Quellen zur Geschichte

des Parlamentarismus und der politischen Parteien

ERSTE REIHE

Quellen zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien

Erste Reihe

Von der konstitutionellen Monarchie zur parlamentarischen Republik

Im Auftrage der Kommission für Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien

herausgegeben von

Erich Matthias und Rudolf Morsey

Band 9/III

Der Hauptausschuß des Deutschen Reichstags 1915–1918

DROSTE VERLAG DÜSSELDORF

KfG Matthias, Band III - Bg 38 W

Der Hauptausschuß des Deutschen Reichstags 1915–1918

Eingeleitet von Reinhard Schiffers
Bearbeitet von Reinhard Schiffers und Manfred Koch
in Verbindung mit Hans Boldt

DRITTER BAND
118.–190. Sitzung 1917

DROSTE VERLAG DÜSSELDORF

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Quellen zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien
im Auftr. d. Komm. für Geschichte d. Parlamentarismus u. d. Polit. Parteien. – Düsseldorf: Droste
Reihe 1, Von der konstitutionellen Monarchie zur parlamentarischen Republik/hrsg. von Erich Matthias u. Rudolf Morsey.
Reihe 1, Bd. 9. – Deutschland «Deutsches Reich»/Reichstag: Der Hauptausschuß des Deutschen Reichstags 1915–1918 [neunzehnhundertfünfzehn bis neunzehnhunderachtzehn]
NE: Matthias, Erich [Hrsg.]

Deutschland «Deutsches Reich»/Reichstag:
Der Hauptausschuß des Deutschen Reichstags 1915–1918 [neunzehnhundertfünfzehn bis neunzehnhundertachtzehn] / eingeleitet von Reinhard Schiffers. Bearb. von Reinhard Schiffers u. Manfred Koch in Verbindung mit Hans Boldt. – Düsseldorf: Droste
(Quellen zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien: Reihe 1. Von der konstitutionellen Monarchie zur parlamentarischen Republik; Bd. 9)
ISBN 3-7700-5114-9
NE: Schiffers, Reinhard [Bearb.]; HST
3. (1981).

© 1981
Kommission für Geschichte des Parlamentarismus
und der politischen Parteien, Bonn

Verlag:
Droste Verlag GmbH, Düsseldorf 1981

Gesamtherstellung:
Rheindruck GmbH, Düsseldorf

ISBN 3-7700-5114-9

Inhalt

Seite

ERSTER BAND

Vorwort der Herausgeber VII

Einleitung IX
1. Die Quelle XI
2. Die Zusammensetzung des Hauptausschusses XIX
3. Die Einrichtung der Edition XXV

Zur Edition
A. Verzeichnis der Archivalien XXX
B. Verzeichnis der abgekürzt zitierten Literatur. XXXI
C. Verzeichnis der Dokumente XXXVII
D. Verzeichnis der Abkürzungen XLIV

Abschnitt I: Der Haushaltsausschuß des Deutschen Reichstags (Hauptausschuß)
1.–45. Sitzung 1915 3

ZWEITER BAND

Verzeichnis der Dokumente, Abschnitt II VII
Abschnitt II: Der Haushaltsausschuß des Deutschen Reichstags (Hauptausschuß)
46.–117. Sitzung 1916 331

DRITTER BAND

Verzeichnis der Dokumente, Abschnitt III VII
Abschnitt III: Der Haushaltsausschuß des Deutschen Reichstags (Hauptausschuß)
118.–190. Sitzung 1917 1093

VIERTER BAND

Verzeichnis der Dokumente, Abschnitt IV VII
Abschnitt IV: Der Haushaltsausschuß des Deutschen Reichstags (Hauptausschuß)
191.–275. Sitzung 1918 1823

Register 2329

C. Verzeichnis der Dokumente

Lfd. Nr.	Datum	Überschrift und Quelle	Seite
		Protokolle des Haushaltsausschusses	
		Abschnitt III: Der Haushaltsausschuß des Deutschen Reichstags (Hauptausschuß) 118.–190. Sitzung 1917	
118	31. 1. 1917	118. Sitzung vom 31. 1. 1917	1095
119	1. 2. 1917	119. Sitzung vom 1. 2. 1917	1101
120	21. 2. 1917	120. Sitzung vom 21. 2. 1917	1109
121	2. 3. 1917	121. Sitzung vom 2. 3. 1917	1127
122	3. 3. 1917	122. Sitzung vom 3. 3. 1917	1128
123	5. 3. 1917	123. Sitzung vom 5. 3. 1917	1150
124	6. 3. 1917	124. Sitzung vom 6. 3. 1917	1161
125	7. 3. 1917	125. Sitzung vom 7. 3. 1917	1171
126	8. 3. 1917	126. Sitzung vom 8. 3. 1917	1184
127	9. 3. 1917	127. Sitzung vom 9. 3. 1917	1195
128	10. 3. 1917	128. Sitzung vom 10. 3. 1917	1204
129	12. 3. 1917	129. Sitzung vom 12. 3. 1917	1211
130	13. 3. 1917	130. Sitzung vom 13. 3. 1917	1220
131	14. 3. 1917	131. Sitzung vom 14. 3. 1917	1230
132	15. 3. 1917	132. Sitzung vom 15. 3. 1917	1238
133	16. 3. 1917	133. Sitzung vom 16. 3. 1917	1245
134	17. 3. 1917	134. Sitzung vom 17. 3. 1917	1251
135	19. 3. 1917	135. Sitzung vom 19. 3. 1917	1255
136	21. 3. 1917	136. Sitzung vom 21. 3. 1917	1261
137	22. 3. 1917	137. Sitzung vom 22. 3. 1917	1266
138	23. 3. 1917	138. Sitzung vom 23. 3. 1917	1269
139	24. 3. 1917	139. Sitzung vom 24. 3. 1917	1275
140	26. 3. 1917	140. Sitzung vom 26. 3. 1917	1289
141	27. 3. 1917	141. Sitzung vom 27. 3. 1917	1297
142	28. 3. 1917	142. Sitzung vom 28. 3. 1917	1303
143	29. 3. 1917	143. Sitzung vom 29. 3. 1917	1307
144	24. 4. 1917	144. Sitzung vom 24. 4. 1917	1312
145	25. 4. 1917	145. Sitzung vom 25. 4. 1917	1316
146	26. 4. 1917	146. Sitzung vom 26. 4. 1917	1327
147	27. 4. 1917	147. Sitzung vom 27. 4. 1917	1347
148	28. 4. 1917	148. Sitzung vom 28. 4. 1917	1361
149	30. 4. 1917	149. Sitzung vom 30. 4. 1917	1371
150	1. 5. 1917	150. Sitzung vom 1. 5. 1917	1405
151	3. 5. 1917	151. Sitzung vom 3. 5. 1917	1413
152	4. 5. 1917	152. Sitzung vom 4. 5. 1917	1418
153	5. 5. 1917	153. Sitzung vom 5. 5. 1917	1424
154	7. 5. 1917	154. Sitzung vom 7. 5. 1917	1429
155	8. 5. 1917	155. Sitzung vom 8. 5. 1917	1435
156	9. 5. 1917	156. Sitzung vom 9. 5. 1917	1448
157	10. 5. 1917	157. Sitzung vom 10. 5. 1917	1452
158	11. 5. 1917	158. Sitzung vom 11. 5. 1917	1456

Lfd. Nr.	Datum	Überschrift und Quelle	Seite
		Protokolle des Haushaltsausschusses	
159	12. 5. 1917	159. Sitzung vom 12. 5. 1917	1459
160	14. 5. 1917	160. Sitzung vom 14. 5. 1917	1464
161	15. 5. 1917	161. Sitzung vom 15. 5. 1917	1467
162	16. 5. 1917	162. Sitzung vom 16. 5. 1917	1470
163	3. 7. 1917	163. Sitzung vom 3. 7. 1917	1474
164	4. 7. 1917	164. Sitzung vom 4. 7. 1917	1495
165	5. 7. 1917	165. Sitzung vom 5. 7. 1917	1505
166	6. 7. 1917	166. Sitzung vom 6. 7. 1917	1519
167	7. 7. 1917	167. Sitzung vom 7. 7. 1917	1537
168	9. 7. 1917	168. Sitzung vom 9. 7. 1917	1575
169	10. 7. 1917	169. Sitzung vom 10. 7. 1917	1620
170	13. 7. 1917	170. Sitzung vom 13. 7. 1917	1620
171	21. 8. 1917	171. Sitzung vom 21. 8. 1917	1625
172	22. 8. 1917	172. Sitzung vom 22. 8. 1917	1629
173	23. 8. 1917	173. Sitzung vom 23. 8. 1917	1653
174	24. 8. 1917	174. Sitzung vom 24. 8. 1917	1670
175	25. 8. 1917	175. Sitzung vom 25. 8. 1917	1677
176	27. 8. 1917	176. Sitzung vom 27. 8. 1917	1702
177	28. 8. 1917	177. Sitzung vom 28. 8. 1917	1711
178	29. 8. 1917	178. Sitzung vom 29. 8. 1917	1717
179	27. 9. 1917	179. Sitzung vom 27. 9. 1917	1724
180	28. 9. 1917	180. Sitzung vom 28. 9. 1917	1735
181	29. 9. 1917	181. Sitzung vom 29. 9. 1917	1745
182	1. 10. 1917	182. Sitzung vom 1. 10. 1917	1750
183	2. 10. 1917	183. Sitzung vom 2. 10. 1917	1761
184	3. 10. 1917	184. Sitzung vom 3. 10. 1917	1767
185	5. 10. 1917	185. Sitzung vom 5. 10. 1917	1776
186	6. 10. 1917	186. Sitzung vom 6. 10. 1917	1784
187	8. 10. 1917	187. Sitzung vom 8. 10. 1917	1789
188	30. 11. 1917	188. Sitzung vom 30. 11. 1917	1797
189	1. 12. 1917	189. Sitzung vom 1. 12. 1917	1813
190	1. 12. 1917	190. Sitzung vom 1. 12. 1917	1820

III.

Der Haushaltsausschuß des Deutschen Reichstages (Hauptausschuß) 118.–190. Sitzung 1917

118. Sitzung vom 31. Januar 1917

Beginn: 15.15 Uhr. Pause: 17–18.40 Uhr. Vertraulich und streng vertraulich.* Vorsitzender: Abg. Spahn. Schriftführer: Abg. Erzberger. Presseberichterstattung: Kurzer Bericht und Bericht in der NAZ Nr. 31 vom 1. 2. 17, 1. und 2. Ausgabe. Kurzer Hinweis in der FZ Nr. 30 vom 31. 1. 17, 2. Morgenblatt und Bericht in der FZ Nr. 31 vom 1. 2. 17, 2. Morgenblatt. Ausführlicher Bericht in Schulthess' 1917, Bd. 1, S. 86 ff.

Tagesordnung: Ankündigung des uneingeschränkten U-Boot-Krieges.[1]

Der **Vorsitzende** *eröffnet die Sitzung.*

v. Bethmann Hollweg *(RKanzler) bittet, seine Ausführungen in der heutigen Sitzung[2] ebenso wie die sich eventuell daran anschließende Debatte vertraulich zu behandeln und an die Presse lediglich einen zuvor amtlich festgestellten Bericht herauszugeben.*

Der **Vorsitzende** *stellt das Einverständnis der Kommission fest und bittet die Herren, die Berichte in der Presse zu erstatten pflegen, ihre Berichterstattung zu unterlassen, da ein amtlich festgestellter Bericht herausgegeben werde.*

v. Bethmann Hollweg *stellt eingangs fest, daß er den Zusammentritt des Hauptausschusses angeregt habe, um seinen Mitgliedern persönlich Entschlüsse mitzuteilen, über die er bereits in der vergangenen Woche die Parteiführer für ihre Person vertraulich unterrichtet habe.[3] Redner erinnert zunächst an seine Reichstagsrede vom 12. Dezember 1916, in der er das deutsche Friedensangebot[4] erläutert habe, das von den Gegnern eindeutig abgelehnt worden sei. Damit sei die Frage nach der Schuld an der Fortsetzung des Krieges vor aller Welt entschieden. Der RKanzler setzt sich dann mit der Botschaft des Präsidenten Wilson an den Senat[5] auseinander. Einige der darin aufgestellten Ziele wie die Freiheit der Meere und die Beseitigung*

1 Mit der Eröffnung des uneingeschränkten U-Boot-Krieges am 1. 2. 1917 konnte in genau bezeichneten Sperrgebieten um Großbritannien, Frankreich und Italien herum sowie im östlichen Mittelmeer „jedem Seeverkehr ohne weiteres mit allen Waffen entgegengetreten werden". S. Schulthess' 1917, Bd. 1, S. 80 f. Zum Zustandekommen und zu den Folgen dieses Entschlusses s. Spindler, Handelskrieg mit U-Booten, Bd. 3, S. 353 ff.; Karl E. Birnbaum, Peace Moves and U-Boat Warfare; Fischer, Weltmacht, S. 393 ff.; Ritter, Staatskunst und Kriegshandwerk, Bd. 3, S. 385 ff.; Baldur Kaulisch, Die Auseinandersetzungen über den uneingeschränkten U-Boot-Krieg innerhalb der herrschenden Klassen im zweiten Halbjahr 1916 und seine Eröffnung im Februar 1917, in: Politik im Krieg 1914–1918. Studien zur Politik der herrschenden Klassen im ersten Weltkrieg, hrsg. von der Arbeitsgruppe Erster Weltkrieg im Institut für Geschichte an der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin unter Leitung von Fritz Klein, Berlin 1964, S. 90 ff.; Deutschland im Ersten Weltkrieg, Bd. 2, S. 555 ff., 569 ff.; Stegemann, Marinepolitik, S. 71 ff., 76 ff.

2 Die Rede ist abgedruckt in Schulthess' 1917, Bd. 1, S. 86 ff. und bei Friedrich Thimme (Hrsg.), Theobald v. Bethmann Hollweg, Kriegsreden, Stuttgart und Berlin 1919, S. 185 ff.

3 S. dazu Ritter, Staatskunst und Kriegshandwerk, Bd. 3, S. 396 und Westarp, Bd. 2, S. 152 f., der für seine Person eine solche Unterrichtung bestreitet. Die Mitglieder des Hauptausschusses wurden am Vormittag des 31. 1. 1917 durch Helfferich über den Beschluß unterrichtet. S. Quellen I, Bd. 3, Teil 2, S. 244, Anm. 7.

4 Für den Wortlaut der Rede und der Note s. Sten. Berichte, Bd. 308, 80. Sitzung, S. 2331 f.; Schulthess' 1916, Bd. 1, S. 618 ff. Vgl. Steglich, Bündnissicherung, passim; Fischer, Weltmacht, S. 381 ff.; Ritter, Staatskunst und Kriegshandwerk, Bd. 3, S. 319 ff.

5 Zum Wortlaut dieser Botschaft vom 22. 1. 1916, die allen ausländischen Regierungen mitgeteilt wurde, s. Schulthess' 1917, Bd. 2, S. 858 ff.

des Systems der balance of power begegneten sich mit den deutschen Zielen. Nicht verstanden habe er dagegen die Auffassung des Präsidenten, daß die Friedensbedingungen der Entente frei von Vernichtungs- und Erdrückungsabsichten seien. Tatsächlich bedeuteten die von der Entente ausgesprochenen Kriegsziele die Herausforderung zu einem Kampf bis aufs letzte, die man annehme und die schließlich die Entscheidung über die weitere Führung des U-Boot-Krieges in ihr letztes und akutes Stadium gedrängt habe. An dieser Stelle erinnert der RKanzler an seine Darlegungen, mit denen er dreimal – im März, im Mai und im September vorigen Jahres – das Für und Wider der Frage erörtert habe.[6] *Jedes Mal habe er nicht als grundsätzlicher Anhänger oder als grundsätzlicher Gegner des rücksichtslosen Einsatzes der U-Boot-Waffe gesprochen, sondern er habe bei der Erwägung der militärischen, politischen und wirtschaftlichen Gesamtsituation immer die Frage geprüft, ob der rücksichtslose U-Boot-Krieg Deutschland dem siegreichen Frieden näher bringe oder nicht. „Dieser Zeitpunkt ist jetzt gekommen. Genauso unverantwortlich es gewesen wäre, den uneingeschränkten U-Boot-Krieg schon früher zu beginnen, genauso unverantwortlich wäre es, ihn jetzt zu unterlassen." Redner legt dann dar, was sich gegenüber dem Vorjahr geändert und zu der Entscheidung für den uneingeschränkten U-Boot-Krieg geführt habe: die wesentliche Erhöhung der Zahl*[7] *der U-Boote, die schlechte Weltgetreideernte, die die Entente vor ernste Versorgungsschwierigkeiten stelle und schließlich die zunehmende Frachtraumnot beim Feind, die der Kreuzerkrieg der deutschen U-Boote verursacht habe. Insgesamt gesehen seien die Vorteile des uneingeschränkten U-Boot-Krieges größer und die von ihm zu erwartenden Nachteile geringer geworden. Da die Alliierten das deutsche Friedensangebot*[4] *zurückgewiesen hätten, halte er die Gefahr, daß die Neutralen sich infolge des U-Boot-Krieges Deutschlands Gegnern anschließen könnten, für wesentlich geringer als im Frühjahr letzten Jahres. Darüber hinaus werde das Beispiel Rumäniens*[8] *seinen Eindruck auf die Neutralen nicht verfehlt haben. Was Amerika angehe, so sei alles getan worden und werde alles getan, um es aus dem Krieg herauszuhalten und einen Bruch zu vermeiden. In diesem Bestreben glaube er sich der Zustimmung aller Kommissionsmitglieder sicher, und er sei auf Wunsch bereit, in ganz engem Kreis noch einige ganz vertrauliche Mitteilungen zu machen. Was der Eintritt Amerikas in den Krieg für den Krieg selbst und für die Zeit nach Friedensschluß bedeuten würde, habe er mehrfach dargelegt.*[6] *Eines wolle er aber dabei ausdrücklich feststellen: Amerikas Eintritt in den Krieg stelle jetzt nicht mehr dieselbe Gefahr wie im vorigen Frühjahr dar. Einmal werde die Rückwirkung auf die europäischen Neutralen jetzt geringer sein als vor drei Vierteljahren*[9] *und zweitens*

6 Vgl. die Reden des Kanzlers in der 51., 68. und 86./87. Sitzung vom 28. 3., 5. 5. und 29./30. 9. 1916.

7 Nach Spindler, Handelskrieg mit U-Booten, Bd. IV, Tabelle 2 und Krüger/Herzog, U-Bootkrieg 1917, S. 69, betrug der Bestand an Front-U-Booten zu Beginn des uneingeschränkten U-Boot-Krieges 105. Bei Michelsen, U-Bootskrieg, werden für den 10. 2. 1917 111 Front-U-Boote angegeben. Das bedeutet gegenüber den von Staatssekretär v. Capelle in der Geheimsitzung von Anfang Oktober, s. die Sitzung unter Nr. 87 a, S. 766, genannten 60 gegen den Feind verwendungsfähigen U-Booten nahezu eine Verdoppelung.

8 Rumänien war am 27. 8. 1916 an der Seite der Entente in den Krieg eingetreten. Die Mittelmächte brachten daraufhin den größten Teil Rumäniens einschließlich der Erdölfelder bis zum 6. 12. 1916 in ihre Hand. Vgl. Der Weltkrieg, Bd. 11, S. 189–336.

9 Vgl. die Äußerungen Bethmanns in der 51. Sitzung vom 28. 3. 1916, S. 379.

drängten die Verhältnisse in allen kriegführenden Ländern auf das Ende hin. Wenn der U-Boot-Krieg die erwarteten Erfolge zeitige – und er habe die bestimmte Hoffnung, daß er diese Erfolge bringen werde – „dann fehlt Amerika jetzt die Zeit, um durch seine Kriegserklärung dem Krieg noch eine entscheidende Wendung geben zu können. Weder mit Truppen noch mit seiner Flotte kann Amerika das jetzt noch erreichen. Und so schwerwiegend eine schrankenlose finanzielle Unterstützung der Entente durch Amerika auch ist, die silbernen Kugeln sind es nicht mehr, welche den Krieg im letzten Ende entscheiden. Entscheidend ist die militärische Kraft". Die militärische Lage sei gut, wie Feldmarschall v. Hindenburg ihm vor wenigen Tagen gesagt habe, und sie erlaube es, alle Folgen auf uns zu nehmen, die der uneingeschränkte U-Boot-Krieg nach sich ziehen könnte. Der RKanzler glaubt, die Situation am präzisesten zu umreißen, indem er der Kommission den Wortlaut der Note mitteilt, die die kaiserliche Regierung den Vereinigten Staaten und mutatis mutandis auch den übrigen Neutralen heute übergeben werde.[10] *Die Note betont zunächst die Gleichberechtigung der Nationen und damit zusammenhängend die Freiheit der Meere und die offene Tür für den Handel aller Nationen als leitende Grundsätze der deutschen Politik, deren Verwirklichung am friedensfeindlichen Verhalten der Gegner scheitere. Im Hinblick auf die Sympathien, die Belgien in den Vereinigten Staaten genießt, erinnert die Note an die Erklärung des RKanzlers, wonach die Einverleibung Belgiens niemals in Deutschlands Absicht gelegen habe. In einem künftigen Frieden mit Belgien wolle Deutschland lediglich verhindern, daß das Land zu feindlichen Anschlägen mißbraucht werde. Der Friedensversuch der Verbündeten sei an der „Eroberungssucht der Gegner, die den Frieden diktieren wollen", gescheitert und habe zu einer neuen Sachlage geführt, die auch Deutschland zu neuen Entschlüssen zwinge. Die Note erläutert die veränderte Situation und schließt mit der Hoffnung, daß die Vereinigten Staaten die neue Sachlage „von der hohen Warte der Unparteilichkeit würdigen und auch an ihrem Teil mithelfen werden, weiteres Elend und vermeidbare Opfer an Menschenleben zu verhüten". Der RKanzler zitiert weiter aus der der Note angefügten Denkschrift*[11]*, die die Sperrgebiete für den uneingeschränkten U-Boot-Krieg definiert und unterstreicht abschließend noch einmal, daß nichts als nüchterne Erwägungen zu dieser Entscheidung geführt hätten.*

Der **Vorsitzende** *dankt dem RKanzler im Namen der Kommission für seine Mitteilungen.*

v. Capelle *(StS des RMarineA) möchte die Ausführungen des RKanzlers durch einige militärische Angaben ergänzen und bittet, die Angaben besonders geheimzuhalten.*

Der **Vorsitzende** *bittet, über die Zahlen, die der StS im Verlauf seiner Mitteilungen bekanntgibt, keine Notizen zu machen.*

v. Capelle *gibt die Verdoppelung der Zahl der U-Boote gegenüber dem gleichen Zeitpunkt des Vorjahres sowie die monatlichen Zuwachsraten bekannt, ferner die Verluste, die nur den vierten Teil der monatlichen Zuwachsrate ausmachten. Der StS*

10 Für den Wortlaut der Note s. Schulthess' 1917, Bd. 1, S. 78 ff.

11 Die Denkschrift bezüglich der Sperrgebiete ist abgedruckt in Schulthess' 1917, Bd. 1, S. 80 ff.

erläutert dann die monatliche Versenkung von 600 000 Tonnen Schiffsraum[12]*, die England in eine derartige wirtschaftliche Not bringen werde, daß es gezwungen sein werde, seinerseits den Frieden zu suchen.*

Helfferich *(StS des RA des Innern) entwickelt die wirtschaftlichen Verhältnisse, die zur Beurteilung der U-Boot-Frage von entscheidender Bedeutung seien. Redner knüpft dabei an seine Ausführungen über die wirtschaftlichen Verhältnisse an, die er Ende September 1916 vor dem Ausschuß gemacht hat.*[13] *Er befaßt sich zunächst mit der Ernte in Deutschland, die ein sicheres, wenn auch knappes Auskommen gewährleiste, und mit der Lebensmitteleinfuhr aus den benachbarten neutralen Ländern. Dieser Rückschau schließt der StS einen Gesamtüberblick über die Entwicklung des deutschen Außenhandels an, soweit sie sich aus einem Vergleich der Zahlen von 1915 mit den vorläufigen Zahlen für 1916*[14] *ablesen lasse. Er gelangt dabei zu dem Schluß, daß die Einfuhr aus dem Ausland nicht mehr die gleiche Rolle wie noch vor einem Jahr spiele und auch künftig unter keinen Umständen mehr spielen werde. Redner widmet sich weiter der Getreideversorgung der Gegner und greift auch bei diesen Ausführungen auf seine Mitteilungen vom September vergangenen Jahres zurück, die inzwischen bestätigt und ergänzt worden seien. Er referiert über die Getreideernte in den Vereinigten Staaten, in Kanada, Indien, Argentinien und Australien und macht dann eine Bedarfsrechnung für die Einfuhrgebiete auf, die für England, Frankreich und Italien in jedem Fall ein Defizit oder bestenfalls eine ganz knappe Bedarfsdeckung ergebe. Weitere Ausführungen des Redners gelten der Versorgung Englands mit anderen Lebensmitteln, der Entwicklung der dortigen Preise, der Einfuhr von Holz für den englischen Bergbau sowie der Ausfuhr von Kohlen nach Frankreich und Italien. Redner glaubt, daß die monatliche Versenkung von 600 000 Tonnen Schiffsraum – was außerordentlich vorsichtig geschätzt sei – den erwarteten Erfolg bringen werde.*

Zimmermann *(StS des AuswA) versichert, daß die Reichsleitung alles tue, um den Neutralen über die Schwierigkeiten hinwegzuhelfen, die ihnen durch den deutschen U-Boot-Krieg entstehen. Sondierungen der deutschen Gesandten in den europäischen neutralen Ländern hätten ergeben, daß die Stimmung dort selbstverständlich ernst sei, daß aber Hoffnung bestehe, diese Staaten neutral halten zu können unter der Voraussetzung, daß Deutschland ihnen in wirtschaftlicher Hinsicht entgegen-*

12 Die Schätzung des Admiralstabes, daß beim uneingeschränkten U-Boot-Krieg in sechs Monaten etwa vier Millionen Tonnen versenkt würden, hatten sich v. Capelle und v. Bethmann Hollweg bereits im Herbst 1916 ausdrücklich zu eigen gemacht. S. 86. Sitzung, S. 714, 727; Westarp, Bd. 2, S. 144 f. Der Admiralstab hielt trotz der größeren Zahl und besseren Qualität der U-Boote an der monatlichen Versenkungsziffer von 600 000 t fest, die er schon Anfang 1916 angenommen hatte. S. Ritter, Staatskunst und Kriegshandwerk, Bd. 3, S. 370 f. Nach den von Krüger/Herzog, U-Bootkrieg 1917, S. 66 zusammengestellten Quellen stiegen die Erfolge der U-Boote seit Beginn des unbeschränkten U-Boot-Krieges gegenüber denjenigen des seit Oktober 1916 geführten Kreuzerkrieges auf knapp das Doppelte. Etwa ab September 1917 fiel die Erfolgsquote jedoch wieder deutlich herab. Folgt man den Ergebnissen von Krüger/Herzog, so versenkten die deutschen U-Boote von Februar bis Juli im Schnitt 613 920 Registertonnen. Bei den anderen von Herzog zusammengestellten Quellen ergeben sich z. T. erheblich größere Zahlen.

13 S. 87. Sitzung, S. 746 ff.

14 Die Zahlen für das Jahr 1916 sind, soweit sie die Einfuhr und Ausfuhr von Nahrungsmitteln betreffen, abgedruckt bei Skalweit, S. 235 ff.

komme. Dabei kämen insbesondere die Lieferung von Kohle, Petroleum, Benzin, Eisen und Stahl in Frage, bei Spanien die Überlassung von deutschen Schiffen und die Übernahme eines Teils der Apfelsinenernte. Redner wendet sich dann dem Verhältnis zu den Vereinigten Staaten zu und berichtet, wie er in einer Unterredung mit dem amerikanischen Botschafter Gerard versucht habe, diesen von der Notwendigkeit des deutschen Entschlusses zu überzeugen. Auf einen Zuruf des Abg. Ledebour versichert der StS, daß er wohl in der Lage sei, den richtigen Ton zu finden und daß dieser Ton auch das richtige Gewicht haben werde.

v. Payer *(FVP) (zur GO) spricht den Wunsch aus, die vom RKanzler in Aussicht gestellten weiteren Aufklärungen jetzt zu bekommen.*

Gröber *(Z) unterstützt den Wunsch und fragt an, ob der RKanzler bereit sei, den 28 Mitgliedern der Kommission weitere Mitteilungen zu machen, was der RKanzler durch Zuruf zusagt.*

Der **Vorsitzende** *schlägt vor, daß die 28 Mitglieder der Kommission sich nach Zimmer 1 begeben und dort mit dem RKanzler die Besprechung fortsetzen.*[15] *Es wird weiter mitgeteilt, daß nach Schluß der Sitzung in Zimmer 17 der Flamenführer Domela Nieuwenhuis*[16] *über Flandern sprechen wird. Die Sitzung wird um 17 Uhr vertagt und um 18.40 Uhr wieder eröffnet.*

Gröber *unterstreicht die Schwere der Entscheidung, rekapituliert die Phasen der Erörterung des U-Boot-Krieges bis zum heutigen Datum und gibt im Namen seiner Fraktion die Erklärung ab, daß das Zentrum die Stellungnahme des RKanzlers ausdrücklich billige. Redner führt aus, daß mit der Entscheidung über die U-Boot-Frage noch andere Fragen zusammenhingen, die geklärt werden müßten. In der Frage der Kriegsziele gehe die Überzeugung seiner politischen Freunde dahin, daß die Friedensbedingungen bei dem Friedensangebot nicht als Bedingungen für alle Zeiten anzusehen seien, „nachdem die Feinde uns gezwungen hätten, so große Opfer an Gut und Blut noch aufzubringen, die die Fortsetzung des Krieges erforderten". Zu klären sei in diesem Zusammenhang die Frage der Gebietsveränderungen und Gebietserwerbungen. Bisher sei nur gesagt worden, was französisch sei, solle französisch bleiben; über die Verhältnisse im Osten sei dagegen nichts gesagt worden. Ebenfalls offen sei die Frage der Kriegsentschädigung. Es sei undenkbar, daß jeder seine eigene Last in diesem Kriege trage, „der uns in so frevelhafter Weise aufgezwungen sei". Einen Konflikt mit Amerika müsse man noch immer zu vermeiden versuchen. Wenn dies nicht gelinge, dann dürfe man sich durch die Rücksicht auf Amerika doch nicht davon abhalten lassen, die wirksamste Kriegswaffe einzusetzen.*

---

15 Diese Maßnahme diente der Geheimhaltung. Grundsätzlich waren Ausschußsitzungen beschränkt öffentlich, d. h. sämtliche Reichstagsabgeordnete, auch wenn sie nicht Mitglied des Haushaltsausschusses waren, hatten ungehindert Zutritt zu allen seinen Sitzungen. Vgl. dazu die Einleitung, S. XV.

16 J. D. Domela Nieuwenhuis Nyegaard, Führer der Genter Flamengruppe, trat für ein selbständiges Flandern mit monarchischer Spitze ein, das wirtschaftlich und militärisch mit Deutschland verbunden und auf diese Weise gleichermaßen dem zentralisierenden romanischen Einfluß Brüssels als auch den anders ausgerichteten Interessensphären Frankreichs und Englands entzogen werden sollte. Seine beiden Denkschriften „Flämisch-Flandern" und „Flanderns Erwachen" aus dem Jahr 1915 wurden, „als Handschrift gedruckt", dem Reichstag als nichtamtliche Drucksache zugänglich gemacht (vgl. die Exemplare in NL Schiffer Nr. 24 BA Koblenz). Zur deutschen Flamenpolitik s. 49. Sitzung, Anm. 11.

Der übertrieben freundschaftliche Empfang, der dem amerikanischen Botschafter auf einer Festversammlung in Berlin zuteil geworden sei, erscheine in der gegenwärtigen Lage jedenfalls völlig unangebracht.

Helfferich *begründet – von Zurufen unterbrochen – seine Ansicht, daß es durchaus richtig gewesen sei, die Einladung zu dem Abendessen anzunehmen, das die amerikanische Handelskammer in Berlin zu Ehren des zurückgekehrten Botschafters Gerard gegeben habe. Er verteidigt sich gegen die Vorwürfe in einem Teil der Presse, den Vereinigten Staaten bzw. dem Botschafter selbst ein Lob ausgesprochen und sich für seine eigene Begrüßungsrede in deutscher Sprache entschuldigt zu haben. Er habe vielmehr die Gelegenheit wahrgenommen, das Gerede vom „preußischen Militarismus" so gründlich wie möglich vor den Amerikanern zu zerpflücken und das deutsche Verlangen nach einer Neutralität zu verdeutlichen, „die beide Parteien mit dem gleichen Maße mißt und in einem solchen Kampfe, in einem Völkerringen auf Leben und Tod beiden Parteien in gleichem Maße Achtung erweist".*[17]

Bassermann *(NL) stellt eingangs ein begründetes Mißbehagen an der Festveranstaltung der amerikanischen Handelskammer fest und erklärt dann im Namen seiner Fraktion, daß sie die Entschließungen der politischen und militärischen Leitung des Reichs über den verschärften U-Boot-Krieg in vollem Umfang begrüße und billige. Redner wünscht Näheres über das sog. Hindenburg-Programm*[18] *zu erfahren, dessen Durchführung eine Bedingung für Hindenburgs Zuversicht sei. In der Frage der Kriegsziele stimmt er den Ausführungen des Abg. Gröber zu und glaubt, daß in der Frage der Grenzverschiebungen und Grenzberichtigungen im Reichstag jedenfalls eine Mehrheit vorhanden sei. Der Abgeordnete sieht das Hauptbedenken gegen den uneingeschränkten U-Boot-Krieg im Verhalten Amerikas und würde es begrüßen, wenn es der deutschen Diplomatie gelänge, Amerika aus dem Krieg herauszuhalten. Andererseits sei Deutschland verpflichtet, die wirksame Waffe seiner U-Boote zu nützen, „um England zum Frieden zu zwingen, einerlei, welche Folge daraus für unser Verhältnis zu Amerika entstehe".*

v. Payer *unterstreicht im Namen seiner Fraktion den Ernst der Stunde und befürchtet einen Streit in der Presse darüber, ob der U-Boot-Krieg nicht zu spät begonnen worden sei, um noch etwas zu erreichen. Seine Bedenken äußert er gegen eine Auffassung des Abg. Gröber, daß die maßgebenden Männer der militärischen Leitung ausschließlich für die Entscheidung dieser Frage kompetent sein müßten. Redner fragt nach dem Zusammenhang zwischen U-Boot-Krieg und Landkrieg und hat die Sorge, daß der uneingeschränkte U-Boot-Krieg weitreichende politische Verwicklungen auslösen könne. Es werde alles darauf ankommen, England so rasch bis zu einem gewissen Grade zu erschöpfen, daß Deutschland mit ihm zu Verhandlungen komme, ehe die Vereinigten Staaten ernstlich eingreifen. Weitere Gesichtspunkte des Redners sind die Bewaffnung der Handelsschiffe, die Zurückwei-*

17 Die Festveranstaltung fand am 6. 1. 1916 im Hotel Adlon in Berlin statt. Der amerikanische Botschafter erklärte damals in einer vielbeachteten Tischrede, „daß die Beziehungen zwischen den Vereinigten Staaten und Deutschland niemals besser gewesen seien als in diesem Augenblick". S. Helfferich, Der Weltkrieg, Bd. 2, S. 401. Für den Tenor der Kritik in einem Teil der Presse vgl. Westarp, Bd. 2, S. 151.

18 S. 113. Sitzung, Anm. 19.

sung des deutschen Friedensangebotes und das Vertrauen aller Parteien in die Marine. Im Namen seiner Partei äußert er den Wunsch, daß alles versucht werde, die Beziehungen zu den Vereinigten Staaten so gut wie möglich aufrechtzuerhalten. Zu den vom Abg. Gröber angesprochenen Friedensbedingungen bemerkt der Redner, daß diese erst später im passenden Augenblick formuliert werden sollten.

Der **Vorsitzende** *schlägt vor, da Vertagung gewünscht werde, die nächste Sitzung am folgenden Vormittag um 10 Uhr pünktlich zu beginnen.*

119. Sitzung vom 1. Februar 1917

Beginn: 10.09 Uhr. Pause: 13.20–14.40 Uhr. Ende: 17.54 Uhr. Vertraulich und teilweise streng vertraulich. Vorsitzender: Abg. Spahn. Schriftführer: Abg. Gothein. Presseberichterstattung: Kurzer Bericht in der NAZ Nr. 32 vom 2. 2. 17, 2. Ausgabe. Kurzer Bericht in der FZ Nr. 32 vom 2. 2. 17, 1. und 2. Morgenblatt.

Tagesordnung: Ankündigung des uneingeschränkten U-Boot-Krieges.[1]

Der **Vorsitzende** *eröffnet die Sitzung.*

David *(SPD) bezeichnet die Ankündigung des uneingeschränkten U-Boot-Krieges als die folgenschwerste Entscheidung in diesem Kriege, für die die Verantwortung allein von den Männern getragen werden müsse, die sie gefällt hätten.[2] Die Ansicht, daß dadurch der Krieg verkürzt und zu einem guten Ende geführt werde, könne seine Fraktion nicht teilen, sie stehe vielmehr noch auf dem Standpunkt, den die Reichsleitung früher eingenommen habe. Bei der technischen Darlegung des Admirals v. Capelle über die Zahl der zu vernichtenden Tonnage vermisse man die Berechnung des Tonnagezuwachses bei den Gegnern. Daß die deutschen U-Boote imstande seien, eine völlige Sperre rund um England zu legen, sei „fast ein Wunderglaube". Die Berechnungen von StS Helfferich hätten keinen entscheidenden Wert und seien „fast als ein Spinngewebe zu betrachten", da dieselbe Rechnung, wonach England wirtschaftlich zusammenbrechen müsse, von der Gegenseite auch für Deutschland aufgemacht werde. Entscheidend sei die Frage nach dem Verhalten Amerikas. Bei ihm liege die Entscheidung über den Ausgang des Krieges, weshalb alles getan werde müsse, um Amerika vom Krieg fernzuhalten. Die Annahme des Abg. Gröber, daß wir die Angst vor dem deutschen U-Boot-Krieg aus der englischen Presse ablesen könnten, sei nicht zuverlässig. Was der Eintritt Amerikas in den Krieg der Entente an finanzieller, materieller, psychologischer und truppenmäßiger Unterstützung bringen würde, bedürfe keiner ausführlichen Erörterung. Die Hoffnung, England niederzuringen, bevor Amerika eingreifen könne, teile er nicht. Alle Bemühungen müßten deshalb darauf gerichtet sein, den Bruch mit den Vereinigten Staaten zu vermeiden, wozu auch der antiamerikanischen Hetze bei uns Einhalt geboten werden müsse. Die vom Abg. Bassermann beschworene Volksstimmung*

1 S. 118. Sitzung, Anm. 1.

2 Vgl. den ausführlichen Bericht über Davids Rede bei Hans Peter Hanssen, Diary of a dying Empire, Bloomington 1955, S. 167 ff.; ferner Quellen I, Bd. 3, Nr. 433, Anm. 7; Quellen I, Bd. 4, S. 220.

zugunsten des Regierungsentschlusses[3] sei angesichts der entfalteten Agitation und der ungenügenden Orientierung der öffentlichen Meinung nicht verwunderlich. Bei einem Übertritt Amerikas ins feindliche Lager und angesichts der schlechten Ernährungslage in den Städten drohe diese Volksstimmung ein anderes Gesicht zu bekommen. Von daher gesehen, könne man den Vorstellungen des Abg. Gröber in der Kriegszieldebatte nicht folgen. Um seine Gegenwart und Zukunft zu sichern, müsse Deutschland zum Kampf entschlossen sein, es müsse aber auch gleichzeitig zu einem annehmbaren Frieden bereit sein. Die Alternative zum uneingeschränkten U-Boot-Krieg wäre das Durchhalten des bisher eingeschlagenen Kurses gewesen, mit ihm „würden wir den Frieden in nicht allzu langer Zeit zu unseren Gunsten erreicht haben". Die Abkehr vom bisherigen Kurs sei letztlich doch ein Vabanquespiel. Nachdem der uneingeschränkte U-Boot-Krieg nun beschlossen sei, wollten seine politischen Freunde der Durchführung keine Schwierigkeiten bereiten, sondern sich die durch die Notlage gebotene Zurückhaltung in der Öffentlichkeit auferlegen, um wenigstens den Zusammenhalt unseres Volkes zu retten.

Zimmermann *(StS des AuswA) zeichnet ein differenzierteres Bild der amerikanischen Volksstimmung, die sich in ihrer Mehrheit keineswegs an der Einheit aller Angelsachsen orientiere und verweist auf das Ziel von Präsident Wilson, ein Friedenspräsident zu sein. Wenn er mit Deutschland brechen wolle, brauche er zur Kriegserklärung die Zustimmung des Kongresses, die ihm die Abgeordneten aus dem Westen und Mittelwesten aber hoffentlich verweigern würden. Jedenfalls tue man alles, um Amerika aus dem Krieg herauszuhalten. Die vom Abg. David angesprochene japanische Gefahr sei für den amerikanischen Mittelwesten und Westen von ausschlaggebender Bedeutung. Bei seinem Gespräch mit dem amerikanischen Botschafter habe er diesen Gedanken vertieft und ihm zu verstehen gegeben, daß ein Krieg Amerikas gegen Deutschland und die Zentralmächte lediglich den Japanern in die Hände arbeiten würde. Zweifeln, daß er sich dabei vielleicht im Ton vergriffen habe, hält der StS seine langjährigen Erfahrungen mit ausländischen Botschaftern entgegen.*

Helfferich *(StS des RA des Innern) nimmt die Bedenken des Abg. David gegen den uneingeschränkten U-Boot-Krieg zum Anlaß, noch einmal die wirtschaftlichen Aspekte der Frage darzulegen. Die Entwicklung der Dinge seit dem letzten September und vor allem eine eingehende Prüfung der wirtschaftlichen Faktoren seit zwei Jahren hätten ihn zu der ehrlichen und festen Überzeugung geführt, daß der Zeitpunkt für den Beginn des uneingeschränkten U-Boot-Krieges jetzt gekommen sei.[4] Selbstverständlich könne man England nicht vollkommen absperren, aber man könne die ohnedies stark geschwächte Schiffsbewegung nach England erheblich beeinträchtigen. Redner gibt Zahlen über den Schiffsverkehr Englands vom letzten Friedensjahr 1913 bis zum Ende des Jahres 1916 und referiert über die Entwicklung der Einfuhr von Nahrungsmitteln und von Erzen sowie über den englischen Kohlenexport im gleichen Zeitraum. Die Risiken für die Weiterführung des Kampfes*

3 Vgl. die Feststellung Bethmann Hollwegs in seinen „Betrachtungen", Bd. 2, S. 138, „daß Volk und Armee nach dem unbeschränkten U-Boot-Krieg schrien."

4 Zur Wandlung Helfferichs vom Gegner zum Befürworter des uneingeschränkten U-Boot-Krieges vgl. Westarp, Bd. 2, S. 153; Ritter, Staatskunst und Kriegshandwerk, Bd. 3, S. 328.

gerade auf wirtschaftlichem Gebiet – die völlige Ungewißheit über die nächste Ernte und der unüberwindbare Mangel an Stickstoff für die Landwirtschaft – bezeichnet der StS als ein „mindestens ebenso großes, ja noch größeres Fragezeichen als dasjenige, welches wir mit dem uneingeschränkten U-Boot-Krieg vor uns sehen". Redner bekräftigt, daß der Entschluß zugunsten des uneingeschränkten U-Boot-Krieges das Ergebnis einer gründlichen Abwägung aller in Betracht kommenden Faktoren sei und daß er hoffe, den Erfolg „so rasch zu erzielen, daß Amerika nicht in die Lage kommen wird, überhaupt noch in den Krieg effektiv einzutreten". Eine Garantie könne natürlich niemand übernehmen. Es gelte, die Überzeugung ins Volk zu tragen, daß in der gegenwärtigen Lage der uneingeschränkte U-Boot-Krieg allein geeignet sei, unsere Gegner zur Vernunft zu bringen und den Krieg abzukürzen. „Der Würfel ist gefallen, jetzt heißt es die Zähne aufeinanderbeißen, alle Kräfte zusammennehmen, jetzt heißt es festen Tritt und ‚durch'."

v. Capelle *(StS des RMarineA) hofft, durch seine Ausführungen die militärtechnischen Bedenken des Abg. David zu zerstreuen. Er erinnert zunächst an seine Ausführungen vom Vortag, daß die militärischen Erfolgsschätzungen für den politischen Entschluß sehr niedrig gegriffen seien und daß die heutigen Versprechungen der Marine sich an der untersten Grenze bewegten. Redner befaßt sich weiter mit denjenigen Momenten, die nach Ansicht von David den Erfolg des uneingeschränkten U-Boot-Krieges zweifelhaft erscheinen lassen: die Schiffsneubauten in England, die deutsche Tonnage im neutralen und feindlichen Ausland, die Abwehrkraft der englischen Hochseeflotte, die Wirksamkeit der englischen Absperrmaßnahmen und die militärische Hilfe Amerikas, wenn es in den Krieg eintritt. Redner faßt seine Sichtweise über das deutsch-amerikanische Verhältnis in dem Satz zusammen: „In militärischer Hinsicht erachte ich die Stärkung durch den Eintritt der Vereinigten Staaten in den Krieg auf seiten unserer Gegner für Null" und hofft abschließend, den Abg. David nun wenigstens auf rein militärischem Gebiet zu den Anhängern des U-Boot-Krieges zählen zu können.*

Graf Westarp *(K) stellt die einstimmige Zustimmung seiner Partei zu dem vom RKanzler gefaßten und am Vortag mitgeteilten Entschluß mit.*[5] *Seine Fraktion sei auch durchaus einverstanden, daß alles getan werde, um Amerika aus dem Krieg herauszuhalten. Für dieses Bemühen gebe es indessen eine sehr feste Grenze: Mit dem RKanzler sei er der Meinung, daß eine Einstellung des uneingeschränkten U-Boot-Krieges auch um den Preis, den Bruch oder auch den Krieg mit Amerika zu vermeiden, völlig ausgeschlossen sei. Die Sachlage sei dahin zu charakterisieren: „Wir hatten nur noch die Wahl zwischen den beiden Risiken, dem Risiko eines Unterganges nach der heldenhaften Tat der Eröffnung des Unterseebootkrieges oder des Unterganges durch einen langen und endlosen Erschöpfungskrieg". Unser Volk habe in seiner großen Mehrheit keinen Zweifel darüber, welches dieser beiden Risiken es vorziehe. Weit mehr noch als die Gefahr eines Bruches oder eines Krieges mit den Vereinigten Staaten drohe von dort eine andere Gefahr. Es könne nämlich der Fall eintreten, daß Amerika seine Beziehungen zu Deutschland nicht abbreche, sondern das vom deutschen Tauchbootkrieg beeindruckte England zu Verhandlungen veranlasse. Dann aber würden die Gegner die Verhandlungsversuche dazu benutzen,*

5 Vgl. auch die Darstellung bei Westarp, Bd. 2, S. 151 ff.

uns zu einer vorzeitigen Einstellung des U-Boot-Krieges zu zwingen, und England würde während der Verhandlungen seine wirtschaftliche Position aufs neue stärken. Ein Zurückweichen bei der Durchführung des uneingeschränkten U-Boot-Krieges oder seine vorzeitige Einstellung oder irgendwelche kleinen Schritte der Konzessionen dürfe es deshalb auf keinen Fall geben. Darüber hinaus hätten sich die Voraussetzungen für das deutsche Verhandlungsangebot vom 12. Dezember letzten Jahres[6] *– vor allem in bezug auf Belgien – als unhaltbar und unrichtig erwiesen. Deutschland erwarte von neuen Kämpfen neue Siege, und diese Siege stellten auch eine neue Grundlage für die von Deutschland aufzustellenden Forderungen dar. Redner würdigt abschließend die Verdienste des früheren StS Großadmiral v. Tirpitz und vertraut fest darauf, daß Offiziere und Mannschaften der Tauchboote den ihnen nunmehr gewährten Spielraum zu einem vollen Erfolg ausnutzen.*

Groener *(Chef des Kriegsamtes im preuß. Kriegsministerium) stellt in mehrfach mit Beifall bedachten Ausführungen fest, daß die Durchführung des Hindenburg-Programms*[7] *von vier Hauptfaktoren abhänge, von der Rohstofffrage, der Arbeiterfrage, der Bautätigkeit und der Transportfrage. Während die drei ersten Aufgaben gelöst würden und zu lösen seien, bereite die Transportfrage die schwersten Sorgen. Hier könne im Frühjahr und im Sommer nur dann eine Besserung eintreten, wenn alle nicht für den Krieg oder die Ernährung notwendigen Transporte rücksichtslos vom Schienen- auf den Wasserweg verwiesen würden.*

Frhr. v. Gamp *(DF) schließt sich im Namen seiner Fraktion voll und ganz der Anerkennung an, die Graf Westarp den Offizieren und Mannschaften der U-Boote ausgesprochen hat. Er ist überzeugt, daß der volle Einsatz der Waffe den Erfolg bringen und das Hindenburg-Programm weitgehend entbehrlich machen werde. Dem Abg. David spricht Redner seine Anerkennung für dessen ruhige und sachliche Argumentation aus und bemerkt weiter, daß die Verantwortung für den schweren Entschluß mit dem RKanzler „fast das gesamte Volk" mittrage, das in der U-Boot-Frage auf seiner Seite stehe. Frhr. v. Gamp betont sein Vertrauen in die Ausführungen des StS v. Capelle und sieht im Gegensatz zum Abg. David keinen Grund, die Qualifikation von StS Zimmermann in Frage zu stellen. Redner äußert sich optimistisch über den uneingeschränkten U-Boot-Krieg sowie über das Verhalten Amerikas und bedauert, daß seine Fraktion keine Gelegenheit gehabt habe, ihre Übereinstimmung mit der Friedensaktion vom 12. Dezember 1916 öffentlich im Parlament zum Ausdruck zu bringen.*[8] *In der U-Boot-Frage hätten zwar einige Mitglieder der Deutschen Fraktion früher eine abweichende Ansicht vertreten, jetzt aber seien sich alle einig darin, daß jede Rücksicht zurücktreten müsse, um die Feinde möglichst bald zum Frieden zu zwingen.*

v. Capelle *ergreift noch einmal das Wort, um Graf Westarp zu bestätigen, daß auch im englischen Kanal der U-Boot-Krieg geführt werde wie an der übrigen englischen Küste und daß die Lazarettschiffe bzw. die Schiffe der belgischen Relief*

6 S. 118. Sitzung, Anm. 4.

7 S. 113. Sitzung, Anm. 19.

8 Nach der Rede des Kanzlers im Plenum am 12. 12. 1916 hatten die Fraktionen keine Gelegenheit mehr, zu ihr Stellung zu nehmen, da ein vom Abg. Spahn eingebrachter Antrag auf Vertagung nach kurzer GO-Debatte mit großer Mehrheit angenommen wurde. S. Sten. Berichte, Bd. 308, S. 2332f.

Commission[9] ihren Weg um Schottland herum nehmen müßten. Redner führt aus, wie der Tauchbootkrieg von der flandrischen Küste aus geführt wird[10] und würdigt anschließend die Verdienste des Großadmirals v. Tirpitz um den U-Boot-Bau[11], dessen sprunghafte Entwicklung im Laufe der Kriegsjahre niemand habe ahnen können.

Ledebour *(SAG) vermißt bei den Vorrednern den Protest gegen die fortgesetzte Ausschaltung des Reichstags, der hier wieder vor eine vollendete Tatsache gestellt worden sei[12] und auf den Gang der Ereignisse keinen Einfluß habe; den peinlichsten Eindruck mache es, daß der Reichstag sich bei der Bekanntgabe des Friedensangebots unter Mitwirkung der sozialdemokratischen Fraktion selbst ausgeschaltet habe.[13] Das Friedensangebot der Regierung[5] habe der Friedenssache nur einen recht geringen Dienst geleistet, weil man die Kriegsziele verschwiegen habe. Dadurch sei der Eindruck entstanden, man habe nur die Ablehnung des Angebots provozieren und die Entscheidung für den uneingeschränkten U-Boot-Krieg rechtfertigen wollen. Den neuen U-Boot-Krieg verwerfe seine Fraktion grundsätzlich und nicht nur aus Zweckmäßigkeitsgründen. Die Nachwirkungen dieses rücksichtslosen U-Boot-Krieges habe man nicht richtig ermessen; auf die Regierungen könne man sich nicht verlassen, die Entscheidung über die Geschichte Europas liege in den Händen der Völker.*

Der **Vorsitzende** *schließt die Sitzung um 13.20 Uhr und eröffnet sie wieder um 14.40 Uhr.*

Gothein *(FVP) wendet sich gegen StS v. Capelle, der es für zweckmäßig gehalten habe, aufs neue die Verdienste des Großadmirals v. Tirpitz in der U-Boot-Frage zu feiern, ohne daß dafür eine Notwendigkeit vorgelegen habe. Redner verteidigt seinen Fraktionskollegen v. Payer gegen die Unterstellung, dieser habe verlangt, die Entscheidung über den verschärften U-Boot-Krieg zu vertagen, bis eine richtige Entscheidung bei dem Landheer gefallen sei. Der Abg. Gothein stellt einen Widerspruch zwischen den Angaben des StS vom letzten September[14] und seinen jetzigen Berechnungen des Schiffsraums fest; er ist ferner der Auffassung, daß die monatliche Versenkung von 600 000 Tonnen Schiffsraum auch im Wege des Kreuzerkrieges hätte erreicht werden können, wenn es nur auf diese Zahl ankäme. Redner stellt dann an StS v. Capelle eine Reihe von Fragen, die die Zahl, die Armierung, die Bedienung und die Leistungsfähigkeit der verschiedenen Kategorien von U-Booten betreffen. Starke Skepsis äußert er gegen die Erklärung von StS Zimmermann, daß Deutschland in der Lage sei, die Schweiz, Holland, Dänemark,*

---

9 S. 6. Sitzung, Anm. 11.

10 Näheres bei Spindler, Handelskrieg mit U-Booten, Bd. 3, S. 283 ff.

11 Zur Auseinandersetzung um die Verdienste von Tirpitz um den U-Boot-Bau s. 58. und 89. Sitzung, jeweils S. 465 f., 808.

12 Der Reichstag war in der Zeit vom 12. 12. 1916 bis zum 22. 2. 1917, also auch zum Zeitpunkt der Eröffnung des unbeschränkten U-Boot-Krieges, vertagt.

13 Nachdem die Sprecher der Nationalliberalen und der Konservativen sich am 12. 12. 1916 gegen eine Vertagung des Reichstags ausgesprochen hatten, dürfte die „große Mehrheit" für den vom Abg. Spahn (Z) eingebrachten Antrag auf Vertagung mit den Stimmen der SPD zustande gekommen sein. S. Sten. Berichte, Bd. 308, S. 2333 C.

14 Vgl. 86. Sitzung, S. 727.

Schweden und vielleicht auch Norwegen mit Kohle, Eisen, Petroleum und Schmieröl zu versorgen. Die Durchführung des Hindenburg-Programms und damit die Voraussetzung für das Halten der Fronten sieht er gefährdet, wenn die Transportmittel weiter so versagten wie bisher. Redner bittet um Auskunft über Ursachen und Auswirkungen von Explosionen in verschiedenen Munitionsfabriken, unterstreicht die Problematik der deutsch-amerikanischen Beziehungen, verurteilt die Hoffnung auf Riesenkriegsgewinne als illusorisch und meint abschließend, daß es besser wäre, eine weitgehende Übereinstimmung zwischen der Botschaft von Präsident Wilson[15] *und den eigenen Friedensbedingungen festzustellen und überhaupt eine vorsichtige und kluge Politik gegenüber den Vereinigten Staaten zu betreiben.*

Zimmermann *stimmt mit dem Abg. Gothein nur darin überein, daß die Schwierigkeit, die Neutralen mit den notwendigen Rohstoffen zu versorgen, groß seien und man das Transportproblem zu lösen hoffe. Daß man den Neutralen dabei zunächst vielleicht etwas mehr in Aussicht stelle, als man tatsächlich liefern könne, geschehe aus der wohl verständlichen Absicht, sich ihres guten Willens zu versichern. Redner geht in diesem Zusammenhang näher auf das Verhältnis zur Schweiz*[16] *ein, dessen Gesandter keineswegs wegen einer Verschlechterung der Beziehungen, sondern aus Alters- und Gesundheitsgründen seinen Abschied genommen habe.*[17] *Was die deutsch-amerikanischen Beziehungen angeht, so hofft der StS, daß England unter dem Eindruck des U-Boot-Krieges in einigen Monaten zum Frieden bereit sein und in diesem Sinn auch auf Amerika einwirken werde. Zum Schluß geht er auf das Echo ein, das die Ankündigung des uneingeschränkten U-Boot-Krieges bei den Neutralen ausgelöst habe*[18] *und hofft, daß die Entscheidung überall eine so verständige und gute Aufnahme finden werde wie in Holland.*

v. Capelle *sieht einen Widerspruch im Vorgehen des Abg. Gothein, der die Verdienste der U-Boote in diesem Kriege für seine Partei in Anspruch nehme und gleichzeitig eine ganze Reihe von Bedenken gegen sie vorbringe. Redner verteidigt sich gegen die Vorwürfe, daß seine Angaben frisiert seien, daß er unnötigerweise auf den Großadmiral v. Tirpitz eingegangen sei und daß er selbst nur ein Drittel von sämtlichen im Bau befindlichen U-Booten bestellt habe, obwohl die Kommission hier auf eine größere Zahl von Neubauten gedrängt habe. Der StS bemüht sich dann in einer langen Erörterung, die Widersprüche aufzulösen, die der Abg. Gothein zwischen seinen Ausführungen zur Tonnagefrage vom letzten Herbst und denen von heute festgestellt zu haben glaubt.*

Helfferich *ergänzt die Mitteilungen der Staatssekretäre Zimmermann und v. Capelle in einigen Punkten. Redner führt zur Frachtraumfrage aus, daß die vom Abg. Gothein vorgebrachten Zahlen wohl aus den Septemberverhandlungen*

---

15 S. 118. Sitzung, Anm. 21.

16 S. 86. Sitzung, Anm. 21.

17 Anstelle des am 1. 2. 1917 aus Gesundheitsgründen zurückgetretenen Dr. Alfred Claparède wurde Dr. Robert Haab, Generaldirektor der schweizerischen Bundesbahnen, zum Gesandten in Berlin ernannt.

18 Die Ankündigung des uneingeschränkten U-Boot-Krieges beantworteten die Vereinigten Staaten mit dem Abbruch der diplomatischen Beziehungen zu Deutschland. Die übrigen neutralen Staaten beschränkten sich auf die Überreichung von Protestnoten. S. Schulthess' 1917, Bd. 1, S. 86, 109, 179, 313 f.; Bd. 2, S. 230 ff., 545 f., 584 f., 597 f., 921 f.

stammten, aber nicht von StS v. Capelle, sondern von ihm selbst gegeben worden seien. Die damals aufgemachte Rechnung stehe keineswegs im Widerspruch zu den Zahlen, die die Regierung jetzt zugrunde lege. Der StS begründet dies näher und referiert dann über die Kohleversorgung der neutralen Länder Norwegen, Schweden, Dänemark und Holland während des Krieges. Weiterer Gegenstand seiner Ausführungen ist die Versorgung der Neutralen mit rumänischem Petroleum und mit Schmieröl, wobei Redner auf die teilweise Zerstörung der Raffinerien und auf die Transportschwierigkeiten eingeht. Im Verhältnis zu Amerika legt der StS das Hauptgewicht nicht auf den finanziellen Bereich, sondern auf die militärische Entscheidung und drückt erneut die Hoffnung aus, durch den uneingeschränkten U-Boot-Krieg das Ziel in relativ kurzer Zeit zu erreichen, „ehe Amerika mit eigenen Streitkräften in den Krieg eingreifen und sich festbeißen kann". Denn dann werde es leichter sein, die Beziehungen zu Amerika nach Friedensschluß wieder anzuknüpfen.

Groener *berichtet, wodurch die Explosionen in den Munitionsfabriken von Spandau, Leverkusen und Dresden verursacht worden seien, welche Verluste an Menschenleben eingetreten seien und wieweit der Produktionsprozeß verzögert worden sei.*

Stresemann *(NL) regt an, in der Berichterstattung über Explosionsunglücke weniger zurückhaltend zu sein, um wilde Gerüchte und Verwirrungen wie im Fall von Dresden zu vermeiden. Er bittet, die Ausführungen von StS Helfferich zur U-Boot-Frage in einer Vervielfältigung den Ausschußmitgliedern zugänglich zu machen. Die Erörterung des Abg. Gothein über die wirtschaftlichen Schwierigkeiten scheint ihm eher Argumente für den uneingeschränkten U-Boot-Krieg zu enthalten; die Feststellungen der Marineverwaltung über die Leistungsfähigkeit der U-Boote in einem unbeschränkten Einsatz hält er für zu vorsichtig und pessimistisch. Redner weist das Bedenken des Abg. v. Payer zurück, man hätte die psychologische Auswirkung des deutschen Friedensangebotes auf die feindlichen Länder abwarten sollen. Gegenüber dem Abg. Ledebour bemerkt er, daß er selbst den Einsatz einer Giftbombe[19] und den Tod einer halben Million Londoner Einwohner in Kauf nehmen würde, wenn dadurch der Frieden erreicht und das Leben einer halben Million Deutscher bewahrt würde. Abg. Stresemann bezweifelt, daß es die Mehrheit der beiden Häuser des amerikanischen Kongresses zu einem Bruch mit Deutschland kommen lassen wolle. Wenn Amerika aber in den Krieg eintrete, dann werde es selbstverständlich ein allgemeines Ausfuhrverbot für Lebensmittel erlassen. Der Entsendung von Freiwilligen nach Europa stehe der Mangel an Schiffsraum entgegen. Die Schwierigkeiten, nach dem Krieg die Beziehungen zu den Vereinigten Staaten wieder anzuknüpfen, unterschätze er nicht. Ferner sei es für ihn keine Frage, Kriegsentschädigungen vom Feind zu erhalten in einer Zeit, wo deutsche Truppen in Feindesland stünden.*

Zimmermann *bestätigt die Aussage, daß Senat und Repräsentantenhaus sich mit überwältigender Mehrheit auf den Standpunkt gestellt hätten, daß bewaffnete Handelsschiffe vor einem Angriff zu warnen seien. Redner sieht ebenso wie Abg. Stresemann in dieser Tatsache ein gutes Omen dafür, daß Deutschland vielleicht nicht den Bruch, so doch hoffentlich den Krieg mit Amerika vermeiden könne. Der StS*

19 S. 57. Sitzung, Anm. 20.

verliest dann streng vertraulich ein Telegramm aus Kopenhagen, in dem die dänische Regierung sich bereit erklärt, den Seeverkehr nach Möglichkeit einzustellen.[20]

Hoch *(SPD) gelangt trotz der Bemühungen des StS, die Besorgnisse zu zerstreuen, zu dem Schluß, daß die Bedenken bezüglich Amerikas durchaus gerechtfertigt seien. Ebenso wie der Abg. Ledebour bedauert er, daß die Volksvertreter in der Frage des uneingeschränkten U-Boot-Krieges vor vollendete Tatsachen gestellt worden seien.*[12] *Er sieht in den Äußerungen des StS das Eingeständnis, daß es sich um ein Vabanquespiel handele und stellt in der Friedensfrage einen Gegensatz zwischen Graf Westarp und StS Zimmermann fest. Während Graf Westarp jetzt von England alles erzwingen wolle, was wir erstreben, sehe der StS im uneingeschränkten U-Boot-Krieg wohl die Möglichkeit, England zum Frieden geneigt zu machen, nicht aber, es völlig niederzuringen. Redner befürchtet noch größere Blutopfer durch den U-Boot-Krieg; er spricht dem RKanzler das Vertrauen ab, weil dieser sich schließlich doch zu dem von Graf Westarp und seinen Freunden geforderten rücksichtslosen U-Boot-Krieg habe drängen lassen, und setzt seine Hoffnung auf die Völker selbst.*

Mumm *(DF) geht auf die belgische Frage*[21] *ein, die die letzte deutsche Note berührt habe*[22]*; er schlägt vor, künftig in amtlichen Schriftstücken das Kunstwort „Belgien" durch „Flandern" bzw. „Wallonei" zu ersetzen und spricht sich für eine baldige Verwaltungstrennung zwischen dem germanischen und dem romanischen Landesteil aus.*

Der **Vorsitzende** *unterbricht den Redner und empfiehlt dringend, jetzt nicht auf die inneren Vorhältnisse Belgiens einzugehen, da die hierfür zuständigen Ressorts nicht vertreten seien.*

Mumm *behält sich weitere Ausführungen über Flandern und Wallonien für eine spätere Gelegenheit vor und äußert Bedenken gegen die Teile der deutschen Note, in denen von der Selbstbestimmung und der Gleichberechtigung aller Nationen die Rede ist.*

Der **Vorsitzende** *erklärt die Debatte für geschlossen und erteilt dem Abg. Gothein das Wort zu einer persönlichen Bemerkung.*

Gothein *wendet sich in einer persönlichen Bemerkung gegen einige Mißverständnisse und erläutert seine früheren Ausführungen über die wirtschaftliche Lage Deutschlands, über das Verhältnis zu Amerika und über die Möglichkeit einer Kriegsentschädigung.*

Der **Vorsitzende** *schlägt vor, die nächste Sitzung des Ausschusses für den Tag vor dem Wiederzusammentritt des Reichstags, also voraussichtlich für den 21. Februar vorzusehen.*[23] *Falls es notwendig oder wünschenswert erscheine, schon vorher eine*

---

20 Zur Reaktion Dänemarks auf die Eröffnung des uneingeschränkten U-Boot-Krieges s. Schulthess' 1917, Bd. 2, S. 596 ff.

21 S. 112. Sitzung, Anm. 12.

22 Die dem Botschafter der Vereinigten Staaten am 31. 1. 1917 übermittelte Note enthielt folgenden Passus: „Was insbesondere Belgien anlangt, das den Gegenstand warmherziger Sympathien in den Vereinigten Staaten bildet, so hatte der Reichskanzler wenige Wochen vorher erklärt, daß eine Einverleibung Belgiens niemals in Deutschlands Absichten gelegen habe." Für weitere einschränkende Ausführungen Belgien betreffend s. Schulthess' 1917, Bd. 1, S. 79.

23 Der Reichstag trat am 22. 2. 1917 wieder zusammen, der Hauptausschuß am 21. 2. 1917.

Sitzung abzuhalten, werde er sich mit dem RKanzler in Verbindung setzen. Es entspinnt sich eine kurze GO-Debatte, in der der Antrag gestellt wird, die nächste Sitzung schon gegen Ende der folgenden Woche abzuhalten. Von anderer Seite wird dagegen Widerspruch erhoben, besonders auch vom StS des AuswA.

Zimmermann *möchte sich aus Zeitmangel nicht auf bestimmte Termine festlegen und nicht in der folgenden Woche tagelang Rede und Antwort stehen müssen, er erklärt sich jedoch bereit, die Parteiführer oder auch jedes Kommissionsmitglied zu empfangen und zu informieren.*

Der **Vorsitzende** *stellt fest, daß der Antrag, die nächste Sitzung innerhalb 8 Tagen einzuberufen, zurückgezogen wird und daß es bei dem Vorschlag bleibt, die nächste Sitzung für den 21. Februar vorzusehen, falls nicht besondere Umstände einen früheren Zusammentritt wünschenswert machen sollten; er schließt die Sitzung um 17.54 Uhr.*

120. Sitzung vom 21. Februar 1917

Beginn: 10.07 Uhr. Pause: 12.45–15.37 Uhr. Ende: 17.08 Uhr. Streng vertraulich. Vorsitzender: Abg. Spahn. Schriftführer: Abg. Gothein. Presseberichterstattung: Kurzer Bericht in der NAZ Nr. 52 vom 22. 2. 17, 1. und 2. Ausgabe. Bericht und kurzer Bericht in der FZ Nr. 52 vom 22. 2. 17, 1. und 2. Morgenblatt. Bericht in Schulthess' 1917, Bd. 1, S. 153 f.

Vor der Tagesordnung: Mitteilungen der Staatssekretäre Zimmermann, v. Capelle und Helfferich zu den außenpolitischen, militärischen und wirtschaftlichen Auswirkungen des U-Boot-Krieges.[1] Tagesordnung: Mitteilungen von Staatssekretär Graf Roedern zur Kriegsfinanzierung.[2]

Der **Vorsitzende** *bittet, die heutigen Mitteilungen als streng vertraulich zu betrachten und auch keine Berichte an die Presse zu geben, da ein solcher von amtlicher Seite herausgegeben werde. Vor der Tagesordnung erteilt er dem StS des AuswA das Wort.*

Zimmermann *(StS des AuswA) orientiert die Kommissionsmitglieder zunächst über die politische Lage, wie sie sich seit dem 31. Januar gestaltet habe. Er erklärt sich persönlich überrascht darüber, daß Präsident Wilson die Beziehungen zu Deutschland sofort abgebrochen habe.[3] Das AuswA habe dem deutschen Botschafter[4] zugleich mit der Note vom 31. Januar durch Instruktionen eine ganze Reihe von Argumenten an die Hand gegeben, die wohl geeignet gewesen seien, den Präsidenten zu beeinflussen und ihm zu ermöglichen, die Beziehungen zu Deutschland wenigstens*

1 Die Reichsleitung setzte damit ihre am 31. 1. und 1. 2. 1917 begonnene Unterrichtung des Hauptausschusses über die U-Boot-Frage fort.

2 S. die Ausführungen von Graf Roedern im Plenum, in: Sten. Berichte, Bd. 309, 82. Sitzung, 23. 2. 1917, S. 2359 ff.

3 Die Vereinigten Staaten brachen die Beziehungen zu Deutschland am 3. 2. 1917 ab. Am 5. 4. 1917 erklärte der Kongreß den Kriegszustand mit Deutschland. S. Schulthess' 1917, Bd. 2, S. 864 f., 884.

4 Graf Bernstorff; s. 54. Sitzung, Anm. 4.

noch eine Zeitlang aufrechtzuerhalten. Es scheine ihm aber, als ob der deutsche Botschafter gar keine Gelegenheit gehabt habe, den Präsidenten zu informieren. Auch sei ihm unverständlich, wie Präsident Wilson – einer Reuter-Meldung zufolge – aus der deutschen Note vom 4. Mai 1916[5] *entnehmen konnte, daß Deutschland feste Versprechungen gebrochen und die Ehre und Würde der Vereinigten Staaten verletzt habe. Präsident Wilson habe seinerseits nichts getan, um seine Neutralität Deutschland gegenüber zu erweisen. So bedauerlich der Bruch mit Amerika sei, so habe er doch zur Folge,*

daß wir endlich diesen Mann als Friedensvermittler losgeworden sind. Vor einem Frieden, wie er ihn uns beschieden haben würde, schaudere ich. Es wäre ein Frieden der Entente gewesen, wie die Entente ihn nicht schlimmer hätte diktieren können.

Die amerikanische Regierung und wohl auch die Entente scheint durch unseren U-Boot-Krieg überrascht worden zu sein. Der amerikanische Botschafter hat noch am 26. Januar gesagt: „Man spricht hier so viel von dem U-Boot-Krieg. Ich glaube nicht daran. Ich bin sogar überzeugt davon, daß die Regierung nicht zu dieser Waffe greifen wird. Es wäre auch außerordentlich töricht, denn wir würden sofort brechen und zum Kriege übergehen und sämtliche neutralen Mächte würden sich uns anschließen." So glaubte die ganze Welt, namentlich Präsident Wilson und England, daß wir aus Furcht vor Wilson uns diese Waffe versagen würden. Als wir dann wider Erwarten mit der Waffe einsetzten, glaubte Präsident Wilson, daß er den einen oder anderen Neutralen zum Anschluß bewegen könnte. Er hatte vergessen, daß manche Anregungen, die von diesen Neutralen an ihn ergangen waren, gegen die englischen Belästigungen der Post und des Handels[6] zu protestieren, von ihm kühl abgelehnt worden waren, daß Europa und die europäischen Staaten sich nicht von ihm ins Schlepptau nehmen lassen wollen und daß die Interessen der europäischen Mächte doch ganz andere sind als die von Amerika.

Ihnen allen sind die Antworten im wesentlichen bekannt, die Präsident Wilson auf seine Anregung bekommen hat.[7] Besonders erfreulich ist die schwedische Antwort[8] gewesen, die an Deutlichkeit nichts zu wünschen übriggelassen hat. Auch die schweizerische Antwort[9] ist recht gut gewesen. Die übrigen Antworten sind mehr oder minder scharf und jedenfalls auf die Tatsache hinausgelaufen, daß sie den Präsidenten Wilson mit seiner Anregung haben abfallen lassen. Auch die amerikanischen Republiken sind, soweit die Antworten bisher vorliegen, dem Beispiel der europäischen Staaten gefolgt. Besonders erfreulich ist die Antwort des Präsidenten von Argentinien.[10] Sie liegt mir zwar noch nicht direkt vor, der argentinische Gesandte hat mir aber mitgeteilt – und das wurde durch unseren Gesandten in Buenos Aires bestätigt –, daß der Präsident selbst die Antwort entworfen hat, die eine scharfe Ablehnung an Wilson darstellt. Sie soll übrigens einen direkten Protest

5 Zum Text der Note vom 4. 5. 1916 s. Schulthess' 1916, Bd. 1, S. 575 ff.

6 S. 86. Sitzung, Anm. 41 und 42.

7 Eine entsprechende Aufforderung der Vereinigten Staaten wurde von den neutralen Ländern durchweg abgelehnt. S. Schulthess' 1917, Bd. 2, S. 545, 546 f., 583, 596 f., 604 f., 846, 921 f., 938 f.

8 S. Schulthess' 1917, Bd. 2, S. 604 f.

9 Ebenda, S. 545 f.

10 Ebenda, S. 921.

gegen uns nicht enthalten. Daß die argentinische Antwort für manche südamerikanische Staaten maßgebend ist, liegt auf der Hand. Wir haben die Antworten von Brasilien, Argentinien, Chile und Peru[11], dagegen stehen Venezuela, Columbien, Bolivien und die mittelamerikanischen Staaten noch aus. Aber ich habe keinen Zweifel, daß auch diese Antworten alle einen Bruch mit uns vermeiden werden.

Die einzige Macht, die dem Beispiele von Wilson teilweise wenigstens nachgegeben hat, ist merkwürdigerweise China[12] gewesen. China ist in einer überaus peinlichen und bitteren Lage. Sie wissen, daß das Himmlische Reich eine große Angst vor Japan hat, und auch mit Recht, und daß Japan in der schamlosesten Weise jetzt die Gelegenheit ausnützt als Verbündeter der Entente, um in China festen Fuß zu fassen[13], China unter seinen Daumen zu bekommen und alle anderen Interessen dort zu unterdrücken. Die Entente muß wohl ein Auge zudrücken, so ungern es namentlich England zweifellos tut und so sehr die englischen Kaufleute in China darunter leiden. Nun ist der einzige Freund nach Deutschland, auf den China früher immer vertraut hat und jetzt noch vertraut, Amerika; Amerika hat es durch eine nicht ungeschickte Politik verstanden, sich Sympathien in China zu erwerben. Ich erinnere nur an die Indemnitäten bei den Boxerwirren.[14] Die tatsächlichen Verluste der Amerikaner waren unbedeutend, ihre Ansprüche im wesentlichen fiktive. Infolgedessen waren die Amerikaner sehr leicht in der Lage, in generöser Weise auf die verhältnismäßig viel zu hoch bemessenen Entschädigungen zu verzichten. Es gibt recht wenige amerikanische Kaufleute in China und jedenfalls im Norden und in Tientsin, wo die Boxerwirren sich bemerkbar machten, eigentlich gar keine. Wenn die Amerikaner eine Schadensrechnung aufgemacht haben, so handelte es sich um Verluste, die den Missionaren da und dort zugestoßen waren. Sie wissen, daß die Amerikaner gerade durch ihre Missionare in China eine ganz besondere Propaganda für ihre Interessen treiben. Diese Herren bringen nicht allein die Heilige Schrift den Chinesen, sondern sie bringen auch amerikanische Maschinen und alle möglichen Produkte. Sie sind Pioniere des amerikanischen Handels und benutzen auch gern die Zeit, während sie in China sind, sich selbst auf einen grünen Zweig zu bringen. Wenn sie 5 bis 10 Jahre in China gewesen sind, kehren sie als reiche Leute nach Amerika zurück. Diese Boxerindemnitäten wurden von Amerika den Chinesen erlassen unter der Bedingung, daß die Zinsen verwendet werden sollten zur Ausbildung und zu Studien für junge Chinesen. die in Amerika ihre Ausbildung genießen sollen. Das ist geschehen. Solche Chinesen haben sich natürlich sehr viele amerikanische Sympathien zugelegt und sind als Träger amerikanischer Freundschaftsideen nach China zurückgekehrt. Die Umwandlung Chinas ist im wesentlichen wohl auch auf diese jungen Chinesen zurückzuführen, die in Amerika einen anderen Geist eingesogen hatten, als er bis dahin in China geherrscht hatte. Es kommt erschwerend hinzu, daß der jetzige Minister der Auswärtigen Angelegenheiten in China, Wutingfang[15], in

11 Ebenda, S. 921 f.

12 Ebenda, S. 938.

13 Ebenda, S. 936 ff.

14 Nach dem Boxeraufstand in China vom Sommer 1900, der sich vor allem gegen den Einfluß der ausländischen Mächte richtete und das Eingreifen eines internationalen Expeditionskorps zur Folge hatte, war China zur Zahlung einer hohen Entschädigungssumme verpflichtet worden.

15 Näheres war nicht feststellbar.

Amerika erzogen worden ist. Er war lange Zeit auch chinesischer Gesandter in Washington. Als dann der Mandschuthron stürzte und er auch um seinen Posten kam, ist er nach Hongkong gegangen und ist dort längere Zeit Anwalt gewesen, ehe er in die chinesische Zentralregierung überging. Er hat zweifellos amerikanische Sympathien und es ist anzunehmen, daß er auch gegen klingende Beweggründe sich nicht ablehnend verhält. Der jetzige Präsident[16] und der Ministerpräsident[17] sind unsere Freunde, aber sie können eben heutzutage nichts ausrichten. Ich darf Ihnen ein Telegramm vorlesen, das ich aus Peking bekommen habe und das am 15. Februar eingegangen ist.

Der Staatssekretär verliest vertraulich das Telegramm, wonach die chinesische Regierung gegen unseren U-Boot-Krieg protestiert, betont, daß dadurch bereits Chinesen ums Leben gekommen sind, die Erwartung ausspricht, daß wir unsere Methoden ändern werden und für den Fall der Ablehnung uns den Abbruch der Beziehungen in Aussicht stellt.[18]

Ich habe auf diese Note eine Instruktion etwa folgenden Inhalts erlassen: Wir könnten den Vorwurf, daß Chinesen durch unseren U-Boot-Krieg ums Leben gekommen seien, nicht anerkennen. Denn es handele sich in den fraglichen Fällen geradezu um eine Völkerrechtsverletzung von seiten Chinas. China hat unseren Feinden trotz unserer unaufhörlichen und nachdrücklichen Proteste andauernd Kulis zur Verfügung gestellt, die feindliche Schützengräben ausbauen. Ich habe erinnert an das merkwürdige Verhalten, das China uns gegenüber früher beobachtet hat. Als wir für unsere Kolonie Samoa Kulis haben wollten, hat China andauernd die größten Schwierigkeiten gemacht. Wenn nun Kulis auf feindlichen Transportschiffen verladen und für den Dienst bei den Feinden bestimmt werden, so müßten sie das Los der Feinde teilen. Es wäre von der chinesischen Regierung sehr unrecht, daß sie diese Kuliexporte überhaupt zulasse. Im übrigen habe ich darauf hingewiesen, daß wir der einzige und treueste Freund Chinas seien und daß China durch einen Bruch mit uns sich nur von den übrigen Neutralen absondern würde, was auch nicht in seinem Interesse liegt. Daß wir andererseits unsere Seesperre nicht beseitigen und ändern könnten, wäre selbstverständlich und China wäre, da es keine eigenen Schiffe fahren ließe, nicht direkt interessiert daran. Wir würden aber über besondere Wünsche Chinas, die außerhalb dieser Sperrmaßnahmen lägen, gern mit uns reden lassen, damit die chinesische Regierung in solcher Weise in die Lage versetzt würde, das Gesicht zu wahren. Sie wissen, für den Asiaten kommt es immer darauf an, to save the face. Hoffentlich werden wir auf diese Weise China noch abhalten, zum Bruche zu schreiten. Es wäre jedenfalls bedauerlich im Interesse unserer Kaufleute. Sie sehen aus dem Telegramm, daß der Präsident der Republik und der Ministerpräsident jedenfalls mit uns nicht brechen möchten, daß sie nur der Not gehorchend, nicht dem eigenen Triebe, sich zu diesem befremdlichen Schritte entschließen würden.

16 Li Ngüan-hung, Staatspräsident Juni 1916–14. 8. 1917.

17 Tuan K'i-d'schui, Ministerpräsident Juni 1916–Mai 1917 und dann erneut mit Unterbrechungen bis Nov. 1918.

18 Diese Note vom 24. 2. 1917 ist abgedr. in Schulthess' 1917, Bd. 1, S. 179.

Im übrigen legt, wie zu erwarten war, jede einzelne Macht Verwahrung dagegen ein, daß durch unsere Seesperre der Handel gehemmt wird, und spricht die Erwartung auf Entschädigung und Genugtuung aus. Darauf waren wir vorbereitet. Ich würde mir schon erlaubt haben, die Noten Ihnen heute vorzulegen, wenn ich sie bereits sämtlich hätte. Es stehen noch eine ganze Reihe aus. Ich werde mir selbstverständlich erlauben, das Material, sobald es vorhanden ist, zusammen und mit unserer Friedensnote[19] und der Note vom 31. Januar[20] in einem Weißbuche[21] vorzulegen, damit Sie das Material geordnet in der Hand haben.

Wie wird nun unser Verhältnis zu Amerika sich weiter entwickeln? In der Presse ist vor einiger Zeit das Gerücht aufgetaucht, daß wir mit Amerika verhandeln. Es liegt mir daran, hier an dieser Stelle Ihnen vor allen Dingen Klarheit über die Vorgänge zu geben, damit nicht etwa die Anschauung aufkäme, daß wir an unserer Seesperre irgend etwas ändern wollten. Das wäre wohl das Törichtste, was wir tun könnten. (Sehr wahr!) Es würde bei den Neutralen und unseren Feinden den Glauben großziehen, als ob wir nicht mehr das Vertrauen hätten, das wir zu der U-Boot-Waffe bekundet haben und die Abschreckung würde nicht in dem Maße gefördert werden, wie es absolut und dringend in unserem Interesse liegt. Ich habe am 8. Februar d. J. folgendes Telegramm aus Bern erhalten:

„Die schweizerische Regierung erhielt heute folgendes Telegramm aus Washington von ihrem dortigen Gesandten: Für Deutschlands Regierung. Hier besteht der starke Wunsch und das lebhafte Bedürfnis, den Krieg zu vermeiden. Daraus entsprang Bartchnes Radiokabel vom gestrigen Tage an die Kölnische Zeitung.[22] Falls bei der deutschen Regierung Geneigtheit zu einer Konferenz mit den Vereinigten Staaten über die Blockade vorhanden ist, wäre ich bereit, die Sache hier weiter zu verfolgen. Ich glaube, den Krieg dadurch vorläufig hinauszuschieben.

gez. Minister Ritter."

Irgendeine Antwort mußte darauf erfolgen. Mir war klar, daß wir an der Seesperre nicht rütteln lassen dürfen. Aber da hier andererseits mir von solch authentischer Seite der Wunsch Amerikas bekanntgegeben wurde, daß es den Krieg vermeiden wollte, hielt ich es für angezeigt, folgende Instruktion zunächst einmal zu entwerfen.

„Deutschland ist nach wie vor zu Verhandlungen mit Amerika bereit, vorausgesetzt, daß dadurch die Handelssperre gegen unsere Feinde nicht unterbrochen wird."

Ich setzte mich über diesen Wortlaut mit dem Admiralstab in Verbindung und bekam dessen Zustimmung. Da es jedoch eine Sache von besonderer Bedeutung war und ich die Instruktion nicht in die Welt gehen lassen wollte, ohne sie der Obersten

19 Zur Note vom 12. 12. 1916 s. Schulthess' 1916, Bd. 1, S. 620 f.

20 S. Schulthess' 1917, Bd. 1, S. 78 f.

21 Das Auswärtige Amt veröffentlichte im April 1917 ein Weißbuch, das diplomatische Schriftstücke aus der Zeit vom 12. 12. 1916 bis 19. 3. 1917 (insgesamt 26 Nummern) enthält; s. Schulthess' 1917, Bd. 1, S. 86.

22 Gemeint ist wahrscheinlich der Artikel „Schweizerische Erklärungen", in: „Kölnische Zeitung" Nr. 171 vom 19. 2. 1917, Morgenausgabe, S. 1, dem zufolge die Regierung in Bern die Bemühungen ihres Gesandten in Washington nicht unterstützt hat.

Heeresleitung und auch Seiner Majestät dem Kaiser unterbreitet zu haben, wandte ich mich mit einer entsprechenden Weisung an meinen Vertreter im Hauptquartier. Ich betonte darin, daß wir uns durch eine derartige Antwort nichts hinsichtlich des uneingeschränkten U-Boot-Krieges vergeben würden. Andererseits würden wir durch die Worte: „nach wie vor" in unauffälliger Weise unser Angebot hinsichtlich der Freigabe des amerikanischen Passagierverkehrs nach England wiederholen.

Ich erhielt darauf die zustimmende Antwort und ließ unverzüglich den Ihnen bereits verlesenen Text als Instruktion für den schweizerischen Gesandten nach Washington abgehen. Darauf kam die sehr merkwürdige Reutermeldung, daß Ritter sich mit der amerikanischen Regierung in Verbindung gesetzt hätte, daß diese erklärt hätte, sie könne sich auf nichts einlassen, es sei denn, daß unsere Note zurückgezogen und die Blockade aufgehoben würde und daß die Zusicherungen erneuert werden müßten, die wir am 4. Mai 1916 gemacht hätten.[5] Es wird erinnerlich sein, daß ich sofort durch Wolff die ganze Sache klargestellt habe. Ich brauche den Inhalt der Wolffmeldung hier nicht zu wiederholen. Natürlich wäre es mir interessant gewesen zu erfahren, von wem diese Anregung in Amerika ausgegangen war und wie der Gesandte Ritter dazu gekommen ist, von Friedensstimmung und Friedensneigung in Amerika zu sprechen. Sie sehen aus dem Text der Wolffmeldung, daß ich den Gesandten besonders menagierte. Ich habe nicht gesagt, daß er erklärt hat, daß in Amerika eine starke Neigung, den Krieg zu vermeiden, bestehe, sondern ich habe mich darauf beschränkt zu sagen: daß nach Ansicht des Gesandten durch solche Verhandlungen die Gefahr eines Krieges zwischen Deutschland und Amerika verhindert werden könne. Der Wortlaut war unverfänglich und konnte in keiner Weise den Gesandten verletzen. Ich habe übrigens, als ich die Erklärung losließ, auch sofort mich mit dem hiesigen schweizerischen Gesandten[23] in Verbindung gesetzt und ihm gesagt, ich müßte eine solche Erklärung veröffentlichen, hätte aber seinen Kollegen menagiert und hoffe, daß der Bundesrat es sich angelegen sein lassen werde, aufzuklären, wie Ritter zu der Sache gekommen sei. Ich habe ein Telegramm am 17. Februar aus Bern bekommen, daß der Bundesrat von dem Gesandten Ritter eine Aufklärung über die Entstehung seiner Vermittlungsanträge eingefordert hätte. Es sei noch keine Antwort eingetroffen, überhaupt sei seit zwei Tagen kein Telegramm aus Washington eingetroffen. Auch seither haben wir nichts bekommen. Wie Ritter dazu gekommen ist, weiß ich nicht. Ob es lediglich pazifistische Herren waren, die ihm diese Vermittlung nahelegten, oder ob es wirklich von amtlicher amerikanischer Seite geschehen ist, das lasse ich dahingestellt. Ich glaube, Ihnen klargestellt zu haben, daß die Regierung in keiner Weise den Gedanken hatte, irgend etwas an der Handelssperre zu verändern und daß wir lediglich in unverfänglicher Weise uns bereit erklärt hatten, die angeblich vorhandenen amerikanischen Friedenswünsche zu akzeptieren und weiter zu verhandeln. Aus sonstigen Nachrichten scheint mir hervorzugehen, daß der Präsident Wilson doch noch schwankt, ob er weitergehen soll oder ob er es zum Kriege mit uns kommen lassen soll. Ich habe die einzige Nachricht, die ich aus Amerika von unserem Botschafter bekommen habe, der ja bekanntlich inzwischen weggefahren ist, wohl auch hier bei der Hand. Er sagt in einem Telegramm, das am 10. Februar in Washington aufgegeben ist, daß die

23 Dr. Robert Haab; s. 119. Sitzung, Anm. 15.

Kriegsstimmung sehr vermindert sei, da seit dem 1. Februar sich kein Zwischenfall ereignet habe, welcher Amerikaner betraf. Das Land wolle keinen Krieg. Mir sieht es so aus, als ob die Amerikaner durch die Antworten, die Präsident Wilson von den Neutralen bekommen hatte, enttäuscht und beunruhigt sind. Mir liegt eine Meldung aus Konstantinopel vor, wonach der dortige amerikanische Botschafter dem schwedischen Gesandten erklärt hat, in Washington sei man, als man die schwedische Antwort bekommen hatte, geradezu bestürzt, consterné, gewesen. Er habe etwas ganz anderes erwartet und dadurch sei die Entrüstung und der Kriegseifer wohl erheblich herabgemindert worden.

Nun komme ich zu dem merkwürdigen Verhalten Amerikas Österreich gegenüber. Sie wissen, daß Österreich-Ungarn genau dieselbe Note an den Präsidenten Wilson geschrieben hat wie wir. Nichtsdestoweniger hat Österreich nicht den Bruch mit Amerika zu verzeichnen.[24] Herr Lansing hat den neuen österreichischen Botschafter empfangen, und es scheint auch eine Audienz bei dem Präsidenten in Aussicht zu stehen. Mir sagte der Botschafter Gerard beim Abschied noch, als er in ziemlich elegischer Stimmung sich befand: „Es wäre doch schade, daß es soweit gekommen wäre. Weshalb sind Sie denn so eilig gewesen mit dem U-Boot-Krieg?" Ich antwortete mit der Gegenfrage: „Weshalb ist der Präsident so eilig mit dem Bruch gewesen?" Herr Gerard meinte, der Präsident hätte nicht anders handeln können. Ich sagte, die Wiener haben dieselbe Note gerichtet wie wir, und trotzdem hat der Präsident sich nicht veranlaßt gesehen zu brechen. Der Botschafter erwiderte nach einigem Bedenken, Wien habe doch lediglich nach unserem Diktat geschrieben. Dies konnte ich mit gutem Grund bestreiten. Wien hat aus eigenster Initiative sich uns angeschlossen. Es hat sich dabei von dem bekannten großen Haß gegen Italien leiten lassen und hofft, durch den U-Boot-Krieg Italien recht bald auf die Knie zu zwingen. Der Grund, weshalb Wilson mit Wien nicht gebrochen hat, liegt wohl auch darin, daß er zunächst einmal die weitere Zuspitzung des Konfliktes mit uns möglichst zu vermeiden sucht. Ich kann mir nicht denken, daß der Präsident Wilson so unklug und so wenig politisch veranlagt sein sollte, um zu glauben, er könne Wien von uns trennen. Selbstverständlich sind wir mit Wien absolut d'accord. Wir stehen über die Frage in ständigem Meinungsaustausch. Sollte es zwischen uns und Amerika zum Kriege kommen, so wird selbstverständlich der amerikanische Botschafter in Wien die Pässe erhalten und der österreichische Botschafter in Washington die Pässe erbitten.

Nun ist in der Presse heute morgen die Nachricht erschienen, daß man von Washington eine neue Note nach Wien gerichtet hat, in der um Aufklärung gebeten wird über Österreich-Ungarns Handhabung des Unterseebootkrieges.[25] Ich habe schon eine Äußerung aus Wien dazu, wonach selbstverständlich die Wiener Regierung absolut an den mit uns vereinbarten Bestimmungen über das Sperrgebiet festhalten wird und nicht daran denkt, irgend etwas daran zu ändern. Die betreffende Note ist heute in den Morgenblättern veröffentlicht. Es ist daraus das absolute Einverständnis und die Übereinstimmung der Ansichten mit uns ersichtlich.

24 Österreich-Ungarn brach die diplomatischen Beziehungen zu den Vereinigten Staaten am 9. 4. 1917 ab; diese erklärten Österreich-Ungarn am 6. 12. 1917 den Krieg. S. Schulthess' 1917, Bd. 2, S. 58, 919 f.

25 Amerikanisches Aide-Memoire vom 19. 2. 1917. S. Schulthess' 1917, Bd. 2, S. 31 f.

Es scheint so, als ob einzelne Dampfer, die aus Amerika abgehen sollten, wieder zurückgehalten worden sind; vorläufig hat sich jedenfalls in unserem Sperrgebiet ein Zwischenfall mit Amerika nicht zugetragen. Der erste Zwischenfall, bei dem Amerikaner ums Leben gekommen sind, hat sich im Mittelmeer zugetragen und ist auf ein österreich-ungarisches Tauchboot zurückzuführen.

Die Lage mit Amerika ist ernst. Aber ich glaube, daß wir, wenn es mit Amerika wirklich noch zum Kriege kommen sollte, durch den Tauchbootkrieg unsere europäischen Feinde schon vorher zum Frieden bringen können.

Nun ist von mir versucht worden, noch eine weitere Verhandlung mit Amerika einzuleiten, um die Verhältnisse unserer gegenseitigen Staatsangehörigen im Falle des Ausbruchs des Krieges zu regeln. Sie kennen den sehr verständigen Vertrag, der am 11. Juli 1799 zwischen den Vereinigten Staaten und Preußen abgeschlossen ist[26] und der wirklich insofern musterhaft ist, als er rein menschliche verständige Grundsätze wiedergibt. Es ist gerade der Fall eines Krieges vorgesehen. Diese Bestimmungen wollte ich weiter generalisieren und ich habe einen Entwurf zu einem neuen Abkommen ausarbeiten lassen, das die Bestimmung beispielsweise, daß die gegenseitigen Staatsangehörigen 9 Monate lang noch unbehelligt bleiben können, auf die ganze Dauer des Krieges ausdehnt, das ferner vorsieht, daß die Kaufleute ihren Geschäften nachgehen dürfen, Geld herausziehen können, auch draußen lassen können, daß sie in keiner Weise belästigt werden, daß Schiffe nicht beschlagnahmt werden dürfen, daß der Markenschutz aufrechterhalten wird. Es wäre erfreulich, wenn wir es durchdrückten. Wir haben diesen Entwurf dem Botschafter Gerard übergeben und ihn auch durch den Schweizerischen Bundesrat nach Washington telegraphieren lassen, aber eine Antwort noch nicht bekommen.

Ich komme auf etwas anderes, was Ihnen vielleicht auch zu Ohren gekommen sein wird, auf die angebliche Beschlagnahme deutscher Schiffe in Amerika. Es war diese Nachricht hier aufgetaucht gerade in einem Moment, als der Botschafter Gerard kurz vor seiner Abreise[27] über die Frage verhandelte, ob die 72 gefangenen Amerikaner, die von dem Dampfer „Yarrowdale" eingebracht waren, von bewaffneten Handelsschiffen, die wir versenkt hatten, freigelassen oder interniert werden sollten. Die Marine steht auf dem Standpunkte, daß bewaffnete Handelsschiffe als Hilfskreuzer anzusehen sind und infolgedessen die Mannschaften als Feinde interniert werden müssen. Der Botschafter hat sehr energisch dagegen protestiert. Wir haben uns sagen müssen, daß wir unseren Grundsatz zwar aufrechterhalten können, wonach diese Mannschaften als feindliche Mannschaften behandelt würden, daß wir sie aber nichtsdestoweniger loslassen können, weil die Leute, als sie sich anheuern ließen, noch nicht wußten, daß wir diesen Standpunkt offiziell vertreten. Als wir uns mit der Marine in diesem Sinne geeinigt hatten, kam die Nachricht, daß die deutschen Schiffe in amerikanischen Häfen beschlagnahmt und die Besatzungsmannschaften interniert wären. Ich habe daraufhin den Standpunkt geändert und erklärt, zunächst möchte ich darüber Aufklärung haben, ob die fragliche Nachricht zutreffend ist. Zunächst müsse ich meine Zusage jedenfalls suspendieren. Ich bat den

26 S. Schulthess' 1917, Bd. 2, S. 867.

27 Gerard hatte am 5. 2. 1917 seine Pässe verlangt und dann Deutschland verlassen. S. Schulthess' 1917, Bd. 1, S. 100.

Botschafter, mir erst Nachricht von seiner Regierung zu verschaffen, daß unsere Schiffe nicht beschlagnahmt und die Mannschaften nicht interniert worden sind. Er reiste ab und ich bekam keine Antwort. Ich habe mich darauf durch den spanischen Botschafter und den schweizerischen Gesandten in Washington erkundigen lassen und bekam vor ein paar Tagen von dem spanischen Botschafter die Nachricht, daß die Schiffe nicht beschlagnahmt und die Mannschaften nicht interniert seien und die Regierung dies auch nicht beabsichtige. Ich habe mich sofort mit dem Admiralstab in Verbindung gesetzt, und dieser hat sich auf meine Veranlassung entschlossen, die Leute loszulassen. Ich glaube, das ist das einzig Richtige und Verständige. Wir müssen solche Sachen, die jetzt großen Sturm in Amerika erregen und Stoff geben könnten, gegen uns zu hetzen, unter allen Umständen vermeiden, um den Krieg möglichst hinauszuschieben. Ich habe übrigens inzwischen auch von der schweizerischen Gesandtschaft eine Antwort bekommen, die die spanische Mitteilung vollinhaltlich bestätigt.

Die Sache mit der „Yarrowdale" ist hiernach erledigt, und ich glaube, befriedigend erledigt. Es hat nach Pressenachrichten auch in Amerika gut gewirkt, daß wir in der Weise die Bestimmungen des Völkerrechts scharf einhalten und die vertraglichen Bestimmungen beobachten, wie sie der Vertrag vom 11. Juli 1799[26] vorsieht. Es würde jedem Völkerrecht widersprochen haben, wenn wir uns nicht dazu entschlossen hätten.

Bezüglich der einzelnen Neutralen habe ich wohl schon angedeutet, daß da und dort die Noten an uns nicht sehr freundlich sind. Namentlich ist die spanische Note[28] etwas scharf ausgefallen. Der Grund ist wohl ersichtlich. Spanien ist an sich in einer schwierigen Lage und andererseits ist der dortige Ministerpräsident Graf Romanones zweifellos nicht unser Freund und schließlich wünscht der König vor allen Dingen, sich seine Rolle als neutraler Friedensvermittler zu erhalten. Daß wir die Sympathien des Königs haben, kann keinem Zweifel unterliegen. Wir haben entsprechende Zusicherungen bekommen. Um so ängstlicher muß der König darauf bedacht sein, nach außen hin die strengste Neutralität zu beobachten, um die erstrebte Rolle als Friedensvermittler nicht zu kompromittieren.

Wir haben mit den neutralen Staaten alles Mögliche vereinbart und ihnen alle möglichen Konzessionen zu machen versucht, um ihnen über die schwierigen Zeiten hinwegzuhelfen. Die Transportschwierigkeiten sind leider immer noch vorhanden und deshalb ist es mit den Kohlenlieferungen nicht so glatt gegangen und geht nicht so glatt, wie wir wünschen möchten. Wir haben den Schweden, Dänen und Holländern nahegelegt, daß sie selbst Züge herschicken mit eigenem Personal – darüber schweben Verhandlungen –, so daß wir den Leuten helfen können, ohne uns selbst Arbeitskräfte und Eisenbahnmaterial zu entziehen. Spanien haben wir verschiedene Konzessionen gemacht, wir wollen ihnen Früchte abkaufen, Schiffe verkaufen und haben den Hafen Ceuta im Mittelmeer von vornherein freigegeben. So haben wir in manchen Sachen Erleichterungen gewährt und sind ihnen entgegengekommen.

Ich habe übrigens ein Telegramm aus Brüssel, wonach Romanones dem dortigen spanischen Gesandten erklärt hat, der U-Boot-Krieg habe zunächst auf Spanien

28 S. Schulthess' 1917, Bd. 2, S. 230 f.

ungünstig gewirkt, allmählich finde man sich in die Sachlage, und die Stimmung sei im allgemeinen für uns besser geworden. Wenn der Ministerpräsident Romanones das sagt, so ist das bemerkenswert. Jedenfalls glaube ich, daß die Neutralen durch die Erfolge unseres U-Boot-Krieges und das Verhalten der Schiffsmannschaften und Matrosen sich doch veranlaßt gefühlt haben, die Schiffe zurückzuhalten und nicht mehr zu fahren. Wir haben eine entsprechende Nachricht aus Norwegen. Ein norwegischer Dampfer sollte ausfahren, im letzten Moment streikte die ganze Bemannung. Das ist ein erfreuliches Zeichen für den Terror, die Abschreckung.

Wie die Wirkung des U-Boot-Krieges auf England sich bemerkbar machen wird, darüber etwas zu sagen, ist von meinem Standpunkte schwer. Ich vermute, daß Herr Staatssekretär von Capelle vielleicht etwas darüber mitteilen wird. Die Resultate, die vom Admiralstab veröffentlicht sind, sind meines Erachtens außerordentlich befriedigend und vor allen Dingen ist zu berücksichtigen, daß die Abschreckung ein ganz besonderes Moment ist, das hier in dem Material, das vorliegt, nicht in die Erscheinung tritt. Ich glaube, das wir das richtige Mittel ergriffen haben und bin der festen Zuversicht, daß wir der weiteren Entwicklung des Kampfes mit vollstem Vertrauen entgegensehen können. Unsere trefflichen U-Boote werden uns zu einem Frieden verhelfen, wie wir ihn brauchen.

Ich glaube, das wäre alles, was ich Ihnen vorläufig zu sagen hätte.

v. Capelle *(StS des RMarineA) bedauert, der Kommission nicht viel mehr sagen zu können als das, was aus den amtlichen Veröffentlichungen über die Versenkung von Schiffen hervorgeht. Er begründet den vorläufigen Mangel an genaueren Informationen und warnt vor summarischen Erfolgsschätzungen, wie sie eine große Berliner Zeitung sich von ihrem militärischen Mitarbeiter habe anfertigen lassen.*[29] *Nach Auffassung des RMarineA seien die darin aufgezählten Erfolge zu niedrig eingeschätzt gewesen; die Gegner und die feindlich gesinnte Presse in den neutralen Ländern hätten diese Zahlen sofort aufgegriffen, „um den Beweis zu führen, daß unser U-Boot-Krieg ein Schlag ins Wasser sei und nicht der Ernst dahinterstehe, der doch tatsächlich vorhanden ist". Der StS berichtet weiter, daß der „Terror" des uneingeschränkten U-Boot-Krieges die Neutralen veranlaßt habe, die Schiffahrtswege nahezu völlig zu räumen und zunächst die weitere Entwicklung des U-Boot-Krieges abzuwarten. Von einer Zunahme der feindlichen Abwehr gegen die deutschen U-Boote sei bisher nichts festzustellen. StS v. Capelle faßt schließlich die Meinung aller maßgebenden Stellen der Marine dahin zusammen, daß die bisherige Entwicklung des uneingeschränkten U-Boot-Krieges zu der festen Überzeugung berechtige, das Versprochene nicht nur zu erreichen, sondern noch zu übertreffen.*

Helfferich *(StS des RA des Innern) hat den Ausführungen seiner beiden Kollegen nur wenig hinzuzufügen. Anhand des Materials, das ihm seit der Debatte von Ende Januar zugegangen ist, referiert er über die Entwicklung des englischen Außenhandels seit dem Dezember 1916. Die eingehende Berücksichtigung auch der wirtschaft-*

29 Möglicherweise der Artikel des Kapitäns zur See a. D. Lothar Persius: Artilleristisches Geschoß, Torpedo und Mine, in: „Berliner Tageblatt", 46. Jg., Nr. 80, 13. 2. 1917, Abendausgabe. Verf. gelangt darin zu dem Schluß, „daß die Vernichtung, die bisher in diesem Krieg durch die unterseeischen Kampfmittel herbeigeführt wurde, weit die übersteigt, die durch artilleristische Geschosse verursacht wurde."

lichen Gesichtspunkte läßt dem Redner die Annahme voll und ganz berechtigt erscheinen, daß der U-Boot-Krieg die großen Erwartungen, die man auf ihn gesetzt habe, in vollem Umfang erfüllen werde.

Schiffer *(Magdeburg) (NL) bittet, das in Aussicht gestellte Weißbuch[21] dahin zu ergänzen, daß auch die in der deutschen Note[20] genannten Lansingschen Noten vom letzten Frühjahr[30] aufgenommen werden. Er fragt weiter, ob tatsächlich Nachrichten über den Plan des Roger Casement[31] aus der amerikanischen Botschaft in Berlin nach England gelangt seien.*

Zimmermann *ist gerne bereit, das Weißbuch entsprechend der Anregung des Abg. Schiffer zu vervollständigen. Auf welche Weise England von dem Plan des Roger Casement erfahren habe, sei nicht festzustellen und werde wohl auch während des Krieges kaum aufgeklärt werden.*

Der **Vorsitzende** *weist darauf hin, daß die Ausführungen vor der Tagesordnung gemacht seien und daß eine Debatte über sie daher nicht stattfinden könne.*

Graf Westarp *(K) bittet um Auskunft, ob Dänemark Ausfuhrerleichterungen gewährt worden sind.*

Zimmermann *verweist auf den der Frage zugrunde liegenden Sachverhalt. Dänemark liefere aufgrund von gleichlautenden Verträgen jeweils 50 v.H. seiner Lebensmittelüberschüsse nach Deutschland bzw. nach England; durch den deutschen Gesandten[32] habe die dänische Regierung nun zu verstehen gegeben, daß sie das Abkommen mit England trotz der erklärten Handelssperre noch einige Zeit aufrechterhalten wolle. Redner erläutert, in welcher Weise Deutschland versuche, der dänischen Regierung, zu der man Vertrauen habe, entgegenzukommen und ihr ihre Position zu erleichtern.*

Der **Vorsitzende** *bittet, jetzt von längeren Reden abzusehen, damit Zeit für die Rede des Reichsschatzsekretärs bleibe.*

Mayer *(Kaufbeuren) (Z) fragt, ob die russische Regierung tatsächlich um freies Geleit für Sazonov nach England nachgesucht habe und wie die deutsche Regierung ein solches Gesuch beantworten würde. Redner wünscht ferner Auskunft über die angeblichen Treibereien des amerikanischen Botschafters Gerard in Bern und Paris.[27]*

Zimmermann *bestätigt, daß die Nachricht von einer Reise Sazonovs in der Presse aufgetaucht sei und fügt hinzu, daß er ein solches Gesuch unter allen Umständen ablehnen würde. Zum Verhalten des früheren amerikanischen Botschafters in Berlin führt der StS aus, daß dieser sich nach seinen Informationen bis jetzt als Diplomat erwiesen habe.*

---

30 Gemeint sind wohl Lansings Vorschlag zur Neuregelung der U-Boot-Kriegführung gegen Handelsschiffe vom 18. 1. 1916 und die Denkschrift des State Departement über die Behandlung fremder Handelsschiffe vom 5. 3. 1916. S. Schulthess' 1916, Bd. 1, S. 522 f., 534 f.

31 S. 86. Sitzung, Anm. 40.

32 Ulrich Graf von Brockdorff-Rantzau, Gesandter in Kopenhagen 1912–1918. Zu den Gesprächen über seine Kandidatur für ein Regierungsamt in den Jahren 1917/18 vgl. Quellen I, Bd. 6, Teil 1, S. 371, Anm. 5.

Der **Vorsitzende** *schlägt vor, jetzt in die Tagesordnung einzutreten, den Vortrag des Reichsschatzsekretärs anzuhören und danach wieder zu den Fragen der auswärtigen Politik zurückzukehren. Nach einer kurzen GO-Debatte stimmt der Ausschuß dem Vorschlag zu.*

Graf Roedern *(StS des RSchatzA) bittet um Erlaubnis, vertrauliche Aufklärung über drei Fragen geben zu dürfen: Über die Kreditvorlage, über einen Punkt der Etatgestaltung und schließlich über die demnächst herauskommende Anleihe. Er bittet, die Zahlen, die er mitteilt, streng vertraulich zu behandeln.*

Der **Vorsitzende** *macht erneut darauf aufmerksam, daß Vertraulichkeit der heutigen Verhandlungen beschlossen worden sei. Die Presse werde von dieser Stelle aus versorgt werden.*

Graf Roedern: Um also mit der Kreditvorlage zu beginnen, so möchte ich in Ihre Erinnerung zurückrufen, daß bisher Kredite in Höhe von 64 Milliarden bewilligt worden sind. Dazu treten noch zwei Milliarden, die als Schatzanweisungskredite aus dem vorigen Etat zur Verfügung stehen. Zusammen sind also für Kriegs- und kriegswirtschaftliche Zwecke Kredite in Höhe von 66 Milliarden zur Verfügung gestellt worden. Von diesen Krediten sind durch Anleihen flüssiggemacht rd. 45 Milliarden.[33] Am 1. Februar d. J. liefen Schatzanweisungen in Höhe von 15 Milliarden um. Im ganzen war also der Kredit am 1. Februar in Höhe von 60 Milliarden durch Ausgabe der Anleihen und durch Ausgabe von Schatzanweisungen, die bei der Reichsbank oder im öffentlichen Verkehr sind, in Anspruch genommen worden. Daraus ergibt sich, daß zahlenmäßig am 1. Februar noch ein offener Kredit in Höhe von 6 Milliarden zur Verfügung stand. Von diesen 6 Milliarden sind aber Kredite belegt worden in Höhe von etwa 3 ½ Milliarden. Es handelt sich dabei um Kredite für unsere Bundesgenossen und sodann auch um Kredite, die bestimmt sind, unsere Einfuhr aus dem neutralen Auslande zu erleichtern. Die Belegung dieser Kredite vollzieht sich sowohl im Verhältnis zu unseren Bundesgenossen als auch bei den anderen, eben von mir erwähnten Transaktionen hauptsächlich dadurch, daß hier bei einem Treuhänder Schatzanweisungen zur Sicherheit hinterlegt werden und daß auf Grund dieser Sicherheit dann unsere Bundesgenossen sich Gelder flüssigmachen und auch die privaten Einführer, zu denen ich auch die ZEG[34] rechne, Kredite im Auslande bekommen. Diese Kredite in Höhe von 3 ½ Milliarden sind also in Anspruch genommen, sie werden aber zur Zeit nicht von uns verzinst. Aber ich darf darauf hinweisen, daß in unserem Verhältnis zur Reichsschuldenverwaltung diese belegten Kredite natürlich auch als eine Inanspruchnahme des von Ihnen bewilligten Kredit rechnen.

Der Gesamtkredit von 66 Milliarden ist demnach Anfang Februar bis auf 2 ½ Milliarden in Anspruch genommen worden. Nach den tatsächlichen Ausgaben der letzten Monate müssen wir damit rechnen, daß diese 2 ½ Milliarden nur noch knapp für den Monat Februar reichen werden. Der von Ihnen zuletzt im Oktober bewilligte Kredit von 12 Milliarden Mark ist sonach diesmal bereits nach etwa 4 Monaten

33 Zu den verschiedenen Quellen der Kriegsfinanzierung – Anleihen, Steuern, Geldvermehrung und Auslandskredite – und dem Zusammenhang zwischen ihnen vgl. Roesler, Finanzpolitik, S. 159 ff. et passim.

34 S. 3. Sitzung, Anm. 7 und 31. Sitzung, Anm. 4.

erschöpft. Der Grund dieser schnelleren Erschöpfung liegt einerseits in einer etwas stärkeren Anspannung auch der belegten Kredite für die Bundesgenossen, andererseits und in erster Linie darin, daß die Kriegsausgaben der letzten vier Monate im Durchschnitt erheblich höher gewesen sind als in den vorangegangenen Jahren.

Während ich noch im Juni vorigen Jahres darauf hinweisen konnte, daß sich die monatlichen Kriegsausgaben im Durchschnitt ziemlich gleichmäßig auf etwa zwei Milliarden Mark gestellt haben, habe ich im Oktober betonen können, daß eine Erhöhung auf 2,187 Milliarden im Durchschnitt der damals vorangegangenen letzten Monate eingetreten wäre. Diese Erhöhung ist noch weiter gegangen mit dem Eintritt des Hindenburg-Programms.[35] Wir haben im Monatsdurchschnitt der letzten vier Monate, also von Oktober bis einschließlich Januar dieses Jahres, einen Monatsdurchschnitt von 2,776 Milliarden Kriegsausgaben gehabt.

In diesem Durchschnitt ist allerdings enthalten eine zweimalige Zahlung von je 259 Millionen Mark im Oktober und Januar, die wir an die Kommunen geleistet haben als Vorschuß auf die Rückzahlung für Familienunterstützungen.[36] Ich habe auf diesen Punkt auch bereits im Oktober bei Anforderung des letzten Kredits hingewiesen. Wir müssen diese Summe von 518 Millionen also von dem Durchschnitt der letzten vier Monate abziehen und kommen dann auf einen Monatsdurchschnitt von 2,646 Milliarden während der letzten vier Monate.

Meine Herren, es wird für Sie vielleicht von Interesse sein, auch zu erfahren, wie sich die bisher entstandenen 60 Milliarden Kriegskosten ungefähr auf die einzelnen Zwecke verteilen. In diesen 60 Milliarden stecken auch eine Reihe von Ausgaben, auf deren Rückerstattung wir hoffen können, Ausgaben einerseits für unsere Bundesgenossen und andererseits für die Kriegswirtschaft hier im Inlande. Ich darf nach dieser Richtung einige Zahlen geben. Wir haben etwa 1950 Millionen Mark in Barvorschüssen und in Kriegsmaterial unseren Bundesgenossen vorgestreckt und haben das natürlich getan gegen die Verpflichtung der Rückerstattung nach dem Kriege. Ferner ist für Kriegswirtschaftsunternehmungen teils des Reichs selber, teils in Gestalt von Vorschüssen und Darlehen eine Summe von 560 Millionen ausgegeben worden. Auf eine Rückerstattung und bei einem großen Teil der Summen auch auf eine Verzinsung werden wir nach dem Kriege rechnen können. Bekannt ist den Herren sodann, daß wir die Kriegswohlfahrtspflege durch Zuschüsse an die Kommunalverwaltungen unterstützt haben. Für diese Zwecke sind bisher etwa 510 Millionen aus den Kriegskrediten in Anspruch genommen worden. Sodann darf ich wiederholen die Rückzahlung an die Kommunen auf die Familienunterstützungen in Höhe von 520 Millionen. Zieht man diese von mir eben genannten Zahlen von dem Gesamtverbrauch von 60 Milliarden ab, so ergibt sich ein Betrag von 56½ Milliarden für die eigentlichen Kriegsausgaben.

Meine Herren, ich darf auf meine ersten Ausführungen über die Inanspruchnahme des Kredits zurückgreifen und wiederholen, daß wir Ende Februar die bisher bewilligten Kredite erschöpft haben werden und daß wir deshalb genötigt sind, schon im gegenwärtigen Moment an Sie mit der Bitte um Weiterbewilligung von Krediten heranzutreten. Die Reichsfinanzverwaltung hat geglaubt, hier eine Erhöhung auf 15

35 S. 118. Sitzung, Anm. 19.

36 S. 38. Sitzung, Anm. 2, und 107. Sitzung, Anm. 3.

Milliarden vorschlagen zu sollen, weil die Anspannung der Kriegsausgaben zweifellos auch in den nächsten Monaten anhalten wird. Wir werden also durch eine Bewilligung von 15 Milliarden voraussichtlich nur in der Lage sein, etwa für vier bis höchstens fünf Monate vorzusorgen.

Das waren die Bemerkungen, die ich mir in diesem Kreise zur Kreditvorlage zu machen erlauben wollte. Ich möchte dann vorgreifend auf den einen Punkt des Etats schon eingehen, und das ist die Frage der Deckung des Etatdefizits. Fürchten Sie nicht, daß ich heute eine ausführliche Begründung für die Notwendigkeit der Deckung dieses Defizits durch neue Steuern geben will. Nur auf einen Punkt will ich hier hinweisen, den ich im Plenum[2] nicht in dieser Ausführlichkeit vorbringen möchte. Ich bin natürlich in den letzten Monaten vielfach darauf hingewiesen worden, daß es möglich sein würde, ein im nächsten Jahre etwa eintretendes Etatdefizit zu decken aus den Eingängen der Kriegsgewinnsteuer[37], die wir in diesem Jahre zu erwarten haben. Die Gründe, weshalb ich diesen Vorschlag dem Reichstage nicht machen möchte, werde ich Gelegenheit haben, in den nächsten Tagen ausführlich darzulegen. Ich werde darauf hinweisen, daß wir dann den Etat auf eine schwankende Basis stellen würden, und ich bitte um die Erlaubnis, diesen Punkt hier heute noch erörtern zu dürfen.

Nach gesetzlicher Vorschrift des Kriegssteuergesetzes[37] ist der Ertrag der Kriegssteuer bestimmt zur Deckung auch eines etwaigen Rechnungsdefizits des Jahres 1916, und dieses Defizit wird eintreten, wie wir jetzt schon zu übersehen glauben. Ich möchte es zahlenmäßig zur Zeit nicht im Plenum darlegen, darf Ihnen aber nach dieser Richtung einige Mitteilungen machen. Wir erwarten einen Mindereingang an Einnahmen für das Jahr 1916 in Höhe von etwa einer Milliarde Mark. Diese Milliarde würde also auf die Kriegsgewinnsteuer zu überweisen sein, und deshalb sagte ich vorhin, es würde bedeuten, den Etat für 1917 auf schwankende Basis zu stellen, wenn man ihn auf diese Eingänge verweisen wollte. Die Gründe für das voraussichtliche Rechnungsdefizit sind verhältnismäßig einfacher Natur. Den Herren ist bekannt, daß wir im Jahre 1916 die stille Reserve des Jahres 1915 in Höhe der halben Friedensausgaben für Heer und Marine nicht mehr gehabt haben. Das war eine Reserve von immerhin 500 bis 600 Millionen Mark. Der Rückgang in den Einnahmen aus Zöllen und Verbrauchssteuern, der sich schon im Jahre 1915 stark bemerkbar machte, der aber durch diese stille Reserve kompensiert war, ist natürlich im Jahre 1916 verstärkt hervorgetreten. Mit der weiteren Abschließung unserer Grenzen sind die Zolleinnahmen zurückgegangen und mit der weiteren Beschränkung in der Herstellung von Bier und Branntwein sind unsere stärksten Erträge aus den Verbrauchsabgaben auch heruntergegangen.

Zu diesen beiden Gründen tritt noch ein dritter hinzu, der im Zusammenhang steht mit meinen vorher gegebenen Ausführungen über die starke Anspannung unserer Kredite in den letzten Monaten. Wir haben in den letzten Monaten infolge der Notwendigkeit, höhere Beträge an Schatzanweisungen auszugeben, natürlich auch einen höheren Zinsendienst für diese schwebenden Schulden gehabt. Dieser höhere Zinsendienst geht auch in mehrere hundert Millionen hinein, so daß ich also schon jetzt sagen zu können glaube: Wir werden mit einem Rechnungsdefizit des Jahres

37 S. 29. Sitzung, Anm. 10–11 und 61. Sitzung, Anm. 1.

1916 in Höhe von etwa einer Milliarde Mark zu rechnen haben und werden uns in bezug auf dieses Defizit in erster Linie an die Erträge der Kriegssteuer zu halten haben.

Der dritte Punkt, den ich hier mitteilen wollte, ist die kommende Anleihe.[38] Wir werden genötigt sein, im März dieses Jahres mit einer neuen Anleihe an den Markt zu kommen, und für diese Anleihe möchte ich mir Ihre Unterstützung erbitten. Meine Herren, Sie haben verfolgt, mit welchen Mitteln im Auslande für die jeweiligen angeblichen Siegesanleihen Reklame gemacht worden ist. Wir wollen diese Reklame bei uns nicht nachmachen. Jedenfalls lehnt es der Herr Präsident Havenstein und ich ab, einen Umzug für die Anleihe zu veranstalten, wie das in England geschehen ist. Wohl aber glaube ich, daß uns noch außerordentlich geholfen werden kann durch Aufklärung draußen auf dem Lande, und auf diesem Gebiete rechne ich auf die Hilfe der Herren Abgeordneten im Laufe des Monats März und Anfang April.

Erzberger *(Z) (zur GO) fragt an, wie man sich die geschäftliche Behandlung im Plenum denke und schlägt vor, am kommenden Freitag die Kriegskredite in allen drei Lesungen zu bewilligen.*

Der **Vorsitzende** *nimmt an, daß, wenn sich im Plenum keine Wortmeldungen ergeben, eine ablehnende Haltung gegenüber der Kreditbewilligung überhaupt nicht zutage treten werde. Er umreißt, wie bei der Bewilligung der Kredite durch das Plenum am raschesten zu verfahren sei und stellt die Frage, ob der Reichsschatzsekretär am Tage der Abstimmungen außer zur Kreditvorlage auch zum Etat und zu den Steuervorlagen sprechen wolle.*

Graf Roedern *legt dar, warum er es für richtiger halten würde, wenn von ihm am Freitag zunächst der Etat und die Grundzüge der Steuervorlagen begründet würden und wenn sich daran als zweiter Punkt der Tagesordnung die Kreditvorlage anschlösse.*

Der **Vorsitzende** *schlägt vor, daß der Reichsschatzsekretär in derselben Rede den Etat, die Steuern und die Kreditvorlage erörtere und daß sich dann die Debatte mit kurzen Erklärungen auf die Kreditvorlage beschränke, über die dann abgestimmt werde. Die Etatberatung würde dann am Dienstag fortgesetzt werden.*[39]

Graf Roedern *hat keine Bedenken gegen dieses Verfahren und würde dann beides in einer Rede begründen.*

Ledebour *(SAG) hält es für unlogisch, die Besprechung der Finanzfrage von der Etatdebatte zu trennen, da die Etatberatung mit ihrem politischen Teil doch eigentlich die Grundlage für das ganze Finanzgebaren des Reiches sei. Das Verfahren, die politischen Gründe für die Kredite und die neuen Steuern erst nach der Bewilligung mitzuteilen, sei zwar sehr bequem, stehe aber nicht in Einklang mit den Rechten des Reichstags.*

---

38 Zur Begebung und zum Erfolg der 6. Kriegsanleihe vom März 1917 s. 11. Nachtrag zur Denkschrift, in: Anlagen zu den Sten. Berichten, Bd. 322, Nr. 1214, S. 196 ff.; Roesler, Finanzpolitik, S. 79, 144, 206 f.

39 Entsprechend wurde verfahren. Der Reichstag billigte nach einer kurzen Erklärung die Kriegskredite am 23. 2. 1917 und begann am selben Tag die eigentliche Etatberatung, die dann in der Zeit vom 27. 2. bis 2. 3. 1917 fortgesetzt wurde. S. Sten. Berichte, Bd. 309, S. 2358 ff., 2371 ff.

Der **Vorsitzende** *bemerkt dazu, daß das vorgeschlagene Verfahren immer beobachtet worden sei und seine Begründung im Kriegszustand habe, den man durch Kommissionsbeschlüsse nicht ändern könne.*

Ledebour *kann sich dem Argument des Vorsitzenden nicht anschließen und behält sich für seine Fraktion einen geschäftsordnungsmäßigen Beschluß vor.*

Der **Vorsitzende** *teilt mit, daß der Seniorenkonvent weiter darüber verhandeln werde und schlägt vor, nun bis etwa 12.30 oder 12.45 Uhr die Besprechung der auswärtigen Politik fortzusetzen. Der Ausschuß ist damit einverstanden.*

Ledebour *weist darauf hin, daß der StS des AuswA die Stimmung in Amerika früher zu optimistisch beurteilt habe; er fragt, ob die politischen Ziele Japans in bezug auf Ostasien[13] und den Pazifik tatsächlich den Entschluß der Vereinigten Staaten hinauszögern könnten und wie die japanische Regierung sich in der nunmehr veränderten Lage verhalten werde. Redner geht dann auf das Verhalten Chinas ein und bittet um Auskunft, welche Schritte Deutschland geplant habe, um später die Beziehungen zu China wiederaufzunehmen. Er hält es für zweckmäßig, daß Deutschland ein für alle Mal zugunsten Chinas auf die Kolonie Kiautschou[40] verzichte.*

Zimmermann *erinnert daran, daß er – ebenso wie der RKanzler – einen Bruch mit Amerika für unvermeidlich gehalten, ihn persönlich aber nicht so schnell erwartet habe. Er neige nach wie vor zu der Annahme, daß der Krieg mit Amerika Deutschland nicht erspart bleiben werde, hoffe aber, ihn noch ziemlich lange hinauszögern zu können. Der StS widmet sich weiter der amerikanischen Chinapolitik und führt dazu aus, daß das Deutsche Reich anders als die Vereinigten Staaten seine Schadensersatzansprüche aus dem Boxeraufstand[14] nicht aufgeben könne. Zu Kiautschou bemerkt der Redner, daß China es sicher begrüßen würde, wenn die dort stationierten Japaner wieder durch Deutsche abgelöst würden und begründet seine Ansicht mit den Kenntnissen des Landes, die er sich als Konsul in Tsingtau erworben habe.*

Scheidemann *(SPD) ist von den Ausführungen des StS „wenig angenehm überrascht" und hat vielmehr die Befürchtung, daß man jetzt einen Krieg mit Amerika viel leichternehme als früher. Äußerungen wie „Es sei gut, daß wir diesen Friedensvermittler losgeworden seien", halte er für außerordentlich bedauerlich, ja geradezu gefährlich, wenn man damit eine neue Politik begründen wolle. Es handele sich nicht um die Person Wilsons, sondern um die Vereinigten Staaten insgesamt, weswegen er schwere Bedenken gegen einen Krieg mit diesem Land habe. Redner hofft, daß er sich vermeiden lasse und daß der Vertrag zwischen den Vereinigten Staaten und Preußen betreffend die Behandlung der beiderseitigen Staatsangehörigen[26] im Kriegsfall weiter Gültigkeit behalte. Er bedauert die jüngste Entwicklung, für die seine Partei die Verantwortung ablehne, wünscht aber dem U-Boot-Krieg den von der Marine erhofften Erfolg und hält an der Auffassung fest, daß die Kriegführung durch die Politik bestimmt werden müsse und nicht umgekehrt.*

Zimmermann *bekräftigt seine Absicht, Amerika nach Möglichkeit aus dem Krieg herauszuhalten; dies dürfe aber nicht um den Preis geschehen, daß Deutschland seine Seesperre durchlöchern lasse. Er unterstreicht die politische Bedeutung des*

40 S. 10. Sitzung, Anm. 5.

Präsidentenamtes der Vereinigten Staaten und der Persönlichkeit Wilsons, die es fraglich erscheinen ließen, daß man den Krieg vermeiden könne.

v. Payer *(FVP) hat von den Ausführungen über die Haltung Chinas einen „sehr unerwünschten Eindruck" und wirft die Frage auf, ob Deutschland alles getan habe, um China freundlich zu stimmen. Redner hält ein Zurück im uneingeschränkten U-Boot-Krieg für unmöglich und fordert zugleich, den Vereinigten Staaten in der Sache soweit wie möglich entgegenzukommen, um einen Krieg zu vermeiden, um dem preußisch-amerikanischen Vertrag über die Staatsangehörigkeit seine Geltung zu bewahren und eine Beschlagnahme der deutschen Schiffe in den Vereinigten Staaten zu verhindern.*

Prinz zu Schoenaich-Carolath *(NL) hält den Plan von Sir Roger Casement zur Befreiung Irlands für idealistisch und unrealistisch; er bedauert das Gerichtsverfahren gegen Casement und seine Hinrichtung durch die englischen Justizbehörden.*[31]

Der **Vorsitzende** *vertagt die Sitzung um 12.45 Uhr auf 15.30 Uhr und erhält die Zustimmung der Kommission, vorbehaltlich etwaiger abändernder Beschlüsse des Seniorenkonvents die nächste Ausschußsitzung auf Freitagvormittag 10 Uhr mit der Tagesordnung: Wirtschaftsplan festzusetzen.*

Der **Vorsitzende** *eröffnet die Sitzung wieder um 15.37 Uhr mit der Mitteilung, daß der Seniorenkonvent zweierlei beschlossen habe: Er habe erstens dem Ausschuß die Möglichkeit gegeben, schon in die Beratung der Steuergesetze einzutreten, ehe deren erste Lesung im Plenum stattgefunden habe; zweitens sei beschlossen worden, für die Ernährungsfragen im Umfang der Denkschrift eine besondere Kommission zu bilden*[41]*, der die Abschnitte A–D über Maßnahmen zur Sicherung der Versorgung und zur Preisregelung, über menschliche Nahrungsmittel sowie über Futtermittel überwiesen werden sollten, ferner von der zweiten Gruppe die Nummern 1–2, die sich auf die Brennerei, den Branntwein und den Tabak beziehen. Die dritte und vierte Gruppe: finanzielle Maßnahmen, Verkehrswege, Zoll- und Steuerwesen, Kriegsschäden und Sonstiges würden beim Haushaltsausschuß verbleiben. Der Haushaltsausschuß ist mit dieser Regelung einverstanden.*

Stresemann *(NL) bittet den StS des AuswA um Auskunft, ob die Relief Commission trotz des U-Boot-Krieges Belgien weiter mit Lebensmitteln versorge*[42] *und ob dem deutschen Botschafter in den Vereinigten Staaten, Graf Bernstorff, freies Geleit bewilligt worden sei.*[43] *Redner glaubt, daß die deutsche Diplomatie sich in ihrem*

41 Die hier näher bezeichneten Teile des 10. Nachtrags zur Denkschrift über wirtschaftliche Maßnahmen aus Anlaß des Krieges vom 5. 3. 1917, s. Anlagen zu den Sten. Berichten, Bd. 320, Nr. 650, wurden der 23. Kommission für Ernährungsfragen zur Beratung überwiesen. Die Einsetzung dieser Kommission geht zurück auf den Antrag Gröber und Genossen, s. Anlagen zu den Sten. Berichten, Bd. 320, Nr. 627, „zur Vorberatung der Ernährungsfragen einen Ausschuß von 28 Mitgliedern einzusetzen." Der Reichstag stimmte diesem Antrag in der 81. Sitzung vom 22. 2. 1917 zu; s. Sten. Berichte, Bd. 309, S. 2341.

42 Die bis dahin von der Relief Commission (s. 6. Sitzung, Anm. 11) organisierte Lebensmittelversorgung wurde in anderer Form fortgesetzt. S. Schulthess' 1917, Bd. 2, S. 572 ff.

43 Bei seiner Abreise aus Amerika wurde Graf Bernstorff auf Veranlassung der Engländer vom 16.–27. 2. 1916 im Hafen von Halifax (Kanada) zurückgehalten. Wie er später vor dem parlamentarischen Untersuchungsausschuß aussagte, sollte sein erzwungener Aufenthalt in Halifax ihm die Möglichkeit nehmen, in Berlin etwas zu unternehmen, was den Eintritt des Kriegszustandes vielleicht hätte verhindern können. S. Schulthess' 1917, Bd. 1, S. 399 f., Bd. 2, S. 868.

Verhalten gegenüber China keine Vorwürfe zu machen brauche und hält es für berechtigt, die Persönlichkeit Wilsons als die treibende Kraft in den Vereinigten Staaten anzusehen. Stresemann sieht einen Widerspruch darin, daß StS Zimmermann in Präsident Wilson nie einen Freund Deutschlands gesehen und trotzdem versucht habe, ihn über den deutschen Botschafter zu beeinflussen. Redner hält es für unmöglich, Konzessionen im uneingeschränkten U-Boot-Krieg zu machen, weil diese nicht nur den Vereinigten Staaten zugute kämen. Den Bedenken gegen den Einsatz amerikanischer Truppen in Europa und gegen die wirtschaftlichen Folgen eines Bruches mit den Vereinigten Staaten setzt er eine Reihe von Argumenten entgegen, denen zufolge diese Gefahren nicht überschätzt werden dürften. Im Gegensatz zu anderen Rednern wolle er den StS nicht daran hindern, hier in der Budgetkommission „in seiner frischen Weise zu sprechen" und hoffe vor allem, daß es bei dem Brauch bleibe, wichtige Originaldepeschen der deutschen Gesandten zu verlesen.

Zimmermann *beantwortet die Fragen des Abg. Stresemann dahin, daß die Relief Commission Belgien weiterhin mit Lebensmitteln versorge und daß die amerikanische Regierung dem deutschen Botschafter in Washington freies Geleit gewährt habe. Redner sieht keinen Widerspruch in der Tatsache, daß er einerseits Präsident Wilson als den Feind Deutschlands hingestellt und andererseits versucht habe, ihn von einem Bruch mit Deutschland abzuhalten. Zur Fortdauer des preußisch-amerikanischen Abkommens von 1799 bemerkt der StS, daß die Amerikaner nach den vorliegenden Informationen im wesentlichen auf die Bestimmungen des Vertrages zurückgreifen wollten.*

Graf Westarp *stellt fest, daß die heutigen Mitteilungen über den uneingeschränkten U-Boot-Krieg die in ihn gesetzten Erwartungen durchaus bestätigt hätten. Redner stimmt der Auffassung des Abg. Stresemann über die deutsche Chinapolitik zu und bejaht die Ansichten von StS Zimmermann über das Amt und die Person Wilsons. Den Grund für den bisherigen Erfolg der deutschen Tauchboote sieht Graf Westarp in der für alle Welt sichtbaren und hoffentlich andauernden Entschlossenheit, die Handelssperre ohne Einschränkung durchzuführen. Das berechtigte Bestreben, einen Krieg mit Amerika zu verhindern, dürfe unter keinen Umständen zu einer Einschränkung des U-Boot-Krieges führen. Redner widmet sich dann den Wirtschaftsbeziehungen zu den Neutralen; er wünscht, daß diese Länder selbst Transportmittel und Arbeiter zur Übernahme der von Deutschland gelieferten Rohstoffe bereitstellen und daß Deutschland diesen Ländern anbietet, alle bisher an England gelieferten Waren zu übernehmen. Dadurch werde vor allem der Anreiz beseitigt, die Schiffahrt nach England wiederaufzunehmen.*

Frhr. v. Gamp *(DF) wünscht gleichfalls eine Vervollständigung des Weißbuches[21] in der Richtung, daß daraus ein klares Bild über die Haltung Amerikas und die einzelnen Entwicklungsstadien in der U-Boot-Frage zu gewinnen sei. Redner fordert, den verschärften U-Boot-Krieg, der eigentlich schon Anfang November 1916 hätte begonnen werden müssen, so wirksam wie möglich durchzuführen. Andererseits hält er es für ein Gebot der politischen Klugheit, den Neutralen so weit entgegenzukommen, wie es mit dem Zweck des verschärften U-Boot-Krieges – der völligen Abschließung Englands von jeglichem Warenverkehr – vereinbar sei. Redner vermißt eine Äußerung über das Verhältnis zu Norwegen und bezeichnet es als einen Vorteil,*

daß Deutschland nunmehr den amerikanischen Präsidenten nicht mehr als Friedensvermittler zu fürchten habe.

Zimmermann *will der Anregung des Vorredners hinsichtlich des Weißbuches gerne folgen. Zum deutsch-norwegischen Verhältnis bemerkt er, daß die Differenzen in der U-Boot-Frage beigelegt seien, die wirtschaftlichen Beziehungen aber noch zu wünschen übrigließen.*

Ledebour *wendet sich gegen die Bemerkung von StS Zimmermann, man dürfe sich freuen, Präsident Wilson als Friedensvermittler losgeworden zu sein.*

Zimmermann *bleibt bei seiner Ansicht und bezeichnet die Kommission als den Ort, wo man sich nach seiner Meinung offen aussprechen solle.*

Ledebour *wendet sich gegen den Inhalt der Antwort von StS Zimmermann, nicht dagegen, daß dieser seine Meinung in der Kommission offen ausspricht.*

Zimmermann *hebt hervor, daß seine Auffassung im Gegensatz zu der des Abg. Ledebour auch von anderen Herren der Kommission geteilt werde.*

Der **Vorsitzende** *schlägt vor, die Sitzung abzubrechen, da die Rednerliste erschöpft sei. Nach einer kurzen GO-Debatte wird der Vorsitzende ermächtigt, die nächste Sitzung auf Samstag, den 24. Februar vormittags 10 Uhr mit der Tagesordnung: Allgemeine Besprechung des Steuergesetzes anzuberaumen, sofern von den sozialdemokratischen Fraktionen das Einverständnis hierfür zu erlangen sei.*

Der **Vorsitzende** *schließt daraufhin die Sitzung.*

121. Sitzung vom 2. März 1917

Beginn: 18 Uhr. Ende: 18.45 Uhr. Vorsitzender: Abg. Spahn. Presseberichterstattung: Kurzer Bericht in der NAZ Nr. 61 vom 3. 3. 17.

Tagesordnung: Geschäftliche Besprechung.

Der **Vorsitzende** *eröffnet die Sitzung.*

Nach einer Geschäftsordnungsdebatte, an der sich die Abgeordneten **Spahn** *(Z),* **Erzberger** *(Z),* **Graf Westarp** *(K),* **Prinz zu Schoenaich-Carolath** *(NL),* **Ebert** *(SPD),* **Liesching** *(FVP),* **Ledebour** *(SAG),* **Gothein** *(FVP),* **Hoch** *(SPD),* **Gröber** *(Z),* **Frhr. v. Gamp** *(DF),* **Hauß** *(Elsaß-Lothringer) und* **Scheidemann** *(SPD) beteiligen, beschließt die Kommission, zunächst die Etats für den RKanzler, das AuswA und das RA des Innern zu beraten und am Donnerstag, den 8. März in die 1. Lesung der Steuergesetze einzutreten.*[1] *Die Verteilung der Referate wird gemäß dem Vorschlag des Vorsitzenden vorgenommen.*[2] *Die Petitionen, die Ernährungsfragen betreffen, werden der 23. Kommission überwiesen. Die Kommission vertagt sich um 18.45 Uhr.*

1 S. 123.–126. Sitzung.

2 S. Tagesordnung der 122. Sitzung.

122. Sitzung vom 3. März 1917

Beginn: 10.25 Uhr. Pause: 13.05–14.35 Uhr. Ende: 17.29 Uhr. Streng vertraulich. Vorsitzender: Abg. Spahn. Presseberichterstattung: Kurzer Bericht in der NAZ Nr. 62 vom 4. 3. 17, 1. und 2. Ausgabe. Kurzer Bericht in der FZ Nr. 62 vom 4. 3. 17, 1. und 2. Morgenblatt. Kurzer Bericht in Schulthess' 1917, Bd. 1, S. 241 f.

Tagesordnung: 1. a) Etat für den Reichskanzler und die Reichskanzlei – Anlage II. Berichterstatter Abg. Gröber. b) Petition II Nr. 2215. 2. a) Etat für das Auswärtige Amt – Anlage III. Berichterstatter Abg. Prinz zu Schoenaich-Carolath, Mitberichterstatter Abg. Dr. Heckscher.[1]

Der **Vorsitzende** *eröffnet die Sitzung und schlägt vor, in die Erörterung über den Etat des AuswA einzutreten.*

Zimmermann *(StS des AuswA) bittet, ihn für eine Stunde zu entschuldigen, da er an Audienzen für die Botschafter Spaniens[2] und Österreich-Ungarns[3] sowie für den schweizerischen Gesandten[4] teilnehmen müsse; er regt an, die Frage der Gefangenenbehandlung[5] vor der politischen Erörterung zu erledigen.*

In einer kurzen GO-Debatte wird das Bedenken geltend gemacht, daß für die Frage der Kriegsgefangenenbehandlung auch das Kriegsministerium zuständig sei, auf dessen Mitwirkung daher nicht verzichtet werden könne und dessen zuständiger Referent[6] sich zur Zeit im Ausland befinde; es wird deshalb beschlossen, zunächst den Etat des RKanzlers zu erledigen.

David (SPD) bemerkt, daß es an sich wenig Zweck habe, in Abwesenheit des Reichskanzlers zu verhandeln. Anderenfalls würde er ihn gefragt haben, was er unter Neuorientierung[7] mit Bezug auf die Reichsverfassung selbst verstehe. Er beschränke sich deshalb darauf, eine einzige Frage andeutungsweise zur Erörterung zu stellen.

Bei den Debatten[8] sei auch das Reichstagswahlrecht[9] gestreift und eine Neuorientierung für dasselbe als angebracht bezeichnet worden. Freilich handle es sich

---

1 Die Beratung der Etats für den Reichskanzler und das Auswärtige Amt wurden im Plenum miteinander verbunden. Zur Berichterstattung dort s. Sten. Berichte, Bd. 309, 95. Sitzung, 29. 3. 1917, S. 2829 ff.

2 Luis Polo de Barnabé.

3 Gottfried Prinz zu Hohenlohe-Schillingsfürst.

4 Dr. Robert Haab.

5 Dem Reichstag lag seit dem 2. 3. 1917 ein Weißbuch zu dieser Frage vor. S. 92. Sitzung, Anm. 4.

6 Wahrscheinlich Generalmajor Hoffmann, Abt.-Chef im preuß. Kriegsministerium. S. 13. Sitzung, S. 100; 24. Sitzung, S. 178.

7 Zur Entstehung dieses Begriffs s. 90. Sitzung, Anm. 4.

8 Gemeint sind die Verhandlungen, in denen die SPD nach Kriegsbeginn die Regierung zu innenpolitischen Konzessionen, vor allem in der Wahlrechtsfrage, zu bewegen suchte. Vgl. Miller, Burgfrieden und Klassenkampf, S. 243 ff.

9 Zum Reichstagswahlrecht vgl. Georg v. Below, Das parlamentarische Wahlrecht in Deutschland, Berlin 1909; Julius Hatschek, Kommentar zum Wahlgesetz und zur Wahlordnung im deutschen Kaiserreich, Leipzig 1920; Alfred Milatz, Wahlen und Wähler in der Weimarer Republik, Bonn 1965, S. 11 ff.

eigentlich mehr um eine Altorientierung. Bekanntlich enthalte das Wahlgesetz[10] die Bestimmung, daß entsprechend der Vermehrung der Bevölkerung auch eine Vermehrung der Reichstagswahlkreise durch Gesetz stattfinden solle.[11] Bis jetzt sei das nicht geschehen. Gerade die Kriegserfahrungen nötigten dazu, an die Erfüllung dieser mit der Verfassung angekündigten gesetzlichen Neuregelung heranzutreten. Wenn man früher noch darüber habe im Zweifel sein können, was die städtische und die industrielle Bevölkerung für die Wehrhaftigkeit unseres Volkes im modernen Sinne des Wortes bedeute, so sei dies jetzt doch wohl bei niemand mehr der Fall, für das Reich sei das Prinzip der gleichen Wahlrechtszumessung selbst von Verfechtern des Klassenwahlrechts in Preußen als berechtigt anerkannt worden, da es sich auf die gleiche Leistung der Gesamtheit gegenüber gründe. Dabei habe man naturgemäß in erster Linie die allgemeine gleiche Wehrpflicht im Auge gehabt. Es fehle jeder Grund, den Reichsbürgern länger das gleiche Reichstagswahlrecht vorzuenthalten. Daß ein solches in Wahrheit nicht bestehe, könne von niemand bestritten werden. Wir haben vielmehr eine Pluralwahl zugunsten der kleinen und in ihrer Bevölkerung stabil gebliebenen ländlichen Bezirke auf Kosten der städtisch-industriellen Bezirke, die seit 1869 eine ungeheure Bevölkerungsvermehrung erfahren haben.[12] Es fehle jede rechtliche und moralische Unterlage dafür, dieses Unrecht fortbestehen zu lassen. Bei der beabsichtigten Neuorientierung müsse demnach dieser Punkt als einer der ersten geregelt werden.

Schwierigkeiten, schon jetzt an dieses Werk heranzutreten, lägen nicht vor. Weder handle es sich um ein kompliziertes Gesetz noch um eine Verfassungsänderung. Wie groß das vorhandene Unrecht sei, ergebe sich aus der einfachen Tatsache, daß die städtisch-industriellen Wahlkreise eine drei- bis siebenfach größere Bevölkerung hätten als viele ländliche Wahlkreise. Hoffentlich verschließe sich die Reichsregierung dieser Erkenntnis nicht, und auch im Reichstag sei hoffentlich jetzt eine Mehrheit dafür zu finden, das schwere Unrecht schnellstens aus der Welt zu schaffen, das nach den Kriegsleistungen der städtisch-industriellen Bevölkerungskreise jetzt viel schreiender sei, als es vor dem Kriege schon war.

Gothein (FVP) regt eine Neuregelung der Wahlrechtsfrage in den gemischtsprachigen Bezirken an, um die unerfreulichen Erscheinungen des Nationalitätenkampfes, der sich dort bei allen Wahlen zum Teil in den übelsten Formen geltend mache, tunlichst schon bei den nächsten Neuwahlen aus der Welt zu schaffen. Nichts steigere so sehr die Verbitterung und den Gegensatz unter den vorhandenen Nationalitäten als die Tatsache, daß in jedem Falle auch dort die absolute Mehrheit entscheide. Jede

10 Das an Stelle des provisorischen Wahlgesetzes von 1867 getretene Wahlgesetz für den Norddeutschen Reichstag vom 31. 5. 1869 (s. Huber, Dokumente, Bd. 2, Nr. 190) wurde 1871 als Reichswahlgesetz übernommen und blieb bis 1918 in Kraft. S. Huber, Bd. 3, S. 861 ff.

11 Vgl. §5 Abs. 3 des Wahlgesetzes von 1869: „Eine Vermehrung der Zahl der Abgeordneten in Folge der steigenden Bevölkerung wird durch das Gesetz bestimmt." Dies geschah erst durch das Gesetz über die Zusammensetzung des Reichstags und die Verhältniswahl in großen Reichstagswahlkreisen vom 24. August 1918 (RGBl. 1918, 2, S. 1079).

12 Die sich ständig vergrößernden Unterschiede in der Bevölkerungsdichte der einzelnen Wahlkreise betrafen in erster Linie die Parteien mit regional unterschiedlich starkem Anhang und städtischer Wählerschaft. Dabei waren die Sozialdemokraten mehr beteiligt als jede andere Partei. Zu diesem Problem und der zugehörigen Literatur vgl. Quellen I, Bd. 3, S. XVIII ff.

Nationalität bemühe sich deshalb, alles daran zu setzen, die andere Nationalität aus dem Felde zu schlagen und den Wahlkreis für sich selbst zu erobern. Es sei bekannt, daß in der Hitze des Wahlkampfes dann Mittel zur Anwendung kämen, die zwar die einzelnen Parteien für erlaubt und anständig hielten, die aber tatsächlich die Moral verdürben.

Nun sei doch nicht zu bestreiten, daß in diesem Kriege die polnisch und die dänisch sprechenden Mitbürger ihre Schuldigkeit im vollsten Maße getan hätten, so daß wir das größte Interesse daran hätten, künftig mit ihnen in vollster Einigkeit zu leben. Ein Weg hierzu sei wenigstens für diese Bezirke die Ausschaltung des jetzigen Wahlverfahrens. Entweder ließe sich das dadurch erreichen, daß man für größere, entsprechend abgegrenzte Bezirke nationale Wahlkataster schüfe, oder auch so, daß man zum Beispiel für Posen, Westpreußen und Oberschlesien das System der Verhältniswahl einführte. Hiermit ließe sich dasselbe erreichen wie im erstgedachten Falle mit der nationalen Matrikel, denn dann würden jeder Nationalität soviel Vertreter zustehen wie der Zahl der von ihr abgegebenen Stimmen entsprächen. Selbst von Vertretern der Rechten sei dieser Gedanke zum mindesten als erwägenswert erklärt worden.

Bei dieser Gelegenheit werfe sich die Frage auf, ob man das System der Verhältniswahl nicht überhaupt ausdehnen sollte. Das habe seine Vorzüge, aber auch manche große Nachteile. Gerade für die großen Städte hätte diese Frage besondere Bedeutung, da es sich um sehr volkreiche Bezirke handle.

Redner bemerkt ausdrücklich, daß er in dieser Angelegenheit nicht im Auftrage seiner Fraktion spreche, sondern sie zunächst einmal lediglich informatorisch angeregt haben wolle. Er wisse aber, soweit er mit seinen Fraktionskollegen darüber habe Rücksprache nehmen können, daß bei ihnen volle Sympathie für den Gedanken bestehe.

Ledebour (SAG) verweist darauf, daß er bereits vor einigen Jahren allgemein die Einführung der Verhältniswahl[13] für die größeren Wahlkreise vorgeschlagen habe. Würde die Neueinteilung der Wahlkreise entsprechend dem Wortlaute der Reichsverfassung vorgenommen, so käme man auf etwa 680 Abgeordnete. So viel im Reichstagssitzungssaal unterzubringen sei ein Ding der Unmöglichkeit. Es bliebe also kaum etwas anderes übrig, als statt der gegenwärtig festgesetzten Grundzahl von hunderttausend Einwohnern für den Wahlkreis eine neue festzusetzen, etwa 170 000 oder 200 000. Freilich entstünde dann mit jeder weiteren Vermehrung der städtischen Bevölkerung nach verhältnismäßig kurzer Zeit abermals eine Ungerechtigkeit und Benachteiligung. Deshalb habe er schon vor Jahren den Vorschlag gemacht, in der Verfassung zu sagen, daß der Reichstag aus 400 Abgeordneten bestehen solle und daß die Verteilung der Sitze in gegebenen Zeiträumen neu zu erfolgen habe. Bei dem System der Verhältniswahl für die größeren Wahlkreise ließe sich das leicht bewerkstelligen, wenn es auch bedenklich sei, die Verhältniswahl nur für einzelne Wahlkreise vorzusehen.

Bei der Neuverteilung der Sitze, die etwa alle zehn Jahre vorgenommen werden könne, müßten natürlich die Ergebnisse der jeweils vorliegenden Volkszählung zugrunde gelegt werden.

Auf die Bitte des Vorsitzenden, diese Frage, die doch heute nicht gelöst werden könne, nicht allzusehr zu vertiefen, beruft sich Redner darauf, daß die von anderer Seite angeschnittene Frage für ihn und seine Freunde außerordentlich wichtig sei; in den gemischtsprachigen Bezirken die Verhältniswahl einzuführen und verschiedene Wahlsysteme in verschiedenen Teilen Deutschlands nebeneinander bestehenzulassen, sei nicht zweckmäßig und würde die erwarteten Vorteile nicht bringen. Man könne die Wahlkreise nicht so abgrenzen, daß ein Kampf um die Grenzmandate innerhalb des eine ganze Provinz umfassenden Wahlkreises vermieden würde.

David meint, daß das Verhältniswahlsystem[13] die Schärfe des Wahlkampfes überall mildere und wohl geeignet sei, in den national gemischten Bezirken die Gegensätze auszugleichen. Insofern sei die Verhältniswahl unzweifelhaft ein politischer Fortschritt. Jeder, der die Wahlkämpfe versachlichen und von unnötigen persönlichen und lokalen Schärfen läutern wolle, werde zu ihr greifen müssen. Die Frage sei keineswegs bloß akademischer Art. Der Reichstag werde demnächst auf Grund eines Antrags[14] zu ihr Stellung nehmen müssen. Es solle konstatiert werden, ob jetzt noch das alte Unrecht aufrechterhalten und der städtischen Bevölkerung gleiches Recht vorenthalten werden solle. Die von Herrn Ledebour angeregte *allgemeine* Einführung des Proportionalwahlsystems stoße zur Zeit auf technische Schwierigkeiten. Aber das schlimmste Unrecht, die Benachteiligung der städtischen und industriellen Bezirke, lasse sich schon jetzt ohne Schwierigkeit beseitigen. Hier müsse schnell Wandel geschaffen werden.

Die Befürchtung, daß die Zahl der Abgeordneten zu groß werden würde, teilt Redner nicht. Eine Vermehrung an sich sei nützlich. Es sei nicht einzusehen, weshalb der Deutsche Reichstag bei einer Zahl von ungefähr 400 Mitgliedern stehenbleiben solle, nachdem der Preußische Landtag[15] und andere Parlamente beträchtlich mehr Abgeordnete hätten. Auf 680 Abgeordnete brauche man nicht zu kommen, aber auf 500 könne man sehr wohl gehen. Die Saalfrage könne keine Schwierigkeiten machen. Durch leicht vorzunehmende bauliche Veränderungen ließe sich genügend Raum schaffen.

Ledebour erklärt, um Mißverständnissen vorzubeugen, daß er natürlich für die Beseitigung des Unrechts gegenüber der städtischen Bevölkerung eintrete; es frage sich nur, auf welche Weise das geschehen solle. Eine generelle Wahlreform würde er vorziehen. Er persönlich habe ein lebhaftes Interesse an dieser Frage, weil dann an seiner Stelle nicht weniger als acht Abgeordnete als Vertreter seines gegenwärtigen Wahlkreises[16] im Reichstag sitzen müßten. In anderen Wahlkreisen lägen die Verhältnisse ähnlich. Für die gleichmäße Vertretung sei es gleichgültig, ob ein Parlament 400, 600 oder 1000 Abgeordnete habe. Wie groß man die Zahl nehme, sei

13 Die Einführung des Verhältniswahlrechts war seit dem Erfurter Programm von 1891 ein Hauptziel der deutschen Sozialdemokratie. S. Karl Braunias, Das parlamentarische Wahlrecht, Berlin und Leipzig 1932, Bd. 2, S. 198.

14 Vgl. Anlagen zu den Sten. Berichten, Bd. 320, Nr. 690 C.

15 Das Abgeordnetenhaus des preußischen Landtags zählte 443 Mitglieder. S. Drucksachen des Hauses der Abgeordneten, 22. Legislaturperiode, II. Session 1914/15, Nr. 2, S. 30.

16 Wahlkreis 6 Berlin seit 1900. S. Quellen I, Bd. 3, Anlage B.

eine reine Zweckmäßigkeitsfrage. Nach alter Erfahrung sei es nicht ratsam, allzu weit über die gegenwärtige Zahl hinauszugehen.

Hierauf werden Kapitel 3 Titel 1–10 angenommen, desgleichen Kapitel 6a Titel 1.

Der **Vorsitzende** *gibt Kenntnis von einer eingegangenen Petition, die die Gartenmauer hinter der Reichskanzlei zurückversetzen und dort Läden errichten lassen will. Die Kommission sieht die Petition als erledigt an und beschließt nach kurzer GO-Debatte, die Frage der flämischen Bewegung vorweg zu erledigen.*

Helfferich (StS des RA des Innern): Meine Herren, es ist mir sehr angenehm, daß ich Gelegenheit habe, über diese Sache hier zu sprechen. Ich habe mir vorhin schon erlaubt, einzelne von den hier anwesenden Herren darüber zu orientieren, daß der Herr Reichskanzler heute eine Deputation[17] empfangen wird, die der vor kurzem gebildete Flämische Rat[18] zu ihm geschickt hat, und gerade aus diesem Grunde ist es lieb, daß ich mich jetzt auch vor Ihnen über die Sache äußern kann. Natürlich bitte ich um Vertraulichkeit. Ich werde manches sagen, von dem es nicht gerade erwünscht wäre, wenn es in die Öffentlichkeit hinauskäme.

(Der Vorsitzende stellt fest, daß diese Mitteilungen vertraulich sein sollen.)

Meine Herren, ich glaube, die Entwicklung der sogenannten Flamenfrage ist Ihnen in den Grundzügen wohl bekannt. Sie wissen, daß der Staat Belgien ein Gebilde ist, das im Jahre 1830 aus zwei Landesteilen zusammengeschweißt wurde, die in bezug auf ihre Bevölkerung keineswegs homogen sind, der südliche aus Wallonen bestehend, der nördliche aus flämischer Bevölkerung bestehend.[19] Der Gegensatz zwischen Flamland und Wallonien hat sich auch im ganzen Verlauf der belgischen Geschichte erhalten. Die Wallonen sind zahlenmäßig in der Minderheit, die Flamen sind in der Mehrheit. Das Verhältnis mag ungefähr 45 zu 55 sein. Nichtsdestoweniger hat das französierende Element in Belgien in Gesetzgebung und Verwaltung dominiert. Das ging zeitweise, ohne daß sich bei den Flamen ein allzu starker Gegendruck geltend machte; zeitweise jedoch haben die Flamen sich gegen diese Verwelschung stark aufgelehnt. Den Herren, die mit den belgischen Verhältnissen näher bekannt sind, ist ja sicher vor Augen, daß in den letzten Jahren vor dem Kriege die flämische Bewegung in Belgien immerhin einige Fortschritte erzielte. Ich verweise namentlich auf das Volksschulgesetz, das noch im Juni 1914 erlassen worden ist und das der flämischen Sprache eine sehr viel weitergehende Berücksichtigung angedeihen lassen

17 Der Delegation gehörten an: E. Verhees, Direktor im Ministerium für Industrie und Arbeit; E. Dumon, Vorstandsmitglied der Bewegung „Jung-Flandern"; J. van den Broeck, Rechtsanwalt aus Antwerpen; A. Borms, Direktor im Ministerium für Kunst und Wissenschaft; J. Lambrichts, Vorsitzender des Katholischen Flämischen Volksbundes in Brüssel; P. Tack, Generaldirektor im Ministerium für Kunst und Wissenschaft; T. Vernieuwe, Generaldirektor im Ministerium für Landwirtschaft. S. Henri Pirenne, Histoire de Belgique des origines à nos jours, Bd. 4: De la révolution de 1830 à la fin de la première guerre mondiale, Bruxelles [1952], S. 385.

18 Der Rat von Flandern, der am 4. 2. 1917 mit Unterstützung des deutschen Generalgouverneurs gebildet wurde, war ein Zusammenschluß von drei flämischen Gruppen: Jung-Flandern (29), Freiflamen (katholisch, 13) und Autonomisten (8). Ziel der Bewegung war die Verwaltungstrennung und die kulturelle Autonomie der flämischen und wallonischen Teile des belgischen Staates. Vgl. Henri Pirenne, La Belgique et la guerre mondiale (Histoire économique et sociale de la guerre mondiale, Publication de la Dotation Carnegie pour la paix internationale), Paris, New Haven [1928], S. 221–230 et passim; Fischer, Weltmacht, S. 584 f.; Wende, Die belgische Frage, S. 168 ff.

19 Zur Sprachenfrage vgl. Pirenne (wie Anm. 18), S. 7–10, 32–36.

wollte, als das vordem der Fall war. Die Durchführung dieses Gesetzes ist dann durch den Krieg verhindert worden. Ich komme nachher noch darauf zurück.

Nach Ausbruch des Krieges und nach unserem Einmarsch in Belgien hatten wir natürlich zunächst die belgische Bevölkerung als eine kompakte Masse gegen uns, die Flamen ebenso wie die Wallonen. Nichtsdestoweniger haben wir von vornherein den Versuch gemacht, die Stammesbeziehungen, die zwischen Deutschen und Flamländern bestehen, zu benutzen, um die ersten Eindrücke des Einmarsches und die schweren Verhältnisse der Okkupation dort soweit wie irgend möglich auszugleichen und gute Beziehungen herzustellen. Es schweben uns dabei auch Gedanken vor, die, je länger der Krieg dauerte, um so mehr zur Geltung gekommen sind: Gedanken an die Zukunft, Gedanken daran, wie künftig unser Verhältnis zu Belgien gestaltet werden soll,[20] – Fragen, die ja endgültig erst entschieden werden können durch das Kriegsende und den Friedensschluß, aber Fragen, deren Lösung wir in unserem Interesse auch jetzt, während des Krieges, schon soweit wie möglich vorbereiten müssen. Wir haben also auf die Stammesbeziehungen zurückgegriffen, die hier vorhanden sind, auf den Gegensatz zwischen Flamen und Wallonen, den wir vorgefunden haben und der nur zeitweise durch die Kriegsereignisse vollständig überbrückt wurde, endlich auf die belgische Gesetzgebung, wie sie von uns in Belgien vorgefunden wurde. Ich habe vorhin bereits von dem belgischen Volksschulgesetz von 1914 gesprochen, und ich möchte diese Dinge nun einmal etwas mehr im Zusammenhange behandeln; denn es war ja für uns naturgemäß, daß wir auf dem fußten, was an gesetzlichen Vorschriften bereits vorhanden war. Die Gesamtheit der Vorschriften, die auf dem Gebiete des Schutzes des flämischen Volkstums liegen, sind für die Flamen keineswegs so ungünstig wie es auf den ersten Blick auch für diejenigen aussehen mag, die Belgien etwas näher kennen. Die belgische Regierung, die immer stark französisch und wallonisch beeinflußt war, hat es aber verstanden, die Gesetzgebung zuungunsten der Flamen anzuwenden, gegen den Protest der flämischen Bevölkerung, der ja zeitweise sehr heftig war.

Das belgische *Volksschulgesetz* vom 15. Juli 1914 hat seinen Schwerpunkt namentlich in seinem Artikel 20, wonach der Unterricht in der Sprache zu erteilen ist, die durch den Familienvorstand als Mutter- oder Umgangssprache bezeichnet wird. Es ist also in das Belieben des Familienvorstandes gegeben, ob er sich als Flame bekennen will oder nicht, oder ob er sich als französisch sprechend bekennen will oder nicht. Dieses Gesetz ist von unserer Verwaltung aufgenommen und durchgeführt worden. Für Groß-Brüssel ist eine Volksschulstatistik erhoben worden, nach deren Ergebnis Brüssel im wesentlichen als flämische Stadt für das Volksschulwesen zu gelten hat. Der Gouverneur[21] hat dann abschließende Verordnungen über die Unterrichtssprache in den Volksschulen im Frühjahr 1916 erlassen und diese sodann auch auf die Kindergärten und durch Verordnung vom Oktober vorigen Jahres auch auf die Fortbildungsschulen ausgedehnt. Wir haben also jenes Gesetz, das wir vorfanden, vervollständigt und durchgeführt. Die Familien, die sich heute als flämisch sprechend bekennen, haben Anspruch darauf, daß ihre Kinder in Volksschulen in flämischer Sprache unterrichtet werden.

---

20 Zur Rolle Belgiens in der deutschen Kriegszielpolitik s. 112. Sitzung, Anm. 12.

21 Moritz Frhr. v. Bissing: s. 16. Sitzung, Anm. 13.

In den *Mittelschulen* ist auf der Grundlage eines Gesetzes vom 15. Juni 1883 der Kreis der Fächer erweitert worden, in dem in den flämischen Landesteilen flämisch unterrichtet werden muß.

Dazu kommt dann die Flamisierung der *Genter Hochschule*. Diese Genter Hochschule ist vom Generalgouverneur durch eine Botschaft vom 30. Dezember 1915 eingerichtet worden, indem er angeordnet hat, daß für diesen Zweck in dem belgischen Budget für 1916 Mittel einzustellen seien. Im März haben über die Frage eingehende Beratungen mit Universitätsprofessoren in Brüssel stattgefunden. Der Generalgouverneur hat Verordnung erlassen, durch die unter Abänderung einer Königlichen Verordnung, die aus dem Jahre 1849 stammt, das Flämische als Vorlesungssprache für die Genter Hochschule eingeführt worden ist. Er hat eine Studienkommission eingesetzt, die die weiteren Arbeiten betreibt und erledigt. Die Universität in der neuen Gestalt ist am 21. Oktober 1916 eröffnet worden, und zwar mit einem Lehrkörper, der aus 43 Professoren und Dozenten besteht. Sie wissen, daß wir große Widerstände zu überwinden hatten, daß eine Anzahl der Professoren, die an der Genter Universität arbeiteten, diese Flamisierung nicht mitmachten, sondern heftigen Widerspruch dagegen erhoben, daß wir es aber auf der anderen Seite doch zuwege gebracht haben, flämische Professoren belgischer Staatsangehörigkeit für die Universität zu gewinnen. Wir haben auch aus Holland Professoren herbeigezogen, um den Lehrkörper zu vervollständigen.

Was die Studenten anlangt, so können Sie sich denken, daß die Verhältnisse in dieser Beziehung während des Krieges nicht leicht sind. Nach den letzten Berichten sind 110 Studenten eingeschrieben und 20 weitere angemeldet, so daß die Gesamtzahl 130 beträgt. Es ist ein Anfang, ein bescheidener, wie ich zugebe; aber er mußte gemacht werden.

In Vorbereitung hat der Generalgouverneur die Errichtung einer *flämischen landwirtschaftlichen Hochschule* und einer *flämischen Handelshochschule*.

Weiter, was die *Amtssprache* betrifft, so war zunächst durch Verordnung vom 22. März 1916 die genaue Befolgung eines Gesetzes von 1878 über die Anwendung der flämischen Sprache in der Verwaltung zur Pflicht gemacht worden. Die Durchführung ist häufig auf große Schwierigkeiten gestoßen. Die ursprünglichen Vorschriften des Gouverneurs sind verschiedene Male abgeändert und ergänzt worden, und allmählich setzt sich auch nach dieser Richtung hin doch die Flamisierung durch. Der Gouverneur hat ferner die Sprachgebiete durch Verordnung abgegrenzt auf Grund der Zählungen und der Erhebungen, die veranstaltet worden sind. Bei dieser Abgrenzung sind alle Gemeinden von Groß-Brüssel außer Ixelles – Brüssel besteht bekanntlich aus einer ganzen Anzahl von Gemeinden – durch eine Verordnung vom November 1916 zu flämischen erklärt worden, weil in ihnen nach der vorgenommenen Zählung die flämisch sprechende Bevölkerung überwiegt. Wer Brüssel etwas genauer kennt – ich war früher sehr viel dort –, der weiß, daß unter der durchaus französisch aussehenden Oberfläche, auf Grund deren dem flüchtigen Reisenden Brüssel wie eine Vorstadt von Paris erscheinen mag, doch eine starke flämische Unterschicht liegt; der weiß, daß die große Masse der Bevölkerung auch heute noch ihre flämische Sprache spricht und nicht französiert ist. Natürlich hat die Konzentration des ganzen französierten und wallonischen Lebens in Brüssel auch auf die Bevölkerung einen gewissen Einfluß ausgeübt, und die Flamen selbst, die ja

Brüssel immer noch als ihre geschichtliche Hauptstadt betrachten, haben diesen Wallonisierungs- und Französierungsprozeß immer mit größtem Bedauern gesehen.

Das sind die bisher getroffenen Maßnahmen – sie sind in der Hauptsache auf Grund bereits bestehender Gesetze erfolgt –, die sich auf die eigentlichen Sprachenfragen beziehen.

Wir sind aber weiter gegangen. Wir haben zum Teil eine *Verwaltungstrennung* durchgeführt. Völlig durchgeführt ist diese Verwaltungstrennung bisher nur in dem Ministerium für Wissenschaft und Kunst. Hier kommen ja auch die Schulen in Betracht. Das war in Verbindung mit den Maßnahmen auf dem Gebiete des Schulwesens vor allem erforderlich. Durch Verordnungen vom Oktober 1916 ist die Unterrichtsverwaltung für höhere, mittlere und untere Schulen, durch eine Verordnung vom Februar 1917 ist die Verwaltung der schönen Künste in eine flämische und wallonische Abteilung zerlegt worden. Bei anderen Ministerien ist auch die interne Verwaltungstrennung in Aussicht genommen.

Das ist in ganz kurzen Zügen ungefähr dasjenige, was an positiven Maßnahmen bisher von unserer Verwaltung in Brüssel zum Schutze der flämischen Sprache und des flämischen Volkstums durchgeführt worden ist.

Sie wissen, daß in der flämischen Bevölkerung diese unsere Bestrebungen in fortschreitendem Maße Anklang und Anerkennung gefunden haben. Die flämische Bevölkerung ist – wir wollen uns keine Illusionen machen – ja keineswegs einig, und die Eindrücke aus der ersten Kriegszeit wirken selbstverständlich auch heute noch nach, wenn es auch gelungen ist, sie in wesentlichen Teilen des flämischen Volkes allmählich auszugleichen. Wir können und konnten schon vor dem Kriege bei den Flamen verschiedene Richtungen unterscheiden. Zunächst eine Richtung, die sich ziemlich willenlos der Verwelschung anheimgibt, keinen Widerstand dagegen leistet, denn das Französischsprechen gilt nun einmal in Belgien als das vornehmere; der Flame gilt als der Bauer, als die Unterschicht, und es gibt bei den Flamen zahlreiche Elemente, die allmählich – ich möchte sagen: durch den Zug nach äußerer Vornehmheit – in das französische Fahrwasser hinübergleiten, und auch heute noch müssen wir damit rechnen, daß ein Teil der flämischen Bevölkerung französische und wallonische Sympathien hat. Ein anderer Teil der flämischen Bevölkerung, und zwar ein nicht unerheblicher, steht heute dem Kriege gegenüber auf pazifistischem Boden; die Leute wollen Frieden, alles übrige ist ihnen zunächst einerlei. Ein weiterer Teil umfaßt die sogenannten Aktivisten, wie sie schon vor dem Kriege bestanden und schon vor dem Kriege eine sehr lebhafte Agitation betrieben, die auf eine weitgehende flämische Selbstverwaltung hinausging. Auch die Aktivisten zerfallen in verschiedene Gruppen. Es gibt darunter eine Gruppe, die sich auf den Schutz der Sprache usw., wie ich es eben vorgeführt habe, beschränken würde; es gibt eine weitergehende, die eine Trennung in der Verwaltung, wie wir sie aufgenommen haben, schon zur belgischen Zeit gewünscht hat; es gibt eine noch weitergehende, die für Flamland eine vollständige Autonomie mit eigner gesetzgebender Körperschaft erstrebt, und die radikalste Gruppe geht soweit, daß sie Anschluß an das Deutsche Reich erstrebt, der ein Herzogtum oder ein Königreich Flandern als deutscher Bundesstaat das Liebste wäre. Das sind die verschiedenen Bestrebungen, die heute bestehen und über deren Stärkeverhältnis etwas zu sagen sehr schwer ist.

Wir haben selbstverständlich die flämische Bewegung nach Kräften gefördert, nicht nur durch die Maßnahmen, von denen ich vorher sprach, sondern wir haben ihr auch sonst jedwede Ermutigung zuteil werden lassen. Es ist mit unserer Beförderung, aber nicht etwa nur durch unsere Förderung, sondern aus dem Flamentum selbst heraus, die Bewegung allmählich größer geworden, und sie hat sich in der letzten Zeit verdichtet zu großen Versammlungen, die in Belgien stattgefunden haben und die sich namentlich auch auf Worte stützten, die der Herr Reichskanzler im vorigen Jahre im Reichstag gesprochen hat, Worte, die bei den aktivistischen Elementen starken Eindruck gemacht haben. Der Herr Reichskanzler hat am 5. April 1916 im Plenum des Reichstags folgendes gesagt:

„Deutschland kann den lange niedergehaltenen flämischen Volksstamm nicht wieder der Verwelschung preisgeben, sondern wird ihm eine gesunde, seinen reichen Anlagen entsprechende Entwicklung auf der Grundlage seiner niederländischen Sprache und Eigenart sichern."[22]

Diese Erklärung hat natürlich der belgischen Regierung in Havre nicht gefallen. Die belgische Regierung sieht vollkommen die Gefahr, die für sie, die heute unter Ententedruck und ganz unter französisch-englischen Tendenzen steht, darin liegt, daß eine mächtige flämische Bewegung in Belgien selbst aufkommt. Also von dort aus werden die Bestrebungen der Flamen während des Krieges nach jeder Möglichkeit schroff zurückgewiesen.

Anfang dieses Jahres haben sich nun unter dem Eindruck des deutschen Friedensangebots,[23] der auch in Belgien stark war, die verschiedenen Gruppen der flamländischen Aktivisten zusammengetan, und sie haben sich auf folgendes Programm, das sie als Mindestprogramm bezeichnen, vereinigt: „Die Flamen in Belgien fordern für Flandern vollständige allseitige Selbständigkeit und Selbstregierung und die unverzügliche Verwirklichung aller Maßregeln, die dazu führen können." Im Anschluß daran hat dann am 4. Februar in Brüssel eine von zahlreichen Abgeordneten der flämischen Städte und Gemeinden beschickte flämische Landestagung stattgefunden, die einen Aufruf erlassen und zur Durchführung ihres Programms einen Rat von Flandern eingesetzt hat, der aus 50 Personen besteht.[18] Dieser Rat von Flandern, der dort gebildet worden ist, um die flämische Sache auf Grund eines gemeinschaftlichen Programms in die Hand zu nehmen, hat jetzt eine Abordnung an den Herrn Reichskanzler geschickt. Der flämische Rat hat den Reichskanzler durch Vermittlung des Generalgouverneurs gebeten, diese aus sieben Herren bestehende Abordnung zu empfangen und ihre Wünsche anzuhören. Das wird heute geschehen. Die Herren treffen heute hier ein und werden heute nachmittag vom Herrn Reichskanzler empfangen. Ich will gleich mitteilen, was die Herren dem Herrn Reichskanzler vorzutragen wünschen.

Sie wollen an den Herrn Reichskanzler eine Ansprache halten, in der sie auszudrükken beabsichtigen, daß sie ihre völkische Selbständigkeit im Anschluß an Deutschland dauernd gesichert zu sehen wünschen, und sie wollen folgende Punkte in den Vordergrund stellen. Sie wollen sagen:

---

22 S. Sten. Berichte, Bd. 307, 39. Sitzung, 5. 4. 1916, S. 852 C.

23 S. 118. Sitzung, Anm. 4.

„Um die vollständige Entfaltung unseres flämischen Volkstums mit eigener Sprache und nach eigenem Wesen zu sichern, halten wir es für notwendig,

1. daß alle Maßnahmen, die in der Richtung durch die besetzende Macht getroffen worden sind, auf Grund der belgischen Gesetzgebung und des internationalen Rechtes, wie es in den Beschlüssen der Haager Konvention[24] festgelegt und durch das belgische Gesetz vom 25. Mai 1910 auch für Belgien als bindend erklärt wurde, beim künftigen Friedensschluß anerkannt und garantiert werden."

Sie sehen, daß die Deputation sich bei diesen Wünschen ausdrücklich auf die belgische Gesetzgebung und das internationale Recht beziehen wird, das Belgien anerkennt. Das ist begreiflich. Die Leute wollen sich auf gesetzlichem Boden bewegen, und wie Sie aus meinen Ausführungen von vorhin gesehen haben, bietet dieser gesetzliche Boden auch sehr weitgehenden Spielraum für die Erfüllung der Wünsche, mit denen die Herren hierher kommen.

Es heißt weiter:

„2. Um das in unserer Formel" – das ist die, von der ich vorhin sprach – „festgelegte politische Streben nach Flanderns Selbständigkeit zu verwirklichen, erachten wir als den einzig richtigen Weg die Verleihung von Selbstverwaltung und Selbstregierung an Flandern."

Sie machen hierzu einige weitere Ausführungen, die folgendermaßen lauten:

„Diese Wünsche sollte man so schnell wie möglich in Erfüllung gehen lassen, denn nur unter der Okkupation kann mit deutscher Hilfe die Übermacht welschen Kapitals und welscher Kultur gebrochen werden. Die Verwaltungstrennung, mit der durch die Spaltung des Ministeriums für Kunst und Wissenschaft begonnen worden ist, sollte so schnell wie möglich in vollem Umfange durchgeführt werden durch die Spaltung aller Behörden und die Trennung aller Verwaltungsbereiche nach der Sprachgrenze. Wir erbitten die Anerkennung des Rates von Flandern als diejenige Körperschaft, mit der die jetzigen Maßnahmen und Vorbereitungen für die künftige Gestaltung unseres flämischen Vaterlandes beraten werden können. Der Verwaltung Flanderns und dem Rat von Flandern sollte als Sitz Brüssel angewiesen werden und überhaupt sollten künftig in Brüssel nur flämische Zentralbehörden ihren Sitz haben, da die wallonischen am meisten zur Verwelschung der Hauptstadt beigetragen haben.

Die Erfüllung dieses Wunsches würde Brüssel sehr bald auch äußerlich wieder zur flämischen Stadt machen, wo jetzt, sogar nach der den Flamen ungünstigen amtlichen Statistik, 497 000 Flamen 200 000 Französischsprechenden gegenüberstehen.

3. Es entspricht nicht allein unseren Wünschen, daß das Deutsche Reich diese unentbehrlichen Lebensbedingungen des flämischen Volkes bei der bevorstehenden Regelung der politischen Verhältnisse der europäischen Staaten im Friedensvertrag verbürge, sondern wir halten es auch für notwendig, daß das Deutsche Reich auch nach Friedensschluß seine schützende Hand über das flämische Volk halte und seinen wohltätigen Einfluß weiter geltend mache, um die Ausführung aller vorerwähnten Maßnahmen zu überwachen."

24 Vgl. 95. Sitzung, Anm. 6.

Das sind im wesentlichen die Wünsche, die die zu dieser Delegation gehörenden Herren dem Herrn Reichskanzler vortragen wollen.

Der Herr Reichskanzler beabsichtigt, in Konsequenz der bisher erfolgten Politik erstens die Deputation zu empfangen. Er kann ja auch gar nicht anders. Er kann nicht durch die Ablehnung eines solchen Wunsches der flämischen Bewegung, die, einerlei wie die Dinge weiterlaufen, unter allen Umständen in unserem Interesse liegt, vor den Kopf stoßen.

Er will die Deputation empfangen, und zwar sehr freundlich empfangen, und er wird in dieser Aussprache eine Antwort geben, worin er ihnen im wesentlichen zusagt, daß er das Seinige tun wird, um ihren Wünschen zur Erfüllung zu verhelfen. Er wird – um die materiellen Punkte aus seiner Antwort hervorzuheben – folgendes[25] sagen:

„Der Herr Generalgouverneur hat seit langem in Übereinstimmung mit mir vorbereitende Maßnahmen erwogen und eingeleitet, die darauf hinzielen, dem flämischen Volke die ihm bisher versagte Möglichkeit einer freien kulturellen und wirtschaftlichen Entwicklung zu geben und damit den Grundstein zu legen für seine politische Selbständigkeit, die es zu erringen hofft, aber aus eigener Kraft nicht wird erreichen können. Ich weiß mich daher mit dem Herrn Generalgouverneur einig, wenn ich Ihnen die Versicherung gebe, daß diese Politik, die, wie Sie selbst anführten, mit den Grundsätzen des internationalen Rechts in Einklang steht, mit allem Nachdruck fortgesetzt wird und noch während der Okkupation bis zur völligen Verwaltungstrennung durchgeführt werden muß, wie sie beide Teile Belgiens, die Flamen und die Walen,[26] schon seit langem fordern. Die Sprachgrenze muß so rasch wie möglich zur Grenzscheide zweier unter dem Befehl des Herrn Generalgouverneurs geeinter, aber sonst völlig getrennter Verwaltungsgebiete werden. Der gemeinsamen Arbeit der deutschen Behörden mit den Vertretern des flämischen Volkes wird es gelingen, dieses Ziel zu erreichen. Die Schwierigkeiten sind nicht klein, aber ich weiß, daß sie überwunden werden können bei selbstloser Mitarbeit aller der Männer unter den Flamen, die aus tiefstem Pflichtgefühl heraus erkannt haben, welche Aufgaben wahre Vaterlandsliebe ihnen in diesen entscheidenden Zeiten stellt.

Daß die Flamen aus sich selbst heraus diese Pflicht erkannt haben, beweist mir ihr am 4. Februar gefaßter Entschluß,[18] und ihre Einigkeit begrüße ich als die beste Sicherheit für das Gelingen unseres Werkes. Gern wollen wir deshalb auch mit dem ‚Rat von Flandern' die Mittel beraten, die uns zu dem erstrebten Ziele führen sollen.

Das Deutsche Reich wird bei den Friedensverhandlungen und über den Frieden hinaus alles tun, was dazu dienen kann, die freie Entwicklung des flämischen Stammes zu fördern und sicherzustellen."

Meine Herren, ich sagte vorhin: Die Politik, die wir verfolgen: die Kräftigung des flämischen Stammesbewußtseins, des Strebens nach Selbständigkeit der Flamen, liegt unter allen Umständen in der Richtung unserer Interessen. Der Krieg wird ja das letzte Wort über die künftige Gestaltung Belgiens sprechen. In den Friedensverhandlungen wird die Zeit gekommen sein, wo nach dem Ausmaße der dann auf den verschiedenen Seiten vorhandenen Kräfte sich die künftige Gestaltung Belgiens

25 Vgl. den abweichenden Wortlaut der Ansprache in Schulthess' 1917, Bd. 1, S. 239 f.

26 Flämisches Wort für Wallonen.

endgültig festlegen lassen wird. Aber einerlei, wie weit wir dann gehen, in welcher Gestalt das heutige Belgien künftig bestehen wird, das eine ist sicher, daß eine flämische, sich selbst verwaltende Bevölkerung unter allen Umständen der deutschen Politik die größten Dienste leisten kann und hoffentlich leisten wird. Sie sehen, daß die Flamen die Annäherung an Deutschland ausdrücklich fordern. Sie bitten sogar darum, daß Deutschland seine schützende Hand über die völkischen Errungenschaften halten möchte, die jetzt während der Okkupation durchgesetzt werden. In dem bisherigen Belgien haben trotz des Überwiegens der flämischen Bevölkerung, auf Grund des Überwiegens der französischen Kultur, auf Grund der Tendenzen, wie sie in der Verwaltung bestanden, die Wallonen das Übergewicht gehabt. In einem künftigen Belgien, auch wenn Belgien wieder hergestellt werden sollte, werden die Flamen auf Grund der Tatsachen, die wir jetzt schaffen, bessere Aussichten haben als in der Vergangenheit, sich das Übergewicht zu sichern, das bisher die Wallonen gehabt haben. Die Flamen werden in Flandern dominieren, und wenn Flandern und Wallonien unter einer gemeinschaftlichen Spitze beisammen bleiben sollten, sich auch Wallonien gegenüber durchsetzen. Also die Politik wird uns eine Stütze geben, daß wir eine ganze Reihe von Fragen viel leichter werden lösen können, wenn wir es mit einem selbstverwalteten Flandern zu tun haben als wieder mit der belgischen Regierung, die wie bisher Belgien als Einheitsstaat verwaltet. Ich erinnere an Antwerpen, die Kohlenlager des Kempenlandes, die Wasserstraßen, in allen diesen Fragen werden wir in omnem eventum außerordentlich besserstehen, wenn wir während des Krieges durch die Begründung einer mehr oder weniger auf uns angewiesenen und uns freundlich gesinnten flämischen Selbstverwaltung vollendete Tatsachen schaffen. Bei der Stärke, die die flämische Bewegung auch schon vor dem Kriege hatte, wird keine zukünftige Ordnung der Dinge ohne weiteres über das, was die Flamen jetzt erreichen, zur Tagesordnung übergehen können. Die Politik, an der wir seit zwei Jahren mühsam arbeiten, und ich glaube hinzusetzen zu können in Anerkennung dessen, was unsere Herren in Belgien geleistet haben, daß an dieser Politik geschickt und erfolgreich gearbeitet worden ist, wird einen wichtigen Grundstein für unsere politische und wirtschaftliche Position nach dem Westen hin schaffen.

Der **Vorsitzende** *macht eine Bemerkung zur Flamenfrage, die er am Vortag im Plenum*[27] *kurz berührt habe. Der Rat von Flandern sei eine Organisation, die nicht der deutschen Verwaltung unterstehe, sondern sich freiwillig am 4. Februar konstituiert habe. Persönlich sei er der Auffassung, daß der flämischen Bewegung, soweit sie sich aus flämischen Kreisen selbst entwickelt habe, während der Besetzung nicht entgegengetreten werden solle. Die Bewegung dürfe indessen nur so weit gefördert werden, als sie nicht in hoch- oder landesverräterischer Weise auf die Auflösung des Königreiches Belgien hinarbeite, das von Deutschland nicht annektiert, sondern in seiner Existenz anerkannt werde. Redner erörtert Aspekte der Sprachenfrage, weist auf die sehr unterschiedlichen Strömungen innerhalb der flämischen Bewegung hin und warnt vor übertriebenen Hoffnungen. Abschließend bittet er um Auskunft, wie man sich die geplante Verwaltungstrennung in Belgien und ihre Zuordnung zur Verwaltung des Generalgouverneurs vorstelle.*

27 S. Sten. Berichte, Bd. 309, 86. Sitzung, 2. 3. 1917, S. 2512 D.

Helfferich *führt aus, daß es bei dem Empfang der belgischen Abordnung anders als bei dem Empfang der polnischen Delegation im November 1916*[28] *nicht um eine Proklamation*[29] *gehe. Es handele sich lediglich darum, auf dem bisher eingeschlagenen Weg einen Schritt weiter zu gehen und das flämische Volkstum abzusichern. Abgesehen von der eigentlichen Sprachengesetzgebung sei geplant, die verschiedenen Ministerien ähnlich wie das Kultusministerium in flämische und wallonische Teilbehörden zu zerlegen, wobei die flämischen Behörden in Brüssel verbleiben und die wallonischen Instanzen nach Namur als der Hauptstadt des wallonischen Landesteils verlegt würden. Während die Stelle des Generalgouverneurs und seines Stabes unverändert bleibe, werde es in der sog. Zivilverwaltung an Stelle des bisherigen Verwaltungschefs v. Sandt*[30] *je einen Verwaltungschef für Flandern und Wallonien geben. Redner stellt dann die Organisation vor, wie sie gegenwärtig mit ihren verschiedenen Dienststellen in Brüssel bestehe. Unabhängig von der sog. Zivilverwaltung mit Herrn v. Sandt an der Spitze bestünden die unmittelbar dem Gouverneur unterstellte Politische Abteilung und weiter die Bankabteilung.*[31] *Während die Politische Abteilung in den ihr gesetzten Grenzen Fragen der auswärtigen Politik regele und für die Aufrechterhaltung eines guten Verhältnisses zu der niederländischen Regierung sorge, kontrolliere die Bankabteilung die belgischen Banken und Finanzgesellschaften und habe gewissermaßen richterliche Befugnisse. Redner erörtert dann den Status der spanischen, amerikanischen und holländischen Gesandten in Brüssel, die bei der – völkerrechtlich nicht existenten – belgischen Regierung in Le Havre akkreditiert seien und alle einem Gesandten zukommenden Privilegien genössen. Dies geschehe mit Rücksicht auf die Relief Commission,*[32] *die mit amerikanischen Geldern oder mit von der belgischen Regierung zur Verfügung gestellten Mitteln unter dem Protektorat des amerikanischen und spanischen Gesandten Belgien mit Lebensmitteln versorge. Ob die Kommission noch weiterbestehen solle, wenn es zum Krieg mit Amerika komme, sei eine offene Frage, wahrscheinlich werde sie dann nicht weiterbestehen.*[33] *Die dritte Aufgabe, die die Politische Abteilung bisher erfüllt habe, sei gerade die Flamenpolitik gewesen. Diese Aufgabe werde nach der Verwaltungstrennung zu einer inneren Angelegenheit Flanderns werden und auf die Zivilverwaltung für Flandern übergehen. Wie die Geschäfte der Politischen Abteilung nun fortgesetzt oder eingestellt würden, lasse sich noch nicht übersehen.*

Scheidemann *(SPD) findet es verständlich, daß die Reichsleitung angesichts der eigentümlichen Bevölkerungsstruktur in Belgien nach dem Grundsatz des „divide et impera" verfahren sei; im Hinblick auf eine spätere Verständigung mit allen Staaten halte er es aber für undenkbar, daß Deutschland auch nach einem Friedensschluß noch auf die innere Politik Belgiens einzuwirken suche. Auch in bezug auf Polen habe man Versprechungen gemacht und Riesenerfolge erwartet, von denen nichts übrigge-*

28 S. 112. Sitzung, Anm. 22.

29 Zur Polen-Proklamation vom 5. 11. 1916 s. 112. Sitzung, Anm. 1.

30 Maximilian v. Sandt (1861–1918), Regierungspräsident in Aachen, Ende Aug. 1914–1917 Chef der deutschen Zivilverwaltung in Belgien, dann bis 1918 in Warschau.

31 Zur deutschen Zivilverwaltung in Belgien vgl. Wende, Die belgische Frage, S. 36 f.

32 S. 6. Sitzung, Anm. 11.

33 Vgl. zu dieser Frage 120. Sitzumg, Anm. 42.

blieben sei. Redner legt dar, warum die flämische Bewegung und der Rat von Flandern in ihrer Bedeutung nicht überschätzt werden dürften und stellt weiter fest, daß man gegen die Aussöhnung mit der belgischen Bevölkerung durch den Abzug belgischer Arbeiter nach Deutschland[34] schwer gesündigt habe, wenn auch das Generalgouvernement und die Reichsregierung mit diesen Maßnahmen offenbar nicht einverstanden gewesen seien. Ähnlich wie die Vorgänge in Polen die erwünschte Verständigung mit Rußland erschwert hätten, erschwere der Abtransport von Arbeitern aus Belgien und die offenbar propagierte Regelung der Flamenfrage eine spätere Verständigung nach dem Westen hin.

Schiffer *(Magdeburg) (NL) betont, daß man sich auf deutscher Seite lediglich schon früher vorhandene Gegensätze zunutze gemacht habe, und sieht das größte Interesse darin, die beabsichtigte Verwaltungstrennung so rasch wie möglich einzuleiten, um die Gegensätze zwischen den beiden Volksgruppen weiter zu vertiefen.*

Frhr. v. Gamp *(DF) empfiehlt, bei den Flamen nicht den Eindruck zu erwecken, als ob man sie auch nach dem Kriege schützen wolle; die Regierung sei ja doch gesonnen, Belgien wieder an König Albert[35] zurückzugeben und müßte dann die Flamen fallenlassen.*

Helfferich *sieht in jedem Fall eine Verbesserung der deutschen Position. Wenn Deutschland den Krieg zu dem erwünschten Abschluß bringe, woran er keinen Augenblick zweifle, dann „können und werden wir uns in Belgien nicht desinteressieren". Ein Zuruf veranlaßt den StS zu der Ergänzung, daß dieses Wort vieldeutig sei, weil die Zukunft vieldeutig sei. Er verteidigt die Flamenpolitik als eine nun zweijährige zielbewußte Politik, zu der auch der Empfang der flämischen Delegation gehöre, der nur zufällig mit der Beratung dieses Themas in der Budgetkommission zusammenfalle und den man nicht sensationell aufbauschen solle.*

Gröber *(Z) stellt fest, daß der Empfang der flämischen Delegierten nicht den Kernpunkt der Erörterung bilde, sondern lediglich zu der Frage Anlaß gegeben habe, wie Deutschland sich zu der flämischen Bewegung stelle. Im Gegensatz zum Abg. Scheidemann sei er der Meinung, daß der deutsche Einfluß auf Belgien auch nach einem Friedensschluß fortdauern solle und daß in einen Friedensvertrag Bedingungen eingefügt werden müßten, die die Flamenbewegung förderten und sie ihren Zielen näher brächten. Die Verpflanzung belgischer Arbeiter nach Deutschland,[34] die von Anfang an ein Fehler gewesen sei und rückgängig gemacht werden müsse, stelle den Erfolg der geplanten Verwaltungstrennung ernstlich in Frage. „Im übrigen dürfe Belgien nicht wieder ein Vorwerk für unsere englischen und französischen Feinde werden". Die Zentrumsfraktion habe immer den Standpunkt vertreten, daß Deutschland in irgendeiner staatsrechtlichen Form Einfluß auf Belgien ausüben müsse.*

Noske *(SPD) führt aus, warum er die in Belgien getroffenen und die geplanten Maßnahmen für ganz ungeeignet halte, bessere politische Verhältnisse an der Westgrenze zu schaffen. Die berechtigte Entfaltung kleinerer Nationen oder nationaler Minderheiten im gegebenen staatsrechtlichen Rahmen müsse auch für die Minderheiten in Deutschland gelten, wo nicht sehr tolerant verfahren werde. Die*

---

34 S. 94. Sitzung, Anm. 6.

35 Albert I. (1875–1934), König der Belgier 1909–1934.

Erfahrungen mit Polen ermutigten nicht zu neuen Experimenten. Die Hauptschwierigkeiten in der polnischen Frage verursache allerdings Österreich, wie aus einem Protokoll einer Sitzung des Polenklubs[36] *hervorgehe. Wenn die Regierung moralische Eroberungen machen wolle, dann müsse sie auch dafür sorgen, daß in den besetzten Gebieten sowohl im Westen wie im Osten Teilen der Bevölkerung nicht bitteres Unrecht zugefügt werde, wie dies jetzt in Kongreßpolen an den nichtpolnischen Minderheiten, besonders an den Juden, geschehe.*

Der **Vorsitzende** *bittet, die polnische Frage nicht in die Erörterungen über Belgien mit einzubeziehen.*

Erzberger *(Z) fordert, die deutsche Politik in Belgien einheitlich zu gestalten und nicht wie bisher von verschiedenen Instanzen betreiben zu lassen. Der Ausschuß solle sich – vielleicht in Form einer Resolution – einmütig dafür aussprechen, daß die belgischen Arbeiter in ihre Heimat zurückgeschickt würden, soweit sie nicht freiwillig in Deutschland bleiben wollten. Die Deportation belgischer Arbeiter müsse aufhören, ebenso der Einsatz belgischer Arbeiter an der deutschen Front, und zwar auch in der Feuerlinie. In der Flamenfrage könne man auf die Mitwirkung des Klerus*[37] *nicht verzichten; vor der geplanten Beschlagnahme der Kirchenglocken in den besetzten Gebieten sei zu warnen.*

Der **Vorsitzende** *unterbricht die Sitzung um 13.05 Uhr für eine Mittagspause und eröffnet sie wieder um 14.35 Uhr.*

Graf Westarp *(K) kann sich einer Resolution, in der die Aufhebung der Deportation gefordert würde, nicht anschließen und hat den Eindruck, daß lediglich bei der Durchführung der Arbeitertransporte*[34] *Fehler gemacht worden seien. Redner begrüßt die beabsichtigte Verwaltungstrennung; er hätte gerne stärker betont gesehen, daß Deutschland auch nach Friedensschluß seine Hand schützend über die Flamen halten werde und teilt nicht die Befürchtung des Abg. Scheidemann, daß die deutschen Maßnahmen die Friedensbewegung in Belgien hemmten.*

v. Payer *(FVP) bemängelt, daß der Reichstag von der Verwaltungstrennung, vom Besuch der flämischen Delegation und von der Antwort des RKanzlers wieder erst in einem Augenblick Kenntnis erlange, wo diese Schritte nicht mehr aufgehalten oder geändert werden könnten. Dem Protest gegen die Deportation belgischer Arbeiter und vor allem gegen ihren Einsatz in der Feuerlinie schließe er sich an. Trotzdem wolle er sich nicht der vom Abg. Erzberger vorgeschlagenen Resolution anschließen, weil das Ausland sonst sagen werde, daß die OHL hier Maßnahmen ergriffen habe, die die große Mehrheit des Reichstags nicht billigen könne. Die Unterstützung der flämischen Bewegung und der Empfang der flämischen Deputation stellten einen*

---

36 Der „Polenklub" (Kolo Polskie) war ursprünglich der Zusammenschluß aller polnischen Abgeordneten im Reichsrat der Donaumonarchie und stand unter konservativ-adliger Führung. Der auch in den polnischen Gebieten Österreich-Ungarns einsetzende soziale Wandel führte dazu, daß seit 1897 polnische Abgeordnete einen Sitz im Wiener Reichsrat hatten, ohne zugleich dem „Polenklub" anzugehören. Im Weltkrieg war der Klub an der Diskussion über die sog. austro-polnische Lösung der Polenfrage beteiligt. Vgl. Conze, S. 26, 53 f., 56; Schulthess' 1917, Bd. 2, S. 81, 164, 170, 189.

37 Zur Haltung des belgischen Klerus, die wesentlich von seinem Oberhaupt, Kardinal Mercier, bestimmt wurde, vgl. Schulthess' 1916, Bd. 2, S. 334 f.; Schulthess' 1917, Bd. 2, S. 575 f.; A. Simon, Le Cardinal Mercier et l'idée de partie, in: Sentiment national en Allemagne et en Belgique (XIX–XXe siècles), colloque des 25 et 26 avril 1963, Bruxelles 1963, S. 13 ff.

„nicht unzweckmäßigen" politischen Schritt dar, der in seiner Bedeutung indessen nicht überschätzt und zweckmäßigerweise in der Öffentlichkeit so wenig wie möglich bekanntwerden dürfe.

Marquard (Vertreter des Chefs des Kriegsamtes, Direktor im preuß. Kriegsministerium): Ich möchte in Vertretung des Herrn Chefs des Kriegsamts einige Aufklärungen über die belgischen Arbeiter[34] geben. Diese Frage hat in den Zeitungen viel Staub aufgewirbelt, aber es sind auch manche Übertreibungen mit untergelaufen. Der Herr Abgeordnete Graf Westarp hat schon gesagt, daß die Sache völkerrechtlich[38] nicht angegriffen werden könne, und hat weiter ausgeführt, daß die Mißgriffe hauptsächlich auf die belgischen Behörden zurückzuführen sind. Ich kann das nur unterstreichen, denn beim Abschub versagten sich uns die belgischen Behörden, namentlich bei den ersten Malen. Es kamen dadurch eine ganze Menge Leute unter diese Arbeiter, die wir gar nicht haben wollten. Wir wollten die Arbeitslosen haben, und es kamen Leute mit, die nicht arbeitslos waren, es kamen sogar gebildete Leute und auch Leute mit, die nicht arbeitsfähig waren. Die erste Maßnahme, die von hier veranlaßt werden mußte, war die, daß man diese Leute zurücktransportierte. Das ist jetzt in vollem Umfange durchgeführt. Es mußten zunächst die Reklamationen aus Belgien abgewartet werden, und man mußte in den Gefangenenlagern erst einmal feststellen, welche Personen zu Recht und welche zu Unrecht abtransportiert waren. Wir haben alle Leute, die wir als zu Unrecht abgeschoben erkannten, sofort wieder zurückgeschickt.

Dann stellte sich, als die Leute hier in Deutschland waren, heraus, daß sie die Arbeit verweigerten. Wir haben versucht, mit Milde und Güte auf die Leute einzuwirken. Wir haben ihnen Seelsorger, die ihrer Sprache mächtig waren, in die Lager geschickt. Wir haben ihnen hohe Löhne angeboten. Anfänglich mit geringem Erfolg. Es mußte also der Zustrom der Belgier zunächst abgestoppt werden. Das geschah bereits einmal im Dezember. Nun hatte man die Leute hier in den Lagern, sie mußten verpflegt werden und wollten nicht arbeiten. Das konnte nicht geduldet werden. Sie sofort nach Belgien zurückzuführen, konnte man nicht, denn dann wäre der alte Zustand wieder hergestellt worden. Wer in Belgien selbst diese Hunderttausende von Arbeitslosen auf der Straße hat herumlungern sehen, und wer die Unsicherheit auf den Straßen und die Zunahme der Attentate auf Fabriken und Eisenbahnen kennengelernt hat, der wird von der Notwendigkeit dieser Maßnahme überzeugt sein.

Wir mußten also andere Wege einschlagen, und diese Wege haben sich voll bewährt. Die Leute wurden zunächst an sogenannte Übergangsarbeiten gebracht, zu Meliorations- und Bodenkulturarbeiten. Augenblicklich ist die Lage so: – Ich bitte die Zahlen, die ich nenne, als vertraulich zu behandeln –. Von den 60 000 hierher geführten Belgiern sind 13 000 zurückgeschoben als Kranke, als Ungeeignete, als Gebildete, als fälschlich Abgeschobene. Von den übrigbleibenden 47 000 arbeiten jetzt 30 000 freiwillig. Über die restierenden 17 000 ist bereits vollständig verfügt; nur konnten die Arbeiten noch nicht beginnen, so lange der Ackerboden noch gefroren war, denn meistens werden sie an landwirtschaftliche Betriebe gegeben, wo dringende Arbeiternot ist. Aber diese 17 000 haben sich auch zur Arbeit bereit

38 Für den völkerrechtlichen Aspekt der Deportationen s. 94. Sitzung, Anm. 6.

erklärt und treten bis spätestens Ende des Monats in Arbeit. Dann ist kein zwangsweise abgeschobener Belgier mehr hier.

Wir haben die Abschiebung vorläufig inhibiert.[39] Aber wir müssen Maßnahmen ergreifen, daß die freiwillige Anwerbung in Belgien gesteigert wird, um die brachliegenden Arbeitskräfte nutzbringender Arbeit zuzuwenden. Die Krisis, die vorhanden war, ist also überwunden, und wir sind jetzt auf einem sehr guten Wege.

Was nun die Eignung der Arbeiter betrifft, so sind die Arbeitgeber, die die Belgier haben, jetzt, nachdem ihr Widerstand überwunden ist, mit den Leuten sehr zufrieden. Wir haben nahezu 80 000 belgische Arbeiter, und wir haben keine Klagen gegen sie; die Arbeitgeber gewöhnen sich daran und wünschen immer neue Arbeitskräfte.

Was die Belgier selbst betrifft, so liegt mir hier ein Dutzend französischer Briefe und mehr vor, worin die Leute die Vorwürfe gegen die deutsche Verwaltung wegen schlechter Ernährung in den Lagern usw. zurückweisen. Ich habe sogar Briefe hier, in denen die Leute ihre Brüder auch nach Deutschland kommen lassen. Also die Sache ist auf einem guten Wege, und ich hoffe, noch die besten Resultate mit den Belgiern zu erzielen.

Dies sind alles Leute aus dem Generalgouvernement. Etwas schlimmer liegt die Sache in dem Etappengebiet. In der Etappe, namentlich bei der 4. Armee,[40] sind auch Belgier zur Arbeit gebracht worden, und namentlich dagegen haben sich die Klagen gewandt. Diese Klagen sind an die zuständige Stelle abgegeben; inwieweit sie jetzt schon bewirkt ist, weiß ich nicht. Aber es ist hier an keiner Stelle etwas davon bekannt, daß diese Leute in feindlichem Feuer gearbeitet hätten. Ich kann also das Wort, das der Herr Kriegsminister gestern allgemein ausgesprochen hat, „wir machten Gemeinheiten nicht mit", nur nochmals in vollstem Maße unterstreichen. Unser Ehrenschild ist blank, ich habe nichts zu verheimlichen oder zu verteidigen, sondern nur diese Aufklärungen zu geben.

Redner wendet sich dann der Beschlagnahme der Kirchenglocken zu, die in Österreich bereits durchgeführt, in Deutschland eingeleitet und in Belgien beabsichtigt worden sei. Sie habe dort aber zum Widerspruch des Generalgouverneurs geführt, dem sich der RKanzler angeschlossen habe, so daß die Glocken in Belgien nicht beschlagnahmt worden seien.

Ledebour *hält die Frage der belgischen Arbeiter durch die angegebenen Zahlen nicht für völlig aufgeklärt und fragt, ob noch Zwang angewendet werde und wie es mit den 17 000 Belgiern stehe, die jetzt noch nicht arbeiteten.*

Marquard[41] *erwidert, daß dank den ergriffenen Maßnahmen jetzt 30 000 Belgier freiwillig arbeiteten und daß die übrigen 17 000 sich zu freiwilliger Arbeit bereit*

39 Die Deportationen wurden am 10. 2. 1917 eingestellt. Offiziell wurde die Einstellung am 14. 3. 1917 bekanntgegeben. Vgl. Schulthess' 1917, Bd. 2, S. 571.

40 Die 4. Armee, die in Flandern kämpfte und zunächst dem Oberbefehl von Herzog Albrecht von Württemberg unterstand, wurde am 25. 2. 1917 mit Wirkung vom 5. 3. 1917 in die Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht eingegliedert. S. Der Weltkrieg, Bd. 12, S. 74.

41 Gottfried Marquard, Oberst, Chef des Stabes des Gouvernements Posen (Oktober 1914), später Direktor des Kriegsersatz- und Arbeitsdepartements im Kriegsamt, Vertreter des Chefs des Kriegsamtes.

erklärt hätten. Die Hauptwirkung sei durch die Zeit und das Angebot erreicht worden, statt in Lagern in geheizten Fabriken zu arbeiten.

Ledebour *entnimmt aus der Mitteilung, daß man die belgischen Arbeiter durch verschiedene Schikanen zur Arbeit gezwungen habe und das dann freiwillige Arbeit nenne. Eine solche Behandlung der Arbeiter könne man nicht verantworten. Was die Flamenfrage angehe, so sei vor dem Versuch zu warnen, aus der flämischen Emanzipationsbewegung politisches Kapital für die deutsche Verwaltung zu schlagen. Redner erörtert den Ursprung und die Entwicklung der kulturellen Bewegung in Flandern und fordert, ähnlich wie den Flamen auch den polnischen, dänischen und französischen Minderheiten*[42] *in Deutschland zu ihrem Recht auf eigene Sprache und Kultur zu verhelfen.*

Stresemann *(NL) stellt sich auf den Standpunkt des Abg. Gröber; er begrüßt es besonders, daß dem Ausschuß Gelegenheit gegeben werde, sich über die Deportation belgischer Arbeiter auszusprechen und führt aus, warum er die hier eingeleitete Politik für außerordentlich unglücklich halte. „Wenn diese Leute, die wir hierher deportiert haben, monatelang in den Konzentrationslagern untergebracht werden, dann bleibe sicher ein Stachel gegen Deutschland zurück und unser Vorgehen werde sich in Zukunft rächen können". Was die Schuldfrage angeht, so ist Stresemann der Meinung, daß die politischen Instanzen sich in einer Frage von so eminent politischer Bedeutung den militärischen Instanzen dann widersetzen sollten, wenn Rückschläge für die politische Stellung Deutschlands zu befürchten seien. Er schließt sich der Anregung des Abg. Erzberger an und tritt dafür ein, den durch die Deportation angerichteten Schaden so gut wie möglich zu reparieren. In bezug auf die Flamenpolitik ist Redner nicht so pessimistisch wie andere Ausschußmitglieder und wünscht, daß die großen Interessen, die Deutschland vor dem Kriege in Belgien gehabt habe, auch nach dem Krieg nicht leiden. Schließlich wünscht er eine verbindliche Erklärung, daß tatsächlich keine Flamen in der Feuerlinie beschäftigt werden.*

Helfferich: Ich lege bezüglich der Ausführungen des Herrn Abgeordneten Stresemann über die Deportierung belgischer Arbeiter Wert darauf festzustellen, daß jedenfalls von unserer Seite eine Äußerung, daß die Schuld auf das Militär falle, nicht gefallen ist. Es versteht sich von selbst, daß der Herr Reichskanzler auch in dieser Sache die politische Verantwortung trägt. Die Dinge haben sich in einer Weise zugetragen, daß die Schuldfrage sich nicht so ohne weiteres aufhellen läßt. Ich kann nur sagen, daß die Verhandlungen, die stattgefunden haben zwischen den in den verschiedenen Fragen interessierten Instanzen, zu einer Regelung geführt haben, die mit dem Völkerrecht und mit unserer Aufgabe in Belgien und mit der Humanität durchaus unverträglich ist. Nach den Anordnungen, wie sie durchgeführt werden sollten, sollten nur Leute, die arbeitslos sind und auf Unterstützung Anspruch machen, aus Belgien abgeführt werden. Dieser Grundsatz ist in der Durchführung an vielen Stellen verlorengegangen. Wir bedauern dies alle. Es ist heute vormittag schon gesagt worden, daß in Belgien bestimmte Verhältnisse vorliegen, die die Durchführung dieses Grundsatzes zu einer außerordentlich schwierigen machten. Die belgische Verwaltung hat in ihrer Mitwirkung zum großen Teil versagt. Sie hat nicht nur

42 Zu Ledebours Eintreten für die Minderheiten s. 2. Sitzung, Anm. 30.

passive Resistenz geleistet, um die Durchführung unserer Anforderungen unmöglich zu machen, sondern unseren Leuten sind auch falsche Listen übergeben worden, damit die Arbeitslosen nicht herausgefunden werden könnten usw. Es sind sogar von den belgischen Gemeindevorstehern politische Gegner oder Leute, die als deutschfreundlich bekannt waren, auf die Liste der Arbeitslosen gesetzt worden, um ihnen etwas anzutun und sie loszuwerden. Das sind Scheußlichkeiten und Schändlichkeiten, die mit daran schuld sind, daß die Dinge so geworden sind. Stellen Sie sich vor, mit welchen Schwierigkeiten unsere Leute da draußen zu kämpfen haben, daß sie durch Schikanen, falsche Auskünfte, passive Resistenz usw. mitunter bis aufs Blut gereizt worden sind, so dürfen Sie sich nicht wundern, wenn solche Mißgriffe vorkommen. Ich wollte nur hervorheben, daß Derartiges bei der Beurteilung der Sache mit in Betracht gezogen werden muß. Sobald wir hier Kenntnis davon bekommen haben, daß die Deportierung in der Weise durchgeführt wurde, daß nicht nur Arbeitslose abgeführt wurden, ist eingegriffen worden, nicht nur von dem Herrn Reichskanzler, sondern auch von der Militärverwaltung. Es ist auch von Herrn Oberst Marquard darauf hingewiesen worden, daß man diese Entwicklung der Dinge als etwas mit unseren Interessen nicht Verträgliches ansah. Die schlimmsten Sachen sind in den allerersten Wochen passiert. Dann ist aber sofort Einhalt geboten worden: Es wurde nach Belgien telegraphiert, daß jetzt für die Leute bei uns keine Verwendung bestehe, und schließlich hat man die Deportierung suspendiert. Außerdem hat sofort unsere Tätigkeit eingesetzt, um zu untersuchen, wer zu Unrecht wegtransportiert worden ist. Dieses Eingreifen ist nicht ohne Wirkung geblieben. Bedauerlich ist es, daß Mißgriffe vorgekommen sind, nicht nur im Interesse der Menschlichkeit, sondern in unserem eigenen Interesse selbst. Wir werden gutmachen, was gutzumachen ist. Sie sehen, daß wir den Willen haben, hier Abhilfe zu schaffen und auch praktisch bereits eingegriffen haben. Ich möchte deshalb glauben, daß die Kommission davon Abstand nehmen könnte, die vorliegende Resolution zu beschließen. Ich werde natürlich nicht verfehlen, dem Herrn Reichskanzler Mitteilung davon zu machen, daß das, was hier in dieser Resolution niedergelegt worden ist, soweit ich sehe, das einhellige Urteil der Kommission darstellt. Soweit ich den Herrn Abgeordneten Erzberger verstanden habe, wünscht er auch nicht, daß die Resolution ins Plenum gebracht werden soll. Das Wichtigste ist, daß Sie der Reichsleitung gegenüber Ihren Willen festlegen, und das ist ja durch die eben erfolgte Aussprache geschehen. Schließlich sind das Angelegenheiten, die wir hier unter uns abmachen müssen. Wir sind im Kriege, und wir wollen den Fehler, der begangen worden ist, die Mißgriffe, die vorgekommen sind, nicht noch ausbreiten und für alle Welt sichtbar auflegen.

Nun zu den Ausführungen des Herrn Abgeordneten Ledebour. Er hat uns hier einen sehr interessanten geschichtlichen Vortrag gehalten, der noch interessanter gewesen wäre, wenn dasjenige, was er vorgebracht hat, uns nicht ohnedies bekannt gewesen wäre. Aber die Ausführungen des Herrn Abgeordneten Ledebour waren nicht einmal vollständig. Wir sind doch einig darüber, daß die französische Intrigenpolitik an der belgischen Revolution und an der Schaffung dieses merkwürdigen Gebildes, das bisher Belgien hieß, einen großen Anteil gehabt hat, eine französische Intrigenpolitik, die auch gegen das Deutschtum überhaupt mitgerichtet war und die bestimmt war, für größere Ziele vorbereitend zu wirken; denn liebevolle

Augen hatten die Franzosen für Belgien schon immer. Ich habe allen Respekt vor Ihrer Geschichtskenntnis, Herr Abgeordneter Ledebour, aber Sie sind mir heute etwas zu sehr Idealist. Sie betrachten die Politik als ein selbstloses Geschäft; zur Politik gehört aber ein gutes Stück nationaler Egoismus. Wer den nicht hat, tut besser, die Finger davonzulassen, sonst gibt es ein Unglück.

Der **Vorsitzende** *teilt mit, daß die freisinnigen Abgeordneten beantragt hätten, in der von den Vertretern des Zentrums vorgelegten Resolution*[43] *das Wort „baldigst" zu ersetzen durch die Worte „in beschleunigtem Maße".*

Gothein *verurteilt gleichfalls die Art und Weise, in der belgische Arbeiter nach Deutschland deportiert worden seien. „Man solle die Politik und den dafür verantwortlichen Mann an der Spitze nicht unter die Oberste Heeresleitung stellen, sondern es sei notwendig, daß sich die Zivilverwaltung recht gründlich durchsetze". Redner befürwortet die Resolution mit den vorgeschlagenen Änderungen; er empfiehlt, die flämische Bewegung nicht überzubewerten und ihre Anliegen in einem Friedensvertrag zu verankern, ohne jedoch eine Bürgschaft für ihre kulturellen Forderungen zu übernehmen.*

Fürst Radziwill *(Polen)*[44] *beschwert sich über beleidigende Äußerungen, die der Abg. Noske über die Bevölkerung im Königreich Polen in bezug auf Fragen gemacht habe, die hier gar nicht zu entscheiden seien.*

Helfferich *nennt die Namen der Mitglieder der flämischen Abordnung.*[17]

David *hält den Gedanken, daß die Flamen ein „kerndeutsches" Volk seien, für verfehlt und irreführend. Wer in der Frage der Deportationen die Schuld trage, wolle er nicht weiter untersuchen; klar sei, daß die politische Leitung in erster Linie die Verantwortung trage und deshalb solchen Maßnahmen der militärischen Instanzen mit aller Energie entgegentreten müsse. Die vorgelegte Resolution sei nach der Abänderung durch die Abgeordneten Gothein und v. Payer auch für die Öffentlichkeit durchaus harmlos und könne nicht als Mißtrauensvotum gegen die Regierung ausgelegt werden. Es spreche also nichts dagegen, wenn der Ausschuß die Resolution annehme; wenn sie den erwarteten Erfolg nicht zeitige, dann werde die Angelegenheit im Plenum besprochen werden müssen. Bei dieser Gelegenheit rege er an, daß, wenn die Regierung Entschlüsse von so großer politischer Tragweite fasse, sie den Ausschuß vorher davon unterrichte. Auf diese Weise würden in manchen Fällen unglückliche Beschlüsse gar nicht zustande kommen. Was das spätere Verhältnis Deutschlands zu Belgien angehe, so müsse die Auseinandersetzung mit*

---

43 Die handschriftliche und mit dem ebenfalls handschriftlichen Vermerk „nicht drucken!" versehene Resolution lautete: „Die Mitglieder der Reichshaushaltskommission ersuchen den Herrn Reichskanzler, den außerhalb des Heimatlandes beschäftigten belgischen Arbeitern baldigst die Rückkehr nach Belgien zu ermöglichen, soweit sie nicht in Deutschland zu bleiben wünschen." Der von den Abgeordneten Erzberger, Müller (Fulda), Scheidemann, Südekum, Quarck, Hoch und Gröber unterzeichnete Antrag befindet sich in den Originalprotokollen im Anschluß an das Protokoll der 121. Sitzung.

44 Ferdinand Fürst v. Radziwill, erbl. Mgl. des preuß. Herrenhauses, MdR 1874–1918, in Rußland interniert von Aug. 1914–Dez. 1916.

Belgien in jedem Fall so erfolgen, daß das belgische Volk sich damit abfinden könne und daß der Friedensschluß nicht nur ein Waffenstillstand und Belgien ein „Vulkan" bleibe.

Mumm *regt zunächst eine persönliche Fühlungnahme zwischen dem Ausschuß und der in Berlin eingetroffenen belgischen Delegation an. Übereinstimmung bestehe nach den bisherigen Ausführungen wohl bei allen Gruppen darüber, daß Deutschland eine flamenfreundliche Politik betreiben müsse. Dem entscheidenden Schritt, die Verwaltungstrennung durch eine politische Trennung zu vollenden und ein Königreich Flandern unter einem germanischen Fürstenhaus als Schutzstaat auszurufen, stünden noch Tagesschwierigkeiten wie die bedauerliche Verschickung belgischer Arbeiter entgegen. Doch sollte man diese Schwierigkeiten nicht überschätzen. „Blut finde sich zu Blut. Die 4½ Millionen blauäugiger, blondhaariger, kinderreicher Germanen hätten für unsere künftige Heereskraft große Bedeutung, ebenso für unsere Flotte." Redner macht dann Vorschläge zur Verwaltungstrennung, bei der nach seiner Ansicht anstelle von Brüssel mit seiner französischen Oberschicht besser Gent oder Mecheln oder Antwerpen zur Hauptstadt Flanderns gemacht werden solle. Er fordert, den Einfluß der flämischen Presse zugunsten der deutschen Pläne nutzbar zu machen, befaßt sich mit der Zusammensetzung des Rates von Flandern und bezeichnet die Ausrufung eines Königreichs Flandern als eine sehr geeignete Antwort auf eine etwaige Kriegserklärung Amerikas. Redner macht weiter Vorschläge, auf welche Weise Flandern im militärischen, diplomatischen, verkehrstechnischen, postalischen, schulischen, sprachlichen und im weiteren administrativen Bereich mit Preußen und dem Reich verbunden werden solle.*

Prinz zu Schoenaich-Carolath *(NL) begründet seine Bitte, Kirchenglocken und Orgeln nur im äußersten Notfall zu militärischen Zwecken heranzuziehen.*

Erzberger *wünscht, daß die zivilen und militärischen Instanzen in der Flamenfrage eine einheitliche, aufeinander abgestimmte Politik betreiben. Er bezeichnet den Einsatz belgischer Arbeiter in der Feuerlinie durch die IV. Armee als eine Tatsache, die der Reichstag nicht hinnehmen dürfe, und spricht sich gegen die Beschlagnahme von Glocken in den besetzten Gebieten aus.*

Helfferich *bittet um Entschuldigung, daß er die Einbeziehung der flämischen Etappengebiete in das Verwaltungsgebiet Flandern nicht behandelt habe, und drückt die Hoffnung aus, daß es möglich sein werde, dort im Sinne des Abg. Erzberger zu einer einheitlichen Politik zu gelangen.*

Marquard *erklärt, daß die OHL die Glocken nur im äußersten Notfall und nur in Verbindung mit den Zivilbehörden erfassen werde. Zur Beschäftigung belgischer Arbeiter bei der IV. Armee bemerkt er, daß diese Frage nicht zum Bereich des Kriegsministers gehöre, daß er aber die OHL über den Kriegsminister zu einer Überprüfung der Mängel veranlassen wolle.*

Ledebour *erklärt sich von der Auskunft über die Beschlagnahme der Glocken befriedigt und fordert, die Resolution bezüglich der Verschleppung belgischer Arbeiter zu beschließen und sie dem Plenum zu unterbreiten, wenn der Erfolg ausbleibe.*

Damit schließt die Debatte. In der darauf folgenden Abstimmung nimmt die Kommission die Resolution Erzberger – v. Payer mit großer Mehrheit an.

Die Besprechung wendet sich daraufhin dem deutsch-mexikanischen Bündnisvertrag[45] *zu.*

Zimmermann *legt Wert darauf, den Ausschuß über eine Angelegenheit zu unterrichten, die heute die ganze Presse beschäftigt, nämlich die Frage des Bündnisses mit Mexiko. Auf eine ihm noch unbekannte und nicht aufgeklärte Weise sei die Instruktion bekanntgeworden, die er am 16. Januar an den deutschen Gesandten in Mexiko abgesandt habe. Sie laute:*

„Ganz geheim. Selbst entziffern.

Wir beabsichtigen, vom 1. Februar uneingeschränkten U-Boot-Krieg zu beginnen. Es wird versucht werden, Amerika trotzdem neutral zu erhalten.

Für den Fall, daß dies nicht gelingen sollte, schlagen wir Mexiko ein Bündnis auf folgender Grundlage vor: Gemeinsame Kriegsführung und gemeinsamen Friedensschluß. Finanzielle Unterstützung und Einverständnis unsererseits, daß Mexiko in Texas, Neu-Mexiko und Arizona früher verlorenes Gebiet zurückerobert. Regelung im einzelnen bleibt Ihnen überlassen. Sie wollen das Vorstehende dem Präsidenten[46] streng geheim eröffnen, sobald der Kriegsausbruch mit den Vereinigten Staaten von Amerika feststeht, und die Anregung hinzufügen, Japan von sich aus zu sofortigem Beitritt einzuladen und gleichzeitig zwischen uns und Japan zu vermitteln.

Ich bitte den Präsidenten darauf hinzuweisen, daß die rücksichtslose Anwendung unserer U-Boote jetzt Aussicht bietet, England in wenigen Monaten zum Frieden zu zwingen.

Empfang bestätigen."[47]

Der Empfang dieser Instruktion sei ihm durch ein Telegramm aus Mexiko vom 31. Januar bestätigt worden. Er glaube, daß es wohl niemanden in der Kommission gebe, der sich nicht mit dieser Instruktion einverstanden erklärt hätte. Der StS führt dann näher aus, daß die Instruktion von dem Ziel bestimmt gewesen sei, für den Fall eines Krieges mit Amerika Sicherheiten zu schaffen, die geeignet seien, die von den Vereinigten Staaten ausgehende Gefahr zu vermindern. Hierfür sei in erster Linie Mexiko in Betracht gekommen. Bezüglich der Instruktion wolle er zwei Punkte noch einmal hervorheben. Einmal sei trotzdem weiterhin versucht worden, Amerika neutral zu halten und zweitens habe der deutsche Gesandte in Mexiko die Anweisung gehabt, dem Präsidenten Carranza die Instruktion streng geheim zu eröffnen, sobald der Kriegsausbruch mit den Vereinigten Staaten feststünde. In Amerika könne man an dieser Instruktion eigentlich auch nichts aussetzen; wie sie dort gewirkt habe, wisse er nicht. Mexiko sei jedenfalls kein zu unterschätzender Gegner. Redner bedauert das unerklärliche Bekanntwerden der Instruktion. „Ich halte das Unglück, das durch diese Indiskretion begangen ist, nicht für groß und glaube nicht, hoffe es

---

45 Als Deutschland den uneingeschränkten U-Boot-Krieg plante, schlug es Mexiko und Japan ein Bündnis für den Fall vor, daß die Vereinigten Staaten nicht neutral bleiben würden. S. Schulthess' 1917, Bd. 1, S. 235, 242 f., 285 f., 379 f., Bd. 2, S. 872 (Vereinigte Staaten), 922 (Mexiko), 939 (Japan).

46 Venustiano Carranza (1859–1920), mexikanischer General, Staatspräsident Okt. 1915–Mai 1920, nahm im Weltkrieg eine streng neutrale Haltung ein.

47 Vgl. die von Associated Press veröffentlichte, in den Formulierungen abweichende Fassung in Schulthess' 1917, Bd. 1, S. 236.

wenigstens nicht, daß gerade durch Bekanntwerden der Instruktion der Kriegsausbruch zwischen Deutschland und Amerika beschleunigt werden wird. Vielmehr hoffe ich, daß dem amerikanischen Volk gerade zum Bewußtsein kommen wird, in welche gefährliche Lage es durch einen Krieg mit uns gelangen könnte.“

Die Erörterungen werden daraufhin abgebrochen, die Sitzung schließt um 17.29 Uhr.

123. Sitzung vom 5. März 1917

Beginn: 12.07 Uhr. Ende: 17.36 Uhr. Streng vertraulich. Vorsitzender: Abg. Spahn. Presseberichterstattung: Bericht in der NAZ Nr. 64 vom 6. 3. 1917, 2. Ausgabe. Bericht und kurzer Bericht in der FZ Nr. 64 vom 6. 3. 17, 2. Morgenblatt und Abendausgabe. Kurzer Bericht in Schulthess' 1917, Bd. 1, S. 242.

Tagesordnung: a. Etat für das Auswärtige Amt – Anlage III. Berichterstatter Abg. Prinz zu Schoenaich-Carolath,[1] Mitberichterstatter Abg. Dr. Heckscher. b. Petitionen Journ. II Nr. 2465, 2468–2470, 2474, 2479, 2523–2525, 2575, 2624, 2659, 2663, 2745, 2782, 2807, 2825, 2851, 2854, 2872, 2873, 2877, 2878, 2922, 2946, 3034, 3038. Berichterstatter Abg. Dr. Heckscher.[2]

Der **Vorsitzende** *eröffnet die Sitzung.*

Vor Eintritt in die Tagesordnung entwickelt sich eine längere GO-Debatte über einen in den Tageszeitungen erschienenen Bericht des Wolffschen Telegraphenbureaus[3] über die letzte Ausschußsitzung.

David *(SPD) verliest den Teil des Berichts, der von der Verwendung belgischer Arbeiter[4] handelt, und erklärt, die Kommission habe sowohl zur Deportation von belgischen Arbeitern als auch zu ihrer Beschäftigung in der Etappe beim Ausheben von Schützengräben in einer Weise Stellung genommen, die nicht als Billigung des Geschehenen verstanden werden könne. Entweder dürfe gar kein Bericht veröffentlicht werden oder nur einer, der den Tatsachen gerecht werde. Den Mißbrauch der Autorität des Reichstagsausschusses in der Öffentlichkeit könne man nicht zulassen.*

Der **Vorsitzende** *gibt zu, daß der Bericht kein getreues Bild der Verhandlungen gebe, und weist auf die Schwierigkeiten hin, über vertrauliche Verhandlungen zu berichten. In Zukunft sollten die beiden Schriftführer den Bericht vor der Drucklegung prüfen.*

Prinz zu Schoenaich-Carolath *(NL) erklärt, in seinem Bericht über das AuswA die Flamenfrage[5] nicht behandeln zu wollen, da sowohl der StS des Innern als auch der*

1 S. 122. Sitzung, Anm. 1.

2 Die Petitionen betrafen vorwiegend Friedensvorschläge und Kriegsziele. S. Anlagen zu den Sten. Berichten, Bd. 320, Nr. 655.

3 Die Berichterstattung des W.T.B. hatte bereits früher Kritik ausgelöst. S. 44. Sitzung, Anm. 9.

4 S. 94. Sitzung, Anm. 6.

5 Vgl. die Erörterungen in der 122. Sitzung.

Vorsitzende auf die Vertraulichkeit der flämischen Frage hingewiesen hätten. Es sei auch zweifelhaft, ob sie überhaupt zum AuswA gehöre.

Die Kommission stimmt dem zu.

Erzberger *(Z) drückt sein Befremden über das Erscheinen eines Berichts über eine vertrauliche Sitzung aus und darüber, daß dieser Bericht mit dem Sachverhalt nicht übereinstimme. Dem Vorschlag des Vorsitzenden über künftige Berichte schließt er sich an.*

Der **Vorsitzende** *übernimmt die Verantwortung dafür, daß überhaupt ein Bericht erschienen sei. Er habe es für richtig gehalten, über die Sitzung, die man ja doch nicht verheimlichen könne, und ihren Inhalt eine Mitteilung zu machen.*

v. Payer *(FVP) schließt sich dem Vorschlag über zukünftige Berichte an und erklärt, der beanstandete Bericht enthalte gerade das Gegenteil dessen, was in der Verhandlung vorgebracht worden sei.*

Ledebour *(SAG) stimmt ebenfalls dem Vorschlag des Vorsitzenden zu und meint, zuerst müsse die falsche Berichterstattung über die letzte Sitzung berichtigt werden. Weiter meint er, die Geheimhaltung der Beratungen müsse nicht die Geheimhaltung der gefaßten Beschlüsse zur Folge haben. Die Veröffentlichung solcher Beschlüsse sei vielmehr jederzeit üblich. Geschehe das nicht, werde die öffentliche Meinung dadurch irregeführt.*[6]

Helfferich *(StS des RA des Innern) weiß nicht, wer den Bericht in dieser Fassung an das Wolffsche Telegraphenbureau gegeben hat. Von einer Berichtigung bitte er abzusehen, bis endgültig geklärt sei, ob belgische Arbeiter im Feuerbereich beschäftigt würden. Mit einem voreiligen Dementi des Berichtes würde man dem Deutschen Reich möglicherweise nur einen überflüssigen Bärendienst erweisen.*

Der **Vorsitzende** *nimmt an, daß die Kommission damit einverstanden ist.*

Ledebour *stellt den Antrag, eine Berichtigung in die Presse zu bringen.*

Gröber *(Z) empfiehlt, im Augenblick von einer Berichtigung abzusehen, sich aber vorzubehalten, auf die Sache demnächst zurückzukommen. In einer Berichtigung müßte man zu sehr auf zur Veröffentlichung nicht geeignete Einzelheiten eingehen. Er bitte den Abg. Ledebour, seinen Antrag zurückzuziehen.*

Ledebour *hält seinen Antrag für unbedenklich, da er nur die Richtigstellung einer ungenauen Berichterstattung bezwecke. Das sei weder für den Ausschuß noch für die Regierung kompromittierend.*

David *hält eine Berichtigung nicht für besonders glücklich, wenn man nichts weiter sagen könne, als daß die Sache noch nicht aufgeklärt sei. Die Kommission werde auf einer ausreichenden Auskunft bestehen.*

Der Antrag Ledebour wird abgelehnt.

---

6 Anders als die Mehrheitssozialdemokraten hielten die Unabhängigen Sozialdemokraten eine Geheimhaltung der Ausschußberatungen für falsch und versuchten, durch Appelle an die öffentliche Meinung sowie durch Verweigerung der Kriegskredite eine rein defensive Kriegspolitik zu erzwingen. Vgl. WUA, 4. Reihe, Bd. 7/I, S. 4; Erich Matthias, Die Rückwirkungen der russischen Oktoberrevolution auf die deutsche Arbeiterbewegung, in: Deutschland und die russische Revolution, hrsg. von Helmut Neubauer, Stuttgart 1968, S. 75.

David *stellt fest, daß die Mitteilungen des StS über das Angebot an Mexiko*[7] *in der vorangegangenen Sitzung mit den Veröffentlichungen in der amerikanischen Presse übereinstimmten. Er erörtert dann die Frage, ob es keinen sichereren Weg gegeben hätte, mit Mexiko Kontakt aufzunehmen. Die Notwendigkeit einer Depesche nach Washington*[8] *sei jedenfalls nicht ersichtlich. Auf den Inhalt des Schriftstücks eingehend, betont Redner, es zeuge von einer merkwürdigen Einschätzung der Kräfteverhältnisse, wenn Deutschland Mexiko einige Provinzen Amerikas gewissermaßen anbiete. Die Erwähnung Japans scheine ebenfalls überflüssig, da nicht anzunehmen sei, daß Japan sein einträgliches Bündnis mit England und Rußland lösen werde. Wenn aber die japanischen Interessen wirklich in der in dem Schriftstück angedeuteten Richtung lägen, würden die Japaner das auch ohne deutsches und mexikanisches Zureden erkennen und danach handeln. Die Wirkung des deutschen Vorgehens auf die Vereinigten Staaten sei klar: Die nach Eröffnung des verschärften U-Boot-Krieges ohnehin nur geringen Aussichten auf Erhaltung des Friedens mit Amerika*[9] *seien nun auf den Nullpunkt gesunken.*

Zimmermann *(StS des AuswA) dankt dem Vorredner für die sachliche und ruhige Erörterung der Depesche. Einen besseren Weg, das Telegramm nach Mexiko gelangen zu lassen, habe es nach seinem Ermessen nicht gegeben. Redner erörtert die von ihm verworfenen anderen Möglichkeiten. Zu dem Anerbieten an Mexiko, einige früher an die Vereinigten Staaten verlorene Gebiete zurückzuerobern, sei zu sagen, daß die Instruktion dahin ging, Carranza nach Kriegsausbruch zum Losschlagen zu veranlassen, um die amerikanischen Söldner in Amerika zu binden. Er bitte auch zu beachten, daß ein Anerbieten noch kein Vertrag sei. Die Erwähnung Japans habe er für notwendig gehalten, da die mexikanisch-japanischen Beziehungen alt und wohlbegründet seien. Nach streng geheimen Mitteilungen über japanisch-deutsche Verständigungsversuche zieht der StS den Schluß, daß eine Verständigung mit Japan nicht so ganz ausgeschlossen sei. Der Dialog zwischen Mexiko und Deutschland sei am 4. November 1916 von Mexiko eröffnet worden. Damals habe der mexikanische Gesandte*[10] *ihm ein Exposé überreicht, in dem nach der Darlegung der guten mexikanisch-deutschen Beziehungen zu deren Vertiefung vorgeschlagen werde: 1. Der Abschluß eines Freundschafts-, Handels- und Schiffahrtsvertrages und eine den gegenwärtigen Bedürfnissen entsprechende Erweiterung des Vertrages vom 5. 12. 1882. 2. Die Bereitstellung deutscher Instrukteure für die mexikanische Armee. 3. Der Aufbau einer mexikanischen Waffen- und Munitionsindustrie mit deutscher Hilfe und der Erwerb deutscher Unterseeboote. 4. Die Einrichtung einer direkten Nachrichtenverbindung zwischen Mexiko und Deutschland. Auf dieses im Auftrag des Präsidenten Carranza überreichte Memorandum habe er geantwortet, der Zeitpunkt sei für neue, feste Abmachungen wenig geeignet. Nach Kriegsende wolle man diese jedoch nachdrücklich vorantreiben. Da er damals noch nicht gewußt habe, ob es zum rücksichtslosen U-Boot-Krieg kommen würde, habe er sich bewußt*

7 S. 122. Sitzung, Anm. 43.

8 S. 122. Sitzung, S. 1149 f. und Anm. 45.

9 Vgl. 120. Sitzung, Anm. 3.

10 Vermutlich Lic. Rafael Zubáran Capmany, außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister.

außerordentlich vorsichtig ausgedrückt. Am 8. November habe der deutsche Gesandte aus Mexiko telegraphiert, daß der mexikanische Außenminister im Auftrag des Präsidenten dem deutschen Gesandten[11] erklärt habe, Mexiko werde gegebenenfalls den deutschen U-Booten nach Kräften helfen. Die Interessen Mexikos wiesen auf eine Orientierung nach Deutschland, da Amerika und in seinem Schlepptau England und Frankreich eine feindliche Haltung zeigten. Der StS bemerkt, daß Amerika zuvor Mexiko in einer Note[12] vor der Unterstützung deutscher U-Boote im Golf von Mexiko gewarnt hatte. Tatsächlich seien aber entgegen den umlaufenden Gerüchten keine deutschen U-Boote dort gewesen. Die Mexikaner hätten also den Wunsch einer Annäherung an Deutschland deutlich gemacht. Er habe davon abgesehen, darauf näher einzugehen, weil ihm damals Rücksichten auf Amerika ausschlaggebend erschienen seien. Seine in der Depesche vom 16. Januar enthaltene Instruktion sei nur für den Fall eines Krieges mit Amerika gedacht gewesen. Der 16. Januar sei im Hinblick auf den Beginn des U-Boot-Krieges im Februar schon sehr spät gewesen für die Instruktion. Daß diese bekanntgeworden sei, sei nicht sein Verschulden. Daß das deutsche Einverständnis mit der Eroberung nordamerikanischer Gebiete durch Mexiko in Aussicht gestellt worden sei, sei auch von hiesigen amerikanischen Journalisten als normale Anweisung für die Zeit nach Kriegsausbruch angesehen worden. In der verständigen neutralen Presse – Redner zitiert aus einigen niederländischen und schweizerischen Zeitungen – sei die ganze Mexiko-Affäre als gute deutsche Diplomatie bezeichnet worden.

Prinz zu Schoenaich-Carolath *verteidigt das Anerbieten des AuswA an Mexiko. Man hätte vielleicht besser daran getan, die Instruktion nur mündlich weiterzugeben. Die von Japan geäußerte Entrüstung über den deutschen Schritt in Mexiko sei mehr für die Entente bestimmt und daher nicht ganz ernst zu nehmen. Es sei auf alle Fälle begrüßenswert, daß das AuswA versucht habe, dem Deutschen Reich Allianzen zu verschaffen.*

Ledebour *glaubt, Wilson habe das Dokument bereits gekannt, als er mit Deutschland gebrochen habe. Er hält es für unverständlich, daß sich das AuswA als Bundesgenossen gegen die Vereinigten Staaten ausgerechnet das weit unterlegene Mexiko ausgesucht habe. Carranza sei de facto auch noch nicht gewählter Präsident, sondern nur der erfolgreichste Bandenführer. Das Angebot der Annexion amerikanischer Staaten an Mexiko sei mit dem in einer Note an Amerika geforderten Selbstbestimmungsrecht[13] der Völker nicht zu vereinbaren. Die Möglichkeit, daß Japan während des Krieges die Pferde wechsle, wolle er nicht bestreiten. Es könnte aber auch die deutsche Offerte dazu benützen, von England und Amerika Konzessionen herauszuschlagen.*

Gröber *hält das Vorgehen des AuswA für gerechtfertigt. Mexiko sei nicht so schwach, wie der Abg. Ledebour es hinstelle. In absehbarer Zeit könne in den Vereinigten Staaten eine Armee, die Mexiko niederwerfen könne, nicht aufgestellt werden. Das Verhältnis zwischen Japan und Amerika sei so schlecht, daß ein Krieg in der Luft*

11 Heinrich v.Eckardt, diplomatische Laufbahn seit 1886, deutscher Gesandter in Mexiko 1914–1919.

12 Die Note und die zugehörige Antwort sind abgedr. in Schulthess' 1916, Bd. 2, S. 559 ff.

13 Deutschland hatte sich in seiner Note vom 31. 1. 1917 zum Selbstbestimmungsrecht bekannt. Vgl. Schulthess' 1917, Bd. 1, S. 78.

liege. Der StS habe völlig recht, wenn er versuche, diesen Konflikt zu schüren. Abschließend fordert Redner, die Schuldigen an dem Bekanntwerden der Instruktion ausfindig zu machen. Die Verhältnisse in der deutschen Botschaft in Washington sollten dabei besonders untersucht werden.

Heckscher *(FVP) glaubt, daß die deutsche Botschaft in Washington die Schuld am Bekanntwerden der Instruktion treffe. Zu beanstanden sei die Unterrichtung der Öffentlichkeit über das mexikanische Mißgeschick. Man hätte die überzeugenden Darlegungen des StS in der vorangegangenen Sitzung in irgendeiner Form der Presse mitteilen sollen. Auch Heckscher hält das Vorgehen des AuswA für folgerichtig und meint, Mexiko sei ein nicht zu unterschätzender Gegner. Aufgrund des zu erwartenden Konflikts zwischen Amerika und Japan habe Japan ein Interesse daran, daß Deutschland als Machtfaktor für Japan erhalten bleibe. Das Angebot an Japan, in Zukunft gemeinsame Wege zu gehen, sei daher richtig.*

Graf Westarp *(K) billigt den Versuch, Mexiko und Japan im Fall eines Krieges mit Amerika als Verbündete für Deutschland zu gewinnen. Ob der gewählte Weg der rechte gewesen sei, müsse er dahingestellt sein lassen. Er glaube trotz der Veröffentlichung nach wie vor an eine Verständigung mit Japan, wenn Japan wirklich daran interessiert sei. In der Öffentlichkeit müsse man den Schritt des AuswA stützen. Gegenüber der eingetretenen, sicherlich langanhaltenden Verstimmung Amerikas über Deutschland könne man jetzt nur unbeirrt die für die Existenz Deutschlands nötige Kriegführung betreiben.*

Zimmermann *untermauert seinen Hinweis, daß gerade Mexiko geeignet sei, mit Japan anzuknüpfen, durch die Verlesung einiger Aktenstücke aus den Jahren 1910, 1911 und 1913. Daß die Mexikaner nicht in der Lage sein würden, Eroberungen in den Vereinigten Staaten zu machen, sei auch ihm klar. Er wolle die Mexikaner mit seiner Aufforderung auch nur dazu bringen, durch Einfälle in die genannten Provinzen amerikanische Truppen zu binden und damit zu verhindern, daß sie nach Deutschland entsandt würden.*

Bruhn *(DF) billigt den Schritt des StS und bedauert, daß er kein Glück damit gehabt habe. Man müsse in der Presse und in der Öffentlichkeit mehr Einmütigkeit und Entschiedenheit bei der Behandlung des Falles herbeiführen.*

Cohen *(SPD) bezweifelt nicht grundsätzlich die Berechtigung des Schrittes des StS, hält jedoch angesichts der inneren Verhältnisse in Mexiko und des Kräfteverhältnisses Mexikos zu den Vereinigten Staaten die angewandten Mittel für fragwürdig. Die aktive Politik des StS billige seine Partei durchaus, aber sie müsse geführt werden mit den richtigen Mitteln und am richtigen Objekt. Nach Ansicht Cohens führt der Weg nach Japan nicht über Mexiko, sondern über Petersburg. Denn solange das Japan verbündete Rußland auf der Seite der Entente stehe, könne Japan seinen Konflikt mit Amerika nicht austragen.*

Zimmermann *legt dar, daß Mexiko mit Unterstützung aus Deutschland in Form von Waffen- und Munitionslieferungen durchaus in der Lage sei, den Vereinigten Staaten Unbequemlichkeiten zu bereiten. Redner gibt zu, daß der Weg über Rußland vielleicht der naheliegende sei. Der umgekehrte Weg sei aber ebenso gut. Rußland, das außerordentlich unter der englischen Vorherrschaft leide, würde sofort bereit sein, sich von dem allgemeinen Bündnis loszusagen, wenn Japan mit Deutschland*

zusammenginge. Wenn die ganze Sache jetzt in Japan bekanntgeworden sei, so bedauere er das nicht, denn dadurch werde auch das japanische Volk darüber unterrichtet, daß Deutschland keine Rachegefühle Japan gegenüber hege.

Gothein *(FVP) stellt ebenfalls in Frage, ob das angewandte Mittel, Deutschland Verbündete zu schaffen, ein taugliches gewesen sei. Ebenso bezweifelt er, ob der Weg über Mexiko nach Japan der gegebene sei. Sonderbar berühre ihn in diesem Zusammenhang, daß der StS am 31. Januar hier mitgeteilt habe, das Interesse Amerikas sei nicht auf einen Konflikt mit Deutschland gerichtet, da das Interesse der weißen Rasse gegen das der gelben stehe.*[14] *Auch in einer Unterredung mit Botschafter Gerard habe der StS die Interessensolidarität der weißen Rasse betont. Redner fragt dann, wie die Depesche an den Botschafter in Washington gelangt sei, und meint, man hätte die Instruktion nicht schriftlich geben dürfen.*

Zimmermann *bekennt sich zu seinen vom Abg. Gothein wiedergegebenen Äußerungen und weist darauf hin, daß seine Instruktion ja nur für den Kriegsfall mit Amerika gelten sollte. Für einen Zeitpunkt also, zu dem sich Präsident Wilson schon über die Interessensolidarität der weißen Rasse hinweggesetzt haben würde. Im übrigen sei es nicht seine absolute Überzeugung, daß man nur mit der weißen Rasse zusammenarbeiten sollte. Abschließend erklärt er nochmals streng vertraulich, daß die Instruktion telegraphisch im Anschluß an einen anderen Text nach Washington gegangen sei und zwar durch Vermittlung des amerikanischen Botschafters. Sie sei selbstverständlich durch eine absolut geheime Chiffre verschlüsselt gewesen. Redner kommt zu dem Schluß, daß kein anderer Weg zur Übermittlung der Instruktion möglich gewesen sei.*

Der **Vorsitzende** *weist ebenfalls auf die Vertraulichkeit hin und erklärt die Angelegenheit für erledigt, da keine weiteren Wortmeldungen vorlägen.*

Prinz zu Schoenaich-Carolath *stellt als Berichterstatter dem StS einige Fragen. Sie betreffen die spanischen Frachtschiffe,*[15] *die Verhandlungen mit Spanien wegen der in spanischen Häfen liegenden deutschen Schiffe, die augenblicklichen Beziehungen zu Brasilien,*[16] *die Erregung in den Niederlanden über das bedauerliche Torpedieren von Handelsschiffen,*[17] *die Kohleversorgung der skandinavischen Länder und die mögliche Zufuhr von Nahrungsmitteln und Petroleum aus Rumänien in der nächsten Zeit. Schließlich bittet er den StS, falls er seinen Ausführungen im Plenum über Dänemark*[18] *etwas hinzufügen wolle, das jetzt zu tun.*

---

14 Vgl. 118. Sitzung, S. 1098 f.

15 Die spanische Regierung dementierte am 3. 3. 1917 eine durch die Presse verbreitete Nachricht, wonach sie den Verkauf spanischer Handelsschiffe an England beabsichtige. S. Schulthess' 1917, Bd. 2, S. 233.

16 Brasilien brach die diplomatischen Beziehungen zu Deutschland am 10. 4. 1917 ab, sicherte aber am 28. 4. 1917 die Fortdauer der Neutralität im Krieg zwischen den Vereinigten Staaten und Deutschland zu. S. Schulthess' 1917, Bd. 1, S. 103 f.; Bd. 2, S. 924.

17 Ein deutsches U-Boot hatte am 22. 2. 1917 sieben holländische Handelsschiffe versenkt, die mit deutschem Einverständnis von Falmouth aus das Sperrgebiet in westlicher Richtung verlassen hatten. Die Besatzungen wurden gerettet. Der Zwischenfall wurde mit der Zusage einer Entschädigungszahlung am 26. 6. 1917 beigelegt. S. Schulthess' 1917, Bd. 1, S. 654 f.; Bd. 2, S. 586.

18 S. Sten. Berichte, Bd. 309, 84. und 86. Sitzung, 28. 2. und 2. 3. 1917, S. 2421 C, 2497 C. Die Ausführungen des Staatssekretärs betrafen ein deutsch-dänisches Abkommen über eine zeitlich und

Heckscher *stellt als Mitberichterstatter ebenfalls einige Fragen. Sie betreffen Härten bei der Aufhebung der konsularischen Vertretungen in Rumänien und den Vereinigten Staaten,*[19] *das Schicksal der Auslandsdeutschen*[20] *und die von ihm seit acht Jahren in diesem Ausschuß behandelte Frage der Trennung von innerer und äußerer Politik in der Pressezentrale des AuswA.*[21] *Die unerwünschte Folge dieser bisher nicht durchgeführten Trennung sei die, daß der Reichstag regelmäßig die Vergrößerung der geheimen Fonds für die Bearbeitung der öffentlichen Meinung der Welt und verwandte Aufgaben verweigert habe. Um die notwendige grundlegende Reform dieser Aufgaben und die erforderliche Billigung größerer Geldmittel durch den Reichstag nicht zu verhindern, sollte die Trennung in der Pressezentrale durchgeführt werden.*

Zimmermann *berichtet in Beantwortung der Fragen des Berichterstatters über die Verhandlungen mit Spanien, erklärt, das Verhältnis zu Brasilien*[16] *bessere sich wieder und die Erregung in Holland über die Torpedierung der Handelsschiffe*[17] *scheine sich zu legen. Der StS berichtet weiter über die Kohleversorgung der skandinavischen Länder, besonders Norwegens, das wegen eines ihm aufgezwungenen Abkommens mit England über den Export seiner Fischereierzeugnisse*[22] *nicht mit Kohlen beliefert werde. Aus Rumänien könne man in nächster Zeit tatsächlich mit größeren Getreide- und Petroleumlieferungen rechnen. Seine Ausführungen im Plenum über Dänemark*[18] *könne er dahingehend ergänzen, daß es gelungen sei, das 100 000-Tonnen-Abkommen endgültig zu Fall zu bringen. Mit Rücksicht auf die dänische Regierung wolle man die Sache aber nicht an die große Glocke hängen. Die Frage der Durchlöcherung der Handelssperre gegen England sei damit erledigt. Zum Verhältnis zu den Vereinigten Staaten teilt er den Inhalt eines Telegramms aus Wien mit, wonach Wilson angeblich den Krieg gegen Deutschland und den Abbruch der Beziehungen zu Österreich vermeiden wolle.*[23] *Redner meint, es hänge viel davon ab, wie Österreich die amerikanische Note über die Handelssperre und den U-Boot-Krieg*

---

mengenmäßig begrenzte Lieferung von Lebensmitteln an Deutschland. Einzelheiten teilte der Staatssekretär nicht mit.

19 Die Aufhebung der konsularischen Vertretungen war eine Folge des Abbruchs der diplomatischen Beziehungen mit beiden Ländern. S. Anm. 9 sowie 86. Sitzung, Anm. 6 und 118. Sitzung, Anm. 8.

20 Gemeint waren die im feindlichen Ausland in Not geratenen oder von dort mittellos heimgekehrten Deutschen. Die Forderung nach einer Entschädigung der Auslandsdeutschen kam vor allem von nationalliberaler Seite. Vgl. Sten. Berichte, Bd. 307, 40., 44., 60. Sitzung vom 6. 4., 9. 5. und 6. 6. 1916, S. 870 B, 880 A, 986 ff., 1528 A, 1549 A; ferner Anlagen zu den Sten. Berichten, Bd. 318, Nr. 373; Bd. 320, Nr. 518. Die Reichsleitung legte in ihrer Antwort vom 22. 6. 1916 die Maßnahmen dar, die bis dahin zur Unterstützung der in Not geratenen Auslandsdeutschen getroffen worden waren. Ein Gesetz, das den Ersatz für Schäden an Eigentum oder Leib und Leben der Auslandsdeutschen regeln sollte, hielt die Regierung erst nach Abschluß eines Friedensvertrages für möglich. S. Anlagen zu den Sten. Berichten, Bd. 320, Nr. 591.

21 Die Presseabteilung des AuswA gliederte sich seit Oktober 1914 in fünf Auslandsreferate, ein Inlandsreferat, ferner Referate für „feindliche Grausamkeit", für Wirtschaftspropaganda, für Bücher und Broschüren sowie für Kulturpropaganda. Der Presseabteilung wurden zeitweilig auch die militärischen Pressestellen angeschlossen, obwohl sie von Offizieren geleitet wurden und Organe der OHL blieben. S. Koszyk, Pressepolitik, S. 26. Zur Bedeutung der Presseabteilung s. 2. Sitzung, Anm. 12.

22 Norwegen hatte sich 1916 in zwei mit England getroffenen Abkommen zur Lieferung von Fischen und Kupfer verpflichtet. S. Schulthess' 1917, Bd. 2, S. 633.

23 S. 120. Sitzung, Anm. 24.

im Mittelmeer beantworten werde.[24] *Die Fragen des Korreferenten würden seine Kollegen beantworten. Er wolle nur zur Pressefrage feststellen, daß er die gewünschte Trennung zwischen inländischer und ausländischer Pressebearbeitung*[21] *begrüßen würde. Das könne er allerdings nicht allein entscheiden, da die Frage der Kompetenz des RKanzlers unterliege. Es würden zur Zeit Erwägungen im Sinne der Ausführungen des Abg. Heckscher angestellt.*

Matthieu *(Direktor im AuswA) erläutert ausführlich die Stellung und Behandlung derjenigen Beamten, die vom Wegfall der diplomatischen und konsularischen Vertretungen in Rumänien und den Vereinigten Staaten*[19] *betroffen seien.*

Kriege *(Direktor im AuswA) behandelt das Schicksal der Auslandsdeutschen*[20] *und ihre Unterstützung durch das Deutsche Reich.*

Der **Vorsitzende** *teilt den Wunsch des StS Zimmermann mit, über seine Antworten auf die Fragen des Berichterstatters keinen Pressebericht herauszugeben.*

Noske *(SPD) bittet im Zusammenhang mit der Unterstützung der Auslandsdeutschen, der Propaganda für eine Entschädigung aller in den Kolonien*[25] *entstandenen Schäden*[20] *wegen der zu erwartenden hohen Summen, die auch für die Entschädigung im Inland entstandener Schäden anfallen würden, Einhalt zu gebieten. Was an Schadensersatz geleistet werden könne, hänge bis zu einem gewissen Grad auch vom Ausgang des Krieges ab. Die Ausführungen des StS über die wirtschaftlichen Beziehungen zu den europäischen Neutralen ließen sich folgendermaßen zusammenfassen: Die vor dem Krieg beträchtliche Einfuhr sei allmählich geringer geworden und durch den U-Boot-Krieg auf ein Minimum reduziert worden, während andererseits die Neutralen durch Kohlelieferungen bei guter Laune gehalten werden müßten. Dadurch hätten sogar Munitionsbetriebe stillgelegt werden müssen, was eine sehr unerfreuliche Folge des U-Boot-Krieges sei. Über die Einfuhr aus Rumänien bitte er, keine Mitteilungen an die Öffentlichkeit zu geben, da solche Erwartungen bis jetzt enttäuscht worden seien. Redner erkundigt sich weiter nach dem Fortschritt der Verhandlungen mit Österreich-Ungarn über den wirtschaftlichen und politischen Zusammenschluß der Mittelmächte.*[26] *Deutschland müsse auf eine Beschleunigung der Verhandlungen drängen. Wünschenswert seien weiter Mitteilungen über die deutsch-bulgarischen Beziehungen und über den Fortgang der Verhandlungen mit der Türkei.*

Zimmermann *teilt mit, daß die Verhandlungen mit Österreich jetzt flott vorangingen. Einzelheiten werde StS Helfferich bei seinem Etat*[27] *mitteilen. Bulgarien sei nach wie vor ein treuer Bündnispartner Deutschlands. Die deutsch-türkischen Verhandlungen, die sich im wesentlichen auf die Beseitigung der Kapitulationen*[28]

---

24 In einem Aide-Memoire vom 5. 3. 1917, das eine Antwort auf ein amerikanisches Aide-Memoire vom 19. 2. 1917 darstellte, begründete Österreich-Ungarn den Einsatz von Tauchbooten im Mittelmeer und lehnte die Verantwortung für etwaige Verluste an Menschenleben ab. Vgl. Schulthess' 1917, Bd. 2, S. 31 f., 43 ff.

25 Zur Lage in den deutschen Kolonien s. 10. Sitzung, Anm. 3.

26 S. 2. Sitzung, Anm. 33.

27 S. 125. Sitzung, S. 1177 f.

28 Gemeint ist die exterritoriale Rechtsstellung der Europäer in den unter türkischer Herrschaft stehenden Gebieten. S. 86. Sitzung, Anm. 15.

bezogen hätten, seien beendet. Er werde die Verträge in Kürze der hohen Kommission vorlegen.

Erzberger *äußert sich zuerst zur Frage der Auslandsdeutschen und zur Behandlung der Beamten. Er meint bei dieser Gelegenheit, für die Beamten*[29] *müßte überhaupt besser gesorgt werden. Es müsse eine generelle, einmalige Teuerungszulage beschlossen werden. Er begrüßt die beabsichtigte Trennung der Presseabteilung des AuswA,*[21] *die der bayerische Ministerpräsident*[30] *schon vor Jahren angeregt habe. Abschließend bittet er, der Kommission Gelegenheit zu geben, sich über die Ergebnisse der Verhandlungen mit der Türkei*[28] *auszusprechen, bevor sie dem Plenum unterbreitet werden.*

Stresemann *(NL) äußert sich zur Torpedierung holländischer Schiffe,*[17] *hält die Stillegung von Munitionsfabriken wegen der Kohleausfuhr für unwahrscheinlich und ist optimistisch bezüglich der Einfuhren aus Rumänien. Die politischen Beziehungen zu den Verbündeten müßten vor Kriegsende geregelt sein, da sonst die ganze wirtschaftliche Annäherung gefährdet sei. Die Deutschfreundlichkeit des bulgarischen Ministerpräsidenten*[31] *stehe außer Zweifel. Die Opposition in Bulgarien richte sich gegen die wirtschaftliche Benachteiligung in früher von deutschen Großbanken mit Bulgarien geschlossenen Verträgen und resultiere aus der Furcht, daß der deutsche Handel Bulgarien nach dem Krieg überfluten könnte. Die von Wilson gewünschte Aufrechterhaltung der Beziehungen zu Österreich-Ungarn im Kriegsfall*[22] *lehne er ab, da das so aussehen würde, als rücke Österreich von der gemeinsamen Sache ab. Er bitte schließlich um Mitteilung darüber, wie die Trennung des Pressedezernats*[21] *vollzogen werden solle.*

Zimmermann *erklärt, die Verhandlungen der Großbanken mit Bulgarien*[32] *hätten unter Leitung der Regierung stattgefunden. Bei diesen Verhandlungen sei eine Bergwerkskonzession von recht erheblichem Umfang festgelegt worden, gegen die sich jetzt die Stimmung in Bulgarien richte. Inzwischen seien Vergleichsvorschläge gemacht worden, die eine befriedigende Regelung dieser delikaten Sache möglich erscheinen ließen. Als selbstverständlich bezeichnet es der StS, daß die deutschen Verbündeten im Kriegsfall die Beziehungen zu Amerika abbrechen. Deutschland habe aber das Interesse, da Wilson selbst es wünsche, die Beziehungen zu Amerika möglichst lange aufrechtzuerhalten.*

v. Graefe *(K) begrüßt die in Aussicht gestellte Änderung in der Presseabteilung des AuswA. Redner spricht dann über das Abkommen mit Dänemark*[18] *und fragt, ob die Mitteilung des StS dazu sich nur auf die auf drei Wochen beschränkte Lieferung von Nahrungsmitteln nach England und die Lieferung von 100 000 Tonnen Mais an Dänemark aus Amerika beziehe oder ob damit auch der andere Teil des Abkommens beseitigt worden sei, wonach die Überschüsse der dänischen Nahrungsmittelproduk-*

---

29 Zur Verschlechterung der sozialökonomischen Situation der Beamten im Weltkrieg und der daraus folgenden moralischen Krise und politischen Desorientierung vgl. Kocka, Klassengesellschaft, S. 82 ff.

30 Graf Hertling; s. 41. Sitzung, Anm. 7.

31 Vasil Radoslavov (1854–1929), bulgarischer Ministerpräsident Juli 1913–Juni 1918, gab der bulgarischen Politik eine russenfeindliche Richtung und führte während des Weltkrieges im Sept./Okt. 1915 den Anschluß Bulgariens an die Mittelmächte herbei.

32 Bulgarien hatte bereits vor dem Krieg erhebliche Kredite von deutschen Banken erhalten.

tion je zur Hälfte nach England und Deutschland gehen sollen. Wenn die Hälfte der überschüssigen Nahrungsmittel weiter über Bergen nach England gelange, sei das Abkommen nicht völlig gescheitert. Er meine, diesen Verkehr zwischen Dänemark und Norwegen dürfe man nicht stillschweigend hinnehmen. Mit solcher Nachsicht gegenüber Dänemark trage Deutschland vielleicht doch selbst zur Verlängerung des Krieges bei. Redner äußert sich weiter zu den österreichisch-amerikanischen Verhandlungen über den U-Boot-Krieg im Mittelmeer[24] und bemerkt, es könnte sehr peinlich werden, wenn Österreich gegenüber Amerika versichere, daß im Mittelmeer amerikanisches Leben nicht gefährdet sei, denn es sei eines der sogenannten österreichischen, tatsächlich aber deutschen U-Boote gewesen, das das erste amerikanische Schiff torpediert habe. Weiter stellt Redner eine Frage zur Arbeit amerikanischer Journalisten in Berlin und zum Verteilerschlüssel für die Einfuhren aus Rumänien.

Zimmermann *stellt zum Abkommen mit Dänemark[18] fest, beide Vereinbarungen, von denen der Abg. v. Graefe gesprochen habe, seien nichtig. Gegen den Export von Lebensmitteln aus Dänemark nach Norwegen habe man nichts unternommen, da dies die Dänen nicht hindern würde, weiterhin unter Umgehung der U-Boot-Sperre an Norwegen zu liefern. Er hoffe aber, daß der weitere Transport von Norwegen nach England durch die U-Boote verhindert werde. Der StS nimmt dann zur österreichischen Note an Amerika[24] wegen der Schiffahrt im Mittelmeer Stellung. Die Österreicher bestünden darauf, alle U-Boot-Zwischenfälle im Mittelmeer auf sich zu nehmen. Sie seien stolz darauf, für diese Sachen einzutreten. Er sehe nicht ein, warum er die Genehmigung dazu nicht erteilen solle. Der StS beantwortet dann die Frage nach der Arbeit amerikanischer Journalisten und teilt mit, daß sieben Zwölftel der rumänischen Vorräte an Deutschland und fünf Zwölftel an Österreich-Ungarn fallen sollten.*

Gothein *fordert für die Beamten eine vorübergehende Teuerungszulage, äußert sich zur Entschädigung der Auslandsdeutschen und trägt Klagen vor über die Behandlung der Vorräte in Rumänien durch die Militärverwaltung, die die ZEG[33] vollständig ausgeschaltet habe. Entgegen der Ansicht des Abg. Noske erklärt er, daß nicht die Kohleausfuhren zur Stillegung von Munitionsfabriken führten, sondern die innerdeutschen Transportprobleme. Für wünschenswert hält Gothein, daß Schweden im gleichen Maß Erz liefere, wie es Kohle bekomme.*

Frhr. v. Gamp *(DF) hält die Frage des Abkommens mit Dänemark für noch nicht genügend geklärt. Man habe zwar gehört, daß das früher im Hauptausschuß mitgeteilte Arrangement[34] nicht zustande gekommen sei, aber etwas Positives darüber, wie die Lebensmittellieferung aus Dänemark geregelt werden solle, habe man nicht vernommen. Redner kritisiert den Verteilerschlüssel für die Einfuhren aus Rumänien, da in Österreich-Ungarn die Lebensverhältnisse ungleich günstiger seien als in Deutschland und äußert sich weiter zur Frage der Entschädigung der Auslandsdeutschen.[20] Anschließend erinnert Frhr. v. Gamp daran, daß nach Abschluß des russisch-japanischen Krieges die Chance bestanden hätte, sich durch*

33 S. 3. Sitzung, Anm. 7 und 31. Sitzung, Anm. 4.

34 Vgl. die Erklärung von StS Zimmermann in der 120. Sitzung, S. 1119, wonach Dänemark je 50 v. H. seiner Lebensmittelüberschüsse an England und Deutschland liefere.

Gewährung einer Anleihe Japan dauernd zum Freund zu machen. Zur Kohlefrage erklärt Redner, daß die Überfüllung der Halden auf Witterungsverhältnisse und auf die übergroße Beanspruchung des Wagenparks[35] *zurückzuführen sei. Die Kohleausfuhr sei außerordentlich erwünscht, auch im Interesse der Devisenbeschaffung.*

Zimmermann *spricht noch einmal über das Lebensmittelabkommen mit Dänemark und äußert seine Hoffnung, daß man mehr als die genannten 50 % aus Dänemark herausholen werde. Die U-Boote würden, indem sie die Ausfuhr nach England verhindern, dabei sehr behilflich sein.*

Scheidemann *(SPD) behandelt die Arbeit der amerikanischen Journalisten in Berlin.*

Der **Vorsitzende** *teilt mit, daß die Gefangenenfrage wegen Abwesenheit der Referenten des Kriegsministeriums*[36] *erst beim Etat des Kriegsministeriums behandelt werden könne.*

Heckscher *berichtet über die eingegangenen Petitionen.*[2]

Prinz zu Schoenaich-Carolath *fragt als Berichterstatter den StS des Auswärtigen nach der Einrichtung einer Stelle für einen zweiten UnterStS, von der man in den Zeitungen lese, die aber im Etat noch nicht gefordert sei.*

Zimmermann *teilt mit, daß die Stelle des zweiten UnterStS derzeit kommissarisch besetzt sei mit dem zur Disposition gestellten ehemaligen Gesandten in Rumänien.*[37] *Bei nächster Gelegenheit werde er bitten, den zweiten UnterStS definitiv zu bewilligen. Die ständig wachsende Arbeit im AuswA mache diese Stelle erforderlich. Der eine UnterStS werde ihn in politischen Fragen und in Presseangelegenheiten unterstützen, während der zweite die vier Abteilungen*[38] *des AuswA zusammenhalten solle.*

Stresemann *regt an, das Provisorium für den nächsten Etat in ein Definitivum umzuwandeln.*

Zimmermann *dankt für diese Anregung, die auch dem Wunsch des Abg. Prinz zu Schoenaich-Carolath entspreche.*

Prinz zu Schoenaich-Carolath *hält die Bewilligung des zweiten UnterStS für selbstverständlich.*

Der **Vorsitzende** *stellt fest, daß der Etat des AuswA erledigt sei und beendet um 17.36 Uhr die Sitzung.*

---

35 Vgl. Sarter, Eisenbahnen, S. 113 ff.

36 S. 122. Sitzung, Anm. 6.

37 Hilmar Frhr. von dem Bussche-Haddenhausen (im folgenden von dem Bussche), Gesandter in Bukarest Sept. 1914–Aug. 1916, wurde am 25. 11. 1916 mit der Wahrung des zunächst kommissarisch geschaffenen Postens eines zweiten UnterStS betraut. Anlaß war die Entlassung des StS des Äußeren, v. Jagow, der durch Zimmermann (bis dahin UnterStS) ersetzt wurde. Nachfolger Zimmermanns wurde v. Stumm (bis dahin Chef der Polit. Abt.). S. Schulthess' 1916, Bd. 1, S. 557.

38 Das Auswärtige Amt gliederte sich in die Abteilungen: 1A) Politische Abteilung (zugleich für die Personalien der im diplomatischen Dienst des Reiches stehenden Beamten); 1B) Personalwesen (Personalien ausschließlich der im diplomatischen Dienste des Reiches stehenden Beamten), Kassen-, Ordenssachen usw.; 2) Handelspolitische Abteilung; 3) Rechtsabteilung; 4) Presse- und Nachrichtenwesen. Vgl. Handbuch für das Deutsche Reich 1914, S. 47 ff.; Handbuch für das Deutsche Reich auf das Rechnungsjahr 1918, S. 51 ff.

124. Sitzung vom 6. März 1917

Beginn: 10.06 Uhr. Pause: 13.17–14.40 Uhr. Ende: 17.43 Uhr. Teilweise vertraulich.* Vorsitzender: Abg. Spahn. Presseberichterstattung: Bericht in der NAZ Nr. 65 vom 7. 3. 17, 2. Ausgabe. Ausführlicher Bericht in der NAZ Nr. 66 vom 8. 3. 17, 1. Ausgabe. Bericht in der FZ Nr. 65 vom 7. 3. 17, 2. Morgenblatt.

Tagesordnung: Etat für das Reichsamt des Innern – Anlage IV. Berichterstatter Abg. v. Graefe, Mitberichterstatter Abg. Hoch.[1]

Der **Vorsitzende** *eröffnet die Sitzung.*

Helfferich *(StS des RA des Innern) begründet die im Etat enthaltene Anforderung eines zweiten UnterStS für das RA des Innern.[2] Die derzeitige Mehrbelastung seines Amtes, die den Herren bekannt sei, werde nach Kriegsende keineswegs beendet sein. Die Überführung der Kriegs- in die Friedenswirtschaft bringe vielmehr eine länger anhaltende Mehrbelastung. Auch nach dieser Übergangszeit würden die durch den Krieg veränderten Verhältnisse in der Welt und in Deutschland neue Aufgaben für das RA des Innern mit sich bringen, die voraussichtlich zu einer dauernden Mehrbelastung des RA führen würden. Der StS wendet sich dann der Organisation und den Aufgaben des RA des Innern zu. Nach einem Rückblick auf die historische Entwicklung aus dem ehemaligen Bundeskanzleramt[3] stellt er fest, daß das heutige Amt „alle diejenigen Dinge umfaßt, die nicht von einem der anderen Reichsämter bearbeitet werden." Daraus erkläre sich, daß manche Arbeitsbereiche untereinander selbst in losem Zusammenhang stünden. Das RA des Innern sei für folgende Bereiche zuständig: „1. Die innerpolitischen Fragen im weitesten Sinne, einschließlich Polizei, Paßwesen und was dazugehört; 2. die Fragen der Sozialpolitik; 3. die Fragen von Gewerbe und Landwirtschaft; 4. die Fragen von Handel und Verkehr; 5. diejenigen Dinge, die in den Einzelstaaten in den Kultusministerien bearbeitet werden". Zur Bewältigung dieser Arbeit sei das RA des Innern in vier Abteilungen gegliedert, über deren Geschäftsbereich der StS einen Überblick gibt. Diese ganze Gliederung sei weniger systematisch durchgebildet als vielmehr historisch gewachsen. Daraus ergebe sich nach Friedensschluß die Notwendigkeit einer Reform, mit der die Forderung eines zweiten UnterStS im Zusammenhang stehe. Helfferich erörtert dann die bisher vorgetragenen Reformpläne,[4] in denen jeweils die Abtrennung eines Reichshandelsamtes, eines Reichswirtschaftsamtes und eines Amtes für wirtschaftliche und sozialpolitische Angelegenheiten vorgeschlagen worden sei. Die Bildung eines Reichshandelsamtes scheitere daran, daß es unmöglich sei, die konsularischen Vertretungen im Ausland einem anderen Ressort als dem AuswA zu unterstellen. Auch die Trennung der Handelspolitik von den inneren wirtschaftlichen Angelegenheiten*

---

1 Zur Berichterstattung im Plenum s. 87. Sitzung vom 20. 3. 1917. Sten. Berichte, Bd. 309, S. 2533 B ff. und Anlagen zu den Sten. Berichten, Bd. 320, Nr. 656.

2 In der Person des Frhr. v. Stein stand StS Helfferich vorübergehend bereits ein zweiter UnterStS zur Verfügung. S. u. die abschließende Bemerkung Helfferichs.

3 Zur Entwicklung der obersten Reichsverwaltung bis 1890 vgl. Morsey, Reichsverwaltung, sowie Huber, Bd. 3, S. 833 ff.

4 Helfferich meint vermutlich die Erörterung der Reformpläne in der Öffentlichkeit, auf die sich auch der Abg. Spahn in der Aussprache bei der ersten Lesung des Etats bezieht; s. Sten. Berichte, 83. Sitzung vom 27. 2. 1917, S. 2383 B.

sei nicht wünschenswert. Die Bildung eines Reichswirtschaftsamtes würde den Zusammenhang zwischen Wirtschafts- und Sozialpolitik zu gering achten und die Möglichkeiten des Ausgleichs zwischen beiden sehr erschweren. Die Verwirklichung des von ihm zuletzt genannten Reformplanes würde ein RA des Innern ergeben, das seiner Ansicht nach nicht lebensfähig sei. Innere Politik könne man nicht losgelöst von der Sozialpolitik betreiben. Dem Einwand, das jetzige RA des Innern sei viel zu groß, als daß es von einem einzelnen geleitet werden könnte, hält er entgegen, das sei nur eine Frage der Organisation und des Personals. Bei einer Neugliederung sollten die politischen und sozialpolitischen Angelegenheiten einerseits und die wirtschaftspolitischen Angelegenheiten andererseits in zwei große Abteilungen unter der Führung je eines UnterStS zusammengefaßt werden. Den Unterstaatssekretären sollte zur Entlastung des StS größere Bewegungsfreiheit eingeräumt werden. Er habe zwar zur Zeit in der Person des Frhr. v. Stein einen zweiten UnterStS. Das sei aber eine provisorische Regelung, da Frhr. v. Stein UnterStS in Elsaß-Lothringen sei. Er bitte daher um Zustimmung für seine Forderung nach einem zweiten UnterStS.

Der **Vorsitzende** *stellt fest, daß der Berichterstatter diesen allgemeinen Plan zur Reorganisation des RA des Innern im Plenum des Reichstages entwickeln soll.*

David *(SPD) (zur GO) bittet, den Plan zur Einteilung des RA des Innern den Ausschußmitgliedern zur Verfügung zu stellen.*

Hoch *(SPD) (zur GO) bittet um genauere Darlegung der Geschäftsgebiete der geplanten handelspolitischen und sozialpolitischen Gruppe.*

Helfferich *kann die erste Bitte erfüllen, während er die zweite abschlagen müsse, da die Dinge noch in Arbeit seien.*

Der **Vorsitzende** *erklärt, der Ausschuß wäre für eine Darstellung dankbar, auch wenn es sich ausdrücklich nicht um definitive Ergebnisse der Planung handle.*

Stresemann *(NL) plädiert für eine Teilung des RA des Innern. Die ganzen Fragen der Wirtschaft, der Seeschiffahrt, der Industrie und des Außenhandels sollten in einem Reichswirtschaftsamt zusammengefaßt werden.*

Mayer *(Kaufbeuren) (Z) meint, die Frage der Teilung des RA des Innern sei beinahe so alt wie das RA selbst.*[3] *Der vom Abg. Stresemann gemachte Vorschlag sei interessanterweise von den Vertretungen der Industrie nicht vorgetragen worden. Der Deutsche Handelstag,*[5] *der Bund der Industriellen*[6] *und auch der Kriegsausschuß der*

---

5 Der Deutsche Handelstag wurde 1861 in Heidelberg als Vereinigung der einzelstaatlichen Handelskammern bzw., wo diese nicht existierten, der privatrechtlichen Handelsvereine gegründet. Vgl. Huber, Bd. 4, S. 1000; Dietrich Schäfer, Der Deutsche Handelstag auf dem Weg zum wirtschaftlichen Verband, in: Heinz Josef Varain, Interessenverbände in Deutschland, Köln 1973, S. 120 ff.

6 Der 1895 mit Sitz in Berlin gegründete Bund der Industriellen entstand aus dem Gegensatz zwischen der Fertigwarenindustrie und dem von der Schwer- und Textilindustrie beherrschten Zentralverband deutscher Industrieller (s. Anm. 7). An der Spitze des Bundes der Industriellen standen im Ersten Weltkrieg als Vorsitzender Heinrich Friedrichs, als stellv. Vorsitzender Gustav Stresemann, als Geschäftsführer Rudolf Schneider und als dessen Stellvertreter Jacob Herle. S. Huber, Bd. 4, S. 1019 f.; für die frühe Phase der Tätigkeit des BdI s. Helga Nussbaum, Unternehmer gegen Monopole. Über Struktur und Aktionen bürgerlicher Gruppen zu Beginn des 20. Jahrhunderts, Berlin (Ost) 1966, S. 160 ff. Vgl. weiter Stegmann, Die Erben Bismarcks, passim und Hans-Peter Ullmann, Der Bund der Industriellen, Organisation, Einflußmöglichkeiten und Politik klein- und mittelbetrieblicher Industrieller im Deutschen Kaiserreich 1890–1914. Göttingen 1976.

deutschen Industrie[7] hätten sich für eine Abtrennung eines Reichshandelsamtes ohne die sozialpolitischen Aufgaben ausgesprochen, während der 6. Ausschuß des Reichstages für Handel und Gewerbe diesen Vorschlag dem RKanzler nur zur Erwägung überwiesen habe.[8] Der Zentralverband deutscher Industrieller[9] habe sich strikt gegen jede Trennung ausgesprochen. Die Arbeiter hätten sich zum Teil noch nicht, zum Teil gegen eine Abtrennung entschieden. Nach der Ansicht seiner Fraktion komme es jetzt darauf an, mit der bestehenden Organisation des RA des Innern für die Kriegszeit und für die ersten Jahre danach das zu leisten, was erforderlich sei. Für die Überführung in die Friedenswirtschaft und die Wiederaufrichtung der deutschen Volkswirtschaft sei eine Trennung der Aufgaben des RA wegen ihres engen Zusammenhangs nicht günstig. Die Industrie habe vor allem den Wunsch, daß jetzt schon Vorbereitungen getroffen würden, damit Deutschland vom Friedensschluß nicht ebenso überrascht werde wie vom Kriegsausbruch. Redner begrüßt die Bestellung eines Reichskommissars für die Übergangswirtschaft.[10] Er habe aber den Eindruck, daß die anstehenden Probleme noch nicht voll erfaßt seien.

Helfferich *begründet noch einmal ausführlich, warum eine Aufteilung des RA des Innern nicht sinnvoll sei, wobei er vor allem auf die Zusammenarbeit des RA des Innern und des AuswA in handelspolitischen Fragen eingeht. Diese sei zwar in manchen Einzelheiten verbesserungswürdig, erübrige aber insgesamt die Bildung eines Reichswirtschaftsamtes. Weiter behandelt Redner Probleme der Überführung der Kriegs- in die Friedenswirtschaft, besonders die Frage der Arbeitsbeschaffung. Dabei verweist er auf die Regulierung des Oberrheins als eines der ausgearbeiteten vorläufigen Projekte zur Schaffung von Arbeitsplätzen und zur gleichzeitigen Erschließung billiger Energiequellen.*

---

7 Der Kriegsausschuß der deutschen Industrie wurde am 8. 8. 1914 von den Beauftragten der beiden größten Industrieverbände, Zentralverband deutscher Industrieller und Bund deutscher Industrie, als Dachorganisation der deutschen Industrie gegründet. Er sollte die reibungslose Abwicklung der Kriegsaufträge für die Industrie und die Ausnutzung all ihrer Reserven für die Realisierung der Kriegsziele fördern. S. Fritz Tänzler, Die deutschen Arbeitgeberverbände 1904–1929. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Arbeitgeberbewegung, Berlin 1929, S. 105 f.; Deutschland im Ersten Weltkrieg, Bd. 1, S. 405 ff.; Willibald Gutsche, Die Entstehung des Kriegsausschusses der deutschen Industrie und seine Rolle zu Beginn des Ersten Weltkrieges, in: ZfG (1970), S. 877 ff.

8 S. 7. Bericht der Kommission für Handel und Gewerbe, in: Anlagen zu den Sten. Berichten, Bd. 318, Nr. 357.

9 Der Zentralverband deutscher Industrieller wurde 1876 mit Sitz in Berlin gegründet. Er war das Ergebnis eines Bündnisses zwischen norddeutscher Schwerindustrie und mittel- und süddeutscher Baumwollindustrie. Im Ersten Weltkrieg wurde der Zentralverband von dem 1. Vorsitzenden Max Rötger, dem stellv. Vorsitzenden Emil Kirdorf und dem Geschäftsführer Ferdinand Schweighoffer geführt. Vgl. Huber, Bd. 4, S. 1017 ff.; Hartmut Kaelble, Industrielle Interessenpolitik in der wilhelminischen Gesellschaft. Centralverband deutscher Industrieller 1895–1914, Berlin 1967; Stegmann, Die Erben Bismarcks, passim.

10 Als erster Reichskommissar für die Übergangswirtschaft wurde aufgrund der Bekanntmachung vom 3. 8. 1916 (RGBl. 1916, S. 885), der Hamburger Senator Dr. Sthamer bestellt. Dem Reichskommissar oblag die wirtschaftlich-technische Durchführung der Rohstoffversorgung der deutschen Wirtschaft beim Übergang von der Kriegs- zur Friedenswirtschaft. S. Schulthess' 1916, Bd. 1, S. 384 und 1917, Bd. 1, S. 977 sowie Anlagen zu den Sten. Berichten, Bd. 319, Nr. 504: 1. Teilbericht des Ausschusses für Handel und Gewerbe, betreffend Überführung der Kriegs- in die Friedenswirtschaft. Vgl. Zunkel, Industrie und Staatssozialismus, S. 76 ff.

Gothein *(FVP) erklärt, daß der Außenhandel und die handelspolitische Abteilung beim AuswA bleiben müßten. Die Aufgaben des RA des Innern seien so gewaltig, daß zwei dem Reichstag verantwortliche Unterstaatssekretäre vorhanden sein könnten. Redner glaubt, daß die Schwierigkeiten der Arbeitsbeschaffung für die erste Zeit nach Kriegsende überschätzt würden, und belegt seine Ansicht mit dem Hinweis auf die von den einzelnen Industrien zu erbringenden Leistungen. Abschließend spricht sich Redner für eine Verbindung der Donau mit dem deutschen Stromnetz und mit der Elbe und der Oder aus.*

Hoch *unterstützt die Anregung des Abg. Mayer in bezug auf besseres Arbeiten der Organisation. Er kündigt einen Antrag an, der durch Personalvermehrung in der entsprechenden Abteilung zu einer besseren Statistik für eine Reihe wichtiger Fragen der Kriegswirtschaft führen solle. Im RA des Innern müsse die Abteilung für Sozialpolitik von den polizeilichen Angelegenheiten befreit werden. Redner empfiehlt, drei Abteilungen zu bilden: eine für Wirtschaftspolitik, eine für sozialpolitische Fragen und eine für alle anderen Angelegenheiten. Zum Schluß weist er auf die Notwendigkeit einer Arbeitervertretung im Beirat des Reichskommissariats für Rohstoffbeschaffung[10] hin.*

Helfferich *erklärt, daß die Vorstellungen des Abg. Hoch noch einen dritten UnterStS erforderlich machen würden. Er behandelt dann die Stellung des UnterStS, der im RA des Innern nicht zugleich Abteilungsleiter sei, sondern im wesentlichen zur Entlastung des StS diene. An eine Änderung der Organisation seines Amtes sei in der gegenwärtigen Lage nicht zu denken. Die Frage der Entlastung durch Abgabe gewisser Materien, z. B. des Patentrechts, an das RJustizA müsse erst geprüft werden. Redner erläutert dann das Aufgabengebiet des Reichskommissars für die Übergangswirtschaft,[10] das sich auf die kaufmännisch-technische Ordnung der Rohstoffversorgung beschränke. Dafür brauche man Leute, die den Einkauf von Rohstoffen, die Beschaffung und Verteilung des Schiffsraumes und der Valuta gelernt hätten. Danach seien die Mitarbeiter des Reichskommissars ausgewählt. Gegen die Hereinnahme von Vertretern der Arbeiter und Angestellten in den großen Beirat habe er nichts einzuwenden. Von der Rohstoffversorgung unabhängig müsse die Arbeiterfrage organisiert werden. Die militärischen Instanzen müßten dabei mitarbeiten und das Tempo der Demobilmachung nach dem Arbeitsbedarf richten. Für diese Organisation müsse der StS des Innern verantwortlich bleiben, in dessen Zuständigkeit ja auch noch andere Fragen der Übergangswirtschaft gehörten, die nicht ohne weiteres dem Übergangskommissar übertragen werden könnten. Er erinnere an die Wohnungsfrage,[11] die in bezug auf die Rückführung der Arbeiter von Bedeutung sei. Dem Abg. Gothein entgegnet Helfferich, er befürchte ein zu großes Angebot an Arbeitskräften nur für eine Übergangszeit, bis der Rohstoffmangel behoben und die Produktion überall wieder in Gang gesetzt sei. Für diese Zeit plane er Arbeiten, die einen dauernden Zuwachs an produktiven Kräften und eine dauernde Sicherung der wirtschaftlichen Selbständigkeit Deutschlands bringen würden.*

Frhr. v. Gamp *(DF) legt energisch Verwahrung ein gegen die Art und Weise, wie das AuswA die Protokolle revidiere und feststelle, insbesondere das Protokoll der letzten Sitzung.*

---

11 S. 42. Sitzung, Anm. 6.

Der **Vorsitzende** *erklärt, er habe die Sache zu Beginn der Sitzung besprochen. Auf einen Widerspruch des Abg. Hoch (SPD) schränkt er ein, er habe die Sache mit Abg. Südekum besprochen. Er bitte aber, darüber jetzt nicht zu debattieren.*

Frhr. v. Gamp *beklagt die unklaren Kompetenzverhältnisse bei handelspolitischen Angelegenheiten, wo AuswA, RA des Innern und bundesstaatliche Handelsministerien eine Mitwirkung beanspruchten. Nach seiner Ansicht sei die Mitwirkung des AuswA bei der Bearbeitung von Handelsverträgen nicht notwendig. Bevor man einen zweiten UnterStS anfordere, hätte man prüfen müssen, welche Angelegenheiten das RA des Innern hätte abgeben können. Nach seiner Ansicht werde nach dem Krieg Arbeitermangel herrschen, so daß sich die Planung so weitgehender Projekte, wie sie der StS vorgetragen habe, erübrige. Abschließend beschwert sich der Redner über die brutalen Vorgänge auf den Bahnhöfen bei der Lebensmittelbeschlagnahme. Das Vorgehen der Behörden könne man so bezeichnen: „Die kleinen Diebe henkt man und den großen Dieben gibt man Orden."*

Helfferich *meint, es handele sich bei der letzten Bemerkung des Vorredners um eine Angelegenheit, die den Ausschuß für Ernährungssachen*[12] *betreffe. Er wisse nicht, ob die Durchführung der beschlossenen Maßnahme den Wünschen des Präsidenten des Kriegsernährungsamtes*[13] *entspreche. Zweck der Maßnahme sei es, zu verhindern, daß illegitim erworbene Lebensmittel in großen Mengen der allgemeinen Versorgung und Verteilung entzogen werden.*

Graf Westarp *(K) hält die Art und Weise, wie die Lebensmittel auf Bahnhöfen beschlagnahmt werden, für übertrieben. Der Bewilligung eines zweiten UnterStS stimme er zu. Gegen eine Teilung des RA des Innern trägt Redner detaillierte Bedenken vor, die beinhalten, daß Sozialpolitik, Handel und Wirtschaftspolitik eng verflochten seien und daher einheitlich geleitet werden müßten. Es sei auch nicht zweckmäßig, die auswärtigen Angelegenheiten vom AuswA zu trennen. Die Teilung würde nur zu einer Überlastung des RKanzlers führen, der dann die Meinungsverschiedenheiten, die bisher der StS des Innern ausgeglichen habe, selbst aus der Welt schaffen müßte.*

Liesching *(FVP) schließt sich den Bedenken des Vorredners gegen die Teilung des RA des Innern an. Er beklagt dann die Überorganisation auf dem Gebiet der Ein- und Ausfuhr, die die ohnehin geringen Handelsbeziehungen vollends zum Erliegen brächten. Darunter litten besonders die kleineren und mittleren Betriebe, die auch von den Stillegungen am stärksten betroffen seien. Das RA des Innern müsse dringend ersucht werden, gegenüber dieser schädlichen Konzentration der Großbetriebe die volkswirtschaftlichen Gesichtspunkte mit mehr Nachdruck zu vertreten. Die Schiffbarmachung des Oberrheins und den Ausbau der Wasserstraßen hält Redner für förderungswürdige Pläne.*

Helfferich *hält es für besser, die Frage der Einfuhr gesondert zu behandeln. Redner weist dann im Zusammenhang mit der Frage der Erschließung von Wasserkräften auf die Vorteile der Elektrizitätserzeugung mit Wasserkraft gegenüber der mit Braunkohle hin.*

---

12 S. 120. Sitzung, Anm. 41.

13 v. Batocki; s. 44. Sitzung, Anm. 17.

Der **Vorsitzende** *unterbricht die Verhandlungen für eine Mittagspause und fragt, ob Interesse an einer Debatte betreffend die Berichterstattung über die gestrige Sitzung bestehe. Es müßten dann nämlich die Herren vom AuswA hergebeten werden.*

David *hält eine solche Debatte für erforderlich, da man nicht zulassen dürfe, daß die Regierung, nachdem die Kommission selbst auf einen Bericht der vertraulichen Sitzung verzichtet habe, einfach berichte, was ihr gefalle.*

Frhr. v. Gamp *legt auf eine weitere Besprechung keinen Wert. Nach den Beschwerden von mehreren Seiten werde das AuswA in Zukunft wohl vorsichtiger sein.*

v. Payer *(FVP) hat Interesse an einer Debatte, zu der man aber das AuswA nicht notwendig brauche.*

Der **Vorsitzende** *teilt mit, die Herren Erzberger und Prinz zu Schoenaich-Carolath seien gemäß dem in der vorangegangenen Sitzung gefaßten Beschluß*[14] *bei dem Bericht zugezogen gewesen. Es sei jedoch nicht sicher, ob sie den ganzen Bericht gesehen hätten. Man könne die Sache aber jetzt wohl auf sich beruhen lassen.*

Stresemann *verwahrt sich gegen eine Stelle des Berichts, in der eine seiner Äußerungen falsch wiedergegeben werde.*

David *stellt die falsche Wiedergabe seiner Äußerungen in dem offiziösen Bericht richtig.*

Prinz zu Schoenaich-Carolath *(NL) erklärt, er habe keinen Auftrag gehabt, sich um den Bericht zu kümmern, und stehe ihm daher völlig fern.*

Graf Westarp *weist darauf hin, daß außer dem Bericht des Wolffschen Telegraphenbureaus noch ein anderer erschienen sei.*

Der **Vorsitzende** *stellt fest, daß an einer weiteren Aussprache zu diesem Punkt kein Interesse bestehe. Er vertagt die Sitzung um 13.17 Uhr und eröffnet sie wieder um 14.40 Uhr.*

Stresemann *(NL) befürchtet nicht, daß es nach Kriegsende zu großer Arbeitslosigkeit kommen werde. Viele Arbeitskräfte seien gefallen oder invalide, die Gefangenen und auch viele fremde Arbeiter würden das Land verlassen und schließlich käme eine sofortige Räumung der besetzten Gebiete nicht in Frage. So würde ganz allmählich ein Ausgleich eintreten. Während des Krieges wolle niemand eine organische Teilung des RA des Innern vornehmen. Die Zustimmung zu dem zweiten StS präjudiziere aber auch keinen Verzicht darauf.*

Mayer *(Kaufbeuren) meint, es sei Aufgabe des RA des Innern, bei der Demobilisierung für alle Fälle vorzusorgen. Die Arbeitsnachweise*[15] *müßten daraufhin geprüft werden, ob sie im Moment des Zurückflutens von Millionen von Arbeitern als Überführungsmaßnahme dienen könnten. Auch auf die in manchen Kreisen befürchtete vorübergehende Arbeitslosigkeit müsse man vorbereitet sein. Die Projektierung*

14 S. 123. Sitzung, S. 1150.

15 S. 5. Sitzung, Anm. 4. 13. Sitzung, Anm. 8 und 110. Sitzung, Anm. 11.

von Notstandsarbeiten sei daher notwendig. Er bedauere, daß dabei nicht an den Rhein-Donau-Kanal gedacht worden sei.[16]

Helfferich *teilt mit, daß für den Rhein-Donau-Kanal kein Etatposten eingesetzt sei, da ein entsprechender Antrag der bayerischen Staatsregierung erst nach Fertigstellung des Etatentwurfs eingegangen sei. Es würde aber über die Sache zwischen den Ressorts verhandelt.*

Hirsch *(NL) ist gegen die Teilung des RA des Innern, da dies auf wichtigen Gebieten zu einer unheilvollen Zersplitterung der Zuständigkeiten führen würde. Vorhandene Mängel ließen sich durch eine Verbesserung der Organisation und eine Vermehrung der Arbeitskräfte beheben. Redner behandelt dann die Frage der Arbeitsbeschaffung nach Kriegsende und begrüßt die dazu vom StS vorgetragenen Pläne. Die Arbeitsnachweise*[15] *müßten auf jeden Fall beibehalten werden. Auf ihr reibungsloses Funktionieren müsse man größten Wert legen.*

Gothein *kritisiert anhand von Beispielen die Praxis der Ein- und Ausfuhrbewilligung.*

Helfferich *nimmt die Kritik zum Anlaß, auf diese Frage näher einzugehen. Die produktiven Kräfte seien so für den Eigenbedarf eingespannt, daß für die Ausfuhr außerordentlich wenig übrigbleibe, während der Einfuhrbedarf sehr groß sei. Vertraulich könne er mitteilen, daß das Defizit der Handelsbilanz im Jahre 1915 mehr als 4 Milliarden Mark betragen habe gegenüber 672 Millionen Mark im Jahre 1913 und 1,3 Milliarden Mark im Jahr 1914. Für 1916 erwarte er ein Defizit von 3 Milliarden Mark. Um dieses Defizit, das für die gesamte Kriegszeit bisher ungefähr 10 Milliarden Mark betrage, auszugleichen, habe man große Teile des Auslandsbesitzes veräußert und auch Kredite im Ausland aufgenommen. Inzwischen seien diese Möglichkeiten weitgehend ausgeschöpft, so daß die Devisenfrage zu einem sehr schwierigen Problem geworden sei. Gegen Ende des vergangenen Jahres hätten die zur Einfuhr berechtigten Gesellschaften von der Reichsbank z.T. nur 5–6 v.H. der beantragten Valuta bekommen. Aufgrund dieser Sachlage habe man beschließen müssen, die Einfuhr in jedem Fall von einer speziellen Erlaubnis abhängig zu machen. Der erhöhte Arbeitsaufwand müsse dabei eben in Kauf genommen werden. Man habe auch versucht, die Ausfuhrwerte zu erhöhen, um die Importe finanzieren zu können, indem man u. a. die Industrie veranlaßt habe, ihre Preise für Ausfuhrwaren zu erhöhen. Durch das neue Munitionsprogramm vom September 1916*[17] *seien die Ausfuhrwerte aber auch wieder rückläufig, da, bedingt durch den Arbeitermangel, die Ausfuhrmengen hätten eingeschränkt werden müssen. Redner behandelt dann den Geschäftsgang in der Ein- und Ausfuhrbehörde, der durch die Mitwirkung der militärischen Instanzen stark verzögert werde. Eine Beschleunigung des Antragsverfahrens erwarte er von einer jetzt beim Ausfuhrkommissar*[18] *eingerichteten*

16 Für den Bau eines Rhein-Donau-Kanals setzte sich besonders der Fraktionsvorsitzende des Zentrums im bayerischen Landtag, Heinrich Held, ein. S. Richard Kessler, Heinrich Held als Parlamentarier, Eine Teilbiographie, Berlin 1971, S. 245 ff.

17 Gemeint ist das Hindenburgprogramm: s. 113. Sitzung, Anm. 19.

18 Um das Reichsamt des Innern von der Bearbeitung der Ein- und Ausfuhranträge (im September 1914 waren es 17 000 Ausfuhranträge, s. Denkschrift, in: Anlagen zu den Sten. Berichten, Bd. 315 Nr. 26, S. 49) zu entlasten, wurde durch die Bekanntmachung über die Regelung der Einfuhr vom 16. 1. 1917

Kommission mit ständigen Referenten aller beteiligten Behörden. Redner begründet abschließend, warum neben der Einfuhrerlaubnis auch noch eine Genehmigung der Valutaabgabe durch die Reichsbank erforderlich sei.

Erzberger *(Z) fragt, warum die Kohlenzentrale*[19] *in Berlin und nicht in einem der Kohlenreviere eingerichtet worden sei. Er kritisiert weiter die Überorganisation und die Übernahme der Funktion von Sachverständigen durch sachunkundige militärische Stellen, die dazu führe, daß die Friedensorganisation zerstört und der Übergang zur Friedenswirtschaft erschwert werde. Bezüglich der Ein- und Ausfuhr glaube er, daß man nicht viel anderes tun könne. Er wünsche sich nur, daß eine Reihe von Ausfuhrartikeln im Preis noch erhöht werden.*

Helfferich *hält die Schaffung verschiedener Organisationen zur einheitlichen Leitung für unerläßlich, auch wenn er die Gefahr der Überorganisation durchaus sehe. Er begründet weiter, warum die Kohleorganisation ihren Sitz in Berlin haben müsse, mit dem Hinweis auf die anderen in Berlin ansässigen Organisationen und Ämter, die mit der Kohleversorgung zu tun haben, wie z. B. das preußische Eisenbahnministerium und das Kriegsamt. Redner erläutert dann die Schwierigkeiten bei der Durchführung eines Handelsabkommens mit der Schweiz.*[20]

Quarck *(SPD) bittet, dafür zu sorgen, daß die bürokratische Behinderung des schwunghaften Handels mit Spitzen, der sich zwischen Frankfurt und Dänemark entwickelt habe, beseitigt wird.*

Gothein *stimmt den Ausführungen des StS über den Sitz der Kohlenzentrale zu, äußert sich zu dem Handelsabkommen mit der Schweiz, wirft der preußischen Eisenbahnverwaltung vor, durch eine falsche Politik zu den Transportschwierigkeiten*[21] *beigetragen zu haben und kritisiert die Gründung von Reichsfutterwerken zur Herstellung von Ersatzfutter durch das Kriegsernährungsamt,*[22] *denn die Ermächtigung an den Bundesrat*[23] *beziehe sich nur auf wirtschaftliche Maßnahmen für die Dauer des Krieges und für eine Übergangszeit, nicht aber auf längerdauernde Einrichtungen.*

Helfferich *verteidigt die preußische Eisenbahnverwaltung und meint, die Gesellschaft für Ersatzfuttermittel müsse nicht wie vorgesehen bis 1940 (sic!) bestehen.*

Hirsch *stimmt den Ausführungen des Abg. Erzberger über die Organisationsfrage und die Kohlenzentrale in Berlin zu. Redner erkennt jedoch an, daß die Schwierigkeiten in der Kohleversorgung zum großen Teil Schwierigkeiten des Transports seien. Er skizziert dann die großen Anforderungen an die Eisenbahnverwaltung, die diese*

(RGBl. 1917, S. 41) und die Ausführungsverordnung dazu, ebenda, S. 42, das Amt des Reichskommissars für Aus- und Einfuhrbewilligung in Berlin geschaffen.

19 Um die infolge der Transportschwierigkeiten eingetretenen Versorgungsschwierigkeiten zu überwinden bzw. den kriegswirtschaftlich sinnvollen Einsatz der vorhandenen Kohlevorräte zu gewährleisten, wurde durch die Bekanntmachung über die Regelung des Verkehrs mit Kohle vom 24. 2. 1917 (RGBl. 1917, S. 167) die Kohlezentrale in Berlin eingerichtet. Sie wurde geleitet von dem Reichskommissar für die Kohlenverteilung, Geheimrat Erich Stutz.

20 S. 86. Sitzung, Anm. 21.

21 Vgl. dazu Sarter, Eisenbahnen, passim.

22 S. 10. Nachtrag zur Denkschrift, in: Anlagen zu den Sten. Berichten, Bd. 320, Nr. 650, S. 65.

23 Gemeint ist das Ermächtigungsgesetz, s. 3. Sitzung, Anm. 3 und 113. Sitzung, Anm. 26.

nach besten Kräften zu erfüllen versuche. Abschließend äußert er sich zu dem Handelsabkommen mit der Schweiz.

Helfferich *spricht im einzelnen über die Probleme der Eisenbahnverwaltung und behandelt nochmals kurz das Handelsabkommen mit der Schweiz.*

Der **Vorsitzende** *stellt fest, daß Kap. 7 Titel 1 und 2 und die folgenden, die sich auf die Besoldungsverhältnisse beziehen, genehmigt seien.*

v. Graefe *(K) beantragt als Berichterstatter die Bewilligung der Kap. 7a–d.*

Mayer *(Kaufbeuren) trägt zu Kap. 7b Tit. 2 eine Klage von zum Heer eingezogenen Künstlern vor.*

Lewald *(Direktor im RA des Innern) nimmt zu der vorgetragenen Klage Stellung.*

Pfleger *(Z) fragt zu Kap. 7a, welche Maßnahmen zur Vermehrung der Handelstonnage im Gang seien.*

Helfferich *erklärt, daß diese Frage schon länger diskutiert werde. Es sei auch bereits ein Gesetzentwurf beim Bundesrat eingebracht worden. Die Reedereien hätten jedoch Bedenken angemeldet. Deswegen wisse er nicht, ob der Entwurf an den Reichstag kommen werde.*

Gothein *schlägt vor, mit den Eisensyndikaten*[24] *die Lieferung von Material für den Neubau von Handelsschiffen zu ermäßigten Preisen zu vereinbaren, um den Reedern die Sorge um die Rentabilität der jetzt nur sehr teuer zu bauenden Schiffe zu nehmen.*

Helfferich *stimmt dem Vorredner zu, daß man den Reedern, durch welche Maßnahmen auch immer, die Möglichkeit geben müsse, Schiffe zu bauen, die rentabel seien. Über den Weg dahin verhandle er derzeit noch mit den Reedern.*

Pfleger *betont ebenfalls die Notwendigkeit, den Reedern entgegenzukommen.*

v. Graefe *beantragt als Berichterstatter, Kap. 7e zunächst unverändert anzunehmen, auch wenn eine neue Vorlage in Aussicht stehe.*

Pfleger *regt an, mit der Türkei über eine Anpassung der Patentgebühren an die Währungsparität zu verhandeln.*

Helfferich *hält eine solche Gebührenänderung für unmöglich. Er hoffe, daß sich nach Kriegsende die alten Paritäten bald wieder einstellten und die Schwierigkeiten sich damit von selbst erledigen würden.*

v. Graefe *bittet als Berichterstatter, bei Kap. 13d zu erwägen, ob nicht eine Besserstellung der Diätare beim Aufsichtsamt für Privatversicherung möglich sei.*

Caspar *(Direktor im RA des Innern) erklärt, daß dies vorgesehen sei.*

v. Graefe *verweist darauf, daß den Wünschen des Reichstags entsprechend bei Kap. 1 des Etats 5 Millionen Mark eingesetzt seien, um beim Kleinwohnungsbau eine Ausdehnung des Fonds auf Kriegsbeschädigte und Kriegerwitwen vorzunehmen.*

Mayer *(Kaufbeuren) begründet den Antrag Nr. 435 KDrS von Mitgliedern der sozialdemokratischen und der Zentrumsfraktion. Darin werde gefordert, für die*

---

24 Die Zwangssyndikate, die in den verschiedenen Wirtschaftszweigen mit der Bildung von Kriegsrohstoffgesellschaften begannen und in den Jahren 1915/16 zu einem wesentlichen Merkmal der deutschen Kriegswirtschaft wurden, erstreckten sich auch auf die Eisenindustrie. S. 3. Sitzung, Anm. 22 und 6. Sitzung, Anm. 8.

Planung einer Großschiffahrtsstraße von Aschaffenburg bis zur Reichsgrenze unterhalb von Passau 2 Millionen Mark in drei Raten, 1917 und 1918 je 700 000 Mark und 1919 600 000 Mark, bereitzustellen. Redner geht auf die Bedeutung eines solchen Kanals ein, beschreibt seinen Verlauf und macht Angaben zu seiner Rentabilität.

Helfferich *wiederholt seinen Hinweis, daß über einen Beitrag des Reiches zu diesem bayerischen Plan bereits verhandelt werde.*

Quarck *hat sich in Frankfurt am Main davon überzeugen können, daß für dieses Unternehmen in den Kreisen der Industrie und des Handels reges Interesse herrsche. Erfreulich sei auch das Interesse der Herren vom bayerischen Zentrum an der industriellen und verkehrsmäßigen Entwicklung dieses bisher fast ausschließlich agrarischen Landstriches.*

Gothein *verkennt keineswegs die auch strategische Bedeutung dieses Projekts, bezweifelt jedoch die vom Abg. Mayer vorgetragene Rentabilitätsberechnung. Der Verkehr auf dem Kanal sei viel zu hoch angesetzt. Zu bedenken sei auch, daß aus der Beteiligung an den Projektierungskosten leicht ein Präjudiz für die Beteiligung bei der Finanzierung des Projekts werden könnte, was bisher Sache der Einzelstaaten gewesen sei. Die Zustimmung zu diesem Antrag würde sehr erleichtert werden, wenn die Erweiterung der Zuständigkeit des Reiches im Verkehrswesen sich nicht nur auf die wenig rentablen Wasserstraßen beziehen würde, sondern auch auf die Übernahme der deutschen Eisenbahnen in den Reichsbetrieb.*

v. Payer *hält es für unbedingt erforderlich, nach Kriegsende das Deutsche Reich beim notwendigen Ausbau der Wasserstraßen stärker heranzuziehen. Bis darüber eine staatsrechtliche Regelung herbeigeführt werden könne, würde noch einige Zeit verstreichen. Selbst wenn diese Regelung nicht zustande kommen sollte, wäre die Anbahnung einer gewissen Mitwirkung des Reiches begrüßenswert. Wenn man jetzt der Beteiligung an der Projektierung zustimme, sei damit noch keine Entscheidung für eine Beteiligung an der Realisierung gefallen. Es komme jetzt auch nicht auf die Rentabilität an, sondern darauf, einen Überblick über das Projekt zu schaffen. Eine Beteiligung des Reiches dabei sei durchaus zweckmäßig.*

Pfleger *plädiert ebenfalls für eine Beteiligung des Reiches an den Projektierungskosten.*

Mayer *(Kaufbeuren) geht noch einmal auf die Rentabilität des Kanals ein.*

Hirsch *erklärt für seine Fraktion, sie stehe dem Antrag zustimmend gegenüber, ohne dabei ein Präjudiz, wie es der Abg. Gothein befürchte, schaffen zu wollen. Man solle aber mit der Stellungnahme warten, bis das Ergebnis der schwebenden Verhandlungen vorliege. Es sei nicht unbedenklich, im Zusammenhang mit dem Antrag zu erörtern, ob unitarische Tendenzen damit verbunden seien.*

Graf Westarp *teilt die Bedenken des Abg. Gothein. Es sei überhaupt ein etwas ungewöhnliches Vorgehen, daß der Ausschuß sich heute bereit erklären solle, bis zur dritten Lesung eine entsprechende Position in den Etat des RA des Innern einzusetzen. Es empfehle sich, die Abstimmung zu unterlassen, bis man wisse, wie sich die verbündeten Regierungen zu der Frage stellen.*

Mayer *(Kaufbeuren) ersucht wiederholt um Annahme des Antrages. Er verspreche sich davon auch eine Rückwirkung auf die Haltung des Bundesrates.*

Die Resolution Nr. 435 KDrS wird bei teilweiser Stimmenthaltung widerspruchslos angenommen.

Hoch *behandelt die Schwierigkeiten bei der Ausbildung von Personal für die Säuglingspflege und verliest eine Resolution, in der eine Erhöhung des Beitrages des Reiches zu den Unterhaltskosten von Anstalten für die Bekämpfung der Säuglingssterblichkeit beantragt wird.*

v. Jonquières *(Direktor im RA des Innern) erklärt, es sei geplant, das Kaiserin-Victoria-Haus durch einen Erweiterungsbau zu vergrößern. Die Planung sei bereits im vorgerückten Stadium, und die Finanzierung sei gesichert.*

Hoch *hofft, daß nach dieser erfreulichen Mitteilung keine Bedenken gegen die Annahme der Resolution bestehen.*

Der **Vorsitzende** *stellt die Annahme der Resolution fest und schließt die Sitzung nach Erledigung der Einnahmetitel um 17.43 Uhr.*

125. Sitzung vom 7. März 1917

Beginn: 10.06 Uhr. Pause vor 14.38 Uhr. Ende: 18.48 Uhr. Teilweise vertraulich.* Vorsitzender: Abg. Spahn. Presseberichterstattung: Ausführlicher Bericht in der NAZ Nr. 66 vom 8. 3. 17, 2. Ausgabe. Kurzer Bericht in der FZ Nr. 66 vom 8. 3. 17, 2. Morgenblatt und Abendblatt.

Tagesordnung: a. Resolution zum Etat für das Reichsamt des Innern – Anlage IV. b. Petitionen Journ. II Nr. [2117, 2543, 2563,] 3007, [2226.] Berichterstatter Abg. Hoch.[1] (Debatte über die Verhandlungen zwischen Deutschland und Österreich-Ungarn über eine wirtschaftliche Annäherung.)[2]

Der **Vorsitzende** *teilt auf Wunsch des Wolffschen Telegraphenbureaus mit, dieses habe den in der vorletzten Sitzung beanstandeten Bericht genau in der Form an die Presse gegeben, in der er ihm zugegangen sei. Der Vorsitzende eröffnet dann die Besprechung über den sozialdemokratischen Antrag Nr. 432 KDrS, der namentlich für die Munitions- und Schwerindustrie schleunigst neue und für das ganze Reich gültige Arbeiterschutzbestimmungen*[3] *– allgemeine Acht-Stunden-Schicht, bessere Unfallverhütungsvorschriften, umfassende Vermehrung des Inspektionspersonals –*

1 Zur Berichterstattung im Plenum s. 124. Sitzung, Anm. 1.

2 Dieser Gegenstand wurde im Plenum nicht verhandelt. Zu den Plänen einer Zollunion zwischen Deutschland und Österreich-Ungarn s. 2. Sitzung, Anm. 33.

3 Zur Regelung des Arbeiterschutzes im Ersten Weltkrieg s. Denkschrift, in: Anlagen zu den Sten. Berichten, Bd. 315, Nr. 26, S. 55 f.; 2. Nachtrag, ebenda, Nr. 44, S. 43; 5. Nachtrag, ebenda, Bd. 316, Nr. 107, S. 24; 6. Nachtrag, ebenda, Nr. 147, S. 76, 109 und 9. Nachtrag, ebenda, Bd. 319, Nr. 403, S. 28, 115, 221 f. Vgl. auch Denkschrift betr. Arbeiter-, Arbeiterinnen- und Jugendlichenschutz in der Eisen- und Stahlindustrie hrsg. vom Verein deutscher Eisen- und Stahlindustrieller. Berlin, 25. 9. 1916 (BA Koblenz R 13 I/186 fol. 6–7).

fordert, sowie eine Vermehrung des Personals für die Arbeiterstatistik, um die Auswirkungen der vermehrten Frauenarbeit[4] schneller feststellen und die arbeitsstatistischen Ergebnisse der Volkszählung vom 1. 12. 1916[5] rascher bearbeiten zu können.

Quarck *(SPD) begründet den Antrag Nr. 432 KDrS seiner Fraktion. Man müsse sich die Frage stellen, ob angesichts der schweren Unglücksfälle in Frankfurt a.M., Hamburg und Süddeutschland sowie der festgestellten Frauenarbeit unter Tage und der häufig mehr als achtstündigen Arbeitszeit der Frauen die Außerachtlassung des Arbeiterschutzes vor allem nach der Errichtung des Kriegsamtes[6] und des Hilfsdienstes[7] noch geduldet werden könne. Die Notverordnung vom 4. 8. 1914[8] habe ja nicht den gesamten Arbeiterschutz aufgehoben, sondern ihn dem RA des Innern überlassen, das Ausnahmen nur in Notfällen zulassen wollte. Um der Vernachlässigung der Schutzmaßnahmen vorzubeugen, müßte durch ausgedehnte Beurlaubungen mehr Inspektionspersonal zur Verfügung gestellt werden. Weiter müsse man auf eine Veröffentlichung von Ergebnissen der letzten Volkszählung vom 1. 12. 1916,[5] die für sozialpolitische Zwecke brauchbar seien, noch während des Krieges bestehen, da man sonst den Schutz der Volksgesundheit versäume. Auf dem Gebiet des Arbeiterschutzes, besonders der Frauenarbeit, sei während des Krieges ein bedauerlicher Mangel an Organisation aufgetreten. Das müsse geändert werden.*

Richter *(UnterStS im RA des Innern) erklärt, daß vom RA des Innern alles getan werde, was unter den obwaltenden Umständen zum Schutz der Arbeiter und speziell der Frauen und Jugendlichen geschehen könne. Für gesetzgeberische Maßnahmen sei jetzt nicht der richtige Zeitpunkt. Der RKanzler habe ja auch gar keinen allgemeinen Dispens von den Arbeiterschutzbestimmungen ausgesprochen, wie es nach dem Ermächtigungsgesetz möglich gewesen wäre, sondern er habe diese Anordnungen den Landeszentralbehörden und den örtlichen Stellen überlassen, die über die örtlichen Gegebenheiten besser unterrichtet seien. Positiv eingegriffen habe das RA des Innern nur mit einem Rundschreiben vom 8. August 1914 an die Regierungen, in dem unter anderem die Bedeutung eines ausreichenden Schutzes der Frauenarbeit betont werde. Redner geht dann darauf ein, warum die Einhaltung der Acht-Stunden-Schicht für Frauen nicht immer möglich sei, und behandelt die Unfälle in der Munitionsindustrie. Er bittet, darüber nichts in die Presse zu bringen. Die Unfallverhütungsvorschriften der Friedenszeit, die auch jetzt noch gültig seien, seien durch die Entwicklung etwas überholt und deshalb jetzt erneuert worden. Ihre Befolgung werde sorgfältig durch besondere Kommissionen überprüft. Für die Gewerbeaufsicht würden jetzt vermehrt Frauen eingestellt, so daß auf diesem Gebiet*

4 S. 27. Sitzung, Anm. 5 und 113. Sitzung, Anm. 7.

5 Von der Durchführung der im Jahre 1915 fälligen Volkszählung wurde wegen der Kriegsverhältnisse abgesehen. Es stellte sich jedoch bald heraus, daß die Unterlagen der Volkszählung von 1910 und früher für die Aufgaben des Kriegsernährungsamtes nicht genügten. Daher wurde für den 1. 12. 1916 eine Volkszählung bekanntgegeben (RGBl. 1916, S. 1233). S. auch 10. und 11. Nachtrag zur Denkschrift, in: Anlagen zu den Sten. Berichten, Bd. 320, Nr. 650, S. 14 f. und Bd. 322, Nr. 1214, S. 18.

6 S. 110. Sitzung, Anm. 6.

7 S. 113. Sitzung, Anm. 1.

8 S. 3. Sitzung, Anm. 3 und 113. Sitzung, Anm. 26.

den Wünschen des Abg. Quarck wohl entgegengekommen werde. Er halte es nicht für sinnvoll, jetzt eine statistische Arbeit nur für die Kriegsverhältnisse in Angriff zu nehmen. Was man tun könne, sei die Beauftragung der statistischen Stellen mit den nötigen Vorarbeiten, damit die jetzt gemachten Erfahrungen für die sozialen Arbeiten im Frieden ausgenutzt werden können. Dazu seien alle Vorkehrungen getroffen. In der Kriegszeit könne nun einmal nicht alles so sein wie im Frieden. Das RA des Innern sei aber bereit, jeder Beschwerde nachzugehen. Über alle erteilten Ausnahmen von den gesetzlichen Arbeiterschutzbestimmungen werde im RA des Innern eine Liste geführt, damit ein Überblick darüber immer möglich sei.

Bruhn *(DF) erklärt, der Resolution Nr. 432 KDrS nicht zustimmen zu können. Das Kriegsamt habe jetzt andere Dinge zu tun, als sich mit solchen Maßnahmen zu beschäftigen.*

Gothein *(FVP) bestreitet die Notwendigkeit, die Unfälle in den Munitionsfabriken in der Presse zu verschweigen. Das führe nur zu übertriebenen Gerüchten. Der 22. Ausschuß des Reichstages*[9] *habe sich in gleicher Weise geäußert. Die Verstärkung der weiblichen Gewerbeaufsicht sei begrüßenswert. Wegen des Arbeitskräftemangels seien die Einführung des Acht-Stunden-Tages und das Verbot der Nachtarbeit für Frauen unzeitgemäß. Der Antrag könne dem RKanzler daher höchstens als Material überwiesen werden.*

Quarck *meint, es genüge nicht, von den Unternehmern bezahlte Fabrikpflegerinnen anzustellen, sondern man müsse weibliche Beamte einstellen, die vom Kriegsamt abhängig seien. Das Verschweigen von Katastrophen bei der Munitionsherstellung verhindere, daß Maßnahmen zur Abhilfe eingeleitet werden.*

Büchner *(SAG)*[10] *beantragt, die bei Kriegsausbruch aufgehobenen Arbeiterschutzbestimmungen wieder in Kraft zu setzen und Arbeitern unter 18 Jahren und Frauen die Nachtarbeit zu verbieten.*

v. Brockhausen *(K) hält ebenfalls die Verheimlichung der Explosionsunglücke nicht für sinnvoll. Der Antrag Nr. 432 KDrS sei unannehmbar, da er zu weit gehe. Der Antrag Büchner sei völlig unannehmbar, da er ganze Industrien auf längere Sicht lahmlegen würde. Man müsse das Vertrauen zu den Behörden haben, daß sie alles tun würden, was im Interesse des Arbeiterschutzes erforderlich sei.*

Hirsch *(NL) erklärt, daß seine Fraktion den beiden Anträgen nicht zustimmen könne. Man erwarte aber von den Behörden, daß alles getan werde, um die Vorschriften einzuhalten.*

Es folgt die Aussprache über die sozialdemokratische Resolution Antrag Nr. 434 KDrS, in der beantragt wird, den Büroschluß auf 18 Uhr und den Ladenschluß auf 19 Uhr festzusetzen.

Hoch *(SPD) begründet den Antrag auf früheren Ladenschluß mit dem verringerten Warenangebot und der verminderten Leistungsfähigkeit der Angestellten wegen der schlechten Ernährung. Die Beibehaltung dieser neuen Ladenschlußzeit nach Kriegsende müsse erwogen werden.*

---

9 Der 22. Ausschuß war der Ausschuß für den Vaterländischen Hilfsdienst.

10 Otto Büchner, MdR 10. 4. 1911–1918, Krankenkassenbeamter in Berlin. Büchner gehörte seit März 1916 der SAG und später der USPD an. S. Quellen I, Bd. 3, passim.

Liesching *(FVP) empfiehlt die Zurücknahme des Antrages und wäre höchstens mit seiner Überweisung als Material einverstanden.*

Richter *lehnt die Anträge ab, da sie unter Umständen schwerwiegende Störungen des Geschäftslebens zur Folge haben würden. Er sei auch auf das entschiedenste dagegen, im Krieg ein Gesetz zu erlassen, das auch für die Friedensverhältnisse gelten solle.*

Der **Vorsitzende** *stellt den Antrag Nr. 433 KDrS zur Besprechung.*

Liesching *(zur GO) bemerkt, daß sich dieser Antrag auf Maßregeln beziehe, die mit der Familienunterstützung zusammenhängen. Man solle ihn daher besser mit der Denkschrift*[11] *beraten.*

Der **Vorsitzende** *hält es für zweckmäßig, da die Denkschrift noch nicht vorliegt, die Resolution unabhängig von der Denkschrift zu beraten.*

Lewald *(Direktor im RA des Innern) erklärt, daß dem Bundesrat eine Vorlage zugehen werde, wonach die jetzigen Unterstützungssätze auch für die Sommermonate beibehalten werden sollen. Er hoffe, damit die Erörterung der Ziffer 1 des Antrages abkürzen zu können.*

Der **Vorsitzende** *erklärt die Ziffer 1 des Antrages für angenommen.*

Schmidt *(Berlin) (SPD) begründet die Ziffer 2 des Antrages, wonach die Wochenhilfe auch auf die Ehefrauen der im vaterländischen Hilfsdienst tätigen Personen ausgedehnt werden soll. In Ziffer 3 werde die 50 %ige Erhöhung der aufgrund der Arbeiterversicherung, zunächst der Invaliden- und Hinterbliebenenversicherung, gewährten Renten gefordert. Durch Ziffer 3b werde beabsichtigt, eine andere Berechnung des Arbeitsverdienstes bei der Unfallversicherung herbeizuführen, um zu einer höheren Rente zu kommen.*

Caspar *(Direktor im RA des Innern) erhebt Bedenken gegen diese Punkte des Antrages. Zu Punkt 2 stellt er fest, daß die im vaterländischen Hilfsdienst beschäftigten Männer im Vergleich zu den Kriegsteilnehmern recht gut bezahlt würden. Die Forderung sei daher nicht berechtigt. Die beiden anderen Punkte würden zu ganz außerordentlich starken Belastungen führen. Die Notlage der Rentner müsse durch die Kriegswohlfahrtspflege beseitigt werden. Dies sei ein Aufgabengebiet der Gemeinden, wofür das Reich bis Anfang März 1917 548 Millionen Mark Zuschüsse gezahlt habe. Die gestellten Anträge sollten daher in der vorliegenden Form nicht angenommen werden.*

Quarck *empfiehlt, die Landräte erneut zur besonderen Einhaltung der Bestimmungen über die Ausführung des § 11 des Gesetzes über die Unterstützung der Familienangehörigen eingezogener und im Dienst bestrafter Militärpersonen aus Mitteln der Kriegswohlfahrtspflege zu veranlassen.*

Lewald *ist dazu gerne bereit.*

Gothein *erhebt ebenfalls Bedenken gegen die Ziffern 2 und 3 des Antrages Nr. 433 KDrS. Zur Definition der Notfälle, bei der die Kriegswohlfahrtspflege eingreifen müsse, bitte er, eine Verfügung zu erlassen, wonach eine Kriegsnot schon dann*

11 Gemeint ist der 10. Nachtrag zur Denkschrift, in: Anlagen zu den Sten. Berichten, Bd. 320, Nr. 650.

vorliegt, wenn das bisherige Einkommen angesichts der allgemeinen Teuerung nicht mehr ausreicht.

Büchner *begründet den Antrag Nr. 437 KDrS, der eine Erhöhung der Wöchnerinnenunterstützung von täglich 1 Mark auf 1.50 Mark vorsehe.*

David *(SPD) befürwortet nochmals den Antrag Nr. 433 Ziffer 2 KDrS und auch den Antrag Nr. 437 Ziffer 3 KDrS. Ohne die Bereitstellung von Mitteln sei in der Bevölkerungspolitik nichts zu erreichen.*

Helfferich *(StS des RA des Innern) scheint es fraglich, ob der vorliegende Antrag geeignet ist, die Bevölkerungsabnahme zu verhindern.*[12]

Hoch *spricht sich für eine Erhöhung der Renten aus, da der Geldwert gesunken sei. Der Antrag Nr. 433 Ziffer 2 KDrS solle sich selbstverständlich nicht auf die gutverdienenden Hilfsdienstpflichtigen wie z. B. Bankdirektoren und Leiter von Fabriken erstrecken, sondern auf Personen, deren Einkommen unter 2000 Mark liege.*

Helfferich *ist nach dieser Erklärung im Einvernehmen mit dem Reichsschatzsekretär bereit, die Frage wohlwollend zu prüfen. Um die Bevölkerungsabnahme zu verhindern, dürften finanzielle Gesichtspunkte nicht entscheidend sein.*

Frhr. v. Gamp *(DF) lehnt den Antrag Nr. 433 KDrS ab.*

Caspar *erläutert die Anwendung der Kriegswohlfahrtspflege auf die Rentenempfänger. Den Antrag Nr. 437 KDrS, den Tagesbedarf für Wöchnerinnen zu erhöhen, wolle er wohlwollend erwägen.*

Prinz zu Schoenaich-Carolath *(NL) setzt sich für eine Förderung der Anlage von Schrebergärten ein, da sie den Kindern die Möglichkeit böten, durch Bewegung in freier Luft gesund und kräftig zu bleiben.*

Gothein *meint, bei der jetzigen Regelung der Kriegswohlfahrtspflege trete in den meisten Fällen für die Rentner nur die Armenpflege ein, die zu gering sei. Daher sei eine Änderung der betreffenden Bundesratsverordnung erforderlich. Im Antrag Nr. 433 Ziffer 2 KDrS sollte man den Kreis der Betroffenen genau festlegen.*

Hirsch *schlägt nach der Einschränkung der Ziffer 2 vor, den Antrag Nr. 433 KDrS wohlwollend zu prüfen.*

Hoch *beabsichtigt, Ziffer 2 des Antrages entsprechend den vorgebrachten Bedenken zu ändern. Im übrigen bitte er, vor allem die völlig arbeitslosen Rentenempfänger zu berücksichtigen.*

v. Brockhausen *kann nun der Ziffer 2 des Antrags zustimmen. Ziffer 3 sei dagegen nicht annehmbar, da damit die finanziellen Versicherungsgrundlagen erschüttert würden. In dringenden Fällen sollte man den Rentnern Hilfe nicht auf dem Weg der Armenpflege, sondern der Kriegswohlfahrtspflege gewähren. Das sollte für alle Rentner gelten, die durch die ganzen Kriegsverhältnisse bedürftig geworden seien.*

12 Zur Bevölkerungsbewegung im Ersten Weltkrieg s. Rudolf Meerwarth, Die Entwicklung der Bevölkerung in Deutschland während der Kriegs- und Nachkriegszeit, in: Rudolf Meerwarth, Adolf Günther, Waldemar Zimmermann, Die Einwirkung des Krieges auf Bevölkerungsbewegung, Einkommen und Lebenshaltung in Deutschland, Stuttgart–Berlin–Leipzig 1932, S. 1–97.

Helfferich *erklärt, daß die Vergabe der Mittel des Reiches durch die Kriegswohlfahrtspflege an die Bestimmungen des Bundesrats gebunden seien, wonach neben dem Zuschuß zur Mindestbeihilfe nur den an sich arbeitsfähigen Erwerbslosen eine Beihilfe gewährt werden könne. Er werde prüfen, ob eine Änderung dieser Bundesratsverordnung im Sinne des Antrages möglich sei.*

Meyer *(Herford) (NL) bittet, die unteren Organe darauf hinzuweisen, daß sie die Frage der Bedürftigkeit wohlwollend prüfen sollen. Er gibt dann zu bedenken, ob man nicht den Kriegerfrauen, denen es dank der Familienunterstützung gutgehe, einen Anreiz geben solle, zur Arbeit zu gehen, indem man ihnen zusichert, ihren Arbeitsverdienst nicht ohne weiteres auf die Unterstützung anzurechnen. Wo das nichts fruchte, sollte man den gesunden, durch Familienpflichten nicht gehinderten Frauen die Familienunterstützung kürzen.*

Bruhn *begründet den Antrag Nr. 436 KDrS. Die Familienunterstützung sei bei den kleinbäuerlichen Familien mit einem Einkommen bis 1500 Mark dann erforderlich, wenn durch die Einziehung des Mannes die Einstellung einer Arbeitskraft notwendig werde.*

Büchner *begründet den Antrag Nr. 437 Ziffer 2 KDrS, der die schnelle Rückzahlung der von den Gemeinden geleisteten Familienunterstützung fordert.*

Lewald *mißt der vom Abg. Meyer angeschnittenen Frage der Tätigkeit von Kriegerfrauen große Bedeutung bei. Es läge bereits ein Bericht vor, der sich kritisch mit den entsprechenden Verordnungen auseinandersetze und eine Änderung empfehle. Vor wenigen Tagen sei nun ein Erlaß an die Bundesregierungen ergangen, der auf diese Verhältnisse hinweise und zur Abhilfe den Weg weise, den der Abg. Meyer soeben vorgeschlagen habe.*

v. Payer *(FVP) meint, es wäre verdienstvoll, die zuständigen Stellen zu mahnen, bei der Anrechnung der Löhne und sonstiger Bezüge nicht zu engherzig zu verfahren. Den Antrag Bruhn lehne seine Fraktion ab, da man nicht einem einzelnen Erwerbszweig Sonderunterstützung gewähren könne.*

Hoch *hält den vom Abg. Meyer vorgeschlagenen Weg nicht für gangbar, weil die örtlichen Instanzen vielfach sehr kleinlich vorgingen. Mit der Entziehung der Unterstützung solle man sehr vorsichtig sein.*

Lewald *erklärt, daß der Antrag Nr. 437 Ziffer 2 KDrS nach der ganzen Finanzlage unannehmbar sei.*

Vogt *(Schwäbisch-Hall) (K)*[13] *ist mit der Tendenz des Antrags des Abg. Bruhn einverstanden, hält aber die Festlegung einer bestimmten Einkommensgrenze nicht für empfehlenswert. Die Rückerstattung der ausbezahlten Unterstützungen an die Lieferungsverbände, Gemeinden usw. dürfe nicht mehr lange hinausgezögert werden, da auch bei den bessergestellten Gemeinden allmählich die finanzielle Lage sich sehr verschlechtere.*

Büchner *hält seinen Antrag trotz des Einwandes von Ministerialdirektor Lewald für berechtigt.*

---

13 Friedrich Vogt, MdR 1903–1918, Landwirt, Schultheiß in Büttelbronn.

Bruhn *erklärt, mit seinem Antrag werde keine Ausnahme gemacht. Es gehe darum, die Ein-Mann-Betriebe am Leben zu erhalten.*

Meyer *(Herford) teilt mit, seine Fraktion könne dem Antrag Bruhn nicht zustimmen. Gegenüber den bäuerlichen Betrieben werde bereits sehr großzügig verfahren. Seine Fraktion wünsche ebenfalls, daß den Lieferverbänden möglichst bald die notwendigen Gelder zur Verfügung gestellt werden. Im übrigen freue er sich, daß der Bundesrat bezüglich der Kriegerfrauen bereits eine seinem Wunsch entsprechende Verfügung erlassen habe.*

Es folgt die Abstimmung. Ziffer 1 und 2 der Resolution Nr. 432 KDrS werden abgelehnt. Ziffer 1 und 2 der Resolution Nr. 433 KDrS werden angenommen, Ziffer 3 wird abgelehnt. Ziffer 1 und 2 der Resolution Nr. 434 KDrS werden abgelehnt, ebenso der Antrag Nr. 436 KDrS. Ziffer 1 und 2 der Resolution Nr. 437 KDrS werden abgelehnt, die in Ziffer 3 geforderte Erhöhung des Wöchnerinnengeldes wird angenommen. Die Sitzung wird dann für eine Mittagspause unterbrochen.

Der **Vorsitzende** *eröffnet die Sitzung wieder um 14.38 Uhr.*

Helfferich *macht auf Wunsch der Kommission vertrauliche Ausführungen über die wirtschaftliche Annäherung an Österreich-Ungarn[2] bzw. über den Stand der Verhandlungen im Augenblick. Helfferich beginnt mit einem historischen Rückblick auf die Geschichte des Zollvereins und Bismarcks Überlegungen zu einer Zollunion mit Österreich und wendet sich dann den Verhältnissen zu, wie sie jetzt auf wirtschaftlichem Gebiet zwischen Österreich und Deutschland bestünden. Er ruft zunächst die unterschiedliche Wirtschaftskraft beider Länder in Erinnerung: Der Außenhandel Österreich-Ungarns habe einen Wert von 5,5 Milliarden Mark, während der deutsche über 20 Milliarden betrage. Von dem österreichisch-ungarischen Gesamthandel – Ein- und Ausfuhr – gingen 42 v.H. auf das Konto Deutschlands, umgekehrt aber nur 9 v.H. Aufgrund dieser Tatbestände müßte eigentlich Österreich das größere Interesse an einer Einigung haben. Im Gegensatz zu der öffentlichen Propaganda bemerke er jedoch in amtlichen Kreisen eine sehr weitgehende Zurückhaltung in dieser Frage, namentlich in Ungarn. Aber auch in Kreisen der Industrie in Österreich-Ungarn zeige sich eine weitgehende Reserve, die zu verstehen sei, da sich die österreichische Industrie der deutschen unterlegen fühle. Dies habe reale Gründe, wie ein Blick auf die Entwicklung der deutschen Einfuhr aus Österreich und der deutschen Ausfuhr nach Österreich zeige. Erstere sei von 1903–13 um 10 v.H. gestiegen, letztere habe sich im gleichen Zeitraum mehr als verdoppelt. Für eine beiderseitige wirtschaftliche Annäherung sei Österreichs Haltung nicht gerade förderlich. Redner betrachtet dann die verschiedenen Formen der wirtschaftlichen Annäherung. Eine davon sei die Zollunion, die in früheren Zeiten schon einmal erstrebt worden, aber nicht zustande gekommen sei. Die Idee der Zollunion habe heute in Österreich wegen der bereits erwähnten Unterlegenheit der österreichischen Industrie keinen ernsthaften Vertreter mehr. Dazu kämen staatsrechtliche Schwierigkeiten: Wie könne man die Bewegungsfreiheit der beiden Teile erhalten? Mit Zollparlament und Zollbundesrat wie 1867, in denen man sich gegenseitig blockieren würde? In der Praxis würde sich das Problem nur lösen lassen, wenn der eine Teil das Übergewicht des anderen anerkenne, wozu Österreich-Ungarn kaum geneigt sein dürfte. Die Zollunion scheitere neben den wirtschaftlichen und staatsrechtlichen*

Schwierigkeiten aber auch an den Valutaschwierigkeiten. Österreich habe bisher keine Goldwährung. Eine weitere Möglichkeit der wirtschaftlichen Annäherung wäre ein System von Vorzugszöllen. Das bringe aber die Gefahr, daß die anderen Staaten sich das nicht gefallen lassen und die Meistbegünstigungsverträge kündigen würden. Darauf könne Deutschland aber nicht verzichten. In den Verhandlungen habe sich die abgestufte Anwendung von Vorzugszöllen und Meistbegünstigung als möglicherweise gangbarer Weg erwiesen. Im übrigen gebe es darüber hinaus viele Gebiete, auf denen eine wirtschaftliche Annäherung erfolgen könnte. Helfferich nennt dazu: Regelung der Verkehrsverhältnisse, Fragen des Betriebs von Handel und Gewerbe, Erwerb von beweglichem und unbeweglichem Vermögen, Stellung der Handels- und Aktiengesellschaften, die Frage des Messe- und Marktverkehrs, des Verkehrs der Handlungsreisenden und Fragen, die mit dem Zollwesen in näherem Zusammenhang stehen. Das seien Gebiete, auf denen sich zum Vorteil beider Seiten eine Vereinheitlichung durchführen ließe. Das sei eine breitere Grundlage als das bereits bestehende Zollkartell. Wenn man dazu noch vereinbaren könnte, bei Verhandlungen nach außen gemeinsam aufzutreten, was eine durchaus mögliche Vereinheitlichung der Zollverfassung, d. h. des Zolltarifschemas und der Zollsätze voraussetze, dann habe man einen Unterbau geschaffen, der dazu berechtige, den anderen Staaten gegenüber zu sagen: Unser Verhältnis zu Österreich ist besonderer Natur, es ist ein Verhältnis weitgehender Wirtschaftsgemeinschaft, infolgedessen müsse man das Verhältnis zu Österreich-Ungarn zollpolitisch anders ordnen als zu anderen Staaten. Man werde dann ein in wesentlichen Punkten einheitliches Wirtschaftsgebiet mit einer in wesentlichen Punkten einheitlichen Außenzollinie und einer Zwischenzollinie haben. Dieses System nähere sich zwar dem der Vorzugszölle, beruhe aber auf völlig anderer Grundlage. Über einen großen Teil der Punkte, aus denen sich die künftige Wirtschaftsgemeinschaft zusammensetzen solle, habe man bereits verhandelt und zum Teil Übereinstimmung erzielt, zum Teil die entscheidenden Verhandlungen vorbereitet. Man hätte vielleicht bereits positivere Ergebnisse wünschen können, jedenfalls sei aber eine weitgehende Klärung der Ideen zu einer wirtschaftlichen Annäherung mit Österreich-Ungarn erreicht. Er bitte nochmals, seine Ausführungen vertraulich zu behandeln.

Richter *erklärt die Bedeutung eines Zollkartells.*

Erzberger *(Z) ist der Ansicht, daß große Bevölkerungskreise als eines der Kriegsziele eine engere Verbindung zu Österreich-Ungarn erwarten. Es dürfe aber nichts geschehen, was dazu beitragen könnte, den Pariser Wirtschaftsplänen[14] neues Leben zuzuführen, und was zur Ausbeutung des einen der beiden Teile führen würde. Die Zollabmachungen sollten erst am Ende der Entwicklung stehen. Den Zielen des StS in der Zollfrage stimme er zu. Nach seiner Ansicht müßte die Arbeit fertig sein, wenn die Friedensverhandlungen beginnen, damit Deutschland und Österreich-Ungarn auch auf diesem Gebiet geschlossen auftreten könnten.*

Helfferich *erklärt, daß das ganze Gebiet, das er als Unterbau für die zollpolitischen Abmachungen ansehe, in Bearbeitung sei. In den Verkehrsfragen sperre sich Österreich-Ungarn allerdings, da es wohl den Weg zu den Balkanmärkten nicht*

14 Gemeint sind wohl die Beschlüsse der Pariser Wirtschaftskonferenz der Entente vom 14./17. 6. 1916; s. 89. Sitzung, Anm. 14.

erleichtern wolle. Die Frage der Annäherung der beiderseitigen Zolltarifschemata und Zolltarifsätze werde ebenfalls vorbereitet. Bei den derzeitigen Verhältnissen sei es aber für beide Seiten nicht möglich, vor Kriegsende feste Bindungen einzugehen. Die Bedingungen, unter denen der Frieden zustande kommen werde, seien ausschlaggebend dafür, wieweit man sich an Österreich-Ungarn überhaupt binden könne.

Noske *(SPD) hält die Mitteilungen über die deutsch-österreichischen Verhandlungen für nicht sehr erfreulich. Es scheine, als ob Österreich-Ungarn wieder einmal ein erschreckendes Maß politischer Kurzsichtigkeit an den Tag lege. Er hätte es lieber gesehen, den Krieg durch ein Bündnis der großen Staaten, im Sinne der Anregung Wilsons im Kongreß,*[15] *zu beenden. Da das aber aussichtslos sei, müsse man auf einen engeren Zusammenschluß der Mittelmächte hinarbeiten. Gegenüber der Tatsache, daß die Mittelmächte umgeben seien von riesigen Weltreichen, müsse jedes Bedenken verstummen. In einigen Jahrzehnten würden die Mittelmächte gegenüber Amerika, Rußland, dem englischen Weltreich und dem sich wahrscheinlich bildenden mongolischen Weltreich unter japanischer Führung zur Ohnmacht verurteilt sein. Redner fragt, ob es nicht möglich sei, während des Krieges stärkeren Druck auf Österreich auszuüben, wie es bei der polnischen Frage geschehen sei. Er gebe dem StS recht, daß Zollabmachungen den feindlichen Staaten nach Kriegsende für ihre beabsichtigte wirtschaftliche Niederschlagung Deutschlands den Anschein der Rechtmäßigkeit geben könnten. Sie müßten daher unterbleiben. Bedauerlich sei, daß man über unverbindliche Besprechungen nicht hinausgekommen sei.*

Stresemann *(NL) ist mit dem Vorredner der Meinung, daß die feindlichen Mächte Deutschland wirtschaftlich zerstören wollen. Über die Durchführung der Beschlüsse der Pariser Wirtschaftskonferenz*[14] *denke er dagegen nicht so pessimistisch wie die Abgeordneten Noske und Erzberger. Redner geht dann auf die Ergebnisse der ersten internationalen parlamentarischen Konferenz in Paris 1916*[16] *und der wenige Monate später abgehaltenen Pariser Wirtschaftskonferenz ein. Als Ergebnis der Konferenzen resümiert er folgende gegen Deutschland und seine Verbündeten gerichteten Maßregeln: den Wunsch nach besseren Nachrichtenverbindungen, die Vereinheitlichung von Fabrik- und Handelsmarken und die Feststellung, zur Verteidigung gegen den gemeinsamen Feind die gleiche Wirtschaftspolitik treiben zu wollen. Der Versuch, die Zollpolitik einzubeziehen, sei an Italien und Rußland gescheitert. Bei den deutsch-österreichischen Verhandlungen sei also mehr herausgekommen als bei denen der Gegner. Allerdings könnten sich bei einem für Deutschland ungünstigen Kriegsausgang aus der Pariser Resolution schwerwiegendere Maßnahmen für die Mittelmächte ergeben. Hinsichtlich des Verhältnisses zu Österreich-Ungarn steht Redner im wesentlichen auf dem Standpunkt des StS. Zu fragen wäre noch, ob man Bulgarien miteinbeziehen solle.*

Helfferich *meint, der Abg. Noske überschätze das Erreichbare und unterschätze das bereits Erreichte. Eine Zollunion mit Österreich sei ausgeschlossen. Man könne*

15 Noske meint wahrscheinlich die Botschaft Wilsons an den Senat am 22. 1. 1917, in der Wilson den Gedanken eines Völkerbundes zur Aufrechterhaltung des Friedens erörtert. S. Schulthess' 1917, Bd. 2, S. 858 ff.

16 Tagung der zweiten interparlamentarischen Handelskonferenz der Alliierten vom 27./29. 4. 1916, s. Schulthess' 1916, Bd. 2, S. 213 f.

Österreich auch nicht dazu zwingen, wie das vielleicht am Anfang des Krieges noch möglich gewesen wäre, als es unter starkem russischen Druck stand. Man müsse jetzt vielmehr darauf bedacht sein, die Koalition nicht zu gefährden, denn Österreich könnte leicht zu einem Frieden mit Deutschlands Feinden kommen. Entsprechende Angebote habe es schon gegeben. In bezug auf Bulgarien müsse man sehr vorsichtig sein, da dort die Furcht vor einer wirtschaftlichen Unterjochung noch größer sei als in Österreich. Das gleiche gelte für die Türkei. Man müsse zunächst auf jeden Fall das Verhältnis zu Österreich-Ungarn in Ordnung bringen.

Gothein *dankt dem Abg. Stresemann für seinen Vortrag über die Beschlüsse der Pariser Wirtschaftskonferenz,[14] über die in der Öffentlichkeit große Irrtümer bestünden. Er belegt dann mit Hilfe von Presseberichten, daß Frankreich kein Interesse an einer wirtschaftlichen Einkreisung Deutschlands habe und meint, in Italien und Rußland sei es ebenso. Gothein erklärt namens seiner Fraktion das Einverständnis mit den Ausführungen des StS über die deutsch-österreichisch-ungarischen Beziehungen. Es müsse aber bei allem darauf geachtet werden, die Meistbegünstigungen zu sichern, da die deutsche Ausfuhr nach Österreich-Ungarn im Vergleich zu der nach anderen Ländern gering sei. Redner wendet sich dann den Verkehrsverhältnissen zu und fordert, daß Deutschland durch das österreichische Tarifwesen nicht benachteiligt werde, wie das zur Zeit noch geschähe. Eine Betriebsgemeinschaft der Eisenbahnen mit Österreich könne er sich wegen des Zustandes des dortigen Bahnwesens nicht vorstellen. Im übrigen müßte man zunächst in Deutschland für eine Betriebsgemeinschaft sorgen.*

Helfferich *weist noch einmal auf die Vertraulichkeit der Verhandlungen hin. Er habe nur eine kurze, allgemeine Notiz an die Presse gegeben, und es empfehle sich, auch über die Aussprache nichts mitzuteilen.*

Mayer *(Kaufbeuren) (Z) hält von der Pariser Wirtschaftskonferenz[14] nicht viel, weist aber auf die Bestrebungen hin, nach Kriegsende die deutsche Konkurrenz auszuschalten. Darauf sollte man sehr achten und bei Friedensschluß nicht nur eine Meistbegünstigungsklausel fordern, sondern eine generelle Vereinbarung darüber, daß die heutigen Zölle Deutschland gegenüber eine gewisse Zeit nicht erhöht werden dürften. Den Ausführungen des StS über die Beziehungen zu Österreich-Ungarn stimme er zu. Bei aller hier geäußerten Kritik an Österreich dürfte man nicht vergessen, was man dem Bundesgenossen Österreich in diesem Weltkrieg zu danken habe. Auch bei Bulgarien sollte man daran denken. Die Regierung sollte darauf hinwirken, daß die deutsche Industrie Bulgarien nicht zum Ausbeutungsobjekt mache. Der Handelsverkehr Deutschlands mit dem Balkan dürfe nicht erschwert werden. Zum Schluß stellt Redner die Frage, wie man sich das künftige handelspolitische Bündnis zu Polen vorstelle, da dies für den deutschen Osten von nicht zu unterschätzender Bedeutung sei.*

Helfferich *erklärt, daß darüber noch keine Entscheidung gefallen sei.*

David *meint, man solle die Annäherung an Österreich auf den Gebieten, auf denen es möglich sei, schon jetzt vorantreiben. Er denke an Verkehrsfragen und an die Vereinheitlichung des Handelsrechts. Im Hinblick auf den nach Kriegsende zu erwartenden Handelskrieg hält David den Zusammenschluß der mitteleuropäischen Staaten zu einem wirtschaftlichen Imperium für eine Lebensfrage.*

Graf Westarp *(K) ist ebenfalls der Ansicht, daß alles geschehen müsse, um eine wünschenswerte Stärkung der Position Deutschlands durchzusetzen. Den Ausführungen des StS sowohl hinsichtlich der Ziele der wirtschaftlichen Annäherung als auch der Mittel und Wege dazu könne er zustimmen. Er hebt hervor, daß man besonders den Gedanken nicht aufgeben dürfe, die deutsche Landwirtschaft aus eigener Kraft leistungsfähig zu erhalten.*

Stresemann *wünscht für die Kommissionsmitglieder eine kleine Denkschrift über die verschiedenen Pariser Konferenzen.*

Gothein *hält es für notwendig, für mehrere Jahre der polnischen Industrie den russischen Markt zu erhalten. Eine dringende Aufgabe sei es auch, die Benachteiligung der polnischen Juden zu beseitigen.*

Fürst Radziwill *(Polen) stellt fest, daß die Verhältnisse in bezug auf die Vergewaltigung der jüdischen Nationalität in Polen nicht so schlimm seien, wie es in der Agitation dargestellt werde. Die Anerkennung der selbständigen jüdischen Nationalität und der religiös-nationale Zusammenschluß der Juden sei allerdings undurchführbar.*

Noske *ist der Meinung, daß der Vorredner mit seinen Ausführungen den Polen in Deutschland keinen Dienst erwiesen habe. Seine Argumente seien die der Hakatisten*[17] *gegen die preußischen Polen. Er werde darauf im Plenum zurückkommen.*[18]

Gothein *bittet den Abg. Noske, nicht im Plenum, sondern in der Kommission zu dieser Sache zu sprechen. Wegen der vorgerückten Zeit sollte dazu zu einem Zeitpunkt nach der Erledigung des Etats Gelegenheit gegeben werden.*

Der **Vorsitzende** *sagt dies zu.*

Schulz *(Erfurt) (SPD) begründet den Antrag Nr. 438 KDrS. (Bruhn -DF; Prinz zu Schoenaich-Carolath, Stresemann -NL; Frhr. v. Gamp -DF; Gothein, v. Payer, Liesching-FVP; David, Hoch, Noske, Quarck, Scheidemann, Schmitt -Berlin, Schulz -Erfurt-SPD), der die Einsetzung einer Reichsschulkonferenz für die Nachkriegszeit wünscht. Der Krieg habe eine Reihe pädagogischer Probleme aufgeworfen, die eine einheitliche Regelung wünschenswert erscheinen ließen. Dazu gehörten u. a.: militärische Jugenderziehung, Jugendfürsorge, Maßnahmen für das vorschulpflichtige Alter, für höhere Schüler, Seminaristen und Studenten. Die Konferenz solle gutachtlichen Charakter haben. Die grundsätzliche Stellung zur Frage der Reichsschulgesetzgebung werde durch die Zustimmung zu diesem Antrag nicht berührt.*

Lewald *lehnt diesen Antrag ab, da in Artikel 4 der Verfassung das Schulwesen nicht genannt sei. Dem RKanzler fehle auf diesem Gebiet jede Zuständigkeit. Das Schulwesen sei ausschließlich eine Angelegenheit der Einzelstaaten, und das müsse sie auch für alle Zeit der Form nach bleiben. Daß die Schulverwaltungen nach Kriegsende eine Reihe von Fragen zu besprechen haben werden, daran zweifle er*

---

17 Nach den Namensanfängen seiner Führer Ferdinand v. Hansemann, Hermann Kennemann und Heinrich v. Tiedemann wurden die Anhänger des preuß. Ostmarken-Vereins, der die preuß. Polenpolitik auf einen radikal antipolnischen Kurs zu bringen versuchte, Hakatisten genannt. S. Huber, Bd. 4, S. 498.

18 Bei der Beratung des Etats des RA des Innern trat Noske nicht als Redner auf.

nicht. Es gebe auch schon Kontakte, und der preußische Kultusminister sammle bereits das gesamte Material aus allen Bundesstaaten.

Spahn *(Z) erklärt für seine Fraktion, daß sie aus verfassungsrechtlichen Bedenken gegen den Antrag sei.*

Prinz zu Schoenaich-Carolath *empfiehlt die Annahme der Resolution.*

Schulz *(Erfurt) bedauert lebhaft die Haltung der Regierung zu diesem Antrag. Selbst im preußischen Landtag sei der Wunsch ausgesprochen worden, eine Reichsschulkonferenz einzuberufen.*

David *weist darauf hin, daß es 1892 schon einmal eine vom Kaiser einberufene Reichsschulkonferenz gegeben habe und daß die deutschen Lehrerversammlungen, die das Schulwesen vom Standpunkt einheitlicher Regelungen behandelten, nichts anderes als solche Reichsschulkonferenzen seien. Die Schulfrage sei eine nationale Frage und man sollte daher dem Antrag nicht so mißtrauisch gegenüberstehen.*

Graf Westarp *gibt zu, daß die Fassung des Antrages vorsichtig sei. Die konservative Partei halte aber daran fest, daß die Schulfragen Sache der Einzelstaaten bleiben müßten. Sie werde den Antrag daher ablehnen.*

Gothein *erklärt die Zustimmung seiner Fraktion zu dem Antrag.*

Lewald *bemerkt, daß die vom Abg. David genannte Konferenz des Jahres 1892 vom preußischen Kultusminister einberufen worden sei. Wenn im preußischen Landtag jetzt eine solche Konferenz gewünscht werde, lägen vom Reichsstandpunkt keine Bedenken dagegen vor.*

Der Antrag Nr. 438 KDrS wird mit 12 gegen 11 Stimmen angenommen.

Meyer *(Herford) begründet den nationalliberalen Antrag Nr. 439 Ziffer 1 KDrS, dem Reichsausschuß für Kriegsbeschädigtenfürsorge[19] auch für das Etatjahr 1917 einen Zuschuß von 100 000 Mark aus Reichsmitteln zu bewilligen.*

Helfferich *erklärt, die Regierung habe die Absicht, auch in diesem Jahr die gute Sache zu unterstützen.*

Meyer *(Herford) begründet die Ziffer 2 des Antrages, dem Reichstag erneut den 1914 unerledigt gebliebenen Gesetzentwurf über die Änderung der Paragraphen der Gewerbeordnung, die sich mit dem Kinowesen[20] und der Schank- und Gastwirtschaft[21] befassen, vorzulegen. Es gelte, gegen die Animierkneipen und die Auswüchse des Kinowesens vorzugehen. Unter dem Belagerungszustand seien zwar die Übelstände beseitigt, man müsse aber vorsorgen, daß nach Aufhebung des Belagerungszustandes nicht die alten Mißstände wieder auftreten könnten. Es sei jedoch nicht beabsichtigt, der Filmindustrie Hindernisse in den Weg zu legen.*

Caspar *hält es für bedenklich, jetzt Regelungen in Angriff zu nehmen, bei denen starke wirtschaftliche Gegensätze zu erwarten seien.*

---

19 S. 59. Sitzung, Anm. 15.

20 Die Reichsleitung versuchte durch eine Verordnung über die Veranstaltung von Lichtspielen vom 3. 8. 1917 (RGBl. 1917, S. 681) diese Materie zu regeln. Diese Verordnung stieß jedoch im Reichstag auf Widerstand, s. 178. Sitzung, und wurde schließlich aufgehoben (RGBl. 1917, S. 745, 972).

21 Diese Frage wurde während des Krieges im Reichstag nicht mehr behandelt.

Liesching *will der Ziffer 2 des Antrags zustimmen, behalte sich aber die Stellung zu den einzelnen Bestimmungen des Gesetzentwurfes vor.*

Hoch *lehnt den Antrag Nr. 439 Ziffer 2 KDrS namens seiner Fraktion ab, da das Ziel nicht ohne Schädigung wichtiger Interessen zu erreichen sei.*

Meyer *(Herford) erklärt gegenüber dem Abg. Liesching, es solle mit dem Antrag nur erreicht werden, daß der Gesetzentwurf dem Reichstag wieder vorgelegt werde. Wolle die Regierung nicht die ganze Frage aufrollen, bitte er, die Bekämpfung der Animierkneipen und die Konzessionspflicht für das Kinowesen in den Vordergrund zu stellen.*

Der Antrag Nr. 439 KDrS wird angenommen.

Gröber *(Z) begründet den Antrag Nr. 440 KDrS, die Einführung der Sommerzeit wegen der damit verbundenen Nachteile besonders für die Landwirtschaft wieder rückgängig zu machen.*

Lewald *begründet die, wie er zugibt, etwas schnell eingeführte Sommerzeit mit der Notwendigkeit, Brennstoffe zu sparen. Das sei, wie umfangreiche Erhebungen in allen Bundesländern ergeben hätten, erreicht worden. Redner behandelt dann die für die Schulen und die Landwirtschaft entstandenen Nachteile der Sommerzeit und die zur Abhilfe getroffenen Maßnahmen. Insgesamt spräche mehr für die Beibehaltung der Sommerzeit, für deren Einführung sich bis auf die Schweiz alle europäischen Staaten entschieden hätten.*

Noske *spricht sich für die Beibehaltung der Sommerzeit aus.*

Prinz zu Schoenaich-Carolath *führt eine Reihe von Gründen für die Beibehaltung der Sommerzeit an.*

Liesching *wendet sich gegen den Antrag Nr. 440 KDrS.*

v. Graefe *(K) stimmt für den Antrag. Die maßgebenden Organisationen der Landwirtschaft hätten sich gegen die Sommerzeit ausgesprochen.*

Gröber *macht darauf aufmerksam, daß die Schweiz die Sommerzeit nicht eingeführt habe.*

Lewald *erklärt, die Schweiz habe die Sommerzeit nicht eingeführt, da sie dort aus gesetzestechnischen Gründen frühestens im Juni hätte in Kraft treten können.*

Pfleger *(Z) ist unter Hinweis auf den Bericht der Berliner Straßenbahngesellschaft der Ansicht, daß die Stromersparnis durch die Einführung der Sommerzeit minimal sei.*

Lewald *erklärt, daß die weit überwiegende Mehrheit aller Behörden der Gas- und Stromverbraucher und -produzenten eine erhebliche Ersparnis feststellen konnte.*

Der Antrag Nr. 440 KDrS wird abgelehnt.

Hoch *bittet als Berichterstatter, die Petitionen, die sich mit den Gehaltsfragen der Beamten befassen, zurückzustellen und nur die eine, die sich auf die Leipziger Messe beziehe, zu behandeln. (Der Ausschuß beschließt demgemäß.) In dieser Petition werde um einen dauernden Zuschuß von einer Million Mark gebeten. Bewilligt seien im Etat aber nur 700 000 Mark.*

Richter *stellt fest, daß die Regierung der Ansicht sei, der Staat Sachsen hätte zu der Unterstützung einen Beitrag zu leisten. Deswegen habe man nur 700 000 Mark bewilligt.*

Der **Vorsitzende** *stellt fest, daß die Petition durch die Beschlußfassung über die betreffende Etatposition erledigt sei, und schließt die Sitzung um 18.48 Uhr.*

126. Sitzung vom 8. März 1917

Beginn: 10 Uhr. Pause: 13–14.36 Uhr. Ende: 18.05 Uhr. Teilweise vertraulich.* Vorsitzender: Abg. Spahn. Presseberichterstattung: Ausführlicher Bericht in der NAZ Nr. 67 vom 9. 3. 17, 2. Ausgabe. Kurzer Bericht und Bericht in der FZ Nr. 67 vom 9. 3. 17, 1. Morgenblatt und Abendblatt.

Tagesordnung: a) Entwurf eines Gesetzes über eine weitere Kriegsabgabe der Reichsbank für 1916 – Nr. 620 DrS,[1] b) Entwurf eines Gesetzes über die Erhebung eines Zuschlages zur Kriegssteuer – Nr. 621 DrS,[2] c) Entwurf eines Gesetzes über die Sicherung der Kriegssteuer – Nr. 622 DrS,[3] d) Entwurf eines Kohlensteuergesetzes – Nr. 624 DrS.[4]

Der **Vorsitzende** *stellt nach Eröffnung der Sitzung den Gesetzentwurf betreffend einer weiteren[5] Kriegsabgabe der Reichsbank für 1916[5] getrennt und selbständig zur Debatte und bittet den Abg. Noske, das Referat für das Plenum zu übernehmen.*[1]

Müller *(Fulda) (Z) stellt die Frage, warum in § 1 des Gesetzes nur ein Betrag von 100 Millionen eingesetzt sei, der den Gegenwert für die Aufhebung des Notenkontingents darstellen solle, während der Wert des Notenkontingents auf 250 Millionen jährlich zu berechnen sei.*

Havenstein *(Präsident des RBankdirektoriums) stellt richtig, daß nicht das Notenkontingent, sondern die Notensteuer[6] aufgehoben worden sei und begründet, warum in § 1 des Gesetzes nur ein Betrag von 100 Millionen eingesetzt sei.*

Der **Vorsitzende** *bittet, die Mitteilungen des Reichsbankpräsidenten vertraulich zu behandeln.*

---

1 Zur Berichterstattung im Plenum s. Sten. Berichte, Bd. 309, 87. Sitzung, 20. 3. 1917, S. 2532; Anlagen zu den Sten. Berichten, Bd. 320, Nr. 657. Das Gesetz über eine weitere Kriegsabgabe der Reichsbank für 1916 trat am 27. 3. 1917 in Kraft (RGBl. 1917, S. 285).

2 Zur Berichterstattung im Plenum s. Sten. Berichte, Bd. 309, 93. Sitzung, 27. 3. 1917, S. 2747; Anlagen zu den Sten. Berichten, Bd. 320, Nr. 708. Das Gesetz über die Erhebung eines Zuschlags zur Kriegssteuer trat am 9. 4. 1917 in Kraft (RGBl. 1917, S. 349).

3 Zur Berichterstattung im Plenum s. Sten. Berichte, Bd. 309, 93. Sitzung, 27. 3. 1917, S. 2771; Anlagen zu den Sten. Berichten, Bd. 320, ebenfalls Nr. 708. Das Gesetz über Sicherung der Kriegssteuer trat am 9. 4. 1917 in Kraft (RGBl. 1917, S. 351).

4 Zur Berichterstattung im Plenum s. Sten. Berichte, Bd. 309, 94. Sitzung, 28. 3. 1917, S. 2796; Anlagen zu den Sten. Berichten, Bd. 321, Nr. 712. Das Kohlensteuergesetz trat am 8. 4. 1917 in Kraft (RGBl. 1917, S. 340).

5 Die erste Kriegsabgabe der Reichsbank wurde aufgrund des Gesetzes vom 24. 12. 1915 erhoben. S. 29. Sitzung, Anm. 1.

6 Zur Aufhebung der Notensteuer s. 29. Sitzung, Anm. 4.

Havenstein *stellt die kriegsbedingte Verschlechterung der deutschen Valuta heraus, die dazu gezwungen habe, neue Ausgleichsfaktoren zu schaffen. Dies sei einmal durch einen stärkeren Verkauf von Wertpapieren im Ausland geschehen und zum anderen, da diese Maßnahme nicht genügt habe, durch Kreditbeschaffung im Ausland.*[7] *Da das Reich die Organe zu einer solchen Kreditbeschaffung nicht habe und die Reichsbank mit Rücksicht auf das Ausland dies nicht im eigenen Namen tun könne, seien die Kredite durch große Banken und Industrieunternehmen beschafft worden. Diese Kredite seien zu unterschiedlichen Zinsen und für verschiedene Laufzeiten aufgenommen worden. Angesichts der unsicheren Entwicklung der deutschen Valuta stecke in diesen Krediten ein großes Risiko, und die Reichsbank sei gezwungen gewesen, für mögliche Verluste eine Reserve von mindestens 80 Millionen einzustellen. Dazu habe ein besonderer Titel geschaffen werden müssen, der gemäß § 1 des Entwurfs 100 Millionen enthalte, während § 2 ausdrücklich vorsehe, daß eine Reserve für Kriegsverluste gestellt werden solle.*

Erzberger *(Z) fragt an, ob das Gesetz eine Garantie dafür schaffe, daß für 1916 keine höhere Dividende an die Anteilseigner ausgeschüttet werde wie 1915.*[8]

Havenstein *erwidert, daß die Dividende in diesem Jahr etwas niedriger sein werde und anstatt 8,97 v.H. nur 8,76 v.H. betragen werde.*

Frhr. v. Gamp *(DF) hat den Eindruck, daß die Anteilseigner der Reichsbank schon im vorigen Jahr etwas zu günstig behandelt worden seien. Er findet es befremdlich, daß in diesem Jahr ebenfalls nur 100 Millionen zugunsten des Reiches eingestellt würden, da der Geschäftsgewinn der Reichsbank seit dem vorigen Jahr doch zweifellos erheblich gestiegen sei, was sicher dazu berechtige, einen höheren Betrag einzustellen. Dabei geht Redner davon aus, daß die Reichsbank eine Aktiengesellschaft, wenn auch mit den bekannten Modifikationen,*[9] *sei und moniert, daß die Bilanz für das vergangene Jahr noch nicht veröffentlicht sei.*

Havenstein *bemerkt dazu, daß die Bilanz der Reichsbank jedermann zugänglich sei und ebenso wie der Geschäftsbericht publiziert werde. Er räumt ein, daß der Geschäftsgewinn der Reichsbank infolge ihrer stärkeren Beanspruchung gestiegen sei, und nennt weitere Gründe für die Reservestellung von 80 Millionen Mark.*

Blunck *(FVP) hätte es vorgezogen, daß die Mitteilungen des Reichsbankpräsidenten vorher erfolgt wären, weil die Debatte sich dann erübrigt hätte. Anders als der Reichsbankpräsident glaubt Blunck, daß die deutsche Valuta nach Friedensschluß nicht noch schlechter stehen, sondern durch den Ausgleich der Handelsbeziehungen nach dem Kriege rasch wiederhergestellt werde. Er billigt die Vorsicht, die 80 Millionen in Reserve zu stellen.*

---

7 Zur Kreditnahme des Reiches im Ausland vgl. Roesler, Finanzpolitik, S. 171 f. Da die Reichsbank eine Goldhortungspolitik betrieb, um den inneren Wertbestand der Mark zu erhalten (s. 9. Sitzung, Anm. 8; 109. Sitzung, Anm. 10), konnte sie ihren hohen Goldbestand nur sehr bedingt zum Ausgleich des Importüberhangs einsetzen. Soweit die Einfuhrüberschüsse infolgedessen nicht durch Gold oder Wertpapiere beglichen wurden, mußten sie durch Buchschulden im Ausland, die Bildung ausländischer Guthaben im Inland und den Export von Notengeld bezahlt werden.

8 Die Ausschüttung war aufgrund des Gesetzes über die Kriegsabgabe für 1915 erfolgt. S. 29. Sitzung, Anm. 1.

9 Zur Verfassung und Organisation der Reichsbank s. 29. Sitzung, Anm. 3.

Havenstein *nennt die Gründe, die es nach seiner Ansicht nicht zuließen, die Stellung der deutschen Valuta nach dem Kriege schon jetzt zuverlässig vorauszubestimmen. Er sieht vor allem für das erste Nachkriegsjahr große Schwierigkeiten voraus, für die in kaufmännischer Vorsicht eine Reserve gebildet werden müsse.*

Müller *(Fulda) erklärt sich durch die gegebene Aufklärung befriedigt und beantragt unveränderte Annahme der Vorlage.*

Der **Vorsitzende** *stellt nach der Abstimmung die Annahme der Vorlage fest und bittet die Berichterstatter für die Presse, wegen der Vertraulichkeit der Verhandlungen den Bericht über die Ausführungen des Reichsbankpräsidenten erst dem Präsidenten selbst oder einem von diesem zu bestimmenden Geheimrat zur Durchsicht vorzulegen. Zu dem nun zur Beratung kommenden Gesetz über einen Zuschlag zur Kriegssteuer[2] seien Änderungen ins Auge gefaßt, weshalb es sich empfehle, über dieses Gesetz und den Gesetzentwurf über die Kohlensteuer[4] in eine Art Generaldebatte einzutreten. Die Verkehrssteuer[10] werde dadurch nicht berührt und sei deshalb hier auszuschalten.*

Müller *(Fulda) erklärt sich mit der Verbindung der beiden Gesetzentwürfe in der Debatte einverstanden, da sie eng zusammenhingen. Er erinnert an den im vorigen Jahr aufgestellten Satz, daß man nicht einseitig eine einzelne Steuer machen, also nicht indirekte Steuern ohne Besitzsteuern[11] einführen könne. Redner geht davon aus, daß der Bedarf von 1250 Millionen jährlich zur Deckung von keiner Seite bestritten werde, daß aber die Art und Weise der Deckung schon im Plenum[12] zu großen Meinungsverschiedenheiten geführt habe. Der geplante Zuschlag von 20 v.H. auf die allgemeine Vermögenszunahme, die sich durch die natürliche Entwicklung auch ohne den Krieg ergebe, überrascht ihn etwas, und er arbeitet die Schwierigkeiten heraus, die sich für eine Erfassung der Kriegsgewinne dadurch ergäben, daß die Unternehmen sich infolge der durch den Krieg und das Hindenburg-Programm[13] bedingten Umstellungen, Still- und Zusammenlegungen in den einzelnen Kriegsjahren sehr unterschiedlich entwickelt hätten. Er regt an, das neue Kriegssteuergesetz – von wenigen Änderungen abgesehen – einfach an dem alten[14] zu orientieren. Redner erläutert dann das Wesen der Kohlensteuer, die keine sog. alte Bergwerksabgabe sei, sondern eine Abgabe, die durch die Macht der Syndikate[15] und die große Nachfrage nach Kohlen naturgemäß auf den Verbraucher abgewälzt werde. Die Hauptverbraucher seien das Reich und die Bundesstaaten Preußen, Bayern, Sachsen, Württemberg und Baden, die eigene Eisenbahnen besitzen. Am unangenehmsten sei die Steuer für die kleinen mittelständischen Betriebe; zudem bringe sie dem Reich kaum etwas ein, da das Aufkommen aus der Steuer von den einzelnen Verwaltungen sofort wieder*

---

10 Gemeint ist der Entwurf eines Gesetzes über die Besteuerung des Personen- und Güterverkehrs, über den der Ausschuß in der 130. Sitzung am 13. 3. 1917 beriet.

11 Zum Besitzsteuergesetz als Orientierungsgrundlage auch für die Verbrauchssteuern vgl. 61. Sitzung, S. 480.

12 Vgl. die erste Lesung der Steuergesetze, in: Sten Berichte, Bd. 309, 83.–86. Sitzung, 27. 2.–2. 3. 1917, S. 2371 ff., 2412 ff., 2445 ff., 2481 ff.

13 S. 113. Sitzung, Anm. 19.

14 Kriegssteuergesetz vom 21. 6. 1916; s. 61. Sitzung, Anm. 1.

15 S. 25. Sitzung, Anm. 6.

ausgegeben werden müsse. Die Steuer bedeute somit keine wirkliche Deckung für die Zinsbeträge der Kriegsanleihe.[16] *„Wenn man ein neues Kriegssteuergesetz für 1917 mache, brauche man keine Kohlensteuer, keinen Zuschlag zur Kriegssteuer und kein Sperrgesetz".*[17]

Der **Vorsitzende** *ersucht die Presseberichterstatter, ihre Berichte über die Ausführungen des Reichsschatzsekretärs diesem vor der Abgabe an die Presse zur Einsicht vorzulegen.*

Hoch *(SPD) sieht in der Bitte eine „eigenartige Zumutung" gegenüber dem bisherigen Verfahren, nachdem die Ausführungen des StS von einem seiner Mitarbeiter den Berichterstattern als Kurzfassung übergeben worden seien. Dieser Zumutung werde er sich nicht fügen.*

Graf Roedern *(StS des RSchatzA) ist mit dem bisherigen Verfahren einverstanden, daß seine naturgemäß vertraulichen Mitteilungen den Berichterstattern in der Form zugehen, die er für unbedenklich halte. Er bittet zugleich, die Zahlen, die nicht in der zur Veröffentlichung bestimmten Fassung enthalten seien, auch nicht an die Presse weiterzugeben. Redner kommt dann auf die allgemeine finanzielle Lage zu sprechen und befaßt sich mit der Kreditbeschaffung durch Schatzanweisungen.*[18] *Er geht davon aus, daß der Umlauf an Schatzanweisungen am 1. März 1917 16 Milliarden betragen habe und am 31. März, also an dem Tag, an dem hoffentlich die ersten Einzahlungen auf die neue Kriegsanleihe*[19] *kommen würden, voraussichtlich 20 bis 21 Milliarden betragen werde. Anhand einer graphischen Darstellung, die er in Umlauf gibt, führt der StS aus, daß die Anzahl der Schatzanweisungen seit den ersten Kriegsanleihen absolut gestiegen sei und daß es zunehmend schwieriger werde, den ursprünglichen Zweck zu erreichen, nämlich die umlaufenden Schatzanweisungen durch Kriegsanleihen abzudecken, d. h. zu konsolidieren. Jedes Mal, nachdem eine Kriegsanleihe gegeben worden sei, blieben mehr umlaufende Schatzanweisungen übrig. Andererseits könne jedoch das Tempo der Anleiheemissionen nicht mehr gesteigert werden. Da aber die Kriegskosten auf der gleichen Höhe blieben, wenn nicht sogar noch stiegen, werde die Differenz zwischen den benötigten Kriegskrediten und den möglichen Anleihen noch sehr viel unangenehmer. Die Reichsverwaltung habe sich deshalb nach langem Zögern und trotz gewichtiger Bedenken entschlossen, mit Steuern hervorzutreten.*[20] *Für diese Steuern sprächen die zu erwartenden finanziellen Schwierigkeiten der Übergangszeit: Die geringe Möglichkeit, langfristige Anleihen unterzubringen, die nach einem Waffenstillstand erforderlichen Ausgaben zum Unterhalt der noch nicht aufgelösten Truppenverbände, die Bezahlung der jetzt vergebenen Kriegsaufträge, die Umstellung auf dem Ernährungssektor während des ersten und zweiten Nachkriegsjahres und schließlich*

16 Zu den Modalitäten und Erfolgen der ersten Kriegsanleihen s. 9. Sitzung, Anm. 7.

17 Gesetz über vorbereitende Maßnahmen zur Besteuerung der Kriegsgewinne vom 24. 12. 1915. S. 29. Sitzung, Anm. 10.

18 S. 19. Sitzung, Anm. 6.

19 6. Kriegsanleihe; s. 120. Sitzung, Anm. 38.

20 Das starke Anwachsen des Zinsendienstes für die Kriegsanleihe war ein Hauptgrund dafür, daß der Etat nicht mehr ausgeglichen werden konnte, ohne neue Steuern zu erheben. Zu den verschiedenen Kriegssteuern von 1917 vgl. Roesler, Finanzpolitik, S. 109–112.

die Rückerstattung der von den Einzelstaaten und den Kommunen vorgeschossenen Beträge für Familienunterstützung[21] *und Kriegsschadensersatz durch das Reich.*[22] *Erhebliche Anforderungen an die Reichskasse würden auch durch die in den Kolonien*[23] *und im Ausland entstandenen Schäden*[24] *gestellt werden. „Nehmen Sie alle diese Forderungen und Verpflichtungen in der Übergangszeit zusammen, dann werden Sie begreifen, daß gerade bei diesem Gedanken der Finanzverwaltung angst und bange werden kann. Denn das Kriegsende wird meiner Überzeugung nach der finanziell schwierigste Moment für uns sein, und für diesen Moment müssen wir uns meines Erachtens irgendwelche Einnahmen verschaffen. Denn viele Einnahmen, die der Etat vorsieht, werden nicht laufende sein". Redner verweist darauf, daß in der ersten Zeit nach dem Krieg weder aus der Bier- und Branntweinsteuer noch aus den Zöllen viel zu erwarten sein werde. Er räumt ein, daß der geplante Zuschlag zur Kriegssteuer in Höhe von 20 v.H. eine gewisse Inkonsequenz gegenüber dem Vorschlag der Regierung darstelle und begründet den Zuschlag mit den inzwischen eingetretenen kriegsbedingten Veränderungen. Um mögliche, durch den Zuschlag bedingte Ungerechtigkeiten zu vermeiden, könnte man prüfen, ob vielleicht Fabriken, die im letzten Jahr der Kriegssteuer stillgelegt wurden, von diesem Zuschlag befreit werden könnten. Die Frage des Abg. Müller (Fulda), ob man anstelle des bisherigen Gesetzes ein neues Kriegssteuergesetz für 1917 setzen könne, müsse er verneinen. Eine einjährige Periode wäre sowohl für die Finanzverwaltung als auch für den einzelnen Steuerpflichtigen zu kurz, da beide Teile einen Ausgleich über mehrere Jahre benötigten. Hinzu komme, daß auch ein neues Kriegssteuergesetz die Zahlung in Form von Kriegsanleihen berücksichtigen müsse. Schließlich müsse man bei einem Experiment, wie es die Kriegssteuer darstelle, die Erfahrung aus der erstmaligen Veranlagung abwarten. Er warne davor, die Steuerperiode auf ein Jahr zu begrenzen. Wenn man für die Übergangszeit Einnahmen aus anderen Steuern haben wolle, dann müsse man für diese anderen Steuern rechtzeitig Vorsorge treffen. Dies gelte auch für die Kohlensteuer, die verhältnismäßig einfach zu veranlagen sei und auch in ihrer Erhebung nicht allzu kompliziert sein werde, jedoch einer Einführungsperiode von 3 bis 4 Monaten bedürfe. Die Generaldebatte ist für den StS der Anlaß, sich zur Schätzung des Gesamtvermögens innerhalb des Deutschen Reiches und zur Größe des steuerbaren Betrages zu äußern. Die Reichsfinanzverwaltung habe sich in den letzten Monaten für diese Frage naturgemäß außerordentlich interessiert, und er selbst halte aufgrund der Veranlagung des Wehrbeitrages*[25] *und der Ergänzungssteuer in Preußen eine Schätzung von 310 bis etwa 330 Milliarden Gesamtvermögen auch heute noch für zutreffend. Für steuerbar halte er dagegen bloß etwa 200 Milliarden. Daß das Gesamtvermögen sich seit Kriegsbeginn vermehrt habe, glaube er nicht.*

Keil *(SPD) fordert angesichts der vom Reichsschatzsekretär dargestellten ungünstigen Finanzlage einen großzügigen Finanzplan für die Zukunft und wünscht, daß der Reichsschatzsekretär seine Vorstellungen zur Finanzpolitik in den nächsten Jahren in*

21 S. 38. Sitzung, Anm. 2.

22 Die Entschädigung erfolgte aufgrund des Gesetzes vom 3. 7. 1916. S. 110. Sitzung, Anm. 4.

23 S. 10. Sitzung, Anm. 3.

24 S. 123. Sitzung, Anm. 20.

25 S. 29. Sitzung, Anm. 15.

Umrissen entwickle. Redner stellt fest, daß mit den vorgeschlagenen Steuern eine Deckung des Defizits nicht erzielt werde, und erinnert an die von seiner Fraktion vorgeschlagene Reichsvermögenssteuer,[26] *gegen die der Reichsschatzsekretär im Plenum nichts vorgebracht habe, deren Erhebung sehr einfach sei und die dem Reich „mit wenigen Federstrichen Hunderte von Millionen zuführen" würde. Er sieht einen Widerspruch darin, daß man einerseits vor der Einführung einer Vermögenssteuer zurückschrecke und andererseits eine Kohlensteuer einbringe, die diesen unentbehrlichen Gegenstand des allgemeinen Gebrauchs schließlich um 100 v.H. verteuern werde. Er verweist darauf, daß schon die Umsatzsteuer*[27] *auf den Verbraucher abgewälzt worden sei, empfiehlt unter Hinweis auf England die Einführung einer Erbschaftssteuer,*[26] *um „die lachenden Kriegserben" zu erfassen und rät davon ab, den Kriegszuschlag durch eine neue Kriegssteuer für das vierte Kriegsjahr zu ersetzen. Redner hält es nicht für vertretbar, „die breiten Massen der Minderbemittelten mit neuen Verbrauchssteuern zu belasten und die kleine Schar derer, die im Kriege starke Gewinne erzielt hätten, zu schonen". Als einen gerechten Gedanken im Steuerprogramm der Regierung bezeichnet er den Zuschlag zur Kriegssteuer, der aber anstatt in Höhe von 20 v.H. in Höhe von 33 ⅓ v.H. erhoben werden müßte; er empfiehlt, von der Besteuerung der Kohle unter allen Umständen abzusehen und einen der von ihm vorgeschlagenen Wege zu gehen.*

Graf Roedern *macht zunächst deutlich, daß die finanzielle Lage Deutschlands nicht so schlecht wie diejenige Englands und Frankreichs, sondern besser sei, daß man aber in der Übergangszeit nach dem Kriege zweifellos mit großen Schwierigkeiten rechnen müsse. Ein Finanzprogramm für die Übergangszeit könne er jetzt beim besten Willen noch nicht geben, weil dabei zur Zeit noch unbekannte Faktoren zu berücksichtigen seien. Dem Vorschlag der Reichsvermögenssteuer stehe entgegen, daß er nur ohne eine Staffelung der Steuersätze im Ergebnis richtig wäre und daß man ja nicht darauf rechnen könne, daß die Steuern sämtlich aus Barvermögen entrichtet würden. Der StS vergleicht die Vermögensverteilung in Deutschland und England, die sich gerade in Deutschland als eine breite, sich nach oben stark verjüngende Pyramide darstellen lasse. Er hält an seiner Auffassung fest, daß eine Erbschaftssteuer jetzt nicht möglich sei und begründet, warum der Vorschlag, die Erbschaftsbeträge mit Hilfe der Besitzsteuer zu erfassen, sich erst wieder in 3 Jahren verwirklichen lasse.*

Frhr. v. Gamp *bejaht den Grundgedanken der Steuervorlage, einen Teil des Bedarfs durch indirekte Steuern und den anderen durch direkte Steuern aufzubringen. Eine Besteuerung der Vermögen hält er dagegen für nicht unbedenklich, weil z. B. erst geklärt werden müsse, woher ein Steuerpflichtiger bei festgelegtem Besitz oder bei Aktienbesitz die Mittel nehme, um die Steuer zu zahlen. Bei der Besteuerung von Aktienbesitz sieht er vor allem die Schwierigkeit einer zuverlässigen Kurseinschät-*

26 Zu den sozialdemokratischen Forderungen nach Einführung direkter Steuern s. Sten. Berichte, Bd. 309, S. 2460 (Reichseinkommenssteuer), S. 2461 (Erbschaftssteuer), S. 2462 (Reichsvermögenssteuer) und 34. Sitzung, Anm. 8.

27 Der Entwurf eines Umsatzsteuergesetzes wurde erst im April und Juli 1918 beraten. S. Anlagen zu den Sten. Berichten, Bd. 325, Nr. 1745.

zung.[28] *Ein weiteres Anliegen des Redners ist die steuerliche Berücksichtigung der im Krieg stillgelegten Unternehmen. Eine Vermögenssteuer in engen Grenzen erscheint ihm durchaus annehmbar, während er die gegen die Kohlensteuer erhobenen Bedenken nur zum Teil für berechtigt hält.*

v. Brockhausen *(K) fordert, angesichts der schlechten Finanzlage des Reichs schon jetzt eine finanzielle Entschädigung durch Deutschlands Gegner ins Auge zu fassen für den Fall, daß der Krieg einigermaßen günstig verlaufe. Eine umfassende Finanzreform,*[29] *die eine organische Verbindung von Gemeinden, Einzelstaaten und Reich bringen müßte, sei während des Krieges nicht am Platze. Im Prinzip sei seine Fraktion auch jetzt für eine neue Kriegssteuer, wolle aber zuerst die Erfahrungen aus der jetzigen Veranlagung abwarten. Redner erinnert an den Antrag Nr. 442 KDrS, in dem seine Fraktion um eine Statistik darüber gebeten habe, in welchem Umfang die Vermögen der Einzelpersonen innerhalb der letzten Jahre gestiegen seien. Er legt weiter die Bedenken seiner Fraktion gegen den Zuschlag zur Kriegssteuer dar und bezeichnet das Sicherungsgesetz*[17] *wegen der Sonderrücklage als unvermeidbar, wenn man vielleicht auch anstatt einer Rücklage von 60 v.H. mit einer solchen von 50 v.H. auskommen könne.*

Graf Roedern *bemerkt zum konservativen Antrag Nr. 442 KDrS, daß das Material dazu nur für den Zeitraum von 1911 bis 1914 vorliege, nicht jedoch vorläufig das Material für den Zeitraum von 1914 bis 1917, da die Veranlagung erst im Gange sei. Der StS steht dem Wunsch des Vorredners, bei den jetzigen Zuschlägen bzw. später nach Möglichkeit die eigentlichen Kriegsgewinne herauszuschälen, durchaus positiv gegenüber; er stellt aber auch die außerordentlichen Schwierigkeiten dar, bei dem jetzigen Zuschlagsgesetz schon festzustellen, ob die Vermögenszunahme auf Kriegsgewinn beruhe oder nicht. Der Wunsch nach einer Erfassung der Kriegsgewinne sei im Reichstag so stark zutage getreten, daß die Regierung sich bemühen werde, bis zum Herbst eine neue Formel zu finden. In bezug auf die steuerliche Berücksichtigung stillzulegender Fabriken wolle er sich noch nicht binden, bei allen anderen Punkten aber empfehle er, von einer Abänderung der vorjährigen Bestimmungen über den Zuschlag abzusehen.*

Der **Vorsitzende** *unterbricht die Sitzung um 13 Uhr für eine Mittagspause und eröffnet sie wieder um 14.36 Uhr.*

Gothein *(FVP) hält es für wünschenswert, bei Friedensschluß einen Teil der Kriegskosten als Kriegsentschädigung vom Gegner wieder hereinzubekommen, hat aber angesichts der finanziellen Entkräftung auch des Gegners keine zu großen Hoffnungen. Er sieht andererseits auch keinen Grund zur Verzweiflung, solange die Produktionsstätten unversehrt seien und die große Mehrheit der Arbeiter und Intellektuellen nach dem Kriege wieder zurückkehre. Redner sagt Steuern in ungewohnter Höhe voraus, verweist auf die Notwendigkeit, nach dem Krieg neue Vermögen zu bilden und spricht sich im Namen seiner Fraktion dafür aus, die Kriegskosten für ein weiteres Jahr zu erheben. Um den Erfolg der Kriegsanleihen zu steigern, empfiehlt er Steuern, die mit Kriegsanleihe*[16] *bezahlt werden könnten. Eine*

---

28 Diese Schwierigkeit ergab sich aus der Schließung der Börsen während des Krieges. S. 30. Sitzung, Anm. 6.

29 Zum Problem einer Reichsfinanzreform s. 9. Sitzung, Anm. 5.

echte Differenzierung zwischen reinen Kriegsgewinnen und normaler Vermögensvermehrung erscheint ihm gegenwärtig unmöglich. Der Kohlensteuer[4] erkennt er gerade für die Übergangswirtschaft große Bedeutung zu; die Belastung der Bevölkerung durch die Verteuerung des Hausbrandes sei nicht so erheblich, zumal man ja doch ohne indirekte Steuern nicht auskommen könne. Redner entnimmt aus den Ausführungen des Abg. Müller (Fulda), daß das Zentrum einer Reichsvermögenssteuer nicht ganz abgeneigt sei.

Riesser *(NL) begründet seine, von der Ansicht des Reichsbankpräsidenten abweichende Auffassung, daß die deutsche Valuta sich nach dem Krieg viel rascher bessern werde als man theoretisch unter Zugrundelegung der konkreten Verhältnisse annehmen müßte. Was den Vorschlag des Abg. Müller (Fulda) angehe, ein neues Kriegssteuergesetz für 1917 zu schaffen, so habe seine Fraktion noch keine Gelegenheit gehabt, sich darüber zu beraten. Die Gründe aber, die der Reichsschatzsekretär gegen den Vorschlag vorgebracht habe, halte er für sehr beachtlich. Redner erklärt im Namen seiner Fraktion, daß sie die vorliegenden Steuern unter keinen Umständen ohne eine zeitliche Begrenzung akzeptieren könne, weil eine nach dem Krieg notwendige Reform des Steuerwesens nicht durch unbefristete Steuern gehemmt werden dürfe. Riesser legt dann seine Bedenken gegen einen Zuschlag zur Kriegssteuer in Höhe von 20 v.H. sowie gegen eine Reichsvermögenssteuer dar. Einer Erbschaftssteuer, soweit das Erbe nicht an die Kinder oder an die Eltern falle, steht er persönlich sympathisch gegenüber, hält sie aber während des Krieges nicht für realisierbar. Er vertritt weiter die Auffassung, daß Deutschland eine Kriegsentschädigung bekommen müsse und auch bekommen werde, wobei die Entschädigung ja auch in Form von Schiffen, Wertpapieren, Monopolen, Konzernen usw. bestehen könne. Zu den Anträgen auf Vorlage einer Statistik stellt Redner mit seiner Fraktion den Zusatzantrag Nr. 445 KDrS sowie den Antrag Nr. 446 KDrS, möglichst bald dem Reichstag eine Statistik vorzulegen, aus der hervorgeht, in welchem Maß die verschiedenen Erwerbsgruppen und Berufsstände an den Ergebnissen des Wehrbeitrags,[25] der Besitzsteuer[30] und der Kriegssteuer[31] beteiligt gewesen sind.*

Mumm *(DF) hält eine Börsensteuer gerade in der gegenwärtigen Lage für besonders erwägenswert und fragt an, wie die Erträge der Unternehmen in den besetzten Gebieten steuerlich behandelt werden. Anders als sein Vorredner ist Abg. Mumm der Auffassung, daß man sich doch wohl auf eine allgemeine Vermögenssteuer und eine Erbschaftssteuer einzurichten habe. Er tritt dafür ein, in „Neudeutschland" – im belgischen Kempener Land, in Briey und Longwy – rechtzeitig auf einen „weitgehenden Staatssozialismus" hinzuarbeiten, eine Reichseisenbahn zu schaffen und die deutsche Überseeschiffahrt in gemischte Unternehmen umzuwandeln. Der Abgeordnete fragt nach der künftigen Wirkung der Steuersätze und regt an, daß der Reichstag diese erste Gelegenheit benutze, sich zu bevölkerungspolitischen Gesichtspunkten zu bekennen, d. h. die Ledigen und Kinderarmen schärfer zu besteuern. Redner befaßt sich weiter mit der Heraufsetzung des Zuschlages zur Kriegssteuer sowie mit den Abschreibungen und faßt die Auffassung des Ausschusses dahin zusammen, daß die 5,4 Milliarden neuer Steuern herangeschafft werden müßten.*

---

30 S. 61. Sitzung, Anm. 5.

31 S. 61. Sitzung, Anm. 1.

Graf Roedern *sieht sich vor dem Herbst dieses Jahres nicht in der Lage, eine Statistik über die Ergebnisse der Börsen- und Kriegssteuer erstellen zu lassen. Zur Börsensteuer bemerkt er, daß weder jetzt noch für die Übergangszeit allzu viel aus dieser Steuer herauszuholen sei. Redner führt dann zu den Steuern in den besetzten Gebieten aus, daß diese nach der Haager Landkriegsordnung für die Zwecke des Besatzungsheeres genutzt werden dürften.*[32] *Dem Vorschlag, bei künftigen Steuergesetzen den Familienstand und die Kinderzahl zu berücksichtigen, stimmt der Reichsschatzsekretär voll zu, macht aber zugleich auf die langwierigen Vorarbeiten aufmerksam, die zu seiner Durchführung noch nötig sein würden.*

Hoch *ist im Gegensatz zum Abg. Riesser der Ansicht, daß Deutschland keinen Grund habe, mit einem Sieg und damit auch mit einer größeren Kriegsentschädigung zu rechnen. Redner hält die Schaffung neuer, annehmbarer Steuern für ein kleineres Übel als die Erhöhung der Schulden. Er tritt dafür ein, die neuen Steuern als Einkommenssteuern durchzuführen, zieht die uneigennützigen Motive der Kriegslieferanten in Zweifel, befürwortet Absatzmonopole unter bestimmten Voraussetzungen, eine Besteuerung der „lachenden Kriegserben" sowie ein schärferes Zufassen bei der Kriegsgewinnsteuer. Redner kritisiert die von den bürgerlichen Parteien und der Regierung empfohlene Kohlensteuer,*[4] *da sie die Stimmung im Volke verderbe und zudem für die jetzige Zeit so gut wie gar nichts einbringe. In diesem Zusammenhang fragt er den StS, ob er die Frage geprüft habe, wieweit die Kohlen für den Hausbrand und für kleine Gewerbebetriebe von der Steuer ausgenommen werden könnten.*

Erzberger *ist nicht bereit, sich mit dem Vorredner über die Schuld am Kriege auseinanderzusetzen und glaubt, daß auch der Abg. Hoch das spätere Einbringen einer möglichst hohen Kriegsentschädigung begrüßen würde. Den vom Reichsschatzsekretär formulierten Grundgedanken für die Steuern hält der Abgeordnete nicht für zutreffend. Für das Ausbalancieren des Etats würden mindestens 2 Milliarden benötigt, während die alten Steuern nur 600 bis 700 Millionen einbrächten. Beim Abwägen der Vor- und Nachteile der Kohlensteuer gelange er zu dem Schluß, daß diese Steuer sich zum jetzigen Augenblick nicht empfehle. Wenn man jetzt ein Kriegsgewinnsteuergesetz mache, dann empfehle seine Fraktion eine Ausdehnung auf 2 Jahre. Redner unterstreicht die Bedenken seiner Fraktion gegen den geplanten Zuschlag zur Kriegssteuer in Höhe von 20 v.H. und regt an, dem sehr brauchbaren Vorschlag seiner Fraktion näherzutreten, der auf die 1917 mit Sicherheit eintretenden Verluste und auf die Kinderzahl Rücksicht nehme. Von einer Besteuerung der „lachenden Kriegserben" verspricht er sich nur wenig und stimmt dem Abg. Gothein darin zu, daß gegenwärtig ein ausgesprochener Kohlenausfuhrzoll nicht erhoben werden könne.*

Graf Roedern *stimmt den Äußerungen des Abg. Erzberger über die Erbschaftssteuer im wesentlichen zu und setzt sich dann eingehender mit der Frage auseinander, in welchem Umfang die Erträge aus dem Zuschlag zur Kriegssteuer*[30] *in Kriegsanleihen bzw. in bar bezahlt würden. Im Gegensatz zum Abg. Müller (Fulda) glaube er nicht, daß ein neues Kriegssteuergesetz für 1917 einen Ertrag bringen könne. Die zweijährige Steuerveranlagung, die das Zentrum für Einzelpersonen*

32 Der Rückgriff auf die finanziellen Ressourcen eines besetzten Landes ist geregelt in Art. 48–53 der Anlage zum Haager Abkommen von 1907.

empfehle, solle man auch für die Gesellschaften vorsehen. Eine längere Periode der Veranlagung erlaube einen gewissen Ausgleich, was auch angesichts der unterschiedlichen Stichtage der Bilanzen von Bedeutung sei; er wolle nicht, bloß um jetzt zu Einnahmen zu kommen, in diesem Etat ein Experiment machen, das er wirtschaftlich nicht für gerechtfertigt halten könnte. In einer längeren Erörterung tritt der StS danach für die Kohlensteuer ein, die der Deutsche Handelstag[33] *als die wohl berufenste Organisation empfohlen habe und die auch von der Wissenschaft für unumgänglich gehalten werde. Im Gegensatz zu dem Vorschlag des Abg. Erzberger, die Kohlensteuer erst in der Übergangszeit einzuführen, legt der StS Wert darauf, vor allem angesichts der benötigten Einführungszeit, hier schon „jetzt reinen Tisch zu machen".*

Der **Vorsitzende** *teilt den Tod des Grafen Zeppelin mit, worauf die Kommissionsmitglieder sich erheben. Es folgt eine kurze Würdigung des Verstorbenen durch den Vorsitzenden.*

Helfferich *(StS des RA des Innern) nimmt zum Gesamtprojekt der Steuern Stellung und wiederholt seinen bereits im Jahr zuvor vertretenen Standpunkt, „daß wir angesichts der langen Dauer des Krieges nicht umhinkönnen, schon während des Krieges für Mittel zu sorgen, die geeignet sind, den Fehlbetrag im Staatshaushalt, der insbesondere durch die Notwendigkeit der Verzinsung der Kriegsschulden entsteht, abzudecken. Redner weist darauf hin, daß die große, von patriotischem Schwung getragene Bereitschaft, Kriegsanleihen zu zeichnen, in dem Augenblick deutlich nachlassen werde, wo keine akute Gefahr mehr bestehe. Als weiteres Argument führt der StS an, daß jetzt, während des Krieges, große Kapitalbeträge in Industrie und Landwirtschaft brachlägen, die nach dem Kriege von den Kapitaleignern selbst dringend benötigt würden, also nicht durch die Emission von Anleihen usw. in Anspruch genommen werden könnten. Statt des Andranges zur Zeichnung von Kriegsanleihen werde ein starkes Angebot von Kriegsanleihen auf den Geldmarkt drücken, da vor allem Unternehmer die von ihnen gezeichneten Kriegsanleihen realisieren würden, um sich das notwendige Kapital für die Umstellung auf die Friedenswirtschaft zu schaffen. Deshalb müßten für die finanziell schwierige Übergangszeit Einnahmen geschaffen werden, „die fließen, wenn wir sie wirklich brauchen". Redner verteidigt dann – von Zurufen unterbrochen – die Kohlensteuer, indem er die Auffassung vertritt, daß die große Belastung, die Deutschland aus dem Krieg nicht herübernehmen werde, keinesfalls nur mit Verbrauchssteuern und Steuern aus dem Einkommen abgedeckt werden könne. „Wir werden ganz erheblich in die Produktion eingreifen müssen und die Last so zu verteilen haben, daß unsere gesamte Volkswirtschaft als solche sie noch tragen kann. Das heißt, wir werden die Last am Ende, am Anfang und in der Mitte auflegen müssen". Der StS setzt sich dann mit der vom Abg. Erzberger verteidigten und mehrfach bestätigten Theorie auseinander, wonach eine auferlegte Steuer sich entsprechend der Anzahl der Stadien vermehre, die das Steuerobjekt bis zum Verbraucher durchläuft, so daß der letzte eigentlich das Drei- und Vierfache bezahle. Er führt aus, warum dieser Effekt nicht ohne weiteres auch bei der Kohlensteuer auftrete und warum ihm die an sich*

33 S. 124. Sitzung, Anm. 5.

unerwünschte Belastung schließlich doch erträglich erscheine.[34] *Redner hält die von Kommissionsmitgliedern vorgeschlagenen Alternativen zur Kohlensteuer nicht für praktikabel; er sieht durchaus, daß das Reich als der größte Verbraucher mit der Kohlensteuer zunächst effektiv einen Teil der Kohlensteuer von sich selbst erhebt, hält aber für wesentlicher, daß das Reich in der schweren Übergangszeit laufende und steigende Einnahmen habe, mit denen es seine Schulden bezahlen könne, ohne dafür neue Kredite aufzunehmen.*

Der **Vorsitzende** *entspricht einem Ersuchen des Deutschen Handelstages, indem er eine von dessen Ausschuß am 5. März 1917 einstimmig beschlossene Erklärung zur Kriegssteuer der Kommission zur Kenntnis bringt.*[35]

Henke *(SAG) beschäftigt sich eingangs mit dem vom Abg. Mumm eingebrachten Antrag, bei künftigen Steuervorlagen den Familienstand und die Kinderzahl zu berücksichtigen. Redner wünscht, daß der Abg. Mumm diesen Grundsatz auch auf die in der Beratung befindliche Steuervorlage anwende und so zu einer Ablehnung der indirekten Steuern auf Kohle und Verkehr gelange. Den Antrag Riesser – Stresemann möchte er dadurch ergänzen, daß die Regierung eine einwandfreie Statistik darüber vorlege, in welchem Umfang die ärmeren Schichten der Bevölkerung durch die indirekten Steuern und Zölle belastet werden. Redner kritisiert, daß der Reichsschatzsekretär den sehr unsicheren Faktor der Kriegsentschädigung durch die Feindmächte in sein Kalkül einbezogen habe und meldet Zweifel an den Aussagen über das Gesamtvermögen an, die Graf Roedern aufgrund von Schätzungen anhand des Wehrbeitrages gemacht habe. Den Ausführungen des Abg. Erzberger zur Kohlensteuer sei mindestens ebensoviel praktische Bedeutung beizumessen wie denen des StS. Er fürchte, daß durch die Kohlensteuer und die Verkehrssteuer letzten Endes wieder die Ärmsten der Armen getroffen würden und fordere deshalb, die notwendigen Steuern aus Einkommen, Vermögen und Erbschaft zu beschaffen.*

Blunck *geht von der Tatsache aus, daß unter allen Umständen 1250 Millionen Mark zur Deckung des Defizits aufgebracht werden müßten und legt dar, warum die vom Abg. Erzberger aufgestellte Berechnung zur Deckung des Defizits nicht zutreffe. Redner befürchtet, daß das Defizit 1917 voraussichtlich wegen der zu erwartenden Mehrausgaben an Zinsen für die neuen Kriegsanleihen noch größer werde, und unterstreicht die Notwendigkeit, neue Mittel zu beschaffen. Er äußert Bedenken dagegen, den Zuschlag von 20 v.H. zur Kriegssteuer in den Etat einzustellen, und hält es andererseits für unmöglich, das Defizit überhaupt aus Steuern auf Besitz und Einkommen allein zu decken. In einem Überblick über das steuerbare Einkommen gelangt er zu dem Schluß, daß kein anderer Weg übrigbleibe als auch neue indirekte Steuern einzuführen. Redner wendet sich dann der kriegsbedingten Abnahme der Steuerleistung der Bundesstaaten und Gemeinden zu und wünscht von den verbündeten Regierungen zu erfahren, ob organische Vorschläge zu erwarten seien,*

34 Tatsächlich wurde die Kohlensteuer im Überwälzungsprozeß vielfach denjenigen auferlegt, die sie nicht hätten tragen dürfen, weil damit kein Abschöpfungserfolg verbunden war. Eine wirkliche Abschöpfung der Einkommen wurde über die Verbrauchssteuern nicht erreicht. Vgl. Roesler, Finanzpolitik, S. 165.

35 Die Erklärung ist im Original des Sitzungsprotokolls nicht überliefert. Die Eingabe empfahl die Einführung der Kohlensteuer.

„die das Reich zum Unterbau, die Bundesstaaten zum Oberbau machten". Solange eine solche Grundlage aber nicht gegeben sei, müßte eine Besteuerung von Vermögen und Einkommen durch das Reich äußerst bedenkliche Konsequenzen haben. Die beantragte Besteuerung der Kriegserben würde jedenfalls keine nennenswerten Erträge bringen. Die gegen die Einführung einer Kohlensteuer erhobenen Bedenken seien gewiß nicht von der Hand zu weisen, und wenn das Zentrum sie für durchschlagend hielte, würde die Fortschrittliche Volkspartei kaum die Verantwortung für ihre Durchführung auf sich nehmen wollen. Im übrigen sei die gewählte Form einer Wertsteuer zweifellos die gerechteste. Die durch die Kohlensteuer eintretende Verteuerung der Lebenshaltung werde glücklicherweise „fast automatisch" durch eine entsprechende oder höhere Steigerung der Arbeitslöhne ausgeglichen.[36] Die von der SPD geforderte Einführung eines Monopols werde weniger erbringen als eine entsprechende Besteuerung der Verbrauchsartikel.

Der **Vorsitzende** *vertagt die Sitzung und beraumt die nächste Sitzung auf den 9. März 1917 an.*

36 Vor allem die Verkehrssteuer (s. Anm. 10) war der Grund für Lohnforderungen, was indirekt inflationsfördernd wirkte. Vgl. Roesler, Finanzpolitik, S. 165.

127. Sitzung vom 9. März 1917

Beginn: 10.10 Uhr. Pause: 12.35 bis 14.30 Uhr. Ende: 17.15 Uhr. Vorsitzender: Abg. Spahn. Presseberichterstattung: Ausführlicher Bericht in der NAZ Nr. 68 vom 10. 3. 17, 2. Ausgabe. Bericht in der FZ Nr. 68 vom 10. 3. 17, Abendblatt.

Tagesordnung: Tagesordnungspunkte b) und c) der 126. Sitzung.

Der **Vorsitzende** *eröffnet die Sitzung und schlägt vor, die Beratung über die Steuervorlagen[1] fortzusetzen.*

Stresemann *(NL) weist die sozialdemokratische Behauptung zurück, daß die Kriegslieferanten sich erst gemeldet hätten, als viel zu verdienen gewesen sei. Eine Erhöhung des jetzt vorgeschlagenen 20 %igen Zuschlags zur Kriegssteuer[2] hält er für ausgeschlossen, weil dann der ganze Gewinn weggesteuert würde und fordert Kautelen derart, daß bei Gewinnverminderung die Zuschläge erst später zu zahlen seien. Redner wünscht eine Befristung der Kohlensteuer[3] und erklärt die Bereitschaft seiner Fraktion, ihre Bedenken gegen die Kohlensteuer dem höheren Gesichtspunkt der künftigen Sicherung der Reichsfinanzen unterzuordnen. Er warnt vor der Einführung eines Ausfuhrzolls auf Kohle und bejaht eine Differenzierung der Kriegssteuer nach der Kinderzahl.*

Der **Vorsitzende** *gibt bekannt, daß der Antrag Nr. 449 KDrS (Müller -Fulda) eingegangen ist. Dieser will dem § 1 einen Abs. 2 hinzufügen, wonach bei*

1 S. 126. Sitzung, Anm. 2 und 3.

2 S. 126. Sitzung, Anm. 2.

3 S. 126. Sitzung, Anm. 4.

Steuerpflichtigen mit mehr als 2, 3 oder 4 Kindern unter 18 Jahren der Zuschlag zur Kriegssteuer sich auf jeweils 15, 10 bzw. 5 v.H. ermäßigt, sofern der Vermögenszuwachs 100 000 Mark nicht übersteigt.

Graf Roedern *(StS des RSchatzA) behält sich seine Stellungnahme zu dem eben verlesenen Antrag noch vor. Er setzt sich dann eingehend mit der Frage auseinander, wie bei der Kriegssteuer Härten vermieden werden können, die sich aus der unterschiedlichen Berechnung der Aktienkurse ergeben. Für diejenigen Fälle, wo sich ein Kursverlust feststellen läßt, verweist er auf den Härteparagraphen[4] und sagt zu, die Frage für das nächste Kriegssteuergesetz zu prüfen. Der Reichsschatzsekretär teilt einige der Bedenken gegen die Kohlensteuer, die er jedoch im ganzen befürwortet und auf keinen Fall nur auf ein Jahr nach Friedensschluß befristen möchte, wie das der Deutsche Handelstag[5] empfohlen habe. Redner wiederholt, daß die Kohlensteuer[3] sich nicht von heute auf morgen einführen lasse, und hat keine Bedenken, die Steuer erst im Laufe des Sommers in Kraft treten zu lassen. Mit dem Abg. Stresemann stimmt er voll darin überein, daß man einen Kohlenausfuhrzoll für die Übergangszeit auf alle Fälle vermeiden müsse, weil man sonst sehr unangenehme Gegenmaßnahmen vor allem von seiten Amerikas auslösen würde. Er hält es für bedenklich, die Kohlensteuer aus der Überlegung heraus aufzuschieben, daß man später einen Teil der aus ihr zu erwartenden Einnahmen durch ein Ausfuhrverbot hereinholen könne.*

David *(SPD) verurteilt die Kohlensteuer; er hält den Zentrumsantrag, statt der Kohlensteuer die Kriegssteuer für 1917 schon jetzt einzuführen, ebenfalls für unbrauchbar und sieht den besten Ausweg darin, den Zuschlag zur Kriegssteuer auf 33 ⅓ v.H. zu erhöhen, weil das wenigstens eine Schuldenentlastung bringe. Die Eingabe des Deutschen Handelstages, der die Kohlensteuer empfohlen habe, sei ein Dokument von kriegspsychologischem Wert. Sie erinnere an gewisse Kundgebungen von landwirtschaftlicher Seite, die im Vordersatz die Bereitschaft zu Opfern aussprächen und im Nachsatz Preiserhöhungen für Getreide und Vieh forderten. Eine Verbesserung lasse sich nur durch Wiederaufnahme der im Vorjahr von der Kommission in erster Lesung angenommenen und dann wieder abgelehnten Bestimmung erzielen, wonach die wehrbeitragspflichtigen Gesellschaften eine besondere Abgabe in Höhe von einem Drittel der im Wehrbeitragsgesetz[6] enthaltenen Sätze zahlen sollten. Durch diese Abgabe und durch die Erhöhung des Zuschlages zur Kriegssteuer würde der Wegfall der Kohlensteuer[3] schon gedeckt. Weitere Möglichkeiten seien die Reichsvermögenssteuer,[7] für die schon jetzt eine Mehrheit im Reichstag vorhanden sei, und die Erbschaftssteuer.[7] Der Einführung einer Reichseinkommenssteuer[7] stehe der bundesstaatliche Charakter des Reiches leider als ein kaum überwindbares Hindernis entgegen. Als Ersatz für die Reichseinkommenssteuer*

4 Vgl. § 6 Satz 1 des Gesetzes über die Erhebung eines Zuschlags zur Kriegssteuer vom 9. 4. 1917 (RGBl. 1917, S. 350): „Machen steuerpflichtige Einzelpersonen oder Gesellschaften glaubhaft, daß das Jahr, das auf den vom Kriegssteuergesetz erfaßten Zeitraum folgt, zu einer Vermögensminderung oder einem Mindergewinn in Höhe von mindestens einem Fünftel des steuerpflichtigen Vermögenszuwachses oder Mehrgewinnes geführt hat oder führen wird, so ist auf ihren Antrag der Zuschlag bis auf weitere gesetzliche Regelung ohne Sicherheitsleistung zu stunden."

5 S. 124. Sitzung, Anm. 5.

6 S. 29. Sitzung, Anm. 5.

7 S. 126. Sitzung, Anm. 26.

komme daher der vom Abg. Frhr. v. Gamp früher eingebrachte Vorschlag der veredelten Matrikularbeiträge[8] in Frage. Das ganze Steuerproblem müsse für Reich, Einzelstaaten und Gemeinden einheitlich – durch eine Reichsveranlagung – auf der Grundlage der Reichsvermögens- und Einkommenssteuer geregelt werden. „Ohne diese generelle Regelung werde jeder Schatzsekretär Schiffbruch erleiden. Ein Schatzsekretär lebe nur einmal, er mache eine Steuervorlage; mehr fertigzubringen, gehe über seine Menschenkraft hinaus. Im Reichstag würden zunächst jeder Steuervorlage alle Knochen zerbrochen, und erst bei der zweiten Lesung werde sie mit Ach und Krach wieder zusammengeflickt. Vorher sei dieselbe Prozedur schon im Bundesrat vorgenommen worden. Das müsse endlich einmal aufhören." Redner wendet sich gegen die indirekte Steuer,[9] die eine Einkommenssteuer der Armen sei, neue Lohnkämpfe auslöse und dadurch das Wirtschaftsleben erschüttere. Die Einführung von Monopolen werde sich später kaum umgehen lassen.

Der **Vorsitzende** *bittet dringend, die Generaldebatte zu beenden, da die Fortführung in der bisherigen Weise zwecklos sei.*

Noske *(SPD) widerspricht der Auffassung, daß die Debatte zwecklos sei. Von den sozialdemokratischen Ausführungen könne man das jedenfalls nicht sagen. Da auf eine Kriegsentschädigung nicht sicher zu rechnen sei und eine Verlängerung des Krieges zwecks Erstattung der Kriegskosten durch den Gegner nicht zu verantworten sei, müsse man jetzt bei der Beratung der Steuerfrage so vorgehen, als wenn Deutschland seine Kriegskosten selbst tragen müsse. In Barmen sei die verzweifelte Stimmung breiter Bevölkerungskreise in den letzten Tagen ganz besonders deutlich zum Ausdruck gekommen.[10] Wenn man nicht auf eine Katastrophe zusteuern wolle, dann solle man auf indirekte Steuern wie die Kohlensteuer[3] verzichten. „Das sage er mit allem Nachdruck, weil auch die Sozialdemokratie alles vermeiden möchte, was Deutschland in innere politische Verwicklungen bringen könnte". Es sei durchaus möglich, den Vermögenszuwachs und den vorhandenen Besitz so heranzuziehen, daß der Etat äußerlich ausgeglichen werden könne. Angesichts der skrupellosen Ausnutzung der Notlage des Reiches durch die Kriegsindustrie bestehe begreiflicherweise keine Neigung, breite Bevölkerungskreise mit weiteren indirekten Steuern zu belasten.*

v. Brockhausen *(K) empfiehlt, an die Frage der Reichserbschafts- und -vermögenssteuer[7] erst nach dem Krieg im Rahmen einer organischen Neuordnung der Reichsfinanzen heranzugehen; er erklärt sich damit einverstanden, daß die Kohlensteuer erst im Sommer in Kraft gesetzt und auf fünf Jahre nach Friedensschluß befristet werde. Eine Erhöhung des Zuschlags zur Kriegssteuer auf 33,3 v.H. zum gegenwärtigen Zeitpunkt lehnt er ab. Die Verdienste der Unternehmer um das Vaterland erscheinen ihm kaum bestritten.*

---

8 S. 10. Sitzung, Anm. 18.

9 S. 34. Sitzung, Anm. 8.

10 Am 26. 2. 1917 brachen in Barmen Unruhen aus, bei denen Bäckereien geplündert, das Rathaus demoliert und die Polizei angegriffen wurden. Ursache war in erster Linie die Nahrungsmittelnot des „Kohlrübenwinters" 1916/17, die sich seit dem Aufhören der Kartoffelverteilung noch verschärft hatte. Auch nach Wiederherstellung der Ordnung durch militärische Maßnahmen befanden sich Ende Februar 1917 noch etwa 1000 Munitionsarbeiter in Barmen im Ausstand. S. Quellen II, Bd. 1, Nr. 254, S. 667, 728. Zur Not der Bevölkerung in diesen Monaten vgl. Kocka, Klassengesellschaft, S. 42.

Liesching *(FVP) hält ebenfalls eine Erhöhung des Kriegszuschlags auf 33,3 v.H. nicht für annehmbar. Die direkten Steuern solle man nicht jetzt während des Krieges ausschöpfen, da man sie neben den indirekten Steuern nach dem Kriege noch dringend benötigen werde. Eine Kriegsentschädigung sei sehr wünschenswert, dürfe aber nicht von vornherein eingeplant werden. Wenn der Reichstag sich nicht auf die Kohlensteuer einige, werde seine Fraktion einen Antrag auf Einführung einer Reichsvermögenssteuer einbringen, obgleich es zweifellos richtiger sei, die Reform der direkten Steuern und die Beteiligung daran auf organischem Weg zu erreichen. Redner widerspricht der Ansicht des Reichsschatzsekretärs, daß die Zuschläge zur Gemeindeeinkommenssteuer in Preußen im Durchschnitt 200 v.H. betrügen, und möchte diese Steuer begrenzt wissen. Er hält die von der SPD vorgeschlagenen hohen Sätze für eine Reichserbschaftssteuer[7] und eine Reichsvermögenssteuer[7] für unannehmbar, empfiehlt für jetzt und für die Zukunft eine Mischung von direkten und indirekten Steuern, tritt für die sofortige Einführung der Kohlensteuer ein und weist den Vorschlag zurück, Monopole einzuführen. Schließlich sieht er eine wesentliche Aufgabe der Reichsfinanzverwaltung in einer ernsthaften Prüfung des Problems der direkten Steuern in Deutschland vor allem unter dem Gesichtspunkt, daß eine gleichmäßige Besteuerung im ganzen Reiche erfolge.*

Graf Roedern *äußert sich zur Einkommenssteuerbelastung in Preußen und glaubt im Gegensatz zum Vorredner nicht, daß man dabei wesentlich unter 200 v.H. bleiben könne.*

Müller *(Fulda) (Z) sieht sich durch die Ausführungen des StS veranlaßt, seine früheren Bedenken gegen einen Zuschlag von 20 v.H. zur Kriegssteuer[2] und auch seine Forderung auf Erlaß eines weiteren Kriegssteuergesetzes für 1917/18 fallenzulassen. Von Produktionsmonopolen, wie sie die Sozialdemokraten erstrebten, sei finanziell wenig zu erwarten. Wenn man die Kohlensteuer[3] durch andere Steuern ersetzen wolle, dann sei es nicht Aufgabe des Reichstags, sondern des Reichsschatzsekretärs, neue Steuern zu suchen. Die Unruhen in Barmen[10] machten das Risiko deutlich, unbedingt notwendige Verbrauchsgüter mit verhältnismäßig hohen Steuern zu belegen.*

Schiele *(K) unterstreicht im Gegensatz zu den Abgeordneten David und Noske die Verdienste der deutschen Industrie um die Erringung des Sieges, was General Groener wiederholt zum Ausdruck gebracht habe.*

Der **Vorsitzende** *macht darauf aufmerksam, daß eine doppelte Lesung der einzelnen Gesetzentwürfe in Aussicht genommen sei und bestellt als Berichterstatter für die Gesetzentwürfe über die Erhebung eines Zuschlags zur Kriegssteuer und über die Sicherung der Kriegssteuer[1] den Abg. v. Brockhausen. Der Vorsitzende schließt die Generaldebatte um 12.35 Uhr und eröffnet die Sitzung wieder zur Weiterberatung um 14.30 Uhr.*

Paulsen *(Stellv. Bevollmächtigter zum Bundesrat)*[11] *äußert sich zur Kohlensteuer im Herzogtum Sachsen-Altenburg, dessen Regierung bereits früher eine geringfügige*

11 Arnold Paulssen, großherzogl. sächsischer Geh. Staatsrat, stellv. Bevollmächtigter der thüringischen Staaten zum Bundesrat seit 1899 bzw. 1913, Mgl. des Reichsversicherungsamtes und des Beirats für Arbeiterstatistik im Statistischen Amt, stellv. Mgl. der Berufungskommission für die Kaliindustrie, die über den Absatz von Kalisalzen entschied.

Förderabgabe pro Tonne Kohle eingeführt habe, aber trotzdem das Kohlensteuergesetz befürworten werde.

Müller *(Fulda) hält die Belastung der Kohle durch die altenburgische Steuer für erträglich.*

Keil *(SPD) billigt im Namen seiner Fraktion die im Antrag Nr. 449 KDrS geforderte steuerliche Berücksichtigung der Kinderzahl als Prinzip, hält aber die vorgeschlagenen Ermäßigungen für unzureichend. Redner schlägt deshalb vor, den Antrag Müller (Fulda) in der Weise zu ändern, daß gesagt werde: Sofern das Vermögen mit dem Vermögenszuwachs 100 000 Mark nicht übersteigt, ermäßigt sich der Zuschlag usw. (Nr. 452 KDrS). Er empfiehlt nochmals nachdrücklich, den Zuschlag zur Kriegssteuer zu erhöhen und ist dagegen, daß die Einzelstaaten auch noch an dieser Steuer partizipieren. Abschließend bittet er um Annahme seines Antrages und desjenigen des Abg. Müller (Fulda).*

Frhr. v. Gamp *(DF) glaubt, daß seine Fraktion keine grundsätzlichen Bedenken gegen das Gesetz habe und für den Antrag der verbündeten Regierungen eintreten werde. Die auch von anderen Kommissionsmitgliedern vorgebrachte Kritik an den Börsenkursen richte sich nicht gegen den Reichsschatzsekretär, sondern gegen die Unmöglichkeit, die Kurse zu revidieren.*[12] *Was die Höhe der Steuer angehe, so dürften grundsätzlich von niemandem mehr Steuern verlangt werden, als er aus seinen Überschüssen zu zahlen in der Lage sei, selbst wenn er sich in seinen Ausgaben beschränken müsse. Aus diesem Grunde erscheine es notwendig, den Termin für die Zahlung des Zuschlages bis zum nächsten Jahr hinauszuschieben, bis wieder die Beträge eines neuen Geschäftsjahres zur Verfügung ständen. Von den vorliegenden Anträgen scheine ihm der Antrag Mumm wegen der Rücksichtnahme auf die Kinderzahl den Vorzug vor dem Antrag Müller (Fulda) (Nr. 449 KDrS) zu verdienen.*

Graf Westarp *(K) stimmt im Namen seiner Fraktion dem Antrag Nr. 449 KDrS zu und begründet dann den Antrag Nr. 441 KDrS, die nach § 9 Abs. 1 Ziffer 2 des Kriegssteuergesetzes veranlagten Beträge von dem Zuschlag freizulassen. Da hier Vermögen erfaßt werden sollten, die nicht gewachsen, sondern gleichgeblieben seien, erscheine ihm der Zuschlag besonders unbillig; hier handele es sich nicht um eine Besteuerung von Kriegsgewinnen, sondern geradezu um eine Vermögensabgabe. Bei dieser Gelegenheit bitte er zu prüfen, ob man nicht die Besteuerung schon jetzt bei der Erhebung des Zuschlags und dann bei dem kommenden neuen Kriegssteuergesetz stärker einer Besteuerung der wirklichen Kriegsgewinne annähern und dabei die Besteuerung der einfachen, den Zinsdurchschnitt nicht übersteigenden Ersparnisse vermeiden könne. Dies könne in der Weise geschehen, daß man die ersten 10 v.H. eines jeden Vermögenszuwachses von der Kriegsgewinnsteuer freilasse und den Zuwachs als Kriegsgewinn heranziehe, der über 10 v.H. hinausgeht. Einen entsprechenden Antrag stelle er in Aussicht.*

Gothein *(FVP) begründet, warum er und seine Fraktion nicht bereit seien, den Antrag Nr. 441 KDrS und den in Aussicht gestellten Antrag anzunehmen. Was die vom Abg. Müller (Fulda) beantragte Berücksichtigung des Familienstandes angehe,*

12 S. 30. Sitzung, Anm. 6.

so halte er das Gesetz über die Erhebung eines Zuschlags für ganz ungeeignet dafür. Gegen den von der Sozialdemokratie gestellten Antrag auf Erhöhung des Zuschlags über 20 v.H. hinaus spreche, daß er schließlich auf eine Konfiskation des gesamten Gewinns hinauslaufe. Dem Antrag des Abg. Keil, den Einzelstaaten die Erhebung von weiteren Zuschlägen zu untersagen, werde seine Fraktion dagegen zustimmen. Dem Bedenken des Abg. Frhr. v. Gamp, daß die Besitzer festgelegter Vermögen mangels flüssiger Mittel nicht in der Lage seien, den Zuschlag zu zahlen, halte er entgegen, daß mehrfache Millionäre in jedem Fall über einen Kredit verfügten, der ihnen die Beschaffung von Bargeld ermögliche.

Müller *(Fulda) ist mit der vom Abg. Keil beantragten Abänderung (Nr. 452 KDrS) seines Antrags (Nr. 449 KDrS) einverstanden. Redner wünscht, daß die Anregung von Graf Westarp, die echten Kriegsgewinne zu erfassen, bei der Ausarbeitung des neuen Kriegssteuergesetzes ernsthaft berücksichtigt werde. Bezüglich des konservativen Antrags Nr. 441 KDrS möchte er eine Erklärung des StS abwarten. Die Vorschläge, den Zuschlag über 20 v.H. hinaus zu erhöhen, bittet er abzulehnen. Den Antrag Nr. 449 KDrS beantragt er so zu formulieren, daß der Zuschlag sich – wie bereits beantragt – stufenweise ermäßigt, sofern das Gesamtvermögen des Steuerpflichtigen nach dem Stand vom 31. Dezember 1916 100 000 Mark nicht überschreitet.*

Mumm *(DF) begründet den Antrag Nr. 444 KDrS, die Steuergesetzgebung an bevölkerungspolitischen Gesichtspunkten neu zu orientieren. Er hält eine Beteiligung der Einzelstaaten an den Zuschlägen für unerwünscht, möchte aber eine Erhöhung der Zuschläge von 20 v.H. auf 33,3 v.H. nicht ausschließen, wenn der Ertrag der Kriegssteuer sich durch den Antrag Müller (Fulda) vermindern sollte.*

Liesching *hält eine Erhöhung des Zuschlags auf 33,3 v.H. nicht für annehmbar. Er sieht in der neuen Formulierung des Abg. Müller (Fulda) eine wesentliche Verbesserung des Antrags Nr. 449 KDrS und nimmt an, daß der Antrag Keil dadurch erledigt sei. Zu Antrag Nr. 441 KDrS erwartet Redner noch eine Äußerung des Reichsschatzsekretärs.*

Graf Roedern *erneuert seine Zusage, den Familienstand und die Kinderzahl bei der künftigen großen Finanzreform[13] vor allem auf den Gebieten der direkten Steuern, der laufenden Besitzsteuern, der Einkommensbesteuerung und der etwaigen Vermögensbesteuerung zu berücksichtigen. Er gibt jedoch zu bedenken, daß dieses sog. Kinderprivileg nicht ohne weiteres in jedes Gesetz eingefügt werden könne; er setzt sich mit den Anträgen der Abgeordneten Keil, Müller (Fulda) und Graf Westarp auseinander und legt nahe, den Zuschlag einfach aufgrund der gegenwärtigen Veranlagung zu erheben, um das Veranlagungsgeschäft nicht weiter zu erschweren.*

David *spricht sich gegen den konservativen Antrag aus, die Zuschläge nur von solchen Vermögen zu erheben, die um mehr als 10 v.H. zugenommen haben. Redner wendet sich weiter gegen die Darstellung des Abg. Gothein, der zufolge ein Zuschlag zur Kriegssteuer in Höhe von 33,3 v.H. zu übertriebenen Steuersätzen führe.*

13 S. 9. Sitzung, Anm. 5.

Graf Westarp *bemerkt gegenüber seinem Vorredner, daß dieser bei seinen Erwägungen nur an die Reichssteuer denke und die schon gegebene Besteuerung durch Einzelstaaten und Gemeinden außer acht lasse. Redner glaubt im Gegensatz zum Reichsschatzsekretär, daß sein Antrag Nr. 441 KDrS keine Mehrarbeit bei der Veranlagung bringen werde, und verteidigt seinen Antrag Nr. 454 KDrS, nur denjenigen Vermögenszuwachs mit einem Zuschlag zu belegen, die mehr als 10 v.H. betragen.*

Graf Roedern *legt dar, warum der Antrag Nr. 441 KDrS das Veranlagungsgeschäft ganz erheblich erschweren würde. Er trägt weiter seine sehr erheblichen materiellen und formellen Bedenken gegen den Antrag Nr. 454 KDrS vor.*

Blunck *(FVP) legt dar, daß der Antrag Müller (Fulda) keinen besonders hohen finanziellen Ertrag bringen werde. Er ist der Ansicht, daß eine Ermäßigung aufgrund der Kinderzahl nur auf Antrag eines Steuerpflichtigen eintreten solle, und empfiehlt, sich mit der Resolution des Abg. Mumm zu begnügen. Danach trägt Redner Argumente gegen den sozialdemokratischen Antrag auf Erhöhung des Zuschlags von 20 v.H. auf 33,3 v.H. sowie gegen die beiden Anträge des Grafen Westarp vor.*

Graf Westarp *trägt weitere Argumente für den Antrag Nr. 454 KDrS vor, nur den Vermögenszuwachs über 10 v.H. mit einem Zuschlag zu belegen.*

Der **Vorsitzende** *läßt abstimmen. Die Anträge Nr. 447, 441 und 454 KDrS werden abgelehnt, desgleichen mit Stimmenmehrheit der Antrag, daß für die Steuerermäßigung erst ein Antrag gestellt werden muß. Der Antrag Nr. 449 KDrS wird mit der beantragten Formulierung „Sofern das Gesamtvermögen nach dem Stande vom 31. Dezember 1916 100 000 Mark nicht übersteigt" angenommen. Die Anträge Nr. 442, 445 und 446 KDrS werden angenommen. Der Vorsitzende macht dann einige Bemerkungen zu dem Antrag Nr. 451 KDrS, der in den Gesetzentwurf einen § 1a einfügen will, dem zufolge steuerpflichtige Einzelpersonen oder Gesellschaften von dem Zuschlag zur Kriegssteuer befreit werden, wenn sich der zum 31. Dezember 1916 festgestellte Vermögenszuwachs bis zum 31. Dezember 1917 tatsächlich verringert hat oder erhebliche Vermögensverluste oder Mindergewinne mit Sicherheit zu erwarten sind.*

Gothein *begründet den Antrag Nr. 451 KDrS und eine Ergänzung mit Billigkeitserwägungen.*

Erzberger *(Z) trägt seine Bedenken gegen den Antrag vor. Er sieht in ihm vor allem einen Verstoß gegen den bisher vertretenen Grundgedanken, daß ein Steuerpflichtiger bei einer Vermögensminderung von nur 10 v.H. als genauso vermögend wie vorher gelte und entsprechend besteuert werde. Dies müsse auch für den Zuschlag gelten.*

Liesching *verteidigt den Antrag als ein weitgehendes Entgegenkommen, da der Zuschlag nichts weiter als die Erhöhung des gegenwärtigen Satzes der Kriegssteuer darstelle.*

Der **Vorsitzende** *stellt den Antrag Nr. 451 KDrS zur Abstimmung, der mit einer Ergänzung angenommen wird.*

Hoch *(SPD) beantragt die Streichung des § 2, dem zufolge bei denjenigen Gesellschaften, die mehr als 50 v.H. erspart haben, der Zuschlag nur bis 50 v.H.*

erhoben werden soll. Diese Bestimmung komme einzig und allein den am besten gestellten Gesellschaften zugute.

Graf Roedern *begründet § 2. Dieser sei aus der Erwägung heraus entstanden, daß eine Reihe von Gesellschaften in den ersten Jahren Gewinne erzielt hätten, im dritten Jahr aber nicht oder daß sie die ganzen Gewinne schon ausgeschüttet hätten und infolgedessen nun in einer verhältnismäßig schlechten Vermögenslage aus den laufenden Einnahmen den Betrag über 50 v.H. hinaus entrichten müßten. Wenn ein Unternehmen nichts mehr habe, werde es unter Umständen Schulden machen müssen.*

Blunck *hält die Bedenken des StS nicht für stichhaltig. Es sei doch festgelegt worden, daß alle Gesellschaften 50 v.H. ihres Mehrgewinnes in Sonderrücklagen einbringen müßten. Der Fall, daß diese 50 v.H. nicht ausreichten, um die Steuern zu bezahlen, könne demnach überhaupt nicht eintreten oder nur dann, wenn die Kriegssteuer zusammen mit dem Zuschlag mehr als 50 v.H. ausmache.*

Stresemann *spricht sich für eine Streichung des § 2 aus.*

Graf Roedern *mißt der Angelegenheit keine weitere Bedeutung zu.*

Graf Westarp *wendet sich gegen die allgemeine Auffassung, daß § 2 bedeutungslos sei.*

Der **Vorsitzende** *läßt abstimmen. Der Antrag, § 2 zu streichen, wird angenommen. Zur Begründung des Antrags, einen § 2a einzufügen, erhält der Abg. David das Wort.*

David *begründet den Antrag Nr. 450 KDrS, einen § 2a einzufügen. Dieser sieht vor, daß von den nach § 11 des Wehrbeitragsgesetzes beitragspflichtigen inländischen Gesellschaften außer der Kriegssteuer noch für das letzte vor dem 31. Dezember 1917 abgeschlossene Betriebsjahr eine besondere Abgabe (Wehrbeitrag) in Höhe von einem Drittel der in § 32 desselben Gesetzes enthaltenen Sätze erhoben wird.*

Blunck *ist bereit, dem Antrag unbedenklich zuzustimmen.*

Müller *(Fulda) bittet, den Antrag zur Beratung eines neuen Kriegssteuergesetzes zurückzustellen, da er nur wenige, spezielle Fälle betreffe.*

Graf Roedern *schließt sich den Ausführungen des Vorredners an; er hält es vor allem für unpraktisch, das Kriegssteuergesetz noch einer weiteren Änderung zu unterziehen.*

David *verteidigt den von ihm vorgetragenen Antrag, räumt aber ein, daß sein Antrag eigentlich unter das neue Kriegssteuergesetz gehöre, das er möglichst bald erwarte.*

Graf Roedern *hat die Abgeordneten David und Keil ursprünglich so verstanden, daß man erst die Ergebnisse abwarten solle, um eventuell auftretende Fehler danach beim neuen Kriegssteuergesetz zu vermeiden und daß die Periode des Kriegssteuergesetzes über 1917 hinausgehen sollte.*

David *vertritt dagegen die Ansicht, daß die Kriegssteuergesetze jährlich eingebracht werden sollten, wie dies in Dänemark der Fall sei.*

Der Antrag auf Einfügung eines § 2a ist zurückgezogen. Die §§ 3 bis 6 werden ohne Debatte angenommen.

Keil *begründet zu § 7 den Antrag Nr. 453 KDrS, einen neuen Paragraphen 7a einzufügen, wonach die Erhebung eines Zuschlages zur Kriegssteuer durch die Bundesstaaten oder Gemeinden bzw. Gemeindeverbände unzulässig ist.*

Graf Roedern *ist vorbehaltlich der Stellungnahme des Bundesrates der Auffassung, daß wesentliche Bedenken gegen den Antrag nicht geltend gemacht würden.*

Der Antrag Nr. 453 KDrS wird angenommen.

Mumm *begründet den Antrag, in § 21 des Kriegssteuergesetzes von 1916 die Worte „im Jahresdurchschnitt" zu streichen.*

Graf Roedern *hat keine Einwände gegen den Abänderungsantrag.*

Blunck *findet die Stellungnahme des Reichsschatzsekretärs verständlich, da der Antrag das finanzielle Ergebnis für das Reich günstiger gestalten würde. Gleichwohl bittet er, den Antrag abzulehnen, da die Formel des § 21 des Kriegssteuergesetzes mühsam ausgehandelt worden sei und eine erneute Änderung eine große Härte für die kleinen Gesellschaften bedeuten würde.*

Schiele *äußert die gleichen Bedenken.*

Müller *(Fulda) bittet den Abg. Mumm, den Antrag zurückzuziehen. Es sei StS Helfferich zu danken, daß man im vorigen Jahr eine günstige Formulierung gefunden habe.*

Erzberger *bittet dringend, den Antrag zurückzuziehen und es nicht erst zur Abstimmung kommen zu lassen.*

Mumm *stellt ausdrücklich fest, daß der Antrag lediglich die großen Gesellschaften betreffe, deren Mehrgewinn 20 000 Mark über den alten Gewinn hinaus betrage. Er behält sich vor, den Antrag bei der zweiten Lesung wieder einzubringen und zieht ihn zunächst zurück.*

Der Antrag Mumm ist zurückgezogen.

Erzberger *begründet den Antrag Nr. 455 KDrS, einen § 7b einzuschalten. Danach soll § 38 des Kriegssteuergesetzes dahin geändert werden, daß die Einnahme aus der Kriegsabgabe und aus dem Zuschlag zum Ausgleich des Ausfalls bei einem anderen Einnahmekapitel des Reichshaushaltsetats für die Rechnungsjahre 1916 und 1917 verwendet werden muß. Überschießende Einnahmebeträge fließen in einen Ausgleichsfonds, über dessen Verwendung durch das Reichshaushaltsgesetz verfügt wird.*

Liesching *bittet, diesen Antrag solange zurückzustellen, bis man das Gesamtresultat überblicken könne.*

Graf Roedern *ist der gleichen Auffassung, da der Antrag sehr weit in die Gesamtverwendung der Steuererträge eingreife.*

Erzberger *ist damit einverstanden, daß der Antrag bis zur zweiten Lesung zurückgestellt wird.*

Der Antrag Nr. 455 KDrS wird bis zur zweiten Lesung zurückgestellt.

Graf Westarp *begründet die Resolution Nr. 456 KDrS. Danach soll der RKanzler ersucht werden, bei der Ausarbeitung des geplanten neuen Kriegssteuergesetzes für eine Unterscheidung zwischen Kriegsgewinnen und sonstigem Vermögenszuwachs Sorge zu tragen und dabei die Freilassung des Vermögenszuwachses zu erwägen,*

soweit dieser dem durchschnittlichen Zuwachs der Vermögen in Friedenszeit entspricht.

Blunck *erinnert an die vergeblichen Bemühungen des Ausschusses im Vorjahr, eine befriedigende Formulierung zu finden*[14]*, und rät dringend davon ab, die Fassung schon wieder zu ändern.*

Liesching *spricht sich gegen die Resolution aus, da es unmöglich sei, zwischen Gewinnen und Kriegsgewinnen zu unterscheiden.*

Keil *lehnt die Resolution gleichfalls ab, da man sich von ihrer Undurchführbarkeit allgemein überzeugt habe.*

Graf Westarp *legt dar, warum der von seiner Fraktion vorgeschlagene Weg zweckmäßiger sei als das bisher eingeschlagene Verfahren.*

Schiele *sieht in der Resolution die Möglichkeit, die Kriegsgewinne besser herauszukämmen.*

Blunck *erinnert an die mühsam erreichte Einigung über das Verfahren, die kleinen Gewinne freizulassen und lehnt die Resolution entschieden ab.*

Die konservative Resolution Nr. 456 KDrS wird abgelehnt.

Auf Vorschlag des **Vorsitzenden,** *sich zu vertagen und nicht mehr in die Beratung des Sperrgesetzes einzutreten, wird die Sitzung geschlossen.*

14 Vgl. die Debatten über § 5 des Kriegssteuergesetzes 1916 in der 61. und 62. Sitzung, S. 486ff.

128. Sitzung vom 10. März 1917

Beginn: 10.08 Uhr. Ende: 13 Uhr. Teilweise streng vertraulich und vertraulich.* Vorsitzender: Abg. Spahn. Presseberichterstattung: Bericht in der NAZ Nr. 69 vom 11. 3. 17, 2. Ausgabe. Bericht in der FZ Nr. 70 vom 12. 3. 17, Morgenblatt.

Tagesordnung: Tagesordnungspunkte c) und d) der 126. Sitzung.

Der **Vorsitzende** *eröffnet die Sitzung.*

Die Kommission tritt zunächst in die Beratung des Gesetzes über die Sicherung der Kriegssteuer[1] *ein.*

Keil *(SPD) begründet den Antrag Nr. 448 KDrS, die von den Gesellschaften zurückzulegende Sicherungssumme*[2] *von 60 v.H. auf 75 v.H. zu erhöhen, mit den gestiegenen Kriegsgewinnen, die es zu erfassen gelte.*

Mumm *(DF) erklärt, daß der sozialdemokratische Antrag Nr. 448 KDrS mit dem von ihm früher gestellten Antrag Nr. 443 KDrS übereinstimme.*

1 S. 126. Sitzung, Anm. 3.

2 Die gesetzliche Grundlage für die obligatorische Sonderrücklage datierte vom 24. 12. 1915. S. 29. Sitzung, Anm. 10.

Graf Westarp *(K) kommt auf die Streichung des § 2 des Kriegssteuergesetzes*[3] *zurück. Dabei habe man nicht beachtet, daß das Sperrgesetz erst nach Ablauf des ersten Gewinnjahres eingetreten sei, daß also eine ganze Reihe von Gesellschaften die vorgeschriebenen 50 v.H. Reserve noch gar nicht angesammelt bzw. den Gewinn des ersten Geschäftsjahres bereits ausgeschüttet hätten.*

Gothein *(FVP) regt an, auf 55 v.H. herunterzugehen, da der höchste Steuersatz nur 54 v.H. betrage.*

Graf Westarp *erklärt sich ebenfalls mit einem Satz von 55 v.H. einverstanden.*

Hoch *(SPD) fordert, die Sicherungssumme auf 75 v.H. zu erhöhen, da man durch einen Satz von 60 v.H. präjudiziere, daß auch die endgültige Steuer nicht höher sein würde. Eine Erhöhung würde dem Reichstag die Möglichkeit geben, sich je nach der Situation zu entscheiden. Das Geld werde ja nicht fortgenommen, und das Reich erhalte die notwendige Bewegungsfreiheit.*

Blunck *(FVP) erklärt, daß der Abg. Gothein nur für seine Person gesprochen habe und daß die beiden anderen Mitglieder der Fraktion für eine Sicherungssumme von 60 v.H. einträten, da eine Herabsetzung eventuell unbegründete Hoffnungen wecken würde.*

Gothein *erwidert darauf, daß in seiner Fraktion über diese Frage nicht gesprochen worden sei und daß er nur eine Anregung gegeben habe, die auf die Gesellschaften mit geringerem Mehrgewinn Rücksicht nehme.*

Graf Roedern *(StS des RSchatzA) bittet, es bei dem Satz von 60 v.H. zu belassen, der nach der Lage der Dinge angemessen sei.*

Keil *entgegnet, daß es sich um die Gesellschaften mit den größten Gewinnsätzen handele und regt an, für die zweite Lesung die vorgeschriebenen Sicherungssummen nach der Rentabilität der Betriebe abzustufen.*

Müller *(Fulda) (Z) weist demgegenüber darauf hin, daß es sich nicht nur um die allergrößten Gesellschaften handele, sondern daß schon Gesellschaften mit nur 20 000 Mark Kapital bei entsprechenden Gewinnen nach dem sozialdemokratischen Antrag verpflichtet wären, 15 000 Mark zurückzulegen. Dadurch würde vielen Gesellschaften das notwendige Betriebskapital entzogen. Es wäre allenfalls denkbar, daß der sozialdemokratische Antrag auf die Großbetriebe beschränkt würde.*

Mumm *stimmt der Anregung zu und ändert seinen Antrag Nr. 443 KDrS so ab, daß eine Sicherungssumme von 75 v.H. in den Fällen vorgeschrieben ist, in denen nach dem Kriegssteuergesetz die Steuer bisher über 35 v.H. betrug, in den übrigen Fällen bleibe es aber bei 60 v.H.*

Graf Roedern *hält diesem abgeänderten Antrag entgegen, daß er die Gesellschaften zwinge, jedes Mal die für sie zutreffende Kategorie auszurechnen und so die Bilanzierung erschwere.*

---

3 § 2 des Kriegssteuergesetzes vom 21. 6. 1916 lautete: „Abgabepflichtiger Vermögenszuwachs im Sinne dieses Gesetzes ist vorbehaltlich der in den §§ 3 bis 7 dieses Gesetzes vorgesehenen Abweichungen der nach den Vorschriften des Besitzsteuergesetzes festgestellte Vermögenszuwachs." (RGBl. 1916, S. 561).

Erzberger *(Z) hält eine solche Differenzierung angesichts der Veranlagung für mehrere Jahre zusammen für unmöglich, lehnt eine Erhöhung auf 75 v.H. ab und hält 54 v.H. für ausreichend.*

Stöve *(NL)*[4] *führt aus, daß der Satz von 55 v.H. an sich genügen würde, daß seine Fraktion aber einen Höchstsatz von 60 v.H. akzeptieren würde.*

Damit schließt die Erörterung. In der Abstimmung wird § 1 angenommen. Die zu § 2 gestellten Anträge Nr. 443 und 448 KDrS werden abgelehnt, und es bleibt bei § 2 der Vorlage. Die §§ 3–6 werden unverändert angenommen; damit ist das Sicherungsgesetz[1] *erledigt. Die Besprechung wendet sich darauf dem Kohlensteuergesetz*[5] *zu. Die Berichterstattung hierfür übernimmt Abg. Doormann. Zu § 1 des Entwurfs*[6] *entspinnt sich eine GO-Debatte.*

Müller *(Fulda) hat angesichts der gegen die Kohlensteuer vorgetragenen Bedenken große Zweifel, ob der grundlegende § 1 überhaupt angenommen werde und regt an, ihn zurückzustellen.*

Graf Westarp *empfiehlt, das Gesetz auf jeden Fall durchzuberaten, auch wenn § 1 abgelehnt werde.*

Gothein *schließt sich dem Vorschlag des Abg. Müller (Fulda) an.*

Noske *(SPD) erklärt sich von dem Vorschlag des Abg. Müller (Fulda) einigermaßen überrascht, da dieser doch selbst erklärt habe, daß das Gesetz keinen finanziellen Erfolg bringen werde. „Aber man habe ja schon häufig die Erfahrung gemacht, daß das Zentrum zuerst sehr ernste Bedenken geäußert habe, schließlich aber doch eine andere Stellung eingenommen habe." Da die Kohlensteuer eine sehr ernste Gefahr für das Wirtschaftsleben darstelle, dürfe man ihr nicht die Ehre einer Beratung antun. Er bitte daher, über § 1 sofort abzustimmen.*

Der **Vorsitzende** *schlägt aufgrund früherer Erfahrungen vor, die Erörterung über § 1 zunächst zu Ende zu führen.*

Stresemann *(NL) spricht sich dafür aus, die Abstimmung über § 1 zurückzustellen.*

Müller *(Fulda) wünscht, sofort zu § 1 klar Stellung zu nehmen.*

Gröber *(Z) spricht sich gleichfalls dafür aus, zu dem grundlegenden Paragraphen klar Stellung zu nehmen.*

Damit schließt die GO-Debatte. Der Ausschuß tritt in die Erörterung des § 1 ein.

Frhr. v. Gamp *(DF) begründet den Antrag Nr. 458 KDrS, in den Entwurf zum Kohlensteuergesetz einen neuen § 36a mit folgendem Wortlaut einzufügen: Von dem Ertrag der Kohlensteuer sind 2 Millionen Mark zur Unterstützung der minderbegüterten Bevölkerungsklassen zu verwenden. Die näheren Bestimmungen hierüber erläßt der Bundesrat.*

---

4 Willi Stöve, MdR 1912–1918, Fabrikbesitzer und Generaldirektor in der chemischen Industrie, Mgl. des Ausschusses des Hansabundes.

5 S. 126. Sitzung, Anm. 4.

6 § 1 des Kohlensteuergesetzes lautete sowohl im Entwurf als auch in der endgültigen Fassung: „Die inländische sowie die aus dem Ausland eingeführte Kohle unterliegt einer in die Reichskasse fließenden Abgabe (Kohlensteuer)."

Stresemann *hat Bedenken gegen den Antrag, da die Öffentlichkeit sich nicht mit einem „Trinkgeld" von zwei Millionen Mark abspeisen lassen werde und der Bundesrat vor eine unauflösbare Aufgabe gestellt werde. Der gesunde Kern des Antrags sei die Frage, ob man bei der Kohlensteuer zwischen Hausbrandkohle und Kohle für Gewerbezwecke differenzieren könne.*[7] *Der Antrag Mumm Nr. 460 KDrS, die verbündeten Regierungen zu ersuchen, mäßige Höchstpreise für die wichtigsten Heizstoffe festzusetzen, werde vielleicht dieselbe Wirkung wie alle bisherigen Höchstpreisverordnungen haben, nämlich Händler und Verbraucher zur Zurückhaltung bzw. zum Hamstern zu veranlassen.*

Graf Roedern *erklärt die Bereitschaft der Regierung, alle Vorschläge ernsthaft zu prüfen, die zu einer steuerlichen Begünstigung des Hausbrandes führen könnten, der 10,7 v.H. der gesamten Kohleförderung ausmache. Der Antrag des Frhr. v. Gamp läßt sich nach seiner Ansicht allenfalls in der Weise durchführen, daß den Kommunalverbänden für die Gültigkeitsdauer des Gesetzes bestimmte Beträge zur Verfügung gestellt werden, aus denen sie nach freiem Ermessen eine Verminderung von Preisen oder Transportkosten für Hausbrandkohle herbeiführen können.*

Noske *bittet die Kommission, eine Übersicht über die Gewinne der Kohlengesellschaften*[8] *vorzulegen. Ein Reichshandelsmonopol für die Kohle sei durchaus in Erwägung zu ziehen. Der Vorschlag, einen Unterstützungsfonds von 2 Millionen zur Verfügung zu stellen, könne angesichts des geringen Betrages nur mit Hohn aufgenommen werden. Auch würden sich die Kommunen für die zusätzliche Arbeitsbelastung bedanken, die der StS ihnen ansinne.*

Gothein *hält die Erhöhung des Kohlepreises gegenüber dem Frieden um 33,3 v.H. angesichts der gestiegenen Produktionskosten keineswegs für übertrieben. Er wünscht, daß ein Vertreter der preußischen Bergverwaltung Auskunft über die Spanne zwischen Grubenpreis und Kleinverkaufspreis gebe, und sieht die Ursache für die ungesunden Einzelhandelspreise vor allem in den außerordentlichen Transportschwierigkeiten. Der Forderung, den Großhandel auszuschalten, stellt Redner das Argument entgegen, daß die meisten Kohleproduzenten Oberschlesiens und auch der Fiskus mit dem Großhandel zusammenarbeiteten und seine vorzügliche Organisation lieber benutzten, als daß sie selbst den Vertrieb der Kohlen in die Hand nähmen. Er bezweifelt, daß ein Handelsmonopol für Kohlen außerordentliche Gewinne bringe und daß die Bevölkerung nach einer Enteignung des Kohlengroßhandels besser versorgt werde als jetzt. Der Abgeordnete verweist auf die im Vergleich zu anderen Bedarfsgütern geringere steuerliche Belastung der Kohle und wendet sich dagegen, die Kriegslasten „lediglich durch Belastung des Vermögens und Besitzes" aufzubringen. Für die Opferwilligkeit seiner politischen Freunde verweist er auf seinen Aufsatz in der „Hilfe".*[9]

---

7 Eine steuerliche Begünstigung der Hausbrandkohle in gewissem Umfang wurde dann in § 6 Abs. 2 des Kohlensteuergesetzes vorgesehen.

8 Zur Entwicklung der Kohlewirtschaft im Kriege s. 18. Sitzung, Anm. 11; 25. Sitzung, Anm. 6.

9 Vgl. den Artikel „Die Tilgung der Kriegsschuld" von Georg Gothein, in: „Die Hilfe", 23. Jg. (1917), S. 54–58, wo Verf. die Steuer auf Kohle und die steuerliche Heranziehung des Vermögens für Zwecke des Reichsschuldendienstes als unumgänglich bezeichnet.

Graf Roedern *hofft, die vom Abg. Noske erbetene Statistik bis zum folgenden Montag zur Verfügung stellen zu können.*

Hoch *bekräftigt seine Bedenken gegen die Kohlensteuer. Der Antrag des Abg. Frhr. v. Gamp, einen Unterstützungsfonds in Höhe von 2 Millionen Mark zu schaffen, bestätige nur, daß die Kohlensteuer für die arme Bevölkerung nicht gerechtfertigt sei. Seine Fraktion werde jedoch nicht gegen diesen Antrag stimmen und auch nicht gegen die Resolution Nr. 460 KDrS, obgleich ihr irgendeine praktische Bedeutung nicht zukomme. Redner befaßt sich dann mit den Endpreisen für Kohle, die erheblich von den Richtpreisen abwichen und für die der Abg. Keil im Plenum*[10] *vergeblich eine Auskunft erbeten habe. Die Frage eines Handelsmonopols scheide jetzt vollkommen aus, da ein solches während des Krieges nicht geschaffen werden könne. Redner führt weitere Bedenken gegen die Kohlensteuer an, erinnert an die Unruhen in Hamburg und Barmen*[11] *und empfiehlt der Reichsleitung, mit Rücksicht auf die politischen Verhältnisse auf die Kohlensteuer zu verzichten, „um das Feuer nicht noch zu schüren".*

Graf Roedern *sagt zu, daß die Frage der steuerlichen Entlastung der Hausbrandkohle bis zur Verabschiedung des Gesetzes entschieden sein werde und daß er bis dahin auch über die Stellungnahme der verbündeten Regierungen Mitteilung machen könne. Bei den Vorgängen in Hamburg und Barmen sei es in erster Linie um Ernährungsfragen gegangen, weshalb er eine gedankliche Verknüpfung mit der Kohlenfrage ablehnen müsse. Angesichts der sonstigen Preiserhöhungen glaube er nicht, daß eine Erhöhung des Kohlenpreises um etwa 18 Pfennige so tragisch genommen werde, wie der Vorredner annehme. Redner macht streng vertraulich darauf aufmerksam, daß die mit der Kohlensteuer verbundene Preiserhöhung für Exportkohle dem Ausland nur während des Krieges auferlegt werden könne, nicht aber während der Übergangszeit, wo eine derartige Maßnahme sofort Gegenmaßnahmen auslösen würde. Er verweist auf den erhöhten Kohlebedarf der Nachbarländer nach dem Krieg und sieht es als einen berechtigten Wunsch an, daß Deutschland sich einen Teil der Kriegsgewinne, die das Ausland reichlich gemacht habe, auch durch etwas reichlichere Kohlenpreise zurückzahlen lasse.*

v. Raumer *(Vertreter des RSchatzA)*[12] *geht zunächst auf einen Artikel von Professor Wolf in der Zeitung „Der Tag"*[13] *vom Vortag ein und legt dar, daß die dort errechnete Belastung der Arbeiterklassen nicht zutreffe, da die Ausgabequote für Beleuchtung und Heizung nicht 20 v.H., sondern nur 10 v.H. betrage. Was die vom Abg. Keil früher aufgeworfene Frage betreffe, so sei es der Endpreis, der der Besteuerung unterliege. Die Richtpreise würden in den unbestrittenen Gebieten fast regelmäßig eingehalten.*

---

10 Vgl. die Ausführungen des Abg. Keil in Sten. Berichte, Bd. 309, 85. Sitzung, 1. 3. 1917, S. 2465.

11 S. 127. Sitzung, Anm. 10.

12 Hans v. Raumer, 1905 Landrat, 1911 Ausscheiden aus dem Staatsdienst und Übertritt in die Industrie, 1915 Direktor des Bundes der Elektr. Versorgungsunternehmen Deutschlands, später offenbar nichtbeamteter Mitarbeiter des Reichsschatzamtes, 1918 geschäftsführendes Vorstandsmgl. des Zentralverbandes der deutschen elektrotechnischen Industrie. Verf. eines Kommentars zum Reichskohlensteuergesetz.

13 Gemeint ist der Artikel „Die Kohlensteuer" von Prof. Julius Wolf, in: „Der Tag", Berlin, Nr. 57, 9. März 1917.

Liesching *(FVP) bezeichnet den gegenwärtigen Zeitpunkt als denkbar ungünstig für die Beratung des Kohlensteuergesetzes; er sieht den Hauptgrund für die geradezu unerträgliche Kohlennot und die Preissteigerung in den Transportschwierigkeiten*[14] *und schlägt vor, das Gesetz nicht vor dem 1. September in Kraft zu setzen, um die Eindeckung bis zum nächsten Winter zu ermöglichen. Redner beschäftigt sich weiter mit der Verteuerung der Kohle auf dem Weg von der Grube bis zum Verbraucher; er regt die Schaffung großer Bezugsvereinigungen an, die sich wiederum des Kleinhandels bedienen und die Kohlen zum Selbstkostenpreis abzüglich der Steuern an die Besitzer von Kleinwohnungen abgeben könnten. Die Steuer wäre dann vom Reich zurückzuvergüten. Redner stellt für seine Fraktion den Antrag Nr. 457 KDrS, wonach bei der Besteuerung auch nur der Endpreis zugrunde gelegt werden kann und der Bundesrat zu Vereinbarungen ermächtigt wird, die eine Doppelbesteuerung der Kohle vermeiden.*

Mumm *bittet das RA des Innern um eine authentische Mitteilung über die Vorgänge in Barmen, Hamburg usw.,*[11] *da die Zeitungen infolge der Zensur solche Mitteilungen nicht bringen könnten. Seinen Antrag Nr. 460 KDrS auf Festsetzung mäßiger Höchstpreise für Hausbrand wolle er auch auf Holz ausdehnen. Den Antrag Nr. 458 KDrS auf Bereitstellung von 2 Millionen Mark Unterstützungsgeldern habe er nicht mitunterzeichnet, weil die Verbilligung des Hausbrandes für Einkommensschwächere nicht im Wege einer individuellen Rückvergütung, sondern im Wege einer sozialen Rückvergütung durch die einzelstaatlichen Kommunalverwaltungen an die minderbemittelten Schichten erfolgen solle. Wenn man dem Ausland durch die Kohlensteuer indirekt auch eine Steuer auferlegen könne, so sei das nur zu begrüßen, zumal die Steuer für spätere Handelsverträge keine unangenehme Rolle spiele. Zu erwägen sei eine Übernahme der Kohle in Reichseigentum in stark eingeschränkter Form, ebenso eine Übernahme der Bodenschätze von Briey und Longwy*[15] *durch das Reich. Ein Handelsmonopol werde sich nicht in Kürze schaffen lassen, aber wenn die Regierung ein Großhandelsmonopol vorschlage, dann werde sie die Mehrheit im Reichstag haben.*

Pfleger *(Z) sieht in der beantragten Bereitstellung von 2 Millionen Mark Unterstützungsgeldern lediglich ein „Beruhigungspulver", das gerade die gegenteilige Wirkung auslösen würde. Den Antrag Liesching müsse seine Fraktion ablehnen, da die Gemeinden ohnehin schon stark überlastet seien und die Unterscheidung zwischen Kohle für Wohn- und für Gewerbezwecke zu schwierig sei. Die Verdienste der Kohlengruben seien nicht so übermäßig gestiegen, die Hauptfrage sei die Gesundung des Kohlenhandels.*

---

14 Hauptursachen der Transportschwierigkeiten waren die Überlastung des Eisenbahnnetzes durch die Ausdehnung der Fronten, die Mehranforderungen infolge des Hindenburgprogramms und der Mangel an neuem Eisenbahnmaterial, da die Eisen- und Stahlindustrie sich auf Exporte und Rüstungslieferungen konzentrierte. Hinzu kam die ungewöhnlich strenge und lang andauernde Frostperiode des Winters 1916/1917. Vgl. Sarter, Eisenbahnen, S. 120 f.; Hardach, Der Erste Weltkrieg, S. 79.

15 Die Annexion der lothringischen Erzfelder gehörte seit September 1914 zu den in der deutschen Öffentlichkeit gestellten Forderungen. Vgl. Fischer, Weltmacht, S. 117, 120, 123 und die Denkschrift „Gedankengänge zur Einverleibung der französisch-lothringischen Eisenerzbecken in das deutsche Reichsgebiet", hrsg. vom Verein deutscher Eisen- und Stahlindustrieller und dem Verein deutscher Eisenhüttenleute im Dezember 1917, Druck, 3 S. (BA Koblenz R 13 I/153).

Stöve *wünscht genauere Angaben darüber, welchen Anteil die Hausbrandkohle an der Gesamtförderung habe, wie hoch die Gewinnspannen des Kohlengroßhandels seien, wieweit die Vereinigungen der Bergbaubetriebe bei der Vorbereitung des Gesetzentwurfs gehört worden seien, in welchem Umfang auf eine Besteuerung der exportierten Kohle gerechnet werde und in welchem Verhältnis diese Erträge zur Gesamtsumme stehen.*

Der **Vorsitzende** *macht darauf aufmerksam, daß in bezug auf das Ausland nichts in die Presse gelangen dürfe.*

Graf Roedern *führt anhand einer Statistik aus, daß die Kohlenausfuhr aus Deutschland in den Jahren 1908 bis 1913 von 21 auf 34 Millionen Tonnen gestiegen sei. Die Frage, in welchem Maß das Ausland mit den Kohlepreisen belastet werden könne, sei nur schwer zu beantworten, weil sich nicht voraussehen lasse, welche Preise Deutschland seinen ausländischen Abnehmern in der Übergangszeit machen könne. Es sei jedoch anzunehmen, daß der Kohlebedarf des benachbarten Auslandes unmittelbar nach dem Krieg so stark sein werde, daß die Zahl von 34 Millionen Tonnen kaum unterschritten werde, vorausgesetzt, daß die Förderleistung nicht zurückgehe. Was die Frage der Minderbemittelten angehe, so schätze er, daß von den 10,7 v.H., die die Hausbrandkohle an der Gesamtförderung darstelle, nicht mehr als 7 bis 8 v.H. auf die Einkommensschwächeren entfalle. Zur Frage der Anhörung der Interessengruppen teile er vertraulich mit, daß die Interessenten zum Teil zu einem Zeitpunkt gehört worden seien, bevor sich der Bundesrat mit der Frage befaßt habe. Zu diesem Zeitpunkt habe sich die Anhörung notwendigerweise auf einen kleinen Kreis beschränken müssen. Dabei sei von den beiden Vertretern aus dem rheinisch-westfälischen Kohlenrevier und je einem Vertreter aus dem oberschlesischen Revier und dem mitteldeutschen Braunkohlenrevier ein wesentlicher Widerspruch gegen die beabsichtigte Form der Wertbesteuerung nicht erhoben worden.*

Riesser *(NL) erklärt, daß seine Fraktion sich die Stellungnahme zu dem Gesetz vorbehalte und von dem Ergebnis der Einzelberatung abhängig mache. Er spricht sich für eine Befristung der Gültigkeitsdauer des Gesetzes aus, regt die Ausgabe von Kohlenkarten an die Bedürftigen durch die Gemeinden bzw. die Kommunalverbände an. Redner warnt vor einer Ausschaltung des Großhandels oder des Handels überhaupt und befürwortet das Inkrafttreten des Gesetzes vom 1. Juli 1917 an.*

Graf Roedern *ergänzt die von ihm gegebenen Zahlen über den Kohlenexport und fügt hinzu, daß die Ausfuhr mit 34 Millionen Tonnen etwa 15 v.H. der deutschen Förderung darstelle.*

Der **Vorsitzende** *vertagt die Sitzung.*

129. Sitzung vom 12. März 1917

Beginn: 10.07 Uhr. Pause: 13.15 bis 15 Uhr. Ende: 17.50 Uhr. Teilweise vertraulich und streng vertraulich.* Vorsitzender: Abg. Spahn. Presseberichterstattung: Ausführlicher Bericht in der NAZ Nr. 71 vom 13. 3. 17, 2. Ausgabe. Kurzer Bericht in der FZ Nr. 72 vom 14. 3. 17, 2. Morgenblatt.

Tagesordnung: Entwurf eines Kohlensteuergesetzes – Nr. 624 DrS.[1]

Nach Eröffnung der Sitzung durch den **Vorsitzenden** *setzt die Kommission die Beratung bei § 1[2] des Kohlensteuergesetzes fort.*

Keil *(SPD) legt die Gründe dar, aus denen heraus er der Schätzung des StS, daß das Ausland 170 Millionen Mark Kohlensteuer zu zahlen habe, nicht zustimmen könne. Er habe vor allem das Bedenken, daß die Wettbewerbsfähigkeit der deutschen Industrie nach dem Krieg durch die Kohlensteuer beeinträchtigt werde. Für die Zurückstellung der Kohlensteuer spreche ferner das technische Problem der Vergasung von Kohle, wofür sich eine Lösung abzeichne, und der Gedanke des Kohlenmonopols, der in der Bevölkerung schon tiefe Wurzeln gefaßt habe. Gegenwärtig sei das deutsche Volk einer kleinen Gruppe privater Zechenbesitzer ausgeliefert, und von einem günstigen Einfluß des preußischen Staates[3] auf die Preisgestaltung habe man bisher recht wenig gemerkt. Gegen den Preiswucher bei Kohlen hätten die Regierungen bisher nichts unternommen. Ähnlich wie durch die Bergbaubetriebe selbst werde die Bevölkerung auch durch den Kohlengroßhandel ausgebeutet, der die gegenwärtige Konjunktur zum Teil skrupellos ausnutze. Zum Teil seien die Kohleproduzenten mit dem Kohlengroßhandel syndiziert[4] und auf diese Weise auch an den riesenhaften Profiten der Transport- und Großhandelsgesellschaften beteiligt. Angesichts solcher Zustände liege es näher, die erzielten Riesengewinne dem Reich zuzuführen, als weitere Lasten auf die Bevölkerung zu übertragen. Durch die Kohlensteuer sei die Frage des Monopols leider negativ vorentschieden worden. Das habe die Interessengruppen wieder beruhigt, die sich vor einer Verstaatlichung des Bergbaus gefürchtet hätten. Sollte das Gesetz trotz aller Bedenken angenommen werden, müßten unter allen Umständen Höchstpreise festgesetzt werden; auch wäre eine Preisbegrenzung unter der Kontrolle des Reichstags erforderlich. Die von Professor Julius Wolf errechneten und von verschiedenen Seiten angezweifelten Zahlen[5] schienen ihm noch zu niedrig zu sein, da bei der Abwälzung der Steuern die Belastung sich wesentlich vergrößern werde. Aus den vorgetragenen Gründen könne er nur dringend vor der Kohlensteuer warnen. „Man solle nicht glauben, das Volk sei durch die lange Kriegsdauer schon so abgestumpft, daß man ihm alles zumuten könne. Das deutsche Volk sei zwar das geduldigste Volk der Welt, aber auch diese Geduld habe schließlich ihre Grenzen." Die „Frankfurter Zeitung" habe es als ein Gebot der öffentlichen Moral bezeichnet, jetzt gerechte und wirtschaftlich*

1 S. 126. Sitzung, Anm. 4.

2 S. 128. Sitzung, Anm. 6.

3 Für den Einfluß des preußischen Staates auf den Kohlebergbau vgl. 18. Sitzung, Anm. 11.

4 S. 25. Sitzung, Anm. 6.

5 S. 128. Sitzung, Anm. 13.

zweckmäßige Steuern zu machen.[6] *Er bitte nochmals um Ablehnung der Kohlensteuer.*

Der **Vorsitzende** *bittet, die Mitteilungen über die Belastung des Auslandes durch die Kohlensteuer vertraulich zu behandeln.*

Graf Roedern *(StS des RSchatzA) geht – durch den Vorredner veranlaßt – noch einmal auf die Frage ein, in welchem Umfang das Ausland in der Übergangszeit durch die Kohlensteuer belastet werde. Er greift dazu auf seine Äußerungen in der vorhergehenden Sitzung zurück und bittet, seine Mitteilungen über die Auslandsfrage streng vertraulich zu behandeln. Redner verteidigt seine Schätzung der zu erwartenden Einnahmen und hält es für besser, durch die Einführung der Kohlensteuer schon jetzt eine Grundlage für die Verhandlungen mit Österreich*[7] *zu schaffen als diese Grundlage nachher erst aus den Verhandlungen zu entnehmen. Er verweist ferner auf den erhöhten Kohlebedarf des neutralen Auslandes nach dem Krieg, wobei Deutschland in mehrfacher Hinsicht an die Stelle Englands treten könne, und auf die Befürwortung der Kohlensteuer durch den Deutschen Handelstag*[8] *und die Vereinigung technisch-wissenschaftlicher Vereine des Deutschen Reichs. Der Reichsschatzsekretär äußert sich dann zur Begründung des Gesetzentwurfs, der mit Rücksicht auf das Ausland die Möglichkeiten des Gesetzes nicht allzu deutlich erörtere. Er sagt zu, wieder an den Reichstag heranzutreten, sobald sich aus dem Gesetz Schwierigkeiten mit dem Ausland und für den eigenen Handel ergeben sollten. Zur Frage des Monopols bemerkt er, daß im Reichstag wohl keine Stimmung für ein Reichsbergbaumonopol vorhanden sei, daß seiner Überzeugung nach selbst innerhalb der Sozialdemokratischen Partei gewisse Bedenken hiergegen bestünden und daß er es für bedenklich halten würde, jetzt auf diesem Gebiet in die bundesstaatlichen Rechte einzugreifen. Der Reichsschatzsekretär geht dann näher auf die Vergasung von Kohle und den Betrieb sog. Gaskraftmaschinen ein; er hält dieses Verfahren weder technisch noch wirtschaftlich schon für soweit gelöst, daß das Reich es in eigene Regie übernehmen und beim Kohlensteuergesetz berücksichtigen könnte. Er bemerkt weiter, daß die am Vortag erbetene Übersicht über die Erträge der Bergwerksgesellschaften im Druck sei, wobei er das Aktienkapital, die Dividenden und die Kurse in Vergleich gesetzt habe.*[9] *Dem Argument des Vorredners, daß der Bergbau im Besitz nur weniger Privatunternehmer sei, hält der Reichsschatzsekretär entgegen, daß die Aktien der Bergbaubetriebe zum Teil in den Händen von Kleinaktionären seien. Redner wendet sich schließlich gegen die in der „Frankfurter Zeitung" angeregte Verbrauchseinkommenssteuer,*[6] *weil ein solches Experiment zugunsten des Reichs lediglich die Bundesstaaten in ihren Steuerquellen ganz erheblich beschnei-*

---

6 Vgl. den Leitartikel „Die Besteuerung des Luxus" von Paul Mombert, in: FZ Nr. 72, 14. 3. 1917, 1. Morgenblatt. S. dazu auch Paul Mombert, Der Finanzbedarf des Reiches und seine Deckung nach dem Krieg, Karlsruhe 1916.

7 Die Einführung der Kohlensteuer berührte die angebahnten Verhandlungen über ein Wirtschaftsabkommen zwischen Deutschland und Österreich-Ungarn. S. auch 2. Sitzung, Anm. 33.

8 S. 124. Sitzung, Anm. 5.

9 Dem Ausschuß lag als KDrS Nr. 467 vom 12. 3. 1917 eine Übersicht über die preußischen Aktiengesellschaften des Kohlenbergbaus mit den an der Berliner Börse zugelassenen Aktien und den Dividenden in den Bilanzjahren 1909 bis 1913 vor. Im Originalbestand liegt die Übersicht der 128. Sitzung bei.

den und ihre Situation in der Übergangswirtschaft noch schwieriger machen würde als die, in der sie sich jetzt befänden.

v. Velsen *(Direktor im preuß. Ministerium für Handel und Gewerbe)*[10] *befaßt sich mit der Höhe der Überschüsse in der Privatindustrie, wie sie der Abg. Keil herausgestellt habe. Redner weist darauf hin, daß die genannten Überschüsse Betriebsüberschüsse darstellten und somit nicht für die Nettoüberschüsse maßgebend seien. Er stellt die Betriebsüberschüsse und die rechnungsmäßigen Nettoüberschüsse der staatlichen Bergwerke in Preußen einander gegenüber und führt aus, warum die Nettoüberschüsse trotz der Erhöhung der Kohlepreise stark zurückgegangen seien: durch die Erhöhung der Löhne, das Ansteigen der Materialkosten, das Fahren von Feierschichten infolge Überfüllung der Halden und mangelnden Transportmöglichkeiten, die freiwilligen Zuwendungen an die Familien der Kriegsteilnehmer, die Beschaffung von Lebensmitteln für die Beschäftigten und die sehr unterschiedlichen Verhältnisse im Untertagebau. Der Kritik, daß eine Reihe von Gesellschaften hohe Dividenden ausschüttet, begegnet Redner mit dem Hinweis auf die stillen Reserven, die in guten Jahren gebildet worden seien und nun herangezogen würden.*

v. Raumer *(Vertreter des RSchatzA) stellt eine Bemerkung des Abg. Keil über die amerikanischen Kohlepreise richtig und zitiert zur Frage der Vergasung von Kohle aus einer Zuschrift des deutschen Verbandes technisch-wissenschaftlicher Vereine an den Reichsschatzsekretär. Diese Zuschrift warne vor einer Überschätzung der wirtschaftlichen Vorteile, die sich bei Gaskraftanlagen durch die Gewinnung von Nebenprodukten ergäben, und gelange zu dem Schluß, daß der gegenwärtige technische und wirtschaftliche Stand der Vergasung von Kohle eine Besteuerung noch nicht zulasse.*

Graf Roedern *weist darauf hin, daß die Kohlensteuer die Weiterentwicklung des Vergasungsverfahrens keineswegs behindere, sondern im Gegenteil die Industrie dazu ermutige, die steuerliche Mehrbelastung durch sparsamere Verfahren wie z. B. die Vergasung aufzufangen.*

Wildgrube *(K)*[11] *erklärt für seine Fraktion, daß sie grundsätzlich bereit sei, der Kohlensteuer zuzustimmen, sich aber ihre Entscheidung im einzelnen vorbehalte. Oberster Gesichtspunkt bei der Stellungnahme zu dieser Steuer müsse sein, daß das Reich unbedingt weiterer Einnahmen bedürfe. Redner weist Einwände der Sozialdemokratie gegen die Kohlensteuer zurück und bestreitet einen Zusammenhang zwischen der Lebensmittelteuerung und der Kohleteuerung. Eine Gefahr für das Reich könne nur dann eintreten, wenn die Volksvertreter bei der Aufklärung über die Wirkung der Steuer nicht ihre Schuldigkeit täten. Vor allem die Mitglieder der Kommission hätten die Aufgabe, irrigen Anschauungen in dieser Hinsicht entgegenzutreten. Der Artikel von Professor Wolf im „Tag“*[5] *sei wohl ein Schulbeispiel für unzutreffende Erfassung eines Problems, da der Konsum in Wirklichkeit nicht mit 20 v.H., sondern nur mit 10 v.H. belastet werde. Redner begrüßt den Antrag Nr. 464 KDrS der FVP, der die Tendenz des Antrages Nr. 458 KDrS des Abg. Frhr. v. Gamp*

10 Otto v. Velsen, 1913 Oberbergrat, Ministerialdirektor im preußischen Ministerium für Handel und Gewerbe, seit August 1917 Generaldirektor der Bergwerksgesellschaft Hibernia in Herne.

11 Dr. Wildgrube, MdR 23. 11. 1916–Nov. 1918.

aufgreift und dem zufolge die Gemeinden und Gemeindeverbände berechtigt und verpflichtet sein sollen, Einrichtungen zu treffen, die der minderbemittelten Bevölkerung den Bezug von Kohlen für Hausbrandzwecke zum ortsüblich festgesetzten Preis abzüglich der Kohlensteuer ermöglichen. Das Reich soll den Gemeinden und Gemeindeverbänden in diesen Fällen die ausbezahlte Kohlensteuer zurückvergüten (§ 5a des Entwurfs).[12] *Redner bittet, die Deputatskohle ausdrücklich von der Steuer auszunehmen und trägt seine Bedenken gegen den Antrag des Abg. Müller (Fulda) vor, die Kleinbetriebe von der Steuer freizulassen. Abschließend erklärt er das Einverständnis seiner Fraktion mit einer Befristung der Steuer auf 3 oder 5 Jahre und mit der Heranziehung des Auslandes zur Kohlensteuer.*

Henke *(SAG) wirft den Anträgen Nr. 458 und 464 KDrS die Vortäuschung sozialer Fürsorge vor, verteidigt die Berechnungen von Professor Julius Wolf im „Tag“*[5] *und wendet sich gegen die Überordnung des Kapitals über die Arbeit als Produktionsmittel, wie es der Abg. Wildgrube getan habe. Redner trägt eine Reihe von Bedenken gegen die Kohlensteuer vor und befürwortet den Antrag Nr. 463 KDrS Müller (Fulda), der den RKanzler ersucht, die für die Preisbildung der Kohle im Kleinverkauf in Betracht kommenden Unterlagen dem Ausschuß vorzulegen, insbesondere die Unterlagen über die durch Lieferung der Werke an die Syndikate usw. entstehenden Preisaufschläge, ferner die Unterlagen über die Gewinnbeteiligung der Werke an den Syndikaten, der Syndikate oder ihrer Mitglieder an den Untergesellschaften und Kohlengroßhandlungen und die dadurch entstehende Preissteigerung.*

Frhr. v. Gamp *(DF) hält die Kohlensteuer nur als Kriegssteuer für gerechtfertigt und möchte sie auf ein Jahr befristet wissen. Er bittet den Reichsschatzsekretär um Auskunft über die Höhe der Beträge, mit denen man das Ausland bei der Kohleausfuhr belaste. Redner erinnert an die Anregung des Abg. Müller (Fulda) aus dem Jahr 1904, eine Kohlenfördersteuer einzuführen, und schließt nicht aus, daß man auch jetzt mit einer solchen Steuer auskomme. Er widerspricht der Auffassung der Sozialdemokraten, daß die Lebenshaltungskosten in allen Bereichen seit Kriegsbeginn laufend gestiegen seien*[13]*, und bedauert, daß das Reich oder Preußen nicht zugegriffen hätten, als vor 3 bis 5 Jahren die Erschließung der Braunkohlenfelder begonnen habe. Dem sozialdemokratischen Antrag, im Antrag Doormann Nr. 464 KDrS den Einkommensbetrag der Personen, die von den Gemeinden unterstützt werden, auf 4000 Mark festzusetzen, kann der Redner nicht zustimmen. Er bezeichnet es als verwunderlich, daß der Reichsschatzsekretär so sehr gegen die Monopole eintrete. Im Rückblick auf die mangelhafte Kohleversorgung Berlins im letzten Winter schlägt er vor, eine Organisation zur Versorgung von Minderbemittelten mit Heizmaterial zu schaffen und den Heizmitteltransport vorwiegend in die Sommermonate zu verlegen.*

---

12 Vgl. § 6 Abs. 2 des Kohlensteuergesetzes, in dem es hieß: „Sofern Gemeinden oder Gemeindeverbände nach vom Bundesrat aufzustellenden Grundsätzen Einrichtungen treffen, die den Inhabern von Kleinwohnungen den Bezug von Hausbrandkohlen verbilligen, so werden die für diesen Zweck bezogenen Kohlen von der Steuer zur Hälfte befreit.“

13 Tatsächlich waren die Lebenshaltungskosten seit Kriegsbeginn ständig gestiegen, während der Realverdienst der Lohnarbeiter abgenommen hatte. Vgl. Deutschland im Ersten Weltkrieg, Bd. 2, S. 243 ff.; Kocka, Klassengesellschaft, S. 12 ff.

Graf Roedern *bemerkt zu den gegenwärtigen Erträgen aus der Kohleausfuhr, daß diese in der Übergangszeit nach Kriegsende nicht im gleichen Umfang zu erwarten seien. Redner wehrt sich dagegen, als Monopolgegner bezeichnet zu werden, und präzisiert, daß er auf dem Gebiet des Handelsmonopols für Kohlen ein Gegner pro tempore sei, ein Reichsbergbaumonopol dagegen grundsätzlich ablehne.*

Helfferich *(StS des RA des Innern) macht Mitteilungen über die Ausfuhrgebühren für Kohle und bittet, diese Angaben vertraulich zu behandeln, da ihr Bekanntwerden Schwierigkeiten mit den Abnehmerländern auslösen würde. Redner legt dar, in welchem Umfang der deutschen Industrie bei ihren Exporten von Kohle, Eisen und Chemikalien in die neutralen Länder Freiheit gelassen werde und wieweit ihr Preisbeschränkungen auferlegt worden seien, um die Abkommen mit diesen Ländern überhaupt zu ermöglichen. Ein Ziel sei es auch, der Industrie durch erhöhte Exportpreise zu ermöglichen, ihre Inlandspreise entweder zu halten oder nur in geringerem Maß zu erhöhen und durch die Ausfuhr insgesamt ein Maximum an finanziellem Nutzen für das Reich herauszuholen.*

Gothein *(FVP) kann dem günstigen Urteil des Abg. Frhr. v. Gamp über die Lebensmittelversorgung nicht beipflichten; er hält die geplante Kohlensteuer in der Form einer Fakturensteuer für den besten Weg und verteidigt den Antrag Nr. 464 KDrS gegen die Kritik des Abg. Henke. Gegen den sozialdemokratischen Antrag Nr. 466 KDrS, im Antrag Nr. 464 KDrS den Einkommensbetrag der Personen, die von den Gemeinden unterstützt werden, auf 4000 Mark festzusetzen, habe er erhebliche Bedenken. Einstweilen bitte er, den Antrag Nr. 464 KDrS anzunehmen, für den vielleicht bis zur zweiten Lesung eine bessere Formulierung gefunden werden könne. Anders als der Abg. Keil, der in der Kohlensteuer eine Gefahr für die Wettbewerbsfähigkeit der deutschen Kohle nach dem Krieg sehe, rechne er mit einem erhöhten Bedarf der Nachbarländer in der Übergangszeit. Allerdings werde man die Förderleistung verbessern müssen. Da Österreich die Kohlensteuer sehr wahrscheinlich auch einführen werde, stelle seine Fraktion den Antrag Nr. 457 KDrS. Dieser soll den Bundesrat ermächtigen, bezüglich der Einfuhr aus Staaten, die selbst eine Steuer auf Kohle erheben, Vereinbarungen zu treffen, durch welche eine Doppelbesteuerung der Kohle vermieden wird. Redner befürwortet eine Befristung der Kohlensteuer auf 3 Jahre, so wie es der nationalliberale Antrag vorsehe. Die Schaffung eines Reichsbergbaumonopols oder eines Handelsmonopols halte er unter den gegenwärtigen Bedingungen für unmöglich. Die Bemühungen des preußischen Ministers für Handel und Gewerbe, v. Sydow, um eine Ermäßigung des Kohlepreises sehe er trotz mancher Kritik als teilweise geglückt an. Die vom Abg. Keil vorgebrachte Gegenüberstellung der Betriebsüberschüsse und der Nettoüberschüsse halte er nicht für beweiskräftig. Redner erörtert dann den Zusammenhang zwischen der Kohlensteuer und den Preisen für Eisenwaren, äußert Bedenken gegen die Einführung von Höchstpreisen für Kohle unter Kontrolle des Reichstags und hält – im Gegensatz zu dem zuvor angesprochenen Artikel in der „Frankfurter Zeitung“[6] – eine grundsätzliche Lösung der Steuerfrage im Reich und in den Einzelstaaten während des Krieges nicht für möglich.*

Der **Vorsitzende** *vertagt die Sitzung um 13.15 Uhr für eine Mittagspause und eröffnet sie wieder um 15 Uhr.*

Müller *(Fulda) (Z) bestätigt die Feststellung des Abg. Frhr. v. Gamp, daß er, Redner, bereits 1904 eine Kohlensteuer vorgeschlagen habe und führt aus, warum die damals von ihm angeregte Förderabgabe in Höhe von 50 Pfg. pro Tonne unter den heutigen Umständen nicht diskutabel sei. Redner wendet sich dann seinem eigenen Antrag Nr. 463 KDrS zu, der den RKanzler ersucht, dem Ausschuß Material über die Preisbildung im Kohlenhandel vorzulegen. Er begründet diesen Antrag, indem er die Mißstände im Kohlenhandel an konkreten Beispielen illustriert. Zum Schluß gibt er einige Anregungen, wie die von ihm beantragten Informationen beschafft werden könnten.*

Stöve *(NL) begrüßt die Absicht des Abg. Müller (Fulda), das Zustandekommen des Gesetzes zu erleichtern, und weist die eingehende Kritik des Abg. Keil an diesem Gesetz zurück, in dem er sich mit mehreren seiner Argumente auseinandersetzt. Im Hinblick auf die Belastung des Auslandes durch die Ausfuhrabgabe solle man es sich wohl überlegen, ob man eine Steuer ablehne, die hohe Beträge vom Ausland hereinholen könne. Seine Fraktion sei durchaus bereit, die Minderbemittelten von der Steuer freizulassen. Für die Annahme, daß das Ausland, vor allem England, die Kohle später billiger liefern könne als Deutschland, sei nicht der geringste Grund vorhanden.*

Graf Roedern *legt anhand von Zahlen dar, daß die Kohleförderung Deutschlands und Nordamerikas die englischen Förderleistungen bis 1912 weit überrundet hätten.*

Hoch *(SPD) gibt zu bedenken, daß man mit der Kohlensteuer das Gebiet der Ausfuhrzölle betrete. Die Antwort des Auslandes werde eine Verteuerung der Exportartikel sein, und wenn Deutschland seine Kohle daraufhin wieder verteure, so ergebe sich eine Schraube ohne Ende, und die Kosten fielen letzten Endes doch dem Verbraucher und der großen Menge der arbeitenden Bevölkerung zur Last. Angesichts der unnötigen Verteuerung durch den Zwischenhandel müßte man die Debatte eigentlich vertagen, bis die vom Abg. Müller (Fulda) in Nr. 463 KDrS beantragte Zusammenstellung vorliege, die er schon nach der Mittagspause erwartet hätte.*

Der **Vorsitzende** *bemerkt dazu, daß die Zusammenstellung zum Druck gegeben, aber noch nicht fertig geworden sei, da der Satz von Zahlen immer aufhalte.*

Hoch *bemerkt, daß er dem StS auch keinen Vorwurf machen wolle. Da die Zusammenstellung aber noch nicht vorliege, könne er auf die Frage nicht eingehen. Redner wendet sich dann gegen einen Vergleich der Kurswerte und der Dividenden,[9] der wenig aussage, und beanstandet die hohen Gewinne einer Anzahl von Bergwerksbetrieben; diese müßten an die Reichskasse abgeführt werden.*

Erzberger *(Z) spricht sich für die Kohlensteuer aus. Wenn es auf diese Weise möglich sei, vom Ausland 200 Millionen hereinzubekommen, dann solle man diesen Weg unbedingt gehen. Bedenken gegen die Verteuerung bestünden sowohl in bezug auf die Hausbrandkohle als auch in bezug auf die Industriekohle, wobei die Verteuerung für die Industriekohle nicht abzuwenden sei. Dagegen lasse sich eine Verbilligung für die Verbraucher teilweise durch eine Sanierung des Kohlenhandels erreichen, wenn man davon ausgehe, daß mindestens 50 v.H. der Kosten auf dem Wege von der Zeche zum Verbraucher entstünden. Redner geht dann auf die Frachttarife für Kohlentransporte ein und vertritt die Auffassung, daß beim Aufbau der Kohlensteuer auch die Frage der Tarifreform gestellt werden müsse. Er fordert einen möglichst kurzen Weg*

der Kohle vom Produzenten zum Verbraucher, wobei er jedoch den Kleinhandel nicht ganz ausgeschaltet wissen möchte. Ziel müsse es sein, die Kohlen trotz des Zuschlages von 20 v.H. für den kleinen Mann nicht wesentlich zu verteuern. Die erforderlichen Zahlen ließen sich auf telegraphischem Wege in wenigen Tagen zusammentragen. Ein Handelsmonopol lasse sich während des Krieges nicht schaffen.

Gothein *hält die Verhältnisse im west- und mitteldeutschen Kohlenhandel gleichfalls für unerwünscht, bezweifelt aber, daß die telegraphische Beschaffung von Zahlenmaterial zu einer einwandfreien und zuverlässigen Zusammenstellung im Sinne des Antrags Nr. 463 KDrS führen werde. Redner stellt weiter die Frage, wieweit aufgrund des zu beschaffenden Materials überhaupt gesetzgeberisch vorgegangen und in bestehende Privatverträge eingegriffen werden könne. Er nennt in diesem Zusammenhang auch Bergrechte wie die der Fürsten Pleß,*[14] *die die Gesetzgebung noch nicht habe aufheben können und die man auch nur gegen eine Entschädigung ablösen könne. Zu den Ausfuhrzöllen bemerkt der Redner, daß die Bedenken gegen solche Zölle es nahelegten, nur in der Form einer allgemeinen Besteuerung vorzugehen. Er hat keine Einwände gegen KDrS Nr. 463, glaubt aber nicht, daß die darin geforderten Erhebungen zu einem greifbaren Ergebnis führen würden.*

Hoch *bemerkt, daß die Schaffung von Einfuhrzöllen die Industrie am meisten benachteiligen und damit auch die Lage der Arbeiter ganz bedeutend erschweren würde. Er bezweifelt, daß die Kommunen in der Lage sein würden, die nachteiligen Wirkungen der Kohlensteuer auf die Einkommensschwächeren auszugleichen und befürwortet schließlich den Antrag Müller (Fulda) Nr. 463 KDrS.*

Graf Westarp *(K) würde ebenso wie seine Fraktion eine Lösung begrüßen, die die Verteuerung der Hausbrandkohle aus der Welt schafft, vermag indessen aus den Ausführungen des Abg. Erzberger nicht zu erkennen, wie dieser dem Kohlenhandel in seiner vielfältigen Organisation beikommen wolle, da er ja auch ein Monopol ablehne. Redner befaßt sich dann mit der in Antrag Nr. 463 KDrS beantragten Übersicht über die Gewinne im Kohlenhandel sowie dem Antrag Nr. 465 KDrS von Mayer (Kaufbeuren), wonach der Kohlengroßhandel aus Anlaß dieser Besteuerung seine Preisfestsetzungen ab 15. März 1917 nicht über den Betrag der Kohlensteuer hinaus erhöhen darf und der Kohlenkleinhandel zur Erhöhung der Preise vom 15. März 1917 an über den Betrag der Steuer hinaus der besonderen Erlaubnis der unteren Verwaltungsbehörde bedarf. Redner hat die Sorge, daß diese Anträge zu einer Art Monopol für die Regierung führen würden, und schlägt vor, zunächst in der Beratung des Gesetzes fortzufahren.*

v. Velsen *hat aufgrund seiner jahrzehntelangen Erfahrung den Eindruck, daß die Frage der Zwischengewinne beim Kohlenhandel gewaltig überschätzt werde. Er führt aus, daß etwa 80 v.H. der Kohle über staatliche Handelsbüros direkt an den Verbraucher abgegeben würden und daß er die Aufschläge des Kohlengroßhandels in Oberschlesien keineswegs als überwältigend ansehe. Ein Zuruf „Schachtelgesellschaften!" veranlaßt ihn zu einer längeren Ausführung darüber, daß die ganzen*

14 Hans Heinrich Fürst v. Pleß (1861–1938), preußischer Legationssekretär und Oberst, im diplomatischen Dienst 1887–1891, widmete sich dann der Verwaltung seiner Besitzungen. Schloß Pleß war im Kriege zeitweise Sitz des kaiserlichen Hauptquartiers.

Schachtelgesellschaften im wesentlichen immer wieder das Kohlensyndikat[4] seien und daß die Gewinnspannen letzten Endes immer in den Dividenden der großen Kohlegesellschaften[13] zum Ausdruck kämen. Er legt dar, daß die niedrigen Inlandspreise für Kohle nur durch die Gewinne beim Kohlenexport ermöglicht würden, und begründet die Verteuerung der Kohle um 50 v.H. auf dem Weg von der Zeche zum Verbraucher mit den Kostensteigerungen für Fracht, Umladung und Sortierung.

Mayer *(Kaufbeuren) (Z) befaßt sich mit der Wandlung des Kohlenkontors zum Kohlensyndikat als der großen Zentrale des Kohlevertriebs, an dem neben Reedern auch die überwiegende Mehrzahl der Kohlengroßhändler beteiligt seien. Redner beleuchtet dann die Verhältnisse beim rheinisch-westfälischen Kohlensyndikat, die sich auf ganz legaler Grundlage so entwickelt hätten, daß Eingriffe nur sehr schwer und auch nur gegen entsprechende Entschädigung denkbar seien. Er bedauert, daß die wenig erfreuliche Entwicklung in der Braunkohlenindustrie nicht vermieden worden sei und daß weder die Reichsregierung noch die Einzelstaaten das Interesse der Allgemeinheit hier stärker wahrgenommen hätten. Redner begründet dann seinen Antrag Nr. 465 KDrS, den der Abg. Graf Westarp zuvor schon angesprochen hatte.*

David *(SPD) vertritt die Auffassung, daß der Zwischenhandel wirksam nur durch Höchstpreise in allen Instanzen allmählich ausgeschaltet werden könne. Das Reich wie auch die Einzelstaaten hätten jedenfalls ein Recht, die „Handelssatrapien" abzuschaffen. Die in den KDrS Mayer (Kaufbeuren) Nr. 465 und Mumm Nr. 470 KDrS beantragte Festlegung der Kohlenpreise vom 15. März 1917 derart, daß ihre Erhöhung keinesfalls den Betrag der Kohlensteuer übersteigt, dürfe anders als in den Anträgen nicht von den unteren Verwaltungsbehörden bzw. von den Landeszentralbehörden genehmigt werden, sondern müsse allein den Reichsbehörden überlassen bleiben. Redner fordert, im Interesse der Gesamtwirtschaft den „schmarotzenden Zwischenhandel" auszumerzen und auch die Frage der Bergrechte etwas weniger ängstlich anzugehen, als dies der Abg. Gothein getan habe.*

Henke *will dem Antrag Müller (Fulda) Nr. 463 KDrS zustimmen, weil die darin beantragten Übersichten seiner Partei wertvolle Argumente gegen die Kohlensteuer liefern würden. Redner glaubt ähnlich wie Oberberghauptmann v. Velsen, daß, selbst wenn die verteuernde Wirkung des Zwischenhandels ausgeschaltet würde, die Zechen ihrerseits die Erhöhung des Kohlepreises direkt vornehmen würden.*

Liesching *(FVP) erklärt, daß seine Partei für den Antrag Müller (Fulda) stimmen werde. An einer Diskussion über die Enteignung von Privatvermögen und die Aufhebung der Bergrechte werde er sich dagegen nicht beteiligen. Redner begründet den Antrag Nr. 464 KDrS und bittet um seine Annahme.*

Mumm *(DF) erinnert an die weitgehende Übereinstimmung der Anträge Nr. 465 und 470 KDrS und hofft, daß aus den beiden Anträgen ein einhelliger Antrag entstehen werde. Redner würde gerne erfahren, ob die Mitglieder des Ausschusses ein schärferes Vorgehen gegen die Bergrechte oder sogar deren entschädigungslose Aufhebung gutheißen würden, damit in dieser Zeit, wo alle Mittel benötigt würden, die Einnahmen auf das Reich übergingen. Er gebe damit nur eine Anregung, einen formellen Antrag stelle er noch nicht. Den Antrag Nr. 464 KDrS begrüße er, weil er Vorarbeiten für ein Monopol leiste.*

Riesser *(NL) erklärt, daß seine Fraktion für den Antrag Müller (Fulda) Nr. 463 KDrS, nicht aber für den Antrag Nr. 465 KDrS stimmen werde. Redner trägt Bedenken gegen die Anträge Nr. 465 und 470 KDrS vor und führt die hauptsächlichen Mißstände, wie sie sich in der Kriegswirtschaft herausgestellt hätten, auf die Ausschaltung des legitimen Handels zurück. Unter Berufung auf einen Artikel von Graf Schwerin-Löwitz im „Tag"[15] wendet er sich dagegen, den Handel insgesamt als „schmarotzenden Zwischenhandel" abzutun, und stellt seine unentbehrlichen Funktionen heraus.*

Der **Vorsitzende** *teilt mit, daß ein sozialdemokratischer Antrag Nr. 472 KDrS eingegangen sei, dem § 6 als Abs. 4 hinzuzufügen: „Die Werke und Syndikate sind verpflichtet, an Gemeinden sowie an Bezugs- und Konsumgenossenschaften Kohlen direkt und zu Werkpreisen abzugeben."*

David *glaubt im Gegensatz zum Abg. Riesser, daß es die Mißstände deswegen gebe, weil der Handel nicht genügend ausgeschaltet worden sei.*

Riesser *spricht dem Abg. David das Recht ab, den legitimen Handel mit dem Kettenhandel, den Schiebungen und den Wuchergeschäften auf eine Stufe zu stellen. Redner fordert, die Zwangsmaßnahmen nach dem Krieg wieder zu beseitigen: „Wir seien im Kriege auf der schiefen Ebene der staatssozialistischen Wirtschaft und des Ausschlusses der notwendigen Grundlagen jeder Friedenswirtschaft, der Gesetze des freien Angebots und der freien Nachfrage schon so weit gerutscht, daß uns zu rutschen kaum etwas übrigbleibt. Es sei höchst Zeit, hier ein Ende zu machen."*

Gröber *(Z) bemerkt zur GO, daß er es für richtiger halte, jetzt über den Antrag Müller (Fulda) abzustimmen und nach der Entscheidung über den Antrag die weitere Beratung des Gesetzentwurfs auszusetzen.*

Schiffer *(Magdeburg) (NL) kann sich dem Vorschlag des Abg. Gröber nicht anschließen, weil er bereits getroffenen Abmachungen widerspreche. Er bitte daher, den Antrag Müller (Fulda) für sich selbst laufen zu lassen und sofort in die Beratung der einzelnen Vorschriften des Entwurfs einzutreten.*

Graf Westarp *schließt sich dem Wunsch des Vorredners an, das Gesetz in seinen Einzelheiten soweit wie möglich zu fördern. Die Abstimmung über § 1 könne man ja aussetzen.*

Gothein *hält den Vorschlag des Abg. Grafen Westarp für geeignet, zu einer Verständigung zu kommen.*

Liesching *stellt fest, daß der Ausschuß schon in die Einzelberatung eingetreten sei, nur formell seien die einzelnen Paragraphen nicht aufgerufen worden. Den Ausführungen des Grafen Westarp stimme er zu.*

Mayer *(Kaufbeuren) hält die Beschaffung der Unterlagen aufgrund des Antrags Nr. 463 KDrS in jedem Fall für außerordentlich wertvoll.*

Schiffer *(Magdeburg) ist der Meinung, daß eine Regelung des Kohlenvertriebs für jetzt und für die Zukunft nicht innerhalb dieses Gesetzes vorgenommen zu werden brauche.*

---

15 Näheres war nicht feststellbar.

Erzberger *erklärt, daß durch den Antrag Müller (Fulda) ein neuer grundlegender Gedanke in die Kohlensteuer hineingebracht werde, weshalb seine Partei bitte, die Beratung des Gesetzentwurfs auszusetzen, bis das Material vorliege.*

Der Antrag Müller (Fulda) Nr. 463 KDrS wird einstimmig angenommen. Danach beschließt der Ausschuß, die Weiterberatung des Kohlensteuergesetzes vorläufig auszusetzen.

Der **Vorsitzende** *vertagt die Sitzung.*

130. Sitzung vom 13. März 1917

Beginn: 10.03 Uhr. Pause: 12.56 bis 14.38 Uhr. Vorsitzender: Abg. Spahn.

Tagesordnung: 1. Feststellung des Berichtes über den Gesetzentwurf über eine weitere Kriegsabgabe der Reichsbank für 1916 – Nr. 620 DrS – Berichterstatter Abg. Noske.[1] 2. Entwurf eines Gesetzes über die Besteuerung des Personen- und Güterverkehrs – Nr. 631 DrS.[2]

Nachdem der **Vorsitzende** *die Sitzung eröffnet hat, wird der Bericht zum Gesetzentwurf über eine weitere Kriegsabgabe der Reichsbank für 1916 festgestellt.[1] Es folgt darauf die allgemeine Besprechung über den Entwurf eines Gesetzes über die Besteuerung des Personen- und Güterverkehrs. Zum Berichterstatter wird der Abg. Pfleger bestimmt.[2]*

Gothein *(FVP) erklärt, daß ihm von allen Steuern die Verkehrssteuer die unangenehmste sei. Seine Fraktion werde sich die endgültige Stellungnahme vorbehalten und ihre endgültige Zustimmung nur unter der Voraussetzung geben, daß der Straßenbahnverkehr, der Untergrund- und Hochbahnverkehr, der Schiffsverkehr in die Naherholungsgebiete und – in gewissem Umfang – auch der Vorortverkehr von der Steuer freigelassen würden (Antrag Nr. 473 Ziffer 2 KDrS).[3] Während die Steuer beim Personenverkehr ertragen werden könne, rufe sie beim Güterverkehr die allerschwersten Bedenken hervor, vor allem weil sie die schon sehr ungleiche Entwicklung der Industrie in einzelnen Gebieten noch weiter verschärfen würde. Er schlage deshalb mit dem Antrag Nr. 473 Ziffer 4 KDrS vor, bei der Güterbeförderung die Abgabe bei einem Transportweg bis 50, 100, 150, 200 und über 200 km jeweils auf 9, 8, 7, 6 und 5 v.H. des Beförderungspreises festzulegen. Vor allem müsse die Kohle von der Steuer ausgenommen werden, weil sonst im Falle der Annahme des Kohlensteuergesetzes[4] eine unerträgliche Doppelbesteuerung vorliegen würde. Man*

1 Zur Berichterstattung im Plenum s. 126. Sitzung, Anm. 1.

2 Zur Berichterstattung im Plenum s. Sten. Berichte, Bd. 309, 94. Sitzung vom 28. 3. 1917, S. 2782 ff. und Anlagen zu den Sten. Berichten, Bd. 321, Nr. 709. Das Gesetz über die Besteuerung des Personen- und Güterverkehrs trat am 8. 4. 1917 in Kraft (RGBl. 1917, S. 329 ff.).

3 Die KDrS sind abgedruckt in dem schriftlichen Bericht des Ausschusses in Anlagen zu den Sten. Berichten, Bd. 321, Nr. 709.

4 S. 126. Sitzung, Anm. 4.

werde sich auch überlegen müssen, ob nicht durch eine Vereinheitlichung des Eisenbahnwesens eine größere Ersparnis zu erzielen sei.

Der **Vorsitzende** *bittet, die Frage der Vereinheitlichung des Eisenbahnwesens bis zur Anwesenheit des preußischen Eisenbahnministers*[5] *zurückzustellen.*

Erzberger *(Z) erklärt, daß man den Gesetzentwurf unter dem Gesichtspunkt einer notwendigen abschließenden Besteuerung des Verkehrs sehen müsse; an diese werde sich dann eine gründliche Tarifreform*[6] *in den Einzelstaaten anschließen, für die in diesem Entwurf eine Vorarbeit geleistet werde. Die Verkehrssteuern seien angenehm, weil der Steuerzahler wisse, daß alle diese Steuern in die Reichskasse fließen und das Prinzip der vermehrten Abwälzung dabei nicht Platz greife. Angesichts der unvermeidbar gewordenen höheren Besteuerung des Verkehrs schlage er eine einheitliche Besteuerung im Personen- und Güterverkehr vor. Redner stimmt dem Abg. Gothein in der Steuerbefreiung für die Straßenbahnen und den Vorortverkehr zu, hält wegen des dadurch bedingten Steuerausfalls eine höhere Besteuerung der Kraftfahrzeuge für unvermeidlich und spricht sich dafür aus, beim Güterverkehr die Kohle und vielleicht noch andere Güter von der Steuer auszunehmen. Er regt weiter an, die Steuer zu staffeln und auch die Beförderung von Schienenmaterial und Kohle durch die preußische Eisenbahnverwaltung für ihren eigenen Bedarf mit einer Steuer zu belegen, um hier eine Gleichheit mit den anderen Eisenbahnverwaltungen herzustellen.*

List *(NL)*[7] *führt aus, daß seine Fraktion der Verkehrssteuer nicht unfreundlich gegenüberstehe. Redner wünscht im Hinblick auf die kommende Tarifreform,*[6] *daß die vorgeschlagene Besteuerung des Personenverkehrs die letzte Besteuerung darstelle, da die Einzelstaaten mit festen Zahlen rechnen müßten. Er befürwortet die Befreiung des Straßenbahn- und Vorortverkehrs von der Steuer; gegen eine Besteuerung des Automobil- und Pferdedroschkenverkehrs hat er dagegen keine Einwände. Redner bittet, den Wegfall des Fixstempels*[8] *im Güterverkehr und die Freilassung der Kohle von der Verkehrssteuer zu erwägen. Für die Güterbeförderung hält er eine Staffelung nach Entfernung für notwendig, weil die steuerlichen Belastungen sich sonst ausschließlich zugunsten der industriellen Ballungsgebiete auswirken würden. Abschließend bittet er um Material zur Beurteilung der vorgetragenen Fragen.*

Graf Roedern *(StS des RSchatzA) antwortet auf die von den drei Vorrednern berührten Fragen in großen Zügen. Er behandelt zunächst bei der Besteuerung des Güterverkehrs die Frage, ob die Regierung eine gleichmäßige prozentuale Steuer unter Beibehaltung des Fixstempels einführen oder aber den Fixstempel aufheben und die neue Steuer nach Entfernungen staffeln solle. Redner führt aus, daß die Regierung sich entschlossen habe, den Stempel beizubehalten, da er auf weitere*

---

5 Paul v. Breitenbach: s. 10. Sitzung, Anm. 17.

6 Zur Tarifpolitik der deutschen Eisenbahnverwaltungen im Ersten Weltkrieg s. Sarter, Eisenbahnen, S. 187 ff.

7 Friedrich List, MdR 1912–1918, Rechtsanwalt, seit Februar 1917 stellv. Vors. der Reichstagsfraktion.

8 Der Fixstempel war die in einem festen Betrag erhobene Stempelsteuer im Gegensatz zu dem nach dem Wert des Gegenstandes abgestuften Wertstempel. Stempelsteuern gab es seit dem Gesetz betreffend die Erhebung von Reichsstempelabgaben vom 1. 7. 1881 (RGBl. 1881, S. 185).

Entfernungen ausgleichend wirke und begründet dies näher. Er registriert mit Zufriedenheit, daß wesentliche Einwände gegen eine neue Besteuerung des Verkehrs bisher nicht erhoben worden seien, und unterstreicht die Bemerkung des Abg. Erzberger, daß ein Ausfall durch Steuerermäßigungen oder Befreiungen an anderer Stelle wieder ausgeglichen werden müsse. Redner wendet sich dann dem Anliegen der Vorredner zu, dem Verkehr auf absehbare Zeit die letzte Steuer aufzuerlegen, damit er sich darauf einrichten könne und man zugleich auch für das Reich den definitiv notwendigen Betrag herausholen könne. Danach führt der Reichsschatzsekretär aus, warum nur ein Teil der bisher gehörten Vorschläge mit diesem Vorschlag vereinbar sei. Er spricht sich für eine Besteuerung auch des Straßenbahnverkehrs aus, weil möglichst der gesamte Verkehr herangezogen werden solle; die Besteuerung des Droschkenverkehrs habe man dagegen nicht mit in den Entwurf hineingenommen, weil man die Schwierigkeiten der Veranlagung gefürchtet habe. Die Frage der Kraftfahrzeugsteuer für Privatwagen könne in diesem Gesetz nicht gelöst werden, weil in diesem Fall ein besonderes Gesetz unter Abänderung des bisherigen Gesetzes[9] *gemacht werden müsse. Was die Straßenbahnen betreffe, so könne er nicht anerkennen, daß eine Tariferhöhung zum gegenwärtigen Zeitpunkt allzu große Schwierigkeiten bereiten würde. Redner setzt sich dann mit dem Zusammenhang zwischen der Besteuerung der Gütertarife und der Kohlensteuer auseinander und legt dar, warum entgegen der zuvor vertretenen Auffassung die Kohlensteuer keine zusätzliche Belastung für Gütertransporte auf größere Entfernungen bringe. Redner geht dann auf Art. 45 Ziffer 2 der Reichsverfassung*[10] *ein und führt aus, warum diese Verfassungsbestimmung der geplanten Verkehrssteuer weder materiell noch formell entgegenstehe.*

Stieger *(UnterStS im preuß. Ministerium der öffentlichen Arbeiten) legt dar, welche Stellung die preußische Staatseisenbahnverwaltung in den regelmäßigen Konferenzen mit den übrigen Staatsbahnen in der Frage der Verkehrssteuer eingenommen habe. Der UnterStS nennt unter den Gesichtspunkten für die gemeinsame Stellungnahme zu dieser Steuer die geringen Erhebungskosten, die Frage des am meisten geeigneten Steuersystems, die Frage der Staffelung, den verbleibenden Spielraum für etwaige Tariferhöhungen, die in Preußen nicht vor der Durchführung der Verkehrssteuer vorgenommen werden sollen, sowie die nicht ganz vermeidbare Belastung für den Kohlebezug Süddeutschlands. Redner empfiehlt abschließend, die Kohle und auch den Vorortverkehr nicht von der Verkehrssteuer auszunehmen.*

---

9 Die Kraftfahrzeugsteuer wurde eingeführt durch das Reichsstempelgesetz vom 3. 6. 1906, Tarifnummer 8a, Ziff. 2 (RGBl. 1906, S. 695). Sie galt in der Rechtsprechung anfangs als eine in der Hauptsache beim Aufwandtreibenden unmittelbar erhobene Luxussteuer; vgl. Wilhelm Gerloff und Franz Neumark (Hrsg.), Handbuch der Finanzwissenschaft, 2. Bd. Tübingen 2. Aufl. 1956, S. 633.

10 Der Art. 45 RV lautete: „Dem Reich steht die Kontrolle über das Tarifwesen zu. Dasselbe wird namentlich dahin wirken:
1. daß baldigst auf allen deutschen Eisenbahnen übereinstimmende Betriebsreglements eingeführt werden,
2. daß die möglichste Gleichmäßigkeit und Herabsetzung der Tarife erzielt, insbesondere daß bei größeren Entfernungen für den Transport von Kohlen, Koks, Holz, Erzen, Steinen, Salz, Roheisen, Düngemitteln und ähnlichen Gegenständen ein dem Bedürfnis der Landwirtschaft und Industrie entsprechender ermäßigter Tarif, und zwar zunächst tunlichst der Einpfennigtarif, eingeführt wird."

Keil *(SPD) hält die Aussicht, die Vorlage zu Fall zu bringen, für gering. Er verweist darauf, daß auch diese Steuer wieder die breiten Massen belaste, dabei höchst ungleich wirke und vor allem einzelne Industriezweige ungleichmäßig belaste. Gegen die Steuer spreche auch, daß sie eine Neuordnung des Verkehrs in der Übergangszeit sehr erschweren und einen willkommenen Vorwand zu weiteren Preissteigerungen, vor allem auf dem Nahrungsmittelsektor, bieten würde. Einen besseren Weg zur Beschaffung der erforderlichen Mittel sieht Redner in einer Vereinheitlichung des Verkehrs, in einer Vereinfachung der Betriebe sowie in der Besteuerung der Betriebsüberschüsse oder Reinerträge der einzelstaatlichen Eisenbahnverwaltungen. Weitere Anliegen des Abg. Keil sind die Einbeziehung des Frachturkundenstempels*[11] *in die neue Verkehrssteuer, geeignete Maßnahmen gegen die Verteuerung der Post in Gegenden ohne Eisenbahn, die steuerliche Berücksichtigung des Autoverkehrs in abgelegenen Gegenden, die Rücksichtnahme auf die Autoindustrie insgesamt, da sonst Industrie und Arbeiterschaft empfindlich getroffen würden, und das Festhalten an der bisherigen Grenze von 60 Pf. pro Fahrkarte im Nahverkehr. Redner kritisiert die bisherige Fahrkartensteuer, die die 1. Wagenklasse zu Lasten der 3. und 4. Wagenklasse ungeheuer begünstige und wendet sich gegen eine schematische Belastung des Güterverkehrs ohne Rücksicht auf die Entfernung. Der Anregung, die Kohlen von der Güterbesteuerung auszunehmen und die Güterbeförderung der preußischen Staatsbahnen für den Eigenbedarf steuerlich heranzuziehen, stimmt er zu. Redner sieht in dem Steuergesetz insgesamt eine Begünstigung der gesamten preußischen Verkehrsverhältnisse und eine Benachteiligung der übrigen Teile des Reichs; er findet es unverständlich, daß die nichtpreußischen Eisenbahnverwaltungen und Staatsregierungen der Vorlage ohne weiteres zustimmen könnten.*

Graf Roedern *legt die Schwierigkeiten dar, die der vom Vorredner angeregten Besteuerung der einzelstaatlichen Bahnverwaltungen entgegenstünden. Mit der Freilassung der Arbeiterfahrkarten von der Steuer werde die Reichsverwaltung einem großen Teil der Bedenken gerecht, die die Vorredner bezüglich des Vorort- und Nahverkehrs vorgetragen hätten. Es gebe auch keine Bedenken, daß die Straßenbahnen Arbeiterfahrkarten im Abonnement einführen.*

Stieger *führt aus, daß die Forderung nach einer Staffelung der Steuer durch die Tarifgestaltung für die wichtigsten Massengüter schon in weitestem Umfang erfüllt werde.*

Frhr. v. Gamp *(DF) geht davon aus, daß auch die öffentlichen Verkehrsbetriebe ihre Selbstkosten decken und eine gewisse Rentabilität nachweisen müßten, und sieht von daher eine Verteuerung auch des Verkehrs für unvermeidlich an. Er wendet sich gegen eine von der Verfassung nicht vorgesehene Besteuerung der einzelstaatlichen Eisenbahnverwaltungen durch das Reich, weil das zu einem Einheitsstaat führen würde, und billigt eine Abstufung der Personenverkehrssteuer von 10 bis 16 v.H. Für den Fall, daß die Straßenbahntarife erhöht würden, befürwortet er die Abführung eines Teils der Mehreinnahmen an das Reich; ebenso hat er keine Bedenken gegen eine Kraftfahrzeugsteuer und eine weitere Erhöhung der Postgebühren.*

11 S. Frachturkundenstempelgesetz vom 17. 6. 1916 (RGBl. 1916, S. 555 ff.).

Mumm *(DF) tritt dafür ein, im Nah- und Sonntagsverkehr die Preisgrenze von 60 Pf. beizubehalten, um eine gesunde Siedlungs- und Wohnungspolitik sowie eine Dezentralisierung der Industrie zu fördern. Redner empfiehlt eine Wertzuwachssteuer, die den vollen Wertzuwachs zugunsten von „Neu-Deutschland" fortsteuern müsse, ferner eine schärfere Besteuerung der Kraftwagen zum Einzelgebrauch mit Ausnahme der Arztwagen und schließlich die Ausgabe von Arbeiterzeitkarten auf Strecken über 50 km „zur Förderung der Heimatliebe" (Antrag Nr. 474 KDrS).*

Schiele *(K) äußert Bedenken gegen die Belastung des Straßenbahn- und Busverkehrs, der Kleinbahnen, der Lastkraftwagen und der Kohlentransporte. Die geplante Staffelung der Zuschlagssätze erscheint ihm technisch außerordentlich schwierig, und er bezeichnet es als eine Aufgabe der Eisenbahnverwaltung, den erstrebten Ausgleich durch Klassifizierung der Güter und durch Berücksichtigung der Entfernungen zu finden. Redner rät, die Wirkung der Steuer abzuwarten, um die nötigen Sätze zu finden.*

v. Breitenbach *(preuß. Minister der öffentlichen Arbeiten, Chef des Reichsamtes für die Verwaltung der Eisenbahnen) legt dar, wie der Entwurf zum Verkehrssteuergesetz entstanden ist, wobei er näher auf das Tarifsystem der Einzelstaaten eingeht. Redner erörtert dabei die Tarife für Eisenbahntransporte zwischen Ostpreußen und Oberschlesien, die Frage der Kohlentransporte nach Süddeutschland, die unfreundliche Haltung des preußischen Abgeordnetenhauses zur Verkehrssteuer und die Steuerpraxis in Österreich-Ungarn. Er warnt davor, den Wert und die Wirksamkeit der Verkehrssteuer dadurch wesentlich herabzumindern, daß man gewisse Bereiche wie den Straßenbahnverkehr oder die Kohlentransporte von ihr ausnehme. Redner will auch die 4. Klasse der Eisenbahn nicht von der Steuer ausnehmen, dagegen die Arbeiter- und Schülerfahrkarten freilassen. Er kommt dann auf die Forderung zurück, die siebenprozentige Steuer als Staffelsteuer einzuführen und erklärt, warum dies nicht möglich sei. Die Belastung, die den unteren Schichten der Bevölkerung erwächst, wird nach seiner Ansicht ihren Ausgleich auf anderem Weg, durch entsprechende Einkommenssteigerung und Lohnerhöhung, finden und finden müssen.*

Der **Vorsitzende** *vertagt die Beratung um 12.56 Uhr für eine Mittagspause bis 14.38 Uhr.*

Müller *(Reichenbach) (SPD)*[12] *führt an, daß die grundsätzlichen Bedenken seiner Freunde gegen die Verkehrssteuer auch durch die Debatte nicht ausgeräumt worden seien. Redner unterstreicht die Belastung des Personenverkehrs, von dem nicht bloß die Arbeiter, sondern auch die Angestellten und Festbesoldeten schwer betroffen würden. Er fordert mehr Arbeiterkarten bei den Straßenbahnen, Freilassung des Kleinbahnverkehrs und der 4. Klasse sowie die Beibehaltung der 60-Pfennig-Grenze im Nahverkehr (Antrag Nr. 476 Ziffer 2 KDrS).*

Mayer *(Kaufbeuren) (Z) hält entgegen den Ausführungen des preußischen Eisenbahnministers eine Staffelung der Steuer für möglich. Er bestreitet auch, daß Bayern seine Kohlen auf dem billigen Wasserweg beziehen könne und verweist auf die*

12 Hermann Müller, MdR 23. 6. 1916–1918, bis 1906 Redakteur, seit 1906 als Sekretär bzw. Schriftführer Mitglied des Parteivorstandes der SPD. Vgl. Quellen I, Bd. 3, passim.

Entfernung zwischen den jetzigen Umschlagplätzen Mainz-Gustavsburg bzw. Aschaffenburg und München. Er verweist auf das Bestehen einer Rentabilitätsgrenze für Frachten, die nicht überschritten werden könne, und auf die ungeheure Verschiebung der Einkommens- und Vermögensverhältnisse, die in Deutschland während des Krieges eingetreten sei. In Preußen finde dabei ein steuerlicher Ausgleich zwischen seinen östlichen und westlichen Provinzen statt. Ein solcher Ausgleich sei jedoch in den industriearmen Gegenden Süddeutschlands nicht möglich, und dieser Umstand dürfe bei den Verkehrssteuern nicht außer acht gelassen werden. Redner regt an, den Straßenbahn- und Werksverkehr von der Steuer auszunehmen, die Kraftfahrzeugsteuer dagegen zu erhöhen. Ferner wünscht er eine Auskunft über die vom preußischen Eisenbahnminister in Aussicht gestellten Tariferhöhungen. Der Verfassungsbestimmung des Art. 52 der Reichsverfassung[13] trage seine Fraktion dadurch Rechnung, daß sie mit KDrS Nr. 475 beantrage, in den Gesetzentwurf einen § 33 einzufügen, dem zufolge das Verkehrssteuergesetz auf den Postverkehr Bayerns und Württembergs nur nach Zustimmung dieser Staaten Anwendung findet.

Henke *(SAG) sieht in der Verkehrssteuer dieselbe schädigende Wirkung wie in allen anderen indirekten Steuern, nämlich einen Rückgang in der Lebenshaltung der arbeitenden Klassen. Er fordert, den Sonntagsausflugsverkehr der Großstädter und den großstädtischen Binnenverkehr als einen Teilvorgang des Wohnens von der Steuer freizulassen. Redner beruft sich auf eine Äußerung des Abg. Müller (Fulda) bei der Beratung der Kohlensteuer[14] und erklärt, daß es Sache der Reichstagsabgeordneten sei, Steuern abzulehnen, die nicht zu billigen seien; neue Steuern zu finden, sei Aufgabe der verbündeten Regierungen.*

Graf Roedern *widerspricht der zuletzt geäußerten Ansicht: „Nein, m.H., in diesem Verhältnis des Kaufmanns zum Kunden können wir hier unmöglich stehen. Wir sind beide gleichberechtigte Faktoren der Gesetzgebung; und wenn die Regierung Ihnen einen nach ihrer Ansicht wohl begründeten Steuervorschlag macht, und Sie glauben, ihn nicht annehmen zu können, dann haben wir wohl den Anspruch darauf, von Ihnen zu hören, was Sie uns Besseres vorschlagen können". Redner geht dann, durch den Abg. Mayer (Kaufbeuren) veranlaßt, ausführlich auf das Verhältnis zwischen Nord- und Süddeutschland[15] ein. Er hält es nicht für unbedenklich, diese Frage hier anzuschneiden und allzu sehr zu vertiefen. Was die steuerliche Belastung des Südens angeht, so macht er darauf aufmerksam, daß die Nutzung der Wasserkräfte in Bayern und die Projekte des Oberrheins und des Main-Donau-Kanals später als Kompensation wirken könnten. Redner bittet, ihm seine Stellungnahme zu den vorgetragenen Wünschen dadurch zu erleichtern, daß die Kommission im übrigen das Reich auch auf dem Gebiet der Verkehrssteuer als eine Einheit betrachten und Sonderwünsche, so berechtigt sie in mancher Hinsicht auch seien, zurückstellen möge. Anders als der Abg. Mayer (Kaufbeuren) tritt er für die Besteuerung auch der*

13 Der Art. 52 RV legte die Zuständigkeit Bayerns und Württembergs für den jeweils internen Post- und Telegraphenverkehr sowie für den Post- und Telegraphenverkehr mit den jeweils dem Reich nicht angehörenden Nachbarstaaten fest.

14 Eine entsprechende Äußerung des Abg. Müller (Fulda) ist in den Protokollen nicht enthalten. Sie findet sich auch nicht in der ersten Beratung des Gesetzentwurfs im Plenum des Reichstages.

15 S. 101. Sitzung, Anm. 5.

Kleinbahnen ein; eine formelle Änderung des Gesetzentwurfs im Hinblick auf das Postreservat nach Art. 52 der Reichsverfassung[13] hält er nicht für erforderlich.

Franke *(Direktor im preuß. Ministerium der öffentlichen Arbeiten)[16] setzt sich mit der Forderung des Abg. Mayer (Kaufbeuren) auseinander, die Steuer zu staffeln. Redner erläutert eingehend, warum die deutschen Eisenbahnverwaltungen nach vielen eingehenden marktwirtschaftlichen Untersuchungen zu dem Ergebnis gelangt seien, gerade aus technischen Gründen einen Einheitsprozentsatz vorzuschlagen. Er befaßt sich dann mit der Frage der Erhöhung des Fixstempels, die noch nicht völlig abgeklärt sei, begründet die Einbeziehung der Werksbahnen in die Verkehrssteuer und stellt abschließend fest, daß die Frage der Tariferhöhungen bei den einzelstaatlichen Bahnen erst beantwortet werden könne, wenn die Staatsbahnen wüßten, welche Anforderungen das Reich an die Einzelstaaten stellen werde.*

Schiffer *(Magdeburg) (NL) ist mit dem StS und im Gegensatz zu dem Abg. Henke der Auffassung, daß der Reichstag allerdings die Pflicht habe, zu erwägen, ob er bei dem unzweifelhaften Geldbedarf des Reiches der Regierung für abgelehnte Steuervorschläge auch Ersatz zu bieten vermöge. Redner stimmt den Ausführungen des StS und des Vertreters des preußischen Eisenbahnministers zur Staffelung im wesentlichen zu, behält sich aber eine endgültige Entscheidung noch vor. Bedenken äußert er gegen einige Ausführungen des Abg. Mayer (Kaufbeuren), die allzu sehr von dem Gesichtspunkt ausgingen, wie die Einführung einer Reichssteuer auf die Einzelstaaten wirke und dabei zu wenig die Einheit des deutschen Wirtschafts- und Verkehrsgebietes sähen. Redner befaßt sich dann mit der steuerlichen Belastung der städtischen Schnellbahnen und begründet den Antrag Nr. 477 KDrS, hinter § 3 Abs. 1 einzufügen, daß der Bundesrat ermächtigt wird, auch Personenbeförderungen auf Schnellbahnen – die auf eigenem, straßenfreien Bahnkörper liegenden elektrischen Kleinbahnen für den Orts- und Vorortsverkehr der Großstädte – von der Abgabe zu befreien, wenn die Herstellungskosten mehr als durchschnittlich zwei Millionen Mark für den Kilometer betragen.*

Müller *(Fulda) (Z) begrüßt die Einbringung des Gesetzes, stimmt dem Wunsch auf Freilassung der Straßenbahnen, Untergrundbahnen usw. zu und befürwortet andererseits die Besteuerung der Frachten und des Personenverkehrs. Den Staffeltarif hält er trotz unbestreitbarer Schwierigkeiten bei der Berechnung für durchführbar. Wenn man aber durch die Erhöhung des Fixstempels zu demselben Ergebnis gelange, so habe er auch gegen diesen Weg nichts einzuwenden.*

List *erklärt sich erfreut darüber, daß der Abg. Keil einen grundsätzlichen Zusammenhang zwischen dem Wohlergehen des Arbeiters und dem Gedeihen der Industrie sehe. Vielleicht gehe der Abg. Keil noch einen Schritt weiter und bekenne sich zu dem Grundsatz, daß die völlige Harmonie zwischen Unternehmern und Arbeitern gerade im Interesse der Arbeiter liege. Die Industrie sei jedenfalls bereit und auch in der Lage, die neuen Steuern zu tragen, ohne daß die Arbeiter darunter Not litten. Was den propagierten Einheitstarif angehe, so seien die volkswirtschaftlichen Werte für die kleineren süddeutschen Staaten hier wichtiger. Die geplanten 7 v.H., die von den Tarifen wieder erhoben werden sollten, würden sich bei den*

16 Franke, Ministerialdirektor im preuß. Ministerium der öffentlichen Arbeiten, stellv. Vors. im ständigen Ausschuß zur Vorbereitung der Beratungen des Landeseisenbahnrats.

Massengütern wieder in Summen umsetzen, die Preise und Wettbewerbsfähigkeit der süddeutschen Industrie negativ beeinflussen würden.

Henke *teilt nach wie vor die Auffassung des Abg. Müller (Fulda), daß im Fall der Ablehnung der Kohlensteuer nach Ersatzsteuern gesucht werden müsse, was dann nicht Sache der Abgeordneten, sondern der verbündeten Regierungen sei.*[14] *Dem Abg. List entgegnet er, daß die Industrie in erster Linie auch aus der Industriearbeiterschaft bestehe und daß diese den Abg. List wohl nicht beauftragt habe, eine Erklärung zur Verkehrssteuer abzugeben. Nach seiner Ansicht würden die Industriellen die neue Steuer auf die ärmeren Schichten der Bevölkerung, also auch auf die Schichten der Industriearbeiterschaft abwälzen, wie sie das bei der indirekten Steuer ja immer getan hätten.*

Liesching *(FVP) wendet sich dagegen, daß das Reich durch die Steuern auf Frachten den einzelstaatlichen Eisenbahnverwaltungen eine Steuer auferlege, ohne daß es Einfluß auf diese Verwaltungen habe. Ein solcher Zugriff des Reiches sei an sich nicht erwünscht, solange es keine Reichseisenbahnen gebe. Mit Rücksicht auf die Interessen Süddeutschlands müsse er sich gegen die gleichmäßige Besteuerung auf allen Entfernungen aussprechen, da die weiter entfernten Gebiete sonst doppelt belastet würden. Eine Belastung des Personentarifs sei leider nicht zu vermeiden, aber der Vorortsverkehr müsse wenigstens freigelassen werden. Eine geringere steuerliche Belastung der ersten Klasse würde auf die große Masse einen ungünstigen Eindruck machen.*

Wiemer *(FVP) möchte im Gegensatz zu den Ausführungen des Abg. Müller (Fulda) den Eindruck vermieden wissen, als ob mit Ausnahme der Sozialdemokraten alle anderen Parteien sich über die Einbringung der Vorlage freuten, und teilt nicht die Ansichten des Abg. Müller (Fulda). Redner hält die von den Nationalliberalen vorgeschlagene Fassung Nr. 477 KDrS für eine Verbesserung gegenüber der Regierungsvorlage, wünscht aber noch eine Überprüfung der Zahlen im einzelnen und hat Bedenken, den Bundesrat zu ermächtigen, die Schnellbahnen von der Steuer zu befreien, da man nicht wisse, ob der Bundesrat von dieser Ermächtigung den geeigneten Gebrauch mache. Es sei besser, eine solche Bestimmung in das Gesetz aufzunehmen. Redner spricht sich dagegen aus, die Werksbahnen völlig von der Verkehrssteuer zu befreien, und möchte die Frage der Staffelung der Steuersätze trotz der Abrechnungsschwierigkeiten nicht von vornherein ausschließen.*

Erzberger *schlägt vor, den Steuerausfall, der durch die von seiner Partei befürworteten Freilassung der Straßenbahnen entstehe, durch die Abschaffung des sog. preußischen Privilegs*[17] *und durch eine Automobil- und Droschkensteuer wieder auszugleichen, was 315 Millionen Mark erbringen würde. Der Kernpunkt sei die Gestaltung der Tarife. Eine Mehrheit für einen Fixstempel von 7 v.H. gebe es weder in der Kommission noch im Reichstag. Bevor man aber weiter berate und abstimme, müsse man über diese Materie einen ganz genauen Überblick gewinnen, weil sonst kein Abgeordneter in der Lage sei, die richtige Entscheidung zu treffen.*

---

17 Erzberger meint damit vermutlich die von ihm bereits genannte Steuerfreiheit der preuß. Eisenbahnverwaltung bei der Beförderung von Schienenmaterial und Kohle für den eigenen Bedarf. S. o., S. 1221.

Graf Roedern *erwidert, daß der geschätzte Betrag von 315 Millionen Mark sich durch die vorgebrachten Vorschläge und die vorgeschlagene Staffelung ganz erheblich vermindern werde. Redner sagt eine baldige Berechnung der Vorschläge zu und hofft, spätestens bis zum übernächsten Tag einen Überblick über die Wirkung einer Verdoppelung bzw. einer Verdreifachung des Fixstempels*[8] *und eine andere Berechnung der prozentualen Besteuerung geben zu können.*[18] *Redner unterstreicht seine Bedenken, die prozentuale Besteuerung zu staffeln; er verweist darauf, daß die Verkehrssteuer genau 10 v.H. der ganzen Verkehrseinnahmen im Deutschen Reich bedeuten würde und bittet die Abgeordneten, an diesem Gesichtspunkt, d. h. an der Erfassung des Zehnten aus dem Verkehr, festhalten zu wollen.*

Noske *(SPD) bemerkt zu der Frage, ob es zulässig sei, der Regierung Steuern vorzuschlagen, daß seine Partei dies im Lauf der Jahre sehr oft getan habe und daß es unter Umständen sogar bedenklich sein könne, wenn der Reichstag sich in bezug auf die Schaffung neuer Steuern solange zurückhalte, bis die Regierung mit fertigen Vorlagen komme. Über die Frage der Geldbeschaffung gingen die Meinungen der Regierung und die seiner Partei indessen weit auseinander. Jedenfalls bemühe sich seine Fraktion, diese Vorlage so wenig schädigend wie möglich zu gestalten, wenn sie schon ihr Zustandekommen nicht verhindern könne. Zu der vom Abg. List konstatierten Industriefreundlichkeit des Abg. Keil bemerke er, daß die Interessen von Unternehmern und Arbeitern in einer Reihe von Fragen wohl zusammenfielen, daß von Harmonie deswegen aber noch lange nicht die Rede sein könne. Die Verkehrssteuern erfüllten ihn besonders deswegen mit Sorge, weil durch jede Verkehrsbeschränkung Deutschland nach dem Krieg im wirtschaftlichen Wettbewerb benachteiligt werde. Die Straßenbahnen müßten von der Steuer ausgenommen bleiben, schon mit Rücksicht auf eine weitschauende Wohnungspolitik, die natürlich nur an der Peripherie der Großstädte in Angriff genommen werden könne.*

Der Ausschuß geht hierauf zur Spezialberatung über und tritt in die Beratung des § 1 ein.[19]

Schiele *geht davon aus, daß z. B. die ostpreußischen Provinzen und Pommern relativ genauso litten wie Süddeutschland. Wenn man den Fixstempel annehmen wolle, dann möge man wenigstens auf die Staffelung verzichten. Jedenfalls wolle er erst die Erhebungen der Regierung abwarten, ehe er zu dem Vorschlag des Abg. Erzberger Stellung nehme.*

Der Ausschuß stimmt über § 1 ab. Die Anträge Nr. 473 Ziffer 1 KDrS (FVP) und Nr. 476 Ziffer 1 KDrS (SPD), in § 1 Abs. 1 die Worte „und Seilbahnen" und ferner den Abs. 2 zu streichen, werden angenommen. Zu § 3 eröffnet der Vorsitzende die Debatte.

Schulz *(SPD) bittet die Regierung um eine ausdrückliche Erklärung darüber, ob die in § 3 Abs. 1 vorgesehene Abgabenbefreiung auch für Gruppenfahrten von Jugendlichen unter 18 Jahren vorgesehen sei.*

---

18 S. Anlagen zu den Sten. Berichten, Bd. 321, Nr. 709, Anlage I.

19 Eine Gegenüberstellung des Gesetzentwurfes und der Beschlüsse der Kommissionen ist abgedruckt in: Anlagen zu den Sten. Berichten Bd. 321, Nr. 709, S. 1322–1331.

Graf Roedern *erwidert, daß die Jugendlichen von der preußischen Eisenbahnverwaltung in die Schülerkarten einbezogen seien. Soweit die Eisenbahnverwaltungen bereits jetzt ermäßigte Karten ausgäben, würden diese unter die Bestimmung des § 3 Abs. 1 fallen.*

Der Ausschuß beschließt auf Vorschlag des Abg. Erzberger, bei § 3 ziffernweise abzustimmen. **Bruhn** *(DF) schlägt vor, zunächst den weitergehenden Antrag Mumm Nr. 474 KDrS zu erledigen, dem zufolge Fahrkarten im Preis von unter 60 Pf. und Zeitkarten, sofern der Preis der Einzelfahrt weniger als 60 Pf. beträgt, steuerfrei bleiben sollen.*

Graf Roedern *bittet dringend, nicht auf den Antrag Nr. 474 KDrS einzugehen, da dieser einen noch gar nicht zu berechnenden Steuerausfall bedeuten würde.*

Der Antrag Nr. 474 KDrS wird abgelehnt.

Antrag Nr. 473 Ziffern 2a–d KDrS, der Steuerermäßigungen in verschiedenen Fällen vorsah, wird abgelehnt. Der Antrag Nr. 475 Ziffer 2a, der eine steuerliche Berücksichtigung bei Personenbeförderungen zu einem Fahrpreis von nicht mehr als 15 Pf. vorsieht, wird angenommen, ebenso der Antrag Nr. 477 KDrS. Der Antrag Nr. 476 Ziffer 2 Position 1a, die Fahrkarten für die 4. Wagenklasse steuerfrei zu lassen, wird abgelehnt.

Liesching *erklärt sich damit einverstanden, die Abstimmung über den zu § 3 Abs. 2 gestellten Antrag Nr. 473 KDrS und über die ganze Ziffer 2 des § 3 auszusetzen.*

Erzberger *wünscht vor einer definitiven Stellungnahme zu § 3 Ziffer 2 zu erfahren, wieviel es ausmache, wenn der gesamte Eigenbedarf auf allen Eisenbahnen ohne Unterschied, ob auf eigenem oder fremdem Gleis laufend, besteuert werde und beantragt für den Fall, daß eine ausreichende Auskunft zur Zeit nicht möglich sei, die Aussetzung der Abstimmung über Ziffer 2 mit allen dazu gestellten Anträgen.*

Graf Roedern *erwidert, daß die Berechnungen dazu kaum bis zum übernächsten Tag geliefert werden könnten, weil die Grundlagen dafür bei den Eisenbahnverwaltungen völlig fehlten.*

Liesching *wünscht gleichfalls eine Erhebung über diesen Sachverhalt und ersucht um eine Mitteilung darüber, wieviel es ausmachen würde, wenn man die bisher vom Frachtstempel befreiten Beförderungen von Eisenbahnkohlen künftig dem Stempel unterwerfe.*

Graf Roedern *bemerkt dazu, daß die Berechnungen darüber auch nur als Überschlag, aber sehr viel leichter aufzustellen seien als die anderen.*

Der **Vorsitzende** *hält es für richtig, die Entscheidung über Ziffer 2 des § 3 solange auszusetzen, bis man übersehen könne, ob die Kohlen im Gesetz bleiben sollen, da sie das Hauptgut dieser Transporte darstellten.*

Erzberger *hält demgegenüber eine sachliche Entscheidung für zweckmäßig, schon, um eine Einflußnahme auf die Entscheidung der Regierung auszuüben. Eventuell solle man die ganze Ziffer streichen.*

Keil *hat keine Bedenken gegen das vom Abg. Erzberger vorgeschlagene taktische Verfahren, verwahrt sich aber gegen eine etwaige Festlegung auf einen solchen aus rein taktischen Gesichtspunkten erfolgenden Beschluß.*

In der Abstimmung wird die Ziffer 2 des § 3 gestrichen.
Die Ziffern 3–7 und Abs. 2 Ziffer 1 werden angenommen. Antrag Nr. 475 Ziffer 1 Position 2c KDrS will in § 3 Abs. 2 Ziffer 2 des Entwurfs die Buchstaben a–c streichen.

Hoffmann *(Vortragender Rat im RSchatzA) führt aus, daß die Streichung der Buchstaben a–c in § 3 Ziffer 2 für die nichtöffentlichen Werkbahnen eine Einschränkung der Befreiung von der Steuer, nicht aber eine Beseitigung der Steuer zur Folge habe, wie es der Antrag anstrebe.*
Der Antrag Nr. 475 Ziffer 1 Position 2c KDrS wird daraufhin zurückgezogen. Ziffer 3 des § 3 wird angenommen.

Der **Vorsitzende** *schlägt nunmehr vor, da eine Erledigung von § 4 ausgeschlossen sei, die Sitzung abzubrechen und mit Rücksicht darauf, daß die gewünschten und zugesagten Berechnungen bis zum nächsten Tag nicht vorliegen könnten, in der Sitzung am folgenden Tag die Etatberatung wieder aufzunehmen, und zwar über den Etat der Reichsjustizverwaltung, des Reichsschatzamtes, der Reichsschuld, des Rechnungshofs und des Pensionsfonds. Nach kurzer GO-Debatte wird der Vorschlag des Vorsitzenden gutgeheißen.*

131. Sitzung vom 14. März 1917

Beginn: 10.06 Uhr. Pause: 13.18–14.50 Uhr. Ende: 17.50 Uhr. Vorsitzender: Abg. Spahn. Presseberichterstattung: Bericht in der NAZ Nr. 73 vom 15. 3. 17, 2. Ausgabe. Kurzer Bericht in der FZ Nr. 73 vom 15. 3. 17, Abendblatt.

Tagesordnung: 1. Etat für die Reichsjustizverwaltung – Anlage VII. Berichterstatter Abg. Liesching, Mitberichterstatter Abg. Mertin.[1] 2a. Etat für das Reichsschatzamt – Anlage VIII – Einnahme und fortdauernde Ausgaben. Berichterstatter Abg. Nacken, Mitberichterstatter Abg. Dr. Südekum. Einmalige Ausgaben. Berichterstatter Abg. Nacken, Mitberichterstatter Abg. Dr. Arendt. b. Petitionen: Journ. II Nr. 2769, 2913, 2969, 2998. Berichterstatter Abg. Dr. Südekum.[2] 3. Etat der Reichsschuld – Anlage XI. Berichterstatter Abg. Dr. Pfleger, Mitberichterstatter Abg. Dr. Südekum.[3] 4. Etat für den Rechnungshof des Deutschen Reichs – Anlage XII. Berichterstatter Abg. Liesching, Mitberichterstatter Abg. Nacken.[4] 5a. Etat über den allgemeinen Pensionsfonds – Anlage XIII. Berichterstatter Abg. Meyer (Herford), Mitberichterstatter

1 Zur Berichterstattung im Plenum s. Sten. Berichte, Bd. 309, 90. Sitzung vom 23. 3. 1917, S. 2669 ff. und Anlagen zu den Sten. Berichten, Bd. 320, Nr. 665.

2 Zur Berichterstattung im Plenum s. Sten. Berichte, Bd. 309, 98. Sitzung vom 2. 5. 1917, S. 2947 A und Anlagen zu den Sten. Berichten, Bd. 320, Nr. 666.

3 Zur Berichterstattung im Plenum s. Sten. Berichte, Bd. 310, 104. Sitzung vom 9. 5. 1917, S. 3993 und Anlagen zu den Sten. Berichten, Bd. 320, Nr. 667.

4 Zur Berichterstattung im Plenum s. Sten. Berichte, Bd. 309, 98. Sitzung vom 2. 5. 1917, S. 2958 D und Anlagen zu den Sten. Berichten, Bd. 320, Nr. 668.

Abg. Dr. Pfleger. b. Petitionen: Journ. II Nr. 2698, 2954, 2220, 2222, 2224, 2353, 2411, 2636, 2849. Berichterstatter Abg. Dr. Pfleger.[5]

Der **Vorsitzende** *eröffnet die Sitzung.*

Liesching *(FVP) gibt als Berichterstatter einen Überblick über die vom RJustizA getroffenen kriegswirtschaftlichen Maßnahmen. Den Gesetzentwurf über die Vereinfachung der Rechtspflege[6] empfiehlt er einer besonderen Kommission zu überweisen.*

Der **Vorsitzende** *erklärt, daß dieser Entwurf die budgetäre Seite nicht berühre und der Haushaltsausschuß sich daher nicht damit zu befassen brauche.*

Waldstein *(FVP) befaßt sich mit der Regelung des entschuldbaren Rechtsirrtums durch Verordnung[7] und mit dem neuen Fideikommissgesetz,[8] das in einzelnen Bestimmungen über die Ehelichkeit von Kindern die Rechtseinheit durchbreche.*

Frhr. v. Gamp *(DF) gibt dem Vorredner in der Frage der Bestimmungen des Fideikommissgesetzes recht und wendet sich dann der Frage der Abkürzung des juristischen Vorbereitungsdienstes zu. Den Referendaren müßten mehr als 12 Monate des in der Verwaltung der besetzten Gebiete abgeleisteten Kriegsdienstes angerechnet werden. Zu erwägen sei auch eine Verkürzung des Studiums. Man könne nicht von den Kriegsteilnehmern verlangen, daß sie ihr im 6. Semester abgebrochenes Studium noch einmal aufnehmen. Es sei verwunderlich, daß das RJustizA in dieser Frage nichts unternehme.*

Gröber *(Z) unterstützt die Anregung des Vorredners.*

Lisco *(StS des RJustizA) erklärt, es sei selbstverständlich, daß man den Kriegsteilnehmern in jeder Weise entgegenkomme. Ob eine allgemeine Verkürzung des Jurastudiums auf zweieinhalb Jahre möglich sei, lasse sich jetzt noch nicht feststellen. Der StS geht dann auf die Bemerkungen des Abg. Waldstein ein und erklärt, daß die Rechtseinheit vom RJustizA stets überwacht werde.*

Frhr. v. Gamp *hält es für eine zwecklose Härte, die Kriegsteilnehmer noch einmal für ein halbes Jahr auf die Universitätsbank zu zwingen.*

Müller *(Meiningen) (FVP) erklärt, daß der § 2 des Gerichtsverfassungsgesetzes ein 3jähriges Studium vorschreibe. In Bayern bestehe wenig Neigung zu einer Änderung dieses Paragraphen. Man sollte aber den Kriegsteilnehmern ohne bürokratischen Formalismus entgegenkommen. Weiter fordert Redner die Ausdehnung der Verordnung über den entschuldbaren Rechtsirrtum vom 18. 1. 1917[7] auch auf § 9b des Belagerungszustandsgesetzes.[9]*

Junck *(NL) hält unter allgemeiner Zustimmung eine Änderung des Gerichtsverfassungsgesetzes auf dem Wege des Ermächtigungsgesetzes[10] für ausgeschlossen. Einer*

5 Zur Berichterstattung im Plenum s. Sten. Berichte, Bd. 309, 98. Sitzung vom 2. 5. 1917, S. 2959 B und Anlagen zu den Sten. Berichten, Bd. 320, Nr. 669.

6 S. Anlagen zu den Sten. Berichten, Bd. 320, Nr. 658.

7 S. RGBl. 1917, S. 58: Bekanntmachung über die Verfolgung von Zuwiderhandlungen gegen Vorschriften über wirtschaftliche Maßnahmen vom 18. 1. 1917.

8 Im preuß. Abgeordnetenhaus fand am 22. 1. 1917 die erste Beratung des neuen Gesetzentwurfs betr. Familienfideikommisse statt. S. Schulthess' 1917, Bd. 1, S. 67 f.

9 S. 21. Sitzung, Anm. 12.

10 S. 3. Sitzung, Anm. 3 und 113. Sitzung, Anm. 26.

Verkürzung des Studiums für Kriegsteilnehmer, die von den einzelnen Universitäten genehmigt werden könnte, würde er zustimmen.

Stadthagen *(SAG) schließt sich der zuletzt vorgetragenen Forderung des Abg. Müller an und setzt sich ebenfalls für eine Abkürzung der Ausbildung von Kriegsteilnehmern ein.*

Mumm *(DF) regt an, die Stellen für Direktoren und Vortragende Räte im RJustizA wegen der zu erwartenden Mehrarbeit nach Kriegsende zu erhöhen. Der Notstand der Rechtsanwaltschaft*[11] *könne nur durch einen numerus clausus für diesen Beruf beseitigt werden. Redner bittet weiter, bei der Bestrafung für Übertretungen der Nahrungsmittelverordnungen genauer zwischen den gewerbsmäßigen Aufkäufern und den kleinen Leuten, die auf dem Land für ihren persönlichen Bedarf einkaufen, zu unterscheiden und von der Begnadigung oder der bedingten Verurteilung möglichst Gebrauch zu machen. Abschließend begründet Mumm den Antrag Nr. 479 Ziffer 1 KDrS, worin für den Reichsfiskus der Anspruch auf Herausgabe von Gewinnen gefordert wird, die durch übermäßige Preise bei Kriegslieferungen entstanden sind.*

Gröber *wünscht eine schärfere Bekämpfung des Kriegswuchers, u. a. durch die Einziehung der Vorräte bei vorsätzlichem Wucher. Im Antrag Nr. 480 KDrS werde eine gesetzliche Regelung dieser Materie durch den Reichstag gefordert.*

Lisco *geht auf die bestehenden Vorschriften zur Bekämpfung des Wuchers ein, die gar nicht so lahm seien, wie der Abg. Gröber glaube.*[12] *Das Kriegswucheramt*[13] *wache sehr scharf über diese Dinge und prüfe auch, wo eventuell Verschärfungen der Verordnungen vorgenommen werden müssen.*

Holtschke *(K) wünscht ebenfalls ein härteres Vorgehen gegen den Kriegswucher. Für Kriegsteilnehmer sollten Verkürzungen der juristischen Ausbildung ausnahmsweise zugelassen werden.*

Der **Vorsitzende** *teilt den Inhalt eines Antrages des Abg. Mayer (Kaufbeuren) mit. Danach soll die Verordnung über das Verbot des Malzhandels*[14] *dahingehend ergänzt werden, daß verbotswidrige Gewinne dem betreffenden Bundesstaat zufallen. (Nach Drucklegung Antrag Nr. 483 KDrS.)*

Waldstein *ist mit einer verschärften Bekämpfung des Kriegswuchers einverstanden.*

Junck *spricht sich für einen freien Rechtsanwaltstand aus, da nur dieser die von ihm erwarteten Leistungen erbringen könne. Er warnt vor einer Hypertrophie der Gesetzgebung nach dem Krieg, die aus dem Wunsch des Abg. Mumm nach*

---

11 Zur kriegsbedingten Notlage der Anwälte und Angehöriger anderer freier Berufe vgl. Sten. Berichte, Bd. 308, 71. und 73. Sitzung, 31. 10. und 3. 11. 1916, S. 1939 f., 2017 A.

12 S. 20. Sitzung, Anm. 9 sowie 6. und 9. Nachtrag zur Denkschrift, in: Anlagen zu den Sten. Berichten, Bd. 316, S. 10 f. und Bd. 319, S. 8.

13 Im August 1916 wurde in Preußen zur wirksamen Bekämpfung des Kriesgswuchers beim Polizeipräsidium in Berlin ein Kriegswucheramt eingerichtet, dem neben höheren Verwaltungsbeamten und Beamten der Staatsanwaltschaft Sachverständige aus verschiedenen Wirtschaftszweigen zugeteilt wurden. Ähnliche Behörden entstanden danach auch in anderen Bundesstaaten. Vgl. 9. Nachtrag zur Denkschrift, in: Anlagen zu den Sten. Berichten, Bd. 319, Nr. 403, S. 11, 13. Bei Schulthess' 1917, Bd. 1, S. 27 f. wird die Einrichtung des preuß. Wucheramtes auf den 14. 1. 1917 datiert.

14 Verordnung vom 4. 5. 1916 (RGBl. 1916, S. 355).

Stellenvermehrung entstehen könnte. Dem Antrag Nr. 480 KDrS, besonders der Einziehung der Vorräte bei vorsätzlicher Übertretung der Wucherbestimmungen, könne zugestimmt werden. Schließlich will Redner wissen, ob die Prüfung der Kriegslieferungsverträge[15] *bereits zu Ergebnissen geführt habe, die eine Einziehung von übermäßigen Kriegsgewinnen ermöglichen.*

Lisco *kann zur letzten Frage keine Auskunft geben, da hierfür das RA des Innern zuständig sei.*

Der **Vorsitzende** *glaubt zu wissen, daß zu dieser Frage noch keine Beschlüsse gefaßt worden seien.*

Frhr. v. Gamp *empfiehlt, in der Wucherfrage ohne bürokratische Hemmungen energische Maßnahmen zu ergreifen.*

Pfleger *(Z) nimmt zur Bekämpfung des Wuchers Stellung und weist darauf hin, daß die Allgemeinheit auch vor unreellen Handlungen der Kriegsgesellschaften und ihrer Beamten geschützt werden müßte. Er plädiert für eine Änderung der Rechtsanwaltsordnung, für die jetzt der richtige Augenblick sei.*

Mayer *(Kaufbeuren) (Z) begründet seinen Antrag Nr. 483 KDrS, bei Übertretung von Handelsverboten nicht Höchstgeldstrafen zu verhängen, sondern den ganzen Gewinn zu konfiszieren. Er schildert die Vorgänge bei Malzschiebungen in Bayern.*

Gröber *erklärt, daß die bestehenden Bestimmungen gegen den Kriegswucher seinen Antrag Nr. 480 KDrS, der auf die Einziehung der Vorräte und der Gewinne ziele, nicht überflüssig machten.*

Heine *(SPD) befürwortet den Antrag Nr. 480 KDrS vor allem deshalb, weil er eine gesetzliche Regelung anstrebt. Auch den Anträgen Nr. 479 und 483 KDrS könne er zustimmen. Er warnt dann vor einer Überspannung der Auslegung des Begriffes Kriegswucher. Die Stellung der Rechtsanwaltschaft wolle er im Krieg nicht ändern.*

Der **Vorsitzende** *teilt den Inhalt eines vom Abg. Mumm gestellten Antrages mit: Die bei Konkursen eintretende Beschränkung der staatsbürgerlichen Rechte solle mit Rücksicht auf die wirtschaftlichen Kriegsfolgen aufgehoben werden, außer im Falle eines betrügerischen Bankrotts. (Nach Drucklegung Antrag Nr. 484 KDrS.)*

Mumm *begründet diesen Antrag, der vor allem im Interesse des gewerblichen Mittelstandes*[16] *liege.*

Liesching *würde es begrüßen, wenn man ein befriedigendes Wuchergesetz verabschieden könnte. Die besprochenen Anträge halte er für sinnvoll. Beklagenswert sei das allmähliche Schwinden des Rechtsgefühls in weiten Kreisen. Redner behandelt einen Einzelfall, an dem dies abzulesen sei und dessen juristische Behandlung diese Tendenz nur bestärken könnte.*

Lisco *spricht sich gegen den Antrag des Abg. Mumm aus.*

Der **Vorsitzende** *schlägt vor, über die bisher behandelten Anträge abzustimmen.*

Die Anträge Nr. 479 Ziffer 1, 480 und 483 KDrS werden angenommen. Der Antrag Mumm solle erst gedruckt und am Nachmittag zur Abstimmung gebracht werden. Es wird weiter beschlossen, den Justizetat vor der Mittagspause zu Ende zu beraten.

---

15 S. dazu die Verhandlungen in der 101. Sitzung.

16 Zur Lage des Mittelstandes s. die Hinweise in der 8. Sitzung, Anm. 5 und 66. Sitzung, Anm. 13.

Hoch *(SPD) begründet den Antrag Nr. 481 KDrS. Durch Ziffer 1 solle erreicht werden, daß die Ruhegehälter der nicht öffentlichrechtlichen Angestellten bezüglich der Beschränkung der Pfändbarkeit denen der Arbeiter gleichgestellt werden. Durch Ziffer 2 solle eine der Teuerung entsprechende Heraufsetzung der nicht pfändbaren Lohnsumme herbeigeführt werden.*

Lisco *teilt mit, daß zur Ziffer 1 bereits eine Verordnung ausgearbeitet sei.*[17] *Zur Ziffer 2 könne er keine Zusagen machen, er wolle jedoch erwägen, ob eine Änderung möglich sei.*

Die Ziffer 1 des Antrages wird zurückgezogen, Ziffer 2 wird angenommen.

Waldstein *stellt eine Frage zur Aussetzung von Rechtsstreitigkeiten während des Krieges.*

Lisco *beantwortet die Frage.*

Der Justizetat wird angenommen, und um 13.18 Uhr beginnt die Mittagspause.

Der **Vorsitzende** *eröffnet die Sitzung wieder um 14.50 Uhr und stellt den Etat des RSchatzA zur Debatte.*

Nacken *(Z) stellt als Berichterstatter zunächst eine Frage zu dem Berliner Grundstück Viktoriastraße 34 und seiner weiteren Verwendung. Er erinnert daran, daß die Kommission im vergangenen Jahr einmütig die Ansicht vertreten habe, daß es dem ursprünglichen Zweck nicht wieder zugeführt werden sollte.*[18] *Weiter fordert er die Behebung der Kleingeldnot. Im übrigen beantragt er, den Etat en bloc anzunehmen.*

Müssigbrodt *(Vortragender Rat im RSchatzA)*[19] *erklärt, daß das Gebäude Viktoriastraße 34 ohne zeitliche Begrenzung an die Reichsentschädigungskommission*[20] *vermietet worden sei. Diese Behörde solle für die Dauer ihres Bestehens in dem Gebäude bleiben.*

Schroeder *(Direktor im RSchatzA)*[21] *legt die Maßnahmen des RSchatzA zur Beseitigung der Kleingeldnot dar.*

Mumm *nimmt ebenfalls zur Kleingeldnot Stellung. Weiter begründet er den Antrag Nr. 479 Ziffer 2 KDrS, auf Unterstützung der Soldaten-, Marine- und Eisenbahnheime durch das Reich und bittet um einmütige Annahme des Antrages.*

Graf Roedern *(StS des RSchatzA) äußert sich zur Frage der Kleingeldnot und meint hinsichtlich des Antrages Nr. 479 Ziffer 2, er wolle die Stellungnahme des Kriegsministeriums abwarten, da die Sache eher in dessen Etat gehöre.*

---

17 Verordnung vom 22. 3. 1917 (RGBl. 1917, S. 254).

18 S. 59. Sitzung, S. 474 f.

19 Müssigbrodt, 1898–1905 im preuß. Ministerium für öffentliche Arbeiten, seit 1905 im RSchatzA, seit 1904 Professor für Bauingenieurwesen an der TH Berlin.

20 S. 59. Sitzung, Anm. 12.

21 Franz Schroeder, Dr jur., vor 1914 Laufbahn in der preuß. Justizverwaltung, 1915–1916 Stellvertr. der Generalkommission für die Banken in Belgien, 1916 Direktor der Etatsabt. im RSchatzA, im September 1918 UnterStS im RSchatzA.

Zimmermann *(NL)*[22] *erklärt im Zusammenhang mit dem Gehalt des StS des RSchatzA, daß die durchschnittliche Amtsdauer der bisherigen Amtsinhaber von dreieinhalb Jahren viel zu kurz sei, um die schwierige Materie beherrschen zu lernen. Für die Friedensverhandlungen bitte er den StS, möglichst große Kriegsentschädigungen in bar herauszuschlagen.*

Nacken *fragt noch einmal nach, welche Münzsorten und wieviel jeweils jetzt geprägt werden sollen. Direktor Schroeder habe diese Frage nicht beantwortet. Den Antrag Nr. 479 Ziffer 2 befürworte seine Fraktion. Der Antrag gehöre jedoch zum Militäretat.*

Schroeder *holt die Beantwortung der Frage des Abg. Nacken nach.*

Der Antrag Nr. 479 Ziffer 2 KDrS wird zurückgezogen und bis zum Militäretat zurückgestellt.

Der **Vorsitzende** *erklärt den Etat des RSchatzA für erledigt und angenommen.*

Pfleger *hat als Berichterstatter zum Etat der Reichsschuld nichts zu bemerken. Er empfehle die unveränderte Annahme. Weiter bittet er zu begründen, warum bei der neuen Kriegsanleihe eine besondere Art von Schatzanweisungen ausgegeben werden solle.*[23]

Graf Roedern *beantwortet die Frage nach den 4,5%igen Schatzanweisungen, ihrem Tilgungsmodus und den Gründen für ihre Einführung.*

Zimmermann *begrüßt die neuen Schatzanweisungen und nimmt zu einigen Etatposten Stellung. Er hält u. a. eine Trennung der preußischen und der Reichsschuldenverwaltung für wünschenswert.*

Graf Roedern *geht noch einmal kurz auf die Schatzanweisungen ein und erklärt dann, daß aus finanziellen Gründen eine Trennung der Schuldenverwaltungen jetzt nicht angestrebt werden sollte. Weiter nimmt er zu den anderen vom Vorredner angesprochenen Etatposten Stellung.*

Gothein *(FVP) kommt auf die Prämienanleihen, wie er die neuen Schatzanweisungen nennen möchte, zurück. Er bezweifelt, ob sie einen Vorteil für das Reich gegenüber den bisherigen 5%igen Schatzanweisungen bringen würden. Nach Kriegsende würden genügend große Gebäude frei, die jetzt von Kriegsgesellschaften belegt seien, so daß sich ein Neubau für die Reichsschuldenverwaltung erübrige.*

Graf Roedern *behandelt die Verzinsung des alten und des neuen Typs der Schatzanweisungen. Ein Unterschied zwischen beiden ergebe sich für das Reich im Endeffekt nicht. Die neuen Schatzanweisungen*[23] *seien von den Prämienanleihen deutlich unterschieden.*

---

22 Julius Heinrich Zimmermann, MdR 1912–1918, Rittergutsbesitzer und Kaufmann.

23 Gemeint ist die sechste Kriegsanleihe, deren Zeichnungsfrist vom 15. 3.–16. 4. 1917 festgesetzt wurde. Die 4,5prozentigen Reichsschatzanweisungen dieser Anleihe sollten im Gegensatz zu den Schatzanweisungen der vierten und fünften Kriegsanleihe mit einem Aufgeld von 10, 15 oder 20 v.H. ausgelost werden. Die Auslosung sollte sich aber über einen Zeitraum von 50 (sic) Jahren erstrecken. S. 11. Nachtrag zur Denkschrift, in: Anlagen zu den Sten. Berichten, Bd. 322, Nr. 1214, S. 196 ff. sowie die Anleihedenkschrift für das Reich 1917, ebenda, Nr. 1263.

Riesser *(NL) begrüßt die neue Form der Schatzanweisungen, meint aber, man hätte mit ihrer Einführung noch warten sollen. Er warnt vor den Gerüchten über eine Konfiszierung der Sparkasseneinlagen.*

Graf Roedern *weist die unsinnigen, sicher aus dem Ausland stammenden Gerüchte zurück.*

Der Etat der Reichsschuld wird genehmigt.

Zimmermann *weist beim Etat für den Rechnungshof darauf hin, daß auch hier eine Trennung von preußischer Oberrechnungskammer und Rechnungshof des Deutschen Reiches erwünscht sei.*

Der Etat für den Rechnungshof wird angenommen.

Pfleger *befürwortet als Berichterstatter die unveränderte Bewilligung des Etats über den allgemeinen Pensionsfonds und beantragt, die dazu eingegangenen Petitionen, die sich zum großen Teil mit der Frage der Neuregelung der Bezüge aus dem Mannschaftsversorgungs- und Hinterbliebenengesetz*[24] *befassen, als Material zu überweisen.*

Matthieu *(Direktor im AuswA) begründet ausführlich den im Etat enthaltenen Fonds, mit dem die Schwierigkeiten behoben werden sollen, die für diejenigen Beamten entstanden seien, die aus Anlaß des Krieges ihre Posten im Ausland verlassen mußten.*

Liesching *stimmt der Begründung zu und vertritt dann seinen Antrag zu Kap. 74 Tit. 1, den Altinvaliden eine Zulage zu gewähren, wie sie auch die Altpensionäre erhielten.*

Maeder *(Vortragender Rat im RSchatzA) versteht den Antrag nicht.*

Liesching *korrigiert einen Irrtum seinerseits und meint, sein Antrag decke sich vielleicht mit einem Antrag der Sozialdemokraten für einen späteren Titel.*

Hoch *begründet seinen Antrag Nr. 482 KDrS, der sich mit den Zuschüssen an Hinterbliebene befaßt, deren Einkommen weniger als 1500 Mark betrage. Weiter bespricht Redner eingehend die Bewilligung des Kriegselterngeldes und die Frage der Anwendung des § 26 betreffs der Kriegszulagen.*

Frhr. v. Langermann und Erlencamp *(Direktor im preuß. Kriegsministerium) verliest zunächst einen Erlaß, der die höflichste und entgegenkommendste Behandlung der Hinterbliebenen von Kriegsteilnehmern durch die Behörden vorschreibt. Er wendet sich dann den einzelnen Fragen zu: Den Antrag Nr. 482 KDrS verwirft er. Den Betroffenen könnten keine Zuschüsse gewährt werden. Er behandelt die Bewilligung des Kriegselterngeldes, die Frage der Unterstützungen und ausführlich die Frage der Kriegsdienstbeschädigung und ihre Anerkennung, wobei er die entsprechenden Erlasse zitiert.*

v. Brockhausen *(K) dankt für die ausführliche Bekanntgabe der Erlasse und bemängelt das langsame Arbeiten der unteren Behörden. Weiter setzt er sich für eine Teuerungszulage für Altinvaliden und Altpensionäre ein.*

---

24 S. 7. Sitzung, Anm. 3.

Maeder *spricht über die Unterstützung der Altpensionäre und weist auf den Anfang des Jahres ergangenen Erlaß hin, wonach den Altpensionären und ihren Witwen wegen der Teuerung eine einmalige Zulage von 100 Mark gewährt werden könne.*

Frhr. v. Gamp *bittet darum, die arbeitsfähigen Invaliden möglichst bald in etatsmäßige Stellen einzuweisen.*

Graf Roedern *erklärt, es sei in diesem Sinn bereits an alle Ressorts geschrieben worden.*

Pfleger *bittet um Mitteilung über die Rechtsstellung der im Krankenhilfsdienst tätigen Personen.*

Der **Vorsitzende** *bittet diese Frage wegen Abwesenheit des zuständigen Referenten bis zum Militäretat zurückzustellen.*

Erzberger *(Z) trägt einige Wünsche bezüglich des Personals der freiwilligen Kriegskrankenpflege vor. Redner warnt vor einer eingehenden Auslegung des Begriffs Kriegsdienstbeschädigung. Neben dem Kriegselterngeld sei die Einführung eines Kriegsgeschwistergeldes wünschenswert. Abschließend fordert Erzberger eine Zusammenstellung der Fälle, in denen das Gesetz bezüglich des Kriegseltern- bzw. Kriegsgeschwistergeldes versagt habe.*

Gothein *unterstützt diese Forderung und wünscht ebenfalls in der Frage der Kriegsdienstbeschädigung etwas mehr Großzügigkeit.*

Noske *(SPD) wünscht, wie schon die Abgeordneten Pfleger, Gothein und Erzberger, daß der von Frhr. v. Langermann und Erlencamp zitierte Erlaß über die Behandlung der Hinterbliebenen in möglichst weiten Kreisen bekanntgemacht werde. Weiter geht er auf Härten in der Anerkennung der Kriegsdienstbeschädigung, der Gewährung von Kriegszulagen und der Versorgung von Witwen und Waisen ein.*

Frhr. v. Langermann und Erlencamp *nimmt Stellung zu den vorgebrachten Wünschen bezüglich des Personals der freiwilligen Kriegskrankenpflege, zu der Frage der Kriegsdienstbeschädigung, zu dem Kriegsgeschwistergeld und verweist auf die bereits verfügte Gewährung von Teuerungszulagen für Rentenempfänger und Hinterbliebene von Rentenempfängern. Er sei gerne bereit, den von ihm verlesenen Erlaß auch den Zivilbehörden und Fürsorgestellen bekanntzumachen.*

Stadthagen *(SAG) setzt sich bezüglich der Kriegszulagen für eine Aufhebung der Unterscheidung von mobilen und immobilen Truppenteilen ein. Es sei unbillig, nur an mobile Truppenteile eine Kriegszulage zu gewähren.*

Frhr. v. Langermann und Erlencamp *teilt mit, daß zur Zeit noch erwogen werde, in der Frage der Kriegsdienstbeschädigung Änderungen zugunsten der Kriegsteilnehmer vorzunehmen.*

Liesching *empfiehlt, bei der Revision des Mannschaftsversorgungsgesetzes die Frage des Kriegselterngeldes genau zu prüfen. Man müsse engere Grenzen ziehen, um gerade den Bedürftigen die Unterstützung zukommen zu lassen.*

Nach Probe und Gegenprobe wird der Antrag Nr. 482 KDrS angenommen.

Nacken *berichtet anstelle des nicht anwesenden Abg. Südekum über die Petitionen zum Etat des RSchatzA Journ. II Nr. 2769, 2813, 2969, 2998 und beantragt ihre Überweisung als Material.*

Der Ausschuß beschließt entsprechend.

Der Antrag Nr. 484 KDrS des Abg. Mumm zum RJustizA wird abgelehnt.

Der **Vorsitzende** *schließt die Sitzung.*

132. Sitzung vom 15. März 1917

Beginn: 10.08 Uhr. Pause: 13.15–14.55 Uhr. Ende: 18.12 Uhr. Vorsitzender: Abg. Spahn. Presseberichterstattung: Ausführlicher Bericht in der NAZ Nr. 74 vom 16. 3. 17, 2. Ausgabe. Bericht in der FZ Nr. 74 vom 16. 3. 17, 2. Morgenblatt.

Tagesordnung: Entwurf eines Gesetzes über die Besteuerung des Personen- und Güterverkehrs – Nr. 631 DrS. Berichterstatter Abg. Dr. Pfleger.[1]

Der **Vorsitzende** *eröffnet die Sitzung und stellt die Frage der Betriebsgemeinschaft der deutschen Eisenbahnen zur Erörterung.*

Müller *(Meiningen) (FVP) kündigt einen Antrag an, der im wesentlichen die Urteile und Pläne der neuesten Broschüre: „Die Reichseisenbahn" von Geheimrat Kirchhoff*[2] *aufnehme. Es müsse endlich daran gegangen werden, den allgemeinen Bestimmungen der Verfassung in dieser Hinsicht zur Geltung zu verhelfen. Er wolle sich nicht mit allem identifizieren, was Kirchhoff sage. Es komme vor allem auf eine Vereinheitlichung der Eisenbahnen und auf eine Vereinfachung und Verbilligung ihres Betriebes an. Redner verteidigt dann den Geheimrat Kirchhoff gegen Angriffe der preußischen Minister v. Breitenbach und Lentze*[3] *und des bayerischen Ministers Seidlein.*[4] *Deren Widerstand gegen die Reformpläne werde sich auf die Dauer nicht aufrechterhalten lassen. Die Angelegenheit sei nicht nur eine technische, sondern auch eine hochpolitische Frage. Die süddeutschen Eisenbahnverhältnisse würden allmählich zu einer Gefahr für die Finanzlage des Reichs insgesamt. Wenn die industrielle und wirtschaftliche Entwicklung Bayerns nicht gefördert werde durch*

1 Zur Berichterstattung im Plenum s. 130. Sitzung, Anm. 2. Zu der hier behandelten Betriebsgemeinschaft der deutschen Eisenbahnen s. den ausführlichen Bericht über die Verhandlungen im Ausschuß in: Anlagen zu den Sten. Berichten, Bd. 321, Nr. 710, S. 1334–1349. Für die Pläne zur Vereinheitlichung der deutschen Eisenbahnen im ersten Weltkrieg vgl. Sarter, Eisenbahnen, S. 51 ff.

2 Hermann Kirchhoff, Ministerialdirektor a. D., arbeitete während seiner 25jährigen Tätigkeit im preuß. Ministerium für öffentliche Arbeiten entscheidend an der Verstaatlichung der preuß. Eisenbahnen, der Organisation der Eisenbahnverwaltung sowie an der Vereinheitlichung des deutschen Eisenbahnwesens mit und veröffentlichte mehrere Schriften zu diesem Themenkreis, zuletzt: Die Reichsbahn. Ein offenes Wort über die Eisenbahn-, Staats- und Reichsfinanzen, Stuttgart 1917.

3 August Lentze, preuß. Staats- und Finanzminister 28. 6. 1910–5. 8. 1917.

4 Lorenz Ritter v. Seidlein, bayer. Staatsminister für Verkehr 12. 2. 1912–8. 11. 1918.

den Bau von Wasserstraßen, würden sich die bayerischen Finanzen rapide verschlechtern. Hier helfe kein partikularistischer Standpunkt. Auch Preußen könne nicht bleiben, was es war. Mit der alten Thesaurierungspolitik sei es für lange Zeit vorbei. Der Krieg habe bewiesen, daß eine einheitliche Leitung die Leistungen im Verkehrswesen erhöhen könne. Sparsamkeit sei unbedingt am Platz, denn die Hoffnung auf hohe Kriegsentschädigungen würde sich nicht erfüllen, da auch bei den Gegnern die finanziellen Verhältnisse nicht gut seien. Der bisher zwischen den größten Bundesstaaten geführte Eisenbahnkrieg habe wahrhaftig nicht zu einer Vertiefung des deutschen Gedankens geführt. Ohne einheitliche Leitung des Verkehrswesens lasse sich auch eine großzügige, vor allem für Süddeutschland wichtige Wasserstraßenpolitik nicht durchführen. Er beantrage die Einsetzung einer Kommission, die unter Heranziehung von Parlamentariern, Vertretern der Wirtschaft und des Militärs eine Denkschrift über die Frage der Vereinheitlichung der Bahnen und Wasserstraßen und ihre finanziellen und wirtschaftlichen Folgen auszuarbeiten habe (Antrag Nr. 486 Ziffer 2 KDrS).

v. Breitenbach *(preuß. Minister der öffentlichen Arbeiten) ist dankbar für die Gelegenheit, anläßlich der Verkehrssteuervorlage seine Auffassung über das vom Vorredner angesprochene bedeutsame Problem darlegen zu können. Zunächst weist er darauf hin, daß er Geheimrat Kirchhoff niemals persönlich angegriffen habe. Der Minister setzt sich dann ausführlich mit der von Kirchhoff in seiner Broschüre errechneten Einsparung von 1 Milliarde Mark auseinander und behandelt dabei in Anlehnung an die Aufteilung Kirchhoffs 1. die Vereinheitlichung des Eisenbahnbetriebes, 2. die Beseitigung des Transportluxus und systematische Vereinfachung des gesamten Eisenbahnbetriebes, 3. die Einführung kaufmännischer Rechnungsgrundsätze und 4. die Änderung der Etatgestaltung. Er kommt dabei zu dem Ergebnis, daß die Rechnung Kirchhoffs irrig sei. Dem Abg. Müller (Meiningen) erwidert er, daß sich in der Verkehrspolitik zu keinem Zeitpunkt partikularistische Auffassungen vorgedrängt hätten. Das gegenseitige Einvernehmen der deutschen Eisenbahnverwaltungen sei ungestört, und sie ständen in einem guten und vertrauten Verhältnis zueinander. Er bestreite entschieden, daß die deutschen Eisenbahnen die Bedingungen der Reichsverfassung bezüglich der Einheit des Betriebes nicht erfüllt hätten. Eine Kommission, wie sie Herr Kirchhoff und auch der Vorredner gefordert hätten, könnte unmöglich zu irgendeinem Ergebnis kommen, da das bundesstaatliche Eisenbahnsystem für die Förderung des Verkehrs und die Hebung der Volkswirtschaft sehr Ersprießliches geleistet habe.*

Frhr. v. Gamp *(DF) wünscht, daß die Rede des Ministers v. Breitenbach möglichst vollständig protokolliert und jedem Mitglied der Kommission zugestellt werde.*

Nach einer kurzen Beratung zwischen dem **Vorsitzenden,** *dem Minister* **v. Breitenbach,** *dem Berichterstatter* **Pfleger** *(Z) und dem* **Frhr. v. Gamp** *(DF) erklärt sich der* **Vorsitzende** *bereit, den Bericht über die erste Lesung als Teilbericht drucken und noch vor der zweiten Lesung verteilen zu lassen.*[1]

Lentze *(preuß. Finanzminister) weist seinerseits den Vorwurf zurück, den früheren Ministerialdirektor Kirchhoff persönlich angegriffen zu haben. Da die Zahl von 1 Milliarde in der Schrift Kirchhoffs großes Aufsehen in der Öffentlichkeit erregt habe, wolle er auf das Finanzgebaren der preußischen Eisenbahnen näher eingehen.*

Redner behandelt deshalb die notwendigen Kapitalaufwendungen, die Beschaffung des Kapitals, seine Etatisierung und die Art und Weise der Tilgung und erörtert die Kirchhoffschen Vorschläge zur Etataufstellung, die keineswegs wie versprochen eine jährliche Einsparung von 250 Millionen Mark ergeben würden. Er bleibe dabei, diese Vorschläge wie schon im Abgeordnetenhaus als Irrlicht zu bezeichnen, das in den Sumpf führe. Man würde sich „am ganzen Land versündigen", wenn man von dem vorsichtigen Finanzgebaren abginge und den Versuch machte, aus den Eisenbahnen möglichst viel Gewinn herauszuholen.

List *(NL) begründet Ziffer 1 des Antrags Nr. 486 KDrS – Antragsteller: Müller (Meiningen) (FVP), Gothein (FVP), List (NL) und Keil (SPD) –, worin die Vorlage einer Denkschrift über die finanziellen Wirkungen und Ergebnisse der Vereinheitlichung des deutschen Eisenbahnwesens gewünscht wird. Die Kirchhoffschen Vorschläge hätten, wenn man sie auch utopisch nennen müßte, das Verdienst, die Diskussion über die Vereinheitlichung neu zu beleben. Die Regierung habe mit der Denkschrift die Möglichkeit, ihre Ansicht, daß Einsparungen nicht zu erwarten seien, durch genaue Details zu unterstützen und so zur Beruhigung beizutragen. Da man heute auf allen Gebieten zur Einheit strebe, sei es vielleicht möglich, den Einheitsgedanken auch auf das Verkehrswesen auszudehnen und damit gleichzeitig durch Einsparungen den kleinen Bundesstaaten Mehreinnahmen zu verschaffen. Wenn die kleineren Bundesstaaten ihren Aufgaben nicht mehr nachkommen könnten, würde darunter auch das Reich leiden. Der Bund der Industriellen[5] habe sich in einer Resolution vom 23. März 1916 ebenfalls für die Vereinheitlichung ausgesprochen.*

Keil *(SPD) verliest einen Auszug aus einer Rede Miquels von 1871 zum selben Beratungsgegenstand. Miquel habe sich in der Hartnäckigkeit der Partikularisten getäuscht. Allerdings bekämpften sich heute keine Privatbahnen mehr, sondern acht einzelstaatliche Eisenbahnverwaltungen. Redner tritt dann unter Hinweis auf die wirtschaftliche Einheit des Staates für die Vereinheitlichung des Eisenbahnwesens ein. Es handle sich dabei um eine politische Frage von großer Bedeutung. Die Kirchhoffschen Vorschläge bezüglich der Reduzierung der Wagenklassen von vier auf zwei befürworte er. Ob die Einsparungen so groß sein würden wie Kirchhoff annehme, könne man allerdings nicht sagen. Er sei mit Kirchhoff einer Meinung: „Der Krieg 1870/71 habe uns die politische Einheit gebracht, der Krieg 1914/17 müsse die wirtschaftliche Einheit bringen." Den Antrag Nr. 486 KDrS unterstütze er.*

Der **Vorsitzende** *schlägt um 13.15 Uhr vor, bis 14.45 eine Mittagspause zu machen.*

Um 14.55 Uhr wird die Verhandlung fortgesetzt.

Ritter v. Wolf *(Direktor im bayer. Finanzministerium) erklärt im Auftrag des bayerischen Verkehrsministers,[4] der zu seinem Bedauern nicht selbst habe herkommen können: Der bayerische Landtag habe sich besonders im Juni vergangenen Jahres mit der Frage der Überleitung der bayerischen Staatsbahnen auf das Reich oder eine größere Gemeinschaft beschäftigt. Der bayerische Verkehrsminister habe am 8. Juni 1916 im bayerischen Landtag die Selbständigkeit der Staatsbahnen mit dem Hinweis auf die föderalistische Grundlage des Deutschen Reiches, die Bayern zu erhalten wünsche, und mit der Darlegung der wirtschaftlichen Bedeutung der Bahn*

5 S. 124. Sitzung, Anm. 6.

für Bayern verteidigt. Gegen eine weitere Vereinheitlichung, soweit dafür ein Bedürfnis gegeben sei, habe der Minister keine Einwände erhoben. Die früheren und auch die neuesten Vorschläge von Kirchhoff stießen bei der bayerischen Staatsregierung auf Ablehnung. Im übrigen sei die bayerische Staatseisenbahnverwaltung auch trotz des Krieges ohne Zuschüsse aus allgemeinen Staatsmitteln ausgekommen. Sollte aber eine Rettungsaktion für die bayerischen Staatsfinanzen je erforderlich sein, so sollte man es der bayerischen Regierung und Volksvertretung überlassen, auf diesem Gebiet, das ja bekanntlich Reservatgebiet sei, entsprechende Anregungen zu geben. Aufgrund dieser Sachlage empfehle er, den Antrag abzulehnen.

Frhr. v. Gamp *kann die Kirchhoffschen Sanierungsvorschläge nicht billigen, hält aber das Streben nach Verbilligung und Vereinheitlichung des Eisenbahnbetriebes für erforderlich. An den Grundsätzen der Verfassung dürfe dabei aber nicht gerüttelt werden. Redner wendet sich dann gegen den Bau von Wasserstraßen, die nur selten eine wirtschaftliche Notwendigkeit seien. Die Ziffer 1 des Antrags Nr. 486 KDrS fasse er als Ersuchen an den Eisenbahnminister auf, in einer Denkschrift darzulegen, was im Interesse einer Vereinheitlichung der Bahnen geschehen könne. In diesem Sinne stimme er dem Antrag zu.*

v. Seydewitz *(sächs. Finanzminister)*[6] *geht auf den Vorschlag Kirchhoffs ein, den Betrieb der Eisenbahnen dem Reich zu überlassen. Dagegen wendet er ein, daß dann mit der Zeit auch der Besitz der Eisenbahnen leicht an das Reich übergehen könne. Es seien nach seiner Meinung keine dauernden Vorteile von dem Betrieb der Bahnen durch das Reich zu erwarten. Der jetzige Betrieb der Bahnen sei nicht allein auf den unmittelbaren finanziellen Erfolg gerichtet, sondern auch auf das wirtschaftliche Wohl einzelner Landesteile. Das Reich würde den Betrieb aber in der Absicht übernehmen, ein möglichst großes finanzielles Ergebnis herauszuschlagen, denn das Reich brauche Geld. Ihm scheine es aber recht zweifelhaft, ob dieses Ziel erreicht werden könne. Er setzt dann auseinander, daß Kirchhoff viel zu hohe Zahlen für die Einsparungen einsetze, da durch die bereits früher getroffenen Maßnahmen zur Vereinheitlichung ein Teil dieser Einsparungen bereits vorweggenommen sei. Bei dieser Gelegenheit stellt Redner fest, daß die Vorschriften des Art. 42 der Reichsverfassung*[7] *längst erfüllt, ja bei weitem übertroffen seien. Eine einheitliche Leitung, wie sie Kirchhoff vorschlage, würde nicht nur Einsparungen bringen, sondern auch zu Verteuerungen führen. Die weiteren Vorteile, die Herr Kirchhoff anführe, könne man auch ohne einheitliche Leitung erreichen, so z. B. die Einführung von nur zwei Wagenklassen. Die rechnerischen und etatrechtlichen Vorschläge Kirchhoffs würden weder zu Mehreinnahmen noch zu Minderausgaben führen, und sie könnten auch von jeder Eisenbahnverwaltung für sich durchgeführt werden. Als Finanzminister müsse er diese Vorschläge allerdings als auf die Dauer unsolide ablehnen. Schließlich glaube er, daß für die Vorschläge des Herrn Kirchhoff gar kein Anlaß bestehe, da die Eisenbahnen auch im Kriege sich vorzüglich bewährt hätten, wozu der Wetteifer untereinander, dem Reich nach besten Kräften zu dienen, gewiß*

6 Ernst v. Seydewitz, sächs. Finanzminister 1. 12. 1910–26. 10. 1918.

7 Der Art. 42 RV lautet: „Die Bundesregierungen verpflichten sich, die deutschen Eisenbahnen im Interesse des allgemeinen Verkehrs wie ein einheitliches Netz verwalten und zu diesem Behufe auch die neu herzustellenden Bahnen nach einheitlichen Normen anlegen und ausrüsten zu lassen."

beigetragen habe. Er glaube daher, daß die Einsetzung einer Kommission nicht notwendig sei.

Pfleger *(Z) lehnt angesichts der Stellungnahmen Preußens, Bayerns und Sachsens den Übergang der Eisenbahnen in das Eigentum des Reiches ab. Nach den Erklärungen der Mitglieder der Landesregierungen über die einheitliche Leitung des Betriebes der Eisenbahnen könne es nicht Aufgabe der Kommission sein, die Vorschläge Kirchhoffs dazu nachzuprüfen. Für höchst bedenklich halte er den Vorschlag, durch eine andere Etatisierung 550 Millionen Mark Einsparungen zu errechnen. Ihm scheine auch nicht nachgewiesen zu sein, daß durch Vereinheitlichung des Betriebes Einsparungen möglich seien. Den Antrag Nr. 486 KDrS lehnten er und seine Fraktion ab.*

Gothein *(FVP) hält die Einsetzung einer unparteiischen Kommission für sinnvoll, da die Sachverständigen, die hier gesprochen hätten, Partei seien. Verwundert sei er über den Standpunkt des Zentrums, nachdem der Abg. Erzberger noch vor wenigen Tagen den Wunsch nach einer vollständigen Betriebsgemeinschaft mit Österreich-Ungarn ausgesprochen habe.*[8] *Dazu müsse doch erst einmal die deutsche Betriebsgemeinschaft geschaffen sein. Es komme darauf an, dem Reich Einnahmen zu verschaffen, um eine Reichsvermögenssteuer oder die Heranziehung der Matrikularbeiträge zu verhindern. Redner wendet sich weiter gegen die vom sächsischen Finanzminister geäußerten Sorgen bezüglich des gemeinsamen Betriebes und behandelt im einzelnen die Thesaurierung, die man nicht so beibehalten könne wie früher.*

v. Seydewitz *verwahrt sich gegen ein Mißverständnis: Er habe nicht geäußert, die Eisenbahnen dürften nicht Kriegszwecken dienen.*

v. Breitenbach *erwidert dem Abg. List, daß die geplante Betriebsmittelgemeinschaft im Jahre 1906 aus staatsrechtlichen Bedenken, die nicht nur Preußen geltend gemacht habe, gescheitert sei.*[9] *Den Vorwurf des Partikularismus bei der neuerlichen Ablehnung des Reichseisenbahngedankens halte er angesichts der bisherigen Eisenbahnpolitik nicht für gerechtfertigt. Es sei auch sein fester Wille, dem Einheitsgedanken weiteren Ausdruck zu verleihen. Gegenüber dem Abg. Gothein bestreitet er eine „unheilvolle Konkurrenz" der Eisenbahnen und behandelt dann noch einmal die Frage der Etatgestaltung. Den Vorwurf des Abg. Keil, auf dem Gebiet des Eisenbahnwesens sei man in Deutschland rückständig, hält Redner nicht für gerecht. Der Minister erklärt dann zu den Vorwürfen gegen die Reichseisenbahnen, daß er als deren Chef bemüht sei, jeder Konkurrenz gegenüber den anderen Bahnsystemen entgegenzutreten.*

Mayer *(Kaufbeuren) (Z) erklärt, es sei hier nicht ein einziger Gedanke aufgetaucht, der nicht auch in den vielen Debatten in den einzelstaatlichen Parlamenten schon erörtert worden sei. Für die Einsetzung einer Fachkommission bestehe daher kein Bedürfnis, zumal auch keine sachlichen Gründe für eine weitere Vereinheitlichung der Staatseisenbahnen angeführt werden könnten. „Es mache überhaupt einen*

8 Eine entsprechende Bemerkung Erzbergers ist in den Ausschußprotokollen nicht feststellbar.

9 S. dazu Sarter, a.a.O., S. 30 f.

merkwürdigen Eindruck, daß man hier durch Propagierung der Kirchhoffschen Vorschläge die Mitwirkung der einzelstaatlichen Parlamente [. . .] ausschalten oder doch wesentlich beschränken wolle." Der Abg. Erzberger habe keine Betriebsgemeinschaft mit der österreichischen Eisenbahn gefordert, sondern nur angeregt, ähnliche Einrichtungen wie den Staatsgüterwagenverband auch mit Österreich zu schaffen.[5] „Die Zentrumsfraktion könne sich nicht dafür erwärmen, das, was sich vor dem Krieg und während des Krieges so glänzend bewährt habe, nach dem Krieg durch Neues und Unerprobtes zu ersetzen." Seine Fraktion lehne den Antrag Nr. 486 KDrS ab.

Hirsch *(NL) sieht den von Bismarck 1876 propagierten Gedanken der Reichseisenbahn im wesentlichen als erreicht, zum Teil sogar als überholt an. Weitere Fortschritte in dieser Richtung seien auch möglich, ohne die Staatsbahnen ihres bundesstaatlichen Charakters zu berauben. Redner meint, es wäre vom wirtschaftlichen Standpunkt aus verhängnisvoll, die Reichseisenbahn mit dem Ziel zu schaffen, sie rücksichtslos als Finanzquelle zu benutzen. Die Eisenbahnen stellten den wichtigsten Hebel zur Förderung des Wirtschaftslebens dar und dürften den Einzelstaaten daher nicht genommen werden. Die angegriffene Thesaurierungspolitik sei nichts anderes als eine pflegliche Fürsorge, um den Apparat der Bahnen leistungsfähig zu erhalten. Man dürfe bei dieser Frage die einzelstaatlichen Interessen nicht einfach von der Hand weisen. „Wolle man den Partikularismus bekämpfen, dann solle man es an Stellen tun, wo er tatsächlich in Erscheinung trete, sich aber hüten, ihn an die Wand zu malen, wo das Wort keinen Inhalt mehr habe." Er lehne die beantragte Kommission ab, da in den Verhandlungen der Einzellandtage das ganze Material leicht zugänglich vorliege. Man würde auch in den Kreisen, die dem Wirtschaftsleben nahestünden, nur sehr wenige finden, die in der Frage der Zusammenfassung der Eisenbahnen in der Hand des Reiches einen anderen Standpunkt einnähmen als die Leiter der großen bundesstaatlichen Bahnen.*

Schiele *(K) lehnt die Gedanken der Schrift Kirchhoffs ab. Sie würden einen Rückschritt in der Erschließung des Landes bedeuten, das Finanzgebäude der Einzelstaaten ins Wanken bringen und dem föderativen Gedanken, auf dem das Reich aufgebaut sei, einen schweren Stoß versetzen. Seine Fraktion lehne den Antrag ab.*

v. Breitenbach *ist bereit, der Kommission eine Denkschrift vorzulegen über die voraussichtlichen finanziellen und wirtschaftlichen Wirkungen und Ergebnisse einer Vereinheitlichung des deutschen Eisenbahnwesens. Es sei aber unmöglich, diese noch zur anstehenden Beratung des Gesetzentwurfes der Besteuerung des Personen- und Güterverkehrs fertigzustellen. Er bitte auch, von der Einbeziehung der Binnenschifffahrtsstraßen in die Untersuchung abzusehen, da dies zu einer Komplizierung und Verzögerung der Denkschrift führen würde. Sein Angebot sei unabhängig von der Entscheidung der Kommission über den Antrag.*

Buck *(SPD)*[10] *erklärt, daß zwei Drittel des Eisenbahnnetzes von Preußen und das restliche Drittel von sieben Verwaltungen aus geleitet würden. Durch Vereinheitli-*

10 Johann Wilhelm Buck, MdR 10. 10. 1913–1918, seit 1908 Kommunalvertreter in Dresden, Gewerkschaftsbeamter, vgl. Quellen I, Bd. 3, passim.

chung seien hier ganz sicher Einsparungen zu erzielen. Vom sozialdemokratischen Standpunkt aus sei ein allmählicher Übergang der Bahnen in das Eigentum des Reiches durchaus kein Nachteil. Der Vereinheitlichungsgedanke dürfe und werde nicht mehr von der Tagesordnung verschwinden.

Müller *(Meiningen) ist damit einverstanden, daß in dem Antrag die Einbeziehung der Binnenwasserstraßen in die Untersuchung gestrichen wird, um die Sache zu vereinfachen.*

Haußmann *(FVP) ist erstaunt, daß ein Teil der Kommission eine sachliche und unparteiische Prüfung der Frage verhindern wolle. Die von Minister v. Breitenbach angekündigte Denkschrift sei von vornherein dem Verdacht ausgesetzt, daß darin der Standpunkt der preußischen Verwaltung näher erläutert werde, da v. Breitenbach sich als Gegner der Vereinheitlichung bekannt habe. Für bemerkenswert hält Redner die Tatsache, daß der Leiter des Reichseisenbahnamtes*[11] *nicht anwesend sei. Seit 20 Jahren werde gegen die Vereinheitlichung mit dem Argument gekämpft, damit lasse sich nichts erreichen, obwohl nachträglich immer zugestanden wurde, daß die einheitlichen Neuerungen sich auch finanziell bewährt hätten. Die Einheitlichkeit der Wirtschaft in Deutschland verlange nach der Ergänzung durch die Einheitlichkeit des Verkehrs. In Bayern lehne man sich gegen den Gedanken der Vereinheitlichung besonders deshalb auf, weil man lebhaft befürchte, von den „norddeutschen Faktoren" zu sehr eingeengt zu werden. Auch in Sachsen bestünden diese Sorgen. Auf die Dauer werde aber auch das Zentrum das Bedürfnis nach der Vereinheitlichung des Verkehrs nicht aufhalten können.*

Müller *(Meiningen) weist den Verdacht zurück, mit der Resolution sei die Ausschaltung des Parlaments oder ein „Mißtrauensvotum" gegen die Eisenbahnverwaltungen beabsichtigt, und bittet um die Annahme des Antrages Nr. 486 KDrS, obwohl sich dessen Ablehnung bereits abzeichne.*

Mayer *(Kaufbeuren) bestreitet, daß es um die Finanzen der bayerischen Staatsbahnen schlecht bestellt sei.*

Gothein *wiederholt den von Minister v. Breitenbach zurückgewiesenen Vorwurf, daß durch konkurrenzbedingte Umleitungen bei den Eisenbahnen „Transportluxus" getrieben werde.*

Der **Vorsitzende** *stellt den Antrag Nr. 486 KDrS in der veränderten Fassung zur Abstimmung. Mit 15 gegen 13 Stimmen wird der Antrag abgelehnt.*

Danach wird die Sitzung vertagt.

---

11 Das Reichseisenbahnamt wurde am 27. 6. 1873 durch Gesetz eingerichtet (RGBl. 1873, S. 164). Das Amt sollte die Bestimmungen der Reichsverfassung zur praktischen Durchführung bringen und bei der Abstellung von Mängeln und Mißständen mitwirken, außerdem hatte es die Befugnis, von den Verwaltungen Auskünfte über ihre Einrichtungen einzuziehen und entsprechende Maßnahmen zur Verbesserung zu veranlassen. An der Spitze des Amtes stand ein dem Reichskanzler nachgeordneter Staatssekretär, dem administrative und technische Referenten zur Seite standen. Präsident des REisenbahnA während des Krieges war Konstantin Fritsch. Vgl. Sarter, Eisenbahnen, S. 45 ff. und Handbuch für das Deutsche Reich auf das Rechnungsjahr 1918. Bearbeitet im Reichsamt des Innern, 40. Jahrgang, Berlin 1918, S. 298 f.

133. Sitzung vom 16. März 1917

Beginn: 10 Uhr. Unterbrechung für die Beratungen einer Subkommission: beendet 15.05 Uhr. Ende: 17 Uhr. Vorsitzender: Abg. Spahn. Presseberichterstattung: Bericht in der NAZ Nr. 75 vom 17. 3. 17, 2. Ausgabe. Bericht in der FZ Nr. 75 vom 17. 3. 17, 2. Morgenblatt.

Tagesordnung: wie 132. Sitzung.

Der **Vorsitzende** *eröffnet die Sitzung.*

Graf Roedern *(StS des RSchatzA) erklärt, daß in Nr. 488 KDrS*[1] *die Möglichkeiten einer Verschiebung zwischen dem prozentualen Zuschlag von 7 % und einer Erhöhung des Frachturkundenstempels*[2] *abgedruckt seien. Der Kommission gehe es ja darum, festzustellen, ob man nicht für den Fall, daß die Kohlensteuer angenommen wird, die Kohle von dem 7 %igen Zuschlag befreien könne. Dies würde einen Ausfall von 43 Millionen ausmachen, die auf anderem Weg eingebracht werden müßten. Eine Erhöhung der Zuschläge zu Personenfahrkarten werde von den bundesstaatlichen Eisenbahnverwaltungen abgelehnt. Es bleibe nur die Erhöhung des Frachturkundenstempels, die für Kohle etwas höher ausfallen müßte.*

Franke *(Direktor im preuß. Ministerium der öffentlichen Arbeiten) erläutert die KDrS Nr. 488.*

Keil *(SPD) hält es für schwierig, sich ein Bild über die Auswirkungen dieser Berechnungen zu machen. Er frage, ob aus der Verkehrssteuer unbedingt 315 Millionen Mark herauskommen müßten. Man müsse darauf achten, die notwendige Steuersumme gerechter auf direkte und indirekte Steuern zu verteilen. Einen Teil der 315 Millionen könne man auch anders aufbringen. Er empfehle, die Besteuerung der Kohle ohne Heraufsetzung des Frachturkundenstempels aus dem Gesetz herauszustreichen.*

Graf Roedern *empfiehlt, jetzt keine Möglichkeiten für spätere zusätzliche Verkehrssteuern offenzulassen. An den 315 Millionen sollte man daher nichts abstreichen. Nach den Berechnungen des Antrags Nr. 488 KDrS würde die 50%ige Erhöhung des Frachturkundenstempels für Stück- und Frachtgut ohne Kohle und die 100 %ige Erhöhung des Frachturkundenstempels für Kohle und Eilgut einen Mehrbetrag von 56 Millionen Mark ergeben. Man hätte damit gegenüber dem Ausfall von 43 Millionen infolge der Freilassung der Kohle von der 7 %igen Steuer einen Überschuß, den man für die Deckung eines möglichen Ausfalls bei den Staatsbahnen verwenden könnte.*

List *(NL) pflichtet dem StS bei, daß an der Summe von 315 Millionen festgehalten werden solle. Weiter fragt er, warum die Berechnungen nicht unter der Voraussetzung angestellt wurden, daß der 7 %-Zuschlag ganz wegfalle.*

Graf Roedern *glaubt, daß die Kommission nicht den ganzen 7 %-Zuschlag durch den Fixstempel*[3] *ersetzt haben wollte. Das würde auch zu unerträglich hohen Sätzen führen.*

---

1 Abgedruckt in: Anlagen zu den Sten. Berichten, Bd. 321, Nr. 709, Anlage I.

2 S. 130. Sitzung, Anm. 11.

3 S. 130. Sitzung, Anm. 8.

Liesching *(FVP) erklärt, daß der Abg. Erzberger und er für eine Freilassung der Kohle bei gleichzeitiger Erhöhung des Frachturkundenstempels für Kohle eingetreten seien. Ob allerdings die süddeutsche Industrie die höheren Kosten tragen könne, wisse er nicht. Der durch die Freilassung der Kohle entstehende Ausfall könne auch durch die Belastung des bisher steuerfreien Dienstguts auf den preußischen Eisenbahnen ausgeglichen werden. Eine Erhebung der 7%igen Steuer für Frachtgut und eine gleichzeitige Erhöhung des Frachturkundenstempels halte er für untragbar.*

Graf Roedern *stellt fest, daß nur der Vorgang des Frachtvertrags besteuert werde. Wo ein solcher wie beim Transport der Dienstkohle nicht vorhanden sei, könne man auch nichts besteuern.*

Franke *rechnet vor, daß nach dem Kompromißvorschlag der Freilassung der Kohle bei gleichzeitiger Anhebung des Frachturkundenstempels die Kohle mit 16 Millionen Mark weniger belastet werde, als in der Vorlage vorgesehen. Die Kohle komme auch dann günstiger weg, wenn sie wie beim Transport nach Süddeutschland umgeschlagen werden müsse, wobei der Frachturkundenstempel zweimal erhoben werde.*

Müller *(Fulda) (Z) meint, die ganze Debatte müsse bei der Beratung des § 12 geführt werden. Er empfiehlt, die Ertragsberechnung über die verschiedenen Systeme und die Wahl eines Systems einer kleineren Kommission zu übertragen.*

Graf Roedern *stimmt dem Vorredner zu.*

Schiele *(K) hält die Einsetzung einer Subkommission ebenfalls für sinnvoll. Weiter fragt er nach der Wirkung des Antrags auf Freilassung der Fahrten unter 15 Pfennigen bei den Straßenbahnen.*

Graf Roedern *antwortet, daß dadurch ein Ausfall von 30–35 Millionen Mark entstehen würde. Redner macht dann einige Bemerkungen zu den Schwierigkeiten der Vorbereitung einer Besteuerung des Gesamtverkehrs.*

Gothein *(FVP) meint, die 15 Pfennig-Grenze habe den Nachteil, daß sie die räumliche Ausdehnung der Städte verhindere. Die Beförderung von Dienstgut bei der preußischen Eisenbahnverwaltung ohne Frachturkundenstempel widerspreche nach seiner Ansicht dem § 6 der Vorlage.*

Franke *setzt sich mit der Frage der Beförderung von Dienstgut auseinander und erörtert noch einmal die Vorteile des Kompromißvorschlags für die Kohle.*

Peters *(Direktor im preuß. Ministerium der öffentlichen Arbeiten)*[4] *macht eine Bemerkung zur Anwendung des vorgelegten Gesetzentwurfes und des Stempelsteuergesetzes von 1916*[5] *auf die Binnenschiffahrt.*

Franke *kann nicht sagen, welchen Betrag die Besteuerung der Beförderung von Dienstgut erbringen würde. Es sei außerordentlich schwierig, diese Transporte überhaupt zu erfassen.*

Pfleger *(Z) fragt nach der Behandlung der mit einer hohen Frachtstempelsteuer belegten österreichischen Kohle, die in grenznahen Gebieten gebraucht werde.*

---

4 Max Peters, seit 1892 Laufbahn im preuß. Ministerium für öffentliche Arbeiten, 1908 Ministerialdirektor, 1918 UnterStS.

5 S. RGBl. 1916, S. 639 ff.: Gesetz über einen Warenumsatzstempel vom 26. 6. 1916.

Franke *meint, daß für die Kohle der Fixstempel gegenüber dem 7 %igen Zuschlag nur ungünstiger sei bis zu einer Entfernung von 29 Kilometern ab Grenze.*

Da keine weiteren Wortmeldungen vorliegen, wird eine Subkommission eingesetzt, bestehend aus den Abgeordneten Spahn (Z), Müller (Fulda) (Z), List (NL), Gothein (FVP), Frhr. v. Gamp (DF), Schiele (K) und Keil (SPD). Die Subkommission soll ihre Arbeit sofort beginnen und um 15 Uhr der Kommission Bericht erstatten.

Der **Vorsitzende** *eröffnet die Sitzung wieder um 15.05 Uhr.*

Pfleger *berichtet von der Petition des Vorsteheramtes der Kaufmannschaft Königsberg, in der zum Schutz der ost- und westpreußischen Häfen die Besteuerung der Güter im Schiffsverkehr zwischen der deutsch-russischen Grenze und Riga gefordert wird.*

Peters *erklärt, daß bei der Besteuerung der Küstenschiffahrt auf beiden Seiten der deutschen Küstenendhäfen Schutzzonen eingerichtet worden seien, um diese Häfen gegenüber den nahe liegenden Auslandshäfen nicht in Nachteil zu bringen. Im Westen sei diese Zone wegen der Konkurrenz von Antwerpen und Rotterdam breiter. Im Osten sei Riga nicht in die Schutzzone einbegriffen, da die Regierung der Meinung sei, daß die Interessen der Überseehäfen Hamburg und Lübeck vorrangig seien. Es bestünde sonst die Gefahr, daß z. B. die Südfruchtimporteuere in Riga bei einer Besteuerung der Fracht von Hamburg nach Riga sich ihre Ware in Kopenhagen besorgen.*

Gothein *empfiehlt, gleich dem Seeverkehr auch den Küstenverkehr nach den ausländischen Häfen von der Steuer freizulassen. Er fragt dann nach dem finanziellen Ertrag dieser Steuer.*

Peters *stellt fest, daß die Freilassung der Küstenschiffahrt zu einem Ungleichgewicht gegenüber der Binnenschiffahrt führen würde. Außerdem würde dadurch die Küstenschiffahrt gegenüber den Eisenbahnen einen erheblichen Wettbewerbsvorteil erhalten. Wenn man aber die Küstenschiffahrt erfasse, müsse man notwendigerweise auch den Verkehr zwischen den deutschen Häfen und den benachbarten ausländischen Häfen erfassen.*

Gothein *äußert den Verdacht, daß die Küstenschiffahrt nur wegen der Konkurrenz zu den Eisenbahnen besteuert werden solle. Da die Bahnen nach dem Kriege sowieso Transportschwierigkeiten haben würden, sei das nicht gerechtfertigt.*

Peters *teilt mit, daß sich der Steuerausfall bei Freilassung des Küstenverkehrs auf 700 000 Mark beziffern würde.*

Pfleger *berichtet über die Petitionen verschiedener Behörden, Verbände und Vereine, die im Interesse der Binnenschiffahrt auch die Besteuerung der Durchfuhr ausländischer Güter fordern.*

Graf Roedern *stimmt dieser Forderung zu.*

Der **Vorsitzende** *stellt fest, daß die Petitionen durch die Beschlußfassung über den Gesetzentwurf als erledigt zu betrachten seien. Sodann werden die §§ 13 und 14 aufgerufen.*

Noske *(SPD) fragt, ob es notwendig sei, daß die kleinen Straßenbahnunternehmen, um den §§ 14 und 16 zu entsprechen, Fahrscheine ausgeben und dazu Schaffner anstellen. Das würde zu untragbaren Belastungen führen.*

Graf Roedern *meint, daß das nicht nötig sei. Zur Erhebung der Abgabe genüge die Vorlage eines Einnahmenachweises.*

Der **Vorsitzende** *ruft die §§ 15–20 auf.*

Schiffer *(Magdeburg) (NL) fragt, warum in § 20 nicht die Vorschrift enthalten sei, daß der Fiskus die zu Unrecht eingezogenen Beträge verzinsen müsse.*

Hoffmann *(Vortragender Rat im RSchatzA) hätte gegen die Aufnahme einer solchen Bestimmung, wie sie im Besitzsteuergesetz[6] schon enthalten sei, nichts einzuwenden.*

Schiffer *(Magdeburg) stellt den Antrag, eine 5 %ige Verzinsung eintreten zu lassen.*

Der **Vorsitzende** *stellt fest, daß dieser Antrag angenommen ist, und ruft die §§ 21–32 auf.*

Schiffer *(Magdeburg) regt an, auch dieses Gesetz für eine bestimmte Zeit nach Ablauf des Krieges zu befristen.*

Graf Roedern *hält es für besser, bei diesem Gesetz eine längere Laufzeit vorzusehen, damit sich die Unternehmen darauf einstellen können und nicht kurzfristig Tarifveränderungen notwendig werden.*

Frhr. v. Gamp *(DF) ist derselben Ansicht. Die Eisenbahnverwaltungen sollten nach dem Krieg genügend Zeit haben, um eine Tarifreform in aller Ruhe vorbereiten zu können.*

Liesching *spricht sich gegen eine Befristung aus. Man solle die Erklärung des Reichsschatzsekretärs, an eine weitere Besteuerung des Verkehrs sei nicht gedacht, unterstreichen, indem man keine Befristung aufnehme und damit auch die Nachfolger des Grafen Roedern binde.*

Keil *verspricht sich nichts von einer Befristung. Er hoffe, daß die nachteiligen Wirkungen des Gesetzes seine baldige Revision herbeiführen würden.*

Schiffer *(Magdeburg) hält den Gedanken einer Befristung aller jetzt beschlossenen Steuergesetze im Hinblick auf die ungewisse wirtschaftliche Zukunft für naheliegend, will aber nicht auf einer weiteren Erörterung bestehen.*

Schiele *sieht in diesem speziellen Fall, wo das Gesetz Grundlage für die Tarifmaßnahmen der Eisenbahnen sein soll, eine Befristung nicht für sinnvoll an.*

Pfleger *weist auf einen früheren Antrag, den Postverkehr in Württemberg und Bayern betreffend,[7] hin, der durch die jetzigen Beschlüsse wieder wirksam werde.*

Der **Vorsitzende** *hält die Angelegenheit für erledigt und erteilt dem Vertreter des Reichsschatzamtes das Wort für den Bericht der Subkommission.*

Hoffmann *teilt als Ergebnis der Beratungen folgenden Antrag Nr. 489 KDrS (Frhr. v. Gamp -DF, Gothein -FVP, List -NL, Müller -Fulda-Z, Pfleger -Z, Fürst Radziwill -Polen, Schiele -K) mit: Der Ausschuß wolle beschließen: Ziffer 1: In § 1*

6 S. 61. Sitzung, Anm. 5.

7 S. KDrS Nr. 475, Ziffer 4. 130. Sitzung, S. 1225.

das Wort „Seilbahnen" zu streichen, den Absatz 2 auf motorisierte Beförderungsmittel zu beschränken und Absatz 4 zu streichen; Ziffer 2: In § 3 die Befreiung der Beförderung des Dienstgutes von der Abgabe im Gegensatz zu dem Beschluß der 1. Lesung wiederherzustellen, den Eisenbahntransport von Kohle von der Steuer auszunehmen, einen Absatz einzufügen, der die Befreiung der Stadtschnellbahnen regelt, die Bestimmungen über die Werkbahnen wieder aufzunehmen, jedoch mit der Änderung, daß die Befreiung von der Steuer bis zu einer Streckenlänge von 6 km gelten soll; Ziffer 3: In § 11 einen Absatz einzufügen, wonach die Abgabe im Straßenbahnverkehr 6% des Fahrpreises betragen soll. Über die Definition einer Bahn als Straßenbahn soll der Bundesrat entscheiden. Damit sei die in 1. Lesung beschlossene Befreiung der Fahrten bis 15 Pfennige hinfällig; Ziffer 4: Die Überschrift vor § 31 zu streichen; Ziffer 5: Einen § 31a einzuschalten, in dem die 50%ige Erhöhung des Frachturkundenstempels bestimmt wird. Die Erhöhung für Kohletransporte solle 100% betragen. Für den Transport von Betriebskohle für die Eisenbahnverwaltungen soll diese Abgabe vergütet werden; Ziffer 6: In § 32 einzufügen, daß die Bestimmungen über die Straßenbahnen erst am 1. Juli 1918 oder bei einer früheren Tariferhöhung in Kraft treten.

Der **Vorsitzende** *erklärt, die Tendenz sei dahin gegangen, durch diesen Antrag ungefähr die 315 Millionen aus dem Verkehr herauszuziehen, was allerdings nicht völlig möglich sei. Der Schwerpunkt liege darin, daß die Straßenbahnen nicht ganz herausgefallen seien. Weiter von Bedeutung sei die Tatsache, daß die Kohle nach dem Antrag nicht mit der prozentualen Abgabe belastet werde.*

Pfleger *glaubt, die Motorpostlinien Württembergs und Bayerns müßten freigelassen werden.*

Graf Roedern *versteht die Beschlüsse der Unterkommission so, daß die fahrplanmäßig verkehrenden Autobuslinien von der Besteuerung erfaßt würden. Dies würde allerdings erst in einiger Zeit, nach der Tariferhöhung, der Fall sein.*

Müller *(Reichenbach) (SPD) wünscht, daß der Nahverkehr von der Steuer ausgenommen werde, um keinen Anreiz für Tariferhöhungen zu schaffen. Er behalte sich für die zweite Lesung einen entsprechenden Antrag vor.*

Der **Vorsitzende** *bemerkt, daß die 6 %ige Besteuerung der Straßenbahnfahrscheine nicht zu einer Tariferhöhung führen würde.*

Keil *bittet die preußische Eisenbahnverwaltung um die bestimmte Feststellung, daß während des Krieges keine Tariferhöhungen vorgenommen werden und daß vor der Tariferhöhung die Besteuerung nicht durchgeführt wird.*

Franke *verweist auf eine entsprechende Erklärung des Ministers im preußischen Abgeordnetenhaus, die acht Tage zurückliege und vor drei Tagen in der Kommission wiederholt worden sei.*[8] *Sie könne natürlich nur für Preußen gelten.*

Gothein *wünscht, daß Angestellte und Beamte bis zu einer bestimmten Gehaltsgrenze die gleichen Vergünstigungen erhalten wie die Arbeiter beim Kauf von Arbeiterfahrkarten.*

Franke *kann zu dieser schwierigen Frage noch keine Erklärung abgeben.*

8 S. die Ausführungen von UnterStS Stieger in der 130. Sitzung, S. 1222.

Schiele *hält die Anregung Gotheins für bedenklich, da man dann auch andere Erwerbsgruppen einbeziehen müßte.*

Schiffer *(Magdeburg) bittet um Streichung des Satzes, wonach der Bundesrat feststellt, ob eine Bahn als Straßenbahn anzusehen sei. Der Begriff Straßenbahn sei eindeutig.*

Reichart *(Vortragender Rat im preuß. Ministerium der öffentlichen Arbeiten)*[9] *weist auf die auch in der Subkommission anerkannte Notwendigkeit hin, dem Bundesrat das Recht zur Definition des Begriffs Straßenbahn zuzuweisen.*

Mumm *(DF) hält es im Anschluß an die Anregungen der Abgeordneten Gothein und Schiele für das beste, die täglichen Fahrten zwischen Wohn- und Arbeitsplatz freizulassen, statt Vergünstigungen für Straßenbahnkarten zu gewähren. Man müsse auch bedenken, daß jede Tariferhöhung die Siedlungspolitik ungünstig beeinflusse.*

Graf Roedern *betont, daß den einzelnen Unternehmen und auch den Staatsbahnen nach der Besteuerung die Freiheit bleiben solle, ihre Tarife sozial zu gestalten.*

Der **Vorsitzende** *weist darauf hin, daß gesagt wurde, der soziale Zweck werde nicht erreicht, wenn die Steuerfreiheit für Fahrkarten unter 15 Pfennigen eintrete, da die Bevölkerung dann im Stadtkreis bleiben und nicht ins Freie ziehen würde.*

Schiffer *(Magdeburg) meint, bei der Bestimmung, was unter Straßenbahnen zu verstehen sei, dürfe man nicht dem Bundesrat freie Hand lassen. Um dem Steuerschuldner einen Rechtsschutz zu ermöglichen, sollten über die Frage die Gerichte entscheiden.*

Graf Roedern *glaubt, daß in den wenigen Zweifelsfällen, die der Bundesrat zu entscheiden haben werde, durch die Mitwirkung der Bundesregierungen, die die betreffenden Unternehmen kennen, keine Fehlentscheidungen gefällt werden.*

Hirsch *(NL) regt an, für die Betriebe, die Werkbahnen unterhalten, statt des Frachturkundenstempels eine Pauschale zu erheben. Das würde unnötige Belastungen der Betriebe vermeiden.*

Franke *erklärt, daß dies nach § 31 vorgesehen sei.*

Keil *bemerkt, der StS des Reichsschatzamtes habe wiederholt erklärt, die Straßenbahnen könnten bei der Ausgabe von billigen Arbeiter- und Schülerfahrkarten von der 6 %igen Abgabe befreit werden.*

Graf Roedern *bekräftigt das noch einmal.*

Gröber *(Z) will sichergehen, daß die Besteuerung wirklich nur zu einer Tariferhöhung von einem halben Pfennig führt. Mit der Einführung des 2 ½-Pfennig-Stückes*[10] *könnte es dann zu einer Preiserhöhung um 2,5 Pfennige kommen. Eine größere Preisanhebung könne der Reichstag jedoch nicht dulden, da man ihm die Sache anlasten würde.*

---

9 Max Reichart, seit 1890 Laufbahn in der preuß. Staatseisenbahnverwaltung, seit 1905 Hilfsreferent und Vortragender Rat im preuß. Ministerium der öffentlichen Arbeiten.

10 Zur Ausprägung von 2½-Pfennig-Stücken kam es nicht. Der Vorschlag stand im Zusammenhang mit der Erhöhung der Postgebühren. S. Sten. Berichte, Bd. 309, 99. Sitzung, 3. 5. 1917, S. 2981 C.

Graf Roedern *weist auf die in Süddeutschland größtenteils bestehende Tarifgenehmigungspflicht und die durch Verträge mit den Kommunen fast überall bestehende Kontrollmöglichkeit der Stadtverordneten hin. Eine Bestimmung über die Genehmigungspflicht durch das Reich in das Gesetz einzubauen, hält er für außerordentlich bedenklich.*

Hoch *(SPD) glaubt im Gegensatz zum Vorsitzenden nicht, daß mit dem Antrag der Subkommission alle anderen Anträge hinfällig sind.*

Der **Vorsitzende** *betont, die Subkommission habe sich bei den Sätzen für den Personenverkehr an die vorgeschlagenen Sätze gehalten und sich nicht für den Antrag der SPD Nr. 478 KDrS entschieden.*

Hoch *sieht keine Möglichkeit für den Reichstag, starke Zuschläge für Straßenbahnfahrscheine zu verhindern, da die Betriebe der Ansicht seien, die Tarife seien viel zu niedrig.*

Der **Vorsitzende** *erklärt die Debatte für beendet und stellt den Antrag der Unterkommission ziffernweise zur Abstimmung. Ziffer 1 und 2 werden angenommen. Vor Ziffer 3 wird der Antrag der SPD Nr. 478 KDrS, der die Besteuerung der 1.–4. Fahrklasse stärker als im Entwurf vorgesehen differenzieren will, abgelehnt. Danach werden einzeln die Ziffern 3–6 des Antrags der Unterkommission angenommen.*

Schiffer *(Magdeburg) fragt noch einmal, ob für die Entscheidung, ob eine Bahn Straßenbahn sei, der Rechtsweg offen sein solle.*

Der **Vorsitzende** *formuliert einen entsprechenden Antrag, der mit Mehrheit abgelehnt wird.*

Pfleger *fragt, wie er für die Berichterstattung die jetzt wieder aufgehobenen Beschlüsse der ersten Lesung behandeln solle.*

Der **Vorsitzende** *erklärt die jetzt gefaßten Beschlüsse, die die Unterkommission vorbereitet habe, für endgültig. Danach wird die Sitzung geschlossen.*

134. Sitzung vom 17. März 1917

Beginn: 10.04 Uhr. Ende: 12.23 Uhr. Vertraulich.* Vorsitzender: Abg. Spahn. Presseberichterstattung: Kurzer Bericht in der NAZ Nr. 76 vom 18. 3. 17, 2. Ausgabe. Kurzer Bericht in der FZ Nr. 76 vom 18. 3. 17, 2. Morgenblatt.

Tagesordnung: 1. Etat für das Reichseisenbahnamt – Anlage X. Berichterstatter Abg. Noske.[1] 2. Etat der Verwaltung der Reichseisenbahnen – Anlage XVI. Berichterstatter Abg. Noske.[2]

Der **Vorsitzende** *eröffnet die Sitzung.*

1 Zur Berichterstattung im Plenum s. Sten. Berichte, Bd. 309, 92. Sitzung, 26. 3. 1917, S. 2721; Anlagen zu den Sten. Berichten, Bd. 320, Nr. 671.

2 Zur Berichterstattung im Plenum s. Sten. Berichte, Bd. 309, 100. Sitzung, 4. 5. 1917, S. 3022; Anlagen zu den Sten. Berichten, Bd. 321, Nr. 721.

Der Etat für das Reichseisenbahnamt wird angenommen. In einer GO-Debatte wird festgestellt, daß eine eventuelle Aussprache über die Betriebsgemeinschaft der deutschen Eisenbahnen[3] im Plenum nicht im Zusammenhang mit der Steuerfrage, sondern beim Etat für das Reichseisenbahnamt geführt werden sollte.[4]

v. Breitenbach *(preuß. Minister der öffentlichen Arbeiten) glaubt, einem allgemeinen Wunsch zu entsprechen, wenn er über die Entwicklung der Betriebslage bei den deutschen Eisenbahnen einige Mitteilungen macht. Er werde sich hauptsächlich auf den Bereich der preußisch-hessischen Staatseisenbahnen beschränken, da dort alle Probleme und Fragen auch der übrigen deutschen Eisenbahnen sichtbar seien. Bei den Reichseisenbahnen, die zum großen Teil im Operationsgebiet lägen, seien bedingt durch diese Lage besondere Schwierigkeiten im Betrieb aufgetreten, die im zweiten Kriegsjahr jedoch bereits gemindert werden konnten. Redner geht dann auf die personelle und sachliche Schwächung des Eisenbahnwesens infolge des Krieges ein. Trotz des verringerten und schlechter ausgebildeten Personals und der sinkenden Qualität des Wagenparks und der Gleisanlagen sei bis September 1916 ein zufriedenstellender Betrieb möglich gewesen. Der seit September 1916 entstandene Wagen- und Lokomotivenmangel sei entstanden durch die Ausdehnung des Kriegsschauplatzes nach dem Osten und durch die starke Beanspruchung während der Somme-Offensive,[5] dazu sei die normale Steigerung des Herbstverkehrs im Zusammenhang mit der Rohstoff- und Nahrungsmittelversorgung gekommen. Gesteigert würden die Schwierigkeiten dadurch, daß der Mangel an Pferdefuhrwerken den Abstransport erheblich verzögere, so daß z. B. der Verkehr von Oberschlesien nach Berlin wochenlang gestockt habe. Weitere Schwierigkeiten seien entstanden durch das Munitionsprogramm und die dazu erforderlichen Rohstofftransporte, die zu ganz neuen Verkehrszentren von ungeahnter Größe geführt hätten.[6] Katastrophale Wirkungen habe schließlich auch die langanhaltende Frostperiode gehabt, in deren Folge sich der Reparaturstand an Lokomotiven drastisch erhöht habe und die Leistungsfähigkeit der Rangierbahnhöfe ungeheuer gesunken sei, während die Anforderungen an die Eisenbahn wegen des Ausfalls der Schiffahrtswege stark gestiegen seien. Im folgenden geht v. Breitenbach ausführlich auf die Gegenmaßnahmen ein, mit denen diese Schwierigkeiten überwunden werden sollten. Auf organisatorischem Gebiet sei eine Zusammenlegung der Direktionsbezirke und die Bildung einer Generalbetriebsdirektion in seinem Ministerium erfolgt. Darin wirkten je ein Kommissar des Feldeisenbahnchefs[7] und des Chefs des Kriegsamtes[8] sowie Vertreter der anderen deutschen Eisenbahnverwaltungen mit, um sowohl den inneren wirtschaftlichen Bedürfnissen wie den kriegswirtschaftlichen Bedürfnissen gemeinsam Rechnung zu tragen. Weiter behandelt Redner die Bemühungen, vom Militär Fachkräfte für die Werkstätten zu bekommen, und geht dann ausführlich auf die*

3 S. 132. Sitzung, Anm. 1.

4 Dem Vorschlag wurde entsprochen. Vgl. Sten. Berichte, Bd. 309, S. 2721 ff.

5 Vgl. Sarter, Eisenbahnen, S. 113–115. Zur Somme-Offensive selbst s. 86. Sitzung, Anm. 13.

6 Vgl. Sarter, ebenda, S. 115–120.

7 Erich Frhr. v. Oldershausen, Major, zuletzt Generalmajor, Chef des Feldeisenbahnwesens ab Nov. 1916.

8 Wilhelm Groener; s. 32. Sitzung, Anm. 32.

Entwicklung des Betriebsmittelparks und der Gleisanlagen vor und während des Krieges ein. Als weitere Maßnahmen zur Behebung der Schwierigkeiten nennt Redner die Einschränkung der Personenbeförderung, die zwangsweise Verlagerung des Transports auf die Wasserstraßen sowie andere Verkehrserleichterungen. Alle diese Maßnahmen hätten in den letzten Wochen zu einer erkennbaren Besserung der Lage geführt, so daß er mit einer raschen Überwindung der gegenwärtigen Schwierigkeiten rechne. Im Hinblick auf den kommenden Winter halte er es jedoch für unumgänglich, daß namentlich die großen Kohleverbraucher bereits im Sommer Vorratslager einrichten. Am Schluß seiner Ausführungen weist v. Breitenbach den Vorwurf, die Eisenbahnverwaltung habe versagt, ganz entschieden zurück. Der Minister äußert dann noch die Bitte, das Protokoll und auch den Bericht des Berichterstatters mit großer Vorsicht abzufassen. Auch die Debatte im Plenum sollte, um die Interessen des Reiches zu wahren, die Sache nur streifen.

Der **Vorsitzende** *stellt fest, daß der Abg. Noske die schriftliche Berichterstattung übernimmt.*

Frhr. v. Gamp *(DF) dankt dem Minister für seine Mitteilungen und spricht der Eisenbahnverwaltung Anerkennung für ihre Leistungen aus. Er behandelt dann die vermeidbaren Umwege im Güterverkehr, Schwierigkeiten beim Ausweichen auf die Wasserstraßen, das Einlagern von Wintervorräten während der Sommermonate, die Vergeudung von Betriebsmitteln durch untere Kommandostellen sowie den Stand der Lokomotiven- und Bahnreparaturen.*

Giesberts *(Z) stellt eine Frage zur technischen Ausrüstung der Lokomotiven und fragt weiter, ob für die Reichseisenbahnen wie für die preußischen Staatsbahnen der Ausbau der Arbeiterausschüsse*[9] *eingeleitet und durchgeführt werde.*

v. Breitenbach *beantwortet die Fragen und kritischen Einwände der Vorredner, wobei er besonders auf die Ernährung und Leistungsfähigkeit des Personals eingeht. Zum Ausbau der Arbeiterausschüsse teilt er mit, daß dieser sich auf der Grundlage des Hilfsdienstgesetzes*[10] *wie bei den preußischen Staatsbahnen so auch bei den Reichseisenbahnen vollziehe. Auch die Bezirksausschüsse, eine Neueinrichtung, die er über das hinaus, was verlangt worden ist, geschaffen habe, seien im Aufbau. In diesen Bezirksausschüssen sollen für den Bezirk einer jeden Direktion unter dem Vorsitz des Präsidenten oder seines Vertreters alle Angelegenheiten der Arbeiterschaft, die über den Kreis eines Ortsausschusses hinausreichen, erörtert werden. Um die Meinungsverschiedenheiten nicht zu verschärfen, wolle man allerdings nicht, wie der Abg. Giesberts es wünsche, die Bezirksausschüsse in Schlichtungsstellen*[11] *umwandeln. Man werde aber alles tun müssen, um die Wünsche der Arbeiterschaft so unmittelbar entgegenzunehmen, wie sie es verlangen könne.*

---

9 Gemeint sind entweder die vor dem Inkrafttreten des Gesetzes über den Vaterländischen Hilfsdienst üblichen Arbeiterausschüsse (s. 16. Sitzung, Anm. 11) oder die Arbeiterausschüsse gemäß dem Hilfsdienstgesetz (s. nächste Anm.).

10 § 11 des Gesetzes über den Vaterländischen Hilfsdienst schrieb ständige Arbeiterausschüsse in allen für den Vaterländischen Hilfsdienst tätigen Betrieben vor, für die Titel VII der Gewerbeordnung galt und die in der Regel mindestens 50 Arbeiter beschäftigten (RGBl. 1916, S. 1336).

11 S. 107. Sitzung, Anm. 9.

Siebenbürger *(K)*[12] *trägt drei Beschwerden vor.*

Der **Vorsitzende** *hält diese beim Etat der Reichseisenbahnen für unangebracht.*

v. Breitenbach *hat die Beschwerden zur Kenntnis genommen und will sie im Sinne des Abg. Siebenbürger nachprüfen.*

Giesberts *erklärt, es sei eine Streitfrage gewesen, ob die Bestimmungen des Hilfsdienstgesetzes, also auch die Bestimmungen über die Schlichtungsstellen, auch für die Eisenbahnen gelten sollten. Nach der Erklärung des StS Helfferich, daß die Arbeiterausschüsse auch für die Eisenbahnen analog den Bestimmungen des Hilfsdienstgesetzes aufgebaut würden,*[13] *sei ein diesbezüglicher Antrag abgelehnt worden. Es würden nun zwar die Arbeiterausschüsse ausgebaut, die Schlichtungsstellen würden jedoch nicht eingerichtet. Er bitte daher, sich dafür zu entschließen, daß den Bezirksausschüssen die Funktion der Schlichtungsstellen übertragen werde.*

v. Breitenbach *stellt noch einmal fest, daß er genau ausgeführt habe, was in der Resolution Bassermann enthalten sei. Er sei mit der Einrichtung der Bezirksausschüsse sogar darüber hinausgegangen und habe alte Forderungen der Arbeiter erfüllt. Die Bezirksausschüsse würden wie die Ortsausschüsse hauptsächlich Lohn- und Arbeitsbedingungen beraten. Es werde jedoch kein Schiedsspruch gefällt. Für die Arbeiterschaft sei es ein Fortschritt, daß sie ihre Wünsche in bezug auf Lohn- und Arbeitsbedingungen unmittelbar zur Kenntnis der Verwaltung bringen könne. Der Abg. Giesberts könne mit dieser Einrichtung zufrieden sein. Eine andere Frage sei die des Abkehrscheins.*[14] *Wird dieser einem Arbeitnehmer verweigert, könne er sich an den zuständigen Ausschuß des Hilfsdienstgesetzes wenden.*

Keil *(SPD) erkennt den Fortschritt, den die Einrichtung der Arbeiterausschüsse darstellt, an. Er hält jedoch die Schaffung einer zweiten Instanz für erforderlich. Auch die Einrichtung der Bezirksausschüsse sei zu begrüßen, es fehle jedoch eine Stelle, die nachprüft, ob das Verhältnis zwischen Arbeiterausschuß und Betriebsleitung zweckentsprechend und richtig gewesen ist, und die eventuell eine abweichende Entscheidung trifft. Um das bisher geringe Vertrauen der Arbeiterschaft in die Arbeiterausschüsse zu stärken, sollten wenigstens Teile davon die Möglichkeit erhalten, ohne die Betriebsleiter und damit unkontrolliert und unbefangen zu beraten.*

Schulz *(Erfurt) (SPD) trägt einige Wünsche vor, die die Militäreisenbahnen in den Okkupationsgebieten betreffen.*

v. Breitenbach *geht auf die vorgetragenen Wünsche ein, für die allerdings die Militärbehörden zuständig seien.*

Der **Vorsitzende** *erklärt die Beratung für geschlossen und stellt fest, daß der Etat der Reichseisenbahnverwaltung damit angenommen sei.*

Noske *(SPD) beginnt mit der Berichterstattung über die Petitionen.*

---

12 Otto Gustav Alexander Siebenbürger, MdR Jan. 1907–Nov. 1918, Rittergutsbesitzer.

13 Vgl. die Äußerungen Helfferichs im Plenum, in: Sten. Berichte, Bd. 309, 77. Sitzung, 30. 11. 1916, S. 2239 A–B.

14 S. 6. Sitzung, Anm. 33 und 107. Sitzung, Anm. 9.

Der **Vorsitzende** *bittet, die Petitionen, die alle Gehaltsfragen betreffen, zurückzustellen und mit den anderen Etats zu behandeln. Er teilt dann mit, daß in der Tagesordnung eine Änderung eintreten müsse, da das RA des Innern am Montag in der Kommission nicht vertreten sein könne. Statt der elsaß-lothringischen Frage würden auf die Tagesordnung gesetzt: Etat der Reichspost- und Telegraphenverwaltung, der Reichsdruckerei, der Verwaltung der Kaiserlichen Marine und der Verwaltung des Reichsheeres. Aus dem Heeres- und Marineetat seien dabei die das RA des Innern betreffenden Fragen auszuscheiden.*

Giesberts *erklärt sich mit der Änderung einverstanden, wenn daran festgehalten werde.*

Der **Vorsitzende** *kann das nicht garantieren.*

Pfleger *(Z) fragt, ob der Marineetat nicht auf einen späteren Tag verlegt werden könne.*

Der **Vorsitzende** *bemerkt, die Gehalts- und Arbeiterfragen könnten ruhig zurückgestellt und gemeinsam nach Ostern behandelt werden. Er erklärt die Sitzung für geschlossen.*

135. Sitzung vom 19. März 1917

Beginn: 10.08 Uhr. Ende: 18 Uhr. Teilweise vertraulich. Vorsitzender: Abg. Spahn. Presseberichterstattung: Ausführlicher Bericht in der NAZ Nr. 78 vom 20. 3. 17, 2. Ausgabe. Bericht in der FZ Nr. 78 vom 20. 3. 17, 2. Morgenblatt.

Tagesordnung: Etats für die Verwaltung des Reichsheeres – Anlage V – a) Preußen. Berichterstatter Abg. Rogalla v. Bieberstein. b) Sachsen und Württemberg. Berichterstatter Abg. Erzberger.[1]

Der **Vorsitzende** *eröffnet die Sitzung.*

Rogalla v. Bieberstein *(K) äußert sich als Berichterstatter zu Kapitel 5 Titel 28, erste Rate für den Neubau und die Ausstattung einer zweiten Hauptkadettenanstalt. Redner ergänzt die im Etat enthaltene Begründung, empfiehlt die Bewilligung der geforderten Summe von zunächst 25 000 Mark für die Planung und spricht sich für Allenstein in Ostpreußen als Sitz der neuen Anstalt aus.*

Auf Vorschlag des **Vorsitzenden** *und nach einigen Bemerkungen von Ausschußmitgliedern zur GO wird die Beratung des genannten Titels wegen Abwesenheit des Kriegsministers zurückgestellt.*

Erzberger *(Z) wünscht als Mitberichterstatter einen Gesamtüberblick über die gegenwärtige militärische Lage und bittet um Auskunft über die Durchführung des Hindenburgprogramms.*[2] *Im Zusammenhang damit bringt er den Kauf des*

1 Zur Berichterstattung im Plenum s. Sten. Berichte, Bd. 309, 100. Sitzung, 4. 5. 1917, S. 3045 B; Anlagen zu den Sten. Berichten, Bd. 321, Nr. 766.

2 S. 113. Sitzung, Anm. 19.

Hotels Cumberland in Berlin zur Sprache, den das Kriegsministerium vorgenommen habe, ohne daß dafür Geld im Etat ausgewiesen sei und ohne daß man den Reichstag davon unterrichtet habe. Für die geplante Errichtung einer zweiten Hauptkadettenanstalt schlägt Redner Kassel als einen weiter westlich gelegenen Ort vor.

Coupette *(Leiter des Waffen- und MunitionsbeschaffungsA) begründet den Erwerb des Hotels Cumberland als eine Kriegsnotwendigkeit. Der Reichstag, dem das Mitbestimmungsrecht beim Kauf zustehe, habe damals nicht gefragt werden können,*[3] *andererseits habe die Angelegenheit wegen der Durchführung des Hindenburgprogramms keinen Aufschub erlaubt. Der Heeresleitung habe es fern gelegen, den Reichstag in dieser Sache zu übergehen, und er sollte jetzt, bei Beginn der Tagung, von dem Kauf unterrichtet werden.*

Graf Roedern *(StS des RSchatzA) führt aus, daß sein Amt sich nur schwer entschlossen habe, dem Kauf zuzustimmen. Es sei indessen zweifellos wirtschaftlicher gewesen, das Haus zu kaufen, anstatt es nur zu mieten. Was die etatrechtliche Seite angehe, so handele es sich um eine Ausgabe aus dem außerordentlichen Haushalt, genauer: aus dem Kriegskredit, den der Reichstag bewilligt habe, ohne ihn in Kapitel zu gliedern und damit den Verwendungszweck der Gelder im einzelnen zu bestimmen. Infolgedessen sei eine etatrechtliche Bindung, wie sie bei allen Friedensausgaben des Heeres vorliege, hier nicht gegeben.*[4] *Da aber andererseits das Grundstück vielleicht später auch für Friedenszwecke verwendet werde, liege hier ein Grenzfall vor. Er, Graf Roedern, halte es deshalb in Übereinstimmung mit dem Kriegsminister für richtig, über derartige, bisher ganz selten vorgekommene Fälle dem Reichstag Auskunft zu geben.*

Gröber *(Z) teilt die Ansicht des StS nicht und meint, es wäre durchaus möglich gewesen, den Reichstag kurzfristig einzuberufen, wie dies in besonderen Fällen schon wiederholt geschehen sei. Es handele sich „hier nicht bloß um die Verpflichtung der Verwaltung, dem Reichstag eine Mitteilung über das Geschehene zu machen, sondern um eine Verpflichtung der Verwaltung, die Genehmigung des Reichstags einzuholen."*

Müller *(Meiningen) (FVP) bestreitet, daß der Erwerb eines solchen Luxushotels kriegsnotwendig gewesen sei, und bemängelt ebenfalls, daß der Reichstag nicht einberufen wurde. „Es müsse nachträglich nicht bloß Kenntnisnahme, sondern Genehmigung dieser Erwerbung durch den Reichstag verlangt werden, sonst werde das Etatrecht des Parlaments völlig illusorisch gemacht."*

Bruhn *(DF) ist der Meinung, daß der Raumbedarf des Kriegsministeriums auch durch Anmietung hätte gedeckt werden können, und gibt seinem Unwillen darüber Ausdruck, daß man den Reichstag hier übergangen habe.*

Stücklen *(SPD) glaubt, daß ein so großes Objekt die Einberufung des Reichstags sehr wohl gerechtfertigt hätte, und sieht ebenfalls das Etatrecht des Reichstags verletzt. Was den geplanten Flugplatz in Weimar angehe, über den der Reichstag*

3 Der Reichstag war zum Zeitpunkt des Erwerbs offenbar vertagt.

4 Infolge der Bewilligung der Kriegskredite bezogen sich die Finanzdebatten des Reichstags im wesentlichen auf den zahlenmäßig weniger bedeutsamen ordentlichen Haushalt und hatten vor allem das Ziel, im Sinne der eingeschlagenen Deckungspolitik die angewachsenen ordentlichen Ausgaben zu decken. Vgl. Roesler, Finanzpolitik, S. 69 f., 130 f.

noch nichts Näheres wisse, so müsse dieser den eventuell dort beabsichtigten Grundstückserwerbungen zuvor zustimmen, sonst habe sein Budgetrecht überhaupt keinen Wert.

Erzberger *schließt sich als Berichterstatter der Meinung des Vorredners an und wirft die Frage auf, warum das Haus nicht aufgrund des Kriegsleistungsgesetzes von 1873*[5] *beschlagnahmt worden sei. Auf jeden Fall müsse der Erwerb des Grundstücks dem Reichstag noch in Gestalt eines Nachtragshaushalts unterbreitet werden.*

Coupette *befaßt sich erneut mit den Gründen für den raschen Erwerb des Hotels und erläutert die jetzige Nutzung der einzelnen Räume. Eine Beschlagnahme nach dem Kriegsleistungsgesetz sei nicht in Frage gekommen, weil sein Amt ohne Zweifel auch nach dem Krieg noch weiter bestehen werde.*

Graf Roedern *legt dar, daß, anders als in früheren Fällen, ein besonderer Haushaltstitel des Friedensetats beim Erwerb des Hotels nicht in Betracht gekommen sei, sondern daß es sich um eine Verrechnung auf den außerordentlichen Kredit gehandelt habe. Etatrechtlich habe es sich hier um eine unbedingt notwendige Ausgabe „aus Anlaß des Krieges" gehandelt. Eine Nutzung des Gebäudes aufgrund des Kriegsleistungsgesetzes wäre wegen der dann fälligen Entschädigung des Eigentümers in jedem Fall nicht billiger geworden.*

Cohn *(SAG) meint, daß der Hauptausschuß oder das Plenum vor dem Erwerb hätten gehört werden müssen, und wendet sich gegen die Neigung, in solchen Grenzfällen das Budgetrecht des Reichstags zu übergehen. In diesem Fall komme nur ein geordnetes Nachtragsverfahren in Frage.*

Graf Roedern *bestreitet, daß der Erwerb des Hotels dem Etatrecht des Reichstags unterliege, und sagt in Übereinstimmung mit dem Kriegsminister zu, dem Ausschuß demnächst eine Denkschrift über die Grundlagen des Kaufs vorzulegen.*[6]

Stresemann *(NL) erkennt den Kriegszweck an, kritisiert aber das eingeschlagene Verfahren und bittet um Auskunft darüber, seit wann über den Kauf verhandelt wurde, weshalb der Reichstag nicht gefragt wurde und warum es rechtlich nicht möglich gewesen sei, eine Miete nach dem Kriegsleistungsgesetz festzusetzen.*

Graf Roedern *will diese Fragen in der angekündigten Denkschrift ausführlich beantworten. Redner geht kurz darauf ein, warum der Erwerb des Hotels rasch entschieden werden mußte und warum eine Festsetzung der Miete aufgrund des Kriegsleistungsgesetzes keine wirtschaftlichere Lösung gebracht hätte.*

Davidsohn *(SPD) hofft, daß die vom Reichsschatzsekretär in Aussicht gestellte Denkschrift den Mitgliedern des Ausschusses zugeht, bevor der Sachverhalt im Plenum zur Sprache kommt. Redner befaßt sich dann mit den Grundstückskäufen, die das Reich während des Krieges getätigt hat, und übt Kritik daran, daß vor solchen Kaufabschlüssen die Firma Israel Söhne in aufdringlicher Weise geworben und auch einige Grundstücke an das Reich vermittelt habe.*

---

5 S. 19. Sitzung, Anm. 1.

6 Die Denkschrift betreffend die Erweiterung der Geschäftsräume des Kriegsministeriums in Berlin wurde dem Reichstag am 10. 5. 1917 zugeleitet; s. Anlagen zu den Sten. Berichten, Bd. 321, Nr. 807, Beilage.

Gröber *sieht einen Widerspruch darin, daß der Reichsschatzsekretär von einer Kriegsnotwendigkeit, General Coupette aber von einem Bedarf auch für Friedenszeiten gesprochen habe. Bei früheren Vorgängen, die den Bedarf in Friedenszeiten betrafen, habe die Reichsschatzverwaltung immer auf seiten des Reichstags gestanden, jetzt aber ergreife sie für die Militärverwaltung Partei.*

Graf Roedern *erklärt sich in Übereinstimmung mit dem Kriegsminister bereit, dem Reichstag einen Nachtragsetat in dieser Sache vorzulegen, da dieser Grenzfall von beiden Seiten zu unterschiedlich beurteilt werde.*

v. Stein *(preuß. Kriegsminister) macht einige Angaben zum Zustandekommen des Kaufvertrags und erklärt sich bereit, über die Kriegslage zu sprechen, was aber vertraulich geschehen müsse.*

Die Kommission beschließt auf Ersuchen des Vorsitzenden, die Mitteilungen des Kriegsministers zur Kriegslage vertraulich zu behandeln.

v. Stein *macht eingangs darauf aufmerksam, daß die OHL ihn natürlich nicht über alle militärischen Vorgänge unterrichte und daß seine Informationen infolgedessen nicht erschöpfend sein könnten. Redner befaßt sich zunächst mit der Lage an der Ostfront.*[7] *Im Gegensatz zu einer häufiger geäußerten Meinung sei er als Soldat der Auffassung, daß Rußland doch noch zu einer neuen Offensive fähig sei. Trotzdem sei die Lage für Deutschland dort günstig. In Rumänien hätten sich, trotz ungünstiger Wetterverhältnisse, die Erwartungen der OHL im großen und ganzen erfüllt.*[8] *Im Westen vollzögen sich gegenwärtig große Bewegungen, die von langer Hand vorbereitet seien. Dabei sei die Instandhaltung der Schützengräben, die in seinem Korpsbezirk allein eine Länge von 400–500 km hätten, eine kaum zu bewältigende Aufgabe. Seit längerer Zeit werde an der Verkürzung der weit vorspringenden Front gearbeitet; mit allen Mitteln der Befestigungskunst baue man neue Stellungen, in die die Truppen dann allmählich zurückgenommen würden.*[9] *Der Gegner werde dann gezwungen, mit seinem schweren Material in die völlig zerstörten, von deutscher Seite aufgegebenen Gebiete nachzurücken. Damit gewinne man Raum für andere Operationen, über die er nichts sagen könne und auch nichts wisse. Was das Rüstungsprogramm*[2] *angehe, so sei man etwas hinter den gezogenen Richtlinien zurückgeblieben*[10] *und hoffe, das Ziel, wenn auch nicht im nächsten Monat, so doch nach Überwindung der Transportschwierigkeiten zu erreichen. Ob der Gegner noch an einer anderen Stelle angreife, sei völlig offen. Mit den getroffenen Vorbereitungen könne man allen weiteren Operationen getrost entgegensehen. Zum Schluß bitte er nochmals, seine Ausführungen, besonders die über die zweite Stellung, unbedingt vertraulich zu behandeln.*

---

7 Der Ausbruch der russischen Revolution, von der die erste Nachricht am 13. 3. 1917 nach Deutschland gelangte, hatte zunächst noch keinen Einfluß auf die Kampftätigkeit. Vgl. Der Weltkrieg, Bd. 12, S. 485 f.

8 Ebenda, S. 479, 486.

9 In der Zeit vom 16. 3.–19. 3. 1917 wurde die Westfront in die zuvor ausgebaute „Siegfriedstellung" zurückgenommen. Vgl. Der Weltkrieg, Bd. 12, S. 138–146.

10 Zum Zurückbleiben des Hindenburgprogramms hinter den gesteckten Zielen vgl. Helfferich, Der Weltkrieg, Bd. 2, S. 276 ff., Feldman, S. 266 ff.; Kielmannsegg, Deutschland und der Erste Weltkrieg, S. 188 ff.

Müller *(Meiningen) stellt Ergänzungsfragen zur Entfernung zwischen den aufgegebenen und den neu angelegten Stellungen sowie zum technischen Vorsprung der deutschen Fliegerwaffe.*

v. Stein *teilt dazu mit, daß die Entfernung zwischen der ersten und der zweiten Stellung zwischen 0 und 30 km betrage und daß mit der Frontverkürzung wohl über 10 Divisionen eingespart würden. Was die Zahl der Flugzeuge betreffe, so sei man dem Feind zahlenmäßig unterlegen und werde es noch bleiben, aber im Kampf seien die deutschen Flieger durch ihre Ausbildung und durch die Verwendung einer Munition mit sichtbarer und korrigierbarer Flugbahn überlegen.*[11] *Daß einzelne feindliche Flieger durchbrächen und deutsche Industriezentren heimsuchten, lasse sich nicht verhindern; in den entscheidenden Gefechten an der Front würden die deutschen Flieger aber sicher nicht versagen.*

Davidsohn *fragt, ob feindliche Flieger Frankfurt angeflogen hätten und ob die Stadt Noyon von deutschen Truppen beim Rückzug so zerstört worden sei, daß der Feind keine Unterkunft mehr darin finde.*

v. Stein *ist über Einzelheiten nicht unterrichtet und weiß nur, daß die Orte Péronne und Bapaume vom Gegner total zerstört wurden.*

Cohn *wünscht Auskunft über die militärische Lage im Irak*[12] *und über eventuelle Rückwirkungen des türkischen Rückzugs von dort auf Europa.*

v. Stein *erwidert, daß deutsche Truppen an diesen Vorgängen so gut wie nicht beteiligt und Rückwirkungen auf die Lage in Europa nicht zu erwarten seien.*

Cohn *fragt nach Differenzen zwischen der OHL und der bulgarischen Führung wegen der Verwaltung der Dobrudscha.*[13]

v. Stein *bemerkt dazu, daß von ernsthaften Reibungen keine Rede sein könne.*

Cohn *möchte wissen, ob dem Kriegsminister etwas über die Abnahme der Widerstandskraft in der österreichisch-ungarischen Armee*[14] *bekannt sei.*

v. Stein *verneint dies und mahnt zur Vorsicht gegenüber Gerüchten.*

Cohn *stellt die Zusatzfrage, ob sich das Zahlenverhältnis zwischen den deutschen und den österreichischen Truppen an der Ostfront verändert habe und ob für den Fall eines etwaigen Eingreifens Amerikas eine Heraufsetzung des Dienstalters geplant sei.*

v. Stein *vermag zu beiden Fragen keine Auskunft zu geben.*

Erzberger *wünscht Auskunft über die neuesten Verlustziffern der deutschen Armee.*

v. Stein *kann sich dazu im Augenblick nicht äußern, da er die Ziffern nicht zur Hand habe.*

---

11 Vgl. Der Weltkrieg, Bd. 12, S. 529 ff.

12 Bagdad war am 11. 3. 1917 in die Hände der Engländer gefallen. Die Türkei ersuchte daraufhin am 24. 3. 1917 bei der OHL in Bad Kreuznach um Truppen- und Materialhilfe. Vgl. Der Weltkrieg, Bd. 12, S. 528 f.

13 Die Divergenzen hatten ihre Ursache in den gleichzeitigen bulgarischen und türkischen Ansprüchen auf dieses Gebiet. S. Sitzung unter Nr. 87a, Anm. 5.

14 Tatsächlich waren die Kräfte der österreichisch-ungarischen Armee bis an die Grenze ihrer Belastbarkeit angespannt. Vgl. Der Weltkrieg, Bd. 12, S. 479, 485.

Müller *(Meiningen) kritisiert zunächst die Geheimniskrämerei um die feindlichen Fliegerangriffe. Er fragt dann nach zuverlässigen Informationen über die Eroberung Bagdads*[12] *und nach italienischen Angriffsplänen.*[15] *Gerüchten zufolge würden bayerische Truppen nach Süden verlegt.*[16]

v. Stein *glaubt, daß zur Zeit niemand über die Bagdad-Frage ein sicheres Urteil abgeben könne. Eine Entscheidung werde dort nicht fallen, selbst wenn die Engländer bis nach Palästina vordringen sollten. Eine italienische Offensive halte er nicht für wahrscheinlich. Daß die Amerikaner keine großen Truppenkontingente nach Europa herüberbringen könnten, sei von vornherein klar gewesen.*

Schöpflin *(SPD) hält eine Auskunft über die Vorgänge um Bagdad für erwünscht, weil weitere Erfolge der britischen Truppen den Hauptnerv der türkischen Kraft treffen und Rußland zu weiterem Vordringen ermutigen könnten. Redner verurteilt die Geheimniskrämerei um die feindlichen Luftangriffe, weil sie in Baden bereits zu einer Panik geführt habe.*

Müller *(Meiningen) bringt den Spionageverdacht gegen den amerikanischen Botschafter Gerard zur Sprache, der etwa 200 amerikanische Pässe an Engländer habe ausstellen lassen.*[17] *Der Abgeordnete bittet den Kriegsminister, dahin zu wirken, daß die Heeresberichte wieder, wie früher, etwas großzügiger abgefaßt würden. Die Angaben über 3–7 Gefangene wirkten allmählich lächerlich.*

v. Stein *erwidert, daß er die Heeresberichte jetzt nicht mehr beeinflussen könne*[18]*, und erläutert, wie es zu der tatsächlich geringen Zahl von Gefangenen komme. Zu dem Spionageverdacht gegen die amerikanische Botschaft vermöge er nichts zu sagen.*

Gröber *möchte Auskunft darüber, welche Schäden der Fliegerangriff auf Oberndorf am Neckar nach amtlichen Feststellungen verursacht habe und welche Abwehrmaßnahmen getroffen würden.*

v. Faber du Faur *(württ. stellv. Bevollmächtigter zum Bundesrat) erinnert sich nicht, daß bei dem Angriff Menschen ums Leben gekommen seien. Es sei lediglich ein Sachschaden von rund einer Million Mark entstanden. Durch die Aufstellung von Abwehrgeschützen habe man die möglichen Abwehrmaßnahmen getroffen, aber wenn ein feindliches Flugzeug einen Ort nachts anfliege, so gebe es dagegen eben kein absolut wirksames Mittel.*

---

15 Die italienische Armee plante an der Isonzo-Front für Mitte April einen Angriff, der dann am 12. 5. 1917 begann und als die zehnte Isonzo-Schlacht bekannt wurde. Vgl. Der Weltkrieg, Bd. 12, S. 513 ff.

16 Die italienischen Angriffspläne waren der österreichisch-ungarischen Heeresleitung seit Anfang Februar 1917 bekannt, so daß sie die Abwehr vorbereiten konnte. Vgl. Der Weltkrieg, Bd. 12, S. 514.

17 StS Zimmermann bezeichnete diesen Vorfall im Plenum als „zweifellos unrichtig". S. Sten. Berichte, Bd. 309, 95. Sitzung, 29. 3. 1917, S. 2877 A.

18 Die Redaktion der Heeresberichte und das eingeschlagene Verfahren bei ihrer Ausgabe an die Presse wurden wesentlich durch die Überlegungen der OHL und die Monopolstellung von Wolff's Telegraphen-Bureau (W.T.B.) beeinflußt und waren schon seit Anfang 1915 immer wieder Gegenstand der Kritik. Vgl. Koszyk, Pressepolitik, S. 28 f., 224, 228 f. et passim.

v. Stein *macht eine Bemerkung zur Flugabwehr durch Geschütze und durch Flugzeuggeschwader, deren Aufsteigen aber eine gewisse Zeit brauche. Eine absolut sichere Flugabwehr gebe es nicht.*[19]

Müller *(Meiningen) fügt hinzu, daß bei dem Fliegerangriff auf München am 16. November 1916 das feindliche Flugzeug bei besten Lichtverhältnissen in einer Höhe von 200–300 m ganz ungestört die Stadt überfliegen konnte. Redner greift noch einmal die Spionageaffäre um die amerikanische Botschaft in Berlin auf und bittet, aus dem Vorfall die nötigen Konsequenzen zu ziehen.*

v. Stein *bezweifelt nicht, daß zahlreiche englische Agenten in Deutschland arbeiten. Über die Vorgänge selbst könne nur das Auswärtige Amt etwas aussagen, gegenüber der Botschaft sei man völlig machtlos.*

Der **Vorsitzende** *schlägt vor, sich zu vertagen, da der Fragenkatalog erschöpft sei, und schließt die Sitzung.*

---

19 Zur Literatur über den Luftkrieg s. 51. Sitzung, Anm.7.

136. Sitzung vom 21. März 1917

Beginn: 10.10 Uhr. Ende: 13.20 Uhr. Vorsitzender: Abg. Spahn. Presseberichterstattung: Bericht in der NAZ Nr. 80 vom 22. 3. 17, 2. Ausgabe. Kurzer Bericht in der FZ Nr. 80 vom 22. 3. 17, 2. Morgenblatt.

Tagesordnung: Entwurf eines Kohlensteuergesetzes – Nr. 624 DrS.[1]

Der **Vorsitzende** *eröffnet die Sitzung mit der Mitteilung, daß verschiedene neue Anträge vorlägen.*[2] *Darauf tritt der Ausschuß in die Beratung des Kohlensteuergesetzes ein. Da die Drucksache Nr. 499, die die Zusammenstellung des von der Regierung erbetenen Materials enthält,*[3] *noch nicht vorliegt, wird die Sitzung nach einer kurzen GO-Debatte bis 11 Uhr vertagt.*

Nach Wiederaufnahme der Sitzung stellt der **Vorsitzende** *die Annahme der §§ 1 und 2 fest. Es folgt die Erörterung des § 3 mit dem Antrag Nr. 459 KDrS.*

Müller *(Fulda) (Z) begründet seinen Antrag Nr. 459 Absatz 1 KDrS zu § 3 des Entwurfs, wonach die Steuer für die Braunkohle vom Wert der Rohkohle zu entrichten ist.*

Graf Roedern *(StS des RSchatzA) will im Hinblick auf die zu § 5 gestellten Anträge und die Anträge zur Ermäßigung der Steuern für Briketts die Entscheidung über § 3 zurückstellen.*

---

1 S. 126. Sitzung, Anm. 4.

2 Gemeint sind die im folgenden behandelten Anträge.

3 Für den Wortlaut dieser Drucksache s. Anlagen zu den Sten. Berichten, Bd. 321, Nr. 712, Anlage II. Sie stellt die Antwort auf den Antrag Nr. 463 KDrS dar, mit dem der Abg. Müller (Fulda) in der 129. Sitzung, S. 1216 um Unterlagen über die Preisaufschläge im Kohlenhandel sowie über die Gewinnbeteiligung der einzelnen Werke an den Syndikaten gebeten hatte.

Die Abstimmung über § 3 wird ausgesetzt, es folgt § 4 mit den Anträgen Nr. 500 und 502 KDrS.

Hirsch *(NL) berichtigt seinen Antrag Nr. 502 KDrS, der den Bundesrat ermächtigen soll, Bestimmungen über die Versteuerung von zur Verkokung gebrachten Steinkohlen zu erlassen, dahin, daß sein Antrag zu § 4 Absatz 1 als neue Bestimmung anzufügen sei.*

Graf Roedern *hat gegen diesen Antrag keine Bedenken.*

Müller *(Fulda) hält die Verbindung von § 4 mit § 12 für zweckmäßig. Wenn, seinem Antrag Nr. 500 KDrS folgend, die Steuer am letzten des folgenden Monats fällig sei, würden nicht für 3 oder 6 Monate Steuerkredite nötig sein und außerdem wäre die in § 12 vorgesehene Stundung der Steuer entbehrlich.*

Graf Roedern *ist mit diesem Antrag, der dem Reich finanzielle Vorteile bringe, einverstanden.*

In der Abstimmung werden die Anträge Nr. 500 und 502 KDrS angenommen. § 4 wird in der dadurch bedingten geänderten Fassung angenommen und § 12 entfällt. Es folgt die Erörterung von § 5.

Stöve *(NL) plädiert dafür, Kohle, die in wertvollere Stoffe, z. B. Öl, umgewandelt werde, von der Steuer freizulassen. Er begründet das mit der kostspieligen Entwicklung der Veredelungsverfahren.*

Müller *(Fulda) stellt einen Antrag im Sinne der Ausführungen des Vorredners zu § 5. Er verweist dabei auf das besondere Interesse der Marineverwaltung an billigen Ölen und Fetten für die U-Boote und wünscht eine Auskunft, in welchem Umfang die Marine an der Frage interessiert sei.*

Der **Vorsitzende** *teilt den Inhalt eines Antrages der Abgeordneten Hirsch, Schiffer, Stöve mit, wonach auch der Hausbrand für die Belegschaften und Angestellten der Bergwerke sowie die Berginvaliden und Bergmannswitwen aus der Eigenförderung der Gruben steuerfrei sein soll.*

Graf Roedern *ist mit dem Antrag, der sich inhaltlich mit dem Antrag Müller (Fulda) Nr. 500 Absatz 3 KDrS deckt, einverstanden.*

Erzberger *(Z) wünscht unter Hinweis auf neue Veredelungsverfahren die Ausdehnung des auf die Verarbeitung von Braunkohle bezüglichen Antrages auf Kohle allgemein.*

Harms *(Abteilungschef im RMarineA)*[4] *bekundet das außerordentlich große Interesse der Marineverwaltung an der Förderung der deutschen Ölproduktion. Besonders der Bedarf an Heiz- und Dieselöl sei enorm gestiegen.*

Stöve *verweist auf die Bedeutung des aus Kohle gewonnenen Wachses für die Heeres- und Marineverwaltung. Freibleiben müsse auch die Betriebskohle der Unternehmen, die Öle, Fette, Wachs etc. aus Kohle gewinnen.*

Graf Roedern *lehnt diesen Antrag ab, da man sonst ins Uferlose komme.*

---

4 Theodor Harms, Kaiserlicher Wirklicher Geh. Rat seit Oktober 1916.

Hoch *(SPD) betont, daß in den Anträgen auf Vergünstigung der Braunkohle und anderer Kohle die „Gemeingefährlichkeit" der Steuer klar hervortrete. Ihre Auswirkung auf die Entfaltung des Wirtschaftslebens sei nicht entfernt zu übersehen.*

Graf Roedern *regt folgende Formulierung an: Öle, Fette oder ähnliche Erzeugnisse. Da es sich um eine Kann-Vorschrift handle, verspreche er, sie den Absichten der Kommission entsprechend auszulegen. Im übrigen sei das Gesetz auf drei Jahre begrenzt.*

Frhr. v. Gamp *(DF) empfiehlt die Annahme des Antrages Müller (Fulda) auf Freilassung der Hausbrandkohle. Dies sei wichtig für das niederschlesische Revier, wo der Hausbrand Teil des Lohnes sei.*

Stöve *zieht seinen Antrag zurück.*

In der Abstimmung werden angenommen Absatz 2 und 3 (mit Ausnahme des letzten Halbsatzes) des Antrags Nr. 500 KDrS. Ferner wird beschlossen, § 5 Absatz 2 hinzuzufügen: „Das gleiche gilt für Kohlen, welche zu Ölen, Fetten, Wachs und ähnlichen Erzeugnissen verarbeitet werden." In der so geänderten Fassung wird § 5 angenommen. Es folgt die Erörterung der §§ 5a und 6.

Buck *(SPD) begründet den Antrag Nr. 506 KDrS, in dem der Kreis der minderbemittelten Bevölkerung,*[5] *die in den Genuß von Steuererleichterungen kommen soll, genau festgelegt wird.*

Erzberger *schlägt ebenfalls zur Verringerung der Steuerbelastung für die Bezieher kleiner Einkommen im Antrag Nr. 501 KDrS vor, daß die Kohle, die die Gemeinden bzw. Gemeindeverbände bei den Werken gemäß näheren Bestimmungen des Bundesrats ohne Zwischenhandel anfordern, nur mit 15 % versteuert wird. Der gleiche Steuersatz solle für Briketts gelten.*

Graf Roedern *kann zu dem ersten Antrag des Abg. Erzberger noch nicht Stellung nehmen, da er die finanziellen Auswirkungen nicht übersehen könne. Dem zweiten Antrag stimme er zu.*

Liesching *(FVP) begründet den Antrag Nr. 464 KDrS, die Hausbrandkohle für die minderbemittelte Bevölkerung von der Steuer auszunehmen, den Groß- und Kleinhandel aber aufrechtzuerhalten.*

Stöve *hat Bedenken dagegen, die gesamte Hausbrandkohle von der Steuer auszunehmen. Den Antrag Erzberger hält er für zu kompliziert und wegen der Ausschaltung des Kleinhandels für bedenklich. Besser sei es, einen entsprechend großen Betrag vorzusehen, mit dessen Hilfe die Gemeinden den Minderbemittelten die Steuern zurückvergüten können.*

Der **Vorsitzende** *teilt mit, daß zu der letzten Bemerkung des Vorredners ein Antrag zu § 38 vorliege.*

Frhr. v. Gamp *hält die Kostensenkung der Kohle, die durch den Antrag Erzberger erzielt werde, für begrüßenswert. Der Kleinhandel werde dadurch nicht ausgeschaltet, da sich die Gemeinden seiner für die Verteilung bedienen müßten.*

---

5 Zur Berücksichtigung der einkommensschwächeren Bevölkerungskreise im Kohlensteuergesetz s. 129. Sitzung, Anm. 12.

Hoch *betont noch einmal, daß seine Partei das ganze Gesetz ablehne, sich aber trotzdem verpflichtet fühle, dessen Härten zu mildern und besonders den Hausbrand für möglichst weite Kreise von der Steuer freizuhalten. Vorbehaltlich der Stellungnahme seiner Fraktion halte er den Antrag Erzberger für besser als den Antrag Liesching. Am Antrag Erzberger sei nur zu bemängeln, daß der Hausbrand nicht völlig steuerfrei sein solle.*

Erzberger *kann die Bedenken gegen seinen Antrag nicht teilen. Trotz der 15 %igen Steuer werde die Kohle nicht teurer werden, da nach seinem Vorschlag der Großhandel ausgeschaltet werde. Die Worte „für Hausbrandzwecke" wolle er in seinen Antrag aufnehmen, nicht jedoch die Worte „minderbemittelte Klassen", da deren Abgrenzung zu schwierig sei. Sein Antrag könne bei der zweiten Lesung noch umformuliert werden. Er bitte jetzt aber um seine Annahme.*

Der **Vorsitzende** *verliest den Teil des Antrages Erzberger Nr. 501 KDrS, wie er jetzt lauten soll: „Die Steuer ermäßigt sich auf 15 % für Kohlen, welche die Werke für Hausbrandzwecke auf Verlangen an Gemeinden und Gemeindeverbände nach näherer Bestimmung des Bundesrats zu ersten Verkaufspreisen zu liefern verpflichtet sind."*

Graf Roedern *hält den Antrag mit der Einschränkung auf den Hausbrand für akzeptabel, da der Bundesrat damit festere Instruktionen erhalte.*

Wiemer *(FVP) sieht in dem Antrag Erzberger immer noch die Gefahr, daß er dem Bundesrat und den Gemeinden sehr schwierige Aufgaben übertrage. Seine Partei werde sich daher zunächst der Abstimmung enthalten. Er hält den Antrag Liesching immer noch für besser. Man könne ja den Ausdruck „minderbemittelte Bevölkerung" durch bestimmte Zahlen ersetzen.*

Stöve *möchte im Antrag Erzberger die Bestimmung „für Minderbemittelte" aufnehmen, denn es sei doch beabsichtigt gewesen, nur den Hausbrand für Minderbemittelte von der Steuer freizulassen. Mit diesem Zusatz ließe sich vielleicht eine Mehrheit für den Antrag Erzberger finden.*

Mumm *(DF) weist auf seinen Antrag Nr. 470 KDrS hin, eine Erhöhung der Kohlepreise vom 15. 2. 1917 über den Betrag der Steuer hinaus nur mit Erlaubnis der Landeszentralbehörden zuzulassen.*

Graf Roedern *hat Bedenken gegen die Aufnahme einer entsprechenden Bestimmung im Gesetz. Eine Resolution, in der die mit der Materie befaßten Behörden aufgefordert werden, Preiserhöhungen über den Betrag der Steuern hinaus zu verhindern, halte er dagegen für unbedenklich.*

Wildgrube *(K) schließt sich den Ausführungen des Abg. Stöve zum Antrag Erzberger an. Die endgültige Stellungnahme behalte er sich für die zweite Lesung vor.*

Henke *(SAG) möchte im Gegensatz zum Antrag Erzberger die Gemeinden verpflichten, sich die Kohlen liefern zu lassen.*

David *(SPD) sieht den großen Vorzug des Antrags Erzberger darin, daß er die Verteuerung durch den Zwischenhandel ausschalte. Der Mangel daran sei, daß er das weitere Verfahren völlig den Gemeinden überlasse und daß dem Bundesrat keine Direktiven gegeben seien. Deshalb müsse in den Antrag Erzberger der Begriff der*

Minderbemittelten sowie eine Verpflichtung der Gemeinden, sich Kohlen liefern zu lassen, eingearbeitet werden. Die Bedenken seiner Fraktion resultierten aus den Erfahrungen, daß die Gemeinden die Interessen der Händler häufig mehr als notwendig schonten.

Stöve *teilt diese Bedenken des Vorredners nicht. Im übrigen sei es leicht, eine Formulierung bezüglich der Verpflichtung der Gemeinden zu finden. Er behalte sich vor, in der zweiten Lesung auf die Frage der Formulierung „für Minderbemittelte" zurückzukommen.*

David *ist mit der Einfügung „für Minderbemittelte" im Antrag Erzberger nicht einverstanden. In der zweiten Lesung müsse auch sichergestellt werden, daß die Genossenschaften Kohle von den Gemeinden beziehen können. Das sei notwendig, da sich die Belieferung der Genossenschaften durch die Gemeinden nicht als selbstverständlich erwiesen habe.*

Graf Roedern *bittet darum, es bei dem Antrag Erzberger zu belassen.*

Hirsch *will jetzt für den Antrag Erzberger stimmen, sich aber seine endgültige Stellungnahme für die zweite Lesung vorbehalten.*

Wiemer *findet, daß in dem Antrag Erzberger unbedingt die Grundlinien formuliert werden müssen, nach denen der Bundesrat bei der Berücksichtigung der Minderbemittelten, der Beteiligung der Genossenschaften usw. vorgehen solle. In der Behandlung des Handels durch die Gemeinden spielten nach seiner Ansicht politische Rücksichten überhaupt keine Rolle, sondern allein kriegswirtschaftliche Vorschriften und Notwendigkeiten.*

Wildgrube *hält es für selbstverständlich, daß auch Konsumverbände von den Gemeinden Kohlen beziehen können. Redner zieht den Antrag Nr. 505 KDrS zugunsten des Antrags Erzberger zurück.*

David *wiederholt, daß der Antrag Erzberger die Grundlage einer Regelung der Frage darstelle. Ungelöst sei darin aber noch der Weg der Kohle von der Stadtverwaltung zu den Konsumenten. Die Anträge der Sozialdemokraten und der Fortschrittlichen Volkspartei zur Bevorzugung der Minderbemittelten seien dabei zu berücksichtigen. Seine Bemerkung über Schonung der Interessen der Händler präzisiert David mit dem Hinweis auf die Verteilung von Gemüse in Berlin. Von der Menge, die die Stadtverwaltung an den Zwischenhandel gegeben habe, sei so gut wie nichts an die Verbraucher gelangt. Da es keine Gemüsekarten gebe, hätten die Händler das Gemüse für den Eigenbedarf, für Freunde und alte Kundschaft verbraucht.*[6]

Keil *(SPD) will in den Antrag Erzberger eine Verpflichtung der Gemeinden zur Bestellung von Kohle bei den Bergwerken aufnehmen.*

Henke *verliest einen Vorschlag zur Formulierung des § 6, der verschiedene Anträge zusammenfaßt. Darin ist der Kreis der Minderbemittelten genau festgelegt, gestaffelt nach Ortsgröße und Einkommen, und den Gemeinden wird der Bezug und die Verteilung von Hausbrand zur Pflicht gemacht.*

6 Für die Gemüseversorgung vgl. die Hinweise in der 84. Sitzung, Anm. 16.

Graf Roedern *glaubt, daß damit zu stark in die Selbstverwaltung der Gemeinden eingegriffen werde. Er bevorzuge daher nach wie vor den Antrag Erzberger.*

David *betont, man solle jetzt den Antrag Erzberger annehmen und die übrigen Fragen bis zur zweiten Lesung zurückstellen.*

Liesching *bezweifelt, daß durch Ausschaltung des Großhandels eine erhebliche Verbilligung der Kohle erreicht werde. Die Ausschaltung des legitimen Handels sei nach den Erfahrungen nicht empfehlenswert.*

In der Abstimmung wird Antrag Nr. 500 Absatz 4 KDrS, wonach der Steuersatz für aus Braunkohle hergestellte Preßkohle 15 % betragen soll, angenommen. Ferner wird der Antrag Nr. 501 Absatz 1 KDrS in der vom Vorsitzenden verlesenen Fassung angenommen. Mit diesen Abänderungen wird § 6 angenommen. Den Antrag Liesching erklärt der Vorsitzende damit für erledigt.

Der **Vorsitzende** *schlägt vor, noch eine Abendsitzung abzuhalten. Nach einer kurzen GO-Debatte erklärt sich der Ausschuß damit nicht einverstanden.*

Erzberger *schlägt vor, am folgenden Tag die Kohlensteuer zu Ende zu beraten.*

Graf Roedern *unterstützt diesen Vorschlag mit dem Hinweis darauf, daß die größten Schwierigkeiten beseitigt seien und nur noch wenige Anträge vorlägen.*

Der **Vorsitzende** *beruft die nächste Sitzung für den 22. 3. 1917, 9 Uhr ein, mit der Tagesordnung: Kohlensteuer, Schutzhaft. Daraufhin wird die Sitzung geschlossen.*

137. Sitzung vom 22. März 1917

Beginn: 9.14 Uhr. Ende: 12.50 Uhr. Vertraulich. Vorsitzender: Abg. Spahn. Presseberichterstattung: Ausführlicher Bericht in der NAZ Nr. 81 vom 23. 3. 17, 2. Ausgabe. Berichterstattung der FZ Nr. 82 vom 24. 3. 17, 1. Morgenblatt. Bericht in Schulthess' 1917, Bd. 1, S. 332 ff.

Tagesordnung: 1.a) Entwurf eines Kohlensteuergesetzes – Nr. 624 DrS.[1] [b) Petitionen: Journ. II Nr. 3051, 3052, 3059, 3094, 3106, 3110, 3147, 3152, 3162; Berichterstatter Abg. Doormann.] 2.a) Die mit dem Reichsamt des Innern und dem Kriegsministerium zusammenhängenden Fragen.[2] b) Petitionen: Journ. II Nr. 2588, 2602, 2732, 2779, 2800, 2835, 3022, 3045, 3046; Berichterstatter Abg. Stresemann.[3]

Der **Vorsitzende** *eröffnet die Sitzung, worauf die Kommission die Beratung des Kohlensteuergesetzes fortsetzt.*

---

1 S. 126. Sitzung, Anm. 4.

2 Gemeint sind die elsaß-lothringische Angelegenheit und die Praxis der Schutzhaft. Beide Fragen wurden im Plenum nur kurz angesprochen und aufgrund eines GO-Antrages aus der Etatberatung ausgeschieden. S. Sten. Berichte, Bd. 310, 109. Sitzung, 15. 5. 1917, S. 3420–3425.

3 Für einen Teil der Petitionen s. Anlagen zu den Sten. Berichten, Bd. 321, Nr. 728 II.

Der **Vorsitzende** *gibt zur Sache ein Telegramm des Kohlensyndikats*[4] *bekannt, in dem davor gewarnt wird, die Kohlenversorgung den Gemeinden zu übertragen und den Handel auszuschalten.*

In der sich anschließenden Debatte werden die §§ 7–39[5] *der Vorlage unter Streichung und Abänderung einiger Absätze angenommen.*

Graf Roedern *(StS des RSchatzA) bejaht dabei die Frage, ob die besetzten Gebiete zolltechnisch zum Ausland gehören und äußert Bedenken dagegen, die vorgeschlagenen Spezialbestimmungen durch eine generelle Abwälzungsklausel zu ersetzen.*

Die Kommission lehnt dementsprechend eine allgemeine Abwälzungsklausel ab, befürwortet hingegen eine Regelung zugunsten der Hausbesitzer, die Kohlensteuer schon während der Geltung der Mietverträge auf diejenigen Mieter abzuwälzen, denen Warmwasser oder Heizung gewährt wird. Die Anträge, die den Zwischenhandel ausschalten wollen, werden teils abgelehnt, teils zurückgestellt, um in Entschließungen umgewandelt zu werden. Damit ist die erste Lesung des Entwurfs in der Kommission beendet. Anschließend entspinnt sich eine GO-Debatte, in der mehrere Abgeordnete sich über die allzu starke Belastung beschweren, die sich durch Plenar- und Ausschußsitzungen ergebe. Die Kommission einigt sich schließlich dahin, die Plenarsitzung am 24. 3. 1917 etwas später beginnen zu lassen.

Der **Vorsitzende** *eröffnet daraufhin die Beratung über die Handhabung des Schutzhaftgesetzes.*

v. Stein *(preuß. Kriegsminister) sieht sich durch frühere Vorgänge veranlaßt, einige Angaben zum Schutzhaftgesetz*[6] *zu machen. Er kommt zunächst auf seine Ausführungen zum Spionageverdacht gegen den amerikanischen Botschafter zurück.*[7] *Alle Angaben zu einem solchen Verdacht müßten selbstverständlich sorgfältig überprüft werden. Tatsache sei jedoch, daß Deutschlands Gegner seit langem versucht hätten, das Reich mit einem Spionagenetz zu überziehen und vor allem Informationen über Militärtransporte und Truppenverschiebungen zu sammeln.*[8] *Das wiederum habe die Heeresverwaltung veranlaßt, Gegenmaßnahmen für den Kriegsfall zu treffen und später verschiedene Verhaftungen aufgrund des Belagerungszustandsgesetzes vorzunehmen. Diese Vorsichtsmaßnahmen hätten zweifellos auch Personen erfaßt, die nicht in Spionagefälle verwickelt waren. Durch die lange Kriegsdauer hätten sich infolgedessen unbestreitbar manche Härten ergeben. Um sie zu beseitigen, habe man in erster Linie das Schutzhaftgesetz erlassen. Bei seiner Ausführung durch die stellvertretenden Generalkommandos sei das Gesetz natürlich unterschiedlich ausgelegt worden, so daß einheitliche Richtlinien unumgänglich gewesen seien. Einmal sei die Frage umstritten gewesen, welcher Kommandierende General für die Weiterbehandlung der Häftlinge zuständig sein solle, derjenige, der den Haftbefehl erlassen und die Ausweisung verfügt hat, oder derjenige Kommandierende General, in dessen*

4 S. 25. Sitzung, Anm. 6.

5 Vgl. Anlagen zu den Sten. Berichten, Bd. 321, Nr. 712, S. 1363–1370.

6 S. RGBl. 1916, S. 1329 f.: Gesetz, betreffend die Verhaftung und Aufenthaltsbeschränkung auf Grund des Kriegszustandes und des Belagerungszustandes vom 4. 12. 1916.

7 Vgl. die Anfrage des Abg. Müller (Meiningen) zu diesem Sachverhalt in der 135. Sitzung.

8 S. Sitzung unter Nr. 87a, Anm. 40.

Bezirk die Häftlinge überwiesen wurden. Die zweite Frage habe den Termin betroffen, zu dem der Haftbefehl erneuert werden sollte. Drittens sei fraglich gewesen, ob im Operationsgebiet das Kriegsrecht oder das Recht aufgrund des Belagerungszustandes gelten solle.

v. Wrisberg *(m.W.d.G. eines Direktors im preuß. Kriegsministerium beauftragt) teilt mit, daß seit dem Inkrafttreten des Schutzhaftgesetzes am 20. Dezember 1916 310 Personen aus der Schutzhaft und 127 Personen aus der Aufenthaltsbeschränkung entlassen worden seien. Redner gibt weiter die entsprechenden Zahlen für die Gouvernements Metz und Straßburg bekannt.*

v. Stein *stellt dazu fest, daß die Ausweisungen mit gewissen Härten verbunden seien, aber nach bestem Wissen und Gewissen verfügt würden und im Interesse des Staates und der Sicherheit der Bevölkerung lägen.*

Gröber *(Z) erkennt die Sicherheit des Vaterlandes als höchstes Ziel an, bezeichnet dagegen die Grundlagen für die Verhaftungen und Ausweisungen als falsch. Er weist in diesem Zusammenhang auf die häufig ungenügenden Verdachtsgründe hin. Danach befaßt er sich mit der Frage, wie die Anzeigen zustande kommen, die zu den Verhaftungen oder Ausweisungen führen und veranschaulicht seine Kritik, indem er über zehn verschiedene Fälle von Verhaftungen bzw. Ausweisungen vorträgt und die für die Betroffenen entstandenen Härten herausstellt. Seine Ausführungen münden in die Forderung, die überwiegend gut deutsch gesinnte Bevölkerung Elsaß-Lothringens, die so viele Freiwillige für das deutsche Heer gestellt habe, mit weniger Mißtrauen zu behandeln.*

v. Stein *erwidert, daß das Kriegsministerium alles tue, um so gerecht wie möglich zu verfahren, daß es aber ein großer Unterschied sei, ob die kritisierten Vorgänge sich in Gebieten des Reiches abspielten, wo fast Friedensverhältnisse herrschten, oder ob sie sich im Operationsgebiet ereigneten.*

v. Wrisberg *geht auf die vom Abg. Gröber vorgetragenen Fälle ein, soweit dem Kriegsministerium bereits Unterlagen dazu vorliegen. Zu einem Teil der Vorgänge liege das Material allerdings noch nicht vor oder sei erst heute eingegangen und noch unvollständig.*

Wendel *(SPD) unterscheidet zwischen den Fällen von Schutzhaft im Innern des Reichs und denen in Elsaß-Lothringen. Während im Innern Deutschlands durch die politische Betätigung der Betroffenen zumeist ein Anhaltspunkt für ihre Verhaftung gegeben sei, habe man in Elsaß-Lothringen bei Kriegsausbruch Hunderte von friedlichen Bürgern in Schutzhaft genommen,*[9] *die sich niemals mit politischen Fragen beschäftigt hätten und die auch jetzt noch nicht wüßten, warum man gegen sie vorgegangen sei. Der Abgeordnete schildert mehrere Fälle, in denen die Inhaftierten in erniedrigender und brutaler Weise behandelt worden seien.*

Der **Vorsitzende** *macht darauf aufmerksam, daß es sich hier um noch unbestätigte Berichte handele, die nicht in die Presse gelangen dürften.*

---

9 Auf den Mißbrauch bei der Verhängung der Schutzhaft in Elsaß-Lothringen hatte der Abg. Wendel, selbst Lothringer, bereits in einer nicht zur Veröffentlichung bestimmten Eingabe an den Reichskanzler vom 22. 10. 1915 aufmerksam gemacht. Diese nichtamtliche Reichstagsdrucksache befindet sich im BA Koblenz NL Schiffer Nr. 27.

Wendel *führt weiter aus, daß die Schutzhäftlinge auf der Festung Ehrenbreitstein mit Kriminellen, Dirnen und Syphilitikern zusammengesperrt worden seien. Redner trägt noch einen Fall vor und bemängelt, daß die Zustände sich auch nach Inkrafttreten des Schutzhaftgesetzes nicht erkennbar gebessert hätten. Seine Kritik gilt weiter dem Kampf gegen die französische Sprache,*[10] *wie er seit Kriegsbeginn in Elsaß-Lothringen geführt werde. Auch hierfür führt Redner mehrere Beispiele an.*

v. Stein *hält dem Abg. Wendel entgegen, daß er viel mehr Behauptungen als Beweise vorgetragen habe und daß die Mehrzahl der vorgetragenen Fälle aus der Anfangszeit des Krieges stammten und somit eine besondere Situation widerspiegelten. Der Kriegsminister sagt indessen die Überprüfung mehrerer Fälle zu und begründet das Vorgehen des Gouverneurs von Metz*[11] *zum Schutz der deutschen Sprache im lothringischen Grenzgebiet.*

Der **Vorsitzende** *vertagt die Verhandlung auf den folgenden Morgen.*

---

10 Zur Sprachenpolitik in Elsaß-Lothringen vgl. die in Anm. 9 genannte Eingabe und 55. Sitzung, Anm. 15.

11 Näheres ließ sich nicht feststellen. S. dazu Quellen II, Bd. 1, Teil 2, S. 1403, Anm. 1.

138. Sitzung vom 23. März 1917

Beginn: 9 Uhr. Ende: 12.50 Uhr. Teilweise vertraulich. Vorsitzender: Abg. Spahn. Presseberichterstattung: Bericht in der NAZ Nr. 82 vom 24. 3. 17, 2. Ausgabe. Bericht in der FZ Nr. 82 vom 24. 3. 17, 2. Morgenblatt. Bericht in Schulthess' 1917, Bd. 1, S. 332ff.

Tagesordnung: 1. wie 137. Sitzung Punkt 2 a–b.[1] 2. Etat für die Verwaltung des Reichsheeres – Anlage V. a) Preußen; Berichterstatter Abg. Rogalla v. Bieberstein. b) Sachsen und Württemberg; Berichterstatter Abg. Erzberger.[2]

Der **Vorsitzende** *eröffnet die Sitzung.*

Hauß *(Elsaß-Lothringer) faßt die Verhandlungen vom Vortag dahin zusammen, daß das Los von vielen seiner elsässischen Landsleute sich auch nach dem Inkrafttreten des Schutzhaftgesetzes*[3] *nicht gebessert habe und daß noch 263 Personen auf ihre Freilassung warteten. Redner wünscht Informationen darüber, wieviel Inhaftierte im Gefängnis und wie viele Personen in ihrem Zwangsdomizil gestorben seien. Erst an diesen Zahlen werde man die Auswirkungen des Schutzhaftgesetzes richtig beurteilen können. Der Abgeordnete geht dann ausführlich auf die einzelnen Fälle der von der Schutzhaft betroffenen Personen ein, indem er ihre Namen nennt und die von ihnen eingesandten Briefe bzw. Eingaben an die zuständigen militärischen Stellen meist wörtlich zitiert. Seine Ausführungen verbindet er mit Kritik an der Rechtlosigkeit der Inhaftierten, an deren rücksichtsloser und brutaler Behandlung, am offensichtlichen*

---

1 Zur Berichterstattung im Plenum s. 137. Sitzung, Anm. 2.

2 Zur Berichterstattung im Plenum s. 135. Sitzung, Anm. 1.

3 S. 137. Sitzung, Anm. 3.

Versagen des Reichsmilitärgerichts und an der ungewöhnlichen Furcht der Militärs vor Spionen besonders nach Kriegsbeginn, unter der besonders die katholischen Geistlichen zu leiden gehabt hätten. Weitere Gegenstände seiner Erörterung sind der Fall des Abg. Lévêque[4] *und die Maßnahmen gegen den Gebrauch der französischen Sprache im Reichsland.*[5]

Müller *(Meiningen) (FVP) stellt zunächst durch Nachfrage fest, daß die für die Schutzhaft und die Aufenthaltsbeschränkung mitgeteilten Zahlen*[6] *nicht nur Elsaß-Lothringen betreffen, sondern die Gesamtzahlen vom 1. Dezember 1916 darstellen. Er ersucht dringend um genaue Angaben über den gegenwärtigen Stand, über die Herkunft der Betroffenen sowie über die Orte, an denen sie inhaftiert oder zwangsdomiziliert seien. Diese Angaben werden von Oberst v. Wrisberg zugesagt. Die weiteren Ausführungen des Abgeordneten gelten der Verfolgungswelle gegen Elsaß-Lothringer in den ersten Kriegswochen, dem Fall des Abg. Lévêque,*[4] *der Behandlung von Urlaubsgesuchen elsaß-lothringischer Soldaten und schließlich der Behandlung der elsaß-lothringischen Bevölkerung insgesamt. Redner mahnt die Militär- und Zivilverwaltung, wenigstens eine gewisse Besserung der in der Kommission gerügten Zustände durchzusetzen, damit die Lage nicht katastrophal werde.*

Der **Vorsitzende** *stellt auf Ersuchen des Kriegsministers fest, daß die Debatten über diesen Punkt vertraulich zu behandeln seien.*

v. Stein *(preuß. Kriegsminister) bemerkt zu einer Reihe vorgetragener Fälle, daß die Schutzhaft an sich ja keine Strafe sei, sondern ebenso im Interesse des Betroffenen wie im Interesse des Staates und der Behörde erfolge. Redner wird hier durch Lachen unterbrochen und schildert dann die Erfahrungen, die er selbst mit elsaß-lothringischen Soldaten gemacht habe, als er Mitte September 1914 sein Armeekorps in den Vogesen übernommen habe. Damals sei ein ganzes Bataillon zum Feind übergegangen und vereinzelt hätten Elsaß-Lothringer darum gebeten, an die Ostfront versetzt zu werden, um nicht gegen Verwandte auf der französischen Seite kämpfen zu müssen. Besonders auffällig sei es gewesen, daß die Leute gerade dann überliefen, wenn sie aus dem Urlaub zurückkehrten. Die Folge sei eine strenge Überprüfung der Urlaubsgesuche von Soldaten aus dem Reichsland gewesen.*

v. Wrisberg *(m.W.d.G. eines Direktors im preuß. Kriegsministerium beauftragt) berichtet über die Ergebnisse, die eine Untersuchung der Zustände in der Festung Ehrenbreitstein erbracht habe. Danach seien, von gewissen Anfangsschwierigkeiten abgesehen, die Verpflegung und die sanitären Verhältnisse in Ordnung und auch der Krankenstand durchaus normal gewesen. Redner sagt dem Abg. Hauß die von diesem erbetenen Auskünfte zu und widmet sich dann dem Fall des Abg. Lévêque, den der Abg. Ledebour schon in einer Plenarsitzung*[4] *erwähnt habe. Er, v. Wrisberg, habe damals keine Auskunft gegeben, weil er es für besser halte, den Sachverhalt im engeren Kreis des Ausschusses darzulegen. Dem Abg. Lévêque sei zunächst Meldepflicht auferlegt worden, von der man ihn später ganz befreit habe.*

---

4 Der weiter unten behandelte Fall Lévêque wurde bereits früher im Ausschuß und im Plenum behandelt. S. 97. Sitzung. Anm. 19 und Sten. Berichte. Bd. 309. 82. Sitzung vom 23. 2. 1917. S. 2356 C.

5 S. 55. Sitzung. Anm. 15.

6 S. 137. Sitzung. S. 1268.

Jetzt wohne er in einem Hotel, bewege sich völlig frei und übe dort und in der Umgebung seinen Beruf als Tierarzt uneingeschränkt aus. Auch sei, entgegen anders lautenden Berichten, seinen beiden Söhnen der Urlaub nicht verweigert worden. Redner zitiert dann aus einem Bericht des stellvertretenden Generalkommandos des XXI. Armeekorps.[7] *Danach habe der Abgeordnete und Kreistierarzt Lévêque am 8. April 1916 in der Eisenbahn zwischen Saarburg und Lörchingen dem Gerichtsassessor Nord aus Saarburg streng vertrauliche Mitteilungen des RKanzlers aus der bekannten Ausschußsitzung über die Führung des U-Boot-Krieges und über die deutsch-amerikanischen Beziehungen*[8] *weitergegeben. Der Inhalt des Gesprächs sei durch Zeugen, darunter durch zwei mitfahrende Offiziere, im einzelnen vor dem Gericht der Etappenkommandantur in Saarburg festgestellt worden. Die weiteren Ermittlungen hätten ergeben, daß unter diesen Umständen ein weiterer Aufenthalt des Abg. Lévêque in seinem Wahlkreis, der zugleich Operationsgebiet sei, eine Gefahr für die öffentliche Sicherheit des Landes darstelle. Diese Ausführungen rufen im Ausschuß Lachen und Unruhe hervor.*

Böhle *(SPD) fragt sich, ob die Feststellung des Kriegsministers, daß die Schutzhaft sowohl im Interesse des Betroffenen als auch im Interesse des Staates liege, ein Witz sein sollte. Wenn die Äußerung ernst gemeint sei, dann habe er keine Hoffnung, daß die heutige Debatte zum richtigen Ergebnis führe. Der sogenannte Schutz des einzelnen bestehe doch darin, daß seine Existenz durch Ausweisung oder Aufenthaltsbeschränkung vernichtet werde. Redner führt dafür einen Fall an. Er rügt weiter das Verfahren, das die Beurlaubung elsaß-lothringischer Soldaten erschwere und das nicht den Angaben des Kriegsministers entspreche. Zu den Fällen, in denen Soldaten aus dem Reichsland zum Feind übergelaufen seien, bemerkt Redner, daß man diese Soldaten schon bei Kriegsbeginn besser an der Ostfront eingesetzt hätte. Wenn die Stimmung in Elsaß-Lothringen umgeschlagen sei, dann sei das dem Militär zuzuschreiben, das dort wie in Feindesland aufgetreten sei. Abschließend richtet Redner an den Kriegsminister die Anfrage, was mit den aufgrund eines bloßen Verdachts ausgewiesenen Personen geschehe und wann die lästigen Urlaubsbestimmungen für Soldaten aus dem Reichsland aufgehoben würden. Von der Antwort werde es abhängen, ob seine Partei diese Fragen im Plenum zur Sprache bringe.*

Nehbel *(K) bejaht für seine Fraktion das Schutzhaftgesetz,*[3] *das einer Notlage entspreche und vollen Anspruch auf Durchführung habe. Zu den vorgetragenen Fällen bemerkt er als Soldat, daß es immer noch besser sei, wenn einige wenige unter einer energischen Spionageabwehr zu leiden hätten, als wenn Tausende infolge mangelnder Wachsamkeit zugrunde gingen. Selbstverständlich wünsche aber auch er eine Milderung der Härten.*

Fehrenbach *(Z) vermißt bei den für die Handhabung des Schutzhaftgesetzes verantwortlichen Militärs Bildung, Takt und Gerechtigkeitssinn. Die Auskünfte über die Unterbringung der Häftlinge in Ehrenbreitstein und über den Fall Lévêque seien unbefriedigend. Wenn das Militär die Stimmung in der elsaß-lothringischen Bevölkerung so negativ beurteile, dann seien daran diejenigen Abgeordneten aus*

7 Das stellv. Generalkommando des XXI. Armeekorps mit Sitz in Saarbrücken unterstand vom 1. 8. 1914 bis zum Kriegsende dem General der Kavallerie v. Moßner; s. Quellen II, Bd. 1, Teil 2, S. 1406.

8 Gemeint ist die 51. Sitzung.

dem Reichsland mitschuldig, die sich nicht rechtzeitig von den Herren Wetterlé,[9] *Weill und Blumenthal*[10] *distanziert hätten. „Elsaß-Lothringen sei ein unglückliches Land, zuerst sei es in einer unglaublichen Weise bis zum Zusammenbruch des Wedel-Zorn v. Bulachschen*[11] *Regiments verregiert worden, und jetzt schlage die Militärdiktatur alles entzwei und die Universität Straßburg sekundiere mit ihrer Rektorwahl, mit der Übergehung der katholischen theologischen Fakultät,*[12] *die ein Schlag ins Gesicht der überwiegend katholischen Bevölkerung sei und nur unter dem Gesichtswinkel von konfessionellem Fanatismus und politischer Borniertheit zu verstehen sei." Redner beschäftigt sich dann mit den Listen verdächtiger Personen, die in Friedenszeiten aufgestellt worden seien und nach denen man dann nach Kriegsbeginn vorgegangen sei; er übt Kritik an der Verwaltung des Gouverneurs von Metz*[13] *und findet lebhafte Zustimmung, als er den stellvertretenden Generalkommandos und dem Reichsmilitärgericht Versagen vorwirft. Redner geht dann auf die Haltung des Zentrums ein, das bereits im November 1916 befürchtet habe, daß das Schutzhaftgesetz ohne Wirkung bleiben könnte und das deshalb noch ein „kleines" Gesetz betreffend die Errichtung einer Aufsichtsstelle durch eine militärische Zentralinstanz beantragt habe.*[14] *Das Gesetz sei dann auch in Kraft getreten*[15]*, und als Reichsmilitäroberbefehlshaber im Sinne dieses Gesetzes sei der Kriegsminister ernannt worden. Inzwischen habe sich auch schon gezeigt, daß mit diesem „kleinen" Gesetz die Mißstände zum Teil beseitigt oder wesentlich verringert worden seien. Redner findet lebhafte Zustimmung und Beifall, als er erklärt, daß der Kriegsminister die Macht und die Pflicht habe, auf die Kommandierenden Generäle mäßigend einzuwirken und daß der Reichstag sich deshalb an ihn halten müsse. Wenn der Reichstag nicht die Gewähr habe, daß die Mißstände abgestellt werden, dann sei er*

---

9 Emil Wetterlé, MdR (Elsaß-lothring. Zentrum) 1898–20. 3. 1915, katholischer Geistlicher, führend in der antideutschen Agitation, 1910 Gründer der „Union nationale des Alsaciens-Lorrains", ging bei Kriegsausbruch nach Frankreich und verlor daraufhin sein Reichstagsmandat.

10 Daniel Blumenthal, MdR (Elsaß-lothring. Volkspartei) 1903–1907, Rechtsanwalt in Colmar, 1908–1914 Bürgermeister in Colmar. Gründer und Leiter der antideutschen Liberalen „Elsaß-Lothring. Volkspartei", verlor 1914 bei Wahlen seine politischen Ämter und ging bei Kriegsausbruch 1914 nach Frankreich.

11 Hugo Frhr. Zorn v. Bulach, MdR (Elsäss. Protestpartei) 1881–1887 und 1890–1898, 1882 Mgl. des Staatsrates für Elsaß-Lothringen, 1895–1908 UnterStS und 1908–1914 StS im Ministerium für Elsaß-Lothringen.

12 Die 1872 eröffnete Universität Straßburg verfügte infolge des Kulturkampfes zunächst nicht über eine katholisch-theologische Fakultät; diese wurde erst 1903 eröffnet. Angesichts der im elsässischen Klerus vorhandenen frankreichfreundlichen Orientierung und der Vorbehalte gegen ein Universitätsstudium anstelle der Seminarausbildung für seinen Nachwuchs bildete die neue Fakultät ein Spannungsfeld. Als bei der Rektorwahl im Febr. 1917 der katholische Theologe Prof. Dr. Eugen Müller unterlag, wurde dies vielfach als ein politischer Affront angesehen. Vgl. Elsaß-Lothringen 1871–1918, Bd. 2, Teil 2, S. 492 ff.; Bd. 3, Teil 1, S. 3, 22 ff.; Schulthess' 1917, Bd. 1, S. 99.

13 S. 137. Sitzung, Anm. 7.

14 S. Anlagen zu den Sten. Berichten, Bd. 319, Nr. 448 vom 30. 10. 1916. Zur Vorgeschichte dieses Antrags s. Quellen II, Bd. 1, Teil 1, S. 44, Anm. 3. Zu den verschiedenen Stellungnahmen des Reichskanzlers, des preuß. Kriegsministers, des preuß. Justizministers, des StS des RJustizA und des preuß. Staatsministeriums s. ebenda, S. 44–51.

15 S. RGBl. 1916, S. 1331: Gesetz über den Kriegszustand vom 4. 12. 1916 sowie RGBl. 1916, S. 1332: Verordnung zur Ausführung des Gesetzes über den Kriegszustand vom 4. 12. 1916. Letztere ist abgedruckt in Quellen II, Bd. 1, Teil 1, S. 51 ff. und bei Huber, Dokumente, Bd. 2, S. 460 f.

verpflichtet, die Angelegenheit in einer Plenarsitzung zu verhandeln. Wenn das geschehe, dann müsse er, Redner, die Verantwortung dafür der Militärverwaltung anlasten, die im Interesse des Vaterlandes gerechter und humaner verfahren müsse.

Dittmann *(SAG) erinnert an die Stimmung der einmütigen Empörung, aus der heraus der Reichstag im vorigen Jahr das Schutzhaftgesetz geschaffen habe. Was die gewünschte Wirkung angehe, so hätten die gestern und heute vorgetragenen Beschwerden seine von Anfang an vorhandene Skepsis voll bestätigt. Den wichtigsten Punkt habe der Abg. Fehrenbach bereits angesprochen: die Generalkommandos und das Reichsmilitärgericht hätten den guten Willen nicht, das Gesetz in dem Sinn auszuführen, in dem es beschlossen worden sei. Der Reichstag aber habe die Pflicht, dafür zu sorgen, daß in Elsaß-Lothringen nicht ein Trümmer- und Scherbenhaufen angerichtet werde. Redner übt Kritik an den Ausführungen des Kriegsministers und des Obersten v. Wrisberg, die aus ihren persönlichen Erlebnissen nicht die richtigen Schlüsse gezogen hätten, und geht dann auf den Fall Lévêque ein, von dem er bedauert, daß er ihn nicht schon in der Reichstagssitzung vom 28. Oktober 1916 öffentlich behandelt habe. Der Abgeordnete trägt dann mehrere Fälle vor und wünscht eine dauernde Kontrolle der Schutzhaft durch den Reichstag, wozu die noch bestehende Schutzhaftkommission*[16] *gut geeignet sei.*

v. Wrisberg *richtet an den Abg. Dittmann und die übrigen Ausschußmitglieder die Bitte, bei den vorgetragenen Fällen auch die Namen der Betroffenen anzugeben, weil nur so eine Untersuchung und Abhilfe möglich sei.*

v. Stein *stellt fest, daß er selbst ein Interesse daran habe, daß in allen Fällen, die zu Beschwerden führen, Abhilfe geschaffen werde, daß aber bei einer so großen Zahl von Fällen die erwünschte rasche Behandlung und Erledigung einfach nicht möglich sei. Redner sichert aber die ernsthafte Prüfung jedes einzelnen Falles zu.*

Helfferich *(StS des RA des Innern) legt, von Zurufen unterbrochen, dar, warum es nach seiner Auffassung weder erwünscht noch erforderlich sei, die Handhabung des Schutzhaftgesetzes im Plenum zu erörtern. Er beschäftigt sich dann mit den Reibungen zwischen Militär- und Zivilbehörden im Reichsland und bedauert, daß bei der Rektorwahl an der Straßburger Universität die katholische Fakultät übergangen wurde, die turnusgemäß den Rektor hätte stellen sollen. Der Statthalter werde darauf hinwirken, daß bei der nächsten Wahl ein Mitglied der katholischen Fakultät gewählt und damit der entstandene schlechte Eindruck wenigstens teilweise wieder ausgeglichen werde.*

Gröber *(Z) (zur GO) bittet den Kriegsminister, den Erlaß vom 23. Januar 1917 der Kommission schon jetzt mitzuteilen, weil die Kenntnis des Inhalts die Debatte wesentlich beeinflussen könne.*

v. Stein *verliest den Erlaß vom 23. Januar 1917, der gedruckt werden soll:* Nach der Bestimmung im Abs. 2 zu § 1 der Richtlinien vom 19. 12. 16 No. 7473. 16 g. A 1,2 Ang. fallen solche Verhaftungen, Aufenthaltsbeschränkungen oder Ausweisungen nicht unter das Gesetz betr. die Verhaftung und Aufenthaltsbeschränkung usw. vom

16 Gemeint ist die 21. Kommission zur Vorberatung des Entwurfs eines Gesetzes, betreffend die Schutzhaft während des Kriegszustandes, die in der 71. Sitzung des Reichstages vom 31. 10. 1916, s. Sten. Berichte, Bd. 308, S. 1938 B, eingesetzt wurde. Die Einsetzung dieser Kommission wurde dem Reichstag auf Antrag des Zentrums vom Hauptausschuß vorgeschlagen. S. 97. Sitzung, S. 900.

4. 12. 16,[3] die durch Truppenbefehlshaber innerhalb des Operations- und Etappengebietes aufgrund des Kriegsrechts im Interesse der Sicherheit des Heeres oder der Kriegführung angeordnet sind. Soweit es sich um Festnahmen durch Truppenbefehlshaber (also z. B. auch durch Bataillons- und Regimentskommandeure) handelt, können sie immer nur vorübergehender Art sein, da eine längere Haft und Aufenthaltsbeschränkung oder eine solche für die ganze Dauer des Krieges innerhalb des Deutschen Reiches nur von den zuständigen Militärbefehlshabern aufgrund des Belagerungszustandsgesetzes verhängt werden können. Soweit also Verhaftungen aufgrund des Kriegsrechts von Truppenbefehlshabern, die nicht gleich Militärbefehlshaber im Sinne des Belagerungszustandsgesetzes sind, innerhalb des Deutschen Reiches vorgenommen werden, muß so bald als möglich eine Überweisung an die zuständigen Militärbefehlshaber (Oberbefehlshaber einer Armee, stellv. kommandierende Generäle, Gouverneure und Kommandanten von Festungen) erfolgen. Diese Militärbefehlshaber haben dann aufgrund des Gesetzes über den Belagerungszustand die erforderlichen Maßnahmen zu treffen. Auf diese finden demnach die Bestimmungen des Gesetzes über den Kriegszustand vom 4. 12. 16[15] Anwendung. Wird Schutzhaft oder Aufenthaltsbeschränkung im eigenen Bezirk aufgrund des Belagerungszustandsgesetzes verfügt, so fallen die betr. Personen, wenn sie Deutsche sind, unter das Gesetz betr. die Verhaftung und Aufenthaltsbeschränkung usw. vom 4. 12. 16[3] und haben somit auch das Recht der Beschwerde beim Reichsmilitärgericht, während gegen Angehörige des verbündeten oder neutralen Auslandes nach dem Gesetz über den Kriegszustand vom 4. 12. 16[15] zu verfahren ist. Auch im Falle einer notwendigen Ausweisung sind die betreffenden Personen von den Truppenbefehlshabern den zuständigen Militärbefehlshabern zu übergeben. Findet eine Ausweisung statt und gehen die betreffenden Personen in den Befehlsbereich eines anderen Militärbefehlshabers über, dann übernimmt der neue Militärbefehlshaber die alleinige Verantwortung für die weiteren Maßnahmen. Auf diese Personen findet, soweit sie Deutsche sind und sich in Schutzhaft oder Aufenthaltsbeschränkung befinden, das Gesetz betr. die Verhaftung und Aufenthaltsbeschränkung usw. vom 4. 12. 16,[3] im übrigen das Gesetz über den Kriegszustand vom 4. 12. 16[15] Anwendung. Eine Rückkehr in das Operations- und Etappengebiet wird jedoch immer nur mit Genehmigung des ausweisenden Militärbefehlshabers stattfinden können. Hiernach wird im vorliegenden Falle die weitere Veranlassung anheimgestellt.

Der **Vorsitzende** *schlägt vor, den Fragenkomplex elsaß-lothringische Angelegenheiten und Schutzhaft jetzt nicht weiter zu verhandeln und noch den Antrag Nr. 510 KDrS zu erledigen, der wegen des Kaufs des Hotels Cumberland in Berlin*[17] *eingebracht worden sei.*

Erzberger *(Z) begründet als Mitberichterstatter den Antrag Nr. 510 KDrS, den er eingebracht habe, um den umständlichen Weg eines Nachtragsetats zu vermeiden. Redner gibt bei dieser Gelegenheit auch eine Übersicht über die aus Anlaß des Krieges oder aus Mitteln des Kriegsfonds ausgeführten oder eingeleiteten Maßnahmen, die voraussichtlich auch nach dem Krieg fortdauern und dann wahrscheinlich den Friedensetat belasten würden.*

Die Kommission nimmt den Antrag Nr. 510 KDrS an und vertagt sich auf den 24. März 1917.

17 S. dazu in der 135. Sitzung, S. 1255 ff. und Anm. 6.

139. Sitzung vom 24. März 1917

Beginn: 9.05 Uhr. Unterbrechung: 10.50–ca. 14.45 Uhr. Ende: 18.45 Uhr. Vorsitzender: Abg. Spahn. Presseberichterstattung: Bericht in der NAZ Nr. 83 vom 25. 3. 17, 2. Ausgabe. Bericht in der FZ Nr. 83 vom 25. 3. 17, 2. Morgenblatt. Kurzer Bericht in Schulthess' 1917, Bd. 1, S. 332 ff.

Tagesordnung: Zweite Lesung a) Entwurf eines Gesetzes über die Erhebung eines Zuschlags zur Kriegssteuer – Nr. 621 DrS. Petitionen: Journ. II Nr. 2736, 3001, 3027, 3028, 3030, 3053, 3074, 3081, 3146, 3204, 2931, 2974, 2996, 3011, 3082, 3083, 3095. Berichterstatter Abg. v. Brockhausen.[1] b) Entwurf eines Gesetzes über Sicherung der Kriegssteuer – Nr. 622 DrS. Petitionen: Journ. II Nr. 3105, 3188. Berichterstatter Abg. v. Brockhausen.[2] c) Entwurf eines Kohlensteuergesetzes – Nr. 624 DrS. Petitionen: Journ. II Nr. 3051, 3052, 3059, 3094, 3106, 3110, 3147, 3152, 3162, 3185, 3186, 3195, 3196, 3205, 3214. Berichterstatter Abg. Doormann.[3] d) Entwurf eines Gesetzes über die Besteuerung des Personen- und Güterverkehrs – Nr. 631 DrS. Petitionen: Journ. II Nr. 3060, 3066, 3070, 3071, 3078, 3093, 3111, 3117, 3138, 3141, 3145, 3154, 3156, 3157, 3163, 3174, 3175, 3187, 3189, 3190, 3206, 3215. Berichterstatter Abg. Pfleger.[4]

Auf Vorschlag des **Vorsitzenden** *wird zunächst der Bericht über die Reichseisenbahnen[5] festgestellt. Darauf beginnt die Beratung des Kriegssteuergesetzes.[1]*

v. Brockhausen *(K) begründet Antrag Nr. 524 KDrS, in § 1 Absatz 2 des Gesetzentwurfes zwischen den Worten „sich" und „der Zuschlag" einzufügen: „auf Antrag des Steuerpflichtigen" und in Absatz 2 als Satz 2 hinzuzufügen: „Dem Antrag ist nur stattzugeben, wenn er binnen einem Monat nach Zustellung des Steuerbescheides (§ 3 Satz 1) oder der nachträglichen Mitteilung (§ 3 Satz 2) gestellt wird."*

Der **Vorsitzende** *weist darauf hin, daß man bei der ersten Lesung[6] zum entgegengesetzten Ergebnis gekommen sei. Aus praktischen Gründen empfehle sich jedoch die Annahme dieses Antrags.*

Keil *(SPD) begründet den Antrag seiner Fraktion, den Zuschlag zur Kriegssteuer statt auf 20 % auf 33 ⅓ % festzusetzen, mit dem Hinweis, daß die Kohlensteuer[3] keinen hohen Ertrag abwerfen werde, die Mittel, deren das Reich bedürfe, aber unbedingt beschafft werden müßten. Man müsse davor warnen, die verzweifelte*

1 Zur Berichterstattung im Plenum s. 126. Sitzung, Anm. 2. Für den Inhalt der Petitionen zum Gesetz über die Erhebung eines Zuschlags zur Kriegssteuer s. Sten. Berichte, Bd. 309, 93. Sitzung, 27. 3. 1917, S. 2770 f.

2 Zur Berichterstattung im Plenum s. 126. Sitzung, Anm. 3. In der 2. und 3. Lesung des Gesetzes über die Sicherung der Kriegssteuer wurden die Petitionen nicht erwähnt. S. Sten. Berichte, Bd. 309, S. 2771, 2827.

3 Zur Berichterstattung im Plenum s. 126. Sitzung, Anm. 4. Für den Inhalt der Petitionen zum Kohlensteuergesetz s. Sten. Berichte, Bd. 309, 94. Sitzung, 28. 3. 1917, S. 2821.

4 Zur Berichterstattung im Plenum s. 130. Sitzung, Anm. 2. Die Petitionen zum Gesetz über die Besteuerung des Personen- und Güterverkehrs wurden vom Plenum für erledigt erklärt. S. Sten. Berichte, Bd. 309, S. 2796, 2828.

5 S. 132. Sitzung, Anm. 1.

6 S. 126. Sitzung.

Stimmung der Bevölkerung[7] *durch eine unangemessene Lösung der Steuerfrage noch zu verschlechtern.*

v. Brockhausen *weist auf einen Antrag v. Gamp – Mumm zu § 1 hin, der eine Staffelung des Zuschlages vorsehe.*

Der **Vorsitzende** *teilt mit, daß dieser Antrag als erledigt anzusehen sei.*

Mumm *(DF) nimmt aufgrund dieser Mitteilung von einer Begründung dieses Antrages Nr. 509 KDrS Abstand.*

Keil *erklärt, daß für den Fall der Ablehnung des sozialdemokratischen Antrags der letzte Absatz des Antrags von Gamp – Mumm, der eine Steigerung des prozentualen Steuerzuschlags bei den größeren Vermögenssteigerungen vorsieht, von den Sozialdemokraten wieder aufgenommen werde.*

Graf Roedern *(StS des RSchatzA) hält den entsprechenden Teil des Antrags Nr. 509 KDrS für undurchführbar, da er die Frage der Veranlagung neu aufrollen und außerordentliche Schwierigkeiten machen würde. Zudem würden dadurch zahlreiche Härtefälle entstehen.*

Keil *erwidert, daß es für die Härtefälle die Bestimmungen des Härteparagraphen*[8] *gäbe.*

Der Antrag der SPD, den Zuschlag zur Kriegssteuer mit 33 ⅓ % festzusetzen, sowie der von der SPD wiederaufgenommene Antrag Nr. 509 KDrS werden abgelehnt.

Erzberger *(Z) begründet die Streichung des § 1a und seinen Ersatz durch einen neuen § 6a. Die Sache sei in erster Lesung*[6] *bereits eingehend besprochen, man müsse nur noch darüber abstimmen.*

Es wird entsprechend abgestimmt. § 2 bleibt, wie in erster Lesung beschlossen, gestrichen.

Stresemann *(NL) fragt bei der Beratung von § 3, ob bei der Stundung der Steuer die Sicherstellung*[9] *nicht auch durch Hinterlegung von eigenem Aktienbesitz erfolgen könne statt durch Kriegsanleihen und andere mündelsichere Papiere.*

Graf Roedern *ist mit der Aufnahme einer solchen Anweisung in die Ausführungsbestimmungen einverstanden.*

Die §§ 3–6 werden angenommen. § 6a ist bereits angenommen.

v. Brockhausen *begründet den Antrag Nr. 524 Ziffer 5 KDrS, wonach dem § 7 als Absatz 2 hinzugefügt werden soll: „Von dem Gesamtaufkommen von Kriegsabgabe und Zuschlag gilt ein Sechstel als Aufkommen aus dem Zuschlag."*

Der **Vorsitzende** *teilt mit, daß der Antrag Erzberger zu § 7 zurückgezogen ist. Der Antrag Nr. 524 Ziffer 5 KDrS wird angenommen.*

v. Brockhausen *empfiehlt die Ablehnung des Antrags v. Gamp Nr. 508 KDrS.*

Dem wird entsprochen und ein Antrag v. Brockhausen zu § 7a angenommen.

---

7 S. 99. Sitzung, Anm. 22.

8 S. 127. Sitzung, Anm. 4.

9 Für die gesetzliche Grundlage der Sonderrücklage s. 29. Sitzung, Anm. 10.

Erzberger *macht darauf aufmerksam, daß auch die Überschrift des Gesetzes geändert werde.*

Der **Vorsitzende** *teilt den Eingang des Antrags Nr. 525 KDrS mit, der die Besteuerung von Luxuswaren zum Gegenstand habe.*[10]

Hoch *(SPD) beantragt, über die KDrS Nr. 525 frühestens Mitte nächster Woche zu beraten, da der umfangreiche Antrag Fragen aufwerfe, die in seiner Fraktion umstritten seien. Eine Fraktionssitzung könne jedoch frühestens am nächsten Dienstag stattfinden.*[11]

v. Brockhausen *schlägt vor, das Gesetz jetzt zu verabschieden und den Antrag Nr. 525 KDrS dem Plenum als besonderen Kommissionsantrag vorzulegen.*

Hoch *meint, daß die erste Lesung des Antrags im Plenum stattfinden müsse, wenn man dem Vorschlag des Vorredners folgen wolle.*

Gothein *(FVP) schließt sich dem Vorschlag des Abg. v. Brockhausen an, da auch die anderen Fraktionen über den Antrag Nr. 525 KDrS erst beraten müßten.*

Der **Vorsitzende** *hält es für wünschenswert, den Antrag möglichst rasch zu erledigen, damit sich nicht einzelne Privatpersonen vorher noch mit einzelnen Luxusgegenständen eindecken, die besteuert werden sollen.*

Erzberger *bittet darum, den Antrag am Mittwoch zu beraten und auf jeden Fall seine Verbindung mit dem Kriegssteuergesetz aufrechtzuerhalten.*

Scheidemann *(SPD) hält es für unmöglich, den in seinen Folgen zunächst nicht übersehbaren Antrag Nr. 525 KDrS*[10] *mit der Kriegssteuer zu verquicken. Es handle sich dabei um eine ganz neue Materie. Wer Kriegsgewinne gemacht habe, solle auch Kriegssteuern zahlen. Aber um sich vor dieser Steuer zu drücken, werde sich doch niemand tausend photographische Apparate oder tausend Harmonien zulegen.*

Der **Vorsitzende** *meint, es sei zweckmäßig, das Kriegssteuergesetz jetzt zu verabschieden. Die Beratungen in den Fraktionen würden dann bald ergeben, ob der Antrag annehmbar sei.*

Graf Roedern *plädiert dafür, den Antrag entweder als Artikel II zum Kriegssteuergesetz oder als eigenes Gesetz möglichst rasch zu verabschieden,*[12] *denn man würde damit tatsächlich einen Teil der Kriegsgewinne an der richtigen Stelle treffen. Auf dem Gebiet des Juwelenhandels und des Handels mit Ölbildern sei zur Zeit eine außerordentlich rege Geschäftstätigkeit zu beobachten.*

Blunck *(FVP) weist darauf hin, daß Luxusgegenstände schon von dem alten Kriegssteuergesetz*[13] *erfaßt würden. Bis zum Inkrafttreten des Gesetzes würden mindestens 14 Tage vergehen.*

Graf Roedern *hätte nur Bedenken dagegen, 8 Wochen über das Gesetz zu verhandeln und dann noch 14 Tage bis zum Inkraftreten vergehen zu lassen.*

---

10 S. 142. Sitzung.

11 In den danach abgehaltenen Fraktionssitzungen vom 26. 3. und 1. 5. 1917 wurde nicht über Steuerfragen beraten. Vgl. Quellen I. Bd. 3, Nr. 438, 439.

12 Von den beiden Vorschlägen wurde keiner im Jahr 1917 verwirklicht.

13 S. 61. Sitzung, Anm. 1.

Der **Vorsitzende** *schlägt vor, am Mittwoch auf den Antrag zurückzukommen.*

v. Brockhausen *meint, wenn man den Antrag Nr. 525 KDrS[10] als Initiativantrag an den Reichstag bringe, so könne er am Dienstag vom Plenum ohne Debatte an die Kommission verwiesen werden.*

Scheidemann *ist der Ansicht, daß ein derartiger Initiativantrag das Plenum nicht ohne Debatte passieren könne.*

Es wird beschlossen, den Antrag Nr. 525 KDrS am Mittwoch in der Kommission zu behandeln.

v. Brockhausen *berichtet über die Petitionen zum Kriegssteuergesetz[1] und schlägt vor, diese mit einer Ausnahme der Regierung als Material zu überweisen.*

Die Kommission stimmt dem Vorschlag zu.

Der **Vorsitzende** *stellt fest, daß an dem Gesetzentwurf über die Sicherung der Kriegssteuer[2] keine Änderungen vorgenommen werden sollen, und eröffnet die zweite Lesung des Entwurfs eines Verkehrsteuergesetzes.[4]*

Pfleger *(Z) fragt nach dem Modus der Verrechnung der Ausgleichsbeträge zwischen dem Reich und den Einzelstaaten bezüglich der Abgaben, die bei der Postbeförderung im Personenverkehr zu erheben sind.*

Hoffmann *(Vortragender Rat im RSchatzA) erklärt, die Abrechnung werde in der gleichen Weise wie bei sonstigen Verkehrsverwaltungen vorgenommen.*

Pfleger *fragt weiter nach dem Ausgleich zwischen der Postverwaltung und der Steuerverwaltung des Reiches.*

Graf Roedern *meint, bei manchen Steuergesetzen lasse es sich nicht vermeiden, daß die Abgaben von einer Tasche des Reiches in eine andere Tasche des Reiches gehen. Im übrigen unterhalte die Reichspost erst ganz wenige Motorbuslinien.*

Pfleger *schlägt vor, die staatlichen Postlinien aus dem Gesetz herauszulassen und sie der Postverkehrssteuer zu unterwerfen.*

Auf Hinweis des **Vorsitzenden,** *daß kein entsprechender Antrag vorliege, stellt der Abg. Pfleger einen solchen in Aussicht.*

Graf Roedern *bittet, davon abzusehen und es bei der doch geringfügigen 6%igen Steuer zu belassen. Es sei zu schwierig, die Ausnahme für Postomnibusse zu konstruieren; auch würde dies zur Benachteiligung anderer staatlicher Buslinien führen.*

Pfleger *verzichtet darauf, seine Anregung weiter zu verfolgen.*

Keil *würde einen Antrag im Sinne der Anregung des Abg. Pfleger unterstützen. Eine Besteuerung von Buslinien in Gegenden, wo keine Eisenbahn errichtet werden könne, sollte nicht erfolgen.*

Gothein *empfiehlt, es bei der vorgesehenen Regelung zu belassen.*

Mayer *(Kaufbeuren) (Z) hält die 6%ige Steuer für den Überlandverkehr in Bayern für zu hoch, da die Motorbuslinien dort zu 80% von der Landbevölkerung benutzt würden.*

Schiele *(K) will nur die staatlichen Buslinien von der Steuer freilassen.*

Graf Roedern *macht auf die damit verbundene Privilegierung des staatlichen Verkehrs gegenüber den Klein- und Nebenbahnen aufmerksam.*

Liesching *(FVP) meint, man müsse schon alle Unternehmungen steuerfrei lassen, die dem öffentlichen Verkehr dienen.*

Graf Roedern *erinnert daran, daß der Beschluß zur Besteuerung der Buslinien in der ersten Lesung gefaßt worden sei, um die städtischen Buslinien besteuern zu können. Der Verkehr mit Pferdefuhrwerken sollte dagegen freibleiben, da die betroffenen Betriebe nach Kriegsende wegen des Pferdemangels sonst in eine schwierige Lage kommen würden.*

Schiffer *(Magdeburg) (NL) schlägt vor, dabei zu bleiben, Pferdefuhrwerke freizulassen und Motorfahrzeuge zu besteuern.*

Mayer *(Kaufbeuren) schlägt eine Formulierung vor, wonach der Autobusverkehr in der Stadt besteuert würde, während der Verkehr mit Pferdeomnibussen sowie der staatliche und private Überlandverkehr mit Autobussen von der Steuer freibleiben würden.*

Stresemann *hat grundsätzliche Bedenken gegen die Befreiung des Autobusverkehrs von der Steuer. Das sei ungerecht, solange man für Bahnfahrten mit der vierten Klasse Steuern bezahlen müsse. Der Ertrag dieser Steuer würde mit zunehmendem Autobusverkehr steigen.*

Mayer *(Kaufbeuren) hält die Befreiung des Autobusverkehrs für erforderlich, um die Entwicklung dieses Verkehrsmittels nicht zu hemmen.*

Blunck *hält dieses Argument nicht für stichhaltig.*

Graf Westarp *(K) meint ebenfalls, daß hohe Fahrpreise nur bei Vergnügungslinien der Fall seien.*

Graf Roedern *äußert Bedenken gegen die Formulierung des Abg. Mayer. Darüber hinaus meine er, daß der Ertrag aus der Besteuerung der Buslinien in Zukunft eine große Rolle spielen werde.*

Hoch *hält eine Ausnahmebestimmung für die Förderung des Autoverkehrs auf dem Lande für angemessen. Bei der Kohlensteuer habe man für bestimmte in Entwicklung begriffene Industrien auch Sonderregelungen aufgenommen.*

Mayer *(Kaufbeuren) ändert seinen Antrag, so daß die formalen Bedenken des Reichsschatzsekretärs beseitigt seien.*

Graf Roedern *bittet noch einmal dringend darum, den Beschluß der ersten Lesung*[14] *nicht abzuändern.*

Graf Westarp *hält eine Unterscheidung des Verkehrs zwischen „innerhalb" und „außerhalb" von Ortschaften für ausgeschlossen.*

Erzberger *ist der gleichen Meinung und stellt weiter fest, daß die Tarife im Busverkehr nicht immer ungewöhnlich hoch seien. Er halte daher den Antrag des Abg. Mayer nicht für durchführbar.*

Mayer *(Kaufbeuren) will die Abgrenzung des Ortsverkehrs dem Bundesrat überlassen. Bei Ablehnung seines Antrags behalte er sich dessen Wiedereinbringung im Plenum vor.*

14 S. 130., 132., 133. Sitzung.

Stresemann *hält eine Besteuerung des Busverkehrs für angemessen, denn nur die zahlungsfähigere Bevölkerung benutze Busse, da die Eisenbahnfahrten in der vierten Klasse billiger seien als die Bustarife.*

Liesching *hätte es für konsequenter gehalten, überhaupt nur den Verkehr auf Schienen zu besteuern.*

Keil *will mit Rücksicht auf die Bedeutung des Busverkehrs für dünn bevölkerte und verkehrsmäßig nicht erschlossene Bezirke den Busverkehr nicht indirekt steuerlich belasten.*

Frhr. v. Gamp *(DF) teilt zur GO mit, daß er durch ein Versehen des Büros zu dieser Sitzung keine Einladung erhalten habe und daher eben erst den Sitzungssaal betreten habe. Die Mitteilung des Vorsitzenden, der Antrag v. Gamp – Mumm auf Einführung einer höheren Kriegssteuer sei zurückgezogen, beruhe auf einem Irrtum. Er behalte sich die Wiedereinbringung des Antrags im Plenum vor.*

Mayer *(Kaufbeuren) weist den Abg. Stresemann darauf hin, daß die bayerischen Buslinien vorwiegend von Landbewohnern, Botenfrauen usw. benutzt würden.*

Schiffer *(Magdeburg) ist der Ansicht, daß angesichts der finanziellen Lage des Reiches nichts mehr aus dem Gesetz herausgenommen werden sollte.*

Hirsch *(NL) meint, die Autobusse dürften nicht steuerfrei bleiben, wenn man die Bahn besteuere.*

Der Antrag Mayer (Kaufbeuren) wird abgelehnt. Der § 2 Absatz 2 wird unverändert angenommen.

Pfleger *fragt, in welcher Form die Abgaben von den Werksbahnen mit über 6 km Streckenlänge erhoben werden sollen.*

Franke *(Direktor im preuß. Ministerium der öffentlichen Arbeiten) beantwortet die Frage.*

Müller *(Reichenbach) (SPD) erklärt, die SPD habe ihren Antrag aus der ersten Lesung[14] auf Freilassung der Fahrkarten für die vierte Wagenklasse wegen der Stimmung in der Kommission nicht wieder aufgenommen. Den Antrag auf Freilassung der Fahrkarten bis 60 Pfennige habe seine Fraktion aber wieder eingebracht. Verschiedene Ausschüsse des Reichstags hätten sich ebenfalls gegen eine Besteuerung des Vorortverkehrs ausgesprochen.*

Graf Roedern *erinnert an seine Ausführungen zu dieser Frage in der ersten Lesung,[14] wo er nachgewiesen habe, daß der Wegfall der Steuern aus dem Vorortverkehr zu einem unerträglichen finanziellen Ausfall führen würde. Redner behandelt dann die Frage des Fixstempels,[15] mit der sich verschiedene Ausschüsse und Organisationen befaßt hätten.*

Der **Vorsitzende** *bestätigt, daß sowohl die Kommission für Bevölkerungspolitik als auch die Wohnungskommission ihm von ihren Beschlüssen Mitteilung gemacht hätten. Beide hätten gegen die Besteuerung des Nahverkehrs siedlungspolitische Bedenken erhoben.*

---

15 S. 130. Sitzung, Anm. 8.

Pfleger *teilt den Eingang weiterer Petitionen zu dieser Frage mit.*

Der **Vorsitzende** *erklärt, daß die Kommissionssitzung wegen einer Sitzung des Seniorenkonvents abgebrochen werden müsse. Die Sitzung werde eine halbe Stunde nach der heutigen Plenumssitzung*[16] *fortgesetzt.*

v. Brockhausen *schlägt vor, den Bericht über die zweite Lesung bei Beginn der Nachmittagssitzung zu verlesen, da die Drucklegung bis dahin nicht stattfinden könne.*

Die Kommission ist damit einverstanden. Die Sitzung wird um 10.50 Uhr geschlossen.

Der **Vorsitzende** *erteilt nach Wiedereröffnung der Sitzung dem Abg. v. Brockhausen das Wort zur Feststellung des Berichtes über den Entwurf eines Gesetzes über die Erhebung eines Zuschlags zur Kriegssteuer und den Entwurf eines Gesetzes zur Sicherung der Kriegssteuer.*[17]

v. Brockhausen *schlägt einige Änderungen in dem vorliegenden Bericht vor.*

Frhr. v. Gamp *stellt fest, daß nach dem Bericht der StS gegen seinen Antrag Nr. 508 KDrS betreffend die Bewertung von Wertpapieren keine Bedenken erhoben habe, so daß er daraus seine Konsequenzen ziehen werde.*

v. Brockhausen *fährt mit der Feststellung des Berichtes fort.*

Der **Vorsitzende** *bezeichnet den Bericht als festgestellt.*

Pfleger *gibt noch einige neu eingegangene Petitionen bekannt.*

Gothein *wünscht eine authentische Erklärung des Bundesrats in der Form, daß eine spätere andere Besteuerung der Hoch- und Untergrundbahnen, die jetzt von der Besteuerung ausgenommen seien, ausgeschlossen sei.*

Graf Roedern *erklärt, daß, solange die derzeitigen finanziellen Verhältnisse der Hoch- und Untergrundbahnen fortbestehen, eine Besteuerung nicht vorgenommen werden solle.*

Frhr. v. Gamp *ist mit dieser Erklärung einverstanden.*

Liesching *meint, daß bei geänderten wirtschaftlichen und steuerpolitischen Verhältnissen auch der Reichstag mitzureden habe. Die Erklärung sei so abzugeben, daß in dieser Hinsicht keinerlei Schwierigkeiten gemacht werden können, wenn diese Voraussetzungen zutreffen.*

Graf Roedern *nimmt an, daß die derzeitigen Voraussetzungen bei den Hoch- und Untergrundbahnen auf Jahrzehnte hinaus erhalten bleiben.*

Keil *sieht die Grundlage für eine Beseitigung der Steuerfreiheit in einer Änderung der Rentabilität dieser Unternehmen. Die Ermächtigung des Bundesrats, die jetzt erteilt werde, sei dahin zu verstehen, daß der Bundesrat die Steuerfreiheit aufhebe, sobald sich die Rentabilitätsverhältnisse dieser Unternehmen so verbessern, daß sie konkurrenzfähig werden.*

---

16 S. Sten. Berichte, Bd. 309, 91. Sitzung, 24. 3. 1917, S. 2687 ff.

17 S. Anlagen zu den Sten. Berichten, Bd. 320, Nr. 708, S. 1304–1308.

Pfleger *meint, der Bundesrat müsse nach Ablauf einiger Jahre, für die Steuerfreiheit gewährt werde, die Sache neu überprüfen.*

Liesching *glaubt den StS so verstanden zu haben, daß eine allgemeine Änderung der wirtschaftlichen Verhältnisse zu einer Überprüfung der Steuerfreiheit Anlaß geben soll.*

Graf Roedern *meinte die wirtschaftlichen Verhältnisse der Unternehmen.*

Der **Vorsitzende** *stellt fest, daß zu § 2 keine Wortmeldung vorliegt, und erteilt zu § 3 dem Abg. Mumm das Wort.*

Mumm *bittet unter Hinweis auf die von großen Organisationen eingegangenen Petitionen bis zur zweiten Lesung im Plenum zu erwägen, ob die steuerliche Belastung des Nahverkehrs, die für den kleinen Mann stark ins Gewicht falle, nicht beseitigt werden könne. Er denke daran, die ausfallenden Einnahmen durch einen Fixstempel*[15] *für die 1.–3. Wagenklasse der Eisenbahn auszugleichen.*

Graf Roedern *weist ausführlich nach, daß der Fixstempel zu keinem anderen Resultat führen könne als die angestrebte Gesetzesregelung.*

Müller *(Fulda) (Z) erklärt gegenüber dem Abg. Mumm, daß Belastungen des Steuerzahlers erst eintreten, wenn die Reform der Eisenbahntarife abgeschlossen sein werde.*

Der **Vorsitzende** *stellt die Annahme des § 5 fest.*

Hoch *wünscht, daß zuerst über den Antrag bezüglich der Besteuerungsgrenze von 60 Pfennigen und danach über die Grenze von 35 Pfennigen abgestimmt wird.*

Der Antrag über Freilassung der Fahrkarten bis 60 Pfennige wird abgelehnt. Die §§ 3–7 werden angenommen.

Zu § 8 erhält der Abg. Liesching das Wort.

Liesching *warnt davor, die Überwälzung der Verkehrssteuer dazu zu benutzen, andere Mehrkosten in die Tariferhöhungen einzurechnen. Eigentümlich sei allerdings, daß die eine Steuer überwälzt werden dürfe, während dies bei der Kohlensteuer ausgeschlossen sei. Der Reichsschatzsekretär solle sich dafür einsetzen, daß die Schiedsgerichte, die einen Spruch über die Tariferhöhungen fällen, hier einen größeren Spielraum erhalten.*

Graf Roedern *möchte die Kompetenz der Schiedsgerichte, nur über die aus Anlaß der Verkehrssteuer notwendige Tariferhöhung zu beschließen, nicht ausdehnen. Die Kommunalverwaltungen würden diesen Eingriff in ihre bestehenden Vertragsverhältnisse mit den Straßenbahngesellschaften mit Recht zurückweisen. Es sei besser, die Kommunalverbände und die Straßenbahngesellschaften am Ende des Krieges frei über die neuen Tarife verhandeln zu lassen.*

Liesching *wollte den Schiedsgerichten nur die Möglichkeit geben, die wirtschaftliche Lage einer Straßenbahngesellschaft bei den neuen Tarifen zu berücksichtigen.*

Keil *will klargestellt sehen, daß die Tarife nur aus Anlaß der Verkehrssteuer erhöht werden. Es müsse verhindert werden, daß die Gelegenheit benutzt werde, die Tarife nach Lage der sonstigen Verhältnisse zu revidieren.*

Graf Roedern *stimmt dem Vorredner zu und verweist auf Seite 23 der Begründung zu dem Gesetzentwurf.*[18]

Graf Westarp *hält den Vorschlag des Abg. Liesching nicht für sinnvoll.*

Erzberger *glaubt, die Schiedsgerichte sollten sogar prüfen, ob nicht eine Verminderung der Dividende der Gesellschaften möglich sei, bevor sie einer Abwälzung der Steuer zustimmen.*

Der § 8 wird unverändert angenommen. Die §§ 9 und 10 werden ohne Erörterung angenommen.

Pfleger *bemerkt als Berichterstatter, daß die Annahme des Antrages Nr. 529 KDrS, der den örtlichen Binnenschiffahrtsverkehr betreffe, in den §§ 1 und 11 geringfügige Änderungen zur Folge habe.*

Graf Roedern *ist mit diesen Änderungen einverstanden.*

Mayer *(Kaufbeuren) fragt, ob die Folgerung aus § 11 Absatz 2 zutreffe, daß Schlafwagenkarten nicht besteuert werden sollten.*

Graf Roedern *erwidert, daß die Schlafwagenkarten nach Absatz 1 zu besteuern seien.*

Gothein *weist auf die in der Umgebung von Berlin bestehenden Fährbetriebe hin, die nicht nur den Verkehr von einem zum anderen Ufer befördern. Diese Betriebe dürften nicht steuerfrei bleiben.*

Graf Roedern *versichert, daß der sogenannte Fährbetrieb auf den märkischen Wasserstraßen nicht zu den eigentlichen Fährbetrieben gerechnet werde.*

Mayer *(Kaufbeuren) wünscht in § 11 eine Formulierung, die die Besteuerung der Schlafwagenkarten rechtlich einwandfrei regelt.*

Graf Roedern *glaubt, daß es genügt, im Bericht eine entsprechende Feststellung zu machen.*

Pfleger *bemerkt, daß die Anregung des Abg. Gothein auch in einer Petition des Vereins märkischer Dampfschiffbesitzer und Fähren auf den märkischen Wasserstraßen erwähnt sei.*

Der § 11 wird mit Änderungen im letzten Absatz angenommen. Die §§ 12–19 werden ohne Erörterung angenommen.

Pfleger *stellt als Berichterstatter fest, daß in der Zusammenfassung der Beschlüsse der ersten Lesung bei § 20 versehentlich ein Zusatz vergessen wurde.*

Der **Vorsitzende** *stellt fest, daß § 20 mit diesem Zusatz angenommen wird. Die §§ 21–31 werden ohne Erörterung angenommen.*

Pfleger *trägt als Berichterstatter den Antrag Nr. 521 KDrS vor, wonach statt § 31a Absatz 3 ein § 31b eingesetzt werden soll, in dem festgelegt wird, daß den deutschen Staatsbahnverwaltungen die Abgaben rückvergütet werden sollen, die für den Transport von Gütern für ihre eigenen Betriebszwecke entrichtet worden sind.*

Graf Roedern *ist damit einverstanden.*

---

18 S. Anlagen zu den Sten. Berichten, Bd. 320, Nr. 631, S. 23.

Mayer *(Kaufbeuren) fragt nach der Besteuerung von Lebensmitteln und anderen leicht verderblichen Waren, die zum Frachtstückgutsatz, aber als Eilgut befördert würden.*

Graf Roedern *erklärt, daß durch die Ausführungsbestimmungen diese Sendungen von den erhöhten Frachtstückgutsätzen befreit werden können.*

Frhr. v. Gamp *weist darauf hin, daß hier alle leicht verderblichen Waren in Frage kämen.*

Graf Roedern *stimmt dem zu.*

Die §§ 31a und 31b werden daraufhin angenommen.

Pfleger *schlägt als Berichterstatter eine Neufassung des in der ersten Lesung eingefügten Satzes über den Beginn der Abgabepflicht für die in § 11 Absatz 5 genannten Unternehmen vor.*

Graf Roedern *ist mit der Formulierung einverstanden.*

Erzberger *fragt, wann das Gesetz in Kraft treten soll.*

Graf Roedern *meint, bis dahin würden noch mehrere Monate vergehen.*[19]

Der § 32, die Einleitung und die Überschrift des Gesetzentwurfs werden angenommen. Dieser ist damit in zweiter Lesung erledigt.

Es folgt die Beratung des Entwurfs eines Kohlensteuergesetzes,[3] *über dessen § 1 auf Antrag des Abg.* **Keil** *(SPD) sofort abgestimmt wird. Der § 1 wird mit großer Mehrheit angenommen.*

Wildgrube *(K) bittet in § 2 hinter Koks auch Koksbrikett einzufügen, da auch Steinkohlebriketts erwähnt seien.*

Gothein *erklärt, daß man auf die Erwähnung der Koksbriketts, die nur minderwertiges Brennmaterial seien, verzichten könne.*

Wildgrube *widerspricht dem Vorredner und meint, das Gesetz werde durch die Aufnahme von Koksbriketts nicht geschädigt.*

Graf Roedern *hat gegen die Erwähnung der Koksbriketts keine Einwände.*

Der Antrag wird abgelehnt. Die §§ 2–4 werden unverändert angenommen.

Hirsch *fragt, ob sich die Bestimmung des § 5 Absatz 3 auch auf die Hochseefischerei beziehe. Er würde die Steuerbefreiung der Hochseefischerei empfehlen.*

v. Raumer *(Vertreter des RSchatzA) erklärt, daß die Hochseefischerei nicht den Verkehr mit dem Ausland vermittele und daher ihre Betriebskohle nicht steuerfrei sein könne.*

Graf Roedern *bittet, von dem Vorschlag des Abg. Hirsch abzusehen.*

Erzberger *hält einen entsprechenden Antrag für undurchführbar.*

Der § 5 wird unverändert angenommen.

Gothein *beantragt zu § 6, den Zusatz aus der ersten Lesung,*[20] *wonach für Braunkohlebriketts die Steuer nur 15 % betragen soll, zugunsten des Textes der*

19 Die Verordnung betreffend die Inkraftsetzung der die Besteuerung des Güterverkehrs betreffenden Vorschriften des Gesetzes vom 8. 4. 1917 wurde am 4. 7. 1917 erlassen (RGBl. 1917, S. 589).

20 S. 128., 129., 136. Sitzung.

Vorlage wieder fallenzulassen. Der Zusatz führe zu einer Wettbewerbsverzerrung zwischen Braunkohle und Steinkohle.

v. Velsen *(Direktor im preuß. Ministerium für Handel und Gewerbe) stimmt dem Vorredner vom bergmännischen und bergwirtschaftlichen Standpunkt zu. Eine dauernde Bevorzugung der Braunkohle könne man auf keinen Fall dulden.*

Graf Roedern *erläutert, daß bei gleichmäßiger Besteuerung von Braunkohlenbriketts und Steinkohlen ein Wettbewerbsnachteil für die Braunkohlenbriketts entstanden wäre, da die Briketts maschinell hergestellt würden. Im Gegensatz zur Steinkohle seien also in dem Endprodukt Brikett zusätzliche Kosten für Maschinen und Arbeitslöhne enthalten, die ja auch mitversteuert werden müßten.*

David *(SPD) führt aus, daß seine Fraktion von dem Antrag Nr. 530 KDrS unangenehm berührt sei. Darin sei der Beschluß der ersten Lesung,*[20] *wonach die Gemeinden die Kohlen direkt von den Gruben zu den Erstangebotspreisen erhalten sollten, vollkommen fallengelassen worden. Es sei jetzt keine Rede mehr vom Direktbezug und von der Ausschaltung des Zwischenhandels, „der hier nur eine Schmarotzerexistenz führe". Dies sei die Kapitulation vor dem Sturmlauf der Werksbesitzer und Großhändler. Weiter kritisiert David, daß in dem Antrag nur die Hälfte der Steuer für die Hausbrandkohle erlassen werde und die Verbilligung des Hausbrands für Minderbemittelte*[21] *ungenügend geregelt sei. Seine Fraktion beantrage daher im Antrag Nr. 527 KDrS zu § 6 Absatz 2, daß 1. bei Einführung der Steuer die Kohle nicht auch noch aus anderen Gründen verteuert werde, 2. die Werke den Gemeinden Kohlen zu ersten Abgabepreisen für ihren Gesamtbedarf liefern müssen, 3. die Kohle durch die Steuer für Minderbemittelte nicht verteuert werden dürfe und 4. der Begriff Minderbemittelte näher umschrieben werde. Die Freilassung des Hausbrandes von der Steuer sei für die Aufnahme des Gesetzes in der Bevölkerung so wichtig, daß sich seine Fraktion auch noch im Plenum mit aller Energie dafür einsetzen werde.*

Gothein *beantragt, die Erörterung zunächst auf § 6 Absatz 1 zu beschränken. Dem wird zugestimmt.*

Stöve *(NL) wendet gegen den Vorschlag Gotheins ein, es sei ungerecht, bei den Braunkohlebriketts die Unkosten zur Herstellung der Briketts ebenfalls mit einer Steuer zu belegen.*

Frhr. v. Gamp *hält die Ausführungen des Abg. Gothein und des Oberberghauptmanns v. Velsen für überzeugend.*

Gothein *führt aus, daß die Herstellungskosten im Steinkohlenbergbau ungleich größer seien als die Kosten der Herstellung für Braunkohlenbriketts. Bezogen auf den Brennwert sei der Preis der Steinkohle ebenfalls größer. Er bitte dringend, seinen Antrag anzunehmen.*

Schiele *hält die Ansicht des Abg. Gothein für richtig, wenn bewiesen werden könne, daß die Steinkohlengewinnung teurer sei als die Herstellungskosten der Braunkohlenbriketts. Der Grundgedanke des Gesetzes sei, nur das Naturprodukt und nicht die Fabrikation zu treffen.*

---

21 S. 129. Sitzung, Anm. 12.

Müller *(Fulda) erklärt, daß die Herstellungskosten für Braunkohlebriketts im Vergleich zu Steinkohle deshalb niedriger seien, weil sie einen viel geringeren Brennwert als die Steinkohle hätten. Da über 50 % der Braunkohlebriketts im Gegensatz zu 6 % der Steinkohle als Hausbrand verwendet werden, müßten die Braunkohlebriketts aus sozialen Gründen jedoch niedriger besteuert werden.*

Stöve *glaubt, daß es dem Ausschuß um eine gleichmäßige Verteilung der Steuerlast gehen müsse und nicht um eine Verschiebung der Konkurrenzverhältnisse zugunsten der Steinkohle.*

Erzberger *verteidigt den Beschluß der ersten Lesung. Entscheidend dafür sei, daß die Kosten für die Herstellung der Briketts nicht besteuert werden dürften.*

Gothein *macht noch einmal darauf aufmerksam, daß es um die Besteuerung zweier Brennmaterialien gehe, von denen das eine, das Braunkohlenbrikett, sowieso schon billiger sei. Die Schlagworte Rohprodukt und Fabrikat dürfe man nicht in die Debatte werfen. Einen stärkeren Abbau der geringen Braunkohlevorräte sollte man nicht durch eine geringere Besteuerung der Briketts begünstigen.*

Müller *(Fulda) bestreitet, daß die Braunkohlenvorkommen gering seien. Im übrigen habe gerade die Braunkohlenindustrie dazu beigetragen, die Steinkohlenpreise nicht allzu hoch steigen zu lassen.*

Wildgrube *betont, daß die Frage des Wettbewerbs zwischen Stein- und Braunkohle mit diesem Gesetz nicht entschieden werde. Entscheidend für eine Differenzierung der Steuer sei der soziale Gesichtspunkt.*

Der Antrag Gothein wird abgelehnt.

Liesching *hält seinen früheren Antrag Nr. 464 KDrS aufrecht. Den Antrag Nr. 530 KDrS habe er nur unterschrieben für den Fall, daß sein Antrag abgelehnt werde. Eine Verbilligung der Hausbrandkohle durch Ausschaltung des Großhandels und Herabsetzung der Steuer sei nicht zu erreichen. Wenn man dem kleinen Mann den Hausbrand ohne Steuer zuführen wolle, gehe das nur durch die Vermittlung der Gemeinden, die dazu dann aber verpflichtet werden müßten. Wie der Kreis der Empfänger dieser Kohle umschrieben werden solle, wolle er noch offenlassen.*

Müller *(Fulda) bittet, für den Fall der Annahme des Antrags Nr. 530 KDrS (Doormann, Erzberger, Gothein, Hirsch, Liesching, Müller (Fulda), Pfleger, Stresemann, Wildgrube), wonach der § 6 Absatz 2 des Kohlensteuergesetzes lauten soll: „Sofern Gemeinden oder Gemeindeverbände nach vom Bundesrat aufzustellenden Grundsätzen Einrichtungen treffen, die den Inhabern von Kleinwohnungen den Bezug von Hausbrandkohlen verbilligen, so werden die für diesen Zweck bezogenen Kohlen von der Steuer zur Hälfte befreit", den Begriff Kleinwohnungen nicht zu eng zu fassen. Ferner bitte er um Aufklärung über die vom Bundesrat zu erlassenden Grundsätze. Diese sollten sich an Absatz 2 und 3 des sozialdemokratischen Antrags Nr. 527 KDrS anlehnen. Seine endgültige Stellungnahme hänge von der Erklärung der Regierung ab.*

Hoch *kritisiert in scharfer Form, daß die sozialen Verpflichtungen für die Grubenbesitzer in dem Antrag Nr. 530 KDrS fehlten. Dies sei auf die unerhörte Streikdrohung der Grubenbesitzer hin erfolgt. Er bitte um Annahme des sozialdemokratischen Antrags. „Die zweite Lesung solle nicht dazu dienen, vor den Interessenten umzufallen, sondern das Ergebnis der ersten Lesung[20] zusammenzufassen."*

Stöve *bittet um die Annahme des neuen Antrags, der, wie er glaube, dazu führen werde, daß der Minderbemittelte nicht mehr belastet werde.*

Gothein *hält es für fraglich, ob die zwischen einer Grube und einem Großhändler bestehenden Lieferverträge durch dieses Gesetz aufgehoben werden könnten. Die Durchführung des Kompromißantrages Nr. 530 KDrS denke er sich so, daß die Gemeinde mit einer großen Handelsfirma oder einer Grubenverwaltung einen Lieferungsvertrag für Hausbrandkohle abschließt. Die Gemeinde verpflichte dann die Kleinhändler, die Bezugsberechtigten mit verbilligten Kohlen zu beliefern. Zu klären sei noch, wie man den Kreis der Bezugsberechtigten bestimme. Gegenüber dem sozialdemokratischen Antrag habe der Begriff Kleinwohnungen den Vorteil, daß er noch keine in den Einzelstaaten differierende Festlegung erfahren habe wie der Begriff der Minderbemittelten. Der Bundesrat könne durch eine Ausführungsbestimmung einheitliche Grundsätze dafür aufstellen.*

Graf Westarp *betont, daß in Antrag Nr. 530 KDrS nichts weiter als normative Vorschriften für die Gemeinden zur Erlangung der 50%igen Steuerermäßigung enthalten seien. Seine Fraktion werde für diesen Antrag stimmen.*

Erzberger *hält den Antrag Nr. 530 KDrS für besser als den sozialdemokratischen Antrag, obwohl er mit dessen Zielen völlig einverstanden sei. Er wolle nur nicht gleich einen starren Zwang ausüben.*

Graf Roedern *antwortet auf die Frage des Abg. Müller (Fulda) nach den Grundsätzen, die der Bundesrat bei der Durchführung des Gesetzes festlegen würde. Er meint, der Begriff der Kleinwohnungen werde großzügig gefaßt werden. Die Verpflichtung der Werke zur Lieferung halte er in der jetzigen Lage für rechtlich nicht durchführbar. Zur Frage der Preise erklärt er, daß eine gesetzliche Festlegung von Höchstpreisen nicht nötig sein werde, da das Ziel, die Kohlepreise stabil zu halten, auch mit dem Antrag Nr. 530 KDrS erreicht werden könne.*

Wildgrube *glaubt, daß durch die Verpflichtung der Gemeinden, ihre Einwohner mit Kohlen zu versorgen, der Kohlenmangel nur noch größer werde.*

David *teilt die Befürchtungen des Vorredners nicht und macht dann auf den Widerspruch aufmerksam zwischen der Behauptung, die Gemeinden würden direkte Verträge mit den Zechen bekommen und der gleichzeitigen Erklärung, die Werke könnten sich darauf nicht einlassen. Dem sozialdemokratischen Antrag liege die Absicht zugrunde, allerlei unnötige Zwischeninstanzen auszuschalten. Der Antrag Nr. 530 KDrS mache nicht deutlich, wie und wodurch die Gemeinden Kohle billiger bekommen sollen. Redner behandelt dann weitere Gegenargumente gegen den sozialdemokratischen Antrag und meint, der Bundesrat werde bei der Definition des Begriffs Kleinwohnung nicht so großzügig sein, wie der StS glaube. Abschließend protestiert Redner gegen eine Bemerkung des Abg. Gothein, daß die Regierung über dem Parlament schwebe. „Sie schwebe neben ihm, meist aber hinter ihm her."*

Mumm *hält es für wertvoll, wenn vor der abschließenden Beratung des Gesetzes genaue Mitteilungen darüber gemacht werden könnten, welches die Grundsätze seien, die der Bundesrat erlassen wolle.*

v. Brockhausen *lehnt den sozialdemokratischen Antrag Nr. 527 KDrS ab, da seine Durchführung völlig unmöglich sei. Dagegen würde der Antrag Nr. 530 KDrS*

realisierbar sein. Man sollte die Grundsätze der Durchführung allerdings mit den Einzelstaaten und den großen Gemeinden vorher beraten.

David *macht eine Bemerkung zum Bezug der Kohle durch kleine Gemeinden.*

Der **Vorsitzende** *erklärt die Debatte für beendet. Die Anträge Nr. 464 und 527 KDrS werden abgelehnt, der Antrag Nr. 530 KDrS wird angenommen.*

Es folgt die Annahme der §§ 6, 7 und 8 Absatz 1. Absatz 2 des § 8 wird in der durch Antrag Nr. 531 KDrS veränderten Fassung angenommen. Weiter werden angenommen der § 8 Absatz 3–11 sowie die §§ 13–38. Der § 12 wird gestrichen.

Der § 39 wird unverändert angenommen. Es folgt die Beratung der Resolutionen Nr. 533, 469 und 474 KDrS.

v. Brockhausen *bittet um eine redaktionelle Änderung in der Resolution Nr. 533 KDrS.*

Gothein *begründet die Resolution Nr. 469 KDrS, in der die Regierung aufgefordert wird, dem Reichstag einen Gesetzentwurf vorzulegen, der der ungesunden Zusammenballung des Besitzes an Kohlenvorkommen in den Händen einzelner Personen entgegenwirken soll.*

Hoch *hält einen solchen Gesetzentwurf für dringend erforderlich. Er bitte aber, den Antrag zurückzuziehen, um eine Ablehnung zu vermeiden. Die Sache sollte bei passender Gelegenheit ausführlich im Ausschuß erörtert werden.*

Gothein *ist damit einverstanden.*

Mumm *bittet um Annahme seines Antrages Nr. 474 KDrS, der Fragen der Bahntarife betreffe.*

Graf Westarp *erklärt, die Annahme dieses Antrags bedeute einen Eingriff in die einzelstaatliche Tarifgebarung.*

Der Antrag Nr. 474 KDrS wird abgelehnt, Nr. 533 KDrS wird angenommen. Es folgt die Beratung der Petitionen.

Doormann *(FVP) beantragt als Berichterstatter, die Petitionen durch die Beschlußfassung in zweiter Lesung als erledigt zu erklären.*

Die Kommission beschließt demgemäß.

Hierauf wird der Bericht über die Verkehrsteuer[22] festgestellt.

Keil *vermißt im Bericht über die erste Lesung der Kohlensteuer[23] einen Hinweis auf die vom Reichsschatzsekretär gegebene Zusage, daß eine Bestimmung über die Verteilung der Steuer auf Gas und Elektrizität in die Ausführungsbestimmungen aufgenommen werden soll.*

Graf Roedern *kann sich daran nicht erinnern, will aber den Vorschlag prüfen, ohne jetzt eine feste Zusage machen zu können.*

Der **Vorsitzende** *bittet, den Vorschlag und die Erklärung des Reichsschatzsekretärs in den Bericht[23] aufzunehmen.*

---

22 S. Anlagen zu den Sten. Berichten, Bd. 321, Nr. 709.

23 S. Anlagen zu den Sten. Berichten, Bd. 321, Nr. 712, S. 1363–1370.

Hoch *meint, die frühere Erklärung des Reichsschatzsekretärs müßte aus den Protokollen zu entnehmen sein.*

Graf Roedern *nimmt das auch an.*

Hirsch *erinnert sich, der Reichsschatzsekretär habe seinerzeit zugesagt, den Vorschlag auf seine praktische Durchführbarkeit überprüfen zu lassen.*

Der Bericht über die erste Lesung des Kohlensteuergesetzes wird hierauf mit der gewünschten Änderung genehmigt.

Die Beratung der Steuergesetze ist damit beendet.

Gothein *teilt mit, daß er seine Unterschrift zu dem abgeänderten Antrag Nr. 532 KDrS zurückziehe.*

Der **Vorsitzende** *beraumt die nächste Sitzung mit Rücksicht auf die zahlreichen Wortmeldungen zur Debatte über die Verhältnisse in Elsaß-Lothringen auf den 25. 3. 1917, vormittags 9 Uhr an.*

140. Sitzung vom 26. März 1917

Beginn: 9 Uhr. Ende: 13.13 Uhr. Vertraulich.* Vorsitzender: Abg. Spahn. Presseberichterstattung: Bericht in der NAZ Nr. 85 vom 27. 3. 17, 2. Ausgabe. Kurzer Bericht in der FZ Nr. 85 vom 27. 3. 17, 2. Morgenblatt. Bericht in Schulthess' 1917, Bd. 1, S. 332 ff.

Tagesordnung: wie 137. Sitzung Punkt 2a–b.[1]

Der **Vorsitzende** *eröffnet die Sitzung kurz nach 9 Uhr. Die Besprechung der elsaß-lothringischen Frage wird fortgesetzt.*

Waldstein *(FVP) beginnt mit der Feststellung, daß aufgrund des Schutzhaftgesetzes*[2] *über 300 Personen freigelassen und Hunderte von Aufenthaltsbeschränkungen aufgehoben worden seien, obwohl doch der im Schutzhaftgesetz ausgesprochene Grundsatz, daß die persönliche Freiheit nur eingeschränkt werden dürfe, wenn eine nachweisbare Gefährdung des Reiches vorliege, eigentlich selbstverständlich sei. Diese positive Auswirkung des Schutzhaftgesetzes sei zugleich die schärfste Kritik an dem Zustand, wie er vor seinem Inkrafttreten bestanden habe. Mit dem Schutzhaftgesetz habe der Reichstag sich ein Verdienst erworben, indem er Hunderten von Personen zur Freiheit verholfen und damit zur Wiederherstellung von Recht und Gerechtigkeit beigetragen habe. Redner bittet den Kriegsminister, noch vor Abschluß der Kommissionsverhandlungen eine rasche und durchgreifende Abhilfe bei den bestehenden Mißständen zuzusagen, damit man nicht gezwungen werde, das den Elsaß-Lothringern als deutschen Reichsbürgern angetane Unrecht im Plenum zur Sprache zu bringen. Redner bedauert die Entscheidung des Reichsmilitärgerichts vom 5. März 1917, weil diese den recht vernünftigen, wenn auch nicht streng juristisch konstruierten Grundsätzen in der Anweisung des Obermilitärbefehlshabers*

1 Zur Berichterstattung im Plenum s. 137. Sitzung, Anm. 2.

2 S. 138. Sitzung, Anm. 3.

vom 23. Januar 1917[3] *teilweise widerspreche. Wenn das Urteil des Reichsmilitärgerichts richtig sei, dann habe das Schutzhaftgesetz für das wichtigste Gebiet, nämlich für Elsaß-Lothringen, so gut wie jeden Wert verloren. Das Urteil erkenne zwar formell an, daß das Schutzhaftgesetz sich auf das gesamte Reichsgebiet erstrecke; es setze aber zugleich das Gesetz materiell für alle Landesteile außer Kraft, die Etappen- und Operationsgebiet seien. Damit schaffe das Urteil in diesen Gebieten einen Zustand der völligen Rechtlosigkeit, und zwar nicht nur gegenüber dem Feind, sondern auch gegenüber den deutschen Staatsangehörigen. So könne die Militärbehörde beispielsweise auch Teile des Deutschen Reiches, die von feindlichen Fliegern heimgesucht würden, zum Kriegsgebiet erklären und dadurch das Schutzhaftgesetz beinahe für jeden Teil des Reichsgebiets außer Kraft setzen. Redner führt näher aus, worin die rechtlichen Konsequenzen aus dem Urteil des Reichsmilitärgerichts nach seiner Ansicht liegen, und macht Vorschläge zur Novellierung des Schutzhaftgesetzes.*

Der **Vorsitzende** *macht darauf aufmerksam, daß das Schutzhaftgesetz in einer Sonderkommission*[4] *beraten wurde und daß diese noch bestehende Kommission der geeignete Ort für Novellierungsvorschläge sei. Hier, im Haushaltsausschuß, solle nur die politische Bedeutung erörtert werden.*

Waldstein *würde es für eine Zeitverschwendung halten, wenn die Diskussion in die Schutzhaftkommission*[4] *verlegt würde. Die Verhaftungen dürften nur aufgrund von Tatsachen, nicht aber nach der bloßen Formel „Spionageverdacht" erfolgen. Redner führt einen Fall an, in dem die ungerechte und rücksichtslose Behandlung des Verhafteten zu Geisteskrankheit und schließlich zum Tode geführt habe.*

v. Stein *(preuß. Kriegsminister) ist nicht der Meinung, daß das Reichsmilitärgericht in seinen Grundsätzen und Anschauungen soweit von seiner eigenen Auffassung abweiche, wie der Abg. Müller (Meiningen) das darzulegen versucht habe. Redner erläutert dies näher.*

Landsberg *(SPD)*[5] *sieht in den aus Elsaß-Lothringen mitgeteilten Vorfällen Beispiele für die wenig glückliche Art und Weise, mit der man in Deutschland moralische Eroberungen zu machen glaube. Dieses häßliche Bild werde in den nächsten Tagen noch durch die Debatte über die Behandlung der dänischen und polnischen Minderheiten ergänzt werden. Redner kritisiert die Haltung der Regierungsvertreter, die kein Wort des Tadels gebraucht, lediglich die Prüfung der Berichte versprochen und Entschuldigungen vorgebracht hätten, denen man die Verlegenheit deutlich anmerke. Die Ausführungen des Kriegsministers seien ebenfalls der Sache nicht angemessen gewesen. Redner geht auf mehrere bereits angesprochene Fälle – darunter auch auf den Fall Lévêque*[6] *– ein und hält eine Debatte im Plenum für unvermeidlich, wenn man sich nicht zum Mitschuldigen dieses Systems machen wolle. Dem Argument, daß die Aufhebung des Belagerungszustandes ein Ding der Unmöglichkeit sei, müsse er entgegenhalten, daß man auch die jetzt freigegebene*

3 S. 138. Sitzung, S. 1273 f.

4 S. 138. Sitzung, Anm. 16.

5 Otto Landsberg, MdR 1912–1918, seit 23. 10. 1918 als Beisitzer Mitglied des Fraktionsvorstandes, Rechtsanwalt, s. Quellen I. Bd. 3, passim und Quellen I, Bd. 6, Teil 1, S. XXXV f. et passim.

6 S. 138. Sitzung, S. 1270 f.

Erörterung der Friedensbedingungen[7] vor kurzem noch als unmöglich bezeichnet habe. Den Belagerungszustand solle man aufheben, da polizeilich überwachte Versammlungen besser als geheime Konventikel seien, die man trotz des Belagerungszustandes ebensowenig verhindern könne wie die gefährlichen Schriften von Junius Alter, Kapp[8], Kirdorf und anderen. Sie habe man nicht in Schutzhaft genommen, „obwohl der niederträchtigste und gefährlichste Plan für das Reich in den Köpfen der Veranstalter der Adlon-Zusammenkunft[9] entstanden sei". Redner empfiehlt eine Ergänzung des Schutzhaftgesetzes[2] und stellt abschließend die Frage, ob die übereinstimmende falsche Auslegung des Gesetzes durch die Gouverneure von Metz, Saarbrücken und Straßburg tatsächlich auf einer geheimen Verfügung des Kriegsministers beruhe, der zufolge das Gesetz auf diejenigen aus dem Operationsgebiet stammenden Personen keine Anwendung finden solle, die auf Befehl der Generalkommandos und der Gouverneure von Metz, Saarbrücken und Straßburg aus Elsaß-Lothringen ausgewiesen wurden.

v. Stein *stellt zunächst fest, daß er nicht Vorgesetzter der kritisierten Kommandeure und Gouverneure sei; zuständiger Vorgesetzter sei er nur in dem speziellen Fall, wo er als Beschwerdebehörde fungiere. Was den Fall Lévêque[6] angehe, so habe er die Akten dazu angefordert, um sie selbst zu prüfen und danach zu entscheiden. Hinsichtlich der vom Abg. Landsberg angesprochenen geheimen Verfügung liege ein Irrtum vor. Da der Abgeordnete offenbar ein Exemplar davon habe, bitte er, es ihm einmal zur Einsicht zu geben. Landsberg erwidert, daß er keines habe.*

Riesser *(NL) kommt auf seine frühere Berichterstattung in der Schutzhaftkommission[4] und im Plenum zurück. Damals habe er ohne Widerspruch des Reichstags und der verbündeten Regierungen festgestellt, daß das Schutzhaftgesetz auch auf die Personen Anwendung finden solle, die sich bei seinem Inkraftreten in Schutzhaft befanden oder einer Aufenthaltbeschränkung unterlagen.[10] Hierbei handele es sich nicht um eine Rückwirkung, sondern um die selbstverständliche, durch Theorie und Praxis in der Rechtsprechung festgestellte regelmäßige Wirkung eines jeden Gesetzes, daß es auch auf schwebende Verfahren Anwendung finde. Schon im Januar 1917 habe auch das Reichsmilitärgericht anerkannt, daß das Gesetz auf die bei seinem Inkraftreten bereits in Schutzhaft befindlichen Personen anzuwenden sei. Damit seien auch die Militärbefehlshaber verpflichtet worden, in allen derartigen Fällen eine erneute Sachprüfung nach § 1 des Gesetzes vorzunehmen und den Erfordernissen des Gesetzes zu genügen, um den Verhafteten auf diese Weise eine gesetzliche*

---

7 Die Erörterung der Kriegsziele wurde am 28. 11. 1916 freigegeben; s. 98. Sitzung, Anm. 25.

8 Wolfgang Kapp (1858–1922), MdR (K) 2. 2. 1918–Nov. 1918, Generallandschaftsdirektor in Ostpreußen, Mitbegründer und 2. Vors. der Vaterlandspartei. Zu der Denkschrift Kapps vom Frühjahr 1916 s. Westarp, Bd. 2, S. 169 und Karl Ludwig Ay, Die Entstehung einer Revolution. Die Volksstimmung in Bayern während des Ersten Weltkrieges, Berlin 1968, S. 60 f. Kapp war einer der Männer, die für die Stelle eines Lebensmitteldiktators in Aussicht genommen waren. Vgl. PA Bonn, NL Stresemann, Bd. 153, H 129/125.

9 Die Adlon-Konferenz fand am 23. 2. 1917 im Berliner Hotel Adlon statt. Sie wurde einberufen von Graf Hoensbroech, Emil Kirdorf und Admiral v. Knorr und hatte die Beseitigung des Reichskanzlers v. Bethmann Hollweg aus seinem Amt zum Ziel. Für weitere Hinweise s. Quellen II, Bd. 1, Teil 2, S. 670, Anm. 3.

10 S. Sten. Berichte, Bd. 308, 74. Sitzung vom 4. 11. 1916, S. 2081 A–B.

Grundlage zur Einlegung der Beschwerde zu verschaffen. Redner setzt sich dann eingehend mit der Frage auseinander, ob das Reichsmilitärgericht zu Recht im Schutzhaftgesetz als zuständig bezeichnet worden sei. Dabei gelangt er im Gegensatz zum Abg. Waldstein zu dem Schluß, daß das Reichsmilitärgericht aufgrund seiner besonders festgelegten Besetzung von vier juristischen und drei militärischen Beisitzern die geeignete und zuständige Instanz sei. Redner erörtert dann das vom Abg. Waldstein angesprochene Urteil vom 5. März 1917 im Zusammenhang mit der Verfügung vom 23. Januar 1917.[3] Seine Kritik gilt besonders der fehlerhaften Ausführung des Gesetzes durch die Militärbefehlshaber, wofür der Fall Lévêque ein Beispiel sei. Wenn man seinem Antrag gemäß in § 1 des Schutzhaftgesetzes die Worte eingefügt hätte: „ist nur dann zulässig, wenn Tatsachen vorliegen, daß die Maßnahme zur Abwendung einer Gefahr für die Sicherheit des Reiches erforderlich ist", dann wären solche Gesinnungsbestrafungen wenigstens auf dem Gebiet des Schutzhaftgesetzes kaum möglich gewesen. Bei aller Anerkennung der schwierigen Stellung der Militärbefehlshaber in Elsaß-Lothringen müsse doch festgestellt werden, daß dort zugleich eine „Kultur- und Kolonisationsaufgabe" zu lösen sei. Die Entwicklung an der Universität[11] habe gezeigt, daß dies nicht gelungen sei. Die Maßnahmen der Militärbefehlshaber zur Aufrechterhaltung von Ruhe und Sicherheit müßten so umsichtig wie möglich erfolgen, „damit die Bevölkerung nicht dem Deutschen Reiche auf Jahrzehnte hinaus entfremdet werde".

Helfferich *(StS des RA des Innern) drückt erneut den Wunsch aus, die Schutzhaftpraxis nicht im Plenum zu behandeln. Er glaubt, daß Reichsleitung und Volksvertretung gleichermaßen an einer vertraulichen Behandlung des Gegenstandes interessiert seien, und verweist auf das ehrliche Bestreben sowohl von seiner Seite als auch von seiten des Kriegsministers, die Dinge in Ordnung zu bringen. Die Einzelfälle ließen sich nicht alle von heute auf morgen ordnen, aber eine große Anzahl von ihnen sei schon bereinigt und die übrigen würden es auch, wofür er aber noch um etwas Geduld bitte. Redner macht dann einige Bemerkungen über das Reichsland Elsaß-Lothringen, dem er durch verwandtschaftliche Beziehungen und durch sein Studium in Straßburg verbunden sei. Den Wendepunkt in den Beziehungen zwischen Elsaß-Lothringen und dem Reich[12] sieht er im Jahr 1905, als sich Frankreich und England einander genähert hätten und der Revanchegedanke wiederbelebt worden sei. Als er diesen Zusammenhang herausstellt, wird er durch Zurufe wie „Zabern!"[13] unterbrochen und wendet sich daraufhin den gegenwärtigen Problemen, vor allem dem Schutzhaftgesetz, zu. In seinen weiteren Ausführungen bezeichnet er den Erlaß vom 23. Januar 1917[3] als einen wesentlichen Versuch, das Kriegsrecht und das Recht des Belagerungszustandes klar voneinander zu unterscheiden. Der Fragenkreis werde allerdings schwieriger, sobald man das Urteil des Reichsmilitärgerichts in die Überlegungen miteinbeziehe, weil hier zumindest auf den ersten Blick ein Widerspruch zwischen dem Erlaß des Kriegsministers als Obermilitärbefehlshaber und dem Urteil des Reichsmilitärgerichts bestehe. Redner legt dar, daß dieser Widerspruch in der Substanz wesentlich geringer als in der Form sei, und wendet sich dann einzelnen*

11 S. 138. Sitzung, Anm. 12.

12 Vgl. dazu Huber, Bd. 4, S. 437–479 und Wehler, Krisenherde, S. 58 ff.

13 S. 97. Sitzung, Anm. 11.

Fällen zu. Sein Vorschlag, die weit zurückliegenden Fälle nicht weiter zu besprechen, stößt auf Widerspruch in der Kommission.

Spahn *(Z) bedauert als Abgeordneter, daß die Akten über den Fall Lévêque[6] nicht zur Stelle seien. Man sei es dem Abg. Lévêque schuldig, die Angelegenheit so schnell wie möglich abzuschließen. Die Annahme, daß die Verhältnisse in Elsaß-Lothringen sich erst seit 1905 verschlechtert hätten, sei unrichtig, da das Land schon zuvor unter wechselnden Systemen unglücklich regiert worden sei und man auf die religiösen Empfindungen der Bevölkerung zu wenig Rücksicht genommen habe. Redner beschäftigt sich zunächst mit den Mißgriffen bei der Verwaltung des Reichslandes vor dem Krieg und analysiert dann die Entwicklung seit Kriegsbeginn, wobei er das Verhalten des Militärs gegenüber der elsaß-lothringischen Bevölkerung, den Einsatz elsässischer Soldaten in den Kämpfen um den Hartmannsweilerkopf, die antikatholische Politik, die Versäumnisse des Statthalters bei der Rektorwahl an der Straßburger Universität[11] und die Förderung des reichsfeindlichen Vereins „Souvenir français"[14] kritisch beurteilt. Redner schließt mit der nachdrücklichen Forderung, den aus der Schutzhaft Entlassenen auch die Rückkehr in den Heimatort zu ermöglichen, weil sonst die Aufhebung der Haft nichts wert sei. Seine Ausführungen finden lebhafte Zustimmung.*

Wendel *(SPD) führt aus, daß das Aufflammen des französischen Nationalismus sich auch auf die zu vier Fünfteln deutschstämmige Bevölkerung des Reichslandes ausgewirkt habe, weil die dort betriebene Politik es schon seit Jahrzehnten nicht vermocht habe, die Elsaß-Lothringer „innerlich zu Angehörigen der deutschen Schicksalsgemeinschaft zu machen". Redner meint damit nicht nur die Verletzung des religiösen Empfindens, sondern einen Mangel an Achtung vor der Menschenwürde überhaupt. „Das sei kein deutsches Verfahren, sondern russisch im übelsten Sinne der russischen Vergangenheit." Der allgemeine Eindruck sei der, daß die Entgegnungen der Regierungsvertreter auf die vorgebrachten Fälle und ihre ganze Haltung gegenüber diesem unwürdigen System außerordentlich schwach gewesen seien; auch hätten sie ihre Ausführungen zum Teil nur unzureichend begründet. Dem bewegten Appell von StS Helfferich an die Ausschußmitglieder, den Fragenkomplex nicht im Plenum zu erörtern, könne seine Fraktion nicht folgen. Sie würde sich sonst zum Mitschuldigen an allen diesen ungeheuerlichen Vorgängen machen. Auch müsse die Bevölkerung von Elsaß-Lothringen sehen, daß wenigstens eine deutsche Einrichtung, nämlich der Reichstag, sich um sie kümmere. Schließlich solle man auch den Eindruck auf das Ausland nicht überschätzen, weil das Vorgehen der elsaß-lothringischen Militärbefehlshaber schon jetzt von der gegnerischen Propaganda systematisch ausgeschlachtet werde. Er selbst habe in einer kleinen Schrift[15] nachzuweisen versucht, daß infolge der wirtschaftlichen Verknüpfung Elsaß-Lothringens mit dem Reich gegenwärtig eine Abtrennung katastrophale Auswirkungen haben müßte und daß die Bevölkerung nach Sprache, Kultur und Vergangenheit überwiegend deutsch sei. In welcher Form seine Partei die Angelegenheit im Plenum behandeln werde, hänge davon ab, was sich inzwischen ändere und wie der StS des Innern und der Kriegsminister die Fragen zur Schutzhaftpraxis beantworteten, die*

14 S. unten, S. 1294 f.

15 Vgl. Hermann Wendel, Elsaß-Lothringen und die Sozialdemokratie (im Auftrag des Parteivorstandes der sozialdem. Partei Deutschlands verfaßt), Berlin 1916.

seine Fraktion „nun schon ein halbes Dutzend mal" im Ausschuß gestellt habe. Der Kriegsminister habe wohl die Macht, sich auf dem Gebiet der Schutzhaft gegen die Militärbefehlshaber durchzusetzen, ob er aber auch den Willen dazu habe, darüber hege er, Redner, persönlich leichte Zweifel.

v. Stein *stellt zu den erwähnten Kämpfen um den Hartmannsweilerkopf fest, daß diese militärisch notwendig gewesen seien und daß man dort keineswegs nur elsässische Truppen eingesetzt habe. Redner verteidigt sich gegen den Vorwurf, daß seine Angaben unsicher gewesen seien und er sich nicht ernsthaft bemühe, die Härten der Schutzhaft zu mildern.*

Gröber *(Z) bemerkt, daß es ganz von den Regierungsvertretern abhänge, ob die elsaß-lothringische Frage im Plenum behandelt werde oder nicht. Wenn man nicht einmal bei einem Abgeordneten die Aufhebung der Schutzhaft erreichen könne, dann seien Verhandlungen im Ausschuß nutzlos und müßten in die Öffentlichkeit verlegt werden. Redner bezweifelt die Mitteilung, daß ein ganzes Bataillon übergelaufen sei, und bespricht eine Reihe von Schutzhaftfällen. Er widerspricht der Auffassung des Abg. Landsberg, daß die bloße Aufhebung des Belagerungszustandes die Probleme löse, weil dann immer noch das Kriegsrecht und die Frage nach seinem Anwendungsbereich bleibe. Redner führt diese Überlegung näher aus und empfiehlt, sich zunächst im Ausschuß und dann im Plenum auf einen Beschluß des Reichstags zu einigen, „daß die in Elsaß-Lothringen gegen deutsche Staatsangehörige angeordneten, nicht lediglich vorübergehenden Ausweisungen unter die Aufenthaltsbeschränkungen fallen, für welche der im Reichsgesetz vom 4. Dezember 1916[3] geregelte Rechtsschutz gilt. Die nicht vorübergehenden Maßnahmen sollten also nur dann als zulässig angesehen werden, wenn sie aufgrund des Kriegszustandsgesetzes[16] ergingen, und in allen diesen Fällen müsse der dort vorgesehene Rechtsschutz Anwendung finden. Wenn das erreicht werde, dann habe der eine gesetzgebende Faktor seine Rechtsauffassung öffentlich kundgegeben, das sei von Bedeutung und werde eine erwünschte Unterstützung der Stellungnahme des Obermilitärbefehlshabers sein. Ferner solle man noch einen zweiten Punkt aufnehmen dahingehend, daß die Tatsachen, die den Verdacht, der zum Einschreiten führe, begründeten, bei den nicht lediglich vorübergehenden Ausweisungen durch glaubwürdige Zeugen oder andere zuverlässige Beweismittel erwiesen sein müßten. Man müsse Tatsachen verlangen können, die als erwiesen anzusehen seien, man dürfe nicht bloß allgemeine Behauptungen und Gerüchte als Unterlagen nehmen. Er habe sich schon mit verschiedenen Abgeordneten über einen solchen Beschluß abgestimmt und erbitte die Zustimmung des Ausschusses zu einem solchen Vorschlag. Redner erhält Beifall.*

Der **Vorsitzende** *macht darauf aufmerksam, daß die Kommission zu Beginn der Verhandlungen Vertraulichkeit beschlossen habe und daß über die einzelnen Fälle und vor allem über die Ausführungen des StS des Innern nichts in die Presse gelangen dürfe.*

Nobis *(Bevollmächtigter zum Bundesrat für Elsaß-Lothringen)*[17] *befaßt sich mit der Vereinigung „Souvenir français", die in den Debatten schon angesprochen worden*

16 S. 138. Sitzung, Anm. 14.

17 Eduard Nobis, Ministerialrat in dem 1879 geschaffenen Ministerium für Elsaß-Lothringen mit Sitz in Straßburg, Bundesratsbevollmächtigter für Elsaß-Lothringen.

sei und die sich angeblich der Gunst der elsaß-lothringischen Landesregierung erfreut habe. Redner bezeichnet diesen Vorwurf als völlig haltlos und umreißt die Sachlage aus der Sicht der Landesregierung. Der Verein „Souvenir français" habe seinen Sitz in Paris und verfolge seiner Satzung entsprechend den Zweck, alle Personen, die sich um das Vaterland verdient gemacht haben, vor allem Kriegsgefallene, zu ehren. Die Ehrung erfolge in erster Linie durch die Errichtung von Kriegerdenkmälern. Vor etwa zehn Jahren habe der Verein begonnen, auch in Elsaß-Lothringen Zweigvereine zu gründen und französische Kriegerdenkmäler auf den früheren Schlachtfeldern zu errichten. Die Landesregierung habe damals nichts dagegen unternommen, da schon eine Reihe französischer Mahnmale auf den Schlachtfeldern des Reichslandes bestanden und umgekehrt auch deutsche Erinnerungsstätten auf französischen Schlachtfeldern, so beispielsweise bei Sedan. Zuerst habe der Verein ein Denkmal auf dem Schlachtfeld von Noisseville zur Erinnerung an den 14. August 1870 errichtet. Zur Einweihungsfeier habe der „Souvenir français" die deutschen Militär- und Zivilbehörden eingeladen, die dann durch den damaligen Bezirkspräsidenten von Metz, Graf von Zeppelin-Aschhausen,[18] und den Gouverneur von Metz[19] vertreten worden seien. Mit ihrer Teilnahme hätten die deutschen Vertreter aber keinenswegs den „Souvenir français" unterstützen wollen. Man habe vielmehr aus der Einweihung selbst und aus der weiteren Tätigkeit des Vereins den Schluß gezogen, daß er unter dem Vorwand der Gefallenenehrung politische Ziele verfolge. Die Aufforderung an den „Souvenir français", sich den Bestimmungen des Vereinsgesetzes betreffend politischer Vereine[20] zu unterwerfen, habe dieser mit seiner Selbstauflösung und der Neugründung unter einem etwas anderen Namen beantwortet. Da er aber die gleichen Ziele weiter verfolgt habe, sei er schließlich nach einer Haussuchung bei seinem Vorsitzenden aufgrund von § 2 des Vereinsgesetzes verboten worden. Eine Förderung durch die Landesregierung von Elsaß-Lothringen habe also nicht stattgefunden.

Der **Vorsitzende** *weist darauf hin, daß die Darstellung von Ministerialrat Nobis nicht den Kern der Sache treffe. Es gehe vielmehr um die Frage, inwieweit der frühere Bezirkspräsident von Metz[18] die Einweihungsfeier des „Souvenir français" dadurch gefördert habe, daß er Geistliche zur Abhaltung des Gottesdienstes aufgefordert habe.*

Helfferich *kommt auf die Rektorwahl an der Straßburger Universität[11] und auf das Verhalten des Statthalters in dieser Sache zurück. Redner hat sich das Material noch einmal kommen lassen und ergänzt seine Ausführungen vor der Kommission vom 23. März.[21] Er legt dar, daß das konfessionelle Moment bei der Wahl des Rektors keine Rolle gespielt habe. Der vorgesehene Kandidat der katholischen theologischen Fakultät sei nur deswegen nicht in Betracht gekommen, weil er sich nicht genügend von dem früheren Abg. Wetterlé distanziert habe. Die Mehrzahl der Professoren*

---

18 Friedrich Graf v. Zeppelin-Aschhausen, Bezirkspräsident von Lothringen bis 1. 4. 1912.

19 Näheres ließ sich nicht ermitteln.

20 S. Reichsvereinsgesetz vom 19. 4. 1908 (RGBl. 1908, S. 151) sowie dessen Änderung vom 26. 6. 1916 (RGBl. 1916, S. 635). Zu den entsprechenden §§ 3 und 17, s. 8. Sitzung, Anm. 13 und 14.

21 S. 138. Sitzung, S. 1273.

habe sich daraufhin für einen Vertreter derjenigen Fakultät entschieden, die turnusgemäß nach der katholischen theologischen Fakultät an der Reihe gewesen sei, und das sei zufällig die protestantische theologische Fakultät gewesen. Er hoffe jedoch, daß es unter der Einwirkung des Statthalters möglich sein werde, daß die übergangene Fakultät im nächsten Jahr außer der Reihe den Rektor stelle. Die Stellung des Statthalters in dieser Frage sei sehr schwierig, weil er kein Recht habe, bestimmend in die Selbstverwaltung der Universität einzugreifen.

Der **Vorsitzende** *teilt mit, daß der vorhin vorgeschlagene Antrag des Abg. Gröber nun vorliege und er ihn zum Druck geben werde.*

Waldstein *(zur GO) schlägt vor, in den Antrag Gröber vor der Drucklegung noch einen Passus aufzunehmen, der ausschließt, daß einem Ausgewiesenen nach Aufhebung des Ausweisungsbeschlusses die Rückkehr in die Heimat verweigert wird.*

Hauß *(Elsaß-Lothringer) ist ebenso wie der Vorsitzende der Meinung, daß Ministerialrat Nobis nicht die Kernfrage berührt habe, ob der verstorbene Bezirkspräsident von Metz, Graf von Zeppelin-Aschhausen, den „Souvenir français" begünstigt habe. Tatsache sei jedenfalls, daß die Zentralregierung zunächst nicht gegen den „Souvenir français" eingeschritten sei, weil sie ihn als politisches Instrument gegen andere Parteien habe benutzen wollen. Redner bezweifelt die Angaben des Kriegsministers in der Sitzung vom 23. März,*[22] *wonach ein ganzes Bataillon elsaß-lothringischer Soldaten zum Feind übergelaufen sei; im Gegensatz zum Kriegsminister stellt er die Verdienste heraus, die sich viele Soldaten aus dem Reichsland als Dienstpflichtige oder Freiwillige im Kampf für Deutschland erworben hätten. Der Abgeordnete erörtert weiter das oft schwierige Verhältnis zwischen Mannschaften aus Elsaß-Lothringen und Vorgesetzten aus dem Innern des Reiches sowie die von StS Helfferich angesprochene Gesamtlage im Reichsland. Diese habe sich durch das Zusammenwirken der franzosenfreundlichen Notabeln und der Landesregierung gegen die deutsch gesinnte Mehrheit der Bevölkerung, durch den fortgesetzten Wechsel der Ministerien, durch die Zurücksetzung des katholischen Volksteils und durch die scharfen Maßnahmen der Militärs schon seit langem verschlechtert. Redner dankt seinen Kollegen im Reichstag, daß sie ein so offenes Ohr und Herz für die Klagen aus Elsaß-Lothringen hätten.*

v. Stein *präzisiert seine Äußerung über die Desertion eines ganzen Bataillons dahin, daß dieses nicht auf einmal und geschlossen zum Gegner übergegangen, sondern sich in dem schwierigen Gelände der Vogesen allmählich aufgelöst habe. Redner befaßt sich dann mit den Briefen, in denen elsaß-lothringische Soldaten zum Überlaufen aufgefordert worden seien und drückt sein Unbehagen darüber aus, daß er zu so vielen Beschwerden Stellung nehmen müsse. Der Kriegsminister bemerkt abschließend, daß sich bei der Mobilmachung 1914 im Reichsland zwanzigtausend Personen, vorwiegend Lothringer, der Militärdienstpflicht entzogen hätten.*

Helfferich *verteidigt – von Zurufen unterbrochen – seinen Standpunkt, daß die Beziehungen zwischen Elsaß-Lothringen und dem Reich sich unter dem Einfluß der innen- und außenpolitischen Entwicklung Frankreichs erst seit etwa 1905 wesentlich verschlechtert hätten. Er verweist noch einmal darauf, daß Elsaß-Lothringen ein*

22 S. 138. Sitzung, S. 1270.

unsicherer und „furchtbar heißer Boden" sei und es die dort stehenden deutschen Truppen und Truppenbefehlshaber außerordentlich schwer hätten.

v. Graefe *(K) hält es für unmöglich, den Konflikt, der sich aus der Schutzhaftpraxis ergebe, ganz zu beseitigen. Auch seine Partei habe dem Schutzhaftgesetz vom Dezember 1916[2] aus voller Überzeugung zugestimmt und sehe es als eine Pflicht sowohl für den Kriegsminister wie für die Ausschußmitglieder an, den von diesem Konflikt Betroffenen zu ihrem Recht zu verhelfen, soweit das mit dem Allgemeinwohl vereinbar sei. Dabei dürfe der Ausschuß aber nicht gegen den Kriegsminister, sondern zusammen mit ihm arbeiten. Der Verlauf der Debatte habe auf ihn in dreifacher Hinsicht einen peinlichen Eindruck gemacht. Erstens sei im Ausschuß vorwiegend und zu Unrecht nur die eine Seite verteidigt worden. Nicht das Militär trage die Schuld an den Zuständen in Elsaß-Lothringen, sondern die deutschfeindliche Agitation, die die Militärbefehlshaber zum Handeln gezwungen habe. Peinlich sei zweitens gewesen, daß die Polemik sich nicht auf die Frage der Schutzhaft beschränkt habe, sondern auf die grundsätzliche Frage nach dem Gegensatz zwischen Zivil- und Militärbehörden ausgeweitet worden sei. Der Gegensatz werde nicht dadurch gemildert, daß man gewissermaßen drohe, den Verbesserungswünschen durch eine Plenardebatte Nachdruck zu verleihen. Drittens habe ihn die Auffassung erstaunt, die im Ausschuß über die Behandlung vertraulicher Mitteilungen von der Regierung an den Ausschuß erkennbar geworden sei. Wenn diese Auffassung über die Vertraulichkeit zum Grundsatz würde, dann würde die Regierung mit ihren Mitteilungen wohl sehr viel zurückhaltender sein, was keineswegs im Interesse des Reichstags liege.*

Hauß *macht eine ergänzende Mitteilung zum Fall Lévêque.*[6]

Der **Vorsitzende** *setzt die Fortsetzung der Debatte über denselben Gegenstand auf den 27. März an und schließt danach die Sitzung.*

141. Sitzung vom 27. März 1917

Beginn: 9.06 Uhr. Teilweise vertraulich.* Vorsitzender: Abg. Spahn. Presseberichterstattung: Ausführlicher Bericht in der NAZ Nr. 86 vom 28. 3. 17, 2. Ausgabe. Kurzer Bericht in der FZ Nr. 86 vom 28. 3. 17, 2. Morgenblatt. Bericht in Schulthess' 1917, Bd. 1, S. 332 ff.

Tagesordnung: [1. Feststellung des Berichts über den Etat der Verwaltung der Reichseisenbahnen für das Rechnungsjahr 1917 – Anlage XVI –]. 2. wie 137. Sitzung Punkte 2a–b. 3. wie 138. Sitzung Punkt 2. 4. Petitionen: Journ. II Nr. 2614, 2625, 2731, 2777, 2836, 3042, 3084, 3191; 2797, 2968, 2976, 2990, 3002, 3003, 3018, 3224; 2226, 2227, 2391, 2436, 2437, 2579, 2770, 2826, 3107, 3112, 3113, 3129, 3135, 3194. Berichterstatter Abg. Hoch.[1]

Der **Vorsitzende** *eröffnet die Sitzung, in der die Debatte über die Handhabung der Schutzhaft fortgesetzt wird.*

1 Für einen Teil der Petitionen s. Anlagen zu den Sten. Berichten, Bd. 321, Nr. 729.

Haas *(FVP) wünscht dringend eine Lösung, die es ermöglicht, auf eine Besprechung der vorgetragenen bedauerlichen Vorgänge im Plenum zu verzichten.*[2] *Eine öffentliche Erörterung würde dem deutschen Namen keine Ehre machen, vor allem dann nicht, wenn dabei die Behandlung einzelner Schutzhäftlinge – insbesondere die verschiedener katholischer Geistlicher – auf dem Transport nach Ehrenbreitstein zur Sprache käme. Bis zur Besprechung im Plenum, die voraussichtlich nach Ostern, also in etwa fünf bis sechs Wochen stattfinde,*[2] *habe das Kriegsministerium Zeit, für Abhilfe zu sorgen. Wenn sich dann herausstelle, daß kein Anlaß zu weiteren Beschwerden mehr vorliege, dann würden wohl auch die Vertreter der SPD bereit sein, auf eine Plenardebatte über die Schutzhaft zu verzichten.*[3] *Dafür sei aber nicht nur eine Untersuchung der einzelnen Fälle von Schutzhaft erforderlich, sondern auch eine Prüfung der Begleitumstände. Eine befriedigende Lösung der eigentlichen Schutzhaftfälle sei aufgrund der jetzt geltenden Gesetze durchaus möglich, und auch das umstrittene Urteil des Reichsmilitärgerichts*[4] *schließe es nicht aus, einen Zustand völliger Ordnung und Befriedung herzustellen. Der Erlaß des Kriegsministers vom 23. Januar 1917*[5] *lasse keinen Zweifel daran, daß alle Anordnungen, die ein Militärbefehlshaber erlasse, immer nur den Charakter vorübergehender Maßnahmen haben dürften, soweit sie nicht unter das Gesetz über die Schutzhaft vom 4. Dezember 1916*[6] *fielen. Redner erläutert die Handhabung des Erlasses vom 23. Januar 1917 und verweist auf das zweite Gesetz vom 4. Dezember 1916,*[7] *dem zufolge gegen alle Anordnungen der Militärbefehlshaber Beschwerde beim Oberbefehlshaber eingelegt werden könne. Die Vielzahl der Beschwerden führt der Abgeordnete darauf zurück, daß der Begriff des Gebiets mit geltendem Kriegszustandsrecht recht unangemessen ausgeweitet worden sei. Sobald aber in diesen Gebieten wieder geordnete Zustände eingetreten seien, wie das in Elsaß-Lothringen, im größten Teil Belgiens und in den besetzten französischen Gebieten der Fall sei, könne man ein Kriegszustandsrecht dort nicht mehr anerkennen. Wünschenswert und wichtig wäre die Vorlage von aktenmäßigem Material darüber, wie die Elsaß-Lothringer sich in diesem Krieg verhalten hätten. Nur auf diese Weise könne dem weit verbreiteten und zum Teil wohl absichtlich geförderten negativen Bild der Elsaß-Lothringer und den Gerüchten über sie begegnet werden. Wie solche Gerüchte entstünden, habe man aus dem Verlauf der Debatte selbst entnehmen können. Die Mitteilungen des Kriegsministers, daß 90 v.H. aller kontrollierten Feldpostbriefe an elsaß-lothringische Soldaten die Aufforderung zur Fahnenflucht enthielten, daß ein ganzes Bataillon von Elsaß-Lothringern desertiert sei und daß zwanzigtausend Elsaß-Lothringer sich 1914 der Militärdienstpflicht entzogen hätten, müßten auf ihren wahren Kern geprüft werden. Im Zusammenhang mit der Schutzhaft müsse er auch Kritik an dem Kampf üben, den die Militärbefehlshaber in Elsaß-Lothringen*

2 S. 137. Sitzung, Anm. 2.

3 Die SPD-Fraktion hatte am 20. 3. 1917 beschlossen, im Seniorenkonvent darauf zu bestehen, daß sowohl in der Kommission als auch im Plenum ausgiebig Gelegenheit zur gesonderten Beratung der Schutzhaftverhältnisse gegeben werde. Vgl. Quellen I, Bd. 3, Nr. 437, S. 248.

4 Gemeint ist das Urteil vom 5. 3. 1917. S. 140. Sitzung, S. 1289.

5 S. 138. Sitzung, S. 1273 f.

6 S. 137. Sitzung, Anm. 6.

7 S. 138. Sitzung, Anm. 15.

gegen den Gebrauch der französischen Sprache führten.[8] *Hier handele es sich vielfach um kleinliche Dinge, die man mit militärischen Erwägungen einfach nicht rechtfertigen könne und die lächerlich wirkten. Maßnahmen auf diesem Gebiet solle man den Männern überlassen, die nach dem Krieg die Verwaltung in Elsaß-Lothringen zu führen hätten.*

v. Stein *(preuß. Kriegsminister) teilt völlig die Ansichten, die der Abg. Haas zur Auslegung und Handhabung des Schutzhaftgesetzes und des Erlasses vom 23. Januar 1917*[5] *vertreten hat. Redner bemerkt in diesem Zusammenhang, daß er die Kommandierenden Generäle über seinen Standpunkt unterrichtet habe und daß angesichts der Vielzahl von Schutzhaftfällen eine Prüfung im einzelnen natürlich eine gewisse Zeit erfordere. Der Kriegsminister widmet sich dann eingehend dem Verhalten der Elsaß-Lothringer, die er keineswegs insgesamt verurteilt habe. Er differenziert seine Mitteilungen über die zwanzigtausend Elsaß-Lothringer, die sich 1914 der Militärdienstpflicht entzogen hätten, und über die 90 v.H. der Postsachen, die eine Aufforderung zur Fahnenflucht enthielten. Redner sagt die Überprüfung auch weiter zurückliegender Fälle zu, er verzichtet mangels Unterlagen auf eine Stellungnahme zu den Sprachenverordnungen und befaßt sich mit der ihm unangenehmen Frage der elsaß-lothringischen Überläufer. Seiner Bitte, ihm Zeit zur Überprüfung der verschiedenen Fälle zu lassen, folgt die Mitteilung, daß er dem Abg. Lévêque*[9] *die volle Bewegungsfreiheit im Deutschen Reich mit Ausnahme des Operationsgebietes zugesichert habe und schließlich der Hinweis, daß die deutliche Abgrenzung von Etappengebiet und eigentlichem Truppengebiet militärisch ganz unerläßlich sei.*

v. Wrisberg *(m.W.d.G. eines Direktors im preuß. Kriegsministerium beauftragt) verweist auf eine am Vortag eingegangene Anfrage des VIII. Armeekorps,*[10] *ob Bedenken dagegen vorliegen, daß drei namentlich genannten elsaß-lothringischen Geistlichen die Aufenthaltsbeschränkung erlassen werde. Das Kriegsministerium habe geantwortet, daß es keine Bedenken habe. Die Freilassung werde also veranlaßt werden.*

Dittmann *(SAG) hat Verständnis dafür, daß dem Kriegsminister die laufenden Erörterungen unangenehm seien. Aber solange die Mißstände nicht ausgeräumt seien, müßten die Abgeordneten gegen sie angehen und den Kriegsminister „als den Vertreter des Systems dafür verantwortlich machen". Redner hält die Erklärung des Kriegsministers zur Fahnenflucht der zwanzigtausend Elsaß-Lothringer für unzureichend und hat aus zahlreichen Begegnungen mit ausgewiesenen Elsaß-Lothringern den Eindruck, daß die Zahl der Ausweisungen sehr viel größer sei, als hier offiziell mitgeteilt worden sei. Weitere Gegenstände seiner Ausführungen sind die Fahnenflucht eines ganzen Bataillons, die Briefe mit der Aufforderung zur Fahnenflucht, die Fortdauer von Ausweisungen auch nach dem Inkrafttreten des Schutzhaftgesetzes, das willkürliche Vorgehen des Stettiner stellvertretenden Generalkommandos*[11] *gegen*

8 S. 55. Sitzung, Anm. 15.

9 Zum Fall Lévêque s. 138. Sitzung, Anm. 4.

10 Zur Handhabung des Belagerungszustandes im VIII. Armeekorpsbezirk um Koblenz, der vom 2. 8. 1914–1. 3. 1918 dem stellv. kd. General v. Ploetz unterstand, vgl. Quellen II, Bd. 1, passim.

11 S. 35. Sitzung, Anm. 11.

den Abg. Lévêque und das schon mehrfach angesprochene Urteil des Reichsmilitärgerichts. Abschließend erläutert der Redner anhand von Akten das Zustandekommen und den Sinn des Belagerungszustandsgesetzes von 1851.[12]

Der **Vorsitzende** *bittet, sich angesichts der vom Kriegsminister abgegebenen Erklärung möglichst kurz zu fassen, damit man weiterkomme. Er erinnert daran, daß jetzt ein Notetat*[13] *gemacht werden müsse, und führt dies näher aus.*

Schiffer *(Magdeburg) (NL) befaßt sich mit der von der Kommissionsmehrheit unterzeichneten Resolution,*[14] *die im Gegensatz zu dem Urteil des Reichsmilitärgerichts eine erweiterte Anwendung des Schutzhaftgesetzes anstrebe. Daß die Erörterung vier Tage beansprucht habe, sei zwar vom Geschäftsgang her zu bedauern, aber durch die Sache selbst geboten, da hier ganz offensichtlich Mißstände vorlägen und Mißgriffe vorgekommen seien. Andererseits gehe es aber zu weit, wenn einzelne Redner wie der Abg. Haas versuchten, die Elsässer und Lothringer völlig zu entlasten. Widerspruch erhebe er auch gegen die Darstellung des Vorsitzenden vom Vortag, der zufolge die Verhältnisse im Elsaß der Vorkriegszeit vor allem aus den Fehlern und Mißgriffen der Verwaltungsbehörden zu erklären seien. Redner erläutert diesen seinen Standpunkt unter Hinweis auf die kolonisatorischen Fähigkeiten Preußens näher, setzt sich danach eingehend mit dem vom Abg. Gröber eingebrachten Antrag auseinander und wünscht schließlich eine Erklärung des Kriegsministers, daß dieser auch tatsächlich auf dem Boden des Antrags*[14] *stehe und die in ihm ausgesprochene Zielsetzung bejahe.*

v. Stein *erklärt, daß er die vom Abg. Schiffer soeben vorgetragene Auffassung teile.*

Fehrenbach *(Z) wendet sich gegen den Abg. v. Graefe und lehnt eine Belehrung über die Wahrung der Vertraulichkeit ab. Er habe nur Sachverhalte behandelt, die bereits in den Zeitungen der verschiedenen Parteien erörtert worden seien. Wenn man jetzt die Leute für die Zeichnung der 6. Kriegsanleihe*[15] *gewinnen wolle, dann müsse man mit eingehenderen Darstellungen an sie herantreten. Von einer Drohung, den Fragenkreis im Plenum zu verhandeln, könne nicht die Rede sein. Auch lasse die Erklärung des Kriegsministers die Hoffnung zu, daß die Situation sich bis Ende April bessere und eine Erörterung im Plenum sich damit erübrige.*[2]

Waldstein *(FVP) geht auf die Beweggründe ein, aus denen die gegenwärtige Fassung von § 1 des Schutzhaftgesetzes von ihm vorgeschlagen und schließlich auch angenommen worden sei. Er begrüßt die Zustimmung des Kriegsministers zu der eingebrachten Resolution und wiederholt die bereits am Vortag vorgebrachte Frage, ob das elsaß-lothringische Ministerium im Jahr 1914*[16] *tatsächlich an die stellvertretenden Generalkommandos eine Stellungnahme geschickt habe, der zufolge die*

---

12 S. 7. Sitzung, Anm. 7.

13 Gemeint ist das Gesetz betreffend die vorläufige Regelung des Reichshaushalts für das Rechnungsjahr 1917 vom 30. 3. 1917 (RGBl. 1917, S. 289).

14 Es handelt sich um die KDrS Nr. 535; s. unten S. 1302.

15 S. 120. Sitzung, Anm. 38 und 131. Sitzung, Anm. 23.

16 An der Spitze des Staatsministeriums für Elsaß-Lothringen stand bis April 1914 der StS Zorn v. Bulach, der im Gefolge der Zabernaffäre von Graf Roedern, dem späteren RSchatzsekretär, abgelöst wurde.

Schutzhaftpraxis nicht den Zusagen des Reichskanzlers und des preußischen Kriegsministers entspreche. Redner trägt dann den Fall eines elsässischen Soldaten vor, der angesichts der schlechten Behandlung in seinem Truppenteil Selbstmordabsichten geäußert habe. Zu den vom Abg. Schiffer angesprochenen kolonisatorischen Fähigkeiten Preußens bemerkt Waldstein, daß die elsaß-lothringische Frage nicht von der kolonisatorischen Fähigkeit oder Unfähigkeit einzelner Bundesstaaten her beurteilt werden dürfe, sondern einzig und allein unter dem Gesichtspunkt des Gesamtinteresses von Reich und Reichsland selbst. „In dieser Richtung werde der Reichstag rechtzeitig und bevor es zu spät sei, eine wichtige Aufgabe zu erfüllen haben."

Böhle *(SPD) kommt auf den Fall der zwanzigtausend Elsaß-Lothringer zurück, die sich angeblich der Militärdienstpflicht entzogen hätten, und warnt aufgrund eigener Nachprüfung davor, diese Zahl unbesehen zu verwenden.*

Gröber *(Z) hält den Sachverhalt für soweit geklärt, daß der Ausschuß sich nun auf einen endgültigen Beschluß einigen könne. Dabei solle der von einer Mehrheit der Ausschußmitglieder vorgelegte Antrag als wichtigstes Ergebnis der ganzen Diskussion die volle Übereinstimmung des Ausschusses mit dem wesentlichen Inhalt des Erlasses des Kriegsministers[5] und mit der von ihm im Ausschuß abgegebenen Erklärung feststellen. Redner befaßt sich dann mit der vom Abg. Dittmann schon wiederholt vorgetragenen Entstehungsgeschichte des preußischen Gesetzes von 1851 und betont anders als Dittmann den Unterschied zwischen Kriegsrecht und Kriegszustandsrecht. Gröber geht dabei auf die Entstehung des für Elsaß-Lothringen bestimmten Reichsgesetzes von 1892[17] ein, dessen Inhalt er durch mehrere Anträge maßgeblich beeinflußt habe. Dieses Gesetz sei aber auf die besondere Situation Elsaß-Lothringens zugeschnitten, weshalb sich seine Spezialbestimmung zu der jetzt anstehenden Aufgabe nicht in Parallele setzen ließe. Redner führt diese Überlegungen näher aus und wendet sich dann dem Verhältnis der preußischen Regierung zur Religion zu, das der Abg. Spahn angesprochen und der Abg. Schiffer falsch interpretiert habe. Gröber tritt für die Aufhebung der Ausnahmegesetze und die Gleichberechtigung aller Bürger ein; er weist den Verdacht zurück, daß das Zentrum zu politischen Gegenleistungen bereit sei, wenn ein Ausnahmegesetz aufgehoben werde.*

v. Graefe *(K) weist die Äußerung des Abg. Fehrenbach zu seinem eigenen Diskussionsbeitrag über die Wahrung der Vertraulichkeit zurück.*

Hauß *(Elsaß-Lothringer) differenziert aufgrund von eigenen Nachforschungen die pauschale Aussage, daß zu Kriegsbeginn zwanzigtausend Elsässer und Lothringer sich der Militärdienstpflicht entzogen hätten.*

Landsberg *(SPD) schließt sich dem Wunsch des Abg. Gröber nach Abschaffung der Ausnahmegesetze an, erörtert die begrenzte Berechtigung des Kriegsrechts und erklärt im Namen seiner Fraktion die Bereitschaft, einer etwas abgeänderten Fassung der KDrS Nr. 535 zuzustimmen, um eine einheitliche Kundgebung des Reichstags zu ermöglichen.*

---

17 Gemeint ist das Gesetz über die Vorbereitung des Kriegszustandes in Elsaß-Lothringen vom 30. 5. 1892 (RGBl. 1892, S. 667).

Die Kommission nimmt den Antrag KDrS Nr. 535 einstimmig in der folgenden Fassung an:

„Nach der Auffassung des Reichstags, welche mit der vom Kriegsminister in dem Reichstags-Haushalts-Ausschuß abgegebenen Erklärung übereinstimmt, fallen die in Elsaß-Lothringen gegen deutsche Staatsangehörige angeordneten, aus Gründen, die in der Person des Betroffenen liegen, erfolgten, nicht lediglich vorübergehenden Ausweisungen, ebenso die Versagung der Rückkehr nach Elsaß-Lothringen in solchen Fällen unter die Aufenthaltsbeschränkungen, für welche der in dem Reichsgesetz vom 4. Dezember 1916 geregelte Rechtsschutz gilt."

Stresemann *(NL) referiert als Berichterstatter über eine Petition von elsaß-lothringischen Geistlichen und eine weitere Petition eines Polizeikommissars.*[18]

Hoch *(SPD) referiert als Berichterstatter über eine Petition von Kriegerwitwen sowie über eine Beschwerde von Frauen, deren Männer zum Kriegsdienst eingezogen sind. Beide Eingaben betreffen die unzureichende finanzielle Unterstützung;*[1] *die Petition wird der Regierung zur Erwägung überwiesen.*

Lewald *(Direktor im RA des Innern) teilt dazu mit, daß die Reichsverwaltung sich mit dieser Frage bereits auseinandergesetzt und ein Rundschreiben herausgegeben habe. Danach müsse in solchen Fällen die Kriegswohlfahrtspflege eintreten, um zu vermeiden, daß die Kriegerfrauen nach dem Tod ihrer Männer schlechter versorgt seien als vorher.*

Hoch *referiert als Berichterstatter über weitere Petitionen; sie betreffen die zu geringe Entlohnung von in der Industrie beschäftigten Kriegerfrauen und die Bitten des Magistrats von Charlottenburg, die Familienunterstützung zu erhöhen und den Familien der aus dem Heeresdienst entlassenen Mannschaften die Unterstützung noch für einen Monat, nicht nur für 14 Tage, zu belassen.*[1]

v. Graefe *wünscht, daß die Petitionen, die eine Herabsetzung der Unterstützung fordern, nur als Material überwiesen werden, da eine grundsätzliche Kürzung nicht angebracht sei.*

Hoch *weist als Berichterstatter darauf hin, daß die Überweisung der Petition zur Erwägung nicht bedeute, daß die Kommission eine grundsätzliche Kürzung der Beihilfen für angebracht halte. Nachdem die genannten Petitionen zur Erwägung überwiesen worden sind, referiert der Abg. Hoch als Berichterstatter über eine Reihe weiterer Eingaben von Privaten und Organisationen, die eine unzureichende Rente, die Erhöhung der Unfallrenten, einen Kanalbau in Südwestdeutschland sowie das Monopol des Wolffschen Telegraphenbureaus betreffen.*[1]

Lewald *sieht sich nicht in der Lage, über die Neugestaltung des Nachrichtenwesens*[19] *mehr als die Tatsache mitzuteilen, daß eine Reihe von Ressorts, darunter auch das AuswA, mit dieser Frage befaßt seien, daß aber noch kein Ergebnis vorliege.*

---

18 S. Anlagen zu den Sten. Berichten, Bd. 321, Nr. 728 II, a–b.

19 Hier handelte es sich möglicherweise um eine Überprüfung der rechtlichen und organisatorischen Verhältnisse im Zensurwesen und der allgemeinen Grundsätze für Zensurmaßnahmen in politischen Fragen. Vgl. Quellen II, Bd. 1, Nr. 67, S. 145 ff.

Hoch *findet als Berichterstatter den gegenwärtigen Stand der Dinge verständlich, glaubt aber, daß ein Abschluß bald möglich sei aufgrund der Überlegungen, wie den kleinen Zeitungen Erleichterung verschafft werden könne.*

Lewald *war über die Petition nicht unterrichtet und sieht sich daher zu einer ausführlichen Antwort nicht imstande.*

Hoch *teilt als Berichterstatter mit, daß er die Frage im Plenum wiederholen werde. Die Petition wird der Regierung als Material überwiesen.*

Der **Vorsitzende** *teilt mit, daß die Fragen zur Handhabung von Zensur und Schutzhaft außerhalb Elsaß-Lothringens bis nach Ostern zurückgestellt werden sollen, und eröffnet die Beratung über den Etat des Kriegsministeriums.*

Stücklen *(SPD) beschäftigt sich eingehend mit der Behandlung der Mannschaften.*[20] *Er fordert, die Strafe des Anbindens in der deutschen Armee aufzuheben und kritisiert die schlechte Verpflegung in den Garnisonen sowie die rohen und brutalen Beschimpfungen von Soldaten im Feld und in der Heimat. Weitere Gegenstände seiner Kritik sind der Drill im Schützengraben, das Strafexerzieren unter feindlichem Feuer, der Einsatz von nicht an der Waffe ausgebildeten Soldaten in der vordersten Linie, die Aushebung von Militärdienstpflichtigen zur Arbeit bei Post und Bahn, die Einziehung von kranken oder sonst untauglichen Leuten sowie die Einstellung von Hilfsdienstpflichtigen als Offiziersburschen. Redner widmet sich dann u. a. der Einziehung mißliebiger Personen zum Militär, den Kämpfen um Verdun, wo einmal sämtliche Offiziere zum Zeitpunkt eines feindlichen Angriffs anstatt an der Front bei einer Kaiserparade in Mülhausen gewesen seien, und ferner der Urlaubssperre. Beanstandet wird von ihm auch, daß die den Mannschaften zustehenden Gelder aus Ersparnissen beim Truppenteil, aus den Kantinenüberschüssen und Beutegeldern vielfach zur Zeichnung der Kriegsanleihe verwendet würden, ohne die Mannschaften vorher zu fragen. Weitere Ausführungen des Redners gelten dem oft zu niedrig angesetzten Beköstigungsgeld, der Praxis der Briefzensur, der Freistellung von Männern über 45 Jahren, der Etatisierung von Stellen für Offiziersstellvertreter, der Einsetzung von Arbeiterausschüssen für die Gefangenenlager, der ungenügenden Berücksichtigung der Eingaben an das Kriegsministerium, dem erneuten Einsatz deutscher Gefangener gegen das Land, aus dem sie geflohen oder entlassen worden seien, und schließlich der Gewährung von Putzgeld.*

Der **Vorsitzende** *vertagt die Sitzung nach einer kurzen GO-Debatte.*

20 S. 17. Sitzung, Anm. 1.

142. Sitzung vom 28. März 1917

Beginn: 9 Uhr. Ende: 12.35 Uhr. Vertraulich. Vorsitzender: Abg. Spahn. Presseberichterstattung: Kurzer Bericht in der NAZ Nr. 87 vom 29. 3. 17, 2. Ausgabe. Kurzer Bericht in der FZ Nr. 88 vom 30. 3. 17, 2. Morgenblatt.

Tagesordnung: 1. wie 138. Sitzung, Punkt 2. (2. Entwurf eines Gesetzes zur Besteuerung von Luxuswaren.)[1]

1 Über diesen Gegenstand wurde nicht im Plenum verhandelt.

Der **Vorsitzende** *eröffnet die Sitzung und erteilt dem Abg. Müller (Meiningen) das Wort.*

Müller *(Meiningen) (FVP) regt an, bei der Beratung des Etats der Heeresverwaltung die Medizinalsachen auszuklammern und später alle Medizinalfragen gesondert zu behandeln.*[2]

Der **Vorsitzende** *stimmt diesem Vorschlag zu.*

Müller *(Meiningen) stellt eine Reihe kurzer Anfragen an den Kriegsminister. Diese Fragen betreffen den bereits begonnenen Aufbau einer polnischen Armee,*[3] *die angebliche Gefangennahme von fünfzehn- bis zwanzigtausend Deutschen bei Verdun,*[4] *die Gerüchte um Militärparaden hinter der Front, die Wiederverwendung von Strafhäftlingen im Heer, die unzureichende Aufklärung über den Sinn der Kriegsanleihen,*[5] *das Rauchverbot für Soldaten auf den Hauptplätzen von Berlin, die Überwachung der Bekleidungsvorschriften für Fronturlauber durch die sogenannten Schleichpatrouillen, den oft rüden Ton in den Mitteilungen vom Tod eines Soldaten an seine Angehörigen und die Unfälle bei der Fliegerausbildung*[6] *in Hundsfeld. Es folgen Klagen über die Gefangenenlager, die sich gegen die unnötig hohe Anzahl von Offizieren für die Bewachung, die zu hohen Gebühren für die Überlassung von Gefangenen an deutsche Handwerksbetriebe und die unzulängliche Unterbringung der Belgier im Lager Guben richten. Weitere Gegenstände der Ausführungen des Abg. Müller (Meiningen) sind die unbefriedigende Urlaubsregelung, die Verfolgung von Dissidenten,*[7] *die unzureichende Definition des Offiziersstellvertreters, die Zurücksetzung bestimmter Klassen und Konfessionen beim Reserveoffizierskorps sowie die Einschränkung des Beschwerderechts der Mannschaften.*[8] *Redner illustriert seine Fragen zum Teil an konkreten Fällen.*

v. Stein *(preuß. Kriegsminister) stellt eingangs die Schwierigkeiten heraus, die der wirksamen Durchführung von allgemeinen Verfügungen an der Front entgegenstehen. Er spricht dann über die Arbeiterausschüsse für die Gefangenenlager, die Aushebung für die künftige polnische Armee, die irrigen Vorstellungen über Truppenparaden hinter der Front, die Wiedereinstellung von bisher Wehrunfähigen, die falschen Auffassungen über die Kriegsanleihen und die Form der Todesmeldungen an Angehörige. In der Frage der Fliegerausbildung verweist er auf die nachfolgenden Mitteilungen seines Referenten. Der Kriegsminister beschäftigt sich weiter mit der Handhabung des Beschwerderechts und der Behandlung der*

---

2 Zur teilweisen Behandlung der Medizinalfragen s. 147. Sitzung.

3 S. 112. Sitzung, Anm. 25.

4 Vgl. Der Weltkrieg, Bd. 11, S. 147, 164; Bd. 13, S. 146. Danach gaben die Franzosen die Zahl der Gefangenen nach dem Abflauen der Kämpfe am 24. 10. und 15. 12. 1916 mit 6000 und 9000 an. Die deutschen Verluste an Toten und Verwundeten betrugen bei der Oktober-Schlacht vor Verdun 11 000 Mann, davon 6700 Vermißte, bei der Dezember-Schlacht vor Verdun 14 000 Mann, davon 9000 Vermißte.

5 Zur Werbung für die Kriegsanleihen vgl. 11. Nachtrag zur Denkschrift, in: Anlagen zu den Sten. Berichten, Bd. 322, Nr. 1214, S. 199 f. und 9. Sitzung, Anm. 7.

6 Zur Literatur über den Luftkrieg s. 51. Sitzung, Anm. 7.

7 Zum Antisemitismus im Heer s. 99. Sitzung, Anm. 12.

8 Vgl. die Literaturhinweise in der 17. Sitzung, Anm. 1.

Mannschaften, insbesondere der Dissidenten. Redner bekräftigt seine Auffassung, daß die Zugehörigkeit zur jüdischen Religion[7] *kein Grund sein dürfe, einen Mann vom Offiziersstand auszuschließen, wenn er sonst nach seinen Leistungen dafür geeignet sei.*

v. Wrisberg *(m.W.d.G. eines Direktors im preuß. Kriegsministerium beauftragt) geht auf die einzelnen Punkte ein, die der Abg. Stücklen am Vortag vorgetragen hat. Von Wrisberg behandelt die Abkommandierung von Mannschaften, Garnisons- und Arbeitsverwendungsfähigen zur Post und zur Eisenbahn,*[9] *die Heranziehung von Hilfsdienstpflichtigen als Offiziersburschen, die Einziehung von Wehrpflichtigen aus politischen Gründen, die Gewährung von Urlaub, die Briefzensur, die Entlassung der über 45 Jahre alten Landsturmleute, die Schonung von Familien, die bereits mehrere Gefallene zu beklagen haben, den Status der Offiziersstellvertreter, die Heranziehung von Vorbestraften zum Militärdienst und die Kontrolle von Fronturlaubern in Berlin durch Schleichpatrouillen. Redner unterstreicht abschließend die Bemühungen der Heeresverwaltung, die angesprochenen Fälle sorgfältig zu prüfen und einheitlich zu regeln.*

Ritter v. Köppel *(stellv. bayer. Militärbevollmächtigter in Berlin) erklärt, daß es sich bei der von den Abgeordneten Stücklen und Müller (Meiningen) angesprochenen Briefzensur um einen Einzelfall im 16. Infanterieregiment gehandelt habe und eine ausführliche Antwort so bald wie möglich erfolgen werde.*

Bartsch *(Major an der Fliegerschule in Hundsfeld) legt dar, daß die teilweise tödlichen Unfälle von Flugschülern nicht auf Mängel in der Ausbildung, sondern auf den Leichtsinn der Flugschüler und ihre Verstöße gegen die Sicherheitsvorschriften zurückzuführen seien. Ein gelegentlich notwendiges scharfes Durchgreifen und das harte Training für den Geschwaderflug hätten wohl ebenfalls zu Beschwerden Anlaß gegeben.*

Müller *(Meiningen) stellt eine Zusatzfrage, die einen Fliegerunfall mit Toten und Schwerverletzten betrifft.*

Bartsch *ist über diesen speziellen Fall nicht unterrichtet.*

Frodien *(Abt.-Chef im preuß. Kriegsministerium)*[10] *spricht über die Verteilungsstellen für Belgier in Guben und Soltau, die beide von einer Kommission überprüft würden. Redner verweist dabei auf eine neue Verordnung, der zufolge alle Verteilungsstellen möglichst bis zum 1. April 1917 von Belgiern zu räumen sind.*[11]

Schöpflin *(SPD) ist von der Auskunft über Truppenparaden während der Angriffe auf Verdun noch nicht befriedigt. Er stellt fest, daß die Behandlung der Mannschaften an der Front durch die Verhandlungen des Reichstags, die Bemühungen des Kriegsministeriums und vielleicht auch der höheren Offiziere besser geworden sei.*

---

9 Die starke Abgabe von Eisenbahnpersonal für den Heeresdienst hatte Lücken zur Folge, die durch Ersatzkräfte ausgefüllt werden mußten. Vgl. Sarter, Eisenbahnen, S. 144 ff.

10 Oberst und Abteilungschef im preuß. Kriegsministerium, war als Kommissar für die Beratung des Reichshaushaltsetats 1917 – Bereich der Verwaltung des Reichsheeres – angemeldet. S. Sten. Berichte, Bd. 309, S. 2373 A.

11 Die Verordnung war eine Folge der im Februar 1917 eingestellten Deportation belgischer Arbeiter. S. 94. Sitzung, Anm. 6.

Dagegen hätten sich die Klagen über ungewöhnlich harte und unangemessene Anforderungen vermehrt. Redner bringt dafür ein Beispiel und bespricht dann die Gemütsroheit von Vorgesetzten beim Tod Untergebener, die ungerechte Behandlung der Einwohner in den geräumten Gebieten Nordfrankreichs, die ungünstigen Verhältnisse bei den Ersatzbataillonen, die Verabschiedung von Offizieren, den Einsatz von Arbeitern in den besetzten Gebieten zum Straßenbau, den Unterschied zwischen Offiziers- und Mannschaftsverpflegung an der Front, die Zweckentfremdung von den Mannschaften gehörenden Geldern, die Dienstpflicht der Jahrgänge 1897/1898 und anderes.

Koeth *(Leiter der KRA des Kriegsamtes im preuß. Kriegsministerium) stellt fest, daß die Kriegsgesellschaften angewiesen seien, diejenigen Gelder nicht zur Zeichnung von Kriegsanleihen zu verwenden, die ihnen aus dem Erlös von in den besetzten Gebieten requirierten Waren zufließen.*

Davidsohn *(SPD) bittet, bei der Behandlung der Mannschaften nicht zu vergessen, daß man es jetzt mit einem ganz anderen „Menschenmaterial" als im Frieden zu tun habe. Redner trägt dann verschiedene Fälle über die ungleiche Behandlung der Offiziere und Mannschaften vor. Weitere Gegenstände seiner Ausführungen sind die Auswüchse militärischer Bürokratie, die Entlassung der älteren Jahrgänge, die Mängel in der Verpflegung, der Zwang zum Zeichnen von Kriegsanleihen in manchen Truppenteilen, die ungerechte Verteilung der Kontributionsgelder, die Briefzensur, die Eintragung von Vorstrafen in die Militärpapiere, die Bevorzugung der Offiziere in Rumänien, die Urlaubsgewährung und die Dissidentenfrage.*

Der **Vorsitzende** *bittet den Redner, seine Ausführungen abzubrechen und sie eventuell am nächsten Tag fortzusetzen, da die Frage der Luxussteuer[1] unbedingt noch behandelt werden müsse.*

Müller *(Meiningen) referiert als Berichterstatter über einen Initiativantrag aller Parteien, der einen Zuschlag zur Kriegssteuer in Form eines Steuergesetzes für Luxuswaren vorsehe.[12] Redner führt aus, daß die neue Steuer Schmuckwaren aus Edelmetallen und Edelsteinen, alte und moderne Kunstwerke sowie Teppiche, Klaviere und photographische Handapparate erfassen solle. Müller (Meiningen) erörtert weiter die Fälle der Steuerfreiheit, die Geltungsdauer des künftigen Gesetzes, die Erfahrungen mit der Warenumsatzsteuer,[13] den Zusammenhang zwischen Kriegsgewinnsteuer und geplanter Luxussteuer und die Abhängigkeit vom Ausland infolge der Einfuhr von Edelsteinen und Perlen.*

Der **Vorsitzende** *erklärt, daß ein derartiger Entwurf vor den Ferien nur dann verabschiedet werden könne, wenn kein Widerspruch dagegen erfolge. Es stelle sich also die Frage, ob man sich dahin verständigen könne, den Entwurf einzubringen und ihm im Plenum keine Schwierigkeiten entgegenzusetzen.[1]*

Henke *(SAG) erhebt im Namen seiner Fraktion Widerspruch gegen den Gesetzentwurf und kündigt entschiedenen geschäftsordnungsmäßigen Widerstand an.*

---

12 Der Wortlaut dieses Antrags war nicht feststellbar.

13 Grundlage dafür war das Gesetz über einen Warenumsatzstempel vom 26. 6. 1916 (RGBl. 1916, S. 639).

Hoch *(SPD) bezeichnet den Entwurf für seine Person als absolut unannehmbar und sieht sich noch nicht in der Lage, etwas über die Stellungnahme seiner Partei zu sagen.*

Der **Vorsitzende** *bittet die Fraktionen, sich noch am selben Tag über diese Frage zu verständigen.*

Henke *erklärt daraufhin, daß seine Fraktion sich zu einer solchen Verständigung nicht bereit finden werde.*

Der **Vorsitzende** *bemerkt, daß die Verhandlungen als vertraulich anzusehen seien.*

Graf Westarp *(K) fragt, ob die Fraktion des Abg. Henke materiellen oder geschäftsordnungsmäßigen Widerspruch erhebe.*

Der **Vorsitzende** *erwidert, daß der Widerspruch sich gegen die geschäftsordnungsmäßige Behandlung richte.*

Stresemann *(NL) wünscht, daß der StS des RMarineA den Ausschuß kurz über die bisherigen U-Boot-Erfolge unterrichtet.*

Frhr. v. Gamp *(DF) schlägt vor, die Anträge auf Beseitigung der Schwierigkeiten bei der Feldbestellung noch auf die Tagesordnung zu setzen und notfalls eine zusätzliche Sitzung abzuhalten.*

Der **Vorsitzende** *wendet sich entschieden gegen den Vorschlag, den Ausschuß länger tagen zu lassen als das Plenum.[14] Er kündigt an, daß auf Wunsch des Reichstagspräsidenten am nächsten Tag als erster Punkt der Etat des Reichstags behandelt werde, und schließt die Sitzung.*

14 Der Reichstag beendete seine Beratungen am 30. 3. 1917, der Hauptausschuß am 29. 3. 1917. Beide traten am 24. 4. 1917 wieder zusammen.

143. Sitzung vom 29. März 1917

Beginn: etwa 9 Uhr. Ende: 11.04 Uhr. Streng vertraulich. Vorsitzender: Abg. Spahn. Presseberichterstattung: Kurzer Bericht in der NAZ Nr. 88 vom 30. 3. 17, 1. Ausgabe. Kurzer Bericht in der FZ Nr. 88 vom 30. 3. 17, 1. Morgenblatt. Kurzer Bericht in Schulthess' 1917, Bd. 1, S. 375f.

Tagesordnung: Etat für die Verwaltung der Kaiserlichen Marine.[1]

Der **Vorsitzende** *macht zunächst einige geschäftliche Mitteilungen, bevor der Ausschuß in die Beratung des Etats für die Verwaltung der Kaiserlichen Marine eintritt. Entsprechend dem am Vortag geäußerten Wunsch der Kommission, über den U-Boot-Krieg unterrichtet zu werden,[2] erteilt der Vorsitzende das Wort zunächst dem StS des RMarineA.*

v. Capelle *(StS des RMarineA) drückt seine Zufriedenheit darüber aus, daß sich seine zu Beginn des U-Boot-Krieges in der Kommission gestellte Prognose[3] erfüllt*

1 Zur Berichterstattung im Plenum s. Sten. Berichte, Bd. 310, 104. Sitzung vom 9. 5. 1917, S. 3158 ff. und Anlagen zu den Sten. Berichten, Bd. 321, Nr. 788.

2 Dieser Wunsch wurde vom Abg. Stresemann geäußert; s. oben.

3 S. 118. Sitzung, S. 1097 f.

habe, und teilt mit, daß die Marine auch mit den U-Boot-Erfolgen im März,[4] *soweit sie sich schon absehen ließen, sehr zufrieden sei.*

Der **Vorsitzende** *unterbricht den Redner und richtet an ihn die Frage, ob er seine Mitteilungen vertraulich behandelt wissen wolle.*

v. Capelle *beabsichtigt, einen Auszug aus seinen Ausführungen an die Presse zu geben. Im Ausschuß wolle er aber mehr sagen als das, was zur Veröffentlichung geeignet sei. Der StS hat Zahlen aus den Kriegstagebüchern zusammenstellen lassen, die jeder U-Boot-Kapitän nach der Rückkehr seines Bootes einzureichen habe. Danach ergebe sich folgendes Bild:*

Es sind versenkt worden erstens 100 000 t Kohle; das bedeutet 7 bis 8000 Eisenbahnwagen. Ein kleiner Eisenbahnwagen faßt ungefähr 10 t Kohlen, ein großer etwa 15 t. Bei der allgemeinen Kohlennot, die heute in Frankreich und Italien herrscht, können Sie sich eine Vorstellung davon machen, von welcher Bedeutung für die Kriegführung ein derartiger Ausfall von 100 000 t Kohlen ist.

Ferner sind versenkt worden 59 000 t Kriegsmaterial. Unter diesen 59 000 t sind mit Sicherheit 17 000 t allein an Munition. Um den Herren einen Begriff von der Bedeutung dieser Summe zu geben, habe ich mir eine Berechnung darüber machen lassen; es kommt natürlich darauf an, welches Kaliber man nimmt. Ich habe gleich Zahlen genommen von 7 cm, 10 cm und 15 cm. Bei letzterem Kaliber bedeuten 17 000 t rund 750 000 Schuß. Nehmen wir ein kleines Kaliber, wie es die Feldartillerie gebraucht, so bedeuten sie über 1 Million Schuß. Setzen Sie sich das um in Trommelfeuer und bedenken Sie, welche Verluste wir durch eine derartige Menge Munition hätten erleiden können, so hoffe ich, daß Sie mit dem Ergebnis zufrieden sind.

Ferner 14 500 t Erz. Es ist ja bekannt, daß in England die Erznot heute besonders dringlich geworden ist. Die Erzgruben in England sind zum großen Teil verlassen, sie sind nicht so schnell wieder in Betrieb zu setzen. Ich habe hier einen englischen Brief, der uns in die Hände gefallen ist; der spricht auch davon, daß, wenn die Sache nicht bald zu Ende ist, man dann in England nicht recht wisse, woher man noch Erz für die Munitionsbereitung bekommen solle.

Bei den Zahlen des Februarergebnisses von rund 800 000 t[5] sind zwei Punkte besonders bemerkenswert. Der eine Punkt ist die Wirkung unseres U-Boot-Krieges auf die Neutralen. Die Herren wissen, daß ich bei meinen früheren Ausführungen sehr vorsichtig gewesen bin; ich habe gesagt, wir rechnen damit, daß von der neutralen Schiffahrt ungefähr ⅖, also noch nicht die Hälfte ausfallen würde. Statt dessen ist der Prozentsatz der neutralen Schiffahrt, der ausgefallen ist, zweifelsohne viel höher gewesen. Alle Nachrichten, die uns zugehen, berichten davon, daß ein Teil der Zufahrtswege – nicht alle – vollständig verödet ist. Wir können das auch rechnerisch nachweisen. Herr Staatssekretär Helfferich hat den Herren auf Grund

4 Im März 1917 versenkten deutsche U-Boote nach den Berechnungen Herzogs etwa 550 000 Tonnen feindlichen Schiffsraum. Im Admiralstab hingegen wurden damals etwa 900 000 Tonnen errechnet. S. Krüger/Herzog, U-Bootkrieg 1917, S. 66.

5 Die Erfolgsziffern der U-Boote für den Februar 1917 lauten nach Herzog etwa 500 000 Tonnen und laut Admiralstab etwa 780 000 Tonnen; s. ebenda.

sehr eingehender statistischer Nachrichten ausgeführt,[6] daß die Versorgung Englands mit Nahrungsmitteln und Kriegsmaterial und weiter die Versorgung Italiens und Frankreichs von England aus etwa zum dritten Teil von den Neutralen besorgt wird. Unter normalen Verhältnissen hätte also unter der vernichteten Tonnage ⅓ neutrale Tonnage sein müssen. Das ist aber nicht der Fall, sondern es ist nur ⅕ neutrale Tonnage darunter, ⅘ waren englische oder feindliche Tonnage.

Ein zweites Rechenexempel hat der Admiralstab in seiner Veröffentlichung angestellt, in der er zum Ausdruck gebracht hat, daß von dem gesamten Ergebnis im Monat Februar nur etwa 16 % neutrale Tonnage gewesen ist, während in den früheren Monaten das Doppelte an neutraler Tonnage versenkt worden ist.[7]

Meine Herren, die Frage, wie sich die neutrale Schiffahrt zu unserer Sperrgebietserklärung[8] stellt, ist ja für den Zweck, den wir damit erreichen wollen, von größter Bedeutung. Von England und seinen Verbündeten werden heute alle Mittel angewandt, um die Neutralen zu beeinflussen, den Seeverkehr nach England wieder aufzunehmen: Kauf neutraler Schiffe, Drohungen, politische Beeinflussung, die größten Schikanen, Absperrung der eigenen Zufuhr, kurz, alles, was dem Engländer nur zur Verfügung steht, und das ist ja nicht ganz wenig, wird von ihnen angewandt. Sie benutzen ja auch das Instrument der Pressebeeinflussung mit ganz außerordentlicher Geschicklichkeit. In der ganzen ausländischen Presse wird heute verkündet, der U-Boot-Krieg sei ein vollständiger Fehlschlag, der U-Boot-Krieg flaue heute schon ab. Deutschland habe die Ergebnisse überschätzt und sich übernommen.

Redner zitiert mehrere ausländische Pressemeldungen und Stellungnahmen, die von großen deutschen U-Boot-Verlusten berichten, und stellt demgegenüber fest, daß die deutschen Verluste[9] seit Beginn des uneingeschränkten U-Boot-Krieges sich „genau in dem Umfange" hielten, den er den Ausschußmitgliedern vorausgesagt habe und daß sie im Verhältnis zur Gesamtzahl der vorhandenen U-Boote „kaum ins Gewicht" fielen. Der StS zitiert dann aus zwei im britischen Ober-[10] und Unterhaus[11] gehaltenen Reden, aus denen nach seiner Ansicht deutlich werde, daß auch die Engländer ihre eigene Lage angesichts des uneingeschränkten U-Boot-Krieges vorsichtiger beurteilten als bisher. Er spricht die Hoffnung aus, daß die Neutralen nicht der feindlichen Propaganda folgen, sondern ihre Schiffahrt einschränken und sich damit unnötige Verluste bis zu der „doch wohl nach unserer aller Ansicht im Laufe dieses Jahres bevorstehenden Beendigung des Krieges" ersparen. Von Capelle erörtert dann die durch den U-Boot-Krieg bedingte starke Verminderung des Schiffsraumes, wie er gegenwärtig für die Versorgung Englands mit Nahrungsmitteln und Kriegsmaterial zur Verfügung stehe. Redner unterstützt seine Erörterung durch statistische Angaben aus dem Admiralstab und dem Reichsmarineamt sowie

6 S. 118. Sitzung, S. 1098.

7 Zu den Ziffern für die Versenkung neutraler Tonnage s. Spindler, Handelskrieg mit U-Booten, Bd. 4, S. 194 f.

8 S. 118. Sitzung, Anm. 11.

9 Im Februar und März 1917 wurden 4 bzw. 3 U-Boote als Kriegsverlust verzeichnet. Zur gleichen Zeit wurden je 4 neue U-Boote in Dienst gestellt. S. Michelsen, U-Bootskrieg, S. 186.

10 Zur Sitzung des Oberhauses vom 13. 2. 1917 s. Schulthess' 1917, Bd. 2, S. 259 f.

11 Zur Sitzung des Unterhauses vom 21. 2. 1917 s. ebenda, S. 264 f.

durch englische Stellungnahmen. Weitere Angaben zur U-Boot-Kriegführung faßt er dahin zusammen, daß man alle Veranlassung habe, „mit vollstem Vertrauen auf die Erfolge des U-Boot-Krieges zu blicken". Er glaube, „in der ganzen Marine, vom Flottenchef angefangen bis zum jüngsten Matrosen, gibt es keinen einzigen, der irgendwie an dem Erfolge unseres U-Boot-Krieges zweifelte". Der StS widmet sich dann dem Einsatz der Zeppeline. Er erinnert daran, daß die großen Zeppelinangriffe auf London im vorigen Herbst[12] mit jeweils 6 und mehr Luftschiffen zu großen Verlusten geführt hätten und daß angesichts der starken englischen Abwehrmaßnahmen mit weiteren Verlusten zu rechnen sei. Trotz dieser Verluste seien die Zeppelinangriffe außerordentlich wichtig. Die durch sie ausgelösten Zerstörungen und die psychologische Wirkung seien beide geeignet, England kriegsmüde zu machen; darüber hinaus bänden die Angriffe auch Personal und Kriegsmaterial auf der Insel, das sonst gegen die deutsche Westfront und gegen die deutschen U-Boote eingesetzt würde. Redner teilt streng vertraulich mit, auf welche Weise die Steighöhe der Zeppeline verbessert und damit ihre Gefährdung durch die feindliche Abwehr herabgesetzt worden sei. Angesichts der starken Abwehrmaßnahmen an der Westfront habe das Heer den Einsatz von Zeppelinen immer mehr eingeschränkt; bei der Marine ergebe sich dagegen für die Zeppeline ein neuer Aufgabenbereich: Sie würden vermehrt zur Aufklärung, Sicherung und Minensuche in der deutschen Bucht eingesetzt. Er hoffe deshalb, daß die Zeppeline sowohl bei ihren Einsätzen gegen England als auch bei ihrer Verwendung in der deutschen Bucht „voll und ganz ihren ursprünglichen Ruf rechtfertigen werden".

Helfferich *(StS des RA des Innern) skizziert die Lage aus seiner Sicht. Da die technischen Voraussetzungen für den U-Boot-Krieg nach den Ausführungen des StS des RMarineA erfüllt seien, halte er, Helfferich, auch die zu erwartenden wirtschaftlichen Auswirkungen für gesichert. Redner illustriert dies an der England zur Verfügung stehenden Tonnage und gelangt dabei etwa zu dem gleichen Ergebnis wie StS v. Capelle, obwohl er von einer anderen Berechnungsart ausgeht. Danach habe sich der nach England einlaufende Schiffsraum seit Dezember 1916 bis jetzt von 2,2 Millionen Nettotonnen auf 1,6 oder 1,7 Millionen Nettotonnen verringert. Vergleiche man diese Zahlen mit dem in Friedenszeiten eingegangenen Schiffsraum von 4,2 Millionen Nettotonnen im Monatsdurchschnitt, dann betrage der jetzt nach England einlaufende Schiffsraum noch nicht einmal 40 v.H. des Umfangs im letzten Friedensjahr. Die damit verbundene, sehr weitgehende wirtschaftliche Schwächung Englands habe Lloyd George am 23. Februar[13] sehr ernst angesprochen. Er habe die Politik, die die englische Regierung demgegenüber verfolgen müsse, dahin zusammengefaßt, daß die Einfuhr auf die absolut wichtigen Dinge für die Versorgung und Kriegführung, vor allem Lebensmittel,[14] Grubenholz und Erze, zu konzentrieren sei.*

12 S. die Sitzung unter Nr. 87a, S. 767 f. sowie zum Einsatz der Zeppeline 57. Sitzung, Anm. 19.

13 Zur Rede Lloyd Georges im Unterhaus am 23. 2. 1917, in der er eine Erklärung zu den Maßnahmen der Regierung hinsichtlich der weiteren Beschränkung der Einfuhr und der Frage der Lebensmittelerzeugung abgab, s. Schulthess' 1917, Bd. 2, S. 266 ff.

14 Die Einfuhr von Lebensmitteln nach England wurde genau wie alle anderen Einfuhren streng kontrolliert und ging von 1916 an ständig zurück. S. Hardach, Der Erste Weltkrieg, S. 134–143.

Was diese drei wichtigsten Punkte anbelangt, so tappen wir in bezug auf die Lebensmittel aus den vorhin von Exzellenz von Capelle angeführten Gründen einigermaßen im Dunkeln. Die Engländer haben aufgehört, die Getreide-Statistik[15] zu publizieren. Jede Nachricht über die Einfuhr der Mengen wird unterdrückt. Was für den Februar gegeben worden ist, sind Wertzahlen, aus denen sich für die eingeführten Mengen nichts Bestimmtes entnehmen läßt. Aber die Nachrichten, die ich von verschiedenen privaten sachkundigen Stellen über die Verschiffung in Amerika bekommen habe, bestätigen, daß die Verschiffung in Amerika weiter zurückgegangen ist, wie das auf Grund der Ernteverhältnisse auch zu erwarten war. Wir werden allerdings damit rechnen müssen, daß England von den Getreideverschiffungen so viel wie möglich an sich zieht und seine Bundesgenossen vernachlässigt. Mag das auch für England vorübergehend eine Entlastung bedeuten, so drückt es aber wieder die Verbündeten Englands. Sehr beträchtlich sind die Ausfälle bei der Einfuhr von Holz, Eisen und Stahl, gerade bei den Dingen, die für den Bergbau und infolgedessen für die Herstellung von Kriegsmaterial ganz wesentlich ins Gewicht fallen. Lloyd George hat demgegenüber darauf hingewiesen, daß es notwendig sei, die eigene Produktion soviel wie möglich zu steigern, und hat angenommen, daß dies sich auch in ausreichendem Maße ermöglichen lasse. Für das Getreide trifft das ganz bestimmt nicht zu. Wie soll es England machen, daß es von heute auf morgen, nachdem es bisher nur etwa ¼ – ⅕ seines Bedarfs selbst produziert hat, eine ausreichende Produktion im Innern bekommt? Das ist eine Schimäre. Für Erze und Grubenholz liegt es ähnlich. England kann für die unentbehrlichen hochwertigen Erze im eigenen Lande keinen Ersatz schaffen, und bei Grubenholz ist es ganz undenkbar, daß die enormen Mengen, die bisher eingeführt wurden, in englischen oder schottischen Wäldern sollten geschlagen werden können.

Aber auch wenn hier durch die äußerste Anstrengung im Inland und äußerste Konzentration der Einfuhr auf diese lebenswichtigsten Dinge vorübergehend die Wirkung, die wir ausüben wollen, abgeschwächt werden sollte – es kann das nur in bescheidenem Maße der Fall sein –, so hat Lloyd George eins vergessen: die Bundesgenossen, die auf die englischen Kohlen angewiesen sind. Wie sich die Bundesgenossen die Kohle beschaffen sollen, die ihnen nun in immer empfindlicherem Maße fehlen wird, wenn England soviel weniger Schiffsraum für den Kohlenexport hat, davon hat er nicht gesprochen, und das ist für die Kriegführung auf allen Kriegsschauplätzen, sowohl Frankreich wie Italien gegenüber, ein Faktor von ganz wesentlicher Bedeutung, schon wegen der Eisenbahnen, die schließlich das Rückgrat der Kriegführung auch in Frankreich und Italien sind, dann auch wegen der Herstellung von Kriegsmaterial aller Art in diesen Ländern.

Wir sehen den Umschwung, der in der Beurteilung der Situation eingetreten ist, nicht nur an den Reden, die in letzter Zeit in England gehalten wurden, nicht nur an den Maßnahmen, die dort in bezug auf das eigene Land ergriffen werden, sondern in der ganz krampfhaften Steigerung der Anstrengung, mit allen Mitteln die neutrale Schiffahrt dazu zu zwingen, den Verkehr mit England wieder aufzunehmen. Ich kann nur die Hoffnung aussprechen, daß es England nicht gelingen wird, nach dieser

15 Zur Getreideeinfuhr und -erzeugung Englands im ersten Weltkrieg s. ebenda, S. 137 f.

Richtung nennenswerte Erfolge zu erzielen. Das Risiko ist bei dem jetzigen Stand unserer U-Boot-Flotte und nach den bisherigen Erfolgen für die Neutralen zu groß.

Ich glaube, daß ich die wesentlichen Punkte berührt habe und daß ich mit Rücksicht auf die vorgeschrittene Zeit meine Ausführungen hiermit schließen kann.

Pfleger *(Z) bittet als Berichterstatter, die Sitzung wegen der vorgerückten Zeit*[16] *abzubrechen und auf die Ausführungen der beiden Staatssekretäre später beim Etat*[17] *zurückzukommen.*

Der **Vorsitzende** *vertagt die Sitzung um 11.04 Uhr.*

16 Am 29. 3. 1917 tagte ab 11.23 Uhr das Reichstagsplenum; s. Sten. Berichte, Bd. 309, 95. Sitzung, S. 2823 D.

17 S. 146. Sitzung.

144. Sitzung vom 24. April 1917

Beginn: 10.07 Uhr. Ende: 13.36 Uhr. Teilweise vertraulich.* Vorsitzender: Abg. Spahn. Presseberichterstattung: Kurzer Bericht in der NAZ Nr. 113 vom 25. 4. 17, 2. Ausgabe. Bericht in der FZ Nr. 113 vom 25. 4. 17, 2. Morgenblatt. Ausführlicher Bericht in Schulthess' 1917, Bd. 1, S. 441 ff.

Tagesordnung: wie 138. Sitzung Punkt 2.

Der **Vorsitzende** *eröffnet die Sitzung mit der Mitteilung, daß der StS des AuswA wünsche, die Kommission über die politische Lage zu unterrichten, dies aber erst Anfang der folgenden Woche tun könne, da er gegenwärtig im Großen Hauptquartier sei und danach durch den Besuch des türkischen Großwesirs*[1] *in Anspruch genommen werde. Der Kriegsminister habe sich bereit erklärt, die Sitzung mit Mitteilungen über die militärische Lage zu eröffnen. Für diese Mitteilungen wird Vertraulichkeit beschlossen.*

v. Stein *(preuß. Kriegsminister) berichtet über die augenblickliche Lage an den Fronten. Im Westen*[2] *hätten an der Front von der Küste bis in das Gebiet von Lens im allgemeinen keine großen Kampfhandlungen stattgefunden. Bei Fortsetzung der großen Offensive sei es aber nicht ausgeschlossen, daß der englische Angriff sich gleichfalls auf den äußersten linken Flügel bei Lens ausdehne. Weiter habe in diesem Monat die Kampfgruppe zu beiden Seiten von Arras eine große Rolle gespielt. Dort hätten die Engländer einen Vorteil errungen; auf welche Weise ihnen dies gelungen sei, müsse noch geklärt werden. Ob in diesem Gebiet die Entscheidungskämpfe gesucht würden, erscheine ihm noch zweifelhaft; jedenfalls dürfe der eigentlich ernste Kampf noch bevorstehen. An den stark befestigten Siegfriedstellungen*[3] *hätten keine*

1 Mehmed Talaat Pascha (1872–1921), eine der führenden Persönlichkeiten der jungtürkischen Bewegung, nach dem Umsturz von 1908 mehrfach Minister (Post, Inneres), Großwesir Febr. 1917–Okt. 1918, galt als verantwortlich für die Maßnahmen gegen die Armenier während des Weltkrieges. Hauptanlaß seines Besuches war wohl die kritische militärische Lage im Irak; s. 135. Sitzung, Anm. 12.

2 Zur Lage an der Westfront im April 1917 vgl. Der Weltkrieg, Bd. 12, S. 150–153.

3 S. 135. Sitzung, Anm. 9.

wesentlichen Gefechtshandlungen stattgefunden. Ein Angriff auf die Siegfriedlinie sei nur bei der vorgeschobenen Stellung um den Ort St. Quentin herum zu erwarten. Im Gebiet südlich von Laon sei der Versuch der Franzosen mißglückt, die Siegfriedstellung auf beiden Flügeln zu umgehen. Es könne nicht daran gezweifelt werden, daß an dieser Front in der nächsten Zeit starke Kämpfe bevorstünden. Angesichts des ungeheuren Verbrauchs an Munition und Gerät[4] *habe er einen Vertreter beauftragt, an Ort und Stelle für einen reibungslosen Nachschub zu sorgen. Bei diesen Kämpfen habe der Feind auch die so oft genannten Tanks*[5] *eingesetzt, die entgegen der feindlichen Propaganda nicht zu Tausenden, wohl aber zu mehreren Dutzenden aufgetreten seien. Da diese Fahrzeuge noch nicht sehr beweglich seien, habe die deutsche Infanterie die Scheu vor ihnen gänzlich verloren und zahlreiche Tanks zusammengeschossen. Von Verdun bis zur Schweizer Grenze sei die Westfront nicht von Kämpfen berührt worden, was aber keinen Schluß auf die künftige Entwicklung in diesem Abschnitt zulasse. An der Ostfront und an der österreichisch-italienischen Front hätten keine nennenswerten Kampfhandlungen stattgefunden.*[6] *In Mazedonien*[7] *habe man die vornehmlich von französischen Truppen geführten feindlichen Vorstöße erfolgreich abgewiesen. In Mesopotamien habe die türkische Armee durch den Verlust von Bagdad*[8] *eine Schlappe erlitten, dagegen seien die Engländer an der Verbindungsstraße von Ägypten nach Syrien bei Gaza*[8] *geschlagen worden. Insgesamt gesehen, habe die erwartete große Frühjahrsoffensive der Engländer und Franzosen eingesetzt, aber bisher noch keine Erfolge gehabt. An den anderen Fronten, wo man wohl auf beiden Seiten mit einer Offensive gerechnet habe, sei diese bis jetzt ausgeblieben. Die deutschen Truppen hätten sich überall gut geschlagen und sähen den weiteren Kämpfen mit vollem Vertrauen entgegen.*

Nach einer kurzen GO-Debatte über die zweckmäßigste Form der weiteren Erörterung spricht der **Vorsitzende** *seine Bereitschaft aus, dafür zu sorgen, daß am 2. Mai vormittags keine Ausschußsitzung stattfindet,*[9] *um den Fraktionen Gelegenheit zur Stellungnahme zu geben.*

Davidsohn *(SPD) nimmt Bezug auf den am 20. April im „Reichsanzeiger“*[10] *veröffentlichten Erlaß des Oberbefehlshabers in den Marken,*[11] *der die Ausfuhr von Druckschriften beschränke. Redner bittet um Auskunft, ob tatsächlich sämtliche stellvertretenden Generalkommandos im Reich die Ausfuhr von Druckschriften ins verbündete und neutrale Ausland unter Vorzensur gestellt hätten. Davidsohn kommt dann auf seine Ausführungen zur Dissidentenfrage in der Sitzung vom 28. März*[12] *zurück. Er übt Kritik daran, daß trotz der Zusicherungen des früheren*

4 Vgl. Der Weltkrieg, Bd. 12, S. 12–26.

5 Zum Einsatz von Tanks s. Sitzung unter Nr. 87a, Anm. 63 und Der Weltkrieg, Bd. 12, S. 206 f.

6 Vgl. Der Weltkrieg, Bd. 12, S. 488 ff., 515.

7 Vgl. Der Weltkrieg, Bd. 12, S. 524 f.

8 Vgl. Der Weltkrieg, Bd. 12, S. 528 f.; Berliner Tageblatt Nr. 202, 21. 4. 1917, Abendausgabe, Nr. 203, 22. 4. 1917, Morgenausgabe, Nr. 206, 24. 4. 1917, Morgenausgabe.

9 An diesem Tag fand keine Ausschußsitzung statt.

10 S. Deutscher Reichsanzeiger und Königlich Preußischer Staatsanzeiger Nr. 94 vom 20. 4. 1917, Erste Beilage, Bl. 5.

11 S. 96. Sitzung, Anm. 25.

12 S. 142. Sitzung, S. 1306.

Kriegsministers[13] die Judenzählungen[14] auch im Januar und Februar noch fortgesetzt worden seien, und illustriert die schlechte Behandlung jüdischer Soldaten an zahlreichen Fällen. Redner führt weiter aus, daß die Abgeordneten mit der Einreichung von Beschwerden bei den maßgebenden Stellen im allgemeinen nicht die besten Erfahrungen machten und ihre Eingaben vielfach nicht die erhoffte Beachtung fänden. Er trägt einen weiteren Fall vor, wo ein Einschreiten durch die verantwortlichen Stellen unbedingt geboten wäre, und nimmt zu verschiedenen Anträgen Stellung.

v. Wrisberg *(m.W.d.G. eines Direktors im preuß. Kriegsministerium beauftragt) teilt vertraulich die Verlustziffern für das Heer mit. Den Nachweisen vom 1. April zufolge betrage die Anzahl der Toten 1 023 472, die Zahl der Verwundeten 2 583 199 und die Zahl der Vermißten 517 796, insgesamt für das ganze Deutsche Reich 4 124 467 Mann.*[15]

Frhr. v. Langermann und Erlencamp *(Direktor im preuß. Kriegsministerium) geht auf einen vom Abg. Davidsohn vorgetragenen Fall ein, der die Erschießung eines Fähnrichs betrifft, und sagt nähere Auskunft nach Prüfung der Akten zu.*

Held *(NL) würdigt die Leistungen der deutschen Truppen und betont, daß seine Kritik das Ansehen der Truppe nicht herabmindern, sondern notwendige Verbesserungen bewirken solle. Gegenstände seiner Kritik sind die Namenszüge feindlicher Staatsoberhäupter auf den Uniformen deutscher Regimenter, die wilden Gerüchte um die Vorgänge bei den Kämpfen um Verdun, die Zurückziehung von Gefangenen aus der Landwirtschaft, die zu gute Behandlung der Gefangenen in der Landwirtschaft, die Ersparnisse der gefangenen und weiter besoldeten ausländischen Offiziere, Mißstände beim Gefangenenaustausch, die Verschleppung von Beihilfeanträgen Kriegsbeschädigter durch das Versorgungsdepartement*[16] *des Kriegsministeriums, die Üppigkeit in der Etappe und anderes. Redner widmet seine Aufmerksamkeit außerdem den Erfolgen der Menagekommission,*[17] *der Entlassung älterer Jahrgänge, der erwünschten Beschlagnahme von Kupfer in Belgien, dem eventuellen Arbeitseinsatz des in Görlitz internierten griechischen Armeekorps,*[18] *der Degradierung von Offiziersstellvertretern, dem zweckmäßigen Einsatz von Kriegsgefangenen in der Landwirtschaft, der langsamen Geschäftsabwicklung im Kriegsamt, der Einführung von Kantinen für Angestellte, der Verschleppung von Anträgen auf Zurückstellung vom Militärdienst, dem Einsatz von Landsturmbataillonen in der Landwirtschaft sowie anderen Fragen der Heeresverwaltung.*

---

13 Wild v. Hohenborn; s. 83. Sitzung, Anm. 47.

14 S. 99. Sitzung, Anm. 12.

15 Für die Verluste im Weltkrieg s. Sitzung 87a, Anm. 42.

16 Damit war der anwesende General v. Langermann und Erlencamp als Leiter des Ersatz-, Versorgungs- und Justizdepartments angesprochen.

17 Bei den Debatten über die schlechte Behandlung der Mannschaften (s. 17. Sitzung, Anm. 1) gaben die Mißstände im Verpflegungswesen am meisten Anlaß zur Kritik. S. WUA 4. Reihe Bd. 11/I, S. 123–150; Bd. 11/II, S. 86–93. Das Große Hauptquartier verfügte daher am 26. 12. 1916 die Einrichtung von Menagekommissionen: „Die Mitglieder aus dem Unteroffiziers- und Mannschaftsstande sollen Gelegenheit erhalten, ihre Wünsche über die Verpflegung zur Sprache zu bringen und die Portionen nachzuwiegen." S. WUA Bd. 11/I, Dok. Nr. 6, S. 24.

18 S. 87. Sitzung, Anm. 28.

Groener *(Chef des Kriegsamtes im preuß. Kriegsministerium) führt aus, daß das Kriegsamt alles tue, um die landwirtschaftliche Produktion zu fördern, eine gleichmäßige Beurlaubung von allen Fronten durchzuführen, Anträge auf Zurückstellung vom Militärdienst soweit wie möglich zu berücksichtigen und die Anträge von Fabrikanten auf Zuweisung von Kohle zu erfüllen. Redner stellt die Schwierigkeiten dar, die einer optimalen Erfüllung der vorgetragenen Wünsche entgegenstehen. Er versichert, daß ausländische Gefangene soweit wie möglich in der Landwirtschaft eingesetzt würden, daß man das Kupfer in der Heimat und in Belgien erfasse und darüber hinaus ein Bergwerk in Serbien ausbeute. Das Kriegsamt gehe diesen Problemen mit aller Energie nach.*

Friedrich *(Direktor im preuß. Kriegsministerium) befaßt sich mit der Behandlung der ausländischen Kriegsgefangenen,*[19] *von denen man zur Zeit rund 1 750 000 in Deutschland habe, mit der Selbstverpflegung in einem Offiziersgefangenenlager, mit dem Gefangenenaustausch im Austauschlager Konstanz, mit dem Einsatz renitenter oder spionageverdächtiger Gefangener bei der Moorkultivierung und der Verwendung des in Görlitz internierten griechischen Armeekorps.*[18] *Die Griechen würden voraussichtlich so weit in der Landwirtschaft eingesetzt, als sie damit ihre eigene Ernährung sicherstellten.*

Frhr. v. Langermann und Erlencamp *verteidigt sich gegen den Vorwurf des Abg. Held, daß das Versorgungsdepartement nicht rasch genug arbeite.*

Gothein *(FVP) erkennt die Bereitwilligkeit und das Wohlwollen an, mit der General v. Langermann die Versorgungsangelegenheiten der Kriegsversehrten und Hinterbliebenen leite. Andererseits reagiere das Kriegsministerium oft nicht entsprechend auf die Eingaben der Abgeordneten, so daß viele Fälle im Ausschuß erneut behandelt werden müßten. Redner bedauert, daß die Mitteilungen über die militärische Lage an den Fronten nicht viel mehr enthielten als das, was der Öffentlichkeit bereits durch die Presse bekanntgeworden sei. Vor allem wünsche der Ausschuß volle Klarheit über die offenbar hohen Verluste an der Westfront.*[20] *Redner geht in diesem Zusammenhang auf die Notwendigkeit wirksamer Gasschutzvorrichtungen*[21] *und andere waffentechnische Einzelheiten ein. Er befaßt sich danach sehr eingehend mit der Erteilung von Aufträgen durch die Heeresverwaltung an die Industrie und bringt Klagen der Industrie vor. Weitere Gegenstände seiner Ausführungen sind die unzureichende Kohleversorgung infolge mangelnder Transportmöglichkeiten,*[22] *die Kupferknappheit, die sehr unterschiedliche Verpflegung von Offizieren und Mannschaften, das übermäßige Wohlleben der Offiziere, die schlechte Vorratswirtschaft und die Ausschaltung der ZEG*[23] *in Rumänien sowie der Antisemitismus in der Armee.*[14]

---

19 Zur Kriegsgefangenenfrage s. 2. Sitzung, Anm. 17; 13. Sitzung, Anm. 4.

20 So betrugen die deutschen Verluste an Toten und Verwundeten in der Frühjahrsschlacht bei Arras 85 000 Mann, davon 18 000 Vermißte. Vgl. Der Weltkrieg, Bd. 12, S. 233 f.; Bd. 13, S. 146.

21 Der Gaskampf war vom Ablassen des Gases fast ganz auf das Abschießen von Gasgeschossen aus Geschützen und Minenwerfern umgestellt worden. S. Der Weltkrieg, Bd. 12, S. 16, 27 und 51. Sitzung, Anm. 6.

22 S. 128. Sitzung, Anm. 14.

23 S. 3. Sitzung, Anm. 7 und 31. Sitzung, Anm. 4.

Coupette *(Leiter des Waffen- und MunitionsbeschaffungsA im Kriegsamt des preuß. Kriegsministeriums) berichtet über die Durchführung des Hindenburgprogramms.*[24] *Er führt aus, daß der Rückgang in der Kohleversorgung und Stahlerzeugung auf die Verringerung der Transportmöglichkeiten zurückgeführt werden müsse, die wiederum von den anormalen Witterungsverhältnissen verursacht worden sei. Entsprechend habe sich auch der bereits begonnene Ausbau der Sprengstofferzeugung verzögert.*[24] *Redner erörtert dann eingehend die Probleme und Maßnahmen auf den Gebieten der Stickstoff- und Stahlproduktion, der Herstellung von Geschossen und Geschützen sowie der Benzolerzeugung. Coupette verteidigt das Kriegsministerium und insbesondere sein eigenes Amt gegen den Vorwurf, daß dort zu wenig Techniker und zu viele Offiziere beschäftigt würden. Redner hebt hervor, daß allein das Waffen- und MunitionsbeschaffungsA weit über zweihundert Ingenieure beschäftige und erläutert Organisation und Arbeitsweise seines Amtes,*[25] *in dem das technische Element jetzt sehr stark vertreten sei.*

Groener *bestätigt, daß das technische Element in seiner Behörde in einer Weise vertreten sei, die jeden Vorwurf der Rückständigkeit widerlege.*

Ritter v. Köppel *(stellv. bayer. Militärbevollmächtigter in Berlin) beantwortet die Frage der Abgeordneten Stücklen und Müller (Meiningen) nach einem Fall der Briefzensur, der sich im 16. Infanterieregiment ereignet hatte und bei dem Briefe, die ein Soldat an Abgeordnete und Rechtsanwälte abgeschickt hatte, die Adressaten nicht erreichten.*

Der **Vorsitzende** *vertagt nach diesen Ausführungen die Sitzung.*

---

24 S. 113. Sitzung, Anm. 19. Zum Zurückbleiben des Hindenburgprogramms hinter den gesteckten Zielen s. 135. Sitzung, Anm. 10.

25 S. Sitzung unter Nr. 87a, Anm. 58.

145. Sitzung vom 25. April 1917

Beginn: 9 Uhr. Pause: 13.20 Uhr bis 14.45 Uhr. Ende: 17.40 Uhr. Vorsitzender: Abg. Spahn. Presseberichterstattung: Ausführlicher Bericht in der NAZ Nr. 114 vom 26. 4. 17, 2. Ausgabe. Bericht in der FZ Nr. 114 vom 26. 4. 17, 2. Morgenblatt. Ausführlicher Bericht in Schulthess' 1917, Bd. 1, S. 441 ff.

Tagesordnung: wie 138. Sitzung Punkt 2.

Der **Vorsitzende** *eröffnet die Sitzung und erteilt dem Kriegsminister das Wort.*

v. Stein *(preuß. Kriegsminister) verteidigt sich gegen den Vorwurf, daß er über die Entwicklung an den Fronten keine detaillierten Auskünfte gegeben habe.*[1] *Er schildert die Situation, in der sich eine Kompanie an der Front befindet, beschreibt den oft wechselvollen Weg, auf dem die Nachrichten von den vordersten Linien über den Kompanieführer und den Feldwebel bis zum Brigadekommandeur gelangen, und unterstreicht die Schwierigkeiten, die der Nachforschung nach Gefallenen und*

---

1 Vgl. die Äußerung des Abg. Gothein in der 144. Sitzung, S. 1315.

Verwundeten infolgedessen oft entgegenstehen. Redner geht dann auf den Rücktransport der Verwundeten, auf die Folgen des Gaskrieges[2] für Menschen und Pferde sowie auf den oft zweifelhaften Aussagewert der Briefe von der Front ein. Ein weiteres Thema seiner Ausführungen ist der Gegensatz zwischen Front und Etappe, den der Kriegsminister anhand eigener und fremder Erlebnisse illustriert. Er erörtert in diesem Zusammenhang das Problem des Alkoholismus in der Truppe, den viel kritisierten Versand von Nahrungsmitteln aus der Etappe und aus den besetzten Gebieten in die Heimat, die Frage der gemeinschaftlichen Verpflegung von Unteroffizieren und Mannschaften sowie die Unterschiede in der Verpflegung von Offizieren und Mannschaften.[3] Redner hebt hervor, wie sehr sich die Intendanturen[4] im Krieg bewährt hätten, und nimmt sie gegen den Vorwurf in Schutz, bei den Anweisungen für die Feldbestellung falsch vorgegangen zu sein. Es folgen Stellungnahmen des Kriegsministers zur Strafe des Anbindens, die er in Notfällen bejaht, und zur Zurücksetzung jüdischer Offiziersanwärter,[5] von der generell nicht die Rede sein könne. Der Kriegsminister erörtert noch einige Einzelfälle und bittet die Abgeordneten zum Schluß, die ihnen zugegangenen Nachrichten auch selbst nachzuprüfen und ihnen nicht in jedem Fall eine größere Glaubwürdigkeit zuzuerkennen als den entgegengesetzten Auskünften der Vorgesetzten.

Der **Vorsitzende** *bemerkt, daß es dem Kriegsminister nicht möglich sei, seine laufenden, zum Teil die Kämpfe selbst betreffenden Dienstgeschäfte zu erledigen, wenn er vormittags und nachmittags im Ausschuß anwesend sein müsse.[6] Er, Vorsitzender, schlage deshalb vor, künftig so zu verfahren, daß der Ausschuß am Vormittag das Ressort des Kriegsministeriums und am Nachmittag ein anderes Ressort behandele. Dementsprechend könne man heute nachmittag den Etat des RMarineA beraten. In einer kurzen GO-Debatte machen die Abgeordneten Cohn (USPD) und Hoch (SPD) darauf aufmerksam, daß in diesem Fall viele Abgeordnete nicht vorbereitet seien. Es wird deshalb darauf verzichtet, bereits am Nachmittag desselben Tages das Ressort des RMarineA zu besprechen. Der Vorsitzende stellt daraufhin fest, daß die Teilung vom folgenden Tag an gelte, also am Vormittag das Kriegsministerium und am Nachmittag das RMarineA Beratungsgegenstand sein sollten.*

Götting *(NL) begründet seinen Antrag Nr. 539 KDrS, der fordert, den alten Offizieren, die während des Krieges wieder in den Dienst eingetreten sind, später keine geringere Pension als zuvor zu zahlen, und die Sanitätsoffiziere den Offizieren gleichzustellen. Redner erörtert dann die unterschiedliche Behandlung der nicht mehr dienstpflichtigen und der dienstpflichtigen Ärzte sowie die Benachteiligung von*

2 S. 51. Sitzung, Anm. 6 und 144. Sitzung, Anm. 20.

3 Zu den hier angesprochenen Problemen vgl. die Literaturhinweise in der 144. Sitzung, Anm. 17.

4 S. 55. Sitzung, Anm. 6.

5 S. 99. Sitzung, Anm. 12.

6 Die Ressortchefs und andere Regierungsvertreter empfanden die Teilnahme an den Beratungen des Hauptausschusses, der ja auch während der Vertagung des Plenums zusammentrat, vielfach als eine kaum tragbare Belastung und Hemmung ihrer Amtsgeschäfte. Vgl. Hermann v. Stein, Erinnerungen und Betrachtungen aus der Zeit des Weltkrieges, Leipzig 1919, S. 108; Richard v. Kühlmann, Erinnerungen, Heidelberg 1948, S. 574; Deuerlein, Briefwechsel Hertling – Lerchenfeld, Bd. 2, Nr. 244, S. 592.

Sanitätsoffizieren bei der Verleihung des Eisernen Kreuzes.[7] *Er fordert eine Teuerungszulage auch für Militärapotheker, die Besserstellung der Apotheker des Beurlaubtenstandes und verbesserte Beförderungsmöglichkeiten für die Beamtenstellvertreter. Weitere Kritik des Redners gilt der Überbesetzung von Garnisonskommandos mit alten Offizieren, der Einschränkung des Briefeschreibens in einer Heeresgruppe, der Benachteiligung der bei der Heeresverwaltung beschäftigten Techniker in ihrer Laufbahn, der Durchführung der Verordnung zugunsten des letzten Sohnes von Familien, die bereits mehrere Gefallene zu beklagen haben sowie der Behandlung jüdischer Soldaten.*[5] *Redner schließt mit dem Wunsch, daß bei der Demobilisierung der Pferde- und Gerätebestand nicht in die Hände von Spekulanten gerate, sondern durch eine eigene Organisation verwaltet werde, um die volkswirtschaftlich bedeutenden Werte zu erhalten und die Pferdezucht wieder aufzubauen.*

Gröber *(Z) dankt dem Kriegsminister für seine ergänzenden Mitteilungen über die Lage an der Westfront; er vermißt aber noch eine deutlichere Darstellung des Stärkeverhältnisses zwischen der deutschen und der feindlichen Artillerie*[8] *und geht auf diese Frage näher ein. Redner regt eine von allen Parteien des Reichstags ausgehende Kundgebung an, die den kämpfenden Truppen den Dank des Vaterlandes ausspreche.*[9] *Weitere Themen seines Beitrages sind die inzwischen befriedigende Praxis bei der Beförderung jüdischer Offiziersanwärter,*[5] *die zu enge Auslegung der Verordnung bezüglich der Ausbildung und Beförderung von Angehörigen des Landsturms zu Offizieren des Beurlaubtenstandes, das überholte Duellwesen im deutschen Heer und die zu geringen Entschädigungen, die Kirchengemeinden für die Beschlagnahme und Enteignung von Glocken erhielten.*

v. Stein *dankt für die Anerkennung, die er für die Leistungen der Truppe gefunden habe. Er äußert sich dann zur Stärke der deutschen Artillerie und erinnert in diesem Zusammenhang daran, daß man durch die Erinnerungen an den Feldzug von 1870/71 stark verwöhnt sei, wo immer nur von Siegen und Erfolgen die Rede war. Damals habe man mit großer Überlegenheit gegen eine geschwächte Macht gekämpft, während man heute gegen die ganze Welt kämpfe.*

Groener *(Chef des Kriegsamtes im preuß. Kriegsministerium) sagt zu, die Frage der Entschädigung für die Beschlagnahme von Kirchenglocken sofort erneut prüfen zu lassen.*

Bruhn *(DF) schließt sich dem Vorschlag des Abg. Gröber an, daß die Volksvertretung ihrem Dank an die Truppen besonderen Ausdruck verleiht. In seinen weiteren Erörterungen wendet sich der Abgeordnete gegen den vom Abg. Cohn beantragten Überwachungsausschuß,*[10] *gegen übertriebene Berichte von Zechgelagen in der*

7 Die bei der Ordensverleihung im Krieg beobachteten Gesichtspunkte gaben häufig Anlaß zur Kritik. Vgl. WUA. 4. Reihe, Bl. 11/I, S. 100 ff.; Bd. 11/II, S. 93 f.

8 Zur Überlegenheit der feindlichen Artillerie, die ihre Ursache zum Teil in dem Munitionsmangel oder unzureichenden Nachschub auf deutscher Seite hatte, vgl. Der Weltkrieg, Bd. 12, S. 196, 213, 220, 238.

9 Zum Wortlaut dieser Erklärung s. unten S. 1322.

10 Der Text des Antrages lautete: „Der Reichstag wolle beschließen, einen besonderen Ausschuß einzusetzen, der in ständiger Verbindung mit dem Herrn Reichskanzler die Kriegführung und die Verwaltung in den besetzten Gebieten überwacht." Die Fraktion der SPD beschloß nach längerer Diskussion, in der ein Abänderungsvorschlag zu diesem Antrag verworfen wurde, den Antrag der SAG abzulehnen. Vgl. Quellen I, Bd. 3, Nr. 439 a, S. 253.

Etappe,[11] *gegen die unberechtigten Klagen über die Benachteiligung jüdischer Offiziersanwärter*[5] *und die Aushebung von Juden in Breslau sowie gegen die Modalitäten bei der Verleihung des Eisernen Kreuzes.*[7] *Redner begrüßt, daß die Soldaten Fünf-Pfund-Pakete aus den besetzten Gebieten in die Heimat schicken dürfen, daß die Zahl der Reklamierten in Berlin erheblich abgenommen habe und daß das Kriegsministerium die Beförderungsmöglichkeiten für Beamtenstellvertreter verbessert habe. Er fordert eine bessere Regelung des Kantinenwesens und der Lebensmittelverteilung in der Truppe sowie die Einrichtung militärischer Waschanstalten und übt abschließend Kritik an dem unangemessenen Gewinn, den der Kommerzienrat Woog*[12] *durch den Verkauf des Hotels Cumberland*[13] *erzielt habe.*

v. Oven *(Direktor im preuß. Kriegsministerium) erläutert die finanziellen Auswirkungen, die die Änderung der Kriegsbesoldungsvorschriften vom Herbst 1916*[14] *auf die Gehälter und Pensionen habe. Insgesamt gesehen werde im Laufe eines Jahres eine Ersparnis von rund zwölf Millionen Mark eintreten.*

v. Wrisberg *(m.W.d.G. eines Direktors im preuß. Kriegsministerium beauftragt) begründet zunächst seine Bedenken gegen den Antrag Nr. 541 KDrS des Abg. Cohn, der fordert, die Kantinenüberschüsse den beteiligten Mannschaften und Unteroffizieren gleichmäßig und in barem Geld auszuzahlen. Redner wendet sich dann dem Antrag Nr. 540 KDrS der Abgeordneten Haas und Müller (Meiningen) zu, dem Reichstag eine Aufstellung vorzulegen, aus der hervorgeht, welche Truppenteile im Inland für mobil erklärt sind und an welchen Standorten sie sich befinden. Von Wrisberg legt dar, daß er wegen der Geheimhaltung der Kriegsgliederung dem Ausschuß gerne die Truppenteile nennen wolle, nicht aber dem Reichstag eine Aufstellung geben könne. Er informiert über eine Verfügung, die die Lebensmittel- und Warensendungen deutscher Soldaten aus den besetzten Gebieten in die Heimat regelt. Weitere Gegenstände seiner Ausführungen sind die angebliche Überzahl junger Männer in den Schreibstuben, die verfügte Teilnahme der Feldwebelleutnants an Offizierstischen, ein angebliches Verbot von Schriften ausländischer Autoren und sozialdemokratischen Zeitungen, die unumgängliche Einsetzung eines Kommandanten für die Kriegsbeschädigten in den Badeorten des Harzes und schließlich Probleme, die sich aus den Lieferverträgen zwischen der Heeresverwaltung und zwei Firmen ergeben haben.*

Pfleger *(Z) stellt fest, daß die Tätigkeit des Versorgungsdepartements nach Ansicht des Ausschusses ausgezeichnet sei und die Vorwürfe des Abg. Held*[15] *daher nicht berechtigt schienen. Redner erörtert dann Ausbildungsprobleme der zum Einjährigen-Freiwilligen-Dienst Eingezogenen, die Beförderungsmöglichkeiten für Offiziere des Beurlaubtenstandes und den Fall eines Geschäftsabschlusses zwischen der Heeresverwaltung und einem Privatunternehmen.*

---

11 Für die provozierenden Auswüchse des Etappenlebens vgl. WUA 4. Reihe, Bd. 11/I, Dok. 1, 5a–b, 51 und S. 159 f.

12 Julius Woog, königl. preuß. Kommerzienrat, Leiter der Stahlwarenfabrik I.A. Henckels Zwillingswerke AG, Solingen.

13 S. 135. und 138. Sitzung, S. 1255 ff.und 1274.

14 S. 78. Sitzung, Anm. 8.

15 Vgl. den Beitrag des Abg. Held in der 144. Sitzung.

Nehbel *(K) schlägt Allenstein als geeigneten Ort für die geplante zweite Hauptkadettenanstalt vor. Er bittet, mit Rücksicht auf die Landwirtschaft kriegsunbrauchbare Pferde für die Frühjahrsbestellung zur Verfügung zu stellen, ausreichend Urlaubsgenehmigungen[16] zu erteilen und überflüssige landwirtschaftliche Geräte und Maschinen aus den besetzten Gebieten in die Heimat zu bringen und dort bei der Frühjahrsbestellung einzusetzen. Redner wendet sich gegen den Antrag auf Revision des militärischen Beschwerderechts[17] und den Vorschlag, die OHL durch einen Überwachungsausschuß zu kontrollieren.[10] Er tritt für einen Erholungsurlaub der Verwundeten in der Heimat ein und empfiehlt, bei der Löhnung der Mannschaften, der Verwendung der Kantinenüberschüsse, der Verhängung der Strafe des Anbindens[18] und bei der Beförderung jüdischer Offiziersanwärter die bisherige Praxis beizubehalten.*

Frhr. v. Rotenhan *(Vertreter des preuß. Kriegsministeriums)[19] nimmt zu dem Bedarf der Heeresverwaltung an Pferden Stellung. Er bittet, von seinen Ausführungen nichts in die Presse zu bringen, um dem Ausland kein Material über den Pferdemangel und die Preise für Pferde zu liefern. Redner erläutert danach ausführlich die Verfahren, die die Heeresverwaltung bei der Aushebung und dem Aufkauf von Pferden anwendet, wobei er auch auf die Situation in den besetzten Gebieten und die Rolle des Zwischenhandels eingeht.*

Frhr. v. Langermann und Erlencamp *(Direktor im preuß. Kriegsministerium) legt dar, in welcher Weise das Offizierspensionsgesetz,[20] das Mannschaftsversorgungsgesetz[21] und das Militärhinterbliebenengesetz[21] die Pensionszahlungen für diejenigen Offiziere regeln, die bereits pensioniert waren und nun wieder im Dienst sind.*

Cohn *(USPD) begründet seinen Antrag Nr. 541 KDrS. Cohn fordert in diesem Zusammenhang eine Erhöhung der Mannschaftslöhne und wendet sich gegen den auf die Mannschaften ausgeübten Zwang, sich an der Zeichnung der letzten Kriegsanleihe zu beteiligen. Weitere Forderungen sind die Aufhebung des Sparzwanges in sächsischen Truppenteilen, die Bewilligung eines zweiten Putzgeldes, die Auszahlung der Kantinenüberschüsse in barem Geld, die Aufhebung der Strafe des Anbindens, die Reform der Disziplinarordnung von 1872[22] sowie die Verbesserung der Arbeits- und Lohnverhältnisse in den Munitionswerkstätten von Spandau. Redner bittet um Auskunft über die unter der Leitung der Feldzeugmeisterei stehende türkische Waffenindustrie und übt anschließend Kritik an der Behandlung jüdischer*

---

16 Zu der vielfach als unbefriedigend empfundenen Urlaubsregelung im Krieg s. WUA 4. Reihe, Bd. 11/I, S. 95 ff., Bd. 11/II, S. 95 f.

17 S. 17. Sitzung, Anm. 4.

18 Zur umstrittenen Handhabung der Disziplin und zur Härte der Strafmethoden vgl. WUA 4. Reihe, Bd. 11/I, S. 80 ff., 85 ff.

19 Ludwig Frhr. v. Rotenhan, Major, Mgl. der Remontekommission, war als Kommissar für die Beratung des 2. Nachtragshaushalts 1917 angemeldet. S. Sten. Berichte, Bd. 310, S. 3683 C und den Beitrag des Abg. Fürst Radziwill in der 228. Sitzung.

20 Gemeint sind das Offizierspensionsgesetz vom 31. 5. 1906 und die zugehörigen Erlasse im Kriege (RGBl. 1916, S. 85, 653).

21 S. 7. Sitzung, Anm. 3.

22 Das Militärdisziplinarrecht wurde geregelt durch das Militärstrafgesetzbuch vom 20. 6. 1872 (RGBl. 1872, S. 174) und die Militärstrafgerichtsordnung vom 1. 12. 1898 (RGBl. 1898, S. 1189).

Soldaten, der Reform der Offiziersbesoldung, den Unterschieden in der Verpflegung von Offizieren und Mannschaften, der Behandlung ausländischer Gefangener, dem Einsatz islamischer Kriegsgefangener an der türkischen Front, der Einziehung zum Militärdienst aus politischen Gründen und der Veröffentlichung der Strafen, die gegen Deutsche wegen unerlaubten Verkehrs mit ausländischen Kriegsgefangenen verhängt wurden. Redner begründet dann eingehend den von ihm gestellten Antrag Nr. 546 KDrS auf Einsetzung eines besonderen Ausschusses, der in ständiger Verbindung mit dem RKanzler die Kriegführung und die Verwaltung der besetzten Gebiete überwachen soll.[10] *Redner geht dann auf das Verhältnis von Kriegführung und Politik ein.*

Der Krieg sei ein politisches Unternehmen, bei dem die politischen Körperschaften hinsichtlich der Bestimmung der Grenzen des Krieges sowohl bei Beginn als bei Fortsetzung, bei der Wahl der Mittel wie bei der Beendigung ein Wort, und zwar seiner, Redners Meinung nach, das entscheidende Wort mitzureden hätten. Redner exemplifiziert hierbei auf unsere Gegner Frankreich und England[23] und weist namentlich auf die außerordentlichen Leistungen Englands hin. Er begründet unter entsprechender Kritik an der Kriegführung die Notwendigkeit der politischen Mitarbeit des deutschen Reichstags an den verschiedenen Fragen der Kriegführung usw.

Was die Verwaltung der besetzten Gebiete anlange, so liege diese jetzt durchaus in militärischen Händen und werde nicht nach politischen Gesichtspunkten geführt. Die militärische Denkweise kenne eben nur den militärischen Zweck, der jeweils in Frage komme, ohne auf die nähere oder fernere Wirkung der getroffenen Maßregeln Rücksicht zu nehmen. Wenn die oberste Kaste von Nichtpolitikern den Krieg führe und dabei nicht kontrolliert werde, so führe das zu einer bedeutenden Selbstüberschätzung des Militärs. Wer von politischen Geschäften nichts verstehe, müsse davon zurückgehalten werden, die Politik entscheidend zu beeinflussen. So wie der Zustand jetzt sei, sei eine politische Spitze unseres Reiches gar nicht vorhanden. Der Herr Reichskanzler habe sich bei wichtigen, ihm allein obliegenden Entscheidungen hinter die Entscheidung der obersten Heeresleitung verkrochen. Unser ganzes Volksleben sei militarisiert, und man müsse sich klar machen, daß die Heeresleitung aus einem Diener zu einem Herren des Volkes geworden sei. Das habe außerordentliche Bedeutung für die Frage der Kriegsbeendigung und für die Frage der Mittel zur Beendigung des Krieges. Es sei ein Unterschied, ob man diesen Krieg weiterführe mit politischen Zielen, die man noch glaube erreichen zu können, oder ob man ihn weiterführe, weil man im Irrtum beharren müsse. Es könne der Tag kommen, an dem es der Heeresleitung vielleicht sehr lieb sein könnte, die politische Verantwortung noch im letzten Augenblicke zu teilen mit den Vertretern des Volks, die im Reichstag sitzen. Von kriegslustigen Generalen werde der Krieg weitergeführt, obwohl man sich darüber klar sei, daß er verloren sei. (Lachen und Widerspruch.) Vielleicht werde darüber noch sehr ernst gesprochen werden; der Reichstag werde dann noch existieren, aber die Herren, die jetzt lachten, würden nicht mehr existieren.

23 Auch in früheren Debatten über die Erweiterung der Parlamentsrechte war auf die Leistungen der parlamentarisch regierten Länder Frankreich und England verwiesen worden. Vgl. die Äußerung Stresemanns in HA 91. Sitzung. S. 853.

Frhr. v. Ompteda *(sächs. Militärbevollmächtigter)*[24] *beantwortet die Frage des Abg. Cohn nach der Untersuchung eines Vorgangs, der vom Ausschuß im letzten Herbst besprochen wurde. Damals hatte ein deutscher Offizier einen renitenten russischen Gefangenen in Lampertswalde erschossen.*[25] *Redner teilt mit, daß das sächsische Kriegsministerium das Verhalten dieses Offiziers mißbilligt und ihn zur Aburteilung vor ein Gericht gestellt habe, von dem er freigesprochen worden sei.*

v. Stein *setzt sich kritisch mit verschiedenen Äußerungen des Abg. Cohn auseinander.*

Held *(NL) betont in einer persönlichen Bemerkung gegenüber dem Abg. Pfleger, daß es ihm ferngelegen habe, dem Versorgungsdepartement Pflichtversäumnisse zu unterstellen.*[15]

Auf Vorschlag des **Vorsitzenden** *wird die Sitzung von 13.20 bis 14.45 Uhr zu einer Mittagspause unterbrochen.*

Nach Wiederaufnahme der Beratungen teilt der **Vorsitzende** *mit, daß die am Vormittag ausgesprochene Anregung des Abg. Gröber sich zu einer Erklärung der Ausschußmitglieder verdichtet habe, zu der sich nur der Abg. Cohn seine Stellungnahme noch vorbehalten habe und die laute: „Die unterzeichneten Mitglieder des Reichshaushaltsausschusses danken den unvergleichlich tapferen deutschen Helden von Arras, an der Aisne, in der Champagne und wo immer sie für des Volkes Heil und des Vaterlandes Wohl kämpfen und bluten, für ihre in der Weltgeschichte einzig dastehenden Leistungen. Sie legen für das deutsche Volk das Gelöbnis ab, mit ganzer Kraft unerschütterlich für seine opfermutige Verteidigung bis zum baldigen Frieden zu sorgen". Der Ausschuß ermächtigt daraufhin den Vorsitzenden, den Wortlaut dieser Erklärung telegraphisch an den Generalfeldmarschall v. Hindenburg weiterzugeben.*

Cohn *bemerkt persönlich gegenüber dem Kriegsminister, daß er, Redner, nicht gesagt habe, die hohe Kriegsbesoldung der jüngeren Offiziere stelle ein kriegsverlängerndes Moment dar, „aber sie wirkten nicht ausreichend in der Richtung, kriegsverkürzende Tendenzen bei diesen Herren zu erwecken".*

Helfferich *(StS des RA des Innern) sieht sich genötigt, auf die Ausführungen des Abg. Cohn vom Vormittag einzugehen, von denen ihm berichtet worden sei.*

Der Herr Kriegsminister hat ja von seinem Standpunkt aus ihm bereits geantwortet, ich glaube aber doch, genötigt zu sein, den Ausführungen des Herrn Kriegsministers noch einiges hinzuzufügen.

Der Herr Abgeordnete Dr. Cohn (Nordhausen) hat gegen den Herrn Reichskanzler den Vorwurf erhoben, daß er sich hinter die Oberste Heeresleitung verkrieche. Ein schärferer Vorwurf kann gegen denjenigen Beamten des Reichs, der die Fülle der Verantwortung der Reichsleitung in sich konzentriert, überhaupt nicht erhoben werden. Ich weise diesen Vorwurf aufs allerentschiedenste zurück. Er ist gänzlich ungerechtfertigt. Ich glaube, die Herren, die hier während des Krieges die Ausführungen des Herrn Reichskanzlers in verschiedenen schweren Augenblicken mit

24 Wahrscheinlich Ludwig v. Ompteda, nach militärischer Laufbahn und als Kommandeur verschiedener Truppeneinheiten 1912 Generalleutnant z.D.

25 Der Fall wurde zuvor in der 92. und 94. Sitzung zur Sprache gebracht.

angehört haben, haben sich von der Überzeugung durchdringen lassen müssen, daß der Herr Reichskanzler bei allem, was er tut und läßt, sich einzig und allein nach dem richtet, was ihm seine Beurteilung der Lage und sein Gewissen vorschreibt. Daß er dabei die Oberste Heeresleitung zu Rate zieht, ist selbstverständlich; das Gegenteil wäre ein Verbrechen. Der Herr Reichskanzler allein trägt für alle Maßnahmen, für die eine staatsrechtliche Verantwortlichkeit[26] besteht, die volle Verantwortung, und diese Verantwortlichkeit hat er nicht nur niemals von sich abzuschieben versucht, sondern stets in vollem Umfang für sich in Anspruch genommen. Von einem Verkriechen hinter irgendwen kann mit keinem Worte die Rede sein.

Dann hat der Herr Abgeordnete Dr. Cohn (Nordhausen) Ausführungen gemacht über die Notwendigkeit einer Kontrolle der Maßnahmen der Obersten Heeresleitung bezüglich der Kriegführung. Darüber hat ja der Herr Kriegsminister bereits gesprochen. Ich muß nur einem noch entgegentreten. Der Herr Abgeordnete Dr. Cohn hat, wie mir berichtet worden ist, auf England als ein Vorbild dafür hingewiesen, was mit einer solchen Kontrolle zu erreichen sei. Ich will davon absehen, daß ich von einer wirksamen parlamentarischen Kontrolle der Heeresführung, von einer Kontrolle, die über eine gelegentliche Kritik post festum hinausgeht, in England nicht allzu viel bemerkt habe. Der Abgeordnete Dr. Cohn meint vielleicht den Einfluß der Zivilminister auf die militärischen Dinge. Nun, meine Herren, wenn ich für den Herrn Reichskanzler in Anspruch nehme, was ich für ihn in Anspruch genommen habe, so muß ich sagen, daß auch dem Militär gegeben werden muß, was ihm gehört, und die Kriegführung gehört dem Militär. Daß wir dabei schlecht gefahren wären, schlechter als die anderen, das kann niemand behaupten. Wenn Sie das Stärkeverhältnis an Menschen und Material gegenüberstellen, wo sind da die größeren Leistungen, bei England oder Frankreich oder bei uns? Ich glaube, niemand kann bestreiten, daß die weitaus größeren Leistungen auf unserer Seite liegen, so wenig ich den Gegnern die Anerkennung versagen will. Jedenfalls lasse ich die Leistungen, die auf unserer Seite liegen, nicht verkleinern. Eine Steigerung kann ich mir durch eine Einmischung von Nichtsachverständigen auf diesem Gebiete nicht versprechen.

Herr Abgeordneter Dr. Cohn hat ferner gemeint – er hat es eben abzuschwächen versucht – der Krieg sei verloren, er werde nur noch weitergeführt im Interesse der „Militärkaste". Auch das ist eine Behauptung, bei der ich wie vor etwas Unbegreiflichem stehe. Der Herr Abgeordnete Dr. Cohn hat ja heute nachmittag seine Ausführungen abzuschwächen und das Positive in das Negative zu verdrehen gesucht mit der Behauptung, die Offiziersbezüge seien so hoch, daß durch sie die Friedensneigung der Offiziere nicht genügend gefördert werde. Herr Abgeordneter Dr. Cohn, glauben Sie, daß Sie mit diesem Abschwächungsversuch die Sache verbessert haben? Glauben Sie im Ernst, daß Hungerlöhne für die Offiziere ein taugliches Mittel für die Beendigung des Krieges wären? So kann das doch auch nicht gemeint sein! Wenn Sie wissen wollen, warum der Krieg weitergeführt wird, dann müssen Sie unsere Gegner hören. Im Pariser „Journal" schreibt der bekannte Senator Charles Humbert, im allgemeinen ein vernünftiger und maßvoller Mann,

26 Zur Verantwortlichkeit des Reichskanzlers nach Art. 17 RV vgl. Bredt, Gutachten, S. 36 ff., Huber, Bd. 4, S. 138, 155.

wie er sich denkt, daß die Friedensbedingungen gegenüber Deutschland aussehen müssen, und er sagt am Schlusse seines Aufsatzes: „Wir werden als Sklaven die Rasse von Sklaven behandeln, die davon träumte, das Weltall tyrannisch zu beherrschen". Das sind die Absichten unserer Feinde. Nicht um irgendeiner Kaste oder Klasse willen, um Leben und Zukunft des deutschen Volkes sind wir gezwungen, den Krieg weiter zu führen. Verloren, Herr Abgeordneter Dr. Cohn, ist der Krieg nicht und verloren wird er nicht. Das Militärische hat ja der Herr Kriegsminister auseinandergesetzt und vom wirtschaftlichen Standpunkt aus kann ich nur sagen, daß der Krieg gewonnen ist, wenn wir nur die nötigen Nerven behalten, und ich füge eine andere Bedingung hinzu: wenn nicht in unserem eigenen Hause Leute erstehen, die in der Entscheidungsstunde dem Feinde Vorschub leisten. Das möchte ich gerade gegenüber den Freunden des Herrn Abgeordneten Dr. Cohn hier einmal mit allem Nachdruck sagen. Wenn diese Voraussetzungen erfüllt sind, dann ist der Krieg gewonnen. (Lebhafter Beifall.)

Schulz *(Erfurt) (SPD) stellt fest, daß seine Fraktion den Krieg nicht als den Krieg einer Kaste ansehe, sondern als den Krieg des deutschen Volkes um seine Selbsterhaltung. Die Antwort, die der Kriegsminister auf den Antrag des Abg. Cohn*[10] *gegeben habe, sei für ihn, Redner, nicht ganz befriedigend. Er mache sich nicht die Begründung des Antrags zu eigen, unterstütze aber seine Tendenz, den Einfluß des Volkes auf die politische Seite der Kriegführung zu stärken. Zweckmäßiger und wirkungsvoller als durch den vom Abg. Cohn beantragten Ausschuß könne dies jedoch durch den bereits vorhandenen Verfassungsausschuß*[27] *geschehen. Redner stimmt der gemeinsamen Kundgebung des Ausschusses an die tapferen Truppen zu, wendet sich gegen die Strafe des Anbindens, betont den Wert der Feldpostbriefe als Zeitdokumente, verurteilt das Duellwesen und wendet sich dann Einzelfragen zu, die die Einberufung von Zivilärzten und Hilfsschülern sowie die Überbesetzung militärischer Schreibstuben betreffen.*

Der **Vorsitzende** *teilt, den Redner unterbrechend, mit, daß der Abg. Cohn einer Erklärung zufolge die vom Ausschuß beschlossene Kundgebung an die Truppe nicht mitunterschreiben könne.*

Schulz *(Erfurt) fährt fort und fragt, warum in der Stadt Gent so viele Lokale für Heeresangehörige verboten seien. Er kritisiert den Mangel an Achtung, den Offiziere gegenüber feldgrauen, nicht im Offiziersrang stehenden Abgeordneten an den Tag legten und verweist dabei auf eigene und fremde Erlebnisse. Weitere Kritik des Redners gilt der Versendung von Witzkarten mit Karikaturen feindlicher Staatsmänner als „Heeressache" und den literarisch dürftigen bzw. politisch tendenziösen Beständen von Feldbüchereien und Feldbuchhandlungen.*

27 Als unter dem Eindruck der russischen Februarrevolution bei allen Parteien mit Ausnahme der Konservativen die Überzeugung die Oberhand gewann, daß im Hinblick auf die innenpolitische Lage die notwendigen Reformen nicht bis nach dem Kriege aufgeschoben werden dürften, billigte der Reichstag am 30. 3. 1917 einen nationalliberalen Antrag, einen Ausschuß von 28 Mitgliedern zur Beratung verfassungsrechtlicher Fragen einzusetzen. Der Ausschuß trat am 2. 5. 1917 zum ersten Mal zusammen und tagte bis zum 11. 5. 1917. Seine Beratungen über die parlamentarische Verantwortlichkeit von Kanzler und Staatssekretären, die kaiserliche Kommandogewalt, die Wahlrechtsfrage usw. blieben jedoch ohne Wirkung, da die Regierung aus Sorge vor tieferen Eingriffen in das komplizierte Verfassungsgefüge während des Krieges die Tätigkeit des Ausschusses hemmte. S. Quellen I, Bd. 1, S. XVII f. (m. Lit.); Bermbach, S. 50 ff.; Grosser, S. 109, 117 et passim.

Koeth *(Leiter der KRA des Kriegsamtes im preuß. Kriegsministerium) gibt die Preise bekannt, die die Kriegsrohstoffabteilung den Kirchengemeinden für beschlagnahmte Glocken zahlt, und erörtert die Wiederbeschaffung von Glocken nach dem Krieg. Außerdem geht er auf die Kupfergewinnung in Serbien und auf den Aufkauf von Kupfergeräten in der Türkei ein.*

Stresemann *(NL) bittet um Auskunft über die Handhabung derjenigen Fälle, wo Leute aus feindlichen Gebieten bei Kriegsausbruch gegen die eidliche Versicherung entlassen wurden, während der Dauer des Krieges weder gegen England noch gegen ein mit ihm verbündetes Land zu kämpfen. In mehreren Fällen sei solchen Personen ein Gestellungsbefehl zugegangen. Redner fordert die Abschaffung der Strafe des Anbindens[18] und kritisiert, daß ausländische Gefangene in der Etappe zum Teil besser verpflegt würden als die dort beschäftigten Deutschen. Weitere Gegenstände seiner Kritik sind die Namenszüge feindlicher Monarchen auf den Uniformen deutscher Regimenter, die konkurrierende Tätigkeit von Militär- und Zivilärzten, das Verfahren beim Aufkauf von Pferden durch die Heeresverwaltung, die Einziehung zum Militärdienst aus politischen Gründen und schließlich die Behauptung des Abg. Cohn, daß die hohe Besoldung der jüngeren Offiziere kriegsverlängernd wirke.*

Stücklen *(SPD) bittet um Auskunft, ob die Angaben im „Berliner Tageblatt" über die Schwierigkeiten bei der Kapitalabfindung von Kriegsverletzten[28] den Tatsachen entsprechen. Redner vermißt ein Entgegenkommen des Kriegsministers bei der Strafe des Anbindens, bedauert die Verweigerung eines nochmaligen Putzgeldes für Soldaten, kritisiert die Militärparaden zum Zeitpunkt eines französischen Angriffs auf Verdun und fragt nach den deutschen Verlusten während der letzten Kämpfe an der Westfront. Nach französischen Meldungen seien dort achtunddreißigtausend deutsche Soldaten in Gefangenschaft geraten.[29] Weitere Vorbehalte und Bedenken des Redners richten sich gegen den Anspruch der Offiziere auf einen Offiziersburschen, die Einziehung zum Militärdienst aus politischen Gründen, die ungleiche Gewährung von Erholungsurlaub an Verwundete, die Werbemethoden für die Kriegsanleihe[30] in der Truppe, die Verzögerung bei der Entlassung älterer Jahrgänge und die Zensur von Feldpostbriefen an Abgeordnete. Die Kritik des Redners gilt ferner den in Sachsen geltenden Pflegesätzen, der zu geringen Berücksichtigung von Einjährig-Freiwilligen zu Offizieren, der Strafe des Anbindens, dem Recht der Offiziere, größere Mengen Lebensmittel in die Heimat zu schicken als die Mannschaften, der unterschiedlichen Verpflegung von Unteroffizieren und Mannschaften[3] sowie der Abfindung für wieder in den Dienst eingetretene Offiziere. Abschließend bittet der Redner um Unterrichtung über den Stand der Untersuchung in zwei Fällen.*

Frhr. v. Langermann und Erlencamp *(Direktor im preuß. Kriegsministerium) befaßt sich mit der Erteilung von Zwischenbescheiden bei der Rentenfestsetzung, den Auswirkungen des Kapitalabfindungsgesetzes[28] und der Wiederverwendung pensio-*

---

28 S. den Artikel „Ein undurchführbares Gesetz? Zur Kapitalabfindung in der Praxis", in: „Berliner Tageblatt" 46. Jg., Nr. 207, 24. 4. 1917, Abendausgabe. Zur Kapitalabfindung s. 65. Sitzung, Anm. 2.

29 S. 144. Sitzung, Anm. 20.

30 S. 9. Sitzung, Anm. 7.

nierter Offiziere. Auf die Versorgung der Mannschaften eingehend sichert er zu, daß diese bei der Novellierung der Versorgungsgesetze[31] *nicht zu kurz kommen würden.*

v. Boehn *(K) verteidigt den konservativen Antrag, der das Verfahren der Pferdeaushebung zugunsten der Landwirtschaft verbessern soll, gegen die Bedenken der Vertreter des Kriegsministeriums. Redner trägt eine Reihe von Beschwerden aus der Landwirtschaft vor, die sämtlich die Aushebung von Pferden durch die Heeresverwaltung betreffen. Er widmet sich dann eingehend der Behandlung der deutschen Gefangenen*[32] *und übt in diesem Zusammenhang Kritik an den nach seiner Ansicht unbefriedigenden Auskünften des AuswA.*

Der **Vorsitzende** *verweist darauf, daß diese Dinge beim Etat des AuswA zu erörtern seien,*[33] *das jetzt nicht vertreten sei.*

v. Boehn *setzt seine Ausführungen fort und erörtert nun die Behandlung der ausländischen Gefangenen in Deutschland. Redner befaßt sich dabei auch mit der Tätigkeit des Fürsorgevereins für deutsche Rückwanderer, der sich um die deutsch-russischen Gefangenen kümmere.*

v. Wrisberg *geht auf die vom Vorredner vorgetragenen Beschwerden ein und drückt sein Erstaunen darüber aus, daß trotz eines strengen Verbots noch immer unbrauchbare Pferde von der Heeresverwaltung in der Heimat versteigert würden. Redner geht dann auf die Pferdekrankheiten ein, zu deren Bekämpfung Herr v. Oldenburg-Januschau auf ein Mittel verwiesen habe, das im Osten mit gutem Erfolg verwendet worden sei und nun auch von der Heeresverwaltung erprobt werde.*

Frhr. v. Rotenhan *erörtert eingehend das Verfahren der Pferdeaushebung durch die Heeresverwaltung, wobei er auch auf die Rolle des Zwischenhandels eingeht, und macht schwere Bedenken gegen den konservativen Antrag geltend.*

Friedrich *(Direktor im preuß. Kriegsministerium) geht in Erwiderung auf den Beitrag des Abg. v. Boehn auf verschiedene Punkte der Gefangenenfrage ein. Er befaßt sich in diesem Zusammenhang mit der Behandlung der deutschen Gefangenen in Rußland, dem Schicksal der Marokkodeutschen und der in Rußland zurückgehaltenen Ostpreußen, den Filmvorführungen und dem Musizieren in Gefangenenlagern, der Entlassung russischer Gefangener nach Polen und in das Gebiet Ober-Ost und schließlich mit der Zukunft der Deutsch-Russen sowohl im Reich als auch in Rußland.*

Der **Vorsitzende** *schlägt vor, die Verhandlung zu vertagen, was von der Kommission beschlossen wird, und erteilt dem Abg. Cohn das Wort zu einer persönlichen Bemerkung.*

Cohn *bedauert, daß der StS des Innern bereits weggegangen sei und daß er deshalb nicht mit der Deutlichkeit antworten könne, mit der er das sonst getan hätte. Redner*

---

31 Gemeint sind das Offizierspensionsgesetz, das Mannschaftsversorgungsgesetz und das Militärhinterbliebenengesetz.

32 Zur Gefangenenfrage s. 2. Sitzung, Anm. 17 und 13. Sitzung, Anm. 4.

33 S. 148.–150. Sitzung.

stellt fest, daß der StS ihn in einer vorsichtigen, vor Gericht vielleicht nicht faßbaren Form des Landesverrats bezichtigt habe, und bezeichnet es als unter seiner Würde, diesen Vorwurf eingehend zu bekämpfen.

Der **Vorsitzende** *vertagt die Sitzung.*

146. Sitzung vom 26. April 1917

Beginn: 9.06 Uhr. Pause: 13.15 bis 14.30 Uhr. Ende: 17.46 Uhr. Teilweise vertraulich.* Vorsitzender: Abg. Spahn. Presseberichterstattung: Bericht in der NAZ Nr. 115 vom 27. 4. 17, 2. Ausgabe. Ausführlicher Bericht in der FZ Nr. 115 vom 27. 4. 17, 2. Morgenblatt. Bericht in Schulthess' 1917, Bd. 1, S. 445 ff.

Tagesordnung: 1. Etats für die Verwaltung des Reichsheeres – Anlage V – a. Preußen: Ordentlicher Etat, Einnahmen und fortdauernde Ausgaben; Berichterstatter Abg. Rogalla v. Bieberstein, Mitberichterstatter Abg. Erzberger. Einmalige Ausgaben. Außerordentlicher Etat. b. Sachsen und Württemberg: Die entsprechenden Kapitel und Titel; Berichterstatter Abg. Erzberger, Mitberichterstatter Abg. Rogalla v. Bieberstein.[1] 2. a) Etat für die Verwaltung der Kaiserlichen Marine – Anlage VI. Berichterstatter Abg. Dr. Pfleger, Mitberichterstatter Abg. Noske.[2]

Friedrich *(Direktor im preuß. Kriegsministerium) will auf einige Ausführungen des Abg. Stresemann vom Vortage antworten: Für die aus englischer Kriegsgefangenschaft entlassenen Wehrpflichtigen, die das Ehrenwort geben mußten, sich an keinen feindlichen Handlungen gegen die Alliierten zu beteiligen, werde demnächst angeordnet, daß sie nur noch in der Heimat verwendet werden sollen. Dies werde ebenfalls für die wieder genesenen ausgetauschten Schwerverwundeten gelten.*

v. Stein *(preuß. Kriegsminister) erklärt zu der Anregung vom Vortag, daß vorgesehen sei, die Mannschaftsbibliotheken auch im Frieden beizubehalten. Redner befaßt sich dann mit der Strafe des Anbindens,[3] der Beförderung der Stabsoffiziere des Beurlaubtenstandes, dem dokumentarischen Wert der Briefe aus dem Feld und der Rückführung von Ackergerät in die Heimat.*

Der **Vorsitzende** *bittet die Redner, sich wegen der großen Zahl vorliegender Wortmeldungen möglichst kurz zu fassen.*

Erzberger *(Z) hält den Antrag Cohn auf Einsetzung eines Überwachungsausschusses[4] für völlig überflüssig. Der Ausschuß für den Reichshaushalt könne diese Aufgabe auch wahrnehmen. Er wolle ausdrücklich feststellen, daß der Ausschuß entgegen der früheren Meinung des RA des Innern das Recht habe, über die Verwaltung der besetzten Gebiete zu sprechen. Redner kritisiert dann u. a., daß immer noch belgische Arbeiter[5] zur Durchführung von Arbeiten in die vordersten Gräben*

1 Zur Berichterstattung im Plenum s. 135. Sitzung, Anm. 1.

2 Zur Berichterstattung im Plenum s. 143. Sitzung, Anm. 1.

3 S. 145. Sitzung, Anm. 18.

4 S. 145. Sitzung, Anm. 10.

5 Zur Deportation belgischer Arbeiter s. 94. Sitzung, Anm. 6 und 122. Sitzung, Anm. 39.

geschickt würden, daß der Erlaß des Kriegsministers vom 3. 10. 1916 über den Schutz von Familien, die schon Angehörige durch den Krieg verloren haben, nicht richtig durchgeführt werde und daß die Gemeinden, die verpflichtet worden seien, für das Feldheer Heu zu liefern, durch den von der Militärverwaltung niedriger als von der Zivilverwaltung festgesetzten Höchstpreis für Heu geschädigt würden.

Schöpflin *(SPD) bittet die Militärverwaltung, dem Ausschuß bei wichtigen Anlässen Informationen über die militärische Lage zu geben. Dies könne bei Arbeitsüberlastung des Kriegsministers auch durch einen Herrn der OHL geschehen. Besonders erwünscht seien Informationen über die Lage in der Türkei. Der Reichstag wisse hierüber weniger als die Journalisten, wie z. B. Herr Stegemann*[6] *vom „Bund". „Die Militärverwaltung ist dem Reichstag gegenüber von einer unglaublichen Wortkargheit.*[7] *Wenn der Herr Kriegsminister neulich den Reichstag auf den lieben Herrgott vertröstet habe, so sei das zwar sehr schön, aber der liebe Herrgott sei nach dem bekannten Ausspruch immer bei den stärksten Bataillonen, und die seien leider nicht auf unserer Seite." Mit dem StS des Innern ist Schöpflin hinsichtlich der Streiks in den Munitionsfabriken*[8] *einig in der Meinung, daß Deutschland in diesem furchtbaren Kampf innere Schwierigkeiten nicht gebrauchen könne. Selbst wenn man die Auffassung des RKanzlers in seinem Rundschreiben*[9] *teile, daß diese Streiks von außen inszeniert seien, müsse man doch nach den tieferen Ursachen fragen. Ohne solche Ursachen könne keine Agitation erfolgreich sein. „Der Ärger über die Notlage auf dem Lebensmittelmarkte und die Empörung über die Art der Regelung durch die Regierung haben die Arbeiter in den Streik getrieben. [. . .] Die Arbeiter wüßten eben, daß die Notlage nicht zuletzt durch die folgenschwere Nachlässigkeit der Regierung auf diesem Gebiet entstanden ist. Schon 1913 habe seine Fraktion bei der Militärvorlage,*[10] *wie auch andere Parteien, die Regierung aufgefordert, auch für die wirtschaftliche Seite und für die Sicherung der Ernährung bei Ausbruch des Krieges Sorge zu tragen. Die Regierung habe aber alle solche Hinweise in den Wind geschlagen." Redner weist dann auf die im Vergleich mit Preußen größere Leistung Süddeutschlands auf dem Gebiet der Lebensmittelversorgung hin.*[11] *Er wünscht, daß*

6 Hermann Stegemann (1870–1945), Schweizer Journalist und Kriegsschriftsteller deutscher Herkunft, verfaßte für den Berner „Bund" vielbeachtete Berichte über die militärische Lage. Vgl. Hermann Stegemann, Erinnerungen aus meinem Leben und aus meiner Zeit, Stuttgart–Berlin–Leipzig 1930.

7 Vgl. in diesem Zusammenhang auch die Weigerung Hindenburgs, den Hauptausschuß über die militärische Lage zu informieren, in Sitzung unter Nr. 87a, Anm. 6.

8 Zu den Streiks vom 16. und 17. April, ihrer Ausdehnung und dem Anteil der Munitionsarbeiter an ihnen vgl. Deutschland im Ersten Weltkrieg, Bd. 2, S. 676 ff.; Schneider, Der Streik der Leipziger Arbeiter; Scheel, Der Aprilstreik 1917 in Berlin; Erich Matthias, Die Rückwirkungen der russischen Oktoberrevolution auf die deutsche Arbeiterbewegung, in: Deutschland und die russische Revolution, hrsg. von Helmut Neubauer, Stuttgart 1968.

9 Vgl. das auch in der Presse veröffentlichte Rundschreiben des Reichskanzlers vom 25. 4. 1917 an die einzelnen Bundesregierungen in Schulthess' 1917, Bd. 1, S. 455; Archivalische Forschungen Bd. 4/II, S. 473.

10 Die Militärvorlage, die die erneute Erhöhung der Friedenspräsenzstärke des Heeres enthielt, wurde am 28. 3. 1913 im Reichstag eingebracht und trat am 3. 7. 1913 in Kraft; (RGBl. 1913, S. 496).

11 Zu den häufig behaupteten vorbildlichen Ansätzen einer sinnvollen und effizienten Organisation der Ernährungsversorgung in den süddeutschen Bundesstaaten bemerkt Karl Ludwig Ay, Die Entstehung einer Revolution. Die Volksstimmung in Bayern während des Ersten Weltkrieges, Berlin 1968, S. 136, Anm. 11, er habe davon in den von ihm benutzten Akten nichts entdecken können.

die Regierung sich nicht von der rechtsstehenden Presse zum rücksichtslosen Vorgehen gegen die streikenden Rüstungsarbeiter drängen lasse. Schöpflin beschäftigt sich danach u. a. mit der Frage des Anbindens,[3] mit der Frage der Anrechnung von Dienstzeiten jüngerer Jahrgänge nach Friedensschluß, mit dem Versand von Lebensmittelpaketen von der Front in die Heimat durch Offiziere sowie mit der Behandlung von Mannschaften und Kriegsgefangenen.[12] Abschließend wendet er sich gegen die Unterdrückung sozialdemokratischer Zeitungen.

Groener *(Leiter des Kriegsamtes im preuß. Kriegsministerium) will sich sofort mit der OHL wegen der Beschäftigung belgischer Arbeiter und der Durchführung der Verordnung vom 3. 10. 1916 in Verbindung setzen.*

Auch soll der Erlaß vom 3. Oktober erneut den Kommandobehörden in Erinnerung gebracht werden, und ich werde auch an die Oberste Heeresleitung die Bitte richten, daß sie ihrerseits diesem Erlaß den nötigen Nachdruck verleiht. Aber auch hier müssen Sie doch immer bedenken, daß die augenblicklichen Kämpfe, die im Westen im Gange sind, [und] die Bereitstellung der Reserven manchmal die Durchführung einer solchen Maßnahme erschweren.

Was die Glocken anbelangt,[13] so bin ich auch in diesem Punkte bereit, mich alsbald mit dem Herrn Reichsschatzsekretär in Verbindung zu setzen, um zu prüfen, in welcher Weise wir diese Frage zur Beruhigung der Gemeinden jetzt schon glattmachen.

Nun hat der Herr Abgeordnete Schöpflin mir eine erwünschte Gelegenheit gegeben, mich über die Streiks auszusprechen. Ich habe mich gefreut über die Verurteilung der Streiks durch den Herrn Abgeordneten Schöpflin in diesen Zeitläufen. Aber ich meine, er dürfte noch ein bißchen weiter gehen. Nicht nur längere Streiks sind von Übel, sondern überhaupt jeder Streik, und wenn er nur drei Stunden dauert! Wir müssen unsere Produktion mit allen Mitteln steigern, und solange ein Arbeiter nur die mindeste Kraft in sich hat, hat er die moralische Pflicht, diese Kraft dem Vaterlande zur Verfügung zu stellen.

Wie war denn die Sache mit den Streiks in der vorigen Woche? Nach dem langen Wrukenwinter,[14] den wir hinter uns hatten, nach der langen Kälte verstehe ich durchaus die Depression, in der sich die Arbeiter befanden oder in die sie kamen, als plötzlich die Herabsetzung der Brotportion[15] eintrat. Es ist ein sehr bedauerliches Zusammentreffen, daß gerade in dem Moment, wo die arbeitenden Menschen wieder aufatmeten, diese Maßregel kommen mußte. Ich verstehe, daß eine gewisse Unruhe

12 Zu den Mißständen im Heer vgl. WUA 4. Reihe, Bd. 11, Teil 1 und 2.

13 Groener bezieht sich auf die Frage Gröbers nach der Entschädigung der Kirchengemeinden für die beschlagnahmten Kirchenglocken; s. 145. Sitzung, S. 1318. Die Rohstoffversorgung mit Metallen war schon im Sommer 1916 so schwierig geworden, daß man dazu überging, Buntmetalle aus Produktionsanlagen, so z. B. aus Brauereien und Brennereien, und aus Metallgegenständen wie Kirchenglocken, Denkmälern, metallenen Dacheindeckungen, ja sogar aus Fenstergriffen und Türklinken zurückzugewinnen. S. Hardach, Der Erste Weltkrieg, S. 79.

14 S. 99. Sitzung, Anm. 22.

15 Das Kuratorium der Reichsgetreidestelle beschloß am 23. 3. 1917 mit Wirkung vom 15. 4. 1917 die Herabsetzung der Mehlrationen von 200 g pro Tag und Kopf auf 170 g. S. Schulthess' 1917, Bd. 1, S. 336 f. und Skalweit, S. 210 ff.

in die Arbeiterschaft hineinkam, um so mehr, als so manche Zusagen, die auf dem Gebiet der Lebensmittelversorgung gemacht worden waren, nicht in Erfüllung gehen konnten. Ich stehe nicht an, das hier zu erklären; denn es trifft zu, daß es an vielen Stellen nicht gelungen ist, die in gutem Glauben gemachten Zusagen zu erfüllen. Wir leiden ja noch immer darunter. Aber die Arbeiter müssen auch einsehen, daß bei der ungeheuren Schwierigkeit der ganzen Materie sich hier und da solche Differenzen ergeben. Man muß es ihnen sagen, und man muß sie darüber eingehend aufklären.

In diese Depression hinein kam plötzlich – ich will nicht sagen woher – der Ruf: Wir müssen der Regierung zeigen, daß sie versäumt hat, rechtzeitig Maßnahmen zu treffen, wir müssen demonstrieren, wir wollen am 16. streiken. Dieser Gedanke ging wie ein Lauffeuer durch die Fabriken. Ich habe Briefe von Arbeitern bekommen, die die Sache beschrieben. Niemand wußte recht, woher die Sache kam. Es war der Boden bereitet für eine Massensuggestion. Nun habe ich die Sache wenig tragisch aufgenommen aus dem einfachen Grunde, weil ich sie mir aus psychologischen Dingen erklärt habe. Am 16. sollte gestreikt werden. Ich habe für meinen Teil bei den leitenden Persönlichkeiten immer davor gewarnt, nun sofort mit strengen Maßregeln vorzugehen, weil ich der Auffassung war, man tut ganz gut, das Ventil einmal etwas zu öffnen und die Stimmung abblasen zu lassen. Der 16. trat ein. Die Leute waren durchaus vernünftig. Sie gingen heraus aus den Fabriken. Sie wußten selbst nicht recht, warum.

Ich habe hier einen Brief liegen, den ich erst heute vormittag bekam, in dem ein Arbeiter mir schreibt: Ja, wir haben gefragt, warum sollen wir eigentlich streiken? Wir wollen eigentlich gar nicht streiken! Warum sollen wir es tun? Warum sollen wir heraus aus den Fabriken? Am 16., 9 oder 10 Uhr früh, riefen einzelne Leute in den Fabriken: Nun aber heraus aus der Fabrik, Leute! Einige mutige Leute frugen da, aus welchem Grunde und zu welchem Ziele? Sie erhielten keine Antwort. Ab und zu wurde geantwortet: „Du hast doch Hunger, Du sollst zeigen, daß du Hunger hast." Das war die Tendenz am 16. Auch am 17. zeigte sich unter den Arbeitern viel Verständigkeit. Tausende gingen hinaus in den Grunewald, gut gekleidet, und machten sich einen guten Tag. Ich hätte gar nichts dagegen einzuwenden von meinem Standpunkte aus. Unterdessen hatten die Gewerkschaften, denen vorher der Massensuggestion gegenüber der Einfluß nicht ausreichend möglich war, die Leitung der Sache in die Hand genommen, und es wurde beschlossen, am 17., am anderen Tag die Arbeit wieder aufzunehmen. Das geschah auch in zahlreichen Betrieben.

Bis dahin hätte ich die Minderung der Produktion durchaus ruhig hingenommen, um eben einmal den Arbeitern Gelegenheit zu lassen, sich nun von dieser Depression zu erholen. Jetzt trat aber eine ganz scharfe Wendung in der Sache ein. Vom Mittwoch ab traten politische Dinge in den Vordergrund, und damit hörte die Gemütlichkeit in der Sache auf – das muß ich ganz scharf erklären –. Und woher rührten diese politischen Dinge? Ihnen allen ist das sogenannte Leipziger Programm[16] bekannt.

16 Gemeint ist die Resolution, die eine Versammlung von annähernd 10 000 streikenden Arbeitern am Nachmittag des 16. 4. 1917 in Leipzig annahm. S. Deutschland im Ersten Weltkrieg, Bd. 2, S. 684 f. und Schneider, Der Streik der Leipziger Arbeiter, S. 274 ff. Zum Text der Resolution s. ebenda, S. 276 und Dokumente und Materialien, Reihe II, Bd. 1, S. 612.

Ihnen allen ist bekannt das ganz unverschämte Telegramm,[17] das von Leipzig an den Reichskanzler gerichtet wurde. (Zuruf: Vorlesen!) Ich habe die Depesche nicht hier. Der Inhalt ist eine ganze Reihe politischer Forderungen, Wahlrechtsforderungen, vor allem aber zum Schluß Einsetzung eines Arbeiterrates nach russischem Muster, und zu dem Zwecke sollte der Reichskanzler eine Deputation empfangen. Das war toll, mehr als toll! Und diese politischen Momente sind hierher übertragen worden, sind in die Deutschen Waffen- und Munitionsfabriken[18] hineingetragen worden, und die Unerfahrenheit und Gutmütigkeit und Ehrlichkeit der Arbeiter ist mißbraucht worden. (Hört, Hört!) Wir haben auch Beweise, daß aus dem Ausland Agitationsmaterial hereingeschmuggelt wurde. Es sind solche Schmuggelwaren in unsere Hände gefallen, und vielleicht darf ich Ihnen einmal vorlesen einen Handzettel, der in allen Fabriken hier zu verbreiten gesucht wurde:

Auf zum Protest gegen die Volksaushungerung! Arbeiter, Genossen! Vom 16. April ab soll die Brotration für das bereits hungernde, ausgemergelte Volk um mehr als ein Viertel gekürzt werden.[15] Während unsere Söhne und Brüder in den Schützengräben und auf den Schlachtfeldern gemordet und zu Krüppeln geschossen werden, soll das arbeitende Volk am Hungertuche nagen, bis es seine Arbeitskraft vollends eingebüßt hat und an Erschöpfung elend zugrunde geht. So erheischt es das Interesse der Kapitalisten- und Junkerklasse und das Interesse des Klüngels, der den Krieg angezettelt und das Unheil über das deutsche Volk heraufbeschworen hat usw. . . .[19]

Das war die Logik, die den Leuten vorgeredet wurde. Über diese Logik brauche ich kein Wort zu verlieren.

Nun halte ich es doch für nötig, gerade am heutigen Tage noch einige Worte zu sagen und meine persönliche Auffassung für die Zukunft Ihnen darzulegen. Es wird morgen von mir ein Aufruf an die Rüstungsarbeiter in ganz Deutschland verbreitet werden.[20] Ich verlange, daß die Streiks aufhören! Es gibt keine Streiks mehr, und wir werden rücksichtslos gegen die Drahtzieher vorgehen. (Sehr gut!) Und wir werden diese politischen Landesverräter treffen mit der ganzen Macht des Gesetzes. (Bravo!) Aber wenn wir von den Arbeitern verlangen, daß sie bei der Arbeit bleiben und daß sie unentwegt bis zum glücklichen Ende des Krieges auf jeden Streik verzichten, und zwar aus innerer Überzeugung verzichten – und dazu müssen sie aufgeklärt werden –, wenn wir das von ihnen verlangen, müssen wir aber auch vernünftig sein und etwas anderes tun. Wir müssen den Arbeitern unter allen Umständen Sprachrohre geben, durch die sie ihre Wünsche rechtzeitig, richtig und an die richtigen, zuständigen Stellen bringen können. (Sehr richtig!) Welches sind diese Sprachrohre?

---

17 In einer bei Scheel, Der Aprilstreik 1917 in Berlin, S. 43 zitierten Verfügung der Oberzensurstelle vom 17. 4. 1917 wird dieses Telegramm ebenfalls erwähnt. Eine Fundstelle konnte nicht nachgewiesen werden.

18 Als Antwort auf den Streik in den Deutschen Waffen- und Munitionsfabriken in Martinickenfelde und Wittenau erließ der Oberbefehlshaber in den Marken ein Streikverbot und stellte die Fabriken unter militärische Leitung. Trotz militärischer Besetzung wurde der Streik zunächst fortgesetzt. S. Archivalische Forschungen, Bd. 4/II, Nr. 51, 54, S. 453 f., 457 f.

19 Zum vollen Wortlaut dieses Flugblattes s. Archivalische Forschungen, Bd. 4/II, Berlin 1959, Nr. 90, S. 502 f.

20 Zum Text dieses Aufrufs vom 27. 4. 1917 s. Schulthess' 1917, Bd. 1, S. 460 f. und Quellen II, Bd. 1, Teil 2, Nr. 291, S. 736 ff. Zur zwiespältigen Wirkung des Aufrufs s. Feldman, S. 345 ff.

Ich habe schon vor längerer Zeit an die Regierungen den Rat gegeben,[21] in die Lebensmittelorganisation der Provinz und der Kommunen Arbeitervertreter hineinzunehmen, damit sie selbst mitarbeiten, mitwirken, damit sie sehen, wie die Dinge stehen, welche Maßregeln möglich sind, und damit sie auf diese Weise wieder zurückwirken können auf ihre Kameraden. Ich hoffe, daß diesem Rat in weitestem Maße Folge gegeben wird, und habe erneut noch einmal mich an den preußischen Staatskommissar[22] in dieser Richtung gewendet. Das ist nicht, wie in einigen Zeitungen besprochen wurde, eine politische Maßregel, nicht eine Sozialdemokratisierung der Ernährungspolitik. Das ist nichts anderes als eine immens praktische Maßregel, wie wir sie jetzt in dieser Situation für die Durchführung des Kriegs gebrauchen. Also ich verurteile die Presse, die nun aus dieser Maßregel heraus darum nach der anderen Richtung politische Drahtzieherei betreibt.

Das ist das eine Sprachrohr. Nun das zweite. Wir haben das Hilfsdienstgesetz.[23] Dieses gibt den Arbeitern bestimmte Rechte, die der Reichstag gewollt hat, und durch dieses Sprachrohr müssen alle Beschwerden, alle Lohnfragen ihren Austrag finden, und ich werde ebenso, wie ich einerseits gegen die Streikhetzer vorgehe, ebenso scharf gegen diejenigen vorgehen, die die Rechte, die die Arbeiter bekommen haben durch das Hilfsdienstgesetz, verkürzen wollen. (Bravo!) Denn darüber kann kein Zweifel sein, das Kriegsamt und ich persönlich stehen auf absolut neutralem Boden. Was dem einen recht ist, muß auch dem anderen billig sein. Ich werde also auch gegen diejenigen Hetzer vorgehen, die gegen das Hilfsdienstgesetz zu hetzen suchen, und ich richte von dieser Stelle aus einen sehr warmen, aber letzten Appell auch an die Arbeitgeber, daß sie sich abfinden mit dem, was den Arbeitern an Rechten zugebilligt ist, und daß sie restlos mitwirken zu einer loyalen Ausführung des Hilfsdienstgesetzes, und ich meine, wenn wir alle auf diesen Boden uns stellen und in der Weise vorgehen, habe ich gar keinen Zweifel, daß unsere Arbeiterschaft in der treuesten Weise bis zum Ende des Krieges hinter dem Heere stehen wird und dem Heere die Waffen und die Munition liefern wird, die wir dringend, dringend nötig haben. Deshalb muß das Motto sein: Arbeit und wiederum Arbeit bis zum glücklichen Ende des Krieges. (Bravo!)

v. Oven *(Direktor im preuß. Kriegsministerium) geht auf die Kritik an den unterschiedlichen Höchstpreisen für Heu ein und erläutert deren Entstehung. Da dem Kriegsministerium die zweierlei Preise noch unangenehmer gewesen seien als den Gemeinden, habe es beim Kriegsamt die Festsetzung eines einheitlichen Preises beantragt. Die Verhandlungen darüber dauerten noch an.*

Friedrich *behandelt die von dem Abg. Erzberger angesprochenen Meldungen, wonach deutsche Gefangene auf feindlichen Lazarettschiffen befördert werden sollen, um die Schiffe auf diese Weise vor Torpedierungen zu schützen. Die deutsche Regierung habe schärfste Gegenmaßnahmen im Falle der Ausführung dieser Pläne angekündigt.*

---

21 Das geschah am 13. 4. 1917; s. Groener, Lebenserinnerungen, S. 363, Anm. 78.

22 Georg v. Michaelis; s. 3. Sitzung, Anm. 25.

23 S. 113. Sitzung, Anm. 1.

Coupette *(Leiter des Waffen- und MunitionsbeschaffungsA im Kriegsamt des preuß. Kriegsministeriums) erklärt, daß die Bitte des Abg. Götting,*[24] *die Stellen der Techniker in technischen Instituten in Beamtenstellen umzuwandeln, erfüllt werde, sobald die Umstände dies im Einzelfall zuließen. Weiter geht er auf die Klagen des Abg. Cohn*[24] *über die Lage der Arbeiter in der Geschützgießerei in Spandau ein und erläutert, wo und wie Abhilfe geschaffen werde. Schließlich behandelt er die Frage der Entlohnung der nach der Türkei entsandten Munitionsarbeiter.*

Davidsohn *(SPD) hält es für verständlich, daß das Kriegsamt eine Politisierung des Streiks nicht zulassen wolle. Verständlich sei aber auch, daß sich die Arbeiter nicht über den Krieg hinaus die Möglichkeit zur Verwirklichung ihrer politischen Forderungen nehmen lassen wollten. Aber der Streik sei zu Ende, und es habe keinen Zweck, in diesem Stadium auf die Dinge näher einzugehen, zumal alle Parteien im Plenum viel darüber zu sagen haben würden. Redner bittet dann um Auskunft über seine Anfrage vom 24. April bezüglich des Erlasses des Oberkommandos über die Beschränkung der Ausfuhr von Druckschriften.*[25] *Weiter setzt er sich kritisch mit den Ausführungen des Kriegsministers vom Vortag über die Kriegsverwendungsfähigen auseinander, kommt auf den Fall des als Krankenträger beschäftigten Professors Nicolai*[26] *zu sprechen, hofft, daß die Strafe des Anbindens,*[3] *die vor allem von jüngeren Offizieren befürwortet werde, endlich beseitigt werde, und verurteilt, daß immer noch von Offizieren mit Pferden gehandelt werde. Fragen stellt Davidsohn zum Burschenwesen, zu den Lebensmittelsendungen von der Front in die Heimat und zur Bewirtschaftung der Militärkantinen.*[27] *Gegen die Beeinträchtigung der Abgeordnetenrechte durch die Briefzensur und gegen die „Schnüffelei und Gesinnungsriecherei in Sachen der Religion und des politischen Bekenntnisses" im Zusammenhang mit Beförderungen erhebt Redner entschieden Protest. Abschließend bemerkt Davidsohn zur Frage der Verpflegung und Löhnung, daß zwischen Mannschaften und Offizieren eine unerträgliche Differenzierung stattfinde.*[12] *„Die Mannschaften, die jetzt 33 Monate mobil sind, haben 524,70 Mark erhalten, weniger als der Hauptmann in einem einzigen Monat."*

Groener *erklärt, daß der Erlaß bezüglich der Ausfuhr von Druckschriften*[25] *die Praxis der Überwachungsstellen bei den Grenzen vereinheitlichen solle.*

Der **Vorsitzende** *bittet nochmals, sich in der Debatte Beschränkungen aufzuerlegen.*

Giesberts *(Z) entnimmt den Ausführungen der Abgeordneten Davidsohn und Schöpflin, daß auch sie politische Motive für die Streikbewegung unter keinen Umständen gelten lassen wollen. Jedenfalls gebe es keinen noch so schwerwiegenden Grund, der eine die Munitionserzeugung schwächende Arbeitseinstellung rechtfertigen könnte. Allerdings habe die Behandlung der Ernährungsfrage in der letzten Zeit in der Arbeiterschaft berechtigte Mißstimmung verursacht. Er erinnere auch an den Brief des Herrn v. Oldenburg-Januschau, der die Bevölkerung geradezu zum*

---

24 Zu den Beiträgen Göttings und Cohns s. 145. Sitzung, S. 1318 und 1320.

25 S. 144. Sitzung, S. 1313.

26 Näheres konnte nicht ermittelt werden.

27 S. 144. Sitzung, Anm. 17.

Ungehorsam gegen behördliche Anordnungen aufgefordert habe.[28] *Um dem Streik entgegenzuwirken, müßten einmal die Ernährungsschwierigkeiten beseitigt und zum anderen das Hilfsdienstgesetz durchgeführt werden. Der Antrag Bauer*[29] *beruhe auf Verordnungen der Generalkommandos, die fast ein neues Hilfsdienstgesetz darstellten. Er frage daher, ob der Reichstag oder die stellvertretenden Generalkommandos der gesetzgebende Faktor seien? Die Generalkommandos dürften sich nicht in dieser Weise über das Kriegsamt hinwegsetzen. Er habe die Überzeugung, daß der Krieg nicht verlorengehen könne. Aber ein weniger gutes Ergebnis würde der Volkswirtschaft und damit der Grundlage des Arbeiterdaseins und der sozialen Kultur schweren Schaden zufügen. „Dieser höhere Gesichtspunkt müsse auch die Arbeiter bewegen, Entbehrungen zu ertragen, und auf diese Weise müsse es möglich sein, künftig solche Streikbewegungen zu verhindern." Redner äußert sich dann u. a. zur zweckmäßigen Verwendung eingezogener Mannschaften, zu Fragen der Hinterbliebenenversorgung, zur zufriedenstellenden Regelung der Verhältnisse der Beamtenstellvertreter und zu dem erwünschten Fortbestehen der Feldbibliotheken. Abschließend bemerkt er zu den Arbeiterdeportationen aus Belgien,*[5] *daß diese ja gesetzmäßig durchaus berechtigt gewesen seien, die Form ihrer Durchführung aber einen der dunklen Punkte in der Geschichte des Krieges darstelle. Auffallend sei, daß man bei den Bemühungen, die belgischen Arbeiter friedlich nach Deutschland zu bringen, zwar den Zentralverband der Industriellen*[30] *in Anspruch genommen habe, aber nicht die Gewerkschaftsvertreter aus Deutschland.*

Frhr. v. Langermann und Erlencamp *(Direktor im preuß. Kriegsministerium) nimmt zu den vom Vorredner angeschnittenen Fragen der Hinterbliebenenversorgung Stellung.*

Schultzen *(Generalarzt) äußert sich zu den angesprochenen Fragen bezüglich der Kriegsverwendungsfähigen.*

Haas *(FVP) begründet den Antrag seiner Fraktion, solche Soldaten zu Offizieren zu befördern, die sich besonders bewährt hätten, auch wenn sie die Berechtigung zum einjährig-freiwilligen Dienst nicht besitzen. Für die in Aussicht gestellte Bestimmung, daß Offizieren, die bei der kämpfenden Truppe wieder verwendet worden sind, die Pension aufgrund ihrer neuen Dienststellung berechnet werden soll, dankt Redner dem Vertreter des Kriegsministeriums. Er bittet ferner dringend um Beachtung des Antrages seiner Fraktion und der des Zentrums, wonach das Kriegsamt jetzt schon für die Demobilisierung einen Plan ausarbeiten müsse zur möglichst weitgehenden Überführung der Arbeiter in ihre alten Berufe. Weiter äußert er sich ablehnend zur Strafe des Anbindens,*[3] *fordert die Beschränkung der Briefzensur auf das Notwendigste und lehnt den Antrag der Konservativen ab, Landmaschinen und Pferde aus den besetzten Gebieten nach Möglichkeit der heimischen Landwirtschaft zuzuführen.*

---

28 Gemeint ist wahrscheinlich der offene Brief v. Oldenburgs an den Deutschen Landwirtschaftsrat vom August 1916. Er ist abgedruckt in Elard v. Oldenburg-Januschau, Erinnerungen, Leipzig 1936, S. 152–157.

29 Der Antrag Nr. 548 KDrS des Abg. Bauer (Breslau) (SPD) ist in den Protokollen des Hauptausschusses nicht enthalten. Vermutlich handelt es sich um den in den Anlagen zu den Sten. Berichten, Bd. 321, Nr. 766, Ziffer II, 13 wiedergegebenen Antrag.

30 S. 124. Sitzung, Anm. 9.

Redner wendet sich dann dem Antrag des Abg. Cohn auf Einsetzung eines besonderen Reichstagsausschusses zu, der die Kriegführung und die Verwaltung der besetzten Gebiete überwachen solle.[4] *„Er und seine Freunde seien gewiß Anhänger des parlamentarischen Systems und wünschten, daß es recht bald komme; aber der Antrag Cohn habe doch nur Sinn, wenn dieses System schon wirklich bestehe." Zum gegenwärtigen Zeitpunkt werde ein solcher Ausschuß kaum nützen können, weil der Kriegsminister und der RKanzler seine Forderungen in jedem Fall ablehnen würden. Der Antrag verspreche keinen praktischen Erfolg und könne daher nur einen demonstrativen Sinn haben. Ein solcher Ausschuß hätte z. B. die Zerstörung der Stadt Kalisch*[31] *auch nicht verhindern können. „Ja, ein solcher Antrag könne der Einführung des parlamentarischen Systems sogar eher schaden als nützen." Hinsichtlich der Ernennung von Juden zu Offizieren*[32] *müsse man verlangen, daß zum Offizier geeignete Männer nicht lediglich wegen ihres Glaubensbekenntnisses zurückgesetzt werden. Schließlich fordert Haas, nicht nur den höheren Beamten das Eiserne Kreuz am weißen Band zu verleihen,*[33] *damit die schönen Worte: „Freie Bahn dem Tüchtigen" auch einen Sinn bekämen.*

v. Graefe *(K) verteidigt das Offizierskorps gegen die Vorwürfe, ein schlechtes Verhältnis zu den Mannschaften zu haben. In Einzelfällen treffe das vor allem für jüngere Offiziere bei den höheren Stäben zu. Man dürfe daraus aber keine allgemeine Schlußfolgerung ziehen. Weiter erklärt er, daß die Beschwerdeordnung*[34] *geändert werden müsse, da der Soldat nicht unbedingt das Gefühl habe, durch diese Beschwerdeordnung zu seinem Recht zu kommen. Redner spricht sich dann gegen das Anbinden*[3] *aus, kritisiert die Praxis der Verleihung des Eisernen Kreuzes, meint bezüglich der Kantinengelder,*[27] *daß dabei eine bestimmte Höhe nicht überschritten werden dürfe, und fordert, die Kontributionsgelder*[35] *auch in bar auszubezahlen und nicht nur in Naturalien. In der Frage der Mannschaftslöhnung stehe seine Fraktion auf dem Standpunkt des Kriegsministeriums, das vorgeschlagen habe, statt der Löhne die Familienunterstützung zu erhöhen. In diesem Zusammenhang bitte er auch, nicht einseitig immer gegen die Offiziersgehälter Stellung zu nehmen. Mit Beispielen unterstreicht Redner seine Kritik an der bürokratischen Vielschreiberei, unter der vor allem der Frontsoldat leide. Auch auf dem Gebiet der Aushebung sei nicht alles so, wie es sein solle. Er denke dabei an die vielen frontdienstfähigen Schreiber und Ordonnanzen bei den hohen Stäben. Die Feststellung der Zahl der in den Kriegsgesellschaften beschäftigten Juden*[36] *sei keine Schnüffelei, denn es handle sich dabei um die Aufklärung der Frage, ob in diesen Gesellschaften jüdische Drückeberger Unterschlupf suchen, wie von weiten Kreisen des Volkes angenommen werde. Den Antrag der Konservativen wegen der landwirtschaftlichen Maschinen bitte er wohlwollender aufzunehmen, als der Abg. Haas dies getan habe. „Auf die Stimmung der deutschen Bauern sollte man doch etwas mehr Rücksicht nehmen als*

---

31 S. 6. Sitzung, Anm. 22.

32 Zur Beförderung von Juden zum Offizier s. WUA, 4. Reihe, Bd. 11, Teil 2, S. 41 f.

33 S. 145. Sitzung, Anm. 7.

34 S. 17. Sitzung, Anm. 4.

35 S. 23. Sitzung, Anm. 4.

36 S. 99. Sitzung, Anm. 11 und 12.

auf die Sympathien der ausländischen Bevölkerung, denn der deutsche Bauer sei für das Gesamtwohl des Volkes unentbehrlich." Zu dem Antrag Cohn[4] stellt v. Graefe fest, daß der Abg. Cohn wohl selbst keine Mehrheit für seinen Antrag erwarte. Mit den Ausführungen von Exzellenz Groener über die Streiks und die Pflichten der Arbeitgeber gegenüber dem Hilfsdienstgesetz sei seine Fraktion völlig einverstanden. Den Drahtziehern der Streiks müsse dann aber auch energisch „an die Gurgel" gegangen werden.

v. Wrisberg *(m.W.d.G. eines Direktors im preuß. Kriegsministerium beauftragt) erklärt, daß für die Organisation der Arbeitsvermittlung während der Demobilisierung bereits ein Plan ausgearbeitet sei, und verweist auf seine entsprechenden Ausführungen in der Handelskommission.[37] Er bitte daher, den diesbezüglichen Antrag fallenzulassen.*

Der **Vorsitzende** *teilt mit, daß der Reichsschatzsekretär morgen dem Hauptausschuß Mitteilungen über das Ergebnis der 6. Kriegsanleihe[38] machen wolle. Um 13.15 Uhr vertagt er die Sitzung, die um 14.30 Uhr mit der Beratung des Marineetats fortgesetzt werden soll.*

Der **Vorsitzende** *eröffnet die Sitzung mit der Mitteilung, daß zum Etat der Kaiserlichen Marine noch ein Nachtragsetat[39] hinzugekommen sei. „Der Entwurf sei im Bundesrat bereits beraten und heute an den Reichstag gelangt; er sei zwar dem Hauptausschuß noch nicht überwiesen worden, aber es sei praktisch, über den Entwurf im Lauf der Debatte zu sprechen, damit im Plenum die drei Lesungen ohne Überweisung an die Kommission gemeinsam mit dem Hauptetat vorgenommen werden können."*

v. Capelle *(StS des RMarineA) gibt zunächst einen Überblick über den augenblicklichen Stand des U-Boot-Krieges. Das Gesamtergebnis des Monats März werde fast an 900 000 Bruttoregistertonnen herankommen, und das Ergebnis für den April werde nach den bisher bekannten Zahlen sogar noch höher sein.[40] Wegen der abenteuerlichen Gerüchte über die Verluste an U-Booten wolle er die Verluste aus den zwei Monaten des uneingeschränkten U-Boot-Krieges mitteilen: Es seien sechs Boote verlorengegangen.[41] Der StS befaßt sich dann mit einem Agentenbericht aus England, der über die zunehmende Sorge in Handelskreisen wegen der unsicheren Seewege berichte. Nach allen Nachrichten seien die militärischen Erfolge und die Wirkung des U-Boot-Krieges auf die englische Wirtschaft weit über das erhoffte Maß hinausgegangen. Auch die politischen Folgen der wirtschaftlichen Nöte seien günstiger als erwartet. Dazu hätten aber sowohl die russische Revolution und in Zusammenhang damit die Zermürbung und Auflösung der russischen Stellungen als*

---

37 S. Dritter Teilbericht des Ausschusses für Handel und Gewerbe betreffend Überführung der Kriegs- in die Friedenswirtschaft, in: Anlagen zu den Sten. Berichten, Bd. 321, Nr. 749.

38 S. 120. Sitzung, Anm. 38 und 131. Sitzung, Anm. 23.

39 S. Anlagen zu den Sten. Berichten, Bd. 321, Nr. 760.

40 Zu den Zahlen vom März 1917 s. 143. Sitzung, Anm. 4. Nach der dort angegebenen Quelle lauten die Zahlen des Admiralstabes für April 1917 etwa 1,1 Millionen Tonnen und die von Herzog etwa 850 000 Tonnen.

41 Nach Michelsen, U-Bootskrieg, S. 186, betrug der Frontverlust der U-Boote im Januar 2, im Februar 4, im März 3 und im April 1 U-Boot. Die Zahlen bei Krüger/Herzog, S. 69 lauten ab Februar 5, 4, 1.

auch die Erfolge an der Westfront beigetragen. Den wirtschaftlichen Folgen des Kriegseintritts Neutraler, vor allem Amerikas,[42] *habe er von Anfang an große Bedeutung beigemessen, während er die militärischen Folgen gleich Null einschätze. Die gesamte Situation habe sich durch den U-Boot-Krieg noch sehr viel günstiger gestaltet, als man vorher annehmen konnte. Redner geht dann auf Nachrichten aus England ein, die die schwierigen Verhältnisse der Lebensmittelversorgung illustrieren. Diese Nachrichten besagten, daß Lebensmittel gelagert werden sollten, die das englische Volk bisher verschmäht habe, daß an Brot gespart werden solle, daß die Ernte nicht viel verspreche und daß Viehkraftfutter wegen mangelnder Einfuhren knapp werde. Es werde in Amerika sogar erwogen, der Frachtraumnot durch den Bau einer großen Zahl kleiner Holzschiffe abzuhelfen. Den Nachrichten zufolge herrsche in England schon so große Metallknappheit, daß die Munitionserzeugung gefährdet sei, weshalb Verhandlungen über die Steigerung der amerikanischen Munitionserzeugung im Gang seien. Über die Erfolge der U-Boot-Flottille in Flandern könne er folgende Zahlen mitteilen: 33 zum Teil ganz kleine Boote hätten im März rund 200 feindliche Boote mit 235 000 Bruttoregistertonnen versenkt. Die Gesamterfolge beliefen sich bisher auf 1300 Boote mit über 1,6 Millionen Bruttoregistertonnen. In seinem Bericht stelle Admiral v. Schröder*[43] *für den Mai noch günstigere Ergebnisse in Aussicht, zumal die Abwehrmaßnahmen der Gegner*[44] *nicht gesteigert worden und auch die Verluste in erträglichen Grenzen geblieben seien. Zu den englischen Abwehrmaßnahmen wolle er noch bemerken, daß diese keinen größeren Schaden als früher angerichtet hätten. Abschließend bitte er, seine Ausführungen wieder selbst an die Presse geben zu können, damit nichts an die Öffentlichkeit komme, was besser unbekannt bleibe.*

Der **Vorsitzende** *bittet, die Mitteilungen des StS vertraulich zu behandeln.*

Pfleger *(Z) bemerkt als Berichterstatter zu dem Etat, daß die Marineverwaltung im Interesse des U-Boot-Baus von dem Prinzip, während des Krieges keine neuen Stellen zu schaffen, abweiche. Er setze voraus, daß die angeforderten technischen Beamten nicht mit Verwaltungsarbeiten beschäftigt würden. Im Nachtragsetat*[39] *seien Mittel beantragt, um die Vorarbeiten für die Herstellung einer weiteren Hafeneinfahrt in Wilhelmshaven zu beginnen. Das sei nicht zu beanstanden. Wünschenswert sei jedoch die Vorlage eines Planes für dieses Vorhaben. Redner bittet dann um eine Ermächtigung durch den Ausschuß, im Plenum auch in dessen Namen den Offizieren und Mannschaften der Marine, besonders der U-Boote, für ihre Leistungen zu danken. Im Zusammenhang mit den Streiks interessiere die Frage nach deren Ausmaß auf den Werften, nach ihren Ursachen sowie die Frage, ob aus dem Ausland stammende Druckschriften verbreitet worden seien. Weiter bitte er um Auskunft über die Lohn- und Arbeitsverhältnisse bei den Werftarbeitern und über die Auswirkungen des Hilfsdienstgesetzes auf die Privatwerften. Redner wirft dann die Frage auf, ob nicht die stärkere Belastung der U-Boot-Besatzungen in den Bestimmungen zur*

---

42 S. 120. Sitzung, Anm. 3.

43 Ludwig von Schröder (1854–1933), Admiral, Befehlshaber des Marinekorps in Flandern.

44 Die Abwehrmaßnahmen gegen die U-Boote wurden erst im Sommer 1917 wirksamer; vgl. Deutschland im Ersten Weltkrieg, Bd. 2, S. 594 ff.; Stegemann, Marinepolitik, S. 68 ff.; Spindler, Handelskrieg mit U-Booten, Bd. 4, S. 510 f.

Mannschafts- und Hinterbliebenenversorgung entsprechend berücksichtigt werden müßte. Auch über die bestehende Organisation der gesamten Beamten und Angestellten der Kaiserlichen Marineverwaltung müsse man sprechen. Die Möglichkeiten einer Vereinfachung seien schon während des Krieges zu prüfen. Redner meint dann, daß die Marineverwaltung sich den Grundzügen über die Gewährung von Teuerungszulagen an die Beamten, wie sie bei den übrigen Ressorts gehandhabt würden, anpassen sollte.

v. Capelle *erklärt, daß allen Stellenanforderungen auch ein Bedarf in Friedenszeiten zugrunde liege und daß technische Beamte nur als Techniker beschäftigt würden. Seine Ausführungen über den Nachtragsetat bitte er, im Interesse der Landesverteidigung vertraulich zu behandeln.*

Der **Vorsitzende** *bittet die Herren, die für die Presse berichten, diese Ausführungen vertraulich zu behandeln.*

v. Capelle *führt aus, daß von den drei Hafeneinfahrten in Wilhelmshaven nur eine für moderne Schiffe geeignet sei. Diese sei aber infolge eines Bauunfalls während der Errichtung der Schleuse im Jahre 1907 inzwischen reparaturbedürftig. Die Reparatur würde ein bis zwei Jahre dauern, so daß moderne Schiffe solange den Hafen nicht anlaufen könnten. Deswegen sei beabsichtigt, die Vorarbeiten für eine vierte Hafeneinfahrt, den Bau eines Deiches und das Aufschwemmen eines flachen Terrains hinter dem Deich möglichst bald zu beginnen. In ein bis zwei Jahren werde man dann den Bau der neuen Hafeneinfahrt in Angriff nehmen. Zwischenzeitlich werde die Benutzung der dritten Hafeneinfahrt weitgehend eingeschränkt, um die Reparatur bis zur Fertigstellung der neuen Einfahrt aufschieben zu können. Die Streiks auf den Werften*[45] *seien auf die außerordentlichen Ernährungsschwierigkeiten zurückzuführen. Wieweit auch politische Momente in der allerletzten Zeit mitgespielt haben, lasse er dahingestellt. Die Ernährungsverhältnisse in der Marine seien von Anfang an gut gewesen und hätten weniger gelitten als die der Armee. Das sei vor allem dem bei Kriegsbeginn eingesetzten „Lebensmitteldiktator" zu verdanken. Geheimrat Schramm, dem dieses Amt übertragen wurde, sei anwesend und werde weitere Fragen beantworten. Die Gewinnung einer großen Zahl von Facharbeitern für die Werften durch das Hilfsdienstgesetz habe man nicht erwartet, da diese längst alle eingestellt waren. Es konnte sich daher nur um die Einstellung anderer Arbeitskräfte handeln. In diesem Sinn habe man von dem Gesetz soweit wie möglich Gebrauch gemacht. Weitergehende Sonderregelungen für die U-Boot-Mannschaften, als sie in den Bestimmungen zur Mannschafts- und Hinterbliebenenversorgung*[46] *enthalten seien, hält der StS angesichts der großen privaten Zuwendungen und der U-Boot-Spende*[47] *nicht für erforderlich. Eine Vereinfachung der Beamtenorganisation liege ihm sehr am Herzen. Er fürchte nur, daß dies bei der technisch so außerordentlich spezialisierten Marine nicht möglich sei. Über den Gesundheitszustand des Personals und die Teuerungszulagen würden die Referenten Auskunft erteilen.*

---

45 Ende März und Anfang April 1917 streikten die Werftarbeiter wegen der schlechten Ernährungsverhältnisse. Allein in Kiel streikten Ende März etwa 26000 Werftarbeiter, s. Deutschland im Ersten Weltkrieg, Bd. 2, S. 646; Quellen II, Bd. 1, S. 695f., 732.

46 S. 7. Sitzung, Anm. 3.

47 Die Gründung einer U-Boot-Spende erfolgte am 1. 3. 1917 in Berlin. Den Vorsitz übernahm Reichstagspräsident Dr. Kaempf.

Harms *(Direktor im RMarineA) beantwortet die Frage über die Entlohnung der Arbeiter und Angestellten der Marineverwaltung. Im Laufe des Krieges seien acht Aufbesserungen in Form von Kriegs-, Familien- und Kinderzulagen usw. gezahlt worden, die gegenüber dem letzten Friedensjahr eine Erhöhung der Löhne von 75% bedeuteten.*

Uthemann *(Generalstabsarzt der Marine) gibt einen sehr detaillierten Überblick über die Gesundheitsverhältnisse in der Marine, die er als durchaus zufriedenstellend bezeichnet.*

Brüninghaus *(m.W.d.G. eines Direktors im RMarineA beauftragt) gibt die Zahl der gefallenen, vermißten, verwundeten und gefangenen Marineangehörigen mit 42 840 an. Die Zahl der Gefallenen betrage 12 932.*

Schramm *(Direktor im RMarineA) erklärt, daß die Verpflegung der Marine durch die vorausplanenden Maßnahmen bei der Mobilmachung verhältnismäßig gut sei. Weiter erwähnt er die Einrichtung der Speiseanstalten, mit denen die Marine versuche, auch für ihre Arbeiter zu sorgen.*

Der **Vorsitzende** *schlägt vor, sich zunächst auf die Feststellung des Etats zu beschränken, soweit keine Einwendungen gegen einzelne Positionen vorlägen, und sich über den Ergänzungsetat schlüssig zu werden. Später könnten dann Arbeiter- und Lohnverhältnisse, Zulagen, Beamtenfragen usw. behandelt werden.*

Gothein *(FVP) schlägt vor, die allgemeinen Fragen vorweg zu erörtern.*

Der **Vorsitzende** *ist damit einverstanden.*

Gothein *äußert sich besorgt über den schlechten Zustand der Hafeneinfahrt in Wilhelmshaven. Die Marineverwaltung hätte hier früher schon Abhilfe schaffen müssen. Dem Dank des Berichterstatters an die Seeleute schließe sich seine Fraktion gerne an. Dringend notwendig sei es, daß der U-Boot-Krieg zu raschen Ergebnissen führe, da es sonst sehr schwerfallen werde, durchzuhalten. Die Rohstoffe würden von Tag zu Tag knapper und auch die industrielle Leistungsfähigkeit sinke wegen der mangelhaften Ernährung herab. „Falle die Ernte nicht sehr gut aus, so könnten die Verhältnisse sehr gefährlich werden." Redner fragt dann, wie es mit der Versorgung der U-Boote mit Treibstoff angesichts der von den Engländern zerstörten rumänischen Bohrlöcher stehe. Glücklicherweise werde die Lage der Feinde ebenfalls immer bedrohlicher. Die schlechte Welternte des vergangenen Jahres ebenso wie die Aussicht auf eine schlechte Ernte in den für die Versorgung der Alliierten wichtigen Ländern unterstütze die deutschen Anstrengungen wesentlich. Redner belegt dann den Ernterückgang in den Vereinigten Staaten, Kanada, Argentinien, England, Frankreich, Italien und Rußland mit Zahlen über Erntemengen und Anbauflächen. Dem entstehenden Importbedarf Englands, Frankreichs, Italiens und der Neutralen von etwa 18 Millionen Tonnen stehe nirgendwo ein entsprechender Überschuß gegenüber. Dazu komme der außerordentliche Rückgang der Viehbestände. Auch die Meldungen aus England über die Anzahl der Schiffsneubauten von zusammen einer Million Bruttoregistertonnen seien mindestens stark übertrieben. Offensichtlich gefälscht seien dagegen die Statistiken von Lloyd George über die Ankunft von Schiffen in England. Nach amtlichen Angaben sei der Außenhandelsverkehr gegenüber dem letzten Friedensjahr 1913 um 43 % zurückgegangen. Gothein rechnet dann vor, daß durch den unbeschränkten U-Boot-Krieg 2,5 Millionen Tonnen*

versenkt worden seien[48] *und die Neutralen 2,5 Millionen Tonnen Schiffsraum zurückgezogen hätten. Nach Abzug der direkten Kriegsversorgungssendungen blieben dem Feind dann noch 7,5 Millionen Bruttoregistertonnen. Das gebe zu der begründeten Hoffnung Anlaß, daß der Gegner bei gleichbleibendem Erfolg der U-Boote eher am Ende sein werde als Deutschland.*

Redner bedauert, daß man die Vermehrung der einzigen Waffe, mit der man den wichtigsten Gegner und damit alle niederringen könne, nicht stärker betrieben habe, und fragt, ob wirklich gegenwärtig 10 U-Boote im Monat fertig würden, wie der Staatssekretär vor 7 Wochen angegeben habe.[49] Nach den ihm [zuteil] gewordenen Mitteilungen sei diese Zahl in den letzten Monaten nicht entfernt erreicht worden.[50] Weiter bittet Redner um Angabe der Werften, die U-Boote bauen. 12 unserer größten Werften, die U-Boote bauen könnten, also weitaus die Mehrzahl, hätten von der Marineverwaltung keine Aufträge auf U-Boote. In unserer gegenwärtigen Situation müßten alle Werften zum Bau von U-Booten herangezogen werden, und wenn eine Werft nicht alles machen könne, müsse man ihr wenigstens gewisse Teilarbeiten übertragen. Von der Anzahl unserer U-Boote hänge tatsächlich der Ausgang des Krieges ab. Die für 170 U-Boote erforderliche Bemannung – Offiziere, Ingenieure, Deckoffiziere und Mannschaften – betrage nur 4750 Köpfe. Mit einem so fabelhaft geringen Menscheneinsatz könne man hier die größten Erfolge erzielen. Auch gerade weil wir bei unseren furchtbaren Verlusten mit Menschen sparsam umgehen müßten, sei es unerläßlich, den Bau dieses wirksamen Kampfmittels aufs nachdrücklichste zu fördern. Redner kann der Marineverwaltung den Vorwurf nicht ersparen, daß nach dieser Richtung nicht entfernt das geschehen sei, was nach seiner Meinung hätte geschehen können und müssen.

Bei einer größeren Anzahl verfügbarer U-Boote hält es Redner für möglich, den U-Boot-Krieg in den Formen des Kreuzerkrieges[51] zu führen. Wenn ständig zwei U-Boote miteinander hätten operieren können, so hätte das zweite, wenn das erste bei dem Versuch, ein feindliches Schiff zum Beidrehen zu veranlassen, beschossen worden wäre, den Gegner mit Sicherheit torpedieren können. Eine solche Kampfesweise würde den gegnerischen Handelsschiffen die Lust genommen haben, auf unsere U-Boote zu schießen.

In hohem Grade unerfreulich sei es mit Rücksicht auf die Nutzbarmachung unserer in den nordamerikanischen Häfen liegenden Schiffe für unsere Gegner, daß sich der Krieg mit den Vereinigten Staaten nicht habe vermeiden lassen,[42] zumal da man

---

48 Nach Angaben des Admiralstabes wurden vom Februar bis April 1917 etwa 2,7 Millionen Tonnen feindlicher Schiffe versenkt. Herzog errechnet dagegen nur die Versenkung von etwa 1,9 Millionen Tonnen (Quelle wie 143. Sitzung, Anm. 4.).

49 Weder in den Ausschußprotokollen noch in den Sten. Berichten sind für Ende Februar/Anfang März 1917 entsprechende Äußerungen des Staatssekretärs überliefert. Von Capelle sprach jedoch in der 118. Sitzung, S. 1097 f. von der Zuwachsrate der U-Boote.

50 Nach Michelsen, U-Bootskrieg, S. 186 betrug die Zahl der Indienststellungen 1916 im August und September je 10, im Oktober und November je 11 und im Dezember 12 U-Boote. Im Jahr 1917 wurden diese Zahlen nur im Juli, August und Oktober erreicht. Im Januar wurden 6, im Februar und März je 4 und im April 5 U-Boote in Dienst gestellt.

51 S. 49. Sitzung, Anm. 24.

noch nicht wisse, ob sich nicht schließlich auch Brasilien[52] und Spanien[53] gegen uns wenden und unsere Schiffe aneignen würden. Wenn es auch mindestens ein halbes Jahr dauern werde, bis unsere in Nordamerika liegenden Schiffe mit einem Raumgehalt von 600 000 Tonnen wieder in Gang gesetzt werden könnten, so sei es doch keineswegs sicher, daß der Krieg bis dahin zu Ende sein werde. Gerade die Vereinigten Staaten hätten ihren Schiffsbau außerordentlich vermehrt, während alle anderen Staaten mit Ausnahme von Japan ihren Schiffsbau im Jahre 1916 aus Mangel an Material hätten einschränken müssen.

Redner stellt folgende Fragen an die Marineverwaltung: Ist das Heizmaterial für unsere U-Boote vollständig gesichert? – Wie steht es mit den neuen Heizölen? – Wieviel U-Boote sind fertig? – Wieviel größere U-Boote sind bereits mit Fünfzehnzentimeter-Geschützen ausgerüstet? – Wie lang ist die durchschnittliche Werftliegezeit der U-Boote?

Zu der letzten Frage bemerkt Redner, nach seinen Informationen seien Mitte Januar nur 12% der U-Boote zugleich draußen gewesen; die früher angegebene Zahl von 20%[54] sei also bei weitem nicht erreicht worden. Die Erfahrungen der Seeschlacht am Skagerrak[55] riefen die Besorgnis hervor, daß dadurch wieder eine übertriebene Wertschätzung der Hochseeflotte und ein verstärkter Bau von Großkampfschiffen auf Kosten der U-Boote veranlaßt werden könne. In Wirklichkeit sei diese Schlacht, so vorzüglich sich unser Geschoßmaterial und die Leistungen unserer Seeleute in ihr auch erwiesen hätten, für den Ausgang des Krieges von sehr geringer Bedeutung. Die Blockade sei dadurch nicht auf einen Tag unterbrochen worden. Unsere Verluste, besonders auch die Menschenverluste, seien in dieser Schlacht viel größer gewesen als alle Verluste bei den U-Booten. Die Fabel, daß die Großkampfschiffe unentbehrlich seien, um den U-Booten den nötigen Rückhalt zu geben, habe sich im Laufe der Zeit mehr und mehr verflüchtigt. Alle verfügbaren Kräfte müßten unbedingt für den Bau und die Ausrüstung der stärksten Waffe, der U-Boote, eingesetzt werden, und alle verfügbaren Mannschaften seien dafür zu verwenden. Nur mit Hilfe der U-Boote dürften wir hoffen, unsere Gegner zu der Einsicht zu bringen, daß sie, um nicht schließlich für die Zukunft auf ihre Seegeltung zu verzichten und ihre Friedensversorgung zu gefährden, Frieden schließen müßten. Redner hat bisher nicht die Überzeugung gewonnen, daß der U-Boot-Bau mit der Energie und dem Nachdruck gefördert worden ist, wie das große Ziel es verlangt.

v. Capelle: Meine Herren, der Herr Abgeordnete Gothein hat sich zunächst nach dem Stand unserer Ölvorräte erkundigt. Ich will das Resultat vorwegnehmen. Einschließlich der Zufuhr, auf die wir mit Sicherheit glauben rechnen zu können, haben wir ausreichende Ölvorräte sowohl für unsere Schiffe und Torpedoboote wie auch für unsere U-Boote, um den U-Boot-Krieg noch mindestens ein Jahr lang führen zu können. Sollte der Krieg nach Ablauf eines Jahres noch nicht beendet sein, so wird

52 S. 123. Sitzung, Anm. 16.

53 Zur Reaktion Spaniens auf die Eröffnung des unbeschränkten U-Boot-Krieges vgl. Schulthess' 1917, Bd. 2, S. 230 ff.

54 S. 51. Sitzung, S. 386.

55 S. die Sitzung unter Nr. 87a, Anm. 30 und 31.

die Ölgewinnung in Rumänien solche Fortschritte gemacht haben, daß auch dann keine Besorgnis besteht.

Was speziell die U-Boote betrifft, die ein besonderes Treiböl und ein besonderes Schmieröl brauchen, das sehr viel besser raffiniert sein muß als das Heizöl der großen Schiffe, so habe ich hier einige Zahlen in der Hand, die vielleicht für diejenigen Herren von Interesse sein könnten, die mit der Frage näher vertraut sind.

Treiböl und Schmieröl für unsere U-Boote beziehen wir im wesentlichen nur aus Galizien und Rumänien. Vor einigen Wochen war für die Marine die Zufuhr aus Galizien wieder einmal kritisch, weil die dortigen Vorräte allmählich dem Ende zugingen und auch von seiten der beiden Kriegsministerien, dem deutschen und dem österreichischen, große Anforderungen gestellt wurden. Es haben damals in Wien etwas erregte Verhandlungen stattgefunden. In diesen Verhandlungen ist es uns aber gelungen, den Bedarf der Marine voll und ganz durchzudrücken. Die Verhandlungen in Wien am 15. März d. J. haben folgendes Ergebnis gehabt:

Der deutschen Marine ist ihr bisheriges Kontingent von 12 000 Tonnen Heizöl und 2000 Tonnen U-Boot-Treiböl monatlich auch weiterhin zugestanden worden, während mit Rücksicht auf den Rückgang der galizischen Produktion und den Abbau der Vorräte die Kontingente des Kriegsministeriums haben gekürzt werden müssen. Bei einem künftigen Steigen oder Fallen der Rohölproduktion in Galizien wird das Deutsche Reich an dem Plus oder Minus mit 60%, Österreich-Ungarn mit 40% beteiligt werden. Die Marine macht auch hier eine Ausnahme, indem sie wohl an dem Plus bei etwaigem Steigen beteiligt werden soll, aber nicht an dem Minus beim Fallen, sondern stets mindestens ihr Kontingent bekommt.

Was Rumänien betrifft, so haben wir aus den Vorräten in Rumänien 2000 Tonnen Treiböl erhalten und später voraussichtlich noch etwa 10 000 Tonnen Treiböl. Die Rohölerzeugung in Rumänien ist im Gange. Sie beträgt jetzt 100 Tonnen täglich und wird sich allmählich steigern. Es sollen jetzt, abgesehen von Neubohrungen, nicht nur die in deutschem, sondern auch die in neutralem und feindlichem Besitz befindlichen Bohrschächte in Betrieb gebracht werden.

Infolgedessen habe ich persönlich keine Befürchtungen, daß auf dem Gebiete der Ölzufuhr für unsere U-Boote, Torpedoboote und Schiffe irgendwelche Schwierigkeiten eintreten werden.

Dann hat der Herr Abgeordnete Gothein nach dem Fertigwerden der U-Boote gefragt. Meine Herren, hierbei ist zweierlei zu unterscheiden: einmal der Bestand an U-Booten, die frontverwendungsfähig sind, und der Bestand an U-Booten, die fertiggestellt sind – der absolute Bestand, will ich einmal sagen.

Ende Januar, also vor Beginn des uneingeschränkten U-Boot-Krieges, hatten wir in der Erprobung 33 U-Boote; am 1. April waren davon noch 11 U-Boote in der Erprobung. In den ersten beiden Monaten sind der Front infolgedessen 22 U-Boote zugeführt worden,[50] gegenüber einem Verlust von 6 U-Booten.[41] Diese beiden Zahlen waren für mich die Grundlage für meine Ausführungen den Herren gegenüber, daß der Zuwachs an der Front den Verlust an U-Booten übertrifft.[49] Ich möchte aber – und das bitte ich ganz besonders vertraulich zu behandeln – den Herren nicht vorenthalten, daß in den letzten Monaten das Fertigwerden neuer U-Boote in Rückstand gekommen ist.[50] (Zuruf.) Das habe ich auch nie bestritten. Das hat

verschiedene Gründe. Erstens die große Kälte der letzten Monate, bei der an den U-Booten, die noch im Freien auf Hellingen gebaut werden, die Leute nicht arbeiten konnten. Ein weiterer Grund liegt darin, daß die Materialzufuhr im ganzen Reiche ganz außerordentlich ins Stocken gekommen ist, daß überall Kohlen in ausreichendem Maße gefehlt haben, kurz und gut, daß überall sehr starke Hemmnisse eingetreten sind. Nähere Angaben darüber werden die Herren wahrscheinlich bei den Verhandlungen über den Heeresetat schon von Exzellenz Groener gehört haben. Ich kann nur sagen, daß auch die Versorgung der Marine trotz des größten Entgegenkommens des Kriegsamtes, trotz der lebhaftesten Bemühungen des Reichsmarineamts und der U-Boot-Inspektion hinter unseren Erwartungen zurückgeblieben ist. Naturgemäß erhöht sich dadurch die Zahl der in den nächsten Monaten zur Ablieferung kommenden U-Boote. Ich habe vor einigen Wochen hier gesagt, es würden ungefähr 10 bis 12 U-Boote im Monat zur Ablieferung kommen;[49] wenn nicht weitere erhebliche Stockungen eintreten, werden in den nächsten Monaten dementsprechend mehr U-Boote zur Ablieferung kommen.[50] Die Verhältnisse sind ja günstiger geworden, wenn sie auch noch nicht allen Anforderungen entsprechen.

Die Zahlen sind – ich will sie hier auch nennen, bitte aber, sie besonders vertraulich zu behandeln – so, daß wir im Laufe dieses Jahres noch auf die Ablieferung von 116 U-Booten rechnen[56] und im Laufe des Jahres 1918 auf die Ablieferung von 44 U-Booten.

Der Herr Abgeordnete Gothein hat dann gesagt, nach seiner Kenntnis wären 12 unserer größten Werften, die er persönlich für ausreichend leistungsfähig hielte, mit dem U-Boot-Bau nicht beschäftigt. Ich würde dem Herrn Abgeordneten dankbar sein, wenn er mir diese zwölf unserer größten Werften namhaft machen würde. Ich glaube, diese Zahl ist doch etwas hoch gegriffen. Aber, meine Herren, ich habe ja schon bei früherer Gelegenheit hier ausgeführt, daß alle unsere Werften, die irgendwie leistungsfähig sind, vollauf mit Aufträgen versehen sind. Aber die Herren – sie mögen mir das nicht übelnehmen – machen immer den Fehler, zu glauben, daß es sich jetzt lediglich um U-Boote handle. Es sind noch eine ganze Reihe von anderen Bedürfnissen vorhanden, die wir auch decken müssen, vor allem die Minensuchboote, kleinere Torpedoboote, Patrouillenboote usw. Als maßgebend für das Bedürfnis können Sie annehmen, daß ich, ich will nicht sagen: tagtäglich, aber doch wöchentlich mindestens einmal sehr energisch aus der Front bestürmt werde, es möchten doch nur noch Minensuchboote, kleinere Torpedoboote, Patrouillenboote, Motorboote – und was alles sonst noch von kleinen Fahrzeugen dazu gehört – in Auftrag gegeben werden, während ich aus der Front nicht bestürmt werde, noch mehr U-Boote in Auftrag zu geben. Im allgemeinen ist doch in der Marine jetzt die Ansicht vertreten – ich habe persönlich sehr darauf hingewirkt –, daß es vor allem unsere Aufgabe ist, die im Bau befindlichen U-Boote fertigzustellen und nicht immer neue U-Boote in Bau zu geben, die vielleicht erst 1919 oder frühestens Ende 1918 fertig werden können. Meine Herren, es ist ja verständlich, daß Ihnen vielfach andere Ansichten zugetragen werden, Ansichten, die entweder von Herren ausgehen, die die Verhältnisse nicht übersehen können, oder die direkt oder indirekt von den Werften

56 Nach Michelsen, U-Bootskrieg, S. 186 wurden 1917 87 U-Boote in Dienst gestellt und 65 gingen verloren.

beeinflußt werden. Alle Werften reißen sich heute darum, U-Boot-Aufträge zu bekommen; alle Werften versprechen, das Unmögliche zu leisten, und setzen verhältnismäßig kurze Termine. Sie machen immer nur drei Bedingungen: die nötigen Facharbeiter, keine Streiks, die erforderliche Material- und Kohlenzufuhr. Mit diesen drei Bedingungen sind sie ganz sicher; sie können niemals in Konventionalstrafe genommen werden; wir müssen unweigerlich nach Friedensschluß die großen Aufträge abnehmen und die hohen Kriegspreise bezahlen. Ich bin der festen Überzeugung, daß wir nicht mehr U-Boote schaffen können, als wir heute in Auftrag gegeben haben. Ich gehe sogar weiter: Ich bin der festen Überzeugung, daß uns eine große Reihe von U-Booten erst nach dem Kriege abgeliefert werden und daß wir nachher die hohen Preise werden bezahlen müssen.

Meine Herren, neben dem Neubau besteht auch noch die große Aufgabe der Instandhaltung des Materials. Alle unsere Werften sind heute – ich könnte Ihnen hier Akten vorlegen mit Schriftstücken und Depeschen, die ich täglich bekomme – mit Arbeiten so überhäuft, daß die Reparaturen nicht ausgeführt werden können, daß die U-Boot-Bauten aus allen den von mir bereits genannten Gründen ins Stocken kommen – ich sage: Alle unsere Werften sind heute bis an die Grenze der Leistungsfähigkeit belastet. Ich kann das nur noch einmal wiederholen.

Meine Herren, wir haben einschließlich der im Bau befindlichen U-Boote nach dem Friedensschluß ungefähr 1200 kleine Fahrzeuge. Das sind Zahlen, von denen wir uns vorher überhaupt gar keine Vorstellung haben machen können. (Abgeordneter Erzberger: Wie viele fallen davon weg, weil sie nur während des Krieges in Dienst gestellt, für den Krieg eingerichtet sind? – Handelsdampfer!) – Was nachher im Frieden nicht gebraucht wird? So gut wie gar keine. (Zurufe.) Ich hatte nicht gleich verstanden, was der Herr Abgeordnete Erzberger mit seiner Frage meinte. Unter diesen vielen kleinen Booten sind eine größere Reihe von Fischdampfern, die wir seinerzeit requiriert haben; auch haben wir bei den erforderlich werdenden Vermehrungen der Patrouillenboote neue Fischdampfer gebaut in der Absicht, sie nachher beim Friedensschluß der Volkswirtschaft zuzuführen und sie als Fischdampfer zu verwerten. Mir ist die Zahl nicht in Erinnerung. Das sind vielleicht alles in allem 100. (Zuruf: nicht ganz!) Nicht ganz 100. Alles übrige sind Spezialfahrzeuge. (Abgeordneter Erzberger: 1100?) Ja, 1100 Spezialfahrzeuge. Machen Sie sich doch klar: Die Zahl der bisher fertiggestellten, verlorenen und noch im Bau befindlichen U-Boote kommt an die *400* heran.[57] Daneben stehen etwa 200 bis 300 Torpedoboote. Während des Krieges hat sich ein Bedarf an kleinen Torpedobooten herausgestellt, von dem wir vorher gar keine Ahnung gehabt haben; an Torpedobooten in der Größe von 100 t – die sonstigen Torpedoboote, die wir als Offensivboote

57 Nach Krüger/Herzog, s. 143. Sitzung, Anm. 4, waren es bis Kriegsende 373 U-Boote, von denen auf verschiedene Weise 199 verlorengingen. Zu den immer wieder unklaren oder falschen Zahlenangaben von Regierungs- bzw. Marineseite im Zusammenhang mit dem U-Boot-Krieg vgl. auch die Notiz Riezlers in seinem Tagebuch vom 13. 4. 1917: „Völlig undurchsichtig der U-Boot-Krieg. Die Zahlen scheinen gut – wenn nicht wieder erheblich dazugelogen wird. Kein Zweifel, die Neutralen fahren wieder und unbeirrt. Der große Effekt ist nicht einmal in Italien eingetreten. . . . Ob die Geschichte dieses U-Boot-Krieges, der ungeheuersten Lüge, je geschrieben wird? Wenn ja, dann muß sie die Unbildung, Dummheit des ‚Militarismus' und die Morschheit der ganzen chauvinistisch gerichteten Oberschicht enthüllen." Riezler, Tagebücher, Aufsätze, Dokumente, S. 426.

gebrauchen, haben 800 bis 900 t und mehr –, von 200 t, von 300 t. Diese Boote finden Verwendung einmal zum Minensuchen und Minenräumen, dann zur Beseitigung feindlicher Sperren, schließlich als Schutz für die Handelsschiffahrt in der Ostsee, und es wird jetzt nach nichts mehr verlangt als nach diesen kleinen Torpedobooten. Daneben haben wir eine große Anzahl von besonderen Minensuchbooten.

Meine Herren, unsere Nordsee ist stark mit Minen verseucht. Die Aufgabe, unseren U-Booten die freie Ausfahrt aus der Jade und Elbe zu schaffen, ist so groß, wie das bisher wohl nur wenigen Herren voll zum Bewußtsein gekommen sein wird. Damit die vorhandenen U-Boote überhaupt hinauskommen und angesetzt werden können, brauchen wir eine sehr große Zahl von Minensuchbooten, Minenräumbooten, Torpedobooten und kleinen Torpedobooten. Danach geht heute der Schrei der Marine, nicht nach neuen U-Booten. Neue U-Boote sind so viele im Bau, wie überhaupt nur gebaut werden können.

Unter diesen Umständen muß ich auch den Vorwurf des Herrn Abgeordneten Gothein, daß nicht alles geschehen sei, was hätte geschehen können, zurückweisen. Ich habe mich ja schon mehrfach dazu geäußert. Wenn der Herr Abgeordnete Gothein in der Lage gewesen wäre, uns bei Ausbruch des Krieges mitteilen zu können, wie lange der Krieg dauern und wie er sich militärisch abspielen würde, hätten wir gewiß in einzelnen Beziehungen andere Dispositionen treffen können. Es hat auch eine Zeit gegeben, in der die hohe Kommission hier und der Reichstag nahezu einstimmig eine Resolution gefaßt haben, daß der U-Boot-Krieg unter berechtigter Schonung der Interessen der Neutralen geführt werden sollte.[58] (Abgeordneter Erzberger: Aber gleichzeitig haben wir uns für den stärksten Bau ausgesprochen.) In jener Zeit mußten wir damit rechnen, daß der U-Boot-Krieg in den Formen des Kreuzerkrieges[51] geführt werden müsse, und infolgedessen haben wir damals eine Reihe von U-Booten größeren Typs in Bau geben müssen, was die Herren ja auch selber immer verlangt haben; der Herr Abgeordnete Gothein versäumt ja keine Gelegenheit, wo ich hier Rede und Antwort stehen muß, um mich zu fragen, wie es denn mit den großen U-Booten und mit ihrer Bewaffnung mit 15-cm-Geschützen stände. Nun, diese großen U-Boote – die etwa an 1500 bis 2000 t heranreichen – sind ja leider noch nicht fertig. Wir haben sie derzeit in Bau geben müssen, weil wir mit der Möglichkeit rechnen mußten, daß wir den U-Boot-Krieg in den Formen des Kreuzerkrieges weiterführen müßten. Hätten wir gewußt, daß wir das nicht brauchten, so hätten wir vielleicht an Stelle dieser größeren U-Boote den U-Boot-Typ in Bau geben können, den wir früher und auch nachher noch in größerer Zahl in Bau gegeben haben.

Diese wechselnden Verhältnisse haben natürlich auch dazu beigetragen, daß wir den so außerordentlich einfach klingenden Gedanken nicht ausführen konnten, den auch der Herr Abgeordnete Dr. Struve immer vertritt, daß wir nicht serienweise gleich bei Beginn des Krieges 400 bis 500 U-Boote eines mittleren Typs in Bau geben konnten.

Einer unserer renommiertesten U-Boot-Kommandanten, Kapitänleutnant Her-

58 S. 53. Sitzung, Anm. 2.

sing,[59] schreibt bei Beginn des Krieges in seinem U-Boot-Tagebuch, er wäre jetzt mit seinem U-Boot acht Tage unterwegs gewesen: Das wäre doch nach seiner Ansicht die Grenze der Leistungsfähigkeit; man könne doch dem Material und dem Personal mehr nicht zumuten. So wurde von einem renommierten U-Boot-Kommandanten damals geurteilt.

Dann hat der Herr Abgeordnete Gothein gefragt: „Weshalb habt Ihr denn nicht meinen Vorschlag, den ich so oft gemacht habe, befolgt, daß zwei U-Boote zusammen operieren? Das wäre ja ganz vorzüglich gewesen, dann hätten wir die Leute schon klein gekriegt." Meine Herren, wir haben in taktischer Beziehung ungefähr alles versucht, um die Erfolge des U-Boot-Krieges zu fördern. Auch das Zusammenoperieren ist viel versucht worden. Es hat sich aber im großen und ganzen nicht bewährt, weil die Verständigung der U-Boote unter Wasser zu schwierig ist, und es hat nicht zu den gewünschten Erfolgen geführt. Die Hochseeflotte und speziell der Führer der U-Boote,[60] der die ganze U-Boot-Kriegführung bearbeitet – der F.d.U., wie er bei uns genannt wird – hat es an nichts fehlen lassen, um alles Mögliche zu versuchen. Sehr viel ist aber nicht dabei herausgekommen. Wir sind immer wieder auf die einfachen, primitiven Methoden zurückgekommen, die wir auch heute noch anwenden. Und die Herren können mir schon glauben, daß unsere tüchtigen U-Boot-Kommandanten in dieser Beziehung alles getan haben, was sich machen ließ.

Der Prozentsatz der U-Boote, der gleichzeitig in See ist, wird von den meisten Herren überschätzt. Die meisten Herren stellen sich die Sache doch unrichtig vor, sie glauben, daß von den U-Booten, die wir nun haben, sagen wir einmal: die Hälfte oder zwei Drittel immer in See sein können. Das ist nicht der Fall. Andererseits ist aber die Zahl, die der Herr Abgeordnete Gothein angegeben hat, 12 bis 15 %, auch zu niedrig, viel zu niedrig; und namentlich in der letzten Zeit, wo natürlich ein sehr starker Dampf dahinter gesetzt worden ist, ist die Zahl der gleichzeitig in See befindlichen U-Boote in die Höhe gegangen. Ich möchte einmal sagen – ich will die Zahl natürlich nicht nennen, denn dann ist es zu leicht zu multiplizieren –, aber ich will sagen, es sind etwa ein Drittel der U-Boote unterwegs.

Redner tritt dann dem Vorwurf entgegen, daß über dem Bau großer Schiffe der Bau kleinerer Schiffe vernachlässigt worden sei. Die Frage der großen Schiffe lasse sich nur lösen, wenn alle seefahrenden Nationen ihren Bau einstellten. Die Bedeutung der Skagerrakschlacht[55] schätze er im Unterschied zum Abg. Gothein ganz außerordentlich hoch ein. Dadurch sei nämlich der Nimbus Englands und seiner Schlachtflotte in der Welt stärker beeinträchtigt worden als durch den U-Boot-Krieg. Auf diesem Nimbus beruhe aber wesentlich die Blockade. Diese sei doch nicht irgendeine Linie, wie vielleicht der Laie sich das vorstelle, sondern das ganze System von

59 Otto Hersing, Kapitänleutnant, Kommandant des U-21 vom 1. 10. 1915–31. 1. 1917. Während der Überführung von U-21 von Wilhelmshaven nach Konstantinopel versenkte das Boot Hersings am 25. und 27. 5. 1915 vor den Dardanellen die englischen Linienschiffe „Triumph" und „Majestic" und sorgte dadurch für eine Entlastung der von den Alliierten angegriffenen Halbinsel Gallipoli. S. Spindler, Handelskrieg mit U-Booten, Bd. 2, S. 195.

60 Die U-Boote der Hochseeflotte unterstanden dem Führer der U-Boote Fregattenkapitän Bauer.

Handelsspionage, schwarzen Listen[61], *Zurückhalten der Bunkerkohle usw. Dieses System sei aber nur wirksam wegen des kolossalen Respekts vor England.*

Wiemer *(FVP) stimmt dem StS in der Frage der Großkampfschiffe zu. Besorgt sei er wegen des Rückstands bei der Fertigstellung der U-Boote. Die Maßnahmen beim Bau der U-Boote dürften keinesfalls darauf ausgerichtet werden, daß der Krieg im Oktober zu Ende gehen werde. Beruhigend seien dagegen die Erklärungen zu den Streiks auf den Werften und zur Ernährungslage in der Marine. Dem Nachtragsetat*[39] *werde der Reichstag wohl zustimmen müssen. Befremdlich sei allerdings, daß nicht schon längst etwas geschehen sei, um die Lage in Wilhelmshaven zu bessern. Redner kritisiert dann die vergeblichen Aufwendungen für den Bau von Luftschiffhallen in Hage, Kreis Norden.*

v. Capelle *entnimmt der Diskussion ein gewisses Mißtrauen des Ausschusses, als ob auf dem Gebiet des U-Boot-Baus nicht alles getan worden sei, was möglich wäre. Die Planungen seien keineswegs auf ein Kriegsende im Oktober abgestellt. Dies beweise die Bestellung von 50 U-Booten nach Beginn des unbeschränkten U-Boot-Krieges, die kaum vor Sommer 1918 fertiggestellt werden könnten. Trotzdem sei er persönlich der Überzeugung, daß der Krieg im Herbst beendet sein werde.*

Starke *(Leiter der Abt. für Luftfahrtwesen des Werftdepartements im RMarineA) stellt richtig, daß die Aufwendungen für die Luftschiffhallen nicht vergeblich gewesen seien. In Hage seien heute noch ältere Luftschiffe stationiert. Die neuentwickelten großen Zeppeline hätten allerdings in den Hallen keinen Platz.*

Der **Vorsitzende** *schließt nach der Mitteilung der Tagesordnung für den folgenden Tag die Sitzung.*

---

61 S. 86. Sitzung, Anm. 42 und Schulthess' 1917, Bd. 1, S. 390.

147. Sitzung vom 27. April 1917

Beginn: 9.05 Uhr. Pause: 14 bis 15.18 Uhr. Ende: 18.10 Uhr. Teilweise vertraulich und streng vertraulich.* Vorsitzender: Abg. Spahn. Presseberichterstattung: Bericht in der NAZ Nr. 116 vom 28. 4. 17, 2. Ausgabe. Bericht in der FZ Nr. 116 vom 28. 4. 17, 2. Morgenblatt. Bericht in Schulthess' 1917, Bd. 1, S. 445 ff.

Tagesordnung: wie 146. Sitzung.

Der **Vorsitzende** *weist auf das Telegramm Hindenburgs*[1] *hin, das dieser als Erwiderung auf das Telegramm des Ausschusses*[2] *dem Präsidenten des Reichstages geschickt habe. Da dieses Telegramm bereits veröffentlicht sei, wolle er es nicht vorlesen. Er hält es für wünschenswert, heute zur Abstimmung über die vorliegenden Anträge zu kommen.*

---

1 Zum Wortlaut des Danktelegramms s. „Berliner Tageblatt", 46. Jg., Nr. 212, 27. 4. 1916, Morgenausgabe.

2 S. 145. Sitzung, S. 1322.

Gothein *(FVP) äußert sich zur Behandlung jüdischer Personen im Heer.*[3] *Erhebungen über Kriegsverwendungsfähige müßten ohne Rücksicht auf das Glaubensbekenntnis durchgeführt werden. Bedauerlich sei das Vorurteil gegen jüdische Offiziere. Im Gegensatz zum Abg. Nehbel könne er in der Ergänzung des Offizierskorps durch Zuwahl nichts Demokratisches entdecken. Er bitte den Kriegsminister um Auskunft über die Zahl der Regimenter, in denen Juden nicht zum Offizier befördert werden, und über die verfassungswidrige Praxis, Juden die Aufnahme in Kadettenanstalten zu verweigern. Rühmend sei hier das Beispiel Bayerns zu erwähnen, wo es schon im Frieden aktive jüdische Offiziere gegeben habe. Sollte er keine Antwort erhalten, sehe er sich genötigt, im Plenum auf die Sache zurückzukommen. Redner behandelt weiter zwei Fälle, in denen Heeresaufträge unkorrekt durchgeführt wurden, kommt noch einmal auf die Lebensmittelsendungen von der Front in die Heimat zu sprechen, bemängelt die Handhabung des Hilfsdienstgesetzes, wonach bisher gut verdienende Arbeiter plötzlich ausgehoben und zum militärischen Satz von 35 Pfennigen weiterbeschäftigt würden,*[4] *kritisiert das Verfahren der Militärärzte bei der Aushebung und erhebt schwere Vorwürfe gegen die Verwaltung der Strafgefangenenlager*[5] *und speziell gegen das Verhalten eines bestimmten Kommandeurs.*

v. Stein *(preuß. Kriegsminister) weist die Kritik des Abg. v. Graefe an den Stäben zurück. In der Frage der Kadettenanstalten stehe er immer noch auf dem Standpunkt, den schon seine Vorgänger eingenommen hätten. „Die Kadettenkorps sind auf christlicher Grundlage aufgebaut, und daher ist es erklärlich, daß für die Aufnahme das christliche Bekenntnis nötig ist." Der Minister behandelt dann Fragen der Verpflegung und verteidigt den vom Vorredner angegriffenen Kommandeur eines Gefangenenlagers.*

Frhr. v. Langermann und Erlencamp *(Direktor im preuß. Kriegsministerium) erklärt zu den Strafgefangenenlagern in Schleswig-Holstein, daß diese errichtet worden seien, um von der OHL angeordnete „ganz horrend wichtige kriegsnotwendige" Arbeiten durchzuführen.*[6] *Die Ursachen der verschiedenen Klagen seien inzwischen beseitigt, wie eine Inspektion vom 17.–22. 4. ergeben habe. Redner teilt abschließend einige der zur Verhinderung ähnlicher Vorkommnisse erlassenen Vorschriften mit.*

Ritter und Edler v. Braun *(Kommissar des Bundesrats) erklärt, daß die Vorkommnisse, die der Abg. Gothein beklagt habe, nicht im Zusammenhang mit dem Hilfsdienstgesetz zu sehen seien. Die Heeresverwaltung mustere nicht nur die Hilfsdienstpflichtigen nach, sondern es sei eine Generalmusterung zur Sicherstellung des Ersatzes angeordnet worden. Es gelte der Grundsatz, Wehrpflicht geht vor Hilfsdienstpflicht. Wenn dadurch einige bisher gutverdienende Arbeiter ihre hohen Bezüge verlieren, sei das nicht zu vermeiden. Im übrigen halte sich die Militärverwal-*

3 S. 99. Sitzung, Anm. 12 und 146. Sitzung, Anm. 32.

4 Dies geschah aufgrund von § 7 des Hilfsdienstgesetzes (RGBl. 1916, S. 1335). § 5 der Ausschußvorlage (s. 117. Sitzung, Anm. 10) entspricht fast wörtlich dem endgültigen § 7.

5 Es handelte sich um Lager für strafgefangene deutsche Soldaten in Schleswig-Holstein.

6 Gemeint sind wohl die Sicherungsmaßnahmen an der dänischen Grenze, die die dritte OHL im September 1916 angeordnet hatte, um gegen die möglichen Gefahren bei der Wiederaufnahme des uneingeschränkten U-Boot-Krieges gerüstet zu sein. S. Der Weltkrieg, Bd. 11, S. 18, 501.

tung an alle Zusicherungen, die bezüglich der Hilfsdienstpflicht gegeben worden seien.

Wels *(SPD) äußert zur Frage der Kantinengelder, daß diese zugunsten der Mannschaften verwendet werden sollten.*[7] *In unzulässiger Weise würden sie jedoch in vielen Fällen zur Zeichnung von Kriegsanleihen herangezogen, was Wels mit einem Beispiel belegt.*

Redner wendet sich sodann zu den Ausführungen[8] des Chefs des Kriegsamtes, Generalleutnant Groener, dessen ruhige Beurteilung der ursprünglichen Sachlage ihm an sich außerordentlich sympathisch gewesen sei. Er hätte mit vollem Recht davon gesprochen, daß den Leuten 1 bis 2 Tage der Ruhe wohl zu gönnen seien. Wenn gesagt worden sei, daß diejenigen unverantwortlich gehandelt hätten, die sie zum Streik[9] gehetzt hätten, so handelten diejenigen mindestens ebenso unverantwortlich, die diese Massensuggestion überhaupt erst ermöglicht hätten; auch diejenigen Menschen hätten verantwortungslos gehandelt, die seit langen Monaten und Jahren den Groll in der Arbeiterschaft erst hätten aufkommen lassen. Wenn Generalleutnant Groener diese Arbeitsniederlegung als ein Ventil bezeichnet hätte, wodurch dem Groll Luft gemacht worden wäre, so möchte er auch darüber nachdenken, ob nicht jetzt mit der Verhängung des absoluten Streikverbots jedes Ventil für die Zukunft gewaltsam verstopft worden wäre. Es sei doch mehr als zweifelhaft, ob alle Unzufriedenheit jetzt so beseitigt worden wäre, daß der Kessel nicht endlich einmal platzen müßte. Es wäre besser gewesen, man hätte es den Gewerkschaften überlassen, die Ruhe wiederherzustellen; sie hätten schon den richtigen Weg gefunden, der zur Beruhigung der Arbeiter geführt hätte. Er habe nichts mehr bedauert, als daß am Freitag früh, an dem Tage, an dem nach seiner genauen Information die Arbeit wieder aufgenommen worden sei, Werkstätten militärisch besetzt gewesen seien. Aus einem derartigen Zugreifen sprächen kein ruhiger Mut und Kraft, sondern ein starkes Stück von Nervosität, von der sich die verantwortlichen Stellen freimachen sollten. In der Metallarbeiterzeitung habe man in der denkbar offensten Form einen Aufruf an die Mitglieder gefunden, der in würdiger, ruhiger und fester Art die Anschauung auch der sozialdemokratischen Partei widerspiegelte. Der Aufruf[10] der Gewerkschaften habe bereits alles gesagt; der Aufruf[11] des Generalleutnants Groener sei nicht mehr nötig gewesen.

Redner vergleicht dann den Ton der beiden Aufrufe und kommt zu dem Schlusse, daß mit dem Aufruf des Generalleutnants Groener der Öffentlichkeit ein Dokument unterbreitet worden sei, aus dem hervorgehe, wie wenig man an leitender Stelle die Psyche der Arbeiter kenne. Dadurch sei es den Arbeitern geradezu unmöglich gemacht, vor ihre Kameraden zu treten und sich Gehör zu verschaffen, wenn sie

7 S. die Literaturhinweise in der 144. Sitzung, Anm. 17.

8 S. 146. Sitzung, S. 1329 ff.

9 S. 146. Sitzung, Anm. 8.

10 Die Gewerkschaftsleitung erließ am 27. 4. 1917 einen Aufruf an die Arbeiter, auch im Jahr 1917 am 1. 5. 1917 nicht die Arbeit niederzulegen. Für den Wortlaut s. „Vorwärts", 34. Jg., Nr. 114, 27. 4. 1917. Tatsächlich kam es nur vereinzelt zu Demonstrationen. Vgl. Mammach, Februarrevolution und Oktoberrevolution, S. 50 ff.

11 S. 146. Sitzung, Anm. 20.

nicht sofort in den Verdacht kommen wollten, etwa als Regierungskommissare oder als Vertreter des Generals Groener zu erscheinen und so in den Augen der Arbeiter ihren Einfluß zu verlieren. Er bedaure vor allen Dingen die Worte in dem Aufruf: „Ich ordne an".

Er wisse, daß Befürchtungen beständen, daß in Bälde diese Vorgänge wiederholt würden, namentlich fürchte man zum 1. Mai eine Wiederholung. Er persönlich habe die Überzeugung, daß ursprünglich hieran gar nicht gedacht worden wäre; durch den Aufruf könnte aber die ruhige Überlegung in den Fabriken gestört werden. In den Berliner Munitionswerkstätten sei an eine erneute Bewegung zum 1. Mai sicher nicht gedacht worden. Er habe auch durchaus keine Sympathie für diese Bewegung und möchte feststellen, daß von ihrer Seite alles getan worden sei, um sie zu verhindern. Auch er für seine Person habe im Verkehr mit Vertrauensleuten der Arbeiter alles Menschenmögliche getan, um den Boden zu bereiten für eine ruhige Beurteilung der Sachlage.

Hauptsächlich wolle er aber die Aufmerksamkeit auf die Frage der Organisation der Kriegsbeschädigtenfürsorge[12] *lenken. Wenn die Sache nicht bald in dem Sinn geregelt werde, wie sie vor zwei Jahren im Reichstag besprochen worden sei, werde es zu einer schlimmen Notlage kommen. Im April 1915 habe der Ausschuß und im Mai 1915 der Reichstag den Aufbau einer Organisation unter Beteiligung der Unternehmer und der Arbeiter gefordert.*[13] *Diese Anregung sei abgelehnt worden mit dem Hinweis, es solle keine gesetzliche Organisation geschaffen werden, da die Sache der freien Initiative überlassen bleiben müsse. Im August vorigen Jahres hätten während des Kongresses für Kriegsbeschädigtenfürsorge in Köln die Gewerkschaften aller Richtungen eine gesetzliche Regelung dieser Fürsorgeorganisation gefordert,*[14] *da die freiwillige Organisation am fehlenden guten Willen der unteren Organe, besonders der Landräte, scheitere, wie das Beispiel in Brandenburg beweise. Das sei, nachdem alle leitenden Reichs- und Staatsbehörden, die sich mit der Sache befaßt hätten, für eine gesetzliche Organisation plädiert hätten, ein öffentlicher Skandal. Eine reichsgesetzliche Regelung sei unbedingt erforderlich, da die Kriegsbeschädigten nach Kriegsende in der Kokurrenz um Arbeitsplätze hoffnungslos unterlegen seien.*

Groener *(Leiter des Kriegsamtes im preuß. Kriegsministerium) erläutert, daß das militärische Eingreifen bei der Deutschen Waffen- und Munitionsfabrik,*[15] *einer Hochburg der Agitation, sehr gut gewirkt habe. Der militärische Leiter habe durch seine Maßnahmen auch das Vertrauen der Arbeiter gewonnen. Die Ausführungen in der Metallarbeiterzeitung begrüße er dankbar, er wolle aber auch die Gewerkschaften vor einer Überschätzung ihrer Leute warnen. Sie kämen nicht immer gegen den ungeheuren Terror an, der in den Fabriken von wenigen geübt werde. Die Gewerkschaften dürften nicht nur durch Beruhigungspillen versuchen, die Sache nach einigen Tagen wieder in Ordnung zu bringen. Sie müßten Farbe bekennen und offen sagen: Es darf nicht gestreikt werden. Wie notwendig das sei, zeige der Inhalt des folgenden Flugblatts:*

---

12 Zu früheren Bemühungen um die Kriegsbeschädigtenfürsorge s. 42. Sitzung, Anm. 11–12.

13 S. 11. Sitzung, S. 79 (KDrS Nr. 40); Sten. Berichte, Bd. 309, 98. Sitzung, 2. 5. 1917, S. 2961 A.

14 S. Correspondenzblatt, 26. Jg., Nr. 36, 2. 9. 1916, S. 369 ff.

15 S. 146. Sitzung, Anm. 18.

„Der Kampf dauert fort!"[16]

Arbeiter! Genossen! Endlich ist der Stein ins Rollen gekommen, endlich hat sich die Arbeiterschaft aufgerafft und zum Appell gestellt, um sich ihrer Haut zu wehren, um in offenen Massenaktionen und Massenkampf ihren Friedenswillen und ihren Protest gegen den Volksmord zu bekunden. In Berlin streikten am ersten Tage, soweit Nachrichten bis jetzt vorliegen, *über 200 000 Arbeiter!*

In der Allgemeinen Elektricitäts-Gesellschaft, in der Nationalen Automobil-Gesellschaft, bei Görz, Israel, in der Flugzeugindustrie in Johannisthal, bei „Argus", bei Rumpler, in der Luftschiffverkehrsgesellschaft usw., in unzähligen Betrieben der Holz- und Transportindustrie ruhte die Arbeit vollständig. Zahlreiche Demonstrationszüge bewegten sich in verschiedenen Gegenden der Stadt, in den Außenvierteln und im Zentrum. Unzählige Versammlungen fanden in Lokalen und unter freiem Himmel statt, es wurden Reden gehalten und Beschlüsse gefaßt. So ist im Nu der Belagerungszustand durchbrochen worden und zerflossen in Nichts, sobald die Masse sich rührte und entschlossen von der Straße Besitz ergriff. Die Polizei wagte nicht, brutal vorzugehen. Und mit gutem Grund, denn *die Regierung hat jetzt mehr zu verlieren als die Arbeiter.*

Aber nicht Berlin allein stellte sich zum Appell. Die Arbeiter von Leipzig, von Dresden und vielen anderen Städten marschieren mit uns in Reih und Glied, und wenn wir ausharren, werden wir bald das Proletariat des ganzen Reichs geschlossen hinter uns haben.

Genossen! Daß wir erst im Anfang des Kampfes stehen, ist uns klar. Der Kampf dauert fort, er muß mit aller Kraft fortgesetzt werden, bis wir unsere Ziele verwirklicht haben. Aber welche sind unsere Ziele und wie fassen wir die Lage auf?

Das arbeitende Volk ist durch das verbrecherische Verschulden der Regierung am Rande der Hungersnot angelangt. Es erhebt sich zum schärfsten Protest gegen die ungleichmäßige Verteilung der Lebensmittel wie gegen die von der Regierung begünstigte Ausplünderung und Aushungerung des Volkes durch die Landjunker und gewissenlose Lebensmittelwucherer.

Die Arbeiter müssen dringend davor gewarnt werden, den Versprechungen der Regierung und des Oberbürgermeisters,[17] die reichlichere Verabfolgung von Lebensmitteln betreffen,[18] Glauben zu schenken. Diese Versprechungen beruhen auf bewußtem Betrug. Sie bezwecken nur, das arbeitende Volk für den Moment zu beruhigen, um es wieder in das Joch einzuspannen. Nach 2 oder 3 Wochen werden die Behörden die Extrazulagen wieder zurückziehen und uns, unsere Frauen und Kinder noch rücksichtsloser dem Hunger und dem Elend preisgeben, als es jetzt schon der Fall ist.

Das gegenwärtige Unheil ist über das deutsche Volk durch die Regierung gebracht worden, die im Interesse der Kapitalisten- und Junkerklassen den mörderischen

16 Vgl. den Abdruck von Flugblättern ähnlichen Inhalts in: Archivalische Forschungen, Bd. 4/II, Nr. 83–88, 90; S. 487 ff.

17 Adolf Wermuth (1855–1927), im RA des Innern 1883–1909, StS des RSchatzA 1909–1912, Oberbürgermeister von Berlin Juni 1912–Nov. 1920, im und nach dem Krieg bes. für die Ernährung der Bevölkerung tätig. Vgl. Adolf Wermuth, Ein Beamtenleben. Erinnerungen, Berlin 1922.

18 Zu den Zugeständnissen der Regierung in der Lebensmittelfrage vgl. Mammach, Februarrevolution und Oktoberrevolution, S. 36 f.; Scheel, Der Aprilstreik 1917 in Berlin, S. 39 f.

Krieg angezettelt hat, um fremde Länder zu rauben und fremde Völker zu unterjochen. (Hört! Hört!)

Die deutschen klassenbewußten Arbeiter weisen diese Bestrebungen mit Entrüstung weit von sich. Sie erblicken in dem Völkermorden die Quelle aller heutigen Leiden und Pein des deutschen Volkes, einen Anschlag gegen die Lebensinteressen des internationalen Proletariats und ein Verbrechen gegen die Kultur und die Menschheit.

Das einzige Mittel, das deutsche Volk vor noch schlimmerem Elend und dem Verhungern zu bewahren, liegt in der schleunigsten Beendigung des Völkermordes. Wir fordern von der Regierung zur Ermöglichung des Friedens die sofortige Abgabe einer klaren und entschiedenen Erklärung – wie sie für Rußland von der russischen Revolutionsregierung bereits abgegeben wurde –, daß Deutschland seinerseits auf jegliche Kriegseroberungen und Kriegsentschädigungen verzichtet; wir fordern ferner die sofortige Einleitung von Friedensverhandlungen auf dieser Grundlage.

Wir sprechen der Regierung unser schärfstes Mißtrauen aus und erwarten von ihr, der Sachwalterin der herrschenden Klassen und der Kriegshetzer, keine freiwilligen Schritte im Interesse des arbeitenden Volkes. Wir bringen daher den festen unbeugsamen Willen der deutschen klassenbewußten Arbeiter zum Ausdruck: *den Frieden durch rücksichtslosen Kampf zu erzwingen.* (Hört! Hört!)

Die Regelung der Lebensmittelfrage, die Linderung der Not, die Herbeiführung eines dauernden, den Interessen des internationalen Proletariats entsprechenden Friedens kann nur erlangt werden, wenn das Volk selbst seine Sache in die Hand nimmt und maßgebenden Einfluß auf die Ereignisse, auf die ganze innere und äußere Politik des Staates gewinnt. Um den Einfluß und den Willen des Volkes zum Ausdruck bringen zu können, ist es vor allem notwendig zu erringen:

1. Die Befreiung aller wegen politischer Betätigung Verurteilten und Inhaftierten sowie die Niederschlagung aller politischen Prozesse,
2. die Beseitigung des Zivilzwangdienstgesetzes.
3. Die Aufhebung des Belagerungszustandes.
4. Unbeschränkte Vereins-, Presse- und Versammlungsfreiheit.
5. Die Organisation der Arbeiterklasse zur Erzwingung des Friedens und wirklicher politischer Freiheit. Schaffung zu diesem Zweck eines ständigen Delegiertenkörpers aus Vertretern aller Betriebe, der den Arbeiterkampf leiten soll.

Dies sind – neben der Linderung der Hungersnot – unsere nächsten Ziele, für die wir mit aller Macht kämpfen und alle Opfer bringen müssen.

Arbeiter! Genossen! Setzen wir alles daran, um den Straßenbahn- und Fahrverkehr einzustellen und um die noch arbeitenden Betriebe stillzulegen! (Hört! Hört!) Die Arbeitsruhe soll eine vollständige sein! Wer jetzt noch arbeitet, ist ein Verräter an der Arbeitersache, der seinen kämpfenden Brüdern in den Rücken fällt!"

Ein sehr zweideutiger Ausdruck, meine Herren!

„Versammelt euch jeden Tag in den Fabriken, Lokalen und unter freiem Himmel, um die Lage zu besprechen und Beschlüsse zu fassen. Harren wir aus wie eine steinerne Mauer in diesem Kampf! Es geht für uns aufs Ganze, um unser Leben, um das Leben unserer Frauen und Kinder, um unsere ganze Zukunft! Und möge durch

ganz Deutschland und weit darüber hinaus bis in die Schützengräben, wo unsere Brüder und Söhne verbluten, unser Schlachtruf erschallen:

Nieder mit dem Krieg! Nieder mit der Regierung! Friede! Freiheit! Brot!"

Marquard *(Direktor im preuß. Kriegsministerium) behandelt den Antrag Nr. 548 KDrS, der die Aufhebung der von verschiedenen stellvertretenden Generalkommandos erlassenen Verordnungen über Arbeitshilfe in der Landwirtschaft fordert,*[19] *die mit den Bestimmungen des Hilfsdienstgesetzes in Widerspruch stünden. Diese Verordnungen, die die Heranziehung von Jugendlichen und Frauen zur Arbeitshilfe ermöglichten, seien eine Erweiterung des Hilfsdienstgesetzes für den Fall des Notstandes. Dieser Notstand entstehe durch die Rekrutierung landwirtschaftlicher Arbeitskräfte gemäß dem Hilfsdienstgesetz, durch die Landflucht infolge der hohen Löhne in der Munitionsindustrie*[20] *und durch die lange Ausdehnung der Frostperiode: Die Frühjahrsbestellung sei gefährdet. Redner stellt fest, daß die Verordnungen nicht im Widerspruch zum Hilfsdienstgesetz stehen.*

Weinhausen *(FVP) hält das von Exzellenz Groener verlesene Flugblatt für „verbrecherisch" und „vaterlandsverräterisch". Seine Fraktion begrüße es, daß gegen diese Agitation scharf vorgegangen werde. Der gestern angekündigte und heute veröffentlichte Aufruf*[1] *verfehle aber durch den falschen Ton seine Wirkung. Man sollte den Streiks auch jetzt mit der gleichen Kaltblütigkeit und Besonnenheit entgegentreten wie zu Anfang. Aufmerksam machen wolle er darauf, daß Unzufriedenheit auch bei den Vorgesetzten der Arbeiter, den Vorarbeitern, Meistern und Privatangestellten aller Art herrsche. „Sie erklärten alle: sie wollten gerne hungern, wenn alle hungern müßten; sie wollten auch keine übermäßige Bezahlung, aber es müsse gerecht zugehen." Diese Vorgesetzten wollten nicht streiken, aber wenn ihre Unzufriedenheit über fehlende Teuerungszulagen mit der Unlust der Arbeiter zusammentreffe, könne es zur Verlängerung von Lieferungsfristen kommen. Die Organisationen dieser Arbeitervorgesetzten, z. B. der Deutsche Technikerverband, die hier beruhigend wirken könnten, müßten unbedingt in einer dem Hilfsdienstgesetz entsprechenden Weise von den Behörden gehört und anerkannt werden. Die von Exzellenz Groener betonte Neutralität und Objektivität sollte das Kriegsamt auch darin beweisen, daß es den einheitlichen Kampf aller organisierten Gewerkschaften gegen die Gelben*[21] *so behandle wie bisher. Die Behörde müsse Verständnis dafür haben, daß hier nicht nur materielle, sondern auch „Ehrenfragen der Arbeiterschaft" eine Rolle spielen. Im Interesse der Stimmung in der Bevölkerung sollte man auch sonst Entgegenkommen beweisen, so z. B. bei der Verteilung des Eisernen Kreuzes,*[22] *bei den Wünschen von der Front bezüglich der Verpflegung,*[7] *bei der Beförderung der Einjährig-Freiwilligen und bei Besoldungsfragen.*[23]

---

19 S. 146. Sitzung, Anm. 29.

20 Zum Vorsprung der Verdienste in der kriegswichtigen Industrie s. Kocka, Klassengesellschaft, S. 14–19.

21 Zum Gegensatz der Gewerkschaften untereinander vgl. 26. Sitzung, Anm. 5.

22 S. 145. Sitzung, Anm. 7.

23 Zu der unbefriedigend geregelten Besoldungsfrage s. 78. Sitzung, Anm. 8; WUA 4. Reihe, Bd. 11/I, S. 111 f.; Bd. 11/II S. 85 f.

v. Stein *ist mit dem Vorredner einig in der Notwendigkeit der Beseitigung bestehender Mißstände. Was von ihm aus zur Besserung der Stimmung geschehen könne, werde getan.*

Coupette *(Leiter des Waffen- und MunitionsbeschaffungsA) befaßt sich mit den Einkommensverhältnissen der Meistergehilfen, Vorarbeiter und ähnlichen Kategorien von Beschäftigten. Diese Leute seien im Krieg ohne Zweifel schlechtgestellt. Er geht dann näher auf die Zulagen und Gehaltsverbesserungen für diese Gruppe ein, die zwar ihre Lage verbessert, aber noch keineswegs zu glänzenden Verhältnissen geführt hätten. Die Hilfe der Organisationen in dieser Frage nehme er gerne an. Er werde der vom Abg. Weinhausen erwähnten Eingabe noch einmal nachgehen und sich mit der betreffenden Organisation in Verbindung setzen.*

Behrens *(DF) erklärt, daß die Hersteller des hier verlesenen Flugblattes „eigentlich an die Wand gestellt" gehörten. Die Gewerkschaften aller Richtungen, insbesondere aber die christlichen Gewerkschaften, hätten sich von Anfang an klar und entschieden gegen die Streiks ausgesprochen. Wenn Exzellenz Groener im Hinblick auf die Gewerkschaften gesagt habe, man dürfe nicht nur den Mund spitzen, sondern man müsse auch pfeifen, so gelte dies im gleichen Maße auch für diejenigen, die einerseits für die Durchführung des Hilfsdienstgesetzes und andererseits für die Ernährung des Volkes verantwortlich seien. Die Landesregierungen und die Unternehmer, die die Einsetzung von Arbeiterausschüssen[24] ein Vierteljahr hinausgezögert hätten, sowie die Irrtümer bei den Einschätzungen der Ernährungslage und die vergleichsweise gute Versorgung der ländlichen Bezirke und Kleinstädte mit Lebensmitteln trügen Schuld an der Ansammlung von Zündstoff. Als Freund der Landwirtschaft wünsche er, daß die Landwirte sich weitestgehende Entbehrungen auferlegen, damit die Arbeiter genügend Nahrungsmittel zum Leben bekämen. Es gebe noch viele Arbeiter, die unter Bedingungen leben, die mit den Munitionsarbeiterlöhnen[20] nicht zusammengebracht werden könnten. Auch das habe zur Zuspitzung der Lage beigetragen. Die Schuld der Verantwortlichen an der unseligen Stimmung müsse klar ausgesprochen werden. Redner bittet dann um Auskunft über die Zukunft der Zeppeline[25] und ihrer Mannschaften, verurteilt das Aufkaufen von Kantinenvorräten durch Offiziere und befaßt sich mit der Bewirtschaftung der Kantinen und Soldatenheime.*[7]

Der **Vorsitzende** *weist darauf hin, daß die Mitteilung des Redners, wonach unter den Materialien, die aus Belgien nach Deutschland eingeführt würden, auch solche aus Amerika seien, keinesfalls in die Presse kommen dürften.*

Behrens *bringt Klagen vor über das Beschwerdewesen,[26] die Verteilung der Hilfsdienstkreuze, die Bürokratie im Heerwesen und über unterbeschäftigte Offiziere, die an leitenden Stellen in Landwirtschaft und Industrie mehr für ihr Vaterland tun könnten. Beklagenswert sei auch das Mißtrauen gegen die Bezirksfeldwebel, das auf der Ansicht beruhe, mit bestimmten Geschenken könne bei diesen vieles erreicht werden.*

---

24 Gemeint sind wohl die Ausschüsse gemäß § 11 des Hilfsdienstgesetzes (RGBl. 1916, S. 1336 f.). § 10 der Ausschußvorlage (s. 117. Sitzung, Anm. 16) entspricht fast wörtlich dem endgültigen § 12.

25 S. 57. Sitzung, Anm. 18.

26 Vgl. WUA 4. Reihe, Bd. 11/II, S. 82 ff.

Hoch *(SPD) verurteilt, daß in dem Erlaß des Kriegsamtes[11] nur Drohungen gegen die Arbeiter enthalten seien. Richtiger wäre es gewesen, gegen die Ursachen der Streiks, die wirtschaftlichen Mißstände, etwas zu unternehmen. Solange diese fortdauerten, könnten die Militärbehörden die Streiks nicht verhindern. Es werde nicht genügen, Arbeitervertreter in die mit der Lebensmittelversorgung betrauten Körperschaften zu wählen. Redner vertritt dann die Auffassung, daß die Arbeiter nicht nur unter den wirtschaftlichen, sondern auch unter den politischen Mißständen schwer litten. So würden z. B. die Verhandlungen im Reichstag über die Mißhandlungen und sonstige ungehörige Behandlung der Mannschaften im Feld die Übelstände nicht beseitigen. Daher würden die Arbeiter schließlich auch zur Beseitigung dieser Mißstände den Streik anwenden müssen. Im folgenden berichtet Hoch von zwei Vorfällen, die zum Tod von Gefangenen geführt hätten und zu denen das Kriegsministerium trotz der dazu vorliegenden Anfragen nicht Stellung genommen habe. Zu der in den herrschenden Kreisen als unangenehm empfundenen Agitation für einen Frieden ohne Eroberungen und Entschädigungen meint Redner, diese werde solange weitergehen, bis der RKanzler eine entsprechende Erklärung abgebe. Der Wille zum Frieden sei unwiderstehlich, und man könne ihn auch mit Gewaltmitteln nicht unterdrücken.*

Ritter und Edler v. Braun *gibt zu, daß in einzelnen Fällen bei den Bezirksfeldwebeln Mißstände vorgekommen seien. Es geschehe jedoch alles, hier einen Riegel vorzuschieben.*

Oschmann *(Leiter der Luftfahrtabt. im preuß. Kriegsministerium) behandelt die mit der Entwicklung von Kampfmitteln gegen Luftschiffe eingetretene Entwertung der Zeppeline als Waffe,[25] wozu die Entwicklung von Geräten zum Nachtflug mit Flugzeugen entscheidend beigetragen habe. Luftschiffe seien daher hauptsächlich noch zur Aufklärungsarbeit bei der Marine im Einsatz. Die freiwerdenden Mannschaften würden für den Einsatz in Fesselballons, die zur Unterstützung der Artillerie Verwendung finden, und bei den Luftsperrabteilungen dringend benötigt.*

Der **Vorsitzende** *bittet, die Mitteilungen von Oberst Oschmann vertraulich zu behandeln.*

Frodien *(Abt.-Chef im preuß. Kriegsministerium) beantwortet die Beschwerden des Abg. Schulz über die Behandlung der belgischen Deportierten mit einer Gegendarstellung, in der die Beschwerden als falsch oder übertrieben zurückgewiesen werden. Die Anfrage des Abtg. Stücklen wegen der Strafgefangenen in Hörup[5] werden nach Beendigung der Untersuchungen beantwortet.*

Bauer *(Breslau) (SPD) trägt Klagen über zu geringe Beihilfen für die Angehörigen eingezogener Zivilhandwerker und über die Abzüge von den Hinterbliebenenrenten vor. Aus den ungeheuer großen Mitteln der Nationalstiftung[27] könnten auch die notleidenden Hinterbliebenen unterstützt werden. Deshalb müsse sich der Reichstag*

---

27 Die Nationalstiftung für die Hinterbliebenen der im Kriege Gefallenen wurde 1915 als Stiftung mit dem Sitz in Berlin gegründet, um Kriegshinterbliebene über ihre gesetzliche Versorgung hinaus wirtschaftlich zu unterstützen durch Gewährung von Beihilfen zum Lebensunterhalt, zur Erziehung und Ausbildung der Kinder. Zu den Bemühungen, die Bezeichnungen „Nationalstiftung" und „Marinestiftung" gesetzlich zu schützen, s. Sten. Berichte, Bd. 308, 64. und 74. Sitzung, 11. 10. und 4. 11. 1916, S. 1701 B, 2146 C, Anlagen zu den Sten. Berichten, Bd. 319, Nr. 413, 494.

ein Kontrollrecht über die Nationalstiftung sichern. Weiter erklärt Bauer, alle Ermahnungen an die Arbeiter seien nutzlos, wenn man nicht die Ursachen der Beschwerden beseitige. Statt der Schlichtungsausschüsse,[28] die mit dem Hilfsdienstgesetz nicht in Einklang ständen, müßten in den Heeres- und Marinebetrieben endlich Arbeiterausschüsse[24] eingerichtet werden. Dem Hilfsdienstgesetz widerspreche auch die Ansicht, jeder im Alter zwischen 17 und 47 ½ Jahren könne eingezogen und an irgendeiner Stelle beschäftigt werden, auch wenn er nicht militärtauglich sei. Das Allerschlimmste seien aber die bereits erwähnten Erlasse der Kommandierenden Generäle zum Schutz der Landwirtschaft. Redner geht auf Einzelbestimmungen dieses Erlasses vom Oberkommandierenden in den Marken[29] ein, die dem Hilfsdienstgesetz widersprächen und den Widerspruch der Arbeiter herausforderten. Die Organisationen der Arbeiter wirkten dahin, Streiks zu vermeiden. „Wenn aber Dinge vorkämen, die direkt gesetzwidrig seien und nur auf das Drängen der agrarischen Kreise zurückzuführen seien, so könne man sich das nicht gefallen lassen." Die Vertreter der Gewerkschaften im Kriegsamt[30] seien auch nicht gefragt worden vor Erlaß dieser Verfügungen. Das ganze Verfahren verstoße gegen Treu und Glauben und widerspreche allen Erklärungen, die beim Erlaß des Hilfsdienstgesetzes abgegeben worden seien. Das könnte bei der Arbeiterschaft ein Mißtrauen wachrufen, das von unberechenbarem Schaden sein würde. Solche Vorgänge machten den Gewerkschaften die Aufrechterhaltung von Ruhe und Frieden geradezu unmöglich. Auch der neueste im Befehlston gehaltene Erlaß des Kriegsamtes[11] sei nicht geeignet, das Vertrauen der Arbeiter zu gewinnen. Die Geschichte der Arbeiterbewegung beweise, daß durch Drohungen der Widerstand gestärkt werde und die Probleme nur durch verständige Zusammenarbeit gelöst werden könnten. „Die reaktionären Bestrebungen, die sich von Zeit zu Zeit immer wieder hervorwagten, liefen darauf hinaus, das gute Einvernehmen zwischen Regierung und Arbeiterschaft zu stören. Die Urheber dieser Bestrebungen ständen nicht links, sondern sehr weit rechts. Es gäbe Kreise, die sehr betrübt darüber seien, daß die Gewerkschaften sich eine große Position errungen hätten; sie rechneten damit, daß die Spartakusse[31] und die Arbeitsgemeinschaft[32] die Oberhand gewinnen. So arbeiteten die äußerste Rechte und die äußerste Linke zusammen." Die Herren an verantwortlicher Stelle sollten sich diesen Einflüssen nicht unterordnen, sondern stattdessen die Verfügungen der Generalkommandos aufheben und in Zukunft bei allen Verordnungen, die in die Arbeiterverhältnisse eingreifen, mit den Arbeitervertretern zusammenarbeiten.

---

28 S. 107. Sitzung, Anm. 9.

29 S. 96. Sitzung, Anm. 25.

30 S. 110. Sitzung, Anm. 6.

31 Zur Entwicklung der Spartakusgruppe s. u. a. Walter Bartel, Die Linken in der deutschen Sozialdemokratie im Kampf gegen Militarismus und Krieg, Berlin (Ost) 1958; Heinz Wohlgemuth, Die Entstehung der Kommunistischen Partei Deutschlands 1914–1918. Überblick, Berlin (Ost) 1968; Hermann Weber, Der Gründungsparteitag der KPD, Protokolle und Materialien, Frankfurt und Wien 1969, S. 9 ff.

32 Die Sozialdemokratische Arbeitsgemeinschaft (SAG) hatte sich im März 1916 von der Fraktion der SPD abgespalten und am 6./8. April 1917 in Gotha als USPD konstituiert. S. Eugen Prager, Geschichte der U.S.P.D. Entstehung und Entwicklung der Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei Deutschlands, Berlin 1921; Miller, Burgfrieden und Klassenkampf, S. 75–177.

Ritter und Edler v. Braun *erklärt, daß nur eine klare Scheidung zwischen Wehrdienstpflicht und Hilfsdienstpflicht und eine genaue Auslegung der Wehrpflicht eine sichere Beurteilung der Fragen erlaube. Die Hilfsdienstpflicht erstrecke sich auf alle Leute vom 17. bis zum 60. Lebensjahr. Mit ihr sollten der Kriegswirtschaft Arbeitskräfte zugeführt werden. Nach dem Wehrgesetz[33] sei jeder zum Dienst mit der Waffe verpflichtet oder, falls er dazu nicht geeignet ist, zu einer seinem bürgerlichen Beruf entsprechenden Dienstleistung. Es wäre daher unlogisch und militärisch nicht vertretbar, wollte man Kriegsverwendungsfähige in der Etappe belassen, statt sie durch Arbeits- und Garnisonsverwendungsfähige zu ersetzen. Genauso unlogisch wäre es, mit einem Wehrpflichtigen einen Vertrag für eine Beschäftigung bei einer Behörde als Schreiber, Ordonnanz oder Telephonist abzuschließen, statt ihn einfach aufgrund seiner Wehrpflicht als Soldat einzustellen. Aus diesem Grund würden auch Kriegsbeschädigte nochmals gemustert.*

Frhr. v. Ompteda *(sächs. Militärbevollmächtigter) kommt auf den Fall der Erschießung eines russischen Gefangenen in Lampertswalde[34] zurück und verliest Teile des Urteils des zuständigen Kriegsgerichts, das den für die Erschießung verantwortlichen Offizier freigesprochen hat.*

In der folgenden GO-Debatte wird der Beschluß bestätigt, die Frage der Gefangenenbehandlung gesondert zu beraten.[35] Auf Wunsch des Abg. Hoch soll das vom sächsischen Bevollmächtigten verlesene Urteil gedruckt werden. Frhr. v. Ompteda behält sich dazu eine Stellungnahme vor. Der Vorsitzende vertagt darauf um 14.00 Uhr die Sitzung auf 15.15 Uhr.

Der **Vorsitzende** *eröffnet die Sitzung wieder um 15.18 Uhr.*

Graf Roedern *(StS des RSchatzA) teilt vor Eintritt in die Tagesordnung mit, daß das Ergebnis der 6. Kriegsanleihe[36] nach Abschluß der Feldzeichnungen bis Mitte Mai 13 Milliarden Mark betragen werde. Damit hätten alle Kriegsanleihen zusammen einen Betrag von etwa 60,2 Milliarden Mark erbracht. Redner teilt weitere Einzelheiten mit und dankt allen, die an diesem Ergebnis ihren Anteil hatten.*

v. Capelle *(StS des RMarineA) macht vertrauliche Mitteilungen über Verhandlungen mit der Türkei, die wegen des Verkaufs zweier Kriegsschiffe und einiger U-Boote und Torpedoboote an die Türkei geführt würden. Bei den zwei Schiffen handle es sich um die „Goeben" und die „Breslau", die bei Kriegsbeginn in der Türkei unter türkischer Flagge Schutz gesucht und diese Flagge seither beibehalten hätten.[37] Da dies internationalen Abmachungen widerspreche, habe die türkische Regierung erklärt, diese Schiffe gekauft zu haben. Aufgrund der Verdienste der Türken in diesem Krieg sei in Übereinstimmung sämtlicher Ressorts, der OHL und des RKanzlers der türkischen Regierung vorgeschlagen worden, daß sie nach Beendigung des Krieges die gewünschten Schiffe aus den deutschen Beständen erwerben könnte. Der StS macht weiter Mitteilungen über das Ausmaß, in dem die englische Regierung dem*

---

33 S. 113. Sitzung, Anm. 22.

34 Vgl. die Erörterungen dieses Gegenstandes in der 92., 94., 145. Sitzung.

35 S. 158. Sitzung.

36 S. 120. Sitzung, Anm. 38 und 131. Sitzung, Anm. 23.

37 Zum Einsatz der beiden Schiffe vgl. Der Weltkrieg, Bd. 9, S. 138, 141.

eigenen Volk und den Neutralen gegenüber den Erfolg des U-Boot-Krieges verheimliche. Diese Mitteilungen seien für die Presse bestimmt.

Noske *(SPD) hat keine grundlegenden Einwände gegen den Verkauf von Schiffen an die Türkei. Eingehender werde darüber bei den etatrechtlichen Folgerungen dieses Verkaufs zu sprechen sein. „Die Marineverwaltung habe in einem so riesigen Umfange von ihrem Verfügungsrecht über die Gelder Gebrauch gemacht, daß es vom Standpunkte des Etatrechts beklagenswert sei, daß der Reichstag nicht die Möglichkeit habe, dauernd über diese Dinge auf dem laufenden gehalten zu werden."*[38] *Es sei allerdings anzuerkennen, daß die Referenten von der Marineverwaltung stets bereitwilligst Auskunft erhalten haben. Noske befaßt sich dann mit der dringend notwendigen Schleusenreparatur in Wilhelmshaven, dem erfreulich günstigen Gesundheitszustand der Schiffsbesatzungen und den nicht sehr zahlreichen Klagen über die Mannschaftsbehandlung, die sich nur dort häuften, wo eine größere Zahl Reserveoffiziere tätig sei. In der Frage des U-Boot-Baus*[39] *sei es wichtiger, die im Bau befindlichen Boote fertigzustellen, als Hals über Kopf Neuaufträge zu vergeben. Der einzig mögliche Vorwurf in diesem Zusammenhang sei der, daß man zu spät speziell bei den Motoren zur Serienbauweise übergegangen sei. Selbst diejenigen, die mit der Führung des unbeschränkten U-Boot-Krieges nicht einverstanden seien, müßten die glänzenden Erfolge anerkennen. Leider seien aber auch die pessimistischen Erwartungen im Hinblick auf die Konflikte mit den Neutralen eingetreten. Nachdem der ungehinderte U-Boot-Krieg nun aber begonnen worden sei, müsse er auch durchgeführt werden. Zur Frage, was den Engländern abträglicher sei, der U-Boot-Krieg oder die Skagerrak-Schlacht,*[40] *stelle er die Gegenfrage: Wieviel Schiffe hätte Deutschland noch nach zwei bis drei weiteren Seeschlachten mit solchen Verlusten? Überschäumender Optimismus in bezug auf den U-Boot-Krieg sei nicht angebracht, aber man könne immerhin hoffen, in nicht allzu ferner Zeit der Engländer durch ihre eigenen wirtschaftlichen Schwierigkeiten Herr zu werden.*

v. Capelle *befaßt sich mit dem Problem der Heranziehung der Handelsmarine zum Krieg und den damit zusammenhängenden weit über das Kriegsende hinausreichenden finanziellen Belastungen, wobei er auf die Ausführungen des Admirals Hebbinghaus verweist. Er geht dann auf die schlechten Erfahrungen mit Wasserbauten in Wilhelmshaven ein und gesteht zu, daß Klagen über schlechte Behandlung von Mannschaften*[41] *zumeist durch junge Reserveoffiziere verursacht würden. Man solle darüber aber nicht die hervorragenden Leistungen auch der Reserveoffiziere in diesem Krieg vergessen. In seinen folgenden Ausführungen über die Entwicklung der Technik der U-Boote, ihres Baus und ihres Gebrauchs akzeptiert der StS den Vorwurf an die Marineverwaltung, nicht alles vorhergesehen zu haben. Das hänge aber auch zum Teil mit den wechselnden Bedürfnissen zusammen. Nach der Besetzung Flanderns seien kleine U-Boote gefordert worden, nach dem Lusitania-Fall*[42] *seien es große U-Boote für den Kreuzerkrieg im Atlantik gewesen und*

38 S. 135. Sitzung, Anm. 4.

39 S. 89. Sitzung, Anm. 42.

40 S. Sitzung unter Nr. 87a, Anm. 30–31.

41 S. 17. Sitzung, Anm. 1.

42 S. 19. Sitzung, Anm. 4.

anschließend die Minenboote, die dringend gebraucht wurden. Dem Mißverständnis, daß er der Skagerrakschlacht mehr Bedeutung als dem U-Boot-Krieg beimesse, wolle er vorbeugen. Er habe am Vortage nur die Schlachtschiffe gegen das abwertende Urteil des Abg. Gothein etwas aufwerten wollen. Zur Schiffahrt der Neutralen sei zu sagen, daß diese im ersten Monat des rücksichtslosen U-Boot-Krieges stark eingeschränkt worden sei, jetzt aber unter dem kolossalen Druck der Engländer wieder etwas zunehme. Das sei jedoch kein Grund zu pessimistischen Prognosen über den Ausgang des U-Boot-Krieges. Er wolle auch noch darauf hinweisen, daß die U-Boot-Waffe sich, von den Verlusten abgesehen, nicht verbrauche. Die vor allem von Kiel aus verbreitete Annahme, man brauche nur genug U-Boote „zusammenzuklopfen" und dann sei alles erledigt, sei daher falsch. Maßgebend sei die Bereitstellung der technischen Ausrüstung wie Dieselmotoren, elektrische Anlagen usw., vor allem aber des Personals. Was nützten hundert U-Boote mehr, wenn man nicht das notwendige Personal habe?

Hebbinghaus *(Direktor im RMarineA) teilt mit, daß zur Zeit etwa 1500 Schiffe der Handelsmarine zu Kriegszwecken herangezogen würden, und erläutert im einzelnen die Verwendungsmöglichkeiten dieser Schiffe. Die Grundlage der Inanspruchnahme von Handelsschiffen sei das Kriegsleistungsgesetz,*[43] *das auch die finanziellen Fragen regele. Redner behandelt einige praktische Fragen der Durchführung dieses Gesetzes wie die Mieten für die Benutzung der Handelsschiffe und die Feststellung der Ersatzwerte bei Totalverlust der Schiffe.*

Münch *(Hafenbaudezernent im RMarineA) erläutert detailliert den Schaden an der dritten Hafeneinfahrt in Wilhelmshaven und die möglichen Folgen. Er zieht den Schluß: Es sei bedenklich, das Bauwerk ohne Grundreparatur stehenzulassen. Diese sei aber wegen der damit verbundenen Außerbetriebsetzung der Schleuse während des Krieges nicht möglich.*

Der **Vorsitzende** *macht darauf aufmerksam, daß die Mitteilungen des Geheimrats Münch vertraulich zu behandeln sind.*

Erzberger *(Z) (zur GO) beantragt, die U-Boot-Frage aus der Debatte auszuklammern und gesondert zu behandeln. Weiter bittet er den Vorsitzenden, den in der Presse veröffentlichten Aufruf der Sozialdemokratischen Arbeitsgemeinschaft*[44] *den Kommissionsmitgliedern zur Verfügung zu stellen.*

Der **Vorsitzende** *sagt die Verteilung des Aufrufs zu. Ein Ausklammern der U-Boot-Frage hält er nicht für zweckmäßig.*

Stücklen *(SPD) hält die Arreststrafen für die auf der Werft Ostende beschäftigten Arbeiter nicht für zulässig, zumal dadurch auch die Zulagen für die Familien wegfielen.*

v. Capelle *erklärt, daß die Arbeiter im Operationsgebiet dem Militärstrafgesetz unterliegen. Daran sei nichts zu ändern. Er wolle sich aber dafür einsetzen, daß zumindest die Familienzulagen der arretierten Arbeiter weiter gezahlt werden.*

---

43 S. 19. Sitzung, Anm. 11.

44 Auch die frühere SAG und jetzige USPD distanzierte sich im April 1917 von der Agitation der äußersten Linken für einen Streik am 1. 5. 1917. S. Mammach, Februarrevolution und Oktoberrevolution, S. 52. Vgl. Groener, Lebenserinnerungen, S. 363 f. über eine diesbezügliche Aussprache mit Haase.

Schöpflin *(SPD) erkennt die Bereitwilligkeit an, mit der die Marineverwaltung im Gegensatz zur Heeresverwaltung Auskunft und Informationen gebe. Zu der von Geheimrat Harms in der vorangegangenen Sitzung getroffenen Feststellung, die Löhne der Werftarbeiter seien um 75 % gestiegen, erklärt Redner, dies treffe für Danzig nicht zu.*

Harms *(Direktor im RMarineA) erklärt demgegenüber, daß die Löhne in Danzig die gleichen seien wie bei anderen Werften.*

Brandes *(SPD) drückt seine Befriedigung darüber aus, daß der StS mit soviel Ruhe über die Vorgänge in Kiel*[45] *und Danzig*[46] *gesprochen habe. Die Streiks seien nicht von außen angezettelt worden, sondern sie hätten ihre Ursache in der Ernährungslage und einer Reihe von sozialen und politischen Fragen. Brandes trägt dann Klagen vor über die Verhinderung von Neuwahlen zu den Arbeiterausschüssen,*[24] *über die Abweisung von Vertretern der Arbeiterorganisationen durch Reichsstellen, über die Praxis der Unabkömmlichkeitserklärung und über die zahlreichen Bestrafungen der Werftarbeiter. Von einer Lohnerhöhung von 75% könne man nur sprechen, wenn man den Durchschnittsverdienst vor dem Krieg dem jetzigen Durchschnittsverdienst einschließlich Überstundenvergütung und sämtlicher Zulagen gegenüberstelle.*[20] *Redner behandelt dann weitere Lohnfragen.*

v. Capelle *nimmt Stellung zu den vom Vorredner vorgebrachten Klagen und erklärt, daß Neuwahlen zu den Arbeiterausschüssen, deren Mandat abgelaufen sei, kürzlich angeordnet worden seien. Ebenso würden inzwischen sowohl vom RMarineA wie auch von den Oberwerftdirektionen in Arbeiterfragen direkte Verhandlungen mit Vertretern der Arbeiterorganisationen geführt.*

Harms *geht auf die vom Abg. Brandes angesprochenen Lohnfragen ein und stellt fest, daß bei den 75% Lohnerhöhung zwar die Überstunden, nicht aber die Zulagen mitgerechnet seien. Weiter behandelt er die Löhne für Akkordarbeit und die hier vorgenommenen Verbesserungen. Eine grundsätzliche Nachprüfung alles dessen, was man mit dem Begriff Lohnordnung bezeichnen könne, werde erst nach Kriegsende erfolgen. Dazu sei jetzt keine Zeit.*

Struve *(FVP) erklärt die Feststellung des StS v. Capelle, zu Beginn des Krieges seien in einer Serie die U-C-Boote 1–64 bestellt worden, für falsch.*[47] *Die letzten U-C-Boote bis zur Nummer 64 seien erst im Januar 1916 bestellt worden.*

v. Capelle *gibt seinen Irrtum zu.*

Der **Vorsitzende** *schlägt vor, die Sitzung zu vertagen.*

Noske *beantragt, am folgenden Tag keine Nachmittagssitzung abzuhalten.*

Der **Vorsitzende** *sagt das zu und vertagt nach Mitteilung der Tagesordnung für den folgenden Tag die Sitzung.*

---

45 S. 146. Sitzung, Anm. 45.

46 Zu den von den Vorgängen in Kiel beeinflußten Unruhen in Danzig s. Quellen II, Bd. 1, S. 732.

47 Die Angaben von StS v. Capelle stimmten nicht. Tatsächlich waren die U-C-Boote 34–48 erst am 20. 11. 1915, die Boote 49–64 noch später bestellt worden. S. Spindler, Handelskrieg mit U-Booten, Bd. 3, S. 18 f.

148. Sitzung vom 28. April 1917

Beginn: 9.05 Uhr. Ende: 13.40 Uhr. Vertraulich.* Vorsitzender: Abg. Spahn. Presseberichterstattung: Bericht in der NAZ Nr. 117 vom 29. 4. 17, 2. Ausgabe. Bericht in der FZ Nr. 117 vom 29. 4. 17, 2. Morgenblatt. Bericht in Schulthess' 1917, Bd. 1, S. 445 ff.

Tagesordnung: Mitteilungen des Staatssekretärs des Auswärtigen Amts und des Staatssekretärs des Innern.[1]

Zimmermann *(StS des AuswA) bittet, seine Ausführungen, in deren Verlauf er sich auch kritisch mit den deutschen Verbänden auseinandersetzen und Bemerkungen über die Neutralen machen werde, vertraulich zu behandeln.*

Der **Vorsitzende** *stellt fest, daß die Kommission die Vertraulichkeit beschließt.*

Zimmermann *beginnt seine Ausführungen zur politischen Lage mit dem Hinweis, diese habe sich seit seinem letzten Vortrag im Ausschuß[2] durch die amerikanische Kriegserklärung gegenüber Deutschland[3] entscheidend geändert. Da Amerika diese Erklärung nicht amtlich übermittelt habe, könne man sie nach den Vorschriften der Haager Landkriegsordnung[4] als innere Angelegenheit Amerikas betrachten. Für Wilson sei bei dieser Entscheidung wohl bestimmend gewesen, an künftigen Friedensverhandlungen mitwirken zu können und sich auf eventuelle Auseinandersetzungen mit Mexiko und Japan vorzubereiten. Ein aktives Eingreifen Amerikas zugunsten der Entente mit Truppen und Schiffen erwarte man nicht. Genausowenig sei von deutscher Seite geplant, außerhalb des Sperrgebiets um England[5] amerikanische Schiffe oder Häfen anzugreifen. Die amerikanische Kriegserklärung habe den Abbruch der diplomatischen Beziehungen zwischen Österreich-Ungarn und Amerika zur Folge gehabt.[6] Diese loyale Haltung der österreichisch-ungarischen Regierung sei sehr begrüßenswert. Die Türkei habe sich erst nach einigem Zureden zu diesem Schritt entschließen können,[7] während Bulgarien dafür als Gegenwert die ganze Dobrudscha[8] in Besitz nehmen wolle und die Überführung von etwa 300 altbulgarischen Handschriften aus rumänischen Archiven nach Bulgarien wünsche. Den zweiten Wunsch werde man den Bulgaren erfüllen können. Dadurch würde sich, wie er hoffe, die Geschlossenheit der Zentralmächte gegenüber den Vereinigten Staaten wiederherstellen lassen. Über die bulgarische Bündnistreue brauche man sich im übrigen nach allen vorliegenden Berichten keine Sorgen zu machen. Die Beziehungen zu den Verbündeten seien also gefestigt. Dagegen habe Wilson erreicht, daß eine*

1 Das Plenum wurde mit den hier behandelten Themen nicht befaßt.

2 Vgl. die Ausführungen von StS Zimmermann in der 123. Sitzung.

3 S. 120. Sitzung, Anm. 3.

4 Die 2. Haager Friedenskonferenz von 1907 schreibt eine unzweideutige Benachrichtigung vor Beginn der Feindseligkeiten vor, entweder in Form einer mit Gründen versehenen Kriegserklärung oder eines Ultimatums mit bedingter Kriegserklärung.

5 S. 118. Sitzung, Anm. 1 und 11.

6 S. 120. Sitzung, Anm. 24.

7 Die Türkei brach die Beziehungen zu den Vereinigten Staaten am 20. 4. 1917 ab; s. Schulthess' 1917, Bd. 2, S. 820 f.

8 S. Sitzung unter Nr. 87a, Anm. 5.

Reihe neutraler Staaten die Beziehungen zu Deutschland abgebrochen haben.[9] *Der StS berichtet dann über Einzelheiten des Abbruchs der diplomatischen Beziehungen durch Kuba, China und Brasilien. Erwartet werden müsse auch ein ähnlicher Schritt von Bolivien, während die mittelamerikanischen Republiken sich vorläufig ruhig verhalten würden. Argentinien, das wie auch Kuba und Brasilien stark von amerikanischem und englischem Kapital abhängig sei, werde wohl neutral bleiben, wenn es gelinge, die Torpedierung eines argentinischen Segelschiffes wiedergutzumachen. Auch mit Chile werde man die Beziehungen aufrechterhalten können. Ganz entschieden deutschfreundlich sei die Stimmung in Mexiko. Dazu habe auch sein von manchen als „Dummheit" bezeichneter Brief, über den im Ausschuß seinerzeit ausführlich gesprochen worden sei,*[10] *beigetragen. Die Veröffentlichung dieses Briefes habe übrigens auch in Japan sehr günstig gewirkt und eine außerordentlich freundliche Stimmung geweckt. Ganz vertraulich könne er noch mitteilen, daß Japan in Mexiko 15 Munitionsfabriken gegründet habe. Schwieriger lägen dagegen die Verhältnisse in Europa, da hier die Neutralen alle mehr oder weniger stark unter dem U-Boot-Krieg zu leiden hätten. Trotzdem sei es gelungen, die Stimmung bei diesen Neutralen einigermaßen zu halten. Von den Schweden habe man die Zusicherung erhalten, daß sie keine Bannware nach Rußland durchlassen und kein Grubenholz nach England schicken. Norwegen habe trotz massiven Drucks durch England seine Handelsschiffe nicht bewaffnet und führe zur Zeit Verhandlungen mit Deutschland über den Schutz norwegischer Fischer im nördlichen Eismeer vor der U-Boot-Gefahr. Man sei bereit, darauf einzugehen, wenn ein großer Teil des dadurch ermöglichten Fanges nach Deutschland geliefert werde. Dänemark leide besonders unter der Absperrung seines Seehandels mit England. Die dadurch entstehenden Nachteile, die natürlich die öffentliche Meinung erregten, versuche man, durch alle möglichen Konzessionen auch auf dem Gebiet des Schiffsverkehrs auszugleichen. Die in Holland zeitweilig entstandene starke Verstimmung infolge der Torpedierung mehrerer Schiffe*[11] *habe man inzwischen durch Verhandlungen und die Einleitung von Schiedsgerichtsverfahren beseitigen können. In Spanien sei trotz zahlreicher deutscher Maßnahmen, über die er im Ausschuß und im Plenum schon berichtet habe,*[12] *in letzter Zeit die Verstimmung erheblich gestiegen. Dies sei vor allem auf den Kurs von Ministerpräsident Romanones zurückzuführen, der auf einen Bruch mit Deutschland abzielte. Romanones habe jedoch vor kurzem demissionieren müssen, da nicht einmal seine eigene Partei diese Politik unterstützen wollte. Sein Nachfolger Garcia Prieto betone, wie aus zwei Telegrammen des deutschen Botschafters in Madrid*[13] *vom 21. und 27. April hervorgehe, den entschiedenen Neutralitätswillen des spanischen Volkes. Das gute Verhältnis zu den Verbündeten habe er bereits hervorgehoben. Er bedauere jedoch außerordentlich die in der österreichischen Presse auch von seinem Wiener Kollegen*[14] *zum Ausdruck gebrachte Kriegsmüdigkeit*

9 Zum Abbruch der Beziehungen der im folgenden genannten Staaten s. Schulthess' 1917, Bd. 2, S. 923 ff., 940 f.

10 S. 122. Sitzung.

11 S. 123. Sitzung, Anm. 17.

12 S. 118. Sitzung, S. 1099. Eine entsprechende Äußerung im Plenum war nicht feststellbar.

13 Max Prinz v. Ratibor und Corvey.

14 Ottokar Graf Czernin von und zu Chudenitz (1872–1932), österr.-ungar. Gesandter in Bukarest 1913–1916, Außenminister 22. 12. 1916–14. 4. 1918. Vgl. Ottokar Czernin, Im Weltkriege, Berlin

und Friedenssehnsucht.[15] *Aus Griechenland habe er erfahren, daß die Entente mit Hochdruck auf die Beseitigung des Königs hinarbeite. Die Lage in Rußland, über die die Herren durch die Presse sicher unterrichtet seien, sei völlig unübersichtlich, ihre Entwicklung nicht abzusehen, zumal die Verhältnisse, die zur Februarrevolution geführt hätten, Lebensmittelschwierigkeiten und Transportprobleme vor allem, noch immer nicht gelöst seien. Wegen der zwischen den einzelnen rivalisierenden Gruppen bestehenden Differenzen, aber auch wegen der Uneinigkeit innerhalb der einzelnen Gruppen, sei nicht abzusehen, wie Rußland auf die Zeichen deutscher und österreichischer Friedensbereitschaft reagieren werde. An der russischen Front mache sich auf jeden Fall die Friedenssehnsucht stark bemerkbar.*[16] *Es komme daher jetzt viel darauf an, alles zu vermeiden, was auf eine deutsche Offensive gegen Rußland hinweisen könnte. Ihn jetzt darauf festzulegen, wie er auf Friedensbestrebungen von dieser oder jener Seite reagieren solle, würde zwecklos sein. Er kenne die Wünsche der einzelnen Parteien sehr wohl. Eine öffentliche Debatte darüber würde nur die leider vorhandenen Gegensätze verschärfen. Bei einem kürzlichen Aufenthalt im Großen Hauptquartier habe er den Eindruck gewonnen, daß die militärische Lage Deutschlands durchaus günstig sei. Die Linien würden gehalten, und der Feind habe höhere Verluste zu beklagen als die eigenen Truppen. Die Ausführungen des StS v. Capelle zum U-Boot-Krieg*[17] *wolle er durch eine Meldung aus London ergänzen, wonach England bei gleichbleibendem Erfolg der U-Boote in zwei bis drei Monaten einlenken müßte. Für Deutschland komme es darauf an, die Nerven zu behalten und die innere Geschlossenheit weiterzupflegen, um die sich auch der Ausschuß und seine Mitglieder erfolgreich bemüht hätten. Deutschland brauche einen günstigen Frieden, und den könne es nach der in jeder Beziehung zuversichtlichen militärischen Lage erwarten.*

Helfferich *(StS des RA des Innern) will in Ergänzung zu den Ausführungen seiner Kollegen vom AuswA und vom RMarineA so kurz wie möglich darstellen, wie sich die wirtschaftliche Lage für die Gegner Deutschlands unter der Einwirkung des U-Boot-Krieges entwickelt hat. Da ein Teil seiner Ausführungen auch für die Öffentlichkeit bestimmt sei, bitte er, den Bericht über seine Ausführungen selbst redigieren zu können. Der Erfolg des U-Boot-Krieges lasse sich, soweit er die versenkten Schiffe betreffe, leicht in Zahlen ausdrücken. Der wirtschaftliche Erfolg sei jedoch infolge der von den Gegnern erzeugten „statistischen Rauchentwicklung" nur schwer zu*

---

und Wien 1919; Ladislaus Singer, Ottokar Graf Czernin. Staatsmann einer Zeitwende, Graz–Wien–Köln 1965; Ingeborg Meckling, Die Außenpolitik des Grafen Czernin, München 1969.

15 Vgl. die Äußerungen Czernins gegenüber dem Chefredakteur des Wiener „Fremdenblatt", in: Schulthess' 1917, Bd. 2, S. 55. Czernin schätzte die Lage Österreich-Ungarns pessimistisch ein, wie seine Äußerungen beim Kaisertreffen in Homburg am 3. 4. 1917 und sein am 14. 4. 1917 an Wilhelm II. überreichtes Exposé vom 12. 4. 1917 zeigen. Vgl. Ludendorff, Kriegserinnerungen, S. 350 ff.; Scherer/Grunewald, Bd. 2, Nr. 68.

16 Nachdem zuverlässige Nachrichten über die Februarrevolution in Rußland bekanntgeworden waren, einigten sich die Regierungen und Heeresleitungen Deutschlands und Österreich-Ungarns, die militärischen Operationen vorläufig einzustellen und die Friedensbewegung in Rußland durch Propaganda zu fördern. Seit Anfang April waren dann an verschiedenen Stellen der Ostfront Kontakte mit russ. Unterhändlern wegen eines Waffenstillstandes aufgenommen worden. Vgl. Der Weltkrieg, Bd. 12, S. 484 f., 566 f.; Fischer, Weltmacht, S. 495 ff.; Steglich, Friedenspolitik, S. 83.

17 S. 147. Sitzung.

beziffern. England habe zwar bis zu Beginn dieses Jahres die Statistiken über den Handel und die Schiffsbewegungen wie in Friedenszeiten weitergeführt, sei jedoch mit Beginn des unbeschränkten U-Boot-Krieges von dieser Offenheit abgewichen und publiziere jetzt nur noch zum Teil unvollständige, zum Teil sehr summarische Statistiken. Aber auch das genüge, um die Wirkungen des U-Boot-Krieges nachzuzeichnen. Er beginne mit dem Frachtraum. Hier habe England in den beiden ersten Monaten des unbeschränkten U-Boot-Krieges einen Verlust von wesentlich mehr als einer Million Tonnen bei einer Gesamthandelstonnage von mindestens sieben, höchstens zehn Millionen Tonnen, zu verzeichnen. Dabei sei zu berücksichtigen, daß die Neubauten während des Krieges nicht einmal den normalen Abgang durch Abnutzung ausgleichen konnten.[18] *Den Versuchen, weiteren Schiffsraum durch das Herausnehmen englischer Tonnage aus dem Verkehr zwischen fremden Ländern und durch Druck auf die Neutralen zu gewinnen, seien enge Grenzen gesetzt. Im Januar 1917 seien noch 30 % der in englischen Häfen eingehenden Tonnage auf neutrale Schiffe entfallen. Nehme man an, daß davon etwa die Hälfte durch den U-Boot-Krieg abgeschreckt worden ist, und rechne man noch die versenkte Tonnage hinzu, so ergebe sich für den ersten Monat des unbeschränkten U-Boot-Krieges, den Februar 1917, ein Rückgang von mindestens einem Viertel der eingehenden Tonnage im Vergleich mit dem Vormonat. Im Vergleich zum durchschnittlichen Eingang pro Monat im Frieden betrage die in englischen Häfen eingehende Tonnage jetzt nur noch weniger als 40 %. Das Schicksal des englischen Weltreiches hänge jetzt von den Schiffen ab. Das hätten auch die Amerikaner begriffen: Sie wollten in kurzer Zeit tausend Holzschiffe zu je dreitausend Tonnen bauen. Bis diese einsatzfähig seien, würden sie jedoch wahrscheinlich nichts mehr zu retten haben. Diese Zuversicht schöpfe er aus der Entwicklung des britischen Gesamthandels. Vom Januar bis zum Februar dieses Jahres habe dieser einen Rückgang von 20% erfahren.*[19] *Bei Berücksichtigung der großen Preissteigerungen ergebe sich ein noch größerer Rückgang. Der StS belegt dann den Rückgang der Einfuhr bei einzelnen Waren mit genauen Zahlen. Ebenso belegt er den Rückgang der Kohleausfuhr, von dem besonders Frankreich und Italien stark betroffen seien. Helfferich wendet sich anschließend der Situation der Lebensmittelversorgung in England zu und belegt zunächst die große Abhängigkeit Englands von Lebensmitteleinfuhren anhand von Zahlen aus den letzten Friedensjahren.*[20] *Die Einfuhren nach England würden aber nicht allein durch den mangelnden Frachtraum und die Bedrohung durch die U-Boote gemindert, sondern zusätzlich noch durch die schlechte Welternte. Zu den Ernteverhältnissen in den Vereinigten Staaten macht Redner genauere Angaben. Weiteres Zahlenmaterial trägt Helfferich über die englischen Weizenbestände*[21] *vor. Die für die Vorjahre jeweils von der Ernte bis zum nächsten Frühjahr absteigende Kurve der Vorräte sei dieses Jahr steiler abwärts gerichtet. Die Weizenbestände würden im Mai noch für drei Wochen ausreichen. Selbst Lloyd George habe am 23. Februar zugegeben, daß die britischen Getreidebestände gefährlich gering*

18 Für die gegnerischen Verluste an Frachtraum s. 143. Sitzung, Anm. 4.

19 Hauptgrund für den Rückgang war die strikte Importbewirtschaftung; s. Hardach, Der Erste Weltkrieg, S. 136 f.

20 Ebenda, S. 135.

21 Ebenda, S. 137 f.

seien,[22] *und der UnterStS des englischen Kriegsernährungsamtes, Captain Bathurst, habe am 19. April erklärt, der gegenwärtige Verbrauch von Rohstoffen sei um 50 % größer als die vorhandenen und die zu erwartenden Vorräte, eine Herabsetzung des Brotverbrauchs um ein Drittel sei daher erforderlich. Man könne also ruhig davon sprechen, daß England sich heute in einer Ernährungskrise befinde. Das werde auch durch die Einfuhrzahlen anderer Nahrungsmittel, die Redner mitteilt, bestätigt. Vor allem die Verminderung der englischen Einfuhren aus Holland und Dänemark gehe auf die verstärkte Ausfuhr dieser Länder nach Deutschland zurück. Auch das beweist Helfferich mit den Exportziffern dieser Länder für Butter, Käse, Eier und Schweinefleisch. Hierin sehe er eine Rechtfertigung der Einfuhrpolitik Deutschlands, von der man in der Öffentlichkeit aber keinen Gebrauch machen werde, um die Gegner nicht mit der Nase auf diese Entwicklung zu stoßen. Wenn es bisher gelungen sei, die Einfuhren von den Neutralen nach Deutschland auf dem Niveau der Monate November und Dezember 1916 zu halten, so sei das ein großer Erfolg, denn auch bei den Neutralen gehe die Erzeugung zurück. Neben der Getreide-, Fleisch- und Fettversorgung sei aber auch die Kartoffelversorgung in England wegen einer Mißernte so schlecht, daß die Vorräte in vier Wochen aufgebraucht sein würden. Jetzt zeige sich in England auch, daß man mit der sogenannten „freiwilligen Sparsamkeit" die Versorgung nicht regulieren könne. Dieses System führe dazu, daß die minderbemittelten Konsumenten wegen der steigenden Preise die Lebensmittel nicht mehr kaufen können. Gerade das sei durch das deutsche System der Rationierung vermieden. Welches das sozialere bessere System sei, werde damit zweifelsfrei bewiesen. Eine Besserung der Situation dürfe sich England von der Ernte 1917 auch nicht erhoffen, denn alle Anzeichen deuteten auf eine erneute Weltmißernte hin. Wie es um die Ernährung in Deutschland stehe, sei bekannt: „Knapp, aber sicher." Deutschland war, nach reiflicher Erwägung aller Umstände, bereit, die Folgen des unbeschränkten U-Boot-Krieges in Kauf zu nehmen. Heute stehe fest: „Der Hungerkrieg, dieses phantastische Verbrechen an der Menschheit, hat sich gegen seinen Urheber gewendet. Wir halten den Feind mit eisernem Griff. Niemand wird das Schicksal wenden, auch nicht die großen Menschheitsapostel jenseits des Ozeans." Er habe den Eindruck, daß der Feind die Entscheidung suche. England, das die Meere beherrsche, suche die Entscheidung zu Lande. Das sei ein Zeichen dafür, daß die Zeit jetzt für Deutschland arbeite. „Wenn wir uns selbst treu bleiben, wenn wir das eigene Haus in Ordnung halten, wenn wir die innere Geschlossenheit bewahren, dann können wir beruhigt sein, dann haben wir Dasein und Zukunft für unser Vaterland gewonnen. Es geht ums Ganze. Das deutsche Volk hat in diesen entscheidungsschweren Wochen zu zeigen, daß es wert ist, zu bestehen. (Bravo!)"*

Der **Vorsitzende** *spricht sich dafür aus, das vorgetragene Zahlenmaterial der Kommission durch Druck zugänglich zu machen.*

David *(SPD) äußert die Zustimmung seiner Fraktion zur Erklärung des StS des AuswA, daß die amerikanische Kriegserklärung als innere amerikanische Angelegenheit betrachtet werde und daß keine Offensivmaßnahmen gegen Amerika geplant seien. In bezug auf das Verhalten der Neutralen nach der Erklärung des unbe-*

22 S. 143. Sitzung, Anm. 13–14.

schränkten U-Boot-Krieges hätten sich leider die pessimistischen Erwartungen bewahrheitet. Er befürchte, daß auch der Optimismus des StS im Hinblick auf die Neutralität einiger südamerikanischer Staaten nicht gerechtfertigt sei. Auch die Bedeutung Mexikos werde überschätzt. Das Kräfteverhältnis zwischen Mexiko und den Vereinigten Staaten sei zu ungünstig für Mexiko. Der Optimismus in bezug auf die europäischen Neutralen bedürfe ebenfalls einer Einschränkung. In Spanien seien nach wie vor starke Kräfte vorhanden, die einen Anschluß an die Entente suchten, so daß die Gefahr seiner Beteiligung am Krieg gegen Deutschland nach wie vor sehr groß sei. Die Zugeständnisse an Spanien und an die anderen Neutralen zur Erhaltung dieser Neutralität müßten daher begrüßt werden. Redner protestiert dann gegen die Verurteilung der angeblichen Kriegsmüdigkeit in Österreich. Der StS könne damit nur die Erklärungen des Grafen Czernin aus der letzten Zeit meinen, die an die Adresse Rußlands gerichtet waren und zum Inhalt hatten, daß Österreich keinerlei Annexionsabsichten habe und wünsche, mit dem neuen Rußland bald ein friedliches Verhältnis zu haben.[23] *Das seien Aussagen, die vorher schon in offiziellen Noten der Donaumonarchie enthalten gewesen seien und die damals nicht kritisiert wurden. Man solle daher jetzt keine Differenz mit dem Verbündeten heraufbeschwören. David äußert dann zu dem Begriff Annexion, daß nicht jede Grenzverschiebung eine Annexion sei,*[24] *besonders dann nicht, wenn die betroffene Bevölkerung damit einverstanden sei. Die Äußerungen des StS, daß man Bulgarien die Dobrudscha*[8] *mit Rücksicht auf die Türkei nicht ganz überlassen könne, dürfte auf keinen Fall bekanntwerden, da das stark umworbene Bulgarien sonst ein sehr unsicherer Bündnispartner sein würde.*

Der **Vorsitzende** *bittet, die Ausführungen über die Dobrudscha vertraulich zu behandeln.*

David *fährt fort, daß bei der Kriegszielerörterung auf die Vorstellungen der Verbündeten Rücksicht zu nehmen sei, besonders auch wegen einer in Zukunft möglichen Verständigung Bulgariens und der Türkei mit dem neuen Rußland. Deutschland habe das größte Interesse daran, sich bald mit dem neuen russischen System zu verständigen. Das sei nur möglich durch die Annahme des Programms der russischen Linksdemokratie,*[25] *das einen Frieden ohne Annexionen und Entschädigungen fordere. Würde die deutsche Regierung das öffentlich erklären, dann wäre die Stellung der Entente in Rußland stark erschüttert. Die eventuell noch vorhandene Meinung, man müßte nach Rußland vordringen und das zaristische Regime wiederherstellen, unterschätze die Defensivkraft der russischen Armee, die jetzt eine Freiheit zu verteidigen habe, in abenteuerlicher Weise. Bei den Friedensverhandlungen mit Rußland könnte man ja über Annexionen reden, man könnte Kompensa-*

23 Angesichts des gemäßigten Kriegszielmanifestes der provisorischen russischen Regierung vom 9. 4. 1917 neigte Österreich-Ungarn zu Friedensverhandlungen mit Rußland unter Verzicht auf Annexionen und drängte auch Deutschland in diesem Sinne. Vgl. Steglich, Friedenspolitik, S. 64 ff.; Scherer/Grunewald, Bd. 2, Nr. 63–66 (Telegrammwechsel Berlin-Wien 13. 4. 1917); Meckling, Czernin, S. 221 f.

24 Vgl. auch die Stellungnahme Davids zu der Forderung nach einem „Frieden ohne Eroberung und Entschädigung" in der Resolution des erweiterten Parteiausschusses der SPD vom 18./19. 4. 1917, Quellen I, Bd. 4, Tagebucheintragung vom 21. und 22. 4. 1917, S. 225 f.

25 S. Schulthess' 1917, Bd. 2, S. 676 f.

tionsobjekte anbieten und versuchen, eine für alle Teile gerechte Lösung zu finden. Das neue Rußland, das nicht mehr an die Eroberung Konstantinopels denke, könnte sich mit der neuen Lösung der Dardanellenfrage einverstanden erklären, während man ihm in bezug auf den Kaukasus und Armenien entgegenkommen und ihm Bewegungsfreiheit in Persien bis an den Indischen Ozean zugestehen könnte. Der auch heute wieder vertretenen Auffassung, man brauche im Osten keine Zugeständnisse zu machen, da man im Westen bald den Frieden diktieren könne, stimme er überhaupt nicht zu. Von einer Friedensbereitschaft bei den Feinden infolge des U-Boot-Krieges sei bis jetzt nichts zu merken. Bis jetzt habe der U-Boot-Krieg auf England, Frankreich und Italien zweifellos nicht die gewünschte Wirkung gehabt. Selbst die sozialistischen Parteien der westlichen Ententeländer unterstützten die Bemühungen, Rußland zur Fortsetzung des Krieges zu bewegen. Er befürchte, daß auch weitere drei Monate des unbeschränkten U-Boot-Krieges daran nichts ändern werden. Von der Fähigkeit der Engländer, bis zur nächsten Ernte durchzuhalten, sei er überzeugt, da StS Helfferich die Knappheit an Nahrungsmitteln überschätze. Der Mangel sei noch nicht so groß, wie er in Deutschland schon vor Jahresfrist gewesen sei, und zudem bekomme England trotz des U-Boot-Krieges täglich ganze Schiffsladungen Nahrungsmittel. Auch das englische Organisationstalent werde unterschätzt. Außerdem sei es in England leichter, die Lebensmittelversorgung zu regeln, da dort nicht die Schwierigkeiten der Kleinstaaterei zu überwinden seien. Kriegsziele, die weder mit dem Osten noch mit dem Westen Frieden brächten, müsse er verurteilen. Die erste Pflicht sei es jetzt, mit dem Osten zu einem Frieden zu kommen.

Die Meinung des Herrn Staatssekretärs, daß nur die innere Geschlossenheit uns retten könne, sei selbstverständlich richtig. Wenn in dieser Situation der innere Zusammenhalt auseinanderginge, wären wir am Ende. Aber die innere Geschlossenheit könne man nicht durch die schönsten Appelle und durch die schönsten Worte erreichen, sondern in erster Linie durch eine ausreichende Ernährung. Man bedenke nur, wie schwer jetzt die Menschen unter dem furchtbaren materiellen und seelischen Drucke des Krieges leiden, wie die Entbehrungen und die Sorgen um ihre Lieben an ihnen zehrten. Die guten und starken Nerven könnten nur bei genügender Ernährung vorhanden sein.

Alle diejenigen, die die Ernährungsfrage zu leichtgenommen haben, seien mit daran schuld, daß der großstädtischen Bevölkerung die Nervenkräfte anfangen, nach diesem Winter des Frierens und Hungerns[26] auszugehen. Man müsse dafür Sorge tragen, daß die Dinge nicht noch schlimmer, sondern besser werden.

Weiter fürchtet die Bevölkerung, daß der Krieg über die nötigen Grenzen hinausgeführt und daß unsere Regierung nicht alles tun werde, um zu einem baldigen Frieden zu kommen, daß sie sich vielleicht noch von Gedanken leiten lasse, die nicht realisierbar seien und die uns, wenn man daran festhalte, ins Verderben stürzen könnten. Es sei eine Phantasterei zu sagen, daß wir in einigen Monaten den ganzen Siegespreis errungen haben werden. Wenn das Volk sehe, daß das nicht zutreffe, so laufe der, der solche Ansichten verbreitet habe, Gefahr, daß man ihm den Schädel einschlage. Nach dem Rezept der Alldeutschen bekomme man keinen Frieden. Man

26 S. 99. Sitzung, Anm. 22.

sage, die Rückkehr zu dem Status quo bedeute die wirtschaftliche Ohnmacht Deutschlands. In Wirklichkeit sei es aber so, daß auch ein Friede ohne geographische Veränderungen einen gewaltigen Sieg Deutschlands bedeute. Wenn wir den Kampf gegen die gegenwärtige Weltkoalition bestünden, so werde kein Staatsmann die Völker der Welt wieder gegen uns koalieren können. Unser militärisches Ansehen sei gewaltig und unsere wirtschaftliche Stellung in einer mitteleuropäischen Staatenvereinigung eine viel mächtigere als früher. Diese Staatenvereinigung werde eine Mächtegruppe darstellen, die die Garantie des dauernden Friedens in sich trage. Unsere Gegner würden sich genausowenig wie wir Kriegsentschädigungen auferlegen lassen. Viel größeres Gewicht als auf Kriegsentschädigungen sei darauf zu legen, daß uns die wirtschaftliche Bewegungsmöglichkeit und die Teilnahme am Welthandel nicht behindert werde. Durch die Rationalisierung unserer eigenen Wirtschaft und die Tüchtigkeit unseres Volkes seien wir dann in der Lage, die Kosten und Verluste des Krieges zu verwinden. Der englische Arbeitsminister Henderson[27] habe bei Ablehnung unseres Friedensangebotes[28] darauf hingewiesen, daß die Aufrechterhaltung des Status quo den Sieg Deutschlands bedeute. Bei den Stockholmer Verhandlungen[29] werde die deutsche Sozialdemokratie den Grundsatz des annexionslosen Friedensschlusses gegen die Sozialisten der feindlichen Länder durchzufechten haben. Hindenburg habe gegenüber Herrn von Wiegand gesagt, Deutschland habe den Krieg gewonnen, wenn es den Gegnern unmöglich gemacht sei, ihre Kriegsziele zu erreichen. So stehe die Sache in der Tat. Man müsse die Kriegsziele der Entente dadurch unmöglich machen, daß man den Grundsatz eines annexionslosen Friedensschlusses überall zur Geltung bringe, dann habe Deutschland gesiegt.

Es zeige sich jetzt der enge Zusammenhang zwischen innerer und äußerer Politik. Gegenwärtig stehe eine Koalition der Demokratie dem rückständigen Deutschland gegenüber. Wenn auch kapitalistische Interessen im Westen die stark demokratischen Formen überschatteten, so liege in dieser Koalition der Demokratien doch eine große ideelle Macht, die man nicht unterschätzen dürfe. Seit Rußland eine Demokratie geworden sei, sei die ganze Situation wesentlich verändert. Wie der deutsche, so werde auch der russische Arbeiter sein Land bis zum letzten Atemzuge verteidigen, wenn man es durch einen Offensivstoß verkleinern wolle. Nur durch die Einführung des inneren Fortschritts könne man auch in Deutschland die innere Geschlossenheit kräftigen.

Zimmermann *ist über das Ziel einer raschen Verständigung mit Rußland mit dem Abg. David einer Meinung. Über die Mittel, dieses Ziel zu erreichen, habe er*

---

27 Arthur Henderson (1863–1935), Minister für Unterricht Mai 1915–Aug. 1916, Minister ohne Portefeuille Dez. 1916–Aug. 1917.

28 Gemeint ist das deutsche Angebot vom 12. 12. 1916; s. 118. Sitzung, Anm. 4.

29 Die ursprünglich für Mitte Mai 1917 vorgesehene internationale Konferenz sozialistischer Parteien in Stockholm wurde noch im Mai 1917 auf ein unbestimmtes Datum verschoben und gelangte über das Stadium der Vorarbeiten nicht hinaus, da den sozialistischen Parteien der Ententeländer die Teilnahme untersagt wurde. Jedoch führte seit Juni 1917 ein holländisch-skandinavischer Ausschuß in Stockholm vorbereitende Besprechungen mit einzelnen nationalen Delegationen der sozialistischen Parteien, so mit der SPD vom 4.–13. 6. 1917 und mit der USPD vom 22.–26. 6. 1917. Vgl. Hildamarie Meynell, The Stockholm Conference of 1917, in: International Review of Social History 5 (1960), Bd. 1 und 2, S. 1 ff., 202 ff., sowie die in Quellen I, Bd. 3, S. 263, Anm. 2 angegebene Literatur.

allerdings andere Vorstellungen. Die Erklärungen seines österreichischen Kollegen[15] könnten den Eindruck erwecken, als laufe man dem Frieden, den man unter allen Umständen haben wolle, nach. Diese Zeichen von Schwäche müßten vermieden werden. Zimmermann erklärt dann, daß eine Annexion des nichtbulgarischen Teils der Dobrudscha,[5] der hauptsächlich von Türken, Griechen und Rumänen besiedelt sei, nicht wünschenswert sei. Die direkte Verbindung zur Türkei sollte nicht allein über Bulgarien möglich sein, und außerdem sei ein lebensfähiges Rumänien ohne Zugang zum Schwarzen Meer nicht denkbar. Von einem Frieden, der den Status quo wiederherstelle, würden die Verbündeten Deutschlands zweifellos begünstigt werden, da sie zum Teil verlorene Gebiete zurückbekommen würden. Deutschland müsse aber die im Osten besetzten Gebiete als Pfand behalten, um die großen wirtschaftlichen Nachteile auszugleichen, die durch die von England betriebene Zerstörung der deutschen Handelsbeziehungen entstanden seien. Wenn aber Rußland auf die wirklich loyale und aufrichtige Erklärung Deutschlands, einen anständigen Frieden schließen zu wollen, ein Angebot mache, so werde man bestrebt sein, schnell zu einem gerechten Frieden zu kommen. Dies geschehe aus der Erwägung heraus, daß der Krieg im Westen dann um so schneller beendet werden könnte.

Der **Vorsitzende** *bittet, diese Debatte nicht stundenlang fortzusetzen, da es sich um Dinge handle, bei denen zwischen Ausschuß und Regierung kein Widerspruch bestehe.*

Ledebour *(USPD) erklärt, daß er von diesem Einverständnis zwischen Ausschuß und Regierung nichts wisse. Er fragt dann nach den Ausschreitungen gegen Deutsche in Brasilien[30] und der Beeinflussung der Presse in Spanien. Bedauerlich sei, daß die deutsche Regierung sich nicht entschließen könne, ebenso wie Österreich[23] Rußland ein Friedensangebot ohne Annexionen zu unterbreiten. Das würde dazu führen, daß Rußland von allen Alliierten fordern würde, Frieden zu schließen. Für eine Verständigung mit Rußland könnten die „anderen Sozialdemokraten" nichts tun, während seinen Parteigenossen, die dafür in Betracht kämen, die Pässe verweigert würden. In der Beurteilung der Verhältnisse in der Dobrudscha stimme er dem StS Zimmermann zu. Die mehrfach geforderte Einigkeit im Innern sei nur zu erreichen, wenn eine demokratische Politik betrieben werde. Stattdessen erlebe man dauernde Mißgriffe in der Behandlung der Arbeiter. Spruchreife Reformvorhaben blieben liegen. Gegen Sozialdemokraten werde mit großer Brutalität vorgegangen. Es beweise einen Mangel an patriotischem Mitempfinden und totale politische Unfähigkeit, wenn man die Arbeiter zu dem zwinge, was man von ihnen verlange. Die Unterdrückung im Innern durch die bürokratische Regierung führe bei den deutschen Bürgern zum Verlust der Selbstverwaltungsfähigkeit und des staatsbürgerlichen Selbstgefühls. In der Arbeiterschaft sei der staatsbürgerliche Sinn erst durch die Sozialdemokratie wiedergeweckt worden.*

Zimmermann *kann die Frage nach den Vorgängen in Brasilien nicht beantworten, da er kein Material darüber habe. Wenn man die Spanier neutral halten wolle, müsse man selbstverständlich die Presse beeinflussen, wie das ja auch die Ententeländer*

---

30 Die angesprochenen Vorgänge waren wohl eine Folge des Abbruchs der diplomatischen Beziehungen zu Deutschland. S. 123. Sitzung, Anm. 16.

praktizierten. Zimmermann verteidigt dann nochmals seine vorsichtige Kritik an dem Friedensangebot Czernins an Rußland.

Erzberger *(Z) teilt die Befürchtungen des Abg. David, daß Rußland falsch behandelt werde, nicht. Was der Abg. David über Annexionen, Grenzberichtigungen und Kompensationen gesagt habe, halte er für richtig. Redner erläutert weiter, daß die Parolen der alldeutschen Presse, der Feind sei England, in Österreich zu der Frage führe, warum man dann noch Krieg führe, da England von Österreich nichts wolle. Eine nochmalige Erklärung der Haltung der Reichsleitung gegenüber Rußland sei nicht angebracht. Man müsse zunächst abwarten, wie die russische Seite reagiere. Interessant seien die verschiedenen Feststellungen, wonach weder die Sozialisten in den westeuropäischen Ländern noch die alte sozialdemokratische Partei in Deutschland etwas für den Frieden mit Rußland tun könnten. Mit den Darlegungen des StS Helfferich zur Situation in England sei er nicht einverstanden. Man könne sich aufgrund des vorliegenden Materials, das zum Teil doch nur aus Schätzungen bestehe, kein abschließendes und zuverlässiges Urteil bilden. Man müsse vor allen Dingen auch die Veränderungen im Wirtschaftsleben in Betracht ziehen.*

Helfferich *glaubt, nur schlüssige Fakten vorgetragen zu haben, die er durch Aussagen von offizieller Seite in England ergänzt habe. Über den Schiffsverkehr zwischen Holland und England gibt Redner zusätzlich vertrauliche Zahlen bekannt, die den weiteren Rückgang des Schiffsverkehrs im Monat März dokumentieren. Er bezweifle nicht, daß in England tatsächlich der Eindruck besteht, die Zeit arbeite nicht mehr für England. Im Gegensatz zu den Engländern wisse man in Deutschland, daß man mit dem, was man selbst habe, durchkommen werde.*

Der **Vorsitzende** *schlägt vor, die Sitzung zu vertagen.*

David *(zur GO) bittet den StS Zimmermann, sich wegen der vom Abg. Ledebour erwähnten Paßangelegenheit mit den militärischen Stellen in Verbindung zu setzen und in der nächsten Sitzung eine Erklärung dazu abzugeben.*[31]

Zimmermann *erklärt, daß sein Ressort für Paßangelegenheiten nicht zuständig sei.*

Ledebour *fragt, ob der StS aufgrund einer Unterredung, die er in der Paßfrage gehabt habe, bei den entsprechenden Stellen sich für oder gegen die Erteilung der Pässe eingesetzt habe.*

Zimmermann *hat sich völlig passiv verhalten und verweist die Abgeordneten Haase und Ledebour an die zuständigen Behörden. Für einen ruhigen Mann, von dem er annehmen könne, daß er auch entsprechend auftrete, hätte er sich eventuell einsetzen können, nicht aber für Herrn Ledebour, dem er nicht zutraue, den Standpunkt des ganzen deutschen Volkes zu vertreten.*

---

31 Noch am selben Tag bemühte sich StS Zimmermann durch ein Telegramm an den Vertreter des AuswA im Großen Hauptquartier, Frhr. v. Lersner, für den Abg. Ledebour als Vertreter der sozialdemokratischen Minderheit eine Ausreisegenehmigung für Stockholm (s. Anm. 29) zu erwirken. Zimmermann bezog sich dabei ausdrücklich auf den „Regierungssozialist" David, der befürchte, daß die Mehrheitssozialdemokratie in Stockholm als Werkzeug der Regierung gebrandmarkt und in eine unmögliche Rolle gedrängt werde, wenn die Minderheit dort nicht vertreten sei. S. Scherer/Grunewald, Bd. 2, Nr. 95, S. 158 f.

Ledebour *behält sich seine Reise nach Schweden vor. Das Verfahren der Regierung in dieser Frage mache im Ausland einen sehr schlechten Eindruck.*

Zimmermann *erklärt, daß auch die französische Regierung, an der Sozialisten beteiligt seien, nur ihr genehmen Personen die Ausreise gestatte.*

Ledebour *hält die französische Regierung für eine „chauvinistische Bourgeois-Regierung", die ein paar „Konzessions-Sozialisten" aufgenommen habe. Sie sei ihm genauso unangenehm wie die deutsche Regierung, die nicht immer die Dummheiten anderer Leute nachmachen sollte.*

Zimmermann *bezweifelt, daß die Abgeordneten Ledebour und Haase die richtigen Männer für die Fragen der Annäherung der verfeindeten Mächte seien.*

David *stellt fest, es handle sich nicht um eine persönliche Angelegenheit der Herren Ledebour und Genossen, sondern um ein eminent wichtiges Landesinteresse. „Wenn die Herren Abgeordneten Ledebour und Haase in der Friedensfrage in Stockholm nicht auf der Seite der sozialdemokratischen Partei stünden, würden sie den Boden unter den Füßen verlieren."*

Der **Vorsitzende** *schließt die Sitzung.*

149. Sitzung vom 30. April 1917

Beginn: 9.05 Uhr. Pause: 13.35 bis 15.10 Uhr. Ende: 18.10 Uhr. Teilweise vertraulich.* Vorsitzender: Abg. Spahn. Presseberichterstattung: Bericht in der NAZ Nr. 119 vom 1. 5. 17, 2. Ausgabe. Bericht in der FZ Nr. 119 vom 1. 5. 17, 2. Morgenblatt. Bericht in Schulthess' 1917, Bd. 1, S. 445 ff.

Tagesordnung: 1. Besprechung der Mitteilungen des Staatssekretärs des Auswärtigen Amts und des Staatssekretärs des Innern.[1] 2. Etat für die Verwaltung der Kaiserlichen Marine – Anlage VI. Berichterstatter Abg. Dr. Pfleger, Mitberichterstatter Abg. Noske.[2]

Der **Vorsitzende** *eröffnet die Sitzung und erteilt zum ersten Tagesordnungspunkt dem Abg. Stresemann das Wort.*

Stresemann *(NL) möchte im wesentlichen nur einige Fragen an den StS Zimmermann richten. Zunächst mache er auf die neuerdings starke Agitation gegen Deutschland in Schweden aufmerksam. Auch in Rußland sei ein Stimmungsumschwung zu verzeichnen, der angeblich auf die Torpedierung eines Auswandererschiffes zurückzuführen sei. Unverständlich sei ihm auch immer noch die seltsame Zusage an Holland über die relative Sicherheit für die Heimfahrt holländischer Schiffe aus englischen Häfen. Im Hinblick auf die angebliche österreichische Kriegsmüdigkeit habe er den Eindruck, daß die Verbindung zwischen Berlin und Wien etwas gestört sei, da Wien sonst den von den Staatssekretären Helfferich und Zimmermann verbreiteten Optimismus teilen müßte. Zum U-Boot-Krieg erklärt*

1 S. 148. Sitzung, Anm. 1.

2 Zur Berichterstattung im Plenum s. 143. Sitzung, Anm. 1.

Stresemann, er sei der Ansicht, daß der Kriegseintritt Amerikas[3] hätte vermieden werden können, wenn nicht die unglückselige Veröffentlichung der mexikanischen Schriftstücke[4] gewesen wäre. Bei der Abwägung des Risikos eines unbeschränkten U-Boot-Krieges habe er die Meinung vertreten, daß der Verlust der ganzen Handelsflotte in Nord- und Südamerika aufgewogen werde durch die Wirkung des U-Boot-Krieges. Die jetzt noch nicht beschlagnahmten Schiffe, die geradezu einen Anreiz für die betreffenden Staaten zur Kriegserklärung böten, sollte man daher verkaufen. Es sei sicher falsch, den Zusammenbruch Englands für ein bestimmtes Datum zu prophezeien. Richtig sei dagegen, daß durch den unbeschränkten U-Boot-Krieg heute die Frage heiße: Wer ist früher am Ende, England oder Deutschland? Die Erfolge des U-Boot-Krieges könnten England zu Friedensverhandlungen zwingen. Der von StS Zimmermann aus dieser Situation gezogene Schluß, daß die Zeit für Deutschland arbeite, wenn dieses nur die Nerven behalte, sei völlig richtig. Der Erklärung des Abg. David über den Inhalt des Begriffes Annexionen habe der Abg. Erzberger mit Recht zustimmen können,[5] da es bei Friedensverhandlungen demnach nicht mehr um das Prinzip, sondern nur noch um das Ausmaß der Grenzverschiebungen gehen würde. Mit einer solchen Formel würde man Rußland gegenüber dann aber in einem sehr ungünstigen Licht erscheinen. Er sehe aber in den feindlichen Ländern keine Entwicklung, die eine Erklärung Deutschlands, es erstrebe einen Frieden ohne Annexionen und Entschädigungen, sinnvoll erscheinen lasse.

Zimmermann *(StS des AuswA) erklärt zunächst, daß er nach Rücksprache mit den beteiligten Ressorts keine prinzipiellen Bedenken gegen die Ausgabe von Pässen zur Reise nach Stockholm an die Mitglieder der Sozialdemokratischen Arbeitsgemeinschaft habe.[6] Mit dem jetzt getroffenen Abkommen zwischen Schweden und Deutschland[7] hoffe er, die öffentliche Meinung in Schweden beruhigen zu können. Von der Torpedierung eines russischen Auswandererschiffes sei auch bei der deutschen Marine nichts bekannt. Die Erklärung über die relative Sicherheit für die holländischen Schiffe beim Verlassen englischer Häfen habe auch er für unglücklich gehalten. Sie sei darauf zurückzuführen, daß zu dem vorgesehenen Termin nicht alle U-Boote von diesem Abkommen unterrichtet werden konnten, so daß die Gefahr der Torpedierung dieser Schiffe fortbestanden hätte. Zu dem Verhältnis Wien – Berlin könne er nur sagen, daß es außerordentlich eng sei und wirkliche Mißverständnisse nicht aufkommen könnten. Allerdings sei die Nervosität in Wien erheblich größer als in Berlin, so daß man nur sehr vorsichtig auf gewisse Erklärungen aus Wien reagieren dürfe. Auch er sei der Ansicht, man sollte die noch nicht beschlagnahmten Schiffe in den Häfen der Neutralen verkaufen. Bisher sei dies jedoch nicht geschehen, da die feindliche Tonnage unter keinen Umständen vermehrt werden sollte. Jetzt*

3 S. 120. Sitzung, Anm. 3.

4 S. 122. Sitzung, S. 1149.

5 S. 148. Sitzung, S. 1366, 1370.

6 S. dazu 148. Sitzung, Anm. 31.

7 Dieses Abkommen besagte, daß in schwedischen Häfen liegende englische Handelsschiffe mit einer Tonnage von 60 000 Tonnen die Ostsee ungehindert verlassen konnten. Dafür ließen die Engländer Schiffe mit Fracht für Schweden aus ihren Häfen auslaufen. Vgl. Spindler, Handelskrieg mit U-Booten, Bd. 4, S. 37.

gehe man allerdings dazu über, die Schiffe nachträglich zu verkaufen. Käufer sei eine unter deutschem Einfluß stehende Gesellschaft. Dadurch bestehe Aussicht, nach dem Krieg wieder in den Besitz der Schiffe zu kommen. Zu der Kritik Stresemanns an dem Artikel der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“,[8] in dem u. a. die russische Bündnistreue betont werde, sagt Zimmermann, daß man dadurch erst die Russen ermuntern könnte, unter der Hand eine Verständigung vorzubereiten, die dann einen allgemeinen Frieden herbeiführen könnte. Man dürfe nicht mit der öffentlichen Verlautbarung, mit Rußland Verhandlungen führen zu wollen, von den Russen Treulosigkeit gegenüber der Entente verlangen. Er betone auch noch einmal, daß jetzt der Eindruck einer deutschen Offensive gegen Rußland vermieden werden müsse, da man damit nur die ententefreundlichen Kreise stärken würde.

Helfferich *(StS des RA des Innern) kommt auf den Bericht der ZEG zurück, auf den auch der Abg. Erzberger seine Ansicht gestützt habe und dem zufolge England bis zum Ende des Wirtschaftsjahres durchhalten werde.[9] Redner zitiert die betreffende Stelle des Berichtes sowie einige andere Passagen, die von dem Mangel an Schiffsraum sowie von den geringen Vorräten an Getreide und Kartoffeln handeln. Helfferich setzt dann auseinander, daß das Vorhandensein von Fleisch und Fett, das nur bedingt als Ersatz für Brot und Butter herangezogen werden könne, nicht den Schluß zulasse, England werde bis zum Ende des Wirtschaftsjahres durchhalten. Entscheidend dafür werde die Getreideversorgung sein.*

Graf Westarp *(K) verspricht sich von der Ausgabe von Pässen an Mitglieder der Sozialdemokratischen Arbeitsgemeinschaft keinen Nutzen für die deutschen Interessen. Gegen das Abkommen mit Schweden[7] habe er erhebliche Bedenken. Mit Dänemark hätte man notfalls unter Druck vereinbaren sollen, daß es alle bisher an England gelieferten Waren zu einem anständigen Preis an Deutschland liefert. Das begreifliche Bestreben, den Neutralen entgegenzukommen, dürfe auf keinen Fall zu einer Abschwächung des U-Boot-Krieges führen, denn der Glaube bei den Neutralen an die Unbeschränktheit des U-Boot-Krieges führe zu der erwünschten Verringerung der Schiffahrt. Politische Gründe zur Schonung Amerikas, besonders seiner Kriegsschiffe, könne er nicht anerkennen. Es sei aber richtig, derzeit die Kraft der U-Boot-Waffe auf das Sperrgebiet zu konzentrieren. Redner wendet sich dann der Behauptung zu, der U-Boot-Krieg würde nicht die erhoffte Wirkung ausüben. Um dies zu beweisen, werde immer argumentiert: Es sei erklärt worden, durch den U-Boot-Krieg werde England in zwei bis drei Monaten besiegt sein, da das nicht eingetreten sei, wirke der U-Boot-Krieg nicht genügend. „Kein Mensch habe aber gesagt, daß die Sache in zwei bis drei Monaten zu Ende sein werde.“ Der U-Boot-Krieg werde auf die Dauer zu einer solchen Schädigung Englands führen, daß es eines Tages nicht mehr weiter könne. Jede Abschwächung des U-Boot-Krieges käme aber dem Verlust des Krieges gleich. Verhandlungen mit Rußland über einen Frieden ohne Annexionen und Entschädigungen, wie sie die Sozialdemokratische Partei in einem Beschluß von der Regierung fordere, würden Deutschland „dem Abgrund zuführen“. Die Absicht, die Gegner dadurch an den Verhandlungstisch zu bekommen, daß Deutschland gar*

8 S. den Artikel „Politischer Tagesbericht“ in der NAZ Nr. 103 vom 15. 4. 1917, 2. Ausgabe, S. 1, abgedruckt in Schulthess' 1917, Bd. 1, S. 406 f. Vgl. dazu auch Ritter, Staatskunst und Kriegshandwerk, Bd. 3, S. 493 f.

9 S. 148. Sitzung, S. 1370.

keine Friedensziele aufstelle, würde nicht zum Ziel führen. Wer in Verhandlungen eintreten wolle, dürfe kein Programm verkünden, das hinter seinen Forderungen zurückbleibe. Da Polen bei der Auseinandersetzung mit Rußland eine ausschlaggebende Rolle spielen werde, sei die Frage, wie die Regierung sich die weitere Entwicklung in dem unabhängigen Polen vorstelle. Die Gestaltung des unabhängigen Polen sei bis jetzt nicht sehr glücklich und erfolgreich verlaufen. Durch den Hinweis auf Hindenburg und Ludendorff werde immer wieder versucht, die politische Verantwortung zu verschieben, wogegen er protestiere. Er sei in der Polenfrage nach wie vor skeptisch und meine, in ihrer Regelung müßten Kompensationen für das Verhältnis mit Rußland gesucht werden. Als Entgegnung des RKanzlers auf den Beschluß der Sozialdemokratischen Partei hätte er sich eine Erklärung gewünscht, aus der hervorgehe, daß Deutschland nicht einen Frieden ohne Annexionen und Entschädigungen wolle, sondern daß Deutschland das, was seine Heere erobert hätten, voll für seine Interessen ausnutzen wolle.

Zimmermann *verteidigt gegenüber dem Vorredner das Abkommen mit Schweden und weist ferner darauf hin, daß der dänische Handel nach Norwegen, von wo die Waren nach England weitertransportiert würden, gar nicht unterbunden werden könnte, da er sich völlig in den Hoheitsgewässern der Neutralen abwickeln lasse. Weiter habe Graf Westarp die Polenfrage angeschnitten. Der deutsche Standpunkt hierzu sei durch die Proklamation vom 5. November 1916*[10] *festgelegt. Da auch Rußland, soweit das bisher bekanntgeworden sei, Polen als unabhängiges Land anerkennen wolle, werde eine Einigung in dieser Frage leicht zu erzielen sein. In der Frage der Festlegung der Ziele für die kommenden Friedensverhandlungen sei er gegen die sozialdemokratische Parteiresolution,*[11] *aber auch gegen die Verkündung weitergehender Kriegsziele. Dadurch würden die Gefühle weiter Kreise verletzt. Die Kriegsmüdigkeit in einem großen Teil des Volkes sei so groß, daß mancher den Frieden so schnell wie möglich herbeisehne. Wenn man nun sage, der Krieg müsse fortgesetzt werden, um einen gewissen Machthunger zu befriedigen, so gehe die dazu notwendige Unterstützung durch die Massen und die Einigkeit des Volkes verloren. Er bitte, auch an die Bundesgenossen zu denken, die glücklich sein würden, einen Status-quo-Frieden schließen zu können. Weitergehende Kriegsziele würden daher das Fortbestehen des Bündnisses gefährden. Man sollte auch darauf achten, den feindlichen Regierungen kein Material zur Hetze gegen Deutschland zu liefern. Er bitte daher, das Thema jetzt nicht öffentlich zu erörtern. Sobald die Regierung von irgendeiner Seite ein Friedensangeobot bekomme, werde er mit den Herren darüber sprechen. „Die Regierung muß den Wunsch haben, die große Verantwortlichkeit mit Ihnen zu teilen."*

10 S. 112. Sitzung, Anm. 1.

11 Zum Text der Resolution des erweiterten Parteiausschusses der SPD vom 18./19. 4. 1917 s. Quellen I, Bd. 4, S. 225, Anm. 1 zum 21. 4. 1917, S. auch Quellen I, Bd. 3, Teil 2, S. 253 f. und 256 f. Zu den Kriegszielen wird darin festgestellt: „Wir erklären unser Einverständnis mit dem Kongreßbeschluß des russischen Arbeiter- und Soldatenrats, einen gemeinsamen Frieden vorzubereiten, ohne Annexionen und Kriegsentschädigungen auf der Grundlage einer freien nationalen Entwicklung aller Völker." Vgl. auch die Verhandlungen im Reichstag über eine entsprechende Interpellation der SPD, in Sten. Berichte, Bd. 309, 109. Sitzung vom 15. 5. 1917, S. 3384 ff.

Bruhn *(DF) hält es für auffällig, daß noch immer amerikanische Journalisten in Deutschland seien. Auf die österreichische Friedenssehnsucht müsse hemmend eingewirkt werden. Für eine klare Basis im Hinblick auf Friedensverhandlungen mit Rußland sollte durch die Bekanntgabe der deutschen Bedingungen gesorgt werden. Die gegenwärtige Agitation für den Frieden hält Redner für schädlich. Man müsse vielmehr die Bevölkerung auf weitere Entbehrungen vorbereiten. In einigen Monaten würde man dann wahrscheinlich einen viel besseren Frieden erreichen, als der Abg. David heute annehme.*

Zimmermann *erklärt die Anwesenheit der amerikanischen Journalisten für sehr erwünscht. Sie seien als einzige in der Lage, der Lügenpropaganda im Ausland über die Verhältnisse in Deutschland glaubhaft entgegenzuwirken.*

Prinz zu Schoenaich-Carolath *(NL) hält den U-Boot-Krieg nach den Ausführungen der beiden Staatssekretäre*[12] *für so erfolgreich, daß er eine Einschränkung desselben für völlig verfehlt halten würde. Den Bericht der ZEG bedauere er, da er nur Unruhe verbreite. Das Entgegenkommen, das der StS Zimmermann den Neutralen beweise, sei begrüßenswert. Er sei auch dankbar für das Bemühen um neue Allianzen für Deutschland. Mexiko könnte den Vereinigten Staaten sehr unbequem werden. Redner bittet dann um Auskunft über die Torpedierung der Lazarettschiffe, über die auch bei deutschfreundlichen Ausländern große Erregung herrsche. Wichtig sei die Klärung der Frage, ob mit den Lazarettschiffen der Entente tatsächlich Mißbrauch – z. B. Transport von Munition, Waffen und bewaffneten Mannschaften – getrieben werde, so daß die Torpedierung dieser Schiffe gerechtfertigt sei. Abschließend bekundet Redner seinen Stolz auf die bewunderungswürdige Haltung des deutschen Volkes, an der nach seiner Überzeugung auch die zu erwartende geringere Ernte, vor allem bei Kartoffeln, nichts ändern werde.*

Zimmermann *erklärt zur Frage der Lazarettschiffe, die Ermittlungen hätten einwandfrei ergeben, daß die Lazarettschiffe mißbraucht werden. Da zudem ein Bedürfnis für den Transport von Verwundeten von Frankreich nach England – diese könnten auch in Frankreich gepflegt werden – nicht vorliege, habe man den feindlichen Mächten mitgeteilt, daß die Lazarettschiffe innerhalb des Sperrgebiets torpediert werden. Zur Zeit verhandle man über das Angebot des spanischen Königs, die Lazarettschiffe kontrollieren zu lassen und so den Mißbrauch zu verhindern.*

Gothein *(FVP) ist mit dieser Erklärung zufrieden und hofft auf ein positives Ergebnis der Verhandlungen. Er bekräftigt dann die Ausführungen des StS Helfferich über die Wirkung des U-Boot-Krieges in England. Man dürfe jedoch auch die ernste Lage bei der Ernährung in Deutschland nicht übersehen. Er bitte um nähere Auskünfte über die Vorräte, namentlich angesichts der durch das verspätete Frühjahr stark verzögerten Ernte. Ein weiterer schwacher Punkt in der deutschen Rechnung sei die starke Friedensneigung bei den Verbündeten Deutschlands. Eine Stärkung der Friedensbereitschaft in Rußland begrüße er, wenn er auch den Artikel in der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" für ungeschickt halte. Allerdings halte er es für erforderlich, sich gegen das zahlenmäßige Übergewicht Rußlands durch die Schaffung eines neutralen Zwischenstaates zu sichern. Dieses Polen müsse sich militärisch und kulturell an Deutschland anlehnen, was aber den unbedingten*

12 Gemeint sind die Ausführungen Zimmermanns und Helfferichs in der 148. Sitzung.

Schutz aller nationaler Minderheiten dieses Staates erfordere. Die Einstellung des StS des AuswA zu den bulgarischen Forderungen halte er für richtig, ebenso die Zugeständnisse an die Neutralen. Die Friedensmöglichkeiten im Osten wie im Westen könnten bei der derzeitigen Lage durch entsprechende Erklärungen des RKanzlers erheblich verbessert werden. Im Osten sollte man auf Entschädigungen und Annexionen und im Westen auf den Besitz Belgiens verzichten. Die Verhandlungen über Friedensmöglichkeiten, die in den nächsten Wochen beginnen müßten, dürften nicht durch Annexionsforderungen belastet werden. Es sei durchaus falsch, daß ein Friede ohne Annexionen zur Verelendung des deutschen Volkes führen werde. Wenn das vorhandene Vermögen durch einen kräftigen Schnitt herangezogen werde, werde man bei der Leistungsfähigkeit des deutschen Volkes bald wieder zu gesunden wirtschaftlichen Verhältnissen kommen. Er bedauere, daß über die polnische Frage zwischen Deutschland und Österreich immer noch kein endgültiges Abkommen getroffen worden sei.[13] *In diesem Zusammenhang äußert er Bedenken, „alle politischen Fragen von dem Votum der Obersten Heeresleitung abhängig zu machen. Gerade wer die Verantwortlichkeit des Reichskanzlers so hoch schätze wie der Redner und seine politischen Freunde, müsse verlangen, daß der Reichskanzler überall seine Überzeugung mit dem größten Nachdruck geltend mache und die Heerführer sich in politischen Fragen nicht hineinmengen lassen." Abschließend betont Gothein die Notwendigkeit, so rasch wie möglich zu einem Frieden zu kommen, da die Kriegsmüdigkeit in Deutschland noch größer sei als bei den Verbündeten Deutschlands.*

Zimmermann *beantwortet die Frage Gotheins nach der Kohleversorgung Dänemarks und Schwedens. Diese sei leider nicht im vorgesehenen Umfang möglich gewesen. Für das Ergebnis der Verhandlungen mit Österreich über Polen werde selbstverständlich die Reichsleitung die volle Verantwortung übernehmen.*

Helfferich *hat bereits im Ernährungsausschuß*[14] *über die Ernährungslage in Deutschland ausführlich gesprochen*[15] *und will deshalb nur die Resultate wiederholen. Bei einer Kürzung der Brotration um 25 % werde man bis zur nächsten Ernte auskommen. Die Kartoffelbestände seien höher als vorhergesehen, und auch die Kartoffelversorgung funktioniere jetzt überall befriedigend. Die Kürzung der Brotration werde ausgeglichen durch eine Verdoppelung der Fleischration. Mit diesen Maßnahmen werde man bis zur nächsten Ernte durchkommen.*

Haas *(FVP) erörtert die Möglichkeiten, mit Rußland einen Frieden zu schließen. Dies sei nur möglich, wenn man unumwunden erkläre, einen Frieden ohne Entschädigungen und Annexionen zu wollen. Auch ein solcher Friede biete für Deutschland eine gute Zukunft.*

Hoch *(SPD) ist der Überzeugung, daß bereits in den nächsten Tagen die Frage an die Reichsleitung herantreten werde, ob sie bereit sei, ihre Kriegsziele darzulegen.*

---

13 Zum Mißerfolg der Polenproklamation vom 5. 11. 1916, der durch die Uneinigkeit der Mittelmächte über den Alleinanspruch auf die Okkupationsverwaltung und das Protektorat über Polen verursacht wurde, vgl. Ritter, Staatskunst und Kriegshandwerk, Bd. 3, S. 253 ff. und Conze, S. 258 ff.

14 S. 124. Sitzung, Anm. 12.

15 In den mündlichen Berichten des Ernährungsausschusses, s. Anlagen zu den Sten. Berichten, Bd. 321, Nr. 797, 798 und 800, wird über Helfferichs Ausführungen nicht berichtet.

Wenn die militärische Lage so gut sei, wie sie dargestellt werde, liege kein Grund vor, die Kriegsziele geheimzuhalten. Nach seiner Ansicht beweise das von StS Helfferich vorgetragene Material nicht, daß England schnell zu Friedensverhandlungen gezwungen werden könne. Im Gegensatz zum StS schätze er auch die Lage in Deutschland anders ein. Es bestehe eine bittere Not, das Volk sei an der Grenze der Belastbarkeit. Greife jetzt die Überzeugung um sich, daß das Volk weder durch die Regierung noch durch den Reichstag den Frieden bekommen könne, dann werde auch in Deutschland die Revolution ausbrechen. Der Krieg als Eroberungskrieg sei jetzt schon verloren. Es werde zu Friedensverhandlungen nach einem unentschiedenen Kampf zwischen gleichberechtigten Kontrahenten kommen. Sicher werde man dafür jetzt keine Einzelheiten festlegen, aber die allgemeinen Grundsätze müßten geklärt werden, bevor die Verhandlungen beginnen. Die Sozialdemokratie verlange dabei nicht, daß nach dem Krieg alles so sein solle wie vorher. Sie wolle aber keine gewaltsamen Eroberungen. Die künftige Entwicklung im Innern werde je nach Weltanschauung unterschiedlich beurteilt. Graf Westarp sehe Deutschland untergehen, wenn die Junkerherrschaft nicht bestehenbleibe. Die Sozialdemokraten seien dagegen der Ansicht, daß die Junkerherrschaft nach dem Krieg zum Wohle des Volkes ein Ende finden müsse.

Man dürfe nicht die Möglichkeit aus der Hand geben, durch die russische Revolution jetzt bald zum Frieden zu gelangen. Man möge bedenken, daß auch in Deutschland eine schlimme Mißernte zu erwarten sei. Der Staatssekretär des Innern habe seinerzeit gesagt, England werde den unbeschränkten U-Boot-Krieg nur zwei bis drei Monate aushalten. Wenn Amerika seine Rüstungen vollendet habe und dann der Krieg noch nicht zu Ende sei, so werde es selbstverständlich auch seine militärische Kraft gegen uns einsetzen. Man könne also mit den Friedensverhandlungen nicht länger warten. Wollte man die Gelegenheit, die die russische Revolution biete, versäumen, so lade man eine ungeheuerliche Verantwortung auf sich. Die Regierung müsse durch den Mund des Reichskanzlers erklären, daß sie zu Friedensverhandlungen ohne Eroberung und Entschädigung bereit sei. Es sei ein großes Glück gewesen, daß die Revolution zuerst in Rußland ausbrach. Man möge den Krieg nicht in die Länge ziehen, bis die Revolution auch in anderen Ländern ausbreche. Jetzt sei vielleicht die letzte Stunde, um zu einem glücklichen Frieden zu gelangen.

Helfferich *erklärt gegenüber dem Abg. Hoch, daß sein Material so zuverlässig sei, wie Statistiken überhaupt sein könnten. Er habe daran keine Prophezeiungen geknüpft, wann England am Ende sein werde. Er habe früher mehrfach darauf aufmerksam gemacht, warum der U-Boot-Krieg nicht gewagt werden dürfe.*[16] *Aus denselben Quellen wie damals schöpfe er auch heute das Material, das ihn zu dem Eindruck bringe, der U-Boot-Krieg wirke nicht nur technisch, sondern auch wirtschaftlich auf England. Früher habe der Abg. Hoch sein Material nie angezweifelt. Er werde für eine weitere Verbreitung dieses Materials sorgen, damit die Bevölkerung sich über die günstigen Wirkungen des U-Boot-Krieges ein Bild machen könne. Die Flaumacherei unterstütze er nicht. Auch über die Lage im Inneren sei in aller Offenheit im Ernährungsausschuß des Reichstages,*[15] *im Ernährungsbeirat des Kriegsernährungsamtes*[17] *und auch mit Vertretern der Gewerkschaften gesprochen*

16 S. 119. Sitzung, Anm. 4.

17 S. 35. Sitzung, Anm. 5.

worden. Er wiederhole, was er bereits gesagt habe: „Wir stehen knapp, aber sicher." Weil er dem psychologischen Moment so große Bedeutung beimesse, wolle er, daß diese Überzeugung im Volke lebendig werde. Auch müsse die Überzeugung Platz greifen, daß der U-Boot-Krieg England in seiner Lebensfähigkeit und in der Möglichkeit, den Krieg weiter zu führen, an der Wurzel getroffen habe. Er habe aber niemals einen Termin genannt. Wenn er den Schluß ziehe, man könne mit England fertig werden, so meine er doch, man sollte sich gleichzeitig darauf einstellen, daß das Ende nicht so schnell kommen werde, wie es erwünscht sei. Wenn der Abg. Hoch meine, es trage zur Verlängerung des Krieges bei, wenn er, Redner, durch seine Ausführungen sich bemühe, die Sicherheit im deutschen Volk zu stärken, so müsse er ganz energisch dagegen protestieren. Er wolle den Frieden sehen, den man jetzt haben könne. Bei den Franzosen, selbst bei so vorsichtigen Männern wie Senator Humbert, werde von riesigen Entschädigungen, die Deutschland zu zahlen habe, und Annexionen auf dem linken Rheinufer gesprochen. Der Friede sei noch nicht eine Frage der Bedingungen, sondern eine Frage des Siegeswillens. Dieser sei bei den Gegnern aber noch nicht gebrochen.

Hoch *will sich über die kritische Würdigung des Materials, das StS Helfferich vorgetragen habe, keine Vorschriften machen lassen und bestreitet, ein Flaumacher zu sein. Es komme nicht nur auf den Willen zum Sieg, sondern auch auf die Möglichkeit zum Sieg an. Der Friede, den die französischen Chauvinisten Deutschland aufzwingen wollen, sei im übrigen auch für die Sozialdemokraten unannehmbar.*

In einer längeren GO-Debatte wird bemängelt, daß über die vertraulichen Verhandlungen vom 28. April durch das Wolffsche Büro ein Bericht verbreitet wurde, der ein einseitiges Bild dieser Verhandlungen vermittle. Der Ausschuß erneuert seinen früheren Beschluß,[18] daß Berichte über vertrauliche Verhandlungen nur hinausgehen dürfen, wenn sie vom amtierenden und einem anderen Schriftführer des Ausschusses geprüft worden sind.

Hierauf wird die Fortsetzung der Besprechung über die auswärtige Politik um 13.35 Uhr auf den 1. Mai vertagt. Um 14.45 Uhr soll die Sitzung mit der Beratung des Marineetats fortgesetzt werden.

Der **Vorsitzende** *eröffnet die Sitzung um 15.10 Uhr.*

Nehbel *(K) stimmt dem Etat und dem Nachtragsetat für die Verwaltung der Kaiserlichen Marine zu. Dem Vorschlag, in Wilhelmshaven eine zweite Schleuse für große Schiffe zu bauen, stimme er ebenfalls zu. Nicht anschließen könne er sich dagegen dem Vorwurf, bei der U-Boot-Bestellung sei falsch verfahren worden. Eine Verringerung der Beamtenkategorien im RMarineA hält er für wünschenswert. Die Frage, was wichtiger sei, U-Boote oder Großkampfschiffe, sei falsch gestellt. Es könne nur um das Verhältnis zwischen beiden gehen. Diese Frage könne aber noch nicht beantwortet werden. Redner mißt der Skagerrakschlacht[19] größte Bedeutung bei. Der offenbar absichtlich und systematisch verbreiteten Meinung, der U-Boot-Krieg habe jetzt erst begonnen, weil die Marine vorher nicht dazu in der Lage war, müsse*

18 S. 123. Sitzung, S. 1150..

19 S. die Sitzung unter Nr. 87a, Anm. 30.

entgegengetreten werden. Abschließend dankt Nehbel der gesamten Marine für ihre Leistungen.

Pfleger *(Z) meint, die Entscheidung zwischen Großkampfschiff und U-Boot könne nicht ein für alle Male getroffen werden. Es gebe kein absolutes Kriegsmittel. Er fragt dann nach den neu entwickelten elektrischen Fernbooten und Lufttorpedos. Gegen den Verkauf von Kriegsschiffen an die Türkei sei nichts einzuwenden, wenn daraus ein positives Verhältnis zwischen türkischer und deutscher Marine resultiere. Weitere Fragen Pflegers gelten der Stellung der Angestellten und der Beteiligung der süddeutschen Industrie an den Lieferungen für das RMarineA.*

v. Capelle *(StS des RMarineA) will auf die U-Boot-Frage erst nach dem Beitrag des Abg. Struve eingehen. Zu der Beamtenorganisation des RMarineA sei jetzt eine Denkschrift in Arbeit, die wohl nach ihrer Fertigstellung über alle entsprechenden Fragen Auskunft geben werde. Auf die Frage, ob U-Boot oder Großkampfschiff, hoffe er in der Kommission nach dem Krieg durch gemeinsame Beratung eine Antwort zu finden. Der StS beantwortet dann die Frage nach dem Fernlenkboot und dem Lufttorpedo. Erstere seien bereits mit Erfolg eingesetzt, während letztere bisher noch keine Erfolge erzielen konnten. Vertraulich teilt v. Capelle mit, daß als Gegenleistung für den Verkauf der Kriegsschiffe an die Türkei*[20] *über die Einrichtung einer großen deutschen Werft in der Türkei verhandelt werde. Weiter äußert er sich zur Lage der Privatangestellten und zur Beteiligung der süddeutschen Industrie an den Lieferungen für das RMarineA.*

Struve (FVP): Die fortschrittlichen Abgeordneten fragen den Herrn Staatssekretär von Capelle:
1. Wieviel Großkampfschiffe sind während des Krieges auf Stapel gelegt?
2. Wieviel von diesen sind von Stapel gelaufen, wieviele von diesen sind in die Flotte eingereiht?
3. Wann werden die übrigen fertig und wieweit sind sie im Bau?
4. Wann ist angeordnet, daß nicht mehr gebaut werden soll? Wird dieser Befehl überall befolgt? Auch von den Werften, die in eigener Regie bauen?
5. Wieviel tausend tons Material sind für den Großschiffbau während des Krieges verwendet, wieviel tausend Arbeiter in ihm beschäftigt?

Der Herr Staatssekretär erklärte, noch zwei bis drei Skagerrak-Schlachten und der Nimbus der englischen Flotte ist verschwunden. Wir fragen, denkt die Hochseeflotte ebenso? Wir bitten um den Bericht des Flottenchefs über die Skagerrak-Schlacht.[21]

An dem Bericht des Admiralstabs über die Skagerrak-Schlacht haben wir gemeinsam mit den Abgeordneten Dr. Pfleger und Noske schon am Montagfrüh, den 5. Juni 1916, Kritik geübt und die Unrichtigkeit bedauert, am Nachmittage die Antwort erhalten, es bliebe bei dem Bericht. Nachher mußte der Bericht doch geändert werden.[22] Wir fragen weiter: Wie ist das Stärkeverhältnis der deutschen Flotte zur feindlichen Armada, gemessen an [den] größten Schiffen, die in den letzten Jahren

20 S. 147. Sitzung, Anm. 37.

21 S. den Hinweis in der Sitzung Nr. 87a, Anm. 31.

22 Die Informationen über die Beschädigungen und Verluste konnten erst allmählich vervollständigt werden, s. Schulthess' 1916, Bd. 1, S. 273, 350 und 361.

neu hergestellt [wurden?] Herr Großadmiral von Tirpitz hat uns ja gelehrt, daß die Engländer durch die Einführung der Großkampfschiffe ihre älteren Schiffe selbst entwertet haben und dem Marinefachmann folgend fragen auch wir so. Zu der Antwort des Staatssekretärs von Capelle auf diese Fragen ist vorweg zu bemerken, nach der Hochseepolitik des Herrn von Tirpitz durfte die Durchführung des Flottengesetzes, der Bau von Großkampfschiffen niemals unter dem Untersee-Boot-Bau, wie er stets sagte: „leiden".

Gewiß, das eine tun und das andere nicht lassen. Aber können wir noch beides? Meiner Meinung nach nicht. Und haben jemals in militärischen Dingen zwei Halbheiten ein Ganzes gemacht? 33 Monate dauert jetzt der Krieg. Haben denn in dieser langen Zeit unsere Großkampfschiffe einen Zuwachs aufzuweisen, der unser Stärkeverhältnis gegenüber England beeinflußt? Dann könnte man, wenigstens vom Standpunkte der Freunde der Großkampfschiffe, die Konsequenz rühmen und sich des Erfolges freuen. Aber während der ganzen 33 Monate ist ja nicht ein Großkampfschiff fertiggestellt worden, das im Kriege auf Stapel gelegt worden ist! Wenn man bedenkt, wieviel Material aber während der ganzen Zeit an solche Schiffe gewandt ist, dann kann die Forderung nur lauten: Diese Kräfte, dieses Material wären mindestens zum Teil im U-Boot-Bau ungleich besser angelegt gewesen, sind daher verlorengegangen. Der Herr Staatssekretär von Capelle hat mit besonderer Genugtuung und deutlichem Nachdruck auf die Erfolge unserer U-Boote in Flandern hingewiesen. 33 Boote, zur Hälfte kleinere U-C- und U-B-Boote haben in einem Monat 200 Fahrzeuge, 234 000 Registertons versenkt. Insgesamt hat Flandern 1,6 Millionen Brutto-Registertons erledigt, und vor einem Jahr, im März 1916, da waren es nur 8 U-C- und 10 U-B-Boote, die diese Leitung vollbrachten. Den wärmsten Dank für diese herrlichen Taten den Mannschaften, den Offizieren und der Leitung, dem Admiral von Schröder. Wir haben ferner gehört, ein radikales Mittel gegen U-Boote gibt es nicht. Auch Minen und Netze schrecken diese tapferen Fahrzeuge nicht. Und wir haben während des Krieges gelernt, auch starke, tiefe Netze zu durchschneiden. Auch dort ist uns unsere gute Technik zu Hilfe gekommen. Es ist eben nicht so, wie wir es in der Presse immer lesen müssen, daß durch den späteren Anfang des verschärften U-Boot-Krieges die verbesserten Abwehrmaßregeln[23] uns von vornherein hemmen. Wir haben ferner gehört, daß Brügge der U-Boot-Stützpunkt ist, aber nicht, daß die Hochseeflotte dies bewirkt. Herr Kollege Nehbel hat bei seinen Ausführungen sofort den Widerspruch des Abgeordneten Erzberger erfahren, der von ihm einen Beweis seiner Ausführungen forderte. Diesen Beweis muß jeder schuldig bleiben. Da aber diese Meinung von einer sehr geschickten und sehr rührigen Stelle, die vor langen Jahren, in ihrer Jugend, auch eine gewisse Seeoffiziers-erfahrung sammeln konnte, immer wieder behauptet wird, danken wir dem Herrn Staatssekretär für diese Ausführungen. Die Haltlosigkeit aller dieser Behauptungen geht schon daraus hervor, daß die Flotte bei ihrem Standort in dem sogenannten nassen Dreieck etwa 300 Meilen von Flandern entfernt ist. Außer weittragenden, schweren Küstenkanonen genügen eben Torpedo- und Minenboote usw., um feindliche Fahrzeuge so entfernt zu halten, daß die U-Boote aus dem flachen und engen Küstenfahrwasser herausgelangen können. Nicht die Schlachtflotte, sondern

23 S. 146. Sitzung, Anm. 44.

die befestigten Häfen und durch Minen usw. geschützte Gewässer bilden das Rückgrat für die Verwendung der U-Boote. Das zeigt sich vor den Dardanellen. Die Türkei besitzt keine Schlachtflotte! Und die englischen U-Boote operieren ja auch ohne Hochseeschutz in der Ostsee! Und leider nicht ohne Erfolg. Das Herauskommen aus der Elbe, Weser und Jade, bei Helgoland vorbei, ist leichter als jenes aus den Gewässern vor Flandern. Unseren U-Booten könnte nur damit gedient sein, wenn England versuchen würde, mit seinen Dreadnoughts oder mit Kreuzern das nasse Dreieck abzusperren. Je mehr Schiffe es dazu aufbietet, um so größer würde die U-Boot-Beute werden. Gute Küstenbefestigungen und U-Boote gehören, wie Flandern beweist, mehr zusammen als Schlachtflotte und U-Boote. Die Schlachtflotte hat am Skagerrak[19] ruhmvoll gezeigt, was sie leisten kann, aber hiermit keinen Gegenbeweis erbracht. Diese ständige Überschätzung des Einflusses der Hochseeflotte hat aber seine größte politische Bedeutung für diesen Krieg, daher danke ich auch dem Staatssekretär dafür, daß er auf den *Nimbus*[24] der englischen Flotte, auf die Fiktion der Blockade hingewiesen hat. Kein Umstand kann die Stimmung der europäischen Neutralen schwerer beeinflussen, als die unnötige Sorge vor der englischen Hochseeflotte. Und daher sollten wir in unserem eigenen Interesse nicht immer wieder dazu beitragen, diese Sorgen der Neutralen zu vergrößern. Wir würden dadurch nur, ohne es zu wollen, tatsächlich Agenten des Auslandes sein. Auch in anderen Gewässern, wie in Flandern, ist unsere Hochseeflotte nicht die Basis für unsere U-Boote. Sie kann rein technisch den Booten bei ihrer grausigen Arbeit schwer helfen; denn wo deutsche U-Boote sind, sind auch englische U-Boote. Wenn sie auf Befehl aber einmal Hilfe leisten muß, z. B. bei einem Unglücksfall eines unserer Boote, so läuft sie dasselbe Risiko wie englische Kriegs- und Handelsschiffe. Am 6. November 1916 war U 30 an der West-Jütländischen Küste festgekommen. U 20, unser wackeres Lusitania-Boot, kam zur Hilfe, kam leider gleichfalls fest und mußte gesprengt werden.[25] In die Nähe, jedenfalls zur Hilfeleistung irgendwelcher Art waren beordert unsere neuen Linienschiffe „Großer Kurfürst" und „Kronprinz". In den ersten 5 Monaten dieses Krieges fertig geworden! Leider waren auch bald englische U-Boote zur Stelle und beide Schiffe bekamen ihren Treffer. Das erstere in die Rudermaschine und den Achtersteven, das andere in den vorderen Kohlenbunker. Schwere Beschädigungen unserer größten Schiffe von englischen U-Booten, die, wenn wir die offiziös beeinflußte Presse lesen oder uns vom Herrn Staatssekretär unterrichten lassen, „nichts können und nichts leisten". Herr von Capelle sagte am 5. April 1916 in unserem Ausschuß:[26] „Jetzt im Kriege sind die Serien A, B und C, 56 Boote, nahezu wertlos. Von denen haben wir nichts gehört". Herr von Capelle hat diese sonst unter unserer Verschwiegenheit gebliebene Äußerung Silvester 1916 in der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung"[27] veröffentlichen lassen und *daher muß* ich heute antworten! Tatsache ist, daß z. B. Boote der B-Klasse dauernd am Marmara-Meer eine äußerst rege und leider erfolgreiche Tätigkeit entfaltet haben, wie Admiral

24 Hervorhebung in der Vorlage.

25 Vgl. Spindler, Handelskrieg mit U-Booten, Bd. 3, S. 248 f.

26 In dem Protokoll der 58. Sitzung vom 5. 4. 1916 ist eine entsprechende Äußerung v. Capelles nicht überliefert.

27 S. den Artikel „Englands Unzufriedenheit mit der Kriegslage zur See", in NAZ Nr. 361 vom 31. 12. 1916, 1. Ausgabe.

Souchon[28] es selbst gemeldet hat. B.11 versenkte am 13. 12. 14 im Marmara-Meer den türkischen Panzerkreuzer „Medsudije".

Aus England wird berichtet: Asquith erklärte am 2. November 1915 im Unterhause, besonders hätte er die Pflicht, die Tätigkeit der englischen U-Boote im Marmara-Meer zu rühmen. Dort hätten sie bis zum 26. Oktober 2 Panzerschiffe, 5 Kanonenboote, 1 Torpedoboot, 8 Transportschiffe und 197 Proviantschiffe vernichtet oder beschädigt. Es ist bekannt, daß Türken und Deutsche in den Dardanellen und im Marmara-Meer nie vor der Tätigkeit der britischen U-Boote sicher waren und diese Tätigkeit sehr fürchteten. Dabei bedenke man die Schwierigkeiten, die nur 5 km breite, lange und gewundene Dardanellenstraße zu passieren. Wenn das englische U-Boote der B-Klasse, die bereits in den Jahren 1904–1906 von Stapel liefen, vollbrachten, so ist es eine großartige Leistung zu nennen. Die sind älter als unsere U-Boote! England hatte schon im Frieden auf Auslandsstationen U-Boote. So lagen 1912 in Malta z. B. 3 Vertreter der B-Klasse und 3 der B-Klasse in Gibraltar. In Hongkong-Ostasien befanden sich 3 U-Boote der C-Klasse, die n. b. auf eigenem Kiel dorthin gefahren waren. Auch 2 französische U-Boote lagen in Saigon (Lyax und Protée). Das habe ich 1912 schon Herrn v. Tirpitz mitgeteilt. Ich frage den Herrn Staatssekretär, kann ich Auskunft bekommen über die Beschädigungen und Verluste, die unsere deutsche Flotte durch die englischen U-Boote in der Nordsee und in der Ostsee erlitten hat? Daß die englischen U-Boote gegen die Handelsflotte namentlich unserer Verbündeten, den Österreichern, im Mittelmeer leider große Erfolge erzielt haben, ist am 12. Februar 1917 auch in einem amtlichen Artikel[29] im einzelnen angeführt. Da sind alle die Schiffe aufgereiht, die warnungslos „und mit Erfolg" von englischen U-Booten erledigt sind, und wie es im Mittelmeer war es ähnlich auch in der Ostsee. Unser Verlustkonto ist nicht unerheblich nur durch die Zensur, die bei uns geübt wird, nicht bekanntgegeben.

Herr Kollege Nehbel hat die Seeschlacht am Skagerrak das größte Ereignis im Weltkrieg genannt, von allererster weltpolitischer Bedeutung! Der Staatssekretär hat darauf hingewiesen, daß, ausgenommen von dem Fall von Tsingtau, nur für diese Nachricht in Japan Extrablätter ausgegeben seien. Ich halte eine andere Tat unserer Flotte für entscheidend. Das war die Ankunft des Kapitänleutnants Hersing am 25. Mai 1915 vor den Dardanellen.[30] Er kam über Gibraltar, Biserta, Malta gerade zur rechten Zeit. Die türkischen Munitionsvorräte waren vollkommen auf der Neige. Einen Tag später, und auch die Hersingsche Operation hätte vielleicht nicht mehr helfen können. Was geschah? Am 25. und 27. Mai wurden – Triumph, Majestic, 2 Linienschiffe versenkt, ein anderes Linienschiff vom Agamemnontyp torpediert. Die feindliche Flotte fuhr am 29. Mai ab. Die Forcierung der Dardanellen war mißglückt.[31] Das war ein Wendepunkt im Weltkriege! Unseren Dank auch heute wieder. Kapitänleutnant Hersing hat auch den Herrn Staatssekretär erwähnt, er

28 Wilhelm Souchon, Admiral, Chef des IV. Geschwaders bis August 1918, ab 30. 10. 1918 Chef der Marinestation der Ostsee und Gouverneur der Befestigungen des Reichskriegshafens Kiel.

29 S. den Artikel „England und der U-Bootkrieg", in NAZ Nr. 42 vom 12. 2. 1917, einzige Ausgabe dieses Tages.

30 S. Spindler, Handelskrieg mit U-Booten, Bd. 2, S. 195.

31 S. Der Weltkrieg, Bd. 9, S. 182 f.

hätte berichtet, länger als 8 Tage könne ein U-Boot nicht draußen bleiben. Ich frage sofort, wann ist dieser Bericht eingegangen. Die Antwort kam erst einen Tag später: Im August 1914. Stimmt! Gut! Herr Hersing mußte schon im ersten Monat des Krieges den Großadmiral v. Tirpitz ohne seinen Willen korrigieren. Von Herrn v. Tirpitz lasen wir am 21. Dezember 1914 über eine Unterredung mit dem Amerikaner Dr. Wiegand.[32] Die Unterredung selbst hatte im November stattgefunden. In dieser Niederschrift nach *Monatsfrist*[24] lesen wir: „Daß die Unterseeboote ein neues und großes Kampfmittel in der Seekriegführung sind, ist nicht zu bestreiten. Wir glaubten früher, sie könnten kaum länger als 3 Tage von ihrer Basis fortbleiben, da die Bemannung dann erschöpft sein müßte." Mit diesen Worten spricht der Großadmiral v. Tirpitz noch als Staatssekretär das stärkste Urteil über seine U-Boot-Politik aus, schärfer, als je seine Kritiker es getan haben oder tun konnten. Denn er erklärt mit dürren Worten und wie sein Ausfrager urteilt „mit einer bisher unbekannten Offenheit", daß er noch im Kriege keine Ahnung von den Verwendungsmöglichkeiten der U-Boot-Waffe gehabt hat. Und daß er sie während seiner langen Dienstzeit nicht genügend hat auserproben lassen. Es ist klar, daß ohne Feststellung der Leistungsfähigkeit der Boote im Frieden ein richtiger Verwendungsplan im Kriege und der Umfang der Bootsbeschaffung nicht richtig festgesetzt werden konnte. Ebenso befremdend klingen die anderen Sätze des Großadmirals: „Man darf indessen nicht vergessen, daß sie am besten an den Küsten und flachen Gewässern operieren und daß aus diesem Grunde der englische Kanal besonders dafür geeignet ist." *Nach Fachmann und tatsächlichem Wissen klingen diese Worte ja nicht.* Die Erfahrung mit den U-Booten war in den 3 Monaten schon weitergegangen: Herr v. Tirpitz berichtete dem Amerikaner, daß sie um England herumfahren könnten und schon 14 Tage auf See bleiben können. Er sagt auch ganz genau, wie man das macht: Dazu – um 14 Tage draußen bleiben zu können – ist nur notwendig, daß der Besatzung Gelegenheit zur Ruhe und zur Erholung gegeben wird; diese verschaffen sich unsere Leute dadurch, daß das Boot in flaches ruhiges Wasser dort an den Grund geht, wo es still liegenbleibt, damit die Mannschaft sich ausschlafen kann. Das ist nur möglich, wo das Wasser verhältnismäßig flach ist. Das ist auch in tieferem Wasser möglich, aber dieser Hinweis zog sehr unnötigerweise den *Schleier des Unbekannten* von unseren U-Booten. Mußte bittere Vergleiche wecken mit Innehaltung des *Dienstgeheimnisses* für *nachgeordnete* Stellen. Wieweit er tatsächlich geschadet hat, kann ich heute nicht mit Sicherheit ermessen. Jedenfalls kann man nur dem Ausfrager zustimmen, der da redet: „Der Staatssekretär sprach mit einem *Freimut*, der mich ganz in Erstaunen setzte." In dieser Unterredung finden wir auch den Satz: „England will uns aushungern. Wir können dasselbe Spiel treiben. Wir können England umzingeln. Wir können jedes englische Schiff oder jedes seiner Verbündeten, das sich einem Hafen Englands oder Schottlands nähert, torpedieren." Dieser Ausspruch und die Veröffentlichung dieses Ausspruches ist eine der Grundlagen für die ungeheure Ausdehnung, die dieser Weltkrieg jetzt gegen uns genommen hat. Herrn v. Tirpitz' Energie war in der ganzen Welt bekannt; wenn er so etwas sagte, wußte man, daß der ganze deutsche Wille dahinter stand, und er kündete die Vernichtung der Handelsschiffahrt in feierlichster Form an. Und er drohte, ohne daß eine reale Macht hinter ihm stand. Denn was hatten wir im November an U-Booten?

32 S. 49. Sitzung, Anm. 16.

Gebaut waren 1906 ein Boot, 1907 kein Boot, 1908 ein Boot, 1909 zwei Boote, 1910 vier Boote, 1911 fünf Boote, 1912 fünf Boote, 1913 sechs Boote, 1914 bis zum Kriege vier Boote. Herr Kollege Haußmann hat die Zahlen in seiner letzten „Adlonrede“[33] als erster gebracht. Neu in Dienst gestellt waren vom August bis zum Dezember 1914 zehn weitere Boote.[34] Das war alles. Wir wissen heute, daß schon eine geringe Anzahl von Booten, die dauernd auf See sein können, Außerordentliches leistet. Unsere U-Boot-Flotte ist aber auch heute noch nicht groß, längst nicht so groß, wie sie sein sollte. Aber der Ausspruch des Staatssekretärs war und ist, wie es mein Fraktionskollege Müller (Meiningen) vor einem Jahr schon in dem Haushaltsausschuß nannte, ein Bluff.[35] Und wirkte wie ein Bluff. An den Folgen dieses Bluffes tragen wir noch heute. Das deutsche Volk jubelte seinem Großadmiral damals erneut zu. In allen seinen Schichten glaube man, Herr v. Tirpitz hätte in glänzender Voraussicht ganz im stillen, ohne daß auch nur der Reichstag es wußte, eine große Menge – märchenhafte Zahlen wurden genannt, nicht nur im Binnenlande, auch an der Wasserkante und in der Flotte selbst, auch mir mehrfach – von U-Booten zum Angriff auf England fertig gebaut!

Das hätten wir auch haben können. Unsere Technik und unsere Werften waren längst soweit, jeden Auftrag der Marine auszuführen. Nur die Aufträge waren ausgeblieben. Unsere ersten Dieselmotoren gingen nach Frankreich. 1905/06 wurden vier Motoren von je 300 PS bei der Maschinenfabrik Augsburg-Nürnberg bestellt. Die Motoren waren gut. Erst *1910* im August wurden von der Abnahmekommission der deutschen Marine mit einem Motor von der M.A.N. auch sofort befriedigende Erprobungsversuche angestellt, dann erst abgenommen, dann erst bestellt. Und die ersten U-Boote der Germaniawerft gingen nach Rußland: Karp, Karras und Kambara. Unser Kaiser hat sie in der Kieler Woche 1905 exerzieren lassen. Zwei geglückte Torpedotreffer auf den Kreuzer „München“ brachten für den Kommandanten eine Auszeichnung und für uns den Glauben, daß der U-Boot-Bau jetzt bei uns in Deutschland mit aller Kraft gefördert werden würde. Der Kaiser hatte auch diese schon, wie sie im Bau begriffen waren, besichtigt, genau wie er im Herbst 1902 das erste U-Boot der Germaniawerft, die „Forelle“ inspiziert hatte, und *nach dem Urteil der Germaniawerft*, dem ich folgen muß, war der 23. Juli 1902 der Geburtstag des heutigen deutschen Öl-elektrischen U-Boots mit mächtigem Aktionsradius.

Wir mußten diese Förderung um so mehr glauben, als der freikonservative Abgeordnete v. Kardorff[36] am 11. Mai 1904 im Reichstage den Staatssekretär gefragt hatte, warum er im Gegensatz zu allen anderen Staaten noch immer keine U-

33 S. 140. Sitzung, Anm. 9. Vgl. auch Haußmann, Schlaglichter, S. 85 ff.

34 Zu den bis Kriegsbeginn und in den ersten Kriegsmonaten fertiggestellten U-Booten – vor Kriegsbeginn 28 und von August bis Dezember 10 – s. Spindler, Handelskrieg mit U-Booten, Bd. 1, S. 158 ff.

35 S. 51. Sitzung, S. 397.

36 Wilhelm v. Kardorff (1828–1907), Mgl. des preuß. Abgeordnetenhauses 1866–1876 und 1888–1907, MdR 1868–1907 (freikonservativ), Rittergutsbesitzer, Landrat 1884–1895, als Industrieunternehmer (Zuckerfabriken und Eisenbahnbau) an der Gründung des Zentralverbandes deutscher Industrieller beteiligt. Vgl. Siegfried v. Kardorff, Wilhelm v. Kardorff. Ein nationaler Parlamentarier im Zeitalter Bismarcks und Wilhelms II., Berlin 1936.

Boote bauen ließe und der Staatssekretär sofort in entgegenkommender Weise Versuche in Aussicht gestellt hatte. Vor ihm hatte schon am 23. 2. 1900 der Abgeordnete Eugen Richter[37] als erster im Parlament den Staatssekretär gefragt, ob die Franzosen mit den U-Booten bessere Erfahrungen gemacht hätten als wir. Denn sie legten ja den U-Booten in ihrem neuen Gesetzentwurf großes Gewicht bei. Auch in späteren Jahren hat der Reichstag in der Frage „beschleunigter Ausbau unserer U-Boot-Flotte" nicht versagt. Immer wieder ist im Reichstag gerade auch von meinen Feinden beständig gedrängt worden, diesen Bau zu beschleunigen. Jahr um Jahr, ernst und eindringlich. Gerade die besonderen Vertrauten des Herrn v. Tirpitz haben mehrfach den Staatssekretär in öffentlicher Reichstagssitzung in Schutz genommen gegen die Angriffe und Vorwürfe, die man ihm in der Budgetkommission und in der Presse wegen seines zögernden und zurückhaltenden Verhaltens beim U-Boot-Bau gemacht hatte. Aber der Staatssekretär ließ sich nicht beirren. Er glaubte nicht an die U-Boote. Er traute dieser Neuerung nicht. Die Erfahrung mit „seinen" Torpedobooten schmerzte ihn. Und es ist der größte Irrtum einer weitverbreiteten Presse, daß mit „Volldampf", mit der „allergrößten Energie" v. Tirpitz U-Boote gebaut hätte, daß „kein Augenblick versäumt sei", sowie erst die Seefähigkeit der U-Boote erwiesen war, daß das „unvergängliche, historische Verdienst", „die Schaffung einer deutschen U-Boot-Flotte" dem Großadmiral v. Tirpitz gebühre. So haben wir gelesen und gehört, zuletzt noch wiederholt vom Kollegen Grafen v. Westarp.

Meine Herren, Herr v. Tirpitz besaß an Energie viel mehr, als er bei der U-Boot-Waffe zeigt. Hat er doch in rund 10 Jahren unsere Hochseeflotte vom 5. auf den 2. Platz gebracht. Noch 1902 standen wir hinter Frankreich, Rußland und Nordamerika. Im Mai 1912 hatten wir fertig 313 Kriegsschiffe mit 821 591 Tonnen und damit unbestritten die 2. Stelle.[38] Das war Energie, das war die Leistung des Großadmirals! Und der Korvettenkapitän Tirpitz hatte schon 1884 eine Denkschrift für den Reichstag verfaßt, in der 115 Torpedoboote gefordert wurden. 115 im Jahre 1884! Die Denkschrift enthält die Sätze:

„Je früher die Zahl von 115 Booten erreicht ist, um so ruhiger werden wir dem Erscheinen feindlicher Geschwader vor unseren Häfen entgegensehen können. Es gibt keine Gefahr, die den Schiffen verderblicher und ihrer Besatzung empfindlicher ist als die durch die unterseeischen Kampfmittel. Bei einem Risiko von wenigen Mann, von einem verhältnismäßig billigen und rasch herzustellenden kleinen Boot ist die Möglichkeit gegeben, kolossale Schiffe durch einen einzigen Torpedotreffer zum Sinken zu bringen. Zahlreichen und gut geleiteten Torpedobooten gegenüber wird die Durchführung einer Blockade nur schwer möglich sein. Die Torpedoboote sind eine Waffe, die dem auf der hohen See Schwachen besonders zugute kommt."

37 Eugen Richter (1838–1906), Mgl. des preuß. Abgeordnetenhauses 1868–1905, MdR Febr.–Aug. 1867 und 1871–1906 (linksliberal), Jurist, Regierungsassessor a.D., Schriftsteller, Führer der Fortschrittspartei 1874–1884, der Deutschfreisinnigen Partei 1884–1893, der Freisinnigen Volkspartei 1893–1906 sowie Vors. der entsprechenden Reichstagsfraktionen 1875–1906.

38 Zur deutschen Flottenpolitik vor dem Ersten Weltkrieg s. Volker R. Berghahn, Zu den Zielen des deutschen Flottenbaus unter Wilhelm II., in: HZ 210/1 (1970), S. 92 f. et passim; ders. Der Tirpitz-Plan. Genesis und Verfall einer innenpolitischen Krisenstrategie unter Wilhelm II., Düsseldorf 1971; Herbert Schottelius und Wilhelm Deist (Hrsg.), Marine und Marinepolitik im kaiserlichen Deutschland 1871–1914, Düsseldorf 1972.

Wir sind heute stark auf der See. Das hat die Seeschlacht vor dem Skagerrak[19] der ganzen Welt gezeigt; aber passen trotzdem diese Sätze nicht ebenso für ein Programm: U-Boot-Bau mit Volldampf? *Nicht die Zahl 115 oder eine größere für das Jahr 1905 bis 06?* Die Verdienste des Staatssekretärs stehen auf einem anderen Blatte. Sie sind groß und sollen von niemand geschmälert werden; bei den glänzenden Erfolgen unserer U-Boote in diesem Kriege liegen sie aber offenkundig nicht. Nein, es bleibt so, so lange v. Tirpitz Staatssekretär war, hat er den Ausbau dieser Waffe nicht so gefördert, wie er es hätte müssen, *vor* dem Kriege nicht, und wir werden gleich hören, auch *im* Kriege nicht. Und bei Beginn dieses schweren Ringens hat er, eben in jener Unterredung mit dem Amerikaner Dr. Wiegand,[32] *die nicht vorhandene Waffe mit alter Energie und leider mit großem Geschick gegen die eigene Regierung geschleudert; einen neuen Grund gelegt zum Weltkriege und zum rücksichtslosen U-Boot-Krieg unter uns!*[24] Und wie ist bei uns gekämpft worden! Ebenso rücksichtslos wie jetzt auf See. Da war der einheitliche Kriegswille dahin. Die Stimmung der Besten im Volke hart getroffen. Ich will die alten Wunden nicht aufrühren. Wir sind noch im Kriege, und niemand von uns weiß, wie wir durch die schweren Zeiten, die uns noch bevorstehen, hindurchkommen. Wir werden einig bleiben, weil wir es müssen. Erwähnen muß ich aber die Notschreie aus den Schützengräben, die auch gerade an uns gingen. Unser 9. Korps war ja lange genug im Westen. Immer wieder hieß es, wir können England in 6 Monaten auf die Knie zwingen, warum tun wir es nicht und warum seid auch Ihr dagegen? Wir mußten schweigen, weil wir unsere Schwäche nicht offenkundig machen durften. Und das Herz blutet dem Tapferen draußen. Mancher Fluch ergoß sich über die unfähige und unentschlossene Regierung und über die, die zu gleichem Entschluß kamen.

Aber Herr von Tirpitz ging seinen Weg unbeirrt weiter, und er setzte es durch, daß am 18. 2. 1915 der erste sogenannte „rücksichtslose" U-Boot-Krieg durch die Kriegsgebiets-Erklärung des englischen Kanals und der Gewässer rings um Irland und Großbritannien eröffnet wurde.[39] Er brachte uns im März 83 000 tons, im April wurden 33 000 tons versenkt, im Mai 93 000, im Juni 84 000, im Juli 77 000, im August 135 240 tons.[40] Dann sind bis Januar 1916 von dem Admiralstab keine Zahlen meines Wissens veröffentlicht worden. Ich habe auch auf meine Frage nach diesen Zahlen keine Antwort vom Reichsmarineamt bekommen. Ich bitte noch einmal den Herrn Staatssekretär hier um Klarstellung.

Dieser erste rücksichtslose Krieg ging aus politischen Rücksichten, aus welchen darf ich hier nicht erörtern, und durch nicht bekannte Befehle zu Ende.[41] Ich habe 1915 die Meinung vertreten, daß der Staatssekretär selber genau geahnt hat, daß er abgepfiffen werden würde. Er hatte dann doch ein anderes Ziel erreicht. Er war der fraglos populärste Mann Deutschlands und wurde von der stärksten politischen Strömung getragen und so befähigt, auch noch in diesem Kriege in ein anderes Amt hinüberzutreten. Außerdem konnte er die numerische Schwäche der U-Boote,[42] die

39 S. 51. Sitzung, Anm. 29.

40 Diese Angaben liegen z. T. um etwa 20% unter denen, die Herzog und andere Autoren errechnet haben. S. Krüger/Herzog, U-Bootkrieg 1917, S. 66.

41 S. 42. Sitzung, Anm. 23.

42 Zur Zahl der U-Boote im Februar 1915 s. 52. Sitzung, Anm. 3.

bei einer längeren Dauer dieser Kriegsform zutage treten mußte, verbergen und hatte noch Zeit gewonnen, jetzt endlich mit aller Kraft U-Boote zu bauen. Die letzten beiden Gesichtspunkte sind nur zu billigen, und aus diesem Grunde habe ich damals den Staatssekretär von Tirpitz gerne gelobt. Nun kommt der denkwürdige März 1916: Das Vorgehen der Konservativen und ihrer Freunde: ihr Versuch, Verschärfung des U-Boot-Krieges durch den Druck eines Beschlusses des Haushaltsausschusses![43] Meine Herren von der Rechten: Heute meinen Dank für diese Konzession an den Parlamentarismus! Stat pro ratione voluntas! Aber auch damals genügte die Zahl der U-Boote[44] noch nicht, wie die Zahl der versenkten Tonnage beweist. Die Admiralität hat uns gemeldet: Januar, Februar 1916 238 000, März, April 432 000, Mai, Juni 219 500, Juli, August 273 779.[45] Nähere Angaben sind meines Wissens über die versenkten Schiffe damals nicht gemacht worden, ich darf mir die Frage erlauben, warum dort nicht monatlich, sondern immer zweimonatlich berichtet wurde. Der Grund für das geringe Ergebnis war die geringe Zahl der U-Boote. Auf die diplomatische Seite hierbei gehe ich wiederum nicht ein. Herr von Tirpitz hatte nicht zur rechten Zeit gebaut, hatte nicht auf den Reichstag gehört, nicht auf fachmännische Beratung. 1907 hatte der Vizeadmiral a. D. Galster[46] seine Schrift geschrieben „Welche Seekriegs-Rüstung braucht Deutschland?". Ich habe im vorigen Jahre, als wir zum ersten Male über diese Dinge sprechen konnten, den Herren Kollegen einige Exemplare geben können und habe, als der Staatssekretär von Capelle freundlicherweise den Herren von der Fortschrittlichen Volkspartei Gothein, Dr. Leonhart und mir gegenüber damals aussprach, wir hätten mit unserer früheren Voraussage bezüglich der großen Bedeutung der U-Boote recht behalten gegenüber allen damals vorliegenden fachmännischen Erfahrungen, dem Herrn Staatssekretär sofort erwidert, Vizeadmiral Galster gebühre zunächst der Dank. Hier interessiert nicht die hellseherische Art, wie der Fachmann Galster die Form des Kampfes vorausgesehen hat oder nicht, sondern die Art und Weise, wie der Admiral Galster vom Reichsmarineamt behandelt worden ist 1909 und jetzt im Kriege. Es ist das Verdienst des früheren Referenten des Marine-Etats, des Zentrums-Abgeordneten Freiherrn von Thünefeld,[47] daß 1909 im Haushaltsausschuß eine eingehende Besprechung der Galsterschen Schrift stattfand. Herr von Thünefeld hatte ausgeführt, daß durch die Galstersche Broschüre Beunruhigung hervorgerufen sei, man wisse nicht, ob die Marine die Mittel für den Kleinkrieg zur See genügend berücksichtige. Was antwortete Herr v. Tirpitz? Er sprach eingehend und ausführlich; in den Hauptpunkten kurz so:

„In der Marine ist keine Unruhe erzeugt worden, dort herrscht Einigkeit der Ansichten – vorweg will ich bemerken, daß in bezug auf die Schlachtflotte der Admiral Galster gar nicht wesentlich anderer Meinung ist wie die Marineverwal-

43 S. 51.–53. Sitzung.

44 Zur Zahl der U-Boote im März 1916 s. 51. Sitzung, Anm. 49 und 89. Sitzung, Anm. 42.

45 Vgl. die von den Angaben des Admiralstabes abweichenden Zahlen Herzogs (s. Anm. 35).

46 Karl Galster, 1868 Eintritt in die Marine, 1907 als Vizeadmiral verabschiedet. Verfaßte u. a. flottenpolitische Broschüren und Aufsätze über das U-Boot-Wesen, Küstenbefestigungen und Brisanzgeschosse.

47 Clemens Franz Blasius Frhr. v. Thünefeld (1855–1913), MdR 1898–1913 (Z), Gutsbesitzer.

tung. – Für die Vorbereitung des Kreuzerkrieges haben wir ebenfalls unsere Schuldigkeit getan. – Ebenso bei den Torpedobooten. Die Torpedoboote als Mittel des Kleinkrieges scheiden also auch aus. – Es ist kein Grund zu der Annahme, daß wir im Minenwesen zurück sind. – Auch bezüglich der U-Boote kann die Marineverwaltung von dem Vorwurf der Vernachlässigung des Kleinkrieges nicht getroffen werden. – Admiral Galster ist in der Lage eines Offiziers, der seit mehreren Jahren verabschiedet ist und die heutigen Verhältnisse nicht übersehen kann. – Und zum Schluß: Wir machen ja alles, was er will, aber er weiß ja nicht alles, was wir machen."

Der Staatssekretär von Tirpitz sprach so überzeugend, daß man ihm unwillkürlich glauben mußte. Und jetzt im Kriege wurde von der Marine-Zensurstelle dem Vizeadmiral Galster ein Artikel, der eine sachliche Würdigung der Stellungnahme des Reichsmarineamts zum U-Boot-Bau für die „Frankfurter Zeitung" enthielt, zurückgeschickt: Der Artikel könne nicht gedruckt werden: „In einer Zeit des größten Erlebens [. . .] und nicht zuletzt in einer Zeit des Papiermangels möchte man doch von so unproduktiven Erörterungen absehen [. . .] möchte nicht das ganze leidige Thema des Wertes und der Leistungsfähigkeit der U-Boote wieder aufrollen." Im übrigen aber war die Antwort sehr höflich, so wie ein Kapitän zur See an eine Exzellenz zu schreiben hat. Auch uns blieb in Berlin und Kiel durch eine schlecht geleitete Zensur die Presse verschlossen. Ein anderer Fachmann, der Vizeadmiral a. D. von Schleinitz[48] hat in dem August-Heft der „Deutschen Revue" von 1908 unter anderem geschrieben: „Erkennt England, daß eine andere Macht imstande ist, durch erhebliche Störung seines Seehandels die Einfuhr seiner Lebensbedürfnisse in Frage zu stellen, so wird es sich dreimal besinnen, jene Macht ohne zwingenden Grund zum Kriege herauszufordern." Schleinitz meint, daß England schon bei einigermaßen erheblicher Störung seines Handels „ein verlorenes Land" sei. Man solle große Tauchboote, „welche einen Aktionsradius von mindestens 5000 bis 6000 Seemeilen besitzen" konstruieren, um Handelsschiffe zu zerstören. Gelingt es den Kreuzern und Tauchschiffen, die nicht in abgeschlossenen Verbänden, sondern nur einzeln zu operieren haben, eine größere Anzahl nach England bestimmter Handelsschiffe zu zerstören, so wird das auf den Gegner empfindlicher wirken als eine verlorene Seeschlacht, zumal Tauchschiffe mit dem verlangten großen Aktionsradius von der Elbe oder Jade auslaufen, ganz Großbritannien zu umkreisen und in die englischen Kanäle und Binnengewässer einzudringen vermögen, um dort ihrem Zerstörungswerk obzuliegen." Vizeadmiral von Schleinitz steht mit seinem Vorschlage des U-Boot-Handelskrieges an allererster Stelle. Seine Weitsichtigkeit vor 8 Jahren hat der Krieg glänzend gerechtfertigt. Die „nicht in abgeschlossenen Verbänden, sondern einzeln zu operieren haben" – wohl eine kleine beabsichtigte „Liebenswürdigkeit" des Herrn Admirals – denn es ist leider wahr: das In-geschlossenen-Verbänden-fahren, das müßten unsere U-Boote üben! Warum? Man dachte sie – konsequent wie man war – als Unterstützung der

48 Georg Frhr. v. Schleinitz, beendete seine 1849 begonnene Marinelaufbahn um 1900 als Vizeadmiral, zuvor Landeshauptmann der deutschen Schutzgebiete in der Südsee, war an zahlreichen militärischen und wissenschaftlichen Expeditionen beteiligt, Verf. von Reisebeschreibungen, Vors. verschiedener geographischer Gesellschaften.

Hochseeflotte zu verwenden! Und ein dritter Fachmann, Kapitän zur See Persius[49], ist nicht müde geworden, in dem „Berliner Tageblatt" immer wieder auf die Bedeutung des U-Boots und auf einen vermehrten Bau der U-Boote hinzuweisen. Selber konnte ich im Namen meiner politischen Freunde am 15. Mai 1912 in der Form, wie sie im Plenum des Reichstags vor dem Kriege üblich war, der Freude Ausdruck geben, daß durch den damals gesteigerten Bau der U-Boote gerade diejenige Waffe, die den meisten defensiven Charakter trägt, vermehrt werden solle. Ich sprach die Hoffnung aus, daß die Marineverwaltung recht schnell mit gutem Glück diese Waffe so vollkommen wie möglich ausbaue und fuhr dann fort: „Wir sind zahlenmäßig noch nicht soweit wie gewisse andere Staaten. Aber wir wollen hoffen, daß der Mangel an Zahl durch eine besondere Qualität und Tüchtigkeit und besonders durch unübertreffliche kriegsmäßige Leistungsfähigkeit ausgeglichen wird." Ich habe damals wirklich die feste Überzeugung gehabt, daß nun der Bau von U-Booten mit aller Energie auch über die direkt für diesen Zweck geforderten Mittel des Etats gefördert werden würde. Denn in dem Etat hatten wir bei Kapitel 6 Titel 26 den Vermerk: „Die für den Bau und die Ausrüstung von Torpedofahrzeugen und U-Booten bewilligten Geldmittel sind untereinander und mit den bereits durch frühere Etats für den gleichen Zweck bewilligten Summen deckungsfähig, jedoch nicht länger als drei Jahre nach Bewilligung der Schlußrate. Ich glaubte damals fest und sicher an den Bau mit allen verfügbaren Mitteln, trotzdem ich schon einmal bitter enttäuscht gewesen war. Im Februar 1910 sagte Herr von Tirpitz meinem Kollegen Dr. Leonhart zu, im Herbste 1910 würden 14 tadellose U-Boote vorhanden sein. Leider wurde aber am 21. September 1910 erst das 8. U-Boot in Dienst gestellt. Und das 9. folgte erst am 18. Juni 1911. Nebenbei stellte man unser erstes U-Boot am 14. Dezember 1906 in Dienst – 2 ½ Jahre nach der Rede des Herrn von Kardorff.

Der jetzige Rektor der Kieler Universität, Prof. Bernhard Harms,[50] wies in seiner Rektorratsrede vom 5. März 1917 „über den uneingeschränkten U-Boot-Krieg und die Nahrungsmittelsorgen Englands" auf das Werk einer königlich-englischen Kommission, das 1905 in drei Bänden erschienen ist, hin, in dem die Bedingungen der Einfuhr von Lebensmitteln in Kriegszeit zu untersuchen waren und in dem zu prüfen war, ob auch andere Maßnahmen als die bloße Erhaltung einer starken Seemacht zu ergreifen seien, um den Bezug dieser Produkte zu sichern. In diesem Bericht steht, so sagt Harms, auf Seite 44, „bei allem, was oben gesagt ist, haben wir angenommen, daß unsere Seeherrschaft nicht verlorengegangen ist, d. h. daß die Entwicklung der Dinge nicht einen Punkt erreicht hat, bei welchem unsere Flotte nicht länger imstande gewesen wäre, einen organisierten Angriff auf unseren Handel zu verhindern; denn wenn dies einträfe, würde nicht länger erwartet werden können,

49 Lothar Persius, Kapitän zur See a.D., 1883–1908 im Dienst der kaiserl. Marine, dann Verf. von Schriften zu Fragen der Marine und des Pazifismus, Mitarbeiter des „Berliner Tageblatt" und anderer Zeitungen.

50 Bernhard Harms (1879–1939), Prof. für Nationalökonomie an der Universität Kiel. Die Rektoratsrede mit dem Titel: Die Gegner und wir im Spiegel der Kriegslage, ist abgedruckt in den „Kieler Neuesten Nachrichten" vom 8. 11. 1917. Harms gehörte zu den vom RMarineA konsultierten Gutachtern in der U-Boot-Frage. S. Klaus Schwabe, Wissenschaft und Kriegsmoral. Die deutschen Hochschullehrer und die Grundfragen des Ersten Weltkrieges, Göttingen–Zürich–Frankfurt 1969, S. 198, Anm. 70 und 257, Anm. 134.

daß wir unsere Zufuhren ohne wesentliche Einschränkung aufrechterhalten könnten oder daß die Aushungerung nicht zu befürchten wäre. Ein solches Ereignis würde im Gegenteil eine sehr ernste Verminderung unserer vom Auslande bezogenen Lebensmittel zur Folge haben; wenn dies in einer Jahreszeit geschähe, in welcher die meisten unserer einheimischen Produkte, wie Weizen, andere Getreidearten und Futtermittel, aufgezehrt wären, würde nicht nur eine empfindliche Teuerung Platz greifen, die ernste Störungen mit sich brächte, sondern es würden auch Zustände eintreten, die das Land nicht ertragen könnte." Herr Harms urteilt, daß dieser Bericht leider in Deutschland zu wenig beachtet worden ist. Ich kann mich diesem Urteil nur mit tiefstem Bedauern im Hinblick auf heute anschließen. In der Beurteilung der wirtschaftlichen Folgen unseres jetzigen U-Boot-Krieges kommt Herr Harms zu recht optimistischen Schlüssen.[51] Das ist bei seiner Kenntnis der Dinge für uns alle sehr erfreulich. So urteilen Fachmänner; und andere Staaten bauten U-Boote, *allem voran Frankreich. 1905 hatte es 69 fertig und 59 im Bau.* Herr Abgeordneter Nehbel ruft mir zu: „Die taugen ja nichts, was haben sie Frankreich genutzt?" Gewiß, Herr Kollege, so können wir wohl meinen, so denken wir gerne. Das Material über die Versenkungsziffer der Franzosen habe ich nicht; das aber weiß ich, daß sie die Bedeutung dieser Waffe zur rechten Zeit begriffen haben. Hören Sie bitte einen Augenblick einen französischen Fachmann. Ich habe vor mir einen Auszug einer Denkschrift des französischen Vizeadmirals Fournier[52] von 1905. Nur wenige Sätze:

„Bisher hatte man kein anderes wirksames Mittel, einer feindlichen Flotte Schach zu bieten, als ihr eine gleichartige Flotte entgegenzustellen, die die gleichen Waffen, die gleiche Taktik anwandte, um jener den Sieg streitig zu machen. In Zukunft kann das anders werden, und man sieht bereits die Zeit nahe, wo einfache Tauchboote von 200 bis 500 Tonnen, die sich durch Untertauchen dem Geschützfeuer entziehen können, durch überraschenden Angriff die stärksten Hochsee-Schiffe außer Gefecht setzen oder zerstören können, mögen diese auch noch so schnell sein.

Unter diesen Umständen kann jede Macht, auch ohne Linienschiffe mit ihren Tauchbooten weit sicherer als mit großen Schiffen jedes Angriffsunternehmen feindlicher Geschwader auf ihre Küsten abwehren. In dieser Lage befindet sich Frankreich besonders gegenüber England und hiervon, nicht von unserer Hochseeflotte, wird binnen kurzem unsere Seegeltung abhängen, die die Hochseeflotte uns selbst mit dem größten Opfer nicht sichern kann. *Diese meine durch wohlbegründete Überlegung gestützte Ansicht, die bald in der gegenseitigen Stellung der Mächte und in den Geschicken Frankreichs eine große Rolle spielen wird,* macht es mir zur Pflicht, eindringlich vor allem anderen den unmittelbaren Bau einer zahlreichen Tauchbootflottille zu fordern."

Die Entwicklung ist ihren Gang gegangen. *Frankreich bekam die „Entente cordiale", und wir haben jetzt den Weltkrieg.*[24] Die Bedeutung der U-Boote wuchs. Uns interessiert vor allem England. In diesem Lande alten Flottenruhms und alter

51 Harms rechnete frühestens im Winter 1917/18 mit dem Zusammenbruch Englands; s. ebenda, S. 238, Anm. 52.

52 François Ernest Fournier (1842–1934), Vizeadmiral, befehligte seit 1897 die französische Mittelmeerflotte.

Flottengeltung wies Churchill[53] schon im Frühjahr 1913 darauf hin, die Tage des Großkampfschiffes seien vielleicht bald gezählt. Die Seegeltung sei nicht mehr durch Dreadnoughts allein aufrechtzuhalten. Churchill war kein Mann vom Bau. Aber auf seine Seite trat in einem Artikel in der „Times" vom 5. Juni 1914 der Admiral Sir Percy Scott.[54] Er führte aus: „So wie der Kraftwagen das Pferd von der Straße vertrieben hat, so hat das U-Boot das Kriegsschiff von der See vertrieben." Sir Percy Scott ging es wie anderen Herren bei uns. Er wurde von seinen Fachgenossen nicht mehr ernstgenommen. Ihm wurde der Vorwurf gemacht, „er gefährde die Sicherheit der Landesverteidigung, weil er die Zuversicht auf die den Schutz gewährende Flotte erschüttere." In einer amtlichen Auslassung vom Februar 1917, die durch die ganze deutsche Presse gegangen ist[29] und in der besonders hervorgehoben wird, daß der Admiral ein anerkannter Fachmann sei, seine hohe seemännische Autorität auch in England von niemand geleugnet werden könnte, lesen wir, daß er im Verfolg seiner Ausführungen am 16. Juli 1914 in der „Times" *ausdrücklich die Form billigt, in der wir unseren jetzigen verschärften U-Boot-Krieg führen.* Er hat damals geschrieben „eine solche Ankündigung wäre nach meiner Meinung vollständig in der Ordnung und wenn, sobald die erfolgt ist, britische oder neutrale Schiffe sie mißachten und die Blockade zu brechen versuchen, so könnte nicht angenommen werden, daß sie friedlichen Zwecken dienten, wie es Lord Sydenham[55] voraussetzt." Den Engländern wird dieses Wort eines ihrer besten Admiräle jetzt sehr peinlich sein. Sicher ist, wenn die Sachlage in bezug auf den U-Boot-Krieg heute umgekehrt wäre, ganz England heute einmütig so sprechen würde wie damals Sir Percy Scott. Bei Churchill fällt mir im Augenblick ein, daß wir von einer Art Angebot gehört haben, ein sogenanntes „*Friedens-Feierjahr*" zwischen England und Deutschland einzurichten. Ein ganzes Jahr lang sollten von beiden Mächten keine Großschiffe gebaut werden! In der englischen Regierung waren schon Finanzsorgen, die Rüstungskosten, das sogenannte ruinöse Wettrüsten war ihr auf die Nerven gefallen. Jeder, der den britischen Parlamentsverhandlungen und der englischen Politik seit 1901 gefolgt ist, weiß ja, wie gerade unser Schlachtflottenbau in England gewirkt hat. Vielleicht war ja überhaupt die Aufgabe, die Fürst Bülow lösen wollte, ein gutes Verhältnis mit England herzustellen und dabei unsere Schlachtflotte so schnell und so stark wie möglich auszubauen, der Quadratur des Zirkels einigermaßen ähnlich. Die Einzelheiten des Friedens-Feierjahres interessieren uns hier nicht. Aber wie wäre es heute, wenn wir ihm gefolgt wären? Dann hätten wir so viel kleine Fahrzeuge, sagen wir bis 500 tons, als wir wollten, bauen können. Und dann hätten wir schon seit langem eine beachtenswerte U-Boot-Flotte gehabt! Wir können uns

53 Sir Winston Churchill (1874–1965), war als erster Lord der Admiralität seit 1911 bestrebt, die englische Flotte zu vergrößern und ihre Einsatzbereitschaft gegen Deutschland zu erhöhen, ging nach dem Scheitern der Dardanellenoffensive, die er mitgeplant hatte, als Offizier 1915–1916 nach Frankreich, wurde im Juli 1917 unter Lloyd George Munitionsminister.

54 Sir Percy Moreton Scott (1853–1924), Laufbahn des Marineoffiziers bis zum Admiral 1913, dann im Ruhestand, Sept. 1914–Mai 1918 der brit. Admiralität für besondere Aufgaben zugeteilt, 1915–1916 für die Verteidigung Londons gegen feindliche Fliegerangriffe zuständig, Fachmann für den Einsatz schwerer Marinegeschütze.

55 Lord George Sydenham Clarke (1848–1933), nach Verwendung in staatlichen Gremien Großbritanniens und als Gouverneur in Übersee 1915–1916 Chairman des Central Appeal Tribunal, 1915–1920 Vors. des National Council for Combating Venereal Disease, 1916–1917 Mgl. des Air Board.

das heute gar nicht mehr ausmalen und wollen es auch nicht, weil es zwecklos ist. Aber nun komme ich zu dem Punkte, wo es mir schwerfällt, die Bitterkeit, die mich erfüllt, nach außen zu verbergen. Ich behaupte, hätten wir nach Weddigens[56] Großtat im November 1914, als noch der Entschluß zu einem rücksichtslosen U-Boot-Kriege, zu einem Wirtschaftskriege, beim Großadmiral von Tirpitz feststand, rücksichtslos alle verfügbaren Kräfte auf einen uneingeschränkten U-Boot-Bau verwendet, wir hätten heute mindestens die doppelte Anzahl von frontverwendungsfähigen U-Booten und damit einen auch doppelten Erfolg in der Versenkung der feindlichen Tonnage erzielt.

Denn, meine Herren, nicht nur die Form, in der ein U-Boot-Krieg geführt wird, sondern ebenso die Zahl der U-Boote, die dauernd auf See sein können, entscheidet den Erfolg. Lassen wir einige Zahlen sprechen:

Im September 1916 meldete der Admiralstab – jetzt beginnen wieder monatliche Meldungen, die Form der zweimonatlichen Meldungen ist jetzt verlassen – 254600 [tons], im Oktober 393500, im November 408500, im Dezember 415500, im Januar 1917 439500 (im Februar 1917 781500 und im März 885000).[57] Wir sehen, wie wir auch in einem U-Boot-Kriege, der *nach den anerkannten Regeln des Kreuzerkrieges*[58] *geführt wird, höchst achtbare Erfolge erzielen, wenn nur die Zahl unserer U-Boote ständig wächst* und immer neue U-Boote entstehen, die die auf der Hin- und Herreise in den Hafen, in Reparatur befindlichen U-Boote vertreten können. Denn nur die absolute Zahl der U-Boote, nicht die im Bau befindlichen, erst recht nicht die nur bestellten, noch viel weniger die *verlorenen* nutzen uns etwas für den Krieg, sondern nur die dauernd auf hoher See tätigen. Ich bitte um Entschuldigung, meine Herren Kollegen, wenn ich sogar von den verlorenen U-Booten hier spreche. Ich muß das, weil der Herr Staatssekretär an einem der letzten Tage auf die Anfrage meines Freundes Gothein äußerte, wenn er so unsere ganze U-Boot-Macht zusammenrechnete, dann kämen wir an die Zahl von 400 heran.[59] Kollege Wiemer hat diese Zahl noch fragend wiederholt! Selbstverständlich hat der Staatssekretär damit nicht die Zahl der U-Boote gemeint, die wir augenblicklich haben, sondern die, die wir einmal haben werden, wenn der Krieg, wie er uns sicher zusagt, am 1. Oktober d. J. zu Ende ist und wir dann unser heutiges Bauprogramm erledigt haben und *alles Gewesene dann noch einmal rechnen! So* sind ja auch früher Mißverständnisse im hohen Bundesrate entstanden.[60]

Herr Staatssekretär, ich kann nicht glauben, daß der Krieg im Oktober d. J. für uns siegreich zu Ende sein wird. Und siegen wollen wir. Jedenfalls kann ich marinepolitisch nicht damit rechnen. Und Sie tun dies als Marinefachmann, wie Sie auch in

---

56 Otto Weddigen, Kapitänleutnant, Führer des U-29, das bei einem Angriff auf die englische Schlachtflotte bei den Orkney Inseln am 18. 3. 1915 von der „Dreadnought" gerammt wurde, wobei die gesamte Besatzung den Tod fand. S. Spindler, Handelskrieg mit U-Booten, Bd. 2, S. 34–38.

57 Für die Monate November 1916–März 1917 stimmen die Zahlen mit den von Herzog, s. Anm. 35, zusammengestellten Zahlen des Admiralstabs überein. Sie liegen jedoch weit über den von Herzog errechneten Erfolgsziffern.

58 S. 49. Sitzung, Anm. 24.

59 S. 146. Sitzung, S. 1344.

60 S. 89. Sitzung, Anm. 42.

diesem Augenblick zugeben, auch nicht. Ich habe im Oktober 1914 die Ansicht ausgesprochen und geschrieben, wir müßten uns auf einen Krieg bis mindestens Herbst 1917 einrichten, aber jetzt sage ich Ihnen nur, wenn wir am 1. Januar 1918 auch noch den uneingeschränkten U-Boot-Krieg haben und dann noch 180 Boote zur Verwendung auf hoher See jeden Tag fertig bereitstehen, dann will ich zufrieden sein. Denn, meine Herren Kollegen, wir müssen es uns abgewöhnen, irgendwie die Zahl der irgendwo vorhandenen U-Boote auf uns einwirken zu lassen. *Von Interesse sind für uns nur die Zahl derer, die gestern und heute auf hoher See tätig sind.*[24] Der Großadmiral von Tirpitz erklärte uns am 22. April 1912: „Von 72 Booten im Beharrungszustande würden ¾, also etwa 54 Boote, dauernd sofort verwendungsfähig bereitstehen und die übrigen 18 sich außer Dienst in Grundreparatur befinden." ¾ bereit! ¼ ausgeschaltet! Von Euer Exzellenz hörten wir Anfang 1916[61]: „Wenn ständig 3 Boote im Westen Englands sein sollen, müssen 15 Boote nur für diesen Zweck da sein." ⅓ im Dienst, ⅓ in Reserve! Euer Exzellenz haben anders, aber nicht zu ungünstig geschätzt: „Es gab Tage und Zeiten, wo noch nicht 20 % unserer U-Boote an der Front waren, sondern noch einige merkliche Prozent weniger." Der letzte Satz nötigt mich zu einer persönlichen Bemerkung. Wie vor dem Kriege, so haben meine Freunde und ich während des Krieges gemahnt und gedrängt, U-Boote zu bauen, mündlich bei jeder Gelegenheit, schriftlich unter anderem in einer Eingabe an das Reichsmarineamt vom 1. Mai 1916 und vom 31. Januar 1917. Und als wir im Februar hier wieder zusammentraten, bin ich, sowie sich nur Zeit bot, in das Reichsmarineamt gegangen, und ich habe mit dem Direktor der Etats-Abteilung mit unserer zuständigen Stelle Tag für Tag über diese Dinge verhandelt. Ohne jeden Erfolg. Mir wurde immer wieder in sehr verbindlicher Form das Bedauern ausgesprochen, daß ich an den Geheimsitzungen am 31. Januar und 1. Februar[62] nicht teilgenommen hätte, da sei alles klargestellt. Ich wies darauf hin, daß mir die dort genannten Zahlen nicht genügten, ich hätte ja schon deutlich genug geschrieben und *ich habe ebenso geschrieben, wie ich heute spreche*, daß ich befürchtete, unsere U-Boote auf hoher See seien für die Größe ihrer Aufgabe ihrer Zahl nach immer noch zu gering, und der Staatssekretär wisse ja das auch selbst. Was geschah? Ohne mir die geringste Andeutung zu machen, wurde, wie ich geraume Zeit später, rein durch einen Zufall, in Kiel erfuhr, in Kiel eine Untersuchung bei hohen Herren abgehalten, wer mich überhaupt kenne und wer schon mit dem Abgeordneten Dr. Struve gesprochen hätte. Keiner von den Betroffenen hat sich an mich gewandt und, wie gesagt, ist es reiner Zufall, daß ich davon erfahren habe. Also immer noch das alte System, wie vor dem Kriege. *Keine Änderung, höchstens zum schlechteren.* 1910 hat Kollege Leonhart hier bittere Klage geführt, sie in der Vollversammlung wiederholt, daß man, ähnlich wie jetzt mit mir, damals mit ihm verfahren sei. Der Staatssekretär hat versichert, daß er das nicht angeordnet habe. Leider hat er aber unterlassen, trotzdem ich ihn damals auch in der Vollversammlung höflich bat, den direkten Befehl zu erteilen, solche Schnüffeleien nicht zu machen. Der Staatssekretär müßte doch auf dem Punkte stehen, daß die Marine auch eine Kritik von wissenden

61 S. 51. Sitzung, S. 386.

62 S. 118. und 119. Sitzung. Möglicherweise ist auch die Beratung vom 31. 1. 1917 gemeint, bei der nur die 28 Ausschußmitglieder und die Regierungsvertreter anwesend waren. S. 118. Sitzung, S. 1099.

Abgeordneten vertragen könne. Im Bereiche der Flotte entspräche ein solcher Polizeigeist nicht alter seemännischer Auffassung. Diesem Verlangen haben auch andere Parteien zugestimmt, insonderheit noch der Kollege Erzberger. Und noch im letzten Jahre hat der Kollege Dr. Pfleger es lebhaft bedauert, daß nach dem Rücktritt des Großadmirals von Tirpitz ein förmliches Überwachungssystem eingesetzt habe, das mißbilligt werden müsse, gleichviel wie man die Persönlichkeit Tirpitz einschätze. Ich billige selbstverständlich die Worte des Kollegen Pfleger durchaus und bitte die Herren Kollegen insgemein, daß wir uns in diesem Punkte solidarisch erklären. Der Beweis, daß uns dies alles angeht, ist leicht zu führen. Vor einigen Tagen hat der Staatssekretär, um Vorwürfe, die, wie er sagte, ich doch noch erheben würde, gleich von vornherein zu entkräften – der Etats-Direktor hätte ihn ja von meinen Ansichten pflichtgemäß unterrichtet –, erklärt, es sei nicht so, daß die Marineverwaltung bei Anfang des Krieges beim U-Boot-Bau irgend etwas versäumt hätte. *Serienweise seien die U-Boote sofort bei Beginn des Krieges bestellt worden, wie z. B. U-C-1 bis 64.* Ich konnte ihm sofort in einer persönlichen Bemerkung, die mir unser Herr Präsident liebenswürdigerweise gestattete, antworten, nach meiner Kenntnis sei das nicht ganz so. Bestellt seien in Wirklichkeit im Anfang des Krieges nicht. . . [Vorlage hier unvollständig] . . . im November 1914 U-C-1 bis 10 beim Vulkan Hamburg und zur selben Zeit U-C-11 bis 15 auf der Aktiengesellschaft Weser. Dann tritt nach meiner Kenntnis eine große Lücke in der Bestellung ein. Erst im September 1915 wurde eine Reihe U-Boote bei Blohm & Voss und auf dem Vulkan bestellt, eine weitere Reihe im November 1915 ebenfalls auf diesen Werften *und erst im Januar 1916* ist im Verlauf einer größeren Bestellung auch das Boot U-C-64 in der Serie U-C-61 bis 64 auf der Aktiengesellschaft Weser bestellt worden.[63]

Der Staatssekretär gab, was ich gerne anerkenne, die Richtigkeit dieser Angaben zu, und wir anerkannten beide, daß Gottseidank diese Boote jetzt ja schwimmen und uns, wie wir ja auch schon gehört haben, z. B. in Flandern prachtvolle Dienste leisten. Und nun, meine Herren Kollegen, wäre ich nicht zufälligerweise unterrichtet gewesen, so hätten wir uns alle später nicht von dem Vorwurf reinigen können, daß *wir, die Vertretung des Reichstags, noch Ende April 1917 über unseren U-Boot-Bau nicht ausreichend unterrichtet sind.*[24] Über einen Zustand, den die ganze U-Boot bauende Gesamtheit zähneknirschend und mit hier nicht wiederzugebenden Worten erträgt. Ich will hier gleich die Versicherung abgeben, daß ich meine Kenntnisse nicht von einem Offizier, Deckoffizier, Unteroffizier oder einem Matrosen oder sonst einem Angehörigen der Marine habe, auch nicht von einem Beamten des Marine-Körpers. Ich konnte zu meiner Freude ja schon feststellen, daß auch der Ausspruch des Staatssekretärs, daß ein mittlerer Beamter auf der Kaiserlichen Werft Kiel Unterschlagungen gemacht oder Schmiergelder angenommen habe, nicht zutrifft. Die Beamten sind ebenso frei von dem Vorwurf des Staatssekretärs, den in der Jetztzeit doppelt peinlichen Werftprozeß verschuldet zu haben, wie von dem vielleicht noch zu erhebenden Vorwurfe, sie hätten Eid- oder Kriegsgesetz verletzt und hätten mir Mitteilung gemacht. Es ist einmal so, daß wenn man an dem Orte, wo das U-Boot entstanden ist und wo dauernd an seiner Vervollkommnung gearbeitet

63 S. dazu auch 147. Sitzung, Anm. 47.

wird, daß man über Bau und viele Einzelheiten unterrichtet ist, mehr als einem in manchem Falle, wie jetzt, lieb ist. Ganz natürlich ist es auf der anderen Seite, daß solche Anordnungen von oben doch bekanntwerden *und daß dann das Material doppelt und dreifach fließt.* So ist es mir auch jetzt gegangen, und ich bin heute noch erneut unterrichtet worden, trotz der Briefzensur, die über Kiel erlassen und die auch bei mir schon in Tätigkeit getreten ist.

Aber, meine Herren, wie steht es denn mit den anderen Serien, die im Anfang des Krieges bestellt worden sind? Bleiben wir zunächst bei den U-Booten (Zwischenruf des Abgeordneten Erzberger: Meinen Sie große oder kleine U-Boote?). Diese alte Unterscheidung haben wir in der Marine fallengelassen. Wir sprechen erstens von U-Booten schlechthin. Das ist die Fortentwicklung unseres Friedenstyps, dann von U-B-Booten, das sind die kleinen, die wir nennen Kanalflöhe, dann von den U-C-Booten, das sind die Minenboote, zunächst kleinere von 168 tons (bestellt November 1914), dann größere im September, November 1915 bestellt, und im Januar 1916 von 400 tons. Diese letztere Nichtbestellung ist ja schon klargestellt. Es käme nun die Serie der U-Boote. Im *August 1914 wurden bestellt die Nummern U 46 und U 50 auf der Kaiserlichen Werft Danzig, im September 1914 U 51–56 auf der Germaniawerft Kiel und im Oktober 1914 U 57–62 bei der Aktiengesellschaft Weser. Im November und Dezember finde ich keine Bestellungen, dann sind wieder bestellt im Januar 1915 die Boote 71–72 sowie 76 und 77 beim Vulkan-Hamburg und 73 und 74 auf der Kaiserlichen Werft Danzig. Dann kommen wieder Bestellungen im März 1916 75–78 Vulkan.*[24] Das sind meines Wissens die Bestellungen bei Anfang des Krieges, wo ich den Begriff „Anfang" schon weit ausdehne. *Die geringe Bestellung August, September, Oktober 1914 muß uns in starren Schrecken versetzen.* Wir verlangen heute noch von jedem unserer Arbeiter unermüdliches Ausharren trotz der Ungunst der Jetztzeit, aber, meine Herren, bei diesen mangelhaften Bestellungen drängt sich mir jetzt der Begriff „Streik" auf. Und ein Streik bei einer Verwaltung ist ebenso zu ahnden wie ein Streik auf einer Werft. Wann sind nun diese Boote in Dienst gestellt? Die Boote, die im August 1914 bestellt wurden, ungefähr zu folgenden Terminen: U 45 Oktober 1915, U 46 Dezember 1915, U 47 März 1916, U 48 April 1916, U 49 Juni 1916 und U 50 Juli 1916. Und die Boote, die September 1914 bestellt wurden: U 51 Februar 1916, U 52 März 1916, U 53 April 1916, U 54 Mai 1916, U 55 und U 56 Juni 1916. Endlich die Oktoberbestellung: U 57 Juli 1916, U 58 August 1916, U 59 September 1916, U 60 November 1916, U 61 Anfang und U 62 Ende Dezember 1916.[64] Meine Herren, Sie sehen an diesen Zahlen die lange Bauzeit der einzelnen Boote. Schon zu einer Zeit, als reichlich Arbeitskräfte und Material zur Verfügung standen! Improvisieren läßt sich eine solche Waffe schwer, sie muß auch im Bau, nicht nur bei ihrer Verwendung, darüber habe ich schon gesprochen, lange vorher überlegt sein. Aber es war schon im Dezember 1915 bei einem Besuch des Staatssekretärs v. Tirpitz bei Blohm & Voss, die ersten kleinen U-Boote, die Nummern 18 und 19 waren gerade fertiggestellt, da wurde wegen des guten Erfolges die Leistung der Werft gelobt. Es fiel aber das Wort: „*Was sollen wir bloß mit den U-Booten im Frieden machen?*". Herr v. Tirpitz hat sich ja, wie wir gehört haben, nie Entscheidendes von den U-Booten versprochen. Er hat ja manches

64 Zur Bestellung und Ablieferung der U-Boote s. Spindler, Handelskrieg mit U-Booten, Bd. 1, S. 158 ff., Bd. 3, S. 14 ff. und Bd. 4, S. 21 ff. sowie Michelsen, U-Bootskrieg, S. 175 ff.

Mal, so sagt er selber, über die U-Boote im Reichstag geredet. Immer wieder davon, daß das U-Boot wohl für gewisse, eng begrenzte Zwecke Bedeutung habe, diese Bedeutung könne ja gelegentlich eines Krieges durch einen Einzelerfolg nach der moralischen Seite hin noch erheblich gesteigert werden. Aber er hat es nie als eine Hauptwaffe angesehen. Aber was wollen wir davon sagen, daß jetzt 1917 dem jetzigen Reichsmarineamt die Äußerung zugeschoben und geglaubt wird: U-Boot-Neubauten können nicht mehr vergeben werden? Durch *eine weitere* Vermehrung der U-Boote würde ja *eine unzulässig starke Belastung des Friedensindiensthaltungsfonds eintreten.* Wir haben uns schon für die jetzigen Boote mit der Frage beschäftigt, *einen besonderen Hafen als U-Boot-Friedhof einzurichten. Das habe ich Ihnen, Herr Staatssekretär, schon geschrieben* und ich wiederhole es jetzt. Euer Exzellenz ersehen, daß dem Reichsmarineamt die volle Verantwortung aufgebürdet wird, wenn nicht alles Menschenmögliche für den ständigen Bau von U-Booten geschieht.

Herr Kollege Nehbel hat zu meiner Genugtuung heute darauf hingewiesen, daß auch seine Partei eine möglichst starke und ständige Vermehrung der U-Boote wünscht. Und ich glaube, Herr Kollege Nehbel wird mir zustimmen, auch schon aus dem Grunde: *U-Boot ist stärkster schwimmender Druck bei Friedensverhandlungen.*[24] So schrieb ich schon dem Herrn Staatssekretär am 1. Mai 1916, und es besteht doch auch heute Übereinstimmung in unserem Ausschuß, daß diejenige Waffe, mit der wir jetzt am meisten unserem Hauptgegner England schaden, nach dem Frieden für uns die beste Sicherung gegen den gleichen Gegner ist. Daher verstehen wir den Standpunkt des Reichsmarineamts nicht. Dachte denn Herr Großadmiral v. Tirpitz auch schon bei seinem Wort im Dezember 1915 an die Organisationsschwierigkeiten? Beunruhigte auch ihn der Gedanke, wie soll die Marine aussehen, wenn sie keine Großkampfschiffe und nur U-Boote hat? Herr Staatssekretär von Capelle! Es war eine unglückliche Antwort, als Sie meinem Freunde Gothein sagten, wir möchten uns doch auch selber mal die Fragen überlegen, auch doch mal selber ans Avancement in der Marine denken, daran denken, wie wir all die jüngeren Herren für U-Boote bekommen wollten, wenn wir nachher keine andere Verwendung für sie hätten; Organisation und Avancement sind und bleiben für uns das Sekundäre; der Kampfwert der Flotte das Primäre. Wir haben heute nicht über den Bau von Großkampfschiffen zu entscheiden, aber das eine kann ich für meine politischen Freunde sagen: *Mögen die Differenzen mit dem Reichsmarineamt so groß sein zur Zeit wie nur möglich,* die Liebe zur deutschen Seegeltung werden sie bei uns nicht erlöschen.

Wann sind nun die U-Boote bestellt worden? Ich weiß von keinen anderen Bestellungen, als daß *im Oktober 1914* auf der Germaniawerft in Kiel bestellt worden ist das *U-B-Boot 1–8* und zur selben Zeit auf der Aktiengesellschaft Weser *U-B-Boot 9–17, kleinere Boote von 127 Tonnen.* Also, meine Herren! Auch keine überwältigende Serie, kein Maximalauftrag. Merkwürdig, sowie es Krieg wird, sofort müssen wir kleine Küsten-U-Boote haben, ein Gedanke, der in der Tirpitz-Presse ja heute noch als Zeichen früherer und dauernder Unkenntnis vorgeworfen wird. Ich finde keine Bestellung von U-B-Booten in den Monaten November, Dezember 1914; *erst im Mai 1915 werden der Werft Blohm & Voss in Hamburg die Boote 18–20 in Auftrag gegeben.* Auch noch kleine Boote, 265 tons. Die Aktiengesellschaft Weser erhält den

Auftrag, die Nummer 21–29 zu bauen, dann werden *erst wieder im August 1915* ebenfalls bei den beiden Werften Boote ebenfalls von 265 tons bestellt. Diese Boote sind im Laufe der Jahre 1915 und 1916 meines Wissens sämtlich fertig geworden. Bei der Ablieferung eines dieser Boote, bei den ersten, die bei Blohm & Voss fertig wurden, fiel ja das schon von mir erwähnte *sorgenvolle Wort* des Großadmirals v. Tirpitz. *Dann weiß ich von keinen weiteren U-B-Boot-Bestellungen. Erst Ende Mai 1916* sind von dem jetzigen Herrn Staatssekretär neue U-B-Boote bestellt worden, und zwar, und das bitte ich zu beachten, *da ist wirklich eine anständige Serie bestellt worden;* soweit ich unterrichtet bin, waren das die Boote U 48–53 bei Blohm & Voss, U 54–59 auf der Aktiengesellschaft Weser, beim Vulkan-Hamburg die Nummern 60–65 und bei der Germaniawerft Kiel die Nummern 66–71.[64] Meine Herren, vergleichen wir einen Augenblick den Unterschied der Bestellung 1914 – 1915 mit der ersten größeren Bestellung Ende Mai 1916. Ich muß noch erwähnen, daß diese Boote die Größe von 500 tons haben, also viel größere Anforderungen an die Bauwerften stellten als die kleinen zum Anfang des Krieges. Wieviele von diesen Booten fertiggestellt sind, entzieht sich meiner Kenntnis. *Ich frage danach.*

Also, meine Herren! Wenn wir heute nicht das Gegenteil vom Staatssekretär hören, und wer würde das nicht gerne hören, dann sind *in 9 langen Monaten keine U-B-Boote bestellt worden. Dieselbe bis jetzt unbegreifliche Lücke finden wir bei der Bestellung der U-Boote.* Ich sprach schon von der Bestellung am Anfang des Krieges. Es sind dann im Mai und im Juni 1915 und im September 1915 wieder U-Boote vom Staatssekretär v. Tirpitz bestellt worden. Es sind von ihm U-Boote beschlagnahmt worden, die z. B. die Germaniawerft Kiel für fremde Marinen fertig hatte. Aber ich habe, wenn ich auch hier nicht von Herrn Staatssekretär v. Capelle anders unterrichtet werde, bis heute nicht gehört, daß zwischen *September 1915 und Mai 1916 U-Boote bestellt sind.* Auch bei den U-Booten setzt eine größere Bestellung, die ja von Herrn Staatssekretär v. Capelle veranlaßt ist, erst im Mai 1916 und Ende Mai 1916 ein. Da finden wir auch beträchtliche Zahlen, viel größere als zum Anfang des Krieges.

Aber warum auch hier diese Lücke? Herr Staatssekretär, Sie haben dem Abgeordneten Gothein den Vorwurf gemacht (Zwischenruf des Staatssekretärs v. Capelle: „Ich, Vorwürfe?"), Vorwurf natürlich in gutem Sinne.

„Immer, wenn der Abgeordnete Gothein in Marinesachen spricht, fordert er U-Boote mit 15 cm-Kanonen. Fragt mich, wann sind endlich diese Boote fertig; ich habe sie dem Drängen des Abgeordneten Gothein folgend in Bestellung gegeben. Sie sind noch nicht fertig. Ich bräuchte heute eher Boote von mittlerem Typ und mit kleinerem Kaliber, und die wären schon fertig. Sie sehen, sagten Sie, das ständige Drängen kann doch auch für den Kampf unserer U-Boote recht unbequem werden. Aber, sagten Sie weiter, ich bin ja nur den Herren gefolgt, wie ich ihnen immer gerne folge."[65]

Ich will heute auch nur sagen: Wenn ich mich über einen Brief und über die Wirkung eines Briefes je gefreut habe, so über den, den ich am 1. Mai 1916 an Sie, Herr Staatssekretär, geschrieben habe. Sie haben bestellt, und Sie haben in größerem Umfange bestellt. *Leider kann ich nicht die Hoffnung hegen, daß auch nur eines von*

65 Vgl. die Wiedergabe der Ausführung v. Capelles in der 146. Sitzung, S. 1345.

diesen U-Booten schon schwimmt. Ich würde sehr gerne von Ihnen das Gegenteil hören. Aber nun zu der Anregung meines Freundes Gothein und zu den U-Booten mit 15 cm-Kanonen zurück. Sie haben ausdrücklich erklärt, im März 1916 hätte unser Ausschuß, und dabei hätte wieder der Abgeordnete Gothein sehr mitgeholfen, die bekannte Entschließung beschlossen,[66] der U-Boot-Krieg sollte nur in solchen Formen geführt werden, daß die berechtigten Interessen der Neutralen beachtet werden, also, in der Form des Kreuzerkrieges. Und für diesen Kreuzerkrieg, sagten Sie, hätten Sie auch gerade 15 cm-Kanonen gebraucht. Sie wären der Anregung gefolgt, hätten sie bestellt, dadurch wäre aber die Fertigstellung von U-Booten mittleren Typs, wie sie jetzt gebraucht werden, zurückgestellt worden. *Es liegt in der Natur der Dinge, daß aus dieser Ihrer Äußerung der politische Streit in Deutschland wieder neue Nahrung bekommen kann. Das möchte ich verhindern. Es ist keine Zeit zum Streiten.* Aber, Herr Staatssekretär, nach meiner Kenntnis ist es ja nicht so, wie Sie gesagt haben. Die ersten 15er-Kanonen kommen auf U-Deutschland. Hoffentlich wird der Einbau noch in diesem Monat fertig. Die Marine hat die 7 Unterseehandelsboote, die die deutschen Werften *trotz ihrer Inanspruchnahme durch die Marine auch schnell und gut fertiggestellt haben*, beschlagnahmt, und so bekommt die Marine einen unerwarteten, aber nach Lage der Dinge für uns alle einen sehr erwünschten Zuwachs. Nach den Angaben, die über diese Handels-U-Boote gemacht worden sind, Boote von 2000 tons Deplacement. Dem deutschen Handel und der deutschen Industrie den Dank des Ausschusses für diese Initiative. *Ich vermisse bis jetzt einen Zusammenhang zwischen unserer März-Resolution 1916, der Beschlagnahme der deutschen Handels-U-Boote und ihrer Bestückung mit 15-cm-Kanonen.*[24]

Also, meine Herren, die deutschen Werften sind vom Reichsmarineamt weder zu Anfang des Krieges noch während des Krieges dauernd und in genügendem Umfange mit U-Boot-Bauten beschäftigt worden. Ein kurzes Wort über die Werften selbst: Auch das schrieb ich schon dem Reichsmarineamt: Zu Kriegsbeginn waren die Kaiserliche Werft Danzig und die Germaniawerft Kiel für den Bau von U-Booten eingerichtet. Im Oktober 1914 trat hinzu die Aktiengesellschaft Weser Bremen, Ende November 1914 die Vulkanwerft Hamburg und Mai 1915 endlich die Werft von Blohm & Voss, Hamburg. Seit dieser Zeit sind keine neuen Bauwerften herangezogen worden. Jetzt erst, Anfang Februar 1917, hat der Bremer Vulkan 4 Boote in Auftrag bekommen und vorher Schichau-Elbing, die Zusicherung, man würde ihm die beiden Boote, die er in eigner Regie baut, nach Fertigstellung abnehmen. Seit 1945 bemüht sich Schichau um den U-Boot-Bau.

Aber ohne jeden Auftrag waren bis Ende März 1917 die großen Werke:

Schichau-Danzig, Vulkan-Stettin, Oderwerke-Stettin, Neptun-Rostock, Howaldt-Kiel, Aktiengesellschaft-Flensburg, Reihersteig-Hamburg, Stülken-Hamburg, Atlaswerke-Bremen, Teklenburg-Geestemünde, Seebeck-Geestemünde, Frerichs-Einswarden. Zu diesen Werften können hinzutreten eine beliebige Zahl kleinerer Schiffbauer, Maschinen- und Motorenfabriken an der Wasserkante und im Inlande als Unterlieferanten.

66 S. 53. Sitzung, Anm. 2.

Warum liegen diese alle brach? Weiter: Waren die 5 bauenden Werften alle und immer voll ausgenutzt? Stockte der U-Boot-Bau nie?
Auf der anderen Seite: Wieviel endloses, bestes Material, wer zählt die Tausende tons, wieviel Tausend Arbeiter waren und sind festgelegt durch Großschiffbau, wieviel Hellinge besetzt von halb- und viertelfertigen Riesen des Meeres! Unbegreiflicherweise noch während des Krieges: immer noch. Trotz Weddigens Großtat[56] machte man sich nicht frei von dem alles in Schatten stellenden Hochseeflottengedanken.
Kann im U-Boot-Bau nicht mehr als bisher Tag- und Nachtschicht eingeführt werden?
Sind alle Motorenfabriken bis zu ihrer vollen Leistungsfähigkeit beschäftigt, können nicht noch mehr Fabriken dazu herangezogen werden?
Allgemein befremdet es in Kiel, daß die Germaniawerft in Kiel mehr Motoren fertigstellen könnte. Die „Lizenzen"-Frage muß sofort gelöst werden, sie darf die Fertigstellung keines einzigen Motors auch nur um eine Woche verhindern. Wird stets so schnell abgeliefert wie nur möglich? Sind nicht auch dabei noch Verzögerungen auszuschalten?
Auch der Hauptausschuß hat im April 1916,[67] als wir zum ersten Male eingehend über Marinedinge sprechen konnten, Eure Exzellenz dringend gebeten, doch den U-Boot-Bau mit allen Mitteln zu fördern. Es war nur ein Wille im Hauptausschuß, kein Tag, keine Möglichkeit dürfte hier versäumt werden. Wir haben zur rechten Zeit gedrängt und gemahnt. Und nach allen mir zugegangenen Nachrichten steht fest, *daß die sachkundige Stelle der Marine, die Unterseebootsinspektion, seit langer Zeit fortlaufend mit allem Nachdruck die erforderlichen U-Boot-Bauten* beantragt und der Entwicklung entsprechende Projekte vorgelegt hat. Das Reichsmarineamt hat sich aber nicht darauf eingelassen, ein Bauprogramm für längere Zeit festzulegen. Immer nur für wenige Monate wurden bis in die neueste Zeit hinein – unter Hinweis auf die voraussichtlich nur noch kurze Dauer des Krieges – Neubauten vergeben. Außerordentlich störend für den U-Boot-Bau waren die sich ständig ändernden Arbeitsdispositionen des Reichsmarineamts und die sich vielfach widersprechenden Erlasse der verschiedenen Abteilungen desselben. Besonders nach der Skagerrakschlacht[19] soll eine solche durch diesen hocherfreulichen Erfolg verursachte Neuorientierung geherrscht haben, daß sie den U-Boot-Bau um Monate zurückgebracht hat. Steht das alles fest – und nach meinen Quellen darf ich nicht daran zweifeln –, dann ist die vom Reichsmarineamt übernommene Verantwortung eine sehr große.

Alles dieses, meine Herren Kollegen, und manches andere mehr habe ich dem Reichsmarineamt schon geschrieben. So ist es ja auch zu erklären, daß der Herr Staatssekretär schon eine Reihe Ausführungen gegen die, wie er sagte, „Kieler" hier im Ausschuß gemacht hat, ohne daß ein Kieler vor mir zum Wort gekommen war. Herr Staatssekretär, Sie sagten, *wir Kieler stünden* doch, selbstverständlich war es von Ihnen nicht böse gemeint, *unter dem Eindruck der Werften, und die Werften, die rissen sich um U-B-Boot-Aufträge.* Wenn sie nur Material und Arbeiter von Ihnen bekommen könnten; im übrigen seien die Preise für die U-Boote ja jetzt auch höher, und man müsse auch an das gute Geschäft denken, das die Werften mit den U-

67 S. 57. und 58. Sitzung.

Booten machten. Im vorigen Jahr sagten Sie uns, als Sie uns von Ihren neuen Aufträgen erzählten, wenn Sie Aktionär der Werften wären, würden Sie sich nicht über die Aufträge freuen,[68] aber, Herr Staatssekretär, *wie kann in diesem Kriege diese Rücksichtnahme auf Geld und Kosten ihr Handeln bei der Bestellung von U-Booten beeinflussen?* Nach meiner Kenntnis waren sie ja nicht einmal im Kriege besonders teuer. Nennen Sie uns doch die Preise von einigen Serien! Geben Sie uns doch tatsächliche Aufschlüsse! Auch vor dem Kriege waren ja die U-Boote nicht umsonst, und es ist nicht so, wie uns noch von einer sehr hohen Stelle eben vor dem Kriege gesagt worden ist, daß wir „heute noch finanziell die Erfolge der zögernden U-Boot-Baupolitik des Staatssekretärs v. Tirpitz genossen." Soweit ich rechnen kann, sind von 1905 bis 1914 108 Millionen Mark für U-Boote angefordert worden, und *für das Geld sind doch wenig genug fertig geworden.* Ein Glück, daß die Werften bauen wollen, daß durch unermüdliche Tätigkeit auf denselben die Lücken in der Bestellung, soweit als möglich, ausgeglichen werden. *Diese Fehler in der Bestellung sind allerdings nicht auszugleichen.* Herr Staatssekretär, Sie haben mit einem gewissen berechtigten Stolz darauf hingewiesen, daß Sie jetzt noch im Februar 1917 auf einen Schlag 50 U-Boote bestellt haben. *Sie charakterisieren damit die U-Boot-Politik Ihres großen Vorgängers ja selber deutlich.* Aber noch ein kurzes Wort zu dieser Bestellung selbst: Von Ihrer großen Bestellung im Mai 1916 sprach ich schon. Dann haben Sie noch im September 1916 eine kleinere Anzahl bestellt und jetzt wieder mehr, 45 Stück. *Es war 8 Tage vorher wieder ein neuer dringender Brief bei Ihnen eingelaufen.* Heute bekomme ich die Nachricht, daß diese Bestellung am 6. Februar von Ihnen gemacht worden ist, *je 10 U-Boote bei Blohm & Voss in Hamburg, ebenso 10 bei Vulkan-Hamburg und 10 bei der Weser in Bremen. Am 8. Februar erhielten diese Werften je 5 Stück dazu.* Aber, meine Herren, am 13. Februar telefonierte Exzellenz Krafft im Namen des Staatssekretärs mit den Werften, es seien Bedenken entstanden, und *es werde beabsichtigt, die letzten Bestellungen von je 5 Stück zurückzuziehen.* Aber die Werften haben die Zurückziehung abgelehnt mit der Begründung, es müßten ja dann *Bedenken bestehen, ob die Lieferungen überhaupt so eilig und so wichtig wären.*[24] Wie steht es damit?

Eine andere Nachricht: Im Januar 1917 haben die Firmen Schichau, Blohm & Voss, Vulkan-Hamburg, Vulkan-Vegesack, Weser-Bremen angeboten, je 6 Stück U-Boote neu zu bauen von einer Größe von 750–840 tons, und von diesen sollen bis in die letzte Zeit nur 3 Stück bei Vulkan-Vegesack bestellt sein, und die anderen Firmen warten noch auf den Zuschlag. So hat man mir berichtet! Und so werden auch in Zukunft wieder Lücken in der Ablieferung entstehen müssen, wie schon mehrfach welche entstanden sind. Bis jetzt hat der Haushaltsausschuß immer nur von Ihnen gehört, Herr Staatssekretär, der Zuwachs an Booten übertrifft die Verluste erfreulicherweise um ein Mehrfaches. Wir hörten von Ihnen, *die Front hätte 22 Boote neu bekommen und nur 6 verloren.* Dann aber sagten Sie, und *da wurden wir sehr hellhörig,* leider seien wir mit dem Fertigwerden neuer U-Boote im Rückstande. Es sei dies auf das schlechte Wetter, auf Material- und Kohlenmangel und auf manches andere mehr zurückzuführen. *Wir wollen bei diesen Angaben doch immer an die, wie wir schon gehört haben, recht lange Bauzeit der U-Boote denken.* Ich glaube, der

68 Weder in der 57. noch in der 58. Sitzung ist eine entsprechende Äußerung überliefert.

Hauptgrund des mangelnden Zuwachses sind die mangelnden Bestellungen zur rechten Zeit. Der Zugang betrug vom 1. Januar 1917 bis 1. April 1917 6 und 4 und 3[69] Boote in den einzelnen Monaten! Jetzt haben wir neue besondere Sorgen, weil Sie uns gesagt haben, *auch weiterhin seien noch erhebliche Stockungen möglich.* Meine Herren, das ist ein bedauernswerter Zustand nach 3 Monaten rücksichtslosen U-Boot-Krieges! Was denkt dazu unser deutsches Volk in allen seinen Schichten? Warum sind denn nun 8 Monate keine U-Boote, 9 Monate lang keine U-B-Boote von Ihrem Herrn Vorgänger bestellt worden? *Hatte man bei all dem rücksichtslosen U-Boot-Krieg hierzulande für diese Arbeit keine Zeit?*

Sollte der Krieg noch länger dauern, dann werden wir an den Lücken Ihrer Bestellung ebenso zu tragen haben wie jetzt an diesen alten. Dabei hätte es doch von Anfang des Krieges an leitender Grundsatz beim Reichsmarineamt sein müssen, den Bau der U-Boote auf allen Werften nicht nur anzuordnen, *sondern auch diese Werften selbst mit allen Mitteln zu fördern, sie auf Staatskosten auszubauen mit ähnlicher Umsicht und mit noch besserem Weitblick vorzugehen wie das Heer.* Jeder Kriegstag kostet uns doch so viel wie der Bau von 25 bis 40 U-Booten und auf ein Großkampfschiff kommen immer noch hinsichtlich Material und Arbeitskräften 10–20 U-Boote. *Das Flottengesetz*[70] *hat Sie doch nicht gehindert.* Die U-Boote sind nicht drin, und im vorigen Jahre sagten Sie uns, Sie hätten zunächst mit Rücksicht auf die Gesamtverhältnisse verzichtet, die Schiffe für 1916 in Bau zu geben. *Von dieser Freiheit konnten Sie stets Gebrauch machen, wenn Sie nur wollten.* Und Sie werden doch auch nicht mit der Entgegnung kommen, Sie hätten das nötige Personal für die U-Boote nicht schaffen oder ausbilden können. Von dem Kollegen Gothein haben wir gehört, daß es keine 5000 Mann sind, die auf unseren Frontbooten den Vernichtungswillen Englands so mit Erfolg brechen. Aber auch hier rächen sich alte Sünden. Weil Sie nie genug Boote hatten, konnten Sie nie genug Boote für die Ausbildung abgeben, daher mußte die Basis dieser Ausbildung immer zu eng bleiben. Und daher schaffte die Ausbildung nichts! Der eben vor dem Kriege erst neu gebildeten U-Boot-Inspektion haben Sie es bis vor kurzem überlassen, von den einzelnen Marineteilen sich nach und nach Leute zu besorgen. Erst jetzt haben Sie nachgeholfen. 1917 sind Verfügungen vom Reichsmarineamt erschienen, die gut gewirkt haben. Daß sie erschienen sind, ist zu begrüßen. Daß das so spät geschah, ist lebhaft zu bedauern. *Am Personalmangel hat's nicht gelegen, aber wohl an Energie und Voraussichtmangel.* Auch darüber schrieb ich Ihnen schon am 1. Mai 1916 ausführlich, aber es hat leider wenig genutzt. Wieviele von unseren Totalverlusten auf diese mangelnde Schulung zurückzuführen sind, wird sich stets genauer Kenntnis entziehen. Aber unsere Bruchboote auf den Werften sprechen eine traurige, aber beredte Sprache.

Noch ein kurzes Wort zu der geistigen Leistung: Der Rang der U-Boot-Waffe im Gesamtgefüge des Reichsmarineamts wird scharf bezeichnet durch einen Korvettenkapitän an ihrer Spitze, und ich dächte, an Stelle dieses Majorranges wäre für die Wichtigkeit dieser Waffe, sie entscheidet doch den Weltkrieg, eine Immediatstelle am Platze – eine alte Galstersche Forderung –, um jedem Bedürfnis und jeder

69 Nach Michelsen, U-Bootskrieg, S. 186 betrug der Zugang im März ebenfalls 4 Boote.

70 Zur Flottenvorlage von 1912 s. 58. Sitzung, Anm. 4.

Forderung schnellstens Wirklichkeit zu verschaffen. Der Herr Staatssekretär hat ja selber geklagt darüber, welche Schwierigkeiten er mit der Materialbeschaffung gehabt hat.

Die andere Seite: Der Herr, der seit 1914 und, wie man übereinstimmend sagt, mit Geschick und Energie die technische Abteilung der U-Boot-Inspektion geleitet hat, wird der Nachfolger von dem Geheimen Oberbaurat Veith[71] im Reichsmarineamt. Konnte die Stelle nicht unbesetzt bleiben? Sie war doch tatsächlich in der letzten Zeit manchmal unbesetzt. Konnte nicht so die Arbeitskraft dieses Herrn der Inspektion wenigstens bis Kriegsende erhalten bleiben? Sein Nachfolger in Kiel war bis jetzt in Berlin im Großschiffmaschinenbau tätig. Und was soll man dazu sagen, daß Herr Berling,[72] der wegen seiner Verdienste um den U-Boot-Bau längst vor dem Kriege die seltene Würde eines Dr.ing.h.c. erhielt, bis jetzt immer noch nicht im U-Boot-Bau verwendet wird, sondern immer noch wie während des ganzen Krieges auf der Kaiserlichen Werft Kiel Kessel schmiedet? Können wir denn überhaupt leitende Arbeitskräfte entbehren? Muß nicht jeder Angestellte angespannt werden? Der Herr Staatssekretär hat mit großer Genugtuung darauf hingewiesen, daß er gleich zu Beginn des Krieges einen Lebensmitteldiktator bestellt habe.[73] Von dessen guter Arbeit haben wir gehört, auch wir anerkennen sie gerne. Der guten Ernährung und der ausgezeichneten Leistungen unserer Marineärzte und ihrer trefflichen Organisation haben wir es ja zu verdanken, daß nach den Worten des Herrn Generalstabsarztes Uthemann der Gesundheitszustand unserer Marine direkt glänzend zu nennen ist. Herr Staatssekretär, die Ernennung des Lebensmitteldiktators war eine Tat! Die Ernennung eines U-Boot-Baudiktators wäre eine größere gewesen.

Soviel über die Hauptsache, über die Tirpitzlegende und über die Baupolitik des Reichsmarineamts während des Krieges. Zu den Ausführungen über die Artillerie auf unseren U-Booten erbitte ich mir gleich wieder das Wort!

v. Capelle *bedauert zunächst die gegen den Abg. Struve verhängte Briefzensur und auch die Befragung der in Kiel stationierten Marineangehörigen über die Person des Abg. Struve. Beide Maßnahmen seien nicht von ihm ausgegangen. Er müsse aber doch bemerken, daß der Abg. Struve eine große Menge ganz geheimen Materials vorgetragen habe. Er bestreite dem Abgeordneten, dem solches Material zugehe, nicht, dieses auch zu verwerten. Diejenigen Militärpersonen, die Herrn Abg. Struve solches Material zuspielen, machten sich jedoch eines schweren Vergehens schuldig. Der StS beantwortet dann die Frage nach dem Bau von Großkampfschiffen: Während des Krieges seien 9 große Schiffe und 10 kleine Kreuzer in Dienst gestellt worden. Zufällig die gleiche Anzahl befinde sich jeweils noch im Bau. Auf eine Zwischenfrage des Abg. Erzberger erwidert v. Capelle, daß seit über anderthalb Jahren keine kleinen Kreuzer mehr in Auftrag gegeben worden seien. Auch habe er, seit er StS sei, den Bau von U-Booten als vorrangig betrachtet. Das dürfe aber nicht soweit getrieben werden, daß für Reparaturen nach Schlachten oder Unfällen die notwendigen Docks und Arbeitskräfte fehlen. Nach der Schlacht im Skagerrak[19] seien*

71 R. Veith, Dr.-Ing., Wirkl. Geh. Oberbaurat, Leiter der Abt. für Maschinenbauangelegenheiten im Konstruktionsdepartment des RMarineA.

72 Näheres konnte nicht ermittelt werden.

73 S. 146. Sitzung, S. 1338.

allerdings kurzfristig auch Arbeiter von den U-Boot-Bauten abgezogen worden, um die erforderlichen Reparaturen an den beteiligten Schiffen so schnell wie möglich durchzuführen, da man mit einer zweiten Schlacht rechnen mußte. Den Bau von Fischdampfern könne man wegen ihrer begrenzten Verwendungsfähigkeit nicht weiter forcieren. Die Bitte des Abg. Struve, den Bericht des Chefs der Hochseeflotte über die Skagerrakschlacht[21] zugänglich zu machen, könne erst nach Kriegsende erfüllt werden. Der StS behandelt dann die von seinem Vorredner zitierten Arbeiten des Vizeadmirals Galster und des Vizeadmirals Frhr. v. Schleinitz zur U-Boot-Frage. Bei der Beurteilung der U-Boot-Frage müsse man unterscheiden zwischen der Bedeutung der U-Boote in rein militärischer Beziehung und ihrer Bedeutung für den Wirtschaftskrieg. Von letzterem sei bei der Befürwortung des Baus von U-Booten durch die Fortschrittliche Volkspartei nie die Rede gewesen. Auch die Tendenz der Broschüre von Vizeadmiral Galster sei nur dahin gegangen, etwas mehr Mittel für den sogenannten Kleinkrieg zu verwenden. Er verlangte etwa 60 U-Boote, davon 30 für Offensivmaßnahmen gegen die englische Flotte. Vizeadmiral Galster sei mit dieser Meinung zwar „gegen den Strom angeschwommen", er sei aber dennoch kein Gegner der Hochseeflotte gewesen. Auch Vizeadmiral v. Schleinitz sei von der Notwendigkeit der Schlachtflotte ausgegangen, die von Torpedo- und Unterseebooten unterstüzt werden sollte. Immerhin habe Frhr. v. Schleinitz eine, wenn auch unklare, Vorstellung vom Einsatz der U-Boote im Wirtschaftskrieg gehabt. Wenn man also Zeugen für den Bau von U-Booten zitiere, sollte man auch deren Äußerungen über die großen Schiffe respektieren. Auf den Zwischenruf des Abg. Struve, daß man nichts gegen die großen Schiffe habe, führt der StS aus: „Die Politik des Großadmirals v. Tirpitz ging dahin, daß eine Großkampfschiffflotte im Frieden gebaut werden müsse, die ließe sich im Krieg nicht improvisieren, während die Mittel des Kleinkrieges sich im Krieg improvisieren ließen, und es wäre nur erforderlich, gewissermaßen die Organisation zu schaffen, um eine derartige Improvisation durchzuführen. Wenn wir uns die Erfahrungen dieses Krieges überlegen, dann möchte ich glauben, daß dieser Grundsatz des Großadmirals v. Tirpitz als richtig befunden werden wird." Auch der Großadmiral habe erst im Oktober 1914 an die Führung eines Wirtschaftskrieges durch die U-Boote gedacht, wie er aus einem Gespräch mit v. Tirpitz damals entnommen habe. Diese Ansicht habe dann ihren Niederschlag in dem berühmten Interview vom November 1914 gefunden.[32] Entsprechend dieser Ansicht habe der Großadmiral mit der ihm eigenen Energie dann sofort den U-Boot-Bau gefördert. Man dürfe bei der Beurteilung aber nicht den Fehler machen, den heutigen Stand der Kenntnisse und Erfahrungen zugrunde zu legen. Auch vor dem Krieg habe der Großadmiral v. Tirpitz getan, was nach damaligem Ermessen getan werden konnte. In der Plenarsitzung des Reichstages vom 15. Mai 1912 habe das sogar der Abg. Struve anerkannt, wobei er besonders den defensiven Charakter der U-Boot-Waffe betont habe. Gegen die U-Boot-Politik des Großadmirals könnten daher keine Vorwürfe erhoben werden. Um das verständlich zu machen, erläutert v. Capelle, daß man nicht zu Beginn des Krieges für einen dreijährigen Krieg ein großes Programm für den Bau von U-Booten aufstellen konnte, da man noch gar nicht wußte, welche Anforderungen an diese Waffe gestellt werden würden. Tatsächlich hätten im Verlauf des Krieges auch entsprechend den jeweiligen Erfordernissen die bestellten U-Boot-Typen gewechselt. Den kleinen Booten für den Einsatz an der flandrischen Küste seien die Minen-U-Boote gefolgt, dann, als die

Führung des rücksichtslosen U-Boot-Krieges noch fraglich gewesen sei, seien die großen U-Boote bestellt worden, die im Atlantik den Kreuzerkrieg führen können, und danach seien wieder kleinere U-Boote für den rücksichtslosen U-Boot-Krieg gefolgt. Von diesem verspreche man sich bekanntlich, daß er in sechs Monaten den Frieden bringe. Für den Fall aber, daß es anders komme, habe er noch einmal 50 U-Boote bestellen müssen,[64] die 1918 abgeliefert werden sollten, d. h. es mußten kleinere Boote bestellt werden. Es sei also ausgeschlossen gewesen, im Juli/August 1914 ein Bauprogramm für U-Boote für einen mehrjährigen Krieg aufzustellen, zumal damals bei niemandem eine Vorstellung über die Führung des U-Boot-Krieges als Wirtschaftskrieg in der jetzigen Form existierte. Der StS erklärt dann, daß die Bestellung der U-Boote nur vierteljährlich erfolgen konnte, da nur in diesen Abständen zu übersehen war, welche Werften und welche Hilfsmittel verfügbar waren. Die jetzt entstehenden Lücken in der Ablieferung seien keine Folge der Bestellpolitik, sondern Folgen der ungünstigen Witterung und der Schwierigkeiten bei der Rohstoffbeschaffung. Die neueste Liste der Fertigstellungen vom 1. April sehe ab April folgende monatliche Ablieferungszahlen vor: 10, 14, 19, 13, 10, 7, 12, 11 und 20 Boote.[74] Das seien große und mittlere Torpedoboote und Minen-U-Boote. Große Boote seien es 36, teilt v. Capelle auf Zuruf Erzbergers mit.

Der **Vorsitzende** *bittet darum, keine Notizen über die Mitteilungen des StS zu machen, da diese vertraulich seien und es auch bleiben sollten.*

v. Capelle *teilt unter der Voraussetzung der Vertraulichkeit mit, daß insgesamt 375 U-Boote in Auftrag gegeben worden seien.[75] Darin eingeschlossen seien fertige, im Bau befindliche und verlorene U-Boote. Über den Vorschlag des Abg. Struve, für die Vergabe der U-Boot-Bauten eine Immediatstelle einzurichten, wundere er sich sehr. Diese würde nur Sand in das Getriebe bringen, und zudem wäre dann kein StS da, der den Abgeordneten Rede und Antwort stehe, wie es die Fortschrittliche Volkspartei immer fordere.*

Erzberger *(Z) beantragt zur GO, die Ausführungen des Abg. Struve, die dieser noch zu Papier bringen müßte, zu vervielfältigen, um sie der Antwort des StS gegenüberstellen zu können.*

v. Capelle *hat dagegen keine Einwände. Er werde nach der Lektüre der Ausführungen des Abg. Struve noch einmal darauf eingehen, und diese seine Antwort könne dann stenographiert werden.*

Der **Vorsitzende** *hält die Frage, ob die Werften ausreichend herangezogen wurden, für den Kernpunkt.*

Stresemann *empfiehlt, die Ausführungen des Abg. Struve nicht durch die Druckerei des Reichstags vervielfältigen zu lassen.*

Gröber *(Z) unterstützt den Antrag Erzberger und bittet den StS, noch auf die Frage der Beschäftigung der Werften einzugehen.*

---

74 Die Zahlen lauten nach Michelsen, U-Bootskrieg, S. 186: 5, 5, 8, 11, 12, 8, 13, 5 und 6 U-Boote.

75 S. 146, Sitzung, Anm. 47.

v. Capelle *führt aus, daß die Schwierigkeiten beim U-Boot-Bau so groß seien, daß nicht jede Werft dafür in Frage komme.*[76] *Er versichere aber noch einmal, daß soviele U-Boote gebaut worden seien, wie man ausrüsten und bemannen konnte. Anderslautende Ansichten seien falsch.*

Der **Vorsitzende** *vertagt die Sitzung.*

76 Zur Auswahl der Werften für den Bau von U-Booten, s. Spindler, Handelskrieg mit U-Booten, Bd. 1, S. 158 ff.

150. Sitzung vom 1. Mai 1917

Beginn: 9.06 Uhr. Ende: 13.45 Uhr. Teilweise vertraulich.* Vorsitzender: Abg. Spahn. Presseberichterstattung: Bericht in der NAZ Nr. 120 vom 2. 5. 17, 2. Ausgabe. Kurzer Bericht in der FZ Nr. 120 vom 2. 5. 17, 2. Morgenblatt. Bericht in Schulthess' 1917, Bd. 1, S. 445 ff.

Tagesordnung: 1. Besprechung der Mitteilungen des Staatssekretärs des Auswärtigen Amtes und des Staatssekretärs des Innern.[1] 2. Etats für die Verwaltung des Reichsheeres – Anlage V – a. Preußen. Ordentlicher Etat. Einnahmen und fortdauernde Ausgaben. Berichterstatter Abg. Rogalla v. Bieberstein. Mitberichterstatter Abg. Erzberger. Einmalige Ausgaben. Außerordentlicher Etat. b. Sachsen und Württemberg: Die entsprechenden Kapitel und Titel. Berichterstatter Abg. Erzberger, Mitberichterstatter Abg. Rogalla v. Bieberstein.[2] 3. Petitionen: Journ. II Nr. 1679, 1762, 1865, 1966, 2223, 2225, 2392, 2419, 2430, 2490, 2499, 2564, 2747, 2778, 2792, 2977, 3134, 3161, 3332, 3339, 3341, 3342, 1759, 1829, 2101, 2362, 2478, 3164, 3202, 3212. Berichterstatter Abg. Nacken.[3]

Der **Vorsitzende** *eröffnet die Sitzung.*

Leube *(FVP) meint zu der vom Abg. Hoch ausgesprochenen Befürchtung, daß die Arbeiter revoltieren würden,*[4] *es würde die Situation in Deutschland nur verschlechtern, wenn von dieser Seite eine Revolution angekündigt werde. Leube behandelt dann die Versorgungsschwierigkeiten in England, bittet um Auskunft über den Schiffsverkehr zwischen England und Dänemark und über die Kaperung von dänischen Schiffen im Inlandsverkehr und im Verkehr mit Norwegen. Ferner fragt er, warum der deutsche Botschafter in Amerika, Graf Bernstorff, noch nicht vom Kaiser empfangen worden sei.*[5] *Leube wendet sich im folgenden der Haltung einzelner Staaten gegenüber Deutschland zu: In Spanien bestehe wegen Gibraltar und wegen des Verlustes von Kolonien durchaus eine starke Abneigung gegen England und Amerika. Dagegen gebe es in Holland seit eh und je ausgeprägte*

1 S. 148. Sitzung.

2 S. 138. Sitzung, Anm. 2.

3 Zum Inhalt der Petition s. Anlagen zu den Sten. Berichten, Bd. 321, Nr. 766, S. 1441 f.

4 Vgl. die Äußerung des Abg. Hoch in der 149. Sitzung, S. 1377.

5 Die Rückkehr von Graf Bernstorff ergab sich aus dem Abbruch der diplomatischen Beziehungen, s. 120. Sitzung, Anm. 3 und 43.

Ressentiments gegen Deutschland. In Rußland herrschten zur Zeit noch immer unklare Verhältnisse, die Kriegsmüdigkeit sei jedoch sehr groß. Den für den russischen 1. Mai angebotenen Waffenstillstand[6] *könne man ruhig akzeptieren. Finnland bemühe sich, von Rußland loszukommen. Norwegens Bevölkerung verhalte sich absolut neutral, man müsse jedoch verstärkt Rücksicht nehmen auf die norwegische Schiffahrt, ohne die das Land nicht leben könne. Dasselbe gelte für die Fischerei des Landes. In Dänemark dagegen sei die Volksstimmung nicht neutral, obwohl sich die Regierung streng neutral verhalte. Vor allem in der dänischen Presse werde gegen Deutschland Stimmung gemacht. Man müsse sich daher bemühen, in der skandinavischen Presse den deutschen Standpunkt besser zur Geltung zu bringen und das Entgegenkommen, das Deutschland den betreffenden Ländern beweise, ins rechte Licht rücken. Sowohl Dänemark als auch Holland gegenüber müsse sich Deutschland später dankbar erweisen für die Lebensmittellieferungen während des Krieges. Am kritischsten sei die Lage in Schweden. Der Führer der schwedischen Sozialdemokraten, Branting, fordere ein Abkommen mit England über den Transit von Munition sowie über die Öffnung der Ostsee für den internationalen Schiffsverkehr.*[7] *Die Friedensbestrebungen, die in Österreich sehr stark seien, was eine für Anfang Mai angekündigte Friedensproklamation*[8] *von Kaiser Karl unterstreiche, zeigten sich auch in Deutschland. Nach seiner Ansicht würde das deutsche Volk, gefragt, ob es einen Frieden ohne Annexionen und Entschädigungen wolle, gewiß zu „sieben Achtel" sofort ja sagen. So leid es ihm täte, wenn Deutschland für seine ungeheuren Opfer nicht entschädigt werde, so müsse er doch sagen, daß Deutschland militärpolitisch sich nicht in einer Position befinde, Forderungen zu stellen. Zu einem auch vom deutschen Volk gewünschten ehrenvollen Frieden könne man aber vorläufig nicht kommen, da alle Ententeregierungen der deutschen Regierung das größte Mißtrauen entgegenbrächten. Deutschland, das im Ausland immer auch nach Preußen beurteilt werde, gelte als rückständiger, feudaler Staat. „Wenn man also der Meinung ist, man könne mit der gegenwärtigen Regierung nicht verhandeln, so müsse eine andere Regierung kommen, die auch im Ausland Vertrauen genieße, zu der man das Zutrauen habe, sie könne die richtigen Friedensverhandlungen führen."*

Zimmermann *(StS des AuswA) erläutert das bereits früher in der Kommission behandelte Lebensmittelabkommen mit Dänemark.*[9] *Diese stillschweigende Verein-*

6 Tatsächlich lehnte die provisorische russische Regierung einen Sonderfrieden mit Deutschland ab. Die Anstrengungen der Entente, das russische Heer zwecks Entlastung anderer Kampffronten zum Widerstand zu veranlassen, nahmen mit Anfang Mai 1917 zu. Einzelne Frontkontakte wie die zwischen deutschen Nachrichtenoffizieren und dem russischen General M. Dragomirov im Hauptquartier der russischen 5. Armee in Dünaburg blieben ohne Erfolg und wurden im Lauf des Monats Mai 1917 immer seltener und schwieriger. S. Der Weltkrieg, Bd. 12, S. 496–499; Schulthess' 1917, Bd. 2, S. 689; Kielmannsegg, Deutschland und der Erste Weltkrieg, S. 511; Deuerlein, Briefwechsel Hertling – Lerchenfeld, Bd. 2, S. 845 f.

7 Schweden und England trafen am 9. 5. 1917 ein Abkommen, durch das neben gewissen anderen Erleichterungen des Seeverkehrs ermöglicht wurde, die schwedischen, in ausländischen Häfen befindlichen Getreideladungen nach Schweden einzuführen. S. Schulthess' 1917, Bd. 2, S. 609.

8 Kaiser Karl erließ um diese Zeit keine Friedensproklamation, beauftragte aber am 8. 5. 1917 den Ministerpräsidenten Heinrich Graf Clam-Martinic, der Bevölkerung seinen Dank für die bewiesene Opferfreudigkeit und Geduld zur Kenntnis zu bringen. S. Schulthess' 1917, Bd. 2, S. 74.

9 S. 123. Sitzung, S. 1159.

barung – um ein förmliches Abkommen habe es sich nicht gehandelt – habe heute de facto keine Bedeutung mehr, da mit Ausnahme der Schiffe nach Norwegen alle Schiffe mit Lebensmitteln von Dänemark nach England in der Sperrzone torpediert würden. Der dänische Außenminister habe ihm vertraulich mitgeteilt, daß er dagegen nichts unternehmen wolle. Der StS erklärt dann, warum Graf Bernstorff erst in den nächsten Tagen vom Kaiser empfangen werde.[10] *Bedauerlich sei, daß entgegen seinen Mitteilungen vom 28. April Guatemala sich dem Druck der Vereinigten Staaten nicht entziehen konnte und die Beziehungen zu Deutschland abgebrochen habe.*[11]

Ledebour *(USPD) fragt, ob die Zeitungsmeldungen zutreffend seien, wonach der RKanzler am 3. Mai im Reichstag über die Kriegsziele sprechen werde.*[12]

Zimmermann *ist nicht bekannt, daß der RKanzler die Absicht hat, am nächsten Donnerstag eine Rede zu halten.*

Ledebour *ist erstaunt über die Mitteilung, daß der dänische Außenminister die Torpedierung dänischer Schiffe mit Lebensmittelladungen nach England billige.*

Zimmermann *korrigiert diese tatsächlich falsche Mitteilung durch die Feststellung, der dänische Außenminister habe die Torpedierung der nach England gehenden Schiffe begreiflich gefunden, während er die Torpedierung nach Dänemark fahrender Schiffe, deren Ladung indirekt auch Deutschland zugute komme, nicht verstehen könne. Er bitte, diese Sache vertraulich zu behandeln.*

Ledebour *erklärt, Lazarettschiffe dürften nicht ohne vorherige Durchsuchung nach Munition und Bannware versenkt werden. Jedes andere Vorgehen würde von der ganzen Welt zu Recht als Barbarei ausgelegt. Entgegen der Meinung von StS Helfferich sei er der Ansicht, die Engländer hätten genügend Nahrungsmittel. Wenn es nicht gelinge, in drei bis vier Monaten mit dem U-Boot-Krieg den gewünschten Erfolg zu erzielen, werde man in einen vierten Kriegswinter hineinkommen, den Deutschland und auch Frankreich nicht durchstehen würden. Es liege daher im dringendsten Interesse Deutschlands, möglichst bald Frieden zu schließen. Im Gegensatz zu StS Helfferich sei er auch der Ansicht, Deutschland sollte seinen Verzicht auf Annexionen und Entschädigungen bekanntgeben. In diesem Zusammenhang müsse er auch die Annexionsempfehlungen und die Kompensationsgeschäfte*

---

10 Die Audienz für Graf Bernstorff verzögerte sich, weil die gegnerische Presse den Botschafter beschuldigt hatte, bei seiner Ausreise in einem angeblich für die schwedische Regierung bestimmten Koffer geheime deutsche Dokumente geschmuggelt zu haben. Nachdem geklärt war, daß den Botschafter kein Verschulden traf, wurde er vom Kaiser empfangen. Vgl. Joh. Heinrich Graf Bernstorff, Deutschland und Amerika. Erinnerungen aus dem fünfjährigen Kriege, Berlin 1920, S. 406.

11 Guatemala brach die Beziehungen zu Deutschland am 28. 4. 1917 ab; s. Schulthess' 1917, Bd. 2, S. 924.

12 Zu den Kriegszielen äußerte sich Bethmann Hollweg im Plenum am 15. 5. 1917; s. Sten. Berichte, Bd. 309, S. 3395 f. Erzwungen wurde die Stellungnahme des RKanzlers durch je eine Anfrage der Sozialdemokraten und der Konservativen, die am 4. 5. 1917 im Reichstag eingebracht wurden und nach der GO in einer begrenzten Frist beantwortet werden mußten; s. ebenda, S. 3022 B; Anlagen zu den Sten. Berichten, Bd. 321, Nr. 774, 775.

des Abg. David, die auch in der „Internationalen Korrespondenz“[13] wiederzufinden seien, verurteilen. Zur polnischen Frage[14] erklärt Ledebour, es sei dringend notwendig, einen unabhängigen polnischen Staat zu schaffen und darüber hinaus den Polen in Deutschland volle Gleichberechtigung als Staatsbürger zu gewähren. Nur so könne man die Hilfe der Polen gewinnen.

David *(SPD) begrüßt die Äußerung des Abg. Erzberger, er sei damit zufrieden, wenn der U-Boot-Krieg den Erfolg habe, daß England zur Friedensfrage wenigstens mit dem Kopf nicke. Wenn das Zentrum sich damit auf die Seite derer stelle, die sofortige Friedensverhandlungen unterstützen, sofern beim Gegner Bereitschaft dazu zu erkennen sei, dann sei für die Regierung auch eine Mehrheit vorhanden, diese Friedensverhandlungen aufzunehmen. Für besonders gefährlich halte er den Standpunkt der konservativen und alldeutschen Presse, die fast täglich vor einem vorzeitigen Frieden mit England warne und das Erreichen des Zieles in wenigen Wochen voraussage. „Ein solcher Standpunkt sei nur begreiflich aus einem verblendeten Wunderglauben an die Gewalt.“ Für Deutschland sei es wesentlich, seine weltwirtschaftliche Bewegungsfreiheit zu sichern. Dazu trage die Erklärung der Unabhängigkeit Polens bei, denn sie festige die kontinentale Machtstellung Deutschlands im Osten. Der Vorwurf, die gewerkschaftliche und die sozialdemokratische Presse hätte nicht genügend auf die Beruhigung der Arbeiter und die Verhinderung der Streiks hingearbeitet,[15] sei nachweislich falsch. Die moralische Verantwortung für die Unruhen und Streiks treffe vielmehr die agrarisch-konservativ-alldeutsche Gruppe, die durch ihre Ernährungspolitik, ihre überzogenen Kriegszielforderungen und ihren Kampf gegen die Neuorientierung[16] eine ungeheure Schuld auf sich geladen habe.*

v. Graefe *(K) meint, die österreichischen Regierungsmitglieder seien bei ihren Besuchen in Berlin nicht richtig behandelt worden, denn die unglücklichen Kundgebungen der österreichischen Regierung seien meist dann erfolgt, wenn österreichische Staatsmänner gerade aus Berlin zurückgekehrt seien. Er glaube nicht, daß eine Lockerung der Beziehungen zu Österreich durch den ernsten und energischen Hinweis auf dessen Bündnispflichten zu befürchten sei. Eine gewisse Verstimmung in Österreich rühre viel eher daher, daß Deutschland wegen der Konzessionen an Italien seinerzeit einen Druck auf Österreich ausgeübt habe.[17] In dieser Hinsicht müsse man in Zukunft vorsichtiger mit den Verbündeten umgehen. Mit der Erklärung des StS, bei der amerikanischen Kriegserklärung handle es sich um eine inneramerikanische Angelegenheit,[18] ist v. Graefe nicht einverstanden.*

13 Eduard David schrieb in dieser Zeit häufiger Artikel für die „Internationale Korrespondenz“. Vgl. Quellen I, Bd. 4, S. 221, 225 et passim.

14 S. 112. Sitzung, Anm. 1 und 11.

15 Vgl. den Vorwurf Groeners in der 147. Sitzung, S. 1350.

16 S. 90. Sitzung, Anm. 4.

17 Gemeint sind möglicherweise die deutschen Bemühungen im Februar und März 1915, Österreich-Ungarn zum Verzicht auf das Trentino zu bewegen, um den Eintritt Italiens in den Krieg zu verhindern. Vgl. Egmont Zechlin, Das „schlesische Angebot“ und die italienische Kriegsgefahr 1915, in: Wolfgang Schieder (Hrsg.), Erster Weltkrieg. Ursachen, Entstehung und Kriegsziele, Köln und Berlin 1969, S. 349 ff.; Hugo Hantsch, Leopold Graf Berchtold, Bd. 2, Graz, Wien, Köln 1963, S. 715 ff.

18 S. 148. Sitzung, S. 1361.

Auch darin zeige sich die allzu wohlwollende Behandlung der Feinde Deutschlands. Er begreife zwar, daß man im Augenblick keine Offensive gegen Rußland starten sollte, aber man müsse doch nicht gleich so tun, als ob man sich mit Rußland gar nicht mehr im Krieg befände. Befremdend seien die in der Kommission gefallenen Äußerungen über die nicht ausreichende Wirkung des U-Boot-Krieges. Glücklicherweise sei der Abg. Erzberger noch nicht das Zentrum. Auch die Frontstellung des StS Helfferich gegen diese „Flaumacherei" sei erfreulich. Seine Partei habe nie erwartet, England in zwei bis drei Monaten „auf die Knie zwingen" zu können, sondern immer nur auf die Situation hingearbeitet, in der England im Hinblick auf seine Zukunft ein Interesse am Frieden bekomme. Der Augenblick, wo England eine zu starke Verringerung seiner Handelsflotte befürchten müsse, sei nicht mehr sehr weit. Man müsse aber warten, bis England die ganze Hand zum Frieden ausstrecke und nicht nur den kleinen Finger. Redner fragt dann, ob es zutreffe, daß England durch Agenten in den russischen Ostseeprovinzen Güter aufkaufen lasse. Das Königreich Polen[14] erweise sich immer mehr als die „Frühgeburt einer nervösen Staatsmannskunst", an der niemand Freude haben könne und die bald elend eingehen werde. Nach der Erklärung des RKanzlers vom 9. November 1916,[19] alle erforderlichen Vereinbarungen über Polen seien getroffen, sei es unverständlich, daß jetzt Verhandlungen mit Österreich über die Kommandofrage in Polen geführt werden müßten. Wie auch der Abg. Leube müsse er vor einer Öffnung der Ostsee durch Schweden entschieden warnen. Weiter fragt v. Graefe nach einer angeblichen Vereinbarung, wonach an bestimmten Wochentagen besonders gekennzeichnete Schiffe zwischen Dänemark und England unbehelligt verkehren könnten. Bei den Neutralen dürfe nicht der Eindruck entstehen, die Wirkung der U-Boot-Kriegführung könne gemildert werden. Wenn man die Neutralen nicht bei guter Laune halten könne, müsse der Grundsatz gelten: Oderint dum metuant. Die vom Abg. Ledebour geforderte Führung des Kreuzerkrieges gegen die Hospitalschiffe sei unzumutbar. Redner kritisiert dann die Haltung der Regierung gegenüber den Forderungen, ein Friedensprogramm vorzulegen. Durch ihr Schweigen erwecke sie auch im Ausland den Eindruck, daß sie sich fortwährend schieben lasse, anstatt zu führen. Diese Haltung lasse sich aber mit der bestehenden Staatsordnung nicht vereinbaren. Durch die Handhabung der Bewilligung von Pässen für Reisen nach Stockholm[20] entstehe der Eindruck, daß der Abg. Scheidemann als Beauftragter des RKanzlers reise und mit gewissen Vollmachten ausgestattet sei. „Man gehe ja scheinbar schon über das parlamentarische Regime hinweg und überschlage ein ganzes Geschichtsstadium." Die dauernde Forderung nach Friedensverhandlungen bringe den Frieden auch nicht näher, sondern erwecke bei den Gegnern den Eindruck, durch längeres Abwarten noch mehr erreichen zu können. Auch der Verzicht auf weitergehende Forderungen, die aufgrund der militärischen und wirtschaftlichen Leistungen gerechtfertigt wären, sei gefährlich. Einmal hätte man dadurch bei Friedensverhandlungen keinen Verhandlungsspielraum mehr und zum anderen verleite man die Gegner nur dazu, immer maßlosere Forderungen zu stellen. Das Volk, unter Einschluß vieler Sozialdemokraten, denke gar nicht daran, einen Frieden um jeden Preis zu verlangen. Die Regierung müsse der Agitation für einen baldigen Frieden

19 S. 112. Sitzung, S. 1019.

20 S. 148. Sitzung, Anm. 28 und 30.

ohne Annexionen und Entschädigungen entgegentreten, um nicht den Eindruck entstehen zu lassen, daß ein erfolgreicher Friede überhaupt nicht mehr erreichbar sei. Wenn man mit der Stimmung der Massen drohe, so dürfe man dabei nicht die Stimmung anderer Kreise unterschätzen, die einen Anspruch darauf hätten, von der Regierung gehört zu werden, auch wenn sie weit weg von Berlin tätig seien. „Gegenüber dem Gerede von der ideellen Macht der Demokratie müsse die ideelle Macht der Monarchie auch einmal betont und zur Geltung gebracht werden." Das gehöre zu den Pflichten der Reichsregierung unter einer monarchischen Staatsverfassung. Wenn man die Forderungen des Gegners zur Stimmungsmache in der eigenen Bevölkerung benutze, indem man erkläre, ein Frieden sei sofort möglich, wenn man nur etwas entgegenkomme, so sei das sehr gefährlich. Es könnte nämlich der Moment kommen, wo der Versuch gemacht werde, den Massen zu suggerieren, der Fortbestand der Hohenzollern-Monarchie[21] sei das einzige Friedenshindernis. Hier müsse man der Regierung zurufen: Videant consules!

Zimmermann *will gleich die Fragen des Abg. v. Graefe beantworten. Nach Rückfrage in Schweden könne er sagen, daß die Nachrichten über englische Landkäufe in den Ostseeprovinzen Rußlands aus der Luft gegriffen seien. Bei den Verhandlungen mit Österreich über Polen handle es sich um die Festlegung von Details, so daß hier kein Widerspruch zur Erklärung des RKanzlers vom 9. November 1916 vorliege. Zu dem Abkommen mit Schweden[22] wolle er nochmals betonen, das Wesentliche sei, daß Schweden kein Grubenholz nach England liefere. Das Durchlassen gekennzeichneter Schiffe von Dänemark nach England sei eine längst überholte Abmachung. Die Kritik an den Maßnahmen zur Erhaltung der Neutralität der jetzt noch neutralen Staaten müsse er zurückweisen. Würde er nach dem Grundsatz „oderint dum metuant" des Abg. v. Graefe verfahren, dann hätte man nicht nur Amerika, sondern auch noch die benachbarten europäischen Neutralen zum Gegner bekommen. Da der Abg. v. Graefe nahezu alle seine Ausführungen bemängelt habe, erwidere er lediglich, daß er dem Abg. v. Graefe seine Überzeugungen nicht rauben wolle, seinerseits aber an seinen eigenen Überzeugungen festhalte.*

Helfferich *(StS des RA des Innern) äußert sich zum Bericht eines Korrespondenten der ZEG[23] aus Holland, der glaube, England werde aufgrund der ausreichenden Fett- und Fleischvorräte in diesem Wirtschaftsjahr, bis zum August, nicht zu besiegen sein. Diese Berichte enthielten immer wertvolles Material für die Beurteilung der deutschen Interessen. Er glaube daher nicht, daß beabsichtigt sei, mit diesem einen Bericht Unsicherheit zu verbreiten.*

Cohen *(SPD) würde es als einen „historischen Fortschritt ersten Ranges" begrüßen, wenn es gelingen würde, England zu besiegen, denn die englische Vorherrschaft auf dem Meer sei nicht geeignet, die normale Entwicklung der europäischen Völker zu*

---

21 Zu den Ursachen für den Verfall des monarchischen Gedankens im Kriege vgl. WUA 4. Reihe, Bd. 5, S. 130 f.; Elisabeth Fehrenbach, Wandlungen des deutschen Kaisergedankens 1871–1918, München und Wien 1969, S. 216 ff. mit der dort angegebenen Literatur. Zur Bekämpfung der antimonarchischen Propaganda des Auslandes vgl. Quellen II, Bd. 1, Teil 2, S. 813 ff.

22 S. 149. Sitzung, Anm. 7.

23 S. 3. Sitzung, Anm. 7 und 31. Sitzung, Anm. 4.

fördern. Redner kritisiert dann, daß die Konservativen es im Ausschuß für ausreichend hielten, in England die Bereitschaft zum Frieden herbeizuführen, während sie draußen im Lande sehr viel weitergehende Forderungen aufstellten. Er erinnere an die von Graf Reventlow als unabdingbare Voraussetzung erklärte Eroberung der flandrischen Küste.[24] *Die Wirkung des U-Boot-Krieges sei sicher erheblich, sie reiche jedoch nicht aus, England in kurzer Zeit auszuhungern. Unter Beachtung der vom Abg. Roesicke früher gemachten Ausführungen über die ausgesprochen schlechte Lage der deutschen Landwirtschaft sei die entscheidende Frage, wer es angesichts der Nahrungsmittelschwierigkeiten länger aushalte. Da die Engländer noch nicht einmal Rationierungen vorgenommen hätten, sei ein Zweifel an der Antwort auf diese Frage ausgeschlossen. Zur Situation in Rußland bemerkt er, daß nach seinem Material die radikalen Sozialisten Rußlands einen allgemeinen Frieden anstrebten. Sollten die Engländer auf einen allgemeinen Frieden zu vernünftigen Bedingungen nicht eingehen, würden sie sich zweifellos von ihnen trennen. Aufgabe des deutschen Reichstages müsse es jetzt sein, innerhalb der Parteien eine gewisse Einigkeit herzustellen und eine für die Regierung annehmbare Formel zu finden, auf deren Grundlage ein Frieden mit Rußland möglich sei. Aus einer solchen Erklärung müsse der Verzicht auf Annexionen klar hervorgehen. Dies bedeute nicht, daß es keine Gebietsveränderungen geben solle, wohl aber, daß man sich darüber verständigen müsse. Mache man nicht wenigstens den Versuch, eine solche Formel zu finden, dann sei die ganze Unterhaltung in der Kommission zwecklos. Cohen betont dann, daß Deutschland mit Rußland in gutem Einvernehmen leben könne und auch müsse, um die Gefahren der Zukunft, die von dem „Angelsachsentum" drohen, bestehen zu können. Man könne mit einem Land, mit dem man eine so lange gemeinsame Grenze habe, nicht in dauernder Feindschaft leben. Andererseits sei Rußland bei der Entwicklung seiner wirtschaftlichen Kraft auf die Freundschaft Deutschlands angewiesen. Die Lösung aller Fragen im Osten sollte daher nur durch Verständigung mit Rußland gesucht werden und nie durch ein Diktat, auch wenn man dazu in der Lage sei. Zur Lage in der Türkei äußert Redner die Befürchtung, daß dieses Land nur durch einen schnellen Frieden vor dem Wechsel zur Entente abgehalten werden könne. Dringend notwendig sei ein Ersatz für den Verlust sämtlicher deutscher Kolonien. Bagdad, das dafür in Frage komme, könne aber nur durch einen schnellen Frieden vor dem Zugriff Englands gerettet werden.*[25] *Deutschland habe also allen Anlaß, den Russen einen annehmbaren Frieden vorzuschlagen, solange der sozialistische Idealismus in Rußland noch herrsche. Falls Rußland einer Militärdiktatur entgegengehe, sei es zu spät. Insofern müsse auch er sagen: Videant consules.*

Heckscher *(FVP) bezeichnet es als erfreulich, daß StS Zimmermann mit der Darlegung der Hintergründe, die den Empfang des Grafen Bernstorff beim Kaiser bisher verhindert haben,*[10] *die Legenden und die Erregung in der Bevölkerung darüber beseitigt habe. In Zukunft bitte er, im Interesse der Einheit von Volk und Monarch solche Zwischenfälle zu vermeiden.*

Hierauf wird die Beratung geschlossen.

---

24 Zur politischen und militärischen Orientierung von Graf Reventlow s. 88. Sitzung, Anm. 27.

25 S. 135. Sitzung, Anm. 12.

Erzberger *(Z) hat seine Erklärung über die Gefährdung des deutsch-österreichischen Bündnisses durch die Veröffentlichungen in der „Deutschen Tageszeitung“[26] auf Wunsch einer maßgeblichen österreichischen Persönlichkeit abgegeben. Gegenüber dem U-Boot-Krieg habe er nicht flaugemacht, sondern nur davor gewarnt, Hoffnungen als Tatsachen auszugeben.*

v. Graefe *hält es für durchaus richtig, den Neutralen Zugeständnisse zu machen. Man dürfe dabei aber nicht zu weit gehen und müsse den Punkt erkennen, an dem man sich dann allerdings an den Grundsatz halten müsse: Oderint dum metuant.*

Der **Vorsitzende** *bittet die noch folgenden Redner dringend, sich kurz zu fassen, damit noch über die Resolutionen[27] abgestimmt werden könne, die zusammen mit dem Heeresetat dem Plenum, dem es an Beratungsstoff fehle, möglichst bald überwiesen werden sollten. Alles, was nicht mit den Anträgen zusammenhänge, solle daher aus der Debatte herausgenommen werden. Nach einer GO-Debatte verzichten die noch vorgesehenen Redner auf ihre Wortmeldungen.*

Caspar *(Direktor im RA des Innern) verteidigt die Nationalstiftung[28] gegen den Vorwurf, nur Geld zu sammeln, aber kein Geld zur Unterstützung der Hinterbliebenen auszugeben. Im Jahre 1916 seien den Landesausschüssen zwei Millionen Mark von der Nationalstiftung überwiesen worden. Für 1917 sei ein Betrag von vier Millionen vorgesehen.*

v. Wrisberg *(m.W.d.G. eines Direktors im preuß. Kriegsministerium beauftragt) äußert sich ablehnend zu einem Antrag, der das Putzzeug für Kavalleristen betrifft.*

Stücklen *(SPD) kritisiert, daß direkt vor der Abstimmung ein Vertreter des Kriegsministeriums das Wort erhalte, um Anträge zu bekämpfen.*

Es folgt die Abstimmung über eine größere Zahl von Anträgen.

Koeth *(Leiter der Kriegsrohstoffabt. des Kriegsamtes im preuß. Kriegsministerium) erklärt in Übereinstimmung mit dem RSchatzA, daß bedürftige Kirchengemeinden mit einer Entschädigung für die enteigneten Kirchenglocken rechnen könnten.*

Über die Petitionen[3] wird gemäß den Anträgen des Berichterstatters Nacken beschlossen.

Auf Vorschlag des **Vorsitzenden** *wird anstelle des verhinderten Abg. Rogalla v. Bieberstein der Abg. Nehbel zum Berichterstatter bestellt. Nach der Mitteilung der Tagesordnung für die Verhandlungen der Kommission am 3. Mai wird die Sitzung geschlossen.*

---

26 Die agrarisch-konservativ orientierte „Deutsche Tageszeitung“ wurde von dem den Alldeutschen nahestehenden Grafen Reventlow redigiert.

27 Zum Inhalt der Resolution s. Sten. Berichte, Bd. 321, Nr. 766, S. 1439 ff.

28 S. 147. Sitzung, Anm. 27.

151. Sitzung vom 3. Mai 1917

Beginn: 9 Uhr. Ende: 12.55 Uhr. Teilweise vertraulich.* Vorsitzender: Abg. Spahn. Presseberichterstattung: Ausführlicher Bericht in der NAZ Nr. 122 vom 4. 5. 17, 2. Ausgabe. Bericht in der FZ Nr. 122 vom 4. 5. 17, 2. Morgenblatt. Ausführlicher Bericht in Schulthess' 1917, Bd. 1, S. 474 ff.

Tagesordnung: Besetzte Gebiete.[1]

Der **Vorsitzende** *eröffnet die Sitzung.*

v. Oven *(Direktor im preuß. Kriegsministerium) erläutert, auf welche Weise die Einzahler von kleinen Beträgen für die Kriegsanleihe[2] gesichert sind. Dies geschehe durch eine Quittung, durch ein Verzeichnis aller beteiligten Zeichner bei der Reichsbank und für die Soldaten vor allem durch die Sparkarten. Diese Sparkarten, von denen reger Gebrauch gemacht werde, beendeten zugleich den Zwang zum Zeichnen von Kriegsanleihen.*

Hierauf tritt die Kommission in die Tagesordnung ein.

Der **Vorsitzende** *schlägt vor, bei der Besprechung über die besetzten Gebiete die des Westens und des Ostens zu trennen, soweit es sich um Einzelheiten handelt, generelle Fragen dagegen im Zusammenhang zu erörtern.*

v. Schulze-Gaevernitz *(FVP)[3] würdigt die Verdienste des verstorbenen Generalgouverneurs von Belgien, Frhr. v. Bissing, und fragt in diesem Zusammenhang nach den Vorstellungen, die man in den Reichsämtern und im Reichstag über den zukünftigen Status Belgiens[4] habe. Er hält eine Annexion des Landes für unmöglich und fordert die Reichsregierung auf, solchen Plänen offener als bisher entgegenzutreten und zur Erleichterung der Friedensbemühungen der ganzen Welt mitzuteilen, daß Deutschland weder im Osten noch im Westen ein Annexionsprogramm verfolge. Wenn eine solche Erklärung Aussicht auf Erfolg haben solle, dann müsse sie allerdings im Hinblick auf die russische Revolution und ihre nicht voraussehbare Entwicklung so bald wie möglich erfolgen. Redner wägt die Vorteile und Nachteile eines deutschen Verzichts auf Belgien gegeneinander ab und gelangt zu dem Schluß, daß ein großer Gewinn darin liegen würde, wenn Deutschland das belgische Pfand zurückgeben und dafür von England Mesopotamien mit Bagdad und Basra erhalten würde. Redner fordert, in Belgien eine Politik zu treiben, die auch zukünftige Ziele nicht verbaue und an die flämische Bewegung[5] anknüpfe. Er sieht das zukünftige Belgien als eine Doppelmonarchie etwa nach der Art Österreich-Ungarns unter einem gemeinsamen König, aber mit zwei selbständigen Teilstaaten, von denen jeder eine eigene Verwaltung und Gesetzgebung sowie ein eigenes Heer habe. Redner widmet sich dann dem Programm der jung-flämischen Bewegung, die ein selbständiges Königreich Flandern schaffen und dem Reich als gleichberechtigten Bestandteil, ähnlich wie Bayern, angliedern wolle. Er sieht ein solches Vorhaben schon wegen des von England zu erwartenden Widerstandes als unrealistisch an und empfiehlt ein*

---

1 Das Plenum wurde mit dem hier behandelten Gegenstand nicht befaßt.

2 Die Frage betraf die 6. Kriegsanleihe: s. 120. Sitzung, Anm. 38 und 131. Sitzung, Anm. 23.

3 Gerhart v. Schulze-Gaevernitz, MdR 1912–1918, Prof. für Nationalökonomie in Freiburg i. B.

4 Zur Rolle Belgiens in der deutschen Kriegszielpolitik s. die Hinweise in der 112. Sitzung, Anm. 12.

5 S. 122. Sitzung, Anm. 18.

gemäßigtes Programm, etwa unter dem Schlagwort von der Selbstbestimmung der kleinen Nationen, das die flämischen Werte während der deutschen Besetzung soweit fördere, daß diese in einem Friedensvertrag nur festgestellt und geschützt zu werden bräuchten. Redner übt Kritik an der bisherigen deutschen Politik in Belgien und unterscheidet in diesem Land drei Souveränitätsbereiche, die nahezu hermetisch voneinander abgeschlossen seien: das Generalgouvernement in Brüssel mit einer maßvollen und jetzt auch zielbewußten Flamenpolitik, die betont flämisch ausgerichtete Marineleitung unter Admiral Schröder in Brügge und schließlich den Bereich des Armeeoberkommandos in Tielt, das bis vor kurzem eine Flamenpolitik überhaupt nicht gekannt habe. Redner führt dann aus, wie er sich die Verwaltungstrennung in dem zukünftigen flämisch-wallonischen Doppelstaat vorstellt, und behandelt in diesem Zusammenhang das Bildungswesen, die Sprachgrenze, die Kirchenpolitik und den Aufstieg der flämischen Arbeiterschaft. Er wünscht ein größeres Entgegenkommen der Militärbehörden gegenüber der flämischen Sprache und übt scharfe Kritik an der Deportation belgischer Arbeiter,[6] die Deutschland außenpolitisch aufs schwerste schädige, wirtschaftlich so gut wie nichts einbringe und die eingeleitete Flamenpolitik unnötig hemme.

Im Anschluß an die Ausführungen des Abg. v. Schulze-Gaevernitz entspinnt sich eine GO-Debatte über die Frage, ob und in welchem Umfang die Verhandlungen über die deutsche Politik in Belgien vertraulich behandelt werden sollen.

Mumm *(DF) wünscht, daß die Ausführungen des Abg. v. Schulze-Gaevernitz vertraulich behandelt werden.*

Helfferich *(StS des RA des Innern) wünscht im Hinblick auf den zum Teil taktischen Charakter der Erörterungen ebenfalls Vertraulichkeit der Verhandlungen.*

Cohn *(USPD) wünscht, daß die Vertraulichkeit, der bisherigen Übung entsprechend, auf Erklärungen der Regierungsvertreter beschränkt werde, soweit diese auf die Geheimhaltung ihrer Ausführungen selbst Wert legen.*

Hoch *(SPD) erhebt Einspruch gegen das während des Krieges, vor allem im vergangenen Jahr geübte Verfahren, die gesamten Verhandlungen für vertraulich zu erklären.*

v. Schulze-Gaevernitz *erklärt, daß er manches unterdrückt haben würde, wenn er nicht an die Vertraulichkeit dieser Verhandlungen geglaubt hätte, und appelliert an die Ausschußmitglieder, aus Verantwortungsgefühl wesentliche Teile seiner Ausführungen vertraulich zu behandeln.*

Gothein *(FVP) schlägt vor, daß die Berichterstatter dem Abg. v. Schulze-Gaevernitz ihre Berichte über seine Rede vorlegen, damit er dasjenige daraus entfernen könne, was er als vertraulich betrachte.*

Erzberger *(Z) regt an, die Vertraulichkeit mit der Maßgabe zu beschließen, daß die einzelnen Redner dasjenige, was sie aus ihren Reden veröffentlicht wissen möchten, selbst niederschreiben und den der Presse berichtenden Abgeordneten übergeben.*

Stücklen *(SPD) ist der Meinung, daß der Vortrag des Abg. v. Schulze-Gaevernitz mit Ausnahme weniger Stellen veröffentlicht werden könne, und bittet, die Vertraulichkeit nicht allgemein zu beschließen.*

---

6 S. 94. Sitzung, Anm. 6.

Der stellv. Vorsitzende **David** *läßt hierauf über die verschiedenen Anträge abstimmen. Der Antrag Cohn wird abgelehnt und die Vertraulichkeit im Sinn der Anregung des Abg. Erzberger beschlossen.*

Helfferich *kommt auf seine Ausführungen über die inneren Verhältnisse Belgiens und die Flamenpolitik zurück, die er im März vor dem Hauptausschuß machte,*[7] *als der RKanzler eine Abordnung des Rates von Flandern*[5] *empfing. Der StS verzichtet deshalb darauf, die Flamenpolitik erneut und im einzelnen zu erörtern und stellt fest, daß der Abg. v. Schulze-Gaevernitz die belgischen Verhältnisse, soweit sie sich auf die Flamenpolitik beziehen, durchaus zutreffend dargestellt habe. Redner führt dann aus, warum die Flamenpolitik in den ersten drei Kriegsjahren nicht so rasch vorangetrieben worden sei, wie der Abg. v. Schulze-Gaevernitz es gewünscht habe, und würdigt die Verdienste des verstorbenen Generalgouverneurs Frhr. v. Bissing um die Flamenpolitik. Aus den Verhandlungen mit dem Nachfolger des Frhr. v. Bissing, Generaloberst v. Falkenhausen,*[8] *habe er, Redner, den Eindruck gewonnen, daß dieser ebenso wie sein Vorgänger die eingeschlagene Politik mit allem Nachdruck fortsetzen werde. Der StS bittet, das, was vor dem offiziellen Beginn der Flamenpolitik, d. h. vor dem Empfang der Flamen durch den RKanzler geschaffen wurde, nicht zu unterschätzen. In diesem Zusammenhang verweist er auf verstärkten Gebrauch der flämischen Sprache in den Schulen, an der Universität Gent sowie in der kommunalen Verwaltung und tritt nachdrücklich für ein behutsames Vorgehen ein. Er räumt ein, daß es Reibungen innerhalb der deutschen Verwaltung in Belgien gebe, was ihm verständlich erscheine, und faßt seinen Eindruck dahin zusammen, daß alle Beamten trotz der teilweise vorhandenen anfänglichen Skepsis jetzt vorbehaltlos im Dienst der Sache stünden. Redner kommt dann auf den Rat von Flandern*[5] *zu sprechen. Mit diesem Gremium von fünfzig Personen, das von einer freiwillig zusammengetretenen großen flämischen Versammlung gewählt worden sei, habe man heute ein Gebilde, das die Reichsleitung als Vertretung des flämischen Volkes betrachte und mit dem sie auf das engste zusammenarbeite, so wie dies das Generalgouvernement mit dem ständigen Ausschuß des Rates von Flandern tue. Der StS stellt dann die Schwierigkeiten heraus, die der eingeleiteten Verwaltungstrennung in einem Staat entgegenstünden, der seit 1830 ausgesprochen zentralistisch organisiert sei. So stoße vor allem die bevorstehende Verlegung der Verwaltung Walloniens von Brüssel nach Namur auf technische und personelle Schwierigkeiten, die nicht gewaltsam, sondern nur allmählich überwunden werden könnten. Redner legt großen Wert darauf, daß die flämische Bewegung sich nicht zersplittert, weil sonst der Erfolg der deutschen Flamenpolitik in Frage gestellt sei. Ein weiteres Thema seiner Ausführungen ist die Schwierigkeit, die Zivilverwaltung des Generalgouverneurs auch auf diejenigen Gebiete auszudehnen, die die OHL aus militärischen Gründen bei der Etappe behalten wolle. Trotz unterschiedlicher Auffassungen seien zwischen den Instanzen der Marine in Brügge, des Heeres in Tielt und des Generalgouvernements einige Grundsätze vereinbart worden, die die größten Unzulänglichkeiten beseitigten.*

---

7 Vgl. die Ausführungen von StS Helfferich in der 122. Sitzung.

8 Ludwig Frhr. v. Falkenhausen, Generaloberst, Gouverneur von Belgien 22. 4. 1917–18. 11. 1918, war im Mai 1917 und im Sommer 1918 neben anderen als Kandidat für den Posten des Reichskanzlers im Gespräch. Vgl. Quellen II, Bd. 1, S. 752, Anm. 7, 1246, Anm. 39.

Marquard *(Direktor im preuß. Kriegsministerium) gibt Auskunft über die Durchführung des kaiserlichen Erlasses betreffend die Zurückführung der belgischen Arbeiter in ihre Heimat.*[6] *Die Zurückführung sei im großen und ganzen abgeschlossen.*

Erzberger *lehnt es ab, sich schon jetzt über die deutschen Kriegsziele in Belgien zu äußern, und fordert eine gleichermaßen zielbewußte und besonnene Flamenpolitik, die allerdings die absolute Einheitlichkeit der deutschen Verwaltung in Belgien voraussetze. Die Verwaltungstrennung müsse rascher vorangetrieben werden, absolut sein und Garantien dauernder Haltbarkeit einschließen. Redner behandelt dann verschiedene Aspekte der Kirchenpolitik, die nur eine ausgesprochen katholische Kirchenpolitik sein könne und deren richtige Durchführung die erste Voraussetzung für das Gelingen der Flamenpolitik sei. Eine weitere Voraussetzung sei die Einstellung des zwangsweisen Abtransports belgischer Arbeiter, die zwar jetzt nicht mehr nach Deutschland, dafür aber nach Nordfrankreich abgeschoben würden. Redner lehnt ein selbständiges Königreich Flandern ab, weil das die katholischen Kreise, die dem König der Belgier den Treueid geleistet hätten, in einen schweren Gewissenskonflikt bringen würde. Er hält eine eigene Gesetzgebung für Flandern für ausreichend und schließt mit der erneuten Forderung nach einer einheitlichen Flamenpolitik und der Rückführung der belgischen Arbeiter aus Nordfrankreich bis Pfingsten.*

Kreth *(K) würdigt ebenfalls die Verdienste des Frhr. v. Bissing, bezeichnet Belgien als einen Herd der Konspiration gegen Deutschland und wünscht zu erfahren, ob dem RKanzler bekannt war, daß Preußen aufgrund eines früheren Abkommens das Recht besaß, die Maasfestungen zu besetzen.*[9] *Wenn dem RKanzler dies bekannt gewesen sei, dann sei sein Wort von dem Unrecht, das Belgien widerfahren sei,*[10] *noch unverständlicher. Redner spricht sich sowohl gegen einen Verzicht auf Belgien als auch gegen ein Königreich Flandern aus, weil beide Lösungen Deutschland nicht dauerhaft gegen England und Frankreich schützen könnten. Er legt dann dar, warum er den Vorschlag, das britisch besetzte Mesopotamien als Austauschobjekt gegen das deutsch besetzte Belgien einzusetzen, für unrealistisch hält. Der Abgeordnete tritt nachdrücklich für eine stärkere Kontrolle bei der wirtschaftlichen Ausnutzung der besetzten Gebiete zugunsten Deutschlands ein und verweist dabei auf seine früheren Vorschläge,*[11] *die bei den übrigen Fraktionen kein Echo gefunden hätten.*

Warmuth *(DF) würdigt die Verdienste des früheren Generalgouverneurs Frhr. v. Bissing. Er fordert eine größere Einheitlichkeit der deutschen Verwaltung in Belgien, die Rückführung der belgischen Arbeiter von der Somme sowie Garantien für die staatliche und kulturelle Eigenständigkeit der Flamen in einem späteren Friedensvertrag.*

Gothein *tritt für ein staatliches Eigenleben der Flamen ein, bezeichnet aber zugleich die Zielvorstellung von einem selbständigen Königreich Flandern als gefährlich und unrealistisch. Er wendet sich gegen die Auffassung, daß Belgien ein Herd der Konspiration gegen Deutschland gewesen sei, und glaubt, daß gerade dieser Vorwurf Deutschland mehr geschadet habe als das Kanzlerwort von dem Belgien widerfahrenen Unrecht. Redner wünscht dann, Näheres über das Recht Preußens zur Besetzung*

9 S. 95. Sitzung, Anm. 10.

10 S. Sten. Berichte, Bd. 306, 1. Sitzung, 4. 8. 1914, S. 7 A.

11 Vgl. die Ausführungen Kreths in der 55. Sitzung.

der Maasfestungen zu erfahren, dem wohl ein englisches Besatzungsrecht für die belgische Küste entsprochen habe.[9] *Gothein spricht sich gegen die Verwaltungstrennung aus, hält eine dauernde militärische Besetzung für unmöglich und sieht in einem Friedensschluß mit Belgien noch in diesem Jahr die bestmögliche Lösung. Er kündigt einen auch von seiner Fraktion unterstützten Antrag an, der die verbündeten Regierungen auffordere, die deportierten belgischen Arbeiter so rasch wie möglich wieder aus den besetzten Gebieten in ihre Heimat zurückzuführen.*

Mumm *tritt aus militärischen Erwägungen für die Angliederung eines Königreichs Flandern an das Reich ein, verurteilt die Deportation belgischer Arbeiter*[6] *und kritisiert das Zurückdrängen der prodeutschen jungflämischen Bewegung durch die Politische Abteilung in Brüssel.*[12] *Er fordert eine rasche politische Trennung innerhalb Belgiens, um dem wallonischen Einfluß wirksamer zu begegnen.*

Lewald *(Direktor im RA des Innern) teilt Einzelheiten über die in Belgien eingeleitete Verwaltungstrennung mit. Seit Mitte März fänden zwischen Politischer Abteilung und Zivilverwaltung einerseits und den Mitgliedern des Rates von Flandern andererseits Beratungen in Brüssel statt, deren Sitzungsprotokolle dem StS des Innern regelmäßig jede Woche vorgelegt würden. Aus den Protokollen ergebe sich, daß die Hauptverordnung über die Verwaltungstrennung am 21. März und die Verordnung über die Zerlegung der Provinz Brabant am 13. April 1917 erlassen worden seien und daß die Verordnungen über die Zerlegung der Ministerien, die demnächst zu erwarten seien, vom Generalgouverneur erlassen werden könnten. Redner geht auf die technischen, organisatorischen und personellen Schwierigkeiten ein, die der eingeleiteten Verwaltungstrennung in einem betont zentralistischen Staat entgegenstehen und legt dar, wieweit die Verwaltungstrennung bei den einzelnen Ministerien gediehen ist. Er geht in diesem Zusammenhang auf den Widerstand ein, den ein Teil der wallonischen Beamten der Verlegung ihrer Dienststellen von Brüssel nach Namur entgegensetze, und auf die Verordnung von König Albert, die allen kooperationswilligen Belgiern als Strafe fünfzehn bis zwanzig Jahre Zwangsarbeit androhe. Lewald behandelt abschließend die zu erwartende Ernennung besonderer Verwaltungschefs für Flandern und Wallonien; diese stoße auf Schwierigkeiten, weil Deutschland infolge der Ernährungsschwierigkeiten intensiver verwaltet werden müsse und damit zugleich auch die Zahl der verfügbaren deutschen Beamten immer geringer werde.*

David *(SPD) widerspricht der Annexionsforderung des Abg. Kreth und führt aus, warum nach seiner Ansicht eine Annexion Belgiens oder auch nur der flandrischen Küste selbst im Jahr 1918 militärisch nicht durchsetzbar sein werde. Je eher man sich von dieser Illusion freimache, um so leichter gelange man zu einer Ordnung der Verhältnisse im Westen. Die Kritik des Redners gilt der vielfach gewünschten Proklamation eines Königreichs Flandern und der beschleunigten Verwaltungstrennung, die in Widerspruch zu einer Erklärung des Kanzlers gegenüber Amerika stehe, daß Belgien wiederhergestellt werden solle.*[13] *David verweist auf die in Vorbereitung befindliche Resolution, die den RKanzler auffordere, dahin zu wirken, daß die*

12 Zur Organisation der deutschen Zivilverwaltung in Belgien s. die Hinweise in der 122. Sitzung, Anm. 31.

13 Vgl. die deutsche Note vom 31. 1. 1917, in: Schulthess' 1917, Bd. 1, S. 79.

belgischen Zwangsarbeiter sofort aus Nordfrankreich in ihre Heimat zurückgebracht werden.[14] *Er verurteilt die Zwangsarbeit von Belgiern in Nordfrankreich, vor allem die teilweise brutalen Methoden des Abtransports, und begrüßt es, daß auch der Abg. Kreth eine schärfere Kontrolle bei der Bewirtschaftung der besetzten Gebiete fordere. In einem Teil der besetzten Gebiete im Osten habe man die Lebensmittelproduktion nicht gefördert, sondern systematisch zerstört.*

van Calker *(NL) erklärt seine Zustimmung zu der Zentrumsresolution betreffend die Rückführung belgischer Arbeiter und befaßt sich mit der deutschen Verwaltung in Belgien, wo die Zusammenarbeit von zivilen und militärischen Stellen ebensowenig befriedige wie früher im Elsaß.*

Der **Vorsitzende** *gibt bekannt, daß zu dem Zentrumsantrag Nr. 553 KDrS betreffend die Rückführung belgischer Arbeiter ein Zusatzantrag der Abgeordneten Bohtz, Kreth und Nehbel eingegangen sei, das Wort „belgische" durch das Wort „flämische" zu ersetzen.*

Bohtz *(K)*[15] *begründet den konservativen Zusatzantrag. Das Interesse der Abgeordneten gelte nur der Rückführung der flämischen, nicht aber der wallonischen Zwangsarbeiter. Er bemerkt, daß die Deportationen nicht in den behaupteten brutalen Formen vor sich gegangen seien und daß das Oberkommando der 4. Armee in Belgien schon lange eine gute Flamenpolitik betreibe.*

Götting *(NL) bezeichnet die in der Sitzung mehrfach umrissene Flamenpolitik als ein „resigniertes" Ziel und fordert demgegenüber nicht nur die Verwaltungstrennung, sondern auch eine staatliche Aufteilung Belgiens, um Deutschland einen Flottenstützpunkt an der flandrischen Küste zu sichern.*

Der **Vorsitzende** *vertagt die Sitzung auf den 4. Mai.*

---

14 S. Anlagen zu den Sten. Berichten, Bd. 321, Nr. 795, Ziffer 1.

15 Carl Rudolf Bohtz, MdR 9. 5. 1913–Nov. 1918, Rittergutsbesitzer.

152. Sitzung vom 4. Mai 1917

Beginn: 9 Uhr. Ende: 12.55 Uhr. Teilweise vertraulich.* Vorsitzender: Abg. Spahn. Presseberichterstattung: Kurzer Bericht in der NAZ Nr. 123 vom 5. 5. 17, 2. Ausgabe. Bericht in der FZ Nr. 124 vom 6. 5. 17, 1. Morgenblatt. Kurzer Bericht in Schulthess' 1917, Bd. 1, S. 477 f.

Tagesordnung: wie 151. Sitzung.

Der **Vorsitzende** *eröffnet die Sitzung um 9 Uhr. Vor dem Eintritt in die Besprechung über die besetzten Gebiete des Ostens erteilt er zwei Vertretern der verbündeten Regierungen das Wort zu Ausführungen, die sich auf die Debatte vom Vortag beziehen.*

v. Stein *(preuß. Kriegsminister) kommt auf ein Gerücht zurück, über das ein Abgeordneter vor einiger Zeit berichtet habe und dem zufolge General v. Falkenhayn nach der Marneschlacht im September 1914 geäußert habe, daß er den*

Feldzug für verloren halte.[1] *Durch Vermittlung der OHL sei daraufhin bei General v. Falkenhayn angefragt worden, der wie folgt geantwortet habe: „Die Behauptung des Abgeordneten ist gänzlich aus der Luft gegriffen. Ich habe niemals eine auch nur ähnliche Ansicht gehabt, sie also auch nicht äußern können."*

Die Kommission beschließt über diese Mitteilung Vertraulichkeit.

v. Stein *bittet dann, sich noch zu den Verhandlungen über die Deportation belgischer Arbeiter*[2] *äußern zu dürfen. Den zahlreichen kritischen Stellungnahmen durch das feindliche und neutrale Ausland, das Deutschland einer veralteten Barbarei beschuldige, stellt der Kriegsminister das Argument entgegen, daß die Vereinigten Staaten gegenüber ihren farbigen Bürgern, die Engländer in Indien und die Belgier im Kongo vielfach in einer Weise verfahren wären, die ihnen jedes Recht auf Kritik an Deutschland nehme. Redner begründet dann eingehend die Deportation belgischer Arbeiter, indem er eine Reihe militärischer und kriegswirtschaftlicher Gesichtspunkte vorträgt. Er sieht sich nicht zu einem Urteil darüber in der Lage, ob der zwangsweise Einsatz belgischer Arbeiter die Flamenpolitik durchkreuzt habe, und bittet abschließend, wohl abzuwägen, ob man ohne weiteres den moralischen Forderungen des Deutschland nicht freundlich gesinnten Auslandes oder besser dem eigenen Staatsinteresse folgen solle.*

v. Stumm *(UnterStS im AuswA)*[3] *gibt die erbetene Auskunft über die Frage, ob Preußen bei Kriegsbeginn das Recht gehabt habe, die belgischen Festungen zu besetzen. Seit einiger Zeit werde in der deutschen Presse die Meinung vertreten, daß Deutschland aufgrund der sogenannten Festungsverträge*[4] *im Sommer 1914 ein Recht zum Einmarsch in Belgien gehabt habe. An diese Ansicht habe man den Vorwurf gegen den RKanzler geknüpft, dieser habe ganz zu Unrecht behauptet, daß Deutschland mit seinem Einmarsch in Belgien ein Unrecht begangen habe.*[5] *Entsprechend habe man dem AuswA vorgeworfen, daß ihm die betreffenden Verträge unbekannt gewesen seien und daß es den RKanzler über die Rechtslage nicht unterrichtet habe. Tatsächlich aber habe das AuswA die Verträge ganz genau gekannt und sei nach ihrer eingehenden Prüfung zu der Überzeugung gelangt, daß sich ein Recht zum Einmarsch in Belgien aus ihnen nicht ableiten lasse. Der StS geht dann auf die Verträge ein, die nach den napoleonischen Kriegen zur Eindämmung Frankreichs geschlossen wurden und die seinerzeit ein Mitspracherecht Preußens auf dem Gebiet des späteren Belgien begründeten. Ausgangspunkt sei der Vertrag des Vierbundes zwischen Österreich, Rußland, Preußen und Großbritannien gewesen. Dieser sei im Herbst 1818 auf dem Kongreß von Aachen durch ein militärisches Protokoll ergänzt worden, in dem die vier Mächte dem König der Vereinigten Niederlande empfahlen, im Falle eines französischen Angriffs die Festungen an der flandrischen Küste und an der Schelde durch britische Truppen, mehrere befestigte Plätze im Gebiet der Maas und der Sambre durch preußische Truppen besetzen zu*

1 Ort und Zeitpunkt der Äußerung waren nicht feststellbar.

2 S. 94. Sitzung, Anm. 6.

3 Wilhelm v. Stumm (1869–1935), Vortragender Rat im AuswA, Direktor der politischen Abt. des AuswA 1911–1916, UnterStS 1916–1918.

4 S. 95. Sitzung, Anm. 10.

5 S. Sten. Berichte, Bd. 306, 1. Sitzung, 4. 8. 1914, S. 7 A.

lassen. Nach der Unabhängigkeitserklärung Belgiens sei es am 14. Dezember 1831 in London zu dem Vertrag gekommen, der als der Festungsvertrag bekannt sei und dem zufolge der König von Belgien in die Rechte des Königs der vereinigten Niederlande eingetreten sei.[4] Es sei jedoch ein bekannter Grundsatz des internationalen Rechts, daß völkerrechtliche Verträge ungültig bzw. nichtig werden, sobald zwei der vertragschließenden Partner miteinander in Krieg geraten. Der Vierbund sei bereits mit dem Krimkrieg 1854–1856 zu Ende gegangen, als England und Frankreich im Krieg gegen Rußland standen. Redner führt noch näher aus, warum es sowohl theoretisch als auch praktisch unmöglich gewesen sei, aus dem Festungsvertrag vom Dezember 1831 ein Recht zum Einmarsch in Belgien zu begründen.

Die Kommission tritt in eine GO-Debatte über die Frage der Berichterstattung an die Presse und die Vertraulichkeit der Verhandlungen ein.

v. Stein *befürwortet eine Anregung des Abg. Hoch, daß man von jetzt an alle Behauptungen über die angebliche Bemerkung des Generals v. Falkenhayn zurückweisen könne, indem man auf die Richtigstellung durch den Kriegsminister verweise.*

Warmuth *(DF) schlägt vor, bei der Berichterstattung von dem am Vortag beschlossenen Verfahren abzugehen und zu dem früheren Verfahren zurückzukehren,[7] da die Zeitungen an dem Bericht, der ihnen über die Ausschußsitzung vom Vortag zur Verfügung gestellt wurde, erhebliche und willkürliche Kürzungen vorgenommen hätten.*

Stücklen *(SPD) meint, der Wolffsche Bericht sei so umfangreich gewesen, daß die Zeitungen sieben Achtel davon hätten streichen müssen.[6] Er empfehle deshalb, es bei der bisherigen Berichterstattung zu belassen.*

Gothein *(FVP) schließt sich dem Vorschlag des Abg. Stücklen an, da das am Vortag beschlossene Verfahren zu einer einseitigen Bevorzugung des Wolffschen Bureaus führe.*

Der **Vorsitzende** *empfiehlt, bei der bisherigen Berichterstattung zu bleiben.*

Erzberger *(Z) führt die von den Zeitungen vorgenommenen Streichungen auf die zu große Ausführlichkeit der von den Rednern eingereichten Niederschriften zurück. Am objektivsten erscheint ihm das Verfahren, daß jeder Abgeordnete das niederschreibt, was er veröffentlich sehen will, und daß der Bericht dann sämtlichen Nachrichtenagenturen zur Verfügung gestellt wird.*

Die Kommission beschließt, nicht bei der am Vortag beschlossenen Form der Berichterstattung zu bleiben, sondern zu dem früheren Verfahren zurückzukehren.[7]

---

6 S. auch 44. Sitzung, Anm. 9.

7 Der Hauptausschuß hatte in der 151. Sitzung beschlossen, die Vertraulichkeit mit der Maßgabe zu erklären, daß die einzelnen Redner dasjenige, was sie von ihren Reden in die Berichte für die Presse aufgenommen wissen wollten, der Berichterstattung einliefern. Diese ausdrückliche Bindung der Abgeordneten an eine einzige genehmigte Berichterstattung widersprach der sonst geübten Praxis, daß neben dem amtlichen Bericht mindestens noch ein nichtamtlicher Bericht an die Presse gelangte. Vgl. die Originalprotokolle der 118., 124. und 163. Sitzung, jeweils S. 1, 62, 134 (Bethmann Hollweg, Westarp, Helfferich).

Naumann *(FVP) stellt zunächst einige Fragen, die sich auf die Kriegswirtschaft im Generalgouvernement Warschau*[8] *beziehen. Seine erste Frage gilt den ungewöhnlich hohen Spannen zwischen den Einkaufspreisen für Gänse und Textilerzeugnisse im Generalgouvernement und den Verkaufspreisen, die für dieselben Waren in Deutschland erzielt werden. Weitere Gegenstände seiner Ausführungen sind die Klagen polnischer Grundbesitzer gegen die entschädigungslose Abholzung ihrer Wälder, die Requisition von Pferden in den polnischen Gebieten und der große Bedarf an Arbeitskräften, für den auch die jüdische Bevölkerung herangezogen werden sollte. Redner beschäftigt sich dann ausführlicher mit der Bedeutung von Lodz als Industriezentrum und plädiert dafür, den Platz im Hinblick auf die weiteren deutschen Pläne für Polen finanziell und technisch lebensfähig zu erhalten. Der Abgeordnete kritisiert in diesem Zusammenhang vor allem die Art und Weise der Kupferentnahme, bei der häufig ganze Maschinen von großem Wert durch die Entfernung von wenigen Einzelteilen aus Kupfer unbrauchbar gemacht würden. Redner wendet sich weiter der politischen Seite der polnischen Frage zu. Er bezweifelt die politische Notwendigkeit der Proklamation des polnischen Staates vom 5. November 1916,*[9] *tritt aber für ihre Durchführung ein, um eine Schädigung des deutschen Ansehens und der deutschen Autorität zu vermeiden. In den ungeklärten Kompetenzen für die deutsche und die österreichische Seite und in der unzureichenden Vertretung des Polentums auf der polnischen Seite sieht er den Anlaß zu der Forderung nach einer baldigen definitiven Absprache aller Beteiligten, weil sonst die Gefahr bestehe, daß Polen in den Friedensverhandlungen zu einem Element werde, durch das die beiden Verbündeten von ihren Gegnern auseinandergetrieben werden könnten. Redner beschäftigt sich danach eingehend mit den Voraussetzungen zum Aufbau eines polnischen Heeres,*[10] *mit der wirtschaftlichen Umorientierung Kongreß-Polens von Rußland nach Mitteleuropa sowie mit den zukünftigen polnischen Grenzen. Er schließt mit der Feststellung, daß Polen ein staatliches Eigenleben nur in einem mitteleuropäischen Zusammenhang erwarten und daß Deutschland seine Ostgrenzen nur in Ordnung bringen könne, wenn Polen sich als selbständiger Staat an das Reich anlehne.*

Warmuth *unterstreicht das Spannungsverhältnis, das in einer Politik liege, die gleichzeitig eine gewisse Selbständigkeit Polens und andererseits eine feste Kontrolle des Landes anstrebe. Er bittet um Auskunft über die polnische Heeresorganisation und erörtert die Frage, ob und in welchem Umfang den Polen auf den Gebieten der Rechtspflege und des Schulwesens eine größere Selbständigkeit eingeräumt werden könne.*

Koeth *(Leiter der Kriegsrohstoffabt. im Kriegsamt des preuß. Kriegsministeriums) beantwortet die Fragen des Abg. Naumann, soweit sie das Gebiet der Rohstoffabteilung betreffen. Unter dem Gesichtspunkt, daß die Belange der deutschen Kriegswirtschaft den Vorrang hätten, behandelt er die Requisition von Textilien, die Holzwirtschaft im Gebiet Ober-Ost und im Bereich des Generalgouvernements Warschau, die Erfassung von Rohstoffen in den Fabriken von Lodz sowie die künftige*

8 Zur wirtschaftlichen Ausbeutung des Gebietes s. die Hinweise in der 27. Sitzung, Anm. 10.

9 S. 112. Sitzung, Anm. 1.

10 S. 112. Sitzung, Anm. 25.

Bedeutung von Lodz für den internationalen Markt. Weitere Gegenstände seiner Ausführungen sind die teilweise Zerstörung von Industrieanlagen in Lodz infolge der kriegsnotwendigen Zusammenlegung von Betrieben, die Entschädigung für beschlagnahmte Textilwaren, die Erfassung von Kupfer in der Heimat und in den besetzten Gebieten und schließlich die Bewirtschaftung von Treibriemen.

Flach *(Geh.Reg.-Rat im RA des Innern)*[11] *trägt Gründe für die erheblichen Unterschiede vor, die zwischen den Einkaufspreisen für Gänse und Textilien in Polen einerseits und den Verkaufspreisen für dieselben Waren in Deutschland andererseits bestehen.*

Cohen *(SPD) geht auf die Lage in den besetzten Gebieten ein, wo sich sowohl im Osten als auch im Westen zeige, daß die deutsche Beamtenbürokratie nicht in der Lage sei, fremde Völker zu behandeln. Die Kriegsrohstoffabteilung des Kriegsministeriums gehöre zu den Abteilungen, die noch am besten funktionierten, nur stelle man teilweise zu weitgehende Ansprüche an diese Abteilung. Redner übt dann Kritik an den Mißständen, wie sie im Gebiet von Litauen-Wilna herrschten, das der Verwaltung des Fürsten von Isenburg*[12] *unterstehe und wo der inzwischen ausgeschiedene Graf York zu Wartenburg*[13] *dazu beigetragen habe, vor allem die mittellosen Juden zu unterdrücken. Redner führt dies näher aus und spricht sich dafür aus, die Zustände in einer öffentlichen Reichstagssitzung zu behandeln, wenn keine Besserung eintrete.*

Gothein *schließt sich den Mitteilungen des Abg. Cohen über die Verhältnisse in Litauen voll an. Schon vor Jahresfrist habe er Beschwerden über die dortige Mißwirtschaft vorgebracht. Wenn die Verhandlungen im Ausschuß keine Besserung bewirkten, dann bleibe nichts anderes übrig, als die Angelegenheit öffentlich im Reichstag zu besprechen. „Bei einem Preisausschreiben für die Unterdrückung der Sympathien für Deutschland hätte die Verwaltung Ober-Ost den höchsten Preis verdient." Redner spricht dann über die schlechte Bewirtschaftung der unter Zwangsverwaltung gestellten landwirtschaftlichen Güter, die Hungersnot in der polnischen Bevölkerung, den Mangel an Kupfer, die Zukunft der polnischen Industrie sowie über den Schutz und die politische Vertretung der Minderheiten im proklamierten polnischen Staat.*

Cohn *(USPD) kommt auf das Dementi des Kriegsministers zurück, dem zufolge General v. Falkenhayn nach der Marneschlacht niemals eine Äußerung in dem Sinne getan habe, daß der Feldzug für Deutschland verloren sei.*[1] *Der Abgeordnete führt eine Reihe von Gründen an, die nach seiner Ansicht dafür sprechen, daß der General sehr wohl eine entsprechende Äußerung getan habe. Auch der damalige Vertreter des AuswA im Hauptquartier und jetzige UnterStS, v. Stumm, habe sich nach seiner Rückkehr aus dem Hauptquartier damals im gleichen Sinne geäußert.*

---

11 Flach, Geh. Regierungsrat im RA des Innern, später Vortragender Rat im RWirtschaftsA.

12 Franz Joseph Fürst v. Isenburg-Birstein (1869–1939), Chef der Militärverwaltung in Litauen Nov. 1915–Anfang 1918 und als solcher dem Oberbefehlshaber Ost und der OHL unterstellt. Zu Isenburgs Politik in Litauen vgl. Hutten-Czapski, Bd. 2, S. 281 ff.; Basler, Annexionspolitik, S. 268; Linde, Litauen, S. 31 ff.

13 Heinrich Graf York v. Wartenburg (1861–1923), Landrat a. D., erbl. Mgl. des preuß. Herrenhauses (Dt.-Kons.).

Redner erörtert dann die Mitverantwortung v. Falkenhayns am Kriegsausbruch. Der General habe an dem Kronrat teilgenommen, der am 5. Juli 1914 in Berlin oder Potsdam[14] *unter Teilnahme von Erzherzog Friedrich*[15] *und Generalstabschef Conrad von Hoetzendorf*[16] *stattgefunden habe. Von Falkenhayn sei damals wesentlich an dem Beschluß beteiligt gewesen, „auch auf die Gefahr des Krieges mit Rußland hin" ein Ultimatum an Serbien zu stellen.*[17] *Redner schlägt die Bildung einer Enquetekommission vor, die mit allen Garantien einer unabhängigen Wahrheitsfindung ausgestattet sei und die Zeugen unter Eid vernehmen könne, wobei die Zeugen nicht aus den Kreisen der politischen Freunde des Redners, sondern aus Kreisen des Militärs und hohen Beamtenschaft kommen sollten. Auch die Vorlage von Dokumenten aus den genannten Kreisen komme in Betracht.*

Wenn die Enquete stattfände, würden sich nicht nur diese mehr theoretisch-politischen Folgerungen ergeben, sondern vor allem auch die Erkenntnis in den allerweitesten Kreisen, daß wir uns auf einem falschen Weg befänden, wenn von seiten der Militärs und der Vertreter der konservativen Partei behauptet werde, daß der Krieg *militärisch* beendet werden könne. Das sei nicht mehr möglich, sondern seine Beendigung könne nur der Politiker erreichen. Wenn der jetzige verantwortliche Politiker nicht dazu ausreiche, dann möge man sich neue Männer suchen, die unbelastet durch die Vergangenheit, unbelastet durch alles, was in diesen entsetzlichen drei Jahren geschehen ist, frisch an die Ordnung dieser Weltsache, dieser deutschen Sache herangingen. Das sei die praktisch-politische Folgerung, die zu ziehen sei aus der Feststellung derartiger Tatsachen. Wenn verantwortliche Männer gleich im ersten Stadium des Krieges der Ansicht gewesen seien, daß der Krieg mit dem bisherigen politischen und militärischen Plan nicht durchzuführen, sondern verloren sei, so müsse man daraus mindestens die Konsequenz für die Zukunft

14 Tatsächlich waren am 5./6. Juli 1914 folgenreiche Beschlüsse gefaßt worden. Erstens hatte Wilhelm II. den österr.-ungar. Botschafter in Berlin, Szögyény, ermächtigt, Kaiser Franz Joseph mitzuteilen, daß Österreich-Ungarn auf die volle Unterstützung Deutschlands rechnen könne, selbst wenn sich der serbische Konflikt zu einem Krieg zwischen Österreich-Ungarn und Rußland ausweiten sollte. Zweitens hatte Wilhelm II. am 5. 7. abends und am 6. 7. morgens, unmittelbar vor Beginn der jährlichen Nordlandreise, in Gesprächen mit Bethmann Hollweg, UnterStS Zimmermann vom AuswA, Kriegsminister v. Falkenhayn, Generaladjutant v. Plessen, dem Chef des Militärkabinetts, v. Lyncker, Kapitänleutnant Zenker für den Admiralstab, Admiral v. Capelle an Stelle des verhinderten v. Tirpitz und mit dem ältesten, in Berlin anwesenden Offizier des Generalstabs, General Bertrab, Einverständnis darüber erzielt, daß das Reich im Falle eines Konfliktes zwischen der Donaumonarchie und Serbien und daraus entstehenden Spannungen mit Rußland seine Bündnispflicht erfüllen werde. Diese Gespräche fanden in Potsdam statt. Vgl. Ritter, Staatskunst und Kriegshandwerk, Bd. 1, S. 282, 387; Fischer, Weltmacht, S. 63 f.; Deutschland im ersten Weltkrieg, Bd. 1, S. 220 f.

15 Friedrich Erzherzog v. Österreich (1856–1936), Oberbefehlshaber der österr.-ungar. Armee und Flotte 1914–21. 2. 1916.

16 Franz Graf Conrad v. Hoetzendorf (1852–1925), Chef des österr.-ungar. Generalstabes 1906–1911 und 1912–März 1917, dann Befehlshaber der Heeresgruppe Conrad an der ital.-österr. Front bis Juli 1918, Oberster Chef aller Leibgarden Juli–November 1918. Vgl. Franz Graf Conrad v. Hoetzendorf, Aus meiner Dienstzeit 1906–1918, 5 Bde., Wien, Berlin, Leipzig, München 1921–1925.

17 Zum Drängen der deutschen Seite auf die Übergabe des österr.-ungar. Ultimatums an Serbien und die Einschätzung des damit verbundenen Kriegsrisikos vgl. u. a. Fischer, Weltmacht, S. 72 ff.; Deutschland im Ersten Weltkrieg Bd. 1, S. 212 ff.; zur Kriegsursachenforschung insgesamt vgl. Klaus Hildebrand, Imperialismus, Wettrüsten und Kriegsausbruch 1914 (I–II), in: NPL XX. Jg. (1975), S. 160 ff., 339 ff.

ziehen, daß es schade sei um jeden Tag, an dem die gegenwärtige Schlächterei noch ihren Fortgang nehme.

v. Stein *lehnt das vom Abg. Cohn vorgeschlagene Untersuchungsverfahren ab und sieht sich außerstande, zu den beanstandeten Äußerungen, wie sie ähnlich in beinahe jedem Krieg getan worden seien, irgendwelches Material beizubringen.*

v. Stumm *bestreitet, daß er nach seiner Rückkehr aus dem Hauptquartier im September 1914 eine Äußerung in dem vom Abg. Cohn behaupteten Sinne getan habe. Er stellt entgegen der Auffassung des Abg. Cohn fest, daß die Grundzüge des Ultimatums gegen Serbien nicht mit der Reichsleitung auf einer Art Kriegsrat am 5. Juli 1914 abgesprochen worden seien.*[14] *Das AuswA habe wiederholt öffentlich festgestellt, daß Österreich-Ungarn bezüglich Serbien selbständig vorgegangen sei und man deutscherseits die Fassung des Ultimatums nicht im geringsten beeinflußt habe.*[17]

Cohn *wagt nicht, an der amtlichen Erklärung des Herrn v. Stumm zu deuteln, bittet aber erneut, die Möglichkeit zu einer Enquete in der von ihm vorgeschlagenen Form zu schaffen, weil nur „in einem solchen Verfahren nicht die Verschleierung, sondern die Aufdeckung der Wahrheit zur Staatsraison werde".*

Der **Vorsitzende** *weist darauf hin, daß auch die letzten Erörterungen als vertraulich zu behandeln seien, und vertagt die Sitzung.*

153. Sitzung vom 5. Mai 1917

Beginn: 9 Uhr. Vorsitzender: Abg. Spahn. Presseberichterstattung: Bericht in der NAZ Nr. 124 vom 6. 5. 17, 2. Ausgabe. Bericht in der FZ Nr. 125 vom 7. 5. 17, Morgenblatt. Bericht in Schulthess' 1917, Bd. 1, S. 478 f.

Tagesordnung: wie 151. Sitzung.

Der **Vorsitzende** *eröffnet die Sitzung.*

Lewald *(Direktor im RA des Innern) bittet um Entschuldigung, daß am Vortag kein Vertreter des RA des Innern eine Erklärung zu den Verhältnissen in Litauen abgegeben habe. Dies sei nicht möglich gewesen, weil der StS des Innern und er selbst in der Sitzung des Verfassungsausschusses*[1] *gewesen seien. Redner erinnert daran, daß die Verwaltung in Litauen als Teil der Verwaltung des Gebietes Ober-Ost*[2] *eine reine Militärverwaltung sei, im Unterschied zu den Zivilverwaltungen in den Generalgouvernements Warschau und Belgien, die beide dem RA des Innern mitunterständen. Infolgedessen seien der StS des Innern und auch der RKanzler über die Verwaltungshandlungen in Litauen nicht im einzelnen unterrichtet. Es handele sich um eine Verwaltung, die aufgrund der Etappenordnung eingerichtet worden sei. Gleichwohl habe sich der RKanzler den Beschwerden, Klagen und Wünschen, wie sie*

1 S. 145. Sitzung, Anm. 27.

2 Zur Organisation der Verwaltung von Ober-Ost vgl. Cron, S. 169 ff.; Grimm, Baltikum, S. 58 ff.; Linde, Litauen, S. 28 ff.

schon häufiger über diese Verwaltung an ihn herangetragen worden seien, nicht verschlossen. Er habe vielmehr über den Generalquartiermeister beim Oberbefehlshaber von Ober-Ost[3] Auskünfte erbeten, die er dann auch stets erhalten habe. In gleicher Weise werde mit einer Beschwerde verfahren, die der Abg. Gothein vor wenigen Tagen über eine Reihe von Vorkommnissen, insbesondere über die schlechte Behandlung jüdischer Bewohner in Wilna, übergeben habe. Zwischen dem RKanzler und der OHL sei schon vor Monaten über die Verwaltung von Ober-Ost gesprochen worden, und es sei Zufall, daß gerade am heutigen Tag Vertreter der OHL, des Oberbefehlshabers von Ober-Ost, des Generalquartiermeisters, des AuswA, des RA des Innern und des preußischen Ministeriums des Innern in Fortsetzung dieser Beratungen Grund- und Richtlinien für die Verwaltung dieses Gebietes vereinbaren. Eine der Hauptrichtlinien werde dabei sein, in diesen Gebieten den Gegensatz zur früheren russischen Herrschaft zu vertiefen, aber dort nicht zwangsweise zu germanisieren. Um die Einhaltung der Richtlinien zu gewährleisten und weiteren Beschwerden entgegenzuwirken, werde dem Stabe von Ober-Ost ein Beamter des RKanzlers zugeteilt, der in der Lage sei, in jedem einzelnen Fall die Anschauungen und Gesichtspunkte der Reichspolitik zu vertreten. Redner befaßt sich dann mit den Vorwürfen gegen den Verwaltungschef von Litauen, Fürst v. Isenburg, und setzt der vorgetragenen Kritik positive Informationen und eigene Eindrücke von einer Begegnung mit dem Fürsten entgegen. Weiter betont er die Schwierigkeiten, die der deutschen Verwaltung in diesem Gebiet mit seinem Bevölkerungsgemisch aus fünf verschiedenen Nationalitäten entgegenstehen, und hofft, daß die Kritik an den fehlenden Kontakten zwischen Reichsleitung und Militärverwaltung durch die zuvor mitgeteilten neuen Maßnahmen hinfällig werde.

Der **Vorsitzende** *stellt fest, daß der Ausschuß Grund zur Klage habe, weil der StS des Innern sich am Vortag den Ausschußverhandlungen ferngehalten und nicht für eine Vertretung gesorgt habe. Infolgedessen habe die Kommission stundenlang verhandeln müssen, ohne eine Erklärung zu erhalten.*

Lewald *verweist darauf, daß er als Direktor der mit Verfassungsangelegenheiten befaßten Abteilung an der Sitzung des Verfassungsausschusses habe teilnehmen müssen und daß der UnterStS in der Kalikommission[4] des Reichstags in Anspruch genommen worden sei. Der StS selbst werde jedoch versuchen, einem Teil der Beratungen des Hauptausschusses beizuwohnen.*

v. Oven *(Direktor im preuß. Kriegsministerium) kommt auf den in der allgemeinen Besprechung über die besetzten Gebiete erhobenen Vorwurf zurück, daß die landwirtschaftliche Erzeugung in diesen Gebieten von der Verwaltung nicht nur nicht gefördert, sondern an einzelnen Stellen sogar direkt zerstört worden sei.[5] Von Oven stellt diesem Vorwurf Zahlen entgegen, die das Gegenteil besagen, und schreibt die*

3 Oberbefehlshaber Ost war seit der Kriegserklärung Rumäniens vom 1. 9. 1916 an Generalfeldmarschall Prinz Leopold v. Bayern (s. 177. Sitzung, Anm. 11). Die Front des Oberbefehlshabers Ost umfaßte nun die Heeresgruppen Linsingen, Woyrsch (bis dahin Prinz Leopold) und Eichhorn, dazu k.u.k. Verbände. Vgl. Der Weltkrieg, Bd. 11, S. 347; Cron, S. 25 f.

4 Dem Reichstag lag seit dem 1. 5. 1917 eine Denkschrift zum Entwurf einer Novelle zum Gesetz über den Absatz von Kalisalzen vor, worüber von der 24. Kommission („Kali-Kommission") beraten und Bericht erstattet wurde. S. Anlagen zu den Sten. Berichten, Bd. 321, Nr. 767, 811.

5 Vgl. den Vorwurf Davids in der 151. Sitzung, S. 1418.

Kritik der Enttäuschung darüber zu, daß aus den besetzten Gebieten verhältnismäßig wenig Lebensmittel in die Heimat gelangt seien. Er begründet die relativ geringen Ausfuhren aus den besetzten Gebieten mit dem Bedarf des Feldheeres, das dafür weniger aus der Heimat erhalte, mit dem Bedarf der einheimischen Bevölkerung, die zum Teil für Deutschland arbeite und schließlich mit den Ernteschäden infolge ungünstiger Witterung. Redner unterstreicht abschließend die organisatorischen Probleme, die sich aus der Bewirtschaftung einer so riesigen Fläche wie der des Gebietes Ober-Ost ergäben.

Helfferich *(StS des RA des Innern) verteidigt sich gegen die Kritik, daß er in der Verhandlung des Hauptausschusses am Vortag nicht anwesend war, indem er auf seine eigene Arbeitsbelastung und auf die Personalnot in seinem Amt verweist, das einen großen Teil seiner Vortragenden Räte für Zwecke des Militärdienstes und der Verwaltung in den besetzten Gebieten abgegeben habe. Er regt an, Verfassungsausschuß und Hauptausschuß nicht zur selben Zeit einzuberufen.*

Der **Vorsitzende** *verweist auf einen Beschluß des Seniorenkonvents, die Arbeiten des Reichstags vor Himmelfahrt abzuschließen und darauf, daß eine Verständigung mit dem Vorsitzenden des Verfassungsausschusses*[6] *nicht erreicht worden sei. Er bedauert, den Kriegsminister und sein Personal am Vortag den ganzen Vormittag unnötig im Ausschuß festgehalten zu haben, und vermag nicht anzuerkennen, daß der StS des Innern und Ministerialdirektor Lewald gleichzeitig im Verfassungsausschuß anwesend sein müßten.*

Helfferich *bekundet seine Absicht, zunächst im Hauptausschuß zu bleiben, Ministerialdirektor Lewald und Geheimrat Schulze dagegen in jedem Fall im Verfassungsausschuß zu belassen.*

Die Kommission beschließt nach einer kurzen GO-Debatte, die begonnene Erörterung über die Verwaltung der besetzten Gebiete fortzusetzen.

Nehbel *(K) drückt seine Zufriedenheit darüber aus, daß die Verwaltung Ober-Ost heute einige Anerkennung von Regierungsseite erhalten habe, und schildert die Militärverwaltung in Ober-Ost, die eine ureigenste Schöpfung von General Ludendorff sei, aus eigener Anschauung und Tätigkeit. Redner geht dabei auf die unterschiedliche Zusammensetzung der Bevölkerung in den einzelnen Landesteilen ein, was jeweils unterschiedliche Verwaltungsmaßnahmen bedinge und zu unterschiedlichen Erfolgen des Verwaltungschefs führe, der der heutigen Verhandlung beiwohne. Redner weist die Kritik an Fürst v. Isenburg, wie sie namentlich der jetzt abwesende Abg. Gothein vorgetragen habe, mit einer Reihe von Argumenten zurück. Um dem Ausschuß ein Urteil darüber zu ermöglichen, in welchem Umfang die Verwaltung von Ober-Ost sowohl der Armee als auch der Heimat nützliche Dienste leiste, stelle er offiziell den Antrag, dem Ausschuß amtliches Material darüber zur Verfügung zu stellen. Redner geht dann kurz auf die Verhältnisse im Generalgouvernement Warschau ein, wobei er nicht verhehlt, daß er sich der Polenpolitik der Regierung nur mit Widerstreben angeschlossen habe. Enttäuscht zeigt er sich über das Verhalten der Polen im Generalgouvernement Warschau seit der Ausrufung des*

6 Vorsitzender des Verfassungsausschusses war der Abg. Scheidemann (SPD); s. Anlagen zu den Sten. Berichten, Bd. 321, Nr. 895, S. 1671.

polnischen Staates und der zumindest nicht glücklichen Politik der maßgeblichen Männer dort. Nehbel verweist in diesem Zusammenhang auf die Verbreitung von Flugblättern mit dem Wortlaut „Nieder mit Beseler" und „Die Deutschen raus aus dem Lande".

Erzberger *(Z) bittet, bei der Beurteilung der Verhältnisse die riesige Ausdehnung des Gebiets Ober-Ost ebenso zu berücksichtigen wie die Tatsache, daß die Bevölkerung dort die russische Herrschaft in der Friedenszeit mit der deutschen Herrschaft in der Kriegszeit vergleiche. Wenn man sich auf den von Oberstleutnant Koeth entwickelten Standpunkt stelle, so viel wie nur irgend möglich aus dem Gebiet herauszuholen, dann müßten zwangsläufig Klagen und Beschwerden auftreten. Redner verteidigt den Fürsten v. Isenburg gegen die in der Kommission erhobenen Vorwürfe, die eigentlich dem Grafen York v. Wartenburg zu gelten hätten. Die Ursachen für die zum Teil berechtigten Klagen sieht Erzberger vor allem in dem Mangel an geeignetem Personal, in sprachlichen Verständigungsschwierigkeiten sowie in der ethnischen und konfessionellen Auffächerung in fünf Nationalitäten und drei Religionen. Er geht weiter auf die Polenpolitik der Reichsleitung ein, die er im Gegensatz zum Abg. Nehbel voll bejahe, und erörtert in diesem Zusammenhang Probleme, die sich bei der Aufstellung eines polnischen Heeres*[7] *und bei der Überführung einzelner Verwaltungszweige in polnische Hände ergäben.*

Cohn *(USPD) hält sich für verpflichtet, aus eigener Erfahrung mit einer gewissen Anerkennung für einige Verwaltungszweige, wie z. B. die Rechtsprechung in Litauen, nicht zurückzuhalten. Seine Kritik gilt der oft rücksichtslosen Erfassung von Rohstoffen, dem Zusammentreiben von Männern, Frauen und jüdischen Mädchen und ihrem Abtransport zur Zwangsarbeit,*[8] *dem Grußzwang für die Bevölkerung gegenüber deutschen Offizieren, der Kollektivbestrafung der Einwohner bestimmter Ortschaften sowie der Mißachtung und Unterdrückung katholischer und jüdischer Kultstätten*[9] *und Kulthandlungen. Redner befaßt sich dann mit der Zweckentfremdung von in Amerika gesammelten Hilfsgeldern für die polnischen Juden, mit der Agitation innerhalb der litauischen Bevölkerung und mit der Internierung von vierhundert französischen Kindern in Nordfrankreich, die sich bei Kriegsausbruch dort in Ferien befanden und nun vom Armeeoberkommando als Austauschobjekte für angesehene deutsche Persönlichkeiten benutzt würden. Die ganze Art, wie man die besetzten Gebiete behandle, laufe auf ihre wirtschaftliche Vernichtung und die Ausplünderung der Bevölkerung hinaus. Man handle damit nach einem System, das ein hoher Generalstabsoffizier 1888 in einem bei Eisenschmidt, dem offiziellen Verlag des Generalstabes, anonym erschienenen Werk für den nächsten Krieg mit Frankreich empfohlen habe. Auch die Verselbständigung Polens diene rein militärischen Zwecken.*

v. Stein *(preuß. Kriegsminister) weist den Gedanken zurück, daß die Offiziere des Generalstabes in einem vom Abg. Cohn angedeuteten Sinne ausgebildet würden und daß Eisenschmidt der offizielle Verlag des Generalstabs sei.*

---

7 S. 112. Sitzung, Anm. 25.

8 S. 111. Sitzung, Anm. 11.

9 S. 112. Sitzung, Anm. 29.

v. Trampczynski *(Polen) widerspricht der Feststellung des Abg. Gothein, daß die Juden in Polen unterdrückt würden, und wehrt sich gegen den Vorwurf, daß die Polen undankbar seien. Der Akt vom 5. November 1916*[10] *diene ausschließlich militärischen Zwecken. Die polnische Bevölkerung werde schlechter behandelt als die Deutschen und erhalte in den seltensten Fällen eine angemessene Entschädigung für ihr beschlagnahmtes Eigentum. In Litauen habe die deutsche Verwaltung sich die Sympathien durch ihre Maßnahmen verscherzt. Redner behandelt dann zahlreiche Mißstände in den besetzten Gebieten des Ostens: die Waldverwüstungen, die Monopolisierung des Lebensmittelhandels und die daraus folgende Hungersnot, die Internierung von Tausenden von Personen, die Einziehung zur Zwangsarbeit, das Festhalten von einer Viertelmillion polnischer Arbeiter aus der Vorkriegszeit in Deutschland, die entschädigungslose Requisition von Rohstoffen und Fertigwaren sowie die unzureichenden Beschwerdemöglichkeiten.*

Helfferich *geht auf einige der zuvor angesprochenen Probleme ein, soweit ihm Aktenmaterial dazu vorliegt. Er verliest zunächst einen Bericht, den das preußische Innenministerium als Antwort auf eine Eingabe des Abg. v. Trampczynski verfaßt hat, und geht dann auf die vom Abg. Cohn zuvor und vom Abg. v. Trampczynski während der letzten Tagung des Reichstags mitgeteilten Aushebungen von Bevölkerungsgruppen zur Zwangsarbeit ein.*[11] *In allen drei Fällen sei der Tatbestand harmloser gewesen, als es nach der ursprünglichen Darstellung den Anschein hatte. Redner macht dann einige allgemeine Bemerkungen über die Kriegsbedingungen und den Existenzkampf Deutschlands, die gerade auch in den besetzten Gebieten mit ihren speziellen Problemen zu Härten führen müßten. Der gleiche Zwang, „Raubbau zu treiben mit dem menschlichen Eigentum, mit unserer Wirtschaft, mit der menschlichen Persönlichkeit", treffe auch die Heimat. Der StS verweist auf die Sachzwänge in den besetzten Gebieten und auf die Bemühungen der dortigen Verwaltung um die Durchführung einer planmäßigen Wirtschaft, soweit dies irgend möglich sei. Als Beispiel nennt er den Forstmeister Escherich,*[12] *der für die Forsten von Bialowiec verantwortlich sei. Abschließend befaßt Redner sich mit dem Zahlungsmodus für beschlagnahmte Waren, der mit den Schwierigkeiten der eigenen Valuta zusammenhänge.*

Prinz zu Schoenaich-Carolath *(NL) bittet um Mitteilung über das Schicksal der vierhundert französischen Kinder, die angeblich seit Kriegsbeginn in den besetzten Gebieten zurückgehalten würden.*

Helfferich *erwidert, daß ihm darüber nichts bekannt sei, die Sache wohl nicht im Bereich der Zivilverwaltung verhandelt worden sei und der Kriegsminister vielleicht Auskunft geben könne.*

v. Stein *ist über den Sachverhalt nicht unterrichtet und bittet um nähere Angaben.*

Prinz zu Schoenaich-Carolath *wünscht eine baldige Antwort, nachdem die Anschuldigungen erhoben worden seien.*

Der **Vorsitzende** *vertagt daraufhin die Sitzung.*

---

10 S. 112. Sitzung, Anm. 1.

11 Vgl. die Ausführungen des Abg. v. Trampczynski in der 95. und 111. Sitzung.

12 Georg Escherich (1870–1951), bayer. Forstrat, 1915 Leiter der Forstverwaltung für die Wälder von Bialowiec. Es handelt sich um den späteren Leiter der Organisation Escherich („Orgesch").

154. Sitzung vom 7. Mai 1917

Beginn: 9.09 Uhr. Ende: 13.11 Uhr. Vertraulich.* Vorsitzender: Abg. Spahn. Presseberichterstattung: Bericht in der NAZ Nr. 126 vom 8. 5. 17, 2. Ausgabe. Bericht in der FZ Nr. 126 vom 8. 5. 17, Abendblatt. Bericht in Schulthess' 1917, Bd. 1, S. 479.

Tagesordnung: wie 151. Sitzung.

Der **Vorsitzende** *eröffnet die Sitzung und verweist darauf, daß das Plenum aller Voraussicht nach die Beratung des Etats des Kriegsministeriums noch am selben Tag beenden werde.*[1] *Der sonst noch vorhandene Verhandlungsstoff fülle keine Sitzung mehr aus. Er bitte deshalb, alles daran zu setzen, um wenigstens die Etatberatung im Hause zu Ende zu bringen. Jedenfalls müsse die Kommission am folgenden Tag den Etat der Marineverwaltung und der Schutzgebietsverwaltung in Angriff nehmen.*

Marquard *(Direktor im Kriegsamt des preuß. Kriegsministeriums) nimmt im Namen des Kriegsamtes Stellung zu den Beschwerden, die der Abg. v. Trampczynski über die soziale Lage der polnischen Arbeiter in Deutschland vorgetragen habe.*[2] *Redner führt aus, daß das Kriegsamt die schwierige Lage dieser Arbeiter von Anfang an erkannt und sich bemüht habe, sie zu erleichtern. Er berichtet über die Erleichterungen, wie sie den polnischen Arbeitern bei der Gewährung von Urlaub in ihrer Heimat, beim Wechsel der Arbeitsstelle usw. gewährt würden. Abschließend macht Redner deutlich, daß den polnischen Arbeitern eine völlige Freizügigkeit im Interesse der deutschen Wirtschaft und auch des polnischen Staates nicht gewährt werden könne.*[3]

Haas *(FVP) übt lebhafte Kritik an dem sogenannten Großerlaß im Gebiet Ober-Ost. Er befürwortet dagegen die Requisitionen der Kriegsrohstoffstelle im Generalgouvernement Warschau, bei denen Kriegsministerium, OHL und Kriegsrohstoffabteilung nach den von Oberstleutnant Koeth entwickelten vernünftigen Prinzipien verführen. Haas bittet aber, im Hinblick auf das Mißtrauen in der Bevölkerung die von den untergeordneten Stellen angewandten Verfahren der Beschlagnahme und der Entschädigung zu überprüfen. Weiter erörtert Redner dann die Gründe für den so langsamen und schwierigen Aufbau der polnischen Armee.*[4] *Haas kritisiert in diesem Zusammenhang die Zwangsaushebungen polnischer Arbeiter*[5] *und die rauhe und harte Behandlung der Bevölkerung durch die unteren Beamten. Er empfiehlt, die arbeitslosen und vielfach unterernährten Ostjuden*[6] *in besonderen Arbeitskolonnen mit eigenem Aufsichtspersonal zu organisieren, um ihren religiösen und sonstigen Ansprüchen gerecht zu werden. Redner begründet seine Bedenken gegen die Anregung, die ostjüdische Bevölkerung als eigene Nationalität anzuerkennen, und nimmt entgegen einer Äußerung des Abg. v. Trampczynski durchaus an, daß es einen Antisemitismus in Polen gebe. Infolgedessen sei es die große Aufgabe des künftigen polnischen Staates, die nichtpolnischen – und damit auch die jüdischen – Bevölkerungsteile zu nützlichen Gliedern des Staatsganzen zu machen. Er empfiehlt*

1 Der Reichstag beendete die 2. Lesung am 7. 5. 1917. S. Sten. Berichte, Bd. 310, S. 3142 B.

2 Vgl. die Ausführungen v. Trampczynskis in der 153. Sitzung.

3 S. 95. Sitzung, Anm. 5.

4 S. 112. Sitzung, Anm. 25.

5 S. 111. Sitzung, Anm. 11.

6 Zur deutschen Politik gegenüber den polnischen Juden s. die Angaben in der 112. Sitzung, Anm. 29.

abschließend, die Rechtspflege nur allmählich in polnische Hände übergehen zu lassen.[7]

Helfferich *(StS des RA des Innern) bemerkt eingangs, daß der Abg. Haas ihm bereits einen Teil seiner Antwort abgenommen und zu Recht auf die besonderen Schwierigkeiten hingewiesen habe, denen die deutsche Verwaltung in den besetzten Gebieten begegne. Redner unterstreicht das deutsche Bemühen, die Interessen Polens und seiner Bevölkerung nach Möglichkeit mit den deutschen Belangen in Einklang zu bringen. Seine Kritik gilt den Worten Wilsons*[8] *und ebenso den englischen und französischen Stellungnahmen an die Adresse Polens, was den genannten Staaten kein Opfer abverlange und ihre eigenen Interessen nicht tangiere. Der StS vergleicht die Härten der deutschen Besetzung mit dem katastrophalen Zustand, in dem die Russen das Land zurückgelassen hätten, und würdigt dann die wirtschaftlichen und kulturellen Werte, die die deutsche Verwaltung in Polen während der kurzen Zeit ihres Bestehens geschaffen habe. Gemeint seien hier in erster Linie die Förderung der Landwirtschaft und des Schulwesens, die Verbesserung der hygienischen Verhältnisse und der erweiterte Schutz der Minderheiten. Redner erörtert weiter die nicht immer befriedigenden Verfahren bei der Beschlagnahme, bei der Entschädigung durch die Reichsentschädigungskommission*[9] *und bei der zwangsweisen Heranziehung zur Arbeit. Zu den Belastungen, die Polen auferlegt seien, stellt der StS fest, wenn Polen nach dem Krieg seine staatliche Wiederauferstehung feiere, dann verdanke es diese Tatsache dem Krieg und dem deutschen Sieg. Deutschland könne deshalb auch beanspruchen, daß Polen an den Lasten des Krieges mittrage und an der deutschen Seite mitwirke. Die weiteren Erörterungen sind dem polnischen Staatsrat*[10] *und der Entwicklung der deutschen Verwaltung in Polen gewidmet. Was die Befugnisse des Staatsrats angehe, an dessen Einsetzung man zu hohe Erwartungen geknüpft habe, so sollte dieser ein beratendes Organ der beiden Generalgouvernements Warschau und Lublin sein und zu den von den Generalgouvernements erlassenen Verordnungen Stellung nehmen. Zweitens sei dem Staatsrat die Aufgabe zugewiesen, an der Schaffung der geplanten staatlichen Einrichtungen mitzuwirken,*

---

7 Das Gerichtswesen ging am 1. 9. 1917 an die polnischen Behörden über; s. Schulthess' 1917, Bd. 2, S. 801.

8 Wilson hatte zu Beginn seiner zweiten Amtszeit am 4. 3. 1917 von der „wirklichen Gleichheit der Völker in allen Rechtsfragen" und in seiner Botschaft an den Kongreß Anfang April 1917 von den „Rechten aller Nationen, der kleinen wie der großen" gesprochen; vgl. Schulthess' 1917, Bd. 2, S. 873, 880.

9 S. 59. Sitzung, Anm. 12.

10 Der Aufruf v. Beselers zur Bildung einer polnischen Armee (s. 112. Sitzung, Anm. 25) löste überall in Polen Protestkundgebungen aus. Angesichts dieser Lage verständigten sich Deutschland und Österreich am 11. 11. 1916 in Pleß dahin, daß die Berufung eines Nationalrates erwünscht und die Einsetzung eines Regenten möglich sei. Um die Polen zu beschwichtigen, kündigte v. Beseler am 13. 11. 1916 eigenmächtig die Bildung eines polnischen Staatsrates und eines Vereinigten Landtages an. Dieses Vorgehen forderte den Widerspruch Österreichs heraus, dem in zwei Konferenzen noch im November 1916 dadurch Rechnung getragen wurde, daß die Verordnung v. Beselers zwar nicht widerrufen, aber auch nicht in Kraft gesetzt wurde. Doch wurde die Errichtung eines Staatsrates soweit vorangetrieben, daß dieser am 14. 1. 1917 eröffnet werden und am 15. 1. 1917 zu seiner ersten Sitzung zusammentreten konnte. S. Hausner, Polenpolitik, S. 91 ff.; Conze, S. 231 ff.; Schulthess' 1917, Bd. 2, S. 789 ff. Zu den geringen Kompetenzen dieses Gremiums vgl. die Debatte in der 176. Sitzung.

so auch am Aufbau der polnischen Armee. Drittens seien dem Staatsrat in sehr bescheidenem Umfang gewisse Verwaltungsbefugnisse übertragen worden, die sich vorläufig auf die Feststellung der Kriegsschäden und die Frage der wirtschaftlichen Wiederbelebung des Landes beschränkten. Redner begründet die vorläufige Beschränkung der Kompetenzen des Staatsrates damit, daß die Verhältnisse für eine gesetzgebende Körperschaft dort selbstverständlich noch nicht reif seien, er unterstreicht die Schwierigkeit der ihm übertragenen Aufgaben und verweist auf die erklärte Absicht des Generalgouverneurs v. Beseler, den Staatsrat zu einem lebendigen Organ innerhalb des polnischen Staatswesens auszugestalten. Redner geht auf die Hindernisse ein, die dem staatlichen Aufbau Polens durch die Zersplitterung seines Parteienwesens, das Fehlen einer einheitlichen Verwaltungsorganisation und – dies sage er vertraulich – durch das Nebeneinander zweier Generalgouvernements entgegenstünden.

Der **Vorsitzende** *stellt erneut fest, daß die Verhandlung vertraulich zu behandeln sei.*

Helfferich *fährt fort, daß Österreich-Ungarn der angestrebten Vereinheitlichung der Verwaltung in Polen nicht aus bösem Willen erheblichen Widerstand entgegensetze. Es wäre aber töricht, die Augen vor den starken Interessen Österreichs an Polen zu verschließen. Die Wahrung der eigenen Interessen in den besetzten Gebieten sei für Deutschland, das auf Leben und Tod kämpfe, ein ebenso wichtiger Grundsatz wie das andere Ziel, Polen unter keinen Umständen zu einem Zankapfel zwischen Deutschland und Österreich werden zu lassen. Redner verteidigt die Proklamation vom 5. November 1916[11] als den einzigen für Deutschland möglichen Weg zur Lösung der polnischen Frage.*

Naumann *(FVP) stellt die Frage, warum die angestrengte und verdienstvolle Tätigkeit der deutschen Beamten im Generalgouvernement Warschau auf das polnische Bewußtsein einen so geringen Einfluß gehabt habe. Als Vergleich möge man die Erfolge und Leistungen der französischen Okkupationsverwaltungen in den Rheinbundstaaten während der Jahre 1806–1812 heranziehen, denen auch erst die spätere Geschichtsschreibung habe Gerechtigkeit widerfahren lassen. Ähnlich schienen die Dinge jetzt in Polen zu liegen. Um den Polen das Gefühl zu vermitteln, daß der Aufbau ihres Schulwesens und ihres Staates tatsächlich im Gange sei, um ihnen das nötige Verantwortungsgefühl zu geben und um keine Märtyrer zu schaffen, sollte man dem Staatsrat die entsprechenden Befugnisse unter den nötigen Kautelen gewähren. Redner tritt dafür ein, die polnische Wirtschaft durch die reichliche Vergabe von Kriegsaufträgen zu beleben, und bezweifelt, daß Polen in der Hauptsache als Industriestaat anzusehen sei. Er bedauert, daß der Kriegsminister ihm keine Antwort auf seine in der Sitzung vom 4. Mai gestellten Frage gegeben habe, weshalb eine Erörterung über den Aufbau des polnischen Heeres verboten sei.[12] Die ihm zugegangene schriftliche Mitteilung besage lediglich, daß nichts über die Frage des polnischen Heeres gedruckt werden dürfe, denn dies würde „gegen eine Zensurverfügung verstoßen, deren genaueste Beobachtung durch die Presse vom ersten Generalquartiermeister ausdrücklich gewünscht sei." Daß rein militärische*

11 S. 112. Sitzung, Anm. 1.

12 S. 152. Sitzung, S. 1421.

Angelegenheiten der Verfügung dieser Stelle unterlägen, sei nicht zu beanstanden. Eine Erörterung darüber, ob eine polnische Armee geschaffen werden solle und welche Wirkungen von ihr ausgehen könnten, sei dagegen kein militärisches Problem, sondern gehöre in den für die öffentliche Diskussion freigegebenen Bereich der allgemeinen politischen Erwägungen. Die Botschaft der zwei Kaiser vom 5. November 1916 habe den Aufbau einer polnischen Armee vor aller Welt als ein erstrebenswertes Ziel hingestellt, weshalb eine grundsätzliche Erklärung darüber erwünscht sei. Redner befaßt sich dann näher mit der Zwei-Kaiser-Botschaft, die ihm problematisch erscheine. Während StS Helfferich sich ganz auf den Boden der Botschaft gestellt habe, werde diese von vielen Abteilungen der Militärverwaltung und teilweise auch von der Zivilverwaltung fast wie ein vorübergehender Akt behandelt, der unbeachtlich sei. Naumann hält die Forderung des polnischen Staatsrates nach selbständiger Wirksamkeit für berechtigt und zeitgemäß; er bedauert, daß der Akt vom 5. November 1916 erfolgt sei, ohne daß das Verhältnis zwischen Deutschland und Österreich in bezug auf Polen und die dort aufzubauende Staats- und Heeresorganisation ausreichend geklärt worden sei. Redner befürchtet, daß Polen zum Zankapfel zwischen Deutschland und Österreich-Ungarn werden könnte, und empfiehlt als beste Lösung einen Militär- und Handelsvertrag zwischen beiden Staaten, der auch Polen einbeziehe.

Cohen *(SPD) pflichtet dem StS darin bei, daß ein großer Teil der beklagten Härten gegen die Bevölkerung in den besetzten Gebieten durch Kriegsnotwendigkeiten bedingt sei. Trotzdem könne man sich nicht dem Eindruck entziehen, daß die Regierung sehr viel mehr die Lichtseiten als die zweifellos vorhandenen Schattenseiten sehe. Er wünscht nähere Auskunft über die Besprechung vom 5. Mai, bei der Vertreter verschiedener ziviler und militärischer Instanzen über die Verwaltung in Ober-Ost beraten hätten.*[13] *Redner fordert die Einsetzung von besonderen, mit weitreichenden Kompetenzen ausgestatteten Kommissaren für die Gebiete in Ober-Ost und verurteilt die Grußverordnung als überflüssig und schikanös. Unter Hinweis auf die offenbar immer größere Notlage der Bevölkerung in Wilna gibt Redner zu verstehen, daß er die günstige Beurteilung der Lage durch den Abg. Nehbel und den Bericht des Fürsten v. Isenburg*[14] *als Fehlurteile ansieht. Eine befriedigende Lösung der Fragen erscheine ihm nur auf der Grundlage einer dauernden politischen Freundschaft mit Rußland möglich. Den Schlußfolgerungen, die der Abg. Cohn in der Sitzung vom 5. Mai aus einer anonymen Broschüre von 1888 für die Behandlung besetzter Gebiete gezogen habe, könne sich die sozialdemokratische Fraktion nicht anschließen.*

v. Stein *(preuß. Kriegsminister) erwidert dem Abg. Naumann, daß er ihm auf seine Anfrage vom 5. Mai nicht habe antworten können, solange die Angelegenheit noch nicht dienstlich an ihn gelangt war. Dies sei in diesem Augenblick geschehen, und seine Entscheidung werde dem Abgeordneten nach Prüfung der Angelegenheit zugehen.*

---

13 Vgl. die Äußerung Lewalds in der 153. Sitzung, S. 1424 f. Die dort erwähnte Besprechung war wohl auch der Anlaß für die vom Abg. Nehbel in derselben Sitzung vermerkten Anwesenheit des Fürsten v. Isenburg im Hauptausschuß.

14 Dieser Bericht ließ sich nicht ermitteln. Die Amtsführung des Fürsten zu Isenburg ist dargestellt bei Linde, Litauen, S. 31 ff. (mit Lit.).

Nehbel *(K) bemerkt, daß die von General v. Fabeck[15] als Führer der 12. Armee eingeführte Grußpflicht inzwischen allgemein aufgehoben sei. Redner verteidigt seine Darstellung der Verhältnisse in Wilna ebenso wie den Bericht des Fürsten v. Isenburg.[13] Wilna habe der Verwaltung Ober-Ost für die Ernährung seiner armen Bevölkerung vier Millionen Mark geschuldet. Daraufhin habe General v. Eichhorn[16] aufgrund der Haager Landkriegsordnung eine Zwangsanleihe von 2 Millionen Mark angeordnet, die wegen des größeren Reichtums der Juden zu 3/5 den Polen und zu 2/5 den Juden auferlegt worden sei. Die Juden, die nicht zahlen konnten, habe man in Schutzhaft genommen. Da große Einnahmen aus erfolgten Holzlieferungen zu erwarten seien, werde die Angelegenheit in Kürze aus der Welt geschaffen sein.*

Werner *(Gießen) (DF) hat die Sorge, daß die Gründung des Königreichs Polen in den östlichen Provinzen Preußens eine politische Irredenta und damit einen schwer zu befriedenden Unruheherd schaffen könne. Bei der Erörterung der Kriegsziele müsse man auch einmal die Frage der Ostjuden[5] anschneiden. Deutschland habe ein Interesse daran, „daß die jüdischen Auswanderer sich nicht in großen Mengen von Polen nach Deutschland bewegen". Vielleicht lasse sich mit der Türkei vereinbaren, daß die Juden nach Palästina zurückkehren. Redner bekräftigt den Bericht des Fürsten v. Isenburg[13] über die Juden in Polen und beschwert sich darüber, daß Jiddisch in Polen als Amtssprache eingeführt worden sei, wofür die „Frankfurter Zeitung" sogar eine Entschuldigung gefunden habe.[17]*

Der **Vorsitzende** *ersucht den Redner, sich bei der Frage der besetzten Gebiete nicht über die „Frankfurter Zeitung" zu verbreiten.*

Werner *(Gießen) bedauert, daß ausländische Juden in großer Zahl an deutschen Universitäten Medizin und Rechtswissenschaft studierten und dadurch die Möglichkeit erhielten, später als Ärzte und Rechtsanwälte die Stellen denjenigen Deutschen wegzunehmen, die jetzt als Studenten für ihr Vaterland kämpften.*

Prinz zu Schoenaich-Carolath *(NL) bezeichnet die gegenwärtige Gestaltung der Verhältnisse in Polen als nicht glücklich. Die Verantwortung dafür lehnten seine politischen Freunde durchaus ab, da sie schon seinerzeit ihre warnende Stimme erhoben hätten. Das gelte für die Illusion bezüglich der polnischen Armee ebenso wie für die Polenpolitik in Preußen.[18] Die weitere Kritik des Redners richtet sich gegen die Grußpflicht im Gebiet Ober-Ost sowie gegen die vielfach entschädigungslose Zwangsverwaltung polnischer Güter. Abschließend geht Redner auf die Geltung des französischen Rechts in Polen ein.*

Gothein *(FVP) vertritt angesichts der im Verwaltungsbereich des Fürsten v. Isenburg festgestellten Mißstände[19] die Meinung, daß der Fürst sich nicht für diese*

15 Max v. Fabeck, General der Infanterie, Oberbefehlshaber der 1. Armee (Westfront) bis zu deren Auflösung am 17. 9. 1915, danach der 12. Armee (Ostfront).

16 Hermann v. Eichhorn, Oberbefehlshaber der 10. Armee (Ostfront), ab 30. 7. 1916 der bis dahin von Hindenburg geleiteten Heeresgruppe.

17 „Die Frankfurter Zeitung" gehörte zu denjenigen Presseorganen, die entweder offiziöse Artikel brachten oder gemäß den Anregungen der Regierungsseite schrieben; vgl. Wolfgang J. Mommsen, Die Regierung Bethmann Hollweg und die öffentliche Meinung. 1914–1917, in: VfZG 17. Jg. (1969), S. 129.

18 S. 8. Sitzung, Anm. 10.

19 S. 153. Sitzung, S. 1427 (Cohn).

Stelle eigne. Redner verurteilt die in Wilna verfügte Zwangsanleihe, wendet sich gegen den Einsatz litauischer Arbeiter in der deutschen Landwirtschaft und kritisiert die unangemessenen Härten der deutschen Verwaltung in den Bereichen des Schulwesens und des Strafvollzugs. Gotheins Forderungen gehen dahin, die Verantwortlichkeit des RKanzlers für alle diese Vorgänge festzustellen, das Schulwesen in die Hände der einzelnen Nationalitäten zu legen, den Juden zu gestatten, in jüdischen Fabriken sonntags anstatt samstags zu arbeiten, sowie Ostjuden auch in Deutschland aufzunehmen. Der Standpunkt der Nationalliberalen, die in der Polenfrage jede Verantwortung ablehnten, sei bequem. Einen anderen Weg als die Errichtung eines selbständigen Polens habe es nicht gegeben; eine Zollunion zwischen Polen und Deutschland würde – auf längere Sicht gesehen – ein großes Unglück sein.

v. Trampczynski *(Polen) wendet sich gegen die Mißbräuche der Kriegsrohstoffstelle, die u. a. alle Säcke beschlagnahmt und sie mit 200 v.H. Gewinn an einen jüdischen Händler verkauft habe, von dem sie mit einem Zuschlag von 300 v.H. wieder an die alten Besitzer abgesetzt worden seien. Weitere Beschwerden des Abgeordneten betreffen die Benachteiligung polnischer Arbeiter in Deutschland, die man nach Ablauf ihrer Arbeitsverträge durch Verhaftung und Urlaubsverweigerung an der Rückkehr in die Heimat hindere. Er wirft der deutschen Verwaltung vor, die von den Polen nach der Flucht der russischen Beamten neu geschaffene Schul- und Gemeindeorganisation völlig zerstört zu haben und durch die Reichsentschädigungskommission[9] den geschädigten Polen nur ein Almosen zu zahlen.*

Cohn *(USPD) verurteilt die ungerechte Verteilung der in Wilna verfügten Zwangsanleihe und das bei der Beschlagnahme und Entschädigung in Polen und Litauen angewandte Verfahren, bei dem den Leuten häufig auch das letzte Stück Vieh weggenommen werde, so daß ihnen die Zugtiere für die Frühjahrsbestellung fehlten. Weiter behandelt er das Mißtrauen der Bevölkerung in die von der Ostbank ausgegebenen Ober-Ost-Rubel und die Internierung von holländischen Kindern in Belgien bei Kriegsausbruch.*

Friedrich *(Direktor im preuß. Kriegsministerium) bittet den Vorredner, ihm zu dem zuletzt vorgetragenen Punkt Unterlagen zu geben. Redner geht dann auf den in der Sitzung vom 5. Mai angesprochenen Verbleib französischer Kinder ein,[19] die bei der Evakuierung von Einwohnern aus den besetzten Gebieten Nordfrankreichs in Belgien bzw. im Etappengebiet interniert worden seien. Durch die teilweise erfolgte Rückkehr, durch Pflegestellen und Liebesgaben aus den unbesetzten Gebieten Nordfrankreichs sei die Angelegenheit der Kinder im ganzen auf das beste organisiert.*

Helfferich *begründet die Einrichtung und Funktion der Ostbank, der für das Gebiet Ober-Ost das Recht der Notenausgabe übertragen worden sei. Er hoffe, daß die Bevölkerung ihr Mißtrauen gegen die Banknoten überwinde, so wie dies im Westen auch geschehen sei.*

Nehbel *hat nichts von Schwierigkeiten bei der Zahlung mit Ober-Ost-Rubeln erfahren und bezweifelt die Angaben des Abg. Cohn über Beschlagnahmen bis zum letzten Stück Vieh. Von den Verwaltungschefs in Ober-Ost hält er Fürst v. Isenburg für den tüchtigsten.*

Der **Vorsitzende** *läßt über den Antrag Nr. 553 KDrS des Zentrums, die baldige Rückführung der belgischen Arbeiter in ihre Heimat*[20] *und über den Antrag Nr. 554 KDrS der Polen, die Behandlung der polnischen Arbeiter betreffend,*[21] *abstimmen. Beide Anträge werden angenommen. Der konservative Zusatzantrag zu Nr. 553 KDrS, das Wort „belgische" durch „flämische" zu ersetzen, wird abgelehnt.*

Werner *(Gießen) legt in einer persönlichen Bemerkung dar, daß es bei der Behandlung des Jiddischen als Amtssprache angebracht gewesen sei, auf die Haltung der „Frankfurter Zeitung" in dieser Sache einzugehen.*

Der **Vorsitzende** *erwidert, daß dem Abgeordneten die Kritik am Gebrauch des Jiddischen als Amtssprache, nicht aber eine allgemeine Besprechung über die „Frankfurter Zeitung" zustehe.*

Die Kommission tritt in eine kurze GO-Debatte ein.

Cohn *verweist auf ausländische Presseberichte, denen zufolge die zionistischen Kolonien an der Küste von Palästina gegen den Rat des deutschen Generalstabschefs in der Türkei evakuiert worden seien, um sie zu vernichten.*[22]

Der **Vorsitzende** *weist darauf hin, daß kein Vertreter des AuswA anwesend sei, das aber vielleicht nachträglich Auskunft geben könne. Er vertagt dann die Sitzung.*

---

20 S. 122. Sitzung, Anm. 42.

21 S. Anlagen zu den Sten. Berichten, Bd. 321, Nr. 795, Ziffer 2.

22 Vgl. die Anfrage und die Antwort darauf, in: Anlagen zu den Sten. Berichten, Bd. 321, Nr. 851, 990.

155. Sitzung vom 8. Mai 1917

Beginn: 9.06 Uhr. Ende: 14.10 Uhr. Vertraulich.* Vorsitzender: Abg. Spahn. Presseberichterstattung: Kurzer Bericht in der NAZ Nr. 127 vom 9. 5. 17, 2. Ausgabe. Kurzer Bericht in der FZ Nr. 127 vom 9. 5. 17, Abendblatt.

Tagesordnung: 1. Etat für die Verwaltung der Kaiserlichen Marine – Anlage VI. Berichterstatter Abg. Dr. Pfleger, Mitberichterstatter Abg. Noske.[1] 2. Etat für das Reichsmilitärgericht – Anlage Va. Berichterstatter Abg. Erzberger, Mitberichterstatter Abg. Rogalla v. Bieberstein.[2] 3. Etat für das RKolonialA – Anlage IX. Berichterstatter Abg. Keinath, Mitberichterstatter Abg. Waldstein.[3] 4. Etat für die Schutzgebiete. Berichterstatter Abg. Waldstein, Mitberichterstatter Abg. Nacken.[4] 5. Etat der allgemeinen Finanzverwaltung – Anlage XVII. Berichterstatter Abg. Frhr. v. Gamp,

---

1 Zur Berichterstattung im Plenum s. 143. Sitzung, Anm. 1.

2 Zur Berichterstattung im Plenum s. Sten. Berichte, Bd. 310, 104. Sitzung vom 9. 5. 1917, S. 3193 und Anlagen zu den Sten. Berichten, Bd. 321, Nr. 790.

3 Zur Berichterstattung im Plenum s. ebenda, S. 3185 und Anlagen zu den Sten. Berichten, Bd. 321, Nr. 789.

4 Zur Berichterstattung im Plenum s. ebenda.

Mitberichterstatter Abg. Dr. Südekum.[5] 6. Entwurf eines Gesetzes, betreffend die Feststellung des Reichshaushaltsetats für das Rechnungsjahr 1917 – Nr. 618 DrS. Berichterstatter Abg. Nacken, Mitberichterstatter Abg. Dr. Südekum.[6] 7. Hauptetat. Berichterstatter Abg. Nacken, Mitberichterstatter Abg. Dr. Südekum.[6]

Der **Vorsitzende** *eröffnet die Sitzung. Zur Erörterung steht zunächst der Etat für die Verwaltung der Kaiserlichen Marine.*

Giebel *(SPD) trägt Beschwerden über die unzureichende und schlechte Verpflegung der Baudivision, über ihre schlechte Behandlung durch die Vorgesetzten sowie ihre schlechte Unterbringung vor. Danach befaßt er sich eingehender mit der finanziell und beruflich schlechteren Stellung der bei der Marine beschäftigten Angestellten.*

v. Capelle *(StS des RMarineA) sagt zu, auf die Ausführungen des Vorredners später zu antworten oder antworten zu lassen. Zunächst nimmt er zu der Rede des Abg. Struve*[7] *Stellung, die dem Ausschuß gedruckt vorliegt. Der StS setzt sich dabei kritisch mit der von Struve vertretenen These auseinander, daß während des Krieges der Bau von U-Booten zugunsten des Baus von Großkampfschiffen vernachlässigt worden sei. In diesem Zusammenhang beantwortet er eine Reihe von Fragen, die die Fraktion der FVP ihm vorgelegt habe. Auf die Frage, wieviel Großkampfschiffe während des Krieges auf Stapel gelegt wurden, erwidert er, daß das letzte Mal im Jahr 1915 zwei Ersatzbauten gemäß dem Flottengesetz*[8] *und fünf Ersatzbauten für große Kreuzer auf Stapel gelegt worden seien. Diese Stapellegungen hätten zudem erst stattgefunden, nachdem die Parteiführer von sich aus an ihn herangetreten seien und sogar schriftlich darum gebeten hätten. Zu der zweiten Frage, wieviel Großkampfschiffe von Stapel gelaufen und wie viele in die Flotte eingebracht worden seien, stelle er fest, daß lediglich eines von Stapel gelaufen und keines in die Flotte eingereiht worden sei. Die Antwort auf die dritte Frage, wann die übrigen Großkampfschiffe fertig und wieweit sie im Bau seien, laute, daß ein Zeitpunkt dafür nicht angegeben werden könne, weil der Bau im wesentlichen eingestellt sei. Die vierte Frage, wann der Baustopp für Großkampfschiffe angeordnet wurde und ob dieser Befehl überall befolgt werde, lasse sich in der gestellten Form nicht beantworten. Die Einstellung des Baus von Großkampfschiffen sei gar nicht angeordnet worden, vielmehr hätten Heer und Marine eine Dringlichkeitsliste vereinbart, auf der die noch nicht fertiggestellten Großkampfschiffe ganz am Schluß stünden.*

Der **Vorsitzende** *fragt den StS, ob die Öffentlichkeit ausgeschlossen und die Verhandlung als vertraulich bezeichnet werden solle. Nachdem der StS die Frage bejaht hat, wird die Vertraulichkeit ausdrücklich festgestellt.*

v. Capelle *bedauert, die Öffentlichkeit ausschließen zu müssen, und wendet sich der nächsten Frage zu, wieviel tausend Tonnen Material für den Bau von Großkampfschiffen während des Krieges aufgewendet und wieviel tausend Arbeiter dabei*

5 Zur Berichterstattung im Plenum s. ebenda, S. 3193 f. und Anlagen zu den Sten. Berichten, Bd. 321, Nr. 790.

6 Zur Berichterstattung im Plenum s. ebenda, S. 3194 f. und Anlagen zu den Sten. Berichten, Bd. 321, Nr. 790.

7 S. 149. Sitzung.

8 S. 58. Sitzung, Anm. 4.

beschäftigt wurden. Redner bittet die Kommission, ihm die Antwort auf diese Frage zu erlassen, da es für die kaiserlichen ebenso wie für die privaten Werften eine unendliche Arbeit wäre, das bereits verbrauchte und das noch auf Vorrat liegende Material aus früheren Bestellungen zusammenzurechnen. Ebenso schwierig sei es, die Zahl der beschäftigten Arbeiter festzustellen. Von Capelle erläutert dann, warum das für den Bau von Großkampfschiffen bereitgestellte Material sich nicht beim Bau von U-Booten verwenden lasse. Weiter geht er auf die noch während der Amtszeit von Großadmiral v. Tirpitz auf Stapel gelegten und inzwischen fertiggestellten Großkampfschiffe ein und macht danach einige Bemerkungen zur Flottenpolitik im ganzen. Dabei wendet er sich nachdrücklich gegen das vom Abg. Struve und anderen gebrauchte und vereinfachende Schlagwort von der Haupt- und Nebenwaffe. Zweifellos sei heute die U-Boot-Waffe die Hauptwaffe, aber zu ihr gehörten untrennbar auch die Schlachtschiffe, weil die U-Boot-Stützpunkte ohne die Großkampfschiffe auf die Dauer nicht zu halten und zu verteidigen seien. Redner befaßt sich weiter mit dem Interview, das Großadmiral v. Tirpitz im Dezember 1914 gegeben und in dem er als erster und zum ersten Mal auf die entscheidende Bedeutung des U-Boot-Wirtschaftskrieges aufmerksam gemacht habe.[9] In diesem Zusammenhang weist der StS energisch die beiden Vorwürfe des Abg. Struve zurück, denen zufolge v. Tirpitz durch sein Interview den Krieg verlängert und nicht die Konsequenzen aus seiner Erkenntnis vom Vorrang der U-Boote gezogen habe. Redner entnimmt der Rede des Abg. Struve, daß dieser eine „Tirpitzlegende" zerstören wolle, und erwidert die Kritik mit längeren Ausführungen und Zahlenangaben, die verdeutlichen sollen, daß das RMarineA den Bau von U-Booten im Rahmen des Möglichen gefördert habe.

Nun, meine Herren, komme ich noch zu einem für mich persönlich sehr unerquicklichen und peinlichen Thema: das betrifft die Gewährsmänner des Herrn Abgeordneten Dr. Struve.[10] Herr Abgeordneter Struve hat hier in seinen mündlichen Ausführungen wie auch in seiner Rede eine große Reihe ganz geheimer Sachen vorgetragen,[7] die so geheim sind, daß sie bei uns sogar die Offiziere nicht wissen, wenn sie nicht unmittelbar damit zu tun haben, Sachen, die im Reichsmarineamt und sonst im Geschäftsverkehr stets unter „ganz geheim" behandelt werden. Ich habe den Eindruck, daß das uns alle ungemein überrascht und zum großen Teil auch wohl peinlich berührt hat. Ich möchte glauben, der Herr Abgeordnete Dr. Struve hat selbst das Gefühl gehabt, denn er hat in seiner schriftlich niedergelegten Rede zum Ausdruck gebracht: „Ich will hier gleich die Versicherung abgeben, daß ich meine Kenntnis nicht von einem Offizier, Deckoffizier, Unteroffizier, oder einem Matrosen oder sonst einem Angehörigen der Marine habe, auch nicht von einem Beamten."[10]

(Abgeordneter Gothein: Hat er auch hier mündlich gesagt.)

Ja, meine Herren, dann kommen als nächste Informationsquelle die Privatwerften in Betracht. Die Privatwerften haben die strengsten Vorschriften über die Geheimhaltung dieser Sachen, sie haben diese Vorschriften bisher immer strikt innegehalten und es ist mir außerordentlich schwer zu glauben, daß sie dem Abgeordneten

9 Zu dem Interview, das Tirpitz am 22. 11. 1914 gab, s. 49. Sitzung, Anm. 18.
10 Hervorhebungen in der Vorlage von * bis *.

Dr. Struve wichtige militärische Geheimnisse verraten haben, was in dem bekannten Gesetz von 1914[11] mit schweren Strafen bedroht ist.*[10]

Von welcher Bedeutung diese Angaben für unsere Gegner sind, meine Herren, dafür kann ich Ihnen einen schlagenden Beweis bringen. Durch unsere Gegenspionage haben wir eine Reihe Fragebogen englischer Agenten in Händen – ich habe das Aktenstück mitgebracht und stelle den Herren, die sich dafür interessieren, anheim, Einblick zu nehmen –, die sich mit den Fragen, die der Herr Abgeordnete Dr. Struve in so freigebiger Weise hier vorgetragen hat, ganz besonders beschäftigen. Immer wieder fragen die Engländer dasselbe, was der Herr Abgeordnete Struve hier vorgetragen hat.

Meine Herren, ich stehe seit 20 Jahren im parlamentarischen Leben und habe mit einem Teil der Herren hier zusammengearbeitet. Wenn die Herren Abgeordneten im Frieden Mißstände oder vermeintliche Mißstände aus der Marine kritisiert haben und im Reichsmarineamt wohl Stimmung vorhanden war, den Informationsquellen nachzuforschen, habe ich mich stets dagegen gestemmt. Ich bin der Ansicht, es ist nicht nur das gute Recht, sondern auch die Pflicht des Reichstags, Kritik zu üben. Aber es ist doch ein Unterschied, ob ich im Frieden Mißstände kritisiere oder ob ich im Kriege wichtige militärische Geheimnisse an Abgeordnete verrate. (Sehr richtig! rechts.)

In dieser schwierigen Situation ist es meine Pflicht – ich würde mich ja selbst strafbar machen, wenn ich es nicht täte –, dieser Sache nachzugehen. Ich bin daher gezwungen, die Rede des Herrn Abgeordneten Dr. Struve dem Reichsanwalt zur Verfügung zu stellen und ihm das weitere anheimzugeben. (Abgeordneter Erzberger: Nanu!) Das ist meine Pflicht! An das patriotische Gefühl das Herrn Abgeordneten Dr. Struve möchte ich aber einen warmen Appell richten: wenn Leute zu ihm kommen und ihm derartige militärische Geheimnisse mitteilen, sie auf das Strafbare ihrer Handlungsweise aufmerksam zu machen und zurückzuweisen. Das liegt im Interesse unseres Vaterlandes.[12] Ich bin persönlich gern erbötig, den Herren jede Auskunft zu geben, die sie von mir verlangen, soweit ich das irgendwie verantworten kann.[10]

Kraft *(Direktor im RMarineA) referiert über die Entwicklung der U-Boot-Motoren seit 1910 und erörtert in seiner Antwort auf die Fragen des Abg. Struve die Gründe, weshalb nicht mehr Werften und Motorenfabriken zum Bau von U-Booten herangezogen wurden und weshalb nicht bereits bei Kriegsbeginn ein umfangreiches Bauprogramm aufgestellt wurde.[13] Redner unterstreicht in diesem Zusammenhang die Notwendigkeit umfangreicher Instandsetzungs- und Modernisierungsarbeiten am gesamten, bereits vorhandenen Schiffsbestand und das Erfordernis, die Vergabe von Aufträgen an der Leistungsfähigkeit der Firmen zu orientieren. Darüber hinaus habe sich das Bauprogramm an den militärischen Bedürfnissen, technischen Fortschritten und auch unüberwindbaren technischen Schwierigkeiten ausrichten müssen, die während des Krieges auftraten. Redner stützt seine Aussagen mit zahlreichen Angaben zur Technik des Schiffs- und Motorenbaus.*

11 Gemeint ist das Spionagegesetz; s. die Hinweise in der 46. Sitzung, Anm. 6 und 47. Sitzung, Anm. 6.

12 Der letzte Satz wurde handschriftlich in die Druckvorlage eingefügt.

13 Zu dieser Frage vgl. auch Spindler, Handelskrieg mit U-Booten, Bd. 1, S. 158–167.

Der **Vorsitzende** *schlägt vor, den Etat für die Verwaltung der Kaiserlichen Marine mit Rücksicht auf das Plenum zunächst formell zu verabschieden und dann die zur Debatte stehenden Fragen weiterzuberaten. Hierüber entwickelt sich eine längere GO-Debatte.*

Gothein (FVP) *legt Protest dagegen ein, daß die Ausführungen eines Mitgliedes der Kommission, die in vertraulicher Sitzung gemacht wurden, zum Gegenstand einer gerichtlichen Untersuchung gemacht werden sollen, die das Zeugniszwangsverfahren gegen den Abgeordneten zur Folge haben könnte. Es wäre erwünscht zu erfahren, ob der Staatssekretär die Zustimmung des Reichskanzlers hierzu eingeholt habe.

Noske (SPD) erklärt, daß ein Zeugniszwangsverfahren gegen einen Abgeordneten den schwersten Konflikt der Regierung mit dem Reichstage hervorrufen werde.

Nehbel (K) gesteht dem Staatssekretär das Recht zu, den Gewährsmännern des Abgeordneten Dr. Struve nachzugehen und glaubt nicht, daß daraus ein Strafverfahren gegen einen Abgeordneten entstehen werde.

Erzberger (Z) bestreitet dem Staatssekretär das Recht, vertrauliches Material des Reichstags als Grundlage für ein Strafverfahren gegen Unbekannt zu benutzen.*[10]

Dieser Fall sei erstklassiges Material für die Beratung, die in der gleichen Sekunde über diese Frage im Verfassungsausschuß[14] stattfinde. Es handle sich hier um eine solche Negierung der Volksvertretung, daß der Redner darum bitte, die Anschauungen, wie sie hier vorgetragen worden seien, auch in die Öffentlichkeit zu bringen. Nach einer Verfügung des früheren Präsidenten Graf Ballestrem aus dem Jahre 1906 habe niemand das Recht, ohne Zustimmung des Präsidenten irgendwelches Material des Reichstags für derartige Zwecke zu verwenden. *Der Staatssekretär habe heute den schwersten Angriff gegen die Immunität der Abgeordneten und die Existenz des Parlaments erhoben. Das könne Folgen haben, die mitten im Kriege von geradezu katastrophaler Bedeutung wären.*[10] Die Regierung sollte dankbar sein, wenn ihr das Material über zutage getretene Mängel in vertraulicher Sitzung unterbreitet werde. *Der Verfassungsausschuß[15] habe bereits beschlossen, daß in solchen Fällen wie im vorliegenden der Abgeordnete geschützt sei.*[10] Der Redner beantragt, die sämtlichen ausgegebenen Abdrücke über die Rede des Abgeordneten Dr. Struve dem Bureau des Reichstags wieder zur Verfügung zu stellen.

Hoch (SPD) beantragt, die Arbeiter- und Angestelltenfragen bei der Beratung des Marineetats im Plenum zunächst auszuschalten, bis sie in der Kommission eingehend erörtert seien.

Diesem Antrag wird zugestimmt.

Paasche (NL) *erklärt sich mit den Ausführungen des Abgeordneten Erzberger durchaus einverstanden.

14 S. 145. Sitzung, Anm. 27.

15 Der Verfassungsausschuß hatte beschlossen, dem Art. 30 der Reichsverfassung folgenden Absatz 2 hinzuzufügen: „Die Mitglieder des Reichstages sind berechtigt, über Personen, die ihnen in Ausübung ihres Berufes Tatsachen anvertraut haben oder denen sie in Ausübung ihres Berufes solche anvertrauten, sowie über die Tatsachen selbst das Zeugnis zu verweigern. Auch bezüglich der Beschlagnahme stehen sie den Personen gleich, welche ein gesetzliches Zeugnisverweigerungsrecht besitzen." S. Zweiter Bericht des Verfassungsausschusses, in: Anlagen zu den Sten. Berichten, Bd. 322, Nr. 1104, S. 1881.

Nehbel: Höher als das Recht des Parlaments und des einzelnen Abgeordneten stehe das Staatswohl. Wenn wichtige Geheimnisse verraten würden, so müsse der Staatssekretär der Sache nachgehen.

Wiemer (FVP): Das Staatswohl komme auch für seine Freunde hierbei in Frage.*[10] Der Abgeordnete Struve habe das Material aus patriotischen Empfindungen heraus vorgebracht, um gemachte Fehler zu kritisieren und neue zu vermeiden, und dazu beizutragen, daß der Krieg schnell und siegreich zu Ende geführt werde. Wenn der Staatssekretär seine Drohung wahrmache, so werde der schwerste Konflikt mit dem Reichstage entstehen.

v. Capelle: Meine Herren, es ist zunächst ausgeführt worden, ich hätte die Rede hier schriftlich niederlegen sollen, um auf diese Art und Weise Gelegenheit zu geben, zu Rede und Gegenrede Stellung zu nehmen. Zunächst habe ich das so nicht verstanden. Wenn ich es getan hätte, wäre es ja doch meine Sache gewesen. Aber, meine Herren, es ist doch nur mit gleichem Maße gemessen, wenn der Herr Abgeordnete Struve seine Rede hier mündlich hält und sie dann zu Protokoll gibt, daß ich auch meine Rede hier halte, um sie dann zu Protokoll zu geben. Meine Rede ist stenographiert worden, und sie steht den Herren zur Verfügung.

Dann hat der Herr Abgeordnete Gothein gesagt, meine Rede wäre sehr aggressiv gewesen. Es ist möglich. Aber die Vorwürfe, die der Marineverwaltung, auch meiner Person und dem Großadmiral von Tirpitz gemacht worden sind, sind nach meiner Ansicht unqualifizierbar gewesen, denn man hat uns ungefähr vorgeworfen, wir hätten, sagen wir einmal, Verrat am Deutschen Reiche geübt, indem wir unsere Pflicht nicht getan hätten.

Was nun die andere Frage anbetrifft, so ist hier schon ausgeführt worden, und das ist auch ganz selbstverständlich, daß es sich nicht um ein Verfahren gegen den Herrn Abgeordneten Dr. Struve handelt. Mir ist selbstverständlich die Immunität der Reichstagsabgeordneten genau bekannt. Darum handelt es sich nicht. Es handelt sich lediglich darum, diejenigen Quellen kennenzulernen und zu verstopfen, die jetzt im Kriege militärische Geheimnisse auskundschaften und den Abgeordneten mitteilen.[10]

Ich habe auch gar nicht das patriotische Gefühl und Empfinden sowie die Motive des Herrn Abgeordneten Struve bezweifelt. Ich habe sogar am Schlusse meiner Rede an das patriotische Gefühl des Herrn Abgeordneten Dr. Struve appelliert, doch, wenn ihm wieder derartige Sachen gebracht werden, sie zurückzuweisen, denn darüber kann doch eigentlich kein Zweifel sein, daß diejenigen, die ihm solches Material überbringen, sich des Verrats militärischer Geheimnisse schuldig machen.

Es ist dann zum Ausdruck gebracht worden, daß ich an parlamentarischen Rechten rüttelte, und dazu hätte ich kein Recht.[10] Ich will vorherschicken, daß mir persönlich nichts ferner gelegen hat, als an Rechten des Parlaments zu rütteln. Aber wie lag denn die Sache? Auf der einen Seite hatte der Herr Abgeordnete Dr. Struve in seinen Ausführungen eine Kritik an Maßregeln der Marineverwaltung geübt, wozu ich ihm das Recht nicht absprechen werde und nicht absprechen kann. Das ist ganz selbstverständlich. Ich habe das ja auch in meiner Rede zum Ausdruck gebracht. *Auf der anderen Seite stehe ich als Staatssekretär der Tatsache gegenüber, daß innerhalb der Marine wichtige militärische Geheimnisse ausgekundschaftet und den

Abgeordneten überbracht worden sind. Es ist meine Pflicht als Staatssekretär, dagegen einzuschreiten. Hier ist auch ein Konflikt, ein Konflikt der Rechte des Reichstags und meiner Pflichten. Aber wenn das zutrifft, was die Herren hier ausgeführt haben, daß diese Frage längst entschieden ist, und zwar, wie die Herren ausgeführt haben, zu meinen Ungunsten, so ist es ganz selbstverständlich, daß ich mich den getroffenen Entscheidungen bzw. den etwa noch zu treffenden Entscheidungen füge.*[10] Das ist mir ganz klar. Ich will hier kein neues Recht schaffen. Ich will meiner Pflicht als Staatssekretär genügen. *Ein Vorgehen in dieser Angelegenheit halte ich aber für meine Pflicht. Wohin würde es denn führen, wenn ein Staatssekretär, ein Minister mit offenen Augen zusieht, wie wichtige militärische Geheimnisse seines Ressorts andauernd ausgekundschaftet werden und er mit gebundenen Händen daneben sitzt und nichts tun kann. Das ist meine Stellung zu der Sache.*[10]

Gothein: Der Staatssekretär habe seine Zusage nicht gehalten, auf die Ausführungen des Abgeordneten Struve eine schriftliche Antwort zu erteilen. *Ein Abgeordneter dürfe Mitteilungen, mit denen er vaterländischen Interessen dienen könne, nicht zurückweisen. Dem Kriegsminister pflege man derartiges Material mit Namensnennung zu übergeben, weil er sich verpflichtet habe, nicht gegen die Betreffenden vorzugehen. Da der Staatssekretär nunmehr erklärt habe, daß er sich den neuen Entscheidungen, die auf verfassungsrechtlichem Gebiete getroffen worden seien, fügen wolle, so sei anzunehmen, daß die Drohung des Staatssekretärs damit erledigt sei.*[10]

v. Capelle: Meine Herren, ich habe hier das Stenogramm meiner Rede von der letzten Sitzung.[16] Da lautet der betreffende Satz folgendermaßen:

„Ich glaube auch nicht, daß die Herren alles sofort übersehen haben (nämlich das, was der Herr Abgeordnete Struve in seiner Rede vorgebracht hat). Dazu gehört ein besonderes Studium. Ich habe also nichts dagegen, daß der Herr Abgeordnete Dr. Struve seine Rede zu Papier bringt, und ich bin gern erbötig, nachdem ich seine Ausführungen gelesen habe, bei nächster Gelegenheit meinerseits, soweit ich glaube, das vertreten zu können (das bezieht sich auf Geheimsachen), darauf zu antworten. Die Antwort kann wieder stenographiert werden, dann haben die Herren meine Antwort."

Infolgedessen glaube ich, die Ausführungen des Herrn Abgeordneten Gothein berichtigen zu dürfen.

Meine Herren, ich habe den Abgeordneten Dr. Struve wegen seiner Mitteilungen von diesem Gesichtspunkte aus ja gar nicht angegriffen; ich habe seine patriotische Pflicht ja gar nicht bestritten. Ich habe nur an sein patriotisches Empfinden appelliert, doch die Gewährsmänner, die ihm solche Sachen überbringen, zurückzuweisen. Die Ausführungen des Herrn Abgeordneten Dr. Struve waren ja auch retrospektiver Natur. Es ist ja gar nicht einmal ein Antrag gestellt worden, wenigstens entsinne ich mich nicht. Auch nicht mündlich! Kein formeller Antrag, meine ich natürlich. Es ist mündlich gar nicht beantragt worden, nun vielleicht noch wer weiß wieviele U-Boote in Bau zu geben. Ich glaube, mich nicht zu irren. Der

16 Gemeint ist die 149. Sitzung, in der zuletzt über Marineangelegenheiten gesprochen wurde.

Abgeordnete Dr. Struve wird mich vielleicht berichtigen können, wenn mir doch ein Irrtum unterlaufen sein sollte. Seine Ausführungen sind lediglich retrospektiver Natur gewesen, und ich habe meine Verwunderung darüber ausgesprochen, daß gerade jetzt ein derartiger Vorstoß gegen die Marineverwaltung für opportun erachtet worden ist. Aber die patriotische Pflicht des Herrn Abgeordneten Dr. Struve habe ich in keiner Weise beanstandet. *Ich habe ja selber ausgeführt, daß ich 20 Jahre lang, als wir nicht im Kriege waren, etwaigen Nachforschungen immer Widerstand geleistet habe. Wir haben in der Marine – es ist dies auch von den Herren der sozialdemokratischen Partei anerkannt worden – dutzendweise Beschwerden mit Namensnennung bekommen. Ich entsinne mich nicht eines einzigen Falles, wo wir die Betreffenden zur Rede gestellt oder gemaßregelt haben. Ich habe nur darauf hingewiesen, daß es ein Unterschied ist, ob wir hier in Frieden Mißstände oder vermeintliche Mißstände kritisieren, oder ob in dem schwersten Kriege, den wir jemals durchzumachen gehabt haben, hier militärische Geheimnisse in einem Umfange verraten werden – nicht von dem Herrn Abgeordneten Dr. Struve, sondern von seinen Gewährsmännern –, den keiner von uns für möglich gehalten hat.

Erzberger: Der Staatssekretär werde die Verantwortung politischer Art nicht übernehmen können, wenn aus diesen Verhandlungen heraus ein Strafverfahren eingeleitet würde, in dem Reichstagsabgeordnete zur Aussage auf Grund des Zeugniszwangsverfahrens veranlaßt werden. Was der Staatssekretär durch die Ausführung seiner Drohung tue, das könne der höchsten Pflichtverletzung gegenüber dem Vaterlande gleichkommen.

v. Capelle: Meine Herren, ich kann nur wiederholen, es liegt mir persönlich wirklich nichts ferner, als einen Konflikt mit dem Reichstage herbeizuführen. Wenn ich nach Lage der Umstände nicht berechtigt bin, die Rede des Herrn Abgeordneten Dr. Struve dem Reichsanwalt zu übergeben, so beschreite ich gern die Brücke, die der Herr Abgeordnete Erzberger gebaut hat. Ich werde davon Abstand nehmen, die Rede dem Herrn Reichsanwalt zu übergeben. Ich werde auch das Material, das wir in Händen haben, aushändigen. Ich muß mir aber vorbehalten, meinerseits diejenigen Schritte zu tun, die mir meine Pflicht gebietet, um derartige Nachrichtenquellen zu verstopfen. Das ist meine Pflicht, und das liegt im Interesse des Vaterlandes.*[10]

Nehbel: Es liege kein einstimmiger Beschluß darüber vor, daß der Abgeordnete Dr. Struve seine Mitteilungen schriftlich niederlegen und der Staatssekretär sie schriftlich beantworten solle. Durch die Art der Vervielfältigung der Rede sei die Vertraulichkeit schon durchbrochen. Die Abzüge hätten nicht einmal den Aufdruck „vertraulich" erhalten.

Vorsitzender **Spahn:** Dem Beschlusse gemäß sei je einem Mitgliede jeder Partei und dem Staatssekretär ein Abzug der Rede des Abgeordneten Dr. Struve zugestellt worden. Ferner sei ein weiterer für ihn als Vorsitzenden ausgefertigt. Seine Auffassung sei die gewesen, daß der Abgeordnete Dr. Struve seine Ausführungen so habe niederlegen sollen, daß jedes Mitglied, welches einen Bericht darüber in Händen hatte, auf Grund dieses Berichts und auf Grund des stenographischen Berichts über die Rede des Staatssekretärs in der Lage sei, sich zu jedem einzelnen Punkte dessen Erwiderung zu vermerken.

Noske: *Wollte ein Abgeordneter dem Appell eines Regierungsbeamten an ein patriotisches Gefühl nachkommen, seine Gewährsmänner zu nennen, so würde er unter Umständen einen groben Vertrauensbruch begehen.*[10] Das Verhältnis zwischen einem Wähler und seinem Abgeordneten sei doch etwas anders als das eines Angestellten, der zum Zwecke des Gelderwerbs oder aus sträflicher Nachlässigkeit wichtige Geheimnisse weitergebe. In einem parlamentarisch regierten Lande sei es nicht nötig, daß der Abgeordnete auf Umwegen in den Besitz von Material komme, da die Vertrauensleute der Partei an der Regierung beteiligt und immer in der Lage seien, Einblick in die Verwaltungszweige zu nehmen. *Man könne es dem Staatssekretär nicht überlassen, zu erwägen, ob ein Präzedenzfall vorliege oder nicht. Ein solcher sei durch den Fall Erzberger aus dem Jahre 1907[17] in der Tat gegeben!*[10] Der Reichstagspräsident sei damals mit aller Entschiedenheit dagegen eingeschritten, daß der geringste Versuch gemacht werde, die Immunität zu beeinträchtigen. Die Fraktion des Redners werde zweiffellos der Beratung des Marineetats im Plenum mit aller Entschiedenheit widersprechen, wenn sie nicht vor dem Beginn der Beratungen über das Gehalt des Staatssekretärs die Gewißheit habe, daß diese Angelegenheit aus der Welt geschafft sei. *Der Staatssekretär möge ohne Vorbehalt erklären, daß er alles Material zurückgebe, das er in Händen habe.*[10]

v. Capelle: Meine Herren, *in meiner ersten Erwiderung auf die Ausführungen des Herrn Abgeordneten Erzberger habe ich erklärt:*[10] Wenn der Fall so liegt, daß hier Präzedenzfälle vorhanden sind, *daß ich also im Unrecht bin, würde ich mich selbstverständlich diesen Präzedenzfällen anschließen, wie das der Herr Abgeordnete Noske eben gesagt hat.*[10] Ich habe in meiner ersten Erwiderung diese Sache gewissermaßen konditionell gehalten. *In meiner zweiten Erwiderung,*[10] nachdem eine Reihe von Herren zum Wort gekommen war, bin ich in meinem Ausführungen weitergegangen und habe *erklärt: Ich bin bereit, ohne jede Hintertür auf das, was ich allerdings beabsichtigt hatte, zu verzichten und die Rede des Herrn Abgeordneten Dr. Struve nicht dem Reichsanwalt zu übergeben. Ich bin sogar in meinen Ausführungen noch weitergegangen. Ich habe gesagt: Ich bin auch bereit, dem Beschlusse des Reichstags Rechnung zu tragen und die Exemplare, die wir haben, sogar die Abschriften, die wir davon haben, dem Reichstagsbüro wieder zur Verfügung zu stellen.*[10] Das einzige, was ich hinzugefügt habe, ist, daß ich es für meine Pflicht halte, zu versuchen, die Quellen zu verstopfen, und bin ich allerdings noch heute der Ansicht, daß das meine Pflicht als Staatssekretär ist, und daß ich mir eine Pflichtverletzung zuschulden kommen lassen würde, wenn ich dem gegenüber die Hände in den Schoß legte.

Gothein: Dem Staatssekretär sei vor der Verhandlung schon Material zu seiner besseren Orientierung unterbreitet worden. Man müsse die Zusicherung haben, daß auch dieses Material nicht zu weiteren Schritten benutzt werde.

v. Capelle: Meine Herren, in den langen Jahren, seit ich die Ehre habe, den Herrn Abgeordneten Dr. Struve zu kennen, hat er mir und meinen Herren sehr viele Briefe

17 Im Zusammenhang mit der Aufdeckung der Kolonialskandale durch den Abg. Erzberger im Jahre 1905 und 1906 kam es 1907 zu einer Gerichtsverhandlung gegen einen subalternen Beamten des Kolonialamtes namens Pöplau. Im Verlaufe der polizeilichen Ermittlungen wurde auch Erzbergers Pult im Reichstag durchsucht, da der Untersuchungsrichter Beweise für die Unterrichtung Erzbergers durch Pöplau benötigte. S. Epstein, Erzberger, S. 74 und 457–460 mit weiteren Literaturhinweisen.

geschrieben, und ich appelliere an den Herrn Abgeordneten selber, *ob er mir einen einzigen Fall nennen kann, wo ich auf Grund dieser Briefe die Urheber gemaßregelt habe.*[10] Ich kann immer nur wiederholen, daß ich gesagt habe: Es ist ein Unterschied, ob wir im Frieden über Mißstände oder vermeintliche Mißstände verhandeln, oder ob im Kriege militärische Geheimnisse, die von Bedeutung sind, verraten werden. Nicht von den Herren Abgeordneten. Ich sage den Herren diese Geheimnisse ja selber. Wenn die Herren zu mir gekommen sind und mich gefragt haben: wie ist denn das? – es sind ja verschiedene Herren, die ich nennen könnte – habe ich ihnen bereitwillig Auskunft gegeben. Ich würde sie auch dem Herrn Abgeordneten Struve geben. *Aber die Gewährsmänner des Herrn Abgeordneten Dr. Struve sind keine Abgeordnete, denen die Immunität und die Zweckmäßigkeit, daß Regierung und Parlament zusammenarbeiten, daß Konflikte vermieden werden, zur Seite steht. Diese Gewährsmänner stehen nicht unter dem Schutze der Immunität. Ich kann daher nur wiederholen: Wenn es mir möglich ist, werde ich diese Quellen verstopfen, denn das ist meine Pflicht und Schuldigkeit.*[10]

Noske *hält die Angelegenheit durch die loyale Erklärung des StS für erledigt.*

Wiemer *hält die Angelegenheit gleichfalls für erledigt, wünscht aber noch einen Beschluß, daß die Schriftstücke an das Reichstagsbüro zurückgegeben werden.*

Fehrenbach *(Z) teilt mit, daß der Verfassungsausschuß in der gleichen Stunde aus Anlaß des Falles Struve beschlossen habe, das für Geistliche, Ärzte und Rechtsanwälte in der Strafprozeßordnung vorgeschriebene Recht der Zeugnisverweigerung über Dinge, die sie in Ausübung ihres Berufes erfahren haben, auch auf die Abgeordneten auszudehnen; geschehen solle dies durch einen Zusatz zum zweiten Satz von Art. 30 RV.*[15] *Bei den Mitteilungen, die den Abgeordneten zugehen, könne man nicht unterscheiden zwischen Informationen, die Mißstände betreffen und Mitteilungen, die als Landesverrat angesehen werden. Man müsse vielmehr eine allgemeine Regelung treffen.*

Die Kommission nimmt den Antrag Erzberger an, alle Abzüge der Rede des Abg. Struve zurückzugeben. Danach setzt sie die Beratung des Marineetats fort.

Paasche *regt an, den Kommandanten der Luftschiffe rückwirkend dieselben Kompetenzen zu gewähren, wie sie die Kommandanten der Torpedoboote, Wachboote usw. bereits besäßen.*

v. Capelle *begrüßt die Anregung des Abg. Paasche ausdrücklich.*

Paasche *beantragt eine Resolution in dem von ihm genannten Sinn, „damit dem Marinestaatssekretär gegenüber dem Reichsschatzamt der Rücken gestärkt werde".*

Der **Vorsitzende** *stellt die Annahme der Resolution Paasche fest und bittet, die Debatte in der Angelegenheit des Abg. Struve vertraulich zu behandeln.*

Der Nachtrag zum Marineetat[18] *sowie die Etats für das Reichsmilitärgericht,*[2] *das Reichskolonialamt,*[3] *die Schutzgebiete,*[4] *die allgemeine Finanzverwaltung*[5] *und der Gesetzentwurf über die Festsetzung des Haushalts*[6] *werden genehmigt. Die weitere Besprechung der Marineangelegenheiten bleibt vorbehalten.*

---

18 S. Anlagen zu den Sten. Berichten, Bd. 321, Nr. 760.

Nacken *(Z) fragt, ob es nötig sei, daß die Reichsbank für ihre Mitwirkung bei der Annahme von Kriegsanleihen als Zahlung bzw. Vorauszahlung der Kriegssteuer eine Provision erhalte. Eine solche Vergütung sei im ordentlichen Etat unter „Einmalige Ausgaben" Titel 14 vorgesehen.*

Schröder *(Direktor im RSchatzA) begründet die von den Reichsbankstellen erhobene Gebühr.*

Waldstein *(FVP) begründet als Abgeordneter den Antrag Nr. 543 KDrS, der eine Entschädigung der Kolonialdeutschen für die ihnen in den Schutzgebieten entstandenen Verluste vorsieht. Redner spricht den Schutztruppen in Ostafrika und ihrem Führer Dank und Bewunderung für ihre Leistungen aus.*

Der **Vorsitzende** *beantragt, die folgenden Mitteilungen des StS Solf vertraulich zu behandeln.*

Solf *(StS des RKolonialA) knüpft an seine Erklärung die Bitte, daß die Verhandlung über die Entschädigung der Kolonialdeutschen geheimgehalten werde und nichts in die Presse komme. In seinen Ausführungen geht Redner davon aus, daß das Gesetz betreffend die Feststellung der Kriegsschäden im Reichsgebiet[19] die Kolonialdeutschen nicht berücksichtige und deshalb von diesen Kreisen mit Enttäuschung aufgenommen worden sei. Trotzdem habe die Regierung keineswegs die Absicht, die Kolonialdeutschen zu benachteiligen, und sie habe deshalb sowohl in der Begründung des zitierten Gesetzes als auch in der Reichstagssitzung vom 9. Mai 1916[20] ausdrücklich erklärt, daß eine Entschädigung der Kolonialdeutschen vorbehalten bleiben müsse. Dies bedeute, daß die Regierung bereit sei, eine Schadensersatzpflicht auch gegenüber den Kolonialdeutschen anzuerkennen. Von einer entsprechenden Gesetzesvorlage noch während des Krieges müsse allerdings abgesehen werden, 1) weil anders als in Ostpreußen ein wirtschaftlicher Wiederaufbau in den Schutzgebieten erst nach dem Krieg möglich sei, 2) weil sich die Schäden in den Kolonien nicht vor Kriegsende erfassen ließen und 3) weil im Fall einer baldigen gesetzlichen Verpflichtung des Reichs zum Schadensersatz die Befürchtung nicht von der Hand zu weisen sei, daß die Feinde Deutschlands gerade diesen Umstand zum Anlaß nehmen, deutsches Privateigentum fortzunehmen oder zu beschädigen mit der Begründung, daß dadurch nicht der Privateigentümer, sondern das Reich als solches wirtschaftlich getroffen werde. Trotzdem stelle das Reich schon jetzt einen Betrag von 25 Millionen Mark zur Verfügung, der lebensfähigen, aber in Schwierigkeiten geratenen Kolonialbetrieben das Weiterbestehen bzw. den Neuaufbau ermöglichen solle. Über den Modus der Verteilung werde im Einvernehmen mit der Reichsfinanzverwaltung und nach Rücksprache mit den Interessenten entschieden werden.*

Der **Vorsitzende** *ist der Ansicht, daß es nach den Ausführungen des StS zweckmäßig sei, keine Resolution zu beschließen.*

Solf *bittet die Abgeordneten, diejenige parlamentarische Form zu finden, die es ihnen ermöglicht, sich so zu binden, wie sich die kaiserliche Regierung durch seine Erklärung gegenüber den Ausschußmitgliedern gebunden habe.*

---

19 S. 110. Sitzung, Anm. 4.

20 S. Sten. Berichte, Bd. 307, 44. Sitzung.

Noske *schließt sich der Anerkennung für die Tätigkeit der Schutztruppen an und erklärt, daß die Sozialdemokratie sich für die Unversehrtheit Deutschlands, auch seiner Kolonien, einsetze und die Rückgabe der Kolonien als selbstverständlich betrachte. Eine andere Frage sei jedoch, ob man z. B. wegen Samoa und Kiautschou den Krieg fortsetzen oder stattdessen Kompensationen verlangen solle.*

Der **Vorsitzende** *teilt mit, daß ein Antrag mit folgendem Wortlaut eingegangen sei: „Der Ausschuß wolle beschließen, in Rücksicht auf die vom Staatssekretär des Reichskolonialamtes namens der Reichsleitung abgegebenen Erklärungen, denen der Ausschuß grundsätzlich zustimmt, den Antrag Nr. 543 KDrS für erledigt zu erklären." Der Vorsitzende ist jedoch der Ansicht, daß es genügen würde, wenn die Antragsteller ihren Antrag zurückziehen.*

Nacken *schließt sich als Mitberichterstatter der Anerkennung für die Schutztruppen, besonders in Ostafrika, an. Er glaubt, daß durch die Erklärung des StS die Entschädigungspflicht des Reiches anerkannt sei und die Resolution daher zurückgezogen werden könne. Redner schlägt vor, daß der StS seine Erklärung zu Protokoll gebe, und wünscht abschließend Auskunft über die Diamantenfelder in Deutsch-Südwestafrika.*

Solf *erklärt sich bereit, seine Erklärung zu Protokoll zu geben.*

Der **Vorsitzende** *stellt fest, daß der Wortlaut des Antrags ins Protokoll aufgenommen werde und daß auch der StS seine Erklärung, die vertraulich behandelt werde, zu Protokoll geben könne.*

Solf *begrüßt es, daß Reichstag und Regierung in der Frage der Entschädigung für die Kolonialdeutschen übereinstimmen, und dankt für die den Schutztruppen ausgesprochene Anerkennung. Er drückt seine Freude darüber aus, daß er kürzlich dem 85 Jahre alten Vater des Oberstleutnants v. Lettow-Vorbeck*[21] *den Orden Pour le Mérite überreichen konnte, den der Kaiser seinem zur Zeit nicht erreichbaren Sohn verliehen habe. Redner geht dann auf die Diamantenfrage ein und teilt dazu mit, daß das Reich die Diamantenvorräte der deutschen Regie sämtlich verkauft habe, teils um seine Valuta zu stützen, teils um die Konjunktur auszunutzen.*

Waldstein *fragt, nach welchem Modus die von der Regierung zugesagten 25 Millionen Mark für geschädigte Kolonialdeutsche verteilt werden sollen. Er regt an, in die für die Verteilung zuständige Kommission ein Mitglied des Reichstags hineinzunehmen und von dem Antrag Nr. 543 KDrS im Plenum nichts zu sagen.*

Solf *erwidert, daß der Verteilungsmodus mit dem Reichsschatzamt abgestimmt werde und daß er vorschlagen werde, in das für die Verteilung zuständige Gremium je einen Vertreter der Hamburger, Bremer und Berliner Interessenten hineinzunehmen.*

Paasche *hält es für zweckmäßig, je einen Vertreter des Reichstags und der Deutschen Kolonialgesellschaft*[22] *in den Ausschuß für die Verteilung zu berufen, und begrüßt die sozialdemokratische Erklärung über die Kolonien.*

---

21 Paul v. Lettow-Vorbeck (1870–1964), Kommandeur der Schutztruppe in Deutsch-Ostafrika 1913–1918, verteidigte die Kolonie erfolgreich bis zum Ende des 1. Weltkrieges. Vgl. Paul v. Lettow-Vorbeck, Meine Erinnerungen aus Ostafrika, Leipzig 1920.

22 Die Deutsche Kolonialgesellschaft entstand 1887 aus dem Zusammenschluß der beiden zunächst konkurrierenden Verbände Deutscher Kolonialverein und Gesellschaft für deutsche Kolonisation. Sie

Schröder *bemerkt dazu, daß besondere Mittel für diesen Zweck nicht zur Verfügung stünden, daß man sich aber für berechtigt halte, die Ausgabe aus dem mit den Worten „Aus Anlaß des Krieges" überschriebenen Kriegsfonds zu leisten. Aufgrund der heutigen Aussprache im Hauptausschuß nehme er an, daß auch dieser dem Rückgriff auf den Kriegsfonds zustimme.*

Die Kommission beendet ihre Besprechung der Kolonialfragen und tritt erneut in die Beratung der Marineangelegenheiten ein.

v. Capelle *nimmt zu den Beschwerden Stellung, die der Abg. Giebel über die Unterbringung, Behandlung und Verpflegung der Baudivisionen vorgetragen hat, und legt dar, warum die Klagen nur zu einem kleinen Teil berechtigt seien. Redner führt dann die Gründe an, die nach seiner Ansicht für die Briefzensur in den Festungen Wilhelmshaven und Kiel sowie für die Beibehaltung der Baukommissionen sprechen. Er versichert, daß nach einigen administrativen Schwierigkeiten die Angestellten bei der Ernährungsbeihilfe jetzt den Beamten gleichgestellt seien und daß die Rechte der Angestellten, die ihnen durch die Einsetzung von Angestelltenausschüssen[23] auf den Werften gewährt worden seien, nicht zurückgenommen würden.*

Harms *(Direktor im RMarineA) erläutert die Grundsätze, nach denen Arbeitszeit, Gehälter, Beförderungsmöglichkeiten und Vorgesetztenverhältnisse in den Dienstverträgen für die Angestellten geregelt sind, die bei der Marine arbeiten.*

Warmuth *(DF) schließt sich den schon früher ausgesprochenen Anerkennungen für die Besatzungen der U-Boote und auch der Großkampfschiffe an. Er fragt, ob es möglich sei, Arbeiter, die als Reserve für Reparaturarbeiten an Großkampfschiffen bereitstünden, beim Bau von U-Booten einzusetzen. Weiter wünscht er Auskunft über künftige Einsätze von Zeppelinen gegen England[24] und über den Ausgang eines Seegefechtes im Ärmelkanal.*

v. Capelle *sieht sich noch nicht zu einer Auskunft darüber in der Lage, um wieviel Prozent die auf eine Million Tonnen berechnete Versenkung feindlichen und neutralen Schiffsraums überschritten wurde. Neue Vorstöße der Zeppeline gegen England seien geplant, aber in sehr hohem Maße von den Witterungsbedingungen abhängig. Redner geht weiter auf die Entwicklung und den Bau von Großkampfflugzeugen ein, deren Einsatzmöglichkeiten jedoch erheblich geringer seien als die der Zeppeline.*

Kraft *legt dar, warum die am Bau und an der Instandsetzung von Großkampfschiffen beschäftigten Arbeiter nicht beim U-Boot-Bau eingesetzt werden könnten.*

---

gehörte zu den überparteilichen politischen Verbänden, die durch eine kräftige Agitation und Verbindung zu politischen Parteien erheblichen gesellschaftspolitischen Einfluß erringen konnten. Präsidenten der Deutschen Kolonialgesellschaft waren 1887–1895 Fürst Hermann zu Hohenlohe-Langenburg und 1895–1920 Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg Schwerin. Vgl. Huber, Bd. 4, S. 607 und Hans-Ulrich Wehler, Expansionistische Interessenverbände und der „Deutsche Kolonialverein" von 1882, in: Heinz Josef Varain (Hrsg.), Interessenverbände in Deutschland, NWB Bd. 60, Köln 1973, S. 175–186.

23 Die Angestelltenausschüsse wurden erstmals durch das Hilfsdienstgesetz eingeführt. S. § 11 des Hilfsdienstgesetzes (RGBl. 1916, S. 1336).

24 Zum Einsatz der Luftschiffe s. 51. Sitzung, Anm. 18.

Hebbinghaus *(Direktor im RMarineA) macht anhand des Gefechtsberichtes vertrauliche Mitteilungen über eine militärische Aktion der Marine von der flandrischen Küste aus. Bei diesem Vorstoß, der in der Nacht vom 21. zum 22. April 1917 erfolgt sei und sich gegen die Bewachungsstreitkräfte der vom Feind errichteten Kanalsperre gerichtet habe, seien die Städte Dover und Calais wirksam beschossen worden.*[25]

Brandes *(SPD) ist im Gegensatz zu StS v. Capelle der Meinung, daß die Techniker in absehbarer Zeit zweifellos ein geeignetes Abwehrmittel gegen die U-Boote*[26] *finden würden. Redner setzt sich – ähnlich wie zuvor der Abg. Giebel – für eine Verbesserung der Lohn- und Arbeitsverhältnisse sowie für eine angemessene Vertretung der bei der Marine beschäftigten Angestellten ein.*

v. Capelle *ist der Ansicht, daß es, abgesehen von der Zerstörung der U-Boot-Stützpunkte, kein Radikalmittel gegen die U-Boot-Gefahr gebe. Er geht dann auf die Beschäftigungspolitik der Marineverwaltung ein und verliest den Passus einer Verfügung, der zufolge jetzt auch Vertreter von Arbeitnehmerorganisationen in den Marinebetrieben zugelassen werden. Redner unterstreicht erneut die Notwendigkeit der Baudivisionen und verweist auf seine Bemühungen, die Offiziersverpflegung zu verbessern.*

Zimmermann *(StS des AuswA) befaßt sich mit einer Nachricht, die der Abg. Cohn am Vortag dem Ausschuß mitgeteilt habe und die auch in der Presse aufgetaucht sei.*[27] *Danach seien Jaffa und Jerusalem von der Zivilbevölkerung evakuiert worden. Redner kann die Meldung nur für Jaffa bestätigen. Bei seiner Erörterung der militärischen Lage in Palästina begründet er seine Ansicht, daß einige Behauptungen über die Vorgänge dort, so über die Judenverfolgungen, erfunden seien und offensichtlich den Zweck verfolgten, die Vereinigten Staaten gegen die Türkei aufzuhetzen.*

Harms *gibt, durch den Abg. Brandes veranlaßt, Zahlen über die Lohnverhältnisse der Marinearbeiter an und sagt erbetene Statistiken zu.*

Der **Vorsitzende** *vertagt danach die Beratung.*

---

25 Vgl. dazu Groos, Der Krieg in der Nordsee, Bd. 6, S. 314 ff.

26 S. 146. Sitzung, Anm. 47.

27 S. 154. Sitzung, Anm. 22.

156. Sitzung vom 9. Mai 1917

Beginn: 9.05 Uhr. Ende: 13.25 Uhr. Vertraulich.* Vorsitzender: Abg. Spahn. Presseberichterstattung: Bericht in der NAZ Nr. 128 vom 10. 5. 17, 2. Ausgabe. Kurzer Bericht in der FZ Nr. 128 vom 10. 5. 17, 2. Morgenblatt.

Tagesordnung: Marinefragen.[1]

Der **Vorsitzende** *eröffnet die Sitzung, in der die Besprechung der Marinefragen fortgesetzt wird.*

---

1 Zur Berichterstattung im Plenum s. 143. Sitzung, Anm. 1.

Erzberger *(Z) stellt als Ergebnis der bisherigen Debatte die Übereinstimmung in drei Punkten fest: 1. Die deutsche Technik habe während des Krieges in Monaten so viel geleistet, wie sonst in Jahren nicht zu leisten gewesen sei. Auf die weitere technische Entwicklung könnten deshalb die größten Erwartungen gesetzt werden. 2. Das bisherige Verfahren bei der Vergabe von Marinebauten, bei dem für einzelne Bereiche wie den Akkumulatorenbau immer nur eine Monopolfirma herangezogen worden sei, müsse man als Unglück für das Deutsche Reich bezeichnen. 3. Was den U-Boot-Bau selbst betreffe, so habe sich die Marineverwaltung für den Zeitraum bis zum Ausbruch des Krieges im Einklang mit dem Reichstag befunden. Redner weist die Kritik des Abg. Nehbel an der Verwertung geheimen Materials durch den Abg. Struve zurück und meint, daß man noch kein endgültiges Urteil über die Frage abgeben könne, ob während des Krieges alle Möglichkeiten der deutschen Technik genutzt worden seien, um den richtigen Typ und die richtige Zahl von U-Booten zu erreichen. Das Kernproblem liege im Motoren- und Akkumulatorenbau, nicht bei den Werften, und er bitte daher um Auskunft über das Monopolsystem im Akkumulatorenbau. Erzberger widerspricht den Feststellungen von StS v. Capelle, daß der Begriff des U-Boot-Wirtschaftskrieges vor dem Kriege unbekannt gewesen sei und daß der vorübergehende Verzicht auf den Bau von U-Booten mit Torpedorohren einzig der Vermeidung diplomatischer Verwicklungen gedient habe. Weitere, vom Redner angesprochene Aspekte der U-Boot-Frage sind das Verhältnis zwischen Großkampfschiffen und U-Booten, das sich erst nach dem Krieg endgültig festlegen lasse, ferner die Blockade Deutschlands, die ihm durch die sogenannten schwarzen Listen[2] und nicht durch die englische Kriegsflotte bestimmt erscheine, und schließlich die Skagerrak-Schlacht,[3] über deren Wert er sich trotz „großer Ergebnisse" nicht aussprechen wolle. Redner kritisiert die Auffassung des StS, daß die militärische Bedeutung Amerikas bei Eintritt in den Krieg gleich Null sei ebenso wie die bisherige Praxis, immer neue U-Boot-Typen zu bauen. Trotz aller Kritik möchte der Abgeordnete jedoch den Eindruck vermieden wissen, als ob die Kommission in einem Augenblick größter militärischer Erfolge „über die Marineverwaltung hergefallen sei und ihr sozusagen die ganze Sache habe verekeln wollen."*

v. Capelle *(StS des RMarineA) kommt zunächst auf die Frage der Großkampfschiffe zu sprechen und hofft, daß der Abg. Erzberger weiter die Mittel für große Schiffe bewillige, solange andere Nationen auch solche bauen. Er beschäftigt sich dann eingehend mit dem Problem der Monopole im Schiffsbau und faßt seine Überlegungen in dem Schlagwort zusammen, man müsse „das Improvisieren organisieren". Dies bedeute, im Frieden möglichst viele Firmen gewissermaßen anzulernen, um mit ihnen dann im Kriege die erreichte große Leistung und Produktion herbeizuführen. Dem stehe natürlich das militärische Erfordernis der Beschränkung auf wenige Typen entgegen, dem aber auch das viel kritisierte Krupp-Monopol nicht habe gerecht werden können. Redner wendet sich dann der vom Abg. Erzberger gestellten Frage zu, welche Marinefragen geheim seien, und gelangt zu dem Schluß, daß für die Marineverwaltung und den Ausschuß zunächst alles das geheim sei, wofür die Engländer sich interessierten. Gegen den Widerspruch der Abgeordneten*

2 S. 86. Sitzung, Anm. 42 und Schulthess' 1917, Bd. 1, S. 390.

3 S. die Sitzung unter Nr. 87a, Anm. 30 und 31.

Erzberger und Struve verteidigt der StS seinen Standpunkt, daß die Marineverwaltung ihr Mögliches getan habe, um die U-Boot-Flotte zahlenmäßig zu vergrößern und leistungsfähig zu machen. Er beharrt auch auf seiner Auffassung, daß der U-Boot-Wirtschaftskrieg eine ganz neue militärische Erfahrung sei, und wehrt sich dagegen, eine früher erschienene und jetzt im Ausschuß zitierte Schrift des Vizeadmirals Frhr. v. Schleinitz als Gegenbeweis heranzuziehen.[4] Der StS erläutert weiter die Unterschiede und Gemeinsamkeiten von Minen-U-Booten und Torpedo-U-Booten und schlägt vor, das Urteil über die militärische Bedeutung Amerikas, die er anders einschätze als die Herren im Ausschuß, „der Weltgeschichte" zu überlassen.

Kraft *(Direktor im RMarineA) stellt die Schwierigkeiten dar, die einem Abbau des Monopols im Akkumulatorenbau einerseits und einer Verringerung der U-Boot-Typen andererseits im Wege stehen.*

Struve *(FVP) übt harte Kritik an der Marineverwaltung, die den Bau und die Instandsetzung von U-Booten vernachlässigt habe. Seine detaillierten Ausführungen enthalten auch die Feststellung, daß die Budgetkommission bei der Förderung des Bauprogramms für U-Boote nicht versagt habe. Der Ansicht, daß der Nimbus der englischen Flotte nach zwei oder drei Skagerrak-Schlachten zerstört wäre, stellt Redner die Äußerung eines Teilnehmers der Skagerrak-Schlacht[3] entgegen: „Gott bewahre uns, daß wir noch einmal eine solche Skagerrak-Schlacht erleben." Der Abgeordnete löst damit große Entrüstung bei den Regierungsvertretern aus.*

v. Capelle *geht in seiner Erwiderung auf den Vorredner auf die seit Ende 1916 nicht mehr ausreichenden Reparaturmöglichkeiten, auf die Anzahl der in See befindlichen U-Boote, auf die Bedeutung des Stützpunktes Pola für den Tauchbootkrieg im Mittelmeer und auf die artilleristische Bewaffnung der U-Boote ein. Er teilt streng vertraulich mit, daß man den Bau von Handels-U-Booten intensiv, mit Rücksicht auf die Vereinigten Staaten aber nur heimlich gefördert habe. Dem Reeder Lohmann habe er persönlich zugesichert, den Bau seiner sechs Handels-U-Boote in jeder Hinsicht zu fördern, Mannschaften in Zivil dafür zur Verfügung zu stellen und die Boote als dringliche Kriegsbauten bauen zu lassen. Weitere Gegenstände seiner Ausführungen sind die nachdrückliche Befürwortung des U-Boot-Krieges durch die Hochseeflotte, ferner der Bau von Handelsschiffen, der seit einigen Monaten durch den Mangel an Rohstoffen verzögert werde, und schließlich die Verluste an Torpedobooten und Großkampfschiffen. Abschließend protestiert der StS im Namen der im Ausschuß anwesenden Marineoffiziere gegen die abwertenden Äußerungen des Abg. Struve über die Skagerrak-Schlacht und schließt, von Bravo-Rufen unterbrochen, mit den Worten: „Die Hochseeflotte habe vom ersten Augenblick an und nach der Skagerrak-Schlacht immer wieder alles Mögliche getan, um wieder zur Schlacht zu kommen, und eine andere Darstellung empört uns bis aufs Blut."*

Nehbel *(K) verteidigt seine Partei gegen den Vorwurf, geheime Dokumente des Admiralstabes veröffentlicht zu haben. Er verurteilt die Politik des Abg. Struve und eines großen Teils der fortschrittlichen Fraktion und schließt sich dem Urteil an, das StS v. Capelle über die Äußerungen des Abg. Struve zur Skagerrak-Schlacht gefällt habe.*

---

4 S. 149. Sitzung, S. 1388.

Paasche *(NL) verurteilt ebenfalls die Angriffe des Abg. Struve gegen den früheren und jetzigen StS des Reichsmarineamtes und führt Gründe dafür an, daß der U-Boot-Bau nicht schon gleich nach Kriegsbeginn den später erforderlich gewordenen Umfang angenommen habe, daß die Reparaturmöglichkeiten beschränkt seien und daß mehrere Typen von U-Booten gebaut werden müßten. Er lehnt die Verurteilung von Personen oder Vorgängen im nachhinein ab und hat Zweifel, ob zum gegenwärtigen Zeitpunkt noch größere Mengen neuer U-Boote bestellt werden sollten.*

Der **Vorsitzende** *bedauert im Hinblick auf die für die vorausgegangene Sitzung beschlossene Vertraulichkeit, daß das „Berliner Tageblatt" den Antrag Waldstein in seinem Bericht aufgenommen habe,*[5] *obgleich über die Beratungen mit Rücksicht auf das Ausland nichts bekanntwerden sollte.*

Noske *(SPD) beklagt sich darüber, daß die von den Regierungsvertretern über ihre eigenen Äußerungen und auch über die gesamten Verhandlungen an die Presse gegebenen Berichte der Objektivität vielfach entbehrten. Das gelte auch für den offiziösen Bericht über die Verhandlungen zum Marineetat,*[6] *denn den Vorwurf der Feigheit habe kein Kommissionsmitglied gegen die Marine erhoben. Redner lehnt rückschauende Betrachtungen über die Marinepolitik und nachträgliche Vorwürfe wegen angeblicher oder tatsächlicher Versäumnisse als unfruchtbar ab. In diesem Zusammenhang erinnert er an die Schwierigkeit, die Kriegsentwicklung vorauszusehen, an den Mangel an Material und Menschen sowie an die Möglichkeiten und Grenzen der technischen Entwicklung. Der Abgeordnete würdigt die Leistungen der Hochseeflotte in der Skagerrak-Schlacht;*[3] *ihre Bedeutung als Stütze im U-Boot-Krieg hält er dagegen für gering.*

v. Capelle *kommt auf die Kritik zurück, die der Abg. Noske an der offiziösen Berichterstattung über die Beratung des Marineetats im Hauptausschuß*[6] *geübt hat. Er verweist auf die Entrüstung, die die Äußerungen des Abg. Struve bei den Vertretern der Marine ebenso wie bei einem großen Teil der Kommissionsmitglieder hervorgerufen habe, und stellt fest, daß er den Satz über den Vorwurf der Feigheit nicht veranlaßt, ihm aber auch nicht widersprochen habe, da er aus ihm keine Kritik herausgelesen habe. Redner verwahrt sich gegen einen vom Abg. Struve geäußerten Vorwurf, er habe den Silvester-Artikel in der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung"*[7] *und andere Artikel über Tirpitz beeinflußt. Der StS bezeichnet die Frage, ob U-Boot-Flotte oder kombinierte Flotte, als ungelöst und weist den Vorwurf zurück, er habe sich für den Bau von Linienschiffen eingesetzt, um ausreichende Beförderungsmöglichkeiten für Offiziere zu haben.*

Gothein *(FVP) führt die Entrüstung des Marinestaatssekretärs auf ein Mißverständnis zurück und interpretiert die Ausführungen seines Fraktionskollegen Struve. Der vom Vorsitzenden gerügte Abdruck des Antrags Waldstein im „Berliner Tageblatt" sei vielleicht deshalb erfolgt, weil der Antrag bereits vorher in der Presse bekanntgeworden sei. Redner behandelt weitere Aspekte der U-Boot-Frage, indem er*

5 „Berliner Tageblatt" Nr. 234 vom 9. 5. 1917, Morgenausgabe.

6 Zur Presseberichterstattung über die Behandlung des Marineetats im Hauptausschuß vgl. die Kopfregesten der 149. und 155. Sitzung.

7 S. 149. Sitzung, Anm. 27.

den seit 1916 veränderten Standpunkt seiner Partei zum U-Boot-Krieg begründet,[8] *die Leistungsfähigkeit von Motoren für Zeppeline und U-Boote erörtert, die Notwendigkeit von Luftschiffexpeditionen gegen England in Frage stellt, auf die Grenzen der technischen Entwicklung hinweist und die Entbehrlichkeit von Großkampfschiffen für die U-Boot-Stützpunkte feststellt. Unter Hinweis auf den akuten Materialmangel tritt er für die Priorität des U-Boot-Baues ein und schlägt vor, der Monopolstellung einzelner Firmen, wie z. B. im Akkumulatorenbau, durch eine Änderung des Patentgesetzes entgegenzuwirken. Angesichts der ungewissen Kriegsdauer müsse der Bau stärkerer U-Boote mit aller Energie vorangetrieben werden.*

v. Capelle *behandelt die Verwendungsmöglichkeiten für Zeppeline und führt dazu aus, daß das Heer in den letzten Monaten mehr und mehr auf den Einsatz von Zeppelinen verzichtet und damit seine sämtlichen Luftschiffe praktisch der Marine überlassen habe. Redner unterstreicht die Bedeutung der Zeppeline für die Marine und erinnert an die von ihm schon früher herausgestellte psychologische Wirkung der Zeppelinangriffe auf London. Er stellt weiter fest, daß die U-Boote in der sogenannten Dringlichkeitsliste an erster Stelle stehen, und erörtert zum Schluß die Möglichkeit, Monopolen von Herstellerfirmen im Wege des Patentrechts zu begegnen.*

Kraft *legt anhand zahlreicher technischer Angaben dar, warum die U-Boot-Industrie mit dem Bau von Ölmaschinen im Rückstand war und den Anforderungen der Marine nicht rasch genug entsprechen konnte.*

Starke *(Chef der Abt. für Luftfahrtwesen im RMarineA) erklärt, daß allen eingegangenen Nachrichten zufolge der Verlust des Luftschiffes L 19 zum Teil wohl darauf zurückzuführen sei, daß nacheinander drei Motoren versagt hätten und die Motoren zum Schluß tatsächlich außer Betrieb gewesen seien. Redner geht dann auf die Schuldfrage und auf die Vorbeugung ähnlicher Vorkommnisse ein und führt aus, daß Marine- und Heeresverwaltung den Bau von Maybach-Motoren in einer Weise beaufsichtigten, die jedes Versäumnis der Marine ausschließe.*

Der **Vorsitzende** *vertagt nach diesen Ausführungen die Sitzung.*

8 Die Fraktion der FVP hatte sich in den Verhandlungen des Hauptausschusses im März 1916 (51.–53. Sitzung) und Ende September/Anfang Oktober 1916 (86.–91. Sitzung) gegen den unbeschränkten U-Boot-Krieg ausgesprochen und dies vor allem mit der geringen Zahl von U-Booten und mit der reichlichen Versorgung Englands begründet.

157. Sitzung vom 10. Mai 1917

Beginn: 9.05 Uhr. Ende: 11.15 Uhr. Teilweise streng vertraulich.* Vorsitzender: Abg. Spahn. Presseberichterstattung: Kurzer Bericht in der NAZ Nr. 129 vom 11. 5. 17, 2. Ausgabe. Kurzer Bericht in der FZ Nr. 129 vom 11. 5. 17, 2. Morgenblatt.

Tagesordnung: wie 156. Sitzung.

Der **Vorsitzende** *eröffnet die Sitzung, in der die Besprechung der Marinefragen fortgesetzt wird.*

Giebel *(SPD) bittet im Anschluß an die Ausführungen von Ministerialdirektor Harms in der 155. Sitzung um Auskunft über die Kriterien, nach denen leitende*

Stellungen in den Marinebetrieben besetzt werden und nach denen Erfinder für ihre der Marineverwaltung zur Verfügung gestellten Erfindungen entschädigt werden. Redner setzt sich ferner dafür ein, daß die Angestellten in den Marinebetrieben nicht schlechter bezahlt werden als entsprechende Angestellte in den Heeresbetrieben.

v. Capelle *(StS des RMarineA) beantwortet die Fragen des Abg. Giebel, indem er die Besetzung der leitenden Stellen durch Akademiker begründet und feststellt, daß Erfindungen grundsätzlich dann der Marine gehören, wenn die betreffenden Marineangestellten ihre Kenntnisse und Möglichkeiten dazu durch den militärischen Betrieb erworben haben. Er sagt eine Prüfung dieser Frage zu und bezeichnet abschließend die Angleichung der Besoldungsverhältnisse in den Marine- und den Heeresbetrieben als sein eigenes Anliegen.*

Struve *(FVP) beschäftigt sich mit der Erfindung des Minen-U-Bootes durch einen Angestellten der Marineverwaltung im Jahr 1911 sowie mit dem Verlust des Luftschiffes L 19 und den daraus gezogenen Folgen. Er bedauert, daß die Vertraulichkeit der Ausschußberatungen nicht gewahrt worden sei, und bekräftigt seine Auffassung, daß Großadmiral v. Tirpitz den U-Boot-Bau nicht mit allen Mitteln gefördert habe. Die Ursache für die Entrüstung der Marinevertreter über seine Stellungnahmen zur Seekriegführung sieht er in Mißverständnissen, die durch sein schnelles Sprechen und seine knappe Ausdrucksweise entstanden seien. Er erklärt, daß er mit dem „Silvester-Artikel" einen Artikel in der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" vom 31. Dezember meine, den er dann näher bezeichnet.*[1] *Zum Schluß erneuert der Abgeordnete seine Ansicht, daß der U-Boot-Wirtschaftskrieg vorauszusehen gewesen sei und daß Deutschland jetzt mehr Tauchboote haben könnte, als tatsächlich vorhanden seien.*

v. Capelle *hat keine Kenntnis von der Erfindung des Minen-U-Bootes durch einen Marineangehörigen im Jahr 1911 und führt aus, warum aus seiner Sicht das Minenlegen durch U-Boote keine umwälzende Erfindung sei und wie der Bau von Minen-U-Booten begonnen habe. Der StS des RMarineA äußert sich dann zu dem Verfahren bei der Bestellung neuer U-Boote, zum nur zurückgestellten, aber nicht aufgegebenen Bau von Großkampfschiffen und schließlich zu dem Silvester-Artikel in der "Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" vom 31. Dezember 1916,*[1] *den er nicht veranlaßt habe. In diesem Zusammenhang geht er auch auf die Frage ein, inwieweit Stenogramme seiner Reden in der Presse authentisch wiedergegeben werden. Zu den Maybach-Motoren und zu den englischen U-Booten werde er Konteradmiral Starke und Vizeadmiral Hebbinghaus einiges vortragen lassen.*

Starke *(Chef der Abt. für Luftfahrtwesen im RMarineA) behandelt Probleme der Betriebssicherheit bei Luftschiffmotoren.*

Kraft *(Direktor im RMarineA) erörtert die Leistungsfähigkeit bestimmter U-Boot-Motoren. Dem Vorwurf des Abg. Struve, daß die Verluste von Tauchbooten unter anderem auch auf mangelhafte Ausbildung von Offizieren und Mannschaften zurückzuführen seien, versucht er dadurch zu begegnen, daß er anhand von Zahlen eine detaillierte Darstellung über die Ausbildung an U-Booten gibt.*

1 S. 149. Sitzung, Anm. 27.

Hebbinghaus *(Direktor im RMarineA) knüpft an eine Feststellung des Abg. Struve an, der zufolge die kleinen englischen U-Boote ihre besondere Leistungsfähigkeit dadurch bewiesen hätten, daß sie durch die Dardanellen ins Schwarze Meer eingedrungen seien. Redner begründet, warum dies anfänglich möglich gewesen sei. Er geht dann auf die Vergabe von Aufträgen für Tauchboote ein und gelangt zu dem Schluß, daß die Marineverwaltung alles in ihren Kräften Stehende getan habe, um die Entwicklung und den Bau von U-Booten zu fördern. Hebbinghaus begründet die Verwendung der umstrittenen Maybach-Motoren durch die Marine, rechtfertigt die verständliche Entrüstung der Marinevertreter angesichts der auf geheimem Material beruhenden Ausführungen des Abg. Struve*[2] *und schlägt vor, eine Erörterung über die Frage, ob U-Boot-Flotte oder kombinierte Flotte, auf die Zeit nach dem Krieg zu vertagen.*

Fegter *(FVP) vermißt eine erschöpfende Auskunft auf die früher angeschnittene Frage, warum die Luftschiffanlagen bei Hage in Ostfriesland nicht mehr benutzt würden und die mit einem Kostenaufwand von angeblich 25 Millionen Mark erstellten Anlagen nun leer stünden.*

Der **Vorsitzende** *teilt dazu mit, daß auf Ersuchen des Reichsmarineamtes die vom Abg. Fegter vorgetragene Angelegenheit streng vertraulich zu behandeln sei.*

Starke *legt dar, wie sich der tatsächlich aufgewendete Betrag von 7 Millionen Mark für den Landeplatz in Hage ergeben habe, weshalb gerade dieser Platz gewählt worden sei und warum er zur Zeit nicht benutzt werde.*

v. Capelle *stimmt der Forderung des Berichterstatters für Marinefragen*[3] *zu, daß das Reichsmarineamt und auch der Admiralstab nach dem Krieg rückhaltlos sämtliches Material zur Verfügung stellen, das der Aufklärung der im Ausschuß aufgeworfenen Fragen dienen könne. Redner möchte dies jedoch nicht vor einem so großen Gremium wie dem Haushaltsausschuß tun, weil dieser durch die aktenmäßigen Darlegungen und Ausführungen zu sehr beansprucht würde, sondern denkt an einen kleineren Kreis, dem der Referent, der Korreferent und vielleicht noch einige Vertrauenspersonen angehören sollten, so auch diejenigen Abgeordneten, die die Marine jetzt besonders kritisiert hätten. Der StS bestreitet eine dem Abg. Struve zugeschriebene Behauptung, daß es nichts in der Marine gebe, was ihm verborgen bleibe, und schlägt dem Abg. Struve vor, sein Interesse an der Marine dadurch zu bekunden, daß er mit dem Reichsmarineamt zusammenarbeite, anstatt die geheimen Informationen verärgerter Personen auszuwerten.*

Struve *gibt den an ihn gerichteten Appell an den StS zurück, indem er diesen auffordert, künftig seine – des Redners – Briefe nicht unbeantwortet zu lassen. Der Abgeordnete führt aus, daß er seine im Ausschuß vorgetragene Kritik zuvor schon in Briefen an das Reichsmarineamt geäußert habe, so daß der StS darüber längst unterrichtet gewesen sei. Wenn das Reichsmarineamt zugesichert hätte, die nach seiner Ansicht in der Marine vorhandenen Mängel zu beseitigen, dann hätte er die Kommission sicher nicht mit diesen Problemen aufgehalten. Redner wiederholt seine Kritik an den Versäumnissen beim Motorenbau für U-Boote, an der zu geringen*

2 S. 149. Sitzung.

3 Berichterstatter war der Abg. Pfleger (Z) und Mitberichterstatter der Abg. Noske (SPD).

Würdigung der Vorschläge der FVP zur Förderung der U-Boot-Waffe sowie an der Unterschätzung der englischen U-Boote vor der kleinasiatischen Küste.

v. Capelle *begründet seine Anweisung, die Briefe des Abg. Struve höflich in dem Sinn zu beantworten, daß nach der Überzeugung des Reichsmarineamtes alles geschehe, was geschehen könne, um den vom Abg. Struve angeregten Zweck zu erfüllen. Redner betont, daß er die dem Abg. Struve aus Kreisen der Unterseebootinspektion zugegangenen vertraulichen Mitteilungen so diskret wie nur irgend möglich behandelt und in keinem Fall eine Untersuchung gegen die Gewährsmänner des Abgeordneten eingeleitet habe. Der StS des RMarineA berichtet dann, auf welche Weise die auf dem Marinestützpunkt Pola aufgetretenen Schwierigkeiten überwunden worden seien, und setzt sich zum Schluß kritisch mit einer vom Abg. Struve positiv bewerteten Broschüre des Admirals Galster*[4] *auseinander.*

v. Gohren *(Chef der Etat-Abt. im RMarineA) kommt auf den vom StS dem Abg. Struve zugeschriebenen Satz zurück, daß es vor ihm nichts Geheimes in der Marine gebe. Redner bemerkt, daß dieser Satz von ihm stamme und er zu dieser Äußerung veranlaßt worden sei, als der Abg. Struve sich im Jahr 1916 über Geheimsachen der Marine informiert zeigte. Er habe damals den StS davon unterrichtet.*

Brüninghaus *(m.W.d.G. eines Direktors im RMarineA beauftragt) erinnert sich an eine Unterredung mit dem Abg. Struve, bei der sich herausgestellt habe, daß der Abgeordnete über streng geheime Vorgänge in der Marine – so über die Dislokation von deutschen und österreichischen U-Booten im Mittelmeer – unterrichtet war. Dies habe die Marineverwaltung zu einigen Sicherheitsvorkehrungen und ihn, Redner, zu einer Meldung an den StS veranlaßt.*

v. Capelle *bedauert, daß in der niedergeschriebenen Rede des Abg. Struve eine scheinbar stenographische Ausführung von ihm, dem StS, enthalten sei, die den falschen Eindruck erwecke, als ob er seine Kenntnisse und seine Orientierung von den Abgeordneten Struve und Gothein erhalte.*

Kraft *weist die Behauptung des Abg. Struve zurück, daß die Marinevertreter keine seiner Zahlen und Angaben auf technischem Gebiet widerlegt hätten.*

Hebbinghaus *betont die Wirksamkeit der deutschen Sperre gegen englische U-Boote an den Dardanellen.*

Struve *bestreitet verschiedene Aussagen, die die Marinereferenten über Unterredungen mit ihm gemacht haben.*

Brüninghaus *bleibt bei seiner zuvor gemachten Aussage über ein Gespräch zwischen ihm und dem Abg. Struve.*

Südekum *(SPD) erklärt als stellvertretender Vorsitzender die Beratung der Marineangelegenheiten für beendet und schließt die Sitzung.*

4 S. 149. Sitzung, S. 1387.

158. Sitzung vom 11. Mai 1917

Beginn: 9.10 Uhr. Ende: 11.25 Uhr. Teilweise vertraulich.* Vorsitzender: Abg. Spahn. Presseberichterstattung: Bericht in der NAZ Nr. 130 vom 12. 5. 17, 2. Ausgabe. Kurzer Bericht in der FZ Nr. 130 vom 12. 5. 17, Abendblatt. Kurzer Bericht in Schulthess' 1917, Bd. 1, S. 548.

Tagesordnung: 1. Gefangenenbehandlung. Berichterstatter Abg. Prinz zu Schoenaich-Carolath.[1] 2. Petitionen: II 2475 und II 3331. Berichterstatter Abg. Nacken.[1]

Der **Vorsitzende** *eröffnet die Sitzung und erteilt dem Berichterstatter das Wort.*

Prinz zu Schoenaich-Carolath *(NL) gibt als Berichterstatter der Meinung Ausdruck, daß sich die Behandlung der deutschen Kriegsgefangenen seit seiner Berichterstattung im November 1916[2] gebessert habe, und bespricht dann eine Reihe von Einzelfragen. Sie betreffen die „abscheuliche" Behandlung der beim Bau der Murman-Bahn beschäftigten deutschen Gefangenen, wo inzwischen offenbar eine Besserung erreicht worden sei,[3] die unverändert schlechten Verhältnisse in den französischen Gefangenenlagern und die anscheinend recht gute Behandlung der internierten Deutschen in England. Redner fragt, was über den Austausch von Zivilgefangenen zwischen Deutschland und England vereinbart worden sei und ob sich noch deutsche Gefangene in marokkanischen, algerischen und tunesischen Gefangenenlagern befänden. In diesem Zusammenhang verweist er auf die Denkschrift des Reichskolonialamtes über die Unterbringung deutscher Kriegsgefangener in nordafrikanischen Gefangenenlagern.[4] Redner trägt Einzelheiten aus der Denkschrift vor und empfiehlt den Mitgliedern des Ausschusses dringend „diese traurige und höchst unerfreuliche Lektüre". Er hofft, daß die Reichsleitung angesichts der „unerhörten Grausamkeiten" gegen die Kolonialdeutschen die erforderlichen und energischen Vorstellungen bei den Neutralen erhoben habe und daß die deutschfreundliche Presse in den neutralen Ländern auf die Greueltaten hinweise und nachdrücklich gegen sie protestiere. Redner erörtert dann die Frage, wie feindliche Lazarettschiffe zu behandeln seien, die zum Transport von Truppen und Kriegsmaterial benutzt würden, und schließlich die Behandlung ausländischer Gefangener in Deutschland, die, vom Lager Ruhleben abgesehen, von den Mitgliedern neutraler Missionen positiv beurteilt werde.*

Erzberger *(Z) (zur GO) regt an, die Redezeit auf 10 Minuten festzusetzen.*

Hoch *(SPD) widerspricht diesem Vorschlag, indem er unter anderem darauf hinweist, daß die Abgeordneten sich während des Krieges im Plenum sehr weitgehende Beschränkungen auferlegen müßten und die erforderlichen Ausführungen nur im Ausschuß machen könnten.*

---

1 Mit dieser Frage wurde das Plenum bis zu seiner Vertagung am 16. 5. 1917 nicht befaßt. Zur Frage der Gefangenenbehandlung s. 2. Sitzung, Anm. 17 und 13. Sitzung, Anm. 4.

2 S. 92. Sitzung, Anm. 1.

3 S. dazu das Weißbuch der Regierung vom 2. 3. 1917 in: Anlagen zu den Sten. Berichten, Bd. 320, Nr. 645, S. 10 f.

4 Die Kolonialdeutschen aus Kamerun und Togo in französischer Gefangenschaft, hrsg. vom Reichskolonialamt, Berlin 1917.

Der **Vorsitzende** *erklärt, daß sich die Verhandlungen wesentlich abkürzen ließen, wenn jeder Redner sich möglichst kurz zu fassen suchte. Auf eine Abstimmung über den Antrag Erzberger wird verzichtet.*

Kriege *(Direktor im AuswA) liest eine Übersicht über die Vereinbarungen vor, die das Deutsche Reich mit England, Frankreich, Rußland und Rumänien über die Behandlung und den Austausch von Kriegs- und Zivilgefangenen getroffen hat.*[5] *Redner unterrichtet den Ausschuß weiter über den bereits eingeleiteten Austausch von Zivilgefangenen zwischen Deutschland und England und über die Verbesserungen, die bei der Behandlung von deutschen Kriegs- und Zivilgefangenen im Ausland erreicht worden seien. Seine Ausführungen über die Lage der beim Bau der Murman-Bahn eingesetzten deutschen und österreichischen Gefangenen bittet er vertraulich zu behandeln.*

Der **Vorsitzende** *stellt fest, daß die Kommission entsprechend beschlossen habe.*

Kriege *teilt dann genauer mit, wie die Existenzbedingungen der Gefangenen an der Murman-Küste durch die Einschaltung des dänischen und des schwedischen Roten Kreuzes hätten gebessert werden können. Kriege befaßt sich dann mit der vom Gegner dementierten Praxis, Lazarettschiffe zu Truppen- und Waffentransporten zu verwenden und gegen deutsche Angriffe dadurch abzuschirmen, daß man auch deutsche Gefangene auf diesen Schiffen unterbringe.*[6] *Weitere Mitteilungen gelten der schlechten Behandlung deutscher Fliegeroffiziere in Frankreich und dem Versuch der Reichsleitung, das neutrale Ausland durch eine Reihe von Weißbüchern sowie durch Presseberichte auf die völkerrechtswidrige Behandlung der deutschen Gefangenen aufmerksam zu machen.*

Friedrich *(Direktor im preuß. Kriegsministerium) führt aus, auf welche Weise man durch verschiedene Repressalien gegen französische Kriegsgefangene Frankreich dazu gebracht habe, die Kolonialdeutschen in Kamerun, Togo und Dahomey freizulassen und die Gefangenenlager in Nordafrika zu räumen. Er bestätigt den Bericht von Kriege, daß man das Los der Gefangenen an der Murman-Bahn habe erleichtern können, daß in Frankreich noch viel zu bessern sei und daß England die deutschen Gefangenen am besten behandle. Was die Denkschrift des Reichskolonialamtes angehe, so sei für die furchtbare Behandlung der Kolonialdeutschen unter anderem der französische Sergeant Venère verantwortlich, dessen Bestrafung man gefordert habe und an den man sich bei den Friedensverhandlungen wohl erinnern werde. Wegen des Mißbrauchs von Lazarettschiffen zu Truppen- und Waffentransporten werde die französische Regierung in den nächsten Tagen eine Antwort erhalten, die diese Angelegenheit hoffentlich in kürzester Zeit aus der Welt schaffen werde.*

Schmidt *(Meißen) (SPD) hält Repressalien nicht für ganz entbehrlich, fordert aber größte Vorsicht bei ihrer Anwendung. Er erinnert in diesem Zusammenhang an die Erschießung eines Russen in Lampertswalde,*[7] *die keinen Einzelfall darstelle und die*

5 Vgl. dazu das Weißbuch vom 2. 3. 1917 in: Anlagen zu den Sten. Berichten, Bd. 320, Nr. 645.

6 Vgl. dazu die deutschen Denkschriften über den Mißbrauch feindlicher Lazarettschiffe vom 29. 1. und 25. 5. 1917, Schulthess' 1917, Bd. 1, S. 74 ff., 606 ff.

7 S. 92 und 94. Sitzung sowie die Erklärungen des sächs. Kriegsministeriums dazu in der 145. und 147. Sitzung.

man wohl oder übel im Plenum verhandeln müsse, wenn derartige Grausamkeiten künftig nicht verhindert würden. Redner tritt aus psychologischen Erwägungen heraus für eine zurückhaltende Berichterstattung über Greueltaten im Ausland ein, weist die Behauptungen über eine angeblich zu gute Behandlung der auf dem Lande beschäftigten Gefangenen zurück und empfiehlt schließlich die Einsetzung von Arbeiterausschüssen an den Arbeitsstätten der Kriegsgefangenen, damit diese berechtigte Beschwerden und Wünsche vortragen könnten.

Frhr. v. Ompteda *(sächs. Militärbevollmächtigter) weist auf die von ihm bereits zweimal vorgetragene Stellungnahme des sächsischen Kriegsministeriums hin,*[7] *das Vorkommnisse wie das in Lampertswalde künftig verhindern wolle und in ihnen eine unzulässige Art der Bestrafung erblicke.*

Friedrich *stellt fest, daß die vorgekommenen Erschießungen und andere Fälle von Grausamkeit angesichts der fast zwei Millionen Kriegsgefangenen in Deutschland zwar nur eine verschwindend kleine Zahl von Einzelfällen darstellten, daß sie aber mit Rücksicht auf die eigenen Gefangenen im feindlichen Ausland höchst unerwünscht seien.*

Hebbinghaus *(Direktor im RMarineA) berichtet kurz über die Internierung deutscher Marineangehöriger in England, in den skandinavischen Ländern und in Holland und stellt fest, daß die Behandlung im allgemeinen besser geworden sei.*

v. Boehn *(K) drückt seine Befriedigung darüber aus, daß der Kriegsminister in der Reichstagssitzung vom 1. März*[8] *so entschieden für die deutschen Gefangenen im Ausland eingetreten sei. Die konservative Fraktion habe bereits im November 1916 Gegenmaßnahmen für den Fall gefordert, daß die Behandlung der deutschen Kriegsgefangenen nicht auf dem Verhandlungswege gebessert werden könne.*[9] *Merkwürdigerweise habe dann am 2. März dieses Jahres der Vertreter des AuswA eine kleine Anfrage in einer Weise beantwortet, die darauf schließen lasse, daß Kriegsministerium und AuswA über die Anwendung von Repressalien verschiedener Meinung seien.*[10] *Redner macht dann Vorschläge, wie durch Druck die Lage der deutschen Gefangenen in anderen Ländern erleichtert werden könnte, und fragt, wie das AuswA sich die Entlassung der ausländischen Gefangenen bei Kriegsende denke.*

Kriege *sieht keinen Gegensatz zwischen seiner Erklärung und derjenigen des Kriegsministers, was die Anwendung von Repressalien angeht. Die zweite Frage des Vorredners beantwortet er dahin, daß die ausländischen Kriegsgefangenen bei Friedensschluß nicht alle auf einmal entlassen würden und daß bereits formulierte Vorschläge für den Gefangenenaustausch vorlägen.*

Werner *(Gießen) (DF) schließt aus der Behandlung deutscher Gefangener durch die Gegner, daß dieser Krieg „als Ausrottungskrieg gegen den deutschen Menschen" gedacht sei. Er empfiehlt härtere Gegenmaßnahmen und ist im Gegensatz zum Abg. Schmidt (Meißen) der Ansicht, daß die ausländischen Gefangenen in Deutschland*

8 S. Sten. Berichte, Bd. 309, 85. Sitzung vom 1. 3. 1917, S. 2445 D f.

9 S. Sten. Berichte, Bd. 308, 72. Sitzung vom 2. 11. 1916, S. 1992 D ff.

10 S. die Ausführungen von Direktor Kriege in der 86. Sitzung vom 2. 3. 1917, Sten. Berichte, Bd. 309, S. 2480 C.

vielfach zu gut behandelt würden, wie die vielfach übliche Bevorzugung jüdischer Gefangener zeige.

Erzberger *bittet um Auskunft, ob die Internierung der in Deutschland lebenden Amerikaner beabsichtigt sei.*

Friedrich *erwidert, daß eine solche Absicht nicht bestehe.*

Cohn *(USPD) bringt die schlechten und unwürdigen Bedingungen zur Sprache, unter denen polnische Sozialdemokraten – darunter auch Frauen und Mädchen – in Havelberg interniert seien, weil ihre Politik dem Generalgouvernement nicht genehm gewesen sei.*[11] *Er protestiert dagegen, daß das Kriegsministerium Sabotageakte zum Anlaß genommen habe, Lebensmittelsendungen und Liebesgaben in einer Weise zu kontrollieren, daß der Inhalt beschädigt oder ungenießbar werde. Ein entsprechender Protest ausländischer Gefangener in einer Fabrik bei Berlin sei von einem Militärkommando brutal unterdrückt worden.*

Lewald *(Direktor im RA des Innern) teilt mit, daß man die polnischen Sozialdemokraten nicht aus politischen Gründen, sondern wegen der Durchführung von Streiks in Heeresbetrieben, also aus militärischen Gründen, aus Warschau entfernt habe.*

Friedrich *sagt eine Überprüfung der Aufenthaltsbedingungen in Havelberg zu und begründet die anfänglich sehr strenge und nun etwas gemilderte Kontrolle von Lebensmittelsendungen an ausländische Gefangene.*

Nacken *(Z) referiert als Berichterstatter über die eingegangenen Petitionen Journ. II 2475 und 3331 und beantragt ihre Überweisung als Material.*

Der **Vorsitzende** *stellt fest, daß die Erörterung der Kriegsgefangenenfrage damit erschöpft sei, und schließt die Sitzung.*

---

11 S. dazu auch die Ausführungen Ledebours in der 84. Sitzung vom 28. 2. 1917, Sten. Berichte, Bd. 309, S. 2431 C und die Anfrage des Abg. Rühle Nr. 149 sowie deren Beantwortung durch Direktor Lewald in der 109. Sitzung vom 15. 5. 1917, Sten. Berichte, Bd. 310, S. 3382 D f.

159. Sitzung vom 12. Mai 1917

Beginn: 17.08 Uhr. Ende: 20.42 Uhr. Vorsitzender: Abg. Spahn. Presseberichterstattung: Kurzer Bericht in der NAZ Nr. 131 vom 13. 5. 17, 2. Ausgabe und Bericht in der NAZ Nr. 133 vom 15. 5. 17, 1. Ausgabe. Bericht in der FZ Nr. 132 vom 14. 5. 17, Morgenblatt.

Tagesordnung: 1. Zweite Ergänzung zum Entwurf eines Gesetzes, betreffend die Feststellung des Reichshaushaltsetats für das Rechnungsjahr 1917 – Nr. 807 DrS.[1] 2. Zensur und Belagerungszustand. Berichterstatter Abg. Dr. Stresemann.[2]

---

1 Zur Berichterstattung im Plenum s. Sten. Berichte, Bd. 310, 108. Sitzung, 14. 5. 1917, S. 3332; Anlagen zu den Sten. Berichten, Bd. 321, Nr. 807.

2 Das Plenum befaßte sich mit dem hier behandelten Gegenstand nur insofern, als es nach einer längeren, von SPD und USPD erzwungenen, GO-Debatte beschloß, die Frage der Schutzhaftpraxis, vor allem in Elsaß-Lothringen, aus der Etatberatung auszuscheiden. S. Sten. Berichte, Bd. 310, 109. Sitzung, 15. 5. 1917, S. 3420 D–3425 A.

Der **Vorsitzende** *eröffnet die Sitzung mit der Mitteilung, daß zunächst der Ergänzungsetat zur Beratung stehe, den das Plenum dem Hauptausschuß am gleichen Tage zur Vorberatung überwiesen habe.*[3] *Es handle sich um den Erwerb mehrerer Grundstücke an der Wilhelmstraße für das Kriegsministerium. Von dem Gesamtüberschlag von 5,5 Millionen Mark werde ein Betrag von 2,4 Millionen angefordert; vorbehalten bleibe eine Restsumme von 3,1 Millionen Mark.*

Friedrich *(Direktor im preuß. Kriegsministerium) begründet die Berechnung der für das Kriegsministerium günstigen Quadratmeterpreise, erinnert an den Plan eines Neubaus für die Zeit nach dem Kriege und bittet den Ausschuß, den Antrag des Kriegsministeriums anzunehmen.*

Pfleger *(Z) hält die Berechnungen nicht für ganz schlüssig und stellt die Frage, ob die jetzt vorhandenen Räume nicht doch ausreichten und durch die Anmietung zusätzlicher Räume ergänzt werden könnten, wenn man mit dem geplanten Neubau des Kriegsministeriums schon früher beginne.*

Friedrich *führt aus, warum aus der Sicht des Kriegsministeriums nur die von diesem beantragte Lösung in Frage komme.*

Fehrenbach *(Z) findet den Quadratmeterpreis für die in Frage kommenden Grundstücke durchaus angemessen.*

Friedrich *unterstreicht noch einmal, daß es sich um einen außerordentlich günstigen Kauf gehandelt habe.*

Dittmann *(USPD) behält sich die Stellungnahme seiner Fraktion zu diesen Grundstückskäufen vor.*

Der **Vorsitzende** *stellt die Annahme der Vorlage durch die Kommission fest, die anschließend in die Beratung über Zensur und Belagerungszustand eintritt.*

Meerfeld *(SPD)*[4] *tadelt mit scharfen Worten die schulmeisterliche Handhabung der Pressezensur, indem er Beispiele anführt und daran erinnert, daß durch die Zensur ein Ventil verschlossen werde, was wiederum gefährliche Spannungen auslösen könne. Die Ausweisung der pazifistischen Frauenrechtlerin Lida Gustava Heymann*[5] *aus München mache deutlich, daß die Alldeutschen nach wie vor ihre Propaganda betreiben dürften, während die pazifistische Agitation ständig verfolgt und gewaltsam unterbunden werde. Da der Belagerungszustand nach wie vor mißbraucht werde, müsse man seine Aufhebung mit allem Nachdruck verlangen.*

Haußmann *(FVP) führt aus, daß die Zensur nach der Freigabe der Kriegszieldiskussion*[6] *und seit der Osterbotschaft*[7] *in ein noch schwierigeres Stadium getreten sei. Ein*

3 S. Sten. Berichte, Bd. 310, 107. Sitzung, 12. 5. 1917, S. 3297.

4 Johannes Meerfeld, MdR 5. 1. 1917–Nov. 1918, Sattler, Parteiredakteur. Vgl. Quellen I, Bd. 3, passim.

5 Lida Gustava Heymann (1868–1943), gründete gemeinnützige Einrichtungen vorwiegend für Frauen und Mädchen, gehörte zusammen mit Anita Augspurg und Minna Cauer zum radikalen Flügel der bürgerlichen Frauenbewegung, Verf. zahlreicher Aufsätze und Presseartikel zum Frauenstimmrecht und zu Fragen gesunder Lebensführung. Vgl. Karl Ludwig Ay, Die Entstehung einer Revolution. Die Volksstimmung in Bayern während des Ersten Weltkrieges, Berlin 1968, S. 47 ff.

6 S. 98. Sitzung, Anm. 25.

7 Zum Wortlaut der Osterbotschaft, die für Preußen direkte und geheime Wahlen und die Aufhebung des Klassenwahlrechts ankündigte, s. Schulthess' 1917, Bd. 1, S. 398 f. Die in Aussicht gestellte

Beispiel dafür, wie unzweckmäßig die Zensur sogar in militärischen Dingen früher vorgegangen sei, sei das inzwischen aufgehobene Verbot von Hermann Stegemanns „Die Geschichte des Krieges".[8] Dieses unter General v. Falkenhayn ohne irgendeine Prüfung des Werkes erlassene Verbot sei auf Betreiben des Redners unter General v. Ludendorff aufgehoben worden, und die Militärverwaltung bewerte das Buch jetzt als eine der besten Darstellungen zum Kriege. Redner behandelt dann anhand von Beispielen die oft sehr parteiisch wirkende Zensur von innenpolitischen Erörterungen und schließt mit der Frage, welche Weisungen die Regierung zum gegenwärtigen Zeitpunkt zur Handhabung der Zensur gegeben habe, soweit diese die Diskussion innenpolitischer Fragen wie der Osterbotschaft betreffe und wieweit die Anweisungen der Regierung die Bekämpfung der alldeutschen Agitation erschwerten.

Gröber *(Z) legt am Beispiel der Schutzhaft eines Lothringers aus Metz dar, daß das 1916 verabschiedete Schutzhaftgesetz[9], das willkürliche Verhaftungen vermeiden sollte, noch viel zu wenig angewandt werde. Mit Rücksicht auf das Ansehen des Reiches fordert er eine Bereinigung aller nicht einwandfreien Haftfälle und bittet um Auskunft, wieviel Schutzhaftfälle ganz bzw. teilweise erledigt seien und in welchen Fällen die Ermittlungen noch im Gange seien.*

v. Wrisberg *(m.W.d.G. eines Direktors im preuß. Kriegsministerium beauftragt) erteilt die gewünschte Auskunft. Er räumt ein, daß noch mehr geschehen müsse, und fordert die Ausschußmitglieder auf, ihm entsprechendes Material zur Verfügung zu stellen.*

Helfferich *(StS des RA des Innern) stellt ergänzend fest, daß seit einiger Zeit die Militärbefehlshaber in Elsaß-Lothringen dem Armeegruppenführer unterstellt seien. Damit bestehe jetzt in Elsaß-Lothringen ein einheitliches Kommando, das auch zu einer vereinfachten Handhabung der Schutzhaft und der Aufenthaltsbeschränkung beitrage. Der Armeegruppenführer, Herzog Albrecht v. Württemberg,[10] habe mitgeteilt, daß seit seiner Kommandoübernahme kein neuer Schutzhaftfall vorgekommen sei und daß die Nachprüfung der alten Schutzhaftfälle mit größtem Nachdruck fortgesetzt werde. Redner behandelt dann die komplizierte Abgrenzung von Kriegsrecht und Recht des Belagerungszustandes sowie den Fall des Abg. Lévêque,[11] der kein Rechtsmittel ergriffen habe und für den der Kriegsminister die Aufenthaltsbeschränkung aufgehoben habe, ohne daß eine Initiative des Betroffenen vorgelegen habe.*

Wahlrechtsreform war ein Kompromiß zwischen unterschiedlichen Zielvorstellungen und enthielt keine Zusage für das gleiche Wahlrecht. Vgl. Ludwig Bergsträsser, Die preußische Wahlrechtsfrage und die Entstehung der Osterbotschaft 1917, Tübingen 1929, S. 149 ff.; Reinhard Patemann, Der Kampf um die preußische Wahlreform im Ersten Weltkrieg, Düsseldorf 1964, S. 61 f.

8 S. Hermann Stegemann, Geschichte des Krieges, 4 Bde., 1. Aufl., Stuttgart 1917. Vgl. auch 146. Sitzung, Anm. 6.

9 S. 96. Sitzung, Anm. 7 und 137. Sitzung, Anm. 6.

10 Albrecht Herzog v. Württemberg (1865–1939), Generalfeldmarschall, Oberbefehlshaber der im Februar 1917 neugebildeten Heeresgruppe Albrecht, präsumptiver Nachfolger von König Wilhelm II. von Württemberg, der ohne männliche Erben war.

11 S. 138. Sitzung, Anm. 4.

Der **Vorsitzende** *bittet, die von Oberst v. Wrisberg mitgeteilten Zahlen nicht in die Presse gelangen zu lassen, und regt an, die Spezialerörterung über die Schutzhaftfälle nicht fortzusetzen.*

Dittmann *bezweifelt, daß die Militärbehörden in Berlin und die Reichsbehörden die Macht besäßen, ihre guten Absichten durchzusetzen. Redner trägt mehrere Schutzhaftfälle vor und gelangt zu dem Schluß, daß sich sowohl auf dem Gebiet der Schutzhaft als auch in der Zensurpraxis die Lage verschlimmert habe. In diesem Zusammenhang geht er auf das Verbot sozialdemokratischer Blätter ein, das den Eindruck vermittle, als ob „man allmählich die unabhängige sozialdemokratische Partei für den schlechten Kriegsausgang verantwortlich machen wolle".*

Helfferich *weist die letzte Äußerung entschieden zurück und wendet sich ebenso energisch gegen die Feststellung, daß unter dem Schutzhaftgesetz und dem Belagerungszustandsgesetz vom Dezember 1916*[9] *die Schutzhaft- und Zensurpraxis sich nur noch verschlimmert habe. Durch die beiden Gesetze stehe vielmehr jedem, der sich durch eine Verfügung zu Unrecht verfolgt fühle, ein geordneter Rechtsweg zur Verfügung, der zunächst einmal beschritten werden sollte, ehe im Ausschuß Einzelfälle zur Debatte gestellt werden.*

Pospiech *(Polen)*[12] *beschwert sich über Zensurmaßnahmen gegen polnische Zeitungen und Theateraufführungen der Polen im Reich und führt dazu Beispiele an.*

Fehrenbach *bezeichnet die aufgrund des Gesetzes vom 4. Dezember 1916*[9] *in einer Reihe von Fällen erfolgte Aufhebung der Schutzhaft als nicht immer ausreichend. Die Betroffenen wollten auch erfahren, warum sie seit Kriegsbeginn in dieser Lage waren, und sie wollten sich verteidigen. Redner empfiehlt, auf eine Besprechung der Interpellation*[13] *im Plenum zu verzichten und die weitere Erörterung der Einzelfälle der Juli-Tagung vorzubehalten, um der Militärverwaltung Gelegenheit zu geben, diese unangenehmen Dinge in der Zwischenzeit zu bereinigen. Er übt Kritik daran, daß die Handhabung des Belagerungszustandes, der Schutzhaft und der Zensur sich ausschließlich an militärischen Gesichtspunkten orientiere. Abschließend bittet er um Auskunft, ob die Einbeziehung des badischen Oberlandes von Freiburg bis zum Hochrhein in das Etappengebiet sich auf das ganze Gebiet des XIV. Armeekorps*[14] *beziehe und warum über den Bombenangriff auf Trier anders als nach den Angriffen auf Karlsruhe und Freiburg nichts in der Presse berichtet werden dürfe.*

v. Wrisberg *erklärt zu der badischen Frage, daß das Generalkommando eine entsprechende Anfrage des Kriegsministeriums noch nicht beantwortet habe.*

Haegy *(Elsaß-Lothringer) erklärt sich im Namen seiner Fraktion bereit, die zugunsten der Schutzhäftlinge eingebrachte Interpellation zurückzustellen, wenn das mit der Interpellation angestrebte Ziel erreicht werde. Redner sieht ein Mißverhältnis zwischen dem von Oberst v. Wrisberg gegebenen Zahlenbild und*

12 Paul Pospiech, MdR 1912–1918, Geistlicher.

13 Zum Wortlaut der von Zentrum und Polen gemeinsam eingebrachten Interpellation s. Anlagen zu den Sten. Berichten, Bd. 321, Nr. 779.

14 Zur Handhabung des Belagerungszustandes im Bereich des XIV. Armeekorps, das seinen Sitz in Karlsruhe hatte und vom 5. 8. 1916 bis Kriegsende dem stellv. kd. General Isbert unterstand, vgl. Quellen II, Bd. 1, passim.

seinen eigenen Erfahrungen, er illustriert die Praxis der Aufenthaltsbeschränkung an einem Fall und legt dar, warum das Reichsmilitärgericht von den in Schutzhaft genommenen Personen so wenig in Anspruch genommen werde. Seine letzte Frage gilt der Internierung von Elsaß-Lothringern deutscher Staatsangehörigkeit in Holzminden.

v. Wrisberg *bekräftigt gegenüber dem Abg. Haegy die Richtigkeit seiner Angaben.*

Der **Vorsitzende** *stellt einen vom Abg. Gröber und vierzehn anderen Abgeordneten unterzeichneten Antrag mit folgendem Wortlaut zur Abstimmung:*

„Der Haushaltsausschuß wolle beschließen, die Beratung der Schutzhaftfälle bis zum Wiederzusammentritt des Reichstags zu vertagen."

Der Antrag wird mit Mehrheit angenommen.

Haußmann *unterstreicht die Geduld des Ausschusses in der Schutzhaftfrage, übt Kritik am völligen Versagen des Reichsmilitärgerichts und wünscht, daß Herzog Albrecht v. Württemberg als Höchstkommandierender der Armee in Elsaß-Lothringen nicht durch die Fortdauer früherer Mißstände belastet werde.*

Wendel *(SPD) sieht in den vielen Einzelfällen den Ausfluß eines politischen Systems und hält eine Besserung nur für möglich, wenn das System selbst durch die Beseitigung seiner Träger abgebaut werde. Gemeint seien die militärischen Instanzen, die „eine direkte Germanisierungspolitik nach alldeutschem Muster in Elsaß-Lothringen betrieben." Redner bemängelt die unzureichende Begründung der Aufenthaltsbeschränkungen und lehnt es für seine Person entschieden ab, die Interpellation zugunsten der Schutzhäftlinge jetzt zurückzuziehen.*

Helfferich *bezeichnet eine Erörterung der Schutzhaftfrage im Plenum als den deutschen Interessen abträglich und meint, daß die erwünschte sachliche Wirkung ebensogut durch die Kommissionsberatungen erreicht werde.*

Herzfeld *(USPD) bedauert die Zurückziehung der Interpellation und glaubt ebenso wie der Abg. Dittmann, daß das Schutzhaftgesetz zu einem Vorgehen gegen die Unabhängige Sozialdemokratie ausgenutzt werde. Redner hat Zweifel an den Zahlenangaben von Oberst v. Wrisberg und beklagt sich, daß auch gegen ihn als Abgeordneten ohne Begründung die Briefsperre verhängt sei und es kein Rechtsmittel dagegen gebe. Darüber hinaus sei die Briefsperre verfassungswidrig und ungesetzlich.*

Lewald *(Direktor im RA des Innern) macht den Vorredner darauf aufmerksam, daß das Gesetz zur Durchführung des Kriegszustandes vom 4. Dezember 1916 ihm die Möglichkeit gebe, sich gegen die Verfügung des Oberkommandierenden in den Marken an den Obermilitärbefehlshaber[15] zu wenden.*

Fehrenbach *spricht sich gegen eine öffentliche Behandlung der Schutzhaftfrage im Plenum aus, weil er davon einen Entrüstungssturm im Ausland befürchtet.*

---

15 Mit der Funktion des durch das Gesetz über den Kriegszustand vom 4. 12. 1916 (s. 96. Sitzung, Anm. 7) geschaffenen Obermilitärbefehlshabers wurde der preuß. Kriegsminister betraut; vgl. Quellen II, Bd. 1, S. XLVII. Zur verfassungsrechtlichen Stellung des preuß. Kriegsministers vgl. Huber, Bd. 3, S. 988 ff.; Morsey, Oberste Reichsverwaltung, S. 234 f.; Messerschmidt, Militär und Politik, S. 82 ff.

Wendel *verweist auf seinen Versuch, auf gütlichem Wege in Besprechungen mit Ministerialdirektor Lewald und UnterStS Wahnschaffe eine Besserung in der Schutzhaftpraxis zu erreichen. Da die Zustände sich aber verschlimmert hätten und StS Helfferich das politische System und das Vorgehen der Militärs in Elsaß-Lothringen im großen und ganzen gutheiße, könne er, Redner, nicht dafür eintreten, daß seine Fraktion von der Besprechung absehe.*

Helfferich *bestreitet, daß die Schutzhaftfälle Ausdruck eines politischen Systems seien. Er tritt erneut für eine vertrauliche Behandlung der Schutzhaftfrage ein und bejaht das Verbot eines herausfordernden Gebrauchs der französischen Sprache in Elsaß-Lothringen.*[16]

Gröber *erkennt im Gegensatz zum Abg. Wendel eine Besserung in der Schutzhaftpraxis und sieht die beste Lösung darin, den Behörden Spielraum zu lassen, wenn die Behörden ihrerseits das versprochene Entgegenkommen zeigen.*

Wendel *befürwortet ebenfalls die Bestrafung eines tatsächlich herausfordernden Gebrauchs der französischen Sprache, verweist aber zugleich auf die mißbräuchliche und unglückliche Durchführung der entsprechenden Verfügung.*

v. Wrisberg *teilt mit, daß der Kriegsminister vor zwei Tagen von der unglücklichen Verfügung des Kommandanten von Diedenhofen erfahren und sofort ihre Zurücknahme in dieser Form veranlaßt habe.*

Helfferich *stellt fest, daß er nur das Prinzip, nicht aber die mißbräuchliche Anwendung des Erlasses bejaht habe.*

In der darauffolgenden Abstimmung werden der Antrag Nr. 515 KDrS, ein selbständiger Antrag Dittmann sowie der Antrag Dittmann Nr. 519 KDrS abgelehnt.

Der **Vorsitzende** *vertagt danach die Sitzung.*

16 S. 55. Sitzung, Anm. 15.

160. Sitzung vom 14. Mai 1917

Beginn: 9 Uhr. Ende: 11.15 Uhr. Vorsitzender: Abg. Spahn. Presseberichterstattung: Kurzer Bericht in der FZ Nr. 133 vom 15. 5. 17, 1. Morgenblatt.

Tagesordnung: 1. Arbeiterverhältnisse bei den technischen Instituten der Heeresverwaltung.[1] 2. Lebensversicherung von Kriegsteilnehmern.[2]

Der **Vorsitzende** *eröffnet die Sitzung.*

Büchner *(USPD) bemängelt, daß die Arbeitszeit der in den Heeresbetrieben beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen trotz der inzwischen erfolgten Herabset-*

1 Zur Beratung dieses Gegenstandes im Plenum s. Sten. Berichte, Bd. 310, 110. Sitzung, 16. 5. 1917, S. 3461–3478, 3491 f.

2 Zu diesem Gegenstand, über den im Plenum nicht eigens verhandelt wurde, vgl. 9. und 10. Nachtrag zur Denkschrift, in: Anlagen zu den Sten. Berichten, Bd. 319, Nr. 403, S. 230 f.; Bd. 320, Nr. 650, S. 198.

zung noch immer zu lang sei und bei der jetzigen knappen Ernährung auf die Dauer nicht ohne Nachteil ertragen werden könne. Die weitere Kritik des Redners gilt den veralteten Paragraphen der Arbeitsordnung, der Herabsetzung der Brotration in der Artilleriewerkstatt Spandau, der Zusammensetzung und den geringen Wirkungsmöglichkeiten der Arbeiterausschüsse[3] *sowie den niedrigen Löhnen, wie sie vor allem den Frauen in manchen Betrieben gezahlt würden. Der Abgeordnete brandmarkt die Wucherpreise, zu denen Lebensmittel an Arbeiter in Heeresbetrieben verkauft würden, die Willkür bei der Zuteilung der Zusatzrationen an Schwerstarbeiter,*[4] *die schlechten hygienischen Verhältnisse, die mangelnde Betriebssicherheit bei Feuergefahr sowie die unzureichenden und unzumutbaren Verkehrsverhältnisse auf dem Weg vom und zum Arbeitsort.*

Südekum *(SPD) veranlaßt als stellvertretender Vorsitzender die Kommission, die Verhandlungen über Arbeiterfragen zu unterbrechen und in die Beratung der Resolution Albrecht und Genossen – Nr. 677 DrS*[5] *– einzutreten. Diese lautet:*

„Der Reichstag wolle beschließen, den Herrn Reichskanzler zu ersuchen, aufgrund des § 3 des Ermächtigungsgesetzes vom 4. August 1914 alsbald gesetzliche Maßnahmen anzuordnen, wonach alle vor dem 1. August 1914 abgeschlossenen Lebensversicherungen von Kriegsteilnehmern und deren Angehörigen,[2] *für welche während der Dauer des Krieges die Prämienzahlung eingestellt wurde, bis 3 Monate nach Friedensschluß dadurch wieder in Kraft gesetzt werden können, daß die Versicherungsnehmer entweder die nicht bezahlten Prämien zinsfrei nachbezahlen oder verlangen können, daß der Beginn und Endtermin der Versicherung ohne Kürzung der Versicherungssumme um den Zeitraum hinausgeschoben werden, während dessen die Prämien nicht bezahlt wurden."*

Hildenbrand *(SPD)*[6] *begründet die verlesene Resolution.*

Giesberts *(Z) stimmt dem Grundgedanken des Antrags zu, hält aber die Frist von 3 Monaten nach Friedensschluß für zu kurz.*

Klehmet *(Vertreter des RA des Innern)*[7] *hat keine Einwände gegen den Grundgedanken des Antrags, daß den Kriegsteilnehmern durch ihre Teilnahme am Krieg keine Rechtsverluste aus eingegangenen Versicherungen entstehen sollen. Er hat jedoch ernste Bedenken dagegen, dieses Ziel durch gesetzlichen Zwang zu erreichen, und begründet seine Einwände näher.*

Waldstein *(FVP) will die unterschiedlichen Auffassungen dadurch überwinden, daß er vorschlägt, die Versicherungsgesellschaften nicht generell durch Gesetz zu verpflichten, eingegangene Versicherungsverhältnisse unter bestimmten Bedingungen als wieder in Kraft getreten anzuerkennen. Wohl aber solle das Kaiserliche*

3 Gemeint waren hier die Arbeiterausschüsse, die bereits vor dem Inkrafttreten des Hilfsdienstgesetzes bestanden und den neuen gesetzlichen Vorschriften des Hilfsdienstgesetzes nicht in vollem Umfang entsprachen. S. 16. Sitzung, Anm. 11; Sten. Berichte, Bd. 310, 110. Sitzung, 16. 5. 1917, S. 3470.

4 S. 100. Sitzung, Anm. 9.

5 S. Anlagen zu den Sten. Berichten, Bd. 320, Nr. 677, S. 1280 f.

6 Karl Hildenbrand, Mgl. der württ. 2. Kammer 1900–1903, MdR 1903–1918, Schriftsetzer, Parteiredakteur. Vgl. Quellen I, Bd. 3, passim.

7 Klehmet, Geh. Regierungsrat im RA des Innern, später Vortragender Rat im RWirtschaftsA.

Aufsichtsamt für Privatversicherungswesen ermächtigt werden, im Einzelfall in dieser Richtung zu wirken. Dementsprechend schlägt Redner folgende Fassung für den Antrag vor:

„Der Reichstag wolle beschließen, den Herrn Reichskanzler zu ersuchen, aufgrund des § 3 des Ermächtigungsgesetzes vom 4. August 1914 alsbald Maßnahmen anzuordnen, durch welches das Aufsichtsamt für das Privatversicherungswesen ermächtigt wird, in geeigneten Fällen das Wiederinkrafttreten von Versicherungsverträgen herbeizuführen, welche infolge der durch den Krieg herbeigeführten Unfähigkeit zur Erfüllung der vertragsfähigen Leistungen erloschen sind."

Helfferich *(StS des RA des Innern) teilt die von Geheimrat Klehmet vorgetragenen Bedenken und regt an, wie bisher durch freiwillige Vereinbarungen und bei Bedarf durch sanften Druck des Aufsichtsamtes einen tatsächlichen Zustand herbeizuführen, der den Wünschen der Antragsteller entspricht.*

Südekum *verliest als stellvertretender Vorsitzender einen Antrag Giesberts, der in der Resolution Nr. 677 DrS die Worte: „bis 3 Monate nach Friedensschluß", die sich in der Mitte des Antrags finden, durch die Worte: „innerhalb einer angemessenen Frist" ersetzen will. Dieser Antrag stehe mit zur Erörterung.*

Hildenbrand *legt eingehend dar, warum er den Argumenten von StS Helfferich nicht zu folgen vermag. Er unterstützt den Antrag Giesberts und befürwortet auch den Antrag Waldstein, bei dem er jedoch die Worte „in geeigneten Fällen" zu streichen wünscht, weil diese den Versicherungsgesellschaften ermöglichten, die zugunsten der Versicherten beabsichtigten Maßnahmen teilweise wieder rückgängig zu machen.*

Klehmet *führt weitere Argumente gegen einen gesetzlichen Zwang zur Wiederanerkennung des Versicherungsverhältnisses an.*

Helfferich *unterstreicht die Übereinstimmung in der Sache und sieht in der Diskussion über den einzuschlagenden Weg eine rein taktische Frage.*

Waldstein *stellt folgenden Antrag: „Der Ausschuß wolle beschließen, den Herrn Reichskanzler zu ersuchen, aufgrund des § 3 des Ermächtigungsgesetzes vom 4. August 1914 alsbald Anordnungen zu treffen, durch welche das Aufsichtsamt für Privatversicherungswesen ermächtigt wird, in solchen Fällen, in denen durch den Krieg verursachte Nichterfüllung der Vertragspflichten das Erlöschen von Versicherungsverträgen bewirkt hat, das Wiederaufleben der Versicherungsverträge herbeizuführen." Redner begründet dann seinen Antrag.*

Helfferich *befürwortet den soeben verlesenen Antrag.*

Bruhn *(DF) zieht den Antrag Waldstein dem Antrag Albrecht und Genossen vor.*

Hildenbrand *zieht den sozialdemokratischen Antrag zurück und bittet den StS, dafür zu sorgen, daß die Regelung, wenn sie getroffen wird, den Versicherten durch Veröffentlichung bekanntgemacht werde.*

Südekum *erklärt als stellvertretender Vorsitzender, daß auch der Antrag Giesberts hinfällig sei.*

Der Ausschuß nimmt den Antrag Waldstein einstimmig an und setzt dann seine Beratung der Arbeiterfragen fort.

Coupette *(Leiter des Waffen- und MunitionsbeschaffungsA im Kriegsamt des preuß. Kriegsministeriums) geht auf die Beschwerden des Abg. Büchner ein und bemerkt eingangs, daß die Arbeitszeit in der gegenwärtigen Situation nicht verkürzt werden könne, daß aber die Direktoren in begrenztem Umfang Erleichterungen gewährten. Entgegen der Darstellung des Abgeordneten hätten die Arbeiterausschüsse ein Mitspracherecht beim Lebensmittelverkauf in den Werkskantinen, auch würden die Löhne nicht nach unten abgerundet und der Feuerschutz in den Betrieben sei voll gewährleistet. Die Fahrgelegenheiten von Spandau nach Berlin seien bis zur Grenze des Möglichen verbessert worden. Den weiteren Beschwerden werde gewissenhaft nachgegangen.*

Hoch *(SPD) bemängelt ebenfalls die zu lange Arbeitszeit, verweist auf die nachteiligen Folgen und fordert eine strenge Kontrolle ihrer Einhaltung. Redner übt außerdem Kritik am Wahlmodus der Arbeiterausschüsse, am Ausbleiben der Zusatzrationen für Schwerstarbeiter in der Sprengstoffabrik Hanau, der verspäteten, umständlichen und vielfach unzureichenden Entlohnung sowie an den zu weitgehenden Machtbefugnissen der Meister und Meistergehilfen.*

Coupette *sichert zu, der Frage der Arbeitszeit weiterhin seine volle Aufmerksamkeit zu widmen und entwickelt seine Bedenken gegen die Forderung, die nach seiner Ansicht gut funktionierenden Arbeiterausschüsse[3] sofort aufzulösen und nach dem Verhältniswahlrecht wieder zu wählen, wie es das neue Gesetz vorschreibt.[8] Er sagt zu, die Verspätung bei der Auszahlung der Teuerungszulagen zu überprüfen, und rechtfertigt die Befugnisse der Meister.*

Büchner *beanstandet erneut die viel zu lange Arbeitszeit und greift auch die übrigen Punkte seines ersten Beitrags wieder auf.*

Hoch *bittet nachdrücklich, die Arbeiterausschüsse zu reformieren und genaue Beobachtungen über die Leistungsverminderung anzustellen, damit die Arbeitszeit nicht erst dann herabgesetzt werde, wenn es bereits zu spät sei.*

Der **Vorsitzende** *schließt hierauf die Sitzung.*

8 Vgl. § 11 des Gesetzes über den Vaterländischen Hilfsdienst (RGBl. 1916, S. 1336).

161. Sitzung vom 15. Mai 1917

Beginn: 9.06 Uhr. Ende: 10.19 Uhr. Vorsitzender: Abg. Spahn. Presseberichterstattung: Bericht in der NAZ Nr. 134 vom 16. 5. 17, 2. Ausgabe. Kurzer Bericht in der FZ Nr. 136 vom 18. 5. 17, Morgenblatt.

Tagesordnung: Beamten- und Besoldungsfragen.[1]

Der **Vorsitzende** *eröffnet die Sitzung.*

Meyer *(Herford) (NL) betont als Berichterstatter das bereits bestehende Einverständnis zwischen den Parteien über eine Reihe von Besoldungsfragen. Der Antrag*

1 Zur Berichterstattung im Plenum s. Sten. Berichte, Bd. 310, 110. Sitzung, 16. 5. 1917, S. 3499 f.; Anlagen zu den Sten. Berichten, Bd. 321, Nr. 862.

Nr. 555 KDrS nehme lediglich den alten Wunsch des Reichstages von 1914 nach einer durchgehenden Gehaltsstaffelung bei Postbeamten wieder auf. Berichterstatter begründet im folgenden den Antrag Nr. 556 KDrS, nach dem die Pensionen der Beamten, die während des Krieges mindestens sechs Monate im Militär- oder Zivildienst verwendet worden sind, erhöht werden sollen. Er bittet, dem Reichstag bis Juli eine entsprechende Novelle vorzulegen.[2] *Redner geht darauf zur Besprechung des Antrags Nr. 557 KDrS über, in dem zunächst gefordert wird, daß den Beamten der Heeres- und Marineverwaltung, dem technischen und Büropersonal in den Betrieben des Heeres und der Marine sowie dem ständigen Hilfspersonal des Reichstages neben der Kriegszulage die laufende Kriegsbeihilfe gewährt wird. Ferner sollte gemäß dem Antrag den Pensionären und Hinterbliebenen zwei Drittel der laufenden Kriegsbeihilfe gewährt und für die Vollwaisen mit weniger als 800 Mark Gesamteinkommen das Waisengeld erhöht werden. Redner bittet, dem Reichstag baldigst einen Gesetzentwurf über Gewährung von Beihilfen an Altpensionäre und Althinterbliebene vorzulegen. In dem Antrag Nr. 557 KDrS werde weiter eine schnelle, den Teuerungsverhältnissen entsprechende Erhöhung der Diätensätze für die nicht etatsmäßigen Beamten der Reichsverwaltung gefordert. Was bisher auf diesem Gebiet geschehen sei, sei unzulänglich. Schließlich werde in dem Antrag um die Vorlage eines Gesetzentwurfes ersucht, der die Ungleichheiten in der Behandlung der Deckoffiziere beseitigen solle.*

Graf Roedern *(StS des RSchatzA) erklärt, der Bundesrat habe zu dem in Antrag Nr. 555 KDrS geforderten Gesetzentwurf noch nicht Stellung genommen. Wegen der Rückwirkung auf die Bundesstaaten müsse die Frage sorgfältig geprüft werden. Er halte die angestrebte Neuregelung in Anbetracht der jetzt bewilligten Kriegszulagen nicht für dringend.*

Maeder *(Vortragender Rat im RSchatzA) macht darauf aufmerksam, daß der Antrag Nr. 556 KDrS nicht ohne Rücksicht auf das Offizierspensionsgesetz*[3] *behandelt werden könne. Weiter setzt er sich mit dem Antrag Nr. 557 KDrS auseinander, wobei er auf einige bereits erfolgte Verbesserungen im Sinne des Antrages hinweist. Definitive Regelungen hält Redner zum jetzigen Zeitpunkt für unzweckmäßig.*

Markmann *(Vortragender Rat am Rechnungshof des Deutschen Reiches) erläutert, auf den Antrag Nr. 557 KDrS eingehend, daß die Kriegszulagen der Beamten der Heeresverwaltung nicht als Teuerungszulage gelten, sondern als Dienstaufwandsgeld. Weiter schildert er die Entwicklung der Kriegsbeihilfen für Unterbeamte, mittlere Beamte und obere Beamte in ihrer Abstufung nach Familienstand und Kinderzahl. Abschließend gibt er der Hoffnung Ausdruck, eine die Beamten zufriedenstellende Regelung geschaffen zu haben.*

Der **Vorsitzende** *stellt fest, daß durch die Beschlußfassung des Plenums bezüglich der Schutzhaftfälle die Anregung des Ausschusses, diese Fälle im Plenum nicht weiter*

---

2 Die erste Beratung des Entwurfs zu einer vierten Ergänzung des Besoldungsgesetzes fand erst am 26. 9. 1917 statt. S. Sten. Berichte, Bd. 310, 118. Sitzung, S. 3626. Das Gesetz trat am 21. 10. 1917 in Kraft (RGBl. 1917, S. 961), entsprach jedoch in keiner Weise den Forderungen des Reichstages. Zum Besoldungsproblem s. auch 78. Sitzung, Anm. 8.

3 S. 145. Sitzung, Anm. 20.

zu erörtern, hinfällig geworden sei.[4] *Er bittet, aus Zeitgründen von einer Besprechung der Beamtenfrage Abstand zu nehmen.*

Darauf erfolgt Widerspruch.

Taubadel *(SPD) erklärt, daß die Gehaltsforderungen für die unteren Postbeamten auf Antrag Nr. 555 KDrS die Mindestforderungen des Reichstages darstellten. Durch die Zahlung der Teuerungszulage würden die jetzt bestehenden Härten nicht beseitigt. Dem Antrag Nr. 556 KDrS schließe sich seine Fraktion nicht an, da diese Forderung auch nach dem Friedensschluß noch geregelt werden könne. Dagegen stimme sie dem Antrag Nr. 557 KDrS zu.*

Bruhn *(DF) würde es außerordentlich bedauern, wenn die Mindestforderungen des Reichstages von der Regierung abgelehnt würden. Ferner regt er eine Gehaltserhöhung für die früheren Bauregistratoren und jetzigen Militärbaukalkulatoren an.*

Wutsdorff *(Chef der Bauabt. im preuß. Kriegsministerium)*[5] *erklärt die wohlwollende Haltung des Kriegsministeriums gegenüber dem Vorschlag des Abg. Bruhn, bemerkt jedoch, daß dazu eine Abänderung des Besoldungsgesetzes vom 15. Juli 1909*[6] *notwendig sei.*

Hoch *(SPD) führt aus, daß seit 1909 dem Reichstage fortgesetzt von den Kanzleisekretären der dem RA des Innern nachgeordneten Behörden Petitionen um Besserstellung zugegangen seien. Es sei unverantwortlich, daß die Regierung die in der letzten Besoldungsordnung noch vorhandenen Lücken und Härten nicht beseitige und keine ausgleichende Gerechtigkeit für alle Beamtengruppen schaffen wolle. Der vorliegende Antrag sei noch ungenügend. Der einzige Trost sei gewesen, daß die Regierung so geringfügige Forderungen wohl bewilligen würde. Jetzt höre man aber nur ein enttäuschendes Nein von der Regierung.*

Nacken *(Z) erklärt, daß die vorliegenden Anträge nur Versprechungen wiederholten, die der Reichstag schon im Mai 1914 den betreffenden Beamten gegeben habe. Redner geht nochmals kurz auf die Stellung der gehobenen Unterbeamten ein und betont abschließend, daß seine Partei besonderen Wert auf den Antrag Nr. 556 KDrS lege.*

Hubrich *(FVP) schließt sich im wesentlichen den Ausführungen des Abg. Nacken an. Den Einwand des StS gegen die Gehaltsaufbesserungen könne er angesichts der finanziell unzureichenden Lage der Betroffenen nicht gelten lassen. Redner befaßt sich dann mit der unbefriedigenden Besoldung der Unterbeamten und der Werkführer der Reichseisenbahnverwaltung. Weiter fragt er, ob die Oberpostinspektoren und die Telegrapheningenieure beim Übertritt in eine andere Besoldungsgruppe ihr Besoldungsdienstalter behalten. Abschließend unterstützt er nachdrücklich die Beseitigung der unterschiedlichen Behandlung der Deckoffiziere im Offizierspensionsgesetz.*

Granzow *(UnterStS im RPostA) bejaht die Anfrage des Abg. Hubrich.*

---

4 S. Sten. Berichte, Bd. 310, 109. Sitzung, 15. 5. 1917, S. 3425 A.

5 Wutsdorff, Geh. Oberbaurat, Mgl. der Akademie des Bauwesens (Abt. Hochbau) im preuß. Ministerium der öffentlichen Arbeiten.

6 S. RGBl. 1909, S. 573 ff.

Giebel *(SPD) geht auf die Situation der Angestellten in den Marinebetrieben ein und bezeichnet es als Ungerechtigkeit, diesen die Reichsteuerungszulage nicht in voller Höhe zu gewähren. Er hoffe, daß das Reichsmarineamt dem einmütigen Verlangen des Reichstages auf Beseitigung dieser Ungerechtigkeit in vollem Umfang entsprechen werde.*

In der Abstimmung werden die Anträge Nr. 555 und 557 KDrS einstimmig, der Antrag Nr. 556 KDrS mit Mehrheit angenommen. Darauf wird die Sitzung geschlossen.

162. Sitzung vom 16. Mai 1917

Beginn: 9.10 Uhr. Ende: 10.20 Uhr. Vorsitzender: Abg. Spahn. Presseberichterstattung: Kurzer Bericht in der FZ Nr. 136 vom 18. 5. 17, Abendblatt.

Tagesordnung: Petitionen Journ. II Nr. 3254 – Auswärtiges Amt. Berichterstatter Abg. Dr. Heckscher. Nr. 2227, 2391, 2436, 2437, 2579, 2770, 2826 – Zensur. Berichterstatter Abg. Hoch. Nr. 2117, 2543, 2563, 3090, 3256 – Reichsamt des Innern. Berichterstatter Abg. Hoch. Nr. 3337, 3419 – Heeresverwaltung. Berichterstatter Abg. Nacken. Nr. 2116, 2216, 2363, 2380, 2381, 2518, 2899, 2923, 2955, 2993, 3096, 3255, 3321 – Marineverwaltung. Berichterstatter Abg. Noske. Nr. 2173, 2174, 2609, 2687, 2822, 2838, 2956, 3213, 3258, 3280, 3377 – Eisenbahnverwaltung. Berichterstatter Abg. Schwabach. Nr. 2568, 2928, 3037, 3169 – Schuldner und Rechtsschutz. Berichterstatter Abg. Liesching. Nr. 2797, 2968, 2976, 2920, 3002, 3003, 3018, 3320, 3380 – Kriegsschäden. Berichterstatter Abg. Hoch.[1]

Der **Vorsitzende** *eröffnet die Sitzung.*

Heckscher *(FVP) beantragt als Berichterstatter, die Petition Journ. II Nr. 3254 dem RKanzler zur Berücksichtigung zu überweisen.*

Der **Vorsitzende** *stellt fest, daß die Kommission die Überweisung beschlossen hat.*

Hoch *(SPD) beantragt als Berichterstatter, die Petitionen Journ. II Nr. 2227, 2391, 2436, 2437, 2579, 2770, 2826, die Fragen der Zensur betreffen, als Material zu überweisen und bittet zur Petition Journ. II Nr. 2391 die Regierung um nähere Auskunft.*

Der **Vorsitzende** *erklärt, daß die Auskunft nicht gegeben werden könne, da Ministerialdirektor Lewald noch nicht anwesend sei. Dieser trifft ein.*

Lewald *(Direktor im RA des Innern) weist auf die unterschiedliche Handhabung von Petitionen im Petitionsausschuß und im Hauptausschuß hin. Er könne keine*

1 Für den Inhalt sämtlicher hier aufgeführter Petitionen s. Anlagen zu den Sten. Berichten, Bd. 322, Nr. 1060.

sachliche und befriedigende Auskunft geben, wenn ihm umfangreiches Material erst unmittelbar vor der Erörterung übergeben werde.[2]

Der **Vorsitzende** *will dem Reichstagspräsidenten Mitteilung machen, da er in der Frage der Verfahrensunterschiede zwischen den Kommissionen, die ihm im übrigen neu sei, nichts tun könne.*

Hoch *weist auf mangelndes Entgegenkommen von seiten des RA des Innern hin, soweit es die Zusammenarbeit mit Ministerialdirektor Lewald betreffe. Während des ganzen Krieges sei es noch zu keiner Verständigung über die Behandlung von Petitionen gekommen.*

Lewald *versichert dem Abg. Hoch, daß ihm nicht bewußt sei, die Rücksicht auf den Referenten verletzt zu haben. Er verweist auf die große Arbeitsüberlastung und betont, an den persönlichen Beziehungen zwischen den Berichterstattern und ihm nichts ändern zu wollen.*

Der **Vorsitzende** *möchte dieses Thema in beiderseitigem Einverständnis ruhenlassen.*

Noske *(SPD) bemängelt, daß sich bei Petitionen an das RA des Innern die Berichterstatter und die betreffenden Dezernenten nicht zuerst über den Beschluß einigen, den sie dann der Kommission vorschlagen wollen.*

Der **Vorsitzende** *hält künftig eine solche Verfahrensweise für möglich.*

Hoch *verweist darauf, daß seine Anfrage nicht beantwortet worden und auch beim Etat keine Gelegenheit zu ihrer Besprechung gewesen sei.*

Der **Vorsitzende** *erteilt dem Berichterstatter Abg. Hoch das Wort zu den im RA des Innern eingegangenen Petitionen.*

Hoch *beantragt als Berichterstatter, die Petitionen Journ. II Nr. 2117 und 3090 zur Berücksichtigung zu überweisen.*

Schroeder *(Direktor im RSchatzA) versteht die anstehenden Petitionen als Wunsch auf eine Abänderung der Besoldungsordnung,*[3] *worüber aber erst nach dem Kriege entschieden werden könne.*

Meyer *(Herford) (NL) ist überzeugt, daß die bestehenden Härten bei den Kanzleisekretären mit mindestens 300 Mark ausgeglichen werden müßten. Die Berücksichtigung könne bei der zukünftigen Revision der Besoldungsordnung erfolgen.*

Hoch *begründet, warum er in der Sitzung vom Vortag keinen Abänderungsantrag gestellt habe. Er wisse um die Schwierigkeiten für die Parteien, sich über einen solchen Antrag zu verständigen. Wenn er die Überweisung zur Berücksichtigung empfehle, habe das keinen Bezug auf den Antrag. In diesem Sinne könne er dem Regierungsvertreter zustimmen.*

Der **Vorsitzende** *stellt fest, daß die Kommission die Überweisung zur Berücksichtigung beschlossen hat.*

---

2 Zur geschäftsordnungsmäßigen Behandlung der Petitionen vgl. Kurt Perels, Das autonome Reichstagsrecht, Berlin 1903, S. 66ff.; Hans Ludwig Rosegger, Petitionen, Bitten und Beschwerden, Berlin 1908, S. 46ff.; Bernhard Jungheim (Hrsg.), Die Geschäftsordnung für den Reichstag mit Anmerkungen, Berlin 1916, S. 75ff.

3 S. 161. Sitzung, Anm. 2.

Hoch *beantragt, die Petition Journ. II Nr. 3256 zur Berücksichtigung und die Petitionen Journ. II Nr. 2543 und 2563 als Material zu überweisen.*

Der **Vorsitzende** *stellt fest, daß sich die Kommission dem Antrag des Berichterstatters angeschlossen hat.*

Nacken *(Z) beantragt als Berichterstatter, die Petitionen Journ. II Nr. 3337 als Material und die Petition Journ. II Nr. 3419 zur Berücksichtigung zu überweisen.*

Müller *(Direktor im RA des Innern) erklärt, daß sich die Reichsleitung von Anfang an jede Mühe gegeben habe, die Preise für Zeitungsdruckpapier auf einem Niveau zu halten, das der mittleren und kleinen Presse ein Fortbestehen ermögliche. Redner weist die Behauptung zurück, die Reichsstelle für Papierbeschaffung*[4] *sei ihrer Aufgabe nicht gewachsen. Das zur Verfügung stehende Papierholz reiche noch mindestens für sechs Monate aus. Transportschwierigkeiten hätten es nicht erlaubt, annähernd zehn Prozent Holz aus den Wäldern herauszubekommen. Redner spricht sich dafür aus, die Petition zur Berücksichtigung zu überweisen.*

Nacken *beantragt als Berichterstatter, die Petition von Frau Therese König in Mannheim als Material zu überweisen, ebenso die Petition des Verbandes preußischer Justizsekretäre und Assistenten.*

Der **Vorsitzende** *stellt fest, daß sich die Kommission dem Antrag des Berichterstatters angeschlossen hat.*

Schwabach *(NL) beantragt als Berichterstatter zu Petitionen betreffend die Eisenbahnverwaltung, die Petitionen Journ. II Nr. 2173, 2174 und 2822 als erledigt anzusehen, die Petitionen Journ. II Nr. 2609, 2838, 3213 und 3258 als Material zu überweisen, die Petitionen Journ. II Nr. 2687, 3280 und 3377 zur Erwägung zu überweisen und die Petition Journ. II Nr. 2956 durch Übergang zur Tagesordnung zu erledigen.*

Der **Vorsitzende** *stellt fest, daß die Kommission dem Antrag des Berichterstatters entsprechend beschlossen hat.*

Noske *beantragt als Berichterstatter zu Petitionen betreffend die Marineverwaltung, die Petitionen Journ. II Nr. 2116 und 3321 als erledigt anzusehen, die Petitionen Journ. II Nr. 2216, 2363, 2380, 2518, 2899, 3255 und 2393 als Material zu überweisen, die Petitionen Journ. II Nr. 2923, 2955 und 3096 zur Erwägung zu überweisen und über die Petition Journ. II Nr. 2381 zur Tagesordnung überzugehen.*

Der **Vorsitzende** *stellt fest, daß die Kommission gemäß dem Antrag des Berichterstatters beschlossen hat.*

Liesching *(FVP) beantragt als Berichterstatter zu Petitionen betreffend Schuldner und Rechtsschutz, die Petition Journ. II Nr. 2568 als erledigt zu erklären, die*

4 Diese Behörde wurde durch die Bekanntmachung betreffend die Errichtung einer Reichsstelle für Druckpapier vom 31. 7. 1916 geschaffen (RGBl. 1916, S. 863). Ihre Errichtung war eine Folge der Bemühungen, durch geeignete Maßnahmen die Beschaffung des erforderlichen Druckpapiers zu sichern, sowie der Bestrebungen der Reichsleitung, die Druckpapierpreise vornehmlich zugunsten der kleinen und mittleren Presse auf einer erträglichen Höhe zu halten. S. 9., 10. und 11. Nachtrag zur Denkschrift, in: Anlagen zu den Sten. Berichten, Bd. 319, Nr. 403, S. 142 f.; Bd. 320, Nr. 650, S. 109; Bd. 322, Nr. 1214, S. 144.

Petitionen Journ. II Nr. 2928 und 3169 als Material zu überweisen und über die Petition Journ. II Nr. 3037 zur Tagesordnung überzugehen.

Der **Vorsitzende** *stellt fest, daß die Kommission dem Antrag des Berichterstatters entsprechend beschlossen hat.*

Hoch *beantragt als Berichterstatter, die Petitionen Journ. II Nr. 3797 und 2968 als Material zu überweisen.*

Fegter *(FVP) betont die durch Maßnahmen der Heeresverwaltung herbeigeführte ruinöse Lage der Nordseebäder, während in Wilhelmshaven von der Heeresverwaltung Entschädigungen für beschlagnahmte Grundstücke gezahlt würden, die die Betreffenden finanziell besserstellten als in Friedenszeiten. Vielleicht könne die Reichsregierung durch ein Spezialgesetz dieser ungerechten Behandlung abhelfen. Im Herbst letzten Jahres habe der Direktor im RA des Innern, v. Jonquières, eine entgegenkommende Erklärung abgegeben;*[5] *die Verhältnisse hätten sich jedoch nicht geändert.*

Noske *drückt sein Befremden darüber aus, daß die Berechtigung der Klagen seinerzeit durch die verbündeten Regierungen zwar anerkannt worden sei, die preußische Regierung aber trotzdem den Standpunkt einnehme, daß keine Voraussetzungen für eine Schadensersatzleistung gegeben seien. Die Folgen der vollständigen Sperre der Seebäder seien mit den übrigen wirtschaftlichen Schäden nicht gleichzusetzen. Redner bittet die Reichsverwaltung dringend, die preußische Regierung zum Eingreifen zu veranlassen.*

Meyer *(Herford) verweist auf die besondere Situation der völlig gesperrten Nordseebäder. Wenn die preußische Regierung zu einer gründlichen Hilfe nicht in der Lage sei, dann müsse man Maßnahmen von Reichs wegen erwägen. Redner möchte diese Frage für das Kriegsschadensgesetz*[6] *in Betracht ziehen. Die Petition sei mindestens zur Erwägung zu überweisen, wenn nicht zur Berücksichtigung.*

Helfferich *(StS des RA des Innern) hebt noch einmal hervor, daß sich Preußen bereit erklärt habe, in akuten Notfällen durch zinsniedrige Darlehen zu helfen. Er erkenne zwar die Notsituation der gesperrten Seebäder an, verweise aber auf rechtliche Schwierigkeiten, da Ansprüche auf Vorentschädigung bisher nur bei effektiven Sachschäden anerkannt worden seien. Im Falle der Seebäder handele es sich jedoch um entgangenen Gewinn, der bisher aus guten Gründen keine Berücksichtigung finde. Redner deutet die Notlage anderer Gewerbe, insbesondere des Hotelgewerbes im Elsaß und in den Vogesen, an. Er lehne keinesfalls jede Hilfe für die Nordseebäder ab, bitte aber angesichts der ungeklärten Rechtslage, die Petition zunächst nicht zur Berücksichtigung, sondern zur Erwägung zu überweisen.*

Fegter *betont, daß durch die angeordnete Sperre die Eigentümer ihre Grundstücke nicht nutzen könnten und auch die Lieferanten in Mitleidenschaft gezogen würden.*

Hoch *stellt den Antrag auf Überweisung zur Berücksichtigung. Er erkenne allerdings die außerordentlichen rechtlichen Schwierigkeiten an.*

---

5 Vgl. die Ausführungen v. Jonquières in der 110. Sitzung.

6 S. 110. Sitzung, Anm. 4.

Der **Vorsitzende** *erklärt, daß durch die Überweisung zur Berücksichtigung der Ernst der Situation zum Ausdruck komme, und stellt fest, daß die Kommission dem Antrag des Berichterstatters entsprechend beschlossen hat.*

Hoch *beantragt als Berichterstatter, von den übrigen Petitionen betreffend Kriegsschäden zwei von Weinbergsbesitzern zur Erwägung zu überweisen.*

Der **Vorsitzende** *erklärt, daß diese Fälle schon unter das Kriegsleistungsgesetz von 1873[7] fielen und entsprechend entschädigt werden müßten.*

Hoch *beantragt als Berichterstatter, die Petition Journ. II Nr. 3380 zur Erwägung zu überweisen und die anderen Petitionen, die sich auf Kolonialschäden beziehen, durch Beschluß der Kommission für erledigt zu erklären.*

Der **Vorsitzende** *stellt fest, daß die Kommission dem Antrag des Berichterstatters entsprechend beschlossen hat, ferner daß die Petitionen zum Postetat ausscheiden, da der Berichterstatter Abg. Südekum die Petitionen noch nicht erhalten habe.*

Nach einer kurzen GO-Debatte, an der sich der Abg. Hoch und Direktor Lewald beteiligen, schließt der **Vorsitzende** *die Sitzung.*

7 S. 19. Sitzung, Anm. 4.

163. Sitzung vom 3. Juli 1917

Beginn: 10.05 Uhr. Pause: 12.55 bis 14.35 Uhr. Ende: 18.30 Uhr. Vertraulich. Vorsitzender: Abg. Spahn. Presseberichterstattung: Kurzer Bericht in der NAZ Nr. 182 vom 4. 7. 17, 2. Ausgabe. Kurzer Bericht und Bericht in der FZ Nr. 182 vom 4. 7. 17, 1. und 2. Morgenblatt. Kurzer Bericht in Schulthess' 1917, Bd. 1, S. 667 f.

Tagesordnung: 1. Kreditvorlage.[1] 2. Auswärtige Politik.[2] 3. U-Boot-Krieg.[2]

Der **Vorsitzende** *schlägt vor, zunächst die Kreditvorlage zur Beratung zu stellen. Zum zeitlichen Ablauf der Verhandlungen schlägt er weiter vor, nach der Mittagspause die Beratung fortzusetzen, solange die Kräfte reichen. Am 4. Juli sollte man um 9 Uhr beginnen und könnte bis 15 Uhr tagen, da nachmittags die sozialdemokratische Fraktion zusammentreten werde.[3] Am 5. Juli könne man vormittags nochmals tagen, nachmittags um 14 Uhr beginne dann eine Sitzung des Seniorenkonvents. Darauf erklären die Abgeordneten* **Ebert** *(SPD) und* **Prinz zu Schoenaich-Carolath** *(NL), daß ihre Fraktionen zu der Kreditvorlage erst am 4. Juli[3] bzw. am 5. Juli in Fraktionssitzungen Stellung nehmen würden.*

Erzberger *(Z) bittet darum, daß der StS trotzdem schon seinen Vortrag halte, damit die Fraktionen Material hätten.*

1 Zur Beratung und Bewilligung der Kreditvorlage in Höhe von 15 Milliarden Mark im Plenum vgl. Sten. Berichte, Bd. 310. 111. Sitzung, 5. 7. 1917, S. 3502 ff.; 116. und 117. Sitzung, 19. und 20. 7. 1917, S. 3570 ff., 3610 f.

2 Beide Gegenstände wurden bei der Beratung der zuvor genannten Kreditvorlage angesprochen. Vgl. Sten. Berichte, Bd. 310, S. 3570 ff.

3 Zu dieser Fraktionssitzung s. Quellen I. Bd. 3, Teil 2, Nr. 442.

Der **Vorsitzende** *schlägt vor, am 5. Juli von 9 bis 12 Uhr zu tagen und jetzt die allgemeine Aussprache zu beginnen, wobei der StS seinen Vortrag halten solle. Die Kreditvorlage würde dann erst am Ende der allgemeinen Erörterung erledigt werden.*

Graf Roedern *(StS des RSchatzA) faßt sich kurz, da er nur die im Februar anläßlich der Begründung der letzten Kreditvorlage vorgetragenen Zahlen*[4] *auf den neuesten Stand ergänzen müsse. Vorweg bitte er um die streng vertrauliche Behandlung der mitgeteilten Zahlen.*

Der **Vorsitzende** *stellt fest, daß die Kommission die Vertraulichkeit beschließt.*

Graf Roedern *erläutert, daß der im Februar bewilligte Kredit erwartungsgemäß Ende Juni erschöpft sein werde. Von den insgesamt verfügbaren Krediten von 81,9 Milliarden Mark seien am 1. Juli noch 2,6 Milliarden Mark offen. Das reiche bei den derzeitigen monatlichen Ausgaben für den Juli nicht mehr aus. Die durchschnittlichen Ausgaben pro Kriegsmonat seien von 1,49 Milliarden Mark im Jahr 1914 über 1,91 Milliarden im Jahr 1915 und 2,17 Milliarden im Jahr 1916 auf 2,95 Milliarden im Jahr 1917 gestiegen. Zur Zeit müsse man mit 3 Milliarden Mark pro Monat rechnen. Als Gründe für das Ansteigen der Kriegskosten nennt Redner neben der allgemein viel stärkeren Anforderung in allen Bereichen besonders das im vergangenen Herbst begonnene Munitionsprogramm sowie das starke Zinsen-Soll, auf das er bereits bei der Einbringung der Steuergesetze hingewiesen habe. In der letzten Sitzung der Budgetkommission über die Kreditvorlage und die Steuern habe er auf den bedenklich hohen Umlauf von Schatzanweisungen aufmerksam gemacht. Trotz aller Bemühungen und trotz der bisher höchsten Kriegsanleihe sei dieser Schatzanweisungsumlauf weiter gestiegen und werde am 1. Juli 18 Milliarden Mark erreicht haben. Auf diese Bemerkungen wolle er sich in Erwartung ergänzender Fragen beschränken.*

Der **Vorsitzende** *eröffnet die allgemeine Erörterung und erteilt StS Zimmermann das Wort.*

Zimmermann *(StS des AuswA) teilt mit, daß zu der Zahl der Mächte, die ihre Beziehungen zu Deutschland abgebrochen haben, drei hinzugekommen seien: Liberia, Haiti und Griechenland.*[5] *Redner erörtert dann das Schicksal der Deutschen in Liberia und wendet sich dem Verhalten Brasiliens zu, das inzwischen seine Neutralität aufgegeben habe.*[6] *Die beunruhigenden Nachrichten aus Mexiko über eine Parteinahme Carranzas für Amerika seien ebenso falsch wie die Nachricht, Peru habe seine Neutralität aufgegeben. Damit seien jetzt noch elf amerikanische Staaten neutral. Von China, das ebenfalls mit Deutschland gebrochen habe,*[7] *komme die Nachricht, dieser Bruch sei nur auf den Druck der Alliierten zurückzuführen. Die mit Spanien entstandenen Schwierigkeiten wegen der Torpedierung eines spanischen*

4 S. 120. Sitzung.

5 Zum Abbruch der diplomatischen Beziehungen durch Liberia (9. 5. 1917), Haiti (7. 6. 1917) und Griechenland (30. 6. 1917) vgl. Schulthess' 1917, Bd. 1, S. 597 ff., 624, 660 ff. und Bd. 2, S. 935, 926, 851.

6 S. 123. Sitzung, Anm. 16.

7 China hatte die Beziehungen zu Deutschland am 14. 3. 1917 abgebrochen: s. Schulthess' 1917, Bd. 2, S. 940.

Dampfers[8] *habe man bereinigen können. Ebenso scheine sich die innerspanische Entwicklung mit der Ausschaltung des Grafen Romanones zugunsten Deutschlands auszuwirken, d. h. die spanische Neutralität könne weiter erhalten werden. Die mit Holland bestehenden Differenzen wegen der Torpedierung von sieben Dampfern seien beigelegt.*[9] *Mit Dänemark sei nichts Besonderes vorgefallen, und mit Schweden habe man sich nach der Versenkung von drei Getreideschiffen, die von England nach Schweden unterwegs waren,*[10] *verständigen können. Größere Schwierigkeiten bereiteten dagegen die Beziehungen zu Norwegen, da dieses unter dem U-Boot-Krieg besonders leide und nicht nur erhebliche Tonnage, sondern auch Menschenleben vernichtet worden seien. In den skandinavischen Ländern habe zusätzlich die Festnahme eines diplomatischen Kuriers des Admiralstabes der Marine in Norwegen, in dessen Kuriergepäck Bomben und Sprengstoff gefunden wurden,*[11] *sehr geschadet. Auch mit der Schweiz habe es im Zusammenhang mit dem Fall des Bundesrats Hoffmann einige Auseinandersetzungen gegeben. Hoffmann habe bekanntlich ein Telegramm an den gerade in Petersburg weilenden Nationalrat Grimm geschickt, in dem er die Kriegs- und Friedensziele Deutschlands, wie er sie sich vorstellte, darlegte und Grimm aufforderte, den Russen eine Verständigung mit Deutschland nahezulegen. Nachdem das Telegramm bekanntgeworden war, sei Hoffmann zurückgetreten.*[12] *Zimmermann schildert nun den vergeblichen Versuch, die Wahl eines ententefreundlichen Nachfolgers für Hoffmann zu verhindern. Immerhin habe man erreicht, daß der Wirkungskreis des neuen Bundesrats Ador*[13] *eingeschränkt worden sei. Der StS wendet sich anschließend dem Verhältnis Deutschlands zu seinen Verbündeten und ihrer inneren Lage zu. Im vorderen Orient sei als besonders bedauerlich der Verlust Bagdads hervorzuheben.*[14] *Befriedigend sei die Lebensmittelversorgung in der Türkei, wo daher die Stimmung durchaus zuverlässig sei. Dieses Land werde sicher zu dem Bündnis stehen. Da im vergangenen Monat der bulgarische König im Hauptquartier und der bulgarische Ministerpräsi-*

8 Zur Torpedierung eines span. Erzdampfers durch ein deutsches U-Boot am 14. 4. 1917 s. Schulthess' 1917, Bd. 2, S. 234.

9 S. 123. Sitzung. Anm. 17.

10 Zur Torpedierung von drei schwed. Getreidedampfern durch ein deutsches U-Boot am 19. 5. 1917 s. Schulthess' 1917, Bd. 2, S. 611 f.

11 Die norweg. Regierung hatte am 28. 6. 1917 durch eine Verbalnote in Berlin gegen die Beförderung von Sprengstoff nach Norwegen durch einen deutschen Kurier protestiert. Zum Wortlaut der Note, zur halbamtlichen Darstellung der NAZ vom 1. 7. 1917 und zur Antwort der Reichsleitung s. Schulthess' 1917, Bd. 1, S. 659, 665, 680 ff.

12 Arthur Hoffmann (1857–1927), aus St. Gallen, als Vertreter der Freisinnigen schweizer. Bundesrat April 1911–18. 6. 1917. Zu seinem Auftrag an den sozialdemokratischen Nationalrat Robert Grimm (Bern), der als Hauptverantwortlicher der Zimmerwalder Gruppe in Deutschland als Gegner deutscher Interessen eingeschätzt, von der Presse in den Ententeländern aber als deutscher Agent verdächtigt wurde, vgl. Schulthess' 1917, Bd. 2, S. 552 ff.; Jacob Ruchti, Die Geschichte der Schweiz während des Weltkrieges, 1914–1919, Berlin 1928, Bd. 1, S. 229–266; Horst Lademacher (Hrsg.), Die Zimmerwalder Bewegung. Protokolle und Korrespondenz, Bd. 1, Den Haag und Paris 1967, S. 575–644.

13 Gustave Ador (1845–1928), aus Genf, als Vertreter der Liberalen schweizer. Bundesrat 26. 6. 1917–Dez. 1919, bis zu seiner Wahl Präsident des internat. Komitees vom Roten Kreuz.

14 S. 135. Sitzung. Anm. 12.

dent in Berlin zu Besuch gewesen seien,[15] *wolle er das deutsch-bulgarische Verhältnis mit Hilfe des Protokolls seiner Verhandlungen mit dem Ministerpräsidenten erörtern. Für die Bulgaren sei besonders wichtig gewesen die Frage des Erwerbs der Dobrudscha,*[16] *deren Regelung er mit vorsichtigen Worten auf das Kriegsende verwiesen habe. Über die in Bukarest lagernden Handschriften, die die Bulgaren sofort heraushaben wollten, sei vereinbart worden, daß sie ihnen zur wissenschaftlichen Auswertung mit dem Vorbehalt überlassen werden, daß die Eigentumsverhältnisse dadurch nicht berührt werden. In der ebenfalls vom bulgarischen Ministerpräsidenten angesprochenen Frage Griechenlands, das kürzlich seine Beziehungen zu Deutschland und seinen Verbündeten abgebrochen habe,*[5] *sei man übereingekommen, im Augenblick nichts zu unternehmen, um Griechenland nicht noch in letzter Stunde in die Arme des Gegners zu treiben. StS Zimmermann zitiert dann weitere Teile des Protokolls, die die Finanzfragen, die Bergwerkskonzession der Diskontogesellschaft, die Frage der Bodenschätze in Bulgarisch-Serbien, die Eisenbahnfrage, die Handelsbeziehungen, die früher schon angeregte Eisenbahnverkehrskonvention, die deutsch-bulgarische Ackerbaugesellschaft sowie Fragen der Donauschiffahrt betreffen. Zimmermann resümiert, daß die Verhandlungen durchaus befriedigend verlaufen seien und man sich auf Bulgarien ganz verlassen könne. Auf Österreich eingehend zerstreut Redner zuerst den hier und da laut gewordenen Verdacht, dieser Bundesgenosse könnte zusammenklappen und einen Separatfriedensvertrag abschließen. Die verantwortlichen Herren dächten nicht daran, wie sie bei mehreren Gelegenheiten versichert hätten. Etwas anders verhalte es sich mit der Stimmung im Lande. Die Österreicher und Ungarn seien verärgert über den hochfahrenden Ton, mit dem Deutsche und auch die deutsche Presse über ihre militärischen Leistungen und politischen Verhältnisse urteilten. Selbst wenn die Urteile weitgehend zuträfen, was er unter strengster Vertraulichkeit einräume, müsse man doch daran denken, daß eine Verärgerung Österreich-Ungarns Deutschland nur schade. Auch sollte die deutsche Presse nicht immer wieder betonen, der Hauptfeind sei England. Zwischen Österreich einerseits sowie England und Frankreich andererseits bestünden keine unüberwindbaren Gegensätze, und nach dem Ausscheiden Rußlands bliebe für Österreich nur noch Italien als Gegner. Da dies so sei und England und Frankreich versuchten, Österreich goldene Brücken zu bauen, dürfe man keinesfalls die Abneigung in Österreich gegen Deutschland unnötig verstärken. Nach den Ausführungen über die Verbündeten wendet sich Zimmermann den Feinden Deutschlands zu. Die Stimmung in Italien sei nach den erheblichen militärischen Rückschlägen nicht rosig. Auch in Frankreich bestehe in weiten Kreisen große Kriegsmüdigkeit. Die Regierung versuche jedoch immer wieder, durch die Verkündung weitreichender Kriegsziele die Stimmung zu heben. Über die Stimmung in England lägen verschiedenartige Meldungen vor. Lloyd George denke aber offensichtlich nicht daran, einzulenken und bleibe ein „wilder Kriegshetzer". Er habe sich damit aber bereits im eigenen Land viele Gegner geschaffen. In Rußland habe die provisorische Regierung nur geringen Einfluß. Ihr Ziel sei ein Frieden ohne Annexionen und Kontributionen,*

15 König Ferdinand von Bulgarien und Ministerpräsident Radoslavov hatten sich vom 11.–18. 6. 1917 in Deutschland aufgehalten. S. Schulthess' 1917, Bd. 1, S. 633, 650; Bd. 2, S. 831.

16 S. Sitzung unter Nr. 87a, Anm. 5.

worauf die Entente aber nicht einzugehen bereit sei. Die deutsche Regierung sei dagegen mit verschiedenen Erklärungen diesem Wunsch entgegengekommen und habe sich sogar, dem Beispiel Wiens folgend,[17] *der Form nach zu einem Frieden ohne Annexionen und Kontributionen bereit erklärt.*[18] *Das sei vor allem auch deshalb geschehen, um den Österreichern zu beweisen, daß Deutschland den Frieden mit Rußland nicht hintertreiben wolle. Der Erfolg sei jedoch ausgeblieben. Ein allgemeines Angebot an die feindlichen Mächte über einen Frieden ohne Annexionen und Kontributionen halte er für sehr bedenklich. Der Gegner könnte daraus den Schluß ziehen, Deutschland sei bald am Ende, denn das wäre dann nach dem Friedensangebot vom Dezember 1916*[19] *und dem Friedensangebot an Rußland*[18] *das dritte Friedensangebot innerhalb kurzer Zeit. Darüber hinaus seien nicht einmal die Russen mit ihren Forderungen bei ihren Verbündeten erfolgreich gewesen. Im Gegenteil, sie seien sogar zu einer erneuten, durch amerikanisches und englisches Geld ermöglichten Offensive gegen Deutschland angetreten,*[20] *die allerdings zurückgeschlagen werden konnte. Wenn Rußland jetzt auf ein deutsches Friedensangebot einginge, dann würde es dem stärksten Druck der Entente ausgesetzt sein. Eine Erklärung Deutschlands über einen Frieden ohne Annexionen und Kontributionen würde daher zur Zeit zweifellos den Krieg nur verlängern. Die aus Zeitungsmeldungen der letzten Tage bekannte militärische Lage resümiert Redner mit den Worten, daß sie „sehr gut ist und nicht zu den geringsten Bedenken Anlaß gibt." Die Marine habe mit dem U-Boot-Krieg, namentlich was die versenkte Tonnage angehe, in vollem Maß gehalten, was sie versprochen habe. Daß weitergehende Erfolge, die zahlreiche Kreise von dem U-Boot-Krieg erhofft hätten, nicht erreicht worden seien, liege wohl auch daran, daß man die Zähigkeit der Engländer unterschätzt habe. Wann man mit der Fortsetzung des U-Boot-Krieges die Engländer mürbe gemacht haben werde, könne niemand mit Bestimmtheit sagen. Andererseits habe Deutschland jetzt auch kein Mittel, den Frieden zu erzwingen. Die Diskussion in der Presse, auch in der bürgerlichen Presse, über dieses Thema könne nur dazu führen, bei den Feinden den Eindruck einer allgemeinen Friedenssehnsucht und des Zusammenbruchs in Deutschland hervorzurufen. Man gebe damit den Gegnern nur die Mittel in die Hand, ihre, wie die letzte Rede Lloyd Georges*[21] *zeige, geschwächte Moral und Durchhaltekraft wieder zu stärken. StS Zimmermann wendet sich dann der Politik gegenüber Amerika zu, deren im Ausschuß schon erläuterte Grundzüge sich bewährt hätten. Dadurch, daß man die nicht offiziell übermittelte Kriegserklärung*[22] *ignoriert habe, sei die erwartete Steigerung der Kriegsbegeisterung in Amerika ausgeblieben. Präsident Wilson habe es schwer, seine Landsleute gegen Deutschland aufzuhetzen oder gar zum Waffendienst zu veranlassen. Man werde daher immer wieder betonen,*

---

17 Zur Friedensbereitschaft Österreich-Ungarns s. 148. Sitzung, Anm. 15.

18 Vgl. die Äußerungen Bethmann Hollwegs zum deutsch-russ. Verhältnis vor dem Plenum am 15. 5. 1917, in: Sten. Berichte, Bd. 310, 109. Sitzung, S. 3397.

19 S. 118. Sitzung, Anm. 4.

20 Zu den Kampfhandlungen der im Rahmen der am 1. 7. 1917 einsetzenden Kerenski-Offensive vgl. Der Weltkrieg, Bd. 13, S. 151 ff.; Deutschland im Ersten Weltkrieg, Bd. 2, S. 615.

21 Gemeint ist wohl die Rede, die Lloyd George am 29. 6. 1917 in Glasgow über die Kriegsziele hielt. S. Schulthess' 1917, Bd. 2, S. 304 f.

22 S. 120. Sitzung, Anm. 3.

daß der U-Boot-Krieg nicht gegen Amerika gerichtet sei und daß man sich in inneramerikanische Dinge nicht einmischen werde. Wenn der amerikanische Präsident sich hingegen mit der Erklärung, Deutschland müsse vernichtet werden, in europäische Angelegenheiten einmische, so weiche er damit von den Grundsätzen der Monroe-Doktrin und seinen eigenen früheren Prinzipien ab. Wenn sich Deutschland Amerika gegenüber weiterhin defensiv verhalte und versuche, den Gegensatz zwischen dem amerikanischen Volk und seinem Präsidenten zu verschärfen, dann brauche man Amerika nicht zu fürchten. Zweifellos werde man mit einigen amerikanischen Fliegern rechnen müssen, für den Transport größerer Truppenkontingente nach Europa fehle jedoch die notwendige Zahl von Schiffen. Die Amerikaner würden zwar Geld beisteuern, im übrigen aber wohl aktiv wenig für die Entente leisten können. „Wir stehen jetzt wirklich vor der Entscheidung, ob wir durch Durchhalten zu einem guten und anständigen Frieden kommen können oder durch Nachgiebigkeit und Zeichen der Schwäche einen ungünstigen Frieden annehmen müssen und zu einem Helotenvolk werden sollen."

v. Capelle *(StS des RMarineA) teilt mit, daß die Ergebnisse des U-Boot-Krieges im Monat Juni nahezu ebenso groß seien wie im Monat April. Das Durchschnittsergebnis der bisherigen fünf Monate seit Beginn des uneingeschränkten U-Boot-Krieges betrage 900 000 Bruttoregistertonnen.*[23] *Im engeren Kreis – es seien von jeder Partei drei bis vier Herren dabeigewesen – habe er gestern schon die Zahlen für die erfreuliche Zunahme der U-Boote genannt.*[24] *In der Marine sei man daher der festen Überzeugung, daß man in der Lage sei, materiell und personell den U-Boot-Krieg, bezogen auf die fahrende Tonnage, mit dem gleichen Durchschnittserfolg weiterführen zu können. Die Erfolge der Gegner bei der U-Boot-Abwehr würden durch die ständig steigende Zahl von U-Booten wettgemacht. Seine Ansicht über den Erfolg des U-Boot-Krieges werde bestätigt durch ein ganz geheimes Schreiben des Chefs des Generalstabes des Feldheeres vom 25. Juni,*[25] *aus dem er folgenden Passus verliest: „England braucht rasche Erfolge, denn der U-Boot-Krieg wirkt auf seine Seewirtschaft weiter. Schon kann der Schiffsraum nichts mehr befördern, als was für den Krieg*[26] *unbedingt erforderlich ist. Aber auch in der für den Kampf notwendigen Rohstoffzufuhr wird die Einschränkung fühlbar. Holzmangel herrscht in England, Kohlenmangel in Italien und Frankreich. Ganz offensichtlich verfügen unsere Gegner nicht mehr über die Munitionsmengen wie an der Somme. Ein Nachlassen in der Munitionserzeugung mit Rücksicht auf die mangelnde Erzzufuhr und im Munitionsnachschub über den Kanal zur Westfront macht sich bemerkbar." Der StS behandelt dann die Verhaftung des deutschen Kuriers in Norwegen.*[11] *Die Kritik daran sei, gemessen an streng formalen Maßstäben, durchaus berechtigt. Diese Maßstäbe könnten im Krieg aber nicht mehr gelten angesichts der Praxis und der Pläne der Allüerten auf diesem Gebiet. Weitere Einzelheiten teile er auf Bitten des*

23 Nach den von B. Herzog zusammengestellten Zahlen – s. Krüger/Herzog, U-Bootkrieg 1917, S. 66 – betrug das Durchschnittsergebnis der ersten 5 Monate nur etwa 630 000 Tonnen.

24 Der Bestand an Front-U-Booten betrug am 1. 7. 1917 127 Boote. Gegenüber dem Vormonat bedeutete dies eine Verringerung um 2 Boote und seit dem 1. 2. 1917 eine Zunahme um 22 Boote. S. Krüger/Herzog, U-Bootkrieg 1917, S. 69.

25 Näheres ließ sich nicht feststellen.

26 Hervorhebung in der Vorlage.

Chefs des Admiralstabes nicht mit. Eines müsse er jedoch noch feststellen: Als im vergangenen Jahr die großen Brände in Archangelsk wüteten und die dort gelagerten großen russischen Kriegsvorräte vernichteten, habe man in Deutschland keine Kritik vernommen.

v. Stein *(preuß. Kriegsminister) gibt über die militärische Lage Auskunft. Seit den erfolglosen Kämpfen des Frühjahrs hätten nur noch die Engländer größere Unternehmungen fortgesetzt.*[27] *Den Schwerpunkt dieser Vorstöße erwarte man in nächster Zeit in Flandern, wo die Engländer die Basis der deutschen U-Boot-Operationen zerstören wollten. Bei den Franzosen sei die Stimmung sehr schlecht. Die großen Verluste hätten zum Wechsel des Oberbefehlshabers*[28] *und zur Umbesetzung vieler Kommandostellen geführt. Die Amerikaner würden, wie schon StS v. Capelle ausgeführt habe, vorerst Geld und Munition wie schon bisher zur Verfügung stellen und zusätzlich eine große Anzahl von Flugzeugen samt Besatzungen nach Europa bringen. Als Gegenmaßnahme seien die Bildung leistungsfähiger Kampfgeschwader eingeleitet und größere Aufträge an die Flugzeugindustrie vergeben worden. Er betone, daß der U-Boot-Krieg im Interesse des Landkrieges unerbittlich fortgesetzt werden müsse, da er die Munitions- und Materialversorgung bei den Feinden deutlich verschlechtert habe, während in Deutschland die Munitionsherstellung verbessert werden konnte. Redner behandelt dann kurz die für viele überraschende russische Offensive,*[29] *die Lage an der mazedonischen Front, wo die Kampfhandlungen nachgelassen hätten, die Lage an der türkischen Front, wo ein Angriff der Türken auf die Stellungen der Engländer vorbereitet werde, die ruhige Lage im Kaukasus sowie die vergeblichen Anstrengungen der Italiener an der Isonzofront und in Tirol.*[29] *Nach Abstimmung mit der OHL sei er ausdrücklich ermächtigt zu erklären: „Wir haben Feinde, viele Feinde, aber nicht zu viele. Wir haben durchaus die feste Zuversicht, nicht nur mit dem Munde, sondern auch mit dem Herzen, daß wir den Krieg glücklich zu Ende führen werden. (Lebhaftes Bravo.)"*

Ebert (SPD) bedauert, daß nach den Ausführungen der Regierungsvertreter mit einem vierten Winterfeldzuge gerechnet werden müßte. Wenn der Staatssekretär des Äußeren gemeint habe, daß in der Presse leider zu viel von Frieden gesprochen worden sei, so müsse auf unsere Situation im Innern, auf die wirtschaftlichen Verhältnisse, unter denen unser Volk lebe, hingewiesen und geprüft werden, ob überhaupt noch die Möglichkeit vorhanden sei, den entsetzlichen Krieg weiter zu führen. Das deutsche Volk habe in den drei Kriegsjahren zweifellos alle Opfer und Entbehrungen geradezu wunderbar getragen und habe einzig in der Geschichte dastehende Leistungen vollbracht, aber die Verhältnisse hätten sich so entwickelt, daß es außerordentlich zweifelhaft sei, ob es möglich sein werde, noch den Winterfeldzug durchsetzen zu können. Der jammervolle letzte Winter mit seinen Ernährungsschwierigkeiten schwebe jedem vor Augen. Die Vertröstung, daß im

27 Zu den militärischen Maßnahmen Englands seit Ende April 1917 vgl. Der Weltkrieg, Bd. 12, S. 256 ff. et passim.

28 Am 15. 5. 1917 legte General R. Nivelle sein Kommando nieder, am 17. 5. 1917 wurde General Ph. Pétain sein Nachfolger. Generalstabschef beim Kriegsminister wurde General F. Foch. S. Der Weltkrieg, Bd. 12, S. 419.

29 Zur militärischen Entwicklung auf den zuvor genannten Kriegsschauplätzen vgl. Der Weltkrieg, Bd. 12, S. 502 ff., 519 ff., 527 ff., 513 ff.

Frühjahr mit den besseren Transportmöglichkeiten und der stärkeren Zufuhr die Lebensmittelversorgung besser werden würde, habe zu bitteren Enttäuschungen geführt. Die anfänglich gewährte Brotration habe im Frühjahr herabgesetzt werden müssen,[30] weil Gewinnsucht und Rücksichtslosigkeit gegenüber den Gesamtinteressen unsere Bestände stark geschädigt hätten. Auch die Kartoffelversorgung sei entgegen den Hoffnungen nicht besser geworden. Der größte Teil der Bestände sei an das Vieh verfüttert worden. Die Entrüstung und Empörung hierüber habe, wie sich im April dieses Jahres gezeigt hätte,[31] einen Charakter angenommen, der eine ernste Gefahr geworden sei. Damals habe man durch Neuorganisation der Ernährung in gewissem Sinne beruhigend gewirkt. Die damaligen Zusicherungen über die Gewährung ausreichender Kartoffel- und Fleischrationen usw. wären von Kennern der Verhältnisse auf dem Lebensmittelmarkte gleich mit Zweifel aufgenommen worden. In der Tat habe die geplante Kartoffelversorgung nach wenigen Wochen eingestellt werden müssen. Seit Wochen, ja Monaten, habe die Bevölkerung keine Kartoffeln. Besonders für den Arbeiterhaushalt ergäben sich hieraus ernste Schwierigkeiten. Es fehle das Unentbehrliche zur allernotwendigsten Ernährung. Die Arbeiterfamilien lebten jetzt in den weitaus meisten Fällen von trocken Brot und der geringen zur Verfügung stehenden Fleischmenge. Infolgedessen habe die Unterernährung in schlimmem Maße um sich gegriffen, die Gesundheitsverhältnisse der Arbeiterbevölkerung seien aufs schwerste erschüttert. Wenn man die hohläugigen und abgemagerten Arbeiter zu ihrer Arbeitsstätte wanken sehe oder die Arbeiterfrauen und -kinder betrachte, so müsse man zu dem Urteil kommen: Wir sind am Ende unserer Kraft, wir sind am Schluß.

Große Hoffnungen auf die neue Ernte zu setzen, oder gar, wie es vielfach geschehe, schon jetzt eine gute Getreideernte vorauszusagen, sei sehr gewagt, da man mit früheren Ernteschätzungen während des Krieges elendiglich Schiffbruch gelitten habe. Graf von Westarp habe einmal erklärt, ein zuverlässiges Urteil über die Ernte könne man erst dann abgeben, wenn sie in der Scheune geborgen sei. Die auf diesem Gebiete doch gewiß sachverständigen Konservativen hätten ferner bei den Verhandlungen über den U-Boot-Krieg zugestanden, daß die künftigen Ernten selbst bei den günstigsten Witterungsverhältnissen immer schlechtere Ergebnisse zeitigen müßten; der Mangel an Dungstoffen, die schlechten Arbeiterverhältnisse, der Mangel an Gespannen usw. müßten dazu führen, daß die Ernteerträge während des Krieges immer weiter zurückgingen. Wenn auch die Gerstebewirtschaftung besser werden sollte, so sei doch eine Erhöhung der Brotration auch nach der Ernte kaum zu erwarten, ja, es erscheine höchst zweifelhaft, ob wir diese Ration im neuen Wirtschaftsjahr überhaupt durchhalten könnten. Eine bessere Kartoffelversorgung könne man nur erhoffen, wenn durch die jetzige reichlichere Fleischversorgung der Viehbestand stark dezimiert würde und die Gefahr starker Verfütterung nicht mehr bestehe. Dann würde jedoch die Fleischversorgung schlechter werden müssen, desgleichen die Versorgung mit Fett.

Hinsichtlich der Gemüseversorgung sei trotz aller Reden und Vorschläge nur sehr wenig erreicht worden. Wenn 1 Pfund Bohnen 3 M. und mehr koste, käme dieses Gemüse für die Arbeiter nicht in Betracht. Die zahlungsfähigen Kreise stürzten sich

30 S. 146. Sitzung, Anm. 15.

31 Gemeint ist die Streikbewegung vom April 1917; s. 146. Sitzung, Anm. 8, 16–20.

wie wahnsinnig auf die verhältnismäßig geringe Zufuhr, und auf Schleichwegen unter Umgehung der Höchstpreise würde die Ware in die Wohnviertel der Besitzenden gebracht. In den Erzeugungsgebieten würden die den Gemeinden zugesicherten Bestände zu jedem Preise aufgekauft. Die großen Werke im Westen schickten zu diesem Zwecke ihre Automobile in die großen Gemüsebaubezirke. Mit Zufuhr aus dem Auslande dürfe man im nächsten Wirtschaftsjahre kaum noch ernstlich rechnen. Schon heute sei sie überaus gering, und es sei anzunehmen, daß sie bald völlig ins Stocken kommen werde.

So seien die Aussichten in bezug auf die Volksernährung im kommenden Wirtschaftsjahr geradezu trostlos. Man habe keine Verbesserung zu erwarten, sondern müsse mit erheblichen Verschlechterungen rechnen. Wie solle es da möglich sein, die Volkskraft aufzubringen, die Anforderungen zu ertragen, die der Krieg künftig an uns stellen werde. Komme doch zu der Sorge um die Ernährung die Kohlensorge. Die Regierung müsse Aufklärungen darüber geben, was zu geschehen habe, um die Kohlenversorgung, vor allem den Hausbrand, zu sichern.

Über unsere militärischen Kräfte habe der Kriegsminister leider keine Angaben gemacht. Man sei jetzt dabei, den allerjüngsten Jahrgang einzuziehen: Junge Arbeiter, Lehrlinge im Alter von 17 bis 18 Jahren, ausgemergelt, unterernährt, überarbeitet ziehen in die Kasernen, ohne Zuversicht, in gedrückter Stimmung und verängstigt. Auch über den Stand der Rohstoffversorgung und der Munitionsversorgung sei Aufschluß nötig, um die Aussichten einer Fortführung des Krieges beurteilen zu können.

Zu all diesen niederdrückenden Sorgen kämen schwere Enttäuschungen. Die übertriebenen Hoffnungen, die man auf den U-Boot-Krieg gesetzt habe, seien nicht in Erfüllung gegangen. Staatssekretär Dr. Helfferich habe an der Hand von Tafeln und Kurven dargelegt, daß England nach 6 Monaten des uneingeschränkten U-Boot-Krieges friedensbereit sein müsse. (Widerspruch.) Die Tatsachen hätten gezeigt, daß diese Kurvenrechnung gleich vielen anderen Rechnungen während des Krieges falsch gewesen sei. Die Marine habe Englands Tonnage auf 10 Millionen beziffert und angenommen, daß in 6 Monaten 3,6 Millionen t versenkt werden könnten, worauf England friedensbereit sein müsse. Nach den heutigen Mitteilungen des Staatssekretärs seien monatlich durchschnittlich 9 000 000 t versenkt worden. Obwohl die Vernichtung feindlichen Schiffsraumes weit größer sei, als man ursprünglich angenommen habe, sei England heute kriegsentschlossener als je. Der ihm zugefügte Schaden sei durch den Hinzutritt Amerikas völlig ausgeglichen worden. Hinsichtlich der Beurteilung dessen, was man von den Vereinigten Staaten zu erwarten habe, scheine man in denselben Fehler zu verfallen, den man zu Beginn des Krieges in der Beurteilung Englands begangen habe. Die Vereinigten Staaten dürften nicht unterschätzt werden, denn sie könnten wirtschaftlich und finanziell, wahrscheinlich auch militärisch unseren Gegnern zweifellos wichtige Dienste leisten. Wenn jetzt noch kanadische Truppentransporte in Frankreich landeten, so sei nicht einzusehen, weshalb Transporte aus den Vereinigten Staaten unmöglich sein sollten. Habe England in verhältnismäßig kurzer Zeit ein kampffähiges Heer zu schaffen vermocht, so würden auch die Vereinigten Staaten dazu imstande sein. Die Stärkung des Kriegswillens unserer Feinde durch die amerikanische Hilfe sei nicht zu verkennen.

Im Gegensatz hierzu sei, wie der Staatssekretär heute zugegeben habe, die Stimmung bei unseren österreichischen Bundesgenossen außerordentlich schlecht. Unsere alldeutsche Presse habe durch ihre herausfordernde, arrogante Art alles getan, um unsere Beziehungen zu Österreich zu vergiften und zu erschweren. Die österreichischen Völker, die österreichische Regierung und die in Österreich maßgebenden Faktoren seien in der schlimmsten Weise angegriffen worden. Ähnlich habe das Auftreten der deutschen Offiziere in Österreich gewirkt. So habe sich dort allenthalben, selbst in Kreisen, die der Regierung nahestehen, geradezu ein Haß gegen Deutschland herausgebildet.

Man meine, Deutschland wolle seine Bundesgenossen zwingen, bis zum letzten Blutstropfen zu kämpfen, um schließlich die Eroberungsziele der Alldeutschen durchsetzen zu können. Unsere Offiziere hätten sich auch hier als überaus schlechte Politiker erwiesen und durch ihr provozierendes Auftreten Unheil angerichtet. Die Lebensmittelversorgung sei in Österreich, weil es an einer ausreichenden Organisation fehle, noch schlechter als bei uns, das Elend noch größer. Es bestehe wenig Hoffnung auf Besserung. In weiten Volkskreisen mache sich das Verlangen nach Frieden um jeden Preis geltend.

Auf Zufuhr aus den neutralen Staaten hätten wir nicht mehr zu rechnen. Die Stimmung bei den Neutralen werde von Tag zu Tag gefährlicher. Auch da habe der U-Boot-Krieg die vom Redner und seinen Parteigenossen vorausgesagten Wirkungen gehabt. Die Position unserer Freunde in Dänemark sei durch die Folgen des U-Boot-Krieges sehr erschwert worden. Auch dort würden die Ernährungsschwierigkeiten ungünstiger. Man verstehe es nicht, weshalb Deutschland Schiffe versenke, die der dänischen Lebensmittelversorgung dienen, da ja auch Deutschland dadurch geschädigt werde.

Das Vorkommnis mit dem Kurier in Norwegen[11] sei auch nach der Darstellung der beiden Staatssekretäre sehr bedauerlich. Die Frage, ob eine Maßnahme geeignet sei, uns neue Feinde zu schaffen, scheine hier ganz außer acht geblieben zu sein. Ein Kurier, der eine Anzahl von Kisten mit Sprengstoffen bei sich führe, müsse doch Verdacht erwecken. Norwegen müsse Verdacht gehegt haben, da das Gepäck einer gründlichen Prüfung unterzogen worden sei. Wenn auch die Sprengstoffe nicht für Norwegen bestimmt gewesen seien, so genügten doch angesichts der großen Verbitterung in Norwegen die amtlichen Erklärungen nicht, um den peinlichen Sachverhalt genügend aufzuhellen und Beruhigung zu verbreiten. Hinzu komme, daß der Kurier kein Vertreter des Auswärtigen Amtes, sondern ein erst vor kurzem Naturalisierter gewesen sei. Bei der skandinavischen interparlamentarischen Konferenz in Christiania[32] seien die beschlagnahmten Kisten und ihr Inhalt den Abgeordneten vorgezeigt worden. Leuten, die noch den Mut hätten, dort deutsche Sympathien zu vertreten, werde ihre Position außerordentlich erschwert. Meine Freunde verurteilen das Vorkommnis auf schärfste.

Derartige Mißgriffe wirkten niederdrückend auf die seelische Verfassung des Volkes und verschlechterten die Stimmung. Heute greife die Verzweiflung um sich. Die großen Gesichtspunkte fänden keine Beachtung mehr. Das Volk habe alles Ver-

32 Die Tagung des 9. nordischen interparlamentarischen Kongresses fand in Christiania in der Zeit vom 30. 6.–1. 7. 1917 statt. S. Schulthess' 1917, Bd. 2, S. 638.

trauen zu der Regierung und zu ihren Erklärungen verloren. (Sehr wahr! bei den Sozialdemokraten.) Aus ernster Sorge um Land und Volk heraus fordert Redner, daß man so bald wie möglich zu einem Frieden komme. (Sehr wahr! bei den Sozialdemokraten.) Es müsse alles versucht werden, einen neuen Winterfeldzug zu vermeiden. Das offizielle Frankreich und England wolle allerdings noch keinen Frieden. Die Reden Lloyd Georges, Ribots[33] und anderer klängen zwar schon anders als früher, seien aber noch keine Friedensreden. Dagegen eröffneten die Zustände in Rußland Friedenshoffnungen. Die dort heute maßgebenden Kreise wünschten zweifellos einen verständigen Frieden. Einen solchen habe Rußland auch nötig, vor allem zur Befestigung seiner jungen Demokratie. In Frage kommen könne aber kein Sonderfrieden, sondern nur ein allgemeiner Frieden. Die maßgebenden Kreise Rußlands betrachten es als eine Treulosigkeit an der Demokratie, die Alliierten im Stiche zu lassen. Es sei ein Fehler gewesen, daß die deutsche Regierung nur Rußland gegenüber das Friedensziel „keine Annexionen, keine Kontributionen" gebilligt habe. Aus dieser Erklärung habe man den Wunsch nach einem Sonderfrieden herausgelesen. Die in Rußland vorhandenen Friedensmöglichkeiten ließen sich nur dann nutzbar machen, wenn man einen allgemeinen Frieden herbeizuführen suche und die Rußland gegenüber aufgestellte Formel für die allgemeinen Friedensverhandlungen maßgebend sein lasse. Der Friede ohne Annexionen müsse auch nach dem Westen hin gelten. Der Kanzler habe erklärt, er wolle Belgien nicht annektieren. Er habe nie gehört, daß er von Frankreich Annexionen verlange. Auf Kriegsentschädigungen rechne doch wohl niemand mehr. Mithin könne die Formel „ohne Annexionen und Kontributionen" allgemein gelten. Wenn Deutschland diese Formel allgemein anerkennen würde, würde es wohl möglich sein, die in Rußland vorhandene Friedensstimmung für einen wirklichen Frieden nutzbar zu machen. Es stehe fest, daß Rußland seine Formel: Frieden ohne Annexionen und Kontributionen! bisher der Entente gegenüber unerschütterlich vertreten habe und daß dieses Streben nicht ganz ohne Einfluß auf die Stimmung der Völker in den Ententeländern gewesen sei. Den Kampf der russischen Regierung, die Eroberungsforderungen der Entente auf die russischen Kriegsziele zurückzudrängen, könnten wir nur dadurch unterstützen, daß wir uns die russische Formel zu eigen machten. Deshalb könne und müsse man von der Regierung verlangen, daß sie sich erneut über ihre Stellung zur Kriegszielfrage klar und bestimmt ausspreche, insbesondere darüber, ob die russische Formel für den allgemeinen Frieden in Anwendung gebracht werden solle.

Doch noch ein Weiteres sei notwendig. Schöne Reden, Erklärungen und kaiserliche Botschaften über die Neuorientierungen im Innern[34] genügten nicht. Jetzt, nachdem der Krieg bereits 3 Jahre dauere und weitergeführt werde, wolle sich das Volk nicht mehr mit Worten begnügen. Es frage sich: Wozu die großen Opfer, wenn die Regierung nicht gewillt ist, uns das Notwendigste, Unentbehrlichste, Selbstverständlichste: die politische Gleichberechtigung, zu gewähren, die Fesseln der politischen Ungleichheit, das Dreiklassenwahlsystem,[35] zu beseitigen. Hier komme es lediglich auf den Willen der Regierung und der bürgerlichen Parteien an.

---

33 Alexandre Ribot (1842–1923), französ. Ministerpräsident 20. 3.–7. 9. 1917.

34 S. 90. Sitzung, Anm. 4 und 159. Sitzung, Anm. 7.

35 Vgl. die Literaturhinweise 159. Sitzung, Anm. 7.

Der Hinweis auf den Burgfrieden sei heute zum Gespött aller geworden. Gerade die politisch Bevorzugten, die Nutznießer der heutigen politischen Einrichtungen, hätten auf den Burgfrieden während des Krieges am allerwenigsten Rücksicht genommen, wie die alldeutsche Hetze beweise. Das Ausland habe die Zeichen der Zeit besser zu nutzen gewußt. Die englische Regierung habe sich entschlossen, nicht allein die Wahlreform, gegen die sie sich vorher gesträubt hätte, durchzuführen, sondern auch das Frauenwahlrecht zu gewähren. In Ungarn habe man schließlich gegen den Willen der Parlamentsmehrheit eine Wahlrechtsregierung eingesetzt,[36] die sich auf den Standpunkt des gleichen Wahlrechts stelle und dieser Tage erklärt habe, sie würde diese Forderung während des Krieges durchsetzen und nicht vor einer Auflösung des Parlaments und vor Neuwahlen zurückschrecken. Nach den Erfahrungen des Auslands, die auf die Stimmung des deutschen Volkes zurückwirkten, sei die Vertagung der Wahlrechtsreform, insbesondere der preußischen, bis nach dem Kriege völlig unhaltbar geworden.

Bei der überragenden Stellung Preußens im politischen Leben Deutschlands sei der Einwand, daß es sich bei der preußischen Wahlrechtsreform um eine preußische Landesangelegenheit handle, nicht stichhaltig. Die preußische Wahlrechtsfrage sei zur Kapitalfrage der inneren Politik Deutschlands geworden. Diese Auffassung rage weit hinein in die Kreise der Intellektuellen und werde besonders in den maßgebenden Kreisen Süddeutschlands geteilt, die es satt hätten, länger unter preußischer Bevormundung zu leben. Redner verweist auf die Erklärung einer Anzahl von Professoren, die meist konservativ gerichtet seien.[37] (Lebhafter Widerspruch rechts. Zuruf links.) Der Streit, ob der Weg über das Reich oder über die Bundesstaaten vorzuziehen sei, könne hier außer Betracht bleiben. Nicht auf den Weg, sondern auf das Ziel und dessen rasche Erreichung komme es an. Nach dem, was man aus dem preußischen Herrenhause und zum Teil auch aus dem Abgeordnetenhause gehört habe, sei nicht anzunehmen, daß der Weg über Abgeordnetenhaus und Herrenhaus in Preußen zu etwas führen werde. Jene Leute wollten ihre Vorrechte nicht preisgeben. Deshalb müsse das Reich handeln.

Redner schließt mit der dringenden Frage an die Regierung, ob sie bereit sei, noch während des Krieges die demokratische Reform anzubahnen, insbesondere die preußische Wahlrechtsreform durchzuführen. Die demokratische Reform im Innern Deutschlands sei eine Voraussetzung sowohl für die innere Festigung des Volkes wie auch für die Stärkung nach außen hin.

Erzberger[38]: Aus den Darlegungen der Staatssekretäre und des Kriegsministeriums ergäben sich drei Leitsätze:

---

36 Am 8. 6. 1917 übertrug Kaiser Karl dem Grafen Moritz Esterhazy überraschend die Bildung eines neuen Kabinetts in Ungarn. Esterhazy löste damit den Grafen Stephan Tisza ab. S. Schulthess' 1917, Bd. 2, S. 94, 119.

37 Um welche Erklärung es sich hier handelt, ist nicht ersichtlich. Zu den Stellungnahmen der reformfeindlichen Professoren zum Problem innerer Reformen vgl. Klaus Schwabe, Wissenschaft und Kriegsmoral, Göttingen 1969, S. 125 ff., 151, 260, Anm. 178.

38 Bei Erzberger, Erlebnisse, S. 235, bei Bredt, WUA 4. Reihe, Bd. 8, S. 72 und in verschiedenen anderen Veröffentlichungen wird diese Rede Erzbergers irrtümlich auf den 4. 7. 1917 datiert. Vgl. Quellen I, Bd. 1, S. XXX, Anm. 81.

1. Der Stand der Friedensaussichten sei heute so trübe, daß man mit einem Winterfeldzug 1918 rechne.
2. Nach den Mitteilungen der Obersten Heeresleitung dürfe man damit rechnen, daß unsere Fronten gehalten würden. Man habe aber nicht gehört, daß wir auf eine durchschlagende Offensive hoffen könnten.
3. Die Weiterführung des uneingeschränkten U-Boot-Krieges werde uns den Sieg sichern.

Bezüglich des ersten und zweiten Punktes habe sich gegen früher nichts Wesentliches geändert. Bezüglich des Unterseebootkriegs sei aber früher amtlich ein bestimmter Termin für die Niederwerfung Englands in Aussicht gestellt worden, oder man habe doch nach der uns gegebenen Statistik damit rechnen müssen. Es sei gesagt worden, daß der wirtschaftliche Zusammenbruch Englands vor der neuen Ernte das sichere Ergebnis des U-Boot-Krieges sein werde. Das sei nun nicht eingetreten, und heute werde die frühere Angabe auch nicht mehr aufrechterhalten.

Redner findet es daher ganz unverständlich, daß die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" in einem kürzlich erschienenen Artikel über die Verluste der englischen Handelstonnage[39] zur Irreführung der öffentlichen Meinung beitrage. Nach diesen Zahlen müsse sich jeder ausrechnen, daß England in vier bis fünf Monaten zusammenbrechen werde. Dadurch werde in unserem Volke ein unbegründeter Optimismus hervorgerufen, dem dann ein schlimmer Pessimismus folge. Ein solches Verhalten sei unverantwortlich von einem offiziösen Organ.

So entstehe die tiefernste Frage, wie man aus dem Kriege herauskomme. Weite Kreise unseres Volkes hätten mit der Beendigung des Krieges im Herbst gerechnet. Es sei ein Irrtum zu sagen, wir könnten den Frieden mit dem Schwerte diktieren. Es habe sich niemand gefunden, der das Diktat unterschreibe. Man müsse vielmehr versuchen, auf politisch-diplomatischem Wege den Krieg zu beendigen.

Aber auch die beste Diplomatie der Welt könne nicht wiedergutmachen, was durch die Wirkungen des Unterseebootkrieges an Schaden angerichtet werde. Mindestens müsse alles getan werden, um nicht in neutralen Staaten überflüssige Konfliktstoffe zu schaffen. Der Vorfall mit dem Kurier in Norwegen sei keinesfalls zu rechtfertigen. Wenn die Marine solche Sendungen für notwendig halte, dann müsse man verlangen, daß die politische Leitung des Reichs, daß der Staatssekretär des Auswärtigen Amts davon informiert werde und daß so etwas nicht ohne die Zustimmung des Staatssekretärs des Auswärtigen Amts geschehe.

Durch den Rücktritt des Bundesrats Hoffmann in der Schweiz[12] sei für Deutschland ein ganz erhebliches Manko eingetreten; sein Nachfolger, Ador, sei wegen seiner Sympathien und Gesinnungen unfähig, die Stelle im internationalen Roten Kreuz unbefangen zu bekleiden.[13] Die deutsche Presse habe in diesem Falle wieder stark versagt; man habe die Sache ruhig an sich herantreten lassen, ohne den Versuch zu machen, der Entwicklung entgegenzuwirken.

Redner würde nicht überrascht sein, wenn im Laufe des Krieges noch mehr neutrale Staaten auf die feindliche Seite träten.

---

39 Es handelt sich möglicherweise um den Artikel „Die unüberwindliche Tauchbootgefahr" in: NAZ Nr. 178 vom 30. 6. 1917, 2. Ausgabe, der über die pessimistische Einschätzung der Lage Englands durch Lowat Fraser in der Zeitung „Daily Mail" berichtet.

Was unsere Verbündeten anlange, so bedaure Redner, daß nicht ein schärferer Protest erfolgt sei gegenüber dem schamlosen Angriff der Engländer auf die heiligen Stätten in Jerusalem. Leider sei in dieser Beziehung in der deutschen Öffentlichkeit gar nichts geschehen.

Bezüglich Österreichs müsse vom Kriegsministerium verlangt werden, daß nur solche Offiziere nach Österreich entsandt würden, die fähig seien, die Verhandlungen so zu führen, daß nicht ein Nachteil für die deutsche Sache daraus entstehe. Durch ungeeignetes Auftreten mancher Offiziere werde in Österreich Verstimmung hervorgerufen. Die deutsche Position in Österreich sei durch die Umwälzung in Rußland geschwächt worden; denn in Österreich seien die Slawen in der Mehrheit, und ein einheitliches Nationalbewußtsein sei dort nicht vorhanden. Ebenso schändlich sei das stetige Räsonnieren über die österreichische „Schlamperei". Es sei auch falsch zu sagen, daß Österreich seine Existenz dem Deutschen Reiche verdanke; beide Mächte seien aufeinander angewiesen und keine dürfe der anderen vorwerfen, sie sei stärker als die andere. Österreich könne jetzt weit leichter einen Frieden für sich bekommen als Deutschland. Trotzdem ist Redner fest davon überzeugt, daß Österreich-Ungarn seine Bündnistreue bis zum letzten Atemzuge halten werde.

Redner vermißt in den Ausführungen des Kriegsministeriums eine Mitteilung darüber, ob wir überhaupt in der Lage seien, durch eine Offensive großen Stils irgendeinen entscheidenden Erfolg herbeizuführen. Die Beantwortung dieser Frage sei entscheidend für die Beurteilung der Gesamtlage. Vielleicht kann die Oberste Heeresleitung selbst den Abgeordneten Auskunft geben.

Redner hat Zweifel an der schnellen politischen Wirksamkeit des verschärften Unterseebootkriegs und würde es begrüßen, wenn im Laufe der Verhandlungen diese Zweifel behoben werden könnten. Besonders wäre es für die Kommission interessant zu erfahren, wie die gemeldeten Tonnageversenkungen festgestellt würden und ob die Grundlagen dafür so präzise seien, daß jeder Zweifel ausgeschlossen wäre. Die Engländer gäben viel niedrigere Ziffern über die versenkte englische Tonnage an.[40] Es müsse auch darauf hingewiesen werden, daß ein früherer Chef des Admiralstabs, Graf Baudissin,[41] in einem Vortrage erklärt habe, es sei ganz unmöglich, daß ein U-Boot immer genau feststellen könne, was für ein Schiff es vor sich habe, wie groß es sei, ob es bewaffnet sei usw. Der Versicherung der Marinebehörden, insbesondere des Admiralstabes, daß England bei einer Versenkung von 3,6 Millionen Tonnage friedensbereit sein werde, liege zweifellos ein schwerer Rechenfehler zugrunde. Darüber müsse zunächst Klarheit geschaffen werden, denn das Rezept des Durchhaltens könne dem deutschen Volke nur empfohlen werden, wenn man die Gewißheit habe, daß es auch zum Ziele führen werde. Ein Artikel der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" vom vorigen Sonntag,[42] der offenbar aus Marinekreisen stamme, enthält aber nichts anderes als eine Irreführung der öffentlichen Meinung. Den Ausgangspunkt der Berechnung könne man nur von der Welttonnage nehmen.

---

40 Zu den Ausgaben der brit. Admiralität über die Erfolge der deutschen U-Boote s. Krüger/Herzog, U-Bootkrieg 1917, S. 66.

41 Friedrich Graf v. Baudissin (1852–1921), 1908 Admiral und Chef des Admiralstabes der Marine, 1909–1913 Chef der Marinestation der Ostsee.

42 Gemeint ist der Artikel „Seekrieg. Englands Bedrängnis", in: NAZ Nr. 179, 1. 7. 1917, 2. Ausgabe.

Nach einer von ihm (Redner) aufgestellten Berechnung werde sich die Welttonnage unter Berücksichtigung der Versenkungen durch U-Boote (1 Million t monatlich), der sonstigen Schiffsverluste (2 Millionen t) und der Schiffsneubauten (in Amerika 1,5 Millionen t) Ende des Jahres 1917 auf 38,7 Millionen t stellen bzw. nach Abzug der Schiffe der Mittelmächte auf rund 35 Millionen t. Wenn der Artikel der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" eine Teilung vornehme in dem Sinne, daß England für Kriegszwecke 70 Prozent seiner Tonnage in Anspruch nehme und daß nur 30 Prozent für die Lebensmittelversorgung übrigblieben, so sei das eine vollständig falsche Rechnung, weil in Wirklichkeit fast die gesamte Welttonnage zur Verfügung Englands und seiner Verbündeten stünde. Daraus ergebe sich mit zwingender Notwendigkeit die Frage, ob selbst bei Annahme einer Verminderung dieser Tonnage um 10 Millionen Tonnen im Jahre 1918 die übrigbleibenden 25 Millionen t genügen würden, um bei 4- bis 5maliger Fahrt, also bei 125 Millionen Tonnage England, seine Verbündeten und die Neutralen am Leben zu erhalten, oder ob man glaube, daß, wenn der U-Boot-Krieg noch ein Jahr fortgesetzt werde, Ende 1918 die Welttonnage so vermindert sein werde, daß England um Frieden bitten müsse. Von der Beantwortung dieser Frage werde die Stellungnahme des deutschen Volkes, dessen sich eine unverkennbare Enttäuschung über die ihm gemachten Friedensaussichten bemächtigt habe, abhängig sein. Die Frage würde demnach folgendermaßen zu formulieren sein: Zu welchem Zeitpunkt glaubt der Reichskanzler, daß die Voraussetzungen, unter denen der unbeschränkte U-Boot-Krieg eröffnet wurde, eintreten oder wenn sie nicht eintreten, wie glaubt er sonst, zum Frieden kommen zu können?

Der Friedensvorschlag der Sozialdemokraten enthalte in seinem ersten Satze: „Keine Annexionen und keine Kontributionen"[43] zwei Negationen, die kein positives Resultat ergäben, während der zweite Satz: „Selbstbestimmungsrecht der Völker" die erste Forderung unter Umständen wieder vollständig aufrolle. Diese Formel könne also irgendeine Garantie für einen dauernden Frieden nicht bieten. Ebenso illusorisch sei der Friedensvorschlag des russischen Arbeiter- und Soldatenrates,[44] dem eine Bedeutung nur dann beigemessen werden könne, wenn er in den logischen Schlußsatz auslaufe: Wenn die Entente diesem Vorschlage nicht zustimmt, schließen wir einen Sonderfrieden. Da aber die russische Regierung gerade umgekehrt erkläre: kein Sonderfrieden, ja nicht einmal ein Sonderwaffenstillstand, so büße dieser Friedensvorschlag gegenüber England und Frankreich seine Kraft vollständig ein und charakterisiere sich nur als eine leere Phrase, als welche sie ja auch in der geradezu höhnischen Antwort Lloyd Georges und Ribots auf die letzte Adresse des Arbeiter- und Soldatenrates bewertet worden sei.

Redner empfiehlt der Sozialdemokratie, den russischen Vertretern in Stockholm klarzumachen, daß es für das deutsche Volk absolut keinen Wert habe, solange ein derartiger logischer Schlußsatz nicht hinzugefügt werde, dem russischen Vorschlage überhaupt näherzutreten. Ein Friedensangebot Deutschlands nur auf der Grundlage

---

43 S. 149. Sitzung, Anm. 11.

44 Gemeint ist die während des Generalkongresses der Arbeiter- und Soldatenräte Allrußlands, der vom 16. 6.–7. 7. 1917 abgehalten wurde, am 25. 6. 1917 angenommene Entschließung zu den Kriegszielen. Vgl. Schulthess' 1917, Bd. 2, S. 703 ff.

des Status quo würde in der heutigen Situation recht wenig Erfolg haben, sondern bei der Entente nur als Zeichen der Schwäche ausgelegt werden. Von demselben Gesichtspunkte aus müsse aber auch jede Zersplitterung und Zerklüftung im Innern, insbesondere auch der recht deutsche Streit über die Kriegsziele, weil dies die wirksamste Munition der Gegner zur Verlängerung des Krieges sei, vermieden werden. (Sehr richtig!) Die Basis zu einer allgemeinen Verständigung liege in der Rückkehr zu dem Gedanken, unter dem der Krieg begonnen worden sei, nicht zu Eroberungszwecken, sondern zur *Verteidigung*[26] des Vaterlandes gegen fremde Angriffe die Waffen zu erheben. Auf die innere Uneinigkeit Deutschlands, wie sie in den fortdauernden Pressestreitereien in die Erscheinung trete, setze England große Hoffnung, und angesichts des großen Ernstes der Lage sei es Pflicht der Regierung, im Sinne des Ausgleichs und der Einigung ihr Möglichstes zu tun.

Dazu liege um so größere Veranlassung vor, als die Verhältnisse auf dem wirtschaftlichen Gebiet die innere Sammlung gebieterisch forderten. Der Fettmangel mache sich immer empfindlicher bemerkbar, und die Klagen über die Kohlennot mehrten sich von Tag zu Tag. Württemberg erhalte beispielsweise von seinem Bedarf von 35000 t täglich nur 11000 t, woraus sich große Unzufriedenheit und Verstimmung ergeben habe. Der Kohlennot müsse aber namentlich für den nächsten Winter mit Anspannung aller Kräfte vorgebeugt werden, damit zum Hunger nicht auch noch die Kälte komme und die Geduld der Bevölkerung vollends über den Haufen werfe. Höchste nationale Pflicht des Augenblicks sei es jedoch, die innere Einheit und Geschlossenheit des deutschen Volkes schleunigst wiederherzustellen, weil eine Fortsetzung der inneren Zwistigkeiten und namentlich des Streites über die Kriegsziele die größte Schwächung des Vaterlandes nach außen bedeute und nur dazu dienen könne, dem deutschen Volke neue Lasten und Opfer aufzuerlegen, von denen man doch nur hoffen und wünschen könne, daß sie möglichst bald ein Ende nähmen.

Helfferich *(StS des RA des Innern) behandelt zuerst die innere wirtschaftliche Situation. Er kenne die Schwierigkeiten genau und sei daher immer wieder erstaunt, daß diese bis jetzt so leidlich gemeistert werden konnten. Der Ansicht des Abg. Ebert, daß Deutschland am Ende sei, könne er nicht zustimmen. „Wir sind es nicht, weil wir es nicht sein dürfen. Es steht für uns alles auf dem Spiel. Daß wir heute keinen Frieden haben können, keinen Scheidemann-Frieden und keinen Hindenburg-Frieden, das wissen Sie alle; wenn wir heute Frieden machen wollen, dann gibt es einen Kapitulationsfrieden, einen Unterwerfungsfrieden, der uns auf ein Jahrhundert zu Sklaven unserer Feinde macht. Und weil das eine Unmöglichkeit ist, weil eine Nation eher zugrunde gehen kann, als ein solches Schicksal auf sich zu nehmen, darum fehlt uns die Kraft nicht, wenn es gilt, auch noch einen vierten Winter durchzuhalten." Helfferich wendet sich dann den Versorgungsschwierigkeiten im einzelnen zu. Am schlimmsten sei die Lage bei den Kartoffeln, wo die letzte Ernte außerordentlich schlecht ausgefallen sei. Die alte Ernte sei jetzt aufgebraucht und die neue noch nicht eingebracht. Der nächste Ersatz, das Gemüse, sei aber wegen des schlechten Gemüsejahres auch nicht in ausreichendem Maße vorhanden. Ebenso sei Brot knapp. Mit den Einfuhren aus Rumänien werde man bis zur nächsten Getreideernte auskommen. Diese neue Ernte werde eine Erleichterung bringen und eine Erhöhung der Getreiderationen möglich machen. Die Kartoffelernte werde*

ebenfalls ein günstiges Resultat bringen. Die gegenwärtige akute Not werde daher in wenigen Wochen überwunden sein. Eine weitere Sorge gelte der Kohlenversorgung. Die nach Kriegsbeginn auf 60 % gesunkene Kohlenproduktion habe zwar wieder gesteigert werden können, erreiche aber mit Ausnahme der Braunkohle noch nicht wieder die Friedensproduktion. Auch habe die Kohle, infolge der weniger geübten und nicht mehr so kräftigen Bergarbeiter, eine schlechtere Qualität. Zusätzlich seien die Heizanlagen schlechter und das Heizpersonal nicht so erfahren, was zu weiteren Abstrichen von der Kohlenproduktion führe. Zu diesen Schwierigkeiten seien im vergangenen Winter witterungsbedingte Transportschwierigkeiten getreten[45] *sowie ein stark ansteigender Bedarf vor allem der Rüstungsindustrie.*[46] *Zwischen Produktion und Bedarf klaffe derzeit eine Lücke von schätzungsweise 40 Millionen Tonnen im Jahr. Redner führt dann im einzelnen aus, daß Einsparungen weder bei der Bahn noch beim Hausbrand, noch bei der Elektrizitätserzeugung möglich seien. Einziger Ausweg neben geringfügigen Einsparungen bei der Industrie sei die Steigerung der Produktion. Das bedeute, daß die OHL in großem Umfang Leute für die Bergwerke freigeben müsse. Dies geschehe zur Zeit. Es sei daher zu hoffen, daß Produktion und Bedarf bei der Kohle in Einklang gebracht werden könnten. Von einer erlöschenden Volkskraft könne angesichts der Leistungen des deutschen Volkes trotz der widrigen Umstände nicht die Rede sein. Helfferich geht dann auf die Frage des U-Boot-Krieges ein. Zunächst widerlegt er den Vorwurf, Regierungsvertreter hätten vorausgesagt, England werde nach fünf bis sechs Monaten oder nach Abschuß von 3,6 Millionen Bruttoregistertonnen zum Frieden bereit sein. In den Protokollen der Budgetkommission habe er nicht eine einzige Stelle gefunden, die eine solche Zusicherung enthalte. Mit Zitaten aus seinen Ausführungen vom März und Oktober 1916 sowie vom Januar 1917*[47] *belegt Helfferich, daß er keine Voraussagen über einen Zeitpunkt der Niederlage Englands gemacht habe. Er gestehe offen, daß er auf den Erfolg des U-Boot-Krieges bis zur neuen Ernte gehofft habe. Genährt worden sei diese Hoffnung durch die schlechte englische Ernte und die Schwierigkeiten auf dem Weltgetreidemarkt. Ausschließlich auf diese Hoffnung hin hätte er für seine Person die Verantwortung für den U-Boot-Krieg jedoch nicht übernommen. Er glaube auch heute noch an den Erfolg des U-Boot-Krieges. Man habe „England mit einem festen Griff gefaßt, dem es sich aus eigener Kraft und auch mit Hilfe seiner Bundesgenossen nicht wird entwinden können, wenn wir nicht locker lassen." Redner schildert dann das englische Bestreben, die Getreideversorgung durch die Steigerung der Eigenproduktion und der Einfuhr zu verbessern.*[48] *Die Bemühungen, mehr Getreide anzubauen, würden wenig Erfolg haben, so daß England auf die Einfuhr angewiesen bleibe. Da die nordamerikanische Ernte kaum besser als im Vorjahr sein werde, gebe diese Tatsache in England zu Besorgnis Anlaß, die angesichts der Dezimierung der englischen Tonnage noch verstärkt werde. Der Kritik des Abg. Erzberger an der bisherigen Tonnageberechnung stimme er zu. Er habe sich auch früher schon dagegen gewandt. Nur könne er dem Standpunkt des Abg. Erzberger nicht zustimmen, daß man bei den Berechnungen die ganze Welttonnage abzüglich der*

45 S. 128. Sitzung, Anm. 14.

46 S. 113. Sitzung, Anm. 19 und 135. Sitzung, Anm. 10.

47 Helfferich spielt hier auf seine Ausführungen in der 52., 89. und 118. Sitzung an.

48 Vgl. Hardach, Der Erste Weltkrieg, S. 136 ff.

Tonnage der Mittelmächte, das seien 33 Millionen Tonnen, in Betracht ziehen müsse. So hätten z. B. die südamerikanischen Staaten nicht einmal genügend Tonnage, um den eigenen Bedarf zu decken, und die Japaner und Amerikaner würden keinesfalls ihre gesamte Tonnage ausschließlich in den Dienst der Engländer stellen können. Die Dinge lägen im Gegenteil so, daß England trotz des U-Boot-Krieges nicht unerheblichen Schiffsraum seinen Verbündeten Frankreich und Italien zur Verfügung stellen müsse. Zudem habe der nach England einlaufende ausländische Schiffsraum seit Kriegsbeginn um 43 % abgenommen. Daher könne man bei der Berechnung nicht von der Welttonnage ausgehen, sondern müsse die englische Tonnage zugrunde legen und einerseits abziehen, was England für Frankreich und Italien abstelle, andererseits aber hinzuzählen, was an neutralen Schiffen England noch anlaufe. Diese Zahlen hielten sich etwa die Waage, so daß man von der englischen Tonnage ausgehen könne. Diese betrage heute unter Berücksichtigung der Versenkungen und der Neubauten sowie der Außerdienststellungen wegen normaler Abnutzung knapp 15 Millionen Tonnen. Davon würden acht Millionen Tonnen für rein militärische Zwecke eingesetzt. Es verbleibe ein Schiffsraum von sieben Millionen Tonnen, mit dem nach seinen Berechnungen 28 Millionen Tonnen Güter nach England transportiert werden könnten, wenn man zugrunde lege, daß 1916 mit elf Millionen Tonnen Schiffsraum 42 Millionen Tonnen Güter importiert worden seien. Wenn man nun davon ausgehe, daß der U-Boot-Krieg weitere sechs Monate andauere – was nicht heißen solle, daß er dann beendet sei – und dabei weitere drei Millionen Tonnen versenkt werden, dann könnte England im nächsten Jahr nur noch 16 Millionen Tonnen Güter einführen. Damit könnte England, das in Friedenszeiten 60 Millionen Tonnen Güter importiere, aber nicht existieren. Der Druck, der durch den U-Boot-Krieg auf England ausgeübt werde, sei jetzt schon sichtbar und werde sich noch verstärken, so daß er in absehbarer Zeit zu unerträglichen Zuständen in England führen müsse. Die Versuche Englands, mehr Tonnage bei den Neutralen für sich zu mobilisieren, würden wegen der Furcht vor dem U-Boot-Krieg keinen Erfolg haben. Das Zurückgreifen auf die für rein militärische Zwecke reservierte Tonnage, das in Saloniki zu beobachten sei, habe direkte Auswirkungen auf die Kriegführung zugunsten der deutschen Verbündeten: Durch den U-Boot-Krieg werde die Kampfkraft der italienischen Armee geschwächt, die Stoßkraft der Engländer gegen Palästina, Syrien und Mesopotamien gelähmt und auch die Widerstandsfähigkeit Rußlands herabgemindert. Nach seiner Ansicht sei der U-Boot-Krieg für England ein unentrinnbares Schicksal, wenn man ihn entschlossen weiterführe. Die Engländer hätten keine Hoffnung mehr auf eine militärische Entscheidung. Sie rechneten nur noch damit, daß man in Deutschland die Nerven verliere und die innere Geschlossenheit in die Brüche gehe. Deshalb würden zur Zeit in England Reden gehalten, die mehr für deutsche Ohren bestimmt seien. Unter der Maske der Völkerbeglückung werde damit versucht, in Deutschland Zwietracht zu säen. Er habe die Zuversicht, daß diese Versuche an der Ausdauer, Zähigkeit und Vaterlandsliebe des deutschen Volkes scheitern werden.

v. Capelle *antwortet dem Abg. Erzberger, daß als Grundlage der Statistik des U-Boot-Krieges die Kriegstagebücher der U-Boot-Kommandanten dienen. Darin müßten neben anderem die versenkten Schiffe aufgeführt werden. Ein Unsicherheitsfaktor sei zweifellos vorhanden, wenn die Größe der unbekannten Schiffe geschätzt werden*

müsse. Den Artikel in der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung"[41] bedauere er ebenfalls, zumal er falsche Angaben enthalte. Tatsächlich seien 43 v. H. der englischen Schiffe für Regierungszwecke requiriert.

v. Payer *(VP) hält die Erklärungen vom Regierungstisch, besonders die Ausführungen über die militärische Lage, für beruhigend. Für entscheidend halte er die Stimmung in der Bevölkerung. Diese sei tatsächlich vornehmlich in den großen Städten sehr schlecht. Das sei auf die Dauer des Krieges, die Höhe der Verluste, die Unsicherheit der Zukunft, vor allem aber auf die Ernährungslage zurückzuführen. Es treffe jedoch nicht zu, daß die ganze Bevölkerung das Vertrauen in die Regierung verloren habe. Zur U-Boot-Frage übergehend bemerkt Redner, daß alle früher vorgetragenen Bedenken nur allzu berechtigt gewesen seien. An den seinerzeit gegebenen Zahlen – Versenkung von vier Millionen Tonnen in sechs Monaten –, die die Grundlage der Berechnungen darstellten, müsse man festhalten. Sie seien nicht falsch, wohl aber die damals daraus gezogenen Schlußfolgerungen. Man könne heute feststellen: Je länger der U-Boot-Krieg anhalte, um so schwerer machten sich seine Wirkungen in England und bei dessen Bundesgenossen bemerkbar. Es sei daher falsch, den Glauben an die Wirkung des U-Boot-Krieges vollständig aufzugeben. Der Forderung des Abg. Erzberger, bei der Berechnung von der gesamten Welttonnage auszugehen, stimme er zu. Große Sorgen mache sich die Bevölkerung auch über die bei Fortdauer des Krieges zunehmende militärische Gefahr, die von Amerika ausgehe. Diese sei keineswegs so minimal, wie man sie seinerzeit hingestellt habe. Auch in bezug auf die Neutralen müsse er dem Abg. Erzberger recht geben. Die Gefahr wachse, daß die Neutralen sich unter Druck der Entente zuwenden. Dringend abgestellt werden müßte die von Deutschland ausgehende Beeinträchtigung der Stimmung bei den Bundesgenossen. Zu dem Vorschlag des Abg. Ebert, ein Friedensangebot zu unterbreiten, meint v. Payer, es sei wertlos, Friedensangebote zu machen, solange die Entente nicht bereit sei, mit Deutschland zu verhandeln. „Nach seiner Meinung dürfe man keinen Menschen darüber im Zweifel lassen, daß Deutschland nicht eroberungslustig sei, daß es einen Verständigungsfrieden haben wolle; aber darüber hinaus dürfe man im gegenwärtigen Augenblick nichts tun. Man müsse auch an die Stimmung im Innern denken, und in dieser Richtung schließe er sich den Ausführungen derjenigen Redner an, die zu dem Resultat gekommen seien, man müsse zunächst einmal durchhalten und sehen, daß man die Stimmung im Innern so gut wie möglich hebe. Da glaube er, daß hier die Demokratisierung einsetzen müsse, und zwar nicht bloß mit Versprechungen für die Zukunft. Geschehen müsse etwas, es könnten nicht bloß Worte hier ausgetauscht werden." Redner wendet sich dann der Frage Elsaß-Lothringens zu. Die Entwicklung der Dinge sei jetzt soweit, daß klargelegt werden müsse, wie der Reichstag darüber denke. Bekanntlich wolle Bayern die Reichslande aufteilen und den einen Teil Bayern angliedern.[49] Das sei vor allem in Württemberg und Baden auf Widerspruch gestoßen. In der württembergischen Volksvertretung sei eine derartige Machtverschiebung einmütig abgelehnt worden. Dafür seien wirtschaftliche, politische und Verkehrsfragen ausschlaggebend. Die süddeutschen Bundesstaaten hätten auch genügend Grund, sich der bayerischen Form des parlamentarischen Regierungssystems zu widersetzen.*

---

49 S. 41. Sitzung, Anm. 1 und 4.

Mit dieser Frage werde sich der Bundesrat beschäftigen müssen, da es nicht angehe, hier andere Bundesstaaten zu vergewaltigen. Aber auch der Reichstag müsse sich äußern, da es nicht nur um süddeutsche Belange gehe. Es sei zu fragen, ob es richtig sei, durch die Aufteilung Elsaß-Lothringens und die Vergrößerung Bayerns innerhalb Deutschlands eine Machtverteilung herbeizuführen, durch die ein Dualismus entstehen könnte. Er bitte die Herren darum, sich mit dieser Frage zu befassen. Abschließend verurteilt v. Payer die Handhabung der militärischen Zensur im Fall der „Frankfurter Zeitung", die wegen eines Artikels von Max Weber unter Präventivzensur gestellt worden sei.[50] *Der Burgfrieden bedeute doch nicht, daß man nirgends mehr ernsthafte Überlegungen über staatliche Organisationen und staatliche Zustände anstellen könne. Auf diesem Gebiet spreche er der militärischen Zensur jede Befähigung und Berechtigung ab, als Autorität aufzutreten.*

Helfferich *erwidert dem Abg. v. Payer, daß es bezüglich Elsaß-Lothringens für die verbündeten Regierungen heute nur ein Programm gebe: Elsaß-Lothringen bleibt deutsch. Alles andere sei Sorge der Zukunft. Er nehme an, daß über diese Frage nicht berichtet werde.*

Der **Vorsitzende** *bemerkt, daß die ganzen Verhandlungen vertraulich seien. Das gelte auch für die Bemerkungen über Elsaß-Lothringen.*

Helfferich *will wissen, ob ein Bericht an die Presse geht.*

Der **Vorsitzende** *erklärt, daß keine Berichte gegeben werden. Der Presse werde vielmehr ein einziger Bericht zugeleitet, der auf den Inhalt der Verhandlungen Bezug nehme.*

David *(SPD) hält es für selbstverständlich, daß ein Bericht nur unter der Kontrolle des Ausschusses festgestellt wird.*

Erzberger *steht auf dem Standpunkt, daß von den vertraulichen Verhandlungen nichts nach außen dringen dürfe. Vertrauliche Verhandlungen seien zwecklos, wenn die Erklärungen der Regierungsvertreter einseitig an die Öffentlichkeit gelangten.*

Noske *(SPD) hat gesehen, daß den Herren, die für die Presse arbeiten, kurze Erklärungen der Regierungsvertreter übergeben wurden.*

Helfferich *glaubt, die Vertraulichkeit sollte nicht soweit gehen, daß die sachlichen Ausführungen von der Regierungsseite nicht publiziert werden dürften. Mit der Mitteilung des Regierungsstandpunktes wolle man dem Vorwurf begegnen, daß die Verantwortlichen im Gegensatz zu England so wenig von sich hören ließen.*

Prinz zu Schoenaich-Carolath *(NL) fordert eine gleichmäßige Berücksichtigung der Regierungsvertreter und der Abgeordneten bei Veröffentlichungen über die Ausschußverhandlungen.*

---

50 Es handelt sich um die Artikel „Deutscher Parlamentarismus in Vergangenheit und Zukunft", in: FZ Nr. 145 und 172 vom 27. 5. und 24. 6. 1917 sowie „Vergangenheit und Zukunft des deutschen Parlamentarismus", in: FZ Nr. 157/158 vom 9./10. 6. 1917, jeweils 1. Morgenblatt. Vgl. Marianne Weber, Max Weber. Ein Lebensbild, 1. Aufl. Tübingen 1926, S. 602 ff. Die Artikelserie wurde eingearbeitet in Max Webers Schrift „Parlament und Regierung im neugeordneten Deutschland", Mai 1918, abgedruckt in: Max Weber, Gesammelte politische Schriften, (Hrsg. J. Winckelmann), 3. verm. Aufl. Tübingen 1971, S. 306 ff.

Hoch *(SPD) ist der gleichen Ansicht. Es bestehe kein Grund, von dem bisherigen Verfahren abzuweichen, wonach die Regierungsvertreter ihre Ausführungen in einer Zusammenfassung den Abgeordneten zur Verfügung stellen.*

Der **Vorsitzende** *hält es für unmöglich, auf die Berichterstattung zu verzichten, nachdem bereits Berichte an die Presse gegeben worden seien.*

Helfferich *hat die Absicht, über seine Äußerungen einen Auszug in der üblichen Form weiterzugeben. Er gehe dabei davon aus, daß er sich keiner Zensur durch den Ausschuß zu unterwerfen habe. Er sei aber bereit, seine Ausführungen auch auf dem Wege des Kommissionsberichts an die Öffentlichkeit gelangen zu lassen.*

Erzberger *schließt sich der Forderung des Prinzen zu Schoenaich-Carolath an. Der Eindruck, als ob die Ausführungen der Regierungsvertreter die allgemeine Billigung gefunden hätten, dürfe im Interesse der Kommission nicht erweckt werden.*

Schirmer *(Z) empfiehlt die Einhaltung des früheren Beschlusses, die Berichterstattung über streng vertrauliche Sitzungen durch die Redaktionskommission überwachen zu lassen.*[51]

Graf Westarp *(K) schließt sich dieser Empfehlung an. Im vorliegenden Fall bitte er festzustellen, daß über Elsaß-Lothringen nicht berichtet werden soll.*

David *fordert, zur Vermeidung der immer wieder gleichen Schwierigkeiten endlich zu einer festen Form der Berichterstattung über die vertraulichen Sitzungen zu kommen. Eine Redaktionskommission sollte den Bericht feststellen. Von Regierungsseite dürften dann keine selbständigen Berichte herausgegeben werden. Die Herren der Regierung hätten genug Möglichkeiten, vor der Öffentlichkeit Erklärungen abzugeben. Vertrauliche Ausschußsitzungen seien dafür am allerwenigsten geeignet.*

Hoch *erklärt, er habe die Äußerungen des Abg. v. Payer über Elsaß-Lothringen schon an die Presse gegeben.*

Helfferich *verlangt nicht, daß die Auszüge seiner Ausführungen in allen Zeitungen unverändert erscheinen. Wohl aber verlange er das von dem Bericht, der von der Kommission festgestellt werde.*

Der **Vorsitzende** *sieht in dem Verhalten des Abg. Hoch einen direkten Widerspruch zu den bisherigen Vereinbarungen.*

Mayer *(Kaufbeuren) (Z) fragt, ob es noch möglich sei, den Bericht des Abg. Hoch mit den Äußerungen über Elsaß-Lothringen zurückzuhalten. Sei das nicht mehr möglich, dann dürften auch die weiteren Ausführungen zu dieser Frage nicht unterdrückt werden.*

Stadthagen *(USPD) regt an, nur bestimmte Themen als vertraulich zu behandeln. Die Vermengung von Vertraulichem und Nichtvertraulichem verhindere, daß Berichte an die Presse gegeben werden könnten.*

Graf Westarp *erklärt, daß die Vorschläge der Abgeordneten Hoch und Stadthagen den vom Ausschuß gefaßten Beschlüssen wiedersprechen. Über vertrauliche*

---

51 Der Ausschuß hatte am 11. 3. 1915 die Bildung einer Presse- und Redaktionskommission beschlossen, die die für die Presse bestimmten Berichte der einzelnen Ressorts redigieren sollte. S. 2. Sitzung, S. 6f.

Sitzungen sollte nur ein von einer Redaktionskommission festgestellter Bericht herausgegeben werden. Nachdem dieser Beschluß für die heutige Sitzung bereits durchbrochen sei, müßte die Redaktionskommission entscheiden, was weiter geschehen solle.

Helfferich *will wissen, ob der Bericht des Abg. Hoch noch zurückgezogen werden könne. Die elsaß-lothringische Frage sei jetzt in den Mittelpunkt des Krieges gerückt. Für das Unheil, das aus der Berichterstattung entstehen könnte, lehne er für seine Person jede Verantwortung ab.*

Ebert *plädiert für die Einhaltung des Beschlusses der Kommission über die Berichterstattung aus vertraulichen Sitzungen. Die Aufregung des StS wegen Elsaß-Lothringen sei ihm unverständlich, da die erörterten Vorgänge ja auch im Ausland allgemein bekannt seien.*

Noske *weist ebenfalls darauf hin, daß die elsaß-lothringische Frage in der Öffentlichkeit bereits mehrfach erörtert worden sei. Bisher habe jedoch kein Regierungsvertreter geäußert, daß die Absicht zur Teilung der Reichslande nicht bestehe.*

Stresemann *(NL) hält es wie der StS für einen Unterschied, ob einzelne Tageszeitungen über Elsaß-Lothringen schreiben oder ob gemeldet werde, im Hauptausschuß des Reichstages sei darüber gesprochen worden.*

Der **Vorsitzende** *meint, die Erörterung der elsaß-lothringischen Frage im Zusammenhang mit der Frage der Kreditvorlage, die auf der Tagesordnung stehe, wirke sehr ungünstig. Darauf vertagt er die Sitzung.*

164. Sitzung vom 4. Juli 1917

Beginn: 9.05 Uhr. Ende: 14.35 Uhr. Vertraulich. Vorsitzender: Abg. Spahn. Presseberichterstattung: Bericht und kurzer Bericht in der NAZ Nr. 183 vom 5. 7. 17, 1. und 2. Ausgabe. Kurzer Bericht und Bericht in der FZ Nr. 183 vom 5. 7. 17, 1. und 2. Morgenblatt.

Tagesordnung: wie 163. Sitzung.

Der **Vorsitzende** eröffnet die Sitzung.

Helfferich *(StS des RA des Innern) teilt mit, er habe nach Schluß der gestrigen Sitzung die Oberzensurstelle*[1] *gebeten, den Abdruck einer Notiz über die Behandlung der elsaß-lothringischen Frage im Ausschuß zu verhindern. Er glaube, damit dem Willen der Mehrheit des Ausschusses entsprochen zu haben. Die Kommission habe nun freie Hand, zu beschließen, ob und gegebenenfalls was darüber veröffentlicht werden soll. Durch Zuruf wird mitgeteilt, daß trotzdem eine entsprechende Notiz erschienen sei. Darauf bedauert Helfferich, daß sein Eingreifen zu spät gekommen sei.*

Hoch *(SPD) verliest die betreffende Stelle seines Berichtes: „Redner wandte sich entschieden gegen die Gerüchte, als ob Elsaß-Lothringen zwischen den einzelnen*

1 S. 7. Sitzung. Anm. 20.

Bundesstaaten verteilt werden könnte. Das könne unter keinen Umständen in Betracht kommen. Schon die Parteien des Reichstages würden nicht die Hand dazu bieten."[2] Er meine, dagegen könnte der StS keine Bedenken haben.

Helfferich *meint, bei dieser Fassung des Berichts könne die Sache als erledigt betrachtet werden.*

Prinz zu Schoenaich-Carolath *(NL) meint im Gegensatz zum Abg. Ebert, daß von einer Erbitterung über das Ausbleiben der vom U-Boot-Krieg erhofften Wirkung nicht gesprochen werden könne. Die Erfolge des U-Boot-Krieges hätten alle Erwartungen weit übertroffen.[3] Er wolle daher hier den Dank seiner Fraktion für die Leistungen der U-Boote zum Ausdruck bringen. Übertriebene Hoffnungen im Zusammenhang mit dem U-Boot-Krieg seien weder vom jetzigen StS noch von seinem Vorgänger geweckt worden. Erbitterung und Mißstimmung herrsche jedoch tatsächlich über die Maßnahmen zur Volksernährung. Das gelte weniger für die Verordnungen der Zentralstelle als vielmehr für die vielfach völlig ungeeigneten Maßregeln der allerdings weitgehend von der Zentralstelle abhängigen Lokalbehörden. Die in vielen Zeitungen wiedergegebenen Meldungen über glänzende Ernteaussichten verurteilt Redner, da sie nicht den Tatsachen entsprächen und nur falsche Hoffnungen weckten und unbedachte Reaktionen provozieren würden. Jeder Tag beweise deutlicher, daß dem „Ernährungsdiktator" unlösbare Aufgaben gestellt worden seien.[4] Daher dürfe man weder überflüssige Klagelieder noch unangebrachte Schönfärbereien dulden. Bezüglich der Kohleversorgung sei es höchste Zeit, die erforderlichen Maßnahmen zu treffen, damit die großen Städte nicht in unerträgliche Bedrängnis geraten. Heizungsbeschränkungen für die Bevölkerung würden nur zu noch größerer Erbitterung führen. Redner wendet sich dann außenpolitischen Fragen zu und weist auf die gedrückte Stimmung in England hin, die sich bei konsequenter Fortführung des U-Boot-Krieges verschlimmern werde, da sich die Engländer mit dem alltäglichen Elend nicht in so bewundernswerter Weise wie das deutsche Volk abfinden würden. In Frankreich sei die gedrückte Stimmung ebenso deutlich zu bemerken. Sie beschränke sich bedauerlicherweise auf die unteren und mittleren Volkskreise und komme bei der Regierung nicht zum Ausdruck. Gegenüber der Schweiz sollte man nach den letzten Erfahrungen unbedingt härter auftreten. In diesem Zusammenhang bedauert Redner, daß er für eine Korrespondenz mit einem in der Schweiz lebenden Deutschen über die Mißhandlung deutscher Gefangener durch die Ententemächte nun schon mehr als vier Wochen auf entsprechendes Material vom AuswA warte. Daß die Entente noch nicht zum Frieden geneigt sei, liege an den übertriebenen Hoffnungen, die sie auf die Vereinigten Staaten setze. Zu dem etwas getrübten Verhältnis Deutschlands zu seinen Verbündeten Österreich-Ungarn und Türkei bemerkt Redner, es stünden zu wichtige Interessen auf dem Spiel, als daß man*

2 S. die Berichterstattung über die Hauptausschußsitzung im „Vorwärts" Nr. 180 vom 4. 7. 1917.

3 Nach den Angaben des Admiralstabes lagen von März bis Juni 1917 die monatlichen Versenkungsziffern zwischen etwa 870 000 und 1.1 Millionen Tonnen, während Herzog im gleichen Zeitraum nur etwa zwischen 550 000 bis 850 000 Tonnen pro Monat errechnet. S. Krüger/Herzog, U-Bootkrieg 1917, S. 66.

4 Zu den Aufgaben und zur Organisation der durch die Bekanntmachung über die Errichtung eines Kriegsernährungsamtes vom 22. 5. 1916 (RGBl. 1916, S. 402) geschaffenen Zentralstelle für die Lebensmittelversorgung s. 79. und 83. Sitzung.

sich den Luxus leisten könnte, schroff, abwehrend, belehrend oder anmaßend aufzutreten. Weiter fordert Prinz zu Schoenaich-Carolath, Zwischenfälle wie den mit dem Kurier in Norwegen[5] in Zukunft zu vermeiden und die von der bulgarischen Regierung gewünschten Handschriften[6] endlich auszuliefern. Auskunft wünscht Redner über einen Hirtenbrief von Kardinal Mercier[7] und die Schließung der Universität Warschau.[8] Auf die Verhältnisse in Elsaß-Lothringen wolle er mit Rücksicht auf die Reichslande und wegen der Belastung mit Arbeitsstoff während der kurzen Tagung nicht eingehen.

Zimmermann *(StS des AuswA) entschuldigt das Versehen, das dazu geführt habe, daß der Abg. Prinz zu Schoenaich-Carolath bisher keine Antwort erhalten habe. Die Beziehungen zur Türkei sehe er im Gegensatz zum Vorredner durchaus positiv. Die Übergabe der bulgarischen Handschriften unter dem Vorbehalt, daß die Eigentumsfrage im Friedensvertrag geregelt werden solle, habe er im Hauptquartier vorgeschlagen, und so werde in Kürze auch verfahren. Die von Kardinal Mercier verfaßte unfreundliche Enzyklika habe man zum Anlaß genommen, beim Heiligen Stuhl Beschwerde zu führen.*

Roesicke *(K) hält es für eine Verdrehung der Tatsachen, wenn von einer Enttäuschung über die Ergebnisse des U-Boot-Krieges gesprochen werde. Auch seien nie Versprechungen über einen Termin gemacht worden, an dem England besiegt sein werde. Schon im März des vergangenen Jahres habe der StS v. Capelle gesagt, es sei ein Irrtum zu glauben, England könne so bald auf die Knie gezwungen werden.[9] Das sei auch die Meinung seiner Fraktion gewesen. Diese sei aber auch heute noch der Ansicht, der U-Boot-Krieg habe annähernd ein Jahr zu spät begonnen. Im vergangenen Jahr sei die Situation ungleich günstiger gewesen. Durch den U-Boot-Krieg habe England den Krieg unmittelbar zu spüren bekommen und stehe heute wirtschaftlich auf derselben schlechten Basis wie Deutschland, wenn nicht sogar auf einer schlechteren. Alle Indizien deuteten auf eine ungewöhnlich schlechte Stimmung in England hin. Nachdem auch Kriegsminister v. Stein den Zusammenhang zwischen U-Boot-Krieg und Landkrieg herausgestellt habe, müsse man unter allen Umständen anerkennen, daß der U-Boot-Krieg die erwarteten Erfolge zeige, wenn auch England noch nicht darniederliege. Bevor es zur wirtschaftlichen Katastrophe komme, werde England bereit sein, Frieden zu schließen. Die Behandlung Amerikas mißbilligt Roesicke. Man könne Amerika, das den Gegnern Deutschlands Waffen, Munition, Geld und immer mehr Flugzeuge samt Besatzungen liefere, nicht so behandeln, als befinde man sich im Friedenszustand. Im Zusammenhang mit dem Fall des Kuriers in Norwegen[5] wünscht Redner eine weniger skrupelhafte Haltung bezüglich der Verletzung völkerrechtlicher Grundsätze. Die Gegner seien mit ihrer*

---

5 S. 163. Sitzung, Anm. 11.

6 Vgl. dazu den Beitrag Zimmermanns zu Beginn der 148. Sitzung.

7 Désiré Mercier (1851–1926), 1874 Priester, 1877 Professor der Philosophie am Priesterseminar Mecheln, 1906 Erzbischof von Mecheln, 1907 Kardinal, Primas von Belgien. Vgl. Lexikon für Theologie und Kirche, 2. Aufl., Bd. 7, Freiburg 1962, Sp. 306. Vgl. auch 122. Sitzung, Anm. 37.

8 Die Schließung der beiden Hochschulen in Warschau wurde am 22. 6. 1917 angeordnet, da die Studierenden gegen die Vorschriften der Universitätsverwaltung Widerstand leisteten, insbesondere verweigerten sie die Zahlung der Kollegiengelder. S. Schulthess' 1917, Bd. 2, S. 798.

9 S. 51. Sitzung, S. 390.

Kriegführung darin vorangegangen. Zur Ernährungsfrage äußert Roesicke, daß man über die zu erwartende Ernte noch keine sicheren Angaben machen könnte. Die kürzlich veröffentlichten, zu günstigen offiziösen Mitteilungen über die Ernteaussichten würden nur dazu führen, daß man bei einer schlechteren Ernte den Landwirten zu Unrecht vorwerfe, sie würden nicht alles abliefern. Lebensmittelpreise, die nicht zur Produktion anreizen, hält Redner für falsch. Noch schlimmer aber seien überhöhte Preise. Der Behauptung, die Arbeiter könnten die Preise nicht bezahlen, setzt Redner den Hinweis auf die Munitionsarbeiter entgegen, die sehr hohe Preise für Lebensmittel bezahlen würden. In dem Wunsch nach Frieden seien alle Parteien einig. Strittig sei nur der Weg dorthin. Die sozialdemokratische Parole: Frieden ohne Entschädigungen und Annexionen[10] *habe bisher auf die Feinde keinen Eindruck gemacht. In Rußland sei die Stimmung im Gegenteil wieder umgeschlagen. Der Friede sei nur durch die Macht der Waffen zu erreichen. Wenn die Regierung den sozialdemokratischen Weg einschlage, würde das Lloyd George veranlassen, seine Landsleute und die Entente zum Durchhalten aufzufordern. England, das Frankreich und Rußland in glänzender Weise beherrsche, sei der Hauptgegner Deutschlands, aber auch Österreich-Ungarns. Es sei theoretisch sicher richtig, daß Österreich-Ungarn in erster Linie an seinem Verhältnis zu Rußland interessiert sei. Praktisch sei für das russische Verhalten aber England zuständig, wie das von England betriebene Wiedererstarken Rußlands deutlich beweise. Über England gingen die Fäden, die über Krieg und Frieden entscheiden, und das sei auch für Österreich-Ungarn maßgebend. Je mehr man vom Frieden rede, um so mehr glaube die Gegenseite, man habe den Frieden nötig. Man komme nur zum Ziel, wenn man die Nerven behalte und den einmal eingeschlagenen Weg zu Ende gehe. Es sei ein Fehler gewesen, Rußland zu schonen. Er wolle noch zu erwägen geben, ob es nicht möglich sei, die Moldau zu erobern. Deutschland wäre dann frei von allen Nahrungssorgen. Die elsaß-lothringische Frage, die Frage der Neuorientierung und die Frage der Demokratisierung des Deutschen Reiches müßten jetzt hinter die Fragen des Krieges zurücktreten und aus der Erörterung ausscheiden. Die Konservativen hätten sich auf den Boden der Osterbotschaft*[11] *gestellt, während die Linke schon darüber hinausgehe und mehr verlange, als die Osterbotschaft beinhalte. Zur Frage der Demokratisierung müsse darauf hingewiesen werden, daß die Verfechter dieser Ideen über Ausmaß und Zeitpunkt der Demokratisierung sehr verschiedene Anschauungen verträten. Daher sollte man die Lösung dieses Problems, das ruhiger Überlegung bedürfe, jetzt nicht in Angriff nehmen. Man sollte jetzt vielmehr Sorge tragen, dem Gegner einig und stark entgegenzutreten.*

Zimmermann *bittet, seine folgenden Ausführungen zu den Bemerkungen des Abg. Roesicke vertraulich zu behandeln. Mit Amerika betrachte man sich als nicht im Kriegszustand befindlich, weil man alles zu vermeiden suche, was die Kriegsstimmung in Amerika anheizen könnte. Amerikanische Schiffe würden wie andere auch im Sperrgebiet torpediert und außerhalb als feindliche Schiffe behandelt. Er habe sich mit Unterstützung der Marine nur gegen offensive Aktionen an der amerikanischen Küste gewandt, denn das würde in Amerika eine allgemeine Kriegsbegeiste-*

10 S. 148. Sitzung. Anm. 24 und 149. Sitzung. Anm. 11.

11 S. 159. Sitzung. Anm. 7.

rung entfachen und die Gegensätze zwischen dem Präsidenten und dem amerikanischen Volk beseitigen. Zu der Affäre mit dem Kurier in Norwegen erklärt Redner, er habe nicht die Verantwortung abgelehnt, sondern sich dagegen verwahrt, die Verantwortung aufgebürdet zu bekommen, ohne vorher von einer Sache unterrichtet zu werden. Gegenüber dem Vorredner wiederhole er noch einmal, es sei bedenklich, den Krieg als deutsch-englisches Duell zu bezeichnen. Die Österreicher hätten mit England und Frankreich keine Gegensätze und hielten die russische Friedensformel[12] *für akzeptabel. Auf dieser Grundlage sei ein Frieden für Österreich denkbar, wenn man das Bündnis mit Deutschland breche. Ob die wünschenswerte Eroberung der Moldau, mit der sich auch die OHL schon befaßt habe, militärisch möglich sei, könne er nicht sagen.*

Noske (SPD) bestreitet gegenüber dem Abgeordneten Roesicke, daß die Enttäuschung über die Erfolge des U-Boot-Krieges im Volke allein eine kritische Stimmung hervorgerufen habe.

Allgemein gehe durch die ganze Welt infolge des Krieges ein wachsender Zug nach Demokratisierung. Die sozialistischen Ideen hätten sich in weiten Kreisen Geltung verschafft. Deshalb treibe die Regierung das Reich direkt dem Abgrunde entgegen, wenn sie sich nicht zu radikalen Maßnahmen in der inneren Politik aufraffe. Durch viele ihrer Maßnahmen habe sie die Stimmung der Bevölkerung fortgesetzt zermürbt, so durch ihre Haltung in der Lebensmittelfrage, durch ihre Untätigkeit in der Verwirklichung innerer Reformen und nicht zuletzt durch die unklare Haltung zur Friedensfrage. Niemand zweifele wohl an der Lauterkeit des Reichskanzlers; aber leider erweise er sich überall als ein unglückseliger Zauderer, der fortdauernd geschoben werden müsse, weil er offenbar nur mit Widerstreben an die Dinge herangehe. Das einzig Erfreuliche sei, daß wir den Feind vom eigenen Lande ferngehalten hätten. Immer wieder hätten die Sozialdemokraten warnend ihre Stimme erhoben, ohne rechtes Gehör zu finden. Unsere auswärtige Politik sei eine Kette von Mißgeschicken. Immer neue Staaten hätten die diplomatischen Beziehungen zu uns abgebrochen. Wie wolle man der wirtschaftlichen Schwierigkeiten Herr werden, die hieraus nach dem Kriege für uns erwüchsen. Nur mit Pessimismus könne man der Entwicklung der Dinge entgegensehen.

Die Haltung der Regierung gegenüber Amerika werde von seiner Fraktion gebilligt. Der Eintritt Amerikas in den Krieg[13] *habe leider die Aussichten auf ein baldiges Kriegsende, das durch die Verschärfung des U-Boot-Krieges beabsichtigt war, verschlechtert. Es bleibe freilich zweifelhaft, ob Wilson ohne U-Boot-Krieg sich vom Abbruch der Beziehungen hätte abhalten lassen. An dem Vorfall mit dem Kurier in Norwegen*[5] *sei das Schlimmste die äußerst ungünstige Wirkung im Ausland. Das AuswA wehre sich zu Recht dagegen, denn es stehe dabei seine Glaubwürdigkeit im neutralen Ausland und damit die deutsche Verhandlungsfähigkeit auf dem Spiel. Erfreulich sei, daß StS Zimmermann wegen der Behandlung der Juden in Palästina, wenn auch nicht mit durchschlagendem Erfolg, in der Türkei interveniert*

---

12 Gemeint ist wohl das Kriegszielmanifest der provisorischen Regierung vom 9. 4. 1917, in dem Annexionen abgelehnt werden. Für den Wortlaut dieses unter dem Druck des Petersburger Arbeiter- und Soldatenrates zustande gekommenen Manifests s. Schulthess' 1917, Bd. 2, S. 676 f.

13 S. 120. Sitzung, Anm. 3.

habe. Noske kritisiert dann die alldeutsche Propaganda an der Front für einen Eroberungskrieg, die im Ausland großen Schaden anrichte, und attestiert dem Innenministerium in der Behandlung Belgiens und Polens eine unglückliche Hand. Bezüglich Elsaß-Lothringens warnt Redner davor, die Absichten zur Teilung der Reichslande[14] weiter zu verfolgen. Dies würde auf die Ablehnung weiter Teile des Volkes stoßen und stachle zudem die Neigung in Frankreich an, den Krieg fortzusetzen. Die Regierung sollte deshalb in dieser Frage endlich Farbe bekennen. Neue Nahrung fänden die Teilungsgerüchte durch den Besuch des Königs von Bayern in Straßburg.[15]

Am stärksten habe zur Beeinträchtigung der Stimmung des Volkes die Ernährungsfrage beigetragen. Wer auf dem Lande sitze, könne klug reden. Der Abgeordnete von Payer habe bezweifelt, daß die Stimmung allgemein übel sei. Soweit die Arbeitermasse in Frage komme, treffe das zweifellos zu; aber auch weite bürgerliche und Mittelstandskreise, in Sonderheit die ganze Beamtenschaft, seien von solchem Mißmut erfüllt. Daß die Arbeiter trotzdem so geduldig blieben, sei ihrer politischen Schulung zu verdanken, denn sie wüßten, wieviel von der künftigen Gestaltung der Handelsverträge und der Regelung des Warenabsatzes wie des Rohstoffbezuges für sie selber abhänge. Leider machten sich die Ernährungsschwierigkeiten auch bei der Ausbildung der jungen Rekruten höchst bedenklich geltend. Nur mit Brot und dünnen Suppen genährt, könnten sie ihre Kräfte nicht zur Ertragung der unvermeidlichen Strapazen stählen. Es wäre eine verhängnisvolle Politik, vor solchen Tatsachen die Augen zu verschließen. Die letzten Vorkommnisse in Stettin, in Düsseldorf und Schlesien[16] sprächen eine beredte Sprache, wären auch keineswegs auf Verhetzung zurückzuführen, und man dürfe nicht verkennen, daß die Gefahr einer häufigeren Wiederholung bitter ernst sei, wenn keine Besserung in den Ernährungsverhältnissen erzielt werden könne. Gemüse und Obst, früher in dieser Jahreszeit reichlich am Markte, seien wie vom Erdboden verschwunden und könnten nur von zahlungskräftigen Leuten gekauft werden. Man solle alles tun, um zu verhindern, daß eines Tages alle Dämme niedergerissen würden und alle Versuche, die Stimmung stark zu erhalten, sich als ungangbar erwiesen. Solche Fehler wie bezüglich der aus Rumänien versprochenen Zufuhren dürften sich nicht wiederholen; die Schuldigen solle man unweigerlich abhalftern, schon um zu verhüten, daß Regierungserklärungen noch weniger Glauben beigemessen würde als bisher schon.

Geradezu naiv sei der Versuch, mit einer für die Neutralen bestimmten Meldung über günstige Ernteaussichten, die versehentlich auch in die deutsche Presse gekommen sei, den Eindruck erwecken zu wollen, als sei Deutschland aus den Ernährungsschwierigkeiten heraus. Tatsächlich stehe man aber vor einer Katastrophe, wenn die

14 Zu den Teilungsplänen s. die Hinweise in der 41. Sitzung, Anm. 1 und 4.

15 König Ludwig III. von Bayern unternahm zwischen dem 30. 4. und 5. 5. 1917 eine Reise in das Kriegsgebiet, wobei er auch Straßburg besuchte. Vgl. Schulthess' 1917, Bd. 1, S. 551.

16 Die schon im Juni in Düsseldorf, Stettin und in Schlesien ausgebrochenen Unruhen waren offenbar nicht nur auf mangelnde Lebensmittelversorgung, sondern auch auf die verstärkte Mobilisierung der Arbeitskräfte zur Erfüllung des Hindenburgprogramms zurückzuführen. Vgl. Quellen II, Bd. 1, Nr. 316, Anm. 2; Feldman, S. 362ff. Für die Situation in Schlesien vgl. Archivalische Forschungen 4/II, S. 601ff. und über die Demonstrationen im Juli und August 1917 vgl. Mammach, Februarrevolution und Oktoberrevolution, S. 63ff.

zu erwartende Ernte die vorjährige Ernte nicht beträchtlich übertreffe. Man müsse auch hoffen, daß die Kohleversorgung gesichert werden könne, da sonst zu dem Hunger noch die Kälte käme. Zur Verschlechterung der Stimmung habe zweifellos die von verschiedenen Seiten geweckte übertriebene Hoffnung auf den U-Boot-Krieg beigetragen. Auch in diesem Ausschuß sei, wenn auch nicht expressis verbis, der Eindruck vermittelt worden, daß England vor Einbringung der neuen Ernte zu Friedensverhandlungen bereit sein würde. Das sei nicht geschehen, da England offensichtlich genügend Reserven gehabt habe. Die Frage sei jetzt, ob Deutschland genug Atem habe, um England, das den U-Boot-Krieg immer stärker spüre, zum Frieden geneigt zu machen. Der größte Vorwurf treffe die Regierung aber, weil sie nicht wenigstens in der Friedensfrage alles tue, um die Stimmung im Lande hochzuhalten. Bei allen Völkern bestehe die Sehnsucht, den Krieg so zu beenden, daß nicht unmittelbar nach Friedensschluß wieder große Heeres- und Flottenvermehrungsvorlagen notwendig seien. Die deutsche Regierung habe aber nicht verstanden, daß die russische Regierung aus dieser Überlegung heraus gegen einen Sonderfrieden[17] *sei, wie er Rußland vom Oberkommando Ost angeboten worden sei. Es sei verwunderlich, wenn nun in einer durch Wolffs Telegraphenbureau verbreiteten Erwiderung auf einen Armeebefehl Kerenskijs*[18] *herausgestellt werde, es sei nie versucht worden, Rußland zu einem Sonderfrieden zu bewegen.*

Hinsichtlich der Erörterung über die Friedensfrage müsse man schließlich kategorisch fordern, daß die Regierung endlich Farbe bekenne und sich mit den Sozialdemokraten auf die Formel einige, die nach deren Meinung allein zu einer Beendigung des Blutvergießens in absehbarer Zeit zu gelangen verspreche. Wenn man vom deutschen Volke verlange, weitere Opfer zu bringen und um eines schöneren und besseren Deutschlands willen auch fürder noch zu hungern und zu sterben, dann müsse man auch die in der inneren Politik verheißenen Versprechungen endlich erfüllen. So wenig wir uns in die inneren Angelegenheiten anderer Länder einmischen wollten, so selbständig wolle man aber die Verhältnisse im eigenen Lande geordnet sehen, und damit dürfe unter keinen Umständen bis zum Friedensschluß gewartet werden, wenn man nicht einer Katastrophe entgegenschreiten wolle. Über partikularistische Rücksichten und sonstige kleinliche Interessen müsse rücksichtslos hinweggegangen werden. Dann würde Deutschland in der Lage sein, seine Stellung in der Welt auch unter den schwierigen wirtschaftlichen Verhältnissen, die nach dem Frieden zu erwarten seien, zu behaupten. Wie wolle man diese politischen Kämpfe so lange zu verschieben verantworten? Eine Politik des Zauderns bedeute schwere Gefahren für das Schicksal des Vaterlands.

Graf Lerchenfeld-Köfering *(Bayer. Bevollmächtigter zum Bundesrat) erklärt, der bayerische König sei in Straßburg gewesen, um die bayerischen Truppen in Elsaß-Lothringen zu besuchen und keineswegs, um sich populär zu machen, wie der Abg. Noske vermutet habe.*

---

17 Zu den Bemühungen um einen Sonderfrieden mit Rußland s. Ritter, Staatskunst und Kriegshandwerk, Bd. 3, S. 482 ff.; Fischer, Weltmacht, S. 484 ff.; Epstein, Erzberger, S. 186 ff. und Steglich, Friedenspolitik, Bd. 1, S. 59–116. Zu den Frontkontakten S. 150. Sitzung, Anm. 6.

18 Aleksandr Fedorovič Kerenskij (1881–1970), Führer der Trudowiki, März 1917 Justizminister, 18. 5.–21. 7. 1917 Minister für Krieg und Marine, 21. 7.–7./8. 11. 1917 Ministerpräsident. Zu dem Tagesbefehl Kerenskijs und der Erwiderung durch das WTB s. Schulthess' 1917, Bd. 2, S. 708 f.

Zimmermann *betont, daß die Ausschreitungen gegen Juden in Palästina, die von den Alliierten zu antideutscher Propaganda genutzt worden seien, jetzt aufgehört hätten.*[19] *Die Darstellung des Abg. Noske, daß die deutsche Regierung Rußland zu einem Sonderfrieden und damit zur Untreue gegen seine Bundesgenossen bewegen wollte, weist Zimmermann als falsch zurück. Die in Rußland im Zusammenhang mit einem Brief des Oberkommandierenden im Osten an General Dragomirov*[20] *entstandenen Mißverständnisse habe ein Armeebefehl des Oberkommandos Ost richtiggestellt. Am Schluß dieses Armeebefehls, den Redner verliest, heißt es: „Die Mittelmächte sind bereit und erklären es hierdurch öffentlich, unter für beide Teile ehrenvollen, im einzelnen noch näher zu vereinbarenden Grundlagen, Frieden zu schließen, der das frühere gute nachbarliche Verhältnis wiederherstellt und Rußland auch wirtschaftlich unterstützt, zum Wohle der beteiligten Völker."*

Stresemann *(NL) würde eine Veröffentlichung des soeben verlesenen Armeebefehls begrüßen. Er vermisse überhaupt, daß man sich im deutschen Interesse des wichtigen und einflußreichen Instruments der Presse ausreichend bediene. Redner illustriert das an einigen Beispielen. Die gedrückte Stimmung im Lande resultiere neben den bereits genannten Gründen auch aus den „geradezu unerhörten Triumphen" englischer Staatskunst in der letzten Zeit. Er denke an die Beseitigung des Schweizer Bundesrats Hoffmann,*[21] *an die Erneuerung der Offensive im Osten*[22] *und an die Entthronung König Konstantins I. in Griechenland.*[23] *Auch der Zusammenbruch der deutschen Politik in Polen stimme bedenklich. Ebenso habe die Meldung von der Massenausweisung von Deutschen aus Skandinavien, wenn sie zutreffe, große politische Bedeutung. Bedauerlich sei, daß die Reichsregierung gegen Kardinal Mercier nicht mehr unternommen habe. Unbefriedigend sei ferner, daß man den Bulgaren die gewünschten Handschriften nicht sofort ausgehändigt habe. Er stimme dem StS darin zu, daß die dauernde Herausstellung Englands als des eigentlichen Feindes Deutschlands und seiner Verbündeten für das Bündnis nicht förderlich sei. Weiter bitte er um Auskunft, ob von dem neuen Kabinett in Ungarn*[24] *eine Neuordnung der Beziehungen zu Deutschland zu erwarten sei. Um das Vertrauen in die Heeresberichte nicht zu zerstören, sollten diese ruhig auch eventuelle Mißerfolge verzeichnen. Auskunft begehrt Stresemann auch über Meldungen, wonach die deutsche Regierung mehrfach auf verschiedenen Wegen Präsident Wilson zu einer Friedensvermittlung aufgefordert habe. In der Beurteilung des U-Boot-Krieges sei die entscheidende Frage, wie die Dinge heute ohne ihn stünden: Amerika hätte wohl auch ohne U-Boot-Krieg den Kriegszustand erklärt, und ohne ihn könnte man heute nicht feststellen, daß volkswirtschaftlich gesehen die Verluste von deutschem Eigentum im Ausland durch die Schiffsverluste der Gegner ausgeglichen seien. Wenn*

19 S. dazu auch 154. Sitzung, Anm. 22.

20 Abram Michajlovič Dragomirov, russ. General, April–Juni 1917 Oberbefehlshaber der russischen Nordfront.

21 S. 163. Sitzung, Anm. 12.

22 Zu der Anfang Juli beginnenden Offensive s. Der Weltkrieg 1914–1918, Bd. 13, S. 148 ff.

23 Konstantin I. von Griechenland (1868–1923), von 1913–1917 und von 1920–1922 König der Hellenen. Zu seiner Absetzung durch die Alliierten am 12. 6. 1917 s. Schulthess' 1917, Bd. 2, S. 848 ff.

24 Zur Bildung des neuen Kabinetts in Ungarn am 8. 6. 1917 s. Schulthess' 1917, Bd. 2, S. 94 und 119.

man England auch nicht aushungern könne, so würde man es doch so sehr schädigen, daß man dem Frieden näher komme. Die Hoffnungen auf einen früheren Zeitpunkt der Niederwerfung Englands, die auch er sich zu eigen gemacht habe, müsse man nun natürlich herabschrauben, da offensichtlich die früheren Tonnageberechnungen auf einer falschen Grundlage standen. Dennoch sei kein Grund vorhanden zum Verzagen. Redner weist dann auf die Papiernot hin, die vor allem die Zeitungen in eine sehr schwierige Lage bringe. Am Morgen stehe meist noch nicht fest, wieviel Papier für die Abendausgabe zugeteilt werde. Weiter wünscht er Auskunft über die zum Zweck der Steueraufbringung vorgesehenen Zwangssyndizierungen, die auch für die Übergangswirtschaft beibehalten werden sollten. Der industrielle Mittelstand werde so von der Kriegswirtschaft geradezu erdrosselt. In der Frage der Kriegsziele herrsche derzeit große Verwirrung und eine „Zerfleischung der Parteien". Schuld daran habe die Reichsleitung, die zu dieser Frage nicht eindeutig Stellung nehme, so daß alle Parteien den RKanzler für ihre Ansichten in Anspruch nehmen könnten. Dadurch werde das Vertrauen bei allen Parteien erschüttert. Zur Frage der Neuorientierung erinnert Stresemann daran, daß in Sachsen unter Mitwirkung der nationalliberalen Partei gerade noch rechtzeitig das Dreiklassenwahlrecht beseitigt worden sei.[25] Warte man mit der Neuorientierung bis nach Kriegsende, wo die Stimmung, wie der Abg. Noske richtig bemerkt habe, viel radikaler sein werde, dann werde die politische Neuordnung radikaler ausfallen als heute. Darum sollte die konservative Partei jetzt schon an der Neuordnung mitarbeiten.

v. Nostitz-Drzewiecki[26] *(sächs. Bevöllmächtigter zum Bundesrat) weist einen Angriff des Abg. Noske auf die sächsische Regierung zurück.*

Zimmermann *geht auf die Ausführungen und Fragen des Abg. Stresemann ein. Er gibt zu, daß England in der Bearbeitung der Weltöffentlichkeit einen Vorsprung habe. Dies sei aber nicht Schuld des AuswA, sondern liege daran, daß Deutschland durch seine Art der Kriegführung die Neutralen erheblich stärker belästige und schädige, als es England tue. Von Massenausweisungen aus Skandinavien sei ihm nichts bekannt. Im Falle des Kardinals Mercier habe er nichts anderes tun können, als beim Heiligen Stuhl zu intervenieren. Die späte Regelung in der Frage der bulgarischen Handschriften habe auch er bedauert. Die Reichsleitung könne aber der OHL nichts befehlen. Das Verhältnis zu der neuen ungarischen Regierung unter Leitung des Grafen Esterhazy*[27] *sei eher noch besser als zur vorherigen unter Tisza.*[28] *In der Frage der Friedensvermittlung seien seit Frühjahr 1916 Anregungen von Präsident Wilson ausgegangen, die man aber nicht besonders ermuntert habe,*

---

25 In Sachsen war 1907 nach schweren innenpolitischen Auseinandersetzungen das Dreiklassenwahlrecht durch ein Mehrstimmenwahlrecht ersetzt worden. S. Patemann, Wahlrecht, S. 17; vgl. auch Ursula Hermann, Der Kampf der Sozialdemokratie gegen das Dreiklassenwahlrecht in Sachsen in den Jahren 1905/06, in ZfG 3. Jg. (1955), S. 856–883.

26 Hans Gottfried v. Nostitz-Drzewiecki, Sächsischer Gesandter in Berlin.

27 Moritz Graf v. Esterhazy (1881–1960) seit 1906 Abg., übernahm als Nachfolger Tiszas im Juni 1917 die Ministerpräsidentschaft, trat jedoch im August 1917 wieder zurück, da es ihm nicht gelang, das ungarische Wahlrecht auf eine demokratische Grundlage zu stellen.

28 Stephan Graf v. Borosjenö Tisza (1861–1918), 1903–1905 und 1913–1917 ungarischer Ministerpräsident.

da von Wilson, dessen Neutralität von Anfang an recht anfechtbar war, kein besonderes Entgegenkommen gegenüber Deutschland zu erwarten war. Nach seiner Wiederwahl[29] habe der Präsident wissen lassen, daß man in Amerika wegen der Deportation belgischer Arbeiter[30] und wegen der Versenkung amerikanischer Schiffe eine Friedensvermittlung seinerseits nicht verstehen würde. Da die deutsche Regierung nicht wünschte, daß Amerika die ganzen Friedensverhandlungen in die Hand bekommt, habe sie am 12. Dezember 1916 ein Friedensangebot gemacht.[31] Damit wollte man der amerikanischen Intervention, die am 21. Dezember erfolgte,[32] zuvorkommen. Die grobe Antwort der Entente auf beide Angebote sei bekannt.[33] Daß es nicht zu einer Friedensvermittlung Wilsons gekommen sei, sei gut.

Helfferich *weist zunächst auf verschiedene Irreführungen in den englischen Statistiken über die Schiffahrt hin. Weiter entgegnet er dem Abg. Stresemann, daß er sich bei seiner Entscheidung für den unbeschränkten U-Boot-Krieg nicht auf die von Stresemann kritisierten Tonnageberechnungen gestützt habe, sowenig wie er geglaubt habe, man könne England vollkommen absperren. Für ihn seien die Zahlen über den Schiffsverkehr Englands maßgebend gewesen, die er zuletzt im März in der Kommission erörtert habe und die einen erheblichen Rückgang auswiesen.[34] Daraus habe sich eine ganz wesentliche Schwächung der englischen Wirtschaftskraft herauslesen lassen, die durch den U-Boot-Krieg weiter verschärft werde. Wenn Deutschland die Nerven behalte, werde man England damit friedensbereit machen. StS Helfferich wendet sich dann der vom Abg. Stresemann angeschnittenen Papierfrage zu und legt sehr ausführlich die Entwicklung auf dem Papiermarkt dar. Er spricht dabei über die Knappheit an Holz und Arbeitskräften, über kriegsbedingte Konkurrenz für Zeitungspapier durch andere Verwendungszwecke, über die Einrichtung des Beirats zu der Kriegswirtschaftsstelle für das Zeitungsgewerbe[35] sowie über die Produktion, die Preise und die Kontingentierung des Zeitungspapiers. Es sei beklagenswert, daß die Zeitungen sich einschränken müßten, das sei jedoch in einer Zeit, da selbst die Rüstungsindustrie sparen müsse, nicht zu ändern. Die Zeitungsverleger hätten auch auf ein entsprechendes Telegramm an Generalfeldmarschall v. Hindenburg, „der ja jetzt das Mädchen für alles ist", keine andere Antwort erhalten. Auch die Zusammenlegung von Betrieben sei ein durch die schwierigen Verhältnisse vor allem in der Kohlenfrage aufgezwungenes Mittel, zu dem man erst gegriffen habe, als klar gewesen sei, daß es keinen anderen Weg gebe. Er sei mit dem Abg. Stresemann darin einig, daß für den Wiederaufbau des Wirtschaftslebens auf*

---

29 Wilson wurde am 7. 11. 1916 wiedergewählt: s. Schulthess' 1916, Bd. 2, S. 563.

30 S. 94. Sitzung, Anm. 6 und 122. Sitzung, Anm. 39.

31 S. 118. Sitzung, Anm. 4.

32 Die Friedensnote Wilsons vom 18. 12. 1916 wurde dem StS des AuswA am 21. 12. 1916 von Botschafter Gerard überreicht. Der Text ist abgedruckt in Schulthess' 1916, Bd. 2, S. 580 ff.

33 Zum Text der Antwortnoten der Alliierten s. Schulthess' 1916, Bd. 2, S. 262 ff. und Schulthess' 1917, Bd. 2, S. 377 ff.

34 S. 143. Sitzung, S. 1310f.

35 Die Kriegswirtschaftsstelle für das deutsche Zeitungsgewerbe wurde durch Bekanntmachung vom 18. 4. 1916 (RGBl. 1916, S. 306) mit der Aufgabe, Maßnahmen über die Zuteilung und Herstellung von Druckpapier durchzuführen, eingerichtet: s. Koszyk, Pressepolitik, S. 255. Zur Papiernot vgl. auch Walter Hess, Das Papier im Kriege, Dresden-Leipzig 1918.

die freie Initiative nicht verzichtet werden könne. Sobald der Mangel an Arbeitskräften, Rohstoffen, Kohlen und Tonnage beseitigt sei, werde man die Zwangswirtschaft aufheben. Der Kritik des Abg. Noske an der Tätigkeit seines Amtes entgegnet der StS, daß es unmöglich sei, eine Volkswirtschaft von mehr als 60 Millionen Menschen von einer Zentralstelle aus ohne Störungen und Reibungen zu organisieren. Solche Kritik trage nicht dazu bei, den Durchhaltewillen zu stärken. Es bleibe aber keine andere Wahl, auch nicht für den Arbeiter, als den „Schmachtriemen" noch enger zu schnallen und durchzuhalten, denn jetzt könne Deutschland nur einen Unterwerfungsfrieden erreichen. Warum der Abg. Noske ihn als Gegner der Neuorientierung bezeichnet habe, sei ihm unverständlich. Er stehe auf dem Boden der verschiedenen Erklärungen des Kanzlers und auf dem Boden der Osterbotschaft.[11] Das Vertrauen, das der Kaiser dem Volk in der Osterbotschaft entgegenbringe, solle erwidert und nicht durch unberechtigte Zweifel beantwortet werden. Während eines so schweren Krieges wachse die notwendige Neuordnung im Innern nun einmal nicht auf der flachen Hand. Nur mit gegenseitigem Vertrauen werde es gelingen, das Vaterland über die schweren Gefahren hinüberzuretten.

v. Stein *(preuß. Kriegsminister) bemerkt zu der Präventivzensur gegen den politischen Teil der „Frankfurter Zeitung",[36] daß er vor zwei Tagen schon angeordnet habe, diese Maßregel vorläufig aufzuheben.*

Der **Vorsitzende** *schließt wegen der um 15 Uhr beginnenden Sitzung des Seniorenkonvents die Ausschußsitzung.*

---

36 S. 163. Sitzung.

165. Sitzung vom 5. Juli 1917

Beginn: 9.05 Uhr. Pause: 12.35 bis 16.12 Uhr. Ende: 18.41 Uhr. Vertraulich. Vorsitzender: Abg. Spahn. Presseberichterstattung: Kurzer Bericht in der NAZ Nr. 184 vom 6. 7. 17, 1. und 2. Ausgabe. Kurzer Bericht und Bericht in der FZ Nr. 184 vom 6. 7. 17, 1. und 2. Morgenblatt.

Tagesordnung: Auswärtige Politik.[1]

Der **Vorsitzende** *teilt unter Bezugnahme auf Pressenotizen über die vom Seniorenkonvent getroffenen Dispositionen mit, daß über die Verhandlungen des Ausschusses ein mündlicher Bericht erstattet werden solle.[1] Offen sei noch, ob die Tagesordnung mit der Berichterstattung oder mit der Beratung der Kreditvorlage[2] beginnen solle. Damit am 7. Juli das Plenum den Stoff beraten könnte, solle die Kommission am 5. und 6. Juli wenn irgend möglich vor und nach dem Plenum tagen.[3]*

---

1 Zur Berichterstattung im Plenum s. 163. Sitzung, Anm. 2.

2 S. 163. Sitzung, Anm. 1.

3 Dies geschah nur am 5. 7. 1917. Am 6. 7. tagte der Hauptausschuß von 9.10–12.30 Uhr und das Plenum von 15.21–18.24 Uhr. Gleichzeitig mit dem Plenum tagte im Zimmer des Hauptausschusses zum ersten Mal der Interfraktionelle Ausschuß: s. Quellen I. Bd. 1, Teil 1, S. 3 ff.

Gothein *(FVP) meint, die Zuspitzung der Verhältnisse in Polen erfordere eine eingehende Erörterung.*[4] *Das ganze Verwaltungssystem in Polen sei zusammengebrochen. Die Stimmung sei angesichts der übergroßen Sterblichkeit verzweifelt. Die Verteilung der Lebensmittel, die in den Händen polnischer Organe liege, gebe zu den schwersten Beanstandungen Anlaß. Die Zustände in Polen, das als Industrieland seit Jahrzehnten auf Lebensmittelzufuhren aus Rußland und Deutschland angewiesen sei, ließen es nicht zu, weiterhin Lebensmittel auch für das Heer zu beschlagnahmen. Es müßten im Gegenteil Nahrungsmittel, Kleidung und andere Dinge nach Polen geschafft werden, um die Säuglingssterblichkeit, die Unterernährung und die grassierenden Krankheiten zu bekämpfen. Redner verurteilt weiter die Praxis der deutschen Arbeiterzentrale bei der Anwerbung polnischer Arbeiter, die zu großer Verstimmung geführt habe. Angesichts der Einschüchterungen durch die Arbeiterzentrale zögen die Arbeiter inzwischen die ihnen drohende Hungersnot einer Übersiedelung nach Deutschland vor. Um hier Abhilfe zu schaffen, müsse die Arbeiterzentrale besser organisiert und einheitliche Kontrakte, in denen die Rechte der polnischen Arbeiter stärker gesichert seien, ausgearbeitet werden. Es müsse ferner ausgeschlossen werden, daß wie in Westfalen durch Erlaß des Kommandierenden Generals massiver Druck auf die polnischen Arbeiter ausgeübt werde, die ihren Vertrag nicht erneuern wollten. Ein Fehlschlag sei auch die Einrichtung des Staatsrats gewesen, in den man Notabeln berufen habe, die das Volk nicht hinter sich hätten. Mit solchen Leuten könne man in Polen keine Politik machen. Zwar habe die deutsche Verwaltung technisch sehr viel Gutes geleistet, man könne sie aber jetzt nicht in polnische Hände legen, da sonst die nationalen Minderheiten auf allen Gebieten entrechtet würden. Den Staatsrat könnte man ohne Blamage vor dem Ausland aber nur loswerden, indem man sage, die Verhältnisse in Polen seien jetzt soweit konsolidiert, daß man die ganze Verwaltung in die Hände des Volkes legen und allgemeine Wahlen ausschreiben könne. Vorher müsse aber eine Verfassung gegeben werden, die auch die Rechte der einzelnen Nationalitäten sichere. Der Schutz nationaler Minderheiten in aller Welt, dessen Fehlen überall die hauptsächlichste Kriegsquelle gewesen sei, müsse das Endergebnis dieses Krieges sein.*

Der **Vorsitzende** *stellt im Einverständnis mit dem Redner fest, daß dieser Teil der Verhandlungen vertraulich sei.*

Gothein *nimmt an, daß die Fronten halten werden. Das sei allerdings nur unter schweren Verlusten möglich. Als Gründe dafür führt er die Überlegenheit des gegnerischen Flugzeug- und Geschützmaterials an.*

Der **Vorsitzende** *führt unter Zustimmung des Redners einen Beschluß darüber herbei, daß alle diese Mitteilungen vertraulich zu behandeln seien.*

Gothein *fährt fort, daß sich zur Sorge um das Material die große Sorge um den Ersatz der Mannschaften geselle.*[5] *In Kürze werde man allein auf die jüngeren*

---

4 Zur Entwicklung in Polen im Jahre 1917, die zum Rücktritt der Vertreter der Linken im Provisorischen Staatsrat am 2. und 3. 7. 1917 führte, vgl. Conze, S. 258 ff.

5 Zum Ersatz der Mannschaften und zur Materialbeschaffung vgl. Der Weltkrieg 1914–1918, Bd. 13, S. 24 ff. Zur Kritik am militärischen Beschaffungswesen vgl. die Denkschrift des Referenten im Kriegs-, Ersatz- und Arbeitsdepartement im preuß. Kriegsministerium, Sichler, in: Quellen II, Bd. 1, Teil 1, S. 588 ff.

Jahrgänge angewiesen sein. Er bitte jetzt schon darum, bei der Ausbildung der Rekruten in Zukunft deren Unterernährung zu berücksichtigen. Keinem Zweifel unterliege es, daß die Staatssekretäre des Innern und des Reichsmarineamtes den Eindruck erweckt hätten, daß durch den uneingeschränkten U-Boot-Krieg England schon Mitte des Sommers zum Frieden bereit sein würde. Der Wortlaut der Ausführungen dieser Herren sei dabei nicht ausschlaggebend. Man habe aber England wohl doch unterschätzt. Redner verurteilt dann die alldeutsche und konservative Propaganda, die durch falsche Angaben über die Zahl der U-Boote unangemessene Hoffnungen erwecke. Unter großer Erregung auf der rechten Seite im Saal bezeichnet Gothein dann die Sachverständigen der Rechten, Admiral v. Tirpitz, Professor Gruber und andere als „Bluffer". Redner und seine Freunde hätten dagegen vor dem uneingeschränkten U-Boot-Krieg gewarnt. Erfreulicherweise würden auch aus der nationalliberalen Partei heraus jetzt Bedenken angemeldet. Im Januar, als noch der Kreuzerkrieg geführt wurde, seien mit dem Einsatz von 12 v.H. der U-Boote 485 000 Tonnen versenkt worden.[6] Er meine, man hätte sich mit diesen etwas geringeren Versenkungsziffern zufrieden geben sollen, statt sich Amerika zum Feind zu machen. Die Verschlechterung der Stimmung bei den Neutralen habe der StS des AuswA wohl etwas verharmlost. Die Behinderung der Versorgung dieser Länder durch den U-Boot-Krieg könnte zu schwersten Krisen führen. Zu den Berechnungen der feindlichen Tonnage bemerkt Gothein, daß man nicht die gesamte Welttonnage zugrunde legen dürfe, da die betreffenden Länder zumindest den größten Teil ihrer Schiffe zur eigenen Versorgung bräuchten. Man dürfe auch nicht übersehen, daß der Bau von Handelsschiffen auf der ganzen Welt rückläufig sei. Es sei daher zu hoffen, daß der U-Boot-Krieg, wenn er mit der bisherigen Intensität fortgeführt werde, England in absehbarer Zeit, die natürlich nicht in Tagen ausgedrückt werden könne, durch die Herabminderung seiner Tonnage und die Gefährdung seines Wirtschaftslebens zum Frieden geneigt machen werde. Da man mit der Möglichkeit rechnen müsse, daß der Krieg noch ein Jahr dauere, müßten so viele Boote wie möglich gebaut werden. Es sei deshalb erfreulich, daß auf Drängen der Kommission in letzter Zeit eine größere Anzahl von U-Booten in Auftrag gegeben worden sei.[7] Befürchten müsse man allerdings, daß diese Boote eine ungenügende artilleristische Ausrüstung erhalten. Die Situation der Lebensmittelversorgung hält Redner für sehr ernst, wenn auch nicht für hoffnungslos. Besonders die Kartoffelversorgung könnte auch bei einer kleineren Ernte gesichert werden, wenn nicht zu viele Kartoffeln verfüttert würden. Mehr als um die Ernte selbst müsse man sich um die Verteilung sorgen. Die Bürokraten seien, wie viele Beispiele bewiesen, nicht in der Lage, den Bedarf zu bemessen. Das könne nur der Handel mit seiner langjährigen Erfahrung. Gothein wendet sich darauf den Schwierigkeiten bei der Kohleversorgung zu und empfiehlt Maßnahmen, durch die Kohlen gespart werden könnten. In diesem Zusammenhang kritisiert er das Durcheinander der wirtschaftlichen Anord-

6 Nach den Angaben des Admiralstabes wurden im Januar 1917 durch U-Boote 439 500 Tonnen feindlicher Schiffsraum versenkt, während Herzog die Versenkung von 335 106 Tonnen errechnete, s. Krüger/Herzog, U-Bootkrieg 1917, S. 66.

7 Nach Michelsen, U-Bootskrieg, S. 178, 180 wurden im Juni 1917 Aufträge für 39 U-C-Boote und vom Juni bis Dezember 1917 Aufträge für 28 U-Boote erteilt. Davon gelangten nur 16 U-C-Boote kurz vor Kriegsende in den Dienst der Marine.

nungen der Zivil- und Militärbehörden. Den fortwährenden Eingriffen der stellvertretenden Generalkommandos in das Wirtschaftsleben müsse ein Ende gemacht werden. Zum Papiermangel[8] bemerkt Gothein, daß man vor allen Dingen die Verbreitung von Flugschriften verhindern sollte. Besonders die vom Hauptquartier genehmigte Verteilung von Flugschriften an der Front, die sehr weitgehende Kriegsziele propagierten, wie zuletzt die Lehmannsche Broschüre,[9] sollte vom RKanzler verhindert werden, da auf diese Weise im Ausland nur Unwillen und erneute Widerstandskraft geweckt werde. Weitere Kritik gilt dem Verhalten der deutschen Offiziere gegenüber den Verbündeten, das zu deren Verstimmung über Deutschland wesentlich beigetragen habe. Die Lage in Europa sei überall so schlecht, daß alle Völker ein Interesse am Frieden hätten. Von den Diplomaten könne man nach den bisherigen Leistungen keinen Frieden mehr erwarten. Eine Verständigung unter den Völkern selbst sei notwendig. Diese werde aber bedauerlicherweise durch utopische Kriegsziele verhindert. Ausgehend von der wünschenswerten Veröffentlichung des in der vorigen Sitzung verlesenen Armeebefehls über das angebliche Sonderfriedensangebot an Rußland[10] kritisiert Gothein scharf die militärische Zensur, die diese Veröffentlichung verhindert habe. Der StS müßte in der Lage sein, ohne weiteres den ihm passenden Gebrauch von dem Schriftstück zu machen. Gegen den Dualismus von Militär- und Zivilgewalt müßte der RKanzler mit aller Entschiedenheit zugunsten einer Stärkung der Zivilgewalt vorgehen. Sache der Heeresverwaltung sei lediglich die Kriegführung, und die militärische Zensur müsse sich daher auf militärische Fragen beschränken.

Die stellvertretenden Generalkommandos als Zensurbehörde seien heute nichts als Schutzapparate für die alldeutsche Presse, der es erlaubt sei, auch die heftigsten Angriffe gegen den Reichskanzler zu richten. Die Haltung des Staatssekretärs Dr. Helfferich und des Herrn Dr. Lewald im Verfassungsausschuß gegenüber den geringfügigsten Verbesserungen habe große Verstimmung erregt.[11] Der Reichstag dürfe sich nicht mit Versprechungen abspeisen lassen, sondern müsse mit aller Entschiedenheit einen gehörigen Schritt vorwärts verlangen. Man verkenne die Zeit, wenn man glaube, mit solchen Zwirnsfäden gegenüber einzelnen Verbesserungen den Forderungen gerecht zu werden. Das Volk wolle wirklich etwas sehen. Wenn Einzelstaaten wie Preußen Verordnungen erlassen hätten, durch die den Arbeitgebern der Vorsitz in den Arbeiterausschüssen gesichert werde,[12] so sei das kein Entgegenkommen, womit man die Stimmung des Volkes verbessere. Auch in der Frage der Arbeitsnachweise[13] werde einseitig der Arbeitgeberstandpunkt vertreten. Die Abgeordneten fühlten sich im Lande nur noch als Beschwichtigungshofräte. Es

8 S. dazu 11. Nachtrag zur Denkschrift, in: Anlagen zu den Sten. Berichten, Bd. 322, Nr. 1214, S. 142 ff. und 164. Sitzung, Anm. 35.

9 Die im Verlag von Friedrich Lehmann erschienene Broschüre trägt den Titel: „Deutschlands Zukunft bei einem guten und bei einem schlechten Frieden". Zum Inhalt vgl. Fischer, Weltmacht, S. 444; zur Verbreitung im Heer neben anderen Schriften desselben Verlags vgl. Quellen II, Bd. 1, Teil 2, S. 895, Anm. 5 und 6.

10 S. 164. Sitzung, S. 1502 (Zimmermann) und Anm. 17.

11 S. dazu 145. Sitzung, Anm. 27.

12 S. Feldman, S. 320.

13 S. 5. Sitzung, Anm. 4, 13. Sitzung, Anm. 8 und 110. Sitzung, Anm. 11.

sei keine angenehme Aufgabe, ein Mißtrauensvotum von den Wählern zu erhalten, weil man nicht scharf genug vorgegangen sei. Mit Rücksicht auf das Ausland müsse man die Reden hinter verschlossenen Türen und nicht im Plenum halten. Diese Zurückhaltung werde in den Reichsämtern nicht genügend gewürdigt. Die Zeit verlange, daß bald gegeben werde. Die Welt dürste nach Freiheit, denn jedermann lese von der Freiheit, die die russische Revolution gebracht habe. Das Streben nach dem allgemeinen und gleichen Wahlrecht sei in Preußen sehr viel lebhafter geworden, seit Rußland nicht mehr das rückständigste Land sei.

Redner erinnert an den Ausspruch des Abg. Noske, daß die Revolution von oben oder von unten gemacht werden könne. Wenn eine Revolution dringend notwendig sei, müsse sie von oben gemacht werden, das sei auch glücklicher für die Dynastie. In Ungarn habe sich ein König gefunden, der die Revolution von oben gemacht habe, und das Volk habe ihm dafür gedankt. Das sei ein nachahmenswertes Beispiel. Den Herren Konservativen, die angeblich auf dem Boden der Osterbotschaft stünden, müsse er sagen, daß, wenn wirklich das Wahlrecht nicht bald komme und am preußischen Landtage scheitern sollte, dann auch über sie in anderer Weise hinweggegangen werde. Dem Volke müsse das Recht gegeben werden, das ihm gebühre. Er wolle die Konservativen nur an zwei Tatsachen erinnern, erstens, daß das jetzige Wahlrecht zum preußischen Landtage den Makel der illegitimen Geburt an sich trage, da es durch Verfassungsbruch zustande gekommen sei,[14] und zweitens, daß ein konservativer Mann, der verstorbene Abg. v. Kardorff, im Reichstage selber beantragt habe, daß die in Preußen gewählten Reichstagsabgeordneten das preußische Abgeordnetenhaus bilden möchten, da es unerträglich sei, daß zum preußischen Abgeordnetenhaus und zum Reichstag verschiedene Wahlrechte bestünden, und Fürst Bismarck, der doch wahrlich ein konservativer Mann gewesen sei, habe dem Abg. v. Kardorff darauf eine sehr entgegenkommende Erklärung abgegeben. Weiter sollten sich die Konservativen an das Wort Bismarcks erinnern, daß, wo etwas auszukehren gewesen wäre, die Konservativen nie die Hand am Besenstiel gehabt hätten. Mit bloßen Reden schaffe man die Stimmung jetzt nicht mehr, auch nicht mehr mit dem Wort, daß das Volk durchhalten müsse um jeden Preis. Nein, man müsse zum Friedensziel vom 4. August 1914 zurückkehren; dieses Friedensziel müsse man erreichen. Gewiß sei das kein idealer Friede, aber heute komme es darauf an, diesen unseligen Krieg, das größte Elend, das je über die Menschheit gekommen sei, zu Ende zu bringen. Deshalb sei es die höchste Zeit, die Stimmung durch Taten, auf die das Volk warte, zu heben.

Der **Vorsitzende** *bemerkt, daß der Abg. Gothein den Ausdruck „Bluffer", der Anlaß für die Erregung in der Kommission gewesen sei, nicht in verletzender Absicht gebraucht habe. Die Sache sei damit erledigt.*

v. Capelle *(StS des RMarineA) beantwortet zunächst Fragen der Abgeordneten Stresemann und Gothein. Die Möglichkeiten von Schiffsneubauten in Amerika*

14 Zur Vorgeschichte des Dreiklassenwahlrechts und seiner Einführung durch Verordnung vom 20. 5. 1849 vgl. Heinz Boberach, Wahlrechtsfragen im Vormärz. Die Wahlrechtsanschauungen im Rheinland 1815–1849 und die Entstehung des Dreiklassenwahlrechts. Düsseldorf 1959 und Gerhard Schilfert, Sieg und Niederlage des demokratischen Wahlrechts in der deutschen Revolution 1848/49, Berlin 1952.

und England würden nicht ausreichen, um England wirksame Entlastung zu bringen. Er habe auch nicht behauptet, in England seien 70 v.H. der Tonnage für Staatszwecke requiriert, sondern nur die Zahl von acht Millionen Tonnen genannt, was etwa 40 v.H. entspreche. Zu der von mehreren Rednern betonten Enttäuschung in der Bevölkerung über den U-Boot-Krieg erklärt v. Capelle, er habe im Januar, kurz bevor der unbeschränkte U-Boot-Krieg begonnen wurde, in der Kommission folgende Rechnung aufgestellt:[15] *Für die Versorgung Englands mit Nahrung und Kriegsmaterial stünden zehn Millionen Tonnen einschließlich der neutralen Schiffe zur Verfügung. Davon würden in sechs Monaten vier Millionen Tonnen versenkt und eine Million Tonnen infolge der abschreckenden Wirkung des U-Boot-Krieges von England ferngehalten. Das würde innerhalb von sechs Monaten den Ausfall der Hälfte der Tonnage, die für die Versorgung Englands zur Verfügung stehe, bedeuten. Daran habe er die Ansicht und die Hoffnung der Kriegsleitung geknüpft, daß England dadurch zum Frieden geneigt sein würde. Wenn diese Hoffnung sich nicht genau auf den Termin verwirklichen lasse, so könne man daraus doch niemandem einen Strick drehen. Im übrigen habe er seine Mitteilungen damals in einer vertraulichen Sitzung gemacht, und er wie auch der Admiralstab hätten nichts von alledem an die Öffentlichkeit gebracht, so daß sie für die falschen Hoffnungen in der Bevölkerung nicht verantwortlich seien. Daß die verantwortlichen Stellen aber auch mit der Möglichkeit eines länger anhaltenden Krieges gerechnet hätten, beweise die Bestellung weiterer U-Boote nach Eröffnung des uneingeschränkten U-Boot-Krieges*[7] *sowie ein Schriftwechsel zwischen OHL und Admiralstab, in dem die Pflicht betont wird, sich trotz der Hoffnung auf den U-Boot-Krieg auf einen langen Krieg einzurichten.*[16] *Auch der RKanzler habe ihm, dem StS, eine entsprechende politische Direktive erteilt. Die Marine und er selbst seien davon überzeugt, daß der U-Boot-Krieg zum Erfolg führen werde. Auf einen Zeitpunkt wolle er sich jedoch nicht festlegen. Die U-Boot-Bestellungen der letzten Tage – vertraulich teile er mit, es seien etwa 100 Boote –*[7] *seien nicht auf Drängen der Kommission erfolgt, wenn er auch über die Rückendeckung der Kommission erfreut sei. Der StS behandelt dann die Zuständigkeiten bei U-Boot-Bestellungen: Maßgebend seien Seekriegsleitung und RMarineA, das vom RKanzler Anweisungen erhalte könne. Wäre das RMarineA anderer Ansicht als der Admiralstab und dieser erhielte von entscheidender Stelle recht, bliebe ihm als StS nur der Rücktritt. In Verhandlungen zwischen Admiralstab und RMarineA seien auch Umfang und Zeitpunkt der letzten U-Boot-Bestellung festgelegt worden. Selbstverständlich habe wegen der Bedeutung des U-Boot-Krieges für den Landkrieg auch die OHL ein Interesse daran, über den Stand der U-Boot-Waffe unterrichtet zu sein. Die OHL habe ihn zu den letzten Bestellungen aber nicht gezwungen, sondern sie sei über deren Höhe erstaunt gewesen und habe darauf hingewiesen, daß Forderungen nach weiteren Arbeitskräften nicht so bald erfüllt werden könnten, da gerade erst sehr viele Bergleute aus der Front herausgezogen worden seien.*

---

15 Vgl. die Ausführungen v. Capelles in der 118. Sitzung.

16 Die unterschiedliche Beurteilung der Erfolgsaussichten des unbeschränkten U-Boot-Krieges im Mai und Juni 1917 ist dem von Deist in Quellen II. Bd. 1, Teil 2, S. 745, 768 ff. vorgelegten Material zu entnehmen.

v. Wrisberg *(m.W.d.G. eines Direktors im preuß. Kriegsministerium beauftragt) weist den vom Abg. Gothein gegenüber den Offizieren gebrauchten Ausdruck „Rüpel" zurück.*

Oschmann *(Leiter der Luftfahrtabt. im preuß. Kriegsministerium) beantwortet vertraulich die Fragen nach der Produktion und der Leistungsfähigkeit der Flugzeuge, die jedem Vergleich standhielten.*

Hoch *(SPD) erwidert dem Oberst v. Wrisberg, daß ein Abgeordneter von einem Vertreter des Kriegsministeriums keiner Belehrung darüber bedürfe, welche Ausdrücke er gebrauchen könne.*[17] *Er sehe es als seine Pflicht an, einen Offizier, der sich rüpelhaft benehme, auch einen Rüpel zu nennen. Die Ausführungen des StS v. Capelle hätten bestätigt, daß sich die Befürworter des unbeschränkten U-Boot-Krieges verrechnet hätten. Mit der als unbedeutend dargestellten Zeitverschiebung stürzten jedoch die ganzen Hoffnungen in sich zusammen, die der StS Helfferich in den unbeschränkten U-Boot-Krieg gesetzt habe, denn dieser sei seinerzeit von der schwierigen Lage der Lebensmittelversorgung in England vor der nächsten Ernte ausgegangen. Die Wirkung des U-Boot-Krieges auf England sei unbestritten, ob sie aber auf längere Sicht ausreichen werde, England zum Entgegenkommen zu bewegen, das sei eine andere Sache. Die Hoffnungen der Reichsleitung und der Konservativen Partei richteten sich darauf, daß das Volk aushalten werde. Tatsächlich sei das Volk aber am Ende seiner Kraft angelangt, es könne den Krieg nicht länger führen. „Es werde immer von der Revolution gesprochen, ob sie kommen werde. Er könne nur sagen, daß das deutsche Volk bereits mitten in der Revolution sei. In den weitesten Kreisen des arbeitenden Volkes bestehe die Überzeugung, daß es so nicht weitergehen könne. Das deutsche Volk habe keine Hoffnung auf die Regierungen und kein Vertrauen zu ihnen; es fühle sich auch vom Reichstag verlassen." In der Politik entscheide nun einmal nicht das, was gewollt werde – womit er den Regierenden den guten Willen nicht absprechen wolle –, sondern das, was erreicht werde. Neben den Arbeitern sei die Erbitterung auch bei den kleinen Bauern so groß, daß ihnen jeder Friede recht sei. Sie glaubten sich von einem kleinen Kreis gewinnsüchtiger Leute ausgenutzt. Das Unglück liege darin, daß die Regierungen zum Teil wegen der preußisch-deutschen Verhältnisse gar nicht Abhilfe schaffen könnten. Es seien hier Mißstände zur Sprache gekommen, aber die verantwortlichen Herren seien nicht anwesend. Der Abg. Gothein habe gefragt, warum in einer Zeit, in der sich alle Kreise bemühen, die Friedensbestrebungen zu fördern, der in der vorigen Sitzung verlesene Armeebefehl nicht veröffentlicht werde. Die Antwort darauf laute: „weil die kleine alldeutsche Clique dagegen sei." Redner bedauert dann, daß der RKanzler nicht anwesend sei. Die Lage sei so bedenklich wie nie, und die anwesenden Herren seien nicht verantwortlich. Auf den Zuruf von StS Helfferich, er sei als Stellvertreter verantwortlich, erwidert Hoch, der Reichstag müsse verlangen, daß der RKanzler selbst anwesend sei. „Man habe die größten Widerstände im Reich und sehe, wie engherzig und unglaublich kurzsichtig diese Widerstände gegen das Allernotwendigste seien." Weder zu der vom Abg. Gothein angesprochenen Frage der Arbeiterausschüsse noch zur elsaß-lothringischen Frage*

17 Bredt datiert in seinem Gutachten in WUA. 4. Reihe. Bd. 8. S. 72 Hochs Angriff auf die Regierung irrtümlich auf den 4. 7. 1917.

habe der StS des Innern ein klärendes Wort gesagt. So werde die Regierung das Vertrauen des deutschen Volkes nicht gewinnen. Die Stimmung in Deutschland, selbst im königlich gesinnten Preußen, sei so, daß es allerhöchste Zeit sei, zum Frieden zu kommen, um Zusammenstöße mit dem Volk zu vermeiden. Im Verfassungsausschuß[11] *seien alle Anträge der Sozialdemokraten abgelehnt und nur schwächliche Vertröstungen angenommen worden. Vertröstungen gebe es aber nicht mehr.*

Die Regierungen sollten das Wort von Goethe beherzigen, die Revolutionen von unten seien immer verschuldet durch die Unterlassungssünden der Leute von oben. (Zurufe). Daß die Revolution kommen werde, sei seine felsenfeste Überzeugung. Redner kann sich nicht denken, daß ein Kulturvolk wie das deutsche Volk zugrunde gehen könne. Dann aber müsse man im Sinne der Stockholmer Verhandlungen[18] verfahren. Sehr gefreut habe er sich über die Erklärung des Abg. Erzberger, daß, wenn man durch einen Frieden ohne Annexion und Eroberungen wirklich zum Ziele kommen könne, man sich auf diesen Boden stellen müsse. Die Not und das Elend in Rußland sei die treibende Kraft für die Revolution gewesen, und der Druck von Rußland aus, zu einem Frieden zu gelangen, werde immer größer werden. Wenn es nicht die jetzt dort maßgebenden Männer verstünden, dieser Forderung gerecht zu werden, würden sie von der Bildfläche verschwinden. Man werde immer mehr zu der Überzeugung gelangen, daß der Friede auf diesem Boden zu erreichen sei. Das sei das Gewaltige an den Stockholmer Verhandlungen. Die Friedensbewegung in Deutschland, der Drang nach Friede sei ebenso stark wie in Rußland, England und Frankreich. Nur handle es sich darum, in welcher Form das zum Ausdruck gebracht werde, um die schlimmen Folgen, die damit verknüpft seien, zu mildern. Da habe man in Stockholm den Sammelpunkt. Dort werde die Friedensbewegung organisiert, und in dem Augenblick, wo die Bevölkerung sehe, daß ein Ansatz zum Frieden vorhanden sei, kehre auch die Hoffnung wieder ein, und die Kraft der Friedensbewegung werde dann unwiderstehlich sein.

Redner ist der Überzeugung, daß das deutsche Volk in diesem Jahr noch den Frieden, wenn nicht durch die Regierung, so gegen die Regierungen bekommen werde. Jeder einzelne, der nicht Desperadopolitik treibe, müsse sich sagen, daß es Pflicht sei, alles zu tun, was getan werden könne, um jetzt zum Frieden zu kommen. Die Reichsleitung habe eine schwere, unsühnbare Schuld auf sich geladen, daß sie nicht den Reichskanzler veranlaßt habe, bereits vor Pfingsten klipp und klar die Erklärung abzugeben, die die Sozialdemokratie von ihm gefordert habe.[19] Redner kann sich dies nur dadurch erklären, daß der Staatssekretär Zimmermann nicht durchgedrungen sei. Es sei immer abgeraten worden, eine solche Erklärung abzugeben, weil sie als ein Zeichen der Schwäche ausgelegt werden könne; aber auch umgekehrt, wenn man nicht mit der Sprache herauskomme, könne man das als ein Zeichen der Schwäche bezeichnen. Seine Parteigenossen hätten in Stockholm ganz anders dagestanden, wenn sie sich hätten darauf berufen können, daß der

18 S. 148. Sitzung, Anm. 29.

19 Gemeint ist wohl die Interpellation der SPD, Anlagen zu den Sten. Berichten, Bd. 321, Nr. 775, in der der Reichskanzler gefragt wird, was er zu tun gedenke, damit der künftige Friede ohne Annexionen und Kriegsentschädigungen geschlossen werden könne. Zum Text der Interpellation s. auch Quellen I, Bd. 3, Teil 2, S. 257; zur Beantwortung der Interpellation s. die Hinweise ebenda, S. 258, Anm. 3.

Reichskanzler gesagt hätte, die deutsche Regierung sei bereit zu einem Frieden ohne Entschädigung und Annexion. Aber was damals versäumt sei, sei jetzt schwer wiedergutzumachen. Trotzdem müsse es versucht werden. Man dürfe nicht das Verbrechen auf sich laden, daß auch jetzt wieder die Gelegenheit versäumt werde. Die Verhandlungen mit Rußland hätten in Stockholm begonnen, und alle Welt frage, was daraus werde. Die Reichsleitung dürfe nicht weiter das Volk durch ihre unglückselige Halbheit im Stich lassen; es würde dadurch nur der Eindruck erweckt, als ob die Reichsleitung hinterhältig wäre. Wenn jetzt die Gelegenheit versäumt werde, würden im deutschen Vaterlande Ereignisse eintreten, die die Geschichte für alle Ewigkeit richten würde.

Zimmermann *(StS des AuswA) stellt zu dem mehrfach erwähnten Armeebefehl fest, daß dessen Veröffentlichung nicht aus innerpolitischen Erwägungen unterblieben sei. Er sei vielmehr an der gesamten Ostfront und auch im Innern Rußlands in großem Maße verbreitet worden. Daß er im Innern nicht veröffentlicht werde, habe zwei Gründe. Einmal weiche der Text nicht von den bisherigen Erklärungen des RKanzlers ab und zum zweiten – und das bitte er vertraulich zu behandeln – sei der Text zwischen OHL und österreichischer Heeresleitung ohne Zuziehung von Graf Czernin vereinbart worden. Als Graf Czernin dann gefragt wurde, ob er einer Veröffentlichung zustimme, habe er das abgelehnt, da seine früheren Erklärungen*[20] *nicht im Einklang stünden mit diesem Armeebefehl. Abschließend erklärt Zimmermann, daß die sozialdemokratische Friedensformel*[21] *von der Regierung abgelehnt werde, da man in Verhandlungen nicht mit einem Minimalprogramm eintreten könne.*

Helfferich *(StS des RA des Innern) erklärt, daß Präsident v. Batocki auf die Ausführungen des Abg. Hoch, soweit sie die Ernährung betreffen, in der nächsten Sitzung eingehen werde. Er selbst habe das Wesentliche schon am Vortag in Erwiderung auf den Abg. Noske gesagt. Er kenne die Opfer und Leiden genau, die das deutsche Volk in dieser Zeit trage. Er glaube aber, daß die überwiegende Mehrheit des deutschen Volkes die Kraft finden werde, diesem gewaltigen Druck zu widerstehen. Die jetzige Generation trage in diesen Monaten die Zukunft des deutschen Volkes für Jahrhunderte in der Hand. Daß diese Generation der Stunde gewachsen sein werde, an diesem seinem Glauben änderten auch die hier und da vorkommenden Krawalle und die vereinzelt auftretende Geringachtung des Kaisers nichts. Der Kaiser erstrebe den Frieden wie kein anderer, aber er werde keinen Frieden machen, der den Untergang Deutschlands bedeute. Da er, Helfferich, die Mehrheit des Volkes an der Seite des Kaisers wisse, bestärke ihn und die anderen Verantwortlichen die vom Abg. Hoch mehrfach an die Wand gemalte Revolution nur, weiter ihre Pflicht zu tun. (Bravo!)*

Gothein *führt in einer persönlichen Erklärung aus, Oberst v. Wrisberg sei nicht berechtigt, in der Schilderung eines Einzelfalles die Beleidigung des ganzen Offizierskorps zu erblicken.*

---

20 S. z. B. die Verlautbarung durch das k.u.k. Telegraphen-Korrespondenz-Bureau vom 14. 4. 1917, Schulthess' 1917, Bd. 2, S. 62.

21 S. 149. Sitzung, Anm. 11.

Der **Vorsitzende** *teilt nach einer kurzen GO-Debatte mit, daß diese Sitzung, die jetzt abgebrochen werden müsse, am Nachmittag eine Viertelstunde nach der Plenarsitzung fortgesetzt und pünktlich um 18.30 Uhr beendet werde.*

Der **Vorsitzende** *eröffnet die Sitzung wieder.*

v. Wrisberg *geht auf die im Mai*[22] *und auch heute vorgetragenen Klagen in bezug auf Polen ein. Er stützt sich dabei auf eine umfangreiche Denkschrift des Oberkommandos Ost, aus der er auch zitiert. Daraus gehe hervor, daß die Ernährung auch in Wilna für die Zeit bis zur neuen Ernte in der vom Oberkommando Ost zugelassenen Grenze sichergestellt sei. Für die Ernährung der jüdischen Bevölkerung werde in der gleichen Weise gesorgt wie für andere Bevölkerungsteile. Gegen die Sterblichkeit in Wilna seien umfangreiche Maßnahmen auf sanitärem Gebiet getroffen worden, die zwar Cholera und Typhus eindämmen, das erneute Ausbrechen des Fleckfiebers aber nicht verhindern könnten. Die kritisierte Zwangsanleihe in Wilna sei im Gnadenwege aufgehoben worden. Die gesamte schon erhobene Steuer werde in eine verzinsliche, zurückzahlbare Anleihe der Stadt Wilna umgewandelt. In der Frage des Mannschaftsersatzes*[5] *könne er vertraulich mitteilen, daß die Ersatzanforderungen in den letzten Monaten unter dem Durchschnitt gewesen seien. Auf den Ernährungszustand der Rekruten werde bei der Ausbildung selbstverständlich Rücksicht genommen. Dem Wunsch einer Reihe von Abgeordneten folgend gibt v. Wrisberg Auskunft über die Zahl der Schutzhäftlinge, die vom 1. April bis 25. Juni von 405 auf 310 zurückgegangen sei, und die Zahl der verhängten Aufenthaltsbeschränkungen, die im gleichen Zeitraum von 1166 auf 748 gesunken sei. Von den Aufenthaltsbeschränkungen seien überwiegend Elsaß-Lothringer betroffen. Seit Inkrafttreten des Schutzhaftgesetzes*[23] *seien 60 v.H., das seien 478 Personen, aus der Schutzhaft und 53 v.H., das seien 750 Personen, aus der Aufenthaltsbeschränkung entlassen worden.*

Coupette *(Leiter des Waffen- und MunitionsbeschaffungsA im preuß. Kriegsministerium) erwidert dem Abg. Gothein, daß der Bedarf an Geschützrohren sowohl für den Ersatz als auch für die Neuformationen gedeckt werden könne. In diesem Zusammenhang weist er darauf hin, daß ein Monopol der Firma Krupp für den Bau von Geschützen nicht mehr existiere.*

Schultzen *(Generalarzt) kann, soweit ihm Berichte darüber schon vorliegen, nicht bestätigen, daß der Ernährungszustand der Rekruten schlecht sei. Vielmehr seien die musternden Ärzte wie auch die überwachenden Ärzte erstaunt, wie wenig die Ernährungssituation auf die Entwicklung der jüngsten Jahrgänge bis jetzt eingewirkt habe.*

Prinz zu Schoenaich-Carolath *(NL) fragt als Berichterstatter, ob die Mitteilungen über den Gesundheitszustand der Rekruten vertraulich seien und bittet, da dies verneint wird, um die Überlassung des Materials.*

Ebert *(SPD) schlägt vor, die Frage der Schutzhaft zu erörtern.*

Der **Vorsitzende** *schlägt dagegen vor, die Schutzhaft am Schluß der Verhandlungen zu beraten.*

---

22 S. 152.–154. Sitzung.

23 S. 137. Sitzung. Anm. 6.

Fehrenbach *(Z) und* **Liesching** *(FVP) schließen sich dem Vorschlag des Vorsitzenden an.*

Ebert *kann sich diesem Vorschlag nur anschließen, wenn sichergestellt werde, daß die Besprechung der Schutzhaft nicht unter Zeitdruck stattfinde.*

Dittmann *(USPD) würde dem Vorschlag des Vorsitzenden zustimmen, wenn er nicht befürchten müsse, daß die Debatte über die Schutzhaft wie das letzte Mal*[24] *abgewürgt würde.*

Fehrenbach *glaubt, im Namen seiner Fraktion versichern zu können, daß von einem Abwürgen der Schutzhaftdebatte keine Rede sein könne.*

Der **Vorsitzende** *stellt fest, daß jetzt die allgemeine politische Besprechung fortgesetzt werden solle.*

Warmuth *(DF) hält den U-Boot-Krieg für das einzige Mittel, um England, das der eigentliche Feind aller Zentralmächte sei, wirtschaftlich einzuschnüren. Dabei müsse man in Kauf nehmen, daß der U-Boot-Krieg auf die Neutralen verstimmend wirke. Österreichs berechtigte Empfindlichkeit müsse respektiert werden, zumal dort feindliche Einflüsse wirksam werden könnten. In diesem Zusammenhang fragt Redner, ob der amerikanische Botschafter sich immer noch in Wien aufhalte. Der deutschfeindlichen Stimmung in Norwegen müsse durch eine verstärkte Beeinflussung der Presse entgegengewirkt werden. Der Fall Hoffmann*[25] *in der Schweiz sei ein Zeichen für die wachsende Verstimmung der Neutralen über Deutschland. Zu den Verhältnissen in Deutschland erklärt Redner, die innere Zerklüftung müsse vermieden werden. Daher sollten auch die Ernährungsschwierigkeiten in der Presse nicht zu stark betont werden, da sonst der Gegensatz zwischen Stadt und Land*[26] *nur weiter verschärft werde. Grund für die innere Zerklüftung sei die divergierende Auffassung über die Kriegsziele. Solange die Erörterung darüber andauere, würden die Gegensätze immer wieder aufeinanderprallen. Die der Reichsstelle durch die neue Reichsgetreideordnung*[27] *gegebene Befugnis, in bestimmten Fällen die Verpflegungsration eines Kommunalverbandes zu kürzen, müsse wieder aufgehoben werden. Zur Vermeidung von Mietwucher sollten Einigungsämter für Mietstreitigkeiten in den großen Städten geschaffen werden. Redner mißbilligt dann die Bezeichnung ‚alldeutsch' für alle Gegner eines Scheidemann-Friedens. Damit erhalte die kleine Gruppe des alldeutschen Verbandes eine übertriebene Bedeutung. Auch in Arbeiterkreisen werde die Fortsetzung des Kampfes zur Verhinderung der Verarmung Deutschlands als nichts Ungeheuerliches empfunden. Daß die Propagierung eines bestimmten Kriegszieles von großer psychologischer Tragweite sei, zeige das Beispiel der Gegner, wo mit ungeheuren Annexionsforderungen der Mut der Bevölkerung immer wieder aufgepeitscht werde. „Es sei etwas anderes, die Kämpfer draußen durch den Ausblick auf ein vor weiteren Angriffen geschütztes, der wirtschaftlichen*

24 S. 137. Sitzung, Anm. 2.

25 S. 163. Sitzung, Anm. 12.

26 Zum Gegensatz von Stadt und Land s. Kocka, Klassengesellschaft, S. 101 f. und aus bayerischer Sicht Karl Ludwig Ay, Die Entstehung einer Revolution. Die Volksstimmung in Bayern während des Ersten Weltkrieges, Berlin 1968, S. 148 ff.

27 Reichsgetreideordnung für die Ernte 1917 vom 21. 6. 1917 (RGBl. 1917, S. 507). S. auch 11. Nachtrag zur Denkschrift, in: Anlagen zu den Sten. Berichten, Bd. 322, Nr. 1214, S. 25 f.

Weiterentwicklung entgegengehendes Vaterland zu ermutigen, als ihnen das Bewußtsein zu lassen, daß sie ihre Opfer für ein Deutsches Reich gebracht haben, das auf viele Jahrzehnte brachliegen und ohne Kriegsentschädigung verarmen müsse." Warmuth will dann vom Stellvertreter des RKanzlers wissen, ob die Feststellung des Abg. Heine am 30. Juni in Frankfurt zutreffe, daß der RKanzler nach Ost und West einen Frieden ohne jede Annexion und Entschädigung schließen würde. Von einem Sonderfrieden mit Rußland könne angesichts der Erklärung des Arbeiter- und Soldatenrates,[28] ohne Zustimmung der Entente weder einen Waffenstillstand noch einen Frieden abschließen zu wollen, überhaupt nicht gesprochen werden. Die neueste Kriegszielerklärung Englands und Amerikas[29] – Demokratisierung des autokratisch geknechteten Deutschlands – habe der Abg. Noske ganz richtig als Rattenfängerei verurteilt. Er glaube aber, daß dieses Ziel von England ernstgemeint sei. „Für sehr wünschenswert würde er es halten, wenn die preußische Staatsregierung eine Verständigung mit dem Landtag über die Reform des preußischen Wahlrechts so zeitig herbeiführen könnte, daß den heimkehrenden Kriegern diese Reform als eine willkommene nationale Tat in den Schoß falle. Die Einführung des Reichstagswahlrechts für Preußen halte er allerdings für ausgeschlossen; darüber bestehe in der freikonservativen Partei vollständige Einstimmigkeit." Redner äußert sich weiter zu der problematischen Sammeltätigkeit des Reichsausschusses für Kriegsbeschädigtenfürsorge,[30] zur unumgänglichen Einschränkung der Zeitungen im Papierverbrauch,[§] zu einem Verfahren, mit dem bei den Eisenbahnen Kohle gespart werden könnte, und zur Polenpolitik, die leider Schiffbruch erlitten habe.

Lewald *(UnterStS im RA des Innern) erklärt, man sehe die durch Mieterhöhungen entstehenden Probleme und sei auf der Suche nach gerechten Lösungen.*

Mayer *(Kaufbeuren) (Z) sieht das Kriegsprogramm der Regierung im wesentlichen auf zwei Leitsätzen beruhen: 1. Der U-Boot-Krieg sei, wenn auch nicht in der erhofften kurzen Frist, das unentrinnbare Schicksal Englands. 2. Die deutschen Armeen seien in der Lage, bis zum Friedensschluß mit England ihre Stellungen zu halten. Der erste Leitsatz sei im Gegensatz zum zweiten stark angezweifelt worden. Wenn man gegenüber den Angaben vom Februar, wonach Hoffnungen auf einen baldigen Frieden berechtigt erscheinen mußten, die Wahrheit ergründen wolle, dann müsse man sich Klarheit verschaffen, welche Tonnage England zur Verfügung stehe. Auszugehen sei dabei von der Welttonnage, und weiter sei zu berücksichtigen, welche Möglichkeiten sich für England aus der Heranziehung von Kanalschiffen aus England, Frankreich und auch aus Holland ergäben. Er wolle damit nicht für einen Abbruch des U-Boot-Krieges plädieren, der gleichbedeutend mit dem Verlust des Krieges sein würde. Er stehe auf dem Standpunkt, daß der U-Boot-Krieg England schwer schädigen werde, daß das erhoffte Ziel aber erst im Laufe des nächsten Jahres erreicht werden könne. Voraussetzung für ein positives Kriegsergebnis sei es, den Willen zum Durchhalten zu haben. Daher begrüße er, daß sich mit der neuen Ernte*

28 S. 163. Sitzung, Anm. 44.

29 Zu den Antwortnoten Englands, Frankreichs und der Vereinigten Staaten auf die russische Kriegszielerklärung vom 9. 4. 1917 s. Schulthess' 1917, Bd. 2, S. 302, 414 und 891. S. auch die Ausführungen Lloyd Georges über die englischen Kriegsziele vom 29. 6. 1917, ebenda, S. 304 f.

30 S. 59. Sitzung, Anm. 15.

die Ernährungssituation und damit wohl auch die Stimmung in der Bevölkerung bessern werde. Für das Durchhalten sei die Kohlenfrage zweifellos ebenso entscheidend, weshalb die 40 000 Bergleute dem Bergbau so schnell wie möglich zugeführt werden müßten, um die Gefahr einer verminderten Förderung und Lieferung zu beseitigen. In diesem Zusammenhang stellt Mayer fest, daß die Stickstoffwerke besser mit Wasserkraft, die man vorwiegend in Bayern hätte gewinnen können, betrieben würden. Durch die Zusammenlegung nichtkriegswichtiger Industrien, die eine schwere Aufgabe darstelle und mit der schwere direkte und indirekte wirtschaftliche Schädigungen verbunden seien,[31] werde die Kohlenfrage nicht gelöst. Nach seiner Ansicht werde das deutsche Volk im nächsten Winter mit 50 v.H. des Hausbrandes auskommen müssen, und es könne froh sein, wenn dieses Ziel erreicht werde. Eine Frage von größter politischer Bedeutung sei die Wertminderung der Reichsmark, die im neutralen Ausland nur noch die Hälfte wert sei, während das englische Pfund Sterling noch annähernd zum Friedenskurs gehandelt werde. Für Deutschland bedeute es sehr viel, ob es im neutralen Ausland als zahlungsfähiger, finanziell solider Staat angesehen werde. So glänzend die deutsche Finanzpolitik in der Frage der Anleihen bisher gewirkt habe, so schwer seien die Versäumnisse bei der Devisenpolitik. Die viel zu spät angeordnete Ausfuhrsperre für die Reichsmark[32] z. B. habe zur Ausfuhr großer Summen durch Kriegsgewinnler geführt, obwohl davor rechtzeitig gewarnt worden sei. Die notwendige Kontingentierung des Zeitungspapiers,[5] mit der sich die Mehrheit der Zeitungsverleger inzwischen abgefunden habe, finde die uneingeschränkte Billigung seiner Fraktion. Der Abg. Mayer fordert dann im Hinblick auf die Verhaftung des Kuriers in Norwegen,[33] in diesen Dingen in Zukunft größere Vorsicht und außerdem stärkere Anstrengungen, um die deutschfreundliche Stimmung in der Schweiz zu erhalten. Die zwangsweise Liquidation französischer Unternehmungen in Elsaß-Lothringen,[34] die er billige, dürfe nicht ohne Kontrolle des Reichstages erfolgen. Die süddeutsche Industrie müsse beim Ankauf der Liquidationsmassen angemessen berücksichtigt werden. Abschließend bestreitet Redner, daß Bayern die Aufteilung Elsaß-Lothringens betreibe. Wenn aber das Elsaß einem Bundesstaat zugeteilt werden solle, so sei aus elsässischer Sicht der Anschluß an Bayern das Vorteilhafteste. Die Frage sei aber noch nicht reif. Bei all diesen Gerüchten spiele der alte Neid der deutschen Bundesstaaten eine Rolle. Von einer Umklammerung Württembergs durch Bayern könne man überhaupt nicht sprechen.

Helfferich *wiederholt seine Ansicht, daß nicht die Tonnageberechnungen für die Beurteilung des U-Boot-Krieges entscheidend seien, sondern die tatsächliche Einschränkung der Einfuhren nach England. Die im Vergleich zum letzten Friedensjahr*

31 S. dazu 11. Nachtrag zur Denkschrift, in: Anlagen zu den Sten. Berichten, Bd. 322, Nr. 1214, S. 92 ff.

32 Die Ausfuhr von Reichsmark wurde erstmals durch eine Verordnung des Oberbefehlshabers in den Marken vom 12. 1. 1917 der Genehmigung durch das Reichsbankdirektorium unterworfen. Die abschließende Regelung des Devisenhandels erfolgte dann durch zwei Bekanntmachungen vom 8. 2. 1917 (RGBl. 1917, S. 105 und 109). S. auch 10. Nachtrag zur Denkschrift, in: Anlagen zu den Sten. Berichten, Bd. 320, Nr. 650, S. 145 ff.

33 S. 163. Sitzung, Anm. 11.

34 Die Grundlage für die Liquidation französischer Unternehmungen bildete die Bekanntmachung vom 14. 3. 1917 (RGBl. 1917, S. 227). S. auch 11. Nachtrag zur Denkschrift, in: Anlagen zu den Sten. Berichten, Bd. 322, Nr. 1214, S. 252 ff.

im Januar 1917 nahezu um die Hälfte verminderte Einfuhr und die durch den unbeschränkten U-Boot-Krieg weiter reduzierte Einfuhr ließen einen Streit über die Führung des unbeschränkten U-Boot-Krieges überhaupt nicht zu. Helfferich hält die Kohlenfrage, wie auch sein Vorredner, für sehr wichtig und hofft, durch den bestmöglichen Einsatz der von der OHL freigegebenen Bergleute, deren Zahl größer sei, als der Vorredner angegeben habe, die großen Schwierigkeiten überwinden zu können. Zur Errichtung der neuen Stickstoffwerke, für die er als Reichsschatzsekretär die Initiative ergriffen habe, erklärt Helfferich, daß nach dem Urteil der Sachverständigen die Wahl eines anderen Standortes als Merseburg nicht in der kurzen Zeit von neun Monaten zur Produktionsaufnahme in den neuen Anlagen geführt hätte. Als guter Bayer hätte er die neuen Werke gern in Bayern gesehen, die Interessen der Kriegführung seien jedoch vorrangig. Redner geht dann auf die neben der Ernährungs- und Kohlenfrage dritte große wirtschaftliche Sorge, die Valutafrage, ein. Er schildert die relativ gute Situation bis Ende des Jahres 1915, die dann auftretenden Schwierigkeiten und die Gegenmaßnahmen der Reichsbank sowie die weitere Verschlechterung Anfang des Jahres 1917, wobei besonders der Verkauf von Reichsmark von österreichischer Seite eine Rolle gespielt habe.[35] *Die größte Sorge in der Valutafrage bereite ihm jedoch die Entwicklung der Ein- und Ausfuhr, für die er vertraulich einige Zahlen mitteile. Allein im vergangenen Monat weise die Handelsbilanz ein Defizit von 350 Millionen Mark auf. Für die gesamte Kriegszeit betrage das Defizit zehn bis elf Milliarden Mark, wovon etwa vier Milliarden durch Abgabe von Gold und Effekten und der Rest durch die Auslandsguthaben sowie Kreditaufnahme im Ausland aufgebracht worden seien. Die Möglichkeiten der Kreditaufnahme seien durch den Bruch mit Amerika, das früher dabei eine wichtige Stütze gewesen sei, erschwert, und die eigenen Mittel im Ausland seien inzwischen weitgehend erschöpft. Diese Frage dürfe jedoch nicht ausschlaggebend sein, aber man müsse sich mit ihrer Wirkung abfinden. Um die Schwierigkeiten etwas zu mildern, würden bei den Handelsabkommen jetzt zur Finanzierung des Passivsaldos der Handelsbilanz gleich Kreditabkommen getroffen. Trotz allem habe Deutschland in der Kriegsfinanzierung gegenüber den Feinden einen Vorsprung. Deutschland habe seit Kriegsausbruch ein Handelsbilanzdefizit von 10 Milliarden Mark. Demgegenüber betrage das Defizit in Frankreich allein für das Jahr 1916 etwa 12 Milliarden Francs, und in England betrage es schätzungsweise 15 Milliarden Mark jährlich. Trotz des großen Reichtums an internationalen Werten würden diese Verluste nicht spurlos an den Feinden Deutschlands vorübergehen. Zur Verknappung des Zeitungspapiers wiederholt er noch einmal, daß alles getan werde, um die Schwierigkeiten nach Möglichkeit zu mildern. Abschließend äußert Helfferich, daß die Zwangsliquidation französischer Unternehmen nicht nur als Gegenmaßnahme gegen die englische Zwangsliquidation deutscher Unternehmen zu sehen sei, sondern auch als Erwiderung auf die Beschlagnahme deutscher Vermögenswerte in Frankreich. Er denke, daß die Kommission mit diesem Vorgehen einverstanden sei.*

Graf Roedern *(StS des RSchatzA) erklärt dem Abg. Mayer, daß für die Wahl des Standortes der neuen Stickstoffwerke die Nähe zur Kohle entscheidend gewesen sei,*

35 Zur Entwicklung des Kurswertes der Reichsmark s. ebenda, S. 185 f. Vgl. auch die Übersicht bei Rösler, Finanzpolitik, S. 229.

da bei dem angewandten Verfahren zur Stickstoffgewinnung in erster Linie Kohle benötigt werde und nicht die Wasserkraft.

Wahnschaffe *(UnterStS in der RKanzlei) teilt auf die Frage des Abg. Warmuth nach der Äußerung des Abg. Heine mit, daß der Abg. Heine ihn ermächtigt habe, zu erklären, seine Äußerungen in Frankfurt seien von der ''Deutschen Tageszeitung'' verkürzt wiedergegeben und dadurch in ihrem Sinn entstellt worden. Der Abg. Heine habe in Frankfurt erklärt, der Kanzler habe sich auf keine Friedensformel festgelegt. Weiter habe er seine Überzeugung bekundet, daß es zu einem Frieden ohne Annexionen und Entschädigungen kommen werde und daß der Kanzler auch bereit sein würde, einen solchen Frieden zu schließen, denn er werde gar nicht anders können.*

Darauf wird die Beratung abgebrochen.

166. Sitzung vom 6. Juli 1917

Beginn: 9.10 Uhr. Ende: 12.30 Uhr. Teilweise vertraulich.* Vorsitzender: Abg. Spahn. Presseberichterstattung: Kurzer Bericht in der NAZ Nr. 185 vom 7. 7. 17, 1. und 2. Ausgabe. Kurzer Bericht in der FZ Nr. 185 vom 7. 7. 17, 1. Morgenblatt und Abendblatt. Ausführlicher Bericht in Schulthess' 1917, Bd. 1, S. 675 ff.

Tagesordnung: 1. Elsaß-Lothringen.[1] 2. Ernährungsfragen.[1] 3. Auswärtige Politik.[2]

Der **Vorsitzende** *eröffnet die Sitzung.*

Böhle *(SPD) ist mit dem Abg. Mayer (Kaufbeuren) der Meinung, daß die Aufteilung Elsaß-Lothringens[3] eine Frage von großer internationaler Bedeutung sei. Es freue ihn daher zu hören, daß Bayern nicht auf Gebietszuwachs rechne und auch beim Bundesrat keinen dahingehenden Antrag stellen werde.*

Der **Vorsitzende** *macht auf die Vertraulichkeit der Behandlung der elsaß-lothringischen Frage aufmerksam.*

Böhle *legt dar, daß seit dem Frühjahr 1915 in Bayern, als im bayerischen Finanzausschuß die Regierung die Absicht zur „Einverleibung" des Elsaß bekundet habe,[4] der Plan zur Teilung Elsaß-Lothringens nicht mehr von der Tagesordnung verschwunden sei. Der Abg. Mayer (Kaufbeuren) habe behauptet,[5] im Elsaß sei eine Vorliebe für Bayern vorhanden, wobei er sich auf eine hauptsächlich für die katholische Bevölkerung geschriebene Denkschrift von Professor Ehrhardt[6] aus*

1 Über diese Frage wurde im Plenum während der laufenden Tagung nicht mehr verhandelt.

2 Über diese Frage wurde bei der Beratung der Kreditvorlage – s. 116. Sitzung vom 19. 7. 1916, Sten. Berichte, Bd. 310, S. 3570 ff. – gesprochen, ohne daß eine Berichterstattung über die Hauptausschußdebatten erfolgte.

3 S. 41. Sitzung, Anm. 1.

4 S. ebenda, Anm. 4.

5 S. 165. Sitzung.

6 Albert Ehrhard (1862–1940), Prof. für Kirchengeschichte in Straßburg 1903–1918. Vgl. A. Dempf, Albert Ehrhard. Der Mann und sein Werk in der Geistesgeschichte um die Jahrhundertwende, Kolmar/Elsaß, o. J.

Straßburg gestützt habe. In einer anderen Denkschrift[7] werde aber behauptet, daß die Elsässer eine große Vorliebe für Baden hätten. Die Meinungen im Elsaß seien in der Tat sehr geteilt. Aus politischen und wirtschaftlichen Gründen müßten die Elsässer jedoch gegen die Angliederung an Bayern sein. Daß StS Helfferich dem Abg. v. Payer in der vorletzten Sitzung nur mitgeteilt habe, Elsaß-Lothringen solle deutsch bleiben, verstärke den Verdacht, daß die Reichsleitung der bayerischen Regierung bestimmte Versprechungen gemacht habe. Der Widerspruch Württembergs und Badens gegen die Angliederung des Elsaß an Bayern sei bekannt. Es werde daher gesagt, daß die Reichsleitung in den Verhandlungen mit Baden über die Regulierung des Oberrheins Zugeständnisse gemacht habe, um Baden zur Aufgabe seines Widerspruchs gegen die Aufteilung Elsaß-Lothringens zu veranlassen. Es sei die Pflicht des Stellvertreters des RKanzlers, den Elsässern klar zu sagen, was an den Gerüchten wahr sei. Um der Unsicherheit über die staatliche Existenz Elsaß-Lothringens ein Ende zu machen und den französischen Absichten bezüglich des Landes die Wirkung zu nehmen, müsse Elsaß-Lothringen die Gleichberechtigung mit anderen Bundesstaaten und die volle Autonomie zugesichert werden. Zu der politisch verfehlten Liquidierung der französischen Güter in Elsaß-Lothringen[8] fordert Redner, daß entsprechend dem Plan der elsaß-lothringischen Regierung zuerst das Land, die Bezirke und die Gemeinden zum Kauf der Güter aufgefordert werden sollten, um ungeheure Spekulationen zu verhindern.

Helfferich *(StS des RA des Innern) wundert sich, daß seine präzise Erklärung, Elsaß-Lothringen werde deutsch bleiben, nicht verstanden worden sei. Diese Erklärung bedeute auch, daß Verhandlungen über die Aufteilung des Landes nicht geführt würden. Wem diese Erklärung nicht genüge, dem könne er nicht helfen. Seine Macht und Kompetenz gehe nicht soweit, eine für die Zukunft bindende Aussage zu machen. Energisch dementieren müsse er auch die Gerüchte über eine Verbindung der staatlichen Gestaltung Elsaß-Lothringens mit den Verhandlungen über die Regulierung des Oberrheins. In keiner Phase der Verhandlungen mit der badischen Regierung sei die staatliche Gestaltung Elsaß-Lothringens erwähnt worden. Der anwesende Abg. Fehrenbach werde das sicher bestätigen.[9] Bezüglich der Liquidationen erklärt Helfferich, daß die betreffenden Vermögenswerte nicht verschleudert und gerade beim Grundbesitz die öffentlichen Interessen in weitreichendem Umfang berücksichtigt werden sollten. Darüber bestehe Einigkeit mit der elsaß-lothringischen Regierung.*

7 Vermutlich handelt es sich dabei um die Broschüre des Prof. Schwarz aus Straßburg, die Helfferich an einen ausgewählten Personenkreis verschickt hat. Vgl. Deuerlein, Briefwechsel Hertling – Lerchenfeld, Bd. 2, S. 708.

8 S. 165. Sitzung, Anm. 32.

9 Redner meint die durch Honsell geplante und unter seiner Leitung 1907 bis 1918 durchgeführte Regulierung des Rheins zwischen Sondernheim und Straßburg zur Fahrwasserverbesserung. Während dieser Jahre befaßte sich die zweite badische Kammer regelmäßig bei den Etatberatungen mit der Rheinregulierung. Zuletzt geschah dies in der 28. öffentl. Sitzung vom 20. 2. 1918, als der Abg. Schofer (Z) über die Beratungen der Budgetkommission berichtete. S. Verhandlungen der II. bad. Kammer, Heft 518, S. 57 und den zugehörigen schriftl. Bericht im Beilagenheft, Drucksache Nr. 12, S. 63–83. Ob Redner den Abg. Fehrenbach hier als Abgeordneten aus Baden und als ehemaliges Mitglied der zweiten badischen Kammer anspricht oder ob Fehrenbach bei den Verhandlungen über die Rheinregulierung in irgendeiner Funktion unmittelbar beteiligt war, konnte nicht festgestellt werden.

v. Batocki *(Präsident des KriegsernährungsA) unterstreicht aus seiner umfassenden Kenntnis der Dinge den augenblicklichen Ernst der Ernährungslage.*[10] *Es bedürfe wirklich eiserner Nerven, um nicht die Ruhe zu verlieren angesichts der Lage in den Zentren der Industrie, der Schwierigkeiten der ländlichen Bevölkerung und des auf Mißverständnissen und falschen Schlußfolgerungen beruhenden Gegensatzes zwischen Stadt und Land.*[11] *Glücklicherweise sei die akute Gefahr der letzten Wochen, der Zusammenbruch der Brotversorgung trotz verkleinerter Rationen, durch Einfuhren aus Rumänien und durch die frühe Ernte jetzt beseitigt. Eine Erhöhung der Mehlrationen sei daher zum 1. oder 15. August zu erwarten.*[12] *Gleichzeitig würden die Fleischrationen herabgesetzt, wie das in Bayern schon geschehen sei. Die dortige Ernährungskommission halte das aufgrund der gesamten Ernährungslage für vertretbar und glaube auch, daß eine weiter gleichbleibende Zahl von Viehschlachtungen die Milchversorgung gefährden würde. Ohne gleichzeitige Erhöhung der Mehlrationen sei ein solcher Schritt in Groß-Berlin und den norddeutschen Industrierevieren jetzt allerdings nicht denkbar, da leider nicht nur die Kartoffelversorgung – was ja im Juli regelmäßig eintrete – noch unsicher sei, sondern auch die Gemüse- und Obstversorgung die Erwartungen nicht erfülle, da speziell um Berlin herum die Dürre die Bemühungen um höhere Erträge zunichte gemacht habe.*[13] *Zur Gemüseversorgung stellt Redner fest, daß eine so verderbliche Ware sich nicht für die öffentliche Bewirtschaftung eigne, wie der Versuch im letzten Jahr deutlich gezeigt habe. Für den schnellen Transport und Absatz von Gemüse müsse der Handel herangezogen werden. Die ordnungsgemäße Versorgung werde zusätzlich durch den psychologisch verständlichen Wunsch nicht nur der wohlhabenden Verbraucher erschwert, sich soweit wie möglich auch über den Tagesbedarf hinaus mit Vorräten zu versehen. Das Hauptproblem sei der Mangel an Ware und nicht die Organisation. Wo, wie in großen Teilen Süddeutschlands, die Nachfrage gedeckt werden könne, funktioniere die Versorgung reibungslos. Da die Dürre den Zeitpunkt der Reife und den Ertrag an Frühkartoffeln ungünstig beeinflußt habe, müsse man sich auch bei der Kartoffelversorgung auf Schwierigkeiten vorbereiten, wenn auch vorerst die ansehnlichen Einfuhren aus Holland trotz der Versuche englischer Agenten in Holland, durch die Provozierung von Unruhen eine Ausfuhrsperre zu erzwingen, nicht unterbrochen seien. Das Schwierige an seiner Aufgabe sei, daß er nur die gerade vorhandenen Mengen verteilen könne. An Vorratsbildung sei überhaupt nicht zu denken. Über die kommende Ernte jetzt Prognosen abzugeben, wäre vermessen. Er warne aber sowohl vor Schönfärberei als auch vor Schwarzmalerei. Den schon erwähnten Artikel über die glänzenden deutschen Ernteaussichten*[14] *habe er sehr bedauert. Aber auch der „elende Stand" der Sandfelder um Berlin sei kein Maßstab für das ganze Land. Soweit man etwas sagen könne, werde die Brotgetreideernte*

---

10 Zur Ernährungslage im Sommer 1917 s. 11. Nachtrag zur Denkschrift, in: Anlagen zu den Sten. Berichten, Bd. 322, Nr. 1214, S. 3 ff.

11 S. 165. Sitzung, Anm. 26.

12 Die Mehlrationen wurden zum 1. 8. 1917 von 170 g auf 220 g pro Kopf heraufgesetzt, mußten jedoch ab 1. 11. 1917 wieder auf 200 g gesenkt werden. Zum 1. 8. 1917 wurden gleichzeitig die Fleischrationen wieder von 500 g auf 250 g pro Kopf gesenkt. Vgl. 146. Sitzung, Anm. 15.

13 Vgl. dazu 11. Nachtrag zur Denkschrift, a. a. O., S. 39 f. und S. 43 f.

14 S. 164. Sitzung, Anm. 18.

etwa der von 1915 entsprechen, die zwar knapp, aber letztlich doch ausreichend gewesen sei. Etwas besser als 1915 werde vielleicht die Hafer- und Gerstenernte ausfallen. Im Augenblick seien Hoffnungen auf eine bessere Kartoffelernte als im vergangenen Jahr berechtigt; genauere Angaben könne man jedoch erst im September machen. Eine mittelmäßige oder gute Kartoffelernte werde die Volksernährung auf eine bessere Grundlage als im vergangenen Jahr stellen, denn der schwere Rückschlag in der Ernährung sei besonders auf die schlechte Kartoffelernte des Vorjahres zurückzuführen. Da die Kartoffel im Krieg mehr als im Frieden die Grundlage der Ernährung bilde, sei diese durch eine Mißernte nur schwer aufrechtzuerhalten. Ein weiterer Grund für den Rückschlag sei die Überschätzung der vorigen Ernte gewesen, die zur Herabsetzung der Brotration im Frühjahr gezwungen habe. Aufgrund dieser Erfahrungen und des trockenen Jahres, wo man eher zur Unterschätzung neige, schließe er eine neuerliche Überschätzung der Ernte aus. Die Voraussetzungen für eine immer wieder empfohlene Steigerung der Produktion seien durch die Errichtung des Kriegsamtes[15] jetzt besser als vorher. Wenn man sich früher bemühte, Arbeitskräfte und Material – Soldaten, Beurlaubte, Garnisonssoldaten, Militärpferde, Kunstdünger von den Pulverfabriken – zu bekommen, „hatte man sich an hundert Instanzen zu wenden und wurde von einer an die andere verwiesen, kurz, die Arbeit war hoffnungslos. Durch die Zusammenfassung im Kriegsamt hat man eine Stelle, die in enger Beziehung zu mir und zu den Bedürfnissen der landwirtschaftlichen Erzeuger das hergibt, was möglich ist." Er warne aber vor zu großen Hoffnungen. Was für den Kohlebergbau möglich sei – die Herausnahme einer sehr großen Zahl von Bergleuten aus der Front – gelte angesichts der militärischen Lage nicht für die Landwirtschaft. Die Produktion werde daher auch weiterhin nur durch den äußersten Einsatz der Frauen und der ländlichen Jugend aufrechterhalten werden können. Einen weiteren Fortschritt stelle die Zusammenarbeit von Heeres- und Zivilverwaltung bei der militärischen Verpflegung dar. Die Zusammenarbeit führe dazu, daß die Lebensmittel so verteilt würden, daß unter Bevorzugung der kämpfenden Truppe beide Seiten mit ihrem Anteil auskommen könnten. Zur Frage der Viehbestände und -abschlachtungen verweist v. Batocki auf die Denkschrift einer dafür eingesetzten Kommission des Reichstages.[16] Genaueres zu dieser Frage werde man erst beschließen können, wenn das Vieh gezählt und die Ernte zu übersehen sei. Dann könne man den Viehbestand den vorhandenen Futtermengen anpassen, wobei man vor starken Eingriffen nicht zurückschrecken dürfe. Redner unterstreicht dann die gute Zusammenarbeit mit dem Vorstand des Kriegsernährungsamtes,[17] der aus Vertretern aller Bevölkerungsklassen und aller Gegenden zusammengesetzt sei und mit dem parlamentarischen Ernährungsbeirat,[18] nach dessen Mehrheitsentscheidungen man sich fast immer gerichtet habe. Die Arbeit des Kriegsernährungsamtes sei, was den Ausgleich der verschiedenen Interessen der Bevölkerung angehe, vorbildlich, da das ständige enge Zusammenarbeiten mit Vertretern der verschiedenen Berufe und Bevölkerungsklassen sowie den beruflichen und parlamentarischen Vertretern die Gewähr biete, daß das, was

15 S. 110. Sitzung, Anm. 6.

16 Näheres konnte nicht ermittelt werden.

17 S. 79. Sitzung, Anm. 10.

18 S. 35. Sitzung, Anm. 5.

mit den vorhandenen Mitteln zu erreichen sei, auch erreicht werde. Alle Dispositionen seien so getroffen, daß man auch ohne die geringen noch verbliebenen Einfuhren auskomme. Die Aussichten für die neue Ernte seien gegenwärtig so, daß man wie 1915 mit einem Durchkommen rechnen dürfe. Im übrigen würden die Erfahrungen der vergangenen beiden Jahre bezüglich der Erfassung und Verteilung der Erzeugnisse und der besseren Einteilung des Verbrauchs in den verschiedenen Jahreszeiten ebenso wie die bessere Zusammenarbeit zwischen Heeres- und Zivilverwaltung dazu beitragen, Rückschläge, wie die vom letzten Frühjahr zu verhindern.[19] *Es bestehe daher kein Anlaß, durch übertriebenen Pessimismus die Arbeit der Feinde Deutschlands zu betreiben, die auf einen inneren Zusammenbruch in Deutschland hofften. Im Gegensatz zum Frühjahr, wo das Volk trotz aller Entbehrungen eine heldenmütige Haltung bewahrt habe, zeige es jetzt weniger Widerstandskraft. Es sei zu Recht hervorgehoben worden, daß die Unruhe und die Mißstimmung jetzt viel größer und viel besorgniserregender sei. Es wäre leicht, sich beliebt zu machen und jetzt die Rationen zu erhöhen. Das würde jedoch mit Sicherheit zum Zusammenbruch im Frühjahr 1918 führen, und zwar unabhängig davon, ob dann schon Frieden sei. Entgegen den Erwartungen würde die Situation unter Friedensbedingungen noch schwieriger sein, weil die Ausnutzung der besetzten Gebiete nicht mehr möglich sein würde und das Ernährungswesen durch die heimkehrenden Truppen außerordentlichen Belastungen ausgesetzt sein würde. Zum Durchhalten bis zur Ernte 1918 gehöre eine Fortsetzung der „heldenhaften Entsagungskraft". Jeder, der dazu beitrage, klarzumachen, daß es nicht anders gehe, daß es nicht nur an den Fehlern der Behörden liege, diene dem Vaterland. Man müsse und werde auch durchkommen.*

Graf Schmettow *(Abt.-Chef im preuß. Kriegsministerium)*[20] *erklärt, daß das Kriegsministerium in keiner Weise für den Spendenaufruf des Reichsausschusses für Kriegsbeschädigtenfürsorge verantwortlich sei. Das Reich werde sich seiner Verpflichtung, die notwendigen Mittel durch den Etat bereitzustellen, nicht entziehen.*

Zimmermann *(StS des AuswA) teilt auf die Frage des Abg. Warmuth mit, daß der amerikanische Botschafter, der zuletzt die Geschäfte in Konstantinopel geführt habe, sich nur auf der Durchreise kurz in Wien aufgehalten habe und schon vor drei Wochen in der Schweiz eingetroffen sei.*

Pfleger *(Z) meint, die in Bayern vorgenommene Senkung der Fleischrationen müsse überall nachvollzogen werden. Die Abschlachtung von ergiebigen Milchkühen beweise, daß an dem bestehenden System verschiedenes nicht in Ordnung sein könne. Der Ansicht, daß sich Gemüse und Obst der öffentlichen Bewirtschaftung entziehen, könne er nicht zustimmen. Die beträchtlichen Preisunterschiede zwischen Berlin und Bayern, wo die Landeslebensmittelstelle Ordnung und System in die Sache gebracht habe, sei ein deutlicher Beweis dafür. In Bayern seien die Erfolge nicht zuletzt der guten Mitarbeit der Kommunen und des Handels zu verdanken. Im Hinblick auf die Fettversorgung wünscht Redner eine Verstärkung der Schweine-*

19 Gemeint sind wohl die Herabsetzung der Mehlrationen vom 15. 4. 1917, s. 146. Sitzung, Anm. 15, sowie die Schwierigkeiten bei der Kartoffelversorgung, s. 99. Sitzung, Anm. 22.

20 Egon Graf v. Schmettow, militärische Laufbahn bei der Kavallerie, bereits vor dem Krieg Abt.-Chef im Kriegsministerium (Kavallerie-Abt.), danach Generalmajor und Brigadekommandeur, im Krieg wieder Verwendung im Kriegsministerium.

zucht. Auskunft erbittet er vom StS Zimmermann über die gegenseitigen Beziehungen zwischen Japan, den Vereinigten Staaten und Rußland sowie über das von England in Holland eingerichtete System der Überwachung des Handels und der gesamten Volkswirtschaft. In der Polenfrage pflichte er den Schlußfolgerungen des Abg. Gothein bei.[21] *Als weitere Ursache für den Zusammenbruch der deutschen Polenpolitik sieht er die mangelnde Übereinstimmung zwischen Deutschland und Österreich sowie die Trennung der wirtschaftlich eng verbundenen Gebiete Polens und Galiziens. Pfleger hebt dann die Bedeutung des religiösen Moments hervor. Vertrauen und Verständnis seien leichter zu erringen, wenn man den Polen religiös gleichgesinnte deutsche Beamte gebe, die auch zum einheimischen Klerus leichter Beziehungen anknüpfen könnten. Man müsse daher fordern, daß die Auswahl der Beamten von einer im Reich verantwortlichen Stelle getroffen werde. Pfleger wendet sich dann den unhaltbaren Zuständen bei der Kohleversorgung zu, die viele Betriebe, z. B. auch Brauereien, an der Erfüllung ihrer Lieferverpflichtungen an das Heer hinderten. Zur Sicherung des Hausbrandes empfehle er die in Bayern bereits eingeführte Kohlenkarte, wenn damit auch keine Garantie für eine ausreichende Versorgung verbunden sei. Aus den Darlegungen der verschiedenen Ausschuß- und Regierungsmitglieder ziehe er den Schluß, daß, wenn die Regelung der Ernährungs- und anderer wichtiger Versorgungsfragen gelinge, in absehbarer Zeit mit der Beendigung des Krieges gerechnet werden könne, obgleich der Zeitpunkt für die englische Friedensbereitschaft nicht zu bestimmen sei. Da in England über die Zukunft der Handelsschiffahrt und die Rückwirkung der Tonnageverluste auf das Wirtschaftsleben große Sorge bestehe, empfehle es sich, daß die Reichsregierung dem Reichstag, einem früheren Wunsch entsprechend, ein Gesetz über die Vermehrung des Handelsschiffsbaues vorlege bzw. über die Vorarbeiten zu einem solchen Gesetz berichte. Dadurch könnten die englischen Sorgen vergrößert werden. Die jetzt bestellten U-Boote*[22] *dürften zwar für den Krieg kaum noch praktische Bedeutung haben, ihre Existenz würde aber sicher die Friedensverhandlungen nach Kriegsende günstig beeinflussen. In bezug auf Elsaß-Lothringen habe die „Politik des Zauderns und Zögerns" wie auch auf anderen Gebieten nachteilig gewirkt. Was man gewähren wolle, dürfe man nicht unnötig hinausschieben, da sonst die gewünschten günstigen Folgen ausblieben. Die elsaß-lothringische Frage müsse entweder durch die Schaffung eines neuen Bundesstaates oder durch die Aufteilung des Landes schnell erledigt werden. „Mitten im Krieg sei rücksichtslose Energie die allererste Tugend eines Staatsmannes. Eine Politik des Zauderns und Zögerns sei vollständig verfehlt."*

Zimmermann *hat keine authentischen Nachrichten über die Beziehungen zwischen Japan, Rußland und Amerika. Über den russisch-japanischen Vertrag und dessen Vorteile für Japan habe er früher schon berichtet.*[23] *Die Gerüchte über Vereinbarungen zwischen Japan und der Entente, wonach Japan Rußland in den Rücken fallen werde, falls Rußland sich von der Entente abwende, seien nach japanischen Pressemeldungen nicht zutreffend. Zwischen Japan und Amerika bestehe, trotz englischer Vermittlungsversuche, ein erhebliches Mißtrauen. Bemerkenswert sei auch*

21 S. 165. Sitzung.

22 S. 165. Sitzung. Anm. 7.

23 S. 86. Sitzung. Anm. 34.

die Chinapolitik Japans, die im Gegensatz zu den Interessen Englands und Amerikas stehe und darauf abziele, China in der Außen- und Wirtschaftspolitik von Japan abhängig zu machen. Zur Stimmung in Holland könne er mitteilen, daß durch den Ersatz der torpedierten holländischen Schiffe[24] *eine erhebliche Besserung eingetreten sei. Der holländische Gesandte habe das im Auftrag seines Ministers mitgeteilt. Wegen seiner Anwesenheit im Hauptausschuß werde er den Gesandten erst am Nachmittag persönlich empfangen können. Um der englischen Tätigkeit in Holland entgegenzuwirken, habe man sich entschlossen, zusätzlich zu den in der Gesandtschaft und in den Konsulaten tätigen Persönlichkeiten einen Hamburger Bankier nach Holland zu schicken, der mit den dortigen Verhältnissen vertraut sei.*

v. Batocki *hält dem Abg. Pfleger entgegen, daß die Versorgung eines Überschußgebietes mit billigem Obst sehr viel leichter sei als die eines Bedarfsgebietes, das auch noch eine schlechte Ernte hatte. Das sei keine Frage der guten oder schlechten Organisation. Wenn er nur Ostpreußen zu versorgen hätte, bräuchte er nichts weiter zu tun, als die Grenzen zu sperren. Der notwendige Ausgleich zwischen Überschuß- und Bedarfsgebieten lasse sich bei Getreide und Vieh bewerkstelligen, nicht aber bei Waren wie frischem Gemüse und frischem Obst. Nicht unwidersprochen bleiben könne die Forderung des Abg. Pfleger nach einer Vermehrung der Schweinezucht. Er habe die Sorge, daß es, gemessen an der vorhandenen Futtermenge, zuviele Schweine gebe. Die Fettversorgung werde daher im nächsten Winter sehr schwierig werden. Vor die Wahl gestellt zwischen Mangel an Brot und Kartoffeln oder Mangel an Fett werde er sich für den Fettmangel entscheiden. Redner rechnet dann vor, daß von den an ein Schwein verfütterten Kartoffeln und Körnern zwei bis drei Menschen ein Jahr lang leben könnten, während zwei bis drei Menschen nicht solange von einem Schwein leben könnten. Die Fetterzeugung mit Bodenprodukten, die der Mensch essen könne, sei daher Luxus. Solange darüber keine Klarheit bestehe, werde es über die Ernährungsfrage immer wieder zu Auseinandersetzungen kommen. Er müsse dafür sorgen, das, was auf deutschem Boden erzeugt werde, so zu verteilen, daß die Menschen damit einigermaßen auskommen könnten. Die Verfütterung müsse daher in erträglichen Grenzen gehalten werden.*

Erzberger (Z) hält die diesmalige Kreditbewilligung für die wichtigste seit Ausbruch des Krieges.[25] Wenn der Reichstag nach der Bewilligung im Herbst wieder zusammenkomme,[26] stehe der Winterfeldzug bevor. Daran werde sich selbstverständlich die Frühjahrsoffensive schließen. Diese werde beim Zusammentreten des Reichstags 1918 ihr Ende erreicht haben. Man müsse nach Verabschiedung dieser Kreditvorlage noch auf ein weiteres Kriegsjahr rechnen. Was dies bedeute, sei nach den Verhandlungen in der Kommission allen klar. Ein Jahr Krieg bedeute für Deutschland mindestens 50 Milliarden Ausgaben, nämlich 36 Milliarden direkt,

24 S. 123. Sitzung, Anm. 17.

25 Diese Rede Erzbergers ist auch abgedruckt bei Bredt, WUA 4. Reihe, Bd. 8, S. 108 ff. Zur Analyse dieses überraschenden Vorstoßes Erzbergers im Hauptausschuß und seiner Beweggründe dafür s. Karl Bachem, Vorgeschichte, Geschichte und Politik der Deutschen Zentrumspartei, Bd. 9, Köln 1932, S. 433 ff.; Rudolf Koschnitzke, Die Innenpolitik des Reichskanzlers von Bethmann Hollweg im Weltkrieg, Diss. Kiel 1951, S. 236 ff.; Epstein, S. 204 ff.; Quellen I, Bd. 1, Teil 1, S. XXI ff.

26 Der Reichstag vertagte sich am 20. 7. 1917 auf den 26. 9. 1917; s. Sten. Berichte, Bd. 310, 117. Sitzung vom 20. 7. 1917, S. 3615.

15 Milliarden Kriegsschäden. Was es an unwiederbringlich dahinschwindender Volkskraft bedeute, könne niemand ausrechnen. Herr v. Batocki habe recht, wenn er sage, daß eine Verbesserung in der Lebenshaltung unseres Volkes im nächsten Winter nicht eintreten könnte. In der Fett- und Kohlenfrage stehe eine Verschlechterung bevor. Demgegenüber fordere nun die Regierung immer ein weiteres Aushalten. Man könne aber innerlich nur aushalten, wenn man von dem Gedanken getragen sei, daß das Aushalten im nächsten Jahre einen erheblich besseren Frieden brächte, als er jetzt möglich sei. Gegenüber dieser Möglichkeit habe der Redner aber die größten Zweifel und Bedenken. Gewiß würden die Fronten halten, aber die Sache sei für uns schwerer geworden, denn die Maschine der Gegner werde stärker, und bei uns mache sich immer mehr der Rohstoffmangel bemerkbar. Was den uneingeschränkten U-Boot-Krieg betreffe, so habe der Staatssekretär des Reichsmarineamts nunmehr zugegeben,[27] daß er und andere von den 6 Monaten gesprochen haben, nach denen die Friedensbereitschaft Englands eintreten werde. Man werde dem Staatssekretär daraus keinen Strick drehen, das werde die Geschichte tun. Wer sich jedoch so außerordentlich geirrt habe, könne vom Parlament nicht mehr das Vertrauen erwarten, das für die Durchführung des Krieges notwendig sei. Das Auswärtige Amt habe jetzt die schwierige Aufgabe, dafür zu sorgen, daß unsere Verbündeten noch treu zu uns halten, namentlich Österreich. Man könne dem Auswärtigen Amt keinen Vorwurf machen, wenn es ihm nicht gelänge, dort das unentwegte Weiterkämpfen zu erreichen. Man wisse auch, daß auch Österreich die Zusicherung gegeben sei, daß nach 6 Monaten U-Boot-Krieg der Friede komme.

Der Redner bestreitet sodann die Richtigkeit der neuen Rechnung des Staatssekretärs des Innern in der Tonnagefrage. Man dürfe nicht nur die Dampfschiffe, sondern müsse auch die Segelschiffe mitrechnen. Aufgrund von Lloyds Registern vom 30. Juli 1914 betrug die Welttonnage damals 49 089 552 Tonnen, darunter seien 3,6 Millionen Segler. Durch die Neubauten in den Jahren 1914, 1915 und 1916 sei die Welttonnage auf über 57 Millionen Tonnen gestiegen. Wenn man davon alles abziehe, was versenkt und durch Minen zerstört sei, und den natürlichen Abgang in Betracht ziehe, so trete eine Verminderung von 19,4 Millionen Tonnen ein. Am Ende dieses Jahres werde die Welttonnage also voraussichtlich 38,2 Millionen betragen. Ziehe man unsere Flotte davon ab, so stehe dem uns feindlichen und neutralen Weltkonzern eine Tonnage von 35 Millionen zur Verfügung. Durch die geschickte Organisation Englands werde der Schiffsraum dort bestens ausgenützt. Da man alles heranziehe, werde der Welt selbst bei gleichmäßig voranschreitender Vernichtung am Ende des Jahres 1918 noch eine Tonnage von 26-27 Millionen zur Verfügung stehen. Heute fahre jedes Schiff. In Holland sage man, wenn ein Reeder heute eine Tochter von 50 Jahren und einen alten Kahn von 50 Jahren besitze, so bringe er sie beide gemeinsam los, ein solcher Wert stecke jetzt selbst in den alten Schiffen. Man dürfe auch nicht vergessen, daß England im Monat Mai 600 belgische und sonstige Flußboote seefest gemacht und nach England gebracht habe. Diese Schiffe umfaßten 360 000 Tonnen. Mit ihnen würden die riesigen Munitionsmengen von Dover nach Calais gebracht. Auf der Rückfahrt dienten diese Schiffe als Lazarettschiffe und für andere Zwecke. Diese Boote seien durch Begleitschiffe sehr stark geschützt und

27 S. 165. Sitzung.

wegen ihres geringen Tiefganges nicht leicht angreifbar. Im Durchschnitt des Jahres 1918 seien 30 Millionen Tonnen da: 35 Millionen zu Anfang, 27 am Ende. Da ein Schiff im Laufe eines Jahres eine fünfmalige Fahrt ausführen könne, so sei es möglich, 1918 durch eine Tonnage von 30 Millionen 150 Millionen Gesamttonnage zu befördern. Der Kernpunkt der Frage sei nun der, ob es möglich sei, mit einer solchen Gütermenge auszukommen. An dieser Stelle ergebe sich in dem Material des Redners eine Lücke. Man sage, daß England an Lebensmitteln und Rohmaterialien im Jahre 30–32 Millionen Tonnen brauche. Der Gesamtgebrauch der Entente werde auf 50–60 Millionen geschätzt. Dann bleibt für die andere Welt noch genügend übrig. Nun könne ein Vergleich mit der Friedenswirtschaft auf diesem Gebiete nicht gut angestellt werden, denn auch in England werde jetzt gespart und weniger exportiert. Die Regierung möge eine Klarstellung darüber geben, ob auf Grund ihres Materials anzunehmen sei, daß England mit der Einfuhr auskomme, die es mit dieser Tonnage noch ermöglichen könne. Könne es damit auskommen, dann werde der Krieg auch durch das Jahr 1918 hindurch von England fortgeführt werden können. Wolle man sich über die Situation in den einzelnen Ländern zuverlässig unterrichten, so dürfe man sich nicht an die Stimmungsberichte in der Presse halten, denn die Presse stehe überall unter Zensur. Die Wahrheit erfahre man auf diese Weise nicht. Was aber nicht täusche, das sei der Inseratenteil der Zeitungen. In den deutschen Zeitungen würden Ersatzstoffe annonciert, in den englischen Blättern finde man sie nicht, sondern gute Rohstoffe. In den Pariser Zeitungen werde Butter nur um 20 % höher als im Frieden angeboten. Man lebe in Paris und in England im allgemeinen so wie bei uns im Winter 1915/16. Das beste Barometer für die Wirkung des U-Boot-Krieges sei die Beantwortung der Frage gewesen, wie stellt sich England zu der Resolution der russischen Regierung über die Revision der Kriegsziele? Es sei der größte Hohn, wenn man von englischer Seite geantwortet habe, Rußland solle ganz Polen erobern.[28] Das sei aber nicht Bluff. Ein weiteres Barometer sei die Affaire Grimm–Hoffmann.[29] Wenn ein Mann wie Hoffmann, der so uneigennützig den Frieden anbahnen wollte, auf Englands Wunsch ausgeschifft werde, so könne man nicht annehmen, daß jetzt eine Neigung zum Frieden in England vorhanden sei, die durch den U-Boot-Krieg herbeigeführt wurde. In den bisherigen Berechnungen über den U-Boot-Krieg sei eben ein Rechenfehler vorhanden gewesen, den man nicht zum zweiten Male machen dürfe. Man müsse sich auf den Standpunkt der Welttonnage stellen und berechnen, ob England dann mit dem Abschießen von 1 Million im Monat nach einiger Zeit aufgeworfen sei. Der Staatssekretär des Innern habe gesagt, daß man gegenwärtig nur einen Unterwerfungsfrieden bekommen könne. Das könne man aber nicht mit absoluter Sicherheit sagen. Man müsse auch fragen, ob begründete Aussicht vorhanden sei, daß 1918 ein besserer Frieden komme. Man dürfe sich nicht auf den Standpunkt stellen, daß der Krieg doch nicht „umsonst" habe geführt werden können und daß die Steuerlast uns ohne Kriegsentschädigung schwer drücken werde. Nächstes Jahr hätten wir noch 50 Milliarden Schulden mehr. Unser Volk könne eine Zukunft, wie sie ihm unter den gegenwärtigen Verhältnissen bevorstehe, ertragen. Die Weiterführung des Krieges aber könne zum Ruin führen.

28 Die Antwort Englands auf die Resolution der provisorischen russischen Regierung vom 9. 4. 1917, s. 164. Sitzung, Anm. 12, ist abgedruckt bei Schulthess' 1917, Bd. 2, S. 302.

29 S. 163. Sitzung, Anm. 12.

Man müsse auf den Ausgangspunkt des Krieges zurückgehen. *Von dem Standpunkt des Verteidigungskrieges aus sei eine Einigung des deutschen Volkes zu erreichen.*[30] Die Meinung, daß der Kaiser hinter den alldeutschen Forderungen stehe, sei zweifellos nicht zutreffend. Das beweise der Umstand, daß der Admiral von Knorr[31] vom Marinekabinett wegen seiner Teilnahme an der Adlonkonferenz[32] zur Rechenschaft gezogen und daß ihm in einem kaiserlichen Schreiben der Marsch geblasen worden sei.[33] Leider müsse allerdings auch bei ganz loyal gesinnten Leuten eine Abnahme des monarchischen Gefühls und der Verehrung des Kaisers festgestellt werden.[34] Man verstehe es nicht, daß große Feldherren, die Schlachten gewonnen haben und verletzt wurden, nach ihrer Heilung nicht vom Kaiser empfangen worden seien. Man verstehe nicht, daß Fürst Bülow nicht nach seiner Rückkehr aus Italien[35] dem Kaiser zu berichten gehabt habe, daß Graf Bernstorff gleichfalls nicht alsbald zur Berichterstattung von ihm empfangen sei.[36] Der österreichische Kaiser empfange immer wieder Abgeordnete, und man werde oft gefragt, warum das bei uns nicht auch so sei. Der Kaiser sei während des Krieges ganz in den Hintergrund getreten, man lasse ihn nur hervortreten, wenn er eine Soldatenrede halte, die gut für die Soldaten sei, deren Bekanntgabe aber ungünstig wirke. Niemand wisse, was die Zukunft bringen könne. Der Reichstag habe ein Interesse daran, daß der Kaiser über die vorhandenen Stimmungen aufgeklärt würde. Was an Monarchen geschehe, die abgeschlossen seien, das habe man in Rußland gesehen. Selbst weite Kreise der Sozialdemokratie hätten heute kein Interesse daran, daß die Untergrabung der monarchischen Gesinnung weitergehe wie bisher.

Durch die Aufgabe des U-Boot-Krieges werde man natürlich dem Frieden nicht näher kommen. Die Kriegführung müsse mit allen Mitteln weitergehen wie bisher. Aber wenn im Reichstag sich eine riesige Majorität oder vielleicht alle Abgeordnete in dem Gedanken des 1. August 1914 zusammenfinden könnten: Wir stehen auf dem Standpunkt des Verteidigungskrieges und ziehen daraus alle Konsequenzen, wir streben einen Frieden des Ausgleichs an, der die Machtverhältnisse berücksichtigt, die durch den Krieg geworden sind, einen Frieden, der keine zwangsweise Unterdrückung von Völkern und Grenzteilen bringt, wenn der Reichstag das der Reichsregierung sagen könne, so sei das der beste Weg, der zum Frieden führe. Man möge sich dabei gar nicht um die 25 000 Alldeutschen kümmern, sondern die Leute ruhig verrückt werden lassen. Sanatorien für sie zu bauen, sei viel billiger, als den Krieg noch ein Jahr lang fortzuführen. Die Art der diplomatischen Verwertung einer solchen Entschließung des Reichstags sei dann Sache des Reichskanzlers. Alle

30 Hervorhebung in der Vorlage.

31 Ernst Wilhelm Eduard v. Knorr (1840–1920), Admiral. 1884 Chef des Stabes der Marine, 1895–1899 kd. General der Hochseeflotte und Chef des Oberkommandos der Marine, seit 1906 Vors. des antiultramontanen Reichsvereins, dem alldeutschen Verband nahestehend.

32 S. 140. Sitzung, Anm. 9.

33 S. dazu Quellen II, Bd. 1, Teil 2, S. 670, Anm. 3.

34 Zum Verfall der monarchischen Gesinnung s. die Hinweise in der 150. Sitzung, Anm. 21.

35 Fürst Bülow war im Dezember 1914 vom Kaiser vertretungsweise mit der Leitung der deutschen Botschaft in Italien betraut worden, um durch Unterstützung der neutralistischen Partei den Kriegseintritt Italiens zu verhindern. Diese Mission endete im Mai 1915 mit dem Kriegseintritt Italiens.

36 S. 150. Sitzung, Anm. 10.

Waffenstillstandsversuche mit Rußland müßten immer wieder scheitern, solange Deutsche ins Ausland kommen und dort über die Stimmung in Deutschland berichten; denn die einen berichten, Bethmann habe gar nichts zu sagen, seine Angebote seien nicht maßgebend, es komme darauf an, welchen Standpunkt Hindenburg und Ludendorff zu diesen Dingen einnehmen. Auf Grund von solchen Äußerungen pflegten dann die englischen Agenten zu sagen: Seht, es ist nur eine Falle, in die man Euch locken wollte. Wenn militärische Stellen sich dahin äußern, ohne die Abtretung von Litauen usw. sei an einen Frieden mit Rußland nicht zu denken, so sei das auch wieder für den englischen Agenten ein gegebenes Fressen, um durch Beeinflussung der Presse die Bestrebungen auf Abschluß eines Waffenstillstandes zum Scheitern zu bringen. Auf der von dem Redner angedeuteten Basis werde es der Reichsregierung aber möglich sein, eine Friedensaktion im gegebenen Momente durchzuführen. Im übrigen möge man doch die tatsächlichen Verhältnisse nicht aus dem Auge verlieren. Ganz Afrika mit Einschluß von Ägypten und auch Mesopotamien seien jetzt englisch. Die wunderbare Arbeit unserer U-Boote könne nicht erreichen, daß ein Schiff zu uns komme, während 90 % der Schiffe nach England hineinfahren.

Eine solche Entschließung des Reichstags, wie sie der Redner im Auge habe, werde man Deutschland nicht als Schwäche und Nachlaufen auslegen können, zumal wenn man beifüge, daß wir im Falle der Ablehnung bis zum äußersten kämpfen müßten. Über den 70er Krieg seien in Deutschland zwar Dutzende von Schriften vorhanden, die die militärische Seite behandeln, aber nicht eine Schrift, die sich mit der politischen Seite eingehend befasse. In Frankreich dagegen gebe es viele politische Schriften über diesen Krieg. Daraus gehe hervor, daß Bismarck 1870 dreimal den Versuch gemacht habe, einen Waffenstillstand mit Frankreich zu erreichen. Das sei ihm damals auch nicht als Schwäche ausgelegt worden. Deutschland werde durch die ausgestreckte Friedenshand nicht ein Atom schwächer. Im Ausland sei man über unsere Verhältnisse vermögens der ausgedehnten Spionage[37] vielfach besser unterrichtet als wir selbst. Durch eine Entschließung des Reichstags in der angegebenen Richtung könne Deutschland Gesinnungsgenossen bei den Neutralen finden. Gewiß könne Deutschland keinen Unterwerfungsfrieden abschließen, der sein Volk ruiniere, aber unerbittlich und kalt müßten auch aus den gegebenen Verhältnissen mit dem Verstande die politischen Konsequenzen gezogen werden, auch für die ganze innere Politik, sowohl in der Wahlrechtsfrage wie in der Frage der engeren Fühlungnahme zwischen Regierung und Parlament. Nie dürfe unser Volk dem Reichstag das grausame Wort entgegenschleudern: „Zu spät!"

Ebert (SPD) (zur GO): Nach den Ausführungen des Abgeordneten Erzberger sei die Verhandlung an einem entscheidenden Punkte angelangt, der für alle Mitglieder von der größten Bedeutung sei. Es sei nicht zweckmäßig, die Debatte jetzt in dem weiten Umfange weiterzuführen, sondern es empfehle sich, daß die Parteien und die Regierung kurz zu dem Vorschlage, den der Abgeordnete Erzberger unterbreitet habe, Stellung nähmen. Danach möge man einen Unterausschuß einsetzen, um einen bestimmten Vorschlag zu formulieren.

37 S. dazu die Sitzung unter Nr. 87a, Anm. 10.

Der **Vorsitzende** hält es auch für nötig, daß die Fraktionen sich mit dieser Frage befassen, ehe eine Stellungnahme im Ausschuß erfolge. Es sei aber unerläßlich, daß zum mindesten die Staatssekretäre sich zuvor zu dieser Frage äußern.

Zimmermann: Der Vorschlag, den der Herr Abgeordnete Erzberger hier soeben gemacht hat, ist zweifellos hochinteressant. Der Herr Abgeordnete hat sich dagegen verwehrt, daß man glauben solle, es könne darin ein Zeichen der Schwäche gefunden werden, wenn der Reichstag wirklich der Regierung einen solchen Vorschlag unterbreitet. Diese Frage ist die entscheidende. Wir wollen alle unserem Vaterlande dienen. Wir haben alle das gleiche Interesse daran, so schnell wie möglich den Frieden herbeizuführen, und da ist es natürlich der springende Punkt: Ist dieser Vorschlag geeignet, uns dem Frieden entgegenzubringen und den Frieden schneller herbeizuführen oder nicht? Sie werden es verstehen, wenn ich mich nach meinen bisherigen Ausführungen dem Vorschlage gegenüber zunächst skeptisch verhalte. Ich möchte namens der Reichsregierung noch keine Stellung zu der Sache nehmen. Ich habe gesagt, daß unsere früheren Erklärungen von unseren Feinden nur als Zeichen der Schwäche ausgenutzt worden sind, und ich habe mich infolgedessen dagegen ausgesprochen, daß entsprechend dem Vorschlag von der linken Seite,[38] der zweifellos aus patriotischem Herzen kam, eine allgemeine Erklärung erlassen wird: Wir wollen keine Annexionen und keine Kontributionen und daß der Reichskanzler in seiner demnächstigen Rede etwas derartiges ausführe. Ich habe mich dagegen ausgesprochen, weil ich die schwere Sorge habe, eine solche Erklärung würde von unseren Gegnern nur als Zeichen der Schwäche ausgebeutet werden. Ich bleibe auf diesem Standpunkt trotz der Ausführungen des Herrn Abg. Erzberger und trotzdem er sich auf Bismarck berief, wobei ich allerdings bemerken darf, daß damals die Verhältnisse auf deutscher und auf französischer Seite doch ganz anders lagen, als dies heute der Fall ist. Damals sah sich Bismarck einem Gegner gegenüber, der tatsächlich im wesentlichen erledigt war, der nicht mehr konnte, während das von uns heute doch wohl nicht zu behaupten ist. Trotz dieser Hinweise auf Bismarck habe ich mich bisher nicht davon überzeugen können, daß wir uns nicht diesem schweren Vorwurf der Schwäche aussetzen werden. Ich fürchte vielmehr, daß der Reichstag durch Abgabe der von Herrn Erzberger angeregten Erklärung kriegsverlängernd wirken würde. Deshalb werden sie verstehen, daß ich mich namens der Reichsregierung nicht auf die Sache festlegen kann.

Helfferich: Ich kann mich den letzten Worten nur anschließen. Der Herr Abg. Erzberger und die Kommission werden nicht erwarten, daß seitens des Staatssekretärs des Auswärtigen Amts oder von meiner Seite eine Stellung zu den Äußerungen des Herrn Abgeordneten Erzberger genommen wird. Das ist Sache des Herrn Reichskanzlers. (Rufe links: Warum ist er nicht da?) Auch wenn der Herr Reichskanzler hier wäre, würden Sie nicht von ihm verlangen, daß er sofort und ohne weiteres zu Ausführungen, die Sie selbst als so weittragend anerkennen, Stellung nähme. (Rufe links: Er hätte doch wenigstens die Debatte gehört!) Sie selbst haben den Wunsch ausgesprochen, daß Sie innerhalb Ihrer Fraktionen sich beraten können. Der Herr Reichskanzler braucht für sich natürlich dasselbe Recht, er muß

38 Gemeint ist wohl die auf der Erklärung des erweiterten Parteiausschusses basierende Interpellation der SPD; s. die Hinweise in der 165. Sitzung, Anm. 19.

mit sich selbst und mit seinen Mitarbeitern über eine Angelegenheit von so außerordentlicher Tragweite zu Rate gehen. Nun möchte ich noch einiges Weitere hinzusetzen. Der Boden des 4. August ist von der Reichsleitung in diesem Kriege niemals verlassen worden. Niemals! Der Herr Reichskanzler hat sich stets auf den Standpunkt gestellt: Wir führen einen Verteidigungskrieg und keinen Eroberungskrieg. Von Eroberungen ist ja gesprochen worden, aber mir ist nicht erinnerlich – und ich habe doch all die Ausführungen des Herrn Reichskanzlers mit angehört, – daß er sich jedesmal auf den Boden gestellt hat, wir führen einen Eroberungskrieg und daß der Boden des 4. August verlassen worden ist. Es ist allerdings von Sicherungen für unsere Zukunft gesprochen worden. Diese Sicherungen sind eine Frage des Erreichbaren. Diese Sicherungen werden abgewogen werden müssen mit den Opfern, die gebracht worden und noch zu bringen sind. Das ist das Wesentliche in der ganzen Frage. Ich wollte nur diese Bemerkung hier einfließen lassen. Im übrigen wird es Sache des Herrn Reichskanzlers sein, eine endgültige Stellung zu nehmen. Der Herr Abg. Erzberger hat ein Fragezeichen gemacht hinter ein Wort, das ich gestern und vorgestern hier ausgesprochen habe. Ich habe gegenüber dem Herrn Abg. Noske, glaube ich, und dann gegenüber dem Herrn Abg. Hoch gesagt – vielleicht auch gegenüber dem Herrn Abg. Ebert –: wenn wir uns jetzt auf den Boden stellen, wir können überhaupt nicht weiter, wir müssen um jeden Preis Frieden machen. . . (Zurufe.) Das ist hier gesagt worden. (Abg. Erzberger: Nicht von mir!) Gewiß, nicht von dem Herrn Abg. Erzberger. (Zuruf des Abg. Hoch.) Herr Abg. Hoch, ich habe mir notiert, daß Sie gesagt haben: „Ein jeder Friede ist uns lieber als die Fortsetzung des Krieges." (Abg. Hoch: Das ist nicht richtig; ich habe derartige Gedanken gar nicht ausgesprochen!) Ich nehme davon gern Notiz und bitte um Entschuldigung, wenn ich falsch verstanden habe. Jedenfalls aber ist hier gesagt worden, daß wir am Ende unserer Kraft seien, einen weiteren Winterfeldzug unter keinen Umständen führen könnten. (Abg. Hoch: Gewiß, ich habe die Hoffnung ausgesprochen, daß wir den Frieden, den wir erstreben, in diesem Jahre machen können und müssen!) Aber einerlei, wie es liegt, eines ist unter allen Umständen sicher: Wenn wir heute nach außen den Eindruck erwecken, wir könnten nicht mehr weiter, dann bekommen wir in der Tat weder einen Hindenburgfrieden noch einen Scheidemannfrieden, sondern nur einen Unterwerfungsfrieden. Ich möchte Ihnen das in den Kopf hämmern: Es ist die Schicksalsfrage für uns. Lesen Sie die Ausführungen der fremden Staatsmänner, lesen Sie, wie die fremden Staatsmänner sich uns gegenüber gestellt haben! Wenn Sie heute nach außen hin ein Zeichen der Schwäche und ein Zeichen des Nichtmehrkönnens, des Zusammenbrechens geben, dann sind wir zusammengebrochen, dann ist es zu Ende.

Deshalb ist es meine heilige Überzeugung, daß der Grund für die hochfahrende Art, wie Lloyd George zu seinen Leuten spricht, auf dem Glauben begründet ist, daß er uns damit imponiert und bei uns den Eindruck erweckt: England ist gänzlich unerschüttert, wir können machen, was wir wollen, es ist ihm nicht beizukommen, daß alles, was er spricht, diktiert ist von der Absicht, unsere Zuversicht auf die Möglichkeit des Durchhaltens zu erschüttern. Die Reden, die Lloyd George in England hält, sind keine Reden an die Engländer, das sind Reden an die Deutschen. Man kann zu der Frage der Demokratisierung stehen wie man will: Wir wissen, wie die Engländer Politik machen, wir wissen, daß sie die Völker, mit denen sie Krieg

führen, genau ansehen und daß sie das, was sie nicht von außen durch Rennereien erreichen können, von innen durch Sprengen zu erreichen suchen. Wenn die englischen Staatsmänner sich davon überzeugen müssen, daß wir in Deutschland, so bitter und schwer es uns wird und so große Meinungsverschiedenheiten über unsere zukünftige Gestaltung uns hier trennen, uns dazu aufraffen, zu sagen: Es gibt jetzt nur noch den Krieg und nur noch den Krieg. Der Krieg muß durchgefochten werden, bis die Feinde zu einem für uns annehmbaren Frieden bereit sind, nehmen Sie es in dem Sinne, den Sie wollen, das ist die Voraussetzung unserer ganzen Zukunft! – Ich habe die heilige Überzeugung, daß dann England einen anderen Ton anschlagen wird, daß es dahin kommt, wohin wir es haben wollen. Aber wenn das Umgekehrte eintritt, wenn die Engländer sehen: In Deutschland kommt die alte Uneinigkeit zum Vorschein, während das Haus brennt, während der Feind vor den Toren steht, brechen in Deutschland schwere innere Krisen, schwere innere Konflikte aus; während die Engländer die schwere Bedrohung, vor der sie stehen, mit einer bewundernswerten Nervenkraft ertragen, kommt man in Deutschland ins Wanken, fangen uns in Deutschland die Knie an zu schlottern und zu zittern, dann sind wir verloren, dann gibt es aus diesem Kriege keinen Ausweg, dann können Sie jetzt machen, was Sie wollen, einerlei, welche Aktion jetzt eingeleitet werde, einerlei, welche Entschlüsse Sie jetzt fassen. Keine Entschlüsse und keine Politik wird den Erfolg haben, den wir alle wünschen, wenn sie nicht nach außen von dem Bewußtsein der Stärke und von dem Entschluß, durchzuhalten, getragen wird. Bei der enormen Bedeutung, die der *U-Boot-Krieg* für das ganze Schicksal nicht nur des Krieges, sondern des deutschen Volkes gewonnen hat, bitte ich, Ihre Geduld noch in Anspruch nehmen zu dürfen, um auf die Ausführungen des Herrn Abgeordneten Erzberger über die *Tonnagefrage* einzugehen. Ich möchte auch den Herrn Abgeordneten Erzberger bitten, meinen Zahlen zu folgen und sie an den seinen zu kontrollieren. Die Tabelle, die Sie hier auf der Seite 2 der verteilten Übersichten[39] haben, bezieht sich auf die Dampfer. Es ist die Übersicht nach Lloyds für die Tonnage, die Ende Juni 1916 an Dampfern mit über 100 Brutto-Register-Tonnen vorhanden war. Es ist das letzte, was überhaupt an ausführlichen und nachgeprüften Nachweisungen vorliegt. Sie sehen, daß auf der dritten Seite die Sache so abschließt, daß für 30. Juni 1916 an Tonnage unserer Gegner insgesamt 30,24 Millionen Tonnen, an Tonnage der Neutralen 7,91 Millionen Tonnen, das sind zusammen rund 38,2 Millionen Tonnen, nachgewiesen waren. Dazu kommen an Tonnage der Mittelmächte 4,86 Millionen Tonnen, es ergibt das zusammen 43 Millionen Tonnen. Nun wollen wir sehen, wie die 38,2 Millionen Tonnen der Neutralen und der Gegner, auf die der Herr Abgeordnete Erzberger sich gestützt hat, sich vom 30. Juni 1916 bis zum 30. Juni 1917, also im letzten Jahre, entwickelt haben. Ich rechne zunächst mit einem Zugang an *Neubauten* im letzten Jahre von 2 Millionen Tonnen. Mehr werden es nicht sein, denn England hat ja im Kalenderjahr 1916 – das wissen wir – nur 580 000 Tonnen gebaut, und in Amerika waren es 454 000 Tonnen. Das stimmt mit den Zahlen des Herrn Abgeordneten Erzberger überein. Auch wenn Sie die

39 Die Rede Helfferichs wurde zusammen mit den hier erwähnten Übersichten sowie dem vom Abg. Erzberger verwendeten Zahlenmaterial gedruckt. Ein Exemplar davon befindet sich im GStA München, MA I, 969.

Neutralen und Japan hinzurechnen, sind die 2 Millionen für Neubau reichlich gegriffen. Ich nehme ferner an, daß während dieses Jahres 500 000 Tonnen deutsche und österreichische Schiffe *beschlagnahmt* und in Dienst gestellt worden sind. Von den beschlagnahmten Schiffen liegen ja namentlich die großen mit sehr starker Tonnage noch in der Reparatur in den jetzt feindlichen Häfen. Ich glaube, 500 000 Tonnen ist für den 30. Juni 1917 reichlich gerechnet. Wenn ich diese beiden Zugänge hinzurechne, dann kommen wir auf 40,7 Millionen Tonnen.

Davon gehen nun ab die *Verluste* durch Außerdienststellung infolge Seenot, Abnutzung und so weiter. Da möchte ich dem Herrn Abgeordneten Erzberger eines sagen. Es ist gewiß, daß alles Mögliche an Schiffsraum herangezogen wird. Nicht erst jetzt, sondern seit Beginn des Krieges sind in fortschreitendem Maße die Maschinenräume und die ganzen Schiffskörper in Anspruch genommen worden. Es ergibt sich aus Lloyds Nachweisungen – ich bekomme die Wochennachweise leider nicht mehr –, daß die Seeunfälle sich in einem für unsere Gegner geradezu erschreckendem Maße vermehrt haben, je mehr der Krieg fortschritt. In Friedenszeiten war der Abgang noch sehr viel größer, er betrug in England allein 750–800 000 Tonnen im Jahr. Wenn man hier 2 % auf die Tonnage rechnet und dann bei der ganzen Welttonnage auf 0,7 Millionen kommt, so ist das gleichfalls mäßig geschätzt. Dazu kommt der Abgang durch *Versenkungen*. Er beträgt für die Welttonnage 7 Millionen, wobei die Segler mit inbegriffen sind. Der Abgang würde sich also insgesamt auf 7,7 Millionen belaufen. Zieht man diese von den 40,7 Millionen ab, so bleiben 33 Millionen. Das ist die Dampfertonnage, über die die ganze Welt außerhalb der Mittelmächte jetzt Anfang Juli 1917 verfügt. Rechnen Sie dazu die Segler, die sich jetzt auf weniger als 4 Millionen Tonnen belaufen werden, so kommen Sie auf 36 Millionen. (Abgeordneter Erzberger: Das sind auch meine Zahlen.) Sie rechnen aber auf Ende dieses Jahres, und ich rechne auf Anfang Juli. Nun sagt der Herr Abgeordnete Erzberger: Von dieser Tonnage, die 33 Millionen Tonnen für Dampfer und 36 Millionen Tonnen für Dampfer und Segler ausmacht, müssen wir ausgehen. Das ist der wichtigste Punkt, den ich bestreiten muß. Vielleicht hat der Herr Abgeordnete Erzberger die Güte, wieder die Seite 2 zur Hand zu nehmen und sich ein Bild darüber zu machen, wie sich die *Tonnage außerhalb Englands*, bei den feindlichen Staaten und den Neutralen, zusammensetzt, was England da etwa zuwachsen kann und was es heute schon in Anspruch nimmt.

Nach Großbritannien und Irland kommen in der Übersicht die *britischen Kolonien*. Sie können überzeugt sein: Das, was von dort in den Dienst der englischen Kriegführung gestellt werden kann, ist schon hineingestellt. Für *Frankreich* gilt genau dasselbe. Für Japan nicht in demselben Maße. Aber da halte ich meinen Zweifel aufrecht, daß Japan die Selbstlosigkeit besitzen wird, seine Expansionsbestrebungen im Stillen Ozean zugunsten Englands aufzugeben. Hat Japan überhaupt ein Interesse daran, daß England aus diesem Kriege als Herr über die See, als Herr über die Welt hervorgeht? Unsere Feinde können bei Japan am Ende der Dinge auf die größten Treulosigkeiten gefaßt sein. Japan hat das einzige Interesse, daß die Völker Europas sich solange wie irgend möglich weiter zerfleischen, aber nicht das Interesse, daß England als Herr über die See und als Herr über die Welt den Krieg beendigt. Ich glaube nicht, daß aus der japanischen Tonnage, die trotz der Neubauten, die Japan während des Krieges gemacht hat, nicht sehr erheblich ist – es

sind 1 850 000 Tonnen –, für England sehr viel herauszuholen ist, als heute anstandshalber, um zu zeigen, daß die Japaner mittun, hingegeben wird.

Was *Italien* heute an Tonnage hat, steht bereits im Dienste des Krieges. Was *Rußland* frei hat, steht im Dienste des Krieges oder ist im Schwarzen Meer eingesperrt und bleibt dort hoffentlich, und für die Ostsee gilt hoffentlich dasselbe. In *Portugal* ist nichts mehr zu holen: Was zu holen war, hat England längst geholt. In *Belgien* ist nichts mehr zu holen. Was *Rumänien* noch besitzt, befindet sich im Schwarzen Meer: Was zu holen war, ist längst geholt.

Die *Vereinigten Staaten* haben 2 850 000 Tonnen Seeschiffe. Die Vereinigten Staaten haben aber auch ihre eigenen Interessen, und sie sind bisher schon, soweit es mit diesen verträglich war, für England gefahren. Sie wollen in diesem Kriege auch ihre amerikanischen Interessen fördern, insbesondere in Südamerika, und sie tun dies um so intensiver, je mehr England sich von Südamerika zurückziehen muß. In dem Moment, wo England Chile und Brasilien nicht mehr mit Kohlen versorgen kann, ist Nordamerika an seine Stelle getreten, wenn auch nicht vollkommen. Die Häfen von Argentinien z. B. sind heute schon in einem Maße verödet, daß eine weitere Reduktion in irgendwelchem Umfange nicht mehr denkbar ist. Auch aus den Vereinigten Staaten wird also nicht mehr sehr viel für England herausgezogen werden können. Die *Philippinen*, die dann in der Liste kommen, gehören ja mit den Vereinigten Staaten zusammen.

Dann kommt *Norwegen*. Die norwegische Reederei ist zum großen Teil kapitalistisch von England kontrolliert, und wir haben mit der norwegischen Reederei als mit einem Zubehör der englischen Flotte gerechnet und rechnen müssen.

Wenn *Holland* gezwungen wird, seine Neutralität uns gegenüber aufzugeben, wird seine Flotte natürlich England in stärkerem Maße als heute zur Verfügung stehen. Ich hoffe, daß es gelingt, das zu verhindern. Wenn es gelingen wird, wird England nicht mehr herausholen, als es heute herausholt.

Für *Schweden* gilt dasselbe, für *Spanien* und *Dänemark* ebenfalls. Dann kommen in der Tabelle kleinere Zahlen, die sich auf Südamerika (Brasilien, Chile, Kuba usw.) beziehen. *Griechenland* war schon während des ganzen letzten Jahres in die englischen Bande geschlagen. Außerdem kommen noch einige andere nicht verzeichnete Länder in Frage. Das sind aber alles keine Summen. Deshalb möchte ich bestreiten, daß man sich auf die Zahl von 33 Millionen Dampferraum, außer der Tonnage der Zentralmächte, als Grundlage stellen kann. England kann von den Neutralen und seinen Bundesgenossen nicht viel mehr für seine Zwecke herausholen, als es heute schon herausgeholt hat. (Zuruf des Herrn Abgeordneten Erzberger.)

Ich will damit sagen: England hat den Schiffsraum, der außerhalb der Mittelmächte überhaupt verfügbar ist, schon im Jahre 1916/17 in einem Maße in Anspruch genommen, daß aus diesem Reservoir nichts Wesentliches mehr für seine Zwecke herauszuholen ist. Bloß zur Ergänzung will ich nun auch die Gestaltung speziell der englischen Tonnage anführen. Ich mache darauf aufmerksam, daß Englands ganze Weltstellung darauf aufgebaut war, daß es in seiner Schlachtflotte über den 2. oder 3. Mächtestandard verfügt, dann darauf, daß England bis vor kurzem die Hälfte der Welttonnage im Besitz hatte und erst wenige Jahre vor dem Kriege etwas unter die Hälfte hinuntergedrückt worden ist. England hat außer den Kolonien am 30. Juni

1916 noch 18,8 Millionen Dampfertonnage gehabt. Ich berechne den inzwischen durch Neubauten erfolgten Zugang, hoch gerechnet, auf 0,8 Millionen Tonnen für die Zeit vom 1. Juni 1916 bis 30. Juni 1917. Das sind zusammen 19,6 Millionen Tonnen. Der Abgang durch Seenot usw. betrug 1915 sehr niedrig gerechnet 0,5 Millionen, der Kriegsverlust 4,4 Millionen, das macht 4,9 Millionen, und wenn Sie das abziehen, so bleiben 14,7 Millionen plus Segler. Damit ist die Stellung Englands in der Welttonnage jetzt schon ganz erheblich gegenüber dem früheren Stande verschlechtert. Da, wie die Erfahrung zeigt und wie es ganz natürlich ist, die weitere Verringerung des Schiffsraums in stärkerem Maße auf England fällt, als auf die übrigen Länder zusammengenommen, so wird sich diese Verschlechterung in dem gleichen Verhältnis fortsetzen, und England geht, wenn der U-Boot-Krieg technisch weiter die Erfolge hat wie jetzt, einem rapiden Schwund seiner eigenen Flotte entgegen. Ich nehme an, daß der Herr Abgeordnete Erzberger damit einverstanden ist, daß diese Erwägung zwingend ist und auch die englischen Staatsmänner beherrschen muß.

Nun wissen wir weiter durch Lord Curzon, daß von den 19 Millionen Tonnen, die England voriges Jahr hatte, 43 % für rein militärische Zwecke – nicht für Lebensmittelzufuhr und nicht für Rohmaterialzufuhr, auch soweit diese für die Regierung erfolgte – gebunden waren. Das sind rund 8 Millionen Tonnen. Ziehen wir diese ab, so bleiben für Handelszwecke von der englischen Flotte jetzt nur 6,9 Millionen Tonnen verfügbar. Selbstverständlich kann England aus der militärisch gebundenen Tonnage dies und jenes herausziehen. Das ist klar. Aber es kann es nur um den Preis einer Schwächung seiner militärischen Gesamtaktion. Das muß man sich vor Augen halten. Andere Quellen, aus denen England sich verstärken kann – ich habe Ihnen vorhin die ganze Liste vorgelesen – sind in erheblichem Maße nicht vorhanden.

Nun komme ich zu den Zahlen, die, wie ich mir gestern schon auszuführen erlaubte, für mich immer die maßgebenden waren. Diese Zahlen finden Sie in einer neuen Zusammenstellung, in der Tabelle 3 der früher erteilten Zusammenstellung, nach Halbjahren gruppiert. Die in englischen Häfen eingehende Netto-Tonnage betrug in dem am 31. Januar 1914 endigenden Halbjahr 25,2 Millionen Tonnen, in dem Halbjahr, endigend am 31. Januar 1917, nur noch 14,7 Millionen Tonnen. Für die spätere Zeit ist keine Statistik mehr veröffentlicht worden. Ich will Ihnen außerdem die Zahlen geben, die ich früher schon mitgeteilt habe: Der Monatseingang der britischen Häfen betrug im letzten Friedensjahr durchschnittlich 4,2 Millionen Tonnen. Dieser Betrag ist in den Monaten Dezember 1916 und Januar 1917 bereits auf 2,2 Millionen herabgedrückt gewesen, also auf fast die Hälfte. Wir haben ja bis vor kurzem, bis die Engländer ihre Statistik verstümmelt und eingeschränkt haben, was ich ihnen nicht übelnehme – wir tun es auch –, die Möglichkeit gehabt, zu übersehen, welche Mengen mit diesem Schiffsraum hereingebracht wurden. Ich habe gestern darauf hingewiesen, daß die Nettotonnage im Kriege sehr viel mehr ausgenutzt wird als früher. Man ist jetzt bei 143 Gewichtstonnen auf 100 Nettotonnen gegen wenig mehr als 100 Gewichtstonnen im Frieden gekommen. Damit scheint aber der Höhepunkt erreicht zu sein, denn es ging eine Steigerung bis auf den Stand von 152 Tonnen voraus, der nicht voll gehalten werden konnte. Der Import Englands betrug im letzten Friedensjahr fast 60 Millionen Gewichtstonnen,

davon rund 20 Millionen Tonnen an Nahrungsmitteln, 30 Millionen Tonnen an Rohstoffen; der Rest bestand in Fabrikaten. Im letzten Kalenderjahre, 1916, betrug die Gesamteinfuhr nur noch 42 Millionen, und diese 42 Millionen können nach meiner Berechnung, die ungefähr mit der des Herrn Abgeordneten Erzberger übereinstimmt – er rechnet mit einer fünfmaligen Fahrt der Schiffe, ich mit einer viermaligen –, mit einer Tonnage von 10 bis 11 Millionen Bruttotonnen bewältigt werden. Das entspricht ungefähr der nicht militärisch gebundenen Tonnage, die England im Durchschnitt des letzten Jahres zur Verfügung hatte. Wenn die Versenkungen englischer Schiffe in dem Tempo wie bisher mit 550 000 Tonnen pro Monat weitergehen und wenn ich davon 50 000 Tonnen als ungefähren Ersatz durch Neubauten abzüglich des Abgangs durch Seenot abstreiche, so komme ich in sechs weiteren Monaten auf 3 000 000 Tonnen. Wenn Sie von den 6,7 Millionen Tonnen, die jetzt noch militärisch nicht gebunden sind, diese 3 Millionen abziehen, so bleiben noch rund 4 Millionen Tonnen. Das kann England nicht aushalten. Es muß Schiffe aus der gebundenen Tonnage herausziehen. In welchem Maße? Wenn ich für die 6,7 Millionen Tonnen, die England heute noch frei hat, die Multiplikation mit 4 vornehme, komme ich nur auf etwa 28 Millionen Tonnen Jahreseinfuhr; wenn eine Verminderung der Tonnage auf 4 Millionen Bruttotonnen eintritt, sind es noch 16 Millionen. Der Herr Abgeordnete Erzberger wird mir zugeben, daß dieses Resultat, das bei dem technischen Fortgang des U-Boot-Krieges, wie er jetzt im Gange ist, erreicht wird und nur ausgeglichen werden kann durch Heranziehung neuer Tonnage oder Herausziehung von Tonnage, die jetzt für militärische Bedürfnisse gebunden ist, wirkungsvoll ist und daß England bei einer solchen weiteren Verminderung seiner Tonnage das Lebenslicht ausgeht. Nun sage ich nicht, daß das nach 6 Monaten eintritt. Ich rechne mit Gegenwirkungen; ich rechne damit, daß es länger dauern kann, bis wir Englands Zufuhrmöglichkeit so weit eingeschränkt haben. Aber die Verhältnisse werden heute schon von Monat zu Monat für England bedrohlicher. Es kann kein Staatsmann, wenn er sich vor einer solchen Tatsache sieht und wenn er sieht, daß der Gegner entschlossen ist, nicht locker zu lassen, sein Land sehenden Auges in das Verderben hineinsteuern.

Ebert (zur GO) bedauert namens seiner Freunde, daß der Reichskanzler bei diesen Verhandlungen nicht zugegen sei. Die Staatssekretäre würden ihm ja gewiß berichten, aber bei einer solchen Situation sei es notwendig, daß der leitende Staatsmann die Reden direkt auf sich wirken und nicht durch Zwischenträger mitteilen lasse. Es sei auch erwünscht, daß von der Obersten Heeresleitung jemand erscheint. Man möge sich auf den entscheidenden Punkt konzentrieren, damit man bald zu einem Ziele komme.

Stresemann (SPD) (zur GO) erklärt sich mit der Konzentrierung auf den Vorschlag des Abg. Erzberger einverstanden und schließt sich dem Wunsche nach Teilnahme des Reichskanzlers an den Verhandlungen an. Wenn Beschlüsse von solcher Tragweite gefaßt werden, wäre es auch wünschenswert, die Oberste Heeresleitung zu hören, damit man erfahren könne, wie sie die Sachlage militärisch auffasse.

Vorsitzender Dr. **Spahn** schlägt vor, die Sitzung abzubrechen und dem Präsidenten den Vorschlag zu unterbreiten, eine Sitzung des Seniorenkonvents einzuberufen, dem der Vorschlag gemacht werden möge, erst am nächsten Montag wieder eine Plenarsitzung abzuhalten.

Warmuth (DF) (zur GO) macht den Vorschlag, [daß] die Zahlen, die der Abg. Erzberger und der Staatssekretär des Innern vorgetragen haben, von ihnen schriftlich niedergelegt und den Ausschußmitgliedern übergeben würden, damit kein Irrtum entstehen könne.[39]

Roesicke (K) findet es begreiflich, daß die Ausführungen des Abg. Erzberger gerade von der Sozialdemokratie sehr lebhaft begrüßt worden seien, da es sich um die gleichen Auffassungen handele. Seine Freunde könnten dem Erzbergerschen Gedankengange nicht folgen. Die von dem Abg. Erzberger angeschnittene Frage sei aber so wichtig, daß sie besonders behandelt werden müsse.

Der **Vorsitzende** erklärt, daß der Vorschlag des Abg. Erzberger auch ihm neu gewesen sei. Er stehe ihm unbefangen gegenüber. Die Ausführungen des Abg. Erzberger seien so eindrucksvoll, daß jeder sich vor die Frage gestellt sehe: Kann auf dem Wege der Versuch gemacht werden, zu einem Frieden zu gelangen? Das habe mit Parteifragen an sich gar nichts zu tun. Die Situation sei so ernst, daß sich wohl jeder die Frage durch den Kopf gehen lassen müsse.

Der Vorsitzende macht den Vorschlag, die nächste Sitzung Sonnabend 9 Uhr pünktlich abzuhalten und dann zunächst die Erzbergersche Frage zu behandeln.

Graf Westarp (K) fragt an, ob die Möglichkeit bestehe, daß man eine Formulierung der Erzbergerschen Anregung bekomme.

Der **Vorsitzende** weist darauf hin, daß der Erzbergersche Vorschlag dahin gehe, sich auf den Boden des 4. August zu stellen, also zu erklären, daß Deutschland nur einen Verteidigungskrieg und keinen Eroberungskrieg führe. Das Zahlenmaterial werde den Herren im Laufe des Nachmittags zugehen.[39]

Nach diesen Mitteilungen schließt der **Vorsitzende** die Sitzung.

167. Sitzung vom 7. Juli 1917[1]

Beginn: 9.15 Uhr. Ende: 14.13 Uhr. Vertraulich. Vorsitzender: Abg. Spahn. Presseberichterstattung: Kurzer Bericht in der NAZ Nr. 186 vom 8. 7. 17, 1. Ausgabe. Kurzer Bericht in der FZ Nr. 186 vom 8. 7. 17, 1. Morgenblatt. Kurzer Bericht in Schulthess' 1917, Bd. 1, S. 677 f.

Tagesordnung: 1. Auswärtige Politik. 2. U-Boot-Krieg.

Der **Vorsitzende** *eröffnet die Sitzung.*

v. Stein (preuß. Kriegsminister): Der Herr Chef des Generalstabes des Feldheeres hat nicht in Aussicht stellen können, heute hier zu sein oder einen Vertreter zu senden. Ich nehme an, daß den Herren daran gelegen war, die Auffassung des Feldmarschalls über die jetzige Lage kennenzulernen, und ich bitte um die Erlaubnis, aus einem Schreiben, das er in dieser Beziehung vor kurzem abgefaßt

1 Vgl. auch die am selben Tag stattgehabten Verhandlungen des Interfraktionellen Ausschusses und der Reichstagsfraktion der SPD, in: Quellen I, Bd. 1, Nr. 2a–b und Quellen I, Bd. 3, Nr. 445.

hat,[2] einiges vorlesen zu dürfen. Es handelt sich um allgemeine Fragen; Einzelheiten werden dabei kaum erwähnt.

Nachdem er davor gewarnt hat, daß die Hoffnungen auf einen *schnellen*[3] Friedensschluß zu weit Platz greifen, und die Gefahren geschildert hat, die damit verbunden sein können, hat er über die Unterseebootkämpfe gesprochen und da dieselbe Ansicht geäußert, die hier den Herren mehrfach durch die betreffenden Herren Regierungsvertreter vorgetragen worden ist. Daß eine Niederkämpfung der Feinde, besonders Englands, dadurch in kürzerer oder längerer Zeit erreicht werden muß, hebt er hervor, und er fährt dann fort:

Diese Gefahren werden sicher von klar denkenden Leuten unter unsern Feinden erkannt. Wenn sie trotzdem für die Fortsetzung des Krieges sind, so rechnen sie darauf, daß der Zusammenbruch Deutschlands mit seinen Bundesgenossen vor dem eigenen erfolgt. Diesen Zusammenbruch erhoffen sie vielleicht militärisch durch einen Sieg zu Lande herbeizuführen, vor allem aber erwarten sie ihn in wirtschaftlicher und innerpolitischer Beziehung, das heißt, durch Ernährungsschwierigkeiten, Rohstoffmangel, Uneinigkeit, Unzufriedenheit. Sie gründen sich dabei auf das Nachlassen unserer inneren Widerstandskraft, auf das Anwachsen internationaler Strömungen, auf unsere Ernährungsfragen und auf unsere von vielen Stellen leider laut verkündete Friedenssehnsucht. Solange unsere Feinde an diesen Hoffnungen festhalten, werden sie hartnäckig den Krieg fortsetzen. Denn der Unterschied, der besonders für unsere westlichen Gegner beim Friedensschluß darin besteht, ob Deutschland zusammengebrochen ist oder nicht, ist ungeheuer. Nur von einem am Boden liegenden Deutschland kann England die Erfüllung seiner wichtigsten Kriegsziele: Aufrechterhaltung der Seeherrschaft durch Ausscheiden der U-Boote als Kriegs- und Handelsmittel, Zerstörung der deutschen Wirtschaftskonkurrenz und Frankreich einen Frieden, der der nationalen Eitelkeit genüge tut, erreichen. Sie werden daher, solange sie einen baldigen Zuasammenbruch bei uns erwarten, Hungersnöte überstehen und ein allmähliches Abflauen der Schärfe des Krieges auf sich nehmen. Mit völliger Sicherheit können wir erst dann auf ein Einlenken unserer Feinde rechnen, wenn *ihre*[3] Lebensbedingungen vor der Zerstörung stehen. Wann dieser Zeitpunkt eintritt, ob im Herbst, im Winter oder im nächsten Frühjahr, kann niemand mit Gewißheit angeben. Sicher ist mir nur, daß wir imstande sind, den Erfolg in Ruhe abzuwarten. Unsere Lage ist militärisch sicher und wird gesichert bleiben. Unsere Ernährungslage wird nicht schlechter sein als die bei unsern Gegnern. Es gilt nur, bei uns und unseren Verbündeten die Geschlossenheit im Innern zu stärken und den Willen zum Durchhalten wachzuhalten. Ich denke mir die Lösung dieser Aufgabe nicht schwer, wenn jedem klargemacht wird, daß die Zeit für uns spricht, daß wir eher einen weiteren Winter überstehen können als unsere Feinde, daß ein vorzeitiges Nachgeben den Zusammenbruch der Zukunft sowohl des Staates wie des einzelnen bedeutet, ein Aushalten aber, ähnlich wie dies das Feldheer seit Jahren unter sehr schweren Bedingungen tut, mit Sicherheit uns einen Frieden

2 Dieses Schreiben Hindenburgs an Bethmann Hollweg vom 19. 6. 1917 ist abgedruckt in Ludendorff, Urkunden, S. 395 ff. Vgl. auch die zugehörige und mit Randglossen Hindenburgs versehene Antwort des Reichskanzlers vom 25. 6. 1917, in: Quellen II, Bd. 1, Nr. 308.

3 Hervorhebung in der Vorlage.

bringt, der uns und unsere Verbündeten befreit von Einengungen und Hemmungen, die schon vor dem Kriege bestanden, und wie sie bei zu frühem Nachgeben sicher in erdrückender Schwere auf uns lasten würden. Ein solches Erstarken unserer inneren Kraft wird aber unsere Gegner auch am ersten von der Nutzlosigkeit, den Krieg bis zur beginnenden Zerstörung ihrer eigenen Lebensbedingungen fortzusetzen, überzeugen, hingegen wird jede Klage über fehlgeschlagene Hoffnungen, ein jeder Ausdruck von Erschöpfung und Friedenssehnsucht bei uns und unsern Bundesgenossen, jedes Wort über eine angebliche Unmöglichkeit, einen weiteren Winterfeldzug zu überstehen, mit Sicherheit kriegsverlängernd wirken.

Meine Herren, der Feldmarschall hat sich damit das Wort des Grafen Moltke zu eigen gemacht: „Im Kriege ist von Anbeginn der Operation alles unsicher, außer dem, was der Führer an Tatkraft und Willen in sich birgt." Diese Aufgabe, die hier an den Führer gestellt wird, scheint mir in diesem Falle an unser Volk gestellt zu sein. Es ist neulich einmal das Beispiel gewählt worden von den beiden Fußgängern, die das Ziel vor sich wähnten, der eine nah, der andere weit. Meine Herren, die Unsicherheit bleibt in allen militärischen Dingen hier bei der Erreichung des Zieles, bei den beiden Wettgängern trat es ja auch zutage, aber eins ist gewiß, wenn einer von diesen beiden das Rennen aufgibt, dann gibt es für ihn keine Unsicherheit mehr, dann ist er verloren. (Sehr richtig und bravo!)

v. Capelle (StS des RMarineA)[4]: Meine Herren, der Herr Abgeordnete Erzberger hat gestern sehr harte Angriffe gegen die Marine im ganzen und im besonderen gegen meine Person gerichtet. Durch den Schluß der Debatte bin ich gestern verhindert worden, auf diese Angriffe des Herrn Abgeordneten Erzberger sofort zu antworten, und ich möchte das heute nachholen.

Wer ohne nähere Kenntnis der Vorgänge den Herrn Abgeordneten Erzberger gestern gehört hat, mußte glauben, daß der Haushaltsausschuß im Januar dieses Jahres über die Einführung des uneingeschränkten U-Boot-Krieges zu *entscheiden*[3] gehabt hätte; er hätte diese Entscheidung getroffen auf Grund meiner *fachmännischen* Ausführungen über die *wirtschaftlichen* Wirkungen des U-Boot-Krieges auf England, fachmännische Ausführungen, die der Ausschuß selbst nicht hätte nachprüfen können, die speziell in dem *Versprechen* der Marine gegipfelt hätten, etwa in sechs Monaten durch den U-Boot-Krieg den Frieden herbeizuführen. Auf Grund dieser meiner Ausführungen hätte dann die hohe Kommission die weittragenden Entschlüsse bezüglich des uneingeschränkten U-Boot-Krieges gefaßt, vor denen wir jetzt stehen. Diese Versprechungen, die ich gemacht hätte und die der hohen Kommission als Unterlage für ihre Entscheidungen gedient hätten, wären nicht eingetroffen. Infolgedessen hätte die Marine und speziell meine Person jedes Vertrauen verloren. Meine Herren, tatsächlich war ja nun die Lage eine ganz andere. Die Entscheidung über den uneingeschränkten U-Boot-Krieg war von den zuständigen Stellen getroffen. Diese Entscheidung wurde der hohen Kommission mitgeteilt.[5] Ich persönlich führte *Hoffnungen* der Seekriegsleitung aus, denen ich mich voll und ganz anschloß, daß der U-Boot-Krieg in 6 Monaten die Entscheidung bringen

4 Die Rede v. Capelles ist auch abgedruckt bei Bredt, WUA 4. Reihe, Bd. 8, S. 112 ff.

5 Vgl. die Mitteilungen des Reichskanzlers in der 118. Sitzung.

würde.[6] Vorgestern habe ich den Herren hier in längeren Ausführungen mitgeteilt, daß damals, als der uneingeschränkte U-Boot-Krieg eingesetzt hatte, alle maßgebenden Instanzen: die politische Leitung, die Oberste Heeresleitung, die Seekriegsleitung und auch ich selbst durchaus davon durchdrungen gewesen wären, daß diese Hoffnungen auch täuschen könnten und daß wir alle insgesamt unsere Maßregeln und Entschlüsse danach getroffen hätten. Meine Herren, es ist ja richtig, daß die damals gehegten Hoffnungen bezüglich des Zeitpunktes nicht in Erfüllung gegangen sind. Aber wieviele Hoffnungen, die auch in dieser Kommission gehegt worden sind – ich glaube, ich darf hier auch den Herrn Abgeordneten Erzberger nicht ausnehmen –, sind nicht in Erfüllung gegangen! Meine Herren, ich gehe wohl nicht fehl in der Annahme, daß die Bemühungen des Herrn Abgeordneten Erzberger, das Vertrauen zur Marineverwaltung zu erschüttern, zum Unterbau seiner späteren Ausführungen und beantragten Beschlußfassungen dienen sollten.

Herr Erzberger ist dann aber noch weiter gegangen. Er hat auch in vorsichtiger Weise das Vertrauen zu der Richtigkeit der Zahlenangaben der Marineverwaltung, des Admiralstabes – speziell von diesem gehen ja diese Zahlenangaben aus – zu erschüttern gesucht.

Er, der Staatssekretär, habe rückhaltlos zugegeben, daß beim uneingeschränkten U-Boot-Krieg, wo eine Reihe von Schiffen unter Wasser torpediert werden, der Umfang des versenkten Schiffsraums nicht immer genau ermittelt werden könne. Insgesamt gesehen, handele es sich hierbei aber um eine geringe Fehlerquote, die zudem durch die Minenerfolge der deutschen U-Boote und durch die natürlichen Verluste an feindlicher Tonnage reichlich ausgeglichen werde. Ausschlaggebend für den wirtschaftlichen Erfolg sei natürlich die Tonnagefrage und dabei vor allem die Frage, welche Tonnage England für seine Versorgung mit Nahrungsmitteln und Kriegsmaterial zur Verfügung stehe. Die Überlegung des Abg. Erzberger, daß England einen erheblichen Teil der für Kriegszwecke requirierten Tonnage zum Transport von Nahrungsmitteln und Rohstoffen einsetzen könne, sei indessen nur theoretisch richtig. Ein solcher Schritt würde England dazu zwingen, seine Kriegsoperationen im Mittelmeer und im vorderen Orient einzuschränken, was gegenwärtig nicht denkbar sei. Das Argument des Abg. Erzberger, daß bei einer Welttonnage von 38 bis 40 Millionen Tonnen leicht 3 bis 4 Millionen Tonnen für die Versorgung Englands mit Nahrungsmitteln und Rohstoffen abgezweigt werden könnten, habe StS Helfferich am Vortage nach seinem Eindruck in überzeugender Weise widerlegt. Redner wiederholt dann einige Kernpunkte der Ausführungen von StS Helfferich. Er führt aus, welche Länder die Welttonnage kontrollieren, unterstreicht die begrenzten Möglichkeiten der Vereinigten Staaten, Kriegsmaterial und Truppen nach Europa zu schaffen, und legt schließlich energischen Protest gegen die Auffassung des Abg. Erzberger ein, daß der U-Boot-Krieg keine weitere Chance böte. Von Capelle führt unter lebhafter Zustimmung aus, daß der U-Boot-Krieg bisher über Erwarten erfolgreich sei, weiter militärisch günstig verlaufen werde und daß die feindlichen Parlamente seine Wirkungen sehr viel höher einschätzten als der Abg. Erzberger.

6 Gemeint ist wahrscheinlich die Äußerung v. Capelles in der 118. Sitzung, S. 1097f, wonach eine monatliche Versenkung von 600000 Tonnen Schiffsraum England in eine derartige wirtschaftliche Not bringen würde, daß es seinerseits gezwungenermaßen den Frieden suchen würde.

Auf Vorschlag des Vorsitzenden wird nach kurzer GO-Debatte für den nunmehr neuen Verhandlungsgegenstand anstelle der Rednerliste vom Vortag eine neue Rednerliste aufgestellt.

Erzberger (Z) hielt es nicht für notwendig, auf die Ausführungen des Kriegsministers einzugehen, da die Mitteilungen des Feldmarschalls von Hindenburg sich nur sehr wenig auf rein militärische Fragen bezögen. Der Satz Hindenburgs: Wir Deutsche werden siegen, wenn wir so lange aushalten, bis der U-Boot-Krieg seine Wirkung getan hat und wir England auf die Knie gezwungen haben – sage nur etwas Selbstverständliches. Das treffe aber gar nicht den Kernpunkt der Sache. Nachdem wesentliche Hoffnungen, wenn nicht gar Zusagen, die für die Stellungnahme von Abgeordneten und Fraktionen in der U-Boot-Sache entscheidend gewesen seien, nicht in Erfüllung gegangen seien, sei es die Pflicht und Schuldigkeit der Volksvertreter, zu fragen, wo der Irrtum gelegen habe. Sein Vertrauen zur Marineverwaltung und zum Staatssekretär des Reichsmarineamts sei nach den vorgekommenen Irrtümern allerdings erschüttert, aber darin liege kein Angriff gegen die Marine als solche oder die Person des Staatssekretärs, sondern lediglich eine sachliche Feststellung. Der Streit, ob die Aussicht, daß 6 Monate nach Einsetzen des rücksichtslosen U-Boot-Krieges der Friede da sei, nur eine Hoffnung oder aber ein Versprechen gewesen sei, sei ein Streit um ein bloßes Wort, es sei sachlich ganz gleichgültig, wenn auch die Ausführungen der Regierung unzweifelhaft als Versprechungen hätten aufgefaßt werden müssen. Es komme ihm darauf an, daß mitgeteilt werde, nach welchem Verfahren die Anzahl der versenkten Schiffe ermittelt werde,[7] da das Ausland niedrigere Zahlen bringe und augenscheinlich ein Rechenfehler vorliegen müsse. Die Schwierigkeiten einer solchen Feststellung habe er selbst anerkannt und habe im übrigen seinen Ausführungen stets die Zahlen zugrunde gelegt, die der Admiralstab aufgestellt habe. Der Irrtum in der Berechnung der versenkten Schiffe kehre bei den Veröffentlichungen der Regierung überall wieder, weil sie sich nicht bequemen wolle, von der der Entente zur Verfügung stehenden Gesamttonnage auszugehen. Der Grundunterschied, worin er von den Ausführungen des Staatssekretärs des Reichsamts des Innern abweiche, sei der, daß seiner Meinung nach die 6,2 Millionen Tonnen der Tonnage neutraler Länder als Reserve für England in Betracht gezogen werden müßten; denn England werde die brutalsten Mittel der Kriegführung nicht sparen, diese Tonnagen mit Liebe oder Gewalt in seine Hand zu bekommen. England werde versuchen, die ganze Tonnage einheitlich zu verwerten. Die Steigerungen in der Ausnutzung des Schiffsraumes, die die Regierung schon zugegeben habe, würden sich sicher noch weiter fortsetzen. Darum müsse man von der Welttonnage ausgehen und dann aber auch alles abziehen, was torpediert werde. Daraus könne man, soweit sichere Schlüsse hier überhaupt möglich seien, weitere Schlüsse mit größerer Sicherheit ziehen, als wenn man künstliche Unterscheidungen innerhalb der Tonnage der einzelnen Länder konstruiere. Er wolle nur verhindern, daß man wieder einen solchen Rechenfehler begehe wie im Frühjahr.[6] Man gestehe jetzt schon zu, daß man sich im Zeitpunkt geirrt habe, aber woran es liege, daß man sich verrechnet habe, darüber habe man sich noch nicht geäußert. Eine Äußerung darüber wäre ihm lieber gewesen als die erregten Ausführungen des Herrn Staatssekretärs des Reichsmarineamts.

7 S. 163. Sitzung, Anm. 40.

Er müsse entschiedenen Protest einlegen gegen die beginnende Legendenbildung, deren Träger der Herr Staatssekretär geworden sei. Er habe nicht erklärt, daß der U-Boot-Krieg keine Chancen mehr habe, sondern er habe gesagt, ein Aufgeben habe gar keinen Zweck, weil es uns nichts nütze, der U-Boot-Krieg müsse mit allen Mitteln fortgesetzt werden; das Gegenteil von dem, was der Herr Staatssekretär gesagt habe, sei also richtig. Es handele sich hier um Angriffe gegen seine Person, denn solche Sätze kämen an die Öffentlichkeit. Am wenigsten Anlaß habe er zu der Unterstellung gegeben, daß er die Wirkung des U-Boot-Krieges geringer eingeschätzt habe, als sie in feindlichen Parlamenten eingeschätzt worden sei. Zu dieser Behauptung hätten seine Ausführungen keinerlei Grund gegeben, und er müsse auf das entschiedenste dagegen protestieren. Nachdem man der klar gestellten Frage ausgewichen sei, solle man nun nicht Ablenkungsversuche machen.

Auf die politische Seite der Frage einzugehen habe er vorläufig keine Veranlassung. Er wolle das vom weiteren Gang der Debatte und von der Stellungnahme des Herrn Reichskanzlers und der Fraktionen zu seiner Anregung abhängig machen. Jetzt wolle er nur gegen die völlige Verschiebung des Streitgegenstandes, wie sie der Herr Staatssekretär des Reichsmarineamts vorgenommen habe, Protest einlegen. Seinen Ausführungen seien monatelange Überlegungen vorausgegangen. Er sei nicht leichtfertig und habe das ganze Material über die Berechnung der Welttonnage an den Admiralstab und die übrigen beteiligten Behörden eingesandt. Die Antwort des Admiralstabes,[8] die er zur Verfügung stellen könne, enthalte aber gar kein Eingehen auf die von ihm dargelegten Tatsachen, sondern suche alles als nebensächliche, kleine Bemängelungen hinzustellen. Das sei keine sachliche Behandlung der Angelegenheit. In der bitteren Zeit, die das deutsche Volk jetzt durchmache, müsse der Herr Staatssekretär von jedem Abgeordneten annehmen, daß er nur das denkbar Beste für das Vaterland erstrebe. Er glaube für sich persönlich in Anspruch nehmen zu können, auch auf Grund seiner Tätigkeit in den bisherigen Kriegsjahren, daß solche Angriffe ihm gegenüber durchaus nicht angebracht seien.

v. Capelle: Meine Herren, auf die sachlichen Ausführungen des Herrn Abgeordneten Erzberger will ich nicht eingehen. Es stehen hier Ausführungen gegen Ausführungen, und die Herren Abgeordneten werden selber zu entscheiden haben. Ich habe mich zum Wort gemeldet, weil ich Wert darauf lege, dem Herrn Abgeordneten Erzberger gegenüber zu betonen, daß es keineswegs in meiner Absicht gelegen hat, eine persönliche Note in die Polemik hineinzubringen. Wenn der Herr Abgeordnete Erzberger sagt, er hätte mir bei unseren langjährigen Beziehungen meine Äußerung sehr übelgenommen, daß er zum Ausdruck gebracht haben solle, der weitere U-Boot-Krieg hätte keine Chancen mehr, so bin ich gern erbötig, diesen Ausdruck einzuschränken. Aus den ganzen Ausführungen des Herrn Abgeordneten Erzberger habe ich allerdings den Eindruck gewonnen, daß er zum Ausdruck bringen wollte, eine Weiterführung des uneingeschränkten U-Boot-Krieges, sagen wir einmal noch um ein weiteres Jahr, würde an der Gesamtsituation kaum etwas ändern. Ich habe ihm aber nicht zu nahetreten wollen und nehme die Äußerungen, die er so unangenehm empfunden hat, gern zurück.

8 Für die ausweichende Antwort des Generalstabes vgl. Epstein, S. 208.

Wenn ich weiter gesagt habe, in den feindlichen Parlamenten würden die Wirkungen des U-Boot-Krieges viel höher eingeschätzt, als sie der Herr Abgeordnete Erzberger in seinen letzten Ausführungen eingeschätzt hätte, so steht das in einem gewissen Zusammenhange mit dem Vorhergehenden. Ich habe mir allerdings aus einer Reihe von englischen Ministerreden, speziell aus der Äußerung von Lloyd George in seiner letzten großen Rede,[9] „ja, wir würden sicher siegen, *wenn*[3] der U-Boot-Krieg nicht wäre", die Ansicht gebildet, daß diese Herren über die Wirkung des U-Boot-Krieges anders denken, als der Herr Abgeordnete Erzberger nach meiner Auffassung hier zum Ausdruck gebracht hat. Wenn der Herr Abgeordnete Erzberger mir in diesen beiden Punkten widerspricht, so ist niemand froher darüber als ich und die Marine. Ich akzeptiere das sehr gerne, daß ich in dieser Beziehung dem Herrn Abgeordneten Erzberger Unrecht getan habe.

Helfferich (StS des RA des Innern): Meine Herren, ich will nicht in die Tiefen der Statistik hineinsteigen. Ich habe meine Ausführungen von gestern drucken lassen; sie sind verteilt und das statistische Material, auf denen sie beruhen, ist in aller Ausführlichkeit beigegeben.[10] Die Herren werden also Gelegenheit haben, sich auf Grund dieses Materials und auf Grund der Tabelle, die der Herr Abgeordnete Erzberger verteilt hat, über diese Dinge ein Urteil zu bilden. Einige allgemeine Ausführungen muß ich aber zum Streitgegenstand doch noch machen über den einen wichtigen Punkt, über das, was ich gestern als den springenden Punkt bezeichnet habe. Es handelt sich um die Frage, in welchem Maße kann England die Welttonnage außerhalb seiner eigenen und außerhalb der Tonnage der Zentralmächte für seine Zwecke ausnützen und dienstbar machen?

Diese Welttonnage betrug, das sehen Sie auf Seite 6 der von mir verteilten Drucksache, bei unseren Gegnern und bei den Neutralen vor einem Jahr nicht ganz 38 Millionen Tonnen an Dampfern, wozu noch einige Millionen Tonnen an Seglern kommen. In dieser Zahl sind alle Dampfer mit einem Bruttogehalt von mehr als 100 Tonnen enthalten. Es ist also alles Schiffsmaterial dabei, das auch nur für die ganz kleine Küstenschiffahrt in Betracht kommt. Daß nun England schon im Jahre 1916 unter dem starken Drucke des Krieges stand, vor allem des U-Boot-Kreuzerkrieges, der während des ganzen Jahres und vom September an mit sehr starkem Nachdruck geführt worden ist, diese Tatsache kann wohl niemand bestreiten. Daß damals schon die Pressung in England eine starke war, kann niemand auf der Welt leugnen, denn die Engländer geben es selbst zu, und die damals noch veröffentlichten Mengezahlen der britischen Einfuhr sind dafür ein nach meiner Ansicht durchschlagender Beweis. Daraus ergibt sich ohne weiteres, daß England auch schon im Jahre 1916 den Versuch gemacht hat, an Tonnage von seinen Verbündeten und seinen Neutralen heranzuziehen, was es nur irgend heranziehen konnte. Die Verbündeten sind schwach; wir wissen, daß die Tonnage der Verbündeten Englands für ihre eigene Kriegführung nicht genügt und daß England mit seiner Tonnage aushelfen muß. Deshalb bestreite ich, daß England für den weiteren Fortgang des U-Boot-Krieges von seinen Verbündeten irgend etwas Nennenswertes an Tonnage seinerseits

9 Die Rede Lloyd Georges in Glasgow vom 29. 6. 1917 ist auszugsweise abgedruckt in der NAZ Nr. 179 vom 1. 7. 1917, 2. Ausgabe und in Schulthess' 1917, Bd. 2, S. 304 f.

10 S. 166. Sitzung, Anm. 39.

herausholen kann. Ich glaube, das können Sie alle akzeptieren. Und die Neutralen? Der Herr Abgeordnete Erzberger sprach von Griechenland, daß dort nach der erzwungenen Abdankung des Königs[11] und nachdem die Entente Griechenland auch formell in ihr Lager hinüberziehe, nachdem es vorher schon durch die Entente gefesselt war,[12] die nicht unerhebliche Tonnage für England verfügbar werde. Da möchte ich den Herrn Abgeordneten Erzberger fragen, ob ihm nicht bekannt ist, daß England auch schon 1916 gerade die griechische Tonnage im weitesten Umfang für seine Zwecke dienstbar gemacht hat, daß es sogar soweit gegangen ist, in griechischen Häfen einzubrechen und die dort liegenden deutschen Schiffe zu beschlagnahmen, daß unter den versenkten Schiffen immer wieder griechische Schiffe sind, die England schon 1916 in seinen Dienst gestellt hat. Griechenland bedeutet also keine neue Reserve für England, aus der England in nennenswertem Umfang etwas herausziehen kann, was es nicht schon in der ersten Hälfte von 1917 herangezogen hatte. Dasselbe gilt für Norwegen, Schweden, Dänemark, Holland. Die Schiffe dieser Staaten sind schon 1916 im Dienste der Entente, im Dienste Englands gefahren, und ich möchte sagen, in größerem Umfang, als sie es jetzt unter der Einwirkung des uneingeschränkten U-Boot-Krieges tun. Die Schiffahrt dieser Neutralen hat sicher eine erhebliche Beeinträchtigung durch den uneingeschränkten U-Boot-Krieg erfahren. Ich will mich auf Prozentzahlen nicht einlassen, jedenfalls kann nicht bestritten werden: Solange es England nicht gelingt, diese Staaten zu seinen Verbündeten zu machen – und das wird hoffentlich nicht gelingen –, wird es auch aus der Tonnage dieser Staaten nichts Nennenswertes herausholen können, was es nicht schon 1916 herausgeholt hatte.

Und nun ziehen Sie den Vergleich. Die Tonnage, die für den Handelsverkehr im Jahre 1916 effektiv für England fuhr, kann nicht viel mehr als 11 Millionen Tonnen betragen haben. Das ergibt sich aus dem Nettoeingang in den englischen Häfen, den Sie aus der Tabelle ersehen. Wenn ich mit dem Herrn Abgeordneten Erzberger annehme, daß die Schiffe trotz der großen jetzt zurückzulegenden Entfernungen noch durchschnittlich fünfmal im Jahre fahren können, so wäre die auf England fahrende Tonnage bei etwas über 40 Millionen Tonnen Eingang im Jahre sogar noch weniger als die 10–11 Millionen Tonnen gewesen. Ich sage also: Obwohl England schon damals im Jahre 1916 den größtmöglichen Druck auf die Neutralen und Verbündeten ausüben konnte, war es ihm nicht möglich, von der Welttonnage außerhalb der Mittelmächte mehr als 11 Millionen Tonnen für seinen eigenen Handelsverkehr herauszupressen.

Die Gründe habe ich gestern angedeutet und heute zum Teil wiederholt. Unterwerfen Sie die einzelnen Staaten, die in der Drucksache aufgeführt sind, einer Musterung. Sie werden finden, daß die Reserven gering sind. Ein großer Teil der Tonnage – ich habe das vorhin erwähnt – sind ganz kleine Schiffe, die für die Ozeanfahrt von vornherein gar nicht in Betracht kommen. Auch dann, wenn England alle Neutralen restlos vergewaltigt und den Seeverkehr der ganzen Welt sperrt, die ganze See zu einem, ich möchte sagen, luftleeren Raum macht und alle Schiffe, die es überhaupt gibt, nur auf England konzentriert, wird es nicht erheblich mehr herauspressen

11 S. 164. Sitzung, Anm. 23.

12 Griechenland stand seit 1915 unter militärischer Kontrolle der Entente. S. 51. Sitzung, Anm. 22.

können. Es kommen ja hier auch die widerstreitenden Interessen der Staaten in Betracht, die heute mit England Seite an Seite fechten, aber doch ihre großen eigenen Interessen vertreten. Gerade die Verbündeten Englands, die in bezug auf Tonnage am stärksten sind, die Vereinigten Staaten und Japan, denken gar nicht daran, ihre See in einen luftleeren Raum zu verwandeln, das fällt ihnen gar nicht ein, sie haben ganz andere Interessen als England. Auch aus diesem Grunde müssen Sie anerkennen, daß gegen das Herausziehen von weiterer Tonnage aus der Welttonnage für England starke Widerstände bestehen.

Dazu kommt, daß, solange der Krieg dauert, eine große Bindung nicht nur der englischen, sondern auch der französischen, italienischen, japanischen, amerikanischen usw. Tonnage für reine Kriegszwecke besteht. Denken Sie daran, was England braucht für reine Expeditionszwecke, für Nachschub an Truppen, für Lazarettschiffe, für Nachschub von Kanonen und sonstigem Kriegsmaterial, für Nachschub von Munition und von Nahrungsmitteln nach den betreffenden Expeditionsplätzen, denken Sie an die große Anzahl von Hilfskreuzern, die England halten muß, um seine eigene Flotte zu sichern und die Meere abzukontrollieren, damit die Blockade, die es gegen uns verhängt hat, nicht einfach hinfällig wird, denken Sie an die zahlreichen Bewachungsschiffe, die England zum Schutze seiner Küsten und seiner Zufuhren aufbieten muß – das alles erklärt die Tatsache, an der nicht zu rütteln ist, daß 1916 bei einer durchschnittlichen Welt-Dampfertonnage der Entente und der Neutralen von 38 Millionen Tonnen für den englischen Verkehr nur 11 Millionen Tonnen verfügbar gemacht werden konnten. Das erklärt, warum England es nicht hat verhindern können, daß sein Nettoeingang von monatlich 4,2 Millionen Tonnen im letzten Friedensjahr im Dezember 1916 und Januar 1917 auf 2,2 Millionen zurückgegangen ist. Das hat es nicht verhindern können, obwohl ihm damals schon diese enorme Reserve, die dem Herrn Abgeordneten Erzberger vorschwebt und ihn so bedrückt, zur Verfügung stand. Das Heruntergehen hat sich bereits vor dem Beginn des uneingeschränkten U-Boot-Kriegs vollzogen, und auf diese 2,2 Millionen Tonnen monatlichen Nettoeingangs, die England bei Beginn des uneingeschränkten U-Boot-Kriegs noch hatte, hämmert nun der uneingeschränkte U-Boot-Krieg fortgesetzt weiter, und er muß trotz aller Gegenwehr Englands, die so bedingt und so beschränkt ist – das wird mir auch der Herr Abgeordnete Erzberger zugeben –, seinen Effekt erreichen und die englische Tonnage, die schon 1916 kaum zur Versorgung des Landes genügte, weiter herunterdrücken bis zu dem Punkt, bei dem England nicht mehr existieren kann, sondern wie ein Fisch auf dem Dünensand liegt und zappelt.

Ich lehne es ab zu prophezeien, wann dieser Zeitpunkt eintritt, und das ist ja das große Fragezeichen. Halten Sie uns nicht für so töricht, meine Herren, daß wir uns darüber nicht Rechenschaft geben und nicht Rechenschaft gegeben haben. Es mag ja noch so viel von Äußerungen gesprochen werden, die von da und dort in die Öffentlichkeit gedrungen sind, aber Sie wissen doch, wie diejenigen Persönlichkeiten, die bei der Beratung über diese Dinge und bei der Fassung des Entschlusses verantwortlich mitzuwirken hatten, verantwortlich auch gegenüber Ihnen, alle diese Dinge erwogen haben. Das kann mir doch niemand bestreiten, das kann auch dem Herrn Reichskanzler niemand bestreiten. Ehe der Entschluß gefaßt wurde, haben wir hier im Ausschuß Debatten gehabt, in denen die Dinge eingehend besprochen

worden sind und das Pro und Contra eingehend erwogen worden ist. Solange wir der Ansicht waren, daß das Contra, das wir nie verkannt haben, überwiegt, ist der uneingeschränkte U-Boot-Krieg nicht gemacht worden. Er ist nicht 1916 gemacht worden, obwohl damals hier in der Kommission ein Antrag vorlag, der, ich möchte sagen, dem Reichskanzler Blankovollmacht für den uneingeschränkten U-Boot-Krieg ausstellte für den Fall, daß die Oberste Heeresleitung den uneingeschränkten U-Boot-Krieg für richtig hält.[13] Von dieser Blankovollmacht ist kein Gebrauch gemacht worden. Der Herr Reichskanzler und alle anderen, die verantwortlich bei diesen Dingen Rat zu geben haben, haben davon abgesehen, von dieser Blankovollmacht Gebrauch zu machen. Der uneingeschränkte U-Boot-Krieg ist beschlossen worden, nachdem bei den verantwortlichen Personen die Überzeugung durchgedrungen war, daß die Momente, die dafür sprechen, stärker geworden waren als diejenigen, die dagegen sprechen. Noch im Oktober 1916 habe ich hier in der Beratung, als diese Resolution vorlag, gegenüber dem Herrn Abgeordneten Stresemann, von dem ich den Eindruck hatte, daß er mir mein Insistieren etwas verdachte, folgendes gesagt: „Wir wollen klarsehen und ganz genau wissen, wie die Dinge stehen. Sollte der uneingeschränkte U-Boot-Krieg gemacht werden, dann soll niemand da sein, der nachher sagt, ja, wenn die verantwortlichen Stellen dieses oder jenes gesagt hätten, wenn sie auf dieses oder jenes hingewiesen hätten [. . .]“[14]

Das habe ich Oktober 1916 ausgeführt. Es ist von mir keine Rechthaberei, wenn ich das hier ausführe. Mir kommt es darauf an, daß Sie die Überzeugung bekommen, daß diejenigen Personen, die bei der Sache mit verantwortlich zu entscheiden hatten, die Punkte, die entgegenstehen, nicht übersehen haben, daß es nicht Leichtsinn war, wenn man in den U-Boot-Krieg hineingegangen ist, sondern daß alles wohl erwogen war. Wir haben am 31. Januar, als die Entscheidung gefallen war, und ich möchte das besonders auch von mir sagen, unsere Ausführungen dieser Situation durchaus angepaßt. Ich bin bereit, meine sämtlichen Ausführungen drucken zu lassen, um den Herren Gelegenheit zu geben nachzuprüfen, wo ich von fünf oder sechs Monaten, wie es behauptet wird, oder von einer Versenkung von 4 Millionen Tonnen gesprochen habe, die die Entscheidung bringen werde. Ich habe noch im April, als hier beraten wurde, dieselbe Haltung eingenommen, so sehr ich meiner Zuversicht Ausdruck gab, daß der U-Boot-Krieg zum Erfolg führen werde.[15] Ich weiß nicht, ob ich vorhin recht gehört habe, als der Herr Abgeordnete Erzberger sagte, es sei zugesagt worden, daß das Ziel erreicht werde, bis die Ernte fertig sei, daß da der Name Helfferich genannt wurde. (Zuruf.) – Herr Abgeordneter Noske, ich habe hier das Stenogramm meiner Ausführungen vom April dieses Jahres. Nachdem ich von der Ernte gesprochen hatte und von der knappen Situation, in die England kommen würde, habe ich weiter gesagt:

„Ich hätte noch ein Wort zu sagen über die großzügigen Maßnahmen, die zur Förderung des Ackerbaues in England in die Wege geleitet sind. Ich unterlasse es; diese Maßnahmen werden weder bis zur nächsten Ernte noch für die nächste Ernte etwas helfen. Der Ausfall in der Winterbestellung wird selbst mit den größten

13 Gemeint ist die Zentrums-Resolution vom 6. 10. 1916. S. 89. Sitzung, S. 824.

14 Diese Äußerung fiel bereits am 30. 9. 1916; s. 87. Sitzung, S. 754.

15 Vgl. die Ausführungen Helfferichs in der 148. Sitzung vom 28. 4. 1917.

Anstrengungen durch die Frühjahrsbestellung kaum auszugleichen sein. Erst die Ernte von 1918 könnte bestenfalls noch einen Erfolg bringen. Bis dahin ist ein zu weiter Leidensweg für England und alle Länder, die auf Nahrungszufuhr angewiesen sind. Wenn nicht alle Zeichen trügen, wird auf die Weltmißernte von 1916 eine Weltmißernte für 1917 folgen. Auch für die Vereinigten Staaten lauten die offiziellen Schätzungen schlechter als je – die Zahlen kann ich übergeben –. Also auch die Perspektive für das nächste Jahr ist trübe und verspricht dem Feind keine Rettung."[16]

Hätte ich das alles gesagt, wenn ich Ihnen hätte erzählen wollen, daß England unter allen Umständen bis zu dieser Ernte zusammenbricht? Gewiß, wir hätten alle gewünscht, daß das der Fall sein möchte. Die Herren von der äußersten Linken nicht minder als der Herr Abgeordnete Erzberger und wir. Wenn es nicht der Fall ist, dann ist das meiner Ansicht nach kein Grund zu verzagen. Wenn wir nicht die Geduld haben, etwas länger auszuhalten angesichts der inneren Sicherheit, die Ihnen doch, glaube ich, meine Zahlen haben geben müssen, dann ... (Zurufe.) – Ich schließe also damit, daß ich sage, wenn wir nicht den inneren Mut und die innere Sicherheit finden, die Zeit noch durchzuhalten, die es braucht, bis England besser als heute zum Frieden geneigt ist, unter dem Druck des U-Boot-Krieges besser zum Frieden geneigt ist als heute, dann – können wir die Akten schließen.

Scheidemann (SPD)[17] kommt zunächst zurück auf den von dem Herrn Kriegsminister verlesenen Brief des Feldmarschalls von Hindenburg.[2] Darin sei eine Warnung ausgesprochen vor übertriebenen Hoffnungen auf baldigen Schluß des Krieges. Der Inhalt des Briefes habe sich im übrigen im wesentlichen mit der von dem Herrn Abgeordneten Erzberger bereits angeführten Formel Hindenburgs gedeckt: Wenn die U-Boote ihre Schuldigkeit tun, werden wir den Sieg haben. Diesen Satz könne man natürlich nicht bezweifeln, aber er wolle in Beziehung auf den Brief des Feldmarschalls Hindenburg doch an gewisse Äußerungen des Herrn Staatssekretärs Helfferich erinnern, die man jetzt anscheinend ganz vergessen habe. Es handelt sich um Äußerungen, die der Herr Staatssekretär getan habe, bevor er seine Schwenkung vorgenommen habe.[18] Damals habe der Herr Staatssekretär – unter diesem Eindruck hätten wohl auch die übrigen Hörer gestanden – den klaren Beweis geliefert, daß der uneingeschränkte U-Boot-Krieg Wahnsinn sei; dem Sinne nach habe er das damals bewiesen.[19] Er (Redner) selbst habe damals die Worte gebraucht: Die Herren von rechts sind nach der Rede Helfferichs untergetaucht wie das schnellste U-Boot![20] Später habe dann derselbe Herr Staatssekretär Zahlen vorgebracht, die die Wahrscheinlichkeit des Erfolgs des U-Boot-Kriegs beweisen sollten. Eine Äußerung des Herrn Staatssekretärs sei ihm (Redner) jedoch unauslöslich im Gedächtnis geblieben, sie habe dem Sinne nach gelautet, das alles, also die Überwindung Englands wird eintreffen, es wird soundso lange dauern; *Vorausset-*

16 Ebenda, S. 1365.

17 Die Rede Scheidemanns ist abgedruckt bei Bredt, WUA 4. Reihe, Bd. 8, S. 115 ff.

18 S. 119. Sitzung, Anm. 4.

19 Gemeint sind wahrscheinlich die Ausführungen Helfferichs in der 87. Sitzung, S. 754.

20 Diese Äußerung Scheidemanns ließ sich in den Vorlagen nicht feststellen und wurde vom Stenographen offenbar nicht festgehalten.

zung ist natürlich, daß uns nicht vorher der Atem dabei ausgeht![3] Es sei angebracht, jetzt daran zu erinnern.[21]

Der Herr Staatssekretär des Reichsmarineamts habe ausgeführt, daß die U-Boot-Erfolge rein militärisch größer seien, als man angenommen habe. Was beweise das aber gegenüber all den Einwendungen, die in der Kommission vorgetragen worden seien? Wenn man sich in einer bestimmten Situation vorgenommen habe, sagen wir mit einem neuen Maschinengewehr sicher innerhalb bestimmter Zeit 100 Gegner zu töten, es dann aber fertigbringe, 150 zu töten, so sei das ein großer Erfolg. Aber wenn sich herausstellt, daß die Zahl der Gegner nicht 10 000, wie man angenommen hatte, sondern 1 Million beträgt, was dann? Es seien ungeheuerliche Rechenfehler begangen worden. Von den Ausführungen des Herrn Staatssekretärs von Capelle hätte wohl die Mehrzahl der Hörer den Eindruck gehabt, daß von den Angaben des Herrn Abgeordneten Erzberger nicht das geringste erschüttert worden sei.

Der Herr Kriegsminister habe im Anschluß an die Verlesung des Briefes des Generalfeldmarschalls von Hindenburg geäußert, Unsicherheit bestehe natürlich in *allen*[3] militärischen Dingen. Es sei einleuchtend, daß man in militärischen Dingen nichts mit mathematischer Sicherheit voraussagen könne. Es sei also alles, was man jetzt tue, sozusagen auf Sand gebaut. Ich will noch deutlicher sein, man habe es nicht mehr mit einer unsicheren Größe zu tun, sondern jeder Mensch, der die Situation genau zu erforschen suche – und dazu sei jeder Volksvertreter verpflichtet –, müsse zu der Überzeugung gelangt sein, daß es ganz unmöglich sei, durch eine militärische Entscheidung ein Ende des Krieges herbeizuführen.

In dem Briefe Hindenburgs sei weiter gesagt, die Gegner rechnen auf unseren Zusammenbruch. Diese Rechnung sei entschieden richtiger, als unsere Rechnungen in bezug auf den U-Boot-Krieg gewesen seien. Man könne sich darüber ja nur in geschlossenen Räumen näher aussprechen. Die Not und die Verzweiflung im Volke sei grenzenlos geworden. Not, Verzweiflung und Hunger, der jetzt in den Eingeweiden des ganzen Volkes wüte, gebe als Resultat die Empörung. Wenn es der Magen auch eine Zeitlang aushalte, die Nerven könnten es nicht jahrelang ertragen. Darüber müsse man sich klar sein.

Hier müsse er ein Wort an diejenigen richten, die Einfluß bei Militärverwaltungen und anderen Behörden ausüben könnten. Wenn infolge der Not und Verzweiflung schließlich Dinge vorkämen, wie man sie leider habe erleben müssen, so müsse man um Gotteswillen verhüten, daß irgendwo ein Schuß losgehe. Wenn irgendwo die Arbeiter in den Ausstand treten oder die Frauen aus ihrer verzweifelten und überreizten Stimmung heraus so oder so demonstrieren, dann müsse man nachsichtig und vorsichtig sein. Wenn das Schießen angeht, hört die Produktion im ganzen Lande auf. (Zustimmung.)

Generalfeldmarschall von Hindenburg hat weiter ausgeführt, daß man alle Fronten halten könne. Das habe der Herr Reichskanzler schon früher gesagt, daß man alles halten könne. Das sei aber nicht das Entscheidende, sondern man müsse sich fragen, ob überhaupt auf eine militärische Entscheidung zu rechnen sei. Das anzunehmen sei aber für jeden verständigen Menschen einfach ausgeschlossen. Man

21 Eine sinngemäße Äußerung Helfferichs findet sich in der 87. Sitzung, S. 754.

solle doch nur einmal an die paar der größten Gegner denken, die uns gegenüberstehen: England, Frankreich, Italien, Rußland, Japan, Amerika; man solle bedenken, daß wir vollkommen umringt seien und an der Seite leider nur sehr schwache Verbündete hätten, Österreich, Bulgarien und die Türkei, über die man sich wahrhaftig keiner Täuschung hingeben solle. Die Stimmung in Österreich sei, wie er schon neulich bemerkt habe, so schlecht, daß der Kaiser von Österreich mit aller Kraft nach Deutschland gewirkt habe, man solle wieder einen Versuch machen, um zum Schluß zu kommen, weil er Frieden haben müsse.[22] Wenn man nicht bald zu einem Ende komme, würden die verbündeten Länder noch schneller zusammenbrechen als Deutschland.

Wenn keine militärische Entscheidung denkbar sei, bleibe uns nichts anderes übrig als die Verständigung. Diese habe natürlich die Voraussetzung, daß wir uns selbst gegenüber die Wahrheit sagen und auch nach außen nicht die nötige Klarheit vermissen lassen. Wir dürften uns jetzt kein X mehr für ein U vormachen lassen und müßten den Dingen mutig ins Auge sehen, wie sie in Wirklichkeit seien, und uns nicht vom Gefühl leiten lassen, uns geht es auch nicht besser als den Verbündeten. Man solle sich nicht aus falsch verstandenem Patriotismus über Dinge hinwegtäuschen wollen, über die es ein Hinwegtäuschen leider nicht mehr gebe. Man müsse sich jetzt ganz klar darüber sein, daß wir nicht mehr weiterkommen können und zum Schluß kommen müssen. Einen 4. Kriegswinter halte das deutsche Volk nicht mehr aus, und alle Rederei vom Aushalten, vom Durchhalten, vom Zähnezusammenbeißen und dergleichen seien eben nur Redensarten. Das Volk habe zwei Jahre, drei Jahre ausgehalten. Aber wenn jetzt die Leute jeden Tag hundertweise vor Hunger in den Fabriken zusammenbrechen, wenn man die Kinder barfuß laufen lassen müsse, weil kein Schuhwerk zu bekommen sei, wenn man keine Kleider mehr bekomme, wenn schließlich das Rohmaterial für die Munition fehle, dann gebiete der Verstand zu sagen, wir müssen zu einem Schluß kommen.

Hinsichtlich der geeigneten Mittel könne er sich kurz fassen, weil ja bekannt sei, wie er es seit Jahr und Tag in dieser Frage gehalten habe. Er empfinde keinerlei Schadenfreude, daß jetzt immer mehr Abgeordnete anerkennen müßten, daß seine Agitation nur von den lautersten Motiven beseelt gewesen sei; es habe ihm oft ganz weh getan, in dieser Richtung vollkommen verkannt zu sein. Wir müßten jetzt offen vor aller Welt erklären, daß wir bereit seien zu einem Frieden ohne Annexionen und Kontributionen. Er verstehe, daß das manchen sehr schwerfalle. Je mehr man den Mund vollgenommen habe, um so schwieriger werde es jetzt, bescheidenere Reden zu führen. Das sei verständlich, aber es gebe jetzt keinen anderen Ausweg, und man müsse doch auch bedenken, daß das für uns gar kein Verzichtfrieden sei. Die Formel: ohne Annexionen und Kontributionen ist geradezu eine Schutzform für uns. Vor längerer Zeit sei behauptet worden, daß er als erster im Lande die Parole ausgegeben habe: Jedes Land trage seine Last. Das sei damals nicht richtig gewesen; aber es sei die Zeit gekommen, wo er es im Interesse des Landes für notwendig hielt, die Formel auszusprechen „keine Annexionen und keine Entschädigungen", damit wir *unser*[3] Land und *unser* Geld davor schützen, daß uns die anderen etwas abnehmen.

22 Zur Friedensbereitschaft Österreich-Ungarns s. 148. Sitzung, Anm. 15.

Man müsse sich doch klar darüber sein, wie schwer der Friedensschluß sein werde, wenn die ganze Welt mit uns am Verhandlungstisch sitze. Die deutschen Staatsmänner, die diesen Frieden abzuschließen hätten, seien nicht zu beneiden. Wenn man sage, keine Annexionen, keine Kontributionen, so bedeute das doch gar nicht, daß man etwas preisgebe, es bedeute jedoch in der gegenwärtigen Situation, daß die anderen viel mehr herausgeben müßten als wir. Man rede immer großsprecherisch von dem, was wir in Belgien, in Rußland, in Nordfrankreich besetzt hätten; aber es sei doch für uns viel wertvoller, daß die Engländer wieder alles herausgeben, was sie jetzt hätten, es handle sich doch hier auch um die ganze zukünftige Gestaltung des Weltmarktes. Wenn die Form akzeptiert werde „keine Annexionen", dann müßten doch die Engländer auch die wertvollen Gebiete wieder herausgeben, was sie den Türken abgenommen haben, vor allen auch Mesopotamien, ganz zu schweigen von unseren Kolonien.

Es sei jetzt höchste Zeit, daß das deutsche Volk sich klipp und klar bereit erkläre, einen solchen Frieden der Verständigung zu schließen. Man habe ihn früher oft angegriffen, daß er die Worte des Herrn Reichskanzlers in seinem (Redners) Sinn gedeutet hätte. Er sei wirklich der Überzeugung gewesen, und auf Grund der Besprechungen, die die Fraktionen mit dem Reichskanzler hatten, habe er dieser Überzeugung sein müssen, daß der Herr Reichskanzler jeden Tag zu einem Frieden der Verständigung bereit war. Wenn sich die Dinge so verhielten und sich jetzt auch der Reichstag oder wenigstens eine große Mehrheit des Reichstags zu einem solchen Frieden bereit erkläre, so werde das im Ausland sowohl wie im Inland einen ungeheuren Eindruck machen.

Was den Eindruck im Ausland anlange, so sei bekannt, daß sich nach dem Ausbruch der russischen Revolution die ganze Sachlage verändert habe. Früher konnte man vom zaristischen Rußland, vom reaktionären Rußland sprechen, von dem man so viel als möglich befreien müsse. Jetzt, wo es kein reaktionäres Rußland mehr gäbe, seien alle derartigen Pläne erledigt. Es wäre auch eine furchtbare Torheit, sich einzubilden, daß wir nach dem Westen hin etwas erfeilschen können. Es sei ja in den betreffenden Reden vorsichtig operiert worden, abgesehen von zweideutigen Äußerungen über Belgien. Hinsichtlich Frankreichs habe sich der Reichskanzler glücklicherweise niemals festgelegt.

Man solle sich einmal vorstellen, wie eine der Situation gerecht werdende Kundgebung des Reichstags in der Kriegszielfrage die Kraft der russischen Provisorischen Regierung, die doch vollständig die Formeln des Arbeiter- und Soldatenrats übernommen habe, stärken müsse, enorm würde die Wirkung sein, wenn sich Deutschland jetzt zu einem Verständigungsfrieden bekenne. Dann könne die russische Regierung an die Alliierten herantreten und sagen: „Deutschland und seine Verbündeten sind bereit, sich mit uns auf der Basis, die wir für richtig halten, zu einigen. Wollt Ihr nun weiter Krieg führen?" Wenn sich dann die Entente nicht zur gleichen Basis bekenne, dann sei der Augenblick da, wo Rußland zurücktreten könne. Dann könne man mit Rußland in das von vielen gewünschte Verhältnis kommen. Bis jetzt habe man immer verkannt, daß man „den Russen" nicht den Frieden anbieten dürfe, wenn man nicht bei ihnen den Eindruck erwecken wollte, daß wir mit ihnen Frieden machen wollten, damit wir im Osten unsere Front freibekommen und den Westen niederschlagen können; nachher können wir ja in

aller Bequemlichkeit uns wieder nach dem Osten wenden und nachträglich dort einkassieren, was uns beliebt. Es sei ein Unglück, daß bei verschiedenen Kundgebungen, namentlich seinerzeit in der Erklärung der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“[23] das Wort vorgekommen sei: „Rußland gegenüber“ sind wir zu einem solchen Frieden bereit. Man müsse daraus der Regierung einen schweren Vorwurf machen. Redner sei damals im Ausland gewesen und habe die Wirkung sofort konstatieren können. Das ganze Ausland habe sofort gesagt, Deutschland wolle einen Sonderfrieden mit Rußland schließen, um erst den Westen und dann den Osten bequem niederschlagen zu können.

Die französische und englische Regierung würde in dem Augenblick, wo sich der Reichstag zu einer klaren Entscheidung entschließen würde, in die allergrößten Schwierigkeiten kommen. Schon das Friedensangebot im Dezember habe in Frankreich die Friedensstimmung außerordentlich gesteigert und die Wirkung gehabt, daß die sozialistische Minderheit innerhalb kurzer Zeit zur Mehrheit wurde. Auch in England werde es nicht viel anders sein.

Er habe natürlich keinen unbedingten Beweis, daß es so kommen werde, aber es sei seine feste Überzeugung, weil nach allen logischen Erwägungen die Wirkung im Ausland gar nicht anders sein könne. Die Kriegsstimmung in England und Frankreich sei jetzt immer noch so groß auf Grund des unverantwortlichen, geradezu verbrecherischen Verhaltens der Alldeutschen, die die ganze Welt verseuchten und gegen uns aufgebracht hätten. (Zustimmung.) Sie hätten geradezu blödsinnige Forderungen aufgestellt und uns die ganze Welt auf den Hals gehetzt. In dem Augenblick, wo man im Ausland ihre Märchen zerstöre und vor aller Welt zeige, daß weder die deutsche Regierung noch der Reichstag damit etwas zu tun habe, werde dem Haß der Boden entzogen sein.

Auch die Wirkung im Innern dürfe man nicht unterschätzen. Wie groß der Hunger, die Not und die Verzweiflung ist, sei jedem bekannt. Es werde immer schlimmer, weil die Zahl der Familien, die niemand im Kriege verloren haben, immer geringer werde. Die schlechte Stimmung sei aber bei den Ausbrüchen der Verzweiflung, der Empörung in den Städten, wo die Arbeiter in den Streik eingetreten seien, nicht in letzter Linie darauf zurückzuführen, daß sich die Leute gesagt hätten, es bleibt uns nichts anderes übrig. Sie seien nicht bloß vom Hunger getrieben gewesen, sie hätten auch zum Ausdruck bringen wollen, wie sie die alldeutsche Agitation einschätzten und daß sie unter keinen Umständen einen Krieg weiterführen wollen, dessen Ziel die Vergewaltigung irgendeines anderen Volkes sei.

Man müsse jetzt dem deutschen Volke sagen: Brot, Fleisch und Kartoffeln können wir euch nicht schaffen, können wir nicht herbeizaubern, aber Ihr sollt die Gewißheit haben, daß dieser unglückselige Krieg nicht etwa nicht fortgesetzt wird, weil wir zu einem Verständigungsfrieden bereit gewesen wären. Nein, dieser Weg wird nicht forgesetzt, weil wir etwa Eroberungen wollen. Das muß der Reichstag erklären, der nicht hinter der Regierung zu stehen braucht, sondern aus Eigenem heraus eine Erklärung abgeben muß. (Zustimmung.) Der ganze Reichstag solle sich dahinter-

23 Gemeint ist wahrscheinlich ein Artikel in der NAZ vom 15. 4. 1917. S. die Hinweise in der 149. Sitzung, Anm. 8.

stellen; wer nicht mitmache, bekennt vor der ganzen Welt, daß er mit der Zukunft des deutschen Volkes spielt. Mit diesen Männern werde das deutsche Volk abrechnen.

Nur auf diese Weise könne man auch die Überzeugung stärken, daß man nur aus absoluter Notwendigkeit weiterkämpfe, weil uns die Gegner ans Leben wollen. Es gebe keinen Arbeiter, der wolle, daß Deutschland etwas preisgebe. Aber man müsse sagen, daß man zu einer Verständigung bereit sei, man müsse sich zu der Formel „ohne Annexionen und ohne Kontributionen" bekennen.

Kontributionen durchzusetzen heißt andere Nationen für Jahrzehnte, vielleicht Jahrhunderte in Schuldknechtschaft bringen. Abgesehen davon, daß er es gar nicht für möglich halte, etwas Derartiges zu erreichen, wäre es auch eine politische Kurzsichtigkeit, das überhaupt zu verlangen. Nur auf der Basis der erwähnten Formeln könnten Verhandlungen stattfinden. Dann könne man sich über alles einigen, man könne auch mancherlei Gebiet austauschen, es müsse lediglich auf Grund von Verständigungen geschehen.

Man dürfe sich nicht mehr auf törichte Rechnungen einlassen, die Schüsse zählen, die noch abgegeben werden können und die Schiffe, die noch versenkt werden können. Es komme nicht nur darauf an, sondern auch auf die Menschen, die das alles aushalten sollten und das einfach nicht mehr könnten. Wir seien am Schluß unserer Kraft und müßten jetzt, ohne dem Gegner zu sagen, weshalb wir das tun, einfach erklären, wir sind bereit zu einem Verständigungsfrieden. (Zurufe.) Die Gegner wüßten ganz genau, wie es bei uns stehe. Es habe gewiß Zeiten gegeben, wo es richtig gewesen sei, das Wort Frieden nicht über die Lippen zu bringen. Diese Situationen seien auch vom Reichstag immer respektiert worden, und es habe damals kein Mensch gewünscht, daß man vom Frieden spreche. Jetzt aber hätten sich die Dinge ganz anders entwickelt. Das Ausland wisse genau Bescheid. Das ganze Land sei durchsetzt mit Leuten, die das Ausland informierten, genau wie im neutralen Auslande. Außerdem brauchten die Gegner nur die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" zu lesen, oder irgendein anderes amtliches Organ und sich die Tausende von Verordnungen über Brotmarken, Fleischmarken usw. anzusehen und zu beobachten, daß dem deutschen Volk die Nahrung grammweise wie aus der Apotheke zugewiesen werde. Jetzt sei es noch Zeit zu verhüten, daß das Ausland daraus den Schluß ziehe, das deutsche Volk sei am Zusammenbrechen, und sich daraufhin Hoffnungen mache. Einmütig müsse man erklären: Wir wollen einen Frieden der Verständigung, wollt Ihr ihn nicht, dann halten wir aus bis zum letzten Mann! (Bravo!) Es müsse selbstverständlich ausgesprochen werden, daß wir nicht unser Land preisgeben.

Zur Festigung der Stimmung im Innern müsse jetzt endlich gemacht werden, wovon man seit Jahren geredet habe. Schon im Dezember 1914 oder im Januar 1915 habe man bei der Regierung eingesehen, daß das, was das deutsche Volk in den wenigen Monaten im Kriege geleistet habe, etwas ganz Ungeheures sei. Damals sei schon im Kreise der Regierung die Überzeugung durchgedrungen, daß man einem Volke, das so Ungeheures geleistet habe, nach dem Krieg nicht einfach die alten Zustände wieder vorsetzen könne. Der Herr Staatssekretär Dr. Delbrück habe damals schon im Einverständnis mit dem Reichskanzler das Wort von der Neuorientierung

geprägt.[24] Damals habe man angenommen, daß diese Neuorientierung bald kommen müsse. Nun dauert der Krieg schon drei Jahre, und man sehe noch immer nichts. Er bitte dringend, auch hier die Zeichen der Zeit nicht zu verkennen. Es sei unbedingt notwendig, ohne Verzug mit der Demokratisierung, vor allem mit der Änderung der Wahlrechtseinrichtungen in den Staaten, die jetzt noch zum Himmel schreiende Wahlsysteme hätten, zu beginnen. Auch diese Zustände haben im Auslande zu unserm Schaden gewirkt. Auch hier sollte die Regierung nicht hinterhertrotten. Man müsse ihr auch hier den Vorwurf machen, daß sie keine Entschlußkraft habe. In diesen Dingen solle sich die Regierung nicht treiben lassen, sie müßte aus eigener Initiative vorgehen; die Wahlrechtsreform in Preußen hätte längst in Fluß sein müssen. Auch damit werde man die verzweifelte Stimmung im deutschen Volke etwas heben können. Er spreche nicht aus parteipolitischen Erwägungen. In der gegenwärtigen Situation hätten alle die Verpflichtung, in erster Linie an die Interessen des Landes zu denken. Tue man das, dann könne man zu keiner anderen Entscheidung kommen, als daß man sage: Wahrheit unter uns über die Dinge, wie sie stehen; nach außenhin Klarheit über das, was wir wollen und Bereitschaftserklärung zu einem Verständigungsfrieden. (Beifall.)

Graf Westarp (K) erklärt, daß er zu seinen nachfolgenden Ausführungen von seinen politischen Freunden einstimmig und ausdrücklich nach eingehender Beratung beauftragt worden sei.[25] Zunächst müsse er in deren Auftrag gegen den Vorstoß und den Vorschlag des Abgeordneten Erzberger entschieden Widerspruch erheben und das lebhafteste Bedauern darüber aussprechen; in dem Kampfe, der hinter der Front in den Parlamenten durch Beschlüsse und Reden geführt werde, bedeute das Vorgehen des Abgeordneten Erzberger nach seiner und seiner Freunde Auffassung eine verlorene Schlacht. Er und seine Freunde halten dieses Vorgehen für unverantwortlich, denn es wirke nach ihrer Auffassung wie ein Verbrechen am Vaterlande. Trotz der Vertraulichkeit der Verhandlungen hätte man gestern schon in den ersten Nachmittagsstunden in den Kreisen des politisch interessierten Berlin die Vorgänge im Ausschusse gekannt, und in Paris und London werde heute jedermann sagen, auch der Abgeordnete Erzberger sei nun denen beigetreten, die wie die Sozialdemokraten behaupten: Deutschland könne in diesem Kriege militärische Erfolge nicht mehr erzielen, der U-Boot-Krieg habe in dieser Beziehung versagt; deshalb müsse der Reichstag nunmehr aussprechen, daß auf dem Stande vom August 1914 Frieden geschlossen werden müsse. Das würde der Eindruck im Auslande sein. Dieser Eindruck sei wegen der Persönlichkeit des Herrn Abgeordneten Erzberger von besonderer Wirkung.

Aus einer Äußerung des Präsidenten Spahn am Schluß der gestrigen Sitzung glaube er entnehmen zu dürfen, daß die gestrige Rede des Abgeordneten Erzberger nicht eine Aktion der Zentrumspartei gewesen sei.[26] Heute habe Herr Erzberger bisher als einziger Zentrumsabgeordneter gesprochen und seinen Vorschlag aufrechterhalten. Er erbitte eine Aufklärung über die Stellung der Fraktion dazu.

---

24 S. 90. Sitzung, Anm. 4.

25 Diese Rede ist auszugsweise abgedruckt bei Westarp, Bd. 2, S. 340.

26 Zur Reaktion der Zentrumspartei auf den Vorstoß Erzbergers vom 6. 7. 1917 vgl. Epstein, S. 229 ff. und Morsey, Zentrumspartei, S. 61 ff.

Der Abgeordnete Erzberger gelte im Auslande ferner als Vertrauensmann der Regierung, weil er seit 3 Jahren in – wie zugegeben sei – persönlich aufopferungsvoller Weise im Dienste der Regierung die Presse nach dem Auslande hin dirigiere.[27] Nach den gestrigen Vorgängen halten die Konservativen die weitere Verwendung des Abgeordneten Erzberger in diesem Dienste für nicht mehr ersprießlich für das Land.

Der Eindruck der Verhandlungen des Reichstags in dieser Woche, die ein großes Maß von Mutlosigkeit, von Verzagtheit und niedergedrückter Stimmung aufwiesen, entspreche nach seiner Auffassung in keiner Weise den tatsächlichen Verhältnissen. Er bedaure das. Das sei nicht preußisch; denn Preußen sei, je größer Not und Gefahren gewesen seien, nur immer um so mächtiger emporgewachsen. Es sei aber auch nicht deutsch. Ein schwäbischer Dichter sage: Denn in Gefahr und Nöten zeigt erst das Volk sich recht.

Um so schlimmer sei es, daß mit dieser nach seiner Meinung unzutreffenden und übertriebenen Darstellung der Dinge ganz bestimmte politische Zwecke verfolgt werden. In gemeinsamen Vorgehen werde durch diese unzutreffende und übertriebene Darstellung der Ungunst unserer Lage und der schlechten Stimmung im Lande ein Druck auf den Reichskanzler nach doppelter Richtung verfolgt, einmal dahin, daß er eine Erklärung im Sinne jener internationalen Friedensformel abgebe, und zweitens dahin, daß die inneren Reformen ohne Verzug ins Werk gesetzt werden. Im Interesse des Landes wünsche er, daß die Plenarerörterungen nicht in diesem Sinne stattfinden, sonst müßten auch die Konservativen mit aller Klarheit und Offenheit im Plenum darauf hinweisen, wie hier das Vaterland zu bestimmten politischen Zwecken geschädigt worden sei.

Wenn gestern der Abgeordnete Erzberger anzudeuten schien, daß ohne Beteiligung des Plenums eine Meinungsäußerung oder eine Beschlußfassung der Kommission in dem Sinne einer derartigen Friedenserklärung getroffen werden könne, so halte er das für undenkbar; zu dieser wichtigen Sache müsse in aller Öffentlichkeit im Plenum Stellung genommen werden.

In sachlicher Hinsicht bemerke er, daß die militärische Lage nicht schlecht, nicht hoffnungslos und nicht ohne Aussicht auf Erfolg sei. Die großen militärischen Erfolge, das Zurückdämmen der ungeheuren russischen Flut, wodurch das russische Reich niederbrach, die Eroberung von Belgien und weiten Teilen von Frankreich, wo die Heere noch an denselben Stellen stehen wie im September 1914, seien doch noch nicht vergessen, und es stehe fest, daß die Versuche der Kriegsindustrie der ganzen Welt und aller Völker nicht vermocht hätten, die deutschen Armeen aus ihren Stellungen weit in Feindesland herauszudrängen. Jedes Land, das sich auf die Seite der Entente gestellt habe, von Belgien bis Rumänien, der Zar eingeschlossen, sei niedergebrochen. So seien Erfolge bis jetzt allenthalben zu verzeichnen. Unsere Verbündeten, Österreich, Türkei und Bulgarien, stünden fest auf unserer Seite, wie noch kürzlich nach außenhin dokumentiert worden sei. Nach der Ansicht Hindenburgs könne die französische Armee zur Zeit voraussichtlich keine entscheidenden Vorstöße mehr machen, sondern habe abgekämpft. Zwar sei eine furchtbare Schlacht in Flandern zu erwarten; man könne aber mit vollster Zuversicht darauf

27 Vgl. dazu Epstein, S. 119 ff., 183 ff.

rechnen, daß der Angriff auf die Basis des U-Boot-Krieges abgeschlagen werde. All diese Tatsachen rechtfertigten nicht das Urteil, daß man militärisch nichts mehr erreichen könne, und ebensowenig eine Stimmung, wie sie nach der Schlacht von Jena berechtigt gewesen wäre, zu sagen: da man doch nichts mehr erreichen könne, Friede, Friede, Friede! (Zwischenruf: Wir siegen uns tot!) Lieber totsiegen als feige unterliegen. Zwar seien die Kämpfe zu Lande zur Zeit im wesentlichen Defensivkämpfe, und die Armee sei augenblicklich nicht in der Lage, Offensivvorstöße zu Lande zu machen, doch wirke schon diese Defensive, da der Feind die Deutschen aus seinem Lande verdrängen müsse, wenn er nicht verbluten wolle, wie eine starke Offensive. Der offensive Charakter der Kriegführung liege aber im U-Boot-Krieg in Verbindung mit der erfolgreichen Defensive zu Lande.

Nun solle der bisherige Erfolg des U-Boot-Krieges eine Enttäuschung sein, da die gegebenen Versprechungen nicht in Erfüllung gegangen seien. Demgegenüber behaupte er, daß die Versprechungen der Marine nicht nur in Erfüllung gegangen, sondern um das Anderthalbfache übertroffen worden seien; versprochen habe die Marine eine Versenkung von 600 000 Tonnen, geleistet 900 000 Tonnen im Monat oder mehr.[28] Im übrigen sei zu bestreiten, daß die Regierung eine feste Zusage in dem Sinne gegeben habe, daß England in einer ganz bestimmten Anzahl von Monaten durch den U-Boot-Krieg zum Frieden gezwungen werde; es seien immer nur Hoffnungen ausgesprochen worden mit dem Zusatz, daß ein gewisses Risiko vorhanden sei und ganz bestimmte Zusagen in dieser Beziehung nicht gemacht werden könnten. Das hat besonders Herr Staatssekretär von Capelle stets klar betont.

Die Zahlen der Statistik müßten natürlich geprüft werden, um sich ein klares Bild darüber zu verschaffen. Der Frage, was England noch als auf England fahrende Tonnage für seinen Zivilbedarf zur Verfügung stünde, könne man auf zweifache Weise näherkommen, indem man entweder von der Welttonnage ausgehe und davon das abziehe, was England voraussichtlich nicht heranziehen könne, oder indem man prüfe, was in England eingehe und welche Tonnage es in der letzten Zeit gehabt habe. Den letzteren Weg habe der Staatssekretär Helfferich gewählt und habe ihn überzeugt. Diese Darstellung sei auch vom Abgeordneten Erzberger nicht widerlegt worden. Allerdings sei das Moment der Ungewißheit aus den Zahlen, die ja auf Schätzungen beruhten, nicht herauszubringen. Doch auf die Zahlen allein komme es ja auch nicht an, sondern darauf: Wie schade ich dem Feind am meisten? Daß man dem Feinde durch den U-Boot-Krieg bisher in einem nicht nur in arithmetischer Progression steigenden, sondern weit darüber hinausgehenden Umfange geschadet habe und in den kommenden Monaten noch schaden werde, sei klar; der Gegenbeweis sei nicht geführt.

Auch in der Wirkung auf den Landkrieg mache sich der U-Boot-Krieg in hohem Maße bemerkbar, so im Rückgang der Versorgung der Feinde mit Munition und Kriegsgerät, was für uns bedeute, daß Zehntausende und Hunderttausende von Männern draußen verschont bleiben.

Dem Urteil des Staatssekretärs schließe er sich an, daß England einen Tonnageverlust von monatlich 900 000 Tonnen auf die Dauer nicht ertragen könne, so lange wie

28 S. 163. Sitzung, Anm. 23.

Deutschland nach dem Urteil der Marine den U-Boot-Krieg fortsetzen könne; einmal müsse der Zeitpunkt kommen, wo England nicht mehr könne.

Man stehe also vor der Frage, ob die Kriegführung, wenn der Krieg noch ein Jahr fortgesetzt werde, uns weitere militärische Erfolge werde bringen können. Diese Frage bejahe er mit aller Entschiedenheit, auch wenn er an die Stimmung in England und die Äußerung der englischen Presse denke. Redner zitiert eine Äußerung des Ministers Churchill, wonach durch den U-Boot-Krieg eine neue Erscheinung geschaffen sei, die entscheidend werden würde; darum müsse die englische Flotte ran an den Feind, und die Frage sei nur, wie man das machen könne. So bewirke der U-Boot-Krieg, daß England kämpfen müsse, vielleicht zur See, jedenfalls zu Lande. Rein militärisch-politisch gedacht würden die Gegner, wenn sie davon überzeugt seien, daß Amerikas Hilfe schließlich die Entscheidung bringen werde, jetzt die Entscheidung hinzuziehen trachten, bis die Amerikaner kommen. Dieses Abwarten hindere der U-Boot-Krieg; daher der verzweifelte Ansturm in Flandern, daher die energischen Bemühungen, Rußland zur Offensive zu zwingen. Hierin liege für ihn der schlagende Beweis, daß der U-Boot-Krieg militärisch entscheidend wirken werde und daß die Feinde seine Bedeutung erkannt haben.

Bei objektiver Beurteilung der ganzen Lage meine er daher, daß die Zeit für uns kämpfe. Wie dies in dem Briefe der Obersten Heeresleitung ausgesprochen sei, sei er überzeugt, daß die Fortsetzung des Krieges noch große militärische Vorteile bringe, daß sie in absehbarer Zeit zu neuen militärischen Erfolgen und schließlich zu militärischer Entscheidung führen müsse. Dies sei die feste Überzeugung der konservativen Kreise im Lande und in den anderen Parlamenten, und diese wolle er hier zum Ausdruck bringen.

Ebenso falsch sei das Bild, das hier von der Stimmung des Volkes entworfen werde. Zwar sei das Maß der Entbehrungen und der Sorgen groß, zwar habe sich dieser Druck gerade in den letzten Monaten besonders verschärft, dies habe aber seine natürliche Ursache darin, daß das Ende des Erntejahres nahe sei, ferner in den Worten: Dürre, Hitze, Kartoffeln, Gemüse. So werde eine Spannung der Nerven, ein Druck bedingt, der Anlaß zur Niedergeschlagenheit und Niedergedrücktheit gebe. Dennoch behaupte er, daß im Grunde der Seele unseres Volkes trotz alledem die Entschlossenheit und der Mut von 1914 lebe; es komme darauf an, gegen diese Niedergeschlagenheit anzukämpfen und das Bewußtsein unserer Lage, der Pflicht und Opferwilligkeit, der Hingabe, Entschlossenheit und des Mutes zu wecken. Um diese Aufgabe handle es sich. Das Volk müsse zu neuer Kriegsbegeisterung hingerissen werden; das Friedensgeflenne könne zu nichts helfen. Nötig sei die Aufklärung des Volkes über die wirkliche militärische Lage. Er würde es für erwünscht halten, daß die von dem Kriegsminister verlesenen Äußerungen der Obersten Heeresleitung im Volke verbreitet würden, soweit es mit der militärischen Geheimhaltung vereinbar sei; denn Hindenburg und seinem Urteil über die Aussichten und die Gestaltung der militärischen Lage glaube das Volk mehr als der ganzen Weisheit des Reichstags. Die verlesenen Äußerungen enthalten aber die feste Überzeugung der Heeresleitung und der verantwortlichen Chefs des Generalstabes, daß unsere militärische Lage weitere Erfolge einschließlich des U-Boot-Krieges verbürge. (Widerspruch.)

Ferner wäre die Aufklärung des Volkes nötig über das, was bei einem Friedensschluß für die Zukunft auf dem Spiele stehe, was ein Friede, wie er in jener Formel verlangt werde, für Deutschland bedeuten werde, daß er nicht Entlastung von Nahrungssorgen brächte, sondern daß er uns tiefer in den Hunger hineinführen und später unser wirtschaftliches Leben vollkommen erdrosseln würde. Ferner müsse Aufklärung über die Entschädigungen und Steuerlasten geschaffen werden und darüber, was es bedeuten würde, wenn unsere Grenzen militärisch und politisch so blieben wie 1914.

Die scharfen und verurteilenden Worte über die alldeutsche Presse, die hier gefallen seien, seien in der Nomenklatur falsch; es handle sich nicht um die alldeutsche Presse allein, sondern um die Vertretung weiterer Kreise des Volkes, beispielsweise um die konservative Parteipresse, die mit der alldeutschen nicht identisch sei. Er begrüße aber im Gegensatz zu der hier ausgesprochenen scharfen Verurteilung die Tätigkeit, die in Presse, Versammlungen und Vorträgen Aufklärung darüber schaffe, was ein Friede, der Deutschland nicht die nötigen Zukunftssicherungen bringt, für das deutsche Volk jetzt und in Zukunft bedeuten würde.

Die Abgeordneten Scheidemann und Wurm[29] hätten das Gespenst der Revolution an die Wand gemalt. Die Unruhen in Oberschlesien, Rheinland, Westfalen usw.[30] seien auf Streikbewegungen zurückzuführen. Seiner Ansicht nach müssen die Massen belehrt, es müßte ihnen gut zugeredet und der Zusammenhang der Dinge auseinandergesetzt werden. Die Massen müßten das Gefühl und das Bewußtsein haben, daß an ihre Opferwilligkeit, an ihren Willen und Sinn für den Gehorsam gegen das Gesetz appelliert werde, daß aber auch hinter dem Appell ein fester entschlossener Wille stehe. Dem an die Wand gemalten Gespenst der Revolution werde man mutig zu Leibe gehen müssen, damit es zerrinne.

Was solle nun geschehen? Daß der U-Boot-Krieg einzustellen oder einzuschränken sei, sei wohl von allen Seiten, vielleicht mit Ausnahme der Unabhängigen Sozialdemokraten, zurückgewiesen worden; er müsse also mit Energie und Kraft ohne jede Einschränkung fortgesetzt werden.

Die andere Forderung, die aufgestellt worden sei, sei die, daß entweder der Reichskanzler oder der Haushaltungsausschuß oder der Reichstag eine Erklärung erlasse, die auf dem Boden jener internationalen Friedensformel stehe. Der Abgeordnete Erzberger hätte mehrfach betont, das erste Erfordernis sei, die volle Einheit und Geschlossenheit des Reichstages und des Volkes herbeizuführen und sie zu dokumentieren. Seiner – Redners – Meinung nach erreiche man aber mit der Forderung, jetzt den Frieden als Wunsch des Volkes in dieser Formel auszusprechen, nicht die Einheit, sondern rufe den gar nicht laut genug zu betonenden lebhaften Widerspruch hervor, nicht bloß den Widerspruch von 25 000 Alldeutschen, sondern der ganzen Konservativen Partei im Lande, und das seien weite Kreise des Landes, ja der überwiegende Teil des deutschen Volkes. (Widerspruch.) Auch weite Kreise des Volkes, die anderen Parteien, den Nationalliberalen, den Fortschrittlern, dem Zentrum angehören, wollen einen solchen Frieden nicht. Das natürliche Empfinden des Volkes widerstrebe dem und finde so das Richtige. Frage man die Mütter und

29 Gemeint ist wohl die Äußerung des Abg. Hoch in der 165. Sitzung, S. 1512.

30 S. 164. Sitzung, Anm. 16.

Frauen, die Angehörige im Kriege verloren haben, ob der lange Krieg umsonst geführt sein soll, ob der Krieg keine Folgen für Deutschland haben solle als die ungeheuren Lasten, die er herbeigeführt habe, so werde das niemand wollen. Gewiß sei es ein verantwortungsvoller Entschluß für die „Heimkrieger", das auszusprechen; aber man wisse, daß die Kämpfer und Führer an der Front am allerwenigsten Verständnis für den Gedanken eines Verzichtfriedens hätten. Er nenne ihn einen Verzichtfrieden, insofern er nicht auf den Besitz von 1914 verzichtet, aber auf die Erfolge des Krieges, die über den Stand von 1914 für die Zukunft des Landes nötig sind. Die Mehrheit des Volkes aber will die Erfolge des Krieges nicht preisgeben. Ein Reichstag aber, der das mit Mehrheit aussprechen würde, würde sich in einen scharfen unversöhnlichen Gegensatz zu der Stimmung des Volkes, vor allen Dingen zu der Stimmung des Heeres stellen. (Widerspruch.) Vor allem behaupte er auch, daß der Wunsch und die Anregung, das hier auszusprechen, sich in scharfen und schroffen Gegensatz zu der Meinung der Männer setze, die für die Führung des Heeres verantwortlich sind, der Obersten Heeresleitung; das sei amtlich mitgeteilt worden, und das Volk glaube diesen Männern mehr als den Mitgliedern des Reichstags einschließlich Herrn Erzberger.

Das vorgeschlagene Friedensangebot scheine ihm nicht als zweckmäßiges Mittel, dem Frieden näher zu kommen. Diese Tatsache sei für ihn bewiesen, da er die schmähliche empörende Ablehnung des Friedensangebotes vom Dezember 1916[31] nicht vergessen habe, ebensowenig, daß die Internationale, daß die sozialdemokratischen Parteien der feindlichen Länder, die Annäherungsversuche der deutschen Sozialdemokraten wieder und wieder schnöde zurückgewiesen hätten. Die Entwicklung in Rußland habe ihm nicht bewiesen, daß es richtig war, Rußland nach der Revolution die Friedenshand hinzustrecken; denn die Beschlüsse des Arbeiter- und Soldatenrates und die jetzige Offensive[32] sprächen doch eine zu deutliche Sprache. Die Aktion in Stockholm[33] betrachte er als einen großen schweren Mißerfolg, und wenn man sage: abwarten, so habe das deutsche Volk keine Zeit zu warten, bis die Internationale wieder auflebe, um einen Frieden, der für die deutschen Lebensinteressen ausreichend sei, herbeizuführen.

Zur Beurteilung der gegenwärtigen Lage möchte er das Verhalten Lloyd Georges und Ribots, der französischen und englischen Regierung, heranziehen. Man habe mehrfach ausgeführt, England und Frankreich zeigen in allen Kundgebungen und Handlungen, daß sie noch nicht davon überzeugt seien, Frieden schließen zu müssen; sie peitschten immer wieder die Stimmung ihrer Völker auf, und das beweise, daß der U-Boot-Krieg unwirksam sei, daß England ein Friedensbedürfnis noch nicht empfinde. Entweder seien nun Lloyd George und Ribot und die Männer um sie tatsächlich überzeugt, daß sie noch nicht Frieden schließen müssen, also entsprächen ihre Äußerungen ihrer inneren Überzeugung, oder aber die Annahme des Staatssekretärs Helfferich träfe zu, daß alle diese Reden und Handlungen lediglich die Wirkung auf das deutsche Volk ausüben sollten, uns einzuschüchtern und durch Schwächung unseres Willens und unserer Zuversicht

31 S. 118. Sitzung, Anm. 4.

32 S. 164. Sitzung, Anm. 22.

33 S. 148. Sitzung, Anm. 29.

zusammenbrechen zu lassen. Es gebe also nur zwei Möglichkeiten: entweder England glaube, daß es den Krieg noch weiter führen könne, daß es uns Elsaß-Lothringen abnehmen und uns zu einem Helotenvolk machen kann, und dann würde die von uns ausgestreckte Friedenshand zurückgewiesen werden; oder aber die Annahme sei richtig, daß es sich im wesentlichen um einen Einschüchterungsversuch gegen das deutsche Volk handle. Dann wäre freilich dieser Bluff-Versuch sehr erfolgreich und wirkungsvoll gewesen, wie die Verhandlungen gezeigt haben. Dann, meine er, sei es aber auch die höchste Zeit, sich aufzuraffen und zu entschließen, diesen Erfolg des Verhaltens der feindlichen Staatsmänner wieder zu beseitigen und zu bekämpfen und ihm nicht nachzugeben.

Der gemachte Vorschlag werde seiner Meinung nach nicht zum Frieden führen, sondern eine taktisch unzweckmäßige Maßnahme sein. Darum könne er dem Staatssekretär nur zustimmen und hoffen, daß der Reichskanzler mit voller Entschiedenheit und Klarheit den Vorschlag ablehnen werde. Der Vorschlag sei schon aus einem Grunde unzweckmäßig, den der Abgeordnete von Payer wiederholt hervorgehoben habe, daß man nämlich, wenn man an eine Verständigung herangehe, nicht von vornherein das Minimum seiner Forderungen darlegen solle.

Er gehe aber über diese Gründe hinaus. Für ihn sei der Gedanke eines Friedens auf dem Status quo vom August 1914 sachlich unannehmbar aus folgenden dagegen sprechenden Gründen. Der Abgeordnete Erzberger habe die Kosten eines weiteren Kriegsjahres auf 50 Milliarden beziffert, aber wenn – zunächst einmal rein finanziell und rechnerisch gesprochen – diese 50 Milliarden dazu dienen sollten, eine jährliche Steuerlast von 10 Milliarden, die sich in 5 Jahren bereits auf 50 Milliarden angehäuft hätte und mindestens 50 Jahre hindurch zu tragen wäre, zu verhindern oder zu beseitigen, dann wäre die Anlage von 50 Milliarden einmaliger Kriegskosten nicht zu hoch. (Widerspruch.) Das wäre nicht eine Politik à la Monte Carlo, sondern eine ruhige, nüchterne und sachliche Erwägung, bei der den Sozialdemokraten die Tatsache unbequem sein möge, daß Deutschland bei einem Frieden, wie auch sie ihn propagieren, vor einer Steuerlast stehe, die es 50 Jahre lang zu einem Helotenvolk machen würde. Unendlich viel wichtiger und bedeutungsvoller aber sei die Frage der Blutopfer. Doch auch hier sage er: Warum sei man denn in den Krieg gegangen, warum habe man die Opfer auf sich genommen, wenn man im letzten Augenblick versagen und einen Frieden schließen wolle, der nach seiner Überzeugung Deutschlands Niedergang bedeuten würde, da er die deutschen Grenzen militärisch ebenso ungesichert ließe, wie sie 1914 waren? Ein solcher Friede hätte auch nicht die Gewähr der Dauer in sich, setzte Deutschland in kürzester Zeit erneuten Angriffen und größeren Opfern und dem schließlich endgültigen Niedergange aus.

Er wünsche, daß dieser Standpunkt klar und deutlich als Meinung des Reichstages und des leitenden Staatsmannes zum Ausdruck käme. Nur wenn das geschehe, werde das ganze Gerede von Niedergedrücktheit, die Drohung und Ankündigung der Revolution in Nichts versinken, und das ganze Volk werde einmütig hinter dem Reichstage und dem leitenden Staatsmann stehen, wenn die Männer, die unser Heer und unsere Flotte 3 Jahre lang geführt haben, erklären würden, daß volle Aussicht auf weitere entscheidende militärische Erfolge zu Wasser und zu Lande bestehen, wenn diese Männer sagen würden, daß um der Sicherheit des Vaterlandes willen noch Weiteres erreicht werden könne und müsse.

Auch er wünsche, daß aus den Verhandlungen des Ausschusses eine einmütige geschlossene Kundgebung hervorgehen möge. Nach seiner Auffassung werde der Reichstag, wenn er seiner Pflicht und dem Ernst der Stunde gerecht sein wolle, nichts anderes sagen können, als daß sich mit dem Dank an Heer und Flotte sowie an die Oberste Heeresleitung das unerschütterliche Vertrauen verknüpfe, daß die Erfolge unserer Waffen es sind, die die Bereitwilligkeit der Feinde zu einem Frieden herbeiführen werden, der Deutschland und seinen Verbündeten Dasein, Zukunft und Entwicklungsfreiheit wirksam sichern wird, und daß in diesem Vertrauen das ganze deutsche Volk einmütig und mutig wie bisher hinter Heer und Flotte stehe.

Der Vorsitzende beantwortet die Anfrage des Vorredners, ob die gestrige Rede des Abgeordneten Erzberger als eine Aktion der Zentrumspartei aufzufassen sei, dahin, daß von der Absicht des Antrages, den der Abgeordnete Erzberger gestern gestellt habe, die Fraktion keine Kenntnis hatte. Er habe den Antrag gestern nach der Sitzung der Fraktion bekanntgegeben. Die Debatten darüber hätten begonnen, seien aber noch nicht abgeschlossen. Der Beschluß der Fraktion über den Antrag sei zur Zeit noch nicht gefaßt.

Gothein (FVP) weist zunächst, wie er hoffe, im Namen der übergroßen Mehrheit des Ausschusses den Vorwurf des Grafen Westarp zurück, daß die Verhandlungen des Ausschusses den Charakter der Mutlosigkeit getragen hätten. Niemand habe die Forderung erhoben, lieber feige zu unterliegen und lieber einen Verzichtfrieden um jeden Preis zu schließen, als weiter zu kämpfen, sondern die Mehrheit vertrete den Standpunkt, daß man, wenn man nicht einen ehrenvollen, einen den deutschen Lebensinteressen entsprechenden Frieden haben könne, auf alle Fälle durchhalten müsse bis zum letzten Atemzuge, solange es möglich sei. Er bedauere, daß durch die Äußerungen des Grafen Westarp die Stimmung des Ausschusses in ein so schlechtes Licht herabgedrückt worden sei und daß einzelnen oder der Mehrheit des Ausschusses derartige Motive unterstellt worden seien.

Wenn dann der Abgeordnete Graf von Westarp das Vorgehen des Abgeordneten Erzberger als ein Verbrechen am Vaterlande charakterisiert habe, so meine er, daß es Pflicht des Ausschusses sei, kritisch und mit kaltem Blut zu untersuchen, wie die Dinge liegen. Mit Redensarten, auch wenn sie noch so patriotisch und schön klingen, komme man in so ernster Stunde nicht weiter. Die Frage sei, ob man weiter durchhalten könne, ob man erwarten könne, daß, wenn der Krieg noch ein Jahr fortgesetzt werde, ein günstigerer Frieden für Deutschland geschlossen werden könnte als jetzt und ob dieser etwaige günstigere Frieden die noch notwendigen Opfer rechtfertigen würde.

Es frage sich daher, ob mit Rücksicht auf die Rohstoffversorgung in Deutschland noch ein Kriegsjahr mit Erfolg durchgehalten werden könne. Der sachliche Beurteiler müsse hinter dieser Frage ein großes Fragezeichen machen. Zwar sehe er nicht so schwarz wie der Abgeordnete Scheidemann bezüglich der Ernährung des Volkes, doch müsse auch er zugeben, daß die Ernährungsschwierigkeiten bei der jetzigen Witterung von Tag zu Tag wachsen. Die jetzige Unterernährung in weiten Kreisen bedinge eine immer weitere Schwächung der Konstitution, die die Leistungsfähigkeit der Industriearbeiter wesentlich herabmindere. Außerdem werde man den Bedarf an Fetten noch weiter einschränken müssen. Auch dadurch werde die Widerstandskraft und Arbeitsfähigkeit des Volkes weiter herabgedrückt. Die Folgen der Unterernäh-

rung werden sich auch darin zeigen, daß wir in der Herstellung von Waffen, Munition usw. zurückgehen. Weiter sei die Kohlenfrage überaus ernst, und hier trete als furchtbare Gefahr die Mißstimmung der Bergarbeiter hinzu, die leicht zu Streiks führen könne. Zwar sei der Streik in diesem Moment ein Verbrechen am Vaterlande, wenn aber die Nerven infolge der Unterernährung so geschwächt seien, so sei das Verbrechen eine soziale Erscheinung, hervorgerufen durch die Unterernährung. Daß der Rückgang der Kohlenförderung wesentlich auf der Unterernährung beruhe, sei klar.

Ferner sei zu berücksichtigen, daß Kohlen an Neutrale und Verbündete geliefert werden müßten, sonst brächen die Verbündeten zusammen, und die Neutralen gingen auf die andere Seite über. In der Beziehung kämpfe die Zeit nicht für uns; denn je länger der Krieg dauere, um so größer werde die Gefahr, daß die Neutralen zum Gegner übergehen; denn mit Beginn des uneingeschränkten U-Boot-Krieges hätten sie darauf gerechnet, daß der Krieg in wenigen Monaten zu Ende sein würde und daß sie nach Beendigung des Krieges durch die großen Einnahmen aus ihren Schiffen mehr herausholen würden, als sie während des U-Boot-Krieges verloren hätten. Dadurch sei die Einschränkung der neutralen Tonnage bewirkt worden. Je länger nun der uneingeschränkte U-Boot-Krieg dauere, um so mehr neutrale zurückgehaltene Tonnage werde wieder in Dienst gestellt und kommt unseren Feinden zugute.

Er gebe ohne weiteres zu, daß schließlich ein Zeitpunkt eintreten könne, in dem England, Frankreich und Italien infolge des U-Boot-Krieges genötigt sein würden, Frieden zu schließen; die große Frage sei aber, ob Deutschland infolge des Versagens seiner Hilfsmittel nicht eher vor diese Notwendigkeit gestellt werden würde. Deshalb müsse man die Möglichkeit erwägen, zu einem Verständigungsfrieden zu gelangen. Das zeuge nicht von Mutlosigkeit, sondern von warmer Liebe zum Vaterlande und zur Erhaltung der Volkskraft. Man kenne ja auch nicht die Vorräte, die in England vorhanden seien, vermutlich seien sie beträchtlich, und man müsse daher mit der Möglichkeit rechnen, daß England den Krieg noch viele Monate hinausziehen könne.

Deutschland sei nicht für Eroberungen und für Kriegskostenentschädigungen, sondern zur Erhaltung seiner Unabhängigkeit und Entwicklungsmöglichkeit in den Krieg gezogen, und nur einen Frieden, der das verbürgt, wollten er und seine politischen Freunde abgeschlossen sehen. Man könne sich nicht auf das verlassen, was von seiten der Heeresverwaltung und der Marineverwaltung erklärt werde; die Voraussagungen über die politische Wirkung des uneingeschränkten U-Boot-Krieges hätten sich auch als falsch erwiesen. Auch das Eintreten Amerikas in den Krieg sei nicht so leichtzunehmen, wie es damals der Unterstaatssekretär von Capelle getan habe; sehr wohl könnten größere Truppenmassen über den Pazifik herüberkommen. Auch könnte die Leistungsfähigkeit der sibirischen Bahn gesteigert werden, und es könnten größere Truppenmengen auf dieser Bahn herübergeschafft werden. Das Eingreifen Amerikas an der Ostfront sei aber besonders bedenklich, denn diese Front sei schwerer zu verteidigen als die Westfront.

Zwar stelle Deutschland Waffen, Geräte, Munition und Flugzeuge in erhöhtem Maße her, aber auch bei den Feinden sei dies in sehr viel größerem Maße der Fall.

Jeder Tag koste tausend Tote und tausend Vermißte. Für ein weiteres Kriegsjahr berechnet, bedeute das eine so ungeheure Schwächung der Volkskraft, daß eine

Verbesserung der Grenzen, wenn sie wirklich erreicht werden sollte, mit der hierdurch hervorgerufenen Schwächung der Volkskraft in gar keinem Verhältnis stehen würde. Man müsse auch bedenken, daß, je länger der Krieg dauere, desto mehr die Geburtenziffer zurückgehe. Auf diese Weise siege Deutschland sich allerdings zu Tode, denn es ruiniere seine Volkskraft.

Er befürchte auch nicht, daß es nicht möglich sein werde, die Schuldenlast zu tragen, denn die Produktionsfähigkeit Deutschlands sei verhältnismäßig unversehrt geblieben. Auch die Frauenarbeit werde dazu beitragen, die Schwierigkeiten zu überwinden, die sich als Folge des Krieges zeigen würden. Eine Sicherheit dafür, daß Deutschland eine Kriegsentschädigung erhalten würde, sei doch nicht vorhanden. Das bekannte Lehmannsche[34] Kriegsziel sei geradezu lächerlich, und die Rechnung, die der Abgeordnete Graf von Westarp mit dem Unterschiede der 50 Milliarden, die der Krieg noch kosten würde, und den 10 Milliarden, die für die bisherige Kriegsanleihe aufgebracht werden müssen, aufgemacht habe, beruhe auf den vagesten Hoffnungen.

Der Abgeordnete Graf von Westarp sei in einer vollständigen Verkennung der Tatsachen befangen, wenn er behaupte, die Stimmung im Volke könne aufrechterhalten werden, wenn man ihm die Ergebnisse eines siegreichen Krieges vor Augen führe. Das Volk sowohl wie das Heer wolle den Frieden. Eine Gebietseroberung habe keinen Wert, wenn keine Menschen mehr vorhanden seien, dieses Gebiet zu besiedeln. Das Volk sei verstimmt und verbittert, weil es annehme, daß die Heeresverwaltung und die Regierung Gebietserweiterungen anstrebe und deswegen der Krieg verlängert werde.

Es sei unverantwortlich, daß die Lehmannschen Friedensziele durch Armeebefehl bis an die untersten Stellen verbreitet worden seien. Wenn die Feinde Deutschlands einen solchen Armeebefehl in einem Schützengraben fänden, so müßten sie sich ja sagen, daß alle Erklärungen Deutschlands, es sei zum Frieden bereit, nur leeres Gerede seien und die utopischen Lehmannschen Kriegsziele die wahren Kriegsziele der verantwortlichen Stellen seien; das müßte die Widerstandskraft der Feinde immer mehr aufpeitschen.

Der Unterseebootkrieg müsse mit aller Energie weiter fortgeführt werden, denn gerade er bereite die Friedensstimmung im Auslande stark vor. Die Friedensneigung im französischen Parlament sei mindestens ebenso groß wie die Friedensstimmung in den deutschen Parlamenten. Er und seine Freunde verlangten allerdings nicht einen Frieden um jeden Preis, sondern einen Frieden, der die Kriegsziele vom 4. August 1914 verwirkliche. Sollte ein solcher Frieden nicht zu erreichen sein, so müsse Deutschland den Kampf eben fortsetzen.

Deutschland dürfe auch nicht den Zweck verfolgen, die gesamte Tonnage der Welt zu vernichten; denn wenn dies geschähe, würde es ihm später selbst an Schiffen fehlen, um Rohstoffe aus den Kolonialländern und anderen Ländern herbeizuschaffen. Schon jetzt sei der Mangel an Rohstoffen so groß, daß man nicht wisse, wie man den Winter hindurch aushalten solle. Die Bekleidungsfrage sei geradezu beängstigend, zumal wenn die Kohlennot hinzukomme; denn dann fehle den Leuten auch noch die Möglichkeit, sich in einem Zimmer zu erwärmen. Unter diesen Umständen

34 S. 165. Sitzung, Anm. 9.

sei es bedenklich, zu behaupten, das deutsche Volk müsse durchhalten, damit es nicht ein Volk von Heloten werde. Gelange Deutschland aber zu einem Verständigungsfrieden, so könne es sich aus allen Schwierigkeiten wieder herausarbeiten.

Redner tritt der Behauptung des Abgeordneten Grafen von Westarp entgegen, daß die Parteien die Gelegenheit benützten, um politische Forderungen geltend zu machen und einen Druck auf die Regierung auszuüben. Die Parteien setzten sich nur für das alte gute Recht des Volkes ein, und das sei das Recht der vollen bürgerlichen Gleichheit, die ihm verweigert werden solle. Solange dem Volke diese Gleichberechtigung nicht gewährt sei, würden die Gegner Deutschlands nicht zum Frieden bereit sein; sie würden immer ein Mißtrauen gegen die Friedensbereitschaft des deutschen Volkes haben, weil sie sich sagen müßten, daß das deutsche Volk ja doch nicht hierüber zu befinden habe. Die Neigung des feindlichen Auslandes, mit Deutschland zum Frieden zu gelangen, werde in dem Maße wachsen, in dem Deutschland demokratisiert werde. Heute sei Deutschland das einzige aller kriegführenden Länder, das nicht parlamentarisch regiert werde. Zu der deutschen Diplomatie habe das feindliche Ausland kein Vertrauen. Das gelte auch für die Neutralen, und das gelte auch beinahe für Deutschlands Verbündete. Deutschlands Verbündete aber brauchten den Frieden in noch kürzerer Zeit als Deutschland selbst, weil für sie das Durchhalten noch schwerer sei als für Deutschland. Selbst in befreundeten Staaten, in der Schweiz, in Schweden und in den Niederlanden werde die Stimmung gegen Deutschland immer ungünstiger, und sie werde es noch mehr, je länger der Unterseebootkrieg dauere. Auch aus diesem Grunde müsse Deutschland so bald als möglich zu einem Frieden zu gelangen suchen. Das Friedensangebot Deutschlands vom Dezember 1916[31] sei auch nicht ein Zeichen von Schwäche gewesen, denn es sei in ihm gleichzeitig erklärt worden, daß, wenn es zurückgewiesen werden sollte, das deutsche Volk bis zum Letzten weiterkämpfen würde.

Redner erklärt, daß seine Fraktion alle einzelnen Punkte auf das sachlichste prüfen werde, sie werde eingehend die Frage erwägen, ob es nicht vorzuziehen sei, bald Frieden zu schließen, als noch Jahre lang den Krieg fortzusetzen, der das Volk zugrunde richten müßte. Den Feinden Deutschlands müßte klargemacht werden, daß auch sie sich nur schädigen, wenn sie den Krieg immer weiter fortsetzten.

Wenn der Herr Abgeordnete Graf von Westarp behaupte, daß die überwiegende Masse des deutschen Volkes und des deutschen Heeres hinter der Konservativen Partei und ihren Friedenszielen stehe, so verkenne er die Situation vollständig; er rechne nur mit der Stimmung des geringen Bruchteils der Bevölkerung, der die Organe der alldeutschen Presse lese. In den Kreisen des Mittelstandes, in den Kreisen der Beamten und der Kaufleute, ja sogar bei einem Teile der Großindustrie bestehe der Wunsch, so bald als irgend möglich zum Frieden zu gelangen. Letztere hätten inzwischen umgelernt; sie sagten sich zum Teil, daß es nicht mehr notwendig sei, das Erzbecken von Longwy-Briey zu besitzen, sondern daß die Franzosen, wenn sie von Deutschland Kohlen haben wollten, diese gegen ihre Erze austauschen müßten. Deshalb müsse der Reichstag in einer einmütigen Kundgebung erklären, daß die Kriegsziele der Konservativen Partei nicht seine Kriegsziele und nicht die Kriegsziele des deutschen Volkes seien. Sobald dies geschehen wäre, würde im Auslande die Friedensneigung wachsen.

Es sei nicht zu befürchten, daß es sobald wieder zu einem neuen Kriege kommen

würde; denn nach den Erfahrungen dieses Krieges, der niemand einen Vorteil, allen aber ungeheure Verluste gebracht habe, werde das Treiben der Kriegshetzer abflauen, und die Völker würden sich sagen, daß sie sich nur selbst Schaden bereiteten, wenn sie Riesensummen verausgabten. Im übrigen aber würde das deutsche Volk, wie es diesen Krieg aushalte, auch einen etwaigen späteren Krieg aushalten, auch wenn seine strategischen Grenzen nicht geändert würden.

Prinz zu Schoenaich-Carolath (NL) rät gegenüber einer Bemerkung des Abgeordneten Grafen von Westarp zum Maßhalten, denn auch das sei preußisch und deutsch.

Von einer Einschränkung des U-Boot-Krieges sei auf keiner Seite der Kommission die Rede gewesen, und es könne auch nicht die Rede davon sein. Die Erwartungen, die an den U-Boot-Krieg geknüpft worden seien, seien weitaus übertroffen worden, denn statt der monatlichen Ausbeute von 700 000 Tonnen habe sich eine solche von über 900 000 Tonnen herausgestellt, und das könne die Erwartungen, die an den U-Boot-Krieg geknüpft würden, nur verstärken.

Er gebe sich keiner Täuschung darüber hin, daß ein Friedensangebot, das etwa jetzt von Deutschland gemacht würde, oder eine Friedenskundgebung des Reichstags von der Entente mit demselben Hohn und Spott zurückgewiesen werden würde wie das erste Friedensangebot. Die Entente würde auch hierin nur ein Zeichen von Schwäche und Ohnmacht erblicken. Deshalb könne er sich von einer solchen Friedenskundgebung leider nicht das Geringste versprechen. Die Rede des französischen Ministerpräsidenten Ribot[35] zeige nur zu deutlich, daß die Staatsmänner der Entente noch übergroße Erwartungen hegen, sie verteilten die Welt in einer Weise, die für andere Leute geradezu unfaßbar sei. Dabei spielten die Hoffnungen, die man auf die Vereinigten Staaten von Amerika setze, eine wesentliche Rolle. Die Schwierigkeit, eine Armee von auch nur hunderttausend Mann von Amerika auf den europäischen Kriegsschauplatz zu schaffen, werde von der Entente eben nicht erkannt; sie rechne mit der Unterstützung durch Amerika mit Munition, Geschützen usw., hauptsächlich auf Flugzeuggeschwader. Redner müsse sich die definitive Stellungnahme seiner politischen Freunde völlig vorbehalten.

Vorläufig sollte den U-Booten die Möglichkeit gegeben werden, ihre erfolgreiche Tätigkeit bis zum Herbste fortzusetzen. Man sollte abwarten, wie sich die Erfolge und Wirkungen der U-Boote im Herbst dieses Jahres stellen würden.

Das Schmerzliche in den Ausführungen des Abgeordneten Erzberger sei die Behauptung gewesen, daß, trotzdem Deutschland Sieg auf Sieg häufe, die Tonnage, die England zur Verfügung stehe, in einem Jahre nicht wesentlich geringer sein werde als heute, daß Deutschland in einem Jahre, nachdem es soviel Opfer an Gut und Blut gebracht habe, doch nicht günstiger dastehen werde als heute. Jedenfalls könne man in militärischer Hinsicht voller Hoffnung in die Zukunft schauen und mit Bestimmtheit darauf rechnen, daß es der Entente nicht gelingen werde, die deutschen Stellungen auch nur irgendwo zu durchbrechen. Er und seine politischen Freunde behielten sich daher ihre Stellungnahme zu dem Antrage und den

35 Gemeint ist wohl die Erklärung, die Ribot anläßlich des Thronwechsels in Griechenland vor der französ. Nationalversammlung am 14. 6. 1917 abgab. S. Schulthess' 1917, Bd. 2, S. 415.

Wünschen des Abgeordneten Erzberger vor. Deutschland könne im Gefühl seiner Stärke, in dem Bewußtsein, den Angriff fast der ganzen Welt abgehalten zu haben, sehr wohl ein gewisses Entgegenkommen zeigen und eine Friedenskundgebung machen; die *gegenwärtige*[3] Zeit aber halte er nicht für hierzu geeignet. Jedenfalls müsse eine Friedenskundgebung von dem einmütigen oder nahezu einmütigen Willen des deutschen Volkes getragen sein, da es nur dann einen Eindruck auf die Entente wie auf die Neutralen machen könne. Er und seine Freunde seien bereit, innerhalb ihrer Kompetenzen alles zu tun, was geeignet sei, möglichst bald den Frieden herbeizuführen, unbedingt aber müsse Deutschland dem Auslande gegenüber möglichst geschlossen und einig dastehen.

Zu Rücksprachen und Verhandlungen über etwaige Vorschläge des Kollegen Erzberger würden seine politischen Freunde wohl bereit sein. Wir könnten dann wenigstens sagen: Es ist vom Frieden gesprochen worden. Wenn wir aber jetzt mit einer neuen Friedenskundgebung an unsere Feinde herantreten würden, so würde das nach außen zweifellos den nicht beabsichtigten Eindruck machen. Er hoffe auch, daß in einigen Monaten die Stimmung in England viel beeindruckter sein werde, als sie es heute schon sei. Man könne ja schon heute aus den Reden der leitenden Staatsmänner, so zum Beispiel aus der letzten Rede von Minister Lloyd George,[9] ersehen, daß in England eine gedrückte Stimmung herrsche. (Zurufe von den Unabhängigen Sozialdemokraten.) Herr Abgeordneter Ledebour könne doch nicht leugnen, daß in den Reden der leitenden Staatsmänner in England eine große und lebhafte Besorgnis zum Ausdruck komme, so daß wir sagen könnten: Einige Monate weiter, und sie werden noch anders sprechen. Es sei kein Zweifel, daß die gedrückte Stimmung in England zunehmen werde und daß England dann doch vielleicht dem Frieden geneigter sein werde als heute. Wenn England keine Handelsflotte mehr habe, wenn es nicht mehr über die genügende Tonnage verfügen könne, dann werde es zu der Erkenntnis kommen, daß Friedensverhandlungen eingeleitet werden müßten, denn England müsse doch auch an die Zukunft seiner Handelsflotte nach dem Kriege denken. Es werde doch schließlich nicht die Vernichtung des größten Teiles seiner Tonnage zugeben können. Wie wollte und wie könnte es denn dann eine vorherrschende Stellung im Wirtschaftsleben noch behaupten oder wieder aufnehmen können? Auch für England stünden doch enorme Interessen auf dem Spiel, die es veranlassen müssen, es nicht bis zum Äußersten kommen zu lassen.

v. Bethmann Hollweg (RKanzler):[36] Meine Herren, ich will auf die Einzelheiten der U-Boot-Frage nicht eingehen, sondern auf den Kern der Sache kommen, nämlich auf die Äußerungen, die der Herr Abgeordnete Erzberger gestern hier gemacht hat. Irgendein Antrag, sei es einer einzelnen Fraktion, sei es einer Mehrheit von Fraktionen, liegt nicht vor, kein Antrag, zu dem ich mich äußern könnte. Ich kann also nur die Stellung der Regierung, wie sie sich aus dem bisherigen Verlauf der Dinge in der Gegenwart ergibt, hier darlegen.

Wie mir berichtet worden ist, hat der Herr Abgeordnete Erzberger gestern in seinen Ausführungen betont, es wäre Zeit, daß der Reichstag auf den Standpunkt vom 4. August zurückkehre. Ich habe nicht den Eindruck, daß der Reichstag als solcher in irgendwelcher Kundgebung den Standpunkt vom 4. August verlassen hätte. Ob

36 Die Rede Bethmann Hollwegs ist abgedruckt bei Bredt, WUA 4. Reihe, Bd. 8, S. 120 ff.

einzelne Parteien in der Zwischenzeit Wandlungen ihrer Anschauungen durchgemacht haben und heute noch durchmachen, will ich nicht untersuchen. Jedenfalls würde ich keinen Vorwurf gegen diejenigen erheben, welche aus den Lehren des Krieges ihre Folgerungen ziehen.

Der Standpunkt der Regierung ist vom ersten Tage an bis heute derselbe geblieben. Ohne jedes Schwanken hat Seine Majestät der Kaiser und habe ich bei allen Äußerungen, die in die Öffentlichkeit gekommen oder die auch in vertrauten Kreisen getan worden sind, immer, mit aller Energie, den Standpunkt vertreten, daß wir einen Verteidigungskrieg führen. Ich habe wiederholt gesagt: Um unseretwillen soll das Blutvergießen auch keinen Tag länger dauern, weil wir noch weitere Eroberungen machen wollten. Es handelt sich in diesem Kriege – auch diese Formel habe ich gebraucht – um die Verteidigung unseres Daseins und um die Sicherung unserer Zukunft.[37] Ich glaube nicht, daß es irgendeine andere Formel gibt, welche genauer das ausspricht, was dem deutschen Volke nottut. Daß wir immer auf diesem Standpunkte gestanden haben, dafür haben wir dem Reichstage und der ganzen Welt den Beweis in unserem Friedensangebot vom Dezember vorigen Jahres[31] geliefert, in dem ausdrücklich gesagt worden ist, daß wir um unser Dasein und um die Sicherung der Zukunft kämpfen, in der vollen Erkenntnis, daß diese unsere Rechte legitime Rechte sind und sich vertragen mit den gleichen Rechten der anderen Nationen.[37] Dieses Friedensangebot – es ist vorhin von dem Herrn Vorredner davon gesprochen worden – ist im vollen Einklang mit allen Verbündeten festgestellt worden, und wenn die Entente gesagt hat, es sei nicht deutlich genug gewesen, so muß ich erwidern: Die Entente konnte sich ja bei uns danach erkundigen, wir schlugen unsern Gegnern ja vor, sich mit uns an einen Tisch zu setzen, um über die Bedingungen des Friedens zu sprechen. Das hat die Entente abgelehnt.[38] Auf dem Standpunkte, von dem das Friedensangebot vom Dezember ausgegangen ist, steht die Regierung auch heute noch.

Nun fragt es sich: Was soll in der gegenwärtigen Situation zum Nutzen des Vaterlandes geschehen? Aus den Ausführungen des Prinzen Carolath habe ich entnommen, als ob etwa auch der Gedanke ventiliert worden ist, wir sollten mit einem neuen Friedensangebot hervortreten. Meine Herren, ich würde das für absolut falsch halten und müßte es als verderblich für unsere gegenwärtige Situation bezeichnen. Wie ist denn die Situation? Unser Friedensangebot ist mit Hohn zurückgewiesen worden. Rußland, das neue Rußland, hat versucht, dem Frieden einen Weg zu öffnen. Der Weg wäre gangbar gewesen. Wer hat ihn verrammelt? Die Entente! Und in welcher Weise hat sie ihn verrammelt? Indem sie dem Begriff von Annexion und Kontribution eine Anwendung gegeben hat, die für die Entente Annexionen und Kontributionen in Hülle und Fülle liefert, und zwar auf unsere Kosten, während wir nichts haben sollen. Das ist ein Hohn, und das ist auch ein Hohn der Entente gegen den russischen Verbündeten. Aber bei dem Hohn ist es nicht geblieben. Die Macht der Entente über Rußland ist so groß, daß jetzt die russischen Soldaten – aus dem Verkehr mit ihnen von Schützengraben zu Schützengraben[39]

37 S. Sten. Berichte, Bd. 308, 80. Sitzung, 12. 12. 1916, S. 2332 D.

38 S. 164. Sitzung, Anm. 33.

39 S. 150. Sitzung, Anm. 6.

wußten wir, daß die große Masse der russischen Armee, wenn auch die einzelnen Teile natürlich in ihrer Ansicht verschieden sind, nicht gewillt war weiterzukämpfen – jetzt vorgetrieben werden zum Kampfe gegen uns, zu einem Kampfe, der sich seit vier bis fünf Tagen täglich erneuert.[32] Die Heftigkeit der Angriffe ist groß, aber sie scheitert an der wunderbaren Tapferkeit unserer Truppen. Ich möchte hier nur mitteilen, daß in einem Abschnitt, wo zwei deutsche und eine osmanische Division gestanden haben, die Angriffe von 16 russischen Divisionen glatt abgewiesen worden sind. (Lebhaftes Bravo.) Glauben die Herren, daß bei dieser Stellung der Entente zu unserm Friedensangebot, zu der russischen Friedensunternehmung, wir auch nur einen Hund vor den Ofen hervorlocken würden, wenn wir jetzt ein neues Friedensangebot machten? (Zustimmung.) Wir würden ja mit demselben Hohn abgewiesen werden, und in diesen Hohn würde auch die russische Regierung einstimmen. Es ist vorhin das Wort gefallen, man solle die Kraft der russischen Regierung durch die Erklärung unserer Friedensbereitschaft stärken. Welche russische Regierung? frage ich. Herr Kerenskij arbeitet doch im Dienste der Entente. (Sehr richtig!) Auch die Erklärungen des Arbeiter- und Soldatenrates lassen es mir doch außerordentlich zweifelhaft erscheinen, ob die friedensfreundlichen Teile des Arbeiter- und Soldatenrates überhaupt stark genug sind, ihren Friedenswillen auch nur gegen ihre eigene Regierung durchzusetzen. (Zurufe von den Sozialdemokraten.)

– Gewiß, das gebe ich Ihnen zu: Es ist meine Aufgabe, die Friedenssehnsucht, die Kriegsmüdigkeit bei allen unseren Feinden zu stärken. Auch das ist ein Kriegsmittel, das ist selbstverständlich. Aber jedes Mittel muß ich doch daraufhin prüfen, ob es zweckmäßig ist, ob es mir Erfolg verspricht. Ja, meine Herren, wenn die revolutionäre russische Strömung, die den Frieden haben will, so stark ist, daß sie sich soll durchsetzen können gegen ihre gegenwärtige Regierung, gegen die Goldzange, in der Rußland von Amerika und England gehalten wird, (sehr richtig!) gegen die Drohung mit dem Einrücken von Japan, wenn sie stark genug ist, dann würde sie ihre Stärke in sich selber finden, dann würde sie sich durchsetzen. Dann genügt aber das vollkommen, was wir in unserm Friedensangebot gesagt haben: Wir sind bereit, uns zu verständigen. Jedenfalls können Sie, meine Herren, keine Garantie dafür übernehmen, daß der Weg, den Sie vorschlagen, zum Ziele führen würde, und auf der anderen Seite werden auch die Herren, die diesen Weg zu beschreiten wünschen, mir zugeben, daß im gegenwärtigen Moment die Wirkung auf England und Frankreich und auf Amerika eine perniziöse für uns sein wird. Darum halte ich diesen Weg nicht für gangbar.

Aber ein anderes! Zu welchem Zwecke führen wir den U-Boot-Krieg? Um unsere Feinde friedensbereit zu machen! Gewiß, es mag Menschen geben – und wenn die Zeit lange genug dauern würde, würde auch der Effekt eintreten –, die glauben, wir würden England schließlich einmal von allem Verkehr so absperren, daß es kapitulieren muß. An sich ist das unzweifelhaft möglich. Aber, meine Herren, glauben Sie, daß, wenn England sieht, der Zeitpunkt der Kapitulation kommt, daß er unwiderruflich kommt, daß England dann den Anbruch dieses Tages abwartet, daß es nicht vorher durch Frankreich, durch Rußland, vielleicht sogar durch Amerika – das kann auch noch kommen – Friedensverhandlungen anknüpft? Wenn der Moment des Kapitulierens herannaht – ich glaube nicht, daß er sobald eintritt –, dann wird England schon früher einlenken. Darum ist es unsere Aufgabe, alles zu

unterstützen, was unsere Feinde zum Einlenken bringt. Dazu gehört in erster Linie – und darüber ist ja, wie ich sehe, auch der ganze Ausschuß einig – die energische Fortsetzung des U-Boot-Krieges. Dazu ist weiter erforderlich – und auch das ist selbstverständlich und steht nach meiner Meinung und nach der ganzen Einschätzung der militärischen Lage fest –, daß unsere Landfronten halten. Da kommen die Feinde nicht durch. Die Hoffnung, uns militärisch unterzukriegen, sollen sie aufgeben, auch wenn Lloyd George unsere Soldaten „Kaninchen" nennt – das wird ihm noch schlecht bekommen.

Das auf militärischem Gebiete. Und nun auf anderen Gebieten. Ich würde es für durchaus verfehlt halten, wenn durch eine weitere Propagation ausschweifender Kriegsziele die Stimmung im Innern gedrückt und die Stimmung des Auslandes, die Kriegswut im Auslande gestärkt wird. Ich halte es für richtig, daß die Welt, auch ohne daß wir ein Friedensangebot machen, weiß: Wenn ihr kommt, wenn ihr bereit seid, euch mit uns an einen Tisch zu setzen, so werden wir es nicht abschlagen, und wir werden dabei den Grundsatz aufrechterhalten, den wir in unserem Friedensangebot ausgesprochen haben, nämlich, daß wir für unser Dasein und für die Sicherheit unserer Zukunft kämpfen, um weiter nichts. Wenn wir hingegen bei den Feinden den Eindruck erwecken, daß wir bis zu diesem Tage nicht durchhalten können, meine Herren, dann kommt der Tag überhaupt nicht. Ich sagte schon: In eine solche Zwangslage, daß England kapitulieren muß, daß es die Waffen strecken muß, fürchte ich, werden wir in absehbarer Zeit England nicht bringen. Wenn England sich sagen kann: Gut, sie mögen mir noch eine Million Tonnen herunterholen, aber in einem Monat sind sie fertig, dann halten die Engländer bis dahin aus. Also einen solchen Eindruck dürfen wir unter keinen Umständen erwecken.

Meine Herren, in dieser Beziehung gestatten Sie mir noch ein weiteres Wort. Ich bin nicht in der Lage gewesen, an Ihren Beratungen in der letzten Woche persönlich teilzunehmen. Aber es ist mir genau darüber Bericht erstattet worden, und auch heute habe ich meine Eindrücke sammeln können. Ich will nicht sagen – denn ich glaube, das wäre übertrieben –, daß über diesem Ausschuß nur der Geist der Mutlosigkeit herrscht. Das ist nicht der Fall. Das darf nicht der Fall sein, und das braucht nicht der Fall zu sein, und das wird nicht der Fall sein, aber, meine Herren, bei aller Kenntnis der ungeheuren Schwierigkeiten, in denen wir stehen, in Nahrung, in Rohstoffen, in Menschen, in der Stimmung – ich will mich über das einzelne nicht aussprechen, ich glaube, ich weiß genau darüber Bescheid, wie die Stimmung ist – darf doch kein Deutscher sagen: Einen Winterfeldzug halten wir unter keinen Umständen aus. Meine Herren, das ist ein Gedanke, der einem nicht ins Herz kommen darf, und wenn die Schwierigkeiten noch so groß sind. Meine Herren, denken Sie doch an die Feldgrauen, die draußen in 70stündigem Trommelfeuer gestanden haben! Wenn die gesagt hätten: Das halten wir nicht aus, dann wären wir längst zusammengebrochen. (Lebhafte Zustimmung!) Selbst wenn ich voraussehe: Es ist mir zweifelhaft, ob ich das aushalten kann, so soll doch niemals das Wort über meine Lippen kommen: Ich halte das nicht aus. (Erneute Zustimmung.) Meine Herren, dieses Wort ist hier in vertrautem Kreise gefallen. Gewiß, aber es ist schon darauf hingewiesen worden, daß doch immer etwas durchsickert, und eine Stimmung, eine mutlose, eine hoffnungslose Stimmung, wenn sie sich da verbreiten sollte, die dringt durch alle Ritzen der Tür in die Außenwelt. Davor müssen wir uns hüten.

Wir müssen uns aber auch vor allen Dingen davor hüten im Interesse derer, die unter den Kriegsnöten am schwersten zu leiden haben. (Zurufe von den Unabhängigen Sozialdemokraten.)
– Etwas ist von dieser Stimmung von außen hereingekommen, gewiß, Sie haben recht, Herr Dittmann, aber um so mehr sollten wir uns hüten, diese Stimmung zu verschlechtern. Wir handeln damit im Interesse derjenigen, die von der Not am schwersten bedrückt werden. Diese Leute müssen wir doch aufrichten und nicht noch weiter niederdrücken. Wenn wir das tun, dann laden wir eine ganz ungeheure Verantwortung auf uns. (Zurufe von den Unabhängigen Sozialdemokraten.) Nein, meine Herren, ich bin gar nicht dafür, mit großen bramarbasierenden Worten zu versuchen, die Leute in die Höhe zu reißen. Wir müssen der Wirklichkeit, die das deutsche Volk sehen will und die es verträgt, ganz nüchtern und klar ins Gesicht sehen. Wir dürfen uns selber nach diesen drei Jahren Krieg nichts vormachen. Das ist selbstverständlich, daß wir das nicht tun. Meine Herren, ich glaube, ich habe mir seit den ersten Tagen des Krieges nichts vorgemacht. Weshalb sind denn die schwersten Angriffe und Anwürfe gegen mich gerichtet worden? Vielleicht habe ich den Ernst der Situation, wie ich ihn fühlte, zu stark nach außen fühlen lassen. Auch darin bin ich vielleicht schuld gewesen – in meinen Reden im Reichstag glaube ich nicht –, aber man hat vielleicht in der Öffentlichkeit das Gefühl gehabt, daß da ein Mann steht, der sich nichts vormachen will, sondern der den Dingen auf den Grund zu gehen wünscht. Nun, meine Herren, gewiß, ich versuche auch in dieser ernsten Stunde den Dingen auf den Grund zu gehen, und da komme ich eben zu dem Ergebnis, daß ein formales Friedensangebot uns schaden würde. Ich komme zu dem Ergebnis, daß ein unbedingtes Festhalten an dem Standpunkte, den die Regierung vom ersten Tage ab unverändert vertreten hat, notwendig ist und daß das auch zum Ausdruck kommt. Ich würde es begrüßen und es als eine wesentliche Unterstützung dieser Haltung ansehen, wenn sie den ausgesprochenen Beifall des Reichstages finden würde. Denn darin gebe ich den Herren recht: Wenn sich eine einmütige Auffassung des Reichstages dahin erzielen läßt, daß wir sagen: wir führen keinen Eroberungskrieg, wir verteidigen Haus und Hof, wir sind, wie wir es im Dezember waren, so auch heute jederzeit bereit, uns mit den Feinden an einen Tisch zu setzen und auf solcher Grundlage miteinander über den Frieden zu sprechen, daß aber bisher der Friede nicht zustande gekommen ist, ist nicht unsere Schuld, ist nicht die Schuld unserer Kriegsziele, sondern es ist allein die Schuld unserer Feinde. Wenn unsere Feinde uns ankündigen: Ihr sollt unter das kaudinische Joch, wir wollen euch in Sklavenketten schlagen, so wird der deutsche Mann bis zum letzten Atemzuge dagegen ankämpfen. Ich glaube, daß wir damit die Kriegsmüdigkeit in den fremden Staaten am meisten fördern würden. Darauf würde es ankommen. Ich glaube, es mag der Herr Graf Westarp vielleicht in dieser Beziehung etwas anders denken, aber ich komme auf das zurück, was ich vorhin gesagt habe. Was ist der Zweck der Kriegführung? Den Feind zum Frieden zu bringen. Der Friede kann nur eintreten, nicht indem Formeln ausgetauscht werden – damit redet man sich nur auseinander –, sondern nur dann, wenn die Parteien bereit sind, miteinander nicht öffentlich – damit kommen wir auch nicht weiter, das haben wir gesehen, das zeigt jetzt die Entwicklung der russischen Formel – Verhandlungen anzuknüpfen. Das ist der Zweck der Kriegführung, und diesen Zweck müssen wir mit allen Mitteln unterstützen. Aber wir sollen uns nicht auf irgendein ganz bestimmtes Mittel, das umstritten wird, wie es die heutigen

Verhandlungen ergeben haben, versteifen und glauben, nur dieses Mittel sei das zweckmäßige. Das würde ich für sehr verwerflich halten.

Und nun, meine Herren, zum Schluß noch ein Wort über die Grundlagen, welche unsere Stimmung beeinflussen müssen und beeinflussen sollen. Der Herr Kriegsminister hat im Auftrage und im Namen des Feldmarschalls von Hindenburg an einem der ersten Tage – glaube ich – der Ausschußberatungen einen Überblick über die militärische Situation gegeben. Was den U-Boot-Krieg anlangt, so bin ich genau, wie ich es am 31. Januar d. J. war, auch heute nach wie vor der festen Überzeugung, daß der U-Boot-Krieg ein wirksames Mittel ist, um England zum Einlenken zu bringen, in Verbindung selbstverständlich mit unserer militärischen Defensive und in Verbindung mit den Ereignissen in Rußland. Wenn in Rußland – wie es die Herren glauben – die zum Frieden drängende Volksströmung die Oberhand gewinnen wird, so wird das auch nicht ohne Einfluß auf Frankreich sein. (Sehr richtig!) Ich halte es für durchaus falsch, in Hoffnungslosigkeit zu verfallen, weil Hoffnungen oder Versprechungen – ich will da auf das einzelne nicht eingehen –, wie sie vielleicht gemacht worden sind, bis heute noch nicht eingetreten sind. Ich für meine Person habe derartige Versprechungen nicht gemacht und bin in bezug auf den Ausdruck von Hoffnungen auch im Januar vorsichtig gewesen. Ich glaube, das werden Sie mir alle bezeugen. Ich habe von vornherein meine Bedenken gehabt, die Wirkungen des U-Boot-Krieges, bei denen unendliche politische und moralische Faktoren mit beteiligt sind, nach statistischen Zahlen berechnen zu wollen. Ich glaube, daß das ein unmögliches Unternehmen ist. Allerdings haben diese statistischen Zahlen doch ihren Wert, weil sie mich einer Wahrscheinlichkeitsrechnung doch immer näher bringen, und ohne irgendwelche statistischen Unterlagen konnte selbstverständlich ein Entschluß wie der des rücksichtslosen U-Boot-Krieges nicht gefaßt werden. Aber ich wiederhole: weil nun nicht eingetreten ist, was manche geglaubt haben, weil der 1. Juli vorbeigegangen ist, weil der 1. August bevorsteht, deshalb nun zu sagen: Aus der ganzen Geschichte wird nichts, halte ich auch für Mutlosigkeit, und ich komme mit Mutlosigkeit nicht durch. Meine Herren, wenn ich das sage, so will ich damit noch einmal unterstreichen, daß ich von dem Ernste unserer Situation bei aller Zuversicht absolut durchdrungen bin, aber je ernster die Zeit ist, einen desto helleren Mut muß ich mir bewahren. Sonst soll ich überhaupt den ganzen Kram an den Nagel hängen. (Beifall.)

Warmuth (DF) führt aus: Auch er sei der Meinung, daß ein neues Friedensangebot in der gegenwärtigen Situation nur schaden könne. Er verkenne dabei die schwierige Lage nicht, in der wir uns befänden: den Fettmangel, den Kohlenmangel des nächsten Winters. Der Präsident des Kriegsernährungsamts[40] habe gesagt, daß wir bei sparsamer Wirtschaft bis zur neuen Ernte durchhalten würden, und wenn der Herr Abgeordnete Scheidemann erklärt habe, wir könnten den Winter wirtschaftlich nicht durchhalten, dann müsse er fragen: Bringt uns denn ein Friede über diese Schwierigkeit hinweg? Er stehe auf dem Standpunkt, daß nach Friedensschluß die wirtschaftlichen Schwierigkeiten noch viel größer werden, als sie schon heute seien, weil die besetzten Gebiete nicht mehr zur Ernährung des Heeres, also eines großen Teiles der Bevölkerung nicht mehr zur Verfügung stünden. Er verkenne weiter nicht

40 Von Batocki–Friebe; s. 44. Sitzung, Anm. 17.

die Schwierigkeit der Rohstoffbeschaffung, auch nicht die zweifellose gegenwärtige Mißstimmung im Volke, naturgemäß 3 Wochen vor der Ernte. Ein neues Friedensangebot aber im Erzbergerschen Sinne werde als eine Kundgebung der Schwäche aufgefaßt werden und kriegsverlängernd wirken. Wir dürften doch nicht vergessen, welche Kriegsziele von unseren Feinden immer und immer wieder aufgestellt würden. Wir führten nur einen Verteidigungskrieg. Unsere Feinde dagegen führten einen Eroberungskrieg. Er erinnere nur daran, wie Ribot, Lloyd George immer und immer wieder die Stimmung dadurch aufpeitschten, daß sie auf ihre Eroberungsziele hinweisen. Sollten wir denn glauben, daß die Entente von diesen Eroberungszielen nur einen Deut abgehen würde in dem Augenblick, wo sie sehe, daß vom deutschen Reichstage eine Erklärung abgegeben werde, der von vornherein der Stempel der Schwäche aufgedrückt sei. Die Eroberungspläne unserer Feinde würden nur noch stärkere Dimensionen annehmen, wenn die Franzosen und Engländer merkten, wie es mit uns nach dieser Erklärung stehen sollte. Dann wird das Ziel nicht mehr heißen: Losreißung von Elsaß-Lothringen und den Kolonien, sondern Zerstückelung des ganzen Deutschen Reiches.

Er erinnere auch daran, welche Wirkung das Friedensangebot vom Dezember 1916 gehabt habe. Und doch wäre damals die militärische Situation wesentlich günstiger gewesen als heute. Damals sei Rumänien eben erobert worden. Amerika war noch nicht in den Krieg eingetreten, Griechenland war noch frei, die wirtschaftliche Lage war besser. Welches sei die Antwort unserer Feinde gewesen? Der nackteste, glatte Hohn. Der Herr Abgeordnete Scheidemann habe vorhin davon gesprochen, die Wirkung des damaligen Friedensangebotes wäre gerade in Frankreich außerordentlich stark gewesen, die ehemalige sozialistische Minderheit wäre plötzlich zu einer Mehrheit emporgeschnellt. Wenn man schon unterstelle, daß das richtig sei, so müsse man doch fragen: Welches sei denn nun die Wirkung dieser Neuorientierung in Frankreich gewesen? Habe diese Neuorientierung auch nur einen Tag soweit ausgehalten, daß das ganze französische Volk davon erfüllt gewesen wäre? Habe die Frühjahrsoffensive nicht gezeigt, daß das französische Volk vom alten Zerschmetterungsgeist beseelt war, daß es auch weiterhin bestrebt war, seine zügellosen Eroberungspläne in die Wirklichkeit umzusetzen?

Es sei der Gedanke ausgesprochen worden – und das scheine ganz besonders dazu verwertet zu werden, um uns dieses Friedensangebot schmackhaft zu machen –, daß in dem Augenblick, wo das neue Verständigungsangebot von Frankreich und England abgelehnt werde, für Rußland der Moment gekommen sei, wo es sagen könne: Jetzt bin ich moralisch frei, jetzt ist der Augenblick gekommen, wo ich in die dargebotene Verständigungshand Deutschlands einschlagen kann. So sehr das zu begrüßen wäre, so würden wir doch unter keinen Umständen auf diesem Wege zum Ziele gelangen. Das englische Geld wirke in Rußland zu stark. Wenn es dem englischen Gelde gelungen sei, in den wirren Verhältnisssen eine solche Offensive hervorzubringen, wie wir sie heute erlebten, so sei es unmöglich, daß Rußland auf einmal seine Widerstandskraft gegenüber diesen Mächten finden sollte, die es mit ihrem Gold in fester Hand halten.

Welche Wirkung würde nun aber weiter ein solches Friedensangebot auf unsere Krieger draußen im Felde und auf das Volk im Innern ausüben? Auf unsere Krieger würde ein solches Friedensangebot keinen anderen Eindruck machen als den: Wir

sind geschlagen, wir haben eine Niederlage erlitten. Der gute Geist, der Gott sei Dank bisher noch bei unseren Truppen lebe, könne dann nicht aufrechterhalten bleiben. Es müsse auch als eine Beschimpfung unserer Truppen allerschwerster Art bezeichnet werden, wenn jemand behaupten wollte, sie wären mutlos und drängten nach Frieden. Dazu komme die Wirkung auf das Inland. In dieser Beziehung erinnert der Redner nur daran, daß wir im Begriffe stünden, die Zeichnungsbogen für die 7. Kriegsanleihe herauszugeben. Er erkläre hiermit, daß das Rückgrat dieser siebten Kriegsanleihe[41] gebrochen werde, wenn eine solche schwachmütige Erklärung herauskomme.

Weite Kreise draußen und im Inlande verträten eine andere Auffassung, als sie hier zum Teil laut geworden sei. Wir hätten ja heute vom Prinzen zu Schoenaich-Carolath eine Erklärung entgegengenommen, aus der wir heraushören könnten, daß eine volle Geschlossenheit seiner Partei zu dieser Frage noch nicht vorhanden ist. Er habe uns gesagt, daß ein großer Teil seiner Partei sich gegen das Erzbergersche Mittel zum Frieden zu kommen wendet. Hoffentlich komme noch eine geschlossene Mehrheit zustande.

Redner sei auch überzeugt, daß weite Kreise des Zentrums eine Auffassung vertreten, die im Gegensatz zu der Anschauung des Herrn Abgeordneten Erzberger bestehe. Er verweise in dieser Beziehung nur ganz kurz auf einen Aufsatz in der „Kölnischen Volkszeitung" vom 4. Juli, der den Reichstag zu seiner neuen Tagung begrüßt.[42] In diesem Aufsatze werde gesagt, daß die Sozialdemokratie versuchen werde, den Reichstag in der Richtung des Scheidemann-Friedens zu beeinflussen, und es heiße dann in dem Aufsatze: „Sogar Zentrumsleute lassen sich vor den Karren der Sozialdemokratie und des „Berliner Tageblatts" spannen."

Redner resümiert sich dahin: Das, was angestrebt werde, sei nur geeignet, den Krieg zu verlängern. Alle hätten aber den unbedingten Willen, zu einem Frieden zu kommen, der Deutschlands Glück und Ehre sichere. Je eher ein solcher Friede zustande komme, um so besser sei es. Aber durch eine solche Maßnahme würde der Krieg in die Länge gezogen. Das *Mittel*[β] sei verfehlt.

v. Capelle *kommt auf Äußerungen der Abgeordneten Mayer (Kaufbeuren) und Erzberger vom Vortag zurück, wonach England 600 Schleppkähne und andere flache Wasserfahrzeuge zu je 600 Tonnen von Holland gekauft habe und somit jetzt pro Tag 360 000 Tonnen befördern könne. Der StS führt – von Zurufen des Abg. Erzberger unterbrochen – aus, daß dem Admiralstab von einem derartigen Ankauf nichts bekannt sei und daß, wenn diese Nachricht richtig wäre, die Schleppkähne wohl Munition nach Frankreich und Verwundete nach England bringen, aber keine Nahrungsmittel und Kriegsrohstoffe transportieren könnten, einfach, weil Frankreich selbst nicht genügend solcher Güter habe.*

41 Zur Begebung und zum Erfolg der 7. Kriegsanleihe vom Sept. 1917 s. 11. Nachtrag zur Denkschrift, in: Anlagen zu den Sten. Berichten, Bd. 322, Nr. 1214, S. 196 ff.: Roesler, Finanzpolitik, S. 79, 144, 206 f.

42 Vgl. den Artikel „Zur neuen Tagung des Reichstags", in: „Kölnische Volkszeitung" 58. Jg., Nr. 514, 4. 7. 1917, Morgenausgabe. Zu den Stellungnahmen der „Kölnischen Volkszeitung" während der Monate Mai bis Juli 1917 vgl. auch Ernst Heinen, Zentrumspresse und Kriegszieldiskussion unter besonderer Berücksichtigung der „Kölnischen Volkszeitung" und der „Germania", Diss. Köln 1963, S. 85 ff., 92 ff.

Dittmann (USPD): Der Herr Staatssekretär Capelle habe eben das Wort gebraucht: Das würde ein gefundenes Fressen für die U-Boote sein. Vor Monaten habe er gesagt: Wenn Amerika Truppentransporte über das Meer schicken würde, so wären sie immer willkommene Beute für unsere U-Boote. Jetzt lese man, daß 40 000 Mann aus Amerika in Frankreich gelandet sein sollen, ohne daß trotz zweier Angriffe durch U-Boote ein einziges von diesen Transportschiffen abgeschossen worden sei, daß es im Gegenteil deren Begleitschiffen möglich gewesen sei, ein U-Boot zu versenken. Redner möchte da doch um eine Aufklärung bitten.

Der Herr Reichskanzler habe in seiner Rede Behauptungen aufgestellt, die mit den offenkundigen Tatsachen in allerschroffestem Widerspruch stünden, und Redner müsse erklären, er verstehe nicht, wie Herr von Bethmann Hollweg hier solche Behauptungen aufstellen könne, ohne den Widerspruch der Budgetkommission zu finden. Man wisse doch, daß die Dinge ganz anders liegen. Der Herr Reichskanzler habe erklärt, er habe nicht den Eindruck, daß der Reichstag jemals den Standpunkt vom 4. August verlassen hätte, der in den Worten zum Ausdruck gekommen sei: Wir führen keinen Eroberungskrieg. Der Herr Reichskanzler habe dann auch behauptet, die Regierung habe immer an diesem Standpunkte festgehalten. Man wisse, daß das den Tatsachen nicht entspreche. Redner will nur daran erinnern, daß im März 1915 alle bürgerlichen Parteien ein stärkeres und größeres Deutschland als Ergebnis dieses Krieges verlangt, daß sie eine Erweiterung der Grenzen gefordert, uns insbesondere die Angliederung Belgiens in irgendeiner Form als absolut notwendig bezeichnet hätten.[43] Er erinnere weiter daran, daß Herr Spahn im Auftrage aller bürgerlichen Parteien im Dezember 1915 die Erklärung abgegeben habe, daß alle bürgerlichen Parteien überzeugt seien, der Krieg müsse für Deutschland mit „notwendigen Gebietserwerbungen" abschließen.[44] Auch der Reichskanzler habe im Plenum des Reichstags erklärt, daß die Gegner im Westen und Osten künftig nicht mehr über die bisherigen Einfallstore verfügen dürften, daß die Geschichte nach einem so ungeheueren Geschehen den Status quo ante nicht kenne usw. Man könne also nicht behaupten, daß er stets den Standpunkt eingenommen habe: Wir wollen keine Eroberungen.

Es sei richtig, daß in jedem Kriege jede einzelne Macht, auch die, die einen Angriffskrieg führe, zugleich einen Verteidigungskrieg führe. Es sei schwer zu sagen, wann und wo der Verteidigungskrieg in den Eroberungskrieg umschlage. Aber es sei doch eine geschichtliche Erfahrung, daß der Appetit beim Essen komme. Die Dinge hätten sich doch so entwickelt, daß man auf deutscher Seite lange Zeit geglaubt habe, man sei militärisch und wirtschaftlich dem Gegner voraus und habe infolgedessen die Möglichkeit, ihm einen Frieden aufzuzwingen. Der Krieg selber könne keine Entscheidung mehr bringen. Er habe sich selbst besiegt. Der Militarismus erlebe seinen völligen Zusammenbruch. Bis jetzt sträubten sich die Alldeutschen und die Militärs immer noch, das anzuerkennen. Die einzige rettende Tat für Deutschland wäre jetzt ein freies, offenes Bekenntnis zum Frieden ohne Annexionen und Kriegsentschädigungen, ein Bekenntnis gegen jede Vergewaltigungsabsicht.

43 Vgl. die Erklärung Spahns in der 4. Sitzung des Reichstags am 10. 3. 1915, in: Sten. Berichte, Bd. 306, S. 48 A.

44 S. Sten. Berichte, Bd. 306, 22. Sitzung vom 9. 12. 1915, S. 437 C.

Allerdings müßte parallel damit die unverzügliche Aufhebung der Vergewaltigung im Innern gehen. Gegenwärtig seien die Arbeiter Heloten, aus dem Kriege wollten sie jedoch als Freie herausgehen. Ein demokratisiertes Deutschland, das sich grundsätzlich gegen jede Gewaltpolitik ausspreche, würde sofort den Kriegswillen der Entente brechen. Kein Ribot, kein Wilson und kein Lloyd George würden ihn käuflich aufrechterhalten können. Die Völker der uns feindlichen Länder würden ihre Regierungen einfach zum Frieden zwingen. Unsere Regierung müsse eben mit den Völkern und nicht mit den Regierungen rechnen.

Bisher habe es immer geheißen, ein solches Auftreten werde Deutschland als Zeichen der Schwäche ausgelegt. Das sei jedoch von dem Standpunkte, wenn man grundsätzlich den Boden der Gewalt verlasse und sich auf den Boden der Verständigung des freien Selbstbestimmungsrechts der Völker stelle, nicht richtig. Darum müsse ausgesprochen werden, daß Deutschland einen Frieden wolle, der nicht zum weiteren Wettrüsten nach dem Kriege nötige, sondern einen Frieden der Abrüstung und der Schiedsgerichte, wie es die Unabhängige Sozialdemokratie schon im Dezember anläßlich des deutschen Friedensangebotes verlangt habe.[45]

Der völlige Verzicht auf Vergewaltigungsabsichten, den der Herr Abgeordnete Erzberger ausgesprochen habe, rühre allerdings nicht von einer grundsätzlichen Gegnerschaft gegen Annexionen her, sondern beruhe auf der Erkenntnis, daß die Trauben zu sauer seien, daß man nicht annektieren *könne.*[3] Das sei der Kardinalfehler des Erzbergerschen Vorschlages. Man müsse sich grundsätzlich von diesem Standpunkte abwenden, man müsse erklären, daß man auch dann nicht erobern und annektieren wolle, selbst wenn die Fronten standhielten, würde Deutschland im Innern zusammenbrechen, ehe der U-Boot-Krieg die beabsichtigte Wirkung haben könne. Sowohl die Kohlennot wie die Hungersnot haben bereits einen solchen Umfang angenommen, daß das Volk es im nächsten Winter nicht mehr ertragen könne. Die Regierung wolle aber nicht hören, sie triebe mit verbundenen Augen dem Abgrunde zu! Was über die Kraft gehe, könne niemand erzwingen. Es scheine aber, als ob auch diesmal die Geschichte ihr unerbitterliches Zuspät wiederholen werde. Auch bei uns wollten die Regierungen die Wahrheit nicht hören. Die russische Offensive in Galizien[32] sollte ihnen ein warnendes Menetekel sein. Er sehe darin vor allem den Druck auf Österreich, es zum Frieden zu veranlassen. Es sei nicht ausgeschlossen, daß Österreich infolgedessen aus dem Block der Mittelmächte herausgesprengt würde. Dann sei Deutschland vollkommen isoliert und der Zusammenbruch unabwendbar. Darum sei der letzte Augenblick vorhanden, wo man der Entente noch die Hand entgegenstrecken könne, ohne sich für besiegt erklären zu müssen. Die Russen seien nach den Berichten bei der Offensive in Galizien mit einem Elan ins Feuer gegangen, wie er bisher kaum beobachtet worden sei. Ebenso sei das vor mehr als hundert Jahren bei den französischen Revolutionsheeren gewesen. Es könne möglich sein, daß jetzt von Osten her ein Revolutionsheer durchbrechen und in Mitteleuropa die Reste der absolutistischen Herrschaft hinwegfegen werde. Die Regierung solle endlich die Zeichen der Zeit verstehen und sich klipp und klar zu einem Frieden ohne Annexionen und Kriegsentschädigungen erklären.

Nach diesen Ausführungen vertagt sich die Kommission auf den 9. Juli 1917.

---

45 S. den Wortlaut der Stellungnahme bei Eugen Prager, Geschichte der USPD, Berlin 1921, S. 123 f.

168. Sitzung vom 9. Juli 1917[1]

Beginn: 9.10 Uhr. Ende: 14.01 Uhr. Vertraulich. Vorsitzender: Abg. Spahn. Presseberichterstattung: Kurzer Bericht in der NAZ Nr. 188 vom 10. 7. 17, 1. Ausgabe. Kurzer Bericht in der FZ Nr. 188 vom 10. 7. 17, 1. Morgenblatt. Kurzer Bericht in Schulthess' 1917, Bd. 1, S. 678.

Tagesordnung: wie 167. Sitzung.

Der **Vorsitzende** *eröffnet die Sitzung.*

Stresemann (NL)[2] betont, die durch die Verhandlungen des Hauptausschusses und die Ausführungen des Abgeordneten Erzberger geschaffene Situation bewege die gesamte Öffentlichkeit. Die ganze deutsche Presse und auch wohl die ausländische befasse sich mit den Vorgängen der letzten Tage. Von verschiedenen Seiten seien aus diesem Grunde Angriffe gegen den Abgeordneten Erzberger gerichtet worden. Auch Redner hätte gewünscht, daß die Ausführungen in der vertraulichen Sitzung beim Reichskanzler[3] gemacht worden wären; aber man dürfe doch nicht vergessen, daß auch die Verhandlungen des Ausschusses vertraulich seien, und es sei bedauerlich, daß diese Vertraulichkeit mehr und mehr zu einer Fiktion werde. Die deutsche Presse beweise leider im Gegensatz zur ausländischen mit Bezug auf solche Dinge wenig politische Disziplin.

Den Eindruck, daß der Abgeordnete Erzberger das Vertrauen in die deutsche Marine vernichten oder erschüttern wolle, hat Redner in keiner Weise gehabt. Was die deutsche Marine in diesem Weltkriege geleistet habe, habe in den Herzen des deutschen Volkes so tief Wurzeln geschlagen, daß es niemand einfallen könne, das Vertrauen zu ihr zu erschüttern oder ihre Hochschätzung zu verringern. Es sei eine ganz falsche Darstellung, wenn man die Situation, in der man sich befinde, heute auf den Abgeordneten Erzberger zurückführe und annehme, der Reichstag sei durch dessen Rede vollkommen aus dem seelischen Gleichgewicht gebracht worden.[4] Diese Darstellung müsse im Interesse des Ansehens des Reichstages zurückgewiesen werden. Schon die Berichte über die Vorverhandlungen beim Reichskanzler[3] hätten gezeigt, daß die Situation mit Elektrizität überladen war und daß irgend etwas geschehen mußte, um die Spannung zu lösen. Bei Beginn der Tagung[5] habe schon die Ungewißheit, ob die Sozialdemokratie die Kredite[6] bewilligen würde, die Gesamtsituation gewaltig belastet und gebieterisch nach einer Lösung gedrängt. Die Ausführungen des Abgeordneten Erzberger hätten im Grunde nur einen Ausschnitt gebildet von der Empfindung im ganzen deutschen Volke, daß wir uns jetzt dem Endkampfe dieses großen Ringens näherten oder doch nähern könnten, daß wir die

1 Vgl. auch die am selben Tag stattgehabten Verhandlungen des Interfraktionellen Ausschusses und der Reichstagsfraktion der SPD, in: Quellen I, Bd. 1, Nr. 5a–b, und Quellen I, Bd. 3, Nr. 447.

2 Die Rede Stresemanns ist abgedruckt bei Bredt, WUA 4. Reihe, Bd. 8, S. 125 ff.

3 Da der Vorstoß Erzbergers im Hauptausschuß am 6. 7. 1917 erfolgte, sind wohl die vertraulichen Vorbesprechungen der Parteien mit Regierungsvertretern und mit dem Reichskanzler selbst gemeint, die am 2. 7. 1917 beendet wurden. Vgl. Westarp, Bd. 2, S. 337; Quellen I, Bd. 3, Teil 2, S. 264 f.; Ritter, Staatskunst und Kriegshandwerk, Bd. 3, S. 558 ff.

4 Zum Eindruck, den die Rede Erzbergers vom 6. 7. 1917 hinterließ, vgl. Bredt, WUA 4. Reihe, Bd. 8, S. 74f.; Epstein, S. 212f.; Ritter, Staatskunst und Kriegshandwerk, Bd. 3, S. 561f.

5 Der Reichstag war am 16. 5. 1917 vertagt worden und tagte wieder seit dem 5. 7. 1917.

6 S. 163. Sitzung, Anm. 1.

Bilanz unserer ganzen Weltsituation zu ziehen und uns daher zu fragen hätten, zu welchen Konsequenzen sie uns Veranlassung gebe.

Redner meint, man könne die weltpolitische Situation immer noch in die Worte kleiden, die der frühere rumänische Ministerpräsident[7] einmal mit Bezug auf die Lage der Mittelmächte gebraucht haben solle: Die Mittelmächte sind unzweifelhaft militärisch die Sieger, aber sie können einen Frieden nicht erzwingen. Wir hätten unendlich viel auf dem Pluskonto unserer gesamten weltpolitischen Lage zu buchen, was in keiner Weise irgendwie verkleinert werden dürfe. Was für ein gewaltiges Faustpfand für uns in den besetzten Gebieten ruhe, dürfe niemand gering anschlagen; es sei viel gewaltiger als das, was unsere Kolonien und auch die von England besetzten Gebiete für unsere Weltsituation bedeuteten. Für unsere wirtschaftliche Lage gegenüber der unserer Feinde bedeute es ungeheuer viel, daß wir den Krieg in Feindesland führten und daß ein Stück der französischen Volkswirtschaft als vernichtet und kaum wieder anbaufähig angesehen werden könne.

Den Pessimismus des Abgeordneten Erzberger in bezug auf den U-Boot-Krieg teilt Redner nicht. Es handle sich darum, wie die glänzenden Leistungen der Marine, die ihre Voraussagen beinahe um das Doppelte übertroffen habe, auf England wirken. Mit dem Abgeordneten Gothein nimmt Redner an, daß, wenn der U-Boot-Krieg in der bisherigen Weise seinen Fortgang nehme, in einem gegebenen Zeitpunkt England nicht mehr könne; die Frage sei nur, ob die Schwächung Englands eher erfolge, als unsere eigene wirtschaftliche Schwächung zu Verhältnissen führe, die uns zwängen, von einer Weiterführung des U-Boot-Krieges Abstand zu nehmen. Es komme letzten Endes darauf an, wer den längsten Atem habe, und dabei spielten eine große Menge von Momenten auch psychologischer Art mit.

Redner tritt der Auffassung entgegen, daß die Ausführungen des Abgeordneten Erzberger für uns eine verlorene Schlacht bedeuten. In allen Parlamenten der Welt krisele es. Das sei der Aufschrei der Menschheit gegen den vierten Kriegswinter. Wenn auch das Vaterland höher stehe als jedes Einzelschicksal, so werde doch Ungeheures von den Völkern verlangt. In der französischen Kammer seien in öffentlicher Sitzung ganz andere Äußerungen gefallen.[8] Es sei offen ausgesprochen worden, daß von französischen Bataillonen lediglich 40 Mann zurückgekehrt seien; es sei erklärt worden, Präsident Poincaré[9] müsse vor den Staatsgerichtshof, über 20 Interpellationen hätten das Mißlingen der April-Offensive zum Gegenstand gehabt, es sei gefragt worden, ob Frankreich überhaupt mit seinem Menschenmaterial in der Lage sei, diesen Krieg weiter zu führen.[8] In England und Italien hätten in geheimen Sitzungen vermutlich ganz ähnliche Erörterungen stattgefunden. Über die Stimmungen bei uns sei das Ausland so genau unterrichtet, daß es nicht darauf ankomme, ob ihnen hier oder dort Ausdruck gegeben werde. Abgeordneter Erzberger habe im Kern seiner Ausführungen nur gesagt, man müsse nüchtern und kühl an die Erörterung der Frage herangehen, ob wir bei Fortführung des U-Boot-Krieges, wenn

---

7 Gemeint ist wohl T. Maioreseu, da sein Nachfolger J. Bratianu dieses Amt von 1914 bis 1918 innehatte. S. 86. Sitzung, Anm. 55, 58.

8 Zu der am 7. 7. 1917 in der französ. Nationalversammlung vorgetragenen Kritik an der militärischen Führung und an den Verlusten bei der Apriloffensive vgl. Schulthess' 1917, Bd. 2, S. 417 ff.

9 Raymond Poincaré (1860–1934), Präsident der französ. Republik 1913–1920.

wir nicht genau bestimmen könnten, wann er England niederzwinge, und wenn wir noch ein Jahr kämpfen müßten, nach einem Jahre in der Lage seien, bessere Friedensbedingungen zu erringen als jetzt. Diese These stehe zur Diskussion, und sie würde nicht die Veranlassung zu einer so gewaltigen Erregung haben geben können, wenn nicht ganz andere Erwägungen hinzukämen.

Redner hält die Stimmung in Deutschland und eine gewisse Gärung bei uns nicht nur in den wirtschaftlichen Verhältnissen begründet. Gewiß spielten Fragen wie die der nächsten Ernte, der Kohlenversorgung, der Rohstoffversorgung mit. Ein großer Teil der Verstimmung in Deutschland beruhe auch darauf, daß das deutsche Volk die Empfindung habe, in diesem Weltkriege politisch von Mißerfolg zu Mißerfolg zu schreiten. Über dem ganzen politischen Gebaren unserer Reichsleitung stehe das Motto: Es gelingt nichts mehr. Es gelinge uns nicht, unsere weltpolitische Situation politisch zu stärken; es gelinge den Feinden, deren Zahl sich fortgesetzt vermehre. Die Stimmung in Norwegen sei bis zur Siedehitze gegen uns erregt.[10] In der Schweiz sei der letzte bürgerliche Diplomat in einem demokratischen Staate, der ein gewichtiger politischer Aktivposten für uns gewesen sei, durch einen Deutschenfeind ersetzt worden.[11] In Griechenland sei der letzte Monarch, der mit seinen Sympathien auf unserer Seite gestanden habe, von der Entente beseitigt worden.[12] Unsere Verhandlungen mit Rußland hätten mit einem vollkommenen Mißerfolge geendet. Niemand habe geglaubt, daß Rußland noch einmal zur Offensive getrieben werden könnte.[13] Überall habe die Hoffnung geherrscht, daß es mit dem neuen Regiment zur Verständigung kommen würde. Geradezu unerträglich seien die Verhältnisse in den von uns besetzten Gebieten. Daß unsere Polenpolitik ein Bankrott sei, bestreite in Deutschland niemand mehr, ebensowenig, daß wir auch in Belgien große Schwierigkeiten hätten. In Skandinavien werde die Mißstimmung uns gegenüber immer größer. Bei unseren Bundesgenossen sei die Stimmung wenigstens nicht mehr so wie früher. So führe die Situation zu einer Gärung, die schließlich nach einem Ventil suche, um sich Luft zu machen. In dieser Stimmung seien die Abgeordneten nach der Reichshauptstadt gekommen.

Redner bestreitet, daß an sich die Vorgänge im Hauptausschuß eine Schädigung Deutschlands bedeuten. Wenn die Ausführungen eines Fraktionsführers[14] hier eine derartige Wirkung auslösen könnten, daß sie in einer nur zur Erledigung der Kreditvorlage[6] bestimmten kurzen Session zu einer politischen Krisis Veranlassung gäben, so sei das zunächst der Zusammenbruch der politischen Technik der Reichsleitung. Schon bei der Vorbesprechung habe die Stimmung es zweifellos erscheinen lassen, daß der Kreditvorlage große Schwierigkeiten entgegenstünden. Angesichts der gespannten Stimmung hätte der Leiter der Reichsgeschäfte die Pflicht gehabt, für den Verlauf der Tagung eine Direktive zu geben, Mitteilungen über die beabsichtigte Außenpolitik und Innenpolitik zu machen, zu sagen, was in der Session

---

10 Für die Gründe s. 163. Sitzung, Anm. 11.

11 S. 163. Sitzung, Anm. 12 und 13.

12 S. 164. Sitzung, Anm. 23.

13 S. 163. Sitzung, Anm. 25.

14 Erzbergers Rede in der 166. Sitzung. Erzberger gehörte dem 14köpfigen Vorstand der Reichstagsfraktion des Zentrums an. S. Morsey, Zentrumspartei, S. 51.

von der Reichsleitung aus geschehen solle und sich dazu des Einverständnisses der Parteien zu vergewissern. Die Parteien hätten gesprochen, der Reichskanzler nicht. Es sei kein Programm der Reichsleitung dagewesen. Unter solchen Umständen gehe die Initiative eben auf die Parteien über. Ihre Pflicht sei es, dann einen Weg zu suchen. Das scheine der Ausgangspunkt der Ausführungen des Abgeordneten Erzberger gewesen zu sein.

Einen ähnlichen Zusammenbruch der Technik der Regie habe man schon früher erlebt. In der Frage des unbeschränkten U-Boot-Krieges sei Deutschland in zwei Lager gespalten gewesen, im wesentlichen, weil man nicht gewußt habe, wohin die Reichsleitung steuerte. Drei ihrer Vertreter hätten im Ausschuß in verschiedenem Sinne gesprochen.[15] Staatssekretär von Capelle habe erklärt, die Marine sei bereit, sie habe die Mannschaften, sie habe das Material, so daß jeder habe annehmen müssen, das wäre die Fanfare. Der Reichskanzler habe ausgeführt, er sei grundsätzlich kein Gegner des unbeschränkten U-Boot-Krieges; er werde ihn zur gegebenen Zeit führen und sich zu diesem Zwecke mit der Heeresleitung ins Einvernehmen setzen. Staatssekretär Dr. Helfferich habe mit großem Zahlenmaterial in vielen die vielleicht mißverständliche Auffassung erweckt, daß der U-Boot-Krieg überhaupt nicht geführt werden könne.[15] Der Reichskanzler sei leider bei den Ausschußverhandlungen in der Regel nicht anwesend.[16] Das erschwere die Verständigung über die in der Luft liegenden Fragen ungemein. Dieses System könne unmöglich weiterbestehen. Die Parteien müßten mit der Regierung über die schwebenden Fragen Fühlung nehmen. Spannungen wie die gegenwärtige könne das deutsche Volk in der augenblicklichen Situation gar nicht tragen. Sie könnten zu einem politischen Echo der allerschwersten Art werden.

Damit stünden Fragen der inneren Politik in Verbindung. Im dritten Kriegsjahre, im Angesichte des vierten Kriegswinters, lägen die Dinge anders als im Mai 1915; da seien die Fragen der inneren Politik nicht mehr loszulösen von denen der Außenpolitik. Die Innenpolitik sei heute ein Faktor zur Gewinnung des Krieges nach außen. Beide Seiten ließen sich nicht mehr voneinander trennen. In einer Situation, die so gewaltige Anforderungen an unser Volk stelle, denen es gerecht werde, müsse man ein politisches Gleichgewicht herzustellen versuchen, das heftige Kämpfe und ein Zusammenbrechen hinter der Front verhüte, während die Front feststehe. Die tropfenweise Neuordnung, die der Reichskanzler anscheinend als sein Programm aufstelle, sei das Ungeschickteste, was es in dieser Beziehung geben könne, denn sie befriedige niemand voll und gebe der Monarchie nicht die Stellung, die sie in diesen Kämpfen haben müsse. Die Osterbotschaft[17] sei ein Versprechen, nicht eine Tat gewesen. Wenn ein König rede, soll er nicht versprechen, sondern geben. Redner habe – zum Teil im Gegensatz zu seinen Freunden – schon vor länger als einem Jahre

15 Gemeint sind wohl die Ausführungen v. Bethmann Hollwegs, v. Capelles und Helfferichs in der 86. und 87. Sitzung.

16 Die Abwesenheit des Reichskanzlers wurde im Juli 1917 zu einem ausgesprochenen Politikum. Vgl. Helfferich, Der Weltkrieg (1919) Bd. 3, S. 106 und einen Artikel „Zur Kanzlerkrise", datiert „Mittel Juli 1917", in: NL Stresemann 172 (6881), in dem Stresemann folgert, die Abwesenheit des Kanzlers habe den Vorstoß von Erzberger ermöglicht, „da niemand gewußt habe, wie die Regierung selbst zu den außenpolitischen und innenpolitischen Dingen stehe".

17 S. 159. Sitzung, Anm. 7.

betont, wie überaus günstig es gewirkt haben würde, wenn der König von Preußen aus eigener Initiative sofort eine Änderung des preußischen Wahlrechts[18] herbeigeführt hätte. Das wäre etwas Ungeheures für die politische Stimmung und für die Stärkung der Monarchie gewesen. Es gäbe nichts Schlimmeres, als wenn eine Monarchie zu Konzessionen gezwungen sei. Was sie gebe, müsse sie ohne Zwang aus eigenem Ermessen geben; es schade ihr aber, wenn man die Empfindung habe, daß ihr von Tagung zu Tagung Konzessionen abgezwungen und abgerungen werden müßten. Das schwäche sie[19] und schaffe die Mißstimmung nicht aus dem Lande.

Redner geht auf die vom Abgeordneten Erzberger gestreifte Frage der Stellung des Parlaments gegenüber dem Kaiser ein.[20] Wunderbar habe dieser es verstanden, in den Tagen des August 1914 mit seinem Kennwort von dem Aufhören der Parteistreitigkeiten, das ein Programm politischer Gleichberechtigung in sich geschlossen habe, die Volksstimmung zu treffen. Drei Jahre seien inzwischen vergangen, ohne daß der Kaiser Gelegenheit genommen habe, die Führer der Fraktionen bei sich zu sehen und sich über die Stimmung im Volke und über die Auffassungen von der Lage zu unterrichten. (Lebhaftes Bravo!) Nicht den Kaiser treffe deswegen ein Vorwurf, sondern den Kanzler, der den Monarchen nicht auf die Notwendigkeit hingewiesen habe, die Vertreter des Volkes aller Parteirichtungen zu hören. Es genüge nicht, daß ein Abgeordneter bei einem gelegentlichen Besuche in ganz anderer Eigenschaft den Kaiser spreche, sondern die Führer der Fraktionen als Vertreter des Volkes müßten sich über alle wichtigen Fragen ihm gegenüber aussprechen können und dadurch Einfluß auf seine Entscheidungen gewinnen. Überzeugte Monarchisten müsse es mit Schmerz erfüllen, zu sehen, daß der monarchische Gedanke in diesem Kriege schwer gelitten habe.[19] (Sehr richtig!) Obgleich zu erwarten gewesen wäre, daß das innige Treuverhältnis zwischen Volk und Kaiser, das im August 1914 so eng geschmiedet war, eine ganz neue Periode des Volkskaisertums herbeiführen würde, höre man heute im Volke bitterböse Urteile über die Absperrung des Kaisers vom Volke, böse Schlagworte, die von Memel bis Straßburg gingen, wie das arge Wort von dem Gipsverbande, in den der Kaiser politisch gelegt werde. Man schade nicht der Monarchie, wenn man das sage, sondern man diene ihr, weil man aus dieser Situation herauskommen müsse.

Durch unser Volk gehe wie ein Geschwür die Anschauung, daß heute zwischen der Reichsleitung und der Obersten Heeresleitung nicht die wünschenswerte Übereinstimmung bestehe. Je nach Bedarf werde der eine gegen den anderen und der andere gegen den einen ausgespielt. Aus dem Reichstag heraus sei der Wunsch geäußert worden, daß die Führer der Armee seinen Mitgliedern Gelegenheit geben möchten, mit ihnen über die militärische Lage zu sprechen.[21] Um den Anschein zu vermeiden,

18 S. 163. Sitzung, Anm. 35 und 165. Sitzung, Anm. 14.

19 Zum Verfall des monarchischen Gedankens vgl. die Hinweise in der 150. Sitzung, Anm. 21.

20 S. 166. Sitzung, S. 1528.

21 Die durch die Anwesenheit Hindenburgs und Ludendorffs in Berlin am 7. 7. 1917 ausgelösten Vermutungen und Erwartungen, daß die beiden Heerführer auch Kontakte zum Reichstag aufnehmen würden, fand ihren Ausdruck in einem entsprechenden Wunsch Eberts in der 166. Sitzung, S. 1536, erfüllte sich in dieser Weise jedoch nicht. Die OHL nahm nur inoffiziell Verbindung zu einzelnen Parlamentariern, so zu Stresemann, Erzberger, Ebert und Scheidemann, auf. Vgl. Ritter, Staatskunst und Kriegshandwerk, Bd. 3, S. 566 ff.; Quellen I, Bd. 1, Nr. 16b; Quellen II, Bd. 1, Nr. 313.

als ob der Reichstag sie vor sein Forum lüde, hätten ja die Reichstagsmitglieder zu ihnen eingeladen werden können. Redner fragt den Reichskanzler, ob er Gelegenheit genommen habe, dem Feldmarschall von Hindenburg und dem General Ludendorff bei ihrer jüngsten Anwesenheit in Berlin von diesem Wunsche Kenntnis zu geben. Bei der augenblicklichen politischen Atmosphäre wäre es wünschenswert gewesen, daß Abgeordnete aller Fraktionen Gelegenheit erhalten hätten, sich mit den beiden verehrten Herren auszusprechen. Hierbei hätten böse Gerüchte ausgeräumt werden können. Beispielsweise hätte sich feststellen lassen, ob wirklich Ludendorff die Reichsleitung zu denjenigen Schritten gezwungen hätte, die in Polen geschehen seien. Hierüber müsse Klarheit geschaffen werden. Es dürfe nicht einer gegen den anderen ausgespielt werden. Ferner hätte gefragt werden können, ob die Oberste Heeresleitung die zwangsweise Vertreibung der Belgier[22] angeordnet und gegenüber den Zivilbehörden durchgesetzt hätte. Von der politischen Verantwortung für diese Maßnahme würde die Reichsleitung auch dann nicht entlastet, wenn dem so sein sollte, denn es gäbe keinen vergewaltigten Reichskanzler. Ein Reichskanzler müsse sich durchsetzen oder, wenn er das nicht könne, die Konsequenzen daraus ziehen. Redner würde auch nichts dagegen gehabt haben, wenn bei dieser Besprechung der Abgeordnete Scheidemann an Ludendorff die Frage gestellt hätte, ob es die Oberste Heeresleitung gewesen sei, die sich bei der Osterbotschaft des Kaisers gegen das gleiche Wahlrecht gewehrt hätte. Dies sei schon um deswillen wünschenswert, daß nicht die Führer unserer Heere einmal unter Legendenbildungen zu leiden hätten. Den Männern der Obersten Heeresleitung werde es sicher nur angenehm sein, wenn sie sich über alle diese Dinge einmal ganz frei und offen aussprechen könnten, weil ja heute die militärische Leitung von der Politik in vielen Dingen nicht zu trennen sei. Wenn verlangt werde, daß zur Aufrechterhaltung der Kohlenerzeugung 50 000 Mann aus der Front genommen werden, müsse sich die Oberste Heeresleitung berichten lassen, wie diese Dinge liegen. Zwischen äußerer und innerer Politik bestehe ein Zusammenhang. Die Oberste Heeresleitung müsse wissen, was hinter ihrem Rücken im Reiche vorgehe.

Redner bezeichnet es als wünschenswert, zu wissen, ob die Oberste Heeresleitung irgendein Bedenken für die siegreiche Durchführung des Krieges in der Parlamentarisierung der Reichsleitung sehe. Redner würde es begrüßen, wenn die von ihm gewünschte Aussprache noch möglich sein sollte.

Redner wendet sich nunmehr zu dem Vorschlage des Abgeordneten Erzberger, der auf eine Entschließung hinsichtlich der Festlegung der Kriegsziele des Deutschen Reiches gegenüber seinen Feinden hinzielt.[23] Auch innerhalb der Fraktion des Redners seien die Auffassungen nicht ganz einheitlich. Ein Rückblick auf den Streit darüber während der drei Kriegsjahre erwecke den Eindruck, daß in echt deutscher Weise ein Kampf um Theorien in der hartnäckigsten Weise ausgefochten sei, obwohl im Grunde die einander Bekämpfenden nicht so weit auseinander waren, wie sie sich

---

Allerdings fanden sich Hindenburg und Ludendorff bereit, am 13. 7. 1917 mit Mitgliedern des inoffiziellen und nicht für alle Parteien sprechenden Interfraktionellen Ausschusses über die Friedensresolution zu sprechen. Vgl. Ludendorff, OHL, S. 412 ff.; Quellen I, Bd. 1, Nr. 4b, S. 18, Nr. 19; Quellen I, Bd. 3, Nr. 444, S. 281.

22 S. 94. Sitzung, Anm. 6.

23 S. 166. Sitzung, S. 1528.

auseinanderargumentierten. Redner bekennt sich als zu den „Annexionisten" gehörig.

Der **Vorsitzende** macht darauf aufmerksam, daß hinsichtlich der Berichte Vertraulichkeit der Verhandlungen besteht und bittet, keine Berichte hinausgehen zu lassen, die nicht die Billigung der für ihre Prüfung eingesetzten Kommission[24] gefunden haben.

Stresemann: Als solcher wehre er sich dagegen, daß bei einer einen Diktierfrieden ermöglichenden militärischen Lage aus doktrinären Gründen davon abgesehen werden solle, sich der Möglichkeit für die Stärkung unseres Reiches zu bedienen. Hochachtbare Persönlichkeiten hätten sich von vornherein auf den Standpunkt gestellt, wie auch der Krieg auslaufe, es dürfe nichts annektiert werden, so der Abgeordnete Gothein im August 1914. Dieser Auffassung sei zu widersprechen. Wenn die Lage der Dinge es ermögliche, stünde nichts entgegen, nach Abwägung aller politischen, wirtschaftlichen und sozialen Gesichtspunkte beim Friedensschluß eine Angliederung auch gegen den Willen der Bevölkerung vorzunehmen, die für unsere Zukunft eine Sicherheit böte.

Die Auseinandersetzungen zwischen Annexionismus und Antiannexionismus seien vor der Öffentlichkeit nicht so eingeschränkt worden, wie die gesunde Vernunft es hätte gebieten sollen. In der Eingabe der sechs Wirtschaftsverbände[25] habe in Sperrdruck gestanden: „Selbstverständlich ist die Durchführung solcher Ziele abhängig von der militärischen Lage." Davon, daß solange gekämpft werden solle, bis diese Ziele erreicht seien, sei nirgends die Rede. Es sei ein großer Unterschied, zu sagen, wenn man einen Frieden diktieren könne, verlange man diese Erweiterungen, oder, obwohl man den Frieden nicht diktieren könne, verlange man, daß bis zur Erreichung dieser Erweiterungen gekämpft werde. Man werde sehr darüber streiten können, ob es zweckmäßig sei, in der heutigen Situation ein Bekenntnis des deutschen Reichstags zu einem annexionslosen Frieden auszusprechen. Das feindliche Ausland werde eine solche Entschließung für bedeutungslos erklären, da sie es der Reichsleitung und dem Kaiser freistelle, ob er ihr folgen will oder nicht. Man könne auch sagen, die Reichsregierung sehe ein, daß sie zum Status quo zurückkommen müsse, der nach der Erklärung Wilsons[26] das eigentliche deutsche Kriegsziel sei. Die nach Stockholm[27] gegangenen Herren seien als Regierungssozialisten hingestellt worden, die im Auftrage der Reichsregierung verhandelt hätten. Das Ausland habe auf deren Bekenntnis zum annexionslosen Frieden nicht geantwortet, daß es darin die Möglichkeit einer Verständigung mit Deutschland erblicke; Wilson lehne im Gegenteil diesen annexionslosen Frieden ab. Painlevé[28] wende sich gegen diesen Gedanken. Wenn das Verhältnis des Reichstags zur Regierung geändert werde, sei eine neue Bahn gegeben, auf der Verhandlungen leichter möglich sein

24 Gemeint ist die im März 1915 eingesetzte Redaktionskommission. S. 2. Sitzung, S. 7.

25 S. 46. Sitzung, Anm. 13.

26 Redner meint wahrscheinlich Lloyd George und seine Rede vom 29. 6. 1917 (s. 167. Sitzung, Anm. 9), in der er sich mit der Frage nach der Wiederherstellung des Status quo befaßt.

27 S. 148. Sitzung, Anm. 29.

28 Paul Painlevé (1863–1933), als sozialist. Republikaner französ. Kriegsminister Mai–Nov. 1917, zugleich Ministerpräsident Sept.–Nov. 1917, veranlaßte den Wechsel in der Führung der französ. Streitkräfte im Mai 1917. S. 163. Sitzung, Anm. 28.

würden. Unter den jetzigen Umständen müsse ein Angebot einer Mehrheit des Reichstags derjenigen Wirkung entbehren, die man sich vorstelle.

Redner wirft die Frage auf, ob der heutige Reichskanzler überhaupt den Frieden schließen könne oder ob er durch seine Stellungnahme in den drei Kriegsjahren derartig belastet sei, daß es gerade ihm am schwersten werden würde, mit unseren Gegnern zum Frieden zu kommen. Bei den Leitern der Geschicke in den Vereinigten Staaten bestehe ein derartiges Mißtrauen gegen die Politik des Reichskanzlers, daß dieser vielleicht ein Hindernis eines Friedensschlusses mit den Vereinigten Staaten sei. Kerenskij habe in erregter Art auf die deutschen Kundgebungen geantwortet.[29] In der russischen provisorischen Regierung bestehe die Empfindung, daß die deutsche Reichsleitung sie auf den Boden eines Sonderfriedens habe lenken wollen, den sie als Verrat ansehe. Man müsse sich fragen, ob, wenn man zu einer Änderung der Kriegsziele komme, der Träger der heutigen Politik in der Lage sei, diese Wendung mitzumachen. Nachdem er sich in wiederholten Kundgebungen gegenüber Rußland in bestimmter Richtung festgelegt habe, bestünden für ihn größere Schwierigkeiten als für andere Persönlichkeiten.

Redner glaubt an die Wirkung des U-Boot-Krieges und an die hohe Bedeutung des von uns militärisch Erreichten, fragt aber, ob man auf die Überzeugung, daß Deutschland den längeren Atem haben werde, allein das Schicksal des Vaterlandes stellen könne. (Sehr wahr!) Er meint, man könne darüber streiten, ob Verhandlungen über ein heute erfolgendes Friedensangebot auf der Grundlage des Status quo geführt werden dürften. Heute würde man nach reiflicher Erwägung den Diplomaten sagen dürfen: Holt aus der Situation heraus, was Ihr könnt! Wäre später aber die Situation durch den U-Boot-Krieg so, daß England in der vorletzten Ohnmacht liege, und wäre zu erwarten, daß es bei der letzten verrecken würde, so müsse man sagen: bis zum Letzten weiterkämpfen! Heute bestehe eine militärisch-wirtschaftliche Gleichgewichtslage, die uns unter Umständen dahin bringen würde, ein derartiges Friedensangebot anzunehmen. Das habe nichts zu tun mit der Stellung zu den Kriegszielen, sondern sei lediglich eine Bewertung der gegenwärtigen wirtschaftlichen Lage. Jeder einzelne habe eine furchtbare Verantwortung zu tragen, gleichviel, wie er sich entscheide. Bei der ungeheuren Spannung, die wir zu tragen haben, bestehe die Verpflichtung, ein engeres Verhältnis zwischen Reichsregierung und Parlament herzustellen, das Parlament mitverantwortlich zu machen. Wenn dies früher geschehen wäre, würde man über die Schwierigkeiten in den Fragen der Kriegsziele, des rücksichtslosen U-Boot-Krieges usw. leichter hinweggekommnen sein. Eine Änderung müsse jetzt eintreten, damit nicht nach außen der Eindruck einer Zerrissenheit entstehe, die gar nicht vorhanden sei. Es brauche nicht ein Abklatsch fremden Parlamentarismus zu sein. Deutschland werde seinen eigenen Parlamentarismus zu schaffen wissen, der nicht auf Berufspolitikern und Advokaten aufgebaut sei. Ein einfaches Hinweggleiten über die jetzigen Schwierigkeiten sei nicht möglich. Ein gedeihliches Weiterarbeiten des Reichstags kann erst erfolgen, wenn die Spannung einen Ausgleich erfahren hat.

---

29 Gemeint ist wohl der Aufruf an das russ. Heer, mit dem der Arbeiter- und Soldatenrat am 9. 6. 1917 ein Telegramm beantwortete, in dem der deutsche Oberkommandierende an der Ostfront den Russen einen separaten Waffenstillstand und Verhandlungen über einen Sonderfrieden angeboten hatte. S. Schulthess' 1917, Bd. 2, S. 698 f.

v. Bethmann Hollweg (RKanzler): Meine Herren! Ich möchte zuerst auf die persönliche Seite der Ausführungen des Herrn Abgeordneten Dr. Stresemann eingehen, und ich möchte in dieser Beziehung die Bitte an den Reichstag richten, wenn durch irgendwelche Aktionen darauf hingewirkt werden soll, daß ich meinen Platz verlasse, dann die Aktion so einzurichten, daß unser Reich und unser Vaterland keinen Schaden dadurch erleidet. Ich werde keine Schwierigkeiten machen in bezug auf die Räumung meines Platzes. Aber wenn Aktionen, wie sie auch in den letzten Tagen hier in der Kommission geführt worden sind und einen Abklatsch namentlich in der Presse gefunden haben, der ein falsches Bild von der Situation gibt (Widerspruch) – den Eindruck habe ich; er gibt ein falsches Bild von der Situation – (Zurufe), wenn solche Aktionen erfolgen und wenn dadurch unserem Vaterlande Schaden zugefügt wird mit dem Hintergrunde: Den Reichskanzler müssen wir beseitigen, dann, meine Herren, bitte, lassen Sie es; ich gehe dann vorher, denn mein Vaterland steht mir an erster Stelle. Ich bin ja ganz gleichgültig dabei in diesem Kriege. Das bitte ich bei den weiteren Verhandlungen und den weiteren Beratungen namentlich in bezug auf die Friedensfrage zu bedenken, meine Herren.

Nun komme ich zur Sache. – Der Herr Abgeordnete Dr. Stresemann sagt: Mit dieser Reichsregierung geht es nicht, es gelingt nichts. Meine Herren, das ist sehr leicht zu sagen. Ich möchte die einzelnen Fälle einmal kurz durchgehen, die der Herr Abgeordnete Dr. Stresemann berührt hat. Er macht mir zum Vorwurf, daß in der Schweiz, nachdem der Bundesrat Hoffmann abgegangen ist, Herrn Ador das politische Departement übertragen worden ist.[11] Glauben Sie, daß es in der Situation, in der wir uns tatsächlich befinden, der Gipfel diplomatischer Klugheit gewesen wäre, der Schweiz irgendwie ein Ultimatum zu stellen: Den Mann wollen wir nicht!? (Zustimmung.) Das wäre doch die größte Torheit gewesen, die ich hätte machen können. (Zuruf.) – Sie haben gesagt, Herr Abgeordneter Dr. Stresemann: Die Reichsleitung hat es nicht verhindern können, daß ein Mann wie Herr Ador dort zum Bundesrat gewählt worden ist. Ich bitte das festzuhalten. (Zuruf.) – Gewiß, es gibt verschiedene Wege, und unsere Beziehungen zur Schweizer Regierung sind so eng und so gut und sind auch heute noch so gut, daß das, was möglich war, erreicht worden ist. Ein anderer Weg wäre falsch gewesen. (Sehr richtig!)

Griechenland! Meine Herren, Griechenland hat in den Zeiten, wo uns sein Abschwenken zur Entente am gefährlichsten gewesen wäre, eine Haltung eingenommen, welche uns günstig gewesen ist. Machen Sie mich jetzt dafür verantwortlich, daß Griechenland dem Drucke der Entente gewichen ist, die mit ihren Truppen, mit ihrer Flotte Griechenland beherrschte?[12] Ich könnte diesem Drucke doch nur durch militärische Machtmittel entgegenarbeiten. Glauben Sie, daß gegenüber einer Situation, wie die ist, in der sich Griechenland befindet, diplomatische Aktionen helfen? (Sehr gut!) Glauben Sie etwa, wenn die Entente Griechenland am Halse hat und ihm den Hals dauernd zuschnüren kann, das wäre der Fehler unserer Politik gewesen? Ich bitte, derartige Angriffe näher zu begründen.

Rußland! Wir wären ungeschickt gewesen beim Ausbruch der russischen Revolution, indem wir Rußland auf einen Sonderfrieden hätten locken wollen. Meine Herren, ich möchte doch den Herrn Abgeordneten Dr. Stresemann bitten, auch in der ihm nahestehenden Presse nachzusehen, wie über mich hergefallen worden ist, weil ich in der ersten Erklärung in der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" gesagt

habe: Kein Mensch unter uns erwartet, daß Rußland seinen Verbündeten untreu werden wird.[30] Da bin ich gescholten worden über meine Kurzsichtigkeit, daß ich nicht begriffe, ich müßte einen Sonderfrieden machen. Das wäre das einzige Richtige. Jetzt kriege ich nun die entgegengesetzten Angriffe zu hören.

Die polnische Politik! – Welches ist denn das Programm der nationalliberalen Partei in der Polenfrage gewesen? (Sehr gut!) Welches denn? Ich habe nichts davon gemerkt. Der Herr Abgeordnete Dr. Stresemann hat ja auch hervorgehoben, daß in seiner Partei die Ansichten hin- und hergingen. (Zuruf des Abgeordneten Dr. Stresemann.) – Sie haben gesagt: Das, was wir gemacht haben, ist falsch. Das ist sehr leicht zu sagen. Aber ich bitte, einen positiven Gegenvorschlag zu machen. (Zuruf.) – Ich habe den Zwischenruf nicht gehört. (Zuruf des Abgeordneten Dr. Stresemann: Von uns ist ausdrücklich gewarnt worden.) – Ein positiver Gegenvorschlag, wie wir die polnische Frage lösen sollten, ist von Ihrer Seite hier nicht unterbreitet worden, sondern wir haben Besprechungen darüber gehabt, und bei den Besprechungen ist von Ihnen ausdrücklich zugegeben worden: Die polnische Frage ist eine solche, daß sie reinlich nicht gelöst werden kann. Einen Vorschlag haben Sie mir nicht gemacht, sondern nur gesagt: Die Weise, wie wir sie erledigt haben, ist gefährlich. Das weiß ich ganz von selbst, daß die gefährlich ist. Glauben die Herren, daß sich bei einem Problem wie dem polnischen, das doch über 100 Jahre zurückgeht und das infolge der ethnographischen Verbreitung der Polen in den Nachbarstaaten zu einem außerordentlich schwierigen, ja, ich möchte sagen: in gewisser Weise zu einem unlösbaren geworden ist, eine reinliche Lösung findet? Ich stehe noch heute auf dem Standpunkt, daß die Lösung, die wir gefunden haben, an sich die richtige ist. (Zuruf.) – Sie sagen: Donnerwetter! Ich möchte doch recht bitten, den Zwischenrufen eine Form und eine Färbung zu geben, welche eine parlamentarische Diskussion ermöglicht. (Sehr richtig!) Daß wir vor großen Schwierigkeiten stehen, das ist selbstverständlich, und daß sich diese Schwierigkeiten im Laufe der Zeit vermehrt haben, das ist auch erklärlich. Aber ich hätte von denjenigen Herren, welche in der Frage immer bloß kritisieren, erwartet, daß sie damals mit positiven Vorschlägen gekommen wären. Jetzt ist es ja retrospektiv. Damals sind mir positive Vorschläge nicht gemacht worden. Der einzige positive Vorschlag, der mir damals gemacht wurde, ist der: Es wäre ja besser, daß wir Polen an Rußland fallenlassen. Mir ist immer zum Vorwurfe gemacht worden, auch gerade von der Seite, es stünde keine Entschlußkraft in der Politik drin. Nun, meine Herren, die Lösung der polnischen Frage, wie wir sie eingeleitet haben, hat von einer großen Entschlußkraft gezeugt.

Belgien! Ja, in Belgien glückt auch nicht alles! – Was soll ich auf einen derartigen Vorwurf antworten? Ich weiß es nicht. Ich habe den Eindruck – und ich glaube, diejenigen Herren, die in Belgien gewesen sind, und es sind ja auch viele Abgeordnete da gewesen, müssen das doch wohl im allgemeinen zugeben –, daß die belgische Okkupationsverwaltung, welche mit ungeheuren Schwierigkeiten zu kämpfen hat, doch im großen und ganzen gute Resultate erzielt hat. (Sehr richtig!) Das Land ist in Ordnung gehalten worden, das Land ist industriell wieder aufgebaut worden. (Zuruf des Abgeordneten Erzberger: Die jetzige Verwaltung reißt nieder, was die frühere aufgebaut hat!) – Darüber sind speziell jetzt Klagen nicht laut geworden, auch nicht

30 S. 149. Sitzung, Anm. 8.

vom Herrn Abgeordneten Dr. Stresemann, sondern er hat sein allgemeines Verdikt über die falsche Verwaltung abgegeben. Ich glaube, daß die Verwaltung bei den ungeheuren Schwierigkeiten doch immer noch gute Resultate gezeitigt hat. (Zuruf: Gemeint ist der Widerspruch zwischen der Flamenpolitik und der Verschikkung der flämischen Arbeiter. Eines widerspricht dem andern.) – Dann wäre ich dankbar gewesen, wenn dieser einzelne Punkt hervorgehoben und nicht die gesamte Politik in Bausch und Bogen verurteilt worden wäre, was vom Herrn Abgeordneten Dr. Stresemann geschehen ist. Auf die Verschickung der Arbeiter komme ich nachher noch zurück.

Das Verhältnis zu den Bundesgenossen wäre schlecht geworden. Dem widerspreche ich auf das allerentschiedenste, meine Herren. Und ich will es hier auch ganz offen sagen – wir sprechen vertraulich –: Ich glaube mich dessen rühmen zu können, daß ich sowohl beim Kaiser von Österreich wie bei der österreichischen Regierung ein großes Kapital von Vertrauen habe. Unsere Verhältnisse zu der Türkei und zu Bulgarien sind meiner Ansicht nach gut. Daß in Österreich die Schwierigkeiten im Laufe des Krieges wachsen infolge der wirtschaftlichen Verhältnisse, infolge der Folgen der russischen Revolution, infolge der innerpolitischen Schwierigkeiten zwischen Deutschen und Slawen usw., meine Herren, das liegt doch auf der Hand. Machen Sie mich auch dafür verantwortlich?

Der Herr Abgeordnete Dr. Stresemann hat sich darüber beschwert, daß ich die Vorbesprechung, die ich am Vorabend der Reichstagseröffnung abgehalten habe,[3] ungeschickt abgehalten hätte: Ich hätte nicht gesprochen. Meine Herren, ich habe damals beim Eingang der Besprechung ausdrücklich gesagt, es sei mir bekannt, daß eine Kritik – und ich weiß, daß die Kritik auch aus Kreisen stammt, welche Herrn Abgeordneten Dr. Stresemann sehr nahestehen – an meinen früheren Vorbesprechungen geübt worden wäre: „Das ist ja sehr schön, da hält der Reichskanzler eine große Rede, wir kommen nicht zum Worte, in gewisser Weise beherrscht er das Wort" – ich bin allerdings ein schlechter Redner, das wird mir auf der anderen Seite auch immer bezeugt –, „und wir finden kein Gehör". Ich habe daraufhin ausdrücklich gesagt: Ich will eine kurze Einleitung geben, damit die Herren Gelegenheit haben, mir ihrerseits ihre Wünsche und ihre Ansichten vorzutragen. Sie beklagen sich über mangelnde Fühlung zwischen dem Parlament und der Reichsregierung. Ja, meine Herren, zeigt denn die Fühlung, die Sie von Ihrer Seite zu halten versuchen, immer das Bestreben, mich von allem in Kenntnis zu setzen und über alles au fait zu halten, was hier vorgeht? Ich habe das nicht gemerkt, meine Herren. Ich werde unausgesetzt vor Überraschungen gestellt, und wenn ein näheres Verhältnis sich etablieren soll, so muß es auf Gegenseitigkeit begründet sein, und dann darf man nicht mit plötzlichen Sachen hervortreten, von denen der Reichskanzler nichts weiß. Ich bin zu dieser gegenseitigen Fühlung bereit. Die wünsche ich in jeder Weise. Ich habe wiederholt erklärt: Ich stehe jedem Reichstagsabgeordneten an jedem Tage und zu jeder Stunde zur Verfügung und bin bereit, mit ihm über die Sachen zu sprechen. Herr Abgeordneter Dr. Stresemann hat mich, glaube ich, bisher noch nicht mit der Bitte beehrt, mit mir über Politik zu sprechen.

In der Vorbesprechung hätte ich kein Programm entwickelt, weder nach außen noch nach innen. – Meine Herren, ich habe vorgestern in der Rede gesagt,[31] daß unsere

31 Vgl. die Ausführungen des Kanzlers in der 167. Sitzung.

Politik in bezug auf Außenpolitik, in bezug auf Kriegsziele, in bezug auf Friedensbereitschaft sich von Anfang des Krieges an durchaus auf einer Linie bewegt hat, und das muß ich immer wiederholen. Das ist das Programm, das ich auch gegenwärtig festhalte. Ich habe es nicht ausdrücklich entwickelt, und ich entsinne mich nicht mehr, ob ich davon gesprochen habe. Aber ich meine, es liegt klar auf der Hand. Nichts können Sie anführen aus meinen Äußerungen, was darauf schließen ließe, als ob ich da eine andere Politik einführte. Die Herren sind ja darüber klar. Das ergibt sich ja doch aus der Einstimmigkeit der Angriffe, die ich unausgesetzt im „Deutschen Kurier" zu lesen bekomme.

Über Innenpolitik hätte ich kein Programm entwickelt. Ich möchte an ein Wort anknüpfen, das der Herr Abgeordnete Scheidemann neulich gesagt hat: Auch da fehlte es mir an Entschlußkraft.

Meine Herren, der Herr Abgeordnete Dr. Stresemann hat die Osterbotschaft[17] des Kaisers als ein Versprechen charakterisiert und nicht als eine Tat. Das ist eine unrichtige Charakteristik. Die Osterbotschaft enthält nicht lediglich ein Versprechen. Die Osterbotschaft bekennt sich zu den allgemeinen Anschauungen in den Fragen der inneren Politik, denen ich wiederholt im Reichstag und im Preußischen Abgeordnetenhause Ausdruck gegeben habe, und beauftragt das Preußische Staatsministerium, in der speziellen Frage der Reform des preußischen Wahlrechts die Arbeiten ohne Verzug abzuschließen, damit bei einem damals erhofften baldigen Ende des Krieges unmittelbar nach Friedenseintritt die Frage erledigt werden könnte. Diese Arbeiten sind im Gange. Es ist durchaus unrichtig zu sagen, wie es der Herr Abgeordnete Dr. Stresemann neulich tat, die Frage hätte doch wenigstens in Fluß gebracht werden können. Sie ist in Fluß, meine Herren, und die Ausmündung des Flusses wird, wie ich hoffe, bald erfolgen.

Über den U-Boot-Krieg! Auch da hätte ich eine schwankende Politik verfolgt. Ich bin ja genötigt, auf Grund der Angriffe heute eine Verteidigungsstellung hier einzunehmen. Aber wenn die Herren sich die Geschichte des U-Boot-Krieges vergegenwärtigen, wüßte ich nicht, was ich bei mir als Ausdruck einer schwankenden Politik tadeln könnte. Ich habe mich gegen den U-Boot-Krieg gesperrt, solange ich die Überzeugung hatte, daß wegen unserer mangelnden U-Boot-Streitkräfte und namentlich auch wegen der militärischen Lage die Schäden des rücksichtslosen U-Boot-Krieges größer werden würden als die Vorteile, und ich habe von Anfang an gesagt: Sobald ich zu der Überzeugung komme, daß die Vorteile die Schäden überwiegen, und sobald die militärische Leitung – denn der U-Boot-Krieg ist ein Ausfluß der militärischen Operationen – der Ansicht ist, daß der U-Boot-Krieg mit Erfolg geführt werden kann, daß die nachteiligen Folgen mit Erfolg abgewehrt werden können, werde ich für den U-Boot-Krieg eintreten, und danach habe ich gehandelt. Das ist keine schwankende Politik. Was ich getan habe, ist eine im voraus angekündigte Politik.

Die innere Politik sei tropfenweise ausgeführt. Meine Herren, im Anfange des Krieges sind wir übereinstimmend der Ansicht gewesen, jedenfalls auch die Freunde des Herrn Abgeordneten Dr. Stresemann, daß wir die Reformen bis in die Zeit nach dem Kriege aufschieben sollten. Nun dauert der Krieg so lange. Da ändert man seine Anschauungen. Darin liegt gar kein Grund zu einem Vorwurfe. Auch ich habe in der Beziehung meine Anschauungen geändert. Die Herren werden mir zugeben müssen,

daß diejenige Seite der Reformpolitik, welche in der Aufhebung von Ausnahmebestimmungen und Ausnahmegesetzen liegt, entgegen dem, was ich ursprünglich gesagt hatte: Wir verschieben das auf die Zeit nach dem Kriege, ausgeführt worden ist während des Krieges. Also ich kann den Vorwurf einer tropfenweisen Ausführung in keiner Weise zugeben.

Wenn der Herr Abgeordnete Dr. Stresemann gesagt hat: Konzessionen sollen nicht abgerungen werden, so unterschreibe ich das in jeder Beziehung, und mein Bestreben ist es, die Politik auch so zu führen. Was Sie Konzessionen nennen, halte ich für Schritte, die ich nicht als Konzessionen auffasse, sondern die ich tue, weil ich es an sich für richtig halte, daß sie in einer Zeit vorgenommen werden, wo sie nicht als erzwungen erscheinen können.

Der Herr Abgeordnete Dr. Stresemann hat sich darüber beklagt, daß der Kaiser durch mich von der Außenwelt abgeschlossen würde, daß ich jedenfalls nicht herbeiführte, daß der Kaiser in eine nähere Beziehung auch namentlich mit den Parlamentariern gebracht würde. Meine Herren, ich habe jedenfalls in keiner Weise jemals eine Hinderung dafür abgegeben, daß sich ein solcher Verkehr entwickeln könnte. Ich würde einen solchen Verkehr – Seine Majestät hat wiederholt, glaube ich, den Herrn Reichstagspräsidenten während des Krieges empfangen –, ich würde eine Ausdehnung eines solchen Verkehrs und einer solchen Berührung auch meinerseits begrüßen. Das spreche ich ganz offen aus. Wenn also von den Herren auch an mich der Wunsch gerichtet wird, ich möchte derartige Empfänge im einzelnen vermitteln, so bin ich gern bereit, das zu tun. (Zuruf.) – Das ist wiederholt geschehen? (Zustimmung.) Sie haben sich an mich gewendet? (Wird bejaht.) – Sie haben im allgemeinen den Gedanken ausgesprochen, Herr Abgeordneter Müller (Meiningen); aber ein präziser Wunsch ist nicht ausgesprochen worden.

Dann hat der Herr Abgeordnete Dr. Stresemann Klage darüber geführt, daß jetzt bei der Anwesenheit des Feldmarschalls von Hindenburg und des Generals Ludendorff eine Berührung zwischen den beiden Heerführern und den Parlamentariern nicht zustande gekommen sei.[21] In der vorigen Woche ist hier der Wunsch in der Kommission ausgesprochen worden, daß eine solche Berührung stattfände. Darauf hat vorgestern der Herr Kriegsminister die Antwort gegeben, daß jetzt bei der Anwesenheit, die sich auf einen halben Tag beschränkt hat, ein Verkehr nicht stattgefunden hat.[32] Aus welchen Gründen das nicht geschehen ist, ob da keine Wünsche ausgesprochen sind, weiß ich nicht. Ich bin jedenfalls absolut unbeteiligt daran.

Herr Abgeordneter Dr. Stresemann sagte, bei der Gelegenheit wäre es wünschenswert gewesen, die Frage klarzustellen, in welcher Weise die Oberste Heeresleitung an der polnischen Frage beteiligt gewesen wäre. Es ist mir erwünscht, mich darüber hier ganz offen auszusprechen. Die polnische Frage hat sich derartig entwickelt, daß im August 1916 zwischen mir und dem Baron Burián – selbstverständlich unter Zustimmung der beiden Kaiser – die polnische Frage im Sinne des Manifestes[33]

32 Vgl. die Rede v. Steins in der 167. Sitzung.

33 S. 112. Sitzung, Anm. 1.

zunächst intern unter uns entschieden worden ist.[34] Die Veröffentlichung des Manifestes ist dann hinausgeschoben worden bis zu einem Augenblick, wo unsere Oberste Heeresleitung sagte: Nach den Berichten, die ihr zugänglich seien, sei zu hoffen, daß es glücken werde, nach Erlaß des Manifestes schnell ein polnisches Heer aufzustellen, und dieses polnische Heer könne uns im weiteren Verlaufe des Krieges doch von großem Nutzen sein.[35] Deshalb hat die Oberste Heeresleitung damals ausdrücklich und energisch gewünscht, das Manifest, das nun einmal beschlossen war, zu einer Zeit, wo der Feldmarschall von Hindenburg und der General Ludendorff noch nicht die Oberste Heeresleitung führten, schnell zu veröffentlichen. So ist der Hergang gewesen. Legenden können sich darüber nicht bilden. Die Situation ist absolut klar.

Die zwangsweise Abschiebung der belgischen Arbeiter[22] hat sich so entwickelt, daß die Oberste Heeresleitung bei dem Mangel an Arbeitern in der Heimat mit Entschiedenheit den Standpunkt vertreten hat, daß eine Vermehrung der Arbeitskräfte herbeigeführt werden müsse. Dabei ist an die belgischen Arbeiter herangegangen worden, und nach Verhandlungen, die mit dem Generalgouverneur und auch mit mir stattgefunden haben, ist die Verschickung erfolgt. Daß im einzelnen bei dieser Verschickung viele Mißstände hervorgetreten sind, das ist ja leider ein Faktum. Ich glaube, man hat auch hier in der Reichstagskommission bereits wiederholt darüber gesprochen.[36]

Dann meinte der Herr Abgeordnete Dr. Stresemann, es wäre erwünscht, daß auch hinsichtlich der Stellung der Obersten Heeresleitung zum preußischen Wahlrecht[18] und zu der Frage einer näheren Beteiligung des Parlaments an der Regierung durch Gespräche der Parlamentarier mit der Obersten Heeresleitung einer Legendenbildung vorgebeugt oder eine Legendenbildung beseitigt würde. Der Herr Abgeordnete Dr. Stresemann hat auf den Zusammenhang der politischen und militärischen Fragen in einem Kriege wie dem jetzigen hingewiesen. Es ist ja ganz unzweifelhaft, daß dieser Zusammenhang gerade in diesem Weltkriege in der höchsten Weise besteht. Aber, meine Herren, ich würde doch außerordentlich davor warnen, die Oberste Heeresleitung unmittelbar zu einem Faktor des politischen Lebens zu machen. (Sehr richtig!) Ich würde glauben, daß man derartigen Versuchen von vornherein entgegentreten sollte. (Sehr richtig!) Daß Reibungen zwischen der politischen Leitung und der militärischen Leitung in einem solchen Kriege sich entwickeln, das folgt aus der Natur der Sache. Ich darf nur ganz kurz daran erinnern, daß selbst zwischen zwei Herren, wie es Bismarck und Moltke gewesen sind, im Kriege von 1870 und 1871 derartige Reibungen in einer starken Weise vorgekommen sind. Wenn die Herren die Güte haben wollen, den Aussprüchen, den Briefen und den Bemerkungen in den Erinnerungen von Bismarck nachzugehen, so werden Sie finden, daß sich Bismarck in sehr scharfer Weise über diese Differenzen geäußert hat. Diese Differenzen entstehen aus der Natur der Sache. Ich betrachte es

34 Die Reichsleitung hatte Burián am 18. 8. 1916 von dem Aufschub der Proklamation des polnischen Staates unterrichtet. Die deutsche Überlegung, daß die Polenproklamation einem künftigen Separatfrieden mit Rußland im Wege stehen könnte, wies Burián zurück und drängte auf schnelles Handeln. Vgl. Conze, S. 191; Scherer/Grunewald, Bd. 1, Nr. 308, 310.

35 S. 112. Sitzung, Anm. 25.

36 S. 94. und 122. Sitzung.

als meine Aufgabe – und ich habe den Eindruck, daß auch von anderer Seite dies als meine Aufgabe anerkannt wird –, derartige Reibungen, soweit es möglich ist, zu beseitigen, denn selbstverständlich kann dieser Krieg nur geführt werden, wenn Gegensätze, die etwa bestehen, nicht in einer Weise in die Erscheinung treten, welche die allgemeinen Interessen des Landes schwer schädigt.

In seinen persönlichen Angriffen sagte Herr Abgeordneter Dr. Stresemann, ich sollte es mir überlegen, ob es mir überhaupt möglich sein würde, nachdem ich mich gegenüber unseren Feinden so festgelegt hätte, den Frieden zu schließen, ob ich nicht ein Hinderungsgrund wäre, daß wir zum Frieden kämen, denn – meinte der Herr Abgeordnete Dr. Stresemann – er könne es sich nicht vorstellen, wie nach der Entwicklung unserer Verhältnisse zu Amerika ich mich jemals mit dem Präsidenten Wilson an einen Verhandlungstisch setzen könne. Ich glaube, ich referiere richtig, Herr Abgeordneter Dr. Stresemann. (Zustimmung.) Herr Abgeordneter Dr. Stresemann meinte weiter, auch gegenüber Rußland hätte ich mich in einer Weise festgelegt, daß es für mich persönlich unmöglich sei, dort zum Frieden zu kommen. Das ergäbe sich ja aus der höhnisch ablehnenden Antwort von Kerenskij.[29] Meine Herren, ich glaube nicht, daß diese Antwort von Kerenskij von einer persönlichen Animosität Rußlands gegen meine Person eingegeben worden ist, sondern ich halte dafür, daß die ganze Stellung, die Kerenskij eingenommen hat, abhängig ist von amerikanischem und englischem Gelde – nicht in Form von Bestechungen, sondern in der Form des Druckes auf das ganze Rußland, ferner von dem Drucke, den auch Japan ausübt. Ich glaube nicht, daß andere Gründe dabei mitgespielt haben.

Daß ich mich durch eine Bemerkung, die ich im Reichstage bezüglich der Landstriche zwischen der Ostsee und den wolhynischen Sümpfen gemacht habe,[37] so festgelegt hätte, daß ich eine Hinderung zum Frieden wäre, glaube ich nach den Erklärungen, die wir gegenüber Rußland jetzt abgegeben haben und bei denen ein Widerspruch mit jener früheren Äußerung nicht konstatiert worden ist, nicht. Im übrigen möchte ich die Herren bitten, versichert zu sein, daß, sowie ich der Überzeugung bin, daß meine Person, sei es im Innern, sei es im Äußern, einer glücklichen Fortentwicklung der Dinge hinderlich ist, ich sofort meinen Platz räumen werde. Ich glaube, nach der Richtung hin werden mich die Herren wohl auch genügend kennen und meine ganze Auffassung von den Pflichten, die dem Menschen gegenüber seinem Lande obliegen.

Der Herr Abgeordnete Dr. Stresemann ist auf seine persönliche Stellung zur Kriegszielfrage gekommen. Er hat dabei hervorgehoben, daß er seinen persönlichen Anschauungen Ausdruck gebe, wie er auch, wie mir schien, bezüglich seiner sachlichen Ausführungen seiner Fraktion die Freiheit der Entschließungen vorbehalten hat. Meine Herren, Sie haben Angriffe gegen mich gerichtet, die darauf hinausliefen, ich verstünde keine gute Regie zu treiben. Ich will Ihnen zugeben: Die Angriffe sind in mancher Beziehung durchaus begründet. Ich empfinde es selbst an mir als einen Mangel, daß mir diese Regieführung nicht besonders liegt. Aber ich weiß nicht, ob sich bei den Parteien des Reichstags hier eine solche Regieführung bemerkbar macht, daß ich sie mir zum Muster nehmen könnte. (Sehr richtig! und

37 Eine entsprechende Äußerung ließ sich nicht ermitteln.

Heiterkeit.) Verzeihen Sie mir diese Bemerkung, mit der ich selbstverständlich weder einer Partei noch einem Menschen zu nahe treten will; aber wenn große Aktionen eingeleitet werden sollen, wie sie in der letzten Zeit eingeleitet worden sind, wenn sich auch dabei ergibt, daß von den Aktionen die allernächst beteiligten Fraktionen nicht durchaus in Kenntnis gesetzt worden sind, wenn sich bei den weiteren Verhandlungen eine sehr scharfe Spaltung ergibt auch innerhalb der einzelnen Fraktionen – und wir haben ja genügend viele im deutschen Reichstag –, dann muß ich in aller Bescheidenheit gestehen, daß, wenn auf meiner Seite Mängel der Regie vorliegen, doch die andere Seite auch nicht in dem vollen weißen Unschuldskleide dasteht. (Sehr richtig! und Heiterkeit.)

Was im übrigen der Herr Abgeordnete Dr. Stresemann über Kriegsziele gesagt hat, das kann ich in vieler Beziehung unterschreiben. Ich möchte bei dieser Gelegenheit ganz kurz auch meine Stellung zu den Kriegszielen der sechs Verbände[25] charakterisieren, die ja in ihren Eroberungsplänen weit gegangen sind. Ich glaube, in diesen Kriegszielen der sechs Verbände war auch die Maaslinie enthalten, war Calais enthalten, war Boulogne enthalten – ich weiß nicht, ob Brest auch darin enthalten war –, waren die Gegenden von den Pripjatj-Sümpfen bis nach Czenstochau enthalten. Also es war doch eine sehr weite Annexionspolitik. Ja, meine Herren, wenn der Krieg mit einem Resultat geendet hätte, daß die Angliederung dieser Landstriche für uns so unbedenklich gewesen wäre, daß daraus nie wieder der Anlaß zu einem späteren Kriege erfolgen könnte, hätte man sich ja vielleicht die Sache überlegen können. Aber ich kann selbstverständlich zu der allgemeinen Kriegszielfrage endgültig doch erst in dem Moment Stellung nehmen, wo wir uns an den Friedenstisch setzen (Sehr richtig!), wo ich sehen kann, wie sich unsere gesamten zukünftigen politischen Verhältnisse entwickeln werden. Bei einer größeren Stärke kann die Annexion dieses oder jenes Landstriches auch in bezug auf die Gestaltung unserer künftigen Beziehungen gefahrlos sein, bei einer etwas anderen Gestaltung unserer allgemeinen Verhältnisse könnte es eine große Dummheit sein, einen solchen Landstrich, auch wenn er noch so wertvoll ist, zu annektieren, weil ich mir sage: Das ist ein neues Element der Unruhe, das in unsere ganze zukünftige Entwicklung hineingetragen wird. Daher habe ich mich über Kriegsziele so ausgesprochen, wie ich es getan habe.

Ich muß hier ein Wort zu den Angriffen in der Presse sagen. Wir haben ja die merkwürdigsten Verhältnisse. Wir haben eine Politik, die im Reichstage geführt wird, und wir haben eine Politik, die in der Presse geführt wird. Ich kann die Presse nicht als Ausdruck des Fraktionswillens betrachten, abgesehen von wenigen Ausnahmen. Ich glaube, die Herren Sozialdemokraten machen eine Ausnahme, ebenso die Herren Konservativen. Bei diesen wird man ja auch wohl in der „Kreuz-Zeitung" den Ausdruck des Fraktionswillens sehen können. Aber im Zentrum haben wir ja doch auch sehr verschiedene Stimmen. Die Haltung der „Germania" und die Haltung der „Kölnischen Volkszeitung" sind sehr verschieden.[38] Und wenn ich die Blätter, die dem Herrn Abgeordneten Dr. Stresemann nahestehen, im einzelnen durchgehe (Heiterkeit.), so wird man eine ganze Reihe von verschiedenen Ansichten in Fragen der inneren und Fragen der äußeren Politik aufgezeichnet

38 S. den Hinweis in der 167. Sitzung, Anm. 42.

finden. (Zuruf.) – Ja, ich kann auch das „Berliner Tageblatt" nennen. Ich weiß nicht, ob das „Berliner Tageblatt" ein Ausdruck des Fraktionswillens ist (Heiterkeit.), ob weiter die Artikel des Herrn Georg Bernhard[39] durchaus die Politik wiedergeben, die von den Herren der fortschrittlichen Volkspartei geführt wird (Rufe: Nein, nein!), weiß ich auch nicht. Meine Herren, auch da fehlt es etwas an Regie. Ich kenne eine Regie, welche es mit großem Geschick verstanden hat, Oppositionsblätter, wenn sie auch aus den verschiedenen politischen Lagern stammen, zusammenzuschweißen in der Opposition gegen meine Person. Da geht die Regie ausgezeichnet.

Also, meine Herren, ich lese in den Angriffen – das war nur eine kleine Zwischenbemerkung – der Presse, und ich höre auch hier wörtlich: Klarheit wollen wir haben, Klarheit auch bezüglich der Kriegsziele, Klarheit bezüglich unserer Friedensbedingungen. Ja, meine Herren, ich stimme darin ganz und gar mit den Ausführungen des Herrn Abgeordneten Dr. Stresemann überein: Diese Klarheit kann erst gegeben werden in dem Moment, wo wir Frieden schließen. Ich glaube, ich kann dabei an eine Bemerkung anknüpfen, die der Herr Abgeordnete von Payer einmal gemacht hat. Man kann doch, bevor überhaupt in Aussicht steht, daß wir uns an den Verhandlungstisch setzen, nicht seine Karten vor aller Welt offen auf den Tisch legen. (Sehr richtig!) Meine Herren, verlangen Sie doch das nicht von mir! Ich habe Ihnen wiederholt gesagt – und damit komme ich doch auch wieder auf den Kernpunkt, der in der vorigen Woche und in diesen Tagen den Ausschuß am schärfsten bewegt hat: auf die Frage einer etwaigen Resolution oder eines Antrages, der hier im Reichstage zu der Friedensfrage eingebracht werden soll, zurück. – Ich möchte dringend davor warnen, in einer solchen Resolution denjenigen Menschen, welche bei den Friedensverhandlungen das Wort für uns zu führen haben – ob ich es sein werde, weiß ich ja gar nicht –, irgendwie die Handlungsfreiheit zu binden. Den Kernpunkt dessen, was aus der Rede des Herrn Abgeordneten Erzberger und auch aus der Rede des Herrn Abgeordneten Dr. Stresemann hervorgegangen ist, finde ich doch in der Frage, die der Herr Abgeordnete Dr. Stresemann an die Herren Konservativen gerichtet hat: Wenn nun morgen unsere Feinde kommen und uns vorschlagen sollten: Wir wollen Friedensverhandlungen anknüpfen – wollen wir diese Friedensverhandlungen ablehnen, oder sollen wir in der Gewißheit, daß wir, bevor wir selber die Puste verlieren, die Feinde niederringen, diese Friedensverhandlungen annehmen? Das ist doch schließlich momentan der Kernpunkt der ganzen Situation.

Nun habe ich neulich ausgeführt – ich komme auch auf alte Sachen zurück, unbeschadet des wahrscheinlichen Vorwurfs, den ich wieder höre, ich hätte mit alten Ladenhütern operiert, ein Vorwurf, den ich nicht hier, aber in der Presse gehört habe, das werden die Herren ja gemerkt haben, aber ich muß auf diese alten Dinge doch auch zurückkommen, um festzustellen: Die Politik, die ich führe, hat keinen Schwankungen unterlegen, sie liegt absolut klar vor der Welt da, und ich halte an dieser Politik fest –. Ich habe neulich ausgeführt: Wir haben am 12. Dezember unser Friedensangebot gemacht, und darin haben wir unsere Bereitwilligkeit erklärt, uns

39 Georg Bernhard (1875–1944), politischer und Wirtschaftspublizist. 1904–1925 Hrsg. der Zeitschrift „Pluto", seit 1909 im Verlag Ullstein als redaktioneller Leiter der Abt. für Tageszeitungen des Verlages, nach dem Krieg Chefredakteur der „Vossischen Zeitung".

mit unseren Feinden an einen Tisch zu setzen und einen Verständigungsfrieden zu schließen, so will ich es kurz ausdrücken: Anerkennung der Ehre, die Selbständigkeit der anderen Staaten, keine Vergewaltigungsabsichten usw.[40] Auf diesem Standpunkt stehe ich auch heute. Wenn morgen die Feinde kommen und Friedensverhandlungen anbieten, würde ich diese Friedensverhandlungen nicht ablehnen, sondern ich würde sie annehmen, und wenn wir an dem Tische sitzen, würde ich versuchen, bei den Verhandlungen für mein Land – verzeihen Sie den populären Ausdruck – soviel rauszuschlagen, wie möglich ist. Wenn ich das nicht täte, würde ich mich dem berechtigten Vorwurfe, dem berechtigten Verdammungsurteil der ganzen deutschen Welt aussetzen (sehr richtig! rechts.), und da bitte ich Sie dringend: Binden Sie mir in dieser Beziehung nicht die Hände! Ich habe vorhin angedeutet, daß ich alles herausschlage, was ich herausschlagen kann. Ich werde dabei aber auch den Blick auf die Zukunft richten. Ich werde über der Möglichkeit, vielleicht im Moment irgend etwas durchzusetzen, was nicht eine Lebensfrage für das deutsche Volk ist, nicht den Keim zu neuen Kriegen legen. Das werde ich unter keinen Umständen tun, denn nachdem sich die Welt jetzt drei Jahre lang zerfleischt und verwüstet hat, müssen wir uns doch die ernsthafteste Frage vorlegen: Wie bauen wir auch unsere Welt wieder auf? Und wir dürfen uns nicht vorstellen, daß wir unsere Welt wieder aufbauen können, ohne daß wir die durch den Krieg zerrissenen Beziehungen fast zu der ganzen Welt wenigstens allmählich wieder anknüpfen. Ich gebe mich gar keinen utopischen Hoffnungen hin, daß das schnell glücken wird, obgleich ich ja glaube, daß nach diesem furchtbaren Blutaderlaß eine Katerstimmung über die Welt kommen wird, unter der sich der gegenseitig angehäufte Haß vielleicht doch noch schneller verflüchtigen wird, als man es gegenwärtig zu hoffen wagt. Also, ich gebe mich da keinen utopischen Hoffnungen hin. Aber ich muß doch bei der ganzen Zusammenstellung der Friedensbedingungen und bei den Verhandlungen darüber meinen Blick nicht auf die Gegenwart, sondern auf die Zukunft richten, und ich muß sehen, ein Verhältnis für das deutsche Reich herbeizuführen – da komme ich immer wieder auf alte Äußerungen zurück, die auch wegen ihrer Unsicherheit und ihrer Unklarheit manchem Tadel unterlegen sind –, das unsere Zukunft sichert. Würde das bloß durch strategische Grenzverbesserungen geschehen und alles das, was da hineinfällt, so würde ich glauben, daß man damit doch nur ein Stückwerk verrichtet. Ich muß unsere Zukunft sichern, namentlich die wirtschaftlicher Beziehung. (Sehr richtig!) Das ist mit die Hauptsache, sonst kommen wir ja bei uns im Lande nicht wieder auf. Daß wir noch aufkommen werden, ist meine feste Überzeugung. Es sind so viele pessimistische Äußerungen hier in der Kommission gefallen. Lassen Sie mich demgegenüber doch sagen: daß wir auch nach diesen drei Jahren Krieg die Arbeitskraft, die Entschlußkraft im ganzen Volke haben, uns wieder in die Höhe zu arbeiten, daran zweifle ich keinen Augenblick. (Sehr richtig!) Ich sehe doch in allen Zweigen, in der Industrie, in der Landwirtschaft, überall einen Trieb danach, zu arbeiten, zu schaffen für das Land, jetzt mit wenigen Menschen mit wenigen Hilfsmitteln, einen Trieb, der über alles Lob erhaben ist, und ich habe die feste Überzeugung, daß, wenn der Friede einmal eingekehrt ist, ein geradezu leidenschaftliches Ringen im deutschen Volke sich entfalten wird, wieder aufzubauen in innerer Arbeit, wieder zu erreichen, was wir verloren haben, und darin sehe ich doch ein

40 S. 167. Sitzung, S. 1566.

Moment, das meine Zuversicht in den Ausgang des Krieges immer wieder festigt. Wenn die Herren sagen: Wir können einen vierten Winterfeldzug nicht vertragen, so sage ich: Nein, meine Herren, ein Volk, das das leistet, kann, wenn es vernichtet werden soll, noch sehr viel mehr leisten, als es getan hat. (Sehr richtig! rechts.) Wir sollen doch nicht der Außenwelt das Bild zeigen, als ob wir daran verzweifelten. Erstens einmal wäre es falsch, und zweitens wäre es der größte Schaden, den wir dem deutschen Reiche zufügen könnten. (Sehr richtig! rechts.)

Ich halte es für durchaus dankenswert, daß hier innerhalb des Kreises des Ausschusses man in der letzten Woche versucht hat, den Dingen nüchtern ins Gesicht zu sehen, wie sie sind. Ich bedaure nur, daß durch die Indiskretionen, die in die Öffentlichkeit gedrungen sind (sehr richtig!), durch die falschen Darstellungen dessen, was hier verhandelt worden ist (sehr richtig!), bereits im Auslande ein ungeheurer Schaden angerichtet worden ist. (Sehr richtig!) Wenn die Herren das anerkennen, muß doch unser Bestreben jetzt dahin gehen, diesen Schaden nicht zu vergrößern. (Sehr richtig!) Wenn Sie jetzt unter sich zu Rate gehen – es liegt ja noch kein bestimmter Antrag vor, es ist ja auch nicht leicht, einen solchen Antrag zu formulieren –, möchte ich Ihnen bei der Formulierung dringend ans Herz legen: Fassen Sie, wenn Sie sich auf etwas einigen, keine schlappe Erklärung! (Sehr richtig!) Verzeihen Sie mir das Wort! (Zurufe: Eine alldeutsche Erklärung?) Nein, keine alldeutsche Erklärung, absolut nicht bramarbasierend, in keiner Weise! Das würde ich für das Verkehrteste halten, was man tun könnte. Ich habe mir neulich schon erlaubt, zu sagen: Wir müssen jetzt in unserer ganzen Politik dahin streben, die Möglichkeit zu befördern, daß die Feinde zum Frieden einlenken. Das ist doch auch der Zweck unserer Kriegführung, und ich habe damals ausdrücklich gesagt, ich würde eine Schädigung einer derartigen Bewegung darin erblicken, wenn wir jetzt mit großen wilden Kriegszielen hervortreten wollten. Aber ebenso halte ich es für eine Schädigung, wenn wir jetzt dem Auslande zeigen wollten: Wir können nicht mehr. (Abgeordneter Erzberger: Daran denkt doch niemand.)

Nein, daran denkt niemand, nur erlaube ich mir, Herr Abgeordneter Erzberger, es zu erwähnen, denn das werden Sie mir zugeben, daß durch die falschen Nachrichten, die nach außen gekommen sind, dieser Eindruck bereits hervorgerufen worden ist, und ich halte es für die Aufgabe des Reichstags, diesen Eindruck wieder zu verwischen, und ich glaube, mich da mit dem Herrn Abgeordneten Erzberger in vollem Einverständnis zu befinden. Ich möchte um so mehr glauben, daß das notwendig ist, nachdem ich heute morgen in der „Vossischen Zeitung" in den Berichten über die Sitzungen der französischen Kammer[8] die Ausführungen von Mr. Painlevé und Mr. Ribot gelesen habe. Danach hat Herr Painlevé auch in den schärfsten Ausdrücken gesagt: Es gibt keinen Frieden, es handelt sich um Sieg oder Unterwerfung, von Verhandeln ist keine Rede. Ähnliche Reden sind auch in England gehalten worden. Ich glaube zwar nicht daran, daß die neue mildere Tonart in den Reden von Lloyd George die Möglichkeit eröffnet, als ob sich der Wind in England drehen wollte; aber es ist selbstverständlich auch unsere Aufgabe, eine Tür, auch wenn sie nur offen angelehnt ist, nicht zuzuschlagen; offenstehen tut sie keinesfalls. Aber wenn wir jetzt nach diesen Äußerungen durch eine Manifestation des Reichstages – das liegt ja, wie der Herr Abgeordnete Erzberger, der doch über die Sache zuerst ausführlich gesprochen hat, sagte, gar nicht in der Absicht, daran denkt

kein Mensch, die andern sind uns mit frechen Redensarten ins Gesicht gesprungen, aber wir sind die artigen Kinder – auch nur den Anschein erwecken: Wir können nicht mehr, so schädigen wir uns dadurch. Ich bin überzeugt, Sie sind selber von der Richtigkeit dessen durchdrungen. Wenn aber die Herren bei einer Erklärung, die Sie im Reichstage abgeben wollen, nicht darauf verzichten, eine Formulierung bis in alle Einzelheiten und Details zu finden, welche nun den verschiedenen Ansichten der Parteien, die sich zusammenfinden, überall Rechnung trägt, dann kommen Sie zu Kompromissen, die, wie ich fürchte, nach außen den Eindruck hervorrufen, den wir unter allen Umständen vermeiden sollten. (Sehr richtig! rechts.) Wenn es dagegen möglich sein sollte, einen entgegengesetzten Eindruck hervorzurufen, so glaube ich, werden Sie unserem Lande den größten Dienst leisten, den Sie leisten können.

Meine Herren, ich bitte diesen Appell nicht etwa so aufzufassen, als ob ich dadurch meine Stellung irgendwie stützen wollte. Ich bitte Sie, überzeugt zu sein: Um meine Stellung handelt es sich nicht. Wo draußen in dem Schützengraben täglich Tausende fallen, kann der einzelne Mann seinem Vaterlande auch keinen besseren Dienst leisten, als wenn er im Kampfe fällt. Also darum handelt es sich nicht. Ich bitte Sie dringend, meine Herren, bei den Beschlüssen, die Sie fassen, diesen Gesichtspunkt, als ob es sich um die Sicherung meiner Stellung handeln würde, nicht zu berücksichtigen. Der Herr Abgeordnete Stresemann hat mir gegenüber ja direkt ausgesprochen – ich nehme ihm diese Offenheit in keiner Weise übel –: Sie müssen von Ihrem Platze weg! Wir sind in einer ernsten Situation, und da sprechen ernste Männer unter sich ein ernstes und offenes Wort. Ich nehme es keinem Menschen übel. Ich bin von der Unzulänglichkeit meiner Leistungen gut genug überzeugt. Welchen Menschen gibt es denn, der diesen Weltkrieg so meistern könnte, daß er selber die Welt an den Fingern hat und sie wieder zusammenführen kann? Ich sehe den Mann nicht. Diejenigen Leute, die wie Lloyd George mit der Aufpeitschung der Kriegsleidenschaft, mit wilden Kriegszielen arbeiten, haben es nicht schwer, eine nach außen stark erscheinende Rolle zu spielen. (Sehr richtig! rechts.) Wenn man sich die Mühe gibt oder wenn man das Bestreben hat, in vernünftiger Überlegung seinem Lande zu dienen, dann unterliegt man sehr leicht dem Vorwurf der Schwäche und der Unklarheit. Meine Herren, ich bitte, sich doch zu überlegen: die ganze Konstruktion des Deutschen Reichs, die Politik, die darin geführt worden ist und die Politik, die darin geführt wird, liefern sie nicht den Beweis dafür, daß wir im Deutschen Reich auf eine Politik der Diagonale im Innern angewiesen sind? Wir haben keine Parteiverhältnisse, die es dem leitenden Staatsmanne gestatten, sich an die Spitze einer Linken oder einer Rechten zu stellen. Diese Parteiverhältnisse haben wir nicht. Es ist einmal – ich weiß nicht, in welchem Jahre es gewesen ist – in den 80er Jahren dem Fürsten Bismarck, in der Zeit, als ja auch dieser große Held, dieser Riese schweren Angriffen ausgesetzt gewesen ist, der Vorwurf gemacht worden, daß er eine Politik des Schwankens treibe. Darauf hat er im Reichstage in längeren Ausführungen erwidert:

Was bleibt mir denn anderes übrig, als eine Politik der Kompromisse zu treiben und zu versuchen, das Reichsschiff zwischen den Klippen von rechts und von links möglichst unbeschadet hindurchzuführen! Ich glaube nicht, daß sich die politischen Verhältnisse im Deutschen Reiche in absehbarer Zukunft so gestalten, daß von dieser Linie abgewichen werden könnte. Meine Herren, ich bin doch der Ansicht, daß diese

Linie eine Linie der Diagonale sein müsse, so unbequem und so schwer sie für den leitenden Staatsmann ist, weil er dann eben, um wieder ein Wort von Bismarck zu gebrauchen, der Uhu wird, auf den die Krähen von rechts und von links stoßen. Aber ist denn diese Politik so zum Unglück des Reichs ausgeschlagen? Ich bin der Ansicht: nein. Gewiß, wir entbehren ein parlamentarisches System. Der Herr Abgeordnete Stresemann hat ein Wort ausgesprochen, das meinen entschiedenen Beifall findet. Er hat gesagt: Wir denken, wenn wir vom parlamentarischen System sprechen, nicht an die knechtische Übernahme von Paradigmen aus anderen Ländern, die nicht auf uns passen, sondern wenn wir ein parlamentarisches System wünschen, dann ist es ein deutsches parlamentarisches System, das sich nach unseren deutschen Verhältnissen zu richten haben wird. Das unterschreibe ich ganz. Ich weiß nicht, ob man wirklich ein solches Begehren danach haben soll, parlamentarische Zustände, wie sie sich in England, in Frankreich und Italien entwickelt haben, auf uns zu übertragen. Ich habe vor einiger Zeit einen Artikel gelesen, der meiner Ansicht nach eine sehr glückliche Formulierung in dieser Beziehung fand.

Der Schreiber dieses Artikels trat mit Energie dagegen auf, daß der Kampf dargestellt würde als ein Kampf der westlichen Demokratien gegen die deutsche Autokratie. Der Kampf wird ja von unseren Feinden leider Gottes mit Erfolg so dargestellt. Der Artikelschreiber sagt: Nein, es ist nicht ein Kampf der westlichen Demokratien gegen die deutsche Autokratie, sondern es ist ein Kampf des westlichen kapitalistischen Imperialismus gegen den deutschen Sozialismus. (Lachen bei den Sozialdemokraten.) Der Artikelschreiber ist ein Sozialdemokrat. (Rufe von den Sozialdemokraten: Wer ist es?) Es ist der Dr. Broh.[41] In der „Glocke" hat der Artikel gestanden.[42] (Zurufe von den Sozialdemokraten.) Aber ich glaube, Herr Ebert, Sie werden mir recht geben, daß in dieser Formulierung etwas Wahres liegt. Ich will nicht sagen, daß in der Fassung: Kampf gegen den deutschen Sozialismus alles enthalten ist. Unzweifelhaft ist aber die Gegenüberstellung des kapitalistischen Imperialismus auf seiten unserer Feinde richtig.

Meine Herren, wer hat dann eine so autokratische Macht wie der Herr Präsident Wilson? Wer? Der deutsche Kaiser? Es ist gar keine Rede davon. Und glauben die Herren, daß die Beweggründe des Präsidenten Wilson tatsächlich allein die humanitären sind, von denen er spricht, daß nicht auf diesen humanitären Beweggründen ein sehr dicker Goldrost aus der Wallstreet liegt? Und meine Herren, wenn Sie auf England, auf das gelobte Land sehen, so steht doch fest, daß die Abmachungen, die Sir Edward Grey[43] mit Herrn Cambon[44] getroffen hat, daß die Unterhandlungen, die er wegen des Abschlusses einer Marinekonvention mit

41 James Broh, Rechtsanwalt, stand während des Krieges dem rechten Flügel der SPD nahe, nahm später jedoch eine radikale Haltung ein. Vgl. Hermann Müller-Franken, Die November-Revolution, Erinnerungen, Berlin 1928, S. 113.

42 Vgl. James Broh, Der Kampf der Demokratien gegen Deutschland, in: „Die Glocke", 3. Jg., 10. Heft, 9. Juni 1917, S. 388–394.

43 Sir Edward Grey (1862–1933), brit. Außenminister 1905–Dez. 1916. Sein Rücktritt war durch politische Gegensätze zwischen ihm und Lloyd George bedingt.

44 Paul Pierre Cambon (1843–1924), französ. Diplomat, Botschafter in London 1898–1920, hatte sich im Dez. 1912 schriftlich mit Sir Edward Grey über den Schutz der französischen Nordküste durch England verständigt.

Rußland zu führen im Begriffe war, absolut hinter dem Rücken des Parlaments geführt worden sind. Entsinnen Sie sich, welcher Sturm der Entrüstung nach der Marokko-, nach der Agadir-Krisis[45] durch die englischen Blätter ging, als sie plötzlich sahen, wovon Sie keine Ahnung gehabt hatten, daß sie durch die Führung der Politik von seiten ihrer Regierung vor einem Kriege gestanden hatten? Sie hatten das Gefühl des Reiters, der über den Bodensee geritten war. Das sind die Folgen der dortigen demokratischen Einrichtungen gewesen. (Widerspruch.)

Meine Herren, es handelt sich um ernste Sachen, bei denen natürlich Meinungsverschiedenheiten bestehen können. Vielleicht habe ich den Fehler gemacht, die Sache zu fest zu pointieren, um meiner Ansicht Ausdruck zu geben, und ich bitte, mich selbstverständlich in der weiteren Diskussion nicht etwa am Worte zu nehmen. Aber das können Sie nicht leugnen, daß in dem demokratischen England in den schwierigsten Phasen eine Geheimdiplomatie möglich gewesen ist, wie man sie bei einem demokratischen Volke eigentlich nicht erwarten sollte. Das habe ich damit sagen wollen. Daß im übrigen die englische Politik eine Politik des Imperialismus ist, ich glaube, das wird kein Mensch in diesem Saale leugnen wollen. Also, wo bleiben da die demokratischen Ideale?

Ich glaube, auch namentlich die Herren Sozialdemokraten, die ja sehr gute Fühlung mit der Stimmung in Frankreich haben, werden mir zugeben müssen, daß es doch weite Schichten des französischen Volkes gibt, welche der Ansicht sind, daß die Politik des Herrn Poincaré zum Kriege getrieben hat gegen den eigentlichen Wunsch des französischen Volkes. Also meine Herren, mit diesem Kampf der Demokratien gegen die Autokratie ist es nichts.

Wenn ich nun zu den Worten zurückkomme, von denen auch ich zu dieser Abschweifung gelangt bin, so möchte ich folgende Folgerungen ziehen. Ich beklage es aufrichtig, daß die Fühlung zwischen der Regierung und dem Parlament in vielen Beziehungen dringend zu wünschen übrigläßt. Ich möchte die Herren nur bitten, mit gleichem Maße zu messen und die Schuld daran nicht allein der Regierung zuzuschreiben. Ich halte dafür, daß diese Fühlung sehr viel enger gestaltet werden muß, als sie gegenwärtig ist, und daß das um so notwendiger ist, je länger der Krieg dauert. Ich bin der Ansicht – ich will auf das einzelne nicht eingehen –, daß ein parlamentarisches System, wie es so im allgemeinen aufgefaßt wird, auf die deutschen Verhältnisse überhaupt unanwendbar ist (sehr richtig! rechts.), in erster Beziehung wegen des föderativen Charakters des Reichs. Ich bin deshalb dafür, daß die engere und nähere Verbindung zwischen Parlament und Reichsregierung in einer Weise gefunden werden muß, welche unseren staatsrechtlichen Grundsätzen im deutschen Reiche entspricht, aber immer mit dem Ziel, daß tatsächlich die Verbindung, wenn [sie] auch nicht eine formale Verantwortung des Reichstags für das, was geschieht, aber doch ein Mittragen der Verantwortung herbeiführt. Kein Mensch würde dankbarer sein als ich, wenn ich die Last der Verantwortung, die auf meinen Schultern ruht, auf etwas breitere Schultern abladen könnte, wenn diese Verantwortung von anderen Männern mit mir getragen werden kann und ich nicht

45 Die Reichsleitung hatte 1911 durch die Entsendung des Kanonenbootes „Panther" nach Agadir gegen das französ. Vorgehen in Marokko protestiert.

bloß dem ausgesetzt bin, daß alles, was ich tue, mit einer solchen Schärfe, gegen die ich wie gesagt keinen Vorwurf erhebe, kritisiert wird, wie es heute geschehen ist.

Lassen Sie mich mit dem schließen, was ich zum Eingang gesagt habe: Ich bitte Sie dringend, lassen Sie sich bei den Beschlüssen, die Sie fassen, und bei den Reden, die Sie nach der Öffentlichkeit hin halten werden, nicht etwa leiten oder bestimmend leiten von der persönlichen Seite der Sache, das heißt von meiner Beseitigung. Die Lage, in der sich das Deutsche Reich befindet, ist viel zu ernst, als daß wir das tun dürften. Ich weiß, meine Herren, die Liebe zum Vaterlande ist bei jedem einzelnen, der in diesem Saale sitzt, in gleicher Weise ausgebildet, und ich will gegen keinen Menschen den Vorwurf erheben, als ob irgendwelche Nebenabsichten seine Haltung zum Vaterlande in diesem Kriege bestimmen könnten. Aber die Gefahr besteht, wenn sich Animositäten entwickelt haben, wie sie heute hier hervorgetreten sind und wie sie seit langem bestehen – mir ist das ja bekannt, ich brauche ja nur die Presse zu lesen, wenigstens einen Teil der Presse – die Gefahr besteht, daß vielleicht ein Unterton dieser Animosität auf das abfärbt, was gesprochen oder beschlossen wird. Ich möchte die dringende Bitte aussprechen: Meine Herren, tun Sie das nicht! Ich wiederhole: Ich stehe mit meiner Person keinem Menschen im Wege. (Lebhafter Beifall rechts.)

David (SPD): Die Art, wie die alldeutsche Presse die gegenwärtigen Verhandlungen des Hauptausschusses dargestellt habe, hätte Deutschland vor dem Auslande außerordentlich geschadet. Die Zusammenstellung von Blättermeldungen, wie [sie] zum Beispiel die „Deutsche Tageszeitung" veröffentliche, mache den Eindruck, als ob eine Panikstimmung ausgebrochen sei. Eine solche Darstellung sei ein Verbrechen. Man suche jetzt auch wieder, die Krone denen gegenüber auszuspielen, die gegenwärtig für eine klare Äußerung zu der Frage Eroberungs- oder Verteidigungskrieg eintreten. Von solchen Treibereien müsse der Reichstag durch eine öffentliche Erklärung abrücken, da sonst das Volk mit Gewalt auseinandergerissen werde. Die Einstellung des U-Boot-Krieges sei im Ausschuß von keiner Seite gefordert worden. Aber die Rechnung, die man seinerzeit darüber aufgemacht habe, bis zu welchem Zeitpunkt England durch den U-Boot-Krieg zum Nachgeben gezwungen werde, habe sich als unrichtig erwiesen. Der Staatssekretär Dr. Helfferich trage ein volles Maß von Verantwortung dafür, daß man die Politik auf diese Karte einstellte. Auch heute gleiche diese Rechnung noch einer Gleichung mit zwei Unbekannten, die sich nicht lösen lasse. Auch der Staatssekretär von Capelle habe jetzt zugegeben, daß man keinen Zeitpunkt angeben könne, an dem ein voller Erfolg des U-Boot-Krieges zu verzeichnen sei. Er spricht von drei oder sechs Monaten oder gar einem Jahre. Den Willen, den Gegner unbedingt niederzuwerfen, den man auf unserer Seite fordere, habe man auch bei den Gegnern. Nicht der Wille, das Maß der Kraft entscheide. Die Zeit sei nicht für uns, sondern für unsere Gegner, die die ganze Welt hinter sich hätten. Herr von Heydebrand habe noch kürzlich einen Admiral als Gewährsmann vorgeführt, daß der U-Boot-Krieg in zwei Monaten das gesteckte Ziel erreiche, und der Abgeordnete Graf von Westarp hat in der konservativen Konferenz in Breslau diese Äußerungen nicht desavouiert.[46]

46 Zu der Rede von Graf Westarp auf der Konferenz am 1. 7. 1917 s. Westarp, Bd. 2, S. 336 f.

In einem Rundschreiben habe das stellvertretende Generalkommando des XII. Armeekorps,[47] Aufklärungs-Abteilung, im Mai 1917 „Richtlinien für die Aufklärungsarbeit der Ausschüsse und Vertrauensmänner" herausgegeben, worin es heiße, *einige Monate*[48] weiterer U-Boot-Krieg würden ausreichen, um England *völlig auszuhungern.*[49] Das sei eine überaus leichtfertige und gefährliche Irreführung. Wisse die Oberste Heeresleitung und die Regierung nichts davon? Warum lasse man das geschehen?

Hinter die Frage, ob wir noch ein viertes Kriegsjahr durchhalten können, mache der Redner soviel Fragezeichen wie möglich. Der Körper halte eine noch schlechtere Ernährung nicht mehr aus. An Heizmaterial werde es sehr mangeln. Die Rohstoffe gingen zu Ende. Wenn die Herren von der Regierung wüßten, wie es mit der seelischen Kraft in der Heimatbevölkerung und im Heere aussehe, so würde ihnen bange werden. Die Regierung wisse es nicht, weil sie keine Beziehung zum Volke habe. Das sei einer der schlimmsten Fehler unseres Systems. Der müsse beseitigt werden, wenn nicht das Ganze zusammenbrechen solle. Lloyd George könne mehr als nur das Volk aufpeitschen, wie Herr Staatssekretär Dr. Helfferich gemeint habe. Redner habe Respekt vor seinen Leistungen. Er sei ein großer Organisator und treibe eine die ganze Welt umspannende außerordentlich geschickte Auslandspolitik. Es wäre sehr zu begrüßen, wenn auch unsere Regierung es einmal in höchsteigener Person unternähme, die Bevölkerung aufzuklären. Lloyd George trete jetzt in 13 Versammlungen mit der Bevölkerung in Verbindung. Wenn man sage, er halte seine Reden für das Ausland, so sei zu erwidern, daß dazu *eine* genügen würde. Halte unsere Regierung das unter ihrer Würde? Es sei natürlich bequemer, nicht in Volksversammlungen zu sprechen. Wollen die Herren von der Regierung es aber tun, so werde die Sozialdemokratie gern die ganze Vorbereitung übernehmen. Man wolle ihnen überall Gelegenheit geben, vor den Arbeitern zu sprechen, und auch die Garantie übernehmen, daß die parlamentarischen Formen gewahrt werden. Die Regierung werde zwar erst die Bewilligung der militärischen Stellen einholen müssen, es sei aber zu hoffen, daß man sie ihr nicht verweigern werde.

In diesem Kriege gäbe es jetzt keine Nichtkämpfer mehr, die Verhältnisse in der Heimatbevölkerung seien ein militärischer Faktor, aber die Oberste Heeresleitung sei über diese Verhältnisse nicht genügend unterrichtet. Schlimm sei auch, daß man im Reichstage über die Ansichten der Obersten Heeresleitung über die militärische Lage nicht genügend unterrichtet sei. Aber die Zusammenhanglosigkeit der Obersten Heeresleitung mit der Vertretung der Heimatbevölkerung sei noch schlimmer. Von einer Seite werde behauptet, daß die Oberste Heeresleitung auf seiten der Alldeutschen stehe. In der Tat sei ja die alldeutsche konservative Presse draußen in den leitenden militärischen Kreisen fast ausschließlich verbreitet. Man sage, daß Herr von Oldenburg-Januschau im Hauptquartier aus- und einginge und das Ohr der leitenden Stellen habe. Auf jedes dumme alldeutsche Telegramm gebe die Oberste

---

47 Zur Handhabung der amtlichen Propaganda im Bereich des XII. Armeekorps, das seinen Sitz in Dresden hatte und vom 2. 8. 1914 bis 11. 3. 1918 dem stellv. kd. General Georg Hermann v. Broizem unterstand, vgl. Quellen II, Bd. 1, S. 817, 820 f., 879.

48 Hervorhebung in der Vorlage.

49 Der hier erwähnte Passus ist abgedruckt in: Quellen II, Bd. 1, S. 817, Anm. 5.

Heeresleitung eine Antwort, und es werde dadurch der Eindruck im Volke verstärkt, daß die Oberste Heeresleitung in der Tat auf alldeutschem Standpunkt stehe. Eine andere Lesart laute, Herr von Oldenburg sei im Hauptquartier schon vor längerer Zeit hinausgeschmissen; die Herren seien weitsichtig und liberal auch in bezug auf die innere Politik. Was ist denn nun das richtige? Es genüge nicht, daß der Reichskanzler zwischen der Obersten Heeresleitung und dem Volke wie ein Perpendikel hin- und herpendele.[50] Das sei kein genügender Kontakt, dabei könnten zu leicht Mißverständnisse entstehen. Warum habe man die Herren der Obersten Heeresleitung bei ihrer Anwesenheit in Berlin nicht, wie es gewünscht wurde, in irgendeiner Form mit den Parlamentariern in Verbindung treten lassen? Habe der Reichskanzler, der erkläre, daß es nicht seine Schuld sei, diesen Wunsch an die höchste Stelle weitergegeben und dem Kaiser die Nützlichkeit einer solchen Fühlungnahme klargemacht? Oder habe der Kriegsminister es nicht für seine Pflicht gehalten, in dieser schwierigen Situation diese Verbindung herzustellen? Es könnten sich die schwersten Konflikte entwickeln, wenn dieser Zustand weiterbestünde.

Der Reichskanzler wolle gern den Weg zum Kaiser vermitteln. Damit sei aber gar nichts geholfen. Die meisten Abgeordneten würden es für sich persönlich gar nicht wünschen. Diese Sache habe auch für den Parlamentarier – namentlich für den demokratischen – ihre Mißlichkeiten. Ein solches patriarchalisches System des gelegentlichen Zusammensprechens könne wenig nützen, sondern eher schaden. Es ergebe sich dann nur eine unkontrollierbare Aussprache zwischen dem Monarchen und den einzelnen Parlamentariern, die gefährlich werden könne. Es müsse ein organischer Kontakt hergestellt werden, wie er in parlamentarisch regierten Ländern vorhanden sei. Die Herren, die zu dem Monarchen gehen, müssen in verantwortlicher Stellung hingehen und nicht nur privatim ihr Herz auszuschütten versuchen.

In der Polenfrage und in der belgischen Arbeiterfrage sei der Reichstag vor fertige Tatsachen gestellt worden. Man streite darüber, von wem die Anregungen dazu ausgegangen seien, auch darüber, wer den Abbruch der Beziehungen zu Amerika zu verantworten habe, die Reichsleitung oder die Oberste Heeresleitung. Man behaupte, Präsident Wilson beschwere sich nicht mit Unrecht darüber, daß die deutsche Regierung ihm gegenüber eine hinterhältige, zweideutige Politik getrieben habe. Die deutsche Reichsregierung habe Wilson wiederholt ersucht, mit Friedensvermittlungsvorschlägen hervorzutreten. Wilson habe das angenommen, aber erklärt, er könne es nicht, solange die Wahlen toben, später wolle er es machen. Er habe sich Weihnachten als Termin ausgesucht,[51] und dann sei plötzlich ohne sein Vorwissen das deutsche Friedensangebot gekommen,[52] das ihn vollkommen überraschte. Trotzdem habe er seinen Vermittlungsplan nicht fallengelassen, sondern im Februar wiederum erneuern wollen. Ganz plötzlich sei ihm aber dann der uneingeschränkte U-Boot-Krieg mitgeteilt worden. Wer sei dafür verantwortlich? Auch hier zeige sich der Mangel des Systems. Es müsse eine organische Einheit zwischen den verantwortlichen Stellen und dem Volke hergestellt werden, wenn unser Land nicht zugrunde gehen solle. Wenn die Entente den Krieg in den Winter und Frühjahr hinein

50 Vgl. eine ähnliche Äußerung Davids vom 2. 7. 1917 in: Quellen I, Bd. 4, S. 239.

51 S. 164. Sitzung, Anm. 32.

52 S. 118. Sitzung, Anm. 4.

fortsetze, stünden wir schlechter da als heute, wenn wir dann überhaupt noch stünden. Auch wirtschaftlich werde die Situation dann für uns ungünstiger sein. Vor allem aber frage sich, ob im Sommer 1918 unsere Verbündeten noch auf unserer Seite stünden oder ob sie am Boden lägen oder sich an der Seite unserer Gegner befänden. Die Frage des Durchhaltens sei für unsere Verbündeten noch viel schwieriger, und ihnen baue man von seiten der Gegner goldene Brücken. Die Türkei und Österreich-Ungarn könnten sich mit dem demokratischen Rußland leicht verständigen. Die feindliche Demokratie arbeite unablässig und nicht ohne Erfolg, um unsere Verbündeten abzusprengen. Man müsse allen Respekt haben vor der Ententediplomatie, die geschickt mit großen Zielen und großen Mitteln auf den einen Zweck hinarbeite, uns gänzlich von allen anderen Ländern abzuschnüren. Darum müsse jetzt eine Klärung und eine Erklärung stattfinden. Das sei der Sinn des Vorgehens des Reichstags. Wenn der Reichstag diese schwere Aufgabe nicht löse, so gehe man dem Untergang entgegen. Es handle sich nicht um ein förmliches Friedensangebot; aber dem Ausland müsse klargemacht werden, daß die alldeutsche Politik nicht die des deutschen Volkes und der deutschen Regierung sei. Auf die Konservativen würden natürlich keine Argumente Eindruck machen. Auf sie treffe das Wort zu: Wen die Götter vernichten wollen, den schlagen sie mit Blindheit. Die Psychologie der Konservativen sei die der echt russischen Leute und führe zu demselben Ende.

Man fürchte die Neubelebung des Kriegsmutes durch die Erklärung des Reichstags. Das sei falsch. Auch die Sozialdemokraten würden davor zurückschrecken, wenn dies richtig sei. Noch sei Deutschland stark genug, auch England gegenüber, um sich vor dem Verdacht zu schützen, als ob es schon am Boden läge und um Frieden betteln müsse. Eine solche Erklärung werde von denen, die unsere militärische Kraft und unseren U-Boot-Krieg spüren, nicht als Schwäche aufgefaßt. Die Presse möge das wohl schreiben, aber die entscheidenden Stellen würden anders darüber denken. Sie sähen die ungeheuren neuen Opfer im nächstjährigen Feldzuge und Schwierigkeiten mit ihren Völkern voraus. Es komme keine Stunde mehr, wo Deutschland stärker sei als jetzt. Aber wenn man die Erklärung heute nicht abgebe, so werde einmal die Stunde kommen, wo man draußen ein solches Angebot mit Hohngelächter aufnehmen und sagen werde: Seht, sie können nicht mehr, ihre Verbündeten sind ihnen abtrünnig geworden, jetzt bitten sie um Frieden.

Die Art der Erklärungen des Reichskanzlers habe das Bitterböse zur Folge gehabt, daß man sich von beiden Seiten darauf berufen konnte. Das habe man auch in Stockholm[27] gemerkt. Man neige im Auslande der Meinung zu, daß der Reichskanzler in seinem Herzen den Alldeutschen sehr nahestehe. Wenn er nicht von den Alldeutschen abrücke und unzweideutig jede Eroberung ablehne, so werde seine Erklärung wiederum die entgegengesetzte Wirkung ausüben. Der Reichstag aber habe draußen noch Autorität; seine Erklärung werde geglaubt werden. Die vorgestrige Rede des Reichskanzlers[53] habe keine Seite befriedigt. Auch die Mitte sei jetzt zu der Erkenntnis gekommen, daß es so nicht weitergehen könne. Der Reichskanzler meine, man müsse erst am Verhandlungstische sitzen, dann werde man seine Absichten klarlegen. Die Schwierigkeit der Aufgabe liege aber darin, wie

53 S. 167. Sitzung.

die feindlichen Staatsmänner an den Verhandlungstisch heranzubringen seien. Man müsse es dahin zu bringen suchen, daß Lloyd George und Poincaré von ihren eigenen Völkern dazu gezwungen würden. Darauf ziele die Aktion des Reichstags hin. Das größte Kriegsziel Deutschlands müsse die Auflösung der feindlichen Koalition, die dauernde Verständigung mit Rußland sein. Ein so beendeter Krieg sei für uns keine Niederlage. Rußland sei durch unser Sonderangebot[54] der Entente wieder in die Arme getrieben worden. In den Flugschriften, die man über den russischen Linien habe abwerfen lassen, habe man sich dagegen verwahrt, daß man Rußland zum Verrat an seinen Bundesgenossen veranlassen wolle. Warum habe man dies nicht verwertet, um die Behauptung der russischen Regierung zu widerlegen?

Von den Alldeutschen werde der Ausdruck „Deutsches Volk" mißbraucht. 90 % des deutschen Volkes wünschen die Alldeutschen in einen Höllenschlund und würden aufatmen, wenn der Reichstag erkläre, daß Deutschland nur für das kämpfe, um was es am 4. August die Waffen ergriffen habe. Von der Entscheidung, die in diesen Tagen falle, hänge die Zukunft des Landes ab. Auf keinen Fall dürften die Dinge weiter ungeklärt bleiben. Volk, Regierung und Krone müßten in ein enges Verhältnis zueinander gebracht werden.

Die Konservativen sagten, man drohe mit der Revolution. Die ganze Politik der Sozialdemokratie sei aber darauf eingestellt, die Revolution zu verhüten. Wenn man den vorgeschlagenen Weg nicht gehe, so gehe man dem allerschwersten Unheil entgegen, vor dem es keine Rettung gäbe. Die Regierung habe sich jetzt zu entscheiden. Die Mehrheit des Reichstags müsse jetzt handeln. Sonst träfe sie eine schwere Verantwortung; sie sei sich dessen bewußt und wolle ihre Pflicht tun.

Erzberger (Z) führt aus: Jeder einzelne Abgeordnete habe heute mehr als je unbekümmert um Personen seine Pflicht dem Lande gegenüber zu erfüllen. Diese Pflicht zu verletzen, würde den Ruin des Vaterlandes herbeiführen. Wodurch sei die gegenwärtige Aufregung entstanden? Die ganze Angelegenheit hätte einen anderen Verlauf genommen, wenn der Herr Reichskanzler von Anfang an an den Beratungen teilgenommen hätte. Drei sozialdemokratische Redner hatten nacheinander auf das bestimmteste erklärt, daß sie der Regierung kein Vertrauen mehr entgegenbringen könnten. Eine solche Erklärung bedeute aber für jeden, der parlamentarisch denke, daß erhebliche Gefahr im Verzuge sei, daß die Sozialdemokraten nicht mehr in der Lage seien, die notwendigen Kriegskredite uneingeschränkt zu bewilligen. Ein solcher Zustand würde mit seinen Konsequenzen für die Kriegführung, für die notwendige Produktion im Innern und auch gegenüber dem Auslande sehr schädlich sein. Dazu komme, daß diese Erklärung in einem Zeitpunkt abgegeben worden sei, der als der entscheidungsvollste des ganzen Krieges bezeichnet werden müsse. Unter den gegenwärtigen Umständen sei die Frage entscheidend: Muß die Menschheit noch einen schrecklichen vierten Kriegswinter durchmachen? Der Reichstag trete erst wieder im Oktober zusammen. Wenn jetzt die Kriegskredite glatt bewilligt würden, so bedeute das die Verlängerung des Krieges für ein Jahr, und zwar trotz aller Erfolge des U-Boot-Krieges. Redner habe hierauf schon früher wiederholt hingewiesen, die Antwort der Regierung sei aber höchst dürftig ausgefallen. Die Regierung habe nicht nur nicht eingestanden, daß sie Fehler gemacht habe, Fehler vor allen Dingen in den

54 S. 150. Sitzung, Anm. 6.

einzelnen Berechnungen über das nahe Ende des Krieges, sondern sie habe sogar neue Rechnungen aufgestellt, die an demselben Fehler litten wie die früheren und darum neue Enttäuschungen hervorrufen müßten. Was von der Regierung in diesen Tagen immer und immer wieder gesagt worden sei, sei das Wort vom „Aushalten" gewesen. Man müsse deshalb wirklich fragen, ob die Regierung sich tatsächlich über den Ernst der Situation klar sei. Die Situation sei nicht so, daß es mit dem Durchhalten allein getan wäre.

Es müsse hier mit absolutester Offenheit über die Gesamtlage gesprochen werden. Natürlich sei es aufs höchste zu bedauern, und es sei ganz unbegreiflich, daß Mitteilungen über vertrauliche Verhandlungen in die Presse gekommen seien. Hier müsse die Zensur schärfer zugreifen. Es sei eine völlige Verschiebung der ganzen Tatsachen, wenn der Herr Abgeordnete Graf von Westarp daraus einen Angriff ableiten wolle, weil hier vertrauliche Dinge besprochen würden, die öffentlich nicht besprochen werden könnten. Man dürfe die Lage nicht so leichtnehmen, zu glauben, daß durch eine bloße Aussprache in der Kommission alles getan sei und daß der Reichstag dann nach Hause gehen könne. Redner sei kein Pessimist, aber er müsse doch sagen: Die Zwiespältigkeit, die in der letzten Zeit immer schärfer im Volke aufgetreten sei, sei heute das kriegsverlängernde Moment, und zwar auch die Zwiespältigkeit vor allem in den verschiedenen Organen, die das deutsche Volk lenkten, dann aber die Zwiespältigkeit und Unklarheit im Volke selbst und in den Parteien. Diese Zwiespältigkeit müsse beseitigt werden, weil nur die völlige Einigkeit unseres Volkes kriegsverkürzend wirken könne. Diese Einigkeit könne aber nur herbeigeführt werden, wenn man zurückkehre zu dem Standpunkte vom 4. August: Das deutsche Volk führt keinen Eroberungskrieg. Auf jeden Fall müsse in den nächsten Tagen absolute Klarheit über die Stellungnahme des Reichstags zu den Kriegszielen herbeigeführt werden.

Der Herr Abgeordnete Graf von Westarp habe erklärt, daß die konservative Partei einen Frieden auf der Grundlage des status quo ante ablehne. Es müsse einem eisig kalt durch das Blut laufen, eine solche Äußerung zu hören in einem Zeitpunkte, wo der vierte Kriegswinter bevorstünde. Selbst ein Deutschland so wohlgesinnter Mann wie Stegemann habe kürzlich an einen Kollegen den wahren Satz geschrieben, die rein-militärische Situation sei für die Mittelmächte in ihrer Totalität äußerst günstig, für die Gesamtheit des Krieges aber trügerisch, wenn man sich auf sie allein stütze und aus ihr allein seine Entschlüsse ableiten wolle. Die Konservativen aber stünden auf dem Standpunkt, daß das deutsche Volk nicht einen Verteidigungskrieg führe, sondern daß der Verteidigungskrieg ein Eroberungskrieg für das deutsche Volk geworden sei. (Lebhafter Widerspruch bei den Konservativen.) Jedenfalls habe der Herr Abgeordnete Graf von Westarp ausdrücklich erklärt, er lehne einen Frieden ab, durch den der Status quo ante wieder herbeigeführt werde. Es gehöre doch – wie schon der Herr Abgeordnete Dr. Stresemann mit Recht betont habe – viel Mut dazu, um in der jetzigen Situation einen solchen Standpunkt zum Ausdruck zu bringen. Niemand könne die volle Verantwortung für eine solche Stellungnahme vor seinem Volke und vor der Geschichte übernehmen.

Wie liegt denn die Situation? Im kommenden Winter würden naturgemäß die Lebensmittelverhältnisse schlechter. Der Mangel an Fett werde alle Begriffe übersteigen. Schlechter würden auch die Kohlenverhältnisse. Man brauche ja nur daran zu

erinnern, daß beispielsweise in Oberschlesien nach den neuesten Informationen 16–17 000 Arbeiter streikten und daß auch im niederschlesischen Braunkohlengebiet seit vorgestern Arbeiter im Ausstande seien.[55] Auch im Westen mache sich eine immer stärker werdende Erregung bemerkbar. Ein sehr loyaler oberschlesischer Geistlicher habe in einem Briefe an den Redner davon gesprochen, daß dort eine soziale Gärung bestünde und daß es nur eines kleinen Fünkchens bedürfe, um diese Erregung zur hellen Glut anzufachen. Man müsse also mit der Tatsache rechnen, daß zu dem vermehrten Hunger im nächsten Winter auch noch das Frieren hinzutrete. Ähnliche Verhältnisse herrschten auf anderen Gebieten. Die Aufnahme unserer Schuhstatistik habe ergeben, daß wir heute 13 Millionen Paar Schuhe haben und daß im Laufe eines Jahres bei höchster Anstrengung noch insgesamt 47 Millionen Paar Schuhe hergestellt werden könnten. Das seien zusammen 60 Millionen Paar Schuhe, also für jeden Deutschen, der nicht Soldat sei, nur ein Paar Schuhe in der Frist von mehr als einem Jahre.

Man habe gesagt, mit derartigen Äußerungen schädige man unsere Interessen im Auslande. Demgegenüber müsse doch betont werden, daß das Ausland über die Verhältnisse bei uns genügend unterrichtet sei. Es sei aller Welt bekannt, daß beispielsweise die Glocken heruntergenommen worden seien. Man wisse, daß es wie ein stiller Schrei durch das ganze Volk hindurchgegangen sei, als die Glocken eingezogen wurden. Die einfachste Frau sage sich: Was soll dann werden, wenn man aus den Glocken Kanonen gemacht hat und der Krieg fortgeht? Alle diese Dinge seien durch die Presse dem In- und Auslande bekanntgeworden.

Unter diesen Verhältnissen müsse man fragen, ob man alles laufen lassen könne. Auch wenn die Höchstleistung unserer U-Boote mit 1 Million Tonnen pro Monat einsetze, könne man nicht mit mathematischer Sicherheit sagen, daß England in 6 oder 12 Monaten darniederliege.

Solle es nun in dieser ernsten Situation mit der Bewilligung der Kredite allein getan sein? Sollte da nicht von der Stelle, die die Kredite bewillige, der Versuch unternommen werden, die Welt zum Frieden zu zwingen in einem Moment, wo das Deutsche Reich noch stark sei? Sei dieser Versuch sträflich und nachteilig für unser Volk? Redner müsse das auf das entschiedenste bestreiten, und er könne auch durch die starken Worte des Herrn Grafen von Westarp in seiner Anschauung nicht irre gemacht werden. Wenn der Herr Abgeordnete Graf von Westarp sage, das wirke wie eine verlorene Schlacht, so könne er nur wünschen, eine solche verlorene Schlacht für die Alldeutschen, für die konservativen Elemente herbeizuführen, für alle die, die nicht auf dem Standpunkte des Verteidigungskrieges stünden, die einen Frieden auf der Grundlage des status quo ante ablehnten. Wenn man weiter sage, das wirke wie ein Verbrechen am Vaterlande, so sei es die Überzeugung des Redners, daß derjenige ein Verbrechen am Vaterlande begehe, der einen Frieden des Status quo ante ablehne und um Eroberungen weiterkämpfe. Wenn eine solche Äußerung, wie sie der Herr Abgeordnete Graf von Westarp getan habe, daß also Deutschland einen Frieden auf der Grundlage des Status quo ante ablehne, ins neutrale Ausland komme, so würden sehr bald noch eine Reihe von Kriegserklärungen die unausbleibliche Folge sein.

---

55 S. 164. Sitzung, Anm. 16.

Es erhebe sich nun die Frage, was in dem jetzigen Moment geschehen solle. Das Erste, was geschehen müsse, sei nach der Auffassung des Redners die Zusammenfassung der ganzen inneren Kraft, mit Ausnahme natürlich derjenigen Herren, die sich selbst abseits gestellt hätten.

Das deutsche Volk brauche eine starke Führung in diesem Kriege, und je stärker diese Führung sei, um so dankbarer werde das Volk sein. Das Volk brauche etwas, woran es sich aufrichten könne, um durchzuhalten, und das deutsche Volk könne nur aufgerichtet werden, wenn klipp und klar der Standpunkt vertreten werde, Deutschland verteidigt Haus und Herd, Weib und Kind. Darüber müsse aber der Reichstag absolute Klarheit schaffen, denn sonst würden wiederum all die Nachteile der bisherigen Unklarheit eintreten. Natürlich müsse dabei mancher auch berechtigte Wunsch zurückgestellt werden. Wenn heute die sozialdemokratische Mehrheit Kriegskredite ablehne oder auch nur einen Kommentar irgendwelcher Art zu den Krediten geben würde, so wären Arbeitseinstellungen in großem Maße zu befürchten. Was das aber für die Weiterführung des Krieges bedeute, wisse jeder. Wenn Arbeitseinstellungen kommen sollten, so beschwöre Redner die Regierung, unter keinen Umständen von Maschinengewehren Gebrauch zu machen; denn das würde eine Katastrophe im Innern unseres Volkes herbeiführen, und die Verantwortung dafür könne kein einziger noch so schneidiger Leutnant oder Hauptmann übernehmen.

Neben der Stärkung der inneren Kraft, die durch einen solchen Beschluß des Reichstags herbeigeführt würde, sei aber noch ein anderer großer Gewinn zu verzeichnen, der darin bestünde, daß die wenigen neutralen Staaten mindestens noch eine gewisse Spanne außerhalb des großen gegen uns gerichteten Konzerns bleiben würden. Man wisse, welch starker Druck im gegenwärtigen Moment auf die neutralen Staaten ausgeübt würde. Wenn der deutsche Reichstag mit großer Majorität erkläre, daß Deutschland nur einen Verteidigungskrieg führe, so würden damit die friedliebenden Elemente in allen neutralen Staaten gestärkt.

Dazu komme ein dritter Gewinn. In allen kriegführenden Staaten der Welt gebe es heute große zum Frieden drängende Strömungen. Wie man die letzte Rede von Lloyd George[56] in dieser Beziehung einschätze, sei Sache des Gefühls, aber man könne sie immerhin als ein gewisses Ereignis ansehen, denn Lloyd George spreche hier zum ersten Male nicht von der Vernichtung Deutschlands, sondern er sage, man sei nie darüber klargeworden, was Deutschland denn eigentlich wolle. Lloyd George spreche auch von Mesopotamien ganz anders wie früher. Man könne aus dieser Rede schließen, daß auch Lloyd George Schwierigkeiten in seinem Lande habe, und diese Schwierigkeiten seien die Wirkung des U-Boot-Krieges. Auch die friedliebenden Elemente in Frankreich und Italien würden zweifellos durch eine solche präzise Formulierung von Reichstags wegen eine Stärkung erfahren. Man wisse natürlich nicht, ob sich nun an eine solche Beschlußfassung des Reichstags sofort eine politische internationale Friedensaktion anschließe. Wenn der Herr Reichskanzler immer bei den Beratungen dabeigewesen wäre, hätte er nicht von einem neuen Friedensangebot gesprochen. Es sei lediglich Sache der Regierung, zu entscheiden, wie und wann eine solche Beschlußfassung diplomatisch ausgenutzt werden solle. Aber die Tatsache, daß der Reichstag mit großer Majorität einen

56 S. 167. Sitzung, Anm. 9.

solchen Beschluß fasse, müsse außerordentlich günstig für die Friedensströmung in den feindlichen Ländern sein. Redner müsse es geradezu als ein Verbrechen bezeichnen, wenn der Reichstag eine solche Beschlußfassung nicht mit großer Mehrheit vornehmen würde, wenn auch nur die geringste Hoffnung vorhanden sei, daß auch die Entente auf diesen Weg treten würde. Auch ohne daß man sich über die Wirkungen einer solchen Aktion großen Hoffnungen hingebe, sei doch das eine klar, daß dadurch Rußland aus dem Kerker befreit würde, in dem es augenblicklich eingemauert sei. Wie die Dinge heute liegen, sage sich jeder Russe: Was hat es für einen Zweck, Frieden zu schließen, wenn die Deutschen nach Separatfriedensschluß Kanonen und Soldaten von der russischen Front wegziehen und nach dem Westen werfen? Deshalb sei das russische Volk gegen einen Separatfrieden.

Welches seien nun die Wirkungen einer solchen Aktion des Reichstags auf unsere Verbündeten? In einem Bündnis sei nicht der Stärkste der tatsächlich Stärkere, sondern der Schwache sei immer viel stärker als der Stärkere. Wenn der Schwache mit einer Forderung an den Stärkeren herantrete, dann müsse der Stärkere diese Forderung erfüllen, weil sonst der Schwächere erledigt sei. Der Starke könne aber nicht an den Schwachen mit großen Forderungen herantreten. Wie gegenwärtig die Situation in Österreich sei, wisse jedermann. Wenn Österreich eines Tages an uns herantrete und erkläre, es müßte einen Frieden auf der Grundlage des Status quo ante abschließen, solle sich dann das deutsche Volk in das Schlepptau einer solchen österreichischen Forderung nehmen lassen? Oder sei es nicht besser, wenn der Reichstag jetzt von sich aus eine Kundgebung in dieser Richtung als seine eigene Überzeugung erlasse? Es würde doch eine große Mißstimmung im deutschen Volke entstehen, wenn es eines Tages erfahren müsse, daß den Österreichern zuliebe gehandelt werden müsse.

Wenn man sage, wir müßten einen Frieden der Macht herbeiführen – das sei doch der konservative Ausdruck – und nicht einen Frieden des Rechts, so glaube Redner nicht, daß ein solcher Friede das Glück für das deutsche Volk darstellen würde. Wenn man nicht zu einer Verständigung zwischen den einzelnen Völkern komme, so stünden uns auch nach den glänzendsten Siegen ungeheure Lasten bevor. Aus dem Militäretat von 1,2 Milliarden würde ein solcher von 3 bis 5 Milliarden werden. Ohne einen Verständigungsfrieden würde auch das deutsche Wirtschaftsleben nach dem Kriege erst recht von den gegnerischen Staaten ruiniert werden. Heute kenne die ganze Welt unseren Bedarf an Rohstoffen (Wolle, Baumwolle, Kupfer usw.), und es sei für die anderen Staaten sehr leicht, uns nach dem Kriege zu kontingentieren, so daß wir 10 Prozent oder 20 Prozent unter dem Bedarf bleiben würden. Der Verlust, der dadurch eintreten würde, sei durch keine Kriegsentschädigung der Welt aufzubringen. Auch wenn wir ein Stück Litauen bekommen würden, so würde uns das nicht über die Schwierigkeiten hinwegbringen; denn wir würden damit an unserer Reichsgrenze nur ein neues Mazedonien schaffen. Nur ein vollkommen freies und von Rußland vollkommen unabhängiges Litauen könne von Wert für Deutschland sein. Die wichtigste Aufgabe dieses Krieges sei doch, für unser deutsches Wirtschaftsleben eine gedeihliche Entwicklung zu schaffen. Sie liege aber nicht in erster Linie in Grenzregulierungen, sondern auf ganz andern Gebieten.

Bei dieser Situation sei es Pflicht des Reichstages, eine Kundgebung zur Aufrechterhaltung der deutschen Stärke in die Welt zu geben. Wenn der deutsche Reichstag,

nachdem in der Presse alle diese Fragen unter Bruch der Vertraulichkeit behandelt worden seien, jetzt versagen würde, so wäre das ein nationales Unglück ersten Ranges. Wenn nun eine solche Kundgebung, die unbedingt notwendig sei, gefaßt würde, so erhebe sich die Frage, ob dieses gewaltige Instrument auch den richtigen Händen anvertraut sei. Der Herr Reichskanzler habe bisher zu den verschiedenen Anregungen keine präzise Haltung eingenommen. Die erste Voraussetzung für ein solches Vorgehen des Reichstags sei aber, daß die Regierung sich klipp und klar auf den Standpunkt einer solchen Resolution stelle, denn sonst sei die Arbeit des Reichstags nur halbe Arbeit und trage den Todeskeim in sich. Der Wille des deutschen Volkes durchzuhalten, müsse in dieser Kundgebung des Reichstags scharf zum Ausdruck gebracht werden. Wenn die Feinde sich nicht auf diesen Standpunkt stellen wollen, müsse weiter gekämpft werden. Die Kundgebung solle nicht schlapp sein, sondern das genaue Gegenteil sei der Zweck einer solchen Resolution.

Nun sage zwar der Herr Reichskanzler: „Wenn die Feinde kommen", dann werde er mit sich auf der Grundlage des Status quo ante verhandeln lassen. Wie bringt man aber die Feinde zum Verhandeln? Man bringe sie nicht zum Verhandeln, solange nicht klipp und klar auch von der Regierung erklärt werde, daß sie auf demselben Standpunkt wie der Reichstag stehe. Das Friedensangebot vom Dezember 1916 sei eine große Tat gewesen, darüber seien sich alle einig. Aber wenn jetzt eine zweite Aktion unternommen werden solle, so müsse sie bis ins einzelne vorbereitet sein, um für eine bessere Aufnahme zu sorgen, und die ganze Sache müßte viel präziser formuliert werden, als es im Dezember 1916 geschehen sei.

Nun erhebe sich die Frage: Ist dieses Instrument geeignet, uns weiterzuführen? Nach dieser Richtung hin seien die Andeutungen des Herrn Reichskanzlers zu begrüßen, die er über das parlamentarische Regime gemacht habe. Das parlamentarische Regime sei in jedem Lande anders und in keinem Lande gesetzlich festgelegt. Auch der Herr Reichskanzler erkenne an, daß eine innere Fühlungnahme zwischen den Parlamentariern und der Regierung herbeigeführt werden müsse. Aber er irre sich, wenn er meine, daß diese innere Fühlungnahme dadurch herbeigeführt werden könne, daß der einzelne Abgeordnete an den Reichskanzler herantrete. Auf diese Weise komme man nicht weiter. Natürlich könnten wir ein parlamentarisches Regime, wie es England und Frankreich hätten, bei der ganzen Struktur unseres Volks- und Staatslebens nicht einführen. Aber heute lägen die Dinge in Deutschland so, daß ein Parlamentarier von vornherein wisse, daß er unter keinen Umständen irgend einmal Minister werden könne. Das sei das antiparlamentarische System. Eine engere Fühlungnahme müsse geschaffen werden. Es sei doch auch für die Regierung nur von Vorteil, wenn Vertrauensmänner der einzelnen Fraktionen – darauf müsse der entscheidende Wert gelegt werden – in der Regierung sitzen und mit der Regierung als Teil der Regierung arbeiteten. Das habe auch der Herr Reichskanzler heute im Prinzip angenommen. Natürlich könne eine solche Änderung der Dinge nicht von heute auf morgen erfolgen, aber wenn es geschehe, dann müsse es bald geschehen.

Der Kernpunkt der Sache sei aber eine klare Erklärung des Herrn Reichskanzlers, ob er geneigt sei, auf dem Standpunkt der Kundgebung des Reichstags, die noch formuliert werden müsse und die in den nächsten Tagen vorgelegt würde, zu treten, um zu wissen, ob eine wirkliche Harmonie zwischen der Reichstagsmehrheit und

dem Herrn Reichskanzler vorhanden sei. Kein Abgeordneter würde in der Frage des Rücktritts des Reichskanzlers einen Druck auf diesen ausüben; denn die Entscheidung darüber unterliege in erster Linie der Beurteilung des Herrn Reichskanzlers, und an dem Pflichternst des Herrn Reichskanzlers wage wohl niemand zu zweifeln. Der Kernpunkt der Sache sei, ob die Formel akzeptiert werde oder nicht. Unklarheit in der Stellung des Reichstages wäre äußerst schädlich für das Volk und für die Absichten, die der Reichstag damit anstrebe. Redner habe es auch außerordentlich bedauert, daß die Anwesenheit des Generalfeldmarschalls Hindenburg und des Generalquartiermeisters Ludendorff nicht benutzt worden sei, um eine Aussprache mit den Abgeordneten herbeizuführen. Es sei doch alles so bequem beieinander gewesen, und die ganze Sache hätte in einer Stunde erledigt werden können. Durch eine solche Aussprache wäre ein Fonds von Vertrauen auch in den breitesten Volksschichten geschaffen worden, wenn man gehört hätte: Die beiden obersten Heerführer haben Reichstagsabgeordnete empfangen und haben mit ihnen alle Fragen durchgesprochen.

Dazu komme ein weiteres. Auch die Beziehungen, die zwischen dem Kaiser und dem Reichstage herrschten, seien nicht derart, wie man sie sich am 4. August 1914 vorgestellt habe, als der Kaiser das schöne Wort von dem Durchhalten durch Not und Tod unter feierlichem Handschlag der Abgeordneten ausgesprochen habe. Damals habe man geglaubt, daß ein engeres Verhältnis herbeigeführt werde, nicht in der bisherigen Art, daß sich nun der einzelne Abgeordnete an den Reichskanzler wenden müsse und um eine Audienz bitten müsse. Welcher Abgeordnete würde einen solchen Schritt überhaupt tun? Was würde dabei auch viel herauskommen? Die engere Fühlungnahme müsse nach einer anderen Richtung herbeigeführt werden. Der Herr Reichskanzler möge auch nicht unterschätzen, und er möge das an die allerhöchste Stelle weitergeben, daß in weitesten Kreisen unseres Vaterlandes eine geradezu auffallende Abnahme des monarchischen Gefühls festzustellen sei.[19] Auch die Sympathie und Verehrung, die der Kaiser in den ersten Kriegswochen gehabt habe, sei im Schwinden begriffen, und zwar in erschreckender Weise. Das beizeiten zur Kenntnis der höchsten Stelle zu bringen, sei auch die Pflicht eines Abgeordneten. Es müsse über diese Dinge in dieser vertraulichen Sitzung ganz offen gesprochen werden, weil man sich keiner Täuschung an irgendeinem Punkte hingeben solle und weil es nicht soweit kommen dürfe, daß das schreckliche Wort „Zu spät" den beteiligten Kreisen in die Ohren klingen müsse.

Helfferich (StS des RA des Innern): Meine Herren! Der Herr Abgeordnete Erzberger hat es als ein Erfordernis der Situation bezeichnet, daß, wenn es zu einer Kundgebung des Reichstags irgendwelcher Art komme, sie in Übereinstimmung mit dem Herrn Reichskanzler, mit der Reichsleitung geschehen müsse. Darin stimme ich ihm vollkommen bei. (Zurufe von den Sozialdemokraten.) – Ich nehme an, daß, wenn über eine solche Kundgebung des Reichstags gesprochen werden soll, auch der Herr Abgeordnete Dr. Südekum die Leute, die die Geschäfte für die Regierung führen, nicht als solche Personen betrachtet, die mit verbundenen Augen das akzeptieren, was ihnen vorgeschrieben wird. (Zurufe von den Sozialdemokraten.) Ich für meine Person bin als freier und unabhängiger Mann in den Reichsdienst gegangen, ich bin ein freier und unabhängiger Mann geblieben und wünsche es auch weiterhin zu bleiben. (Zustimmung und Zurufe.) Wenn eine Übereinstimmung zwischen Volksvertretung und Regierung, die wir alle für erwünscht halten, auch von

Ihnen als erwünscht bezeichnet wird, dann wird selbstverständlich darüber gesprochen werden. (Erneute Zurufe.) Meine Herren! Regen Sie sich doch nicht auf über das, was ich eben sagte. Ich habe nur das gesagt, was klar auf der Hand liegt und was natürlich ist, und wenn ich jetzt hier spreche, so spreche ich, um die Einigung zu fördern. Die Einigung beruht auf der Grundlage einer gleichmäßigen Auffassung über die Situation, und ich glaube, daß, so unerwünscht in mancher Beziehung, namentlich infolge der Presseentstellungen, die Vorgänge hier gewesen sind, die Aussprache hier doch zweifellos zu einer wesentlichen Klärung der Auffassung und der Situation geführt hat. Aber, meine Herren, ich glaube, diese Klärung kann doch noch weiter gefördert werden, und als einen Bestandteil dieser Klärung sehe ich es an, daß Sie weder den Herrn Reichskanzler noch diejenigen seiner Mitarbeiter in einem falschen Lichte sehen. (Zurufe von den Sozialdemokraten.) Meine Herren, ich habe aber das Gefühl, daß ich vor Ihnen in einem falschen Lichte stehe. Ich entnehme das aus den Ausführungen des Herrn Abgeordneten Dr. David und den Ausführungen des Herrn Abgeordneten Erzberger. Der Herr Abgeordnete Erzberger hat ausgeführt: Wenn der Herr Reichskanzler von Anfang an der Sitzung beigewohnt hätte und nicht bloß durch Berichte über die Vorgänge hier orientiert gewesen wäre, dann wäre seine Aktion am vorigen Freitag[57] nicht notwendig gewesen. Das mag sein, ich will darüber nicht streiten. Ich weiß nicht, ob ein Vorwurf gegen mich darin liegen soll, denn ich habe doch in erster Linie dem Herrn Reichskanzler Bericht zu erstatten. (Rufe: Nein! im Zentrum.) Der Herr Abgeordnete Erzberger hat aber daran die Ausführung geknüpft, daß von der sozialdemokratischen Partei nacheinander von den Herren Abgeordneten Ebert, Noske und Hoch mit den schärfsten Worten Kritik an der Haltung der Regierung geübt worden sei und daß es daraus jedermann habe klarwerden müssen, daß die Kreditbewilligung diesmal sich nicht ohne weiteres vollziehen werde. Meine Herren, den Eindruck habe ich auch gehabt, daß da Schwierigkeiten entstehen können, und deswegen habe ich hier meine Pflicht getan. Ich habe mich bemüht, soweit ich es konnte – ultra posse nemor tenetur –, meine Auffassung über die Situation in bezug auf die Maßnahmen, die ergriffen worden sind, und die weiter ergriffen werden sollen, den Herren darzulegen. Ich weiß, daß es mir nicht gelungen ist, Beruhigung zu schaffen, jedenfalls keine unbedingte Beruhigung. Ich weiß nicht, ob das an mir liegt oder an der Situation. Ich habe mir erlaubt, Ihnen auseinanderzusetzen, wie schwer die Verhältnisse sind und als wie schwer ich sie erkenne. Ich weiß nicht, ob der Eindruck berechtigt ist – ich glaube nicht, daß er berechtigt ist –, der dort besteht, als ob ich die Situation nicht in ihrer ganzen Schwere vor mir sehe. Meine Herren, ich habe kein Hehl daraus gemacht – ich habe Ihnen meine Tatsachen und meine Zahlen vorgeführt –, wie schwer die Situation ist; ich habe von der Kohlensituation, von der Valutasituation, von der Ernährungssituation gesprochen, und ich glaube nicht, daß Sie mir den Vorwurf machen können, daß ich unsere Lage irgendwie zu rosig ansehe. Ich glaube, ich habe manches dazu beigetragen, auch Ihnen das Bild der Lage in diesem und jenem Punkte deutlicher zu machen.

Meine Herren, auf der anderen Seite sind hier aber über die Wirkungen des U-Boot-Krieges Ansichten geäußert worden, denen ich pflichtgemäß entgegentreten mußte. Ich habe kein Hehl daraus gemacht: Die Erwartungen, die an den U-Boot-Krieg

57 Erzbergers Rede in der 166. Sitzung.

geknüpft worden sind, daß man in relativ kurzer Zeit mit einem relativ kleinen Abschuß von Tonnage zum Ziele kommen werde, sind nicht eingetroffen. Aber, meine Herren, es geht doch nicht an, deshalb nun in das entgegengesetzte Extrem, aus dem Optimismus in den Pessimismus, zu verfallen, und es geht am allerwenigsten an, Herr Abgeordneter Dr. David, mir in dieser Sache den Vorwurf zu machen, als ob ich schönfärbe. (Zuruf von den Sozialdemokraten.) Sie sprachen von der großen Verantwortung, die ich an dem U-Boot-Krieg habe. Lassen wir über diese Verantwortung die Geschichte entscheiden!

Meine Herren, das eine möchte ich sagen: Bei meinem aufmerksamen Zuhören all der Ausführungen, die hier vorgebracht worden sind, ist kein einziges Moment in meinen Gesichtskreis getreten, über das nicht auch früher hier diskutiert worden wäre. Wenn Sie mir eine falsche Rechnung vorgeworfen haben, Herr Abgeordneter Dr. David, eine Rechnung mit einer zweifelhaften Bekannten und zwei Unbekannten, so werden Sie diese Rechnung in meinen Ausführungen vergeblich suchen. Ich wäre Ihnen dankbar gewesen – nein, ich kann es Ihnen nicht zumuten, es war viel zu viel, was ich bei den früheren Diskussionen über diese Sache gesagt habe. Ich werde Ihnen aber in ruhigeren Zeiten, sobald Sie es wünschen, die Stenogramme aller meiner Ausführungen zur Verfügung stellen, und Sie sollen mir dann nachweisen, wo diese falsche Rechnung steht. Diese falsche Rechnung habe ich nicht nur nicht gemacht, sondern diese falsche Rechnung, auf die sich jetzt die Attacken richten, habe ich stets bekämpft, ganz ausdrücklich bekämpft. Weder vor dem uneingeschränkten U-Boot-Krieg noch nach dem uneingeschränkten U-Boot-Krieg habe ich mich auf diese Tonnagerechnung berufen, sondern ich habe mich nur auf den Boden der feststehenden Tatsachen gestellt, in welchem Maße schon vorher unter dem Drucke des Krieges und vor allem des U-Boot-Kreuzerkrieges die in englischen Häfen eingehende Nettotonnage herabgesetzt worden ist, und zwar um fast die Hälfte gegenüber der Friedenszeit. Daraus habe ich den Schluß gezogen: Wenn das ohne den uneingeschränkten U-Boot-Krieg möglich war, und wenn jetzt auf diese bereits so geschwächte Verkehrstonnage Englands der uneingeschränkte U-Boot-Krieg mit verdoppelter Gewalt loshämmert, dann muß – immer vorausgesetzt, daß wir so lange durchhalten – für England der Zeitpunkt kommen, wo England genötigt ist, Frieden zu schließen. Wenn ich das Beispiel von dem Fisch gebraucht habe, der auf dem Dünensand liegt und zappelt, so ist das kein Bluff gewesen, wie Lloyd George gesagt hat. Wenn ich bluffen will, dann bluffe ich in der Öffentlichkeit, damit es auch diejenigen hören, die geblufft werden sollen. Aber hier im vertrauten Kreise gegenüber ernsten Männern bluffe ich nicht, da spreche ich ehrlich und aufrichtig meine Ansicht aus, und diese Ansicht – dabei bleibe ich – geht dahin, daß der U-Boot-Krieg in nicht allzu langer Zeit zum Ziele führen muß.

Ich kann die Rechnung des Herrn Abgeordneten Erzberger nicht als richtig anerkennen. Es ist ja auch eigentlich gar keine Rechnung. Es ist auch bei unseren Ausführungen kein Rechenfehler vorgekommen. Man wußte auch schon vorher, daß es nicht nur eine englische, sondern eine Welttonnage gibt und daß die englische Tonnage 20 Millionen und die Welttonnage etwas über 40 Millionen Tonnen beträgt, und die Frage, ob man die Versenkungen von 4 Millionen Tonnen auf die nichtenglische Tonnage oder auf die Welttonnage beziehen soll, das ist eine Frage der Logik, die jedes einzelne Mitglied in diesem Hause genau ebensogut zu kontrollieren in der Lage war wie wir. Darum möchte ich die Bitte aussprechen: Scheiden wir doch

die Vorwürfe, die nach dieser Richtung hingehen, aus der ganzen Debatte aus. Ich weiß wirklich nicht, was dabei herauskommen soll. Ich hoffe, ich habe Sie davon überzeugt, daß diese falsche Rechnung, die Ihnen vorschwebt, bei der Entscheidung keine Rolle gespielt hat. (Zurufe vom Zentrum.) – Nein, Herr Abgeordneter Erzberger, bei der *Entscheidung*[48] hat sie keine Rolle gespielt. (Erneute Zurufe im Zentrum.)

Meine Herren, wenn Sie sagen: Sie hat eine Rolle gespielt, so darf ich Sie an die Vorgänge erinnern. Wir wollen uns einmal in Ruhe vergegenwärtigen, wie die Dinge sich zugetragen haben. Ich glaube, Anfang März 1916 ist die U-Boot-Frage zum ersten Mal in vertraulicher Sitzung diskutiert worden.[58] Die Stellung, die die Regierung damals eingenommen hat – ich habe damals den erkrankten Herrn Staatssekretär Delbrück vertreten[59] –, ist Ihnen bekannt. Dann kam im Oktober die erneute Diskussion. Im Oktober habe ich hier die Ausführungen gemacht,[60] von denen neulich der Herr Abgeordnete Scheidemann so zustimmend sprach. Im Oktober habe ich mich ganz ausdrücklich gegen die Rechnung gewendet, die jetzt von dem Herrn Abgeordneten Erzberger bekämpft wird, ganz ausdrücklich; ich habe sie auch später nie akzeptiert. Aber wie war die Situation im Reichstag? Es wurde in der Kommission eine Resolution vorgeschlagen, die mit den Worten anfing, daß sie konstatiere: Der Reichskanzler ist für den U-Boot-Krieg verantwortlich und die dann hinzufügte: Für den Fall, daß die Oberste Heeresleitung den Zeitpunkt für den uneingeschränkten U-Boot-Krieg für gekommen erachte, erkläre der Reichstag jetzt schon sein Einverständnis damit, daß der uneingeschränkte U-Boot-Krieg gemacht werde.[61] Für diese Resolution bestand damals hier in der Kommission eine große Mehrheit. Da sind Sie nicht von mir überzeugt worden und auch nicht von dem Herrn Reichskanzler und von dem Herrn Admiral von Capelle; denn in diesem Stadium der Sache haben wir alle gerade den sofortigen Beginn des uneingeschränkten U-Boot-Krieges bekämpft. (Zurufe im Zentrum.) – Auch Admiral von Capelle im Oktober 1916.[62] (Widerspruch im Zentrum.) – Ich will nicht sagen: Er hat den sofortigen Beginn des U-Boot-Krieges bekämpft, sondern ich will sagen: Er hat sich nicht dafür ausgesprochen. Das muß ich jedenfalls feststellen. (Wiederholte Zurufe vom Zentrum.) – Der Ton mag verschieden gewesen sein, das liegt in der Natur der Sache. Wenn ich Marineoffizier wäre, dann wäre mein Ton wohl auch ein anderer gewesen. Jeder Marineoffizier freut sich natürlich, wenn er Gelegenheit bekommt, zu zeigen, was er kann, und Gott sei Dank hat er noch Vertrauen in seine Waffe.

Jedenfalls aber hat damals auch der Herr Staatssekretär von Capelle die beanstandete Rechnung nicht gebraucht. Die Situation war so, daß die Reichsleitung damals gegenüber einem starken Drucke Stellung gegen den U-Boot-Krieg genommen hat. Daß der Reichstag, der damals der Reichsleitung unaufgefordert, ja gegen deren Widerspruch eine Blankovollmacht ausstellte, durch falsche und trügerische Rechnungen der Reichsleitung überzeugt worden sei, ist eine Legende, und diese Legende möchte ich im Interesse der Geschichte und schließlich auch im Interesse

58 S. 51.–53. Sitzung.

59 Vgl. die Ausführungen Helfferichs in der 52. Sitzung.

60 Vgl. die Ausführungen Helfferichs in der 89., 90. und 91. Sitzung.

61 Zur Zentrumsresolution s. 89. Sitzung, Anm. 40 und 90. Sitzung, Anm. 5.

62 Vgl. die Ausführungen v. Capelles in der 89., 90. und 91. Sitzung.

meiner eigenen Person zerstören. Ich bin nicht gewillt, mir derartige Legenden ankleben zu lassen, auch nicht unbewußt ankleben zu lassen. Ich habe neulich schon ausgeführt: Der Herr Reichskanzler hat von der Blankovollmacht, von der staatsrechtlichen Blankovollmacht, die schließlich in einer solchen Bekundung des Hauptausschusses des Reichstags hat gesehen werden können, abgelehnt, irgendwelchen Gebrauch zu machen, und zwar aus dem sehr einfachen Grunde, weil eine solche Verantwortung überhaupt von niemand abgenommen werden kann. Die Entscheidung über den U-Boot-Krieg ist erfolgt aus einer durch diese Stellungnahme des Reichstags unbeeinflußten Würdigung der gesamten Verhältnisse in voller Kenntnis aller der Bedenken, die entgegenstanden. Wenn irgend jemand die wirtschaftlichen Bedenken, die Gegenwirkungen, die in Frage kommen können, schwer und ernst aufgefaßt hat, so glaube ich, für mich in Anspruch nehmen zu dürfen, daß ich wirklich dieser Irgendjemand war, bis die Verhältnisse sich soweit geändert hatten, daß erstens die Gestaltung der Weltgetreideernte, die ganz gegenteilig zum Vorjahre eine Mißernte war, und zweitens die gewaltig vorgeschrittene Schwächung des Verkehrs nach England mir einen Erfolg des U-Boot-Krieges zu versprechen schien. Das geschah aber nicht auf Grund von falschen Rechnungen, sondern auf Grund einer vollständig freien Würdigung der Dinge.[63] Das möchte ich hier wiederholen.

Meine Herren, ich habe Ihnen keine falschen Rechnungen vorgemacht. Ich habe Ihnen das Material so vollständig unterbreitet, wie es unterbreitet werden kann, um Ihnen Gelegenheit zu geben, sich selbst ein Urteil zu bilden. Wenn ich einen Kommentar dazu gebe und meine Meinung dazu ausspreche, so ist das, glaube ich, mein gutes Recht und meine Pflicht. Aber ich gebe Ihnen doch Gelegenheit, Ihrerseits das Material zu kritisieren, zu betrachten, es unter die Lupe zu nehmen und nachzuprüfen, ob die Ausführungen, die ich mache, durch dieses Material begründet sind oder nicht.

Nun, meine Herren, ein Weiteres. Ich kann nicht leugnen, daß ich auf das tiefste erschreckt, erschüttert und betrübt durch den Eindruck war, den hier die Zweifel an der Wirksamkeit des U-Boot-Krieges hervorgerufen haben, Zweifel, die ich nach meiner Überzeugung für gänzlich unberechtigt halten mußte. Meine Herren, würde ich denn überhaupt verdienen, an dieser Stelle zu stehen, wenn ich das nicht täte, was in einer solchen Situation das Gewissen diktiert, nämlich meine Auffassung von der Sache mit Nachdruck zu vertreten, in einer Weise zu vertreten, die mir geeignet erscheint und erscheinen mußte, auch solche zu überzeugen, die Zweifel [haben] – nicht alle, es gibt unüberwindliche Skeptiker –, aber es gibt doch auch solche, bei denen ich darauf rechnen konnte, daß bei Ihnen meine Ausführungen gegenüber den Ausführungen von anderer Seite schließlich doch einen Eindruck machen würden. Bei der ganzen Situation, in der wir stehen, ist der U-Boot-Krieg heute die schärfste, man kann sagen, die einzige Offensivwaffe, die uns zur Verfügung steht, die einzige Offensivwaffe, vor der unsere Gegner sich fürchten, wie das jeden Tag zum Ausdruck kommt. Wir haben ein Interesse daran, von ihr keinen Eindruck in die Öffentlichkeit hinausgehen zu lassen – meine Herren, Sie sehen ja, es bleibt nichts geheim –, der uns diese scharfe Waffe stumpf macht. Wir haben nicht nur ein Interesse daran, sondern es ist für mich heilige Pflicht, einen solchen Eindruck nicht aufkommen zu

63 Vgl. die Ausführungen Helfferichs in der 87. Sitzung.

lassen. Deswegen, meine Herren, nicht um groß zu reden, nicht um jemand, der mich gar nicht hört, zu bluffen, sondern um meine Überzeugung auszusprechen und Ihre Zuversicht zu stärken, deswegen habe ich hier noch einmal um das Wort gebeten. Ich hoffe aber weiter, daß schließlich auch durch diese Ausführungen dazu beigetragen wird, daß, ich möchte sagen, der psychologische Boden, auf dem eine Kundgebung des Reichstags in irgendeiner Form, die die Zustimmung der Regierung findet, schließlich gedeihen kann, geschaffen wird. Mit hängenden Köpfen können wir an solche Dinge nicht herangehen, das ist nicht möglich, deswegen sehe ich es als meine Aufgabe an, die ich mit gutem Gewissen zu erfüllen bestrebt bin, die Gemüter, soweit ich das kann, wiederaufzurichten. In diesem Sinne bitte ich die Herren, meine Worte zu verstehen.

Graf Westarp (K) führt aus: Der Schaden, der durch die Verhandlungen vom vorigen Freitag und Sonnabend[64] im Inlande und Auslande herbeigeführt worden sei, dürfte doch nicht lediglich auf Indiskretionen zurückgeführt werden. Wenn behauptet werde, im Grunde genommen sei die alldeutsche oder konservative Presse daran schuld, so müsse er diesen Vorwurf, wenigstens was die konservative Presse anlange, mit Entschiedenheit zurückweisen, auch für die alldeutsche Presse, zu der er allerdings nicht in unmittelbarer Beziehung stehe, halte er den Vorwurf für unzutreffend, wenn er sich natürlich auch nicht mit jedem Wort identifizieren könnte, das in der Presse geschrieben sei. Die ersten Veröffentlichungen seien in der linksstehenden Presse erfolgt.

Auf jeden Fall müsse Redner den schweren Schaden bedauern, der dadurch hervorgerufen sei, daß von verschiedenen Seiten, insbesondere auch von dem Herrn Abgeordneten Erzberger, das Vertrauen in die Wirkung der U-Boot-Waffe in einer Weise erschüttert worden sei, die nicht berechtigt erscheine. Auch durch den Ruf nach einem neuen Friedensangebot könne nur Schaden hervorgerufen werden; denn die Herren, die einen solchen Vorschlag gemacht hätten, müßten [sich] darüber klar sein, daß die Vertraulichkeit der Verhandlungen nicht unbedingt gewahrt werden würde.

Dazu komme ein anderes Moment, worauf schon der Herr Abgeordnete Erzberger hingewiesen habe. Der Herr Abgeordnete Erzberger habe gesagt, man könne sich dem Eindrucke nicht verschließen, daß diesmal die Sozialdemokratie ihre Zustimmung zu den Kriegskrediten nicht oder nicht unbedingt geben würde. Ein solcher Standpunkt entbehre nach der Auffassung des Redners jeglicher Berechtigung. Wenn man nach dem Gange der Verhandlungen mit dieser Möglichkeit rechnen müßte, so wäre auch darin eine schwere Schädigung zu erblicken.

Der Herr Abgeordnete Dr. Stresemann habe scharfe Kritik an der Gesamtpolitik des Herrn Reichskanzlers geübt. Die Konservative Partei halte auch heute an dem Grundsatz fest, daß sie nicht die Forderung auf Entlassung des leitenden Ministers aufstelle; aber auch sie nehme für sich das Recht und die Pflicht sachlicher Kritik und sachlicher Stellungnahme zu dessen Politik in den konstitutionellen Grenzen in Anspruch. Er sage nichts Neues, wenn er erkläre, daß die Konservative Partei schon seit längerer Zeit zu der Politik des Reichskanzlers in inner- und außerpolitischen Fragen in entschiedenem Gegensatz stehe. Was die innere Politik betreffe, so habe der Herr Reichskanzler vorhin ausgeführt, in Deutschland könne der Kanzler

64 S. 166. und 167. Sitzung vom 6. und 7. 7. 1917.

schließlich doch nur eine Politik der Kompromisse führen. Er könne sich nicht einseitig auf eine Rechte oder eine Linke stützen. Ob das zutreffe, wolle Redner unentschieden lassen, er müsse aber sagen, daß der Herr Reichskanzler seit einer nicht ganz kurzen Zeit im Innern eine Politik treibe, die nach Auffassung der Konservativen Partei ohne Rücksicht auf Auffassung und Wünsche der konservativen Kreise durchgeführt werde und sich einseitig auf links stütze.

Was die Politik der Kriegsziele und die auswärtige Politik betreffe, so könne er hier der Kritik des Herrn Abgeordneten Dr. Stresemann fast durchweg nur zustimmen. Mit dem Vorwurf, daß der Kritiker in einer bestimmten Frage nicht ein positives Programm aufgestellt habe oder wenigstens jetzt aufstelle, könne man jede Kritik zurückweisen.

Der Herr Reichskanzler habe ausgeführt, daß er in der U-Boot-Frage keine schwankende Politik getrieben habe, sondern daß er für die rücksichtslose Einsetzung der U-Boote erst dann gewesen sei, als er sich überzeugt habe, daß nicht etwa wegen Mangel an U-Booten oder wegen der militärischen Lage der U-Boot-Krieg unwirksam sei. Nach Auffassung des Redners sei aber der wahre Grund für die Ablehnung des rücksichtslosen U-Boot-Krieges im Jahre 1916 nicht der Mangel an U-Booten, sondern die Befürchtung eines Eingriffes Amerikas gewesen. Hinsichtlich der schädlichen Folgen eines Eingriffs Amerikas habe sich dann der Standpunkt des Herrn Reichskanzlers geändert. Die Konservative Partei habe schon im Jahre 1916 vor einem Zuspät in dem Beginn des U-Boot-Krieges sehr energisch warnen zu müssen geglaubt. Er brauche nur an die Ausführungen des Herrn Abgeordneten Dr. Roesicke zu erinnern.[65] Die jetzigen Verhandlungen hätten diese Befürchtungen als richtig erwiesen, daß jetzt die inneren Schwierigkeiten für das Durchhalten des U-Boot-Krieges unverhältnismäßig viel größer geworden seien, als das vor einem Jahre der Fall gewesen wäre.

Als der Herr Reichskanzler seine Politik hinsichtlich des selbständigen Polens gegenüber der Kritik des Herrn Abgeordneten Dr. Stresemann verteidigt habe, habe Redner einen Zwischenruf gemacht, der nicht als solcher bestimmt gewesen sei. Er wolle sein Bedauern darüber aussprechen. Allerdings müsse er als seine Meinung aussprechen, daß die Politik, die bezüglich Polens eingeschlagen sei, als ein voller Fehlschlag angesehen werden müsse, und zwar schon deshalb, weil nicht von vornherein die nötige Klarheit des Verhältnisses Polens zu Österreich auf der einen Seite und zu Deutschland auf der anderen Seite geschaffen worden sei. Als der Plan bezüglich Polens zum ersten Male mitgeteilt worden sei, hätte man vor vollendeten Tatsachen gestanden,[66] so daß ein positives Programm keinen Erfolg mehr gehabt habe. Ein Fehlschlag sei die Politik bezüglich Polens deshalb, weil man sich dem Glauben hingegeben habe, die deutschen Interessen würden dadurch genügend gewahrt, daß es gelinge, durch diesen Schritt die Polen von dem östlichen Kulturkreis loszulösen und dem westlichen Kulturkreise zuzuführen. In den letzten Ereignissen könne man eine Bestätigung dieser Meinung nicht erblicken.

Auch hinsichtlich der Aushebung der Soldaten in Polen sei ein Fehlschlag festzustellen. Vorgestern habe Redner in der Presse den Eid gelesen, den die polnischen

65 Vgl. die Ausführungen Roesickes in der 89. Sitzung, S. 811–821.

66 Über die Proklamation des Königreichs Polen am 5. 11. 1916 wurde der Hauptausschuß anstelle des vertagten Reichstags am 9. 11. 1916 unterrichtet.

Soldaten zu schwören hätten.[67] In diesem Eid käme neben der Treue zum polnischen Staat lediglich zum Ausdruck, daß der polnische Soldat während dieses Krieges die Waffenbrüderschaft zu den Verbündeten halten werde. Es komme also in keiner Weise hier zum Ausdruck der ursprüngliche Plan, der dahin gegangen sei, daß Deutschland allein die militärische Oberhoheit des zu bildenden Volksheeres haben sollte. Es sei verdienstvoll, daß der Herr Abgeordnete Dr. Stresemann einmal völlige Klarheit darüber geschaffen habe, wie sich die Oberste Heeresleitung seinerzeit zu dem Plane der Errichtung des polnischen Staates gestellt habe. Der Plan sei fertig gewesen, bevor Generalfeldmarschall Hindenburg Chef des Generalstabs geworden sei. Die Oberste Heeresleitung sei vor einen fertigen politischen Plan gestellt worden, und sie habe erklärt, es möge dann ein Augenblick gewählt werden, in dem sie möglichst bald in den Besitz der versprochenen Divisionen kommen könnte. Aus den Vorbesprechungen im September vorigen Jahres, namentlich aus den Äußerungen des damaligen Herrn Staatssekretärs des Auswärtigen habe aber Redner einen anderen Eindruck erhalten, ebenso aus den Äußerungen des Herrn Reichskanzlers. Damals sei man den Einwendungen, die gegen den Plan der Unabhängigkeitserklärung Polens erhoben wurden, mit dem Hinweis entgegengetreten, die Oberste Heeresleitung wolle es, um die Soldaten zu haben. Auf diese Weise sei das falsche Bild entstanden.

Die Frage, die bezüglich der sogenannten Kriegsziele an die Konservative Partei gerichtet worden sei, gehe dahin, ob die Konservative Partei auch heute noch einen Frieden ohne Annexion und ohne Entschädigung ablehne, wenn wir ihn heute von England haben könnten, oder – wie der Herr Abgeordnete Dr. Stresemann die Frage etwas anders formuliert habe – ob die Konservative Partei es ablehne, auf Friedensverhandlungen einzugehen, wenn England einen Frieden ohne Annexion und ohne Entschädigung anbiete. Die Antwort auf die Stresemannsche Fassung der Frage könne natürlich nicht ein einfaches Nein oder Ja sein. Denn eine solche Frage, die an Voraussetzungen angeknüpft werde, könne nur bedingt beantwortet werden. Es sei eine Eventualbesprechung, sozusagen eine Eventualissimebesprechung, die hier gepflogen werde. Tatsache sei doch nun einmal, daß wir ein solches Angebot heute nicht haben und noch nicht haben können. Nach Auffassung des Redners sei unsere militärische und wirtschaftliche Lage nicht derart, daß sie uns zwingen könnte, auf ein solches Angebot, wenn es heute käme, unter allen Umständen einzugehen. Unsere Fronten stünden fest, und der U-Boot-Krieg bringe gute Ergebnisse. Es sei deshalb falsch, wenn der Herr Abgeordnete Dr. David und der Herr Abgeordnete Erzberger sich auf den Standpunkt stellten, eine weitere Kriegführung könne eine Besserung der militärischen Lage oder auch trotz militärischer Erfolge eine entscheidende Besserung der Gesamtlage über Jahr und Tag nicht bringen. Redner sei der Meinung, daß unsere militärische Lage einschließlich des U-Boot-Krieges uns noch wesentliche Verbesserungen bringen könne und werde. Unsere Gesamtlage sei eben abhängig von der militärischen Lage. Wenn England einsehe, daß es militärisch und wirtschaftlich nicht weiterkönne, so sei damit unsere Gesamtlage wesentlich verbessert. In dieser Frage müsse man sich auf das Urteil der maßgebenden Leute verlassen.

67 Für den Wortlaut der Eidesformel s. Schulthess' 1917, Bd. 2, S. 799. Zu den Auseinandersetzungen um die Eidesformel vgl. Conze, S. 259 ff.

Bezüglich der wirtschaftlichen Lage müsse Redner seine Überzeugung aussprechen, daß gegen die Äußerungen des Herrn Abgeordneten Scheidemann, der erklärt habe, wir stünden vor dem Zusammenbruch und könnten einen vierten Kriegswinter nicht mehr aushalten, der entschiedenste Widerspruch zu erheben sei. Bessere denn ein schneller Friede irgend etwas an unseren Verhältnissen? Würden wir gebessert, wenn wir die von uns besetzten Gebiete herausgeben würden? Man dürfe doch nicht vergessen, daß wir jetzt in dem schwierigsten Moment der Ernährungsfrage stünden. Auch die wirtschaftliche Lage könne also nicht als ein zwingender Grund dafür angesehen werden, jetzt mit einem Friedensangebot hervorzutreten. Mit den Ausführungen, die mit Bezug hierauf gemacht worden seien, könne man auch beweisen, daß wir Frieden um jeden Preis schließen müßten.

Wenn also England in einem gegebenen Augenblick über kurz oder lang uns erklären würde, es sei bereit, einen Frieden ohne Annexionen und Entschädigungen zu schließen, so sei für die Stellung, die dann einzunehmen wäre, eine ganze Reihe von Vorfragen zu beantworten, namentlich die Vorfrage, wie denn nun England dieses Angebot meine. Man müsse doch erst wissen, ob England nun auch tatsächlich bereit sei, auf alle seine Annexionen von Südwest- und Ost-Afrika, Ägypten, Mesopotamien, Bagdad, Arabien, der griechischen Inseln und so weiter zu verzichten. Dann vor allen Dingen: Würden wir denn damit rechnen können, daß ein solches Angebot auch wirklich ernstgemeint sei? Redner würde einem solchen Angebot mit dem allerschärfsten Mißtrauen gegenüberstehen.

Eine weitere Vorfrage sei, wie sich unsere Verbündeten, namentlich die Bulgaren, dazu stellen würden.

Der Herr Abgeordnete Erzberger habe gemeint, wenn man uns eine Entschädigung geben würde, so würden wir sie nehmen. Es sei doch ganz ausgeschlossen, daß die Engländer uns eine Entschädigung bewilligen würden, wenn sie nicht dazu gezwungen werden könnten.

Die Hauptfrage aber sei, was unsere Oberste Heeresleitung darüber sagen würde. Die militärische Lage sei heute so, daß wir in wenigen Wochen in eine ganz andere Situation kommen könnten. Auch würde die militärische Leitung dazu Stellung nehmen müssen, ob nicht Verhandlungen, die nicht wirklich zum Ziele führten, im Augenblick eine Gefahr für die ganze militärische Situation seien, weil sie es unmöglich machten, etwa noch mögliche militärische Vorstöße – er denke dabei immer mit an den U-Boot-Krieg – mit der nötigen Kraft vorzutragen.

Wenn nun ein solches Angebot einmal kommen sollte, so würde man sich weiter die Frage vorlegen müssen, ob diese Tatsache nicht doch bedeute, daß England am Ende seiner Kraft sei. England werde nicht aus gutem Willen und nicht ohne den äußersten Zwang ein solches Angebot machen, und auch dann, wenn es ein solches Angebot machen würde, werde noch ein ungeheurer Bluff darin liegen; denn die ganze englische Politik beruhe auf der wirklich bewundernswerten und überaus wirksamen Kunst des Bluffens. Es werde also mit einem unzulänglichen Angebot erst herauskommen, wenn es nicht mehr weiterkämpfen könne; liege die Sache aber so, dann werde Deutschland auch ausreichende Friedensbedingungen – jedenfalls sehr viel mehr als Englands erstes Angebot – durchsetzen können, ohne dadurch den Krieg wesentlich zu verlängern, wenn es nur die Nerven und den festen Willen behalte.

Der Herr Abgeordnete Erzberger habe nun geglaubt, den Standpunkt der Konservativen Partei damit abtun zu können, daß er sagte, die Konservativen wollten den Eroberungskrieg und nicht den Verteidigungskrieg. Gewiß, das deutsche Volk sei zur Verteidigung seines Daseins, aber auch seiner Zukunft in den Krieg gezogen. Was dazu gehöre, um die Zukunft des deutschen Volkes zu sichern, das beurteile die Konservative Partei aber nicht mehr nach der Kenntnis der Dinge, wie sie im August 1914 vorgelegen hätten, sondern nach den Erfahrungen, die Deutschland in diesem Kriege gemacht habe. Der Herr Reichskanzler habe folgenden Gedanken vorgetragen: Ohne Schwankungen stehen wir noch auf dem Standpunkte des Friedensangebotes vom 12. Dezember 1916, wonach wir bereit sind, uns unter den dort näher formulierten Bedingungen mit unseren Feinden an einen Tisch zu setzen und einen Verständigungsfrieden zu schließen.[52] Der Herr Reichskanzler habe weiter erklärt, er werde ein Angebot der Feinde, wenn es käme, nicht ablehnen. Damit könne Redner insofern nicht ganz einverstanden sein, als er wünschen würde, daß die näheren Umstände, unter denen dieses Angebot komme, und daß auch der ganze Charakter und der Inhalt dieses Angebotes berücksichtigt würden.

Der Herr Reichskanzler habe dann weiter erklärt, er würde soviel herausschlagen, als er könne, aber er würde über der Möglichkeit, im Moment etwas durchzusetzen, was nicht eine Lebensfrage Deutschlands sei, nicht den Keim zu neuen Kriegen legen. Mit dem Prinzip als solchem könne man natürlich einverstanden sein, aber darüber, was eine Lebensfrage für Deutschland sei, bestünden eben die Meinungsverschiedenheiten.

Was nun die Frage betreffe, was der Reichstag jetzt tun solle, so könne Redner nochmals volle Übereinstimmung darüber konstatieren, daß der Reichstag meine, der U-Boot-Krieg müsse ohne jede Einschränkung weiter durchgeführt werden. Im übrigen möchte Redner Widerspruch gegen eine Gleichstellung zwischen „alldeutsch" und „bramarbasierend" – wie sie hier vorgenommen worden wäre – erheben. Wenn der Reichstag nach dem Wunsche des Herrn Abgeordneten Dr. David von dem abrücken würde, was der Herr Abgeordnete Dr. David die alldeutsche Politik nenne, so würde das nach Auffassung des Redners im Auslande den Eindruck der Schwäche hervorrufen. Im übrigen könne Redner im wesentlichen dem zustimmen, was der Herr Reichskanzler über den Inhalt der geplanten Resolution gesagt habe: nicht schlapp. Auch dürfe die Resolution nicht den Eindruck der Unklarheit und damit der Schwäche hervorrufen. Jeder Ausdruck einer Bereitwilligkeit des Deutschen Reiches zum Frieden, der den Eindruck eines Angebotes hervorrufen könne, müsse unter allen Umständen vermieden werden. Auch der Reichstag müsse die Überzeugung vertreten, daß unsere Waffen allein es seien, die den Feind zum Frieden bereit machen können, und die unerschütterte Zuversicht aussprechen, daß sie diesen Erfolg haben werden.

v. Bethmann Hollweg: Meine Herren, ich bitte nur um die Erlaubnis, zwei Bemerkungen machen zu dürfen.

Der Herr Abgeordnete Graf von Westarp meinte, ich hätte bei der Besprechung des polnischen Manifestes, die im vertrauten Kreise der Parteiführer stattgefunden hat,[68] nichts davon erwähnt, daß dieses Manifest bereits längere Zeit vorher

68 S. 112. Sitzung, Anm. 26.

abgeschlossen worden wäre. Ich entsinne mich genau, daß ich den Herren damals mitgeteilt habe, daß der Abschluß dieses Manifestes bereits einige Zeit zurückläge. Ich erinnere mich noch genau daran, mitgeteilt zu haben, daß die Oberste Heeresleitung – und ich habe damals noch den General von Falkenhayn persönlich genannt – Bedenken vom militärischen Standpunkte aus gehabt hätte, dieses Manifest zu veröffentlichen, weil sie sich mit der Hoffnung trug, daß Friedensverhandlungen mit Rußland angeknüpft werden könnten. Ich habe damals nicht eine Unklarheit – ich nehme an, dieser Ausdruck ist auch nur unabsichtlich gefallen – darüber hervorgerufen, daß das ganze Manifest erst zu einer Zeit beschlossen worden wäre, als der Generalfeldmarschall von Hindenburg bereits an der Spitze des Generalstabes stand.

Dem Herrn Abgeordneten Erzberger möchte ich sagen: Selbstverständlich ist es auch meine Ansicht, daß eine Kundgebung des Reichstags nur dann von einem glücklichen Ergebnis begleitet sein könnte, wenn Einigkeit zwischen der Reichsregierung und dem Reichstage über den Inhalt der Kundgebung hergestellt worden ist. Ich kann mich zu dieser Kundgebung noch nicht äußern, da ein bestimmter Vorschlag bis zur Stunde noch nicht vorliegt. Ich würde aber sehr dankbar sein, wenn die Herren, die die Kundgebung vorbereiten, bevor sie abgeschlossen wird, mir Gelegenheit geben, auch meine Ansicht darüber zu äußern, da es ja auch jedenfalls der Wunsch des Herrn Abgeordneten Erzberger ist, eine Übereinstimmung zwischen der Regierung und dem Reichstage herzustellen.

Fehrenbach (Z) führt aus: Er sei der Meinung, daß der Reichstag die Gelegenheit nicht vorübergehen lassen dürfe, namentlich nicht nach den bisherigen Vorgängen, ohne eine Kundgebung an die Öffentlichkeit herausgehen zu lassen. Nachdem vor allen Dingen durch die Presseäußerungen ein sehr schädlicher Eindruck auch im Auslande erweckt worden sei, müsse eine solche Kundgebung erfolgen, denn sonst würde der Eindruck hervorgerufen, als wisse der Reichstag nicht mehr ein noch aus. Über die Wirkung einer solchen Kundgebung ein absolut sicheres Urteil abzugeben, sei natürlich sehr schwer. Redner nehme an, eine solche Kundgebung – möge sie ausfallen wie sie wolle – werde zunächst ähnlich behandelt werden wie die Friedenskundgebung der Reichsregierung vom 12. Dezember vorigen Jahres. Aber ob das auf die Dauer standhalten könne, sei eine andere Frage. Man müsse von der Zeit und den fortwährenden Erwägungen darüber doch schließlich eine gute Wirkung erwarten.

Darin müsse er dem Herrn Reichskanzler zustimmen, daß ein neues Friedensangebot von seiten der Regierung nicht für zweckmäßig erachtet werden könne. Etwas anderes aber sei es, wenn der Deutsche Reichstag sich zu einer Kundgebung entschließe. Davon sei auf jeden Fall eine gute Wirkung, mindestens nach innen, zu erhoffen. Auch die Friedenskundgebung der Reichsregierung vom 12. Dezember vorigen Jahres habe im Innern ausgezeichnet gewirkt. Auch damals sei die Stimmung schlecht gewesen. Wenn es gelinge, mit großer Mehrheit eine Kundgebung zu erzielen, so werde das auch nach außen gute Wirkungen haben.

Was die Art dieser Kundgebung anbetreffe, so sei man aus den Ausführungen des Herrn Abgeordneten Graf von Westarp nicht recht klargeworden. Herr Graf von Westarp lehne ab, daß die Konservative Partei auf dem Standpunkt eines Eroberungskrieges stehe, aber auf der anderen Seite habe er sich ungefähr so

ausgedrückt, daß durch ein Abrücken des Reichstags von den Alldeutschen eine schädliche Wirkung von unseren Feinden ausgelöst würde. Das alldeutsche Verlangen sei doch aber bei Gott ein Eroberungskrieg. Wenn der Reichstag einen Verständigungsfrieden wolle, so sei damit nicht gesagt, daß er auf jede Grenzverrückung und Entschädigung verzichte. Das gehe ja auch aus den sozialdemokratischen Ausführungen zur Genüge hervor. Die Sozialdemokraten hätten ja auch nur zwangsweise Gebietserwerbungen abgelehnt. Auch eine Kriegsentschädigung würde selbstverständlich angenommen werden, wenn es gelinge, im Wege der Verhandlungen eine solche zu bekommen.

Wenn der Reichstag erkläre, daß erzwungene Gebietserwerbungen abgelehnt werden, so gelte das natürlich auch für unsere Feinde. In dieser Hinsicht müsse Redner auf das verweisen, was der Herr Kollege Dr. David schon gesagt habe. Es sei außerordentlich zu bedauern, daß der Herr Staatssekretär des Reichsmarineamts am letzten Samstag gegen den Herrn Abgeordneten Erzberger in einer Art und Weise polemisiert habe, die man nicht für zweckmäßig halten könne.[69] Herr Dr. Helfferich habe ja auch polemisiert, aber das sei im Rahmen ganz sachlicher Erörterungen abgegangen.

Wie sehe es nun mit den U-Booten aus? Es sei kein Zweifel, daß die Hoffnungen, die man an den U-Boot-Krieg geknüpft habe, sich nicht verwirklicht hätten. Die Leistungen der U-Boote seien ganz enorm gewesen, sie seien um 50 % über das hinausgegangen, was uns damals zugesagt worden sei, aber die Wirkungen seien ausgeblieben. Es könnten eben keine Garantien dafür gegeben werden, daß die für den Sommer oder Herbst erwarteten Wirkungen in absehbarer Zeit eintreten würden. Könne man nun daraufhin die Frage der Weiterführung eines so fürchterlichen Krieges aufbauen? Man müsse sich mit der Sorge tragen, daß der Krieg bis zum nächsten Frühjahre weitergehe und daß uns dann auf militärischem Boden in Amerika ein neuer Feind gegenüberstehe. Die Hoffnung, daß England nicht imstande wäre, eine genügende Anzahl von Truppen auszubilden und herüberzuschicken, sei zuschanden geworden. Wäre nicht vielleicht auch bezüglich Amerikas das gleiche zu fürchten? Auch dieser Gedanke führe dahin, auf einen Verständigungsfrieden abzuzielen.

Was die Frage des Durchhaltens angehe, so sei Redner der Überzeugung, daß Süddeutschland, das im wesentlichen agrarisch sei, unbedingt durchhalten werde. Die Ernte sei in Süddeutschland über alles Erwarten gut. Ganz anders lägen die Dinge im Norden und im Westen. Infolgedessen müsse man schwere Bedenken haben, ob wir in bezug auf die Ernährung, die Heizung und Kleidung bis zum nächsten Jahre durchhalten könnten. Auch wenn wir einen großen Sieg erringen würden und den Frieden diktieren könnten, so seien doch die wirtschaftlichen Schädigungen, die vielleicht eintreten könnten, so groß, daß sie durch etwaige Vorteile an Gebietserwerbungen und Entschädigungen nicht aufgewogen werden könnten.

Redner komme also zu dem Schlusse, daß die Interessen des Vaterlandes nicht geschädigt würden, wenn der Reichstag mit einer Kundgebung an das deutsche Volk

69 Vgl. die Ausführungen v. Capelles in der 167. Sitzung.

herantreten würde, mit einer Kundgebung, die selbstverständlich auch den Gedankengang der Regierung wiedergeben müßte.

Der Herr Graf von Westarp habe dann die Frage aufgeworfen, was die Oberste Heeresleitung zu einer solchen Kundgebung des Reichstags sagen würde. Auch Redner interessiere diese Frage sehr, und er müsse sagen, man habe sich da am Samstag[70] eine gute Gelegenheit entgehen lassen. Es wäre doch zur gegenseitigen Aufklärung sehr dienlich gewesen, wenn alle Faktoren einmal irgendwo zusammengekommen wären: Seine Majestät, die Oberste Reichsleitung, die Oberste Heeresleitung und eine Anzahl von Vertretern des deutschen Volkes. Es wäre auch sehr dienlich gewesen, wenn Seine Majestät einmal von Vertretern des deutschen Volkes in einer Art kontradiktorischen Verfahrens gehört hätte, was für Wünsche die Abgeordneten hätten, wenn den Abgeordneten Gelegenheit geboten worden wäre, an die Oberste Heeresleitung einige Fragen zu stellen.

Bezüglich der Stimmung im Volke müsse Redner auch sagen: Die Verehrung für das Haus Hohenzollern sei unbegrenzt, aber es würden doch jetzt Vergleiche mit dem Verhalten des Hauses Wittelsbach und des Hauses Habsburg in diesen Tagen angestellt. Dort bestünden keine Mauern, hinter denen sich der Inhaber des Thrones befinde. Es wäre ungeheuer wünschenswert und würde eine Summe des Vertrauens in das Volk hinaustragen, wenn das Volk die Empfindung haben könnte, daß diese Mauer niedergelegt worden sei.

Von dem Herrn Kollegen Dr. Stresemann sei dann speziell die Frage des Kanzlersturzes erörtert worden. Redner glaube im Namen der überwiegenden Mehrheit seiner Fraktion zu sprechen, wenn er sage, daß in seiner Fraktion nicht das geringste persönliche Interesse an einem Kanzlersturz vorhanden sei. Wenn der Kanzler gewillt sei, sich auf den Boden der Kundgebung des Deutschen Reichstags zu stellen, so sei seiner Partei der Kanzler recht. Eine andere Frage sei die, ob durch eine solche Kundgebung der Reichskanzler nicht in einen gewissen Gegensatz zu früheren Kundgebungen gebracht werde. Da gehe es aber dem Reichskanzler nicht anders als vielen Vertretern des Reichstags. Auch sie hätten manche Wünsche zurückstellen müssen, aber es müsse vor allen Dingen ein engeres Verhältnis zwischen Volksvertretung und Reichsregierung herbeigeführt werden. Es genüge nicht eine gelegentliche Besprechung, sondern die Volksvertretung müsse jetzt auch in der Regierung selbst mitwirken können. Natürlich werde es keinem Menschen einfallen, zu verlangen, daß nun von heute auf morgen das parlamentarische Regime eingeführt werde. Man kenne ja die schlechten Erfahrungen, die damit gemacht worden seien, aber eine Erweiterung der Rechte der Volksvertretung durch Mitwirkung in der Regierung und durch genaue Instruktionen der Regierung über die Parteiauffassungen sei nötig. Und es sei die Auffassung seiner Partei, daß das gleichzeitig mit der Aktion, die der Reichstag jetzt vornehme, geschehen müsse.

Nach diesen Ausführungen vertagt sich die Kommission auf den 10. Juli 1917.

70 In der 167. Sitzung.

169. Sitzung vom 10. Juli 1917

Beginn: 9.10 Uhr. Ende: 9.12 Uhr. Vorsitzender: Abg. Spahn. Presseberichterstattung: Kurzer Bericht in der NAZ Nr. 189 vom 11. 7. 17, 1. Ausgabe. Kurzer Bericht in der FZ Nr. 189 vom 11. 7. 17, 1. Morgenblatt. Kurzer Bericht in Schulthess' 1917, Bd. 1, S. 679.

Tagesordnung: (Ergebnisse der Sitzung des Kronrats.)[1]

Der **Vorsitzende** *eröffnet die Sitzung.*

Ebert *(SPD) bittet im Hinblick auf die ausführliche Presseberichterstattung um Aufklärung über die Vorgänge in der Regierung und besonders über das Ergebnis des Kronrates.*

v. Bethmann Hollweg *(RKanzler) erklärt, daß die Berichte in der Presse mit der Wahrheit nichts zu tun hätten. Über die Ergebnisse des Kronrates könne er im Augenblick noch keine Mitteilung machen.*

Ebert *hält unter diesen Umständen die Fortsetzung der Sitzung für sinnlos und beantragt ihre Vertagung.*

Der **Vorsitzende** *stellt fest, daß die Mehrheit für die Vertagung sei und daß der Hauptausschuß die Einberufung der nächsten Sitzung in das Ermessen des Vorsitzenden stelle.*

1 Der Kronrat vom 9. 7. 1917, an dem die preuß. Minister und die Staatssekretäre des Reichs teilnahmen, beriet über Bethmann Hollwegs Vorschlag, das gleiche Wahlrecht für Preußen zu verkünden. Gegen diesen Vorschlag waren die preuß. Minister Lentze, Loebell, Schorlemer, Stein und Trott zu Solz, während Wilhelm II. sich die Entscheidung zunächst vorbehielt. Nachdem Wilhelm II. sich am 11. 7. 1917 für das gleiche Wahlrecht entschieden hatte, erklärten die fünf Minister ihren Rücktritt. Vgl. die Auszüge aus dem Kronratsprotokoll bei Westarp, Bd. 2, S. 271 ff., 350 ff. und in Archivalische Forschungen, Bd. 4/II, S. 588 ff.; vgl. die Darstellungen bei Bethmann Hollweg, Bd. 2, S. 220 f.; Helfferich, Bd. 3, S. 117 ff. sowie dazu Reinhard Patemann, Der Kampf um die preußische Wahlrechtsreform im Ersten Weltkrieg, Düsseldorf 1964, S. 90 ff.

170. Sitzung vom 13. Juli 1917

Beginn: 10.05 Uhr. Ende: 11 Uhr. Teilweise vertraulich. Stellvertr. Vorsitzender: Abg. Südekum. Presseberichterstattung: Bericht in der NAZ Nr. 192 vom 14. 7. 17, 1. Ausgabe. Kurzer Bericht in der FZ Nr. 192 vom 14. 7. 17, 1. und 2. Morgenblatt. Kurzer Bericht in Schulthess' 1917, Bd. 1, S. 691 f.

Tagesordnung: Auswärtige Politik.[1]

Der stellvertr. **Vorsitzende** *eröffnet die Sitzung mit der Mitteilung, daß für den Vorsitzenden Spahn, „diesen alten, zähen und immer arbeitseifrigen Parlamentarier",[2] die Anstrengungen der letzten Tage zuviel gewesen seien und er infolgedessen erkrankt sei. Es gehe ihm jedoch schon wieder besser.*

1 Über diese Sitzung wurde im Plenum nicht berichtet. S. Sten. Berichte, Bd. 310, S. 3806 D.

2 Dieser Charakterisierung durch Südekum entspricht die Würdigung Spahns bei Ernst Müller-Meiningen, Parlamentarismus. Betrachtungen, Lehren und Erinnerungen aus deutschen Parlamenten, Berlin und Leipzig 1926, S. 180.

Die Kommission ermächtigt daraufhin den stellvertretenden Vorsitzenden, dem Abg. Spahn die besten Wünsche für eine baldige Genesung zu übermitteln.

Ebert *(SPD) beantragt die erneute Vertagung des Ausschusses und die Bevollmächtigung des Vorsitzenden, den Ausschuß so bald wie möglich wieder einzuberufen. Die Situation habe sich leider noch nicht völlig geklärt, und insbesondere sei die Regierung bis jetzt nicht in der Lage, die alle bewegenden Fragen zu beantworten.*

Hierauf entwickelt sich eine GO-Debatte über die Vertraulichkeit der Verhandlungen.

Warmuth *(DF) erklärt, die Vertraulichkeit der Besprechungen sei zum Gespött geworden.*[3] *Die Indiskretionen der letzten Tage seien zurückzuführen auf die Anwesenheit von Pressevertretern unmittelbar vor dem Tagungsraum und auf die ungenügende Kontrolle der im Saal anwesenden Personen.*[4] *Da die Zensur völlig versagt habe, müßten Maßnahmen getroffen werden, die garantierten, daß der Vorraum während der Vertraulichkeit der Beratungen von allen Unbefugten freibleibe. Zu diesem Zweck könnten vom Reichstagsbüro Berechtigungsausweise ausgegeben werden.*

Kaempf *(Präsident des Reichstags) verliest einen Brief Erzbergers, in dem dieser zur Vermeidung unerwünschter Berichterstattung über vertrauliche Ausschußsitzungen vorschlägt, die oberste Zensurbehörde um eine Zensurverfügung zu ersuchen, wonach über vertrauliche Sitzungen nur das publiziert werden dürfe, was der Ausschuß für seinen amtlichen Bericht herausgebe. Dadurch würden die Rechte des Reichstages nicht eingeschränkt, sondern nur die Durchführung seiner Beschlüsse gesichert.*

Der stellvertr. **Vorsitzende** *verliest einen Bericht des Geheimrats Jungheim.*[5] *Daraus geht hervor, daß in den stark besuchten Sitzungen der vergangenen Woche auf der Seite des Saales, wo die Regierungsvertreter sich aufhalten, mehrfach Personen angetroffen worden seien, die kein Zutrittsrecht zu den Verhandlungen gehabt hätten. Es habe sich dabei um Angehörige von Kriegsgesellschaften gehandelt. Die Saaldiener hätten Anweisung, Unbefugte nicht in den Saal zu lassen, was jedoch bei der großen Zahl der Herren, die den Dienern nicht alle bekannt seien, nahezu unmöglich sei, zumal nicht mitgeteilt werde, welche Herren zu den einzelnen Sitzungen jeweils abgeordnet werden. Es bestehe auch die Anweisung, daß vor der Saaltür keine Pressevertreter sich aufhalten dürften. Allerdings fänden Besprechun-*

---

3 Vgl. die zeitgenössische Kritik Max Webers an der Arbeitsweise des Hauptausschusses: „Die Unvollkommenheit für politische Zwecke lag schon in der ganz verkehrten und unorganisierten Form von Publizität, welche hier der Erörterung hochpolitischer Probleme gegeben wurde, schon durch den viel zu großen Umkreis, innerhalb dessen und vor welchem sie – in notwendig emotionaler Art – verhandelt wurden. Es war denn doch ein gemeingefährlicher Unfug, wenn ‚vertrauliche' militärtechnische (U-Boot-Frage!) und diplomatische Probleme Hunderte von Mitwissern besaßen, infolgedessen teils unter der Hand weitererzählt wurden, teils verunstaltet oder in sensationellen Andeutungen ihren Weg in die Presse fanden." So Max Weber, Parlament und Regierung im neugeordneten Deutschland (Mai 1918), in: Gesammelte Politische Schriften, 3. Aufl. Tübingen, 1971, S. 356.

4 Nach einer Schätzung in der FZ 62 Jg., Nr. 186 vom 8. 7. 1917, 1. Morgenblatt, waren bei der Ausschußsitzung vom 7. 7. 1917 etwa 300 Abgeordnete und Regierungsvertreter zugegen.

5 Bernhard Jungheim, Direktor beim Reichstag bis 1923. Vgl. Bernhard Jungheim (Hrsg.), Die Geschäftsordnung für den Reichstag mit Anmerkungen, Berlin 1916.

gen von Regierungsvertretern und Abgeordneten mit Pressevertretern immer wieder unmittelbar vor dem Verhandlungsraum statt.

Helfferich *(StS des RA des Innern) hat am Vorabend ähnliche Beschwerden wie die des Geheimrats Jungheim vernommen und daraufhin telephonisch allen Reichsämtern und Reichsstellen mitteilen lassen, daß nur direkt am Gegenstand der Verhandlungen beteiligte Beamte zu den Sitzungen abgeordnet werden dürfen.*

Dittmann *(USPD) hält Maßnahmen zur Fernhaltung Unbefugter von den Sitzungen für wünschenswert. Den Vorschlag des Abg. Erzberger müsse er entschieden ablehnen. Es gehe nicht an, daß der Reichstag, der sich oft gegen die Zensur gewandt habe, sich dieser bediene.*

Stresemann *(NL) unterstützt den Vorschlag des Abg. Erzberger, da vor allem die Wirkung der Indiskretionen in der ausländischen Presse das Reichsinteresse gefährde.*

Erzberger *(Z) meint, die prinzipielle Haltung zur Zensur spiele bei der anstehenden Frage keine Rolle. Der Abg. Dittmann habe auch keinen anderen Vorschlag machen können. Ob der Präsident für das Ersuchen um eine Zensurverfügung einen Beschluß des Hauses benötige, solle der Entscheidung des Präsidenten überlassen bleiben.*

Der stellvertr. **Vorsitzende** *macht darauf aufmerksam, daß diese Verhandlungen nicht vertraulich seien.*

Ebert *verspricht sich von dem vorgeschlagenen Weg zur Verhütung der Indiskretionen nichts. Da Mitteilungen über angebliche Verhandlungen im Ausschuß auch in größeren Artikeln und Notizen gemacht würden, müßte eine sehr umfangreiche Zensur einsetzen. Mit einem Appell an die Presse, nur den amtlichen Bericht zu verwenden, werde man mehr erreichen.*

Graf Westarp *(K) erwartet von einem solchen Appell keine Hilfe und unterstützt daher die Anregung, die Zensur einzuschalten. Beachtenswert scheine ihm auch die vorgeschlagene Legitimationskontrolle der Sitzungsteilnehmer. Eine Anordnung, daß nur Kommissare an den Sitzungen teilnehmen dürfen, die für die Gegenstände der Tagesordnung zuständig seien, müsse vom RKanzler ausgehen.*

Fehrenbach *(Z) hält einen Appell an die Zeitungen für wirkungslos. Der einzige Weg sei, sich der nun einmal bestehenden Zensur zu bedienen, auch wenn sie vom Reichstag bekämpft werde.*

v. Payer *(FVP) rät zu einer sorgfältigen Prüfung des Vorschlages, die Zensur zu benützen. In einer Anrufung der Zensur durch den Reichstag, der ihre Unzulänglichkeit oft betont habe, sehe er das Eingeständnis der mangelnden Selbstzucht der Abgeordneten und der Regierungsvertreter. Selbstzucht könne man auch von der Presse verlangen, weshalb ein Appell an sie nicht ganz wirkungslos sein dürfte. Ein Mißstand sei das Fehlen eines Protokolls, aus dem hervorgehe, wer als Regierungsvertreter Zutritt zu den Sitzungen habe. Von den ganz allgemein bekannten Herren abgesehen, müßten sich die Regierungsvertreter Ausweise geben lassen.*

Hoch *(SPD) wendet sich gegen den Vorschlag Erzbergers. Wenn man die Zensur als einziges Mittel betrachte, offenkundige Mißstände zu beseitigen, könne man sich nicht gegen sie wenden. Die sozialdemokratische Presse habe sich keiner Indiskretion schuldig gemacht, wohl aber die agrarische Presse mit „dem Geschrei von der*

angeblich in der Kommission bestehenden Panik." Wenn man dem Publikum klarmache, daß nur ein Bericht erscheine und alles übrige unzutreffend sei, dann sei das besser als die Einschaltung der Zensur.

Dittmann *warnt dringend davor, dem Vorschlag Erzbergers zu folgen. Ein Bericht, der nur Tatsachen enthalte, veranlasse die Presse zu kombinieren und nach den Motiven zu suchen. Entscheidend sei die Selbstzucht der Sitzungsteilnehmer. Aus seiner Fraktion sei kein Detail der vertraulichen Sitzungen in die Öffentlichkeit getragen worden, wohl aber von denen, die sich als „Pächter des Patriotismus" fühlten. Das ganze Problem rühre auch daher, daß die Vertraulichkeit zu weit getrieben werde. Allgemeinpolitische Erörterungen sollten im Gegensatz zu militärischen und diplomatischen Tatsachen nicht vertraulich sein.*

Der stellvertr. **Vorsitzende** *ersucht dringend, die Verhandlungen nicht durch Privatgespräche zu stören. Auch hierauf müsse einmal mit aller Energie hingewiesen werden.*

Schiffer *(Magdeburg) (NL) hält die Zensur für das einzig wirksame Mittel. Weder ein Appell an die Presse noch an die Selbstzucht der Sitzungsteilnehmer könne die Verbreitung erdichteter Meldungen verhindern. Da die Mehrheit des Reichstages die Zensur zwar kritisiere, sie aber in gewissen Grenzen für notwendig halte, könne die Zensur daher ohne weiteres in Anspruch genommen werden.*

Giesberts *(Z) ist zwar kein Freund der Zensur, erklärt sich aber mit deren Heranziehung einverstanden. Um Mißgriffe der Zensur zu vermeiden, müßten Beginn und Ende der Vertraulichkeit genau festgelegt sowie ein amtlicher Bericht veröffentlicht werden.*

Scheidemann *(SPD) hält den Schaden, den die Zensur anrichte, für größer als den Schaden durch Indiskretionen. Man solle daher nicht mehr Zensur, sondern weniger vertrauliche Sitzungen fordern. Gerade bei den letzten Verhandlungen habe kein Anlaß für die Vertraulichkeit vorgelegen. Der Schaden sei auch nicht durch Berichte über die Verhandlungen, sondern durch die „Stimmungsbilder" entstanden, wonach die „Abgeordneten Kopf und Nerven verloren hätten". Die vom Abg. Warmuth empfohlenen Maßnahmen und der Appell an die Presse würden ausreichen, um „niederträchtige Bemerkungen", wie sie in der alldeutschen Presse zu finden seien, zu verhindern.*

Pfleger *(Z) sieht in einem verstärkten Schutz der Vertraulichkeit keine Schmälerung der Volksrechte, sondern eine Stärkung der Position des Parlaments. Es sei ein unbefriedigender Rechtszustand, daß die Berichterstattung über Gerichtsverhandlungen, die unter Ausschluß der Öffentlichkeit stattfanden, bestraft werde, während die Berichterstattung über vertrauliche Ausschußsitzungen straffrei bleibe. Die angeregten praktischen Maßnahmen müßten unbedingt durchgeführt werden.*

Gothein *(FVP) meint, der Vorschlag Erzbergers würde zur Präventivzensur für alle Presseerzeugnisse führen, ohne die ausländische Presse, die den größten Schaden anrichte, zu beeinträchtigen. Ein Appell an das Verantwortlichkeitsgefühl aller Beteiligten sowie ein Legitimationszwang für die Angehörigen der Reichsämter sei alles, was man tun könne. Eine Änderung der Geschäftsordnung müsse in der zuständigen Kommission sorgfältig vorbereitet werden. Eine Fortführung dieser Diskussion habe daher wenig Sinn.*

v. Graefe *(K) bedauert die Angriffe „der Linken" auf die „sogenannten Alldeutsch-Konservativen" in dieser Debatte, die mit Parteipolitik nichts zu tun habe. Er wolle, obwohl das naheliege, nicht mit gleicher Münze zurückzahlen. Den Ausführungen des Abg. Schiffer schließe sich seine Fraktion im wesentlichen an.*

Der stellvertr. **Vorsitzende** *erklärt die Erörterung für abgeschlossen. Da ein Antrag nicht vorliege, bitte er die zuständigen Instanzen, sich mit den gegebenen Anregungen zu beschäftigen. Er erteilt dann dem Abg. Dittmann das Wort zu dem eingangs gestellten Antrag des Abg. Ebert.*

Dittmann *bezeichnet es als befremdlich, vom Abg. Ebert quasi als „Mundstück" der Regierung zu hören, diese sei noch nicht in der Lage, zu den alle bewegenden Fragen Stellung zu nehmen. Von all den Vorgängen, die jetzt zu einer erneuten Vertagung führen sollten – Redner verweist auf die Pressemeldungen zu interfraktionellen Besprechungen über die Kriegsziele und die Neuorientierung,[6] die angebliche Entlassung mehrerer preußischer Minister und verschiedener Staatssekretäre,[7] die Behauptungen vom bevorstehenden Sturz des RKanzlers[8] und den Empfang des Abg. David und anderer Abgeordneter beim Kronprinzen[9] –, hätte seine Fraktion im Gegensatz zu anderen nichts erfahren. Sie habe daher das Bedürfnis, im Ausschuß wenigstens eine gedrängte Übersicht über die Ereignisse zu erhalten. Dann erst könne man beurteilen, ob eine erneute Vertagung des Ausschusses gerechtfertigt sei.*

Helfferich *erklärt unter großer Heiterkeit, die Regierung verfüge über das nötige „Mundstück" selbst und brauche sich dazu nicht des Abg. Ebert zu bedienen.*

---

6 Am Nachmittag des 6. 7. 1917 hatten sich 17 Abgeordnete – Vertreter der Fraktionen der Fortschrittlichen Volkspartei, der Mehrheitssozialdemokratie, des Zentrums und der Nationalliberalen – im Hauptausschußzimmer des Reichstages versammelt, um über ein gemeinsames Vorgehen ihrer Parteien in den Fragen der Kriegszielpolitik und der innenpolitischen Neuorientierung zu beraten. Diese Interfraktionellen Beratungen wurden dann zunächst täglich und später mit Unterbrechungen bis zum 30. 9. 1918 fortgesetzt. Zur Entstehung, Tätigkeit und Bedeutung des Interfraktionellen Ausschusses s. Quellen I, Bd. 1, Teile 1–2; Klaus Epstein, Der Interfraktionelle Ausschuß und das Problem der Parlamentarisierung 1917–1918, in: HZ 191 (1960), S. 562 ff.; Udo Bermbach, Vorformen parlamentarischer Kabinettsbildung in Deutschland. Der Interfraktionelle Ausschuß 1917/18 und die Parlamentarisierung der Reichsregierung, Köln und Opladen 1967.

7 Zum Rücktritt der preußischen Minister s. 169. Sitzung, Anm. 1. Eine umfassende Neubesetzung von Reichsämtern und preußischen Ministerien erfolgte dann Anfang August 1917 unter der Kanzlerschaft von Michaelis. Vgl. Schulthess' 1917, Bd. 1, S. 744 ff.

8 Zur Vorgeschichte und zu den Umständen des Rücktritts von Bethmann Hollweg, insbesondere zu dem Drängen der OHL auf eine Ablösung des Kanzlers, vgl. Quellen I, Bd. 1, Teil 1, Nr. 17; Quellen II, Bd. 1, Teil 2, Nr. 246–320; Bethmann Hollweg, Bd. 2, S. 323 f.; Helfferich, Bd. 3, S. 126; Ludendorff, Kriegserinnerungen, S. 361 f.; Ludendorff, OHL, S. 407; Rudolf v. Valentini, Kaiser und Kabinettschef, Oldenburg 1931, S. 166 f.; Ritter, Staatskunst und Kriegshandwerk, Bd. 3, S. 551 ff., 579 ff.

9 Der Kronprinz, der die Ablösung Bethmann Hollwegs befürwortete, traf am Morgen des 11. 7. 1917 in Berlin ein. Am Vormittag des 12. 7. empfing er auf den Rat von Oberst Bauer und seines eigenen früheren persönlichen Beraters, Frhr. v. Maltzahn, nacheinander führende Vertreter der Parteien, um ihre Einstellung zu einem Kanzlerwechsel zu erfahren. Von allen Parteiführern sprachen sich lediglich v. Payer und David, allerdings ohne besonderen Nachdruck, für das Verbleiben Bethmann Hollwegs aus. Vgl. die Wiedergabe der Gespräche bei Ludendorff, OHL, S. 408 ff.; Quellen I, Bd. 4, S. 243 f.

Prinz zu Schoenaich-Carolath *(NL) weist darauf hin, daß im Fall der Annahme des Antrags Ebert am 14. Juli die Plenarsitzung ausfallen müsse.*[10]

Ebert *verwahrt sich gegen die Unterstellung, als „Mundstück" der Regierung aufgetreten zu sein. Diese Wendung sei wohl nur vorgebracht worden, um sie in bekannter Weise in einer Zeitungsnotiz verwenden zu können. Er habe seinen Vertagungsantrag gestellt, da die Auskünfte, die seine Fraktion von der Regierung verlangt habe, jetzt nicht gegeben werden könnten. Aus diesem Grund habe er ohne vorherige Absprache mit der Regierung diesen Antrag gestellt.*

Schiffer *(Magdeburg) fragt, ob der RKanzler überhaupt in der Kommission sprechen wolle oder ob er die Absicht habe, vor dem Plenum eine Rede zu halten.*

Helfferich *erklärt, daß der RKanzler aufgrund der Tagesordnung keinen Anlaß gesehen habe, vor der Kommission zu erscheinen, da er andere, dringendere Geschäfte zu erledigen habe. Zu den heutigen Verhandlungsgegenständen könnten er, Redner, sowie in erster Linie der StS des AuswA*[11] *Auskunft geben.*

Dittmann *wundert sich, daß der Abg. Ebert dann erklären konnte, die Regierung könne keine Auskünfte geben zu den Fragen, die den Ausschuß bewegten. Wenn er tatsächlich mit niemandem von der Regierung gesprochen habe, so hätte er seinen Antrag nicht stellen sollen. Da die Staatssekretäre, wie man gehört habe, Auskünfte geben könnten, sei der Ausschuß in der Lage, auch ohne den RKanzler zu tagen, zumal neben der Kriegszielfrage und der Neuorientierung auch noch andere Fragen zu erledigen seien. Folge man dem Antrag Eberts, so würden die übrigen Fragen überhaupt nicht mehr im Ausschuß verhandelt.*

Ebert *präzisiert, daß er über den Vertagungsantrag mit keinem Regierungsmitglied gesprochen habe. Dagegen habe der RKanzler mitgeteilt, daß er nicht in der Lage sei, über die Kriegszielforderungen Mitteilungen zu machen.*

Helfferich *bestätigt das.*

Darauf wird der Antrag Ebert angenommen und die Sitzung geschlossen.

---

10 Der Reichstag wurde am 13. 7. 1917 auf unbestimmte Zeit („sobald die Verhältnisse es gestatten") vertagt. Die nächste Sitzung fand jedoch schon am 19. 7. 1917 statt. S. Sten. Berichte, Bd. 310, 115. Sitzung, S. 3567 B.

11 Damals noch A. Zimmermann; s. 2. Sitzung, Anm. 18.

171. Sitzung vom 21. August 1917

Beginn: 14.15 Uhr. Ende: 15 Uhr. Vertraulich. Vorsitzender: Abg. Fehrenbach. Presseberichterstattung: Ausführlicher Bericht in der NAZ Nr. 231 vom 22. 8. 17, 2. Ausgabe. Kurzer Bericht in der FZ Nr. 230 vom 21. 8. 17, 2. Morgenblatt und Bericht in der FZ Nr. 231 vom 22. 8. 17, 2. Morgenblatt und Abendblatt. Ausführlicher Bericht in Schulthess' 1917, Bd. 1, S. 755 ff.

Tagesordnung: 1. Wahl des Vorsitzenden. 2. Auswärtige Politik.[1]

---

1 Für die Berichterstattung im Plenum vgl. Sten. Berichte, Bd. 310, 124. Sitzung, 9. 10. 1917, S. 3806 f.; Anlagen zu den Sten. Berichten, Bd. 322, Nr. 1103 I.

Südekum *(SPD) eröffnet als stellvertretender Vorsitzender die Sitzung und begrüßt den neuen RKanzler und seine Mitarbeiter.*[2] *Anschließend gedenkt er des verstorbenen Abg. Bassermann,*[3] *der lange Jahre der Kommission als Berichterstatter über wichtige Etatposten angehört habe, und würdigt den bisherigen Vorsitzenden, den Abg. Spahn, der infolge seiner Ernennung zum preußischen Justizminister sein Reichstagsmandat und damit auch den Vorsitz in diesem Ausschuß niedergelegt habe.*[4]

Der **Ausschuß** *tritt sodann in die Tagesordnung ein, deren erster Punkt die Wahl des neuen Vorsitzenden betrifft. Auf Vorschlag des Abg. Ebert wird der Abg. Fehrenbach*[5] *zum Vorsitzenden des Ausschusses für den Reichshaushalt gewählt.*

Fehrenbach *(Z) nimmt die Wahl an, übernimmt den Vorsitz und erteilt dem RKanzler das Wort zum zweiten Tagesordnungspunkt.*

Michaelis *(RKanzler) behandelt*[6] *zunächst die Beziehungen zu den Bundesgenossen, genauer: zu den Leitern ihrer Regierungen und bekräftigt seine Absicht, diese Beziehungen so eng wie sein Vorgänger zu gestalten. Während er zu Bulgarien und der Türkei aus Zeitmangel nur schriftlich Kontakt aufgenommen habe, sei er mit dem leitenden Staatsmann Österreich-Ungarns, Graf Czernin, wiederholt zu eingehendem Meinungsaustausch zusammengetroffen und habe mit ihm vereinbart, diese Konsultationen fortzusetzen.*[7] *Was die Gegner angehe, so seien seit der Vertagung des Reichstags Siam, Liberia und China ohne Grund ins feindliche Lager übergewechselt.*[8] *Im Verhältnis zu den Bundesgenossen seien die völlig einheitliche Planung auf militärischem Gebiet und die daraus resultierenden Erfolge hervorzuheben. Redner teilt mit, daß er den Feldmarschall Hindenburg gebeten habe, ihm in einem abschließenden Bericht den jetzigen Zustand der Kriegslage darzustellen und verliest ein Telegramm Hindenburgs,*[9] *das dieser Bitte entspricht und mit dem Satz schließt: „Ein Blick auf alle Fronten ergibt, daß wir militärisch am Beginn des 4. Kriegsjahres so günstig stehen wie nie zuvor." Der Kanzler würdigt dann die Erfolge der deutschen Marine und geht auf die Kriegsziele der Gegner ein. Er zeigt sich befremdet darüber, daß sich beim Gegner nicht die geringste Neigung zu Friedensfühlern erkennen lasse, und stellt mit Genugtuung fest, daß die Regierung jetzt alle geheimen Abkommen, die zwischen England, Frankreich, Rußland und Italien zur*

2 Unter Michaelis als RKanzler wurden als StS neu ernannt: v. Krause (RJustizA), v. Kühlmann (AuswA), Rüdlin (RPostA), Schwander (RWirtschaftsA) und v. Waldow (KriegsernährungsA). Aus der vorhergehenden Reichsleitung wurden übernommen die Staatssekretäre v. Capelle (RMarineA), Helfferich (Vizekanzler und RA des Innern), Graf Roedern (RSchatzA) und Solf (RKolonialA). S. die Hinweise in der 170. Sitzung, Anm. 7.

3 S. 2. Sitzung, Anm. 3.

4 S. 1. Sitzung, Anm. 3.

5 S. 2. Sitzung, Anm. 35.

6 Die Rede ist abgedruckt in Schulthess' 1917, Bd. 1, S. 755 ff.

7 Michaelis hielt sich am 1./2. 8. 1917 in Wien auf; Czernin weilte vom 10.–15. 8. 1917 zu Besprechungen im Gr. Hauptquartier und in Berlin. S. Schulthess' 1917, Bd. 1, S. 749; Bd. 2, S. 164 f.; Meckling, Czernin, S. 189.

8 Zum Abbruch der diplomatischen Beziehungen durch Siam (22. 7.), durch Liberia (4. 8.) und durch China (14. 8.) s. Schulthess' 1917, Bd. 2, S. 947, 935, 948.

9 Zum Wortlaut des Telegramms s. Schulthess' 1917, Bd. 1, S. 756 f.

Aufteilung der Beute getroffen worden seien,[10] *diesen Staaten genauso nachweisen könne, wie er das hinsichtlich des Anfang 1917 zwischen Frankreich und Rußland abgeschlossenen Geheimvertrages bereits getan habe.*[11] *Redner erinnert an die alliierten Pläne zur Aufteilung der Türkei und erörtert die Schwierigkeit einer langfristigen Beurteilung der englischen Politik. Der Kanzler geht dann auf den innenpolitischen Spielraum ein, der für eine Antwort auf die Friedensnote des Papstes*[12] *zur Verfügung stehe. In der deutschen Presse werde zu Recht und bis weit in das linke Lager hinein der Standpunkt vertreten, daß Deutschland unmöglich mit irgendwelchen Friedensangeboten an die Gegner herantreten könne, solange diese an ihrem unbeirrbaren Vernichtungswillen festhielten. Dieser Ton in der deutschen Presse entspreche nach seiner Ansicht im allgemeinen völlig der Auffassung der Bevölkerung und kennzeichne die Stimmung, auf die die Papstnote jetzt stoße. Redner erinnert an den Grundgedanken und den Aufbau der Note, wobei er ausdrücklich davon absieht, zu ihrem Inhalt Stellung zu nehmen. Entgegen anderslautenden Behauptungen in der feindlichen Presse stelle er lediglich fest, daß die Note einem spontanen Entschluß des Papstes entspreche und von den Zentralmächten in keiner Weise beeinflußt sei. Die Reichsleitung begrüße die Friedensbemühungen mit Sympathie. Auf die materiellen Punkte der Note könne er erst nach einer Fühlungnahme mit den Bundesgenossen eingehen; er sei jedoch bereit, „mit dem Ausschuß unter Umständen in einer Sonderform, über die wir uns noch verständigen können, wegen der weiteren Verhandlungen bis zur Erteilung der Antwort enge Fühlung zu halten."*[13]

v. Payer *(FVP) beantragt, sofort in die Beratung der Papstnote in der Form einzutreten, wie sie der RKanzler vorgetragen habe, und dabei auf eine allgemeine Erörterung der Außenpolitik zu verzichten. Gegen diesen Vorschlag erhebt sich kein Widerspruch.*

Ebert *(SPD) begrüßt im Namen seiner Partei die Note, da diese sich in der Bahn der bisherigen Friedensarbeit der SPD bewege, und spricht die Erwartung aus, daß dem Ausschuß bald Gelegenheit gegeben werde, diese hochwichtige Frage eingehend zu besprechen.*

---

10 Zum Bestehen von Geheimverträgen zwischen Rußland und den übrigen Alliierten s. Schulthess' 1917, Bd. 2, S. 427 ff., 690, 975 f.

11 Michaelis hatte auf einem Presseempfang am 28. 7. 1917 die französ. Regierung aufgefordert, sich zu einem Geheimvertrag zu äußern, der unmittelbar vor der russ. Revolution abgeschlossen worden sei und durch den der Zar sich verpflichtet habe, die französ. Ansprüche auf die deutschen Gebiete links des Rheins zu unterstützen. Vgl. die Rede Michaelis' und die Antwort Ribots vom 31. 7. 1917 bei Schulthess' 1917, Bd. 1, S. 729 f.; Bd. 2, S. 427 f.

12 Der Wortlaut der Friedensnote vom 1. 8. 1917, die Benedikt XV. am 15. 8., dem zweiten Tag der deutsch-österr. Konferenz in Berlin, dort überreichen ließ, ist abgedruckt bei Schulthess' 1917, Bd. 2, S. 538 ff. und Ludendorff, OHL, S. 423 ff. Vgl. Bredt, WUA 4. Reihe, Bd. 8, S. 132 ff.; Steglich, Friedensappell des Papstes und Steglich, Friedensaktion.

13 Die Mitwirkung des Reichstags bei der Beantwortung der Papstnote vollzog sich dann im sog. Siebenerausschuß, in den der Bundesrat und die politischen Parteien je 7 Vertreter entsandten. Vgl. die Ausführungen von Michaelis in der 175. Sitzung. Unter dem Vorsitz des Reichskanzlers trat diese „freie Kommission" am 28. 8. und 10. 9. 1917 zusammen. Die Protokolle der beiden Sitzungen sind abgedruckt in: Quellen I, Bd. 1, Teil 1, S. 168 ff., 184 ff.

v. Payer *erklärt, daß seine Partei in der Bewertung der Note mit der Erklärung des RKanzlers übereinstimme.*

Mayer *(Kaufbeuren) (Z) gibt für seine Fraktion eine Erklärung in dem Sinn ab, daß sie sich der Stellungnahme des RKanzlers anschließe und den Friedensbemühungen des Heiligen Stuhls vollen Erfolg wünsche.*

Prinz zu Schoenaich-Carolath *(NL) stellt fest, daß seine Fraktion der Erklärung des RKanzlers zustimme, sich aber vorbehalte, in einem späteren Stadium auf den Inhalt der Note näher einzugehen.*

Graf Westarp *(K) gibt eine Erklärung im gleichen Sinne und mit demselben Vorbehalt ab.*

Warmuth *(DF) begrüßt im Namen seiner Fraktion ganz besonders die Feststellung des RKanzlers, daß die Zentralmächte die Papstnote in keiner Weise beeinflußt hätten. Diese Klarstellung sei um so wichtiger, als sich bereits die Meinung verbreitet habe, daß die Friedensresolution des Reichstags*[14] *seinerzeit den Anstoß zur jetzigen Kundgebung des Papstes gegeben habe. Seine Fraktion schließe sich den Ausführungen des RKanzlers voll an und beurteile die Papstnote naturgemäß sehr viel positiver als die Friedenskundgebung der seinerzeit noch neutralen Vereinigten Staaten.*

Ledebour *(USPD) bedauert, daß die Vertreter der einzelnen Parteien wohlvorbereitete Erklärungen abgegeben hätten, die zwar die Friedensbemühungen des Papstes begrüßten, den sachlichen Inhalt der Note aber unberücksichtigt ließen. Dadurch hätten die Parteien darauf verzichtet, der Regierung gegenüber den Standpunkt des Reichstags bzw. der einzelnen Parteien zu vertreten. Zugleich hätten sich die Parteien damit selbst die Möglichkeit genommen, an der inhaltlichen Gestaltung der Antwort auf die Note mitzuwirken und könnten nur noch ein nachträgliches Gutachten beisteuern.*

Ebert *erklärt demgegenüber, daß seine Partei keineswegs auf eine Einflußnahme verzichten werde, und verweist auf die Erklärung des RKanzlers, daß dieser sich mit dem Reichstag ins Benehmen setzen wolle, bevor die Reichsleitung mit den Bundesgenossen eine endgültige Antwort beschließe.*

Ledebour *unterstreicht seinen Zweifel an dieser Zusage des RKanzlers, indem er darauf hinweist, daß der Kanzler durch die Klausel „wie ich sie auffasse“*[15] *seiner Zustimmung zur Friedensresolution des Reichstags jeden Wert genommen habe. Er wünsche daher eine Erklärung des RKanzlers darüber, ob die Interpretation des Abg. Ebert richtig sei.*

Der **Vorsitzende** *schließt hierauf, da keine weiteren Wortmeldungen vorliegen und um den Fraktionen noch Gelegenheit zur Beratung zu geben, die Sitzung.*

---

14 Die Entwürfe und die endgültige Fassung der Friedensresolution vom 19. 7. 1917 sind abgedruckt in Schulthess' 1917, Bd. 1, S. 692 und Quellen I, Bd. 1, S. 110 ff. Zur Entstehung und Bedeutung der von den Parteien des Interfraktionellen Ausschusses (s. 170. Sitzung, Anm. 6) eingebrachten Friedensresolution vgl. Quellen I, Bd. 1, S. XXII ff., Nr. 1–25; Bredt, WUA 4. Reihe, Bd. 8, S. 69–131.

15 S. die Äußerung von Michaelis in Sten. Berichte, Bd. 310, 116. Sitzung, 19. 7. 1917, S. 3572 A.

172. Sitzung vom 22. August 1917

Beginn: 10.15 Uhr. Pause: 13.55 bis 16.40 Uhr. Ende: 18.24 Uhr. Teilweise vertraulich. Vorsitzender: Abg. Fehrenbach. Presseberichterstattung: Kurzer Bericht und ausführlicher Bericht in der NAZ Nr. 232 vom 23. 8. 17, 1. und 2. Ausgabe. Bericht und ausführlicher Bericht in der FZ Nr. 232 vom 23. 8. 17, 1. Morgenblatt, 2. Morgenblatt und Abendblatt. Ausführlicher Bericht in Schulthess' 1917, Bd. 1, S. 759ff.

Tagesordnung: wie 170. Sitzung.

Der **Vorsitzende** *eröffnet die Sitzung mit einigen Mitteilungen an den Ausschuß, der nach einer kurzen GO-Debatte in die Besprechung der auswärtigen Politik eintritt.*

v. Kühlmann *(StS des AuswA)*[1] *spricht zum ersten Mal vor den Abgeordneten des Reichstags und stellt sich ihnen mit einigen einleitenden Worten vor. Er erinnert zunächst an die ungeheuren Schwierigkeiten, die sich der Leitung der deutschen auswärtigen Politik seit der Gründung des neuen Deutschen Reiches entgegengestellt hätten, und umreißt dann die gegenwärtigen Hauptaufgaben der deutschen Außenpolitik, die er in der Pflege der Beziehungen zu den Verbündeten und den Neutralen, in der ständigen und sorgfältigen Beobachtung des Verhältnisses zu den Gegnern sowie in einem guten Verhältnis zu den inneren Faktoren des Reiches, vor allem zum Parlament sieht. In diesem Zusammenhang bittet der StS die Ausschußmitglieder, ihm die Arbeit dadurch zu erleichtern, daß sie ihm kurz ihre Absicht mitteilen, im Ausschuß bestimmte Themen anzusprechen. Dadurch werde es ihm und seinen Mitarbeitern erleichtert, die Fragen vorbereitet und angemessen zu beantworten. „Jetzt, wo wir – ich kann das nach reiflicher Überlegung sagen – wahrscheinlich in das letzte Jahr dieses ungeheuren Völkerkampfes eintreten, wollen wir, soweit mein Ressort in Frage kommt, eintreten mit dem festen Willen, durchzuhalten bis zum guten Ende, die Hand fest am Steuer, im Vertrauen auf unser unvergleichliches Heer und seine großen Führer und auf unsere junge, aber prächtige Flotte und im Vertrauen auf den guten Genius unseres Volkes."*

Prinz zu Schoenaich-Carolath *(NL) ersucht um Auskunft über das Verhältnis Deutschlands zu Holland, zur Schweiz, zu Argentinien und Spanien. Anlaß zu seiner Bitte sind Presseberichte über angebliche verbilligte Fleischexporte aus Holland nach England, über Munitionslieferungen der Schweiz an die Alliierten, über deutschfeindliche Umtriebe in Argentinien und die Behinderung der spanischen Obstausfuhr durch Frankreich.*

Naumann *(FVP) würdigt die Ausführungen von StS v. Kühlmann und entwickelt Vorstellungen darüber, in welcher Weise das AuswA vor dem Eintritt in Friedensverhandlungen Inventur zu machen habe. Eine solche Bestandsaufnahme schließe die Überprüfung der tatsächlich noch vorhandenen deutschen Vertretungen im Ausland und auch der Grundsätze ein, die der Einstellung des Personals und der Vorbereitung von Verträgen zugrunde lägen. Hier sei durch den Krieg manches in Frage gestellt worden. Redner wünscht weiter einige allgemeine – notfalls vertrauliche – Ausführungen des StS über Schweden, Holland und Spanien und regt in diesem Zusammenhang an, die Kontakte zu diesen sorgfältig zu pflegen und den von*

1 Richard v. Kühlmann (1873–1948), 1909–1914 Botschafter in London, 1915 Gesandter im Haag, 1916 Botschafter in Konstantinopel, 5. 8. 1917–9. 7. 1918 StS des AuswA.

Deutschland aus betriebenen Propagandadienst mit mehr Fingerspitzengefühl einzusetzen. Sein besonderes Anliegen gilt den Beziehungen zu Bulgarien, dem gegenüber das Reich seine Vertragstreue bekräftigen müsse, und zu Österreich-Ungarn, wo beiderseits nur wenig formulierte Abmachungen vorhanden seien.

David (SPD)[2] knüpft an die gestrige Bemerkung des Reichskanzlers an, daß zur Zeit ein ungünstiger Boden für die Möglichkeit eines Friedensschlusses sei, wie die schroff ablehnenden Reden führender Staatsmänner der Entente erkennen ließen. In diesem Zusammenhang habe er die Äußerung des „Vorwärts" erwähnt, daß die ausgestreckte Friedenshand durch die zerschmetternde Boxerfaust zurückgewiesen sei.[3] Das dürfe aber nicht so ausgelegt werden, als ob wir unsererseits glaubten, man solle jetzt überhaupt nicht mehr von Friedensbereitschaft sprechen. Der „Vorwärts" hat dieses Zitat an die Adresse der feindlichen Staatsmänner gerichtet, die freilich nicht zum Frieden bereit seien, sondern den Krieg in den Winter und über den Winter hinaus in das Jahr 1918 hineintreiben wollten und unverkennbar auch ihre Politik darauf einstellten. Die Sozialdemokratie stelle aber ihre Politik nicht nur ein auf die Aktionen und Reaktionen der feindlichen Staatsmänner, sondern sie habe dabei in erster Linie die feindlichen Völker im Auge und die in ihnen zweifellos sich geltend machenden Strömungen für den Frieden und gegen die Politik der Kriegstreiber. Der „Vorwärts" habe also nicht sagen wollen, daß wir aus Rücksicht auf die von den feindlichen Staatsmännern erfolgte Zurückweisung in unseren Friedensbemühungen erlahmen sollten, sondern die Tatsache selbst konstatiert, um zu begründen, daß wir in der Abwehr blieben, solange wir nicht den Frieden bekommen könnten, auf dem wir bestehen müßten.

Andererseits finde man im „Vorwärts" tagtäglich den Hinweis, daß die keineswegs unbeachtlichen Friedensströmungen im Auslande unbedingt gefördert werden müßten. Dies sei auch ein Hauptzweck der Reichstagsaktion vom 19. Juli gewesen.[4] Zwar habe es die alldeutsche Presse nachträglich so hingestellt, als ob die Reichstagsmehrheit sich mit der Illusion getragen habe, die feindlichen Staatsmänner würden nun die Friedenskundgebung akzeptieren. Daß von dieser Seite eine Ablehnung kommen würde, habe man gewußt. Gleichwohl sei die Wirkung der Friedensresolution durchaus den Erwartungen entsprechend. Ihre Wirkung setze sich fort, obwohl die annexionistischen Kriegstreiber im eigenen Lande alles täten, um die Wirkung der Mehrheitsentschließung im eigenen Lande und nach außen zu durchkreuzen. Man sei nicht einmal davor zurückgeschreckt, dieser Mehrheit geradezu Landesverrat vorzuwerfen. Besonders gehässig seien die diesbezüglichen Äußerungen des Fürsten Salm-Horstmar. Wenn etwas in diesem Kriege geschehen wäre, was an Landesverrat grenze, dann sei es die Aktion im Hotel Adlon,[5] an der dieser Herr sich beteiligt habe. Die Herren scheuten nicht davor zurück, ihre verderbliche Tätigkeit auch im vierten Kriegsjahre noch fortzusetzen, indem sie einmal die Politik der feindlichen Staatsmänner, den Krieg fortzusetzen, durch annexionistische Eroberungs- und Vergewaltigungsziele förderten, daneben die

2 Vgl. auch die Notizen Davids über seine eigene Rede in: Quellen I. Bd. 4. S. 251.

3 Vgl. dazu den Artikel „Der Boxerhieb gegen Stockholm", in: „Vorwärts" Nr. 222 vom 15. 8. 1917.

4 Gemeint ist die Friedensresolution; s. 171. Sitzung, Anm. 14.

5 S. 140. Sitzung, Anm. 9.

innere Einheit des Volks durch Bekämpfung jeden Fortschritts aufs schwerste bedrohten und nicht zuletzt Schuld daran trügen, daß unsere Ernährungsverhältnisse so schlecht sind; denn ein großer Teil der Verantwortung für das Versagen unserer Ernährungsorganisation falle auf das Konto derselben Leute, die sich durch all dies als Helfershelfer der feindlichen Staatsmänner bewähren.

Dieses Treiben sei um so schlimmer, als es unbehelligt durch die Zensur fortgesetzt sich breitmachen könne, während es der Gegenseite unmöglich gemacht werde, mit der gleichen Schärfe den ausgestreuten Verleumdungen entgegenzutreten. Neulich erst habe man darüber Klage führen müssen, daß ein Heft, das nur eine Reichstagsrede des Abgeordneten Scheidemann enthalte,[6] unter Zensur gestellt worden sei. Die zugesagte Prüfung habe Erfolg gehabt. Neuerdings aber sei die Broschüre abermals verboten worden, während Schriften, die allem anderen eher als der Förderung des inneren Friedens dienten, unbeanstandet verbreitet werden dürften. Was solle man dazu sagen, daß sogar an der Front Schriften und Flugblätter vertrieben werden, die bestimmt seien, Propaganda zu machen gegen den sogenannten „Scheidemannfrieden" und für einen „deutschen Frieden".[7] Angesichts solcher Vorkommnisse dürfe man sich nicht wundern, wenn die Dinge im Innern ein immer ernsteres Aussehen gewönnen. An der Regierung werde es sein, hier Remedur zu schaffen. Dergleichen könnte sich der Reichstag nicht gefallen lassen. Wie werde auf der ganzen Front gegen die Reichstagsmehrheit gehetzt! Ein Artikel der „Wiesbadener Zeitung", des Organs des Reichstagsabgeordneten Bartling,[8] entblöde sich nicht, den Nachweis führen zu wollen, daß die Aktion des Reichstags das Produkt einer „Intrige des Abgeordneten Erzberger" gewesen sei. Zum Schluß versteige sich der Artikel weiter zu folgender Infamie: „Kann es eine schlimmere Autokratie geben als diejenige, die jetzt ausgeübt wird durch ein paar unverantwortliche Dunkelmänner, die hinter den verschlossenen Türen der Ausschußzimmer des Reichstags sitzen und das deutsche Volk wie eine Herde Lämmer regieren wollen, ohne daß es auch nur eines aufklärenden Wortes gewürdigt wird." Also *wir*[9] sind es, die das deutsche Volk wie Lämmer hinter verschlossenen Türen regieren wollen, *wir* sind schuld, daß diese Verhandlungen so oft vertraulich erklärt werden, *wir* sind schuld, daß es uns auch nachher durch die Zensur unmöglich gemacht wird, unsere Gründe dem Volke zu unterbreiten.

In diesem Zusammenhang verdiene auch das Wolffsche Telegraphenbureau als Institut, an dem die Regierung verantwortlich beteiligt sei,[10] eine gewisse Charakterisierung. Dieses Büro sei gleichfalls in der Richtung der annexionistischen Propaganda und der Unterdrückung der von der Reichstagsmehrheit vertretenen Frie-

6 Es handelt sich um die Schrift „Frieden, Brot und gleiches Recht! Rede des Reichstagsabgeordneten Philipp Scheidemann in der Sitzung des Reichstags vom 27. Februar 1917". Hrsg. vom Vorstand der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands. (16 S.). Berlin o. J. (1917). Vgl. Sten. Berichte, Bd. 309, 83. Sitzung, S. 2386 ff.

7 S. 165. Sitzung, Anm. 9.

8 Eduard Arnold Bartling, MdR (NL) 1903–1907, 1912–1918, Mgl. des Preuß. Abgh., Fabrik- und Bergwerkbesitzer. Vgl. Quellen I, Bd. 5, passim; Thieme, Nationaler Liberalismus, passim.

9 Hervorhebung in der Vorlage.

10 S. 44. Sitzung, Anm. 9. Vgl. auch die sozialdemokratische Kritik am Wolffschen Telegraphenbüro in: „Vorwärts" Nr. 201, 25. 7. 1917, Beilage und Nr. 206, 30. 7. 1917.

denspolitik tätig. Es habe dafür Sorge getragen, die Wirkung der Mehrheitsentschließung von vornherein im Auslande dadurch zu beeinträchtigen, daß kein zureichender objektiver Bericht über die betreffenden Verhandlungen ins Ausland gelangte. Aus den Reden der Mehrheitsvertreter sei alles entfernt worden, was die eigentliche Begründung der Friedensresolution darstelle. Auch hier müsse auf Abhilfe bestanden werden.

Die alldeutsche Hetze lebe sozusagen von der Zensur. Infolge der Zwangslage, die die Reichstagsabgeordneten verhindere, vor der Öffentlichkeit rücksichtslos alles zu sagen, was in den vier Wänden hier ausgesprochen werden könne, könne sie fortgesetzt weiterwühlen. Man müsse unbedingt verlangen, daß endlich diesem Zustand ein Ende gemacht würde.

Nicht minder hatten zur Abschwächung der Wirkung der Friedensresolution die Bestrebungen beigetragen, die Erklärung des Reichskanzlers in der Sitzung vom 19. Juli zur Mehrheitsresolution[11] und als verstecktes Bekenntnis zu annexionistischen Plänen auszudenken. Der Reichskanzler selber sei freilich nicht ganz unschuldig daran, daß man den Eindruck zu erwecken versuchen konnte, als ob er in dieser Beziehung hinterhältig verfahren sei. Er habe guten Grund anzunehmen, daß das gewiß nicht in der Absicht des Kanzlers gelegen habe; aber es sei auch nichts geschehen, um zu verhindern, daß die Konservativen bis in die letzten Tage hinein den Versuch haben wagen dürfen, den Reichskanzler vor der Öffentlichkeit für sich zu reklamieren. Eine Gipfelleistung habe in dieser Beziehung der Graf Schwerin-Löwitz aufzuweisen gehabt, der sich in einer Vertrauensmännerversammlung des konservativen Vereins für den Kreis Anklam am 18. August über die Stellung des neuen Kanzlers zur auswärtigen Lage und namentlich zur Friedenskundgebung der Reichstagsmehrheit ausgelassen habe.[12] Da wird dem Kanzler unterstellt, er habe die Kundgebung als „möglichst harmlos und belanglos" hinstellen wollen. Auch diesen schweren Angriff gegen die moralische Integrität des Reichskanzlers habe die Zensur unbeanstandet zugelassen. Von einem „Nervenzusammenbruch" der Reichstagsmehrheit könne schon vollends gar keine Rede sein. Zum Glück habe der Reichskanzler in einer Erklärung an die Vertreter der Berliner Presse selbst Anlaß genommen, den Versuchen entgegenzutreten, seine Rede vom 19. Juli dahin auszulegen, als ob darin versteckt von Annexionen gesprochen werde. Immerhin werde er sich die Frage vorlegen müssen, ob er nicht allen Grund habe, energischer gegen diesen Mißbrauch mit seiner Person und seiner Rede einzuschreiten.

Die Situation sei durch die Äußerungen des Grafen Czernin geklärt worden, der ausdrücklich ausgesprochen habe, daß es ihm unverständlich sei, wie man der Rede des Reichskanzlers den Vorwurf der Zweideutigkeit habe machen können, und der erklärt habe, daß die Rede des Reichskanzlers und die Friedensresolution des Reichstags ein untrennbares Ganzes bilde.[13] Czernin habe dann sich selbst nochmals ganz klar und energisch für die Friedensresolution des Reichstags bekannt.

---

11 Vgl. Sten. Berichte, Bd. 310, 116. Sitzung, S. 3571 f.

12 Vgl. dazu den Artikel „Anbiederung", in: „Vorwärts" Nr. 228, 21. 8. 1917; Schulthess' 1917, Bd. 1, S. 753 f.

13 Vgl. die Presseerklärung Czernins vom 28. 7. 1917, in: Schulthess' 1917, Bd. 2, S. 162 f.; zu den Motiven für seine Stellungnahme vgl. Meckling, Czernin, S. 131 ff.

Bei der in Österreich herrschenden Stimmung sei es gefährlich, wenn von annexionistischer Seite immer wieder gegen die österreichische Politik angekämpft werde. Der Reichskanzler habe mitgeteilt, daß er Wert darauf lege, die deutsche Politik in stetiger engster Fühlungnahme mit Wien zu leiten.[14] Diese Tatsache müsse in die weitesten Kreise des Volkes getragen werden, damit eine Agitation totgeschlagen werde, die nicht nur die innere Einheit des deutschen Volkes, sondern auch das Bündnis der Zentralmächte zu gefährden drohe. Unter keinen Umständen dürfe man die Zügel so weiter schleifen lassen. Wenn die Zensur dieses Treiben aber noch direkt fördere, so grenze ein solches Verhalten beinahe an Landesverrat. Graf Czernin habe auch das wertvolle Wort gesprochen: Ihm sei es gleichgültig, ob man in seinem Bekenntnis ein Zeichen der Stärke oder der Schwäche sehen wolle; es sei einfach eine sittliche Pflicht, einen baldigen Verständigungsfrieden zu erstreben. Und weiter sagt er: Die Demokratisierung der Verfassung sei ein Erfordernis der Zeit.[13]

Die Reichstagsmehrheit habe gar nicht erwartet, daß die feindlichen Staatsmänner die Resolution ohne weiteres akzeptieren würden. Diese Staatsmänner lehnten die Resolution ab, weil sie für *sie*[9] den *Verzichtfrieden* auf alle ihre bisherigen Kriegsziele bedeute. Man habe diese Resolution als einen deutschen „Verzichtfrieden" hingestellt. Der Verzicht auf der gegnerischen Seite sei aber unendlich viel größer. Das sehe auch die feindliche Presse ein. So habe der „Matin" geschrieben, daß aus einem solchen Frieden Deutschland mit einem unerträglichen Machtzuwachs hervorgehen werde. Ähnlich habe sich Ribot geäußert, daß nämlich dann der furchtbare Block der Mittelmächte Herr der Situation sein würde. Wenn man die Entente zwingen könnte, den in der Resolution geförderten Frieden zu schließen, so bedeute das für sie den Zusammenbruch ihrer gesamten Eroberungsziele. Damit würde die Einkreisungspolitik, das Weltverteilungssyndikat, das die österreichische Monarchie zertrümmern, Kleinasien aufteilen, Elsaß-Lothringen und das linke Rheinufer von Deutschland nehmen wolle, in sich zusammenbrechen.[14] Wenn Deutschland zugleich seine wirtschaftliche Machtstellung sichere, könne es getrost der Zukunft ins Auge sehen.

Der Reichstag habe die Aufgabe, die Friedensströmungen in den anderen Ländern durch eine ehrliche und klare Friedenspolitik zu fördern. Es sei der Sinn der Mehrheitspolitik zu zeigen, daß in Deutschland die annexionistischen Schreier keinen maßgebenden Einfluß auf die politische Leitung hätten.

Im übrigen könne man mit der Wirkung der Resolution sehr zufrieden sein. In England und in Frankreich entwickele sich eine starke Friedensströmung, die vielleicht zu einer Krisis der Regierungen führen werde. Am charakteristischsten präge sich das in der Angst vor Stockholm[15] aus. Woher rühre diese Angst? Es sei die Furcht vor dem moralischen Druck, der die Ententevertreter zwingen könnte, sich für einen restlosen Verzicht auf Annexionen zu erklären. Gewiß müsse Deutschland seine Friedensziele im einzelnen noch klarer bekennen, als es bisher geschehen sei. Aber auf keinen Fall würden sie eine ähnliche Vergewaltigung im Auge haben wie die Kriegsziele der Gegner. Eine deutsche Regierung, die ähnliche Kriegsziele aufnehmen würde, wäre unmöglich.

---

14 Vgl. die Ausführungen Michaelis' in der 171. Sitzung, S. 1626.

15 S. 148. Sitzung, Anm. 29.

In Rußland versuchten zur Zeit zwei gewaltige Kräfte die Oberhand zu gewinnen: auf der einen Seite die unter dem Einfluß der Entente stehenden Staatsmänner der Liberalen und ein Teil der Sozialrevolutionäre und Sozialdemokraten, auf der anderen Seite der größte Teil der Sozialdemokraten, gestützt auf die elementare Friedensströmung, die von dem Bedürfnis der breiten Masse getragen sei. Es sei allerdings der Entente bis jetzt gelungen, die russische Regierung in ihre Bahnen zu zwingen.[16] Jedoch starke Gegenstöße erfolgten. Es sei bezeichnend, daß sich Kerenskij veranlaßt fühlte, sofort die englische Regierung in der Frage der Stockholmer Konferenz zu dementieren. Mehr Gewicht sei aber auf die Gegenpolitik der Partei Tscheïdse[17] zu legen. Das Organ des Arbeiter- und Soldatenrates, die „Izvestija", habe geschrieben, daß entweder ein gemeinsamer Kampf für den Frieden auf der Basis der demokratischen Friedensziele geführt werden müsse, wenn nicht, so müsse den einzelnen Ländern freie Hand gegeben werden, selbständig die Rettung aus dem Weltkrieg zu suchen. Rußland sei dann also nicht mehr verpflichtet, wegen der Annexionsziele der Westmächte weiterzukämpfen. Ähnlich habe sich Larin,[18] ein Führer der Minimalisten, auf deren letztem Kongreß geäußert, der erklärt habe, daß, wenn England mit Frankreich weiter auf Eroberungen bestehen sollte, Deutschland aber auf solche verzichte, dann Rußland einen Sonderfrieden schließen solle.

Diese Strömungen weiter zu fördern, sei die politische Aufgabe des Tages. Die Resolution des Deutschen Reichstags habe die Bahn dazu freigemacht. In den neutralen Staaten habe sie eine gute Wirkung ausgeübt. So hätten früher ententefreundliche schwedische Sozialisten jetzt der Entente die Schuld an der Verlängerung des Krieges zugeschrieben.

Ferner habe man dadurch den deutschen Verbündeten einen festen moralischen Boden gegeben, von dem sie jeder Strömung auf Auflösung des Bündnisses entgegentreten könnten. So sei ein konzentrischer Druck auf die Kriegstreiber ausgeübt. Es sei zu begrüßen, daß diese Friedensaktion in Rom einen neuen starken Verbündeten gefunden habe. Die Ententepolitiker müßten vor der ganzen Welt ins Unrecht gesetzt werden. Dann werde es hoffentlich gelingen, das Wort des neuen Staatssekretärs des Auswärtigen wahrzumachen, daß dieses Kriegsjahr das letzte sei.

Selbstverständlich übten daneben die Leistungen des Heeres und unserer U-Boote einen starken Druck aus, den er durchaus nicht abstreiten wolle. Man dürfe sich aber nicht darauf verlassen, daß man durch dieses Mittel *allein*[9] zum Frieden komme. Das

16 Zu den innenpolitischen Vorgängen in Rußland von der Februarrevolution bis zur Oktoberrevolution vgl. William H. Chamberlain, Die russische Revolution 1917–1921, Frankfurt a. M. 1958, Bd. 1, S. 69–322; Isaac Deutscher, Die unvollendete Revolution 1917–1967, Frankfurt a. M. 1967, S. 150–180; Dietrich Geyer, Die russische Revolution. Historische Probleme und Perspektiven, Stuttgart 1968, S. 70–106.

17 Nikolaj Semenovič Čcheidze (1864–1926), Menschewik, Vors. der sozialdemokratischen Fraktion der Duma, Vors. des Exekutivkomitees der Arbeiter- und Soldatenräte Febr.–Aug. 1917.

18 In der Zeit der russ. Revolution waren mehrere Personen dieses Namens politisch tätig. Gemeint ist wahrscheinlich Jurij Larin (Lourier, Michail Aleksandrovič; 1882–1932), aktiver Revolutionär seit 1901, zunächst Menschewik, im Krieg Internationalist, nach dem Juli 1917 Bolschewik, nach der Oktoberrevolution maßgeblich beteiligt an der Verstaatlichung der Industrie und dem Aufbau der staatlichen Planungsbehörden. Vgl. Nikolai N. Suchanov, Neunzehnhundertsiebzehn. Tagebuch der Russischen Revolution, München 1967, S. 231 et passim.

sei eine Illusion. So wenig die Feinde uns zerschmettern könnten, so wenig könnten wir es! Beide Dinge, Macht und Recht, gehörten zusammen, es müsse mit dem Recht der moralischen Unterdrucksetzung wie mit der militärischen Widerstandskraft und mit der U-Boot-Waffe gearbeitet werden. Darum habe man die Pflicht, an der durch die Friedensresolution eingeleiteten Aktion festzuhalten, die durchaus noch nicht abgeschlossen sei. Gegenüber einem Artikel von Dietrich Schäfer in der „Täglichen Rundschau“[19] könne er nur sagen: Gott sei Dank sei es jetzt im Deutschen Reich soweit, daß der Reichstag für die Leitung unserer Geschicke maßgebend sei.

Der Wunsch, daß die Arbeiten zwischen Regierung und Volksvertretung in gegenseitigem Vertrauen geführt würden, werde auch von seinen Freunden geteilt. Aber dieses Vertrauen könne kein blindes sein. Man könne nur Vertrauen zu Männern haben, mit denen man in engster Fühlung arbeite an den ungeheuren Aufgaben, die zu lösen sind. Das gegenwärtige System in Deutschland sei aber ein System des gegenseitigen Mißtrauens zwischen Volksvertretung und Regierung, da die Volksvertretung nur sporadisch die Gelegenheit habe, zu Wort zu kommen und in der Regel nur hinter gefaßten Beschlüssen der Regierung herlaufe. Man gehe jetzt dem gewaltigsten Vertrage entgegen, dem Friedensvertrage. Dieser Vertrag dürfe kein Vertrag zwischen einzelnen Männern, kein Staats- oder Diplomatenvertrag sein, sondern müsse ein Völkervertrag sein. Darin liege die beste Gewähr, daß ein dauernder Friede geschaffen werde. Das Volk sei unentbehrlich zum Führen des Krieges; ebenso auch unentbehrlich sei es zur Schließung des Friedens. Das deutsche Volk sei reif geworden und werde das beim Friedensschluß zu beweisen haben. Die Friedensresolution sei nicht ad acta gelegt, sondern fange jetzt erst an, recht wirksam zu werden.

Erzberger (Z) erklärt, daß der Staatssekretär des Auswärtigen Amts durch sein kühnes Wort, daß das jetzige Jahr wahrscheinlich das letzte des Krieges sein werde, sich die politische Verpflichtung auferlegt habe, alles zu tun, um den Krieg baldigst zu einem ehrenvollen Ende zu bringen. Damit habe er sich implicite auf den Standpunkt der Resolution gestellt. Ferner habe er das treffliche Wort ausgesprochen, daß eine Politik, die sich nur auf die Macht stütze, zum Scheitern verurteilt sei. Dieses Wort müßte in die ganze Welt hinausgetragen werden, dann würde es für Deutschland äußerst segensreich sein.

Der Redner fragt, ob nähere amtliche Nachrichten vorlägen, die erklären würden, wieso die früher geäußerte amtliche Auffassung, daß es mit China nicht zum Kriege kommen werde,[20] sich habe ändern können. Interessant wäre auch ein näherer Aufschluß über das Abkommen mit der Schweiz,[21] besonders hinsichtlich der finanziellen Seite. Was Finnland anbetreffe, so sei hoffentlich die Periode vorüber, in der man Schweden ermuntert habe, Finnland für sich zu nehmen. Ein schwedischer

19 Von Prof. Schäfer erschienen im Sommer 1917 folgende Artikel in der „Täglichen Rundschau“: „Annexionen“ (TR Nr. 257, 22. 5. 1917), „Der Reichstag vor der Entscheidung“ (TR Nr. 361), „Die Entschließung des Reichstages“ (TR Nr. 369), „Noch einmal Annexionen“ (TR Nr. 377, 26. 7. 1917). Vgl. Kurt Jagow (Hrsg.), Dietrich Schäfer und sein Werk, mit einer Bibliographie von G. Lokys, Berlin 1925.

20 Zum Abbruch der diplomatischen Beziehungen durch China s. 163. Sitzung, Anm. 7.

21 Das erneuerte deutsch-schweizerische Wirtschaftsabkommen trat am 31. 7. 1917 in Kraft. S. Schulthess' 1917, Bd. 2, S. 549.

Minister habe darauf einmal die sehr richtige Antwort gegeben, ob man denn schon einmal das Gefühl gehabt hätte, wie es sei, wenn man einen Igel in der Hosentasche trage.

Zur Friedensresolution des Reichstags übergehend, bedauert der Redner, daß der Reichskanzler einen Satz in seiner Rede aufgenommen habe, über den er den Reichstag vorher nicht informiert hätte.[22] Irgendwelche Absicht der Illoyalität habe dabei allerdings wohl nicht vorgelegen. Durch diesen Satz sei die Wirkung der Resolution auf das Ausland abgeschwächt worden.

Mit aller Entschiedenheit müsse der Reichstag den Übergriffen militärischer Stellen entgegentreten, wonach in den Kasernen, in den Instruktionsstunden von Offizieren und Unteroffizieren abfällige Kritik an der Entschließung des Reichstags geübt werde.[23] Der Reichstag müsse auch dagegen protestieren, daß immer noch die bekannten Propagandaschriften des Lehmannschen Verlages[7] amtlich verbreitet würden. Das sei jetzt noch von Marinebehörden, aber auch von militärischen Stellen geschehen, obwohl ausdrücklich zugesichert worden sei, daß diese Verbreitung aufhören werde. Er warne davor, die Politik in das Heer und die Marine hineinzutragen. Militär und Politik vertrage sich nun einmal nicht miteinander. Durch das Hineintragen derartiger politischer Differenzen in das Heer träte nur eine Schwächung des Vaterlandes ein.

Auch dagegen müsse sich die Mehrheit verwahren, wenn ihr von nichtamtlicher Seite vollkommen falsche Motive unterstellt würden. Dahin gehöre das Vorgehen des Fürsten Salm-Horstmar, der übrigens mit dem Reichstagsabgeordneten Fürsten Salm[24] nicht identisch sei. Ebenso bedauerlich sei es auch, wenn der Abgeordnete Graf Schwerin-Löwitz kürzlich erklärt habe, die Aktion der Mehrheit hänge mit der Friedensnote des Papstes[25] zusammen. Es liege nicht der geringste Anhaltspunkt dafür vor, daß das Vorgehen des Reichstages von Rom aus bestellt noch die Friedensnote des Papstes von hieraus angeregt worden sei. Durch solche Äußerung arbeite man nur dem Gegner in die Hände.

Es sei nicht zu verkennen, daß die Wirkung der Friedensresolution in manchen Kreisen des Volkes eine gewisse Enttäuschung hervorgerufen habe. Wer nur die Berichte der Obersten Heeresleitung lese, müsse zu der Überzeugung kommen, daß Deutschland der Herr der Welt sei. Man könne es dann verstehen, wenn breite Volksschichten sich fragen, warum noch kein Friede geschlossen worden sei, wenn Deutschland immer nur siege. Er würde es begrüßen, wenn in den Heeresberichten auch dann die absolute Wahrheit gesagt werde, wenn sie einmal nicht ganz angenehm klinge. Das Größte, was der Krieg habe bringen können, sei, den Feind von der Heimat fernzuhalten. Das sei der größte Sieg, der je in der Weltgeschichte vorgekommen sei. Diesen Sieg dürfe man nicht daran bemessen, ob nun noch ein Stück Land dazu erobert werden könne. Bei der großen Masse des deutschen Volkes, die im Laufe des Krieges eine Entbehrung nach der anderen getragen hätte, habe die

22 S. 171. Sitzung, Anm. 15.

23 Vgl. Quellen II, Bd. 1, Teil 2, S. 805 ff., 816 ff., 1047 f., 1058.

24 Alfred Fürst zu Salm-Reifferscheidt, MdR (Z) 3. 4. 1909–1918, erbl. Mgl. des preuß. Herrenhauses, Standesherr.

25 S. 171. Sitzung, Anm. 12.

Friedensresolution sehr günstig gewirkt. Natürlich werde der Hungerkrieg in den agrarischen Kreisen nicht so empfunden wie in der Großstadt. Daher sei eine gewisse Differenz in der politischen Auffassung durchaus erklärlich. Aber auch bei der übergroßen Mehrzahl der Frontsoldaten habe die Resolution eine äußerst günstige Aufnahme gefunden. Die lebhaftesten Proteste seien aus der Etappe gekommen, über welche sich die Kommission sehr deutlich ausgesprochen habe. [26]

Auch im neutralen Auslande habe die Resolution sehr gut gewirkt. Was Deutschland durch den U-Boot-Krieg an Sympathie bei den Neutralen verloren habe, habe es durch die Friedenskundgebung des Reichstags wiedergewonnen. Es sei zu bedauern, daß die Zustimmung des „Wiener Fremdenblattes“[27] bei uns so wenig Beachtung gefunden habe. Niemand werde bestreiten können, daß durch diese Entschließung die Stimmung für das Bündnis in Österreich gefestigter geworden sei. Wenn in Bulgarien eine vorübergehende Verstimmung wegen der Resolution eingetreten sei, so habe man bald deutlich verstanden, wie die Schlußfassung in der Resolution zu verstehen sei, in der ausdrücklich auf Recht und Entwicklung der Verbündeten Rücksicht genommen wäre. Auch in der Türkei habe die Resolution gut gewirkt. Wenn keine andere Wirkung als die Verbesserung der Stimmung der Neutralen und die Festigung unseres Bündnisses eingetreten wäre, so wäre auch damit schon die Friedenskundgebung eine vorzügliche Tat gewesen.

Über die Wirkung im feindlichen Auslande ein Urteil zu fällen, sei sehr schwer. Feststehe aber zum Beispiel, daß der russische Arbeiter- und Soldatenrat erklärt habe, daß, wenn die Verbündeten Rußlands auf die Formel „keine Entschädigung und Annexionen“ nicht eingehen würden, Rußland nicht mehr verpflichtet wäre, das Bündnis zu halten.[28] Wenn jetzt die Friedenskundgebung des Papstes[25] eine ablehnende Haltung bei der Entente im Gefolge haben würde, könne die Wirkung in Rußland für uns nur günstig sein.

Die Friedensentschließung[4] habe darunter gelitten, daß man die Absichten des Reichstags in der Welt nicht als ehrlich angesehen und wieder einmal von einer der beliebten deutschen „Fallen“ geredet habe. Eine solche Auffassung sei schon deshalb töricht, weil schon die innerpolitischen Kämpfe, die der Entschließung vorausgegangen seien, dagegen sprachen. Die Wirkung der Resolution wäre noch größer gewesen, wenn sie in der deutschen Presse mit etwas mehr Sympathie begleitet worden wäre, aber auch so sei sie noch befriedigend. Auf keinen Fall sei durch sie eine Schwächung Deutschlands eingetreten, was man vorher verschiedentlich gefürchtet habe.

Der Reichstag habe also allen Grund, auf dem gleichen Wege weiterzugehen. Kein auch noch so glänzendes militärisches Ereignis könne ihn von dieser Bahn abbringen. Selbst wenn es möglich wäre, infolge der größten militärischen Erfolge einen „glänzenden“ Frieden zustande zu bringen, so würde dieser Frieden nie genügende Dauerhaftigkeit besitzen. Kein Land sei jetzt so beliebt in der ganzen Welt wie Belgien. Schon daher könnte ein Frieden, der Belgien belaste, nicht einmal ein Jahrfünft dauern. Die Reichstagsresolution sei daher unbeirrbar von jedem militäri-

26 S. die Hinweise in der 145. Sitzung. Anm. 11.

27 Gemeint ist wohl der zustimmende Kommentar des „Wiener Fremdenblatts“ vom 29. 7. 1917 zur Presseerklärung Czernins vom Vortag: s. Anm. 13.

28 S. 163. Sitzung, Anm. 44.

schen Ereignis. Es sei sehr erfreulich, daß die Friedensnote des Papstes denselben Weg verfolge. Irgendwelcher Zusammenhang bestehe zwischen den beiden Aktionen nicht. Nie werde ein Frieden im Jahre 1917, wenn Reichstag und Regierung jetzt alles unternehmen, was in ihrer Hand läge, um die Friedensbewegung zu fördern, schlechter werden als ein unsicherer Friede des Jahres 1918. In dieser Ansicht sei er auch nicht durch die Ausführungen Dr. Helfferichs beirrt worden. Es sei ein Witz der Weltgeschichte gewesen, daß in den Zeitungen hinter dem Interview Dr. Helfferichs über die Wirkung des U-Boot-Krieges[29] gleich die Auslassungen Lloyd Georges über dasselbe Thema gestanden hätten. Er (Redner) sei allerdings überrascht gewesen, daß Dr. Helfferich behauptet habe, über den Termin der Wirkung des U-Boot-Krieges nichts gesagt zu haben. Das sei nicht richtig; in der Kommission habe es im Frühjahr anders gelautet.[30] Im Interview habe es Dr. Helfferich abgelehnt, einen Termin anzugeben. Aber jeder Leser hätte aus dem Interview sich das Ende des Krieges mathematisch ausrechnen können. Man solle doch nicht mit solchen Wahrscheinlichkeitsrechnungen neue Illusionen im Volke erwecken.

Der Reichstag müsse den in der Friedensresolution eingeschlagenen Weg weitergehen. Der Weg sei eröffnet durch die Zusage des Reichskanzlers, daß die Antwortnote an den Papst in gemeinsamer Arbeit mit dem Reichstage festgestellt werden solle.[31]

Der Redner wendet sich sodann gegen die Behauptung des Grafen Schwerin-Löwitz, daß die Reichstagsmehrheit nervös zusammengebrochen sei. Die Mehrheit habe im Gegenteil in aller Ruhe und Sachlichkeit die Friedensresolution ausgearbeitet. Ferner protestiert er gegen die Art und Weise, wie das Wolffsche Büro[10] über jene Reichstagssitzung[32] nach dem Auslande berichtet habe. Den Reden der Mehrheitsvertreter sei in dem Bericht nur ein Drittel zugewiesen worden, während die Minderheitsvertreter zwei Drittel bekommen hätten. Auch die Rede des Reichskanzlers sei dabei schlecht weggekommen. Es sei falsch, zunächst nur einen Auszug zu geben, weil nachher kein Blatt mehr den Wortlaut der Rede abdrucke. Wenn das Wolffsche Büro die Reichstagsberichte weiter in so tendenziöser Weise ins Ausland hinausgebe, müsse der Reichstag dagegen die erforderlichen Maßnahmen treffen. Er habe das Vertrauen zum Reichskanzler, daß er dafür sorgen werde, daß keine politische Zensur und keine Beeinflussung von militärischer Seite in dieser Frage erfolgen werde.

Michaelis (RKanzler): Meine Herren, von den beiden Herren Vorrednern ist Kritik an dem Zusatz einiger Worte geübt worden, die ich bei meiner Rede am 19. Juli im Hinblick auf die Reichstagsresolution gesagt habe und die damals lauteten: wie ich sie auffasse.[22] Ich habe zunächst mit Befriedigung davon Kenntnis genommen, daß die Kritik von beiden Herren Vorrednern in persönlicher Beziehung eine durchaus

29 Zu dem in der Presse veröffentlichten Interview Helfferichs mit der Budapester Zeitung „Vilay" vom 17. 8. 1917 s. Schulthess' 1917, Bd. 1, S. 752.

30 Helfferich hatte nach der Eröffnung des uneingeschränkten U-Boot-Krieges die Hoffnung ausgesprochen, den Erfolg „so rasch zu erzielen, daß Amerika nicht in die Lage kommen wird, überhaupt noch in den Krieg effektiv einzutreten". S. 119. Sitzung, S. 1103.

31 Vgl. die Ausführungen Michaelis' in der 171. Sitzung, S. 1627.

32 Die 116. Plenarsitzung vom 19. Juli 1917. Vgl. Sten. Berichte, Bd. 310, S. 3569 ff.

für mich einwandfreie gewesen ist. Es ist von beiden gesagt worden, daß sie nicht daran glaubten, daß irgendwelche Illoyalität bei mir obgewaltet hätte. Für mich ist das eine Selbstverständlichkeit, und ich nehme auch an, daß, je mehr wir uns kennenlernen werden, eine derartige Möglichkeit überhaupt von keinem hier mehr in Betracht gezogen werden wird.

Wenn man in eine Kritik eintreten will, so muß man in diesem Falle wirklich historisch verfahren. Die Sache ist zwar erst fünf Wochen her, trotzdem ist es nötig, den Hergang ins Gedächtnis zurückzurufen. An dem Abend des 14. Juli, an dem ich das Amt des Reichskanzlers übernahm,[33] wurde die Resolution bereits veröffentlicht. Die Resolution war ein Streitpunkt der lebhaftesten Art zwischen den verschiedenen Seiten des Hauses und zwischen anderen auf die Geschicke des Landes maßgebend einwirkenden Persönlichkeiten. In diesen Streit wurde ich hineingesetzt. Eine Änderung der Resolution erreichen, wäre erstens schwer möglich gewesen in ihrer Form, und sodann hätte ich es auch, nachdem sie einmal publiziert und damit in die Öffentlichkeit auch des Auslandes gedrungen war, nicht für erwünscht gehalten, weil die Resolutionsänderung, nachdem nun ein neuer Reichskanzler gekommen war, in jedem einzelnen Punkte auf das Konto des Reichskanzlers geschrieben worden wäre und weil infolgedessen seine Politik auf diesem Gebiet von vornherein in einer Weise festgelegt worden wäre, die ich doch selbstverständlich nicht dulden konnte an dem Tage, wo ich eintrat, oder in den wenigen Tagen hinterher, bis die Resolution zur Verhandlung und Annahme im Reichstag gekommen ist. Ich mußte also mit dieser Resolution in der Form, wie sie vorlag, und mit ihrer Annahmemöglichkeit durch den Reichstag rechnen.

Bei den weiteren Verhandlungen, die wir gehabt haben, war darüber kein Zweifel von mir gelassen – und das werden die sämtlichen Herren, die dabei zugegen gewesen sind, mir ohne weiteres als eine wahre Tatsache bestätigen –, daß ich es ablehnte, mich pure auf den Boden der Resolution zu stellen.[34] Das ist nicht der Fall gewesen, sondern ich habe gesagt, ich werde in der Reichstagssitzung, ohne auf den Inhalt der Resolution selbst prüfend, zustimmend oder abweichend kritisierend einzutreten, meinerseits die Kriegsziele entwickeln, die ich für jetzt publizierbar und erreichbar halte, bei dem Stande der Situation, den ich damals bei der Übernahme der Reichsleitung vorfand. Ich habe infolgedessen die Sache so gefaßt, daß ich meine unbedingte Bereitwilligkeit aussprach, Frieden zu schließen, wenn er ehrenvoll sei. Ich habe ausdrücklich gesagt, Deutschland würde keinen Tag länger Krieg führen, nur um gewaltsame Eroberungen, gewaltsame Vermehrung seiner Machtbefugnisse zu bekommen. Ich habe aber auf der anderen Seite gesagt – und wollte damit zum Ausdruck bringen, daß ich Bewegungsfreiheit für das haben muß, was als Gegenstand der Verhandlung später einmal vor uns liegen wird, wenn wir in den Zustand kommen, daß wir über den Frieden verhandeln –: Wir müssen die Grenzen

33 Michaelis war am 14. 7. 1917 auf Vorschlag des Kommandanten des Kaiserl. Hauptquartiers, v. Plessen, zum Nachfolger Bethmanns ernannt worden. Vgl. Schulthess' 1917, Bd. 1, S. 692 ff. Einzelheiten bei Helfferich, Bd. 3, S. 131 f.; Valentini, S. 167 ff.; Haußmann, Schlaglichter, S. 128; von Müller, S. 304; Georg Michaelis, Für Staat und Volk, Berlin 1922, S. 321 ff.

34 Gemeint sind wohl die Besprechungen, die Michaelis vom Tage seines Amtsantritts am 14. 7. bis zu seiner Stellungnahme im Plenum am 19. 7. 1917 mit den Parteiführern hatte. Vgl. Quellen I, Bd. 1, Teil 1, S. 87 ff., 103 ff.

des Deutschen Reichs für alle Zeit sicherstellen, wir müssen im Wege der Verständigung und des Ausgleichs die Lebensbedingungen des Deutschen Reiches auf dem Kontinent und über See garantieren.

Ich habe diese Worte gewählt und die bewußt weite Fassung, weil ich der Meinung bin, der leitende Staatsmann und überhaupt das Deutsche Volk müssen für die Verhandlungen, wenn sie einstmals gepflogen werden sollen, einen gewissen Spielraum haben. Aus den Unterhaltungen mit den Vertretern der Parteien, auch von der damaligen Mehrheit, im einzelnen, habe ich auch die Überzeugung damals mitbekommen, daß innerhalb dieser Majorität sich zahlreiche Schattierungen der Meinungen in Einzelheiten vorfänden. Das ist mir in Gesprächen entgegengetreten. Es würde auch dieser Majorität schwerfallen, eine ganz klare Linie zu ziehen, die wirklich bis in die Verhandlungen der Einzelheiten hinein als Richtschnur für die Verhandlungen dienen könnte, die einmal zu führen sein werden. Ich habe deshalb nicht gesagt, daß ich in der Reichstagssitzung sagen würde: die Reichsregierung werde sich auf den Boden der Resolution stellen, sondern daß ich sagen würde: diese Ziele, wie ich sie eben dargelegt habe, lassen sich im Rahmen Ihrer Resolution erreichen. (Zustimmung.) Das ist ein Unterschied, und das ist bei den ganzen Verhandlungen, die wir geführt haben, als ein Unterschied von mir betont worden; und ich nehme das für mich in Anspruch.

Nun ist klar, daß auf Grund einer derartig allgemeinen Abgrenzung, wie sie erfolgt ist, selbstverständlich von beiden Seiten an denjenigen, der diese Abgrenzung gegeben hat, herangetreten und seine Meinung von rechts und von links für die entsprechende Meinung rechts und links in Anspruch genommen wird. Wenn sie aber heute von mir verlangen, ich soll in einer bestimmten Weise abrücken, dann würde das bedeuten, daß ich mich zu Ihnen heute für die Kriegsziele erneut in einer bestimmten Weise äußern müßte. Sonst hätte die Erklärung keinen Zweck. Es ist mir dringendes Bedürfnis, mich mit den Vertretern des hohen Hauses über diese Dinge zu unterhalten. Wir sind uns aber gestern hier darüber einig geworden, daß die Öffentlichkeit, auch die beschränkte Öffentlichkeit dieser Kommission, für die Besprechung dieser Dinge sich nicht eignet, und ich begrüße darum in einer ganz besonderen Weise den gestrigen Tag, der damit, soweit meine Rede in Betracht kommt, endete, daß ich sagte: Wir wollen die Anregung der päpstlichen Friedensnote dazu benutzen, um in enger Zusammenarbeit die Vorschläge des Papstes – und das sind die Friedensziele – zu besprechen. Ich kann es nur in dieser Weise, aber mit vollem, Ihnen entgegengebrachtem Vertrauen in Aussicht stellen. Das muß nach meiner Meinung jetzt der Weg werden, auf dem wir uns über diese heikle Frage, über die wir uns in der Öffentlichkeit nicht aussprechen können, beraten, ohne die Situation derjenigen, die für das Gelingen dieser Vertragsabschlüsse in erster Linie verantwortlich sind, ganz erheblich zu erschweren.

Ich will also in den Besprechungen, die ungesäumt eingeleitet werden sollen – nach dieser Richtung sollen schon heute von mir die einleitenden Schritte getan werden –, versuchen, in einem Gremium, das wir zweckentsprechend ausgestatten, brennende Fragen wie diese hier zu besprechen und im gegenseitigen Gedankenaustausch die Linie zu finden, auf der wir vorwärts gehen werden. Diese Linie muß gefunden werden, denn darüber sind wir uns klar, und das können Sie unbedingt bei mir voraussetzen, daß ich selbstverständlich alle diese Verhandlungen, die wir jetzt

führen werden, mit dem ausgesprochenen Zwecke führen will, daß wir dem Frieden bald näher kommen. Das ist der Wunsch, den ich habe und den ich zum Ausdruck bringen will.

Ich kann Sie nur bitten, treten Sie, soweit Sie in diese engere Organisation, über die wir uns noch zu unterhalten haben werden,[35] Vertreter hineinsenden, mit vollem Vertrauen in die Verhandlungen hinein und lassen Sie uns einmal abwarten, was bei diesem vertrauensvollen Zusammenarbeiten herauskommen wird. Ich verspreche mir persönlich von diesem ständigen ungehinderten, auch nicht durch Vertagung des Reichstags behinderten Verhandlungen eine ganz besondere Stärkung unseres politischen Lebens und eine ganz besondere Befruchtung der Gedanken, die uns schließlich zum Frieden führen werden.

Lassen Sie sich heute damit genügen und gehen Sie in diese Verhandlungen mit Vertrauen hinein. Dann werden wir uns finden, und es wird das verschwinden, was ich in der Tat bis zu einem gewissen Grade leider bisher empfinde – der Herr Abgeordnete David hat es ausgesprochen –, daß, solange Parlament und Reichsleitung äußerlich voneinander durch Vertagung getrennt sind, ein gewisses Mißtrauen besteht: Was geschieht jetzt in der Zwischenzeit ohne unsere Kontrolle? Die Ausschaltung dieses Mißtrauens ist eine Aufgabe, die ich mir stelle, dahingehend, daß durch eine wirklich gemeinsame Arbeit das gegenseitige Vertrauensverhältnis gestärkt wird, das ist meine Hoffnung, von der ich eine Lösung der großen Schwierigkeiten erwarte, die Sie heute wieder angeschnitten haben.

Der **Vorsitzende** teilt mit, daß angeregt worden sei, die Erklärungen des Reichskanzlers sowohl über seine Stellung zur Friedensresolution wie auch über die weitere Arbeit in der Friedensfrage als vertraulich zu behandeln. Er schlägt vor, dieser Anregung nachzukommen.

Erzberger erklärt, daß die Ausführungen der Abgeordneten in möglichst breitem Umfange in die Öffentlichkeit kommen müßten. Wenn der Reichskanzler Ausführungen von ihm im gegenwärtigen Augenblick nicht in die Öffentlichkeit kommen lassen wolle, so habe die Kommission kein Mittel, das zu verhindern. Er könne zum Beispiel nicht verantworten, den Reichskanzler zu nötigen, den Satz: „ich werde von meiner Seite alles tun, um so schnell wie möglich zum Frieden zu kommen" zu veröffentlichen.

Michaelis: Ich habe angenommen, daß diejenigen Punkte, die sich als Antwort darauf beziehen, was die beiden Herren Vorredner gegen mich gesagt haben, öffentlich besprochen werden können, daß aber in den Mitteilungen, die ich gemacht habe über die Art des Vorgehens, daß wir uns eben der Diskretion wegen im engeren Kreis zusammensetzen und soundso vorgehen wollen, ohne weiteres die Bitte und der Anspruch begündet liegt, diesen Teil meiner Rede als nicht für die Öffentlichkeit bestimmt anzusehen und darum auszuschalten.

Ledebour (USPD) tritt diesem Vorschlage entgegen. Es sei ihm unerfindlich, weshalb die kleine unzureichende Erläuterung, die der Reichskanzler eben zu seiner Reichstagsrede[32] gegeben habe, vertraulich behandelt werden solle. Wenn er dem Reichskanzler einen Rat erteilen dürfe, so möchte er ihm dringend raten, die eben

35 S. 171. Sitzung, Anm. 13.

gesprochenen Worte so ausführlich zu ergänzen, daß sie das volle Licht der Öffentlichkeit vertragen können.

Ebert (SPD) bemerkt, daß die Deklaration, die der Reichskanzler heute zu seiner Reichstagsrede gegeben habe, sich nicht vertraulich behandeln lasse. Sie sei von der allergrößten Bedeutung, und er müsse sich für seine Fraktion das Recht vorbehalten, sich in der Öffentlichkeit mit dieser Frage auf das eingehendste zu beschäftigen.

Stresemann (NL) erklärt dazu, daß der Ausschuß stets daran festgehalten habe, daß die Redner selber darüber entscheiden, ob ihre Mitteilungen als vertraulich behandelt werden sollten oder nicht. Wenn man jetzt von diesem Standpunkt abweichen würde, mindere man die Bedeutung der Budgetkommission herab, weil dann die Regierung noch weniger Erklärungen abgeben würde.

Haußmann (FVP) bemerkt, daß, wenn der Reichskanzler seine Auslegung der Reichstagsrede vertraulich behandelt wissen wolle, diesem Wunsche nach Selbstrektifizierung Rechnung zu tragen sei. Er sei überzeugt, daß die Auslegung dieses Auslegungsversuchs in Deutschland und über Deutschland unerwünschte Erörterungen geben werde und Deutschland ernsthaft schädige.

Ledebour: Die Bitte des Reichskanzlers, den letzten Teil seiner Rede vertraulich zu behandeln, sei darum unerfüllbar, weil von der Absicht, ein vertrauliches „Gremium" zusammenzurufen,[35] die Öffentlichkeit bereits unterrichtet sei. Diesen Parlamentsrat müsse er jedoch grundsätzlich ablehnen. Gegen die Veröffentlichung der Auslegung seiner Reichstagsrede habe ja der Reichskanzler selber nichts einzuwenden gehabt. Es brauche der Abgeordnete Haußmann den Reichskanzler nicht gegen Dr. Michaelis in Schutz nehmen. Man dürfe den Reichskanzler nicht so bevormunden, daß man seine Erklärungen der Öffentlichkeit vorenthalten wolle. Nach der Essenszeit sei Zeit genügend vorhanden für den Reichskanzler, seine Rede in der gründlichsten Weise zu ergänzen.

Graf Westarp (K) bittet, den Sachverhalt noch einmal zu klären. Wenn der jetzt bestehende Zweifel darüber, welche Seiten der Rede des Herrn Reichskanzlers als vertraulich erklärt worden seien, aufgeklärt sei, müsse sich der Ausschuß dem Wunsche auf Vertraulichkeit fügen.

Michaelis: Ich bitte, daß ein Bericht für die Veröffentlichung redigiert und mir zugänglich gemacht wird und daß andere Berichte nicht an die Presse gegeben werden. Das ist der Weg, der am praktischsten über die Schwierigkeiten der Trennung dessen, was öffentlich und nicht öffentlich verhandelt wird, hinausführen würde.

Erzberger bemerkt, daß das nicht mehr möglich sei, da die Berichte fortlaufend geschrieben und an die Presse gegeben würden. Es könnte also nur noch die allerletzte Äußerung des Reichskanzlers hintangehalten werden. Er müsse dem Reichskanzler namens des Zentrums erklären, daß der Reichskanzler den Vertretern des Zentrums nie gesagt habe, er stehe nicht auf dem Boden der Resolution: Der Reichskanzler habe gefragt, ob die Resolution nicht überhaupt zurückgezogen werden könnte. Darauf hätten die Vertreter des Zentrums erklärt, das sei unmöglich. Dann habe der Reichskanzler mitgeteilt, was er zur Resolution sagen werde, und das Zentrum habe sich im Laufe der Besprechung dafür erklärt. Die heute genannte Äußerung habe der Reichskanzler also nicht getan. Wenn dieser Satz in die

Öffentlichkeit komme, dann müsse man sich über die Konsequenzen klar sein. Darum sei er dafür, die Sache vorerst noch vertraulich zu behandeln.

Michaelis: Mein Gedächtnis läßt mich durchaus nicht im Stich. Man hat mich gebeten: Wollen Sie nicht direkt sagen: ich trete damit auf den Boden der Resolution? Darauf habe ich gesagt: Nein, das kann ich nicht, ich kann mich nur zu dem Ausdruck verstehen: diese Ziele, wie ich sie auseinandergesetzt habe, lassen sich im Rahmen Ihrer Resolution erreichen. Durch diese Ausdrucksweise sollte – das war der Sinn der mehrtägigen Besprechung[34] – zum Ausdruck kommen, daß ich die Ziele so sage, wie ich sie mir gesteckt hatte, und daß ich sagte: Sie lassen sich bei einer Interpretation dieser Resolution in ihrem Rahmen erreichen. Das Gedächtnis hat mich nicht verlassen, das muß ich für mich in Anspruch nehmen. Wenn mir von zwei bedeutenden Mitgliedern dieser Kommission entgegengehalten wird, daß ich durch den Zusatz „wie ich sie auffasse" auch materiell einen anderen Standpunkt zum Ausdruck gebracht hätte, als ich Ihnen vorher in den Vorbesprechungen vertraulich zugesichert habe, dann ist das eben ein Vorwurf, der, wie ich zu meiner Freude höre, nicht als Illoyalität aufgefaßt worden ist, aber immerhin als eine Abweichung, und diese Abweichung muß ich richtigstellen. Das bin ich mir selbst schuldig, und das habe ich in der Weise getan, wie es heute geschieht, so daß, wenn die Ausführungen der Herren Abgeordneten als Angriffe gegen mich in die Öffentlichkeit kommen, dann meine Antwort selbstverständlich auch hineinkommen muß.

Ebert führt aus, daß auch ihm eine Erklärung des Reichskanzlers, daß er sich nicht auf den Boden der Resolution stellen könne, nicht bekannt sei. Er habe mit dem Reichskanzler selbst und später auch mit seinem Vertreter über seine Erklärung gesprochen, und da sei zum Ausdruck gekommen, daß der Kanzler in seiner Rede ausführen werde, der Krieg werde um Eroberungen willen auch nicht einen Tag fortgesetzt, er erstrebe einen Frieden der Verständigung und des Ausgleichs, und diese Ziele ließen sich im Rahmen der Resolution erreichen. Von dem Zwischensatz „wie ich sie auffasse" sei niemandem etwas mitgeteilt worden. Das sei nun das Stichwort für gewisse Leute im In- und Ausland geworden, um die ganze Aktion des Reichstags abzuschwächen. Die heutige Erklärung des Reichskanzlers zu seiner Rede sei nach innen und außen hochwichtig. Wenn der Kanzler an so verantwortlicher Stelle so hochwichtige Erklärungen abgebe, so müßten sie vorher erwogen sein, daß die Veröffentlichung nicht von der Nachredaktion abhängig sei. Jede Unterbindung der Veröffentlichung sei eine Selbsttäuschung, die niemand verantworten könnte. Es empfehle sich jedoch, nicht sofort, sondern erst nach der Mittagspause eine Entscheidung zu treffen. Bezüglich des Unterausschusses[35] habe er den Reichskanzler so verstanden, daß er eine offizielle Vertretung des Ausschusses im Auge gehabt habe, nicht aber ein geheimes parlamentarisches Kabinett.

Der **Vorsitzende** bittet die Vertreter der Presse, soweit es noch nicht geschehen ist, bis zur Entscheidung in der Nachmittagssitzung nicht zu berichten.

v. Payer (FVP) erklärt, daß ihm gegenüber der Reichskanzler weder davon gesprochen habe, daß er auf den Boden der Resolution treten werde, noch davon, daß er es ablehnen werde, auf den Boden der Resolution zu treten. Das sei zwischen ihnen überhaupt nicht zur Sprache gekommen. Der Reichskanzler habe die Freundlichkeit gehabt, ihm den Wortlaut seiner Ausführungen im wesentlichen

mitzuteilen, und er habe sich erlaubt, einige mehr fassungsmäßige Änderungen vorzuschlagen. Der Reichskanzler habe ihm als den Inhalt seiner Rede nur gesagt, daß *im Rahmen dieser Resolution* die Ziele erreicht werden könnten, die der Reichskanzler von sich aus aufgestellt habe. Ein anderes Wort sei ihm gegenüber nicht gefallen. Gegenüber dem Abgeordneten Ledebour könne er nur feststellen, daß seine Parteifreunde keinen Anlaß hätten, die jetzigen Ausführungen des Reichskanzlers der Öffentlichkeit vorzuenthalten. Wenn aber der Reichskanzler einen Teil seiner Rede als vertraulich behandelt wissen wolle, so müsse man dem entsprechen. Man müsse es dem Reichskanzler überlassen zu beurteilen, ob er auch seine anderen Ausführungen der Öffentlichkeit zugänglich machen wolle. Er könne es nicht für allgemein richtighalten, daß Meinungsverschiedenheiten über einen Vorgang tatsächlicher Art zwischen dem Reichskanzler und einzelnen Abgeordneten vor der ganzen Welt verhandelt werden müßten, es könne auch besser sein, das im internen Kreise zu tun.

Ledebour bemerkt, daß bei dem Unterausschuß[35] nicht das entscheidende sei, ob es sich um einen parlamentarischen engeren Rat handelt, der mit der Reichsregierung verhandeln solle, sondern daß der Reichstag selbst bei diesen Verhandlungen ausgeschaltet werde. Das deutsche Volk habe ein Recht darauf zu verlangen, daß, wenn die wichtigsten Instanzen des Volkes in Meinungsverschiedenheiten geraten seien, darüber in der Öffentlichkeit Klarheit geschaffen werde. Darum habe er den Reichskanzler gebeten, seine Worte zu ergänzen. Er könne verstehen, warum der Abgeordnete Haußmann von einer Veröffentlichung nichts wissen wolle, weil dadurch klarwerde, daß die von dessen Parteifreunden und den verbündeten Parteien behauptete Übereinstimmung zwischen dem Reichskanzler und der Reichstagsmehrheit nicht vorhanden sei.

Der **Vorsitzende** schlägt vor, daß in der Mittagspause der Reichskanzler die von ihm gewünschte Fassung redigiere[36] und daß der Ausschuß dann darüber abstimmen solle, ob diese Fassung in die Presse gegeben werden solle.

Bruhn (DF) führt aus, daß die Äußerungen des Reichskanzlers von beiden Seiten etwas zu scharf aufgetragen würden. Bei den Vorbesprechungen sei man nicht der Ansicht gewesen, daß sich der Reichskanzler mit beiden Füßen auf den Boden der Resolution gestellt habe. Der Reichskanzler habe sich eben mit der Resolution abgefunden. Daß auch unter den Mehrheitsparteien verschiedene Auffassungen herrschten, sei zweifellos und sei erst kürzlich wieder von dem Abgeordneten Weinhausen ausgesprochen worden.

Graf Westarp wendet sich gegen den Vorschlag des Vorsitzenden, über die Fassung durch den Ausschuß abstimmen zu lassen. Wenn der Reichskanzler etwas als vertraulich behandelt wissen wolle, so müsse sich der Ausschuß danach richten.

Erzberger erklärt, daß er den Vorschlag des Vorsitzenden nicht so aufgefaßt habe. Er müsse an dem Standpunkt festhalten, daß jedes Mitglied der Kommission und der

36 In der Mittagspause wurde zwischen der Regierung und den Mehrheitsparteien ohne Beteiligung der Konservativen verhandelt. Vgl. Quellen I. Bd. 3. Teil 2. S. 319 und Westarp. Bd. 2. S. 477. Zu den Verhandlungen des Interfraktionellen Ausschusses während der Mittagspause vgl. Quellen I. Bd. 1. Teil 1. S. 138 ff.

Regierung das uneingeschränkte Recht habe zu bestimmen, was vertraulich aufgefaßt werden solle und was nicht.

Prinz zu Schoenaich-Carolath erklärt es im Gegensatz zu dem Abgeordneten Ledebour als die Gepflogenheit und Regel der Kommission, daß, wenn ein Mitglied der Regierung oder ein Abgeordneter den Wunsch ausgesprochen hat, daß seine Ausführungen vertraulich behandelt werden sollten, dem stattgegeben worden ist. Es sei nicht eine Einführung während der Kriegszeit, sondern schon früher hier Sitte gewesen. Wenn einmal eine Ausnahme stattgefunden habe, so bestätige das nur die Regel. Die Kommission könnte daher nicht darüber abstimmen, ob die Erklärung, die der Herr Reichskanzler nicht veröffentlicht zu sehen wünscht, trotzdem veröffentlicht würde. Wenn diese Ausführungen im Interesse des Vaterlandes und des Reichs nicht veröffentlicht werden können, so müsse dem Rechnung getragen werden und dürfe die Veröffentlichung keinesfalls stattfinden.

Erzberger erklärt, der Abgeordnete Ledebour habe der Rechtsform nach die Sache richtig wiedergegeben, da vor dem Kriege vertrauliche Äußerungen von Abgeordneten nicht zugelassen wurden. In einem solchen Falle, wenn ein Mitglied der Regierung oder ein Abgeordneter vertrauliche Ausführungen zu machen erklärte, hat jedesmal der Vorsitzende festgestellt, die Kommission beschließt die Vertraulichkeit. Hier habe der Reichskanzler zuerst gesprochen und hinterdrein gewünscht, daß der zweite Teil der Äußerung vertraulich behandelt werden soll, und es sei stets Gebrauch der Kommission gewesen, daß dem Wunsche genauso Rechnung getragen worden ist, wie wenn er vorher geäußert worden ist. Redner sei nach dem Abgeordneten Prinz zu Schoenaich-Carolath das älteste Mitglied der Kommission[37] und kenne die Praxis derselben genau.

Ledebour erwidert darauf, daß nach der bisherigen Praxis der Ausschuß immer erst mit Mehrheit beschlossen habe, ob dem Wunsche eines Regierungsvertreters oder Abgeordneten auf Vertraulichkeit Folge gegeben werden solle. Er erklärt das Verfahren des Vorsitzenden für durchaus korrekt, daß die Kommission den Beschluß auf vertrauliche Behandlung fassen müsse. Noch jedesmal sei ein Beschluß der Kommission erforderlich gewesen für die vertrauliche Behandlung. Daß auch Mitteilungen von Abgeordneten vertraulich behandelt werden sollten, sei eine Neuerung während der Kriegszeit, die nur als vorübergehende Erscheinung konzediert werden könne. Vor dem Kriege habe ein verstorbener nationalliberaler Abgeordneter für seine Ausführungen Vertraulichkeit verlangt; auf seine Anregung habe dann die Mehrheit der Kommission dem widersprochen. Wenn das während des Krieges durchgeführt worden ist, so sei es nur eine vorübergehende Neuerung, habe aber keine dauernde Bedeutung.

Der **Vorsitzende** erklärt, es scheine die prinzipielle Frage zu entscheiden zu sein, ob für die Frage der Vertraulichkeit und der Veröffentlichung der Wille des Redners, sei es ein Regierungsvertreter oder ein Mitglied des Ausschusses, maßgebend sein soll. (Abgeordneter Erzberger: Immer der Beschluß der Kommission.)

v. Payer erklärt für maßgebend, daß dem Wunsche eines Redners auf vertrauliche Behandlung seiner Ausführungen niemals widersprochen worden ist und daß, wenn

37 Erzberger war bereits 1904 in die angesehendste Reichstagskommission berufen worden, obwohl er erst 1903 mit 27 Jahren MdR geworden war. Vgl. Epstein, S. 65 f.

der leitende Staatsmann des Reiches den Wunsch habe, daß ein Teil seiner Ausführungen nicht veröffentlicht werde, man dem eigentlich nicht widersprechen könne.

Südekum (SPD): In der Praxis sei immer maßgebend gewesen der Beschluß der Kommission, angeregt durch den Wunsch eines Regierungsvertreters oder eines Mitglieds vor den Ausführungen. Sei aber einmal im Laufe der Debatte etwas gesagt worden, bei dem sich nachher herausgestellt hat, daß es aus irgendeinem Grunde vertraulich behandelt werden müßte, so sei von Zeit zu Zeit und von Fall zu Fall auch nachträglich noch die Vertraulichkeit beschlossen worden. Wenn jemand nachträglich das wünsche, so sei es ein besonders dringlicher Fall, da er sonst nicht auf den Gedanken kommen würde.

Prinz zu Schoenaich-Carolath bestätigt, daß in höchst zahlreichen Fällen auch der letzte Herr Vorsitzende der Kommission,[38] wenn *nachträglich*[9] der Wunsch von einem Regierungsvertreter oder Abgeordneten ausgesprochen wurde, hinzugefügt hat: „Die Kommission schließt sich meiner Auffassung an, die Sache wird vertraulich behandelt." Er halte es einfach für ausgeschlossen, daß man einem derartigen Wunsche des leitenden Beamten des Reichs entgegentreten sollte und er gezwungen werden sollte, zum Schaden des Reichs und des Vaterlandes in die Veröffentlichung zu willigen.

Der **Vorsitzende** erklärt, daß er die Aufklärung der Kommission mit Dank entgegennehme. Demnach würde der Herr Reichskanzler die Fassung seiner Rede nachmittags mitteilen, und die Kommission werde abstimmen, ob sie die Vertraulichkeit anerkennen will. Vorläufig dürfe aber nichts veröffentlicht werden, sondern die Kommission würde ohne weitere Geschäftsordnungsdebatte nach Maßgabe des von dem Herrn Reichskanzler redigierten Berichtes die Vertraulichkeit genehmigen oder verwerfen.

Ledebour stellt fest, daß in Übereinstimmung mit seiner Auffassung die Debatte die Notwendigkeit eines formellen Beschlusses der Kommission ergeben habe. Daß dieser formelle Beschluß unter allen Umständen im Sinne der Vertraulichkeit ausfallen müßte, sei deshalb nicht angängig, weil doch der Herr, der die Vertraulichkeit wünscht, irren könne, ob die Vertraulichkeit sachlich ratsam sei, und weil er nicht wissen könne, ob die Sache nicht bereits in weiten Kreisen bekannt sei. Deshalb müsse es immer der sachlichen Prüfung der Kommission vorbehalten werden. Es werde natürlich auch von seiten der Freunde des Redners dem Wunsche in weitgehendstem Maße Rechnung getragen, soweit dem nicht sachliche Momente entgegenstünden.

Er habe wiederholt dem Herrn Reichskanzler den Rat gegeben, er möge nicht den Fehler begehen, einen Teil dessen vertraulich behandeln zu wollen, was er in der Auslegung seiner Rede gesagt habe, sondern er möge, wenn er das für erforderlich halte, eine verbesserte Auslegung geben.

Der **Vorsitzende** erklärt die Geschäftsordnungsdebatte für geschlossen und schlägt vor, nunmehr eine zweistündige Pause bis 4 Uhr eintreten zu lassen. (Schluß der Sitzung 1 Uhr 55 Minuten.)[36]

---

38 Abg. Spahn (Z); s. 1. Sitzung, Anm. 3.

Der **Vorsitzende** eröffnet die Sitzung wieder um 4 Uhr 40 Minuten und teilt mit, daß an Stelle des Abgeordneten Gothein der Abgeordnete Haußmann eingetreten ist und daß als Kommissare des Bundesrats angemeldet worden sind die Herren: Unterstaatssekretär in der Reichskanzlei von Graevenitz, Unterstaatssekretär im Königlich Preußischen Staatsministerium Heinrichs, Königlich Sächsischer Legationsrat Dr. Poetsch.

Michaelis: Meine Herren, das Stenogramm ist mir erst eben zugestellt worden. Es wird ein Auszug gefertigt, der alsdann für die Presse bestimmt ist. Ich möchte aber, damit die Sitzung jetzt nicht länger aufgehalten wird, meine heutigen Ausführungen folgendermaßen ergänzen.

In meiner heutigen Erklärung hat ein Abweichen von meinen Darlegungen in der Rede vom 19. Juli nicht ausgesprochen werden sollen.[39] Bei diesen Darlegungen bleibe ich. Daß ich diese Absicht nicht gehabt habe, geht aus der Tatsache hervor, daß ich bereits heute vormittag die Einladung zu Besprechungen habe ergehen lassen, die die von mir als erwünscht bezeichnete engste Fühlungnahme zwischen mir und dem Reichstage herstellen sollen,[35] und zwar zunächst für die Verhandlungen über die Antwort, die der Kurie auf die Friedensnote des Papstes zu erteilen ist, eine Antwort, die nur getragen sein kann von dem Streben nach einem Frieden des Ausgleichs und der Verständigung, wie er in der Resolution der Mehrheitsparteien des Reichstags am 19. Juli seinen Ausdruck gefunden hat.

Ebert verliest im Auftrage der Resolutionsparteien folgende Erklärung:[40]

Die Vertreter der Parteien, die die Reichstagserklärung vom 19. Juli 1917 eingebracht haben, stellen fest:
1. In den Vorverhandlungen, die über die Resolution zwischen den Vertretern der beteiligten Parteien und dem Herrn Reichskanzler seinerzeit stattgefunden haben, konnte nach den ausgetauschten Erklärungen keiner derselben annehmen, daß der Kanzler sich *nicht*[9] auf den Boden der Reichstagsentschließung stellen werde.
2. Die Bemerkung des Herrn Reichskanzlers, daß innerhalb der Mehrheitsvertreter sachliche Differenzen über die Auffassung der Resolution zutage getreten seien, ist *unzutreffend.*[9] Alle beteiligten Parteivertreter waren sich über den unzweideutigen Sinn und Inhalt ihrer Entschließung völlig einig.

Der **Vorsitzende** teilt mit, daß ein Bericht über die heutige Rede des Herrn Reichskanzlers noch nicht vorliege und daß deswegen über die Frage der Vertraulichkeit jetzt noch nicht abgestimmt werden könne. Jetzt soll in der Hauptdebatte, die heute morgen abgebrochen wurde, weiter fortgefahren werden.

---

39 Zum Widerspruch zwischen den Erklärungen Michaelis' in der Vormittags- und in der Nachmittagssitzung des Hauptausschusses am 22. 8. 1917 vgl. Quellen I, Bd. 1, Teil 1, S. 142, 153, 162 (Interfraktioneller Ausschuß, Aufzeichnungen und Schreiben Haußmanns an Dr. G. Leser) und Quellen I, Bd. 4, S. 251 (Aufzeichnung Davids).

40 Diese Erklärung der Mehrheitsparteien war durch die unmittelbar vorher abgegebene Erklärung des Kanzlers zum Teil gegenstandslos geworden; vgl. dazu „Die Erledigung des Zwischenfalls", in FZ Nr. 233, 24. 8. 1917, Abendblatt. Innerhalb der Mehrheitsparteien fand die Erklärung keine einhellige Zustimmung. Zur Kontroverse Ebert/Payer vgl. Quellen I, Bd. 1, S. 141, 162 ff.; Quellen I, Bd. 3, Teil 2, S. 319; Westarp, Bd. 2, S. 477.

Ledebour hält die Differenzen zwischen der Erklärung des Reichskanzlers und der Auffassung der Vertreter der Mehrheitsparteien noch nicht für ausgeglichen. Er spricht die Meinung aus, daß eine Parlamentarisierung des öffentlichen Lebens in Deutschland nicht erreicht werden könne, solange wir eine bürokratische Regierung hätten, die von unverantwortlichen Stellen ernannt wäre, auf welche der Reichstag keinen Einfluß ausüben könne. Das sei nur eine neue Art der Verschleierung des absolutistisch-militärischen Systems mit parlamentarischem Aufputz, eines Systems, das diesen Krieg verschuldet habe. Redner geht ein auf unser Verhältnis zu Bulgarien. (Auf Vorschlag des Vorsitzenden wird für die Erörterungen über Bulgarien die Vertraulichkeit beschlossen.) Redner fragt, welche Verträge zwischen dem Deutschen Reiche und Bulgarien über die Gebietserweiterungen Bulgariens abgeschlossen seien. Auf jeden Fall dürfe künftig weder eine bulgarische Irredenta in Serbien noch eine serbische Irredenta in Bulgarien geschaffen werden. Redner stellt ferner die Frage, wie es mit den Enthüllungen des früheren amerikanischen Botschafters Gerard über annexionistische Äußerungen des früheren Reichskanzlers in bezug auf Belgien, Nord-Frankreich, den Osten und den Balkan stehe.[41] (Auf Vorschlag des Vorsitzenden, welcher ausführt, daß die Frage der besetzten Gebiete besonders behandelt werden solle,[42] geht Redner auf diese Fragen jetzt nicht näher ein.) Redner wünscht aber zu wissen, ob der frühere Reichskanzler wirklich solche Äußerungen gemacht habe und ob die Reichsregierung heute noch auf demselben Standpunkte stehe. Durch solche zweideutigen Äußerungen werde in der Welt immer wieder der Glaube erweckt, daß sich die deutsche Regierung mit weitgehendsten Annexionsplänen trage. Es müsse volle Klarheit geschaffen werden über die wirklichen Friedensforderungen der deutschen Regierung; auf andere Weise lasse sich das Mißtrauen gegen Deutschlands Absichten nicht aus der Welt schaffen.

Redner fragte dann danach, was an der Mitteilung wahr sei, wonach am 5. Juli 1914 in Potsdam oder Berlin eine Besprechung von maßgebenden Persönlichkeiten Deutschlands und Österreichs stattgefunden habe mit dem Beschluß, die österreichische Regierung aufzufordern, sich in ihren Forderungen gegen Serbien in keiner Weise Schranken aufzuerlegen, solle es darüber auch zum Kriege mit Rußland kommen.[43] Künftig dürften nicht wieder durch Machenschaften einer geheimen Diplomatie Kriege zwischen den Völkern herbeigeführt werden, künftig müsse auch über die auswärtigen Angelegenheiten in aller Öffentlichkeit zwischen den Volksvertretungen der einzelnen Länder verhandelt werden. (Hiernach wird auf Vorschlag des Vorsitzenden die Vertraulichkeit wieder aufgehoben.)

Graf Westarp[44] wendet sich gegen den Mißbrauch des Wortes „alldeutsch", das jetzt auf alle Personen angewendet werde, die nicht auf dem Boden der Friedensresolution stünden. Eine solche Bezeichnung stehe mit den wirklichen Verhältnissen

41 Anfang August 1917 veröffentlichte die Londoner Zeitung „Daily Telegraph" aus den damals erschienenen Memoiren Gerards Auszüge, die auch in der deutschen Presse wiedergegeben wurden. Vgl. Schulthess' 1917, Bd. 2, S. 1000 ff. und den Artikel „Gerards ‚Enthüllungen' ", in: FZ Nr. 231, 22. 8. 1917, Abendblatt.

42 S. 176. und 177. Sitzung.

43 S. 152. Sitzung, Anm. 14.

44 Zum Urteil Westarps über die Sitzung vom 22. 8. 1917 und ihren Verlauf vgl. Westarp, Bd. 2, S. 477 f.

nicht im Einklang. Redner gehöre nicht zu den Alldeutschen, wolle aber erklären, daß im allgemeinen, von Übertreibungen abgesehen, die Tätigkeit des Alldeutschen Verbandes eine durchaus verdienstvolle sei.

Redner verwahrt sich sodann gegen den Ruf nach der Zensur, der neuerdings erhoben werde, um alle Äußerungen zu verhindern, die sich gegen die Ansichten der Mehrheit wendeten.

Auch die Angriffe auf seinen Parteifreund, den Grafen Schwerin, seien unbegründet. Wenn von Nervosität gesprochen würde, so scheine das mehr zuzutreffen auf diejenigen, die den Text der Friedensresolution am 13. Juli abends, als vertrauliche Verhandlungen darüber schwebten und der neue Kanzler noch nicht ernannt gewesen sei, vorzeitig veröffentlicht hätten,[45] um dadurch einen politischen Druck auszuüben.

Redner kann nicht zugeben, daß die Resolution irgendwie einen guten Erfolg ausgeübt habe. Im Innern sei dadurch lediglich das Vertrauen auf den Sieg und auf eine gutes Ende des Krieges erschüttert worden.

Falsch sei auch die Behauptung des Abgeordneten Erzberger, daß in den agrarischen Kreisen der Krieg nicht so schwer empfunden werde wie in den städtischen.[46] Einen solchen Gegensatz hervorzurufen sei ganz unangebracht; auch in den ländlichen Kreisen seien die wirtschaftlichen Schwierigkeiten außerordentlich groß.

Was die Wirkung auf die Neutralen angehe, so könne ein Verhalten Deutschlands, bei dem es seine Lebensinteressen nicht mit aller Entschiedenheit in den Vordergrund stelle, den Neutralen nicht imponieren.

Arg verstimmt habe die Resolution in Bulgarien. (Auf Vorschlag des Vorsitzenden werden die Ausführungen über Bulgarien als vertraulich erklärt.) Auf die feindlichen Staatsmänner habe die Resolution gar keine Wirkung ausgeübt. Sie hätten sich sonst ablehnend verhalten. Abgeordneter David habe das zugegeben und hinzugefügt, man habe das auch vorausgesehen. Der Zweck der Resolution sei auch gar nicht so sehr der gewesen, die feindlichen Regierungen unmittelbar zum Frieden zu bewegen, als vielmehr die Friedensbestrebungen bei den Mächten zu fördern. Aber auch diese Wirkung auf die Bevölkerung der feindlichen Länder müsse er in Abrede stellen. Wenn bei den Bevölkerungen der feindlichen Länder in der letzten Zeit die Friedensneigung zugenommen habe, so liege die Ursache dafür in dem Erfolg unserer Waffen. Wo blieben denn die Erfolge der internationalen Bestrebungen in Stockholm. Die ganze Bewegung, die an den Namen von Stockholm[15] anknüpfe, erweise sich immer deutlicher als ein vollständiger Fehlschlag, ebenso wie die Politik des Zuwartens nach der russischen Revolution.

Die Resolutionsmehrheit sei nach ihren Erklärungen entschlossen, den Weg, den sie eingeschlagen habe, fortzusetzen. Er halte sich zu der Frage berechtigt, was in dieser Beziehung beabsichtigt sei. Gehöre dazu auch das Interview Erzbergers in

45 Vgl. Quellen I, Bd. 1, Teil 1, S. 71.

46 Zum Gegensatz Stadt-Land s. die Hinweise in der 165. Sitzung, Anm. 26.

Zürich?[47] Welche Eröffnungen habe Herr Erzberger Lloyd George machen wollen, um mit ihm in zwei oder drei Stunden einig zu werden?

Redner kann den Plan, durch einen Unterausschuß oder etwas Ähnliches entscheidend und bestimmend auf die diplomatischen Maßnahmen einzuwirken, nicht billigen; das wäre ein Eingriff in die Befugnisse der Exekutive.

Was die vom Abgeordneten Ebert im Namen der Mehrheitsparteien abgegebene Erklärung betreffe, insbesondere den Punkt 2, daß bei den Vorverhandlungen innerhalb der Mehrheitsparteien keinerlei Meinungsverschiedenheiten über den Sinn und Inhalt der Resolution bestanden hätten, so sei das nicht recht verständlich angesichts des weiteren Verlaufs der Dinge; denn nachher seien doch in der Öffentlichkeit sehr starke Unterschiede zutage getreten. Redner verliest den Beschluß des Reichsausschusses der Zentrumspartei,[48] der wesentlich anders laute als die Resolution. Er erinnert ferner an eine Darlegung der Zentrums-Parlaments-Correspondenz, wonach das Zentrum gerade eine Resolution im Sinne eines Verzichtfriedens, wie ihn die Sozialdemokraten wollten, habe verhindern wollen; er spreche im Gegensatz zum Verzichtfrieden vom Verständigungsfrieden. Wenn nun die Mehrheitsparteien behaupteten, über Sinn und Auslegung der Resolution ganz einig gewesen zu sein, so müßten sie auch hier in der Kommission volle Klarheit darüber schaffen, welche Auslegung es denn gewesen sei, auf die man sich geeinigt hatte.

Bei der Auslegung der Resolution komme es hauptsächlich an auf das Wort „Verständigung". Man könne sich verständigen, indem man alles nur vom guten Willen der anderen abhängig mache oder indem man die Verständigung unter Anwendung der eigenen Macht und Zwangsmittel herbeiführe. In diesem letzteren Sinne sei auch der Frankfurter Friede[49] ein Verständigungsfriede gewesen. Soll etwa jetzt auf jede Ausnutzung unserer militärischen Macht verzichtet werden? Den Reichskanzler könne man doch darauf nicht festlegen, sondern der Reichskanzler müsse Bewegungsfreiheit haben, um bei den Friedensverhandlungen die Vorteile der militärischen Lage ausnutzen zu können.

Inzwischen sei die Resolution überholt worden durch die Erfolge unserer Waffen im Osten.[50] Das habe uns den Frieden sehr viel näher gebracht als alle Reden und Resolutionen.

Redner erklärt sein festes Vertrauen auf unsere Erfolge zu Lande und zu Wasser und bedauert, daß der Abgeordnete Erzberger unsere Heeresberichte bemängelt habe. Unsere Heeresberichte verdienten das volle Vertrauen des Volkes. Daß wir ein gutes Gewissen in dieser Beziehung hätten, gehe schon daraus hervor, daß wir die einzigen seien, die die sämtlichen feindlichen Heeresberichte unverkürzt und unverändert unserem Volke zugänglich machten.

---

47 Es handelt sich um die Veröffentlichung eines Gespräches über die Auslegung der Friedensresolution, das Erzberger Ende Juli 1917 mit Georg Baumberger, dem ihm befreundeten Chefredakteur der deutschfreundlichen „Neuen Zürcher Nachrichten" führte. Auszugsweise zit. bei Epstein, S. 238.

48 Die Entschließung ist abgedruckt bei Schulthess' 1917, Bd. 1, S. 727. Vgl. Epstein, S. 229 ff.; Morsey, Zentrumspartei, S. 63 ff.

49 Zum Frankfurter Friedensvertrag vom 10. 5. 1871 s. Vertrags-Ploetz, Teil II, S. 347 f.

50 Vgl. Der Weltkrieg, Bd. 13, S. 148 ff., 159 ff.

Über die Erfolge des Unterseebootkrieges brauche nichts gesagt zu werden, da seine volle Wirksamkeit heute anscheinend von niemand mehr bezweifelt werde. Sollte das doch noch geschehen, so würde er allerdings auch Äußerungen des Herrn Staatssekretärs wünschen.

Bruhn äußert seine Freude über die Erfolge unserer Waffen, meint aber, daß diese allein uns dem Frieden nicht so sehr näher bringen können, wie Graf Westarp meine. Diejenigen seiner Freunde, die für die Resolution gestimmt hätten, würden es auch heute noch tun, wenn auch aus etwas anderen Erwägungen als die Antragsteller. Unter Führung der „Kreuz-Zeitung" sei nach Annahme der Resolution ein Pressefeldzug gegen alle diejenigen eröffnet worden, die für die Resolution gestimmt hätten, indem über die Haltung des Reichskanzlers und der Obersten Heeresleitung zu der Resolution falsche Behauptungen in die Welt gesetzt würden. Dadurch seien für die Reichsleitung Schwierigkeiten hervorgerufen worden, die vermieden werden müßten. Redner versteht unter dem Wort „Verständigung" allerdings etwas anderes als andere Herren, die für die Resolution eingetreten sind. Aber die Zustimmung zu der Resolution sei nötig gewesen, um den Frieden im Innern aufrechtzuerhalten; denn wir brauchten die Einheit unseres Volkes, die auch die Sozialdemokratie bisher aufrechterhalten habe, und wir würden den Krieg verlieren, wenn die Einigkeit des deutschen Volkes gefährdet werde. Eine Rücksicht auf die Einführung des parlamentarischen Systems habe für seine Freunde nicht vorgelegen; ein solches System sei ihnen nicht sympathisch.

Frhr. v. Stumm (UnterStS im AuswA): Meine Herren, der Herr Abgeordnete Ledebour ist heute wieder zu sprechen gekommen auf den angeblichen Kronrat, der am 5. Juli 1914 stattgefunden haben soll.[43] Ich habe bereits die Ehre gehabt, vor etwa zwei Monaten, als der Abgeordnete Cohn zum ersten Male auf diesen Kronrat zu sprechen kam,[51] festzustellen, daß ein solcher Kronrat nicht stattgefunden hat. Die Sache ist dann von der „Times" aufgewärmt worden. Vor einigen Wochen hat die „Times" unter Anführung von allen möglichen Details die Geschichte von dem Kronrat erneut aufs Tapet gebracht; sie hat behauptet, der Erzherzog Friedrich, der General Conrad von Hötzendorff, der frühere österreichische Minister Graf Berchthold[52] habe an diesem Kronrat teilgenommen; auch mein Name wurde genannt. Daraufhin hat die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" in einem kategorischen Dementi festgestellt, daß dieser Kronrat nicht stattgefunden hat.[53] Ich selbst habe, da mein Name genannt wurde, in einem Interview mit einem holländischen Journalisten festzustellen Veranlassung genommen, daß ich um die angegebene Zeit auf Urlaub war.[54] Der Minister Graf Berchthold hat das Gerücht ebenfalls in Abrede gestellt. Trotzdem tritt der Abgeordnete Ledebour heute erneut wieder mit der Behauptung auf. Er hat dabei versucht, der Sache die Wendung zu

51 Vgl. die Ausführungen des Abg. Cohn in der 152. Sitzung, S. 1423.

52 Leopold Graf Berchthold (1863–1942), österr.-ungar. Außenminister 1912–13. 1. 1915. Graf Berchthold dementierte am 9. 8. 1917, daß Erzherzog Friedrich, Conrad v. Hötzendorff und er selbst an einem solchen Kronrat teilgenommen hätten. S. Schulthess' 1917, Bd. 2, S. 165.

53 Gemeint ist wohl der Artikel „Eine erfundene Angabe", in: NAZ Nr. 210, 1. 8. 1917, 2. Ausgabe.

54 Zu dem Interview des „Hollands Nieuws Bureau" mit UnterStS v. Stumm am 7. 8. 1917 s. Schulthess' 1917, Bd. 1, S. 746 f.

geben, daß er sagte, die Regierung treibe ein Spiel mit Worten, wenn sie behaupte, es habe kein Kronrat stattgefunden. Ich möchte mich daher ganz präzise ausdrücken und feststellen, daß am 5. Juli keine gemeinsame Beratung hoher deutscher und österreichischer militärischer und politischer Stellen über das Vorgehen gegen Serbien stattgefunden hat und daß alle Gerüchte über angebliche Beschlüsse, die bei dieser Gelegenheit gefaßt sein sollen, auf freier Erfindung oder auf unverbürgten Gerüchten beruhen.

Ledebour, der zu einer persönlichen Bemerkung das Wort erhält, erklärt, daß er sich, abgesehen von anderen Informationen, auf eine Denkschrift stütze, die von einem hervorragenden deutschen Diplomaten ausgehe[55] und die auch wohl den Herren vom Auswärtigen Amt bekannt sei. Redner verliest die Stellen daraus.[56] (Über diesen Punkt wird auf Vorschlag des Vorsitzenden die Vertraulichkeit beschlossen.)

Frhr. v. Stumm: Ich kann dem Abgeordneten Ledebour bloß erwidern, daß ich auch gegenüber dieser Darstellung der beiden Diplomaten[57] und der Schrift, die der Abgeordnete Ledebour verlesen hat,[55] feststelle, daß dieser Kronrat nicht stattgefunden hat, auch diese Versammlung nicht. Ich habe ausdrücklich präzisiert, um was es sich handelt, und muß den Herren, die solche Angaben machen, die Verantwortung dafür überlassen. Eine Versammlung, die nicht stattgefunden hat, wird nicht dadurch wahr, daß behauptet wird, sie habe stattgefunden. Da sind die Herren eben falsch informiert. (Zuruf des Abgeordneten Ledebour: Ist Ihnen diese Denkschrift bekannt?) – Jawohl!

Der **Vorsitzende** schlägt vor, die Sitzung jetzt zu vertagen. Der Ausschuß stimmt dem zu. Die nächste Sitzung soll morgen früh 10 Uhr stattfinden mit der Tagesordnung: Fortsetzung der Besprechung über die auswärtige Politik.

---

55 Karl Max Fürst v. Lichnowsky (1860–1928), 1899–1904 im AuswA, 1912–1914 deutscher Botschafter in London, 1901–1918 Mgl. des preuß. Herrenhauses, 12. 7. 1918 Ausschluß aus diesem wegen seiner privaten Denkschrift, die sich kritisch mit der Außenpolitik des Reichs auseinandersetzte und durch Unvorsichtigkeit des Verf. in die Öffentlichkeit gelangte. Die Denkschrift ist in drei Fassungen unter drei verschiedenen Titeln überliefert: „England vor dem Kriege" (August 1914), „Wahn oder Wille" (Januar 1915) und „Meine Londoner Mission 1912–1914" (August 1916). Die Fassungen von 1914 und 1916 sind abgedruckt bei Friedrich Thimme, Fürst Lichnowskys „Memoirenwerk", in: Archiv für Politik und Geschichte, Bd. 10, 1928, S. 36 ff. Die Version von 1915 findet sich bei John C. G. Röhl (Hrsg.), Zwei deutsche Fürsten zur Kriegsschuldfrage. Lichnowsky und Eulenburg und der Ausbruch des Ersten Weltkriegs. Eine Dokumentation, Düsseldorf 1971, S. 39 ff.

56 Redner bezieht sich auf die durch den „Bund Neues Vaterland" veranstaltete Ausgabe der Denkschrift vom August 1916, in der es u. a. heißt: „Nachträglich erfuhr ich, daß bei der entscheidenden Besprechung in Potsdam am 5. Juli die Wiener Anfrage die unbedingte Zustimmung aller maßgebenden Persönlichkeiten fand, und zwar mit dem Zusatze, es werde auch nichts schaden, wenn daraus ein Krieg mit Rußland entstehen sollte. So heißt es wenigstens im österreichischen Protokoll, das Graf Mensdorff in London erhielt. Bald darauf war Herr von Jagow in Wien, um mit Graf Berchtold alles zu besprechen." Zit. bei Thimme (wie vorige Anm.) S. 31.

57 Gemeint sind Fürst Lichnowsky (s. Anm. 55) und Philipp Fürst zu Eulenburg-Hertefeld (1847–1921), seit 1866 im militärischen und seit 1877 im diplomat. Dienst, Botschafter in Wien 1894–1902, Vertrauter Kaiser Wilhelms II., infolge der Anklagen Maximilian Hardens gegen das politische System Wilhelms II. 1906 in einen Skandalprozeß verwickelt. Eulenburgs Auffassung von der Kriegsschuldfrage wird deutlich aus seiner bei Röhl (wie Anm. 55) abgedruckten Korrespondenz mit Wolfgang Gans Edler Herr zu Putlitz und mit Professor Kurt Breysig.

Es entspinnt sich noch eine kurze Geschäftsordnungsdebatte über die Frage, wie der Bericht über die Rede des Herrn Reichskanzlers, der noch nicht vorliegt, behandelt werden soll. Dazu erklärt der Herr Reichskanzler folgendes:

Michaelis: Meine Herren, der Herr Vorsitzende hat schon gesagt, daß es nicht richtig ist, daß ich bei Beginn der Nachmittagssitzung erklärt hätte, der Bericht wäre fertig, sondern ich habe gesagt: Der Bericht ist im Stenogramm vorgelegt, das Stenogramm wird bearbeitet und wird zur Verfügung gestellt werden. Ich habe infolgedessen in meiner Nachmittagserklärung gesagt, daß mit meiner heutigen Erklärung eine Abweichung von den Darlegungen in meiner Rede vom 19. Juli nicht ausgesprochen werden solle. Ich wollte das auch wirklich hervorheben, weil ich in der Zwischenzeit gehört habe, daß ein Irrtum vorliege, als wenn ich in der Nachmittagserklärung gesagt hätte, ich bliebe strikte auf den Erklärungen vom Vormittag stehen; sondern ich habe gesagt: „In meiner heutigen Erklärung hat ein Abweichen von meinen Darlegungen in der Rede vom 19. Juli nicht ausgesprochen werden sollen." Dies geht schon aus der Tatsache hervor, daß ich bereits heute vormittag die Einladung zu Besprechungen habe ergehen lassen, die die von mir als erwünscht bezeichnete engste Fühlungnahme zwischen mir und dem Reichstage herstellen sollen.

Auch diese Erklärung wird der Öffentlichkeit zugehen mit dem nachträglich zur Verfügung gestellten Auszuge aus meiner heutigen Vormittagsrede.

Der **Vorsitzende** schlägt vor, die alte Redaktionskommission weiterbestehen zu lassen. Von der Nationalliberalen Fraktion wird der Abgeordnete List (Eßlingen) nominiert. Der Ausschuß stimmt dem zu.

Michaelis: Meine Herren, ich muß doch für mich in Anspruch nehmen, daß, wenn ich einen Teil meiner Rede als vertraulich bezeichnen will, mir das von der Kommission konzediert wird, so daß ich die Form, in der ich meine Rede in die Presse bringen will, feststelle, und daß nicht durch eine Kommission erst darüber Beschluß gefaßt wird. Die Vorlage ist mir eben gegeben worden, ich werde sie durchsehen und in kurzer Zeit das, was ich in die Presse bringen will, Ihnen mitteilen.

Der **Vorsitzende** schlägt vor, dasjenige, was in dem Bericht des Herrn Reichskanzlers über seine Rede nicht enthalten ist, als vertraulich zu behandeln.

Nach kurzer Geschäftsordnungsdebatte beschließt der Ausschuß so. (Schluß der Sitzung 18.24 Uhr.)

173. Sitzung vom 23. August 1917

Beginn: 10.10 Uhr. Pause: 13.19 bis 15.12 Uhr. Teilweise vertraulich und streng vertraulich. Vorsitzender: Abg. Fehrenbach. Presseberichterstattung: Bericht und ausführlicher Bericht in der NAZ Nr. 233 vom 24. 8. 17, 1. und 2. Ausgabe. Ausführlicher Bericht und Bericht in der FZ Nr. 233 vom 24. 8. 17, 2. Morgenblatt und Abendblatt. Ausführlicher Bericht in Schulthess' 1917, Bd. 1, S. 764 ff.

Tagesordnung: 1. Friedensfrage.[1] 2. Auswärtige Politik.[1] 3. U-Boot-Krieg.[1]

1 Zur Berichterstattung im Plenum s. 171. Sitzung, Anm. 1.

Der **Vorsitzende** *eröffnet die Sitzung mit geschäftlichen Mitteilungen. Vor dem Eintritt in die Tagesordnung findet eine vertrauliche GO-Debatte über den Bruch der Vertraulichkeit statt, der durch die Behandlung der Rede des RKanzlers vom Vortag in den Berliner Zeitungen eingetreten sei.*[2]

Graf Westarp *(K) stellt fest, daß man nun, nachdem die Indiskretion begangen worden sei, die Rede des RKanzlers vom Vortag nicht mehr vertraulich behandeln könne.*[3]

Scheidemann *(SPD) gelangt zu dem gleichen Schluß wie sein Vorredner, sieht aber die Schuld für die Indiskretionen bei der Presse, die sich in den Händen einer bestimmten, offenbar an der Verlängerung des Krieges interessierten Clique befinde.*

Erzberger *(Z) will dagegen die Rede des RKanzlers und vor allem ihren Schlußsatz weiter vertraulich behandelt wissen, weil seine Veröffentlichung einer Katastrophe gleichkommen würde.*

Graf Westarp *widerspricht dem Verdacht einer gezielten Indiskretion bestimmter Kreise und hält eine öffentliche Erörterung über den Vorbehalt des Kanzlers gegen die Friedensresolution*[4] *für unumgänglich.*

v. Payer *(FVP) hält es für falsch, die Vertraulichkeit über diesen Punkt aufzuheben, und regt an, die Vertraulichkeit für diesen ganzen Abschnitt der Verhandlungen einzuführen.*

Der **Vorsitzende** *nimmt an, daß die GO-Debatte über die Wahrung der Vertraulichkeit auch als vertraulich zu behandeln sei, und bittet die Redner, sich kurz zu fassen.*

Stresemann *(NL) ist wie der Abg. Erzberger der Meinung, daß der übrige Teil der Kanzlerrede nach wie vor vertraulich zu behandeln sei.*

Scheidemann *bleibt bei seiner Auffassung von der gezielten Indiskretion bestimmter Cliquen und wünscht eine öffentliche Verhandlung über das, was einzelne Zeitungen wie beispielsweise der „Berliner Lokalanzeiger" bereits über die Kanzlerrede veröffentlicht hätten.*

Ledebour *(USPD) führt die Schwierigkeiten der Kommission mit der Frage der Vertraulichkeit darauf zurück, daß die Vertraulichkeit auch für ganz ungeeignete Gegenstände beschlossen werde.*

Graf Westarp *hält es für berechtigt, in der Öffentlichkeit von der Tatsache Gebrauch zu machen, daß der Kanzler auf dem Boden der Friedensresolution stehe, so wie er sie auffasse. Ein besonderer Beschluß darüber scheine ihm nicht nötig zu sein.*

Die Öffentlichkeit der folgenden Ausführungen wird festgestellt.

---

2 Vgl. auch die Behandlung der Rede des Reichskanzlers im Interfraktionellen Ausschuß, Quellen I, Bd. 1, Teil 1, Nr. 32 und 33 und in der Reichstagsfraktion der SPD s. Quellen I, Bd. 3, Teil 2, S. 318 f.

3 Die Indiskretion bestand darin, daß der Protest der Sozialdemokraten bekanntwurde, während die Erwiderung von Michaelis der Öffentlichkeit vorenthalten blieb. Vgl. die Kritik Westarps an diesem Vorgang bei Westarp, Bd. 2, S. 477.

4 Zur Friedensresolution s. 171. Sitzung, Anm. 14; zu den Vorbehalten des RKanzlers Michaelis s. 171. Sitzung, Anm. 15.

Haußmann *(FVP) gibt folgende Erklärung ab:*[5] *„Die von Herrn Kollegen Ebert gestern nachmittag abgegebene Erklärung der Mehrheitsparteien zu Ziffer 1*[6] *beruht auf einer auch bei anderen hervorgetretenen mißverständlichen Auffassung der unmittelbar vorangegangenen Erklärung des Herrn Reichskanzlers. Hätte dieses Mißverständnis nicht bestanden, so wäre die Notwendigkeit für diese Gegenerklärung nicht vorgelegen." Die Vorstellungen, die StS v. Kühlmann über die Beziehungen zu den Verbündeten und Neutralen entwickelt habe,*[7] *berechtigten zu der Hoffnung, daß man seine Amtsführung unterstützen könne. Die Perspektive eines künftig besseren Verhältnisses zu Rußland müsse schon jetzt – auch ohne die Eventualität eines Sonderfriedens – sorgfältig beachtet werden. Weiter wäre erwünscht, über die zwei Urkunden des deutschen Weißbuches*[8] *hinaus die Erklärungen kennenzulernen, die Deutschland und Österreich-Ungarn im Juli 1914 ausgetauscht hätten. Aufklärung erbitte man auch über den Telegrammwechsel zwischen dem Kaiser und dem König von Griechenland.*[9] *Redner bejaht den Beschluß des Reichstags vom 19. Juli als „richtig und wichtig" und befaßt sich mit der Verbreitung der Resolution unter der Zensur. Bei ihrer Handhabung vermißt er eine einheitliche Konzeption, die auch im Pressebüro des AuswA unter Major Deutelmoser*[10] *nicht immer im wünschenswerten Umfang vorhanden gewesen sei, und verurteilt in diesem Zusammenhang die Verhängung der Präventivzensur über die „Frankfurter Zeitung".*[11] *Redner geht dann auf die inneren Verhältnisse Rußlands und Englands ein und übt Kritik an der Haltung der Konservativen, weil diese den Kanzler für die konservative Auffassung reklamierten und so den Kriegsparteien der Entente nützten. Die konservative Behauptung, daß allein die Waffen entscheiden könnten, verfestige ebenfalls die Stimmung der Völker. Der Abgeordnete wendet sich dann der Haltung des Kanzlers zu, dessen Erklärung vom Vortag dem Zweifel und Mißtrauen neuen Spielraum gegeben habe. Ihren Zweck, den feindlichen Kriegswillen zu lähmen, erfülle die Resolution vom 19. Juli*[4] *nur, wenn sie von der Regierung überzeugt und*

---

5 Diese Erklärung Haußmanns erfolgte im Auftrag des Interfraktionellen Ausschusses; s. Quellen I, Bd. 1, Teil 1, Nr. 33.

6 S. 172. Sitzung, S. 1647.

7 S. 172. Sitzung.

8 Haußmann meint vermutlich die in den Anlagen zu den Sten. Berichten, Bd. 315, Nr. 19 enthaltene Drucksache „Vorläufige Denkschrift und Aktenstücke zum Kriegsausbruch", die später als deutsches Weißbuch veröffentlicht wurde.

9 Anlaß für diesen Telegrammwechsel zwischen Konstantin I. und seinem Schwager Wilhelm II. von Ende August und Anfang Oktober 1915 war der wachsende Druck der Entente auf Griechenland. Deutschland verpflichtete sich damals für den Fall wohlwollender griechischer Neutralität, für den Schutz griechischer Interessen in der Ägäis und in der Türkei einzutreten, die Integrität Griechenlands zu wahren, serbisches Territorium im Wardatal und albanische Gebiete an Griechenland zu überlassen, sich für die Abtretung der von Italien annektierten Inseln des Dodekanes einzusetzen und eine Anleihe zu gewähren. S. Janßen, Kanzler und General, S. 161 und die Quellenangaben ebenda in Anm. 29 und 30.

10 Erhard Eduard Deutelmoser (1873–1956), Offizier bis Ende 1916, seit 1912 im preuß. Kriegsministerium, dort 1913 Pressechef, 1914 Pressechef im Generalstab, 1915 Begründer und 1. Chef des KriegspresseA der OHL, ab 1. 11. 1916 in der Nachrichtenabt. des AuswA tätig, ab 27. 12. 1916 als Nachfolger von Hammann (s. 2. Sitzung, Anm. 14) Leiter der Abt., spätestens im Mai 1917 Ministerialdirektor, 7. 11. 1917 Pressechef beim Reichskanzler.

11 S. 163. Sitzung, Anm. 50.

überzeugend vertreten werde. Die Verantwortung für die peinlichen Erörterungen vom Vortag und vom Tage selbst sowie für die Erschwerung der Politik vom 19. Juli trage allein der Kanzler, die Reichstagsmehrheit könne dafür keine Mitverantwortung übernehmen.

Der **Vorsitzende** *stellt vor Eintritt in die Tagesordnung die Öffentlichkeit der folgenden Verhandlungen fest.*

Waitz *(Departementsdirektor im preuß. Kriegsministerium)*[12] *nimmt zu den vom Abg. Haußmann vorgetragenen Zensurmaßnahmen gegen die „Frankfurter Zeitung" Stellung; diese Maßnahmen seien inzwischen aufgehoben oder bedürften noch der Klärung anhand weiteren Materials.*

Stresemann *hält ein milderndes Eingreifen in einem der Zensurfälle für erforderlich. Er warnt davor, die Stellung des neuen StS des Auswärtigen, v. Kühlmann, durch unangemessene Kritik zu erschüttern, und wünscht Auskunft von ihm, welche Bedeutung der geplanten Konferenz der skandinavischen Staaten*[13] *zukomme und wieweit die Wirkungen des U-Boot-Krieges auf die Tonnage der neutralen Staaten diese zu einer außenpolitischen Umorientierung veranlassen könnten. Weitere Fragen des Abgeordneten gelten dem Preis für englische Kohle in Dänemark, den bestehenden Verträgen mit Österreich-Ungarn, den Verlusten an deutschem Eigentum in den Ländern, die Deutschland den Krieg erklärt haben, und schließlich den Verhandlungen zwischen Deutschland und Argentinien nach der Torpedierung argentinischer Dampfer.*[14] *Stresemann wünscht, daß Deutschland sich geschickter und nachdrücklicher für die Forderungen des verbündeten Bulgarien einsetze und Material veröffentliche, das den Gegner ins Unrecht setze, und erbittet in diesem Zusammenhang Auskunft über britische Pläne zur Kontrolle der Scheldemündung. Er verwahrt sich dagegen, die Mehrheitsentschließung vom 19. Juli 1917 als Bereitschaft zum Verzichtfrieden auszulegen und von vornherein auf Kriegsentschädigungen zu verzichten. Redner unterstreicht die Notwendigkeit militärischen Drucks zur Erreichung eines Verständigungsfriedens und wünscht nähere Auskunft über die Auswirkungen des uneingeschränkten U-Boot-Krieges auf England. Ein Friedensschluß, der nur den Status quo feststelle, bedeute, daß der englischen Politik die Möglichkeit zu rücksichtsloser Ausnutzung ihrer Machtstellung zurückgegeben werde. „Wollten wir uns demgegenüber mit der Rückgabe unseres kleinen Kolonialbesitzes begnügen, so hieße das, von vornherein einem 70-Millionen-Volke eine inferiore Stellung gegenüber England zuzuweisen. England müsse aufhören, der Generaldirektor des Weltverteilungssyndikats zu sein." Stresemann befürwortet einen Machtfrieden ähnlich wie den zwischen Deutschland und Frankreich von 1871.*[15] *„Erreiche man auf der Friedenskonferenz auch nur entfernt die Sicherheit auf einen ähnlich langen*

12 Johannes Waitz, Oberst, geschäftsführender Direktor des Zentraldepartements im preuß. Kriegsministerium.

13 Gemeint ist vermutlich die 1. skandinavische Handelskonferenz, die vom 14.–15. 9. 1917 in Stockholm stattfand, s. Schulthess' 1917, Bd. 2, S. 621.

14 Argentinien protestierte am 5. 7. 1917 in Berlin gegen die Versenkung der argentinischen Schiffe „Oriania" und „Toro". Der Fall wurde am 30. 8. 1917 beigelegt. S. Schulthess' 1917, Bd. 2, S. 927 und Bd. 1, S. 781.

15 S. 172. Sitzung, Anm. 49.

Frieden, dann habe man seine Pflicht gegenüber der Menschheit und der kommenden Generation erfüllt." Redner befaßt sich dann mit der Polemik gegen die Mehrheitsparteien und verweist darauf, daß auch verantwortliche Stellen sich nicht immer die gebotene Zurückhaltung auferlegten. Er erinnert in diesem Zusammenhang an einen hervorragenden Diplomaten, der sich bei der Verteidigung seiner Person nicht die von allen politischen Parteien des Reichstags als notwendig anerkannte Zurückhaltung auferlegt habe.

Der **Vorsitzende** *macht darauf aufmerksam, daß der Redner seine Ausführungen zu diesem Punkt vertraulich behandelt wissen wolle. Die Kommission beschließt dementsprechend.*

Stresemann *meint den früheren deutschen Botschafter in London, Fürst Lichnowsky. Auf ihn gehe die Legende vom angeblichen Kronrat vom 5. Juli 1914*[16] *zurück, in dem der Krieg sozusagen unter der Devise: „feste druff" beschlossen worden wäre. Redner fragt nach dem Inhalt der aus dem Jahre 1915 stammenden Schrift Lichnowskys*[17] *und nach Maßnahmen, die die Wiederholung eines solchen Falles verhindern könnten. Nachdem die Vertraulichkeit wieder aufgehoben ist, befaßt Redner sich mit den amtlichen Veröffentlichungen über die U-Boot-Erfolge, wobei er ein differenzierteres Vorgehen wünscht, und mit der Diskussion über die Friedensziele, bei der beide Seiten „ehrenrührige Angriffe unterlassen und von vergiftender Kampfesweise Abstand nehmen" sollten.*

Der **Vorsitzende** *führt einen Beschluß darüber herbei, daß die folgenden Ausführungen des StS des Auswärtigen vertraulich zu behandeln seien.*

v. Kühlmann *(StS des AuswA) geht auf die Kritik an seiner Person ein, die in der Presse und auch im Ausschuß laut geworden sei. Er wolle nur nach seiner Tätigkeit beurteilt werden und werde im Ausschuß und auch der Presse gegenüber persönliche Angriffe mit Stillschweigen übergehen. Redner behandelt dann das Verhältnis zu Bulgarien, wobei er eine große Gefahr für den Fall sieht, daß sich bei den Verbündeten der Eindruck festsetze, als ob das Reich seine Verträge mit den Bundesgenossen nicht einhalte. Was die Friedensresolution*[4] *angeht, so wünscht v. Kühlmann für die deutsche Regierung eine ebenso große Bewegungsfreiheit, wie die britische Regierung sie habe. Die zweifellos auch in England vorhandenen Friedensströmungen hätten es bisher nicht vermocht, die englische Regierung in ihrer Bewegungsfreiheit zu beschränken und von ihren hohen Forderungen abzuhalten, die sie stelle, um sich später gegebenenfalls mit weniger zufriedenzugeben. Zu der Forderung nach Wirtschaftsverträgen mit Österreich-Ungarn bemerkt der StS, daß Verhandlungen darüber im Gange seien,*[18] *unter Berücksichtigung der psychologischen Seite vorangetrieben würden, jedoch noch nicht mitteilungsreif seien. Redner beschäftigt sich dann mit den politischen und noch mehr mit den wirtschaftlichen Beziehungen zu den neutralen Staaten, wobei er trotz der beschlossenen Vertraulichkeit im Hinblick auf die Gegner darauf verzichtet, Zahlen über die Einfuhren nach Deutschland mitzuteilen. Was die Schweiz betreffe, so sei es nicht möglich und auch nicht in deutschem Interesse, Heereslieferungen an die Entente zu verhindern, weil*

16 S. 152. Sitzung, Anm. 14.

17 S. 172. Sitzung, Anm. 55.

18 Am 9. 8. 1917 begannen in Wien entsprechende Verhandlungen, s. Schulthess' 1917, Bd. 2, S. 165.

auch die OHL „nicht mit uninteressierten Augen zu der benachbarten Republik hinüberschaue." Was die Wirtschaftsabkommen mit Holland,[19] *Schweden*[20] *und der Schweiz*[21] *angehe, so würden die Verhandlungen durch das Mißverhältnis zwischen Ein- und Ausfuhr belastet. Dies bedeute zugleich den Zwang, zur Stützung der eigenen Währung immer neuen Kredit zu beschaffen, den die Neutralen aber nur gegen Kohlenlieferungen gewährten. Bezüglich der überseeischen Neutralen sei festzustellen, daß alle deutschen Verluste und Schäden im Ausland registriert würden, um sie bei späteren Verhandlungen voll geltend machen zu können. Die diplomatischen Verhandlungen mit Argentinien wegen der Versenkung argentinischer Schiffe würden hoffentlich in Kürze zur Zufriedenheit abgeschlossen.*[14] *Über die geplante Konferenz der nordischen Staaten*[13] *habe er keine neuen Informationen. Über die Wirkungen des U-Boot-Krieges werde der StS des RMarineA berichten. Die belgischen Dokumente,*[22] *die den Gegner belasten, seien bei Kriegsausbruch noch nicht zugänglich gewesen und hätten deshalb nicht früher veröffentlicht werden können. Ob England Pläne für die Scheldemündung habe, wisse er nicht. Die Verhältnisse in Rußland seien offenbar ebenso verworren und widersprüchlich wie die von dort kommenden Nachrichten. Was die bisher unveröffentlichte Schrift von Fürst Lichnowsky*[17] *angehe, so könne er, Redner, gegenwärtig weder auf ihren Inhalt noch auf die Maßnahmen eingehen, die in diesem Zusammenhang erwogen und getroffen würden.*

Der **Vorsitzende** *stellt fest, daß die Vertraulichkeit wieder aufgehoben ist.*

v. Capelle (StS des RMarineA): Mehrere der Herren Vorredner haben darauf hingewiesen, daß auch von Marinebehörden Broschürenmaterial amtlich an die Front gegeben worden ist. Ich habe davon nichts gewußt, habe mich aber erkundigt, und es ist mir mitgeteilt worden, daß die bekannte Firma Lehmann in München eine Reihe von Broschüren gratis an das Flottenkommando geschickt und dieses – ich sage: leider – die Broschüren amtlich verteilt hat.[23] Ich werde dem Flottenkommando und auch den anderen Kommandobehörden mitteilen, daß es unzulässig ist – und hoffe, es wird nicht wieder vorkommen –, daß *politisches* Broschürenmaterial in der Front *amtlich*[24] zur Verteilung gelangt.

Dann bitte ich, einige kurze Angaben über den gegenwärtigen Stand des U-Boot-Krieges machen zu dürfen. Diese Angaben sind an sich nicht vertraulicher Natur. Kommt die eine oder andere Zahl vor, dann werde ich mir gestatten, darauf hinzuweisen und die Herren zu bitten, diese Zahlen als vertraulich zu behandeln.

Der heutige Stand unserer fertigen U-Boote ist um 10 % höher als bei Beginn des uneingeschränkten U-Boot-Krieges[25], trotz der stattgehabten Verluste, trotz Abgabe

19 S. Schulthess' 1917, Bd. 1, S. 944.

20 Vgl. 149. Sitzung, Anm. 7.

21 S. Schulthess' 1917, Bd. 2, S. 559 f.

22 Es handelt sich dabei um Dokumente über die Stellung der englischen Regierung zur Neutralität Belgiens im Jahre 1887; s. Schulthess' 1917, Bd. 2, S. 1005 ff.

23 Vgl. dazu 165. Sitzung, Anm. 9.

24 Hervorhebungen in der Vorlage.

25 Nach Krüger/ Herzog, U-Bootkrieg 1917, S. 69 f. waren am 1. 2. 1917 105 U-Boote an der Front und am 1. 8. 1917 120 U-Boote.

einiger U-Boote an Österreich, was wir nicht verhindern konnten, weil Österreich uns bei Beginn des Krieges auch U-Boote gegeben hat, und trotzdem zwei U-Boote interniert sind, die nicht auf Kosten der feindlichen Gegenwirkung kommen, eines in Holland – es waren bekanntlich zwei; eins davon ist freigelassen, das andere ist interniert geblieben – und eins in Spanien.

Die Verlustzahlen während der sechsmonatigen Dauer des uneingeschränkten U-Boot-Krieges und die absoluten Zahlen, die ich jetzt nennen will, bitte ich nicht in die Presse zu bringen. – Als der uneingeschränkte U-Boot-Krieg anfing, betrug die Verlustzahl, in der auch alle anderen Abgänge enthalten sind, für die ganze Dauer der zurückliegenden Zeit 50 U-Boote; heute führt die laufend geführte Verlustliste 76 U-Boote auf.[26] Demzufolge sind in den 6 ½ Monaten 26 U-Boote in Abgang gekommen. Davon gehen aber ab zwei Boote, die wir an Österreich abgegeben haben und die beiden in Holland und in Spanien internierten Boote. Somit bleiben 22 übrig, was pro Monat einen Verlust von etwas über 3 U-Booten ergibt. Daß wir monatlich durchschnittlich 3 U-Boote verloren haben, ist ja vom Admiralstab veröffentlicht worden und darf natürlich auch mitgeteilt werden; dagegen würde ich es für besser halten, wenn die Zahlen 50 und 76 nicht genannt werden.

Die Zahl der im Bau befindlichen U-Boote ist nicht unerheblich höher als die Zahl der fertigen U-Boote. Nach den Versprechungen und Angeboten der Werften, die die Bauten übernommen haben, werden *jeden Monat*[24] ungefähr *12* U-Boote fertig, also das Vierfache von dem, was in den zurückliegenden Monaten verlorengegangen ist. Daß die Zahl der programmäßig monatlich fertigzustellenden U-Boote 12 beträgt, möchte ich bitten, nicht in die Presse zu bringen. Nun kommt eine besonders vertrauliche Bemerkung: Ob die Zahl von 12 U-Booten von den Werften innegehalten werden kann, angesichts der großen Arbeiterschwierigkeiten, der Schwierigkeiten in der Beschaffung des Materials, der Transport- und Kohlenschwierigkeiten, ist mir persönlich zweifelhaft.[27] Nach den Erfahrungen der letzten Monate, in denen die Verhältnisse allerdings besonders ungünstig lagen – jetzt sind nach allen Richtungen Vorkehrungen getroffen, und an sämtlichen Stellen sind nochmals alle Hebel in Bewegung gesetzt, daß weiter Verzögerungen nicht vorkommen –, bin ich gleichwohl nicht sicher, ob die Zahl von durchschnittlich 12 U-Booten im Monat innegehalten werden kann. Jedenfalls ist mit den Aufträgen, die die Werften augenblicklich haben, ihre Leistungsfähigkeit für längere Zeit vollauf ausgefüllt. Alles, was sonst zum U-Boot-Krieg gehört, Betriebsstoffe, Treiböl, Schmieröl, Torpedos, Minen, Geschütze und Personal ist vorhanden beziehungsweise sichergestellt, so daß die militärischen Vorbedingungen für die Fortführung des U-Boot-Kriegs durchaus geschaffen sind. (Zuruf: Auf wie lange?) – Die Neubauten gehen bis Ende 1918!

Die militärischen Erfolge sind den Herren aus den Veröffentlichungen in den Zeitungen bekannt. Sie betragen im Monatsdurchschnitt 900 000 Bruttoregisterton-

26 Nach Michelsen, U-Bootskrieg, S. 186 betrugen die Kriegsverluste vom Februar bis August 1917 27 U-Boote plus 2 internierte U-Boote. Bei Krüger/Herzog, U-Bootkrieg 1917, S. 69 f. wird für den gleichen Zeitraum der Abgang (Kriegsverluste, Unfälle und Außerdienststellungen) von 37 U-Booten genannt.

27 Michelsen, U-Bootskrieg, S. 182 f. und Krüger/Herzog, U-Bootkrieg 1917, S. 69 f. stimmen darin überein, daß im Jahresdurchschnitt 1917 monatlich 7,3 U-Boote abgeliefert wurden.

nen.[28] Ob die Zahl auf dieser Höhe erhalten bleibt, ist mir persönlich fraglich. Zunächst liegt es in der Natur des U-Boot-Krieges, daß andauernd Schwankungen vorkommen. Auf einen Monat mit hoher Versenkungszahl folgt meist ein Monat mit niedrigerer Versenkungszahl und umgekehrt. Das hat, von anderen Vorbedingungen abgesehen, seinen einfachen Grund darin, daß die Versenkungszahlen wesentlich beeinflußt werden durch die Zahl der in See befindlichen U-Boote. Gerade hierdurch werden die monatlichen Schwankungen hervorgerufen.

Natürlich ist auch die Gegenwirkung stärker geworden.[29] Zwar sind keine Radikalmittel gegen die U-Boote erfunden, aber es wäre unrichtig, leugnen zu wollen, daß die Gegenwirkung stärker geworden ist. Das äußert sich weniger im Ansteigen der Verlustzahlen, wiewohl es auch da zum Ausdruck kommt, als darin, daß die Erfolge vorübergehend schwächer sind. Hierbei möchte ich noch auf 2 Punkte eingehen.

Der eine Punkt sind die Konvois. Heute fahren in der Gefahrzone die Engländer meist in Konvois, in höherem Maße jedenfalls, als wir selber das bei Beginn des U-Boot-Krieges angenommen hatten. Andererseits aber vermindert dieses Fahren in Konvois ohne weiteres die Ausnutzung des Frachtraums. Es liegt auf der Hand, daß ein Konvoi gesammelt werden muß. Dadurch geht Zeit verloren. Dann kann ein Konvoi nicht die Geschwindigkeit innehalten, deren die Schiffe sonst fähig sind; er muß sich nach dem langsamsten Schiffe richten. Auch kommen beim Zusammenfahren, bei Kursänderungen usw. Störungen vor, die die Geschwindigkeit des Konvois vermindern. Mit den Konvois kommt in den Bestimmungshäfen eine größere Zahl von Schiffen auf einmal an. Ein gleichzeitiges Löschen einer solchen größeren Zahl von Schiffen verursacht Schwierigkeiten. Die Herren lesen ja nahezu jeden Tag in den Zeitungen von der Überfüllung der feindlichen Häfen und der außerordentlichen Schwierigkeit, gleichzeitig eine größere Zahl von Schiffen zu löschen. Also das Fahren in Konvois bringt für uns ohne weiteres den Vorteil mit sich, daß die Ausnutzung des Frachtraums, auf die es doch ankommt, vermindert wird. Einen Prozentsatz kann ich dafür nicht nennen.

Zweitens möchte ich einige Worte über das Wetter sagen. Wir haben im Frühjahr – und ich persönlich habe das hier mehrfach ausgeführt – darauf gerechnet, daß die Sommermonate außerordentlich viel günstiger sein würden als die Frühjahrs- und Wintermonate. Soweit es sich um Stürme handelt, trifft das natürlich auch zu. Im übrigen sind wir jetzt zu der Ansicht gekommen, daß die Wintermonate mit ihren langen Nächten doch auch große Vorteile haben, und ich glaube, es gibt viele U-Boot-Kommandanten, die sie vorziehen. Bei gutem Sommerwetter, wenn die See ganz glatt ist, ist die Wirkung der U-Boote außerordentlich erschwert. Eine ganz glatte See ist das Unangenehmste und Gefährlichste, was es für U-Boote gibt, weil die Periskope dann am besten zu sehen sind weil die Undichtigkeiten an den Öltanks, die sich als Ölflecke auf dem Wasser markieren, am leichtesten zu erkennen sind und weil die von den Engländern neuerdings in großem Umfange zum Erspähen der U-Boote benutzten kleinen Luftschiffe und Flugzeuge bei glattem Wasser die U-Boote

28 Nach den Angaben des Admiralstabes betrugen die Erfolge der U-Boote vom Februar bis Dezember 1917 im Schnitt etwa 810 000 Tonnen monatlich. Herzog errechnet dagegen nur 510 000 Tonnen. S. Krüger/Herzog, U-Bootkrieg 1917, S. 66.

29 Vgl. dazu 146. Sitzung, Anm. 44.

sehr viel leichter erkennen. Die Luftschiffe und Flugzeuge legen es weniger darauf an, die U-Boote selbst zu bekämpfen, als sofort mittels Funktelegraphie U-Bootsjäger, Torpedobootszerstörer usw. herbeizuholen.

Ferner, meine Herren, wissen Sie, daß das U-Boot über Wasser mit der Ölmaschine fährt, unter Wasser mit der elektrischen Maschine, die aus Akkumulatoren gespeist wird. Die Akkumulatoren erlauben im allgemeinen 50 bis 70 Seemeilen Aktionsradius und müssen dann wieder aufgeladen werden. Dazu muß das U-Boot auftauchen. Hierfür waren die langen Nächte sehr willkommen. Die kurzen, hellen Sommernächte sind den U-Booten äußerst unangenehm, denn da können sie nicht so unbemerkt von den zahlreichen U-Bootsjägern ihre Akkumulatoren aufladen.

Für die Gesamtsumme der Versenkungen kommt in den nächsten Monaten ferner hinzu, daß der Seeverkehr schon ganz erheblich nachgelassen hat und daß dies naturgemäß auch eine Minderung der Versenkungszahlen mit sich bringt. Indessen ist schon vielfach darauf hingewiesen worden, daß gleich hohe Versenkungszahlen heute einen ganz anderen Wert haben als bei Beginn des U-Boot-Kriegs. Ich habe das Empfinden, daß wir nicht mit Sicherheit darauf rechnen können, daß die laufende Zahl in den nächsten Monaten immer dieselbe bleiben wird, was ich ausdrücklich bemerke, um von vornherein gewissen Befürchtungen, die sofort immer auftauchen, als ob der U-Boot-Krieg auf dem absteigenden Ast wäre, entgegenzutreten.

Nun, meine Herren, die wirtschaftlichen Wirkungen! Ich nehme an, Herr Staatssekretär Dr. Helfferich wird darüber noch nähere Ausführungen machen; ich selbst will mich deshalb auf einige wenige Bemerkungen beschränken. Der Admiralstab, bei dem das ganze statistische Material zusammenströmt, einmal aus den Kriegstagebüchern der U-Boote, zum anderen von Vertrauensleuten usw., hat eine amtliche Zusammenstellung über die Tonnagefrage gemacht, die inzwischen wohl schon verteilt worden ist.[30] In dieser Denkschrift[31] werden die Herren die meisten Punkte, die bei früheren Debatten hier erörtert worden sind, berücksichtigt finden, und will ich jetzt im einzelnen nicht darauf eingehen. Den Herren, die sich dafür interessieren, stehe ich morgen oder übermorgen mit weiterer Auskunft gern zur Verfügung. Nur zwei Punkte möchte ich herausgreifen.

Auf Seite 2 findet sich eine Zusammenstellung über den Stand der reinen englischen Handelsflotte. Danach betrug der Stand am 1. Februar 18 Millionen Tonnen, am 1. Juli 15 Millionen Tonnen; er wird nach den Berechnungen am 1. Oktober 14 Millionen Tonnen betragen, am 1. Januar nächsten Jahres 13 Millionen Tonnen. Der Admiralstab fügt dann unter Ziffer 7 hinzu:

Von der englischen Handelsflotte – gemeint ist der Stand vom 1. Februar – sind für militärische Zwecke und für die Verbündeten nach englischen Angaben reichlich 60% requiriert. Die Requisitionen sollen danach mit insgesamt 10½ Millionen t angenommen werden, so daß für die Versorgung der Zivilbevölkerung mit Lebensmitteln und Rohstoffen und für die Ausfuhr, mit anderen Worten: für den bürgerlichen Seeverkehr Englands noch 7 ½ Millionen t zur Verfügung stehen – auf

30 Diese sowie die weiter unten erwähnten Unterlagen ließen sich nicht ermitteln.

31 Zu der Denkschrift des Admiralstabes über den U-Boot-Krieg vom 2. 8. 1917 vgl. Spindler, Handelskrieg mit U-Booten, Bd. 4, S. 390 f. und Stegemann, Marinepolitik, S. 89 f.

diese Zahl kommt es mir augenblicklich an –: 7 ½ Millionen Tonnen englischer Handelstonnage.

Ich habe das speziell angeführt, weil gleichzeitig mit dieser vom 2. August datierten Denkschrift des deutschen Admiralstabs die „Times" vom 4. August annähernd dieselbe Zahl bringt, sogar noch etwas weniger. Sie sagt:

Von diesen 14 Millionen Tonnen ist aber nur die Hälfte für den Handel verfügbar.

Eine Abschrift dieses „Times"-Artikels, der auch noch aus anderen Gründen interessant ist, habe ich den Herren gleichfalls zustellen lassen.

Nun möchte ich noch einige Worte über die Reden von Lloyd George sagen. Es ist bei unseren Gegnern das Stichwort ausgegeben worden, die Mitteilungen des deutschen Admiralstabes über die Erfolge unserer U-Boot-Kriegführung in Zweifel zu ziehen. Einer der Herren Abgeordneten hat mir dankenswerterweise die „Zürcher Zeitung" zugeschickt, worin sich zwei derartige Artikel befanden, die wir allerdings schon kannten, und hat mir nahegelegt, den darin enthaltenen Ausführungen entgegenzutreten. Es ist das auch geschehen in den Artikeln, die der Herr Abgeordnete Stresemann wegen ihrer Zerteilung als nicht wirksam bezeichnet hat.[32] Die Artikelreihe habe ich für die Herren zusammenstellen lassen. Ich will sonst nicht darauf eingehen, aber auf Seite 5 ist gegen die Ausführungen der „Zürcher Zeitung" eingehend Stellung genommen. Im übrigen möchte ich zu den Bemerkungen des Herrn Abgeordneten Stresemann nur sagen, daß während der Kriegsdauer das Pressebüro dem Staatssekretär entzogen ist. Nach unseren Mobilmachungsvorbereitungen ressortiert es während dieser Zeit vom Admiralstab. Damit will ich nicht sagen, daß ich nicht die Verantworung dafür übernehme, aber immerhin ist es ein Unterschied, ob ich allein etwas tue oder ob ein anderer es tut und ich hier nur Rede und Antwort stehen muß. Übrigens steht an der Spitze des Pressebüros ein Herr, der voraussichtlich auch dem Herrn Abgeordneten Stresemann bekannt ist und über einige journalistische Erfahrung verfügt.[33] Der war ganz besonders stolz auf diese Zerstückelung, und er sagte: Wenn ich den Lesern einen so langen Artikel auf einmal vorsetze, liest ihn kein Mensch, während, wenn ich ihn zerstückele, die Leser ihn immer mit Interesse verfolgen, weil es nicht zu viel auf einmal ist. Offenbar sind die Ansichten darüber also verschieden. Jedenfalls haben die Herren, die die Zusammenstellung auf einmal studieren wollen, sie nun unzerstückelt in der Hand.

Ich sprach von der „Zürcher Zeitung". Die Tendenz, die Glaubwürdigkeit unserer Admiralstabsberichte zu erschüttern, scheint mir ganz besonders auch aus einer Notiz einer französischen Zeitung, des „Journal des Débats" hervorzugehen, wo es heißt:

Eine Konferenz der verbündeten Admirale vom 25. 7. 1917 hat diese Zahlen geprüft. Die Prüfung ergab, daß die von der deutschen Regierung bekanntgemachten U-Boot-Ergebnisse um 40 % zu hoch gegriffen sind.[34]

Das ist kurz und bündig, nur nicht richtig.

---

32 Näheres über diese Artikelserie konnte nicht festgestellt werden.

33 Karl Boy-Ed wurde nach seiner Abberufung aus Washington (s. 42. Sitzung, Anm. 21) Chef der Presseabteilung des Admiralstabes.

34 Vgl. die unterschiedlichen Angaben bei Krüger/Herzog, U-Bootkrieg, 1917, S. 66.

Nun komme ich zu den Reden von Lloyd George. Bekanntlich hat sich Lloyd George von seiner eigenen Presse und in seinem eigenen Lande außerordentlich nötigen lassen, mit den tatsächlichen Zahlen der englischen Verluste herauszurükken. Schließlich hat er sich herbeigelassen, die Schiffszahl zu nennen, und ich glaube, er hat sie auch ganz neuerdings wieder in der „Times" veröffentlicht.[35] Aber bis zu dieser Rede hat er sich nicht darauf eingelassen, irgend etwas über die Tonnage der versenkten Schiffe zu sagen. Jetzt, wo er es doch wohl für notwendig hielt, um die im eigenen Lande vorhandene Unruhe etwas zu besänftigen, hätte er das sehr einfach gehabt, wenn er es hätte übersichtlich machen wollen. Er hätte bloß zu sagen brauchen: Die Deutschen veröffentlichen rund 500 000 Tonnen englische Tonnage pro Monat, nach unserer Berechnung sind soundso viel an Tonnage versenkt worden. Das ist ihm aber nicht eingefallen, sondern er hat sich auf Zahlenkunststückchen eingelassen. Zunächst hat er Brutto- und Netto-Registertonnen durcheinandergeworfen; dann hat er einen neuen Begriff – ich will nicht sagen: konstruiert, denn er befindet sich auch einmal in einer unserer Veröffentlichungen – eingeführt, den Bruttoverlust und den Nettoverlust. Ich möchte das kurz erläutern. Unter Bruttoregistertonnen versteht man den Rauminhalt einschließlich der Maschinen, Kessel, sämtlicher Aufbauten für Kapitän, Offiziere, Mannschaften usw., während Nettoregistertonnen den Laderaum bedeuten. Für Frachtdampfer ist das Verhältnis von Netto- zu Bruttoregistertonnen etwa wie 1 zu 1,7. Das war ihm aber noch nicht genug, sondern er hat auch eine Unterscheidung zwischen Bruttoverlust und Nettoverlust gemacht, indem er sagt: Nettoverlust ist das, was mir verlorengegangen ist, abzüglich meines Zuwachses durch Neubauten, durch Kauf von Neutralen usw. Die Zahlen, die er hierfür angenommen hat, sind natürlich nicht nachzuprüfen, und daraus ergeben sich die großen Differenzen, die in der Rede von Lloyd George angeführt sind, wo er darauf hinauskommt, zu sagen: Nach unserer Berechnung sind unsere Verluste nur halb so groß wie nach deutscher Rechnung. Multiplizieren Sie aber die von ihm angegebenen Zahlen mit 1,7, dann kommen Sie auf unsere Angaben in Bruttoregistertonnen. (Zuruf.) – Für den Frachtraum ist das Verhältnis allgemein 1 zu 1,7. Aber nehmen Sie selbst nur 1,6 oder 1,5 oder auch 1,4, dann kommen doch noch derartige Zahlen heraus.

Daneben erhält die Rede von Lloyd George noch mancherlei andere interessante Stellen. So sagt er zum Beispiel:
Unsere Schiffszahl im Juni und Juli dieses Jahres ist um etwa zehn vom Hundert geringer als im Juni und Juli vorigen Jahres, und, da keine Verminderung der Tonnage, die der Beförderung von Material für die Heere gewidmet ist, eingetreten ist, bedeutet dies, daß die für die eigentliche Einfuhr verfügbare Tonnage nicht um zehn, sondern um zwanzig vom Hundert vermindert ist.

Damit nimmt er Stellung zu einer Frage, die uns hier vielfach beschäftigt hat, nämlich zu der Frage, daß alles, was an Schiffen im Heerestransport oder in Regierungscharter vernichtet wird oder was die Verbündeten verlieren, ohne weiteres aus der für eigentliche Handelszwecke verfügbaren Tonnage ersetzt werden muß.

35 Vgl. die Ausführungen Lloyd Georges im Unterhaus am 16. 8. 1917, Schulthess' 1917, Bd. 2, S. 329 ff.

Interessant sind auch die Stellen der Rede, in denen Lloyd George anführt, wieviel im letzten Jahre gebaut ist, wieviel im ersten Halbjahr 1917 und wieviel er im zweiten Halbjahr 1917 zu bauen hofft. Für letzteren Zeitraum hat er ja eine sehr schöne Summe eingesetzt, nämlich etwa 1 400 000 Tonnen. Ich halte diese Zahl für stark übertrieben. Auch die Engländer sind heute nicht mehr imstande, jährlich 2 Millionen neuer Tonnage fertigzustellen. Lloyd George selbst ist denn auch nicht ganz geheuer bei dieser Behauptung, und er schafft sich sofort eine ganze Menge Hintertüren. Er sagt nämlich:
Wenn wir zwei Millionen fertigstellen, dann ist das ein sehr schönes Ergebnis; denn ich wünsche, daß sich das Haus an die Bedingungen erinnert, unter denen die Tonnage erbaut wird. Es ist das vierte Kriegsjahr. Es ist sehr schwierig, Arbeitskräfte zu bekommen, und noch schwieriger, Material zu erhalten, weil Stahl für Kanonen, Granaten und für die Flotte gebraucht wird. Die Flotte hat ein Schiffbauprogramm, das im Laufe dieses Jahres sehr wesentlich gestiegen ist. Es besteht also dieser Bedarf usw.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich noch auf einen Bericht über eine Verhandlung in der französischen Kammer eingehen, den ich den Herren auch habe überreichen lassen. Dieser Bericht ist insofern sehr interessant, weil er eine Reihe allgemeiner Schlaglichter auf die Tonnagefrage wirft, die in ihrer Bedeutung weit über die französischen Verhältnisse hinausgehen. Was hier für Frankreich gesagt ist, gilt in mancher Beziehung auch für England. Ich darf mir erlauben, einige wenige Punkte hieraus vorzulesen.

Der Unterstaatssekretär der Handelsmarine verteidigt in der französischen Kammerverhandlung die Schiffspolitik der Regierung und sagt dabei folgendes:
Erhalte Frankreich Schiffsraum, so werde es leben und siegen; erhalte es keinen, so werde die weitere Kriegführung schwierig und notwendigerweise unmöglich werden, weil die Versorgung unterbunden würde. Aus einer Aufstellung, die er über die Bedürfnisse an Schiffsraum und die Möglichkeit von Neubauten habe anfertigen lassen, ergebe sich – und nun kommt ein Satz, der auch für uns selber geschrieben sein könnte –, auf den 17 großen Werften seien gegenwärtig 17 Frachtschiffe im Bau, die *1914* begonnen wurden, seit drei Jahren aber liegenblieben. Zur Vollendung der 17 im Bau befindlichen Schiffe fehlen 12 000 Tonnen Material. Die englische Admiralität hatte dafür 2600 Tonnen versprochen, lieferte aber bis jetzt nur 500.
Dieser Satz scheint mir äußerst bezeichnend zu sein für den in allen Ländern herrschenden allgemeinen Mangel an Schiffsbaumaterial, und deshalb sind auch alle die großen Worte, die über die Steigerung der Schiffsneubauten in England, Frankreich und anderwärts gesprochen werden, nicht zutreffend.

Dann kommt noch eine Stelle, die mir gleichfalls interessant erscheint. Er sagt da: „infolgedessen müssen wir also Schiffe kaufen" – und spricht von den Bemühungen, japanische Schiffe zu kaufen.

„Angekauft wurden drei japanische Dampfer für den Verpflegungsdienst, über einen vierten werde noch verhandelt. Die Schwierigkeit der Verhandlungen läge in der Stellung der japanischen Reeder, bei denen man nicht das erwartete Entgegenkommen gefunden habe. Das Resultat sei, daß der Verband bis zum Mai nur 25 japanische Schiffe von 84 000 Tonnen zur Verfügung gestellt erhielt bei einer japanischen Flotte von 1151 Schiffen mit rund 2 Millionen Tonnen, das heißt, nur

4%. Der Eintritt Amerikas in den Krieg habe wider Erwarten die Lage verschlimmert, da die meisten japanischen Schiffe lieber den Weg nach Amerika einschlügen als nach dem Westen."

Das scheint mir von Bedeutung zu sein, weil wir uns hier mehrfach darüber unterhalten haben, welche Schiffszahl Japan wohl für die Versorgung Englands zur Verfügung stellen könnte.

Ich will noch eine weitere Stelle herausgreifen:
Die Erklärung für die große Wirkung des U-Boot-Krieges liegt in der Tatsache, daß 1916 44 Millionen Tonnen eingeführt werden mußten, davon 43 Millionen zu Wasser. Nicht die Zukunft, sondern die Lebenskraft Frankreichs liegt auf dem Wasser. Der französische Ministerpräsident erklärte, daß es gegenwärtig kein dringenderes und ernsteres Problem als die Schiffsraumfrage gäbe. Von den 700 Schiffen, die England zur Verfügung gestellt habe, verlange es angesichts der Torpedierungen und der verstärkten eigenen Bedürfnisse einen Teil zurück.

Ich finde, daß gerade diese Ausführungen eine gewisse grundsätzliche Bedeutung für die ganze Schiffsraumfrage haben und zum Teil auch auf England angewandt werden können.

Nun, meine Herren, Lloyd Georges Reden haben wir ja alle zur Genüge gelesen, und wir wissen – wenigstens ist das mein persönlicher Eindruck gewesen –, daß gerade in der letzten Zeit Lloyd George von Fall zu Fall sich gezwungen gesehen hat, den Mund immer voller zu nehmen. Wie voll er ihn nimmt, das kommt in derselben Rede noch an anderer Stelle zum Ausdruck, wo er von der militärischen Lage auch auf dem Lande spricht:

Aber ich spreche ohne Zögern aus, daß ich unsere militärische Lage nicht mit der des Feindes vertauschen möchte. Deutschland ist in diesem Jahre in mehreren großen Schlachten mit schweren Verlusten geschlagen worden.
Gott sei Dank ist ungefähr das Gegenteil der Fall.

Wie indessen die Rede von Lloyd George in England selber beurteilt worden ist, darauf hat schon der Herr Abgeordnete Stresemann hingewiesen. Gerade in diesen Tagen ist das auch durch die Presse gegangen. Trotzdem möchte ich daraus noch einmal einige Worte vorlesen. Sie finden sich in den „Daily News", die allerdings Lloyd George nicht besonders freundlich [gesonnen] sind:

Lloyd Georges Zahlen mögen richtig sein. Ich bin nicht sonderlich stark in Arithmetik. Außerdem ist es nicht fair, daß er die Auflösungen am Schlusse des Rechenbuches nachsehen kann, gewöhnliche Menschen aber nicht. Wenn er, wie gestern, mit Millionen um sich wirft – Millionen Acker Neulands, Millionen Tonnen mehr Lebensmittel schon jetzt, weitere Millionen Tonnen mehr nächstes Jahr –, so kann ich es ihm beim besten Willen nicht glauben. Ich habe das Gefühl, als ob ich eine von einem ketzerischen, etwas verrückten Lebensmittellieferanten geschriebene neue Apokalypse läse.

Das Unangenehme bei der Sache ist, daß manche dieser Zahlen von Wichtigkeit sind. Die Statistik der verlorenen Tonnage ist beispielsweise äußerst wichtig und äußerst befriedigend. Aber wenn sie so befriedigend war, warum ist sie dem geduldigen englischen Publikum so lange vorenthalten worden?

Der **Vorsitzende** *macht einige geschäftliche Mitteilungen. Auf seinen Vorschlag wird die Sitzung für eine Mittagspause unterbrochen.*

Der **Vorsitzende** *eröffnet die Sitzung wieder und teilt die Gegenstände mit, die voraussichtlich noch zur Beratung kommen sollen: Neubesetzung der Regierungsämter, Kohlen- und Rohstoffversorgung, politische Zensur und Versammlungsrecht sowie besetzte Gebiete.*

Hoch *(SPD) erinnert an den Wunsch des Abg. Ebert in der Sitzung vom 21. August,*[36] *dem Ausschuß Gelegenheit zu geben, vor der Formulierung der Antwort auf die Friedensnote des Papstes*[37] *über die Note selbst zu sprechen. Weiterhin seien vielleicht einige dringende Fragen der Lebensmittelbeschaffung wie z. B. die bevorstehende Beschlagnahme des Obstes zu besprechen.*

Graf Westarp *ist gegen eine Besprechung der Friedensnote, solange die geplante Beratung im Unterausschuß*[38] *nicht stattgefunden habe. Er protestiert nachträglich gegen die für ihn völlig überraschende Einberufung des Haushaltsausschusses auf den 21. August und lehnt es ab, die zweifellos wichtigen Ernährungsfragen im Haushaltsausschuß zu verhandeln, da hierfür der Ernährungsbeirat*[39] *und eine besondere, vom Plenum eingesetzte Kommission*[40] *zuständig seien. Die Kohlenfrage werde bereits im Fünfzehner-Ausschuß*[41] *besprochen, der sich mit der Einstellung von Arbeitskräften für die Kohlenbergwerke beschäftige.*

Südekum *(SPD) bemerkt, daß er an der Einberufung des Haushaltsausschusses auf den 21. August keinen Anteil gehabt habe.*

Ledebour *erklärt, daß auch seine Fraktion nichts über die plötzliche Einberufung des Ausschusses gewußt habe, ihr aber in der gegenwärtigen kritischen Lage nicht widerspreche. Redner trägt mehrere Wünsche zur Tagesordnung vor, so auch die baldige Beratung der Papstnote.*[37] *„Auch die Neubesetzung der Ämter und die innere Lage müßten baldigst besprochen werden, da die betreffenden Herren nicht wissen, ob sie nach vierzehn Tagen noch im Amte sind. Es müsse dem vorgebeugt werden, daß bei der nächsten Ämterbesetzung sich Ähnliches wiederhole. Die Ämterbesetzung sei nach parlamentarischem Verfahren zu regeln."*

Hoch *fordert eine Besprechung der Papstnote im Haushaltsausschuß, gleichgültig, ob der Unterausschuß*[38] *bereits darüber gesprochen habe oder nicht.*

v. Payer *hält es für zwecklos, der inzwischen erfolgten Einberufung des Hauptausschusses nachträglich zu widersprechen. Mit der Besprechung der Papstnote solle man zweckmäßigerweise warten, bis Reichsregierung und Parlament im engeren Kreis darüber gesprochen hätten. Von einer Besprechung der militärischen Frage könne man jetzt absehen, da der Reichstag in vier Wochen wieder zusammenkomme.*

---

36 S. 171. Sitzung.

37 S. 171. Sitzung, Anm. 12.

38 S. 171. Sitzung, Anm. 13.

39 S. 35. Sitzung, Anm. 5.

40 S. 120. Sitzung, Anm. 41.

41 Gemeint ist der aus 15 Mitgliedern des Reichstages bestehende Hilfsdienstausschuß. S. 113. Sitzung, Anm. 1 und 116. Sitzung, Anm. 4.

Graf Westarp *stellt im Hinblick auf die zeitraubende Besprechung der Zensur die Frage, wie lange der Ausschuß zu tagen gedenke.*

Der **Vorsitzende** *erklärt die GO-Debatte für geschlossen und bemerkt, daß die Dauer der Beratungen von den Gegenständen abhänge, die auf die Tagesordnung gesetzt würden. Bei der anschließenden Abstimmung über die auf die Tagesordnung zu setzenden Gegenstände werden angenommen: die Veränderung in der Regierung, die Kohlen- und Rohstoffversorgung, die besetzten Gebiete und aus dem Komplex des Belagerungszustandes nur die politische Zensur und das Versammlungsrecht.*

Erzberger *stellt fest, daß nach der Erklärung des RKanzlers vom Nachmittag des Vortages*[42] *keine Differenz mehr zwischen Reichstagsmehrheit und Kanzler bestehe. Redner protestiert gegen die völlig unwahre Darstellung, die die „Berliner Neuesten Nachrichten", ein ausgesprochen alldeutsches Blatt, über seine Kritik am RKanzler vom Vortag gebracht habe. „Die Stärke liege bei den Mehrheitsparteien, wenn auch das Portemonnaie auf der anderen Seite stehe, welche Zeitungen in Deutschland aufkaufe, um künstlich öffentliche Meinung zu machen." Redner kommt dann auf Stresemanns Äußerung über den Frankfurter Frieden von 1871*[15] *zurück und vertritt die Ansicht, daß mit dem Frieden, der hoffentlich 1917 oder 1918 komme, tatsächlich eine völlig neue Zeit beginne, für die es in der Weltgeschichte kein Vorbild gebe. Erzberger setzt sich dann kritisch mit dem Beitrag des Grafen Westarp vom Vortag*[42] *auseinander und bemerkt, daß die Resolution die Lebensinteressen des deutschen Volkes in vorzüglicher Weise wahre. Redner streift weiter das schwierige Verhältnis des Reiches zu den Neutralen und wendet sich abschließend dem Fall Lichnowsky*[17] *zu. Wenn dieser glaube, daß ihm Unrecht geschehe, dann möge er eine Niederschrift machen und diese bei sich unter Verschluß halten, bis die Zeit zur Veröffentlichung gekommen sei. Es sei äußerst gefährlich, zum gegenwärtigen Zeitpunkt die Kriegsschuldfrage aufzurollen.*

Der **Vorsitzende** *erklärt die Äußerungen des Abg. Erzberger über den Fall Lichnowsky für vertraulich, weil die frühere Besprechung dieses Gegenstandes auch vertraulich war.*

Erzberger *setzt seine Rede fort und übt Kritik an der Denkschrift des Admiralstabes über den U-Boot-Krieg,*[31] *die wieder dieselben Rechenfehler enthalte, die man bereits im Frühjahr kritisiert habe. Die guten Wirkungen des U-Boot-Krieges seien nicht zu leugnen, es sei aber falsch, anzunehmen, daß man dadurch allein zum Frieden gelange. Auf diesem Wege werde vielmehr die Resolution des Reichstags vom 19. Juli*[4] *ein wesentlicher Faktor sein.*

v. Capelle *weist die Feststellung Erzbergers, daß die Denkschrift des Admiralstabes Rechenfehler enthalte, als unrichtig zurück.*

Helfferich *(StS des RA des Innern) erinnert eingangs an die Grundlinie der englischen Politik, auf dem Festland keine Macht zu dulden, die den anderen überlegen sei und die England an Bedeutung im Seehandel und in der Seegeltung nahekomme. Das Kriegsziel Englands lasse sich in den Worten des früheren britischen Handelsministers Runciman zusammenfassen: „Germany must be at the bottom of the list", Deutschland müsse in der Liste der Nationen ganz am Ende*

42 S. 172. Sitzung.

stehen. Das vorrangige Kriegsziel Englands sei die wirtschaftliche Vernichtung Deutschlands. Das Wort vom „Weltverteilungssyndikat" veranlaßt den StS zu einer Erörterung der Frage, warum sich die entstandenen Spannungen in einem solchen Krieg entladen konnten. Er meint, daß die früheren Versuche, die Spannungen auf den Kolonialbereich abzuleiten, mißglückt seien, und hält es nicht für ausgeschlossen, daß England nicht mehr fähig gewesen wäre, diesen Krieg zu führen, wenn Deutschland noch zehn Jahre den Frieden hätte erhalten können.

Der **Vorsitzende** *veranlaßt die Kommission, dem Wunsch des Redners zu entsprechen und die Vertraulichkeit zu beschließen.*

Helfferich *macht einige vertrauliche Mitteilungen über die wirtschaftlichen Beziehungen zu den Neutralen, die unter dem wachsenden Druck der Entente stünden.*

Der **Vorsitzende** *stellt fest, daß die Mitteilungen streng vertraulich sind.*

Helfferich *gibt streng vertrauliche Zahlen über die Einfuhr von Fleisch, Fett, Milch und Milchprodukten, Eiern und Fisch aus Dänemark, Holland, Schweden und der Schweiz.*[43] *Er berichtet über den Druck der Entente auf die Neutralen, ihren Export nach Deutschland zu verringern, über den Kursverlust der Mark*[44] *und den Zwang bei den Neutralen, Kredite gegen die Lieferung von Kohlen, Eisen, Salz und Kali aufzunehmen. Weitere Gegenstände seiner Ausführungen sind der Inhalt des Abkommens mit der Schweiz,*[21] *die Getreide- und Petroleumlieferungen aus Rumänien und die künftige Entwicklung des Wirtschaftsraumes „Mitteleuropa". Redner umreißt den Stand der Handelsbeziehungen zwischen Deutschland und Österreich und analysiert die Schwierigkeiten der gerade laufenden Verhandlungen zur Vorbereitung eines Wirtschaftsbündnisses. Der StS geht dann kurz auf den U-Boot-Krieg ein und erinnert an seine Ausführungen vom 28. April 1917,*[45] *wo er die Versorgungslage Englands behandelt und sich wohl gehütet habe, eine Voraussage darüber zu machen, ob England innerhalb einer bestimmten Frist zum Frieden gezwungen werden könne oder nicht. In weiteren, durch Zurufe unterbrochenen Ausführungen unterstreicht Helfferich die wachsende Not in England und verweist auf ein von ihm gegebenes Interview.*[46] *Er verurteilt die Zahlenangaben von Lloyd George über den U-Boot-Krieg als Spiegelfechterei und erörtert weiter die Frage, ob der Kriegseintritt der Vereinigten Staaten zum großen „knock out" in Deutschland führen könne. Der StS gelangt zu dem Schluß, daß die unablässigen und verlustreichen Angriffe der britischen und französischen Truppen gegen die deutschen Linien der Ausdruck einer „intensiven und nahen Bedrohung" seien, andernfalls würden die Gegner in Ruhe warten, bis Amerika im nächsten Jahr eingreife. Und da die vom Feind offenbar empfundene Bedrohung wohl nicht auf dem Lande und auch nicht in der Luft liege, müsse sie auf dem Wasser liegen.*

Der **Vorsitzende** *macht eine Mitteilung über den Wechsel von Mitgliedern in der Kommission.*

---

43 Vgl. die Tabellen über die Ein- und Ausfuhren bei Skalweit, S. 235 ff.

44 S. 165. Sitzung, Anm. 35.

45 S. 148. Sitzung.

46 S. 172. Sitzung, Anm. 29.

Warmuth *(DF) erkennt an, daß sowohl die Freunde als auch die Gegner der Resolution[4] von dem Bestreben geleitet seien, den Krieg abzukürzen, daß die Gegner aber Mißverständnisse befürchteten. Er hält es für verständlich, daß Zeitungen, die den Siegeswillen ausdrücken, als Lektüre an der Front geeigneter erschienen als andere Blätter und kritisiert, daß einige Parteien von der Vorbesprechung über die Papstnote in einem besonderen Gremium ausgeschlossen seien.[35] Redner ist der Ansicht, daß dem Willen Englands zur Weltherrschaft nur durch Macht und den Gegnern Deutschlands nur durch Waffenerfolge wie die der U-Boote begegnet werden könne, nicht aber durch die Reichstagsresolution. Der Abgeordnete begrüßt die Aufklärung durch den StS des RMarineA und wünscht ihr eine möglichst breite Veröffentlichung in der deutschen Presse, die keineswegs auf der Höhe der Auslandspresse sei. Abschließend geht er auf die aeutschfeindlichen, von der Entente geschürten Umtriebe in Spanien ein.*

v. Kühlmann *gibt die von mehreren Seiten erbetene Auskunft über die wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Deutschland und Spanien. Im Mittelpunkt seiner Ausführungen stehen die von der Entente vereitelten Versuche Deutschlands, den Export von Zitrusfrüchten aus Spanien auf verschiedene Weise zu fördern.*

Scheidemann *ist im Gegensatz zu StS Helfferich der Auffassung, daß die Lebensmittelverhältnisse und die Rohstoffversorgung in England wesentlich besser seien als in Deutschland. Redner glaubt, daß der RKanzler sich trotz des peinlichen Zwischenfalls vom Vortage nunmehr ausdrücklich und zweifelsfrei zur Reichstagsresolution vom 19. Juli[4] bekannt habe. Er bedauert, daß es in der kurzen Zeit der neuen Regierung doch „ein wenig zuviel Mißverständnisse" gegeben habe, und setzt sich kritisch mit dem Beitrag des Abg. Westarp vom Vortag[42] auseinander. Redner wird von Ausschußmitgliedern darauf aufmerksam gemacht, daß der RKanzler sowie einige Staatssekretäre die Sitzung verlassen haben, und unterbricht seine Rede.*

Der **Vorsitzende** *erklärt, daß sowohl der RKanzler als auch einige Staatssekretäre sich bei ihm wegen ihrer Teilnahme an einer anderen dringenden Sitzung entschuldigt hätten.*

Lewald *(Direktor im RA des Innern) begründet den Weggang der übrigen Regierungsvertreter näher.*

Scheidemann *fährt in seiner Rede fort und stellt fest, daß der Generalstab oder gewisse Heereskreise offenbar die Verbreitung alldeutscher Schriften und Flugblätter befürworteten, und führt Beispiele an. Er verweist dann auf die vielfache Zustimmung zur Friedensresolution[4] im Ausland wie im Inland, macht auf die Schwierigkeiten der französischen Regierung angesichts der Friedensresolution aufmerksam und stellt entgegen anderslautenden Behauptungen nachdrücklich fest, daß die deutsche Sozialdemokratie keinen Verzichtfrieden, sondern einen Verständigungsfrieden anstrebe.*

Helfferich *begründet seine vorübergehende Abwesenheit und bedauert, daß die Kommission diese moniert habe. Er bleibt im Gegensatz zum Abg. Scheidemann bei seiner Auffassung, daß die Versorgungslage in England sehr kritisch sei, und ist weiter der Ansicht, daß, nachdem man mitten im uneingeschränkten U-Boot-Krieg stehe, eine Meinungsverschiedenheit über seine Fortsetzung gar nicht bestehen könne.*

Roesicke *(K) wendet sich gegen die Äußerung des Abg. Erzberger, daß die deutsche Landbevölkerung im Kriege erheblich besser dastehe als die städtische Bevölkerung. Er verweist in diesem Zusammenhang auf die sehr lange Arbeitszeit in den landwirtschaftlichen Betrieben, die vielfach von 5 Uhr morgens bis halb 11 Uhr abends dauere und auf das oft existenzgefährdende Ausmaß der Beschlagnahme landwirtschaftlicher Erzeugnisse. Redner moniert dann die Indiskretionen von zwei Tageszeitungen und stellt fest, daß eine materielle Einigkeit über Sinn und Inhalt der Resolution vom 19. Juli*[4] *nicht bestehe, was in gleicher Weise auch für die Auslegung des Wortes vom Verständigungsfrieden gelte. Unzulässig sei die Behauptung des Abg. Erzberger, daß es in Deutschland eine an der Verlängerung des Krieges interessierte Clique gebe. Redner befürchtet, daß die Resolution die Neutralen veranlassen könnte, am Durchhaltevermögen Deutschlands zu zweifeln, und vertritt in der U-Boot-Frage ebenso wie StS Helfferich die Auffassung, daß man den U-Boot-Krieg in seiner Wirkung nicht diskreditieren dürfe. Dem StS des AuswA gegenüber betont er, daß es kein Recht ohne Macht geben könne, und schließt dann mit mehreren Fragen, die die zu geringe propagandistische Auswertung der russischen Greuel in Ostpreußen, die unzureichende Berücksichtigung der landwirtschaftlichen Interessen bei der Kaliausfuhr und eine internationale Zusammenkunft von Finanzfachleuten in der Schweiz*[47] *betreffen.*

Der **Vorsitzende** *läßt nach einer kurzen GO-Debatte über den Vertagungsantrag des Abg. Ledebour abstimmen, der angenommen wird. Anschließend wird die Tagesordnung für den folgenden Tag beschlossen.*

---

47 Es handelte sich dabei offensichtlich nur um einen informellen Gedankenaustausch über die gegenwärtige und zukünftige europäische Finanzlage, an dem Bankinteressenten aus neutralen Ländern etwa Mitte August 1917 in der Schweiz teilnahmen. Vgl. Schulthess' 1917, Bd. 2, S. 333 f.

174. Sitzung vom 24. August 1917

Beginn: 10.08 Uhr. Pause: 13.15 bis 15.05 Uhr. Ende: 17.42 Uhr. Teilweise vertraulich.* Vorsitzender: Abg. Fehrenbach. Presseberichterstattung: Bericht und ausführlicher Bericht in der NAZ Nr. 234 vom 25. 8. 17, 1. und 2. Ausgabe. Bericht und ausführlicher Bericht in der FZ Nr. 234 vom 25. 8. 17, 1. und 2. Morgenblatt. Bericht in Schulthess' 1917, Bd. 1, S. 769 f.

Tagesordnung: Kohlenfrage (Rohstoffversorgung).[1]

Der **Vorsitzende** *eröffnet die Sitzung mit einer Mitteilung über den Wechsel von Mitgliedern und mit der Verlesung eines Antrags Scheidemann und Genossen, der lautet: „Der Ausschuß wolle beschließen, der Reichstag wolle beschließen, den Herrn Reichskanzler zu ersuchen, zu veranlassen, daß der Belagerungszustand aufgehoben werde." Da eine Verbindung der Debatte über Kohlen- und Rohstoffversorgung nicht möglich ist, tritt die Kommission zunächst in die Besprechung der Kohlenfrage ein.*

---

1 Zur Berichterstattung s. Anlagen zu den Sten. Berichten, Bd. 322, Nr. 1103, S. 1851.

Helfferich *(StS des RA des Innern) gibt einen Überblick über die Situation, wobei er zunächst auf seine Ausführungen während der letzten Tagung des Reichstags in der Kommission*[2] *und anläßlich der Kohleninterpellation im Plenum*[3] *verweist. Redner referiert anhand von Zahlen über die Steinkohlenförderung, die wegen der extremen Temperaturen und der daraus folgenden Transportschwierigkeiten sehr schwanke, über die Braunkohlenförderung, die verminderte Qualität der Kohle und schließlich über den Bedarf, der durch das Hindenburg-Programm gewaltig gestiegen sei und für den es keine Statistik gebe. Redner bezeichnet die Steigerung der Kohleproduktion als das Hauptproblem, das zuerst durch Transportschwierigkeiten verschärft worden sei und nun durch den Mangel an Arbeitskräften vergrößert werde. Diese könnten nur noch aus dem Heer kommen, das bereits eine beträchtliche Anzahl Bergleute in die Heimat zurückgeführt habe, dies jedoch nicht weiter tun könne. Der Kohlenbergbau sei einer der Pfeiler der deutschen Widerstandskraft. Nur wenn sich Streiks wie die in Oberschlesien*[4] *nicht wiederholten und in der Arbeiterschaft Ruhe und Ordnung herrsche, dann könne die Produktion des Vorjahres erreicht und vielleicht geringfügig überschritten werden. Was den gegenwärtigen Bedarf an Steinkohle angehe, so bestehe ein Defizit von 23 Millionen Tonnen. Er bitte, die Kohlenfrage vertraulich zu behandeln, da sie in großem Umfang militärisches Geheimnis sei.*

Der **Vorsitzende** *erklärt die Kohlenfrage für vertraulich.*

Helfferich *erklärt, daß er seinen Bericht für die Presse selbst redigieren wolle.*

Der **Vorsitzende** *stellt fest, daß der StS wieder den Bericht für die Presse verfasse.*

Helfferich *erläutert, warum das in den Monaten Mai und Juni 1917 auf 40 Millionen Tonnen geschätzte Kohlendefizit jetzt auf 23 Millionen Tonnen veranschlagt werde. Er stellt dann eine Prioritätenliste auf, die – in der Reihenfolge der Dringlichkeit des Bedarfs – die Staatsbahnen und die Binnenschiffahrt, den Hausbrand, die Gas- und Elektrizitätswerke, die Landwirtschaft und die Marine berücksichtigt. Dazu komme die Kohlenausfuhr, die das wichtigste ökonomische Machtmittel gegenüber den Neutralen sei, weil nur durch sie die Neutralen zur Aufrechterhaltung der Beziehungen mit Deutschland und zur Lieferung wichtiger Nahrungsmittel wie Fleisch, Fett usw. veranlaßt werden könnten. Redner gibt Zahlen über den monatlichen Bedarf für den Kohlenexport. Was dann übrigbleibe, werde auf die Kriegsindustrie verteilt. Dabei müsse ständig versucht werden, „die Interessen der Heimat und des Heeres ins Lot zu bringen".*

Der **Vorsitzende** *erteilt dem Reichskommissar für die Kohlenverteilung, Geheimrat Stutz,*[5] *das Wort und bemerkt, daß dessen Ausführungen und Zahlenangaben vertraulich zu behandeln seien.*

---

2 S. 163. Sitzung, S. 1489f.

3 Es handelt sich um die Interpellation Antrick und Genossen, s. Anlagen zu den Sten. Berichten, Bd. 321, Nr. 904, die StS Helfferich in der 113. Sitzung vom 9. 7. 1917, s. Sten. Berichte, Bd. 310, S. 3536 C ff., beantwortete.

4 S. 164. Sitzung, Anm. 16 sowie Feldman, S. 374 ff.

5 Vgl. 124. Sitzung, Anm. 19.

Stutz *(Reichskommissar für die Kohlenverteilung) referiert zunächst über die Organisation seines Kommissariats, d. h. über die Untergliederung der beiden Hauptabteilungen für den Verbrauch und die Produktion nach den verschiedenen Verbraucher- und Produzentengruppen, die er aufzählt. Er beziffert den Fehlbedarf an Steinkohlen auf 20 bis 22 Millionen Tonnen, den an Braunkohle auf etwa 5 Millionen Tonnen und gibt Zahlen über den Bedarf der einzelnen Industriezweige. Nach seiner Ansicht besteht kaum Hoffnung, die Kohlenproduktion zu steigern, und er sieht deshalb eine seiner wesentlichen Aufgaben darin, den Kohleverbrauch zu vermindern. Redner referiert über die Stillegungen und Zusammenlegungen in den nicht kriegsnotwendigen Industriezweigen, über die eingeleiteten Sparmaßnahmen in der Schwerindustrie sowie über die Maßnahmen zur Sicherung des Hausbrandes, wobei es sich zu einem guten Teil um Transportprobleme handele. An besonderen Maßnahmen nennt Geheimrat Stutz noch die Bereitstellung von Kohle für den Frühdrusch und die unumgängliche Einbeziehung des Kohlenhandels in die Versorgung der Kommunalverbände und Städte.*

Der **Vorsitzende** *erteilt Generalmajor Marquard das Wort und erklärt dessen Ausführungen ebenfalls für vertraulich.*

Marquard *(Direktor im preuß. Kriegsministerium) ergänzt die Ausführungen des Reichskommissars für Kohlenverteilung durch einen Bericht über die Zuführung von Arbeitskräften zum Bergbau, zu den Eisenbahnen, zur Binnenschiffahrt und zum Frühdrusch.*

Der **Vorsitzende** *teilt den Wechsel von Mitgliedern im Ausschuß mit sowie den Eingang eines von den Abgeordneten Prinz zu Schoenaich-Carolath, v. Payer, Scheidemann und Erzberger unterzeichneten Antrages mit folgendem Wortlaut: „Der Ausschuß wolle beschließen, der Reichstag wolle beschließen, den Reichskanzler zu ersuchen, dahin zu wirken, daß die politische Zensur alsbald beseitigt wird."*

Mayer *(Kaufbeuren) (Z) erklärt zunächst die Ausführungen der Regierungsvertreter für wenig tröstlich und wiederholt seine Stellungnahme von der letzten Besprechung der Kohlenfrage.[6] Er führt aus, daß infolge der ungenügenden Ernährung der Bergarbeiter, der Streiks in Oberschlesien[4] und der Abwanderung von Bergleuten in die besserzahlende Munitionsindustrie die Steinkohlenförderung sich keinesfalls erhöht, sondern allenfalls gehalten habe. Redner fordert die Zuführung weiterer Bergarbeiter von der Front und aus der Etappe in die Heimat, eine sorgfältige und sachverständige Prüfung der beabsichtigten Betriebsstillegungen, vor allem in der Kaliindustrie, und die Bereitstellung von Arbeitskräften durch die neutralen Länder, soweit diese mehr Kohle beziehen, als zur Aufrechterhaltung der Neutralität notwendig sei. Weitere Anliegen des Redners sind die Zuführung wirklich gelernter Bergleute, die bevorzugte Belieferung Süddeutschlands und die Zurückführung von Schleppdampfern aus dem Balkangebiet nach Deutschland.*

Hoch *(SPD) sieht die Lösung des Problems in erster Linie in einer Produktionssteigerung. Er fordert unter anderem eine Verbesserung der Arbeitsbedingungen zur Verhinderung weiterer Streiks, ausreichende Kontingente für den Hausbrand, eine*

6 S. 163. Sitzung.

Still- bzw. Zusammenlegung von Betrieben nach fachmännischen Gesichtspunkten und unter Hinzuziehung der Betroffenen sowie die Vorverlegung des Ladenschlusses auf 19 Uhr. Seine Kritik richtet sich gegen die ungleichmäßige Zuteilung von Kohle an die Städte für nicht genau festgelegte Zeiträume und gegen die Einschränkung des Gasverbrauchs für Kochzwecke.

Der **Vorsitzende** *verweist darauf, daß in puncto Sparsamkeit der Reichstag mit gutem Beispiel vorangehen müsse. Um Papier zu sparen, werde er nach Rücksprache mit dem Präsidenten anordnen, daß künftig kleinere Anträge auf einem halben Blatt gedruckt würden.*

Wurm *(USPD) erblickt die Hauptgründe für den Rückgang der Kohlenförderung in der schlechten Ernährung der Bergleute und ihrer schlechten Behandlung. So seien Berichten zufolge polnische Bergarbeiter geradezu wie Tiere behandelt worden, und der Zechenbesitzer Kirdorf habe im Bergwerksorgan den Staat geradezu gerüffelt, weil dieser die Arbeiter nicht mit Gewaltmaßnahmen zur Ordnung rufe. Die Zuführung von Arbeitskräften zum Bergbau habe sich wohl vor allem deshalb als unwirksam erwiesen, weil der größte Teil wegen mangelnder Arbeitswilligkeit an die Front zurückgebracht worden sei. Um den Verbrauch einzuschränken, empfiehlt Redner eine Reduzierung der Kokereibetriebe, warnt aber zugleich vor einer Einschränkung der Hausbrandversorgung und des Gasverbrauchs für Haushaltszwecke. Er übt scharfe Kritik an der Verordnung zur Einschränkung des Gasverbrauchs,*[7] *die in ihrer gegenwärtigen Form unzumutbar und undurchführbar sei.*

Liesching *(FVP) sieht die eigentliche Aufgabe der Beratung darin, klarzustellen, wie die Bevölkerung angesichts des unbestreitbaren Defizits von etwa 23 Millionen Tonnen gegenüber dem tatsächlichen Winterbedarf durchhalten solle. Redner führt den Produktionsrückgang auf den unsachgemäßen Abbau bzw. Raubbau in den Bergwerken und auf die anderen, von den Vorrednern genannten Gründe zurück. Die Friedensresolution*[8] *habe er u. a. auch deshalb befürwortet, weil er befürchtet habe, daß es ohne den ausdrücklichen Wunsch des Reichstages nach Frieden im kommenden Winter zu Störungen im deutschen Wirtschaftsleben gekommen wäre, die das Durchhalten und die Fortsetzung des Krieges auf das schwerste gefährdet hätten. In diesem Zusammenhang bedauert Redner die Verabschiedung des bisherigen Chefs des Kriegsamtes, General Groener.*[9] *Man könne sich nicht ganz des Eindrucks erwehren, als ob Kreise der Schwerindustrie daran mitgewirkt hätten, weil ihnen das Eintreten Groeners für die Belange der Arbeiter seit dem Erlaß des Hilfsdienstgesetzes lästig gewesen sei. Dem Nachfolger*[10] *sei jedenfalls anzuraten, sich auf der Linie von General Groener zu bewegen. Der Abgeordnete wendet sich gegen das Pauschalurteil, daß die in der Schwerindustrie erzielten Gewinne ganz allgemein unberechtigt hoch seien, und sieht die Lösung der Kohlennot nur in einer*

7 Bekanntmachung über Elektrizität und Gas sowie Dampf, Druckluft, Heiß- und Leitungswasser, vom 21. 6. 1917 (RGBl. 1917, S. 543).

8 S. 171, Sitzung, Anm. 14.

9 Zu den Ursachen für die Ablösung Groeners als Chef des Kriegsamtes am 16. 8. 1917 s. die detaillierte Analyse Feldmans, S. 349–404 sowie Quellen II, Bd. 1, S. LXV, 588, 614 f., 624.

10 Heinrich Scheüch (1864–1946), Offizierslaufbahn, 1914–1916 Chef des Stabes des preuß. Kriegsministers, danach Kommandeur verschiedener Einheiten, 16. 8. 1917 Chef des Kriegsamtes, 9. 10. 1918–2. 1. 1919 Kriegsminister (Abschiedsgesuch vom 15. 12. 1918).

Einschränkung des Verbrauchs. Weitere Themen seiner Ausführungen sind die Wiederbelebung der Klein- und Mittelbetriebe in der Übergangswirtschaft, die sehr bedingte Verwertbarkeit der Statistiken von 1916 für den veränderten Bedarf des Jahres 1917 und eine von Hugo Stinnes[11] im Kohlenbeirat[12] getane Äußerung, die in Süddeutschland lebhafte Beunruhigung hervorgerufen habe und die etwa besage, daß dort zuviel Schwer- und Rüstungsindustrie angesiedelt sei, die besser in die Nähe von Zechen gehöre. Kritik des Redners richtet sich auch gegen die Verordnung zur Einsparung von Gas und Elektrizität[7] sowie gegen die mit der Ansammlung von Kriegsindustrie in und um Berlin verbundenen Energie- und Versorgungsprobleme.

List *(NL) sieht das beste Mittel zur Linderung der Kohlennot in der Produktionssteigerung und führt die Stagnation bzw. verringerte Förderleistung auf die auch schon von den Vorrednern genannten Ursachen zurück. Er würdigt das politische und soziale Verständnis von General Groener, fordert die Behebung der Transportschwierigkeiten und begrüßt die Bereitstellung von Personal für die Binnenschiffahrt durch die Heeresverwaltung. Redner hat den Eindruck, daß die Verteilung der Kohle zielbewußter als früher organisiert werde, wünscht Auskunft über die Kohlenausfuhr und hofft auf eine bessere Versorgung im nächsten Winter. Eine Kürzung der Kohlenkontingente für landwirtschaftliche Betriebe hält er für unmöglich, während sie bei Kinos und Theatern möglich sei. Er fragt, ob der Reichskommissar für Kohlenverteilung[5] allein über die Stillegung von Betrieben entscheide, und begrüßt es, daß der Handel bei der Kohlenversorgung nicht ausgeschaltet werde.*

Der **Vorsitzende** *unterbricht die Beratung mit Zustimmung der Kommission für eine Mittagspause. Danach eröffnet er die Sitzung wieder mit einer Mitteilung über den Wechsel von Ausschußmitgliedern.*

Müller *(Direktor im RA des Innern) stellt fest, daß die Reichsverwaltung sehr wohl die Gefahren sehe, die sich im kommenden Winter ergeben könnten, wenn zu der Lebensmittelknappheit auch noch ein Mangel an Gas für Haushaltszwecke hinzukomme. Die umstrittene Verordnung[7] werde deshalb in Kürze dahin abgeändert, daß eine bestimmte Mindestmenge an Gas ohne jede Strafe verbraucht werden könne. Die Reichsverwaltung sei sich darüber einig, daß die Einsparung auf anderen Gebieten als gerade beim Hausbrand und bei der Gasversorgung erfolgen müsse. Was die Einschränkung von Betrieben[13] angehe, so erfolge die Zusammenlegung von Industriegruppen nach einheitlichen vom RA des Innern und vom Bundesrat vereinbarten Normen, während die Stillegungen infolge Rohstoff- oder Auftragsmangel und die Stillegung einzelner Heeresbetriebe vom Kriegsamt bearbeitet werde. Über diese*

---

11 Hugo Stinnes (1870–1924), Begründer des Stinnes-Konzerns, zu Beginn des Ersten Weltkrieges Direktor, Grubenvorstand, Aufsichtsratsvors. oder -mitglied von 28 Gesellschaften mit ca. 127 000 Beschäftigten, weiter u. a.: seit 1898 Mgl. der Stadtverwaltung Mülheim, Mgl. der Handelskammer Essen-Mülheim, seit 1903 führende Tätigkeit im Kohlesyndikat, Mgl. des Stahlwerksverbandes, im Ersten Weltkrieg Mgl. im Aufsichtsrat der ZEG.

12 Der Kohlebeirat wurde dem Kohlenkommissar mit beratender Funktion beigegeben. Er bestand „aus Vertretern des Reichsamtes des Innern, des Reichsmarineamtes, der Landesregierungen, des Kohlenbergbaus, des Kohlenhandels und der Kohlenverbraucher". Vgl. § 5 der Bekanntmachung über die Bestellung eines Reichskommissars für die Kohlenverteilung vom 28. 2. 1917 (RGBl. 1917, S. 193 f.).

13 Vgl. dazu auch 11. Nachtrag zur Denkschrift, in: Anlagen zu den Sten. Berichten, Bd. 322, Nr. 1214, S. 92 ff.

Fragen würden in den nächsten Tagen weitere Erörterungen stattfinden. Ebenso werde die Frage der Stillegungen in der Marmeladenindustrie in Verbindung mit dem Kriegsernährungsamt geprüft.

Gothein *(FVP) ist als Fachmann*[14] *zu der Überzeugung gelangt, daß eine Steigerung der Kohlenproduktion in absehbarer Zeit aussichtslos sei, und äußert starke Bedenken gegen Einsparungen bei der Schwerindustrie, weil dies einen Rückgang der Roheisenproduktion und der Geschützherstellung bedeuten und damit eine Schwächung der ohnehin schon gefährdeten deutschen Artillerie nach sich ziehen würde.*

Der **Vorsitzende** *bittet, die letzten Ausführungen vertraulich zu behandeln.*

Gothein *fährt fort und begründet seine Bedenken gegen die vom Abg. Wurm vorgeschlagene Einschränkung der Kohlenlieferungen an die Kokereien sowie gegen übereilte und unsachgemäße Betriebszusammenlegungen.*

Roesicke *(K) setzt sich für ausreichende Kohlelieferungen an die Papierfabriken ein, warnt vor einer Verringerung der Hausbrandkontingente und wendet sich gegen die übereilte Stillegung und Zusammenlegung von Betrieben, weil dies auch die Lieferung landwirtschaftlicher Maschinen gefährde. Redner bemängelt, daß die Einrichtung der Kohlenausgleichsstellen die Versorgung der landwirtschaftlichen Betriebe mit Kohle nicht verbessert, sondern verschlechtert habe und regt an, die Bergleute im militärischen Regime zu verköstigen, damit sie mehr leisten könnten.*

Helfferich *faßt die Hauptgesichtspunkte der Debatte dahin zusammen, daß die beste Lösung eine verstärkte Kohlenförderung sei, daß nur die OHL über die Alternative: mehr Mannschaften oder verstärkte Munitionsherstellung entscheiden könne und daß eine Verminderung der Kohlenkontingente für Hausbrand sowie für die Gas-, Wasser- und Elektrizitätsversorgung nur sehr begrenzt noch möglich und vertretbar sei. Er wiederholt seinen Appell an jeden einzelnen, zu überprüfen, wo er in seinem Haushalt und in seinem Betrieb sparen könne, und ist zuversichtlich, daß die Rückführung von Bergleuten von der Front die Kohlenförderung auf dem jetzigen Stand halte und daß die teilweise überhöhten Bedarfsmeldungen der Industrie eine gewisse Reserve ermöglichten.*

v. Stein *(preuß. Kriegsminister) schließt sich den anerkennenden Worten für General Groener an und versichert, daß der befürchtete Richtungswechsel im Kriegsamt nicht eintreten werde.*

Helfferich *weiß nur, daß man in gewissen Kreisen der Industrie mit den Bestimmungen des Hilfsdienstgesetzes nicht zufrieden ist.*

Scheidemann *(SPD) sieht sich durch die Worte des Kriegsministers zu der Frage veranlaßt, ob General Groener aus dem Amt geschieden sei, weil er sich der von der Schwerindustrie gewünschten Beseitigung oder Einschränkung der Arbeiterschutzbestimmungen im Hilfsdienstgesetz widersetzt habe.*

Der **Vorsitzende** *schlägt vor, diese Angelegenheit vertraulich zu behandeln.*

Scheidemann *widerspricht der Vertraulichkeit. Wenn an den Dingen etwas Wahres sei, habe man das größte Interesse daran, daß es vor voller Öffentlichkeit verhandelt werde.*

---

14 S. 2. Sitzung, Anm. 39.

Erzberger *(Z) verweist auf die lebhafte Besorgnis, die der Wechsel im Kriegsamt unter den christlich-nationalen Arbeitern ausgelöst habe, und wünscht von der Regierung eine deutliche Erklärung, daß durch den Wechsel an der Spitze des Kriegsamtes an den im Hilfsdienstgesetz festgelegten Grundsätzen und an ihrer von General Groener vollzogenen Praxis nicht das mindeste geändert werde.*

Scheidemann *bittet um bestimmte Auskunft, warum General Groener entlassen worden sei.*

Liesching *hält die Antwort des Kriegsministers für unzureichend und die Verabschiedung von General Groener für einen gefährlichen Schritt.*

v. Trampczynski *(Polen) vertritt die Auffassung, daß General Groener nicht nur am Widerstand der Schwerindustrie, sondern auch am Widerstand der stellvertretenden kommandierenden Generale gescheitert sei.*

v. Stein *verneint diese Vermutung und erklärt, daß General Groener „keineswegs sehr an seiner Stellung gehangen" habe.*

Scheidemann *meint, „General Groener, oder besser Herr Duisberg,*[15] *könnte sehr leicht das Streichholz sein, das, an eine Reibfläche gebracht, ungeheure Explosionen hervorrufen könnte." Redner wiederholt seine Anfrage.*

Helfferich *bemerkt dazu, daß noch auf Anregung und in der Amtszeit von General Groener der Fünfzehner-Ausschuß*[16] *die Änderung des Hilfsdienstgesetzes in mehreren Punkten beraten habe. Eine Änderung zuungunsten der Arbeiter würde auch er für einen Fehler halten.*

Graf Westarp *(K) erklärt, daß seine Partei sich nicht an der Debatte über die persönliche Seite beteilige, weil nach ihrer Auffassung die Verwendung eines Offiziers nicht zu den Kompetenzen des Ausschusses gehöre. Die vorgebrachten Vermutungen schienen ihm völlig unbegründet zu sein.*

Gothein *begründet das Interesse des Reichstags an dieser Frage, dem bisher in keiner Weise Rechnung getragen worden sei.*

Wurm *richtet an den StS die Frage, ob die Zusammenlegung von Zeitungen geplant sei.*

Helfferich *weiß nichts von solchen Plänen.*

Wurm *richtet dieselbe Frage an den Kriegsminister.*

v. Stein *erwidert, daß ihm die Sache ganz unbekannt sei.*

Hoch *berichtet über die Petitionen Journ. II Nr. 8323 und 2827, deren Begründungen auch in der Aussprache vorgebracht worden seien. Er bittet, beide Petitionen dem RKanzler als Material zu überweisen. Der Ausschuß beschließt dementsprechend.*

---

15 Carl Duisberg (1861–1935), Chemiker, seit 1884 in den Farbwerken Bayer tätig, seit 1912 Generaldirektor, hatte u. a. folgende Posten inne: Vors. des Aufsichtsrates der IG Farbenindustrie AG, Vors. des Reichsverbandes der deutschen Industrie, Vorstandsmitglied des deutschen Industrie- und Handelstags und der Vereinigung der deutschen Arbeitgeberverbände. Duisberg bezog während der Adlonkonferenz, s. 140. Sitzung, Anm. 9, gegen Bethmann Hollweg Stellung.

16 S. 173. Sitzung, Anm. 41.

Der **Vorsitzende** *teilt den Wechsel von Ausschußmitgliedern mit. Der Ausschuß geht dann zur Beratung der Rohstoffversorgung über, und der Vorsitzende teilt den Wunsch von Oberstleutnant Koeth mit, seinen Bericht vertraulich zu behandeln und keinerlei Aufzeichnungen zu machen.*

Koeth *(Leiter der Kriegsrohstoffabt.) macht Ausführungen über die Rohstoffversorgung, denen eine Aussprache folgt. Über beides wird auf Beschluß der Kommission kein Stenogramm angefertigt.*

Der **Vorsitzende** *holt die Zustimmung der Kommission zum Arbeitsplan für die drei folgenden Sitzungen ein und schließt danach die Sitzung.*

175. Sitzung vom 25. August 1917

Beginn: 10.08 Uhr. Unterbrechung: 10.12 bis 10.53 Uhr. Ende: 15.15 Uhr. Vertraulich. Vorsitzender: Abg. Fehrenbach. Presseberichterstattung: Bericht und ausführlicher Bericht in der NAZ Nr. 235 vom 26. 8. 17, 1. und 2. Ausgabe. Bericht und ausführlicher Bericht in der FZ Nr. 235 vom 26. 8. 17, 1. und 2. Morgenblatt. Ausführlicher Bericht in Schulthess' 1917, Bd. 1, S. 770 ff.

Tagesordnung: Veränderungen in der Regierung.

Der **Vorsitzende** eröffnet die Sitzung um 10 Uhr 8 Minuten und gibt bekannt, daß von dem Staatssekretär des Innern 28 Abdrucke eines vertraulich zu behandelnden Berichtes der politischen Abteilung beim Generalgouverneur von Belgien, welcher von Anfang Februar bis Ende Juli 1917 die Nationalitäten- und Sprachenfrage[1] bespricht, eingegangen sind[2] und daß ferner ein Schreiben des Wolffschen Telegraphenbureaus eingegangen ist, in welchem dasselbe sich gegen den Vorwurf der tendenziösen Umformung der Reichstagsdebatten vom 19. Juli dieses Jahres in seinen Auslandsberichten verwahrt.[3] Er teilt ferner mit, daß zur Teilnahme an den Verhandlungen des Ausschusses der oberste Abteilungschef beim Stabschef des Generalstabs des Feldheeres, von Winterfeldt,[4] kommandiert zum Herrn Reichskanzler und der Kaiserliche Legationssekretär Dr. von Prittwitz und Gaffron[5] als Kommissare angemeldet sind und daß für die Abgeordneten Dr. Riesser und Keinath die Abgeordneten Prinz zu Schoenaich-Carolath und List, für den Abgeordneten Wurm der Abgeordnete Ledebour, für die Abgeordneten

1 Es handelt sich möglicherweise um die Denkschrift des General-Gouverneurs Frhr. v. Bissing (s. 16. Sitzung, Anm. 13) über die Zukunft Belgiens; sie wurde in der „Deutschen Tageszeitung" 1917 Nr. 257 abgedruckt und wird erwähnt bei Schulthess' 1917, Bd. 2, S. 1011.

2 Dieser Bericht war nicht zu ermitteln.

3 S. 172. Sitzung, Anm. 9.

4 Hans Karl Detlof v. Winterfeldt (1862–1937), preuß. Generalmajor, Vertreter der OHL beim Reichskanzler und beim AuswA.

5 Friedrich v. Prittwitz und Gaffron, 1908 bis 1914 Verwendung im Auswärtigen Dienst in Washington, Berlin und Petersburg, nach kurzem Frontdienst seit Ende 1914 im persönlichen Dienst der Staatssekretäre v. Jagow und Zimmermann, ab 1917 Adjutant der Reichskanzler Michaelis, Graf Hertling und Prinz Max v. Baden, nach dem Krieg erneut im diplomatischen Dienst. Vgl. Friedrich v. Prittwitz und Gaffron, Zwischen Petersburg und Washington. Ein Diplomatenleben, München 1952.

Dr. Gradnauer[6] und Heine (Dessau) die Abgeordneten Schulz (Erfurt) und Böhle und für den Abgeordneten Schiele der Abgeordnete von Winterfeldt eingetreten sind.

Da der Zug, mit dem der Herr Reichskanzler hier um ¾ 9 Uhr eintreffen sollte, eine Verspätung von 1 ½ Stunden habe und der Herr Staatssekretär des Innern alsbald nach der Ankunft des Herrn Reichskanzlers eine wesentliche und dringliche Besprechung mit ihm habe, so müsse die Kommission entscheiden, was sie machen wolle.

Scheidemann (SPD) erklärt es für unbedingt geboten, mit den Verhandlungen nicht zu beginnen, bevor der Reichskanzler hier ist, der heute eine Basis schaffen und die erwünschte Erklärung unserer Zustände absolut geben müsse, insbesondere, warum er diesen Ausschuß und gerade diese Mitglieder berufen habe.

Der **Vorsitzende** beraumt die Fortsetzung der Sitzung auf 10 ¾ Uhr an, da der Herr Reichskanzler in einer Viertelstunde hier sein wolle.

Der **Vorsitzende** eröffnet um 10 Uhr 53 Minuten wieder die Sitzung und erteilt dem Herrn Reichskanzler das Wort.

Michaelis (RKanzler): Meine Herren, die Richtlinien für die innere Politik hatte ich mir derart gezogen, daß ich ausgesprochen habe, ich halte es für nützlich und notwendig, zwischen den großen Parteien und der Regierung eine engere Fühlung herbeizuführen, und bin bereit, soweit dies möglich ist, ohne den bundesstaatlichen Charakter und die konstitutionellen Grundlagen des Reichs zu schädigen, alles zu tun, was dieses Zusammenarbeiten lebens- und wirkungsvoller machen kann.[7] Ich halte es auch für wünschenswert, daß das Vertrauensverhältnis zwischen dem Parlament und der Regierung dadurch enger wird, daß Männer in leitende Stellen berufen werden, die neben ihrer persönlichen Eignung für den betreffenden Posten auch das volle Vertrauen der großen Parteien in der Volksvertretung genießen.[7] Nach diesen Richtlinien habe ich gehandelt. Ich habe in die Reichsämter Männer berufen,[8] von denen ich annehmen konnte, daß sie das Vertrauen der großen Parteien genießen. Das ist in der Weise der Fall gewesen, daß das Reichsjustizamt besetzt ist mit einem Parlamentarier,[9] daß ich für das neugegründete Reichswirtschaftsamt eine Persönlichkeit als Leiter ausgesucht habe,[10] von der ich wußte und nach vertraulichen Besprechungen annehmen durfte, daß sie das volle Vertrauen der linksgerichteten Parteien genießt. Ich habe ferner in das Kriegsernährungsamt als Unterstaatssekretär ein Mitglied der Sozialdemokratischen Partei ausgesucht.[11] Es ist

---

6 Georg Gradnauer, MdR (SPD) 1898–1907, 1912–1918, Redakteur, Mgl. des Fraktionsvorstandes seit 11. 1. 1916. Vgl. Quellen I, Bd. 3, passim.

7 Vgl. die Ausführungen Michaelis' im Plenum am 19. 7. 1917, in: Sten. Berichte, Bd. 310, S. 3572 f.

8 S. 171. Sitzung, Anm. 2.

9 Paul (v.) Krause (1852–1923), Jurist, Mgl. des preuß. Abgh. (NL) 1889–1918, 1905 Vors. der Berliner Antwaltskammer, Aug. 1917–Febr. 1919 StS des RJustizA.

10 Rudolf Schwander (1868–1950), zunächst mittlerer Beamter in der elsäss. Verwaltung, 1906 Bürgermeister von Straßburg, 1911 Mgl. des elsaß-lothring. Landtags, Aug.–Nov. 1917 Leiter des RWirtschaftsA (im Sept. UnterStS, im Okt. StS), im Nov. Rückkehr in sein Straßburger Amt, 21. 10.–11. 9. 1918 Statthalter für Elsaß-Lothringen.

11 August Müller; s. 83. Sitzung, Anm. 40.

in das Reichsschatzamt ein Mitglied der nationalliberalen Fraktion zunächst als Ministerialdirektor mit dem Gedanken des Ausbaues dieser Stelle in eine Unterstaatssekretärstelle hineingekommen[12] und schließlich ist in der Persönlichkeit des preußischen Justizministers ein Bevollmächtigter zum Bundesrat bestimmt, der der Zentrumsfraktion angehört.[13] Auf diese Weise ist das erreicht, was ich wünschte, daß Männer, die das volle Vertrauen der großen Parteien genießen, an leitende Stellen im Reich berufen sind.

Was nun im weiteren die Frage der engeren Fühlungnahme zwischen dem Parlament und der Regierung betrifft, so haben wir in Aussicht genommen, daß ich mich mit leitenden Männern der Fraktionen bespreche und auch mit den stimmführenden Bevollmächtigten des Bundesrats. Wenn die Bundesregierungen dazu auch noch nicht endgültig Stellung genommen haben, so habe ich nach den Erklärungen der stimmberechtigten Mitglieder keinen Zweifel, daß diese Zustimmung dazu erteilt werden wird, und zwar zu folgender Einrichtung: Es soll eine freie Kommission beim Reichskanzler gebildet werden zunächst zu einem bestimmten Zweck, nämlich zur Beratung der Antwort auf die päpstliche Friedensnote.[14] In diese Kommission sollen seitens der großen Parteien des Reichstags im ganzen 7 Mitglieder delegiert werden, 2 seitens des Zentrums und der Sozialdemokratischen Partei, je eines seitens der Konservativen und Nationalliberalen und Fortschrittlichen Volkspartei. In gleicher Weise sollen 7 Mitglieder des Bundesrats in diese Kommission delegiert werden. Der Reichskanzler wird in dieser Kommission den Vorsitz führen. Diese Kommission ist, wie gesagt, als eine freie Kommission gedacht und untersteht nicht den parlamentarischen Geschäftsordnungsbestimmungen. Die Mitglieder sind also nicht aufzufassen als Vertreter der Regierungen, denen sie angehören und nicht als Vertreter der Parteien, von denen sie delegiert sind. Sie sollen mit dem Reichskanzler zusammentreten als Staatsmänner, die wegen ihrer Erfahrung und wegen ihrer Praxis dazu berufen sind, in den großen und wichtigen Fragen, die uns beschäftigen, zusammen mit dem Reichskanzler die Richtlinien zu beraten, in denen wir uns zu bewegen haben.

Die Ordnung ist als ein Versuch gedacht. Ob die Kommission auf die Dauer beizubehalten ist, wie sie auszugestalten ist, wenn sie beizubehalten ist, und wie ihre Zuständigkeiten alsdann zu umgrenzen sind, wird die Zukunft ergeben.[15] Bei richtiger Handhabung der Geschäfte habe ich die Hoffnung, daß aus diesem Zusammenarbeiten in der Tat eine Befruchtung des politischen Lebens eintreten kann. Durch den Gedankenaustausch werden wir nicht bloß einander näherkommen, sondern wir werden in der Tat in der Lage sein, die großen Aufgaben, die vor uns stehen, in einer Weise zu bearbeiten und schließlich zu lösen, wie sie dem Vaterlande dienlich sein kann, und ich glaube, daß, wenn wir richtig arbeiten, auch die Gefahr vermieden wird, die unbedingt vermieden werden soll und vermieden

12 Eugen Schiffer (NL); s. 2. Sitzung, Anm. 22.

13 Peter Spahn (Z); s. 1. Sitzung, Anm. 3.

14 S. 171. Sitzung, Anm. 13.

15 Anregungen, den Siebenerausschuß nach seinen beiden Sitzungen vom 28. 8. und 10. 9. 1917 erneut als ständige Kommission bzw. aus Anlaß der Verhandlungen von Brest-Litowsk einzuberufen, wurden nicht verwirklicht. Vgl. Quellen I. Bd. 1. Teil 1. S. 336 f., 359, 495 f., 628.

werden muß, daß durch eine derartige Kommission einerseits der Bundesrat und andererseits der Reichstag irgendwie in der ihm gebührenden Information, in seinen Befugnissen, wo sie verfassungsmäßig festgelegt sind, eingeschränkt wird. Ich hoffe in der Lage zu sein, am nächsten Dienstag diese Kommission zum erstenmal zusammenzuberufen und sie mit der Aufgabe zum erstenmal zu befassen, die ihr gestellt ist.

Mir ist bei all diesem der Gedanke in erster Linie bestimmend und wichtig gewesen, daß wir durch eine Entwicklung hineinkommen wollen in das, was wir für nötig halten zur Verbesserung unseres politischen Lebens. Ich kann es nicht zugeben, daß unser Verfassungsleben der Reform so bedürftig ist, daß eine Prüfung überstürzt, daß sie namentlich jetzt in der Zeit des Krieges vorgenommen werden müßte.

Ich will mich bei der Begründung dieser Auffassung nicht auf meine eigene Deduktion stützen. Mich hat sehr interessiert die Ansicht eines liberal gerichteten Vertreters, eines Mitgliedes dieses Hauses studieren zu können, die neuerdings in meine Hand gekommen ist, des Herrn Abgeordneten Naumann. Der Herr Abgeordnete Naumann hat am 16. dieses Monats einem Mitgliede der Regierung mit dem ausdrücklichen Hinweis darauf, daß er bitte, das, was er geschrieben hat, in geeigneter Weise weiterzugeben, einen Aufsatz über „Die Freiheit in Deutschland" geschrieben.[16] In diesem Aufsatz sagt Naumann, daß das Quantum von Freiheit des Einzelbürgers in Deutschland nicht geringer sei als zum Beispiel in Frankreich. Er hebt hervor, daß Deutschland im Reich ein gleicheres Wahlrecht hätte wie England. Niemals könne man den ernsthafteren, aber doch nicht durchorganisierten deutschen Reichsparlamentarismus mit dem Zustand vergleichen, den Frankreich vor dem Kriege hatte. In Deutschland sei eine soziale Volksstimmung enthalten, die den Westvölkern in dieser Art und Tiefe fremd ist. Er sagt, auf diesem Gebiete sind die Deutschen führend, der Schwächliche ist Vollbürger. Die Deutschen können mit gutem Gewissen behaupten, daß wir von allen Nationen am meisten auf dem Wege zur Freiheit aller sind, noch sehr weit entfernt, aber auf dem Wege. Die Vorstellung von der deutschen Knechtsseele sei eine Karikatur.

Ich bin dem Herrn Abgeordneten Naumann dankbar, daß er gerade in dieser Zeit mich von seinem Standpunkte aus angesprochen hat und daß ich gerade darum in dieser Zeit mir seine Ausführungen zu eigen machen kann. Ich glaube in der Tat, daß die Zeit jetzt nicht dazu da ist, um sich über Verfassungskämpfe, Änderung unseres Verfassungslebens eingehender zu unterhalten. Mir kommt es so vor, es wäre das ebenso, als wenn sich die Deichgenossen über ein Deichstatut unterhalten und streiten, während sie im Hochwasser stehen. Wenn das Hochwasser bis an die Deichkrone geht, da gehört eben alles auf den Deich, und jeder muß mitarbeiten, und sich über das Deichstatut zu streiten scheint mir da nicht am Platze zu sein, und ich möchte durch diesen Weg, den ich vorgeschlagen habe, auch den Weg für eine derartige Entwicklung anbahnen, und ich möchte, daß diesem Versuch mit

16 Alfred Milatz, Friedrich Naumann-Bibliographie, Düsseldorf 1957, verzeichnet keine Schrift mit diesem oder einem ähnlichen Titel. Der vom Redner genannte Titel deckt inhaltlich Naumanns Reichstagsrede vom 15. 5. 1917, in: Sten. Berichte, Bd. 310, S. 3425 A–3430 D, wo er die innenpolitischen Möglichkeiten nach der Osterbotschaft erörtert. Diese Rede ist aber abgedruckt erschienen unter dem Titel „Auf dem Wege zum Volksstaat. Reichstagsrede vom 15. Mai 1917", Berlin-Schöneberg (1917). Vgl. Milatz, ebenda, Nr. 1908.

Wohlwollen entgegengetreten wird und der ehrlichen Absicht, mit dem Bundesrat und dem Reichskanzler zusammen zu arbeiten zum Segen des Vaterlandes.

Ich sagte, wir haben keine Zeit. Dies gilt insbesondere für die Reichsleitung, insbesondere für den Reichskanzler. Ich kann jetzt die Geschäftslast übersehen, und ich darf das eine sagen, die gegenwärtige Situation mit ihren inneren und äußeren Aufgaben verlangt so zwingend eine scharfe Konzentrierung der Geschäfte in der Reichsleitung, daß dadurch die Arbeitslast schier überwältigend wird. Das ist zunächst der Fall durch die Verbindung des Reichskanzleramts mit dem Ministerpräsidentenposten. Dort ist – ich will das hier nebenbei erwähnen – der Ausbau des Entwurfs unserer Verfassung das Wichtigste, was uns dauernd beschäftigt und mich persönlich.

Es ist, wie ich höre, von einem der Herren Abgeordneten gesagt worden, als wenn die Möglichkeit bestünde, daß hier eine Verschleppungspolitik getrieben werden könnte. Es ist das auf Grund der Rede des Herrn Grafen von Schwerin-Löwitz,[17] wenn ich recht unterrichtet bin, so hingestellt worden. Ich stelle ausdrücklich fest, daß mir und der preußischen Staatsregierung das absolut fernliegt. Der Wahlrechtsentwurf wird in stark gedrängter ernster Arbeit ausgearbeitet,[18] und er wird vorgelegt werden zur Erfüllung des Königlichen Wortes[19], und von Verschleppungspolitik kann hier keine Rede sein.

Ich bitte, wollen Sie sich vergegenwärtigen, in welcher Weise aber auch im Reich die konzentrierte Arbeit gerade von der Reichsleitung, von dem Reichskanzler persönlich erwartet werden muß. Die Durcharbeitung der Friedensbedingungen, die Übergangswirtschaft, die Reichsfinanzreform, alle diese Dinge hängen innerlich ursächlich so absolut zusammen, daß es notwendig ist, von einer Stelle aus die allgemeinen Direktiven nicht bloß für die Sache zu geben, sondern die Arbeit selbst im Auge zu behalten. Unsere ganzen Friedensbedingungen werden doch selbstverständlich im wesentlichen auch in solchen Bedingungen bestehen, daß sie unser Wirtschaftsleben wieder in Gang bringen sollen, und darum sind auch diese Dinge von dem Standpunkte aus zu beurteilen und zu klären und zu bearbeiten, daß wir auf die weltwirtschaftlichen Verhältnisse, auf die Weltfinanzverhältnisse hierbei Rücksicht nehmen. Aus all diesem ergibt sich die Notwendigkeit eines persönlichen Zusammenarbeitens vielmehr, als wie in Friedenszeiten es der Fall zu sein braucht, zwischen den Ressorts des Reichs mit dem Reichskanzler selbst, und darum ist es nötig, daß der Reichskanzler eine persönliche Entlastung bekommt.

Die Anforderungen rein körperlich machen das notwendig. Alle diese Dinge können bloß in Sitzungen erledigt werden, und die Zeit für die Sitzungen, für die Besprechungen fehlt, wenn alles auf den Schultern eines einzelnen liegt. Daher die Neuordnung im Reich, die Teilung des Reichsamts des Innern,[20] daher die

17 S. 172. Sitzung, Anm. 12.

18 S. die Hinweise in der 163. Sitzung, Anm. 35.

19 Die Osterbotschaft; s. 159. Sitzung, Anm. 7.

20 Vgl. die „Denkschrift über die Entwicklung des Reichsamts des Innern und seine Teilung", in: Anlagen zu den Sten. Berichten, Bd. 321, Nr. 1025, Beilage zur Anlage II. Das 1867 geschaffene Bundeskanzleramt führte seit 1871 den Namen „Reichskanzleramt". 1879, nach der Ausgliederung verschiedener Ressorts, erhielt es die Bezeichnung „Reichsamt des Innern". Vgl. Huber, Bd. 3, S. 835, 845; Morsey, Reichsverwaltung, S. 210 ff.

Notwendigkeit, neben den Kanzler einen ständigen Vertreter zu setzen ohne Portefeuille.[21] Dem Hause wird der Nachtragsetat vorgelegt werden, der die Einstellung dieser Mittel dafür anfordern wird.[22] Ich möchte schon heutigen Tags darum bitten, daß Sie diese Forderung wohlwollend prüfen, und gerade, was die Stellung des Vizekanzlers betrifft, des Vertreters des Kanzlers ohne Portefeuille, müssen Sie aus dem Kurzen, was ich gesagt habe und in der Debatte zu ergänzen bereit bin, die Vorstellung mitnehmen, das ist unbedingt notwendig, daß der Kanzler einen ständigen Vertreter hat für die Fülle der Aufgaben, die auf ihm lasten, einen Vertreter, der in der Lage ist, ihn zu vertreten, stets für ihn da zu sein. Denn es ist unbedingt auch Aufgabe des Reichskanzlers, sich an Ort und Stelle jetzt in Brüssel, im Elsaß, in den besetzten Gebieten über die Aufgaben zu unterrichten, die wir dort haben und die gelöst werden müssen mit tunlichst großer Beschleunigung. Ich bitte darum, von den Maßnahmen, die ich getroffen habe, Kenntnis zu nehmen und mich bei dem Bestreben zu unterstützen, insbesondere später, wenn es sich darum handeln wird, die Mittel für die Durchführung zu bewilligen.

v. Payer (FVP): Mit dem Programm, das der Reichskanzler wiederholt heute aufgestellt hat, eine engere Fühlung zwischen Regierung und Parlament, der Mehrheit des Reichstags herbeiführen zu wollen, wird der Reichstag im allgemeinen sich einverstanden erklären können.[23] Den bundesstaatlichen oder den konstitutionellen Charakter des Reichs wird der Reichstag nie irgendwie beeinträchtigen lassen. Es ist zunächst zu fragen, ob der Kanzler durch die Änderung in den verschiedenen Reichsämtern seinem Programm einen Dienst geleistet hat. Wie das Mädchen aus der Fremde teilte er jedem eine Gabe, dem Blumen, jenem Früchte aus. Das hat Freude erregt, aber eine solche Verteilung ist natürlich leicht ungleich. Die Fortschrittliche Volkspartei hat sich diese Neubesetzung der Reichsämter formell und materiell schon nicht unwesentlich anders gedacht, und es wird außer den in Betracht kommenden Personen kaum jemand im Deutschen Reiche seine volle Zufriedenheit damit aussprechen, und nach den Erlebnissen der letzten Tage ist es sogar zweifelhaft geworden, ob auch nur diejenigen, die die Sache gemacht haben, heute noch die Lösung als eine ganz besonders glückliche betrachten werden. Ein Gewinn ist allerdings darin zu sehen, es ist eine gewisse Klarheit über die Stellung der Regierung zur Reform des preußischen Wahlrechts dadurch eingetreten, daß man diejenigen preußischen Minister, die sich als Gegner dieses Wahlrechts bezeichnet haben, ausgeschifft hat,[24] wodurch ein rascherer Gang der Reform gewährleistet wird. Möge der Reichskanzler seine ganze Kraft und Energie als preußischer Ministerpräsident darauf verwenden, daß diese Frage rechtzeitig gelöst wird. Gewiß werden die Männer, die neu in die Ämter berufen worden sind, diesen gut anstehen, aber sie

21 Mit der geplanten Teilung des RA des Innern hing unmittelbar der Ausbau der Stellung des allgemeinen Stellvertreters des Reichskanzlers zu einem selbständigen Amt ohne Ressortbildung zusammen. Bis zum Herbst 1917 war in der Regel der StS des Innern zugleich allgemeiner Stellvertreter für den gesamten Umfang der Geschäfte des Reichskanzlers. Ihre rechtliche Grundlage hatte diese Praxis im sog. Stellvertretergesetz von 1878. S. 83. Sitzung, Anm. 54.

22 Der Nachtragsetat für die Veränderung der Reichsbehörden wurde dem Reichstag am 26. 9. 1917 vorgelegt. S. Sten. Berichte, Bd. 310, S. 3624 ff.; Anlagen zu den Sten. Berichten, Bd. 321, Nr. 1025.

23 Für die verfassungspolitischen Vorstellungen der FVP 1917–1918 vgl. Grosser, S. 129 ff., 163 ff.; Bermbach, S. 83 ff.

24 S. 169. Sitzung, Anm. 1.

kranken zum Teil an dem Fehler, daß sie nach ihrer Vergangenheit nicht den geringsten Schluß auf die politische Haltung gestatten, die sie einnehmen werden und wie sie das Amt führen werden, und damit fällt von vornherein die Sicherheit, ja vielleicht die Möglichkeit eines ersprießlichen Zusammenarbeitens.

Man bekommt aus der persönlichen Besetzung der Ämter fast den Eindruck, als ob eigentlich mit der Zweck der Übung gewesen sei, nicht allzu viel Klarheit über die Absichten der künftigen Regierung erwecken zu lassen, sondern eine gewisse wohltätige Ruhe der Regierung bezüglich ihrer Entschließungen im einzelnen und im allgemeinen zu wahren. Ob das gerade in der jetzigen Zeit zweckmäßig ist und den Bedürfnissen des Volkes und der Welt, die doch auf die inneren Vorgänge Deutschlands mit großer Aufmerksamkeit zu blicken gewohnt ist, in der richtigen Form Rechnung trägt, ist doch sehr zweifelhaft. Jedenfalls entspricht die Neubesetzung nicht dem, was die Mehrheit der Volksvertretung von ihr erwartet hat, daß die engere, sachliche und persönliche Fühlungnahme zwischen Regierung und Parlament herbeigeführt werde und daß der Einfluß des Parlaments auf die Zusammensetzung und Politik dieser neuen Regierung zum vollen Zuge kommen werde. Unbeschadet der Ernennungsgewalt der Krone hätte man vor der Besetzung mit dem Parlament Fühlung nehmen sollen, insbesondere bei der Besetzung einer Stelle, die einige Wochen vorher vor sich gegangen ist,[25] damit nicht Leute in wichtige Stellungen berufen werden, denen die Technik des politischen Lebens, seine Formen und seine Werkzeuge nicht geläufig sind und die noch nicht Gelegenheit hatten, materiell zu den wichtigsten Fragen, welche zur Zeit das Parlament, die Regierung und das ganze Volk bewegen, richtig Stellung zu nehmen. Die Jungfräulichkeit ist hier keine Tugend, und es wäre vielleicht die äußere und innere Unsicherheit vermieden worden, die in den Beratungen der letzten Tage zutage getreten ist und zum Schaden der Sache im deutschen Volk und auch über die Grenzen des Deutschen Reiches hinaus sehr unangenehme Wirkungen und Anschauungen ausgelöst hat.

Nun ist ein gewisses Entgegenkommen der Regierung in der materiellen Parlamentarisierung, wenn auch nicht der formellen, gegenüber den Wünschen der Volksvertretung nicht zu verkennen, aber durch den unzeitigen Scherz, daß man den Parlamentarier des Reichstags in das preußische Ministerium berufen hat und den Parlamentarier des preußischen Abgeordnetenhauses in den Reichsdienst,[26] ist der Wert dieser Neubesetzung für das Parlament zu einem großen Teil wieder vernichtet worden. Denn das sieht so aus, als ob man die persönlichen Spezialbeziehungen und das persönliche Spezialwissen dieser Männer soweit wie möglich ausschalten wolle, ihnen die Benutzung dieser wertvollen Position, Kenntnisse und Erfahrungen mindestens geflissentlich erschweren wolle. Das ist nicht diejenige Zusammenarbeit, die als eine ersprießliche im Sinne des Programms des Reichskanzlers betrachtet werden kann. So hat der Reichstag einige Männer verloren, die für ihn wertvolle Mitarbeiter gewesen sind und die er nur ungern hingegeben hat, während sie auf der anderen Seite in Stellungen sind, die zum Reichstag keine Beziehungen haben, so daß

25 Gemeint ist wohl die Berufung von Michaelis selbst, die ohne Konsultation der Parteien erfolgt war. S. 172. Sitzung, Anm. 33.

26 Redner meint die Abgeordneten Spahn und v. Krause (s. Anm. 9 und 13).

durch ihre ersprießliche Wirksamkeit dort der Verlust für den Reichstag kaum ausgeglichen werden wird. Die Neubesetzung hat auch gezeigt, daß noch nicht alles in Ordnung ist, sondern noch wesentliche Änderungen eintreten sollen für die innere und äußere Entwicklung des Deutschen Reiches.

Was die richtige Fühlungnahme und das persönliche Ineinanderarbeiten der Regierungen und der Parlamente betrifft, so muß vor allem der letzte Satz des Artikels 9 der Reichsverfassung beseitigt werden.[27] Denn durch diesen wird den Parlamentariern, die in die Regierung gezogen werden sollen, der Faden abgeschnitten, der sie an die Parlamente bindet und es ihnen unmöglich macht, die Fühlung mit dem Parlamente tatsächlich aufrechtzuerhalten. Es ist richtig, zu befürchten, daß durch die Beseitigung des letzten Satzes des Artikels 9 das Ansehen oder die Machtbefugnisse der verbündeten Regierungen, des Bundesrats irgendeine Einbuße erleiden. Man braucht nicht so sentimental zu sein und Gewissensbedenken, die einem Manne, der gleichzeitig Mitglied des Parlaments und des Bundesrats ist, kommen könnten, als wenn er nicht seiner eigenen Überzeugung folgen dürfte, sondern an eine gebundene Marschroute sich halten müßte, im voraus schon von Amts wegen auszuräumen; die Konsequenzen hat der Betreffende selbst zu ziehen. Die Bedenken kann er innerhalb seiner Regierung geltend machen, aber im Bundesrat liegt der Schwerpunkt in der Abstimmung, und es stimmt nicht der einzelne Stimmführer der betreffenden Regierung für seine Person ab, wie der Abgeordnete im Reichstag für seine Person abstimmt, sondern er stimmt dort ab für Hessen oder Württemberg, und er gibt für den betreffenden Staat seine Stimme ab.

Der von dem Reichskanzler eingesetzte Sonderausschuß für die Beratung der Friedensnote der päpstlichen Kurie[28] ist zu begrüßen, weil er wenigstens bis zur staatsrechtlichen Regelung der Parlamentarisierung soviel als möglich nützen kann. Dabei kann man von einer Überstürzung nicht sprechen, wenn man im vierten Kriegsjahr und so lange nach Gründung des Deutschen Reichs endlich einmal an die Parlamentarisierung der Reichsregierung herantritt. Die Volksvertretung hat eine unglaubliche Geduld in dieser Beziehung bekundet, und es kann dem Ansehen des Deutschen Reiches im Inland und Ausland nur nützlich sein, wenn die Reformen ins Leben gerufen werden. Wie in der Deichgenossenschaft die Rechte und Pflichten der Mitglieder vor Einbruch des Wassers geregelt sind, will auch das Parlament geregelt wissen, welche Rechte und Pflichten es hat, um einem solchen Unglücksfall gekräftigt gegenüberzustehen. Die Bildung dieses Sonderausschusses muß aber schon deshalb als eine ungenügende Maßnahme betrachtet werden, weil es sich dabei bisher nur um eine einzige Spezialfrage, die päpstliche Note und deren Beantwortung handelt, während für alle anderen Fragen einfach der frühere Zustand fortbestehen soll. Der sogenannte Ausschuß steht in der Mitte zwischen Beirat und Ausschuß und wird erst aus dem Leben in der Praxis seine juristische Konstruktion erhalten. Wesentlich ist, daß hier etwas Praktisches geleistet werden soll. An Wohlwollen und eifriger und hingebender Arbeit mit dem Ausschuß soll es bei uns nicht fehlen. Vorläufig ist das ein Versuch auf einem beschränkten Gebiet, dem eventuell eine

27 Nach Art. 9 Satz 2 RV konnte niemand gleichzeitig Mitglied des Bundesrates und des Reichstages sein. Über die Abänderung dieses Satzes beriet der Verfassungsausschuß am 27. 9. 1917. Vgl. Anlagen zu den Sten. Berichten, Bd. 322, Nr. 1125.

28 S. 171. Sitzung, Anm. 12.

Ausdehnung folgen wird. Man soll aber nicht abwarten, ob die Sache sich bewährt oder nicht, weil dadurch die wertvollste Zeit verlorengeht.

Ein anderer praktischer Weg ist vielmehr die Berufung von Parlamentariern in Staatssekretariate ohne Portefeuille, womit die engste Fühlung zwischen Volksvertretung und Reichsregierung mit einem Schlage hergestellt werden kann. Bis die Sache sich eingelebt hat, kann eine kommissarische Verwendung erfolgen, so daß die Betreffenden nicht zu eigentlichen Beamten würden, eine gewisse freiere Stellung auf materiellem Gebiete der Reichsregierung gegenüber erhalten und die Reichskasse nicht in Gefahr wäre, wenn ein solcher Staatssekretär nur vorübergehend einen solchen Posten versehen hat, sich mit ihm noch finanziell auseinanderzusetzen. Wenn diese Staatssekretäre nicht der jeweiligen Mehrheit, sondern sämtlichen Parteien des Reichstags entnommen werden, so kann das gegenwärtig doch den Eindruck erwecken, als ob man ein Koalitionsministerium schaffen wolle, was unnötig erscheint. Wenn die Betreffenden der Mehrheit entnommen werden, wird eine Homogenität und Einheitlichkeit zwischen Regierung und Volksvertretung geschaffen werden können, die soviel wie möglich gefördert werden muß. Anstelle des jetzigen Geschäftsbetriebs müßte ein mehr kollegiales System bei den Arbeiten der Reichsregierung treten, wodurch an den Rechten des Bundesrats nicht das geringste geändert würde. Wenn der Reichskanzler hierdurch etwas an der Macht verlieren würde, so würde das den Bundesrat nicht im geringsten tangieren. Es müßte dann selbstverständlich auch die Frage der Ministerverantwortlichkeit in einem anderen Sinne als bisher geregelt werden. So viel Zeit als zu kollegialer Beratung nötig ist, müßte im Interesse der Sache immer noch da sein, und die kollegiale Beratung wird so häufig nicht notwendig sein. Die Frage eines Stellvertreters des Reichskanzlers mit klareren Kompetenzen als früher hat mit der Frage nichts zu tun, wie weit der Einfluß des Parlaments auf die Reichsregierung geschaffen und festgehalten werden kann. Mit dem ganzen Komplex der Fragen hat sich der Verfassungsausschuß zu befassen, und es ist zu wünschen, daß er so rasch als möglich an die Arbeit geht.

David (SPD): Die neue Regierung sei dem Volke beschert worden, wie ein Vater seine unmündigen Kinder zu Weihnachten beschert.[29] Das Gefühl der Sicherheit und des Vertrauens sei damit nicht geschaffen worden. Es fehle das einheitliche Gesicht. Am ehesten könne man sagen, es sei ein konservatives Ministerium mit einer Anzahl liberaler, mehr oder weniger nach links gehender Männer. Von Homogenität des Willens könne jedenfalls nicht gesprochen werden; sie gerade sei aber in einer so schwierigen Zeit notwendig. Die Schaffung eines parlamentarischen Beirats, wie er in der Siebenerkommission geplant ist, beweist am allerbesten, daß durch die Neubildung der Regierung die Krisis nicht restlos gelöst ist. Wenn in diesem Ausschuß auch der Bundesrat vertreten ist, so wirft sich die Frage auf, ob daneben auch noch der Ausschuß des Bundesrats für auswärtige Angelegenheiten[30] bestehenbleiben soll.

---

29 Für die verfassungspolitischen Vorstellungen der SPD 1917–1918 vgl. Grosser, S. 131, 152 ff.; Bermbach, S. 83 ff.

30 Zur Entstehung, Tätigkeit und Kompetenz dieses Ausschusses vgl. Ernst Deuerlein, Der Bundesratsausschuß für die auswärtigen Angelegenheiten 1870–1918, Regensburg 1955.

Die Mitglieder des Reichstags in dieser Kommission müßten die Vertrauensmänner ihrer Fraktionen sein, sonst würde die erwünschte engere Fühlung zwischen Regierung und Reichstag nicht erreicht werden. Seine Parteifreunde seien zwar bereit, in diesem „Gremium" mitzuarbeiten. Das Ganze könne aber nur als ein ungenügendes Provisorium angesehen werden.

Eine Beamtenregierung,[31] auf deren Berufung das Parlament keinen Einfluß habe, sei das System des gegenseitigen Mißtrauens. Die Volksvertreter seien zwar ebensowenig mit Verantwortung belastet wie die Herren von der Regierung, ohne daß sie die Möglichkeit hätten, entsprechend einzuwirken. Die Abgeordneten bekämen unzählige Zuschriften mit Wünschen, Klagen, Beschwerden, Ratschlägen usw. und hätten jetzt keine Möglichkeit, die Mißstände in geordneter Form zu verhüten. Das Gefühl der Mitverantwortung für die schicksalsschweren Entscheidungen in der inneren und äußeren Politik laste auf ihnen. Besorgnis und Verstimmung erfülle ihre Seele und entlade sich bei Wiederzusammentritt des Parlaments explosiv. Dieses System bedeute auch eine wahnsinnige Verschwendung von menschlicher Energie. Eine wirkliche Kontrolle der Regierung durch ein Parlament, das nicht in organischem Zusammenhang mit der Regierung stehe, sei ganz unmöglich.

Das parlamentarische System sei im Gegensatz zu einer Beamtenregierung ein System, bei dem es keinen Gegensatz zwischen Volksmehrheit und Regierung geben könne. Bei dem parlamentarischen System sei die Wahl des Parlaments auch zugleich die Wahl der Regierung. Dadurch bekomme die Wahl eine ganz andere Bedeutung, die Masse des Volks werde ganz anders politisiert und werde jeweils eingestellt auf die großen Fragen, der die Führung einer Staatsgemeinschaft gestellt sind. Die Wähler übernähmen damit auch die Mitverantwortung für die Regierung. In einem entwickelten modernen Staat sei ein anderes System gar nicht mehr möglich. Ein Staatsgefühl im höheren und modernen Sinne könne sich in den Massen nur dann bilden, wenn sich der einzelne durch sein Wahlrecht mitverantwortlich fühle für die Leitung und das Wohlergehen des Ganzen.

Dieses System liege auch im Interesse der Krone. Bei dem heutigen System sei die Krone allein verantwortlich für die Regierung, und alles, was die Regierung an Fehlern begehe, gegen die sich die Regierten auflehnten, falle der Krone zur Last. Wer die Krone aus dem Parteikampf heraushaben wolle, der müsse für das parlamentarische System sein. Das verbürge am ehesten die Sicherheit der Krone. Das absolutistische System stütze die Krone nicht, wie man in Rußland gesehen habe. Es sei ganz falsch, zu sagen, das parlamentarische System entspreche nicht der Eigenart des deutschen Volkes. Das deutsche Volk sei schon zweimal, nach den Freiheitskriegen und 1848, auf dem Wege nach einer Volksregierung gewesen. Aber nach den Freiheitskriegen war der russische Zar der Sieger und Herr in Deutschland gewesen. Im Bund mit ihm habe die preußische Reaktion eine moderne Verfassung verhindert. Preußen sei bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts hinein ein Vasallenstaat des Zaren gewesen. Auch die Reaktion der 1850er Jahre, die die Errungenschaften von 1848 vernichtete, sei von Rußland aus inspiriert und gestützt worden. Das sei

31 Zum Problem der Beamtenregierung vgl. Max Weber, Parlament und Regierung im neugeordneten Deutschland (Mai 1918): II. Beamtenherrschaft und politisches Führertum, in: Gesammelte Politische Schriften, 3. Aufl. Tübingen 1971, S. 320 ff.

jetzt vorbei. Jetzt stehe Preußen-Deutschland mit seinem veralteten Regierungssystem ganz allein in der Welt.

Es sei höchste Zeit, daß eine durchgreifende Umgestaltung und organische Fortbildung unseres Regierungssystems einträte. Diese notwendige Entwicklung müsse rasch vollzogen werden, noch während des Krieges. Man wende nicht ein, die Kriegszeit sei dafür nicht geeignet. Das Deutsche Reich sei ja doch ein Kriegskind; die deutsche Reichsverfassung sei ein rasch konstruierter Kriegsnotbau. Unsere Verfassung sei längst veraltet und überholt. In der ursprünglichen Verfassung stehe nichts von Reichsämtern und Staatssekretären. Die seien erst nach und nach ohne verfassungsmäßige Grundlage aus dem Reichskanzleramt herausgequollen.[32] Auch viele andere Bestimmungen der Verfassung seien längst in der Praxis überholt. Eine eigentliche Reichsregierung gäbe es überhaupt nicht. Formell gibt es nur „die verbündeten Regierungen", und die eigentliche Regierung sitze im preußischen Staatsministerium. Die Reibungsmöglichkeiten zwischen der Reichsleitung und Preußen müßten möglichst rasch beseitigt werden durch die Änderung des preußischen Wahlrechts.[33]

Die vom Reichskanzler angekündigte engere persönliche Fühlungnahme zwischen Regierung und Reichstag genüge nicht, sondern es müsse eine *organische*[34] Verbindung zwischen beiden eintreten. Im Vergleich zu den Parlamenten moderner Staaten sei der deutsche Reichstag jetzt ein Scheinparlament. Aber *eine* große Gewalt habe der Reichstag. Das sei das absolute Veto. Dieses Vetorecht genüge zwar, sobald der Reichstag eine geschlossene Mehrheit zeige, eine widerstrebende Regierung lahmzulegen. Keine Regierung könne sich dem Willen des Reichstags dauernd entziehen. Beide Instanzen, Reichsleitung und Reichstag, könnten sich also gegenseitig total hemmen. Dieses negative Verhältnis sei für beide Teile kein befriedigender Zustand.

Eine „unabhängige Beamtenregierung",[28] von der jetzt öfter geschrieben werde, gäbe es nicht. Diese Beamtenregierung sei auf der einen Seite abhängig von einer höheren rein persönlichen Gewalt und auf der anderen Seite vom Reichstag. Eine solche Stellung angeblich „über den Parteien" sei heutzutage in einem entwickelten Staate unmöglich. Unsere Regierung sitze zwischen zwei Stühlen, oder richtiger, sie hänge zwischen zwei Mühlsteinen, zwischen der Krone und dem Parlament, die mit entgegengesetzter Tendenz mahlten. Aus dieser gefährlichen Lage erkläre sich das höchste Regierungsprinzip unserer bürokratischen Reichsleitung: Quieta non movere! Die Stellung der Beamtenminister dem Parlament gegenüber sei oft geradezu mitleiderregend. Ihre Aktionsfähigkeit sei gelähmt. Man vergleiche damit die Machtstellung und die Aktionsfähigkeit der parlamentarischen Minister. Die politische Leistungsfähigkeit der parlamentarischen Systeme in England und Frankreich habe sich in dem Kriege glänzend bewährt.

Es sei ja natürlich nicht zu erwarten, daß wir infolge heutiger Reden morgen schon das vollendete parlamentarische Regierungssystem haben werden. Aber die Entwicklung müsse sich möglichst rasch vollziehen. Zunächst müsse der Reichstag den

32 S. 83. Sitzung, Anm. 54.

33 S. 163. Sitzung, Anm. 35.

34 Hervorhebung in der Vorlage.

größten Wert darauf legen, daß er bei der Neuberufung von leitenden Männern im Reiche mit gefragt werde.

Bei der Teilung des Reichsamts des Innern[20] werde zu prüfen sein, ob diese Neugestaltung den Interessen des Volkes entspreche. Wie denke man sich das Verhältnis des Vizekanzlers zum Staatssekretär des Auswärtigen? Und liege nicht die Gefahr vor, daß sich der Vizekanzler als ein Majordomus des Kanzlers herausbilde? Mit dem Abgeordneten von Payer befürworte er als Übergangsform die Ernennung von parlamentarischen Staatssekretären ohne Portefeuille. Insofern sei der Vizekanzler ohne Portefeuille ein revolutionäres Vorbild.

Die Staatssekretäre, die aus den Reihen der Parlamentarier berufen wären, müßten aber zugleich Parlamentarier bleiben. Das sei der springende Punkt. Darauf beruhe ihre Machtstellung innerhalb der Regierung, und nur so könne eine organische Verbindung zwischen Regierung und Volksvertretung hergestellt werden. Gäben die Männer, die in die Regierung eintreten, ihr Parlamentsmandat auf, so seien sie ohnmächtige „Konzessionsschulzen", die an der Gnadenstrippe von oben hingen, und wenn diese durchgeschnitten werde, in der politischen Rumpelkammer verschwänden. Das sei auch ein schwerer Mangel des bürokratischen Systems und bedeute zugleich einen ungeheuren Verlust an politischen Kräften, wenn frühere Staatsmänner, wie zum Beispiel Bülow, Delbrück, von Bethmann Hollweg mit ihrer Amtsniederlegung völlig ausschieden und keinerlei Beziehung mehr zum politischen Leben hätten. Ganz anders sei das in England und Frankreich usw., wo der vom Ministeramt zurücktretende Politiker seine führende Tätigkeit im Parlament wieder aufnähme.

Der Krieg sei ein Revolutionär. Das habe sich nicht nur in Rußland, sondern auch in Österreich-Ungarn gezeigt. Er bedeute eine Belastungsprobe für alles, was bestehe; alles was morsch sei und dieser Belastungsprobe nicht standhalte, müsse gebessert oder beseitigt werden. Unsere Regierungsmaschine habe sich im Kriege *nicht*[34] bewährt. Die Regierung habe während des Krieges an Ansehen und Autorität verloren; die Stellung des Parlaments dagegen sei gewachsen. Die Initiative zu den großen innerpolitischen Veränderungen, die der Krieg notwendig mache, sei nicht von der Regierung ausgegangen, sondern vom Reichstage. Die Volksvertretung habe unausgesetzt Anregungen geben, drängen, treiben und schelten müssen. Der Deutsche Reichstag habe das Reich im Innern gerettet, ihm allein sei es zu verdanken, daß die Heimatarmee bisher standgehalten habe. Nunmehr habe der Reichstag auch in der äußeren Politik seinen Willen eingesetzt, und er werde ihn auch durchsetzen.

Erzberger (Z) stimmt dem Grundsatz des Reichskanzlers zu: „eine engere Fühlungnahme zwischen Reichstag und Regierung, ohne daß dabei der bundesstaatliche Charakter und das staatsrechtliche Verhältnis des Reichs verschoben werde."[35] Es komme nur darauf an, welchen Inhalt dieser Satz habe. Das Ideal sei, daß zwischen Regierung und Parlament absolute Einigkeit bestehe. Da aber dieses Ideal nicht immer zu erreichen sei, weil auch das Parlament in sich nicht immer einig sei, so lasse man sich damit begnügen, daß zwischen Regierung und der Mehrheit des

35 Für die verfassungspolitischen Vorstellungen des Zentrums 1917–1918 vgl. Grosser, S. 131 ff.; Bermbach, S. 83 ff.

Parlaments eine stete Einigung vorhanden sei. Daraus ergeben sich alle politischen Konsequenzen von selbst.

Das Zentrum trete für die sogenannte freie Kommission ein,[14] sehe aber darin nur eine vorübergehende Erscheinung zu einem ganz bestimmten Zweck und habe unüberwindliche Bedenken gegen den Plan, daraus einen Reichsrat oder Staatsrat[36] zu entwickeln. Dagegen habe das Zentrum prinzipielle Bedenken, weil daraus eine Minderung des legitimen Rechts des Reichstags entstehe, und auch weil der Einfluß des Bundesrats dabei in Betracht komme. Es bestehe auch ein verfassungsmäßiges Bedenken. Nach der Reichsverfassung gäbe es einen Bundesratsausschuß für auswärtige Angelegenheiten,[27] in welchem Bayern den Vorsitz führe, und es sei nicht bekannt, daß die bayerische Regierung auf dieses Recht verzichten wolle. Im übrigen sei das Zentrum bereit, an der freien Kommission mitzuarbeiten, aber die Reichstagsvertreter darin müßten die Vertreter ihrer Parteien sein.

Eine überstürzte Änderung der Reichsverfassung wolle das Zentrum nicht. Es gäbe aber eine Reihe von Verfassungsfragen, die schon vor dem Kriege und während des Krieges spruchreif geworden seien. „Die hochsinnig erfaßte bürgerliche Freiheit" sei das stete Ziel der Bestrebungen des Zentrums.

Wenn man manchmal in den Zeitungen lese, was der Reichstag sich eine Macht anmaße, die er nicht habe, so sei das eine Verkennung des Wesens des Parlaments. Der Reichstag habe einen ganz legitimen Einfluß, der in der Reichsverfassung umschrieben sei, und es sei nicht bloß das Recht, sondern auch die Pflicht des Reichstags, diesen Einfluß auszuüben. Der Einfluß des Reichstags müsse erhöht werden; das sei die Entwicklung in der ganzen Welt. Diese Entwicklung könne durch einen sogenannten „starken Mann" wohl eine Zeitlang gehindert, aber nicht vollständig aufgehalten werden, ebensowenig, wie man einen Strom dauernd durch einen Querdamm aufhalten könne.

Eine „Krone", von der der Herr Abgeordnete Dr. David gesprochen habe, gäbe es im Reiche verfassungsmäßig nicht, sondern nur ein Präsidium. Nur die legitimen verfassungsmäßigen Organe des Reichs dürften auf den Gang der Politik Einfluß nehmen.

Die Stellung des Zentrums zu den neuen Männern sei eine abwartende, man werde ihre Taten prüfen.

Redner bedauert, daß Herr von Batocki so sang- und klanglos ohne Anerkennung aus dem Amte geschieden sei;[37] das habe er nicht verdient. Ebenso liege es mit dem

---

36 Die Schaffung eines „Reichsrats" oder „Staatsrats", verschiedentlich auch als „Vertrauensrat" oder „Kriegsrat" bezeichnet, sollte der Forderung nach einer engeren Verbindung von Parlament und Regierung Rechnung tragen und kontrollierende sowie beratende Funktion haben. Vorschläge für seine Zusammensetzung und seinen Aufgabenkreis wurden dem Interfraktionellen Ausschuß von Südekum und Payer unterbreitet. Payers Vorschlag wurde in Besprechungen der Abgeordneten Haußmann und Payer mit StS Helfferich sowie im Interfraktionellen Ausschuß am 11./12. 7. 1917 diskutiert. Dabei schlug Helfferich vor, in das Gremium 5 Vertreter der großen Parteien, 5 Vertreter des Bundesrats und 5 Staatssekretäre zu entsenden. Vgl. Quellen I. Bd. 1, Teil 1, S. 46 und Stresemanns Artikelmanuskript „Der Reichsrat" vom Aug. 1917, ebenda, S. 158 ff.; Bermbach, S. 130 ff.

37 Von Batocki war als Leiter des KriegsernährungsA am 5. 8. 1917 durch v. Waldow abgelöst worden.

Gewerkschaftssekretär Stegerwald, der für die Maßnahmen des Kriegsernährungsamtes viel getan habe.

Das Zentrum sei durch die Veränderungen in der Regierung nicht befriedigt; es sei nicht ein einziger Herr darin, der die politischen Anschauungen des Zentrums teile. Mit der Berufung des früheren Vorsitzenden Dr. Spahn in die preußische Regierung seien die Wünsche des Zentrums nicht erfüllt. Die „neue Zeit", die anbrechen solle, dürfe nicht mit dem alten Fehler der Zurücksetzung der Zentrumspartei wieder anfangen. In den 46 Jahren des Deutschen Reiches sei nicht ein einziger Staatssekretär des Reichs und nicht einmal ein einziger Ministerialdirektor aus den Reihen des Zentrums entnommen worden, trotzdem von 1879 ab das Zentrum doch mit ein Hauptträger wichtigster Teile der deutschen Politik gewesen sei. Das sei ein unhaltbarer Zustand, der geändert werden müsse; das Zentrum werde seine ganze Haltung nach der Stellungnahme zu diesen Wünschen einrichten. Die Zentrumspartei habe nichts dagegen, daß 2 Kollegen der nationalliberalen Fraktion in Reichsämter berufen worden seien,[38] und wäre auch völlig zufrieden, wenn das Zentrum in der Regierung nur so stark vertreten wäre wie die Nationalliberalen. Das sei die Auffassung aller Zentrumsanhänger.

Die Einrichtung eines Stellvertreters des Reichskanzlers, eines Staatssekretärs ohne Portefeuille, werde einer ernsten und eingehenden Prüfung unterzogen werden. Das Zentrum wolle die Schwierigkeiten, die jetzt schon für die Herren Staatssekretäre bestünden, nicht vermehren. Die Entwicklung des politischen Lebens sei längst über die Bestimmungen der Reichsverfassung hinausgegangen, und der Reichskanzler könne nicht mehr die alleinige Verantwortung für alle Aktionen tatsächlich übernehmen. Ganz besonders schwer sei die Stellung für den Staatssekretär des Auswärtigen jetzt im Kriege, der sich verständigen müsse mit dem Reichskanzler, mit dem Reichstage, mit den Verbündeten, mit dem Bundesrat, mit der Obersten Heeresleitung und vielleicht noch anderen Instanzen.

Redner kann nicht zurückhalten mit dem Bedenken, ob es notwendig sei, das Kriegsernährungsamt zu etatisieren und zu einem dauernden Reichsamt zu machen.

Der Weg, den der Reichskanzler bisher in der Weiterentwicklung unseres Verfassungslebens vorgezeichnet habe, könne noch nicht als vielversprechend angesehen werden. Über die Vorschläge wegen der Schaffung neuer Ämter behalte sich das Zentrum die endgültige Stellungnahme vor.

Was Preußen betreffe, so habe ja der Reichskanzler zugesagt, daß eine Verschleppung der Wahlrechtsfrage nicht eintreten solle. Jedes Hinausschieben dieser fest zugesagten Reform würde beklagend sein.

Auf die mehrfach angeregte Änderung der Reichsverfassung will Redner jetzt nicht eingehen, das solle nach Ansicht des Zentrums Aufgabe des Verfassungsausschusses sein.

Stresemann (NL) weist zur Erklärung des deutschen Regierungssystems auf die geschichtliche Entwicklung[39] hin. Während in Frankreich im Jahre 1870 nach dem

38 Die Abgeordneten Paul v. Krause und Eugen Schiffer (s. Anm. 9 und 12).

39 Für die verfassungspolitischen Vorstellungen der Nationalliberalen vgl. Grosser, S. 133 f., 137, 168 ff.; Bermbach, S. 83 ff.

Zusammenbruch des dortigen Kaiserreiches die Entstehung der Republik naturgemäß gewesen sei, habe sich das bis dahin ohnmächtige Deutsche Reich mit dem gleichen Recht der starken Monarchie zugewandt. Das Volk sei damals Bismarck mit unbeschränktem Vertrauen entgegengenkommen, und es sei die Reichsverfassung auf die überragende Bedeutung Bismarcks zugeschnitten worden. Insofern habe also das bisherige System der deutschen Eigenart entsprochen. Im Kriege habe man sich jedoch die Frage vorlegen müssen, ob dieses System allen Anforderungen restlos genügt habe. Die Erfahrungen des Krieges, aber auch schon die Erfahrungen vor dem Weltkriege auf dem Gebiete der auswärtigen Politik hätten Schwächen des Systems offenbart. Die Konstruktion der Regierung habe nicht vor Reibungen innerhalb der Regierung und auch nicht zwischen der Regierung und der Volksvertretung geschützt. Ein früherer leitender Staatsmann habe wiederholt darauf hingewiesen, wie unendlich viel schwieriger ein deutscher Reichskanzler bei dem jetzigen Regierungssystem gestellt sei als die Ministerpräsidenten der anderen Länder. Alle diese Schwierigkeiten müßten den Gedanken nahelegen, ob nicht irgendwie ein Konnex zwischen dem Parlament und der Regierung geschaffen werden könne. Jeder Partei müsse vor allem während des Krieges an einer reibungslosen Erledigung der Staatsgeschäfte gelegen sein. Explosionen im Parlament gegenüber der Regierung, wie sie sie selbst erlebt hätten, könne man gerade jetzt nicht ertragen, weil sie eine Schwächung des Reiches nach außen hin hervorrufen würden.

Auch für die Zukunftsausgaben, für die Fragen der Übergangswirtschaft, der späteren Steuergesetzgebung sei eine möglichst enge Zusammenarbeit zwischen Regierung und Parlament erforderlich. Mit dem alten System, daß die Regierung sich von Zeit zu Zeit irgendwo eine Mehrheit für eine Vorlage zusammensuche, müsse gebrochen werden. Auch das Parlament müsse an der Erledigung aller Aufgaben verantwortlich beteiligt sein. Für die Regierung gelte vielfach das Faustwort: Auch auf Parteien, wie sie heißen, ist heutzutage kein Verlaß. Was sei das für ein Zustand, daß zum Beispiel eine Finanzvorlage der Regierung in wenigen Tagen vom Parlament ihrer wichtigsten Glieder beraubt und an ihre Stelle ein ganz neues Problem aus dem Augenblick heraus gesetzt würde, das dann mehr oder weniger als Experiment zu gelten habe! So könne man keine Gesetze machen. Er müsse zugeben, daß die parlamentarischen Regierungen anderer Länder in diesem Kriege Belastungsproben ausgehalten hätten, wie er sie früher nicht für möglich gehalten hätte, und zwar nicht nur aus genialer Improvisation heraus, sondern durch jahrelange systematische Arbeit.

Bei diesen Erwägungen dürfe man nicht mit dem Schlagwort kommen, daß jetzt die traurigen Epigonen der Gegenwart das große Werk Bismarcks zerstören wollten. Das sei absolut nicht bismarckisch gedacht. Niemand würde sich mehr dagegen verwahren als Bismarck, wenn man Ideen der Vergangenheit als Dogma für alle Zeiten aufstelle.

An der Neuordnung der Verhältnisse durch den Reichskanzler sei scharfe Kritik geübt worden. Demgegenüber dürfe man aber die großen Fortschritte gegenüber der Vergangenheit nicht verkennen. Es wäre früher unmöglich gewesen, daß ein Sozialdemokrat einen leitenden Posten in einem Reichsamt bekommen hätte. Früher habe man die leitenden Männer nur aus einer begrenzten Schicht bestimmter

Parteiangehöriger genommen. Die Zugehörigkeit [zu] einer Partei mußte hinter den Fähigkeiten des einzelnen zurücktreten. Früher hätten viele tüchtige Köpfe „feiern" müssen, weil ihre politischen Anschauungen der Regierung nicht genehm gewesen wären. Das sei jetzt überwunden.

Erfreulicherweise habe der Reichskanzler seine Mitarbeiter nicht nur aus der Verwaltung, sondern auch aus anderen Kreisen genommen. Über die Teilung des Reichsamts des Innern freue er sich besonders. Nur könne er nicht verstehen, warum man noch vor wenigen Monaten der Trennung so energisch entgegengetreten sei.

Über die Stellung des Chefs der Reichskanzlei habe er eine andere Auffassung, als sie die Regierung zu haben scheine. Er halte es für falsch, daß der Chef der Reichskanzlei nur der Götterbote zwischen Reichstag und Reichskanzler sein solle. Gerade an dieser Stelle müßte ein Mann stehen, der aufs genaueste auf dem parlamentarischen Parkett Bescheid wüßte.

Wenn er auch anerkenne, daß bei der Auswahl der Persönlichkeiten aus allen Parteien mit Geschick und Unvoreingenommenheit vorgegangen sei, so sei es doch überraschend, daß man nicht in Reichsstellen Abgeordnete des Reichstags gewählt habe, daß zum Beispiel der Reichstagsabgeordnete Dr. Spahn preußischer Justizminister geworden sei. Ebenso bedauerlich sei, daß es den Parlamentariern, die in leitende Stellen berufen worden wären, nicht möglich gewesen sei, in ihren parlamentarischen Stellungen zu verbleiben. Früher habe man öfter darüber geklagt, daß, wenn ein Parlamentarier einmal Minister geworden sei, ihm dann zugemutet worden wäre, jede Erinnerung an die frühere Parteizugehörigkeit zu verlieren. Dadurch werde die Fühlungnahme zwischen dem Parlament und der Regierung erschwert. Gewiß sei die Frage insofern schwierig, als der Artikel 9 der Reichsverfassung geändert werden müsse. Die Frage müsse im Verfassungsausschuß ruhig erwogen werden.[29] Aber eine Lösung müsse diese Frage unter allen Umständen finden.

Die Einsetzung eines engeren Ausschusses, wie ihn der Reichskanzler befürwortet habe,[14] könne er nur begrüßen. Man befürchte, daß dadurch Rechte des Reichstags geschmälert werden, und man hegte auch die Befürchtung, daß die Stellung des Hauptausschusses dadurch herabgedrückt würde. Man dürfe dabei aber nicht vergessen, daß der Hauptausschuß für Fragen ganz vertraulicher Art zu umfangreich sei, so daß die Vertreter der Regierung sich mit Recht scheuten, streng vertrauliche Mitteilungen in diesen Ausschuß zu geben.

Es müsse also ein Weg gefunden werden, um die Vertraulichkeit solcher Besprechungen zu gewährleisten.[40] Nur müsse er dem Reichskanzler darin widersprechen, daß die in diesen Ausschuß entsandten Herren sich nach einer Äußerung des Reichskanz-

40 Dem schon seit Dez. 1915 erkennbaren Bestreben, die Besprechungen aus dem Hauptausschuß in kleine Gremien zu verlagern, die wirklich vertraulichen Charakter trugen, wurde Rechnung getragen durch die vereinzelten streng geheimen Sitzungen des Hauptausschusses, durch die Einberufung des Siebenerausschusses, die häufiger einberufenen Parteiführerbesprechungen, die regelmäßigen Unterrichtungen der Parteiführer im AuswA während der Verhandlungen von Brest-Litowsk und nicht zuletzt durch die zahlreichen Unterredungen, „die einzelne Abgeordnete oder kleine Gruppen von Parteivertretern teils aus eigener Initiative, teils im Auftrage ihrer Fraktionen oder des Interfraktionellen Ausschusses mit Angehörigen der Reichsleitung führten." S. Quellen I. Bd. 1, S. XXXIX.

lers scheinbar nicht als die Vertrauensmänner ihrer Fraktion betrachten sollten. Wenn der Reichskanzler das so gemeint habe, dann brauchte man ja schließlich keine Parlamentarier zu berufen. Ehe man einen solchen Ausschuß, wie es zum Teil geschehen sei, so scharf kritisiere, sollte man ihn doch erst praktisch arbeiten lassen. Mit Recht habe der Reichskanzler vor einer überstürzten Behandlung der Verfassungsfragen gewarnt. Auch aus Gründen des Reichsinteresses müsse das Parlament sich eine gewisse Zurückhaltung auferlegen.

Nun habe sich der Reichskanzler und auch in einem Artikel im „Tag" Dr. Heckscher dagegen gewandt, daß die Verfassungsänderungen während des Krieges vorgenommen würden. Darauf könne er nur antworten, daß gerade der Krieg Zweifel darüber hervorgerufen habe, ob man mit dem jetzigen System den Krieg gewinnen werde. Außenpolitische Dinge ließen sich eben im Kriege von den innerpolitischen nicht streng scheiden.

Der engere Ausschuß sei doch wohl so gedacht, daß in ihm nicht nur die Antwort auf die päpstliche Note, sondern später auch ähnliche Fragen verhandelt werden sollten. Die Form der Staatssekretäre aus Abgeordnetenkreisen ohne Portefeuille scheine ihm kein angenehmes Gebilde zu sein, sie sei höchstens als Provisorium für die Übergangszeit zu dulden. Wenn man von einem Koalitionsministerium spreche, so müßten darin alle großen Parteien vertreten sein. Während eines Weltkrieges dürften große Fraktionen von der Zusammenarbeit mit der Regierung nicht ausgeschlossen werden. Auch in Ländern mit demokratischem Regierungssystem habe der Krieg zur Zusammenfassung aller Kräfte geführt. Selbst Kerenskij habe die Mitarbeit der Kadetten nach kurzer Zeit wieder zu gewinnen gesucht.[41] Anders liege die Frage natürlich, wenn sich einzelne Parteien von selbst von der Mitarbeit ausschlössen.

Der Bundesratsausschuß für auswärtige Angelegenheiten könne nach seiner Auffassung der Schaffung des geplanten engeren Ausschusses nicht entgegenstehen. Die Frage des Vorsitzes, auf die der Abgeordnete Erzberger bei seinem Einwande vielleicht angespielt habe, sei doch von geringerer Bedeutung. Der Reichstag habe mithin alle Veranlassung, den vorgeschlagenen neuen Weg vertrauensvoll zu betreten. Die Regierung möge in einer Kritik des Parlaments nur den Wunsch sehen, eine Stetigkeit und Sicherheit unserer Verhältnisse zu gewährleisten. Im Auslande sei von den deutschen Zuständen ein Zerrbild entworfen worden, das Deutschland unendlich geschadet habe. Vielleicht habe Deutschland insofern mit daran schuld, als es nicht rechtzeitig die Freiheitsmöglichkeiten, die in der Verfassung gegeben wären, ausgebaut hätte. Er hoffe, daß in der angestrebten Form ein Zusammenarbeiten zwischen Regierung und Reichstag sichergestellt werde.

Michaelis: Ich möchte nur mit ein paar Worten auf die bisher geäußerten Zustimmungen oder Ablehnungen meines Standpunktes eingehen. Ich bin zunächst dankbar, daß von den Vorrednern zugesichert ist, daß sie in dieser Kommission mitarbeiten wollen und daß auf diese Weise die Möglichkeit geschaffen wird, an der Ausgestaltung der Idee zu arbeiten. Was sich als praktisch herausstellt, was sich als wirksam und segensreich für unser politisches Leben ergibt, das wollen wir in gemeinsamer Beratung, in Anlehnung zunächst an den ersten praktischen Fall festzustellen suchen und danach handeln.

41 S. die Hinweise in 172. Sitzung, Anm. 16.

Sehr wichtig ist ja, daß wir vieles in einen enger geschlossenen Kreis wegen der Notwendigkeit der Vertraulichkeit verlegen müssen.[40] Wenn ich gesagt habe, der Betreffende ist nicht Vertreter seiner Partei, das Bundesratsmitglied nicht Vertreter der Regierung, so habe ich damit zum Ausdruck bringen wollen, daß es bei der ganzen Konstellation selbstverständlich ausgeschlossen ist, daß der Vertreter der Partei, das Mitglied der Regierung mit einer Instruktion seiner Partei in die Beratung hineingeht bzw. die Verpflichtung hätte, nach der Beratung Bericht an die Partei zu erstatten. Das soll eben gerade erreicht werden, daß Dinge, die im Werden sind, die sich in ihrer Entstehung, in einem oft der Änderung noch unterliegenden Zwischenstadium befinden, die aber in der jetzigen Zeit vor der Öffentlichkeit, namentlich vor dem Auslande nicht erörtert werden dürfen, vertrauensvoll durchberaten werden, um schließlich zu einer Lösung zu kommen, die dann der Partei, der Öffentlichkeit, dem Ausschuß übergeben werden können.

Ich habe die Zustimmung der sämtlichen Parteivertreter, mit denen ich gesprochen habe, bekommen, daß ihnen gerade an dieser vertrauensvollen, im engeren Kreise sich vollziehenden Beratung ein wesentlicher Vorteil zu liegen scheine. Daß selbstverständlich die Betreffenden die Vertrauensmänner ihrer Partei sind, daß es ihre Aufgabe ist, von der sie sich gar nicht lösen können, daß sie die Besprechungen im Sinne dessen, was ihre Partei auf ihr Programm schreibt, zu erledigen haben, das ist ohne weiteres anzuerkennen. Sonst hätte ja auch die ganze Sache nicht den Zweck, den ich erreichen will: die Fühlung zwischen Regierung und den Parteien herzustellen. Man muß subsumieren, daß der Führer der Partei, der in die Kommission hineingewählt wird, in dubio die Meinung seiner Partei zum Ausdruck bringt. So hat man die Sicherheit als derjenige, der die Verhandlungen leitet und fördern will, da [man] nicht nur den hier anwesenden Herrn Soundso, sondern den Führer der Partei dabei hat und daß auch die Partei sich später zu dem verstehen wird, was wir miteinander besprochen haben.

Gerade deswegen glaube ich, daß Sie den ganzen Versuch sympathisch begrüßen können und daß wir es der Zukunft überlassen können, ob hinterher dieser Versuch aufgegeben oder nicht andererseits ausgebaut wird. Es wird keineswegs von mir schon jetzt irgendwie ein bestimmter Plan bearbeitet, etwa in Bestimmungen gebracht, an irgendeine staatsrechtliche Lösung gedacht. Mir liegt daran, in Zusammenarbeit mit den Vertrauensmännern der großen Parteien diese Fragen ihrer Lösung näherzubringen. Ich glaube, daß dadurch vielleicht Bedenken ausgeschaltet sein können, die gegen die Regelung hier und da erörtert sind.

Ich möchte im übrigen jetzt nur einen Punkt hervorheben. Es ist davon gesprochen worden, und Herr von Payer hat es als einen „unzeitigen Scherz" bezeichnet, daß man einen Reichstagsabgeordneten als Minister nach Preußen setzt und umgekehrt.[26] Ich kann sagen, daß die ernsten Erwägungen mich bestimmt haben, die Personenwahl so zu treffen. Zum preußischen Justizminister mußte ich bei seiner Verantwortung für unser ganzes Gerichtswesen, für unsere Justizverwaltung, für das Heer von Beamten, das wir in der Justiz haben, für die Rechtspflege, die ihm als Aufsichtsinstanz obliegt, suchen, einen Beamten mit der amtlichen Vergangenheit eines Herrn Spahn zu bekommen, einen Mann, der sein Leben lang in der richterlichen Laufbahn gewesen ist, der bis zu den obersten Stellen hinaufgedrungen ist und der so die erforderlichen Garantien bot. Das Reichsjustizamt hat sich im

wesentlichen mit gesetzgeberischen Aufgaben zu beschäftigen und wird es, so hoffe ich, in der Zukunft auch in einer ganz besonderen Weise zu tun haben. Hier war es durchaus am Platze, jemanden zu bitten, das Amt zu übernehmen, der aus der Praxis hervorgeht, der im wirtschaftlichen Leben steht, im Leben mit seinen Klienten, die er bisher vertreten hat, seinen Schutzbefohlenen und Mandanten. Ein solcher Mann paßt in das Reichsjustizamt. Das sind Gründe gewesen, die mich bewogen haben. Zu Scherzen habe ich in der ganzen Zeit wenig Veranlassung und Neigung gehabt.

Graf Westarp (K) hätte es für richtiger gehalten, die ganzen Fragen, die in der heutigen Debatte aufgerollt seien, beim Nachtragsetat zu besprechen, der wegen der Bildung der neuen Ämter im September dieses Jahres vorgelegt werden würde. Das sei für den Haushaltsausschuß der verfassungs- und geschäftsordnungsgemäße Anlaß, sich mit diesen Fragen zu beschäftigen, während es heute an solchem Anlaß fehle. Auch gingen die persönlichen und sachlichen Fragen hier so ineinander über, daß nützlicher gewesen wäre, sie beim Nachtragsetat einheitlich zu behandeln.

Seine Freunde hätten die Auswahl der neuen Männer und die Veränderungen in der Regierung für den Ausfluß eines selbständigen Rechtes Seiner Majestät des Kaisers gehalten, an dessen Ausübung nicht gerüttelt werden dürfe.[42] Auch der Abgeordnete von Payer meinte, er wolle an dem Ernennungsrecht des Kaisers nicht rütteln, gleichzeitig habe er aber ausgesprochen, daß es richtiger gewesen wäre, wenn man vor der Ernennung der neuen Staatssekretäre und, wie er andeutend hinzufügen zu wollen schien, der Reichskanzler selber die Mehrheit des Reichstags befragt hätte, ob sie glaube, mit diesen neuen Männern arbeiten zu können. In der Erhebung dieses Anspruchs des Abgeordneten von Payer erblicke er auch bereits eine wesentliche Einschränkung des selbständigen Ernennungsrechts des Kaisers, der er nicht zustimmen könne.

Der Herr Reichskanzler habe ausgeführt, daß bei der Auswahl der neuen Männer der Wunsch ihn geleitet habe, sie möchten das Vertrauen der Parteien haben. Seine Partei wolle grundsätzlich an der Auswahl der Persönlichkeiten nicht Kritik ausüben, deshalb solle es auch aus dem Grunde nicht geschehen, daß ein ausgesprochener Vertrauensmann der Konservativen Partei, im Gegensatz zu anderen Parteien, unter den neu ernannten Männern jedenfalls nicht vorhanden sei. Er wolle diese Tatsache nur feststellen im Hinblick auf die Ausführungen des Abgeordneten Dr. David, der behauptete, daß die neue Regierung im wesentlichen eine konservative sei. Der Brauch, in der Agitation draußen im Lande jede Mißstimmung gegen behördliche Maßnahmen dadurch, daß man die Konservative Partei mit der Regierung identifiziere, gegen erstere auszunützen, sei also in der Folge auch weniger berechtigt als bisher. Nicht für richtig könne er halten, wenn der Wunsch und die Mahnung ausgesprochen seien, daß diejenigen Abgeordneten, die zu Ministern und Staatssekretären ernannt würden, nunmehr ihr neues Amt gleichsam als Vertrauensmänner oder gar als Vertreter ihrer Parteien zu führen hätten. Das entspreche nicht den Aufgaben, die sie in ihren neuen Stellen hätten. Deshalb könne er der angeregten Aufhebung des Artikels 9 der Verfassung nicht zustimmen. Dabei komme es ihm weniger auf die Gewissensschwierigkeiten an, die sich aus solcher Doppelstellung

42 Für die verfassungspolitischen Vorstellungen der Konservativen 1917–1918 vgl. Grosser, S. 178 ff.; Westarp, Bd. 2, S. 467 ff.

ergeben könnten und von denen der Abgeordnete von Payer gesprochen habe. Vielmehr befürchte er von der Aufhebung des Artikels 9 eine Verdunkelung der klaren Rechtslage, nach welcher der Bundesratsbevollmächtigte sein Mandat von seiner einzelstaatlichen Regierung erhält und allein an deren Instruktion gebunden ist, während die Aufhebung des Artikels 9 nach der Absicht derer, die das befürworten, dahin führen soll, daß er auch im Bundesrat die Partei oder Parteimehrheit vertritt. Mit dem Abgeordneten von Payer ziehe er den Schluß, daß allerdings sowohl die Aufhebung des Artikels 9 der Verfassung[29] wie besonders der Plan von Staatssekretären ohne Portefeuille mit mehr oder weniger zwingender logischer und praktischer Notwendigkeit dazu führen würde, das Reichsministerium kollegial auszugestalten, schon weil die Stellung der Staatssekretäre als Stellvertreter des Reichskanzlers mit der Stellung eines Vertrauensmannes einer Reichstagspartei nicht vereinbar sei. Die Bildung eines kollegialen Reichsministeriums aber führe rechtlich und praktisch zur Einschränkung der Befugnisse der einzelstaatlichen Regierungen, besonders Preußens im Bundesrat. Auch die Vorschläge des Abgeordneten Payer seien Schritte zur Einführung des parlamentarischen Regiments. Dieses Ziel selbst habe aber unumwunden der Abgeordnete Dr. David aufgestellt. Durch die Dispositionen über die Geschäftslage, die der Mehrheitsblock beliebt habe, sei es ihm unmöglich gemacht, Herrn Dr. David ebenso eingehend zu erwidern, wie dieser gesprochen habe. Deshalb müsse er sich darauf beschränken, zu sagen: Er könne nicht zugeben, daß die Erfahrungen dieses Krieges für Deutschland in der Richtung maßgebend sein könnten, daß sich das bisherige System nicht bewährt habe, so daß es durch ein parlamentarisches Regierungssystem abgeändert werden müßte. Die Art und Weise, wie sich Deutschland gegen die ganze Welt behaupte, beweise, daß es zum mindesten jedem einzelnen seiner Feinde überlegen sei, und das spreche doch für die Bewährung des bisherigen Systems und die bewährten Grundlagen der Verfassung.

Er könne auch nicht zugeben, daß die Einrichtung, bei welcher die leitenden Staatsminister nichts anderes seien als der vollziehende Ausschuß der Mehrheit des Parlaments, während des Krieges einen ruhigeren und reibungslosen Gang der Politik gewährleisten würde. Gerade die Vorgänge in den parlamentarisch regierten westlichen Ländern bewiesen, daß bei einer solchen Einrichtung der Kampf um die Bildung einer Mehrheit häufig genug zu Konflikten führe, die dann noch leidenschaftlicher ausgetragen würden, als es in Deutschland der Fall sei.

Was die zu bildende freie Kommission betreffe, so müsse seine Partei jeder Einrichtung widersprechen, der eine beschließende und entscheidende Mitwirkung bei der Erledigung schwebender Fragen der Verwaltung oder der Politik eingeräumt werden würde. Seine Partei halte daran fest, daß dem Kaiser und dem Bundesrat die Exekutive verbleiben müsse und der Reichstag nur innerhalb der durch die Verfassung gezogenen Grenzen, also zur Kontrolle und Kritik, nicht aber zur Mitwirkung und entscheidenden Einflußnahme bei schwebenden Angelegenheiten zuständig sei. Das gelte besonders auch für die unter verantwortlicher Gegenzeichnung des Kanzlers auszuübende Befugnis des Kaisers, das Reich nach außen zu vertreten, Krieg zu erklären und Frieden zu schließen. Die freie Kommission solle nun die Aufgabe haben, mitzuarbeiten bei der Erledigung einer schwebenden Angelegenheit, der Beantwortung der Papstnote mitzuwirken. Habe man es einmal für nötig gehalten, sie zu diesem Zwecke zu berufen, so sei es zu billigen, daß sie sich

nicht als ein Organ des Reichstags darstelle, daß also die einzelnen Reichstagsmitglieder der Kommission nicht als Vertreter ihrer Partei Rechte und Pflichten des Reichstags auszuüben hätten. Sie würden das noch gar nicht in dem Sinne einer Bindung ihrer Fraktionen tun können. Man möge die Stellung eines Fraktionsvorsitzenden in seinem maßgebenden Einfluß auf die Fraktion nicht überschätzen.

Bei der Führung der auswärtigen Angelegenheiten, die dem Kaiser zustünde – und dazu gehöre die Erklärung von Krieg und der Abschluß des Friedens –, habe auch der Bundesrat und namentlich der Ausschuß für auswärtige Angelegenheiten keine mitwirkenden Befugnisse. Nach seiner Auffassung würde also der Ausschuß für auswärtige Angelegenheiten unter dem Vorsitz Bayerns weiterzubestimmen haben. Dieser habe auch bisher keine Mitwirkung gehabt, sondern sei nur das Organ, durch welches die außerpreußischen Regierungen über die auswärtige Politik informiert werden sollten. Wenn auch die Konstruktion dieser neuen Kommission verfassungsrechtlich und formell vielleicht deshalb unbedenklich sei, weil ihr eine entscheidende Beschlußfassung über das, was geschehen solle, nicht eingeräumt werde, sondern daß ihre Mitglieder lediglich zur Begutachtung dessen, was beabsichtigt werde, berufen seien, so bestehe doch politisch die Gefahr, daß die Mitglieder der Mehrheitsparteien, die in die Kommission berufen würden, auch dort versuchen würden, dem Reichskanzler ihren Willen unter Ausnützung der Machtmittel, die sie im Reichstage hätten oder zu haben glaubten, aufzuzwingen. Daher könne er nur den Wunsch aussprechen, daß auch in dieser Kommission der Reichskanzler sich die volle Entschlußfreiheit wahre und die Führung in der Hand behalte. In diesem Sinne sei er ferner vollständig mit denjenigen Herren einverstanden, die diese Kommission lediglich als Versuch betrachteten, der zunächst nur für eine einmalige Angelegenheit gemacht werde. Seine Freunde würden sich an diesem Versuch mit der Absicht ernster und gewissenhafter Mitarbeit beteiligen.

Wenn schließlich über das preußische Wahlrecht gesprochen worden sei, so wolle er sich an einer Debatte über den Termin, zu welchem die Wahlrechtsvorlage in Preußen eingebracht werde, nicht beteiligen. Er sei der Meinung, daß dem Reichstage eine Einflußnahme auf diese Frage nicht zustehe, und er wünsche nicht, daß auf das preußische Staatsministerium in dieser Angelegenheit ein Druck vom Reichstage ausgeübt werde.

Der Herr Reichskanzler wies schließlich auf die dringende Notwendigkeit hin, daß er und alle in der Reichsleitung beschäftigten Herren sich auf die ihnen obliegenden Geschäfte voll konzentrieren müßten. Das sei ein berechtigter Anspruch, und er glaube, daß dieser Anspruch auch bei den Verhandlungen hier voll berücksichtigt werden und daß man es auch aus diesem Grunde vermeiden solle, in dieser Zeit unnötige innere Verfassungsfragen aufzurollen und zu einer Machtprobe zu benutzen.

Ledebour (USPD) erklärt, daß seine Parteifreunde den heutigen Verhandlungen mit einer gewissen Genugtuung beigewohnt hätten, da jetzt Forderungen zum Durchbruch gekommen seien, die seine Freunde lange Zeit hindurch allerdings in umfassender Weise gegenüber dem ganzen Reichstage vertreten hätten.[43] Genauso

43 Für die verfassungspolitischen Vorstellungen der USPD 1917–1918 vgl. Grosser, S. 158 ff.; Hartfrid Krause, USPD. Zur Geschichte der Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei Deutschlands, Frankfurt a. M. – Köln 1975, S. 104 ff., 113 ff.

hätten sich auch in der Friedensfrage die Mehrheitsparteien erst langsam zu den Auffassungen seiner Freunde bequemt. Schon vor nicht zu langer Zeit habe er darauf hingewiesen, daß der Reichstag mit bloßen Resolutionen und Wünschen gegenüber den hartgesottenen Bürokraten gar nichts erreichen könne. Trotz dieser Genugtuung könnten seine Freunde sich indes mit dem Geschehenen nicht einverstanden erklären, weil damit eine wirkliche Parlamentarisierung nicht erreicht werde.

Was die Besetzung der einzelnen Ministerposten anbetrifft, so hätten ja sämtliche Parteien ihre Unzufriedenheit ausgesprochen. Gerade die Begründung des Reichskanzlers, weshalb Dr. Spahn zum preußischen Justizminister ernannt worden sei, beweise, daß für die Besetzung nicht seine parlamentarische Tätigkeit und seine Reichstagserfahrung, sondern seine Beamtenstellung ausschlaggebend gewesen sei. Die ganze Ämterbesetzung entspreche darum nicht dem Gedanken der Parlamentarisierung, weil die Herren nicht als Vertrauensmänner ihrer Parteien ihre Ämter übernommen hätten. Es sei also an dem bürokratischen System nichts geändert worden. Wenn das Zentrum sich darüber beschwere, daß kein Anhänger von ihm in die Reichsregierung berufen worden sei, so müsse es daraus die Folgerung ziehen, daß grundsätzlich die ganze Reichsregierung durch das Parlament gebildet werden müsse. Das sei eben der Kern des parlamentarischen Systems, daß die Regierung nur ein Verwaltungsausschuß des Parlaments sei. Alles andere seien ungenügende Zwittereinrichtungen.

Das Ministerium Michaelis habe überhaupt kein Programm entwickelt, sondern habe nur über die Formalitäten der Ämterbesetzungen gesprochen. Es handele sich hier also um ein gefährliches Experiment.

Wolle man die Zugehörigkeit der Minister zum Parlament ermöglichen, so sei nicht die Aufhebung des Art. 9 der Reichsverfassung die richtige Lösung. Der Art. 9 mache das Verbleiben eines neuen Staatssekretärs im Reichstage unmöglich, da niemand gleichzeitig dem Bundesrat und dem Reichstage angehören dürfe. Sollte der Bundesrat überhaupt beibehalten werden, so müsse er einen ganz anderen Charakter bekommen. Gegenwärtig sei er nur eine bürokratische Regierungsbehörde. Sobald aus der Mitte des Parlaments Minister hervorgingen, die die Regierungsgeschäfte im Auftrage des Parlaments führten, müsse der Bundesrat zu einer parlamentarischen Vertretung der Einzelstaaten, zu einer Art Staatenhaus gemacht werden. Allerdings entspreche das nicht dem Ideal seiner Partei, die ein einziges Parlament erstrebe, aber eine solche Reform des Bundesrates ließe sich vielleicht bei der jetzigen Reichstagsmehrheit erreichen. Die Zwitterstellung des Bundesrats sei auf die Dauer unhaltbar.

Es habe ihn in Erstaunen gesetzt, daß sämtliche Parteien sich mit dem neuzubildenden „Gremium" einverstanden erklärt hätten. Man wisse heute noch nicht, ob dieser engere Ausschuß nur beratende oder auch beschließende Befugnisse haben sollte. Ein solcher undefinierbarer Beirat sei nichts weiter als Schaumschlägerei, um die Öffentlichkeit zu täuschen. Auch als Provisorium könnte ein solcher Ausschuß nicht akzeptiert werden. Die Ausführungen des Reichskanzlers hätten zu erkennen gegeben, daß die Mitglieder des Ausschusses nicht Vertrauensmänner ihrer Parteien, sondern Vertrauensmänner der Regierung zur Beeinflussung der Parteien sein sollten. Es seien gezähmte Elefanten, die dazu dienen sollten, die wilden Elefanten in

den Regierungskraal hineinzulocken.[44] Seine Freunde könnten sich unter keinen Umständen auf einen solchen Hokuspokus einlassen.

Die Zustimmung der Mehrheitsparteien sei um so unverantwortlicher, als dem Plenum des Reichstags gar keine Gelegenheit gegeben worden sei, sich über diese Angelegenheit auszusprechen. Die Regierung hätte bei einer so wichtigen Frage an den Präsidenten mit dem Ersuchen herantreten sollen, den Reichstag so bald als möglich einzuberufen. Unter allen Umständen handle es sich hier um eine Beiseiteschiebung der Rechte des Reichstags. Er frage den Reichskanzler, ob er den Präsidenten des Reichstags ersucht habe, den Reichstag einzuberufen. Aber nicht nur der Reichstag sei übergangen, auch die Kommission sei vor eine vollendete Tatsache gestellt worden. Da die Mitglieder des engeren Ausschusses in gewissen Fragen obendrein zum Schweigen gegenüber ihren Fraktionskollegen verpflichtet werden sollten, so komme es auf eine Loslösung dieser Herren von ihrer Fraktion heraus. Sie würden dadurch ein Anhängsel des Geheimkonventikels der Bürokratie. Auch dagegen müsse er entschieden Verwahrung einlegen. Das Vertrauen des Volkes werde jedenfalls dadurch nicht gewonnen.

Daß die bestehenden Verfassungszustände Deutschland auf das schwerste schädigten, sei glücklicherweise allmählich auch den anderen Parteien und selbst einzelnen Regierungsvertretern aufgedämmert. Mit der Kulturhöhe des deutschen Volkes stünden sie nicht in Einklang.

Gegenüber der Äußerung des Abgeordneten Dr. Naumann, die der Reichskanzler angeführt habe,[16] könnte er nur erwidern, daß politisch das deutsche Volk sehr unfrei sei, viel unfreier als die meisten europäischen Völker. In wissenschaftlicher Betätigung habe sich das deutsche Volk allerdings eine große Geistesfreiheit errungen. Die deutschen Professoren, vor denen er auf ihrem eigenen Gebiete Hochachtung habe, hätten sich jedoch in politischer Beziehung bis auf die Knochen blamiert. Herr Naumann scheine aber die Definition seiner Worte durch den Reichskanzler selber abzulehnen. In Deutschland teile eine überwiegende Mehrheit jedenfalls die Auffassung, daß mit dem jetzigen halbabsolutistischen System aufgeräumt werden müsse. Seine Freunde würden alles aufbieten, um diesem System ein Ende zu machen.

Der **Vorsitzende** teilt mit, daß als Kommissare des Bundesrats angemeldet sind zur Teilnahme an den Verhandlungen des Hauptausschusses der Geheime Legationsrat von Radowitz, der Wirkliche Legationsrat Heilbron, der Wirkliche Legationsrat Dr. Köpke, der Legationsrat Dr. Arthur Schmidt, der Regierungsrat Freiherr von Stengel und die vortragenden Räte im Königlich Preußischen Ministerium des Innern Geheimer Oberregierungsrat Dr. Meister und Geheimer Regierungsrat von Berger.[45]

---

44 Vgl. den Artikel „Politische Elefantenjagd", in: „Vorwärts" Nr. 228, 21. 8. 1917.

45 Die Funktionen der genannten Regierungsvertreter ließen sich nur zum Teil ermitteln. Der Redner v. Radowitz ist nicht identisch mit dem Chef der Reichskanzlei, Wilhelm v. Radowitz (s. 73. Sitzung, Anm. 15). Von den übrigen Genannten waren Köpke 1914 ständiger Hilfsarbeiter in der Rechtsabt. des AuswA, Heilbron dasselbe in der Polit. Abt. des AuswA und Schmidt dasselbe in der Handelsabt. des AuswA. Zur Person des Frhr. v. Stengel sind zuverlässige Angaben nicht möglich, da mehrere Personen dieses Namens zu dieser Zeit im Staatsdienst waren.

Des weiteren teilt der Vorsitzende mit, daß in die Kommission eingetreten seien anstelle des Abgeordneten Dr. Mayer (Kaufbeuren) der Abgeordnete Schirmer und anstelle des Abgeordneten Gothein der Abgeordnete Naumann (Waldeck).

Warmuth (DF): Der Reichskanzler habe seine Rede damit eingeleitet, daß er sagte, er habe sein Wort einlösen wollen, das dahin ginge, eine engere Fühlung zwischen Reichsleitung und dem Reichstag herzustellen durch die Wahl von Männern, die die Befähigung dazu besäßen und von dem nötigen Vertrauen ihrer Partei getragen seien. Die Art, wie der Reichskanzler sein Wort eingelöst habe, habe die Zustimmung seiner Partei gefunden. Es haben sich hier, wie zu erwarten war, Stimmen erhoben, die nur ein Stückwerk darin erblickten: Der Grundsatz der Parlamentarisierung sei nicht erfüllt. Man dürfe nun nicht vergessen, daß die Majorität im Reichstage eine durchaus fließende sei, daß eine wechselnde Gruppierung der Mehrheitsparteien bestehe. Er müsse auch daran erinnern, daß die Majorität des Reichstags von der Wirklichkeit der Volksmehrheit oft abweiche, wenn zum Beispiel gerade eine Spaltung zwischen Regierung und dem Reichstag eintrete, der zur Auflösung des Reichstags führe. Es sei doch ganz naturgemäß, daß eine Regierung, die ständig dieser fließenden Majorität im Reichstag nachgebe, zu einer Unruhe gelange, die der Arbeit der Regierung nicht nützlich und förderlich sein könne. Eine Logik liege seines Erachtens, wenn man diesen parlamentarischen Weg beschreite, im Wege des Koalitionsministeriums.

Es sei doch auch die Frage erlaubt, ob es in der Tat notwendig sei, jetzt während des Krieges an derartige grundlegende Änderungen heranzugehen, wo doch unter dem herrschenden System das deutsche Vaterland sich zu einer großen Blüte entwickelt habe, wo Deutschland ein Bürgerliches Gesetzbuch und andere Institutionen besitze, die der freiheitlichen Entwicklung gewidmet seien, die dem einzelnen eine Gewähr böten, an allen Errungenschaften der Technik und der Wissenschaft teilzunehmen wie in keinem anderen Lande. Es sei auch wertvoll, zu hören, wie der Abgeordnete Naumann gerade die freiheitliche Entwicklung des Vaterlandes im Gegensatz zu anderen Ländern gestellt habe, die eine demokratische Regierung besäßen. Nicht unwichtig sei auch, daß die Beamtenschaft mit in eine gleichzeitige Bewegung hineingerückt werde, je nachdem das eine Ministerium einem anderen die Hand reichen müsse. Dadurch leide die Tätigkeit der Beamtenschaft, und gerade diese Stetigkeit der Beamtenschaft habe das Reich zu der Höhe der Entwicklung gebracht, auf der es jetzt stehe.

Die Diskussion habe sich auch mit der Stellungnahme zu Artikel 9 der Verfassung beschäftigt. Es liege freilich ein logischer staatsrechtlicher Widerspruch darin, wenn ein Mitglied des Bundesrats gleichzeitig Mitglied des Reichstags sei. Bei aller Anerkennung dieses logischen Widerspruchs halte er persönlich es für wünschenswert, wenn dieser Widerspruch überbrückt werde, wenn sich ein gangbarer Weg fände, um den Artikel 9 nach dieser Richtung abzuändern. Da müßte allerdings auch der Artikel 21[46] einer Revision unterzogen werden.

46 Art. 21 RV lautete: „Beamte bedürfen keines Urlaubs zum Eintritt in den Reichstag. Wenn ein Mitglied des Reichstages ein besoldetes Reichsamt oder in einem Bundesstaat ein besoldetes Staatsamt annimmt oder im Reichs- oder Staatsdienste in ein Amt eintritt, mit welchem ein höherer Rang oder ein höheres Gehalt verbunden ist, so verliert es Sitz und Stimme in dem Reichstag und kann seine Stelle in demselben nur durch neue Wahl wieder erlangen." Art. 21, Satz 2, wurde durch Reichsgesetz vom 28. 10. 1918 aufgehoben.

Was nun die freie Kommission anlange, so sei wohl schon dieser Name absichtlich gewählt worden, um von vornherein jede Bildung auszuschließen, welche später verfassungsrechtliche Bedenken an sich tragen könnte. Die Mitglieder sollen darum nicht als Vertreter der Parteien zu denken sein, und der Reichskanzler habe von vornherein den Vorsitz in Anspruch genommen. Unter der Voraussetzung, daß die Kommission zu keiner entscheidenden Beschlußfassung kompetiert sei, nur eine beratende, begutachtende Stelle einnehme, in das Exekutivrecht der Regierung also nicht eingreife, erblicke er in der Bildung des neuen Instituts einen Versuch, der zu einer dauernden Einrichtung führen sollte im Gegensatz zu den Herren, die ihm nur eine Augenblicksbedeutung aus Anlaß des besonderen Falles zuweisen wollen. Gerade im Kriege sei es notwendig, nicht nur schnell eine Frage zu einer Entscheidung zu bringen, sondern auch möglichst *einheitlich*[34] zu handeln. Aus diesem Gesichtspunkt der Einheitlichkeit heraus bedauere er, daß man die kleineren Fraktionen bei dieser Zusammensetzung ausgeschlossen habe. Er könne keinen Grund einsehen, daß dem Gremium eine größere Beweglichkeit dadurch gegeben würde. Ob acht, neun oder zehn Männer darin säßen, könne unmöglich von großer Relevanz sein. Auf der anderen Seite rufe man eine Opposition der nicht zugezogenen Parteien ganz naturgemäßer Weise hervor, weil die Betreffenden die Gründe ja nicht kennen würden, die geeignet seien, die Opposition zum Schweigen zu bringen. Er spreche nochmals die Bitte aus, nach dieser Richtung hin auch das Gremium etwas zu erweitern.

Was die Teilung des Reichsamts des Innern betreffe, so sei seine Partei damit einverstanden; auch entspräche den gegenwärtigen Kriegsverhältnissen, neben dem Kanzler einen ständigen Vertreter zu setzen ohne Portefeuille. Der Reichskanzler müsse in dieser Zeit dauernd jemanden haben, der ihn vertrete, und daß diese Vertretung in den besten Händen sei, darüber bestehe kein Zweifel.

Naumann (FVP) bemerkt persönlich, daß der Reichskanzler einige Stellen aus seiner Denkschrift[16] zitiert habe, die den Zweck habe, die Behauptungen der Entente, daß Deutschland ein unfreies Land sei, zu widerlegen. Er bedauere, daß der Reichskanzler die aus seiner Arbeit zitierten Stellen als Gegenstände gegen einen erweiterten deutschen Parlamentarismus verwendet habe, während aus dieser Schrift wie aus seiner sonstigen ganzen Tätigkeit hervorgehe, daß er ebenso aus Gründen der Kriegführung wie aus allgemeinen Gründen der Politik ein entschiedener Vertreter des Gedankens vom deutschen Parlamentarismus sei.

Der **Vorsitzende** schlägt vor, da Wortmeldungen zu diesem Punkte der Tagesordnung nicht mehr vorlägen, die Verhandlungen jetzt abzubrechen und zu vertagen auf Montag, den 27. August, vormittags 10 Uhr mit der Tagesordnung:

1. Besetzte Gebiete
2. Politische Zensur und Versammlungsrecht
3. Fortsetzung der Besprechung über die auswärtige Politik.

(Schluß der Sitzung 3.15 Uhr.)

176. Sitzung vom 27. August 1917

Beginn: 10.08 Uhr. Pause: 13.20 bis 15 Uhr. Ende: 18.32 Uhr. Vertraulich und streng vertraulich.* Vorsitzender: Abg. Fehrenbach. Presseberichterstattung: Kurzer Bericht in der NAZ Nr. 237 vom 28. 8. 17, 1. und 2. Ausgabe. Kurzer Bericht in der FZ Nr. 237 vom 28. 8. 17, 1. und 2. Morgenblatt.

Tagesordnung: Besetzte Gebiete – Polen.[1]

Der **Vorsitzende** *eröffnet die Sitzung mit mehreren geschäftlichen Mitteilungen. Er teilt u. a. mit, daß der Stellvertreter des RKanzlers eine auf amtlichen Quellen beruhende Darstellung der deutschen Verwaltung im Gouvernement Warschau übergibt*[2] *und daß dem Ausschuß ein Schreiben des Geheimen Regierungsrates Prof. Dr. Duisberg zugegangen ist,*[2] *in dem dieser sich gegen den Vorwurf verwahrt, General Groener bekämpft und seine Entfernung aus dem Amt betrieben zu haben.*[3]

Scheidemann *(SPD) behält sich vor, auf diese Angelegenheit zurückzukommen.*

Der **Vorsitzende** *teilt den Wechsel von Ausschußmitgliedern mit und schlägt vor, den Tagesordnungspunkt „Besetzte Gebiete" insgesamt vertraulich zu behandeln und in mehrere Debatten aufzuteilen, die zunächst Polen, dann Litauen und Kurland und schließlich die besetzten Gebiete in Belgien und Nordfrankreich behandeln. Die Kommission ist mit beiden Vorschlägen einverstanden.*

Erzberger *(Z) erklärt seine Zustimmung mit der Ausnahme, daß, wenn ein Beschluß erfolgt, dieser der Öffentlichkeit übergeben wird.*

Der **Vorsitzende** *stellt das Einverständnis der Kommission hierzu fest.*

Naumann *(FVP) verliest zunächst den Antrag Nr. 561 KDrS der Abgeordneten Erzberger, Wiemer, David, Scheidemann, Gothein und Naumann:*

„Die Kommission wolle beschließen: Der Reichstag wolle beschließen, den Herrn Reichskanzler zu ersuchen, zur Durchführung der Grundsätze der Kundgebung vom 5. November 1916[4] *folgende Maßnahmen alsbald zu treffen: 1. Schaffung eines polnischen Ministeriums, 2. Umwandlung des Staatsrats in eine Volksvertretung unter Berücksichtigung der Minderheiten und 3. Aufhebung der Wirtschaftsgrenze zwischen den Militärgouvernements Warschau und Lublin."*

Redner begründet seinen Antrag, indem er von der Funktion des polnischen Staatsrats[5] *ausgeht. Das besondere Problem des Staatsrates liege darin, daß dieser für den deutschen Generalgouverneur*[6] *und seine Verwaltung lediglich eine gutachtende und beratende Behörde sei, während er für die Polen als „Ausdruck eines werdenden Staates" und als „die Markierung einer polnischen Regierung" erscheine. Diese Zwitterstellung des Staatsrates, die zwischen der einer Regierungsgewalt und der einer Beratungsstelle liege, mache es unmöglich, ihm in seiner jetzigen Form internationale Bedeutung zu verleihen. Dies sei aber um so dringlicher, als*

1 In der schriftlichen Berichterstattung über die Ausschußverhandlungen im August 1917 wird darüber nicht berichtet; s. Anlagen zu den Sten. Berichten, Bd. 322, Nr. 1103.

2 Beide Dokumente befinden sich nicht bei den Akten des Hauptausschusses.

3 S. 174. Sitzung.

4 S. 112. Sitzung, Anm. 1.

5 S. 154. Sitzung, Anm. 10.

6 Hans Hartwig v. Beseler; s. 57. Sitzung, Anm. 15.

gegenwärtig sowohl von russischer als auch von westlicher Seite Bestrebungen im Gange seien, eine polnische Exilregierung zu schaffen.[7] *Die weiteren Überlegungen des Redners gelten der erwünschten stärkeren Mitwirkung der Polen in den sie betreffenden Angelegenheiten, so vor allem in der auswärtigen Politik, bei der Bildung eines polnischen Heeres, bei der Wahl und der Zusammensetzung einer polnischen Volksvertretung sowie bei der Organisation der Verwaltung. Schließlich fordert Redner die Aufhebung der Wirtschaftstrennung zwischen den deutschen und österreichischen Gebieten in Polen, weil diejenigen Gebiete, die in Friedenszeiten die Ernährung von Warschau und Lodz sicherstellen, jetzt durch die Demarkationslinie von diesen Städten abgetrennt seien und ihre Nahrungsmittel nach Wien schickten, was die materielle und politische Lage in Warschau erschwere.*

Helfferich *(StS des RA des Innern) resümiert den Inhalt des von Vertretern der FVP, des Zentrums und der SPD eingebrachten Antrages und erklärt sich zu einer Besprechung der „schwierigen und mit so viel Verantwortlichkeit beladenen Fragen" nur unter dem Vorbehalt bereit, daß die Vertraulichkeit gewahrt werde.*

Der **Vorsitzende** *erklärt, daß den Pressevertretern die Vertraulichkeit bekanntgegeben wird und daß die heutigen Verhandlungen über die besetzten Gebiete vertraulich sind.*

Graf Westarp *(K) macht darauf aufmerksam, daß ein Antrag an das Plenum gestellt sei und sich die Vertraulichkeit über seinen Inhalt nicht aufrechterhalten lasse.*

Der **Vorsitzende** *erklärt, daß der Antrag veröffentlicht werden soll.*

Helfferich *bittet dringend, den Beschluß über die Veröffentlichung des Antrags aufzuschieben.*

Der **Vorsitzende** *stellt fest, daß er eingangs strenge Vertraulichkeit für die ganze Verhandlung vorgeschlagen habe, was auch für den Antrag und eine etwaige Beschlußfassung über ihn gelte, und daß in der Kommission allseitiges Einverständnis bestehe, zunächst alles absolut vertraulich zu behandeln.*

Mertin *(DF) befürwortet Vertraulichkeit für die Debatte und Öffentlichkeit für die Abstimmung.*

Erzberger *bittet, das Büro des Reichstags dahin zu informieren, daß es den Antrag als eine Drucksache des Hauses nicht herausgebe.*

Der **Vorsitzende** *will das veranlassen, so daß der Antrag nur im Haushaltsausschuß verteilt wird.*

Helfferich *macht einige vertrauliche Bemerkungen über die Lage in Polen, nachdem auch der Antrag für vertraulich erklärt worden ist. Er sieht die Hauptschwierigkeiten in den unterschiedlichen Absichten der Entente und der Mittelmächte, in der Einschränkung des eigenen Entscheidungsspielraums durch Österreich-Ungarn und schließlich in der uneinheitlichen Stimmung der Polen, die, soweit sie nicht der Entente, sondern den Mittelmächten zuneigten, entweder zu Deutschland oder zu Österreich-Ungarn tendierten. Was die Aufhebung der Wirtschaftsgrenzen zwischen den Generalgouvernements Warschau und Lublin angehe, so sei diese von der deutschen Verwaltung und wohl auch von der großen Mehrheit der Polen erwünscht, aber nicht erreichbar. Die Aufhebung der Wirtschaftsgrenzen und damit später auch*

7 Vgl. dazu Conze, S. 302 ff.

der Paßgrenzen zwischen den beiden Okkupationsgebieten würde Österreich-Ungarn eines wirtschaftlichen Überschußgebietes berauben und zu einem vollen Kondominium oder aber zu einem Ausscheiden von einem der beiden Bündnispartner aus der polnischen Angelegenheit führen. Ebenso wie der Abg. Naumann verzichte er darauf, für eine bestimmte Lösung einzutreten, die nicht im Ausschuß beraten werden könne und für die man den richtigen Zeitpunkt abwarten müsse.

Was die beantragte Schaffung eines polnischen Ministeriums und die Umwandlung des polnischen Staatsrates in eine Volksvertretung angehe, so werde bereits in dieser Richtung gearbeitet, und die Verhandlungen zwischen Deutschland und Österreich-Ungarn stünden kurz vor dem Abschluß.[8] *So seien die Bereiche des Schulwesens und der Rechtspflege neugebildeten polnischen Behörden in einer Weise übertragen worden,*[9] *die auch die deutschen Interessen mindestens für die Kriegszeit ausreichend absichere. Sehr viel schwieriger gestalte sich dagegen die Übertragung des Geschäftsbereichs eines Ministeriums des Innern an die Polen, weil beispielsweise die Übergabe der Polizeigewalt während des Krieges nicht möglich sei, ohne die deutschen Interessen zu gefährden. Ein Zuruf des Abg. Erzberger veranlaßt den Redner, auf die besonderen Schwierigkeiten einzugehen, unter denen man in Polen arbeiten müsse. Zu dem Existenzkampf, den Deutschland führe und dem sich alles unterordnen müsse, komme noch hinzu, daß man in Polen anders als in Belgien keine geordnete Verwaltung vorgefunden habe. Der StS bittet die Abgeordneten, weder im Ausschuß noch im Plenum zu drängen und die Vertraulichkeit endgültig auch auf die Resolution auszudehnen, um so „öffentliche Diskussionen zu ersparen, die unter den derzeitigen Verhältnissen nichts nützen, sondern nur schaden können." Redner unterstreicht die schwierige Lage in Polen durch die Mitteilung, daß auf Beschluß der OHL und der österreichischen Heeresleitung die polnische Legion unter österreichischem Kommando einer militärischen Verwendung zugeführt werde und daß dieser Beschluß den polnischen Staatsrat veranlaßt habe, vorläufig auseinanderzugehen.*[10] *StS Helfferich sieht keine Gefahr, daß die vom Abg. Naumann erwähnten hakatistischen Elemente*[11] *die Disziplin in der deutschen Verwaltung*

8 Vom 28.–30. 7. 1917 hatten in Warschau Verhandlungen zwischen Deutschland und Österreich-Ungarn stattgefunden, die zu einer Einigung über den Entwurf eines Patents betreffend die Staatsgewalt im Königreich Polen und zu einer gleichlautenden Erklärung der beiden Kaiser führten. Durch das Patent wurde die oberste Staatsgewalt in Polen unter Wahrung der völkerrechtlichen Stellung der Okkupationsmächte einem dreiköpfigen Regentschaftsrat übertragen, der die gesetzgebende Gewalt unter Mitwirkung des Staatsrates ausüben sollte. Die feierliche Verkündung der den Polen gewährten immer noch stark eingeschränkten staatlichen Vollmacht erfolgte am 15. 9. 1917. Vgl. Conze, S. 300 f. und 307 f. Zum Text der Dokumente s. Schulthess' 1917, Bd. 2, S. 801 ff.

9 Das Gerichtswesen ging am 1. 9. 1917 und das Schulwesen am 1. 10. 1917 an die polnischen Behörden über. S. Schulthess' 1917, Bd. 2, S. 805, 801.

10 Die polnische Legion wurde am 21. 8. 1917 österreichischem Kommando unterstellt und am 27. 8. 1917 wurden die 10 5000 Soldaten mit ihren 610 Offizieren abtransportiert. Ihr Fronteinsatz war vorgesehen. Der provisorische Staatsrat war vom Abtransport des polnischen Hilfskorps nicht unterrichtet worden und übertrug daher Ende August sein Mandat dem freilich noch nicht gebildeten Regentschaftsrat. In seiner letzten Sitzung am 30. 8. 1917 setzte der provisorische Staatsrat noch eine Übergangskommission ein, so daß der Rücktritt eher „eine theatralische Geste als ein folgenschwerer politischer Schritt" war, wie General v. Beseler feststellte. Vgl. Conze, S. 297, 303 und Schulthess' 1917, Bd. 2, S. 800 f.

11 S. 125. Sitzung, Anm. 17.

Polens aushöhlten und warnt abschließend den Reichstag vor den Gefahren einer zu präzisen Stellungnahme in der polnischen Frage.

Der **Vorsitzende** *teilt den Wechsel von Mitgliedern im Ausschuß mit.*

v. Trampczynski *(Polen) bezeichnet die Proklamation vom 5. November 1916[4] als einen vernünftigen Schritt. Der Fehler liege in dem Mangel an Konsequenz bei der Durchführung. Es sei inkonsequent, das Generalgouvernement Warschau und das Gebiet Oberost unterschiedlich zu verwalten und darüber hinaus das Gouvernement Warschau schlechter zu behandeln, als es nach der Haager Konvention zulässig sei. Redner verweist auf die bestehende Verbitterung gegenüber der Verwaltung in Warschau und trägt Beschwerden gegen die Kriegsrohstoffstelle, gegen die Internierung von Polen und gegen die schlechte Behandlung der nach Deutschland überführten polnischen Arbeiter vor.*

David *(SPD) hält eine für Deutschland befriedigende Lösung der polnischen Frage nur noch bei einem raschen Vorgehen für möglich und zitiert in diesem Zusammenhang einen Artikel der „Frankfurter Zeitung" über die politische Auffassung des Gouverneurs v. Beseler. Die Ursache für die feindselige Haltung der polnischen Bevölkerung und die übrigen Schwierigkeiten sieht der Redner in Berlin, wo sofort nach der Proklamation des Königreichs Polen die Agitation der Konservativen, Alldeutschen und Hakatisten[11] eingesetzt habe, die auf eine Rückgabe oder eine Teilung Polens abziele. Nun habe die russische Revolution die Lage noch schwieriger gemacht, so daß nur noch die vom Abg. Naumann verlesene Resolution einen für Deutschland günstigen Ausweg anbiete. Im Gegensatz zu StS Helfferich glaube er nicht, daß eine Beseitigung der Wirtschaftsgrenzen in Polen zwangsläufig zu einem Konflikt mit Österreich-Ungarn führe. In dieser Auffassung bestärke ihn eine Äußerung von Graf Czernin. Dieser habe gesagt, wenn die Dinge von Berlin aus so geordnet würden, wie es den Wünschen des polnischen Staatsrates entspreche, dann sei er bereit, binnen vierundzwanzig Stunden einer Vereinigung der beiden Generalgouvernements seine Zustimmung zu geben.*

Helfferich *stellt dazu fest, daß ihm aus seinen persönlichen Gesprächen mit Graf Czernin eine solche Stellungnahme nicht bekannt sei.*

David *wiederholt die ihm bekanntgewordene Stellungnahme von Graf Czernin.*

Lewald *(Direktor im RA des Innern) beantwortet zunächst eine kleine Anfrage des Abg. v. Trampczynski, die die Verweigerung der Rückkehr eines polnischen Rechtsanwaltes aus Deutschland nach Polen betrifft. Der Kritik des Abg. David an den Verwaltungsmaßnahmen in Polen hält Redner die Schwierigkeiten entgegen, in Russisch-Polen das von den Russen zurückgelassene Chaos zu überwinden und eine geordnete Verwaltung aufzubauen. Er führt weiter aus, daß in der Frage der Beschlagnahme in den letzten Monaten eine engere Zusammenarbeit zwischen Deutschen und Polen zustande gekommen sei, so vor allem zwischen der deutschen Zentralstelle für Lebensmittelversorgung und den entsprechenden polnischen Instanzen. Redner betont noch einmal die Schwierigkeit, das Justiz- und Bildungswesen in Polen zu organisieren, und kommt dann auf die Frage der Beschlagnahme zurück, in der, wie dem Ausschuß kürzlich berichtet worden sei, mit großer Schonung vorgegangen werde. Ähnlich verhalte es sich mit der kriegsbedingten Nutzung der*

Wälder, deren Notwendigkeit auch der Abg. v. Trampczynski nicht bestreiten könne.

v. Trampczynski *erklärt, daß die Darlegungen von Ministerialdirektor Lewald nur die Richtigkeit dessen bestätigten, was er, Redner, über die Behandlung des polnischen Rechtsanwalts gesagt habe.*

Frhr. v. Rechenberg *(Z)*[12] *vermißt in den Ausführungen von StS Helfferich ein klar erkennbares Programm für die künftige Gestaltung Polens und gibt eine Darstellung der polnischen Frage seit der Eroberung Warschaus im Jahr 1915. Damals sei der offenkundige Wunsch der Polen, Legionen gegen Rußland aufzustellen, von der OHL unterdrückt worden. Der Proklamation vom 5. November 1916*[7] *seien keine Taten gefolgt, und nach der Gründung des Staatsrates*[5] *habe man die Frage der Grenzen des neuen Polen offengelassen. Generalgouverneur v. Beseler besitze zwar das allgemeine Vertrauen der Polen, die aber auch wüßten, daß er nicht in der Lage sei, seine guten Absichten durchzusetzen; diese würden vielmehr zum Teil von seinen eigenen Beamten durchkreuzt. Redner erörtert dann das künftige Verhältnis zwischen Polen einerseits, Deutschland, Österreich-Ungarn und Rußland andererseits und sieht die einzige Lösung in einer Angliederung Polens an Österreich-Ungarn, wobei Polen eine ähnliche Stellung wie Ungarn einnehmen könnte. Weitere Aspekte der Ausführungen des Abgeordneten sind die Nachteile, die sich aus dem provisorischen Charakter des polnischen Staatsrates ergeben hätten, und das Erfordernis einer stärkeren Mitwirkung der Polen an der Verwaltung ihres Landes. Da der Staatsrat seine Tätigkeit eingestellt habe,*[10] *müsse jetzt ein anderer Weg eingeschlagen werden, den die eingebrachte Resolution vorzeichne.*

Der **Vorsitzende** *teilt den Wechsel von Mitgliedern im Ausschuß mit, unterbricht die Sitzung für eine Mittagspause und eröffnet sie danach wieder.*

Mertin *hält das Schlagwort von der westlichen Orientierung Polens für falsch, spricht sich gegen eine Angliederung Polens an Österreich aus und befürwortet die vom Abg. Naumann eingebrachte Resolution in ihren drei Teilen unter der gleichzeitigen Bedingung, daß wieder eine militärische Verwaltung in Polen eingerichtet werde. Der Abgeordnete sieht ein schweres Versäumnis darin, daß man die Polen nicht von vornherein über die Grenzen der ihnen zugedachten Selbständigkeit aufgeklärt und den Schutz der Minderheiten nicht in einem zweiseitigen Abkommen garantiert habe. Redner erörtert die Gründe für die Schwierigkeit, in Polen eine tragfähige Verwaltung zu schaffen, und nimmt die dort beschäftigten deutschen Beamten gegen den Vorwurf in Schutz, allein an der Mißstimmung in der polnischen Bevölkerung schuld zu sein.*

Graf Westarp *hält die deutsche Polenpolitik, die zu dem Erlaß vom 5. November 1916*[4] *geführt habe, für einen großen Fehlschlag. Der Grund dafür sei jedoch nicht in der deutschen Verwaltung zu suchen, die ähnlich wie in Belgien unendlich viel geleistet habe, sondern in der Illusion, die Polen durch das Versprechen der Selbständigkeit aus dem östlichen Kulturkreis herauslösen und der westlichen Kultur*

---

12 Albrecht Frhr. v. Rechenberg, MdR 24. 4. 1914–Nov. 1918, seit 1893 im Kolonialdienst, 1900 Konsul in Moskau, 1905 Generalkonsul in Warschau, 1906–1912 Gouverneur von Deutsch-Ostafrika, wurde kurz nach Kriegsausbruch von Delbrück als Hilfsarbeiter zur Bearbeitung des Mitteleuropaplanes ins RA des Innern berufen.

eingliedern zu können. Was die Zukunft Polens angehe, so lege seine spätere Teilung zwischen Deutschland und Österreich es nahe, mit dem weiteren Ausbau des polnischen Staates zunächst einmal haltzumachen. Wenn der Antrag Nr. 561 KDrS zum Beschluß erhoben werden sollte, dann müsse er veröffentlicht und seiner Partei die Möglichkeit gegeben werden, die Gründe ihres Widerspruchs bekanntzugeben.

Helfferich *bedauert die Kritik an der deutschen Verwaltung in Polen und hebt, von Zurufen des Abg. v. Trampczynski unterbrochen, noch einmal hervor, welche Leistung die deutsche Verwaltung in Polen unter den schwierigsten Bedingungen vollbracht habe. Der Vorschlag des Abg. Frhr. v. Rechenberg, Polen an Österreich anzugliedern, veranlaßt den StS zu der Frage an den Abgeordneten, ob er diese Ansicht im Namen der Parteien vertrete, die den Antrag Nr. 561 KDrS eingebracht haben, und ob speziell seine Partei dieses Ziel aufgestellt habe. Aus der Antwort des Abgeordneten entnimmt er, daß dieser die Mitunterzeichner des Antrags zu diesem Kardinalpunkt der Polenpolitik überhaupt nicht befragt habe. Redner begegnet dem Vorwurf, kein klares Programm für die Zukunft Polens zu haben, mit dem Hinweis, daß man einen Koalitionskrieg führe und somit in der polnischen Frage nicht allein entscheiden könne. Die schwierigen Bedingungen, unter denen die deutschen Beamten in Polen arbeiten müßten, erläutert er an der im Gang befindlichen Übergabe der Justizverwaltung an die Polen. Er bedauert das Auseinandergehen des polnischen Staatsrates wegen der Verwendung der polnischen Legionäre[10] und stellt dazu fest, daß es ganz unmöglich sei, dem Staatsrat während des Krieges das Verfügungsrecht über die polnische Legion zu geben. Abschließend kommt er auf den Antrag Nr. 561 KDrS zurück, in dessen Sinn man bereits arbeite, den man aber jetzt nicht beschließen und publizieren dürfe. Es dürfe nicht der Eindruck entstehen, als ob die Regierung unter dem Druck des Reichstags den Polen bestimmte Wünsche erfülle.*

Keinath *(NL) würdigt die Leistung der deutschen Verwaltung in Polen, hat aber zugleich den Eindruck, als ob dort zu viel reglementiert werde. Er erinnert daran, daß seine Partei von Anfang an Bedenken gegen die Polenpolitik der Regierung gehabt habe und von der inzwischen eingetretenen Entwicklung nicht überrascht sei. Die Ursachen für die Mißerfolge lägen sowohl auf deutscher als auch auf polnischer Seite, nicht zuletzt aber darin, daß die unteren Verwaltungsorgane vielfach gegen die Anweisungen des Generalgouverneurs arbeiteten.*

Cohen *(SPD) übt Kritik an der politischen Methode der deutschen Verwaltung in Polen, die reichlich ungeschickt gewesen sei. Bei der sich anschließenden Erörterung der künftigen Stellung Polens gelangt Redner zu dem Schluß, daß es nicht die Aufgabe Deutschlands sei, unter dem Schlagwort von der Befreiung der Randvölker große Gebiete von Rußland abzutrennen. Ziel müsse vielmehr eine deutsch-russische Verständigung sein, die ihm nicht nur möglich, sondern bei der bereits jetzt erkennbaren Konstellation der Großmächte auch geboten erscheine. Der erkennbare Drang Rußlands nach Westen sei eine Folge der ungeschickten Politik Deutschlands, an der der jetzige StS des Auswärtigen nicht ganz unschuldig sei. Ein selbständiges Polen würde nicht nur eine russische Expansion nach Westen wahrscheinlich machen; ein solcher Pufferstaat wäre auch ein geeignetes Feld für die englisch-russische Agitation. Seine Ausführungen wolle man bitte nicht als den Ausdruck einer grundsätzlichen Feindschaft gegen Amerika und England auslegen. Es gehe lediglich*

darum, „gegen das ungeheure Übergewicht der beiden angelsächsischen Imperien ein Gleichgewicht zu schaffen: das kontinentale Europa." Redner unterstreicht abschließend seinen Gedanken, daß das Schicksal der polnischen Gebiete von Rußland mitentschieden werden müsse.

v. Kühlmann *(StS des AuswA) bittet den Vorredner, näher zu erläutern, inwiefern seine – des Redners – Politik zu einer Trübung des Verhältnisses zwischen Deutschland und Rußland beigetragen habe.*

Cohen *erwidert dem StS, daß dieser als Untergebener des früheren deutschen Botschafters in London, des Fürsten Lichnowsky, sich der großen Illusion hingegeben habe, daß eine Verständigung zwischen Deutschland und England möglich sei, und sich mit Fürst Lichnowsky weder für eine klare Politik nach dem Westen noch nach dem Osten entschieden habe.*

Gothein *(FVP) hält im Gegensatz zu StS Helfferich die vorgebrachte Kritik an der deutschen Verwaltung in Polen für begründet und führt aus, daß die deutsche Verwaltung ungeachtet ihrer unbestreitbaren Leistungen ihren schon früher in Elsaß-Lothringen begangenen Fehler wiederholt und auch in Polen eine Notablenpolitik betrieben habe. Sichtbarster Ausdruck sei der polnische Staatsrat,[5] der sich weder auf die Stände stütze noch die nationalen Minderheiten berücksichtige. Redner übt dann Kritik an der Art und Weise, in der die deutsche Arbeiterzentrale polnische Arbeiter nach Deutschland gebracht habe, hält anders als der Abg. Cohen eine Verständigung mit England für möglich und spricht sich gegen eine Überlassung Polens an Österreich-Ungarn aus. Er präzisiert, daß die im Antrag Nr. 561 KDrS beantragte Errichtung eines polnischen Ministeriums nicht eine völlige Ausschaltung der deutschen Beamtenschaft nach sich ziehen dürfe; ihr Einfluß müsse schon aus militärischen Gründen gewahrt bleiben. Ebenso sei es für seine Partei selbstverständlich, daß ein polnisches Heer für die Dauer des Krieges weiterhin dem deutschen Oberkommando unterstellt bleibe. Die beantragte Umwandlung des Staatsrats in eine Volksvertretung unter Berücksichtigung der Minderheiten werde aus der Notablenwirtschaft herausführen und lasse sich vielleicht einfacher formulieren: Bildung einer Volksvertretung. Schließlich sei die Aufhebung der Grenzen zwischen den beiden Generalgouvernements ein unabdingbarer Schritt auf dem Weg zu einem selbständigen Polen.*

Erzberger *sieht die Lösung des polnischen Problems nur in einer Verständigung zwischen Deutschland, Österreich und Rußland, was aber nicht hindere, trotzdem die Resolution Nr. 561 KDrS anzunehmen. Die Völker ließen sich heute nicht mehr nur mit Wohlwollen patriarchalisch regieren, und die Polen erwarteten von diesem Krieg die restlose Erfüllung ihrer nationalen Wünsche. Es sei daher ein Fehler gewesen, wie seinerzeit in Elsaß-Lothringen eine Notablenwirtschaft in Polen einzurichten und die Beamten so schlecht auszuwählen. Redner bedauert, daß die mit der Proklamation vom 5. November 1916[4] angelegte Politik nicht rascher und konsequenter verfolgt worden sei; er unterstreicht die Notwendigkeit der eingebrachten Resolution im Interesse des Reichs und fordert, die Unstimmigkeiten zwischen Berlin und Wien wegen der polnischen Frage auszuräumen. Die Überlegung des Abg. Frhr. v. Rechenberg, Polen an Österreich anzugliedern, sei diskutabel, müsse aber eingehend geprüft werden. Was die Bedenken gegen eine eventuelle Mitteilung*

an die Öffentlichkeit angehe, so werde die Frage der Veröffentlichung zweckmäßigerweise erst am Ende der ganzen Besprechung entschieden.

Der **Vorsitzende** *teilt den Wechsel von Mitgliedern im Ausschuß mit und verliest einen Zusatzantrag des Abg. Cohn zum Antrag Nr. 561 KDrS:*

„Der Ausschuß wolle beschließen, in dem Antrag Nr. 561 die Ziffer 2 zu ersetzen durch folgende Worte: 2. Einrichtung einer Volksvertretung auf dem Grunde des gleichen, geheimen und allgemeinen Wahlrechts für die über 20 Jahre alten Männer und Frauen und des Verhältniswahlrechts für die nationalen Minderheiten."

Frhr. v. Rechenberg *bemerkt, daß niemand wisse, wohin die deutsche Politik in der Polenfrage steuere. Ein Ziel sei aber erforderlich, sowohl für einen Verständigungsfrieden als auch zur Orientierung der deutschen Beamtenschaft in Polen. Auf keinen Fall dürfe irgendeine Diplomatie versuchen, die auf die Dauer unvermeidliche Vereinigung der verschiedenen polnischen Gebiete zu verhindern.*

Helfferich *resümiert die Stellungnahmen der Abgeordneten Frhr. v. Rechenberg, Erzberger, Gothein und Cohen und gelangt zu dem Schluß, daß bei den Unterzeichnern der Resolution keine einheitliche Auffassung über das erstrebte Grundziel vorhanden sei. Redner bedauert, daß die Reichsleitung nicht von vornherein über die Einbringung der Resolution unterrichtet worden sei, da es nun, nach der Vorlage der Resolution, erheblich schwieriger geworden sei, mit den Antragstellern ein Einvernehmen in der polnischen Frage zu erzielen. Was die beabsichtigte Veröffentlichung einer solchen Resolution angehe, so bleibe er dabei, daß sie einen negativen Eindruck hervorrufen und der deutschen Sache keineswegs dienen würde. Redner kommt dann auf eine Bemerkung des Abg. Erzberger zurück, daß man über die zwischen Deutschland und Österreich bestehenden Meinungsverschiedenheiten aus Warschau laufend sehr genaue Informationen erhalte. Redner warnt die Ausschußmitglieder zur Vorsicht gegenüber solchen Informationen, mit denen die Polen versuchten, Deutsche und Österreicher gegeneinander auszuspielen.*

Fürst Radziwill *(Polen) wendet sich gegen die Bewertung des Staatsrates als einer Notabelnversammlung. In diesem Gremium, dessen Mitglieder von jedem Klassenbewußtsein frei seien, „komme der Pulsschlag des Volks wie wohl in keiner anderen Versammlung zum Ausdruck." Redner sieht einen krassen Widerspruch und einen schweren Verstoß gegen die politische Moral darin, daß man Polen einerseits die Selbständigkeit verspreche und andererseits wie ein Feindesland behandle und in schlimmer Weise ausbeute. Er bestreitet, daß antisemitische Regungen die polnische Nationalität in ihrem Verhalten genüber dem sehr starken jüdischen Element bestimmten.*

Cohn *(USPD) begründet den von ihm eingebrachten Zusatzantrag zum Antrag Nr. 561 KDrS. Sein Hauptgedanke ist, daß den deutschen Interessen nur dann gedient werde, wenn zugleich auch die polnischen Interessen im größtmöglichen Umfang berücksichtigt würden. Das aber bedeute einen Abbau der Korruption in der Verwaltung, die vielleicht noch stärker als unter dem zaristischen Regime sei, eine ausreichende Vertretung der nationalen Minderheiten und vor allem die Orientierung am Selbstbestimmungsrecht der Nationen.*

Helfferich *weist den Vorwurf der Korruption gegen die deutsche Verwaltung in Polen auf das entschiedenste zurück und verliest dann eine Übersetzung des Eides,*[13] *den die polnischen Soldaten auf das Königreich Polen, ihren zukünftigen König und die Waffenbrüderschaft mit Deutschland, Österreich-Ungarn und seinen Verbündeten zu schwören haben. Redner sieht in der Eidesformel keine Probleme für die polnischen Soldaten.*

David *bedauert das Scheitern der politischen Neuordnung in Polen und befürwortet die Resolution Nr. 561 KDrS auch unter dem Gesichtspunkt, daß die Entente eine polnische Exilregierung bilden werde, wenn man nicht bald in Warschau mit der in Aussicht gestellten Regierung dem polnischen Volk einen Mittelpunkt gebe. Redner übt Kritik an der Vereidigung der polnischen Soldaten auf ein unbekanntes monarchisches Staatsoberhaupt und verwahrt sich gegen den Vorwurf, daß der Reichstag die Reichsleitung mit der eingebrachten Resolution unter Druck setzen wolle. Was die Stellung der sozialdemokratischen Fraktion in der polnischen Frage angehe,*[14] *so könnte die vom Abg. Cohen vorgetragene persönliche Auffassung einen falschen Eindruck erwecken. Die Wiederherstellung eines unabhängigen Polen sei vielmehr eine alte sozialistische Forderung, die bereits bei der Gründung der I. Internationale eine Rolle gespielt habe und seitdem immer wieder – zuletzt in Stockholm*[15] *– wiederholt worden sei. Die Frage sei heute nicht mehr, ob ein unabhängiges Polen entstehen solle, sondern in welchen Grenzen dies zu geschehen habe. Dabei sei eine wirtschaftliche und kulturelle Annäherung Polens an den Westen, eventuell sogar durch ein Bündnis, einer Orientierung nach Osten vorzuziehen. Redner tritt abschließend auch für eine spätere Verständigung mit England ein.*

v. Trampczynski *wendet sich in erster Linie gegen das Programm des Abg. Cohen, das aufs Haar dem des Abg. Graf Westarp gleiche und darauf hinauslaufe, „den Russen mit dem polnischen Fetzen den Mund zu stopfen."*

Cohen *präzisiert seine Vorstellung dahin, daß man das Selbstbestimmungsrecht nicht durch eine deutsch-österreichische Entscheidung vorwegnehmen, sondern den Polen überlassen müsse, die offenbar zwar autonom sein, aber im Rahmen des russischen Staates verbleiben wollten.*

David *verweist nachdrücklich darauf, daß für die Zustimmung der sozialdemokratischen Fraktion zur Lösung vom 5. November 1916*[4] *der Umstand ausschlaggebend gewesen sei, daß nahezu die gesamte polnische Bevölkerung einschließlich der Sozialisten die Schaffung eines unabhängigen Polens gefordert habe.*

Erzberger *erklärt sein Einverständnis, die Abstimmung über die Resolution bis zur nächsten Zusammenkunft im September auszusetzen, da der polnische Staatsrat seine Entlassung eingereicht habe,*[10] *die Verhandlungen mit Österreich-Ungarn noch im Gange seien*[5] *und StS Helfferich dem Inhalt der Resolution zustimme.*

Der **Vorsitzende** *erklärt die Debatte für geschlossen. Nach persönlichen Bemerkungen der Abgeordneten* **Gothein** *(FVP) und* **Cohn** *(USPD) stellt er als Meinung des*

13 S. 168. Sitzung, Anm. 67.

14 Vgl. dazu auch die Fraktionssitzung der SPD vom 24. 8. 1917, in: Quellen I, Bd. 3, Teil 2, Nr. 451a, b, c.

15 S. 148. Sitzung, Anm. 29 und 31.

Ausschusses fest, daß beim Wiederzusammentritt des Plenums der Ausschuß prüfen müsse, ob die Abstimmung über den Antrag Nr. 561 KDrS und den Zusatzantrag noch erforderlich sei. Weiter führt er das Einverständnis des Ausschusses darüber herbei, daß die gesamte zuvor geführte Verhandlung mit den dazu eingebrachten Anträgen vertraulich zu behandeln sei. Der Rest der in Angriff genommenen Tagesordnung und ihre Verteilung auf die folgenden Tage findet die Billigung des Ausschusses. Danach schließt der Vorsitzende die Sitzung.

177. Sitzung vom 28. August 1917.

Beginn: 10.10 Uhr. Ende: 14.30 Uhr. Teilweise vertraulich. Vorsitzender: Abg. Fehrenbach. Presseberichterstattung: Kurzer Bericht in der NAZ Nr. 238 vom 29. 8. 17, 1. und 2. Ausgabe. Kurzer Bericht in der FZ Nr. 238 vom 29. 8. 17, 1. und 2. Morgenblatt. Kurzer Bericht in Schulthess' 1917, Bd. 1, S. 776.

Tagesordnung: 1. Besetzte Gebiete – Oberost.[1] (2. Auswärtige Politik. Fortsetzung).[2]

Der **Vorsitzende** *eröffnet die Sitzung zur Beratung über die besetzten Gebiete in Belgien und Nordfrankreich. Da hierzu keine Wortmeldungen vorliegen, wird die Debatte darüber geschlossen, und der Ausschuß tritt in die Besprechung über Kurland und Litauen ein.*

Erzberger *(Z) begründet den von den Abgeordneten Prinz zu Schoenaich-Carolath, Cohen, David, Erzberger, Gothein, Herold, Nacken, Pfleger, Frhr. v. Rechenberg, Riesser, Scheidemann, Schirmer, Stresemann, Südekum und Wiemer eingebrachten Antrag Nr. 562 KDrS:*

„Der Ausschuß wolle beschließen: Der Reichstag wolle beschließen, den Herrn Reichskanzler zu ersuchen, für die besetzten Gebiete Litauen und Kurland alsbald Zivilverwaltungen zu schaffen und dabei Vertretungen der Bevölkerung in die Wege zu leiten, die vom Vertrauen aller Volksteile getragen sind."

Die Lösung der litauischen Frage[3] sei eine wesentliche Voraussetzung zum Schutze Ostpreußens. Litauen selbst neige von seiner wirtschaftlichen, kulturellen und geschichtlichen Entwicklung ganz dem Westen zu, habe aber jetzt nahezu keine Sympathien für Deutschland mehr.

Der **Vorsitzende** *bemerkt, daß auch diese Besprechung gemäß dem Beschluß vom Vortage vertraulich ist.*

Erzberger *drängt auf eine Veröffentlichung der Resolution Nr. 562 KDrS am Schluß der Debatte über Litauen, da die Verhältnisse dort ganz anders als in Polen und anderen Ländern lägen. Er fährt dann in der Begründung des Antrages fort und stellt fest, daß der Reichstag sich drei Jahre lang Zurückhaltung auferlegt und der Militärverwaltung nicht hineingeredet habe. Da die gesamten Verhältnisse sich aber*

1 Zur Berichterstattung im Plenum s. 176. Sitzung, Anm. 1.

2 Zur Berichterstattung im Plenum s. 171. Sitzung, Anm. 1.

3 Zu Erzbergers Aktivität bezüglich des überwiegend katholischen Litauens seit Mitte 1917 s. Erzberger, Erlebnisse, S. 183 ff. und Epstein, S. 264 ff.

nicht gebessert, sondern sichtbar verschlechtert hätten, „habe der Reichstag tatsächlich die Führung für Litauen in die Hand genommen." Sein Ziel sei die Schaffung eines litauischen Staates,[4] und es lägen gewisse Anhaltspunkte dafür vor, daß eine direkte Verständigung zwischen Polen und Litauen ohne deutsche Einmischung möglich sei. Redner schließt aus Erklärungen der russischen Regierung und von Litauern in Rußland, daß der Staat Litauen kommen werde. Er fordert die Ablösung der nur formalen, von Militärs beherrschten Zivilverwaltung durch eine tatsächliche Zivilverwaltung, die Schaffung eines Staatsrates und einer Volksvertretung nach dem durch die russische Revolution bekräftigten Grundsatz der Selbstbestimmung der Völker und den Aufbau einer eigenen Verwaltung, der ähnlich wie in Serbien und Bulgarien nach deren Ausscheiden aus dem osmanischen Reich auch möglich sei, ohne daß bereits ein einheimisches Beamtentum bestehe. Die Bildung eines litauischen Staates stelle keine zwangsweise Gebietserweiterung dar, sondern entspreche der Friedensresolution vom 19. Juli 1917.[5]

Helfferich *(StS des RA des Innern) stellt fest, daß die Absichten des Antrags sich mit den Absichten der Reichsleitung deckten, daß aber die Schwierigkeiten des Vorhabens nicht unterschätzt werden dürften. Der Aufbau Bulgariens nach seiner Unabhängigkeit sei nur durch die Hilfe Rußlands möglich gewesen. Die Abgrenzung eines so wichtigen Vorfeldes, wie es Litauen darstelle, könne man nicht ohne weiteres den Polen und Litauern allein überlassen. Die Vorbereitungen zum Aufbau eines litauischen Gemeinwesens seien inzwischen so weit gediehen, daß in der nächsten Zeit mit der Einberufung eines Landesrates zu rechnen sei,[6] der die Grundlagen Litauens, seiner Bevölkerung und seiner Wirtschaft mit den deutschen Instanzen beraten solle.*

v. Wrisberg *(Direktor im preuß. Kriegsministerium), der sich wegen der Resolution mit der OHL in Verbindung gesetzt hat, teilt als deren Standpunkt mit, daß die militärische Lage jede Änderung des bisherigen Zustandes verbiete, also eine Herausnahme ganz Litauens oder auch nur eines Teiles aus dem Etappengebiet nicht möglich sei.[7]*

Cohen *(SPD) bringt Beschwerden über die Verwaltung in Litauen vor, die sich gegen das drückende Steuersystem, die unzureichende Lebensmittelversorgung, den Schmuggel mit Lebensmitteln, die Korruption, die „Feldwebel- und Polizistenwirtschaft" und vor allem gegen die Zwangsarbeit richten.[8] Der gegenwärtige Zustand, der den jüdischen Bevölkerungsteil besonders hart treffe, verlange nach einer durchgreifenden Besserung und zeige die Notwendigkeit einer Parlamentarisierung.*

---

4 Zur Entstehungsgeschichte s. Klimas, Litauischer Staat und Linde, Litauen, passim.

5 S. 171. Sitzung, Anm. 14.

6 Der litauische Landesrat wurde während der litauischen Konferenz in Wilna vom 18.–22. 9. 1917 gewählt. Dieser hielt am 23. 11. 1917 seine konstituierende Sitzung in Wilna ab, hatte jedoch von der Militärverwaltung noch keine Arbeitsgebiete zugeteilt bekommen. Vgl. dazu auch Quellen I, Bd. 1, Teil 2, S. 8, Anm. 25; Ritter, Staatskunst und Kriegshandwerk, Bd. IV, S. 99 ff.; Linde, Litauen, S. 91 ff.

7 Zur Einflußnahme der OHL in der litauischen Frage vgl. Ritter, Staatskunst und Kriegshandwerk, Bd. IV, S. 96 ff. und S. 300 ff.

8 Nähere Einzelheiten bei Linde, Litauen, S. 28 ff.

v. Wrisberg *geht auf die vom Vorredner berührten Punkte ein. Er sieht den besten Weg zur Beseitigung der Gefahren und Mißstände in einem engen Kontakt zwischen der Militärverwaltung und dem geplanten Landesrat, in der Fortdauer der Militärverwaltung und in einer in Vorbereitung befindlichen neuen Verordnung über die Zwangsarbeit. Der Kritik an der Verwaltung in Litauen stellt er ein Schreiben entgegen, das der Präsident des Reichstags, Kaempf, am 6. Juli an die Etappe gerichtet habe: „Was deutscher Fleiß und deutsche Ordnung zu leisten imstande sind, davon legt ein beredtes Zeugnis ab die peinliche Ordnung und Sauberkeit der Stadt und die blühende Kultur des Landes, die zu bewundern für uns eine wahre Freude gewesen ist."*

Gothein *(FVP) schlägt vor, die östlichen, von Weißrussen bewohnten Teile Litauens unter der Militärverwaltung zu belassen und in den westlichen Gebieten eine Zivilverwaltung einzuführen. Redner erkennt an, daß seine früheren Klagen[9] zu einer teilweisen Besserung geführt hätten, und spricht dann über die noch unbefriedigende neue Verordnung über die Zwangsarbeit, die hohe, durch Lebensmittelknappheit bedingte Sterblichkeit in Wilna, die Überlegenheit der Zivilverwaltung über die Militärverwaltung, seine geplante Reise nach Wilna und die Notwendigkeit einer vollverantwortlichen Zentralinstanz, „die in Krieg und Frieden über der Militärverwaltung stehe und die dem Reichstag verantwortlich sei."*

Südekum *(SPD) gibt als stellvertretender Vorsitzender einen Mitgliederwechsel im Ausschuß bekannt.*

Keinath *(NL) glaubt, daß die litauische Frage trotz der ungünstigen Entwicklung relativ einfach auch im deutschen Interesse zu lösen sei, wenn man der Bevölkerung die Abkehr von der bisherigen Politik möglichst deutlich vor Augen führe, was auch der Antrag bezwecke. Kurland müsse mit Rücksicht auf seinen besonderen kulturellen und völkischen Charakter auch besonders behandelt werden.*

Helfferich *präzisiert, daß seine Erklärung und die des Vertreters der Heeresverwaltung sich auf zwei ganz verschiedenen Ebenen bewegten. Während die Heeresverwaltung zutreffend begründet habe, warum die litauische Militärverwaltung nicht durch eine Zivilverwaltung ersetzt werden könne, habe er lediglich die Frage erörtert, ob ein Landesrat einberufen werden solle oder nicht. Ein solcher Landesrat sei aber ebensogut unter einer Militärverwaltung wie unter einer Zivilverwaltung denkbar.*

Mertin *(DF) hält es nach der Erklärung des StS für das Beste, den Antrag zurückzuziehen oder wenigstens die Abstimmung zurückzustellen. Redner unterstreicht den Vorrang der militärischen Belange und wendet sich gegen die vielen vom Abg. Cohen vorgebrachten Beschwerden, die gegenwärtig gar nicht nachprüfbar seien.*

Fürst Radziwill *(Polen) betont die alte staatsrechtliche Verbindung zwischen Polen und Litauen sowie die Stärke des polnischen Bevölkerungsteiles und seines Einflusses in Litauen, den die Militärverwaltung entgegen den tatsächlichen Verhältnissen erst an letzter Stelle berücksichtigen wolle.*

9 S. 152. und 154. Sitzung.

Prinz zu Schoenaich-Carolath *(NL) (zur GO) erklärt, daß im Einverständnis mit sämtlichen Unterzeichnern des Antrags dieser jetzt als KDrS Nr. 563 folgende Fassung erhalten soll:*

„Den Herrn Reichskanzler zu ersuchen, für die besetzten Gebiete Litauen und Kurland alsbald Vertretungen der Bevölkerung in die Wege zu leiten, die vom Vertrauen aller Volksteile getragen sind, und, soweit die militärischen Verhältnisse es gestatten, Zivilverwaltungen zu schaffen."

Nehbel *(K) weist – unter Berufung auf seine mehr als zweijährige Tätigkeit als Offizier in Litauen – die heftigen Angriffe auf die Verwaltung in Oberost zurück und erklärt sich bereit, die Resolution Nr. 562 KDrS in der abgeänderten Fassung anzuerkennen. Redner unterstützt die Ausführungen von Oberst v. Wrisberg und bedauert, daß der Abg. Erzberger entgegen seiner früheren Auffassung[10] jetzt die Verwaltung unter Fürst v. Isenburg scharf tadele.*

v. Trampczynski *(Polen) ist der Ansicht, daß die in den Antrag aufgenommene Klausel „soweit die militärischen Verhältnisse es gestatten" den Litauern jede Hoffnung auf Besserung nehme, und unterstreicht die Beschwerden des Abg. Cohen. Seine eigene Kritik zielt auf die Unterdrückung des polnischen Elementes in Oberost, die Lebensmittelknappheit und die hohe Sterblichkeit in den Städten sowie gegen einen von Prinz Leopold v. Bayern[11] unterzeichneten Erlaß, der Besitzern von Gütern über eine bestimmte Größe hinaus das Recht auf Selbstbewirtschaftung dann entziehe, wenn diese ihr Gut verlassen hätten oder nicht ausreichend bewirtschafteten.*

v. Wrisberg *begründet den zuvor angesprochenen Erlaß über die Landgüter mit einem Hinweis auf die Haager Landkriegsordnung, die der gesetzmäßigen Gewalt in den besetzten Gebieten die Verpflichtung auferlege, die öffentliche Ordnung und das öffentliche Leben wiederherzustellen. Dazu gehöre auch die Durchführung und Aufrechterhaltung einer ordnungsgemäßen Bewirtschaftung des Bodens, deren Organisation Redner dann näher erläutert.*

Erzberger *hält Oberst v. Wrisberg entgegen, daß die Praxis der militärischen Güterverwaltung von den gutgemeinten Richtlinien stark abweiche, und empfiehlt der Regierung, bis zu dem geplanten internationalen litauischen Kongreß,[12] der am 15. September in Lausanne oder Bern unter Beteiligung aller politischen Richtungen stattfinde, fertige Vorschläge zur Besserung der Lage in Litauen vorzulegen.*

Cohn *(USPD) begrüßt die Übereinstimmung, die mit Ausnahme des Abg. Nehbel von rechts bis links darüber bestehe, daß die Verwaltung in Oberost sich nicht bewährt habe und rasch geändert werden müsse. Redner belegt die Nachteile der*

10 S. 153. Sitzung.

11 Leopold Prinz v. Bayern (1846–1930), zweiter Sohn des Prinzregenten Luitpold und Bruder des Königs Ludwig III., schied 1913 als Generalfeldmarschall aus dem aktiven Heeresdienst aus, wurde 1915 Oberbefehlshaber der 9. Armee und 1916 Oberbefehlshaber der Ostfront. Vgl. K. Krafft v. Dellmensingen, Generalfeldmarschall Prinz Leopold von Bayern, in: „Militär-Wochenblatt", 115. Jg. 1930/31.

12 Kongresse der litauischen Emigranten fanden vom 18.–20. 10. 1917 in Stockholm und am 6. 11. 1917 in Bern statt. Über beide berichtet Klimas, Litauischer Staat, S. XVI, 95 f. und 97. – Über Erzbergers Kontakte zu den litauischen Emigranten s. Erzberger, Erlebnisse, S. 185 f.

Güterzwangsverwaltung und der Zwangsarbeit durch Einzelangaben. Seine Beschwerden richten sich darüber hinaus gegen das Verbot von Druckerzeugnissen für die jüdische Bevölkerung in Litauen, die hohe Sterblichkeit in der litauischen Bevölkerung, gegen die unberechtigte Kritik an seinen eigenen früheren Äußerungen zu diesen Fragen im Plenum, gegen das System der Straffestsetzung und Steuererhebung sowie die damit verbundene Korruption. Redner wirft StS Helfferich Überheblichkeit vor, da dieser sich am Vortag[13] *geweigert habe, mit ihm über diese Fragen zu diskutieren.*

Helfferich *weist diesen Vorwurf zurück.*

David *(SPD) unterscheidet zwischen den unbestreitbaren Verdiensten der deutschen Verwaltung und der politischen Seite der litauischen Frage; zu ihr gehörten die vorgebrachten Klagen, die er aus eigener Anschauung bestätige. Obwohl der Reichsleitung im Frühjahr das ganze Material über die hier vorgebrachten Klagen unterbreitet worden sei, wisse er bis jetzt nicht, was darauf erfolgt sei. Redner erinnert an die hohe Sterblichkeitsziffer in Wilna und an das fehlende Vertrauensverhältnis zwischen der von Fürst v. Isenburg geführten Verwaltung und der Bevölkerung.*

Siehr *(FVP) will die Lebensmittelknappheit in Wilna nicht dem früheren Stadthauptmann Pohl angelastet wissen und wirft der deutschen Verwaltung vor, für die unzureichende Feldbestellung verantwortlich zu sein.*

Nehbel *widerspricht der vorgetragenen Kritik an der Verwaltung in Oberost.*

Damit ist die Debatte über Litauen und Kurland geschlossen. In der Abstimmung wird der Antrag Nr. 563 KDrS einstimmig angenommen.

Der **Vorsitzende** *stellt fest, daß die Beschlußfassung über den Antrag nicht mehr vertraulich zu behandeln ist. Der Ausschuß setzt dann seine unterbrochene Besprechung über die auswärtige Politik fort.*

Prinz zu Schoenaich-Carolath *referiert als Berichterstatter über die Petitionen, die sich sämtlich auf die Friedenskundgebung des Reichstags beziehen und in denen gegen diese protestiert wird. Er schlägt vor, über die Petitionen zur Tagesordnung überzugehen und sie für erledigt zu erklären. Der Antrag des Berichterstatters wird angenommen.*

Cohn *bespricht erneut den sogenannten Kronrat vom 5. Juli 1914.*[14] *Trotz der öffentlichen Dementis habe eigentlich kein Regierungsvertreter diese Zusammenkunft bestritten, wie das Protokoll der Ausschußsitzung vom 4. Mai 1917*[15] *deutlich zeige. Aus der Tatsache, daß Berliner Zeitungen damals die Anwesenheit von Graf Conrad v. Hötzendorf und Erzherzog Friedrich in Berlin meldeten und daß am 6. Juli 1914 die kriegsmäßige Verproviantierung der Festung Straßburg angeordnet worden sei, müsse man folgern, daß kurz zuvor eine Politik ins Auge gefaßt worden sei, die zum Krieg mit Frankreich und damit zugleich mit Rußland*

13 S. 176. Sitzung.

14 S. 152. Sitzung, Anm. 14.

15 S. 152. Sitzung.

führen mußte. Von einer Verbreitung der Denkschrift des Fürsten Lichnowsky[16] könne nicht die Rede sein. Hauptmann v. Beerfelde[17] vom Großen Generalstab habe die Denkschrift lediglich in etwa einem Dutzend Exemplaren an den Reichskanzler, das Auswärtige Amt, einige Mitglieder regierender Familien sowie an einzelne Abgeordnete verschickt. Der Hauptmann sei deshalb verhaftet worden. Da dieser aber aus rein patriotischen Motiven gehandelt habe, warne er, Redner, davor, daraus einen Skandal entstehen zu lassen, der großen Umfang annehmen und der Reichsleitung nicht nützen würde.

Der **Vorsitzende** *erklärt die Verhandlungen über diese Frage für vertraulich.*

von dem Bussche-Haddenhausen *(UnterStS im AuswA) bemerkt, daß er die Ausführungen des UnterStS v. Stumm vor dem Ausschuß und in Privatgesprächen mit ihm als ein klares Dementi verstanden habe.*

Gothein *erklärt, daß die Lichnowskysche Denkschrift auch ihm angeboten worden sei und somit wohl doch eine größere Verbreitung gefunden habe. Redner wendet sich dann gegen die Ansicht von StS Helfferich, daß England nur deshalb die Einkreisungspolitik betrieben habe, weil es die wirtschaftliche Erstarkung Deutschlands nicht habe dulden wollen. Nach seinem Dafürhalten sei der Umschwung in der englischen Haltung gegenüber Deutschland vielmehr auf die deutsche Flottenpolitik zurückzuführen. Redner begründet diese seine Auffassung näher.*

Graf Westarp *(K) kommt auf eine Äußerung des Abg. Erzberger zurück, der sich in einem Interview mit den „Neuen Zürcher Nachrichten" Ende Juli[18] anheischig gemacht habe, in wenigen Stunden mit Lloyd George soweit einig zu werden, daß amtliche Friedensverhandlungen beginnen könnten. Der Reichstag habe einen gewissen Anspruch darauf, zu erfahren, was Erzberger mit dieser Äußerung beabsichtigt habe, denn es sei ja „nicht nur eine Aktion des Abg. Erzberger, sondern der Mehrheitsparteien, wenn ein so bedeutungsvoller Führer des Mittelblocks solche Äußerungen tue."*

Cohn *ergänzt seine Ausführungen mit einem Zitat aus der Denkschrift von Fürst Lichnowsky, um zu belegen, daß die deutschen Vertreter im Kronrat vom 5. Juli 1914 Österreich selbst auf die Gefahr eines Krieges mit Rußland hin freie Hand gelassen hätten und daß man in Kreisen des AuswA schon vor der Ermordung des österreichischen Thronfolgers[19] für das Jahr 1914 mit einem Krieg gerechnet habe.*

David *hält es für eine dringende Aufgabe der Reichsleitung, die Vorwürfe von Fürst Lichnowsky zu entkräften. Die Schuldfrage sei von größter aktuell-politischer Bedeutung, da die Entente ihre Kriegsziele aus der Schuldfrage ableite. Ferner müsse die Reichsleitung auch eine Antwort auf die Mitteilung Kerenskijs auf dem Moskauer Kongreß erteilen, wonach die deutsche Regierung neuerdings auch den*

16 S. 172. Sitzung, Anm. 55.

17 Hans Georg v. Beerfelde, Hauptmann, wurde im August 1917 mit der Begründung verhaftet, sich zum Anwalt pazifistischer Gedankengänge gemacht und um die Verbreitung der in hohem Maß staatsgefährdenden Denkschrift des Fürsten Lichnowsky bemüht zu haben. Vgl. Erich Otto Volkmann, Der Marxismus und das deutsche Heer im Weltkriege, Berlin 1925, S. 166.

18 S. 172. Sitzung, Anm. 47.

19 Also vor dem 28. 6. 1914.

westlichen Alliierten Rußlands einen Sonderfrieden angeboten habe, den diese jedoch mit Entrüstung zurückgewiesen hätten.[20]

Der **Vorsitzende** *erklärt auch diese Ausführungen für vertraulich, bittet, aus dem Weggang der Vertreter des AuswA keine falschen Schlüsse zu ziehen und schlägt vor, die Fragen nicht weiter zu vertiefen. Es werde Aufgabe der Geschichtswissenschaft sein, den Sachverhalt nach dem Kriege zu klären. Im übrigen könne man auch am folgenden Tag auf diese Dinge zurückkommen, falls dies für richtig erachtet werde.*

Wallraf *(UnterStS im RA des Innern)*[21] *betont das Recht der Regierungsvertreter, auf die unerwartet angesprochene Angelegenheit zurückzukommen.*

Roesicke *(K) (zur GO) erklärt es für unumgänglich, die Besprechung darüber am folgenden Tag fortzusetzen.*

Erzberger *erhebt Bedenken dagegen, in der gegenwärtigen Lage eine vertrauliche Erörterung der Schuldfrage heraufzubeschwören, da niemand die Wirkung einer solchen Debatte steuern könne.*

Cohn *hält dem entgegen, daß diese Frage auch für den Friedensschluß von großer Bedeutung sei, weil die Psychologie der Gegner und ihre Kriegsziele sich zunehmend an der Schuldfrage orientierten.*

David *hält es für dringend geboten, daß die Regierung entweder mündlich oder schriftlich zu den vorgetragenen Anklagen Stellung nehme.*

Prinz zu Schoenaich-Carolath *beantragt, die Debatte zu schließen und die Besprechung bis Ende September zu vertagen.*

Wiemer *(FVP) unterstützt diesen Antrag.*

Der **Vorsitzende** *stellt fest, daß es Sache der Regierung sei, ob sie schriftlich oder mündlich zu diesen Fragen eine Erklärung abgebe.*

In der anschließenden Abstimmung wird mit Mehrheit beschlossen, die Besprechung über die auswärtige Politik für die gegenwärtige Tagung abzuschließen. Danach vertagt sich der Ausschuß.

---

20 Zum Moskauer Kongreß vom 25.–28. 8. 1917, zu dem etwa 2500 Teilnehmer zusammenkamen, s. Schulthess' 1917, Bd. 2, S. 726 ff. Vgl. Chamberlain, Bd. 1, S. 184 ff.

21 Max Wallraf (1859–1941) 1907–1917 Oberbürgermeister von Köln, 1908 Mgl. des preuß. Herrenhauses, ab 5. 8. 1917 zunächst UnterStS, ab 23. 10. 1917 dann StS des RA des Innern bis 6. 10. 1918. Vgl. Max Wallraf, Aus einem rheinischen Leben, Hamburg 1926.

178. Sitzung vom 29. August 1917

Beginn: 10.10 Uhr. Ende: 14.24 Uhr. Teilweise vertraulich.* Vorsitzender: Abg. Fehrenbach. Presseberichterstattung: Kurzer Bericht und Bericht in der NAZ Nr. 239 vom 30. 8. 17, 1. und 2. Ausgabe. Ausführlicher Bericht in der FZ Nr. 239 vom 30. 8. 17, 2. Morgenblatt. Bericht in Schulthess' 1917, Bd. 1, S. 779.

Tagesordnung: Zensur.[1]

---

1 Zur Berichterstattung im Plenum s. Anlagen zu den Sten. Berichten, Bd. 322, Nr. 1048 und 1091 sowie die Debatten in der 125. und 126. Sitzung des Reichstages vom 10. und 11. 10. 1917, Sten. Berichte, Bd. 310, S. 3858 ff. und Bd. 311, S. 3885 ff.

Der **Vorsitzende** *eröffnet die Sitzung, indem er den Wechsel von Mitgliedern und den Eingang des Antrags Dittmann (KDrS Nr. 564) bekanntgibt, der folgenden Wortlaut hat: „Die Kommission wolle beschließen, den Reichskanzler zu ersuchen, dahin zu wirken, daß der Belagerungszustand sofort aufgehoben und insbesondere die Freiheit der Presse und der Person, das Vereins- und Versammlungsrecht hergestellt wird."*

Dove *(FVP) fordert die Militärbehörden auf, sich auf die Zensur derjenigen Gegenstände zu beschränken, die im militärischen Interesse zensiert werden müssen und im übrigen auf eine Einwirkung nach der politischen Seite zu verzichten. Auf diese Weise sei die Besprechung der Kriegsziele freigegeben worden.[2] Redner kommt dann auf eine vom Abg. Liesching und von ihm selbst am 10. August gestellte Anfrage[3] zurück. Im Ausschuß sei dazu erklärt worden,[4] daß man der Beschwerde der „Frankfurter Zeitung" durch Aufhebung der kritisierten Verfügung Rechnung getragen habe. Es komme hier aber nicht darauf an, einen Einzelfall zu erledigen, sondern die Frage prinzipiell zu entscheiden, da die Zensurmaßnahmen die materiellen Interessen der Zeitungen sehr erheblich beeinträchtigten. Der Fall der „Frankfurter Zeitung" und ähnliche Fälle seien Ausschnitte aus der allgemeinen Lage, wie sie sich durch das Belagerungszustandsgesetz[5] ergebe, das einer gründlichen Revision bedürfe. Es wäre eine dankenswerte Aufgabe für das RJustizA, eine Zusammenstellung sämtlicher Gerichtsurteile vorzulegen, in denen das Fehlen einer Rechtsgrundlage für Verordnungen der Generalkommandos festgestellt wurde. Die weitere Kritik des Redners richtet sich gegen die Uneinheitlichkeit der von den stellvertretenden kommandierenden Generalen verfügten Zensurmaßnahmen, gegen ihre nach verbreiteter Meinung mangelnde Eignung für diese Aufgabe, gegen das Unverständnis der Zensurbehörden angesichts der sachlichen und personellen Schwierigkeiten der Zeitungen und vor allem gegen die tendenziöse Handhabung der Zensur. Abg. Dove fordert abschließend ein Reichsgesetz, das die nötigen Kautelen für den Schutz der Pressefreiheit, der Versammlungsfreiheit usw. enthält und die Grenzen festlegt, innerhalb deren die Behörden sich zu halten haben.*

Dittmann *(USPD) sieht in der Handhabung der Zensur ein Spiegelbild der bestehenden Machtverhältnisse. Nicht die Parteien des Mittelblocks regierten, wie diese von sich behaupteten, sondern die Alldeutschen, die Junker und die Schwerindustriellen. Sie wiederum beherrschten mit ihren Anschauungen die Militärs und durch die Militärs die Regierungen. Michaelis sei das Werkzeug des Militärdiktators Ludendorff. Die 26 kommandierenden Generale, die in den Korpsbezirken die Exekutive hätten, seien schon ihrer Gesinnung nach Alldeutsche, auch wenn sie dem Verband nicht angehörten. Die Alldeutschen bildeten zwar nur eine kleine Minderheit, aber sie hielten alle Machtpositionen im Staate besetzt. Nach ihrem Diktat gingen die Militärbefehlshaber jetzt auch gegen die Anhänger des Verständigungsfriedens vor, während die alldeutsche Propaganda in jeder nur denkbaren Weise gefördert werde. „Wir leben in der schlimmsten Reaktionsperiode der deutschen*

2 S. 98. Sitzung, Anm. 25.

3 S. Anlagen zu den Sten. Berichten, Bd. 321, Nr. 965. Vgl. dazu auch 163. Sitzung, Anm. 50.

4 S. 173. Sitzung, S. 1656.

5 S. Huber, Dokumente, Bd. 1, S. 411 ff. und die Hinweise in der 7. Sitzung, Anm. 7.

Geschichte." Redner stützt seine Anklage auf eine Zusammenstellung von Berichten der Generalkommandos, die ihm zugegangen sei, sowie auf eine Darstellung der Maßnahmen gegen seine eigene Parteiorganisation.[6] *Eine Lösung sieht er nur im Wege des von ihm eingebrachten Antrags.*

Der **Vorsitzende** *teilt den Wechsel von Mitgliedern im Ausschuß und den Eingang folgender Anträge mit: Nr. 565 KDrS (Erzberger, Dove, Heine, Herold, Nacken, Noske, Pfleger, Stresemann), worin die Aufhebung der Verordnung des Bundesrats vom 3. August 1917 über die Veranstaltung von Lichtspielen*[7] *gefordert wird. Nr. 566 KDrS (Heine, Dove, Erzberger). „Der Ausschuß wolle beschließen: Der Reichstag wolle beschließen, den Herrn Reichskanzler zu ersuchen, die Innehaltung der folgenden Grundsätze über die Handhabung der Zensur während des Krieges schleunigst herbeizuführen:*

Die den Militärbehörden aufgrund des Gesetzes über den Belagerungszustand zustehenden Befugnisse beschränken sich der Presse einschließlich des Buchverlags gegenüber auf das Gebiet der Mitteilung von Tatsachen der Kriegführung und deren Kritik, soweit durch solche Erörterungen militärische Unternehmungen beeinträchtigt werden könnten.
Die Erörterung der Kriegs- und Friedensziele, von Verfassungsfragen und Angelegenheiten der inneren Politik unterliegt nicht der Zensur.
Verbote von Zeitungen und Zeitschriften dürfen nur aus Gründen der Gefährdung militärischer Unternehmungen und nur mit Zustimmung des Reichskanzlers und nach Anhörung des Herausgebers über die Gründe des beabsichtigten Verbotes erfolgen."

Helfferich *(StS des RA des Innern) weist die Behauptung des Abg. Dittmann, der neue RKanzler sei lediglich ein Werkzeug der OHL, entschieden zurück.*

Heine *(SPD) fordert im Namen seiner Partei ebenfalls die völlige Aufhebung des Belagerungszustandes, da die Zensurverhältnisse sich entgegen früheren Versprechungen nur verschlimmert hätten. Redner trägt anschließend eine Anzahl von Fällen vor, in denen stellvertretende kommandierende Generale in das Vereins- und Versammlungsrecht eingegriffen hätten.*[8] *Den Antrag Nr. 566 KDrS begründet er vor allem damit, daß die Aufhebung der Pressezensur allein nicht ausreiche. Als Beispiel führt er die Kaiserreden an, deren Erörterung zwar verboten sei, die aber an die Öffentlichkeit gelangten. So habe der Kaiser kürzlich – zu einer Zeit, wo der Reichstag für einen Verständigungsfrieden eintrete – in Flandern erklärt, die Hauptsache sei, England dauernd niederzuwerfen.*[9] *Andere Verbote hätten die*

6 Zu den Maßnahmen gegen die USPD s. Quellen II. Bd. 1. passim. In den Tagen vor dieser Hauptausschußsitzung fanden mehrere Besprechungen beim Reichskanzler u. a. auch mit führenden Reichstagsabgeordneten über die Flottenunruhen und mögliche Maßnahmen gegen damit in Zusammenhang gebrachte Abgeordnete der USPD statt. vgl. Quellen II. Bd. 1, S. 1016 ff., 1025 ff. und 1030 ff. Vgl. auch Dittmanns Ausführungen im Plenum in der 126. Sitzung am 11. 10. 1917, Sten. Berichte, Bd. 311, S. 3904 D ff.

7 S. RGBl. 1917, S. 681 f. Diese Verordnung wurde am 26. 10. 1917 aufgehoben; s. ebenda, S. 972.

8 Vgl. dazu auch Quellen II. Bd. 1. passim.

9 Vgl. die Ansprache des Kaisers am 22. 8. 1917 in Flandern bei Schulthess' 1917, Bd. 1, S. 768 f.

Aufzeichnungen des früheren amerikanischen Botschafters Gerard,[10] *das angebliche Telegramm des Kaisers an den König von Griechenland,*[11] *das Buch „Die deutsche Jugend und der Weltkrieg" von Prof. Friedrich Wilhelm Foerster*[12] *und die Zeitschrift „Die Zukunft" von Maximilian Harden*[13] *betroffen. Redner hält die jetzigen Zensurzustände für „schlimmer als eine Niederlage der Waffen" und befürchtet, daß, wenn kein Wandel eintrete, der heutige Zustand „unweigerlich zu einer inneren Niederlage" führe.*

Der **Vorsitzende** *schlägt vor, die Äußerungen des Abg. Dittmann über eine tatsächliche oder angebliche Meuterei in der Marine*[14] *als vertraulich zu behandeln.*

Dittmann *(zur GO) präzisiert seine zuvor gemachte Aussage, die Marineverwaltung gehe im Gegensatz zu der Duldung alldeutscher Agitation im Heer in rigorosester Weise vor, wenn sie glaube, daß sich Mannschaften oppositionell betätigten; etwaige Übertretungen solcher Verbote seien anscheinend als Meuterei ausgelegt worden.*

Der **Vorsitzende** *schlägt vor, auch diese Äußerungen des Abg. Dittmann als vertraulich zu bezeichnen. Der Ausschuß stimmt dem zu.*

Wallraf *(UnterStS im RA des Innern) verweist zunächst darauf, daß er sich bei seiner ersten Rede vor dem Reichstag auf eine nur vierzehntägige Einarbeitung*[15] *in ein besonders schwieriges und heikles Gebiet stützen könne. Er erinnert daran, daß die durch die Reichsverfassung und das Belagerungszustandsgesetz*[5] *außer Kraft gesetzten Rechte zum Grundstock der staatsbürgerlichen Rechte gehörten und daß nur die außergewöhnliche Not die zeitweise Außerkraftsetzung dieser Rechte rechtfertige. Ergänzt werde diese Rechtslage durch das Gesetz gegen den Verrat militärischer Geheimnisse vom Juni 1914*[16] *und die beiden legislatorischen Akte vom 4. Dezember 1916, nämlich das Gesetz betreffend die Verhaftung und Aufenthaltsbeschränkung aufgrund des Kriegszustandes und des Belagerungszustandes*[17] *sowie das Gesetz über den Kriegszustand.*[18] *Redner behandelt dann die Anträge Nr. 564 (Dittmann) und 559 KDrS (Scheidemann und Genossen) auf Aufhebung des Belagerungszustandes gemeinsam, da sie sich inhaltlich eigentlich nur durch das Wort „sofort"*

10 S. 172. Sitzung, Anm. 11.

11 S. 173. Sitzung, Anm. 9.

12 Friedrich Wilhelm Foerster (1869–1966), 1899–1912 Privatdozent der Universität und ETH Zürich, 1913–1914 Prof. für Pädagogik an der Universität Wien, 1914 in München, seit 1916 als Verfechter pazifistischer Gedanken hervorgetreten. Vgl. Friedrich Wilhelm Foerster, Erlebte Weltgeschichte 1869–1953, Memoiren, Nürnberg 1953; Heinrich Lutz, Deutscher Krieg und Weltgewissen, Friedrich Wilhelm Foersters politische Publizität und die Zensurstelle des bayerischen Kriegsministeriums (1915–1918), in: Zeitschrift für bayer. Landesgeschichte, Bd. 25 (1962), S. 470–549; Schwabe, Wissenschaft und Kriegsmoral, S. 111 f.

13 Maximilian Harden (eigentlich Maximilian Felix Ernst Witkowski) (1861–1927), Publizist, Hrsg. der Wochenschrift „Die Zukunft" (1892–1922). Vgl. Harry F. Young, Maximilian Harden, Censor Germaniae. Ein Publizist im Widerstreit von 1892 bis 1927, Münster 1971.

14 Zu den Flottenunruhen im Sommer 1917 vgl. WUA Bd. 4, S. 210 ff., 233, 253 ff., 313 ff. et passim; WUA Bd. 5, S. 37, 51; WUA Bd. 6, S. 188 ff.; Deutschland im Ersten Weltkrieg, Bd. 2, S. 697 ff.

15 Vgl. 177. Sitzung, Anm. 21.

16 S. 46. Sitzung, Anm. 6.

17 S. 137. Sitzung, Anm. 6.

18 S. 138. Sitzung, Anm. 15.

unterschieden. Die gleiche Angelegenheit habe das Plenum des Reichstags im Mai dieses Jahres beschäftigt, und der entsprechende Antrag habe damals den Namen des Abg. Antrick[19] getragen. Da sich an der gesamten politischen Konstellation inzwischen nichts geändert habe, bitte er, die beiden Anträge abzulehnen. Was den Antrag Nr. 566 KDrS auf Aufhebung der Zensur angehe, so richte er an die Antragsteller die konkrete Frage, ob sie die Zensur auch für den Bereich der auswärtigen Politik völlig beseitigen wollten. Eine solche Freigabe sei abzulehnen, weil es höchst unerwünscht wäre, „wenn in dem Augenblick, da nach unendlichen Mühen und so vielen Opfern das erste zarte Gewebe der Verständigung sich anspinnt, plötzlich von einer unverantwortlichen Seite mit groben Kürassierstiefeln dazwischengetreten würde." Redner kommt dann auf die Innenpolitik zu sprechen und legt dar, daß die Freigabe der Erörterung kriegswirtschaftlicher Fragen,[20] der die grundsätzliche Freigabe der Kriegsziele[2] gefolgt sei, auf den robusteren Teil der Bevölkerung erfrischend gewirkt, den schwächeren Teil der Bevölkerung dagegen depressiv gestimmt habe. Wallraf unterstreicht die alle Ideallösungen ausschließenden Schwierigkeiten im Amt der Zensur, er sieht den häufig verschärften Ton in der Presse als kriegsbedingt an und wiederholt die Bereitschaft der Reichsleitung, die vorgelegten Anträge zu prüfen.

Erzberger *(Z) begründet den Antrag Nr. 566 KDrS damit, daß die Regierung ihr feierliches Versprechen, die politische Zensur aufzuheben, nicht eingelöst habe und daß die Resultate der politischen Zensur höchst unbefriedigend seien. Redner verweist in diesem Zusammenhang auf die schädlichen Auswirkungen der alldeutschen Presse auf die Außenpolitik, auf das unangebrachte Verbot der „Zukunft" und auf die unverantwortliche Veröffentlichung von Kaiserreden an der Front, die im Gegensatz zur amtlichen Regierungspolitik stünden. Zum Antrag Nr. 565 KDrS auf Aufhebung der Bekanntmachung über die Veranstaltung von Lichtspielen[7] erklärt der Abgeordnete, daß der darin ausgesprochene Konzessionszwang für Kinos sich nicht aus § 3 des Ermächtigungsgesetzes vom 4. August 1914 rechtfertigen lasse.*

Caspar *(Direktor im RA des Innern) legt dar, daß die kritisierte Verordnung lediglich die gewerbepolizeilichen Konzessionen für Kinos betreffe, also nichts mit der Zensur zu tun habe. Auf die bis ins Jahr 1912 zurückreichende Vorgeschichte des Konzessionszwanges für Kinos eingehend, erörtert er die Frage, ob die Verordnung tatsächlich durch wirtschaftliche Gründe gerechtfertigt und der Bundesrat somit befugt gewesen sei, nur aufgrund des Ermächtigungsgesetzes und ohne Mitwirkung des Reichstags die Bekanntmachung zu erlassen. Redner bejaht diese Frage mit dem Hinweis auf den durch die ungeregelte Zunahme von Kinos bedingten Mehrbedarf an Kohle und Strom und den wirtschaftlich unerwünschten Folgen.*

Helfferich *möchte den Eindruck vermeiden, als ob man die Verordnung ohne den Reichstag gemacht habe, weil es mit ihm nicht ginge. Er erinnert daran, daß man die*

19 Wallraf meint vermutlich die Resolution Albrecht und Genossen zum Etat für das RA des Innern vom 14. 5. 1917, in der unter I. die Aufhebung des Belagerungszustandes gefordert wird. S. Anlagen zu den Sten. Berichten, Bd. 321, Nr. 844 und dazu Sten. Berichte, Bd. 310, S. 3355 ff. und S. 3436 ff., 108. Sitzung vom 14. 5. 1917 und 110. Sitzung vom 16. 5. 1917.

20 Die Erörterung innenpolitischer und wirtschaftspolitischer Fragen wurde am 1. 8. 1916 freigegeben; s. Quellen II, Bd. 1, Nr. 163.

Materie als die am wenigsten strittige aus einem komplexen Gesetzentwurf herausgelöst habe, der in erster Linie das Schankgewerbe regeln sollte.[21]

v. Kühlmann *(StS des AuswA) geht auf die Kritiken an der Veröffentlichung der Rede des Kaisers an die Truppen in Flandern*[9] *ein. Er stellt dazu fest, daß das AuswA in Vertretung des RKanzlers stets im Großen Hauptquartier vertreten sei, so daß alle durch das Wolffsche Telegraphenbüro verbreiteten amtlichen Nachrichten immer voll durch die Verantwortlichkeit des RKanzlers gedeckt seien. Was die vom Antrag Nr. 566 KDrS offensichtlich angestrebte Aufhebung der Zensur für außenpolitische Fragen angehe, so werde sein Amt diese Zensur in der weitherzigsten Weise ausüben, es könne aber nicht auf eine Zensur der in befreundete, neutrale und auch feindliche Länder gehenden Nachrichten verzichten.*

Heine *hat keinen Zweifel daran, daß auch die Erörterung der Außenpolitik von der Zensur ausgenommen werden müsse, da sie nicht zu den Tatsachen der Kriegführung gehöre.*

Stresemann *(NL) ist der Ansicht, daß die Ausführungen von Ministerialdirektor Caspar und StS Helfferich nicht den Kern der Sache träfen und auf den gesetzmäßig vorgeschriebenen Weg verwiesen werden müßten. Mit seinen Fraktionskollegen schließt er sich dem Wunsch nach Aufhebung der Zensur auch über die Diskussion außenpolitischer Fragen an, fordert aber zugleich, daß die Anzettelung von Streiks nach wie vor aus politischen Gründen verhindert werde.*

Hoch *(SPD) sieht in der Rede von UnterStS Wallraf lediglich eine Wiederholung von bereits oft Gesagtem und infolgedessen keinen Anlaß für seine Fraktion, eine andere Stellung einzunehmen.*

v. Wrisberg *(Direktor im preuß. Kriegsministerium) sieht den Grund für einen großen Teil der vorgetragenen Beschwerden darin, daß die Militärbefehlshaber – durch Streiks und Unruhen in verschiedenen Teilen des Reiches veranlaßt – das Versammlungsrecht schärfer handhabten.*[22] *Sie seien aber angewiesen, zu erwägen, ob diese Beschränkungen nicht örtlich und zeitlich gelockert werden könnten.*

Grau *(Vertreter des preuß. Kriegsministeriums)*[23] *beleuchtet einige der in der Debatte vorgetragenen Beschwerden vom Standpunkt der Zensur aus. Er bezeichnet es als wünschenswert, alle Beschwerden zunächst einmal der Aufsichts- und Beschwerdeinstanz vorzulegen, die das Gesetz betreffend die Verhaftung und Aufenthaltsbeschränkung aufgrund des Kriegszustandes und des Belagerungszustandes vom 4. Dezember 1916*[17] *vorsehe. Redner erläutert dann die Zensurmaßnahmen gegen die „Frankfurter Zeitung“,*[3] *die „Leipziger Volkszeitung“,*[24] *die*

---

21 Gemeint ist ein Gesetzentwurf vom Frühjahr 1914 über die Änderung einer größeren Zahl von Vorschriften der Gewerbeordnung. Die Wiedervorlage dieses Gesetzentwurfs wurde von der Kommission auf Antrag der Nationalliberalen am 7. 3. 1917, s. 125. Sitzung, S. 1182, gefordert.

22 Vgl. die Niederschrift über die Besprechung im preuß. Kriegsministerium mit den Vertretern der stellv. Generalkommandos vom 13. 8. 1917 betr. die schärfere Handhabung des Gesetzes über den Belagerungszustand, in: Quellen II, Bd. 1, Teil 2, S. 1002 ff.

23 Grau, Major im preuß. Kriegsministerium, als Vertreter des preuß. Kriegsministeriums in der Oberzensurstelle tätig; vgl. Quellen II, Bd. 1, passim.

24 Zu der teilweisen Vorzensur und dem Druck auf die Redaktion der Leipziger Volkszeitung vgl. die Ausführungen Dittmanns im Plenum, 126. Sitzung vom 11. 10. 1917, Sten. Berichte, Bd. 311, S. 3909 C.

„Zukunft" von Maximilian Harden, die Verbreitung der Reichstagsrede des Abg. Scheidemann[25] sowie gegen den „Bund der Kriegsbeschädigten und ehemaligen Kriegsteilnehmer". Von dieser Organisation, die sich früher „Bund der Kriegsteilnehmer und Kriegsbeschädigten" nannte, habe das Kriegsministerium erst erfahren, als sie ihre Satzung in der „Sozialdemokratischen Feldpost" zu veröffentlichen versuchte. Major Grau behandelt weiter Maßnahmen gegen die Feldausgabe der „Kölnischen Volkszeitung" und die „Nordhäuser Allgemeine Zeitung". Er räumt ein, daß viele Mißgriffe vorgekommen seien, verweist aber zugleich auf die häufig und gerade von prominenten Journalisten geäußerte Ansicht, daß derjenige, der geschickt zu schreiben verstehe, unter der Zensur heute eigentlich alles schreiben könne, was er wolle.

Schulz *(sächs. Militärbevollmächtigter) erläutert die vom Abg. Dittmann angesprochenen und vom Generalkommando in Leipzig veranlaßten Zensurmaßnahmen gegen die „Leipziger Volkszeitung".*[24]

Graf Westarp *(K) bezeichnet die Behauptung, daß die Presse seiner Richtung schreiben könne, was sie wolle, als gänzlich unzutreffend. Er bringt Beispiele für seine Ansicht und spricht die Erwartung aus, daß vor allem diejenige Zensur ein Ende finde, die sich gegen die Angriffe auf die Politik des leitenden Staatsmannes richte und meist besonders kleinlich gehandhabt worden sei.*

Bruhn *(DF) empfiehlt die Annahme der Resolution betreffend die Lichtspieltheater und sagt auch der von den Abgeordneten Heine und Genossen eingebrachten Resolution Nr. 566 KDrS seine Unterstützung zu.*

Ritter v. Köppel *(bayer. Militärbevollmächtigter) beantwortet eine Anfrage des Abg. v. Graefe wegen des Verbots der Zeitschrift „Die Wirklichkeit" dahin, daß ein erlassenes Verbot wieder aufgehoben sei.*

Dittmann *bleibt bei seiner Feststellung, daß der RKanzler eigentlich nur ein Werkzeug der OHL sei und weist den Vorwurf von StS Helfferich, mit dieser Behauptung die Entente zu unterstützen, als eine Unterstellung auf dem Niveau der Alldeutschen zurück.*

Der **Vorsitzende** *erklärt eine solche Äußerung gegenüber einem Vertreter der Regierung als unzulässig und verbittet sich jede Kritik an seiner Geschäftsleitung.*

Dittmann *sieht in der Verbreitung von sogenannter unterirdischer Literatur eine notwendige Folge der Unterdrückungspolitik. Er begrüßt die in der Resolution Nr. 566 KDrS enthaltene Definition der Zensur, befürchtet aber angesichts der „gewundenen Erklärung" der Regierungsvertreter, daß auch bei Annahme eines solchen Beschlusses alles beim alten bleiben werde.*

Heine *bezeichnet die Ausführungen von Major Grau zu den Zensurmaßnahmen gegen den „Bund der Kriegsbeschädigten", der zugestandenermaßen nur für Zwecke ehemaliger Kriegsteilnehmer gegründet sei, als unrichtig und verurteilt die willkürlichen Zensurmaßnahmen gegen die „Zukunft".*

Grau *bleibt bei seinen Feststellungen über den Bund der Kriegsbeschädigten.*

---

25 S. 172. Sitzung, Anm. 6.

Der **Vorsitzende** *erklärt die Besprechung für geschlossen und stellt die vorliegenden Anträge zur Abstimmung. Dabei werden die Anträge Nr. 564 KDrS (Dittmann) und Nr. 559 KDrS (Scheidemann) abgelehnt, die Anträge Nr. 566 KDrS (Heine, Dove, Erzberger) und Nr. 565 KDrS (Erzberger und Genossen) angenommen. Damit ist die Tagesordnung erschöpft.*

Helfferich *kommt auf die Argumente zurück, die der Abg. Cohn in der vorhergehenden Sitzung vorgetragen hat, um den Zusammentritt des Kronrates am 5. Juli 1914*[26] *zu belegen. Dem Argument, daß die am 6. Juli 1914 angeordnete kriegsmäßige Verproviantierung der Festung Straßburg nur die Folge einer zuvor beschlossenen oder erwogenen Kriegspolitik gewesen sein könne, hält der StS den Wortlaut des Erlasses entgegen. Dieser habe vielmehr die Verproviantierungsfrist für den Mobilmachungsfall verlängert, was völlig undenkbar gewesen wäre, wenn zuvor der angebliche Kronrat stattgefunden hätte.*

Der **Vorsitzende** *verweist gegenüber dem Verlangen des Abg. Cohn, das Wort zur Geschäftsordnung zu erhalten, darauf, daß der Ausschuß am Vortag die Debatte über diesen Punkt für die gegenwärtige Tagung als erledigt erklärt habe und verweigert ihm das Wort. Nach Mitteilungen über den Wechsel von Mitgliedern und die Tagesordnung schließt der Vorsitzende die Sitzung.*

---

26 S. 152. Sitzung, Anm. 14.

179. Sitzung vom 27. September 1917

Beginn: 10.10 Uhr. Ende: 14.15 Uhr. Vorsitzender: Abg. Fehrenbach. Presseberichterstattung: Bericht in der NAZ Nr. 268 vom 28. 9. 17, 2. Ausgabe. Kurzer Bericht und Bericht in der FZ Nr. 268 vom 28. 9. 17, 1. und 2. Morgenblatt.

Tagesordnung: 2. Nachtragsetat für 1917.[1]

Der **Vorsitzende** *teilt den Wechsel von Mitgliedern im Ausschuß mit und stellt unter Zustimmung des Ausschusses den Zeitplan und die geschäftsordnungsmäßige Behandlung des Gegenstandes fest. Der Ausschuß tritt daraufhin in die Beratung des Gesetzentwurfs betreffend die Feststellung eines zweiten Nachtrags zum Reichshaushaltsetat für das Rechnungsjahr 1917 – Nr. 1025 DrS – ein.*[2]

Graf Posadowsky-Wehner (DF)[3] weist darauf hin, daß eine Frage von hoher staatsrechtlicher Bedeutung in dem einfachen Gewande eines Nachtrags zum

---

1 Zur Berichterstattung im Plenum s. Sten. Berichte, Bd. 310, 121. Sitzung, 5. 10. 1917, S. 3683 f.

2 S. Anlagen zu den Sten. Berichten, Bd. 321, Nr. 1025.

3 Arthur Graf v. Posadowsky-Wehner, Mgl. des preuß. Abgh. (freikons.) 1882–1885, MdR 1912–1918, Jurist, seit 1873 im preuß. Verwaltungsdienst als Landrat und Leitender Beamter in der Provinzialverwaltung, 1893–1897 StS des RSchatzA, 1897–1907 StS des RA des Innern. Vgl. Martin Schmidt, Graf Posadowsky, Staatssekretär des Reichsschatzamtes und des Reichsamtes des Innern 1893–1907, Halle 1935.

Staatshaushaltsetat erscheine.[4] Er führt aus, beim Lesen der in den Motiven genannten Pflichten des Reichsamts des Innern könne freilich dem stärksten Manne gruselig werden. Trotzdem habe bisher kein Staatssekretär des Innern die Teilung des Amtes befürwortet. Hierfür seien keineswegs Herrschaftsgelüste maßgebend gewesen, sondern sachliche Erwägungen, und die Persönlichkeiten hätten sich die Kraft zugetraut, das Ressort zu beherrschen. Eine Prüfung ergebe, daß sich unter den angeführten Aufgaben zahlreiche Nonvaleurs befänden, die das Reichsamt sehr wenig beschäftigten, und daß die Tätigkeit eines Staatssekretärs nicht ganz mit der eines einzelstaatlichen Ministers verglichen werden könne, da die Reichsbehörden im allgemeinen nur anordnende Behörden seien, allgemeine Anweisungen erlassen, Bundesratsverordnungen vorbereiten und die Gesetze entwerfen; die Ausführung liege bei den Landesbehörden; deshalb treffe auch ein Vergleich mit einzelstaatlichen Ministerien nicht völlig zu. Man könne die Aufgaben des Reichsamt des Innern in drei Teile teilen: Ein Teil der Behörden, die dem Staatssekretär des Innern nachgeordnet seien, wie zum Beispiel das Bundesamt für das Heimatwesen, seien Spruchbehörden und verursachten dem Staatssekretär nur eine geringfügige Arbeit.

Ein anderer Teil der Aufgaben werde von technischen Behörden ausgeführt, wie zum Beispiel von der Physikalisch-Technischen Reichsanstalt, der Normal-Eichanstalt, die sich eines hohen Maßes von Selbständigkeit erfreuten. Endlich lägen dem Reichsamt des Innern zahlreiche Kulturaufgaben ob, wobei die Tätigkeit des Staatssekretärs wesentlich darin bestehe, die beantragten Bewilligungen nachzuprüfen und vor Bundesrat und Reichstag eventuell zu vertreten, die bisher die Vorlagen fast sämtlich – überwiegend ohne jede Debatte – genehmigt hätten.

Aber auch nach diesen Abzügen sei festzustellen, daß die Arbeit schließlich zu einem Pegelstande angewachsen sei, der eine Entlastung des Staatssekretärs des Innern zur Notwendigkeit mache, um so mehr, als durch die Kriegslage dem Amt neue wichtige sozialpolitische, handelspolitische und allgemeine wirtschaftliche Aufgaben zugeflossen seien, die sich noch lange nach Beendigung des Krieges fortsetzen würden. So sei vorgeschlagen worden, das Amt in zwei Teile zu teilen: in ein wesentlich verkleinertes Reichsamt des Innern und in ein Reichswirtschaftsamt. Das Drängen nach einer Teilung sei, wie gesagt, nicht vom Staatssekretär des Innern ausgegangen, sondern von Außenstehenden, namentlich von den Seiten, die ein Reichsarbeitsamt schaffen[5] und alle sozialpolitischen Fragen aus dem Geschäftskreise des Reichsamts des Innern entfernen wollten. Letzteren Weg seien die verbündeten Regierungen nicht gegangen, sondern sie hätten ein Wirtschaftsamt[6] geschaffen, in dem *wirtschaftliche*[7] Fragen

4 Gemeint ist die Teilung des RA des Innern und die Schaffung einer von den Ressorts losgelösten Vizekanzlerstelle. S. 175. Sitzung, Anm. 20 und 21.

5 Bei der Errichtung eines eigenen Reichsarbeitsamtes handelte es sich um eine Jahrzehnte alte Forderung der Gewerkschaften und der SPD, die bereits 1899 einen entsprechenden Gesetzentwurf eingebracht hatte. Bei der Bildung des Kabinetts des Prinzen Max von Baden im Oktober 1918 wurde diese Forderung erfüllt. Erster StS des RArbeitsA wurde Gustav Bauer (SPD). Vgl. Quellen I, Bd. 3, Teil 1, S. 6, 22, Anm. 2 et passim; Huber, Bd. 3, S. 846.

6 Bis zum Herbst 1917 wurden die Aufgaben der Wirtschafts- und Sozialverwaltung des Reichs teils im RA des Innern, teils im preuß. Handelsministerium wahrgenommen. Die Ausgliederung aus dem RA des Innern wurde offiziell zwar erst durch die Bekanntmachung vom 21. 10. 1917 vollzogen, Planung und Vorbereitung der Organisation des Reichswirtschaftsamtes setzten unter maßgeblicher Mitwirkung der Wirtschaft aber schon früher ein. Vgl. Huber, Bd. 3, S. 845 f.; Zunkel, Industrie und

gemeinschaftlich mit den *sozialen* behandelt werden sollten. Redner hat eine andere Lösung der Frage der Öffentlichkeit unterbreitet: gewisse Angelegenheiten dem Reichsjustizamt als einer rechtsprechenden Behörde zu unterwerfen, gewisse Arbeitsgebiete wie die Börsensachen dem Reichsschatzamt zu übertragen und endlich nicht eine neue oberste Reichsbehörde zu schaffen, sondern die übrigen Geschäfte, die man aus dem Zuständigkeitskreise des Reichsamts des Innern herausnehmen wolle, mit einer *anderen bereits bestehenden*[7] obersten Reichsinstanz zu verbinden. Die Zuständigkeit des *Reichseisenbahnamts*,[8] das die Einheitlichkeit der Verwaltung auf den deutschen Bahnen zu regeln habe, sei in Anbetracht der überaus mächtigen preußischen Eisenbahnverwaltung recht bescheiden. Im Reiche aber würden viele wichtige und kostspielige Bauten ausgeführt, bei denen Sparsamkeit in Zukunft noch mehr als bisher erwünscht sein werde. Aus dem Präsidenten des Reichseisenbahnamts könnte man einen *Staatssekretär der öffentlichen Arbeiten* machen. Diesem wären dann eventuell noch zu überweisen: die Physikalische Reichsanstalt, das Kanalamt, die Normal-Eichungskommission, alle Schiffahrtangelegenheiten mit dem Schiffvermessungsamte, der technischen Kommission für Schiffahrt, der Reichsbehörde für die Untersuchung von Seeunfällen usw. Dadurch würde eine wesentliche Entlastung des Staatssekretärs des Innern eintreten. Die übrige Zuständigkeit könne dann dem Staatssekretär des Innern verbleiben.

Auch der Reichstag könne zur Entlastung des Staatssekretärs des Innern beitragen, wenn er dafür sorge, daß dieser unglückliche Beamte nicht mehr Jahr für Jahr wochenlang bei der Beratung des Haushaltsplans mit der Erörterung von allerlei geringfügigen Tatsachen in Anspruch genommen würde, die durch eine Rücksprache mit den betreffenden Referenten ebenso gut erledigt werden könnten.[9] Auch die kleinen Anfragen[10] erforderten jetzt eine erhebliche Vorbereitung und dürften eine Einschränkung vertragen. Bei Befolgung dieser Vorschläge würde sich die Frage in einfacher Weise lösen lassen, und der Staatssekretär des Innern würde sehr wohl allgemeiner Stellvertreter des Reichskanzlers bleiben können. Die Frage der allgemeinen Stellvertretung des Reichskanzlers sei von tiefer staatsrechtlicher Bedeutung. Es werde vorgeschlagen, einen neuen Stellvertreter des Reichskanzlers, unabhängig vom Staatssekretariat des Innern und ohne jedes Ressort, zu schaffen,[11] gleich einem Minister ohne Portefeuille wie in parlamentarisch regierten Staaten. Die Voraussetzungen, die in solchen Staaten zur Schaffung derartiger Posten geführt haben, lägen bei uns nicht vor. Dort handle es sich darum, Vertrauensmänner der Parteien in die Regierung zu berufen, für die kein Ressort mehr übrigbleibe.

Staatssozialismus, S. 135 ff. An der Spitze des neuen Amtes standen nacheinander die Staatssekretäre Schwander (s. 175. Sitzung, Anm. 10) und Frhr. v. Stein (s. 36. Sitzung, Anm. 7).

7 Hervorhebung in der Vorlage.

8 S. 132. Sitzung, Anm. 11.

9 Zur Belastung der Regierungsvertreter durch ihre Anwesenheit im Hauptausschuß s. die Hinweise in der 145. Sitzung, Anm. 6.

10 Nach jahrelangem Drängen, vor allem von sozialdemokratischer Seite, wurde das parlamentarische Kontrollmittel der kurzen Anfrage am 8. 5. 1912 auf Antrag der Geschäftsordnungskommission als § 31a–c in die Geschäftsordnung des Reichstags aufgenommen. Zum Wortlaut der Bestimmungen und zur parlamentarischen Auseinandersetzung um die kurze Anfrage vgl. Huber, Dokumente, Bd. 2, S. 333 und Quellen I, Bd. 3, Teil 1, S. CXXIX f.

11 S. 175. Sitzung, Anm. 21.

Die Teilung der Verantwortlichkeit des Reichskanzlers[12] zwischen ihm und seinem gesetzlichen Stellvertreter hat den Redner in seiner praktischen Tätigkeit oft an die bekannten Wetterhäuschen erinnert, die früher in der Hausindustrie hergestellt wurden, bei denen, je nachdem gutes oder schlechtes Wetter war, die eine oder die andere Figur zur Tür hinaus sah. Wenn sehr unangenehme, schwerwiegende Vorlagen durchzubringen waren, sei in einem Teile der Presse die Verantwortlichkeit des betreffenden Staatssekretärs immer mit außerordentlicher Schärfe hervorgehoben worden, während der Reichskanzler selbst mit seiner Verantwortlichkeit im Nebel des drohenden schlechten Wetters verschwunden sei, auch wenn der Staatssekretär nach *ganz bestimmten positiven Anweisungen*[7] gehandelt hätte; andererseits bei einer Vorlage, bei der dem Staatssekretär die Initiative, die Durcharbeitung und die Verteidigung vor den gesetzgebenden Körpern zufiel, wunderbarerweise die Verantwortlichkeit dieses Mannes, der allein die sachliche Verantwortung trug, vollständig totgeschwiegen und die Verantwortlichkeit des Reichskanzlers in einem gewissen Teile der Presse in auffallend scharfer Weise betont worden. Das letztere sei immer ein Zeichen guten Wetters gewesen. (Heiterkeit.) Die Frage der Verantwortlichkeit sei eine zu ernste, als daß sie aus vorübergehenden persönlichen und politischen Rücksichten hin und her geschoben werden dürfte. Es sei der größte Fehler in jeder staatsrechtlichen Organisation, daß eine Stelle, die die sachliche Verantwortung trage, nicht auch die persönliche zu tragen habe und daß eine Stelle, die die formelle persönliche Verantwortung zu übernehmen habe, nicht auch die sachliche zu tragen habe. (Sehr richtig.) Das führe zu bedenklichen Entschließungen auf der einen wie auf der anderen Seite. Die Frage der Verantwortlichkeit sollte viel schärfer begrenzt werden als bisher.

Das Stellvertretungsgesetz vom Jahre 1878[13] enthalte auch einen schweren inneren Widerspruch: auf der einen Seite heiße es, der Reichskanzler könne die Verantwortlichkeit, die mit der Gegenzeichnung Allerhöchster Anordnungen und Kabinettsorders verbunden sei, auf seinen allgemeinen Stellvertreter oder auf seinen Sonderstellvertreter übertragen, ebenso die Verantwortlichkeit für alle in seinen Geschäftsbereich fallenden Anordnungen; andererseits heiße es aber, der Reichskanzler könne jederzeit diese Amtshandlungen auch *selbst*[7] übernehmen. Das sei deswegen ein schreiender Widerspruch, weil eine vorgesetzte Stelle, die jederzeit alle Amtshandlungen selbst übernehmen könne, selbstverständlich jederzeit auch bindende Anweisungen erlassen könne, für die Behandlung eines Amtsgeschäftes, sobald an einen Stellvertreter eine solche Anweisung ergehe, sei er eigentlich von der ihm durch das Stellvertretungsgesetz auferlegten eigenen Verantwortlichkeit befreit. Zur Zeit Bismarcks gesegneten Angedenkens sei die Konstruktion der allgemeinen und *alleiniger*[7] Verantwortlichkeit des Reichskanzlers, wie die Reichsverfassung sie

12 Für die mit Art. 17 RV verbundene verfassungsrechtliche und verfassungspolitische Problematik vgl. u. a. Huber, Bd. 3, S. VII f., 3 ff., 898 ff.; Ernst-Wolfgang Böckenförde, Der Verfassungstyp der deutschen konstitutionellen Monarchie im 19. Jahrhundert, in: Beiträge zur deutschen und belgischen Verfassungsgeschichte im 19. Jahrhundert, Stuttgart 1967, S. 70–92; Hans Boldt, Deutscher Konstitutionalismus und Bismarckreich, in: Michael Stürmer (Hrsg.), Das kaiserliche Deutschland, Düsseldorf 1970, S. 119–142; Grosser, S. 1 ff.; Gerhard A. Ritter, Entwicklungsprobleme des deutschen Parlamentarismus, in: Gerhard A. Ritter (Hrsg.), Gesellschaft, Parlament und Regierung. Zur Geschichte des Parlamentarismus in Deutschland, Düsseldorf 1974, S. 11–54.

13 S. 83. Sitzung, Anm. 54.

vorsehe, möglich gewesen; es habe sich jedoch noch kein Reichskanzler gefunden, der auch nur annähernd Bismarcks Rüstung ausgefüllt hätte und der sein Schwert zu führen vermochte. Aber selbst ein so phänomenaler Mann wie der erste Kanzler habe sich schließlich überzeugen müssen, daß er nicht länger imstande war, die Gesamtheit der Reichsgeschäfte teils selbst zu führen und im übrigen zu beaufsichtigen und zu verantworten. Infolgedessen sei das Stellvertretungsgesetz erlassen worden, auf Grund dessen der allgemeine Stellvertreter des Reichskanzlers und später allmählich die verschiedenen Staatssekretäre geschaffen seien, die die Verantwortung für ihre Sondergeschäfte zu tragen haben. Diese Verantwortung der Staatssekretäre und die gleichzeitige Leitung des Reichskanzlers sei mit der Zeit nur eine Fiktion geworden.

Allein das Ressort des Staatssekretärs des Innern sei erkanntermaßen ein so ungeheures geworden, daß ein ganzer Mann dazu gehöre, um es zu beherrschen. Der Reichskanzler, der sich nebenbei noch dem Dienste gegenüber den regierenden Monarchen widmen und außerdem in viel näherer Fühlung mit dem Auswärtigen Amt und der auswärtigen Politik stehen müsse als mit irgendeinem inneren Ressort, könne das nicht mehr leisten. Wenn der Staatssekretär des Innern zum allgemeinen Stellvertreter des Reichskanzlers ernannt werde, so habe das seinen Grund darin gehabt, daß das Reichsamt des Innern eigentlich alle Fragen der Reichsverwaltung mit Ausnahme des engsten Kreises der auswärtigen Politik berühre, so daß er in der Lage sei, sich über alle Fragen, die im Reiche im Gange seien, selbst zu unterrichten.

Nun solle ein Stellvertreter des Reichskanzlers *ohne Ressort*[7] geschaffen werden, der über den Wassern schwebe und trotzdem die Einigkeit der Reichsverwaltung herstellen und aufrechterhalten solle, während die allgemeine Verantwortung der Reichskanzler trage.[12] Dieser habe seinen Stellvertreter zu kontrollieren und dieser wieder die einzelnen Ressorts, damit die Einheitlichkeit der Reichsverwaltung gewährleistet sei. Wie das geschehen solle, erscheine nicht ganz klar. Um alle die wichtigen Fragen, die fortgesetzt Gegenstand des Schriftwechsels mit den Einzelregierungen und den verschiedensten Behörden seien, so zu beherrschen, daß man unter Umständen wirklich ein entscheidendes eigenes Wort sprechen könne, wie dies die Aufgabe des Stellvertreters sein solle und eventuell auch des Reichskanzlers selbst sei, müsse man in all diesen Dingen fortlaufend tätig und heimisch sein. Wer nicht die schwebenden Einzelfragen auch in bezug auf wichtige Einzelheiten selbst verfolge, könne kaum die Einheitlichkeit in der Reichsverwaltung herstellen; er sei nicht im Bilde. Es gebe eben Dinge, die auf die Länge nicht zu halten seien, und man tue gut, das, was man nicht halten könne, selbst und freiwillig zu ändern. (Sehr gut!)

Die Äußerung von den „untergeordneten Behörden" ist dem Redner geradezu grotesk erschienen. Wenn man wisse, welche Verantwortung und Arbeitslast auf den Staatssekretären liege und welches Maß von Spezialwissen von ihnen gefordert werde, könne man diese Äußerung nur als einen bürokratischen Anachronismus auffassen. Die staatsrechtlichen Verhältnisse zwischen dem Reichskanzler und den Staatssekretären bedürften deshalb durch die Schwerkraft der Tatsachen früher oder später einer Änderung. (Sehr richtig!)

Es wäre interessant zu erfahren, ob der Sprechminister ohne Portefeuille, der über Amtsgeschäfte anderer Leute sprechen und die Einheitlichkeit der Reichsverwaltung aufrechterhalten solle, sich auch mit den Angelegenheiten der auswärtigen Politik zu

befassen habe. Der Gedanke der nachgeordneten Beamten scheine noch manchen Stellen vorzuschweben. Auch die Normierung der Gehälter der neuen Staatssekretäre, welche hinter dem Gehalte des allgemeinen Vertreters zurückbleiben sollten, spreche dafür: Ein Staatssekretär wie der bisherige Staatssekretär des Innern oder des neu zu schaffenden Reichswirtschaftsamts habe jedenfalls eine Aufgabe, die dem Ressort des künftigen Stellvertreters des Reichskanzlers und den [Ressorts] der meisten preußischen Minister mindestens gleichstehe.

Redner meint, es wäre zweckmäßig gewesen, ehe man an die Entscheidung der Personenfragen herangegangen wäre, über die Teilung des Reichsamts des Innern an sich, die Auffassung des Reichstags als der letzten Instanz, die demnächst die Mittel zu bewilligen habe, zu hören. Das Reichsamt des Innern bestehe seit 30 Jahren und länger,[14] und der gegenwärtige Staatssekretär des Innern hätte wohl auch eine Zeitlang die Bürde des Amts tragen können, bis sich der Reichstag zunächst über die grundsätzliche Frage endgültig schlüssig gemacht und demnächst den Nachtragsantrag genehmigt hätte. Eine Änderung in dem Stellvertretungsgesetz und in der Verantwortlichkeit der obersten Reichsstellen ließe sich übrigens sehr wohl herbeiführen, ohne die Befugnisse und die staatsrechtliche Stellung der Einzelregierungen, die die sichersten Stützen und die Streben des Reichs seien, irgendwie zu beschränken.

Redner hofft, daß die Kommission diese Frage eingehendst prüfen werde. Man dürfe bei der Regelung der Verantwortung des Reichskanzlers, der Staatssekretäre und des allgemeinen Stellvertreters des Reichskanzlers nie vergessen, daß das, was man Reichsregierung nenne, nicht der Reichskanzler und die Staatssekretäre seien; die *Reichsregierung*[7] seien nach der Reichsverfassung *die im Bundesstaate vereinigten Regierungen der Einzelstaaten.* Alle Gesetze, Ausführungsverordnungen und allgemeine Anweisungen, die in den Reichsämtern verfaßt werden, seien doch nichts als vorbereitende Arbeiten für den Bundesrat. Deshalb könnte auch die Verantwortlichkeit der Staatssekretäre in einer Weise geregelt werden, die den bundesstaatlichen Charakter des Reichs in keiner Weise beeinträchtigen würde, da der Bundesrat die demnächst endgültig beschließende Stelle ist, soweit es nicht noch der Zustimmung des Reichstags, außer zu Gesetzen, auch zu allgemeinen ausführenden Verordnungen bedarf.

Graf Roedern *(StS des RSchatzA) würdigt die Ausführungen des Vorredners als einen von großen Erfahrungen*[3] *getragenen Beitrag. Seine Bedenken richten sich gegen den Gedanken eines künftigen Staatssekretariats der öffentlichen Arbeiten. Dieses Amt würde nämlich nur dann ausgelastet sein, wenn man ihm das gesamte Bauwesen der übrigen Reichsämter übertrage, was aber für Heer und Marine kaum denkbar sei und wohl auch auf den Widerstand der betreffenden Ämter stoßen würde. Was das RA des Innern angehe, so werde dieses im Vergleich zum Reichswirtschaftsamt klein sein, aber in der Übergangszeit und wahrscheinlich auch noch einige Jahre nach dem Krieg sehr erhebliche Aufgaben, so auf den Gebieten des Staatsrechts und des Polizeiwesens, wahrnehmen müssen. Auf die sonstigen Teilungsmöglichkeiten eingehend, bemerkt Graf Roedern, daß der vom Vorredner festgestellte starke Wunsch nach Abtrennung eines Reichsarbeitsamtes in Wider-*

14 S. 175. Sitzung, Anm. 20.

spruch zu den Auffassungen der Kommission stehe, die sich bei der letzten Tagung mehrheitlich gegen die Ausgliederung eines Reichsarbeitsamtes aus dem Reichswirtschaftsamt ausgesprochen habe.[15] *Auch deswegen solle man den Gedanken einer solchen Teilung nicht weiterverfolgen. Was die geplante Stelle eines allgemeinen Stellvertreters des RKanzlers angehe, der losgelöst von den übrigen Ressorts wirke, so blieben diesem in der gegenwärtigen Situation genügend Aufgaben, vor allem die Vorbereitung wichtiger Beschlüsse des RKanzlers, die jetzt, anders als in Friedenszeiten nicht im Verlauf von vier bis fünf Wochen, sondern notfalls innerhalb von drei bis vier Tagen gefaßt werden müßten. Beispiele für solche Entscheidungssituationen habe er am Vortag im Plenum gegeben.*[16] *Dem Vorschlag, die Verantwortlichkeit der Staatssekretäre zu erweitern, stehe das Bedenken entgegen, daß sich aus einer solchen tief in das Verfassungsleben eingreifenden Änderung Konfliktmöglichkeiten in bezug auf den bundesstaatlichen Charakter des Reichs ergeben könnten. Er bezweifle, daß sich eine Konstruktion finden lasse, die einerseits dem Bundesrat seine Rechte erhalte und andererseits einem Kollegium oder einem einzelnen Staatssekretär die volle Verantwortlichkeit des Ministers, also ohne Anweisungsbefugnis des RKanzlers übertrage. Dem abschließenden Vorwurf von Graf Posadowsky, die Regierung habe dem Reichstag in gewisser Weise vorgegriffen, widerspreche er. Die Reichsleitung habe hier keine Stelle besetzt, die nicht im Etat vorgesehen gewesen sei. Die beiden in Frage kommenden Herren seien in die vom Reichstag geschaffenen Unterstaatssekretärstellen berufen worden,*[17] *deren letzte der Reichstag beim letzten Etat bewilligt habe.*[18] *Im übrigen seien die verschiedenen Teilungsmöglichkeiten in den letzten Augusttagen mit einer ganzen Reihe von Parlamentariern besprochen worden.*[19] *Einen nennenswerten Widerspruch gegen die Vorbereitung der nunmehr eingeleiteten Teilung habe die Reichsleitung damals nicht gefunden.*

Wallraf *(UnterStS im RA des Innern) stellt fest, daß er bei den Verhandlungen darüber, ob er bereit sei, später die Leitung des RA des Innern zu übernehmen, die gleichen Überlegungen wie Graf Posadowsky angestellt habe. Auch ihm sei die Vorstellung unbehaglich gewesen, eine Behörde zu übernehmen, die man im gleichen Augenblick wesentlicher Funktionen entkleide. Die großen Leistungen des jetzigen StS des Innern und seines Mitarbeiterstabes hinderten indessen nicht, daß die*

---

15 Dies geschah in der 124. Sitzung.

16 Vgl. Sten. Berichte, Bd. 310, 118. Sitzung, 26. 9. 1917, S. 3624 ff.

17 Gemeint sind Schwander (s. 175. Sitzung, Anm. 10) und Wallraf (s. 177. Sitzung, Anm. 21). Die Regierung beabsichtigte, StS Helfferich von der Leitung des RA des Innern zu entbinden, ihm aber die allgemeine Stellvertretung des Reichskanzlers ohne Bindung an ein bestimmtes Ressort zu übertragen. An die Spitze des verkleinerten RA des Innern sollte Wallraf treten, während Schwander die Leitung des aus dem RA des Innern ausgegliederten RWirtschaftsA anvertraut werden sollte. Bis zur Etatisierung der neuen Stellen wurden Schwander und Wallraf zunächst zu Unterstaatssekretären mit dem Charakter als Wirkl. Geh. Rat und dem Prädikat Exzellenz ernannt. S. Schulthess' 1917, Bd. 1, S. 744.

18 Nachdem sich das Plenum am 20. 3. 1917 mehrheitlich für einen zweiten UnterStS im RA des Innern ausgesprochen hatte, wurde diese Stelle am 14. 5. 1917 bewilligt. Vgl. Sten. Berichte, Bd. 309, 87. Sitzung, S. 2533 f.; Bd. 310, 108. Sitzung, S. 3379 D.

19 Es handelte sich wohl um die Besprechung des Reichskanzlers Michaelis mit den Fraktionsvorständen vom 21. 8. 1917 vormittags und vom 22. 8. 1917 abends. S. Quellen I, Bd. 1, Teil 1, S. 130, Anm. 12; Quellen I, Bd. 3, Teil 2, S. 320.

Geschäftslast des RA des Innern kaum noch überschaubar sei. Die Klagen darüber und der Wunsch nach einer Teilung hätten nicht nur im Reichstag, sondern auch in der Publizistik und in den Verhandlungen der großen wirtschaftlichen Verbände eine wichtige Rolle gespielt. Der leitende Gedanke der Teilung, über deren Einzelheiten man diskutieren könne, sei doch der, daß Sozialpolitik und Wirtschaft vereinigt werden sollten. Infolgedessen sei die von Graf Posadowsky offenbar beabsichtigte Eingliederung der Seeschiffahrt und des Kanalamtes in ein ausgebautes Reichseisenbahnamt nicht zu empfehlen. Die Fülle der Aufgaben des künftigen StS lasse sich mit den Stichworten: Handelsverträge, Sozialpoltik und Übergangswirtschaft umreißen. Auch dem künftigen StS des Innern werde ein genügendes Maß an Arbeit auf dem im Lauf der Jahre schwieriger gewordenen Gebiet der inneren Politik bleiben. Ausreichende Kontakte seines Leiters mit maßgebenden Männern und mit der Presse seien nur dann möglich, wenn der Chef einer solchen Behörde nicht ständig unter Zeitdruck stehe. Auch aus diesem Grunde empfehle er die vorgeschlagene Teilung.

Ledebour *(USPD) sieht in der von reichen Erfahrungen getragenen Rede des Abg. Graf Posadowsky einen erneuten Beweis für die Notwendigkeit des parlamentarischen Regierungssystems, in dem die abtretenden Minister Parlamentarier blieben und imstande seien, die persönlichen Erfahrungen aus ihrer Amtszeit zu verwerten. Redner teilt die Ansicht, daß der Reichstag bei der Umgestaltung des RA des Innern übergangen worden sei, bedauert die Abwesenheit des von der Umgestaltung in erster Linie betroffenen RKanzlers und seines StS des Innern und bekräftigt die jahrzehnte alte Forderung der Sozialdemokratie nach einem Reichsarbeitsamt.[5] Die beabsichtigte Teilung des RA des Innern bezeichnet er gegenüber dem bestehenden Zustand als einen gefährlichen Schritt, der lediglich persönlichen Wünschen und Augenblicksbedingungen entgegenkommen solle. Ledebour sieht eine für den RKanzler unnötige und nicht verantwortbare Konfliktsituation dann gegeben, wenn dieser die von seinem Stellvertreter getroffenen Maßnahmen nicht billigen könne oder wolle. Dieser Fall könnte beispielsweise bei Friedensverhandlungen eintreten, deren tatsächliche Einleitung künftig nur StS Helfferich obliegen werde.*

Graf Roedern *präzisiert seine Ausführungen dahin, daß eine Bewilligung durch den Reichstag der Reichsleitung die Fakultas gebe, von der selbständigen Besetzung der Stelle des Vizekanzlers zeitweise keinen Gebrauch zu machen, wie das auch im preußischen Staatsministerium geschehen sei,[20] nicht aber, die Stelle wieder endgültig aufzuheben.*

Stresemann *(NL) bedauert ebenfalls die Abwesenheit des RKanzlers. Er befürwortet nachdrücklich die vorgeschlagene Teilung des RA des Innern. Die Schaffung eines Staatssekretariats der öffentlichen Arbeiten lehnt er dagegen ab und empfiehlt, sich zunächst mit der vorgeschlagenen Teilung zu begnügen. Er würdigt die vorgetragenen Bedenken gegen die Schaffung eines Stellvertreters des RKanzlers, dem die*

---

20 Vizepräsident des preuß. Staatsministeriums war bis zu seiner Ernennung zum RKanzler am 14. 7. 1909 der preuß. Innenminister Bethmann Hollweg. Danach wurde die Stelle des Vizepräsidenten erst wieder am 16. 8. 1914 von Delbrück eingenommen, der sie, ohne ein Fachressort zu verwalten, bis zum 22. 5. 1916 bekleidete. Vom 22. 5. 1916 bis zum 9. 11. 1917 hatte der Minister der öffentlichen Arbeiten, v. Breitenbach, gleichzeitig das Amt des Vizepräsidenten inne. Vgl. Huber, Bd. 4, S. 302, 329.

großen Reichsämter keineswegs nachgeordnet werden dürften. Seine Fraktion sehe dieses Amt nur als ein Provisorium an und halte es für entscheidend, daß angesichts der Bedeutung der wirtschaftlichen Fragen bei einem Friedensschluß die Persönlichkeit von Helfferich hierfür nutzbar gemacht werde.

Graf Roedern *stimmt den Ausführungen des Vorredners zu und verweist in diesem Zusammenhang auf den Wunsch des RKanzlers, die Übergangswirtschaft in ein möglichst enges Verhältnis zum künftigen Reichswirtschaftsamt zu bringen.*

David *(SPD) bedauert gleichfalls die Abwesenheit des RKanzlers und wendet sich gegen das Amt eines Vizekanzlers, weil „die Konstruktion der Reichsmaschine dadurch noch komplizierter" werde und der künftige Vizekanzler, wenn auch nicht formell, so doch sachlich der Vorgesetzte der einzelnen Staatssekretäre sein werde, die damit zur bloßen Kulisse würden. Er habe Bedenken gegen ein Provisorium, das sich erfahrungsgemäß später nur schwer wieder beseitigen lasse. Auch verlange der Posten nicht nur Sachkenntnis, die er Helfferich nicht abspreche, sondern auch die Fähigkeit, vorhandene Gegensätze auszugleichen, woran es dem StS durchaus fehle.*[21] *Seine Fraktion hätte deshalb eine Dreiteilung für besser gehalten, die neben dem Reichswirtschaftsamt noch ein eigenes Staatssekretariat der öffentlichen Arbeiten gebracht hätte. Was das Verhältnis der Staatssekretäre zum Reichstag angehe, so sei daran unerquicklich, daß der Reichstag sich nicht verantwortlichen Ministern gegenübersehe, sondern es stets nur mit „nachgeordneten Stellen" zu tun habe. Aus dem Fehlen einer „organischen Verbindung" zwischen den Abgeordneten und den Regierungsbehörden folge auch die Überlastung der Reichstagsverhandlungen mit einer Überfülle von Einzelbeschwerden, worüber Abg. Graf Posadowsky schon gesprochen habe. Der Bundesrat sei offenbar mit der Ernennung eines solchen Vizekanzlers zufrieden. Der Einfluß der Bundesratsvertreter, die ohnehin die in der Verfassung vorgesehene Initiative schon lange nicht mehr hätten, werde dadurch aber noch weiter vermindert.*

Der **Vorsitzende** *teilt den Wechsel von Mitgliedern im Ausschuß mit und bittet angesichts der großen Unruhe, für Privatgespräche den Nebenraum zu benutzen.*[22]

Graf Westarp *(K) geht davon aus, daß das Amt des Vizekanzlers nur ein Provisorium zur Erledigung besonderer, kriegsbedingter Aufgaben sei und der Stellvertreter des Kanzlers dabei zwischen den verschiedenen Reichsämtern zu koordinieren haben werde. Das Parlament werde sich also weiterhin an die einzelnen Staatssekretäre zu halten haben. Mit dem Vorbehalt, daß es sich um eine Kriegsmaßnahme handle, werde seine Fraktion dieser Etatposition zustimmen. Die konservative Fraktion sei an sich gegen eine Vermehrung der Reichsämter, weil dies auf ein kollegiales Reichsministerium hinauslaufe, was wiederum die Vorstufe zu einem Einheitsstaat und zur*

---

21 Die Debatte um die Verselbständigung des von StS Helfferich wahrgenommenen Amtes des Vizekanzlers wurde auch von dem Verhältnis der Parteien zu der Persönlichkeit Helfferichs beeinflußt. Stresemann hatte sich unter dem Titel „Helfferich" im „Deutschen Kurier" vom 7. 12. 1916 mit der Person des Vizekanzlers befaßt, der „unstreitig einer der fähigsten Köpfe der heutigen Reichsleitung" sei, sich jedoch oft, wenn auch ungewollt, im Ton vergreife und dadurch den Reichstag provoziere (NL Stresemann Nr. 157, H 129 747–750). Vgl. auch die Kritik Davids an Helfferichs Vorgehen bei Steuervorlagen und dem Entwurf zum Hilfsdienstgesetz, in: Quellen I, Bd. 4, S. 164, 212.

22 S. 170. Sitzung, Anm. 3.

Beseitigung der Befugnisse der einzelnen Bundesstaaten sei. Der vorgeschlagenen Teilung des RA des Innern stimme seine Fraktion mit Rücksicht auf die Wünsche von Handel und Industrie zu; sie halte es aber für unerwünscht, daß das preußische Staatsministerium in einem zu großen Umfang mit Staatssekretären aus den Reichsämtern durchsetzt werde. Was die neuen angeforderten Stellen für Unterstaatssekretäre angehe, so halte er eine Entwicklung, die die einzelnen Reichsämter mit mehr als einem StS versehe, für unerwünscht und inkonsequent.

Graf Roedern *legt dar, daß er es trotz anderslautender Pressemeldungen für ganz unmöglich halte, die handelspolitische Abteilung aus dem AuswA oder die Zollgesetzgebung aus dem Reichswirtschaftsamt herauszulösen. Er bittet darum, auf die Ernennung von Staatssekretären zu preußischen Staatsministern nicht eingehen zu müssen, da es sich hier um ein Recht der preußischen Krone handele, für dessen Wahrung der preußische Ministerpräsident die Verantwortung gegenüber den beiden Häusern des preußischen Landtages zu übernehmen habe. Entgegen einer verschiedentlich vertretenen Auffassung werde der Vizekanzler kein „Sprechminister" sein, und die Vorstände der einzelnen Reichsämter würden auch künftig ihre Ressorts in ihrem ganzen Umfang vertreten können. Redner wendet sich gegen das Bedenken, daß der künftige Vizekanzler die Reichsmaschine nur kompliziere, und erläutert die ihm zugedachten Aufgaben der Koordination zwischen den Reichsämtern und der Vorbereitung und Beschleunigung übergreifender Entscheidungen. Er begründet dann die beantragten Stellen für je einen UnterStS im Reichswirtschaftsamt und im Reichsschatzamt mit der außerordentlichen Arbeitslast, die vor allem auf das Reichsschatzamt in der Übergangszeit zukomme.*[16]

Graf Posadowsky-Wehner *bedauert, daß eine Frage von so großer staatsrechtlicher Bedeutung wie die Teilung des RA des Innern als Kernstück der ganzen Reichsverwaltung zunächst nicht vom politischen, sondern lediglich vom etatrechtlichen Standpunkt aus behandelt worden sei und daß der RKanzler nicht selbst dazu Stellung genommen habe. Redner verteidigt seinen Vorschlag, einen StS der öffentlichen Arbeiten einzusetzen, mit dem Hinweis auf das Ministerium der öffentlichen Arbeiten in Preußen und hält es nach wie vor für bedenklich, die Sozial- und Wirtschaftspolitik der Zuständigkeit des StS des Innern zu entziehen. Was die Änderung der Verantwortlichkeit des RKanzlers angehe, so sollte diese nicht unter dem Druck der Verhältnisse, sondern durch freien Beschluß der verbündeten Regierungen erfolgen. Wenn der neue, ressortlose Stellvertreter des RKanzlers weder tatsächlich ein zweiter RKanzler noch ein Sprechminister sein solle, dann solle man ihn entsprechend seiner sachlichen Bestimmung zu einem StS für Übergangswirtschaft machen, etwa so, wie man in England einen StS für Munitionsbeschaffung eingesetzt habe. Andernfalls könne er sich ein klares Zusammenwirken zwischen RKanzler und Vizekanzler nicht recht vorstellen. Redner bleibt dabei, daß der Reichstag in der Frage der Teilung des RA des Innern übergangen worden sei. Wenn man den Reichstag durch die Vorlage und die mit ihr verbundenen persönlichen Ernennungen*[17] *vor vollendete Tatsachen stelle, wie dies geschehen sei, „so habe man damit den Reichstag ausgeschaltet und mache ihn zur Abstimmungsmaschine."*

Graf Roedern *hält einen Vergleich zwischen dem vorgeschlagenen Staatssekretariat der öffentlichen Arbeiten und dem bestehenden Ministerium der öffentlichen Arbeiten in Preußen für unzutreffend und glaubt, daß dem Vorschlag des Vorredners, einen*

eigenen StS für Übergangswirtschaft zu schaffen, durch die Errichtung des Reichswirtschaftsamtes voll entsprochen werde. Zu den Aufgaben des künftigen Vizekanzlers äußert er die Überzeugung, daß die Maschine reibungslos laufen werde.

Erzberger *(Z) wendet sich gegen die Vorlage zur Aufteilung, da sie das bisherige RA des Innern zu einem „Reichsämtchen" herabdrücke, definitive Stellen im Etat für nur vorübergehende Bedürfnisse schaffe und das bisher schon nicht ganz klare Verhältnis zwischen RKanzler und Staatssekretären durch die Einfügung eines Vizekanzlers keineswegs übersichtlicher mache. Redner trägt weitere Bedenken gegen die Neuverteilung der Ämter vor, befürwortet jedoch die Errichtung eines Reichswirtschaftsamtes unter Einschluß der Übergangswirtschaft und behält sich eine endgültige Stellungnahme seiner Fraktion vor. Ferner wünscht er eine persönliche Erklärung des RKanzlers, warum er durch einen Vizekanzler ohne eigentliches Ressort unterstützt zu werden wünsche.*

v. Payer *(FVP) erklärt für seine Fraktion, daß sie keine Notwendigkeit sehe, die Stelle eines UnterStS im Reichsjustizamt zu schaffen. Redner wendet sich gegen die Errichtung eines Ministeriums der öffentlichen Arbeiten und hält die eingeleitete Zweiteilung vorläufig für besser als eine Dreiteilung. Die Ansicht von Graf Posadowsky, daß die Regierung bei der Besetzung der neugeschaffenen Reichsämter die nötige Fühlungnahme mit der Volksvertretung versäumt habe, werde von seiner Fraktion geteilt. Was den Posten des Vizekanzlers angehe, so halte er es im Gegensatz zum Abg. David nicht für richtig, diesen Versuch, zu einer größeren Einheitlichkeit der Reichsverwaltung zu gelangen, von vornherein auszuschließen. Wenn staatsrechtlich klar zum Ausdruck gebracht werde, daß das Amt des Vizekanzlers nur als ein Provisorium bis zur Beendigung der Übergangswirtschaft geschaffen werden solle, dann werde seine Fraktion dem nicht im Wege stehen. Redner erwartet von dem Amt des Vizekanzlers keine negativen Einwirkungen auf das AuswA und vertritt anders als David die Ansicht, daß Helfferich als Kandidat für das Amt des Vizekanzlers nicht leicht durch eine andere Persönlichkeit ersetzt werden könne. Abschließend erklärt er die Bereitschaft seiner Fraktion, die Regierungsvorlage als gegenwärtig beste Lösung zu unterstützen, ohne aber damit anzuerkennen, daß es sich um eine definitive Lösung handele.*

Ledebour *bekräftigt seine Bedenken gegen das Amt eines Vizekanzlers. Er verweist dabei auch auf die Auffassung der Vertreter verschiedener Parteien, daß ein dringendes Bedürfnis bestehe, ein wirklich kollektives Reichsministerium zu schaffen, in dem alle wichtigen Fragen gemeinsam von den Ressortchefs unter Vorsitz des RKanzlers zu erörtern wären. Was die eingeleitete Neuorganisation der Reichsverwaltung angehe, so stelle die Vorbereitung in geheimen Konventikeln und unter Ausschluß der Zentrumspartei[23] zweifellos eine Schädigung des parlamentarischen Einflusses dar. Redner erklärt, daß seine Fraktion die Vorlage ablehnen müsse und fordert die Regierung auf, unter Berücksichtigung der im Ausschuß vorgetragenen Wünsche eine neue Vorlage auszuarbeiten und sich dabei des Rates und der Mitwirkung des Parlamentes zu bedienen. Bei neuen Verhandlungen müßten dann*

23 Näheres über diesen von Ledebour behaupteten Ausschluß des Zentrums war nicht feststellbar. Erzberger, der in derselben Sitzung sprach, trug keine entsprechende Kritik vor.

auch der RKanzler sowie die Staatssekretäre v. Kühlmann und Helfferich zugegen sein.

Der **Vorsitzende** *erklärt die erste Lesung für beendet, hält aber unter Zustimmung des Ausschusses eine Abstimmung zur Zeit für unzweckmäßig. Er teilt mit, daß StS Graf Roedern den Wunsch des Abg. Ledebour nach Anwesenheit der drei genannten hohen Staatsbeamten entsprechend vertreten werde, und stellt nach einer kurzen GO-Debatte mit Zustimmung der Kommission die Tagesordnung für die folgenden Sitzungen fest.*

180. Sitzung vom 28. September 1917

Beginn: 10.08 Uhr. Pause: 13.28 bis 15.30 Uhr. Ende: 18.45 Uhr. Teilweise vertraulich und streng vertraulich. Vorsitzender: Abg. Fehrenbach. Presseberichterstattung: Bericht und ausführlicher Bericht in der NAZ Nr. 269 vom 29. 9. 17, 1. und 2. Ausgabe. Bericht und ausführlicher Bericht in der FZ Nr. 269 vom 29. 9. 17, 1. und 2. Morgenblatt. Ausführlicher Bericht in Schulthess' 1917, Bd. 1, S. 821.

Tagesordnung: Auswärtige Politik. (a. Papstnote,[1] b. Petitionen betr. Friedensresolution. Berichterstatter Abg. Prinz zu Schoenaich-Carolath.[2] c. Die Beziehungen zu Schweden, Holland, Argentinien und der Schweiz[3]).

Der **Vorsitzende** *schlägt nach einigen geschäftlichen Mitteilungen vor, die Besprechung auf die Beantwortung der Papstnote[4] zu beschränken und das, was etwa über Belgien zur Sprache zu bringen ist, vertraulich zu behandeln. Hierauf tritt der Ausschuß in die Tagesordnung ein: 1. Antwort auf die Papstnote.*

Hoch *(SPD) ist der Ansicht, daß die Besprechung der Antwort auf die Papstnote sich nicht von der belgischen Frage trennen lasse.*

Erzberger *(Z) stimmt dem Vorschlag des Vorsitzenden mit dem Vorbehalt zu, daß nach Schluß der Debatte über Belgien bestimmt werde, was in die Öffentlichkeit gebracht werden soll, und daß ein Bericht für die Presse aus der Kommission selbst erstellt wird.*

Noske *(SPD) widerspricht dem Vorschlag des Vorsitzenden, weil im Zusammenhang mit der Antwortnote an den Papst auch die heute morgen in den deutschen Zeitungen behandelten Berichte aus der holländischen und englischen Presse über einen*

---

1 Zur Berichterstattung im Plenum s. Sten. Berichte, Bd. 310, 124. Sitzung, 9. 10. 1917, S. 3806 f.; Anlagen zu den Sten. Berichten, Bd. 321, Nr. 1103, I.

2 S. Anlagen zu den Sten. Berichten, Bd. 321, Nr. 1060, IX.

3 Zu den Beratungen im Plenum am 9./10. 10. 1917 s. Sten. Berichte, Bd. 310, S. 3812, 3826, 3848, 3850 f.

4 Der Reichskanzler hatte die Friedensnote des Papstes (s. 171. Sitzung, Anm. 12) am 19. 9. 1917 beantwortet, nachdem der Reichstag durch Vertreter im Siebenerausschuß (s. 171. Sitzung, Anm. 13) an der Abfassung der Antwortnote mitgewirkt hatte. Die Antwortnote ist abgedruckt bei Schulthess' 1917, Bd. 1, S. 801 f.; Ludendorff, OHL, S. 435 f. Vgl. auch Steglich, Friedensappell des Papstes, S. 168 ff., 234 ff.

angeblichen zweiten deutschen Bescheid an den Papst erörtert werden müßten.[5] *Da diese angebliche zweite Antwort an den Papst sich ausschließlich auf Belgien beziehe, sei eine Trennung kaum möglich.*

v. Kühlmann *(StS des AuswA) bemerkt dazu, diese Frage werde sich dadurch erledigen, daß seine für die Öffentlichkeit bestimmten Ausführungen diesen Punkt berühren würden.*

Der **Vorsitzende** *teilt mit, daß das RA des Innern mit Rücksicht auf die mit der Berichterstattung verbundenen Unzuträglichkeiten vorgeschlagen habe, über die vertraulichen Teile der Beratungen durch einen in diesen Fragen erfahrenen Beamten des RA des Innern einen Bericht abfassen zu lassen, der der Pressekommission, bestehend aus den Abgeordneten Erzberger, Graf Westarp, Noske und List, zur Genehmigung zu unterbreiten wäre. Der Ausschuß erklärt sich mit diesem Vorschlag einverstanden.*

Michaelis *(RKanzler) umreißt die allgemeine Lage im Weltkrieg, die immer rascher einer Entscheidung zustrebe. Er würdigt die Leistungen der Truppe und ihrer Heerführer ebenso wie die Verdienste des schaffenden Volkes in der Heimat und erinnert an die Worte Hindenburgs, der die militärische Lage als günstig wie nie zuvor bezeichnet habe.*[6] *Der Kanzler verweist auf die Festigkeit der Westfront, die Erfolge an der Ostfront und die weitgehend hitzebedingte Kampfpause an den Fronten in Mazedonien und im Vorderen Orient.*[7] *Seinen Überblick über die militärische Lage schließt er mit einem Hinweis auf die Verdienste der Wehrmacht Österreich-Ungarns, die Italien auch in der elften Isonzo-Schlacht zurückgewiesen habe.*[8] *Der Kanzler wendet sich dann der politischen Lage zu und betont zunächst die häufigen und engen, auf verschiedenen Ebenen stattfindenden Kontakte zwischen Deutschland und seinen Bundesgenossen. Auf das Verhältnis zu den Neutralen eingehend bemerkt er, daß es der feindlichen Pressehetze nicht gelungen sei, die vertrauensvollen Beziehungen zwischen den neutralen Staaten und dem Reich zu stören, und verweist auf die Fürsorge- und Vermittlertätigkeit der Schweiz, Hollands und Spaniens. Danach erörtert er die Lage in den feindlichen Ländern, indem er die Schwierigkeiten des Ministeriums Painlevé in Frankreich angesichts der materiellen und psychologischen Krise, das Anwachsen der kriegsfeindlichen, vor allem von der sozialistischen Partei betriebenen Agitation in Italien, die Anzeichen einer gewissen Kriegsmüdigkeit in England, die fehlende Kriegsbereitschaft in den Vereinigten Staaten und ihre keineswegs besorgniserregenden militärischen Vorbereitungen*

5 Vgl. u. a. „Berliner Tageblatt" Nr. 496, 28. 9. 1917, Abendausgabe, und FZ Nr. 268, 28. 9. 1917, 2. Morgenblatt. Anlaß zu den Meldungen über eine zweite deutsche Antwortnote an den Papst gab wahrscheinlich die Sondierung in England, die Kühlmann über den span. Botschafter Villobar unternommen hatte. Im Rahmen dieser Sondierung war ein bedingter Verzicht auf Belgien, auf den man sich im sog. Kronrat vom 11. 9. 1917 mehr oder weniger klar geeinigt hatte, beabsichtigt. Vgl. Fr. Ritter v. Lama, Die Friedensvermittlung Papst Benedikt XV. und ihre Vereitlung durch den deutschen Reichskanzler Michaelis (August–September 1917), München 1932, S. 217 ff.; Kühlmann, Erinnerungen, 1948, S. 273 ff.; Fischer, Weltmacht, S. 550 ff.

6 S. die entsprechende Erklärung Hindenburgs bei Schulthess' 1917, Bd. 1, S. 815.

7 Zur Lage auf den genannten Kriegsschauplätzen im Sept. 1917 vgl. Der Weltkrieg, Bd. 13, S. 194 ff., 402, 422 f.

8 Vgl. Der Weltkrieg, Bd. 13, S. 208 ff.

sowie das völlige Fehlen einer verhandlungsfähigen Regierung in Rußland darstellt. Der Kanzler wendet sich dann der Papstnote und ihrer Beantwortung zu. Die deutsche Antwortnote[4] sei, soweit sich das bisher überblicken lasse, bei den Verbündeten und Freunden beifällig, bei den Gegnern dagegen mit offensichtlicher Verlegenheit aufgenommen worden. Redner setzt sich dann mit dem Vorwurf auseinander, die deutsche Antwortnote enthalte keine positiven Erklärungen zu Einzelfragen. Jede einseitige Festlegung zu Deutschlands Ungunsten und jede irgendwie erkennbare Konzession in Einzelfragen wäre vom Gegner als Zeichen wachsender Schwäche ausgelegt worden und hätte Deutschland dem Frieden keinen Schritt näher gebracht. Die Reichsleitung müsse es zur Zeit ablehnen, die deutschen Kriegsziele zu präzisieren und die eigenen Unterhändler festzulegen. Von den feindlichen Regierungen hätten sich die Vereinigten Staaten zuerst zur Papstnote geäußert.[9] Die Antwort Wilsons ergehe sich in Wiederholungen längst entkräfteter Anklagen gegen Deutschland, betrachte die Vorgänge ausschließlich durch die englische Brille und unternehme den aussichtslosen Versuch, Zwietracht zwischen Volk und Regierung in Deutschland zu säen. Damit erübrige sich, dieses Dokument „historischer Unwissenheit und der Unfähigkeit richtiger Selbsteinschätzung" eingehender zu prüfen und zurückzuweisen.

v. Kühlmann *wendet sich zunächst der in den Morgenzeitungen erschienenen Nachricht zu, es existiere eine deutsche Note über Belgien, und dementiert diese Meldung als eine der dreistesten Erfindungen, die ihm jemals in seiner politischen Praxis vorgekommen seien.[5] Er verurteilt dann eine Rede, die der britische Oppositionsführer Asquith kurz zuvor im Unterhaus gehalten hatte,[10] weil sie Deutschland auf dem Wege, der für Europa nötig ist, um keinen Schritt gefördert habe. Redner würdigt weiter die Papstnote als eine Initiative, die es ermöglicht habe, die nationale deutsche Politik erneut und eindeutig festzulegen. Die Antwort auf die Papstnote sei nicht nur international ein bedeutendes Dokument, sie stelle auch einen Markstein für die rein deutsche Entwicklung dar, weil sie „das erste Ergebnis eines Zusammenwirkens zwischen allen Faktoren der Regierung und den Vertretern des deutschen Parlaments" darstelle.[11] Eine so enge Zusammenarbeit sei seines Wissens selbst in rein parlamentarischen Ländern bisher nicht versucht worden. Redner leitet aus dieser positiven Erfahrung die besten Hoffnungen für die Zukunft ab und wiederholt die vor wenigen Tagen von der Presse bereits gebrachte und damit nicht mehr als vertraulich geltende Feststellung, daß die Grundlagen der deutschen Antwortnote, so wie die Regierung sie festgelegt habe, den Vertretern aller Parteien annehmbar erschienen seien. Redner hat Bedenken, zu sehr auf Einzelheiten der deutschen Antwortnote einzugehen, legt aber kurz dar, aus welchem Geist die Note hervorgegangen sei und welches die Bedingungen für ihre Wirkung seien. Der Grundgedanke der deutschen Note sei gewesen, dem Papst zu helfen, eine Atmosphäre zu schaffen, die eine fruchtbare Besprechung der zahlreichen, die Völker trennenden Streitfragen ermögliche. Die päpstliche Kundgebung habe die Völker*

9 Die Antwortnote der Vereinigten Staaten vom 27. 8. 1917 ist abgedruckt bei Schulthess' 1917, Bd. 2, S. 901 ff.

10 Zum Wortlaut der Rede von Asquith über die engl. Kriegsziele vom 26. 9. 1917 vgl. Schulthess' 1917, Bd. 2, S. 337 ff.

11 Gemeint ist der Siebenerausschuß; s. 171. Sitzung, Anm. 13.

Europas noch einmal an den Scheideweg gestellt. Damit sei ihnen vor dem entscheidungsvollen Winterfeldzug noch einmal die Möglichkeit gegeben, den Wiederaufbau Europas zu beginnen. Deutschlands Gegner müßten nun beweisen, ob auch sie „einen Hauch des neuen Geistes" verspürt hätten.

Noske *führt aus, daß der RKanzler mit einer „politischen Wochenplauderei" begonnen habe, die dem geübten Zeitungsleser nicht mehr ganz unbekannte Dinge gebracht habe. Entscheidend sei für Deutschland und die Welt die Frage, ob mit einer Fortsetzung des Krieges in einem neuen Winterfeldzug bis ins Jahr 1918 hinein zu rechnen sei oder ob das kommende Weihnachten den erlösenden Frieden bringe. Die gegenwärtigen Erörterungen müßten ganz unzweideutig die Entschlossenheit Deutschlands zum Ausdruck bringen, unter Sicherung seiner Existenzberechtigung und seiner Ehre nach besten Kräften zur Beendigung des Krieges beizutragen, um sich nicht später einmal von der Geschichte den Vorwurf machen zu lassen, irgendwie zur Verlängerung des Krieges beigetragen zu haben. Zwar sei die militärische Lage gut, aber in der wirtschaftlichen Lage sei keine Besserung eingetreten und auch nicht zu erwarten. Die militärischen Erfolge der letzten Monate würden vom deutschen Volk einzig unter dem Gesichtswinkel begrüßt, daß sie geeignet seien, die Verständigungsbereitschaft bei den anderen Völkern zu fördern. Die Schilderungen über wachsende Schwierigkeiten in den feindlichen Ländern böten nichts Neues und auch keinen Trost, weil die gleiche Propaganda zum Wachhalten der Widerstandsfähigkeit der Massen dort ebenso betrieben werde, was die Agitation in Italien, England und Rußland deutlich zeige. Das Entscheidende in den Darlegungen des RKanzlers sei, daß er von einer eindeutigen Erklärung der Reichsleitung über die Kriegsziele eine Schädigung der deutschen Interessen im Ausland und eine Verlängerung des Krieges befürchte. Dies laufe indessen nur darauf hinaus, nicht das äußerste Maß der Mindestforderungen bekanntzugeben. Ohne Schädigung deutscher Interessen könne man jedoch nachdrücklich betonen, daß Deutschland sich auf keine Verhandlungen über die Abtretung Elsaß-Lothringens einlasse, aber bereit sei, Belgien herauszugeben und seine Unabhängigkeit wiederherzustellen.[12] Eine Erklärung Deutschlands in diesem Sinne würde der feindlichen Kriegspropaganda zum großen Teil den Boden entziehen. Redner glaubt nicht, daß die Ausführungen des RKanzlers geeignet seien, die Friedensbereitschaft bei den Gegnern zu fördern, und fordert die Regierung auf, deutlich zum Ausdruck zu bringen, daß sie die annexionistischen Treibereien ablehne und ihre Politik offen im Sinne der Reichstagsmehrheit zu betreiben beabsichtige.[13]*

Der **Vorsitzende** *macht die nachfolgenden Redner und Pressevertreter darauf aufmerksam, daß die Ausführungen des Vorredners streng vertraulich zu behandeln seien.*

Naumann *(FVP) stimmt den Äußerungen des RKanzlers über die eigene günstige Lage und die kritische Situation bei den Gegnern nur mit Vorbehalt zu, weil das feindliche Ausland die deutschen Zustände nach demselben Verfahren darstelle und ein gewisser Gleichgewichtszustand auf dem großen Kampfgebiet eingetreten sei.*

---

12 Vgl. die sozialdemokratischen Stellungnahmen im Siebenerausschuß, in: Quellen I, Bd. 1, Teil 1, S. 170 ff., 188 f.

13 Im Sinne der Friedensresolution; s. 171. Sitzung, Anm. 14.

Redner erklärt die Zustimmung seiner Fraktion zur Antwort auf die Papstnote und auch ihr Einverständnis, die Territorialfragen sehr vorsichtig zu behandeln und Schritt für Schritt vorzugehen.[14] *Die Rede von Asquith*[10] *entspreche nicht dem Rang dieses Mannes und sei ganz von den Wünschen der Verbündeten Englands bestimmt. Auch Deutschland müsse Rücksicht auf seine Bundesgenossen nehmen und ein klareres Verhältnis zu ihnen gewinnen. Die innere Ursache für die Unsicherheit in der polnischen Frage liege darin, daß die vom Kanzler betonte Übereinstimmung zwischen Deutschland und Österreich-Ungarn noch nicht bestehe. Noch vor einem Friedensschluß müsse mit Österreich und Bulgarien eine Übereinstimmung über die Pläne für Polen und den Balkan erreicht werden.*

Der **Vorsitzende** *macht die Pressevertreter darauf aufmerksam, daß die Äußerungen über das Verhältnis Deutschlands zu Österreich-Ungarn und zu Bulgarien vertraulich zu behandeln seien.*

Naumann *fährt fort und erinnert an den Wunsch Bulgariens nach einer klaren Aussage Deutschlands und Österreichs darüber, in welchem Umfang beide Länder bereit seien, bei einem Friedensvertrag für Bulgarien einzutreten. Abschließend begrüßt er die bei der Beantwortung der Papstnote zutage getretene Einigkeit vor allem zwischen OHL und Regierung,*[15] *weil sie die deutsche Verhandlungsfähigkeit gegenüber dem Ausland unter Beweis stelle.*

Werner *(Gießen) (DF) begrüßt die Erfolge des U-Boot-Krieges. Er wendet sich gegen eine Überschätzung des amerikanischen Kräfteeinsatzes, gegen deutsche Friedensangebote, die nur geeignet seien, die Kriegsbereitschaft der Gegner zu stärken und Deutschland zu schwächen, gegen die Herausgabe Belgiens und Preisgabe von Volksgenossen Deutschlands im Westen und Osten sowie gegen Verständigungsangebote, die einen Frieden ohne Kriegsentschädigung und ohne Gebietsgewinn erwarten ließen.*

Herold *(Z) sieht in der Antwort auf die Papstnote wegen ihres Inhalts und der Einmütigkeit, mit der sie abgefaßt worden sei, eines der bedeutendsten Dokumente der Kriegszeit.*[16] *Da der Burgfriede auf politischem Gebiet immer mehr versagt habe, komme der in der Antwortnote zutage getretenen Einigkeit besondere Bedeutung zu, und man sollte die Note als die „Parole der Kriegsziele" hinstellen.*

Ledebour *(USPD) zeigt sich überrascht, daß zwei Vertreter des Mittelblocks in einer wesentlichen Frage den RKanzler völlig verschieden interpretierten. Während der Abg. Noske vom RKanzler Auskunft über dessen Stellung zur Friedensresolution fordere, habe der Abg. Naumann aus der Rede des RKanzlers entnommen, daß dieser bereits auf dem Boden der Resolution stehe. Redner fordert von der Reichsleitung eine klare Absage an jede Annexion oder irgendwie geartete „Vergewaltigung" Belgiens und – im Blick auf ein zukünftiges geeintes Europa – bei einem Friedensschluß die Abkehr von den Methoden der Geheimdiplomatie.*

---

14 Vgl. die Stellungnahmen der Vertreter der FVP im Siebenerausschuß, in: Quellen I, Bd. 1, Teil 1, S. 170 ff., 189 ff.

15 Vgl. den Briefwechsel zwischen Reichskanzler Michaelis und Hindenburg vom Sept. 1917, in: Ludendorff, OHL, S. 434 f.; Ritter, Staatskunst und Kriegshandwerk, Bd. 4, S. 45 ff.

16 Vgl. die Stellungnahmen der Vertreter des Zentrums im Siebenerausschuß, in: Quellen I, Bd. 1, S. 171 ff., 189 ff.

Graf Westarp *(K) schließt sich dem Dank des RKanzlers an die Armee und ihre Führer voll an. Er unterstreicht dann die weitgehende Einmütigkeit bei der Beantwortung der Papstnote und verweist zugleich auf die beiden Punkte, in der er bzw. seine Partei eine abweichende Auffassung verträten: Es handle sich um die Frage der Abrüstung, für die sich weder ein wirksamer Maßstab noch eine geeignete Kontrollmöglichkeit finden lasse und um die ausdrückliche Bezugnahme auf die Friedensresolution des Reichstags, die der deutschen Antwortnote einen wesentlich anderen Charakter verleihe.*[17] *Redner wendet sich dann Belgien zu, für das er künftig nur eine Existenz unter deutschem oder unter englischem Einfluß, aber keine Neutralität für möglich hält.*[17] *Er glaubt an eine günstige Wirkung der von Zuversicht getragenen Kanzlerrede, wenn diese in die Öffentlichkeit gelange, und wünscht eine sachliche Austragung der Meinungsverschiedenheiten über den geeignetsten Weg zum Frieden.*

Der **Vorsitzende** *macht erneut darauf aufmerksam, daß die gegenwärtigen Verhandlungen streng vertraulich seien.*

Michaelis *dementiert die in den letzten Wochen lebhaft erörterte Nachricht, daß die Reichsleitung mit feindlichen Regierungen in Verbindung getreten sei und dabei von vornherein besetzte Gebiete und damit die wertvollsten Verhandlungsvorteile für kommende Friedenserörterungen preisgegeben habe.*[5] *Die Reichsleitung habe für diese möglichen Friedensverhandlungen freie Hand, was auch für Belgien gelte.*

Stresemann *(NL) wünscht, daß die Äußerung von Michaelis über die kritische Lage des Ministeriums Painlevé wegen ihrer eher schädlichen Wirkung nicht in die Öffentlichkeit gelange. Den beiden Hauptgesichtspunkten der Note, der Abrüstung und der Einsetzung eines Schiedsgerichts, stimmt er im Namen seiner Fraktion zu. Dagegen lehnt er den Verzicht auf Belgien und andere Faustpfänder vor Friedensverhandlungen ab*[18] *und bittet die Regierung, amtlich zu erklären, daß es entgegen der Behauptung des Wolffschen Telegraphenbüros keine amtliche Note über ein Desinteresse an Belgien gebe.*[5] *Bezüglich der Kriegsziele verweist er auf seine am 29. Juli vor dem Parteiausschuß gehaltene Rede, die von seiner Partei gebilligt worden sei und in der Forderung gegipfelt habe, mit Hilfe ausreichender Sicherheiten Belgien nicht zu einem Aufmarschgebiet der Feinde werden zu lassen und ein enges politisches Verhältnis zu Kurland und Livland zu schaffen.*[19] *Aus Äußerungen des feindlichen Auslandes folgert er, daß die Entente an einer militärischen Niederlage Deutschlands zweifle, und unterstreicht die Notwendigkeit eines inneren Burgfriedens.*

v. Kühlmann *stellt zu der zuvor erwähnten Meldung des Wolffschen Telegraphenbureaus über ein deutsches Desinteresse an Belgien fest, daß für diese Nachricht von*

17 Vgl. die Stellungnahme Graf Westarps im Siebenerausschuß, in: Quellen I, Bd. 1, Teil 1, S. 171 ff., 191 ff.

18 Vgl. die Stellungnahme Stresemanns im Siebenerausschuß, in: Quellen I, Bd. 1, Teil 1, S. 171 ff., 189 ff.

19 In der Sitzung des Siebenerausschusses vom 10. 9. 1917 und in der Sitzung des Zentralvorstandes der Nationalliberalen Partei vom 23. 9. 1917 hatte sich Stresemann im gleichen Sinne geäußert. Vgl. Quellen I, Bd. 1, Teil 1, S. 189 ff.; Quellen I, Bd. 5, S. 332 ff.

der Reichsleitung keine Verantwortung übernommen werden könne und daß sie ohne Kenntnis des RKanzlers oder einer anderen leitenden Reichsstelle erfolgt sei.

Der **Vorsitzende** *vertagt die Sitzung für eine Mittagspause und eröffnet sie danach wieder.*

Hoch *hat aus der Rede des RKanzlers die Klarheit gewonnen, daß dieser offenbar wie sein Vorgänger den Reichstag hinhalten wolle. In den letzten Beratungen des Ausschusses sei überwiegend zum Ausdruck gekommen, daß die militärische Lage nur günstig zur Weiterführung des Krieges, nicht aber für den Abschluß eines Friedens sei.*[20] *Die Abgeordneten Stresemann und Graf Westarp hätten wieder Eroberungen gefordert, weil die Lebensbedingungen des deutschen Volkes dies verlangten. Die Konsequenz aber wäre die Fortsetzung des Krieges bis zur völligen Erschöpfung eines Gegners, was seine Partei entschieden ablehne. Auch für Belgien müßten die Worte der Antwortnote: ohne politische, wirtschaftliche und finanzielle Vergewaltigung gelten. Redner weist die wiederholte Deutung des RKanzlers zurück, daß die Friedensresolution des Reichstags im Ausland als Zeichen der Schwäche verstanden werde, und betont demgegenüber die friedensfördernde Wirkung der Resolution. Die Kritik des Redners richtet sich auch gegen die Vertrauensseligkeit des Abg. Naumann in die Regierung sowie gegen das Schweigen des Kanzlers zur belgischen Frage. Redner glaubt nicht an einen Fortschritt mit Hilfe der Diplomatie, sondern nur an eine Erneuerung aus den Völkern selbst, wie sie in den vom Kanzler angeführten Friedensbewegungen in den anderen Ländern zum Ausdruck komme. „Die Friedensbewegung in Deutschland hat den vorigen Reichskanzler aus dem Amte gebracht und sie wird den jetzigen Reichskanzler zwingen, entweder eine ganz andere Taktik einzuschlagen oder von dem Posten zu weichen, auf dem er nicht mehr dem Volke zum Heil, sondern zum Unglück gereicht."*

Der **Vorsitzende** *erklärt auf eine Anfrage zur Presseberichterstattung die Ausführungen des Abg. Hoch für vertraulich.*

Ledebour *wendet sich vor allem gegen die Äußerung des RKanzlers, in Rußland sei keine zu Friedensverhandlungen geeignete Regierung vorhanden und in der belgischen Frage werde sich die Regierung freie Hand behalten. Er fordert eine völlig offene Aussprache über alle Friedensfragen seitens der Regierung.*

Erzberger *ist dagegen der Meinung, daß die Regierung ihre Haltung völlig klargestellt habe: Dadurch, daß die Antwortnote an den Papst auf die Friedensresolution des Reichstags Bezug nehme, sei die Stellungnahme der Regierung einwandfrei umschrieben worden. Der beste Beweis dafür sei die Opposition des Grafen Westarp gegen die Worte: „in Übereinstimmung mit der Friedenskundgebung des Reichstags vom 19. Juli 1917". Auch über Belgien sei in der Antwortnote, die eine „große internationale und innenpolitische Wendung des deutschen Volks" bedeute, alles klar gesagt.*

Der **Vorsitzende** *erklärt die Debatte für geschlossen und erteilt dem Abg. Prinz zu Schoenaich-Carolath das Wort zur Berichterstattung über die hierher gehörenden Petitionen.*

---

20 Gemeint sind wohl die außenpolitischen Debatten der 171.–173. Sitzung.

Prinz zu Schoenaich-Carolath *(NL) erklärt als Berichterstatter, daß die eingegangenen Petitionen die Friedensresolution teils befürworteten, teils verurteilten oder auch Vorschläge zur Herbeiführung des Friedens enthielten, aber nichts Neues oder besonders Beachtenswertes enthielten.*[2] *Er beantragt deshalb, die Petitionen durch die Verhandlungen im Hauptausschuß für erledigt zu erklären und bittet ferner, aus der Berichterstattung über das AuswA, womit er wiederum beauftragt sei, die besetzten Gebiete herauszunehmen.*

Der **Vorsitzende** *erklärt den ersten Antrag des Berichterstatters für angenommen und schlägt als Berichterstatter für die besetzten Gebiete den Abg. Naumann vor, womit die Kommission einverstanden ist.*

Stresemann *macht eine persönliche Bemerkung gegenüber dem Abg. Erzberger, die die unterschiedlichen Auffassungen der beiden Redner über die künftige Sicherung der deutschen Grenzen im Westen und im Osten betreffen.*

Der **Vorsitzende** *teilt mit, daß vom Abg. Scheidemann mehrere Anträge zu Punkt 5 – Soziales gestellt seien, die er sofort zum Druck gegeben habe. Der Ausschuß wendet sich dann, da die Denkschrift über die besetzten Gebiete Polen, Litauen und Kurland von den Ausschußmitgliedern noch nicht durchstudiert*[21] *worden sei, zur Beratung des Punktes 3 der Tagesordnung: Argentinien, Schweden, Holland und Schweiz.*[3] *Zuvor gibt der Vorsitzende noch einen Mitgliederwechsel im Ausschuß bekannt.*

Prinz zu Schoenaich-Carolath *streift als Berichterstatter zunächst das deutsch-argentinische Verhältnis, zu dem weitere Auskünfte demnächst der deutsche Gesandte in Argentinien, Graf Luxburg,*[22] *geben könne, der Buenos Aires auftragsgemäß bereits verlassen habe.*[23] *Der Referent würdigt dann die Vermittlertätigkeit des Königs von Spanien zugunsten der deutschen Gefangenen, unterstreicht die Notwendigkeit eines freundlichen Verhältnisses zu Holland, dankt der Schweiz für die freundliche Aufnahme deutscher Gefangener und stellt das unverändert gute Verhältnis zu Schweden fest.*

Der **Vorsitzende** *hält es für zweckmäßig, die Erörterungen über Argentinien als vertraulich zu behandeln, da die gegenwärtigen Beziehungen doch sehr kritisch seien.*

v. Kühlmann *geht auf die Verschlechterung der deutsch-argentinischen Beziehungen ein, die aus Pressemeldungen hinreichend bekannt sei. Nachdem das amerikanische State Departement gewisse Depeschen des deutschen Gesandten in Buenos*

21 Diese Denkschrift ließ sich nicht ermitteln.

22 Karl Ludwig Graf v. Luxburg (1872–1956), 1897 Eintritt in den preuß. Staatsdienst, ab 1901 Verwendung bei den deutschen Vertretungen in New York, London, Kairo, Rom, Peking, Petersburg und Kalkutta. 1914 Geschäftsträger, 1915 Gesandter in Buenos Aires. 5. 9. 1917 Erklärung zur persona non grata, Nov. 1917 Internierung in Argentinien, 11. 5. 1918 Abreise nach Deutschland, danach zur Disposition gestellt.

23 Der deutsche Gesandte war aus Buenos Aires nach Berlin zurückgerufen worden, nachdem das State Departement in Washington mehrere Telegramme veröffentlicht hatte, die Graf Luxburg von Mai bis August 1917 durch Vermittlung der dortigen schwed. Gesandtschaft abgesandt und in denen er, allerdings bedingt, die Versenkung argentinischer Schiffe empfohlen hatte. Für den Wortlaut der Depeschen und zur Affäre Luxburg insgesamt vgl. Schulthess' 1917, Bd. 1, S. 795 f., 798 f., 806; Teil 2, S. 904 ff., 928 f.

Aires, Graf Luxburg, veröffentlicht habe, sei der Gesandte nach Deutschland zurückgerufen worden und werde sich hier zu verantworten haben.[23] *Der StS verteidigt – von Zwischenrufen unterbrochen – das Wirken von Graf Luxburg, der häufig nur das Mittel kurzer und damit mißverständlicher Telegramme zur Verfügung gehabt habe. Er erörtert dann das in den Grundzügen gute Verhältnis zu Spanien, das allerdings durch den U-Boot-Krieg belastet werde. An eine Würdigung der karitativen Tätigkeit Hollands knüpft er die Hoffnung, daß die deutsch-holländischen Handelsbesprechungen zu einem Abkommen führen,*[24] *wie man sie mit der Schweiz*[25] *und mit den skandinavischen Ländern getroffen habe. In der Haltung Schwedens gegenüber Deutschland erwartet der Redner keine Änderungen.*

Leube *(FVP) kommentiert die Ausführungen des StS des AuswA und stellt die mehr oder weniger schädliche Wirkung der Depeschen von Graf Luxburg auf die neutralen Länder Schweden, Holland, Spanien, Dänemark und Norwegen heraus.*

List *(NL) führt aus, daß die negativen Auswirkungen der Tätigkeit von Graf Luxburg auf die Neutralen offenbar doch größer seien, als StS v. Kühlmann es darstelle und daß Presseberichten zufolge auch Uruguay und Paraguay beabsichtigten, die Beziehungen zu Deutschland abzubrechen.*[26] *Redner schließt mit einer Frage nach den deutschen Kohlenlieferungen in die Niederlande.*

Ledebour *sieht die Hauptschuld von Graf Luxburg darin, daß dieser die Reichsleitung direkt aufgefordert habe, die argentinischen Schiffe entweder durchzulassen oder aber mitsamt ihren Besatzungen spurlos verschwinden zu lassen. Redner übt gleichfalls Kritik an der Art und Weise, in der die deutsche Regierung den Sachverhalt publiziert habe, an den negativen Auswirkungen auf die neutralen Länder und fordert das AuswA auf, die Tätigkeit von Graf Luxburg deutlich zu mißbilligen und zuzusichern, daß künftig kein Vertreter Deutschlands zu ähnlichen Dingen ermutigt werde.*

Frhr. von dem Bussche *(UnterStS im AuswA) beantwortet die Frage des Abg. List dahin, daß die Kohlenausfuhr nach Holland zeitweilig ins Stocken geraten sei, weil die Verhandlungen mit Holland noch nicht abgeschlossen seien.*

Kreth *(K) hält es nicht für angebracht, ein Urteil über den Fall Graf Luxburg abzugeben, noch bevor man den Angeschuldigten selbst gehört habe. Das Hauptanliegen seiner Rede sind die offenbar horrenden Preise, die Deutschland für Lieferungen aus Dänemark bezahle und die das Doppelte von dem betrügen, was die Engländer für dieselben Waren zahlten.*

Warmuth *(DF) will ebensowenig wie sein Vorgänger den Stab über Graf Luxburg brechen, bevor der Sachverhalt geklärt sei. Er fragt, auf welche Weise der fortdauernden Veröffentlichung geheimer deutscher Depeschen durch die Vereinigten Staaten begegnet werde und ob das Reich für die englischen Angriffe auf deutsche Schiffe in den holländischen Hoheitsgewässern eine Entschädigung erhalte. Bezüg-*

---

24 Das deutsch-holländ. Wirtschaftsabkommen trat Ende Okt. 1917 in Kraft. S. Schulthess' 1917, Bd. 1, S. 944.

25 S. 172. Sitzung, Anm. 21.

26 Uruguay brach die Beziehungen zu Deutschland am 7. 10. 1917 ab. S. Schulthess' 1917, Bd. 2, S. 930.

lich der Schweiz stellt er die Frage, ob die deutschen Kohlelieferungen dorthin nicht dazu dienten, die Munitionsherstellung für den Gegner zu fördern.

Helfferich *(StS des RA des Innern) gibt Einzelheiten über das Preisverhältnis zwischen deutscher Kohle und dänischen Lebensmitteln bekannt und unterstreicht die Schwierigkeit angesichts des Kursverfalls der Mark, Waren auf Kredit zu kaufen. Um diese Kredite zu erhalten, müsse das Reich sowohl bei den Preisen der Ausfuhrartikel als auch bei denen der Einfuhrgüter unter Umständen Zugeständnisse machen.*

Frhr. von dem Bussche *begründet die vom Abg. Warmuth kritisierte Anwesenheit eines Vertreters der amerikanischen Associated Press in Deutschland mit der Möglichkeit, auf diese Weise Berichte in die Vereinigten Staaten gelangen zu lassen, die im erwünschten Sinne gehalten seien und die dortige öffentliche Meinung beeinflussen könnten. Er führt weiter aus, daß die Frage der englischen Angriffe auf deutsche Schiffe in holländischen Hoheitsgewässern noch nicht abschließend geklärt sei.*

Scheidemann *(SPD) unterstreicht die negativen Auswirkungen im Fall Graf Luxburg und fordert Rücksichtnahme auf die Neutralen bei der Führung des U-Boot-Krieges. Er verteidigt die Anwesenheit amerikanischer Pressevertreter in Deutschland und die wirtschaftlichen Vereinbarungen mit dem dänischen Gewerkschaftskartell.*

Der **Vorsitzende** *schlägt vor, den zuletzt angesprochenen Punkt vertraulich zu behandeln.*

Scheidemann *ist damit einverstanden, obwohl die Angelegenheit in Dänemark ganz bekannt sei.*

Erzberger *erklärt sich als mitverantwortlich dafür, daß das dänische Gewerkschaftskartell bei der Ausfuhr nach Deutschland Gewinne erziele und sich als Gegenleistung verpflichtet habe, die dänischen Arbeiter von Protesten gegen die Ausfuhr von Fetten nach Deutschland abzuhalten.*

Kreth *erklärt sich von den Ausführungen von StS Helfferich befriedigt und verteidigt seinen Standpunkt im Fall Graf Luxburg.*

Gothein *(FVP) verweist auf die Gewinne auch von deutschen Gesellschaften im Kohlegeschäft, auf offensichtliche Bedenken der deutschen Kolonie in Buenos Aires gegen die Berufung von Graf Luxburg zum Gesandten und auf ein von dem amerikanischen StS Lansing veröffentlichtes Telegramm, wonach der amerikanische Gesandte in Bukarest 1916 bei der Vertretung der deutschen Interessen in der deutschen Botschaft fünfzig Kisten mit Sprengstoff gefunden habe.*[27] *Da UnterStS von dem Bussche damals deutscher Gesandter in Rumänien gewesen sei, werde er wohl Auskunft darüber geben können.*

Frhr. von dem Bussche *stellt zunächst fest, daß die deutsche Kolonie in Buenos Aires sich sogar für die Berufung von Graf Luxburg zum Gesandten eingesetzt habe. Zu den Munitionskisten in der früheren deutschen Gesandtschaft in Bukarest*

27 Es handelt sich vermutlich um eines der zahlreichen Telegramme, die das State Department unter StS Lansing im Laufe des Monats September 1917 veröffentlichte. Zu diesen „Enthüllungen" vgl. Schulthess' 1917, Bd. 2, S. 904 ff.

führt er aus, daß es sich bei dieser von der Entente immer wieder aufgewärmten Angelegenheit um Munition gehandelt habe, die gegen Rußland verwendet werden sollte und in einem Versteck entdeckt wurde. Er habe damals davon zuerst aus Zeitungen erfahren und halte es nicht für wünschenswert, die ohnehin bereits im allgemeinen bekannte Angelegenheit nun in der deutschen Presse breitzutreten.

Prinz zu Schoenaich-Carolath *erklärt als Berichterstatter gegenüber dem Abg. Warmuth, daß er die Frage der Kohlenlieferungen in die Schweiz vor etwa drei Wochen im Hauptausschuß ausführlich behandelt und dabei auch der vom Abg. Warmuth ausgesprochenen Sorge Ausdruck gegeben habe.*[28] *Der StS habe diese Besorgnisse völlig zu zerstreuen gewußt.*

Der **Vorsitzende** *teilt mit, daß ein Antrag des Abg. Hauß (Elsaß-Lothringer) und Genossen eingegangen sei, der sich auf das Reichsland Elsaß-Lothringen beziehe.*[29] *Über die Frage, ob der Antrag veröffentlicht oder vertraulich behandelt werden solle, entspinnt sich eine GO-Debatte, in der der Abg.* **Scheidemann** *(SPD) die Veröffentlichung befürwortet, während StS* **Helfferich** *und der Abg.* **Erzberger** *(Z) Bedenken äußern. Der Antrag wird daraufhin vorläufig zurückgezogen und der* **Vorsitzende** *schließt die Sitzung.*

---

28 Vgl. die Ausführungen des Redners in der 172. Sitzung, S. 1629.

29 Dieser nicht numerierte Antrag ließ sich nicht ermitteln; er betraf vermutlich die Schutzhaftpraxis in Elsaß-Lothringen, gegen die das Zentrum sich bereits früher gewandt hatte. Vgl. HA 159. Sitzung, S. 1462f. Die Zentrumsfraktion zog damals unter Vorbehalt eine Interpellation zurück, die der elsäss. Abg. Heagy zugunsten der Schutzhäftlinge eingebracht und begründet hatte.

181. Sitzung vom 29. September 1917

Beginn: 10.08 Uhr. Ende: 14.10 Uhr. Teilweise vertraulich.* Vorsitzender: Abg. Fehrenbach. Presseberichterstattung: Bericht in der NAZ Nr. 270 vom 30. 9. 17, 2. Ausgabe. Kurzer Bericht und Bericht in der FZ Nr. 270 vom 30. 9. 17, 1. und 2. Morgenblatt.

Tagesordnung: 1. Heeresfragen. 2. Löhnung der Soldaten. 3. Familienunterstützungen.[1] [4. Fürsorge für Kriegsbeschädigte. 5. Beihilfe des Reichs zur Sicherung der Ernährung Minderbemittelter.]

Der **Vorsitzende** *macht einige geschäftliche Mitteilungen, wobei er dem Ausschuß vorschlägt, den Stoff nach fünf Sachgruppen zu beraten. Der Ausschuß stimmt dem zu und tritt in die Tagesordnung ein.*

Stücklen *(SPD) begründet die Ziffern I, II, III und V des Antrags Nr. 569 KDrS. Dieser fordere die Entlassung der Jahrgänge 1869 und 1870 (I), die Zurücknahme eines Familienvaters aus der Feuerlinie, wenn ein Sohn ebenfalls zur kämpfenden Truppe gehört (II), ein Recht auf Urlaub für alle Mannschaften und Unteroffiziere*

---

1 Zur Berichterstattung im Plenum über die drei Tagesordnungspunkte s. 126. Sitzung vom 11. 10. 1917, Sten. Berichte, Bd. 311, S. 3938 ff. und Anlagen zu den Sten. Berichten, Bd. 322, Nr. 1103, S. 1853 ff.

während des Krieges (III) sowie die Möglichkeit, anstelle des strengen Arrestes auch eine mildere Strafart zuzulassen (V).

v. Wrisberg *(Direktor im preuß. Kriegsministerium) legt dar, daß die Forderungen der Punkte I bis III sich aus militärischen bzw. organisatorischen Gründen nicht verwirklichen ließen.*

Stücklen *räumt ein, daß bei Beschwerden gegen unbefriedigende Urlaubsregelungen eingegriffen werde, wünscht aber angesichts der Fülle der Beschwerden bestimmtere Zusicherungen.*

v. Stein *(preuß. Kriegsminister) stellt dazu fest, daß bei den vielen Bitten und Gesuchen, die er erhalte, oft auch Fälle von Unkenntnis und falscher Beurteilung vorlägen. Redner erläutert diese seine Erfahrung an Beispielen und unterstreicht sein Bemühen, Härtefälle möglichst zu beseitigen. Er bejaht die Strafe des strengen Arrestes, erklärt sich aber bereit, ihren Ersatz durch eine mildere Strafe zu prüfen.*

List *(NL) wendet sich gegen die Entlassung der Jahrgänge 1869 und 1870 sowie gegen ein Recht auf Urlaub für Mannschaften und Unteroffiziere. Dagegen befürwortet er die Zurücknahme des Familienvaters von der Front, wenn Vater und Sohn gleichzeitig kämpfen. In der Frage des strengen Arrestes schließt sich der Abgeordnete dem Kriegsminister an.*

Herold *(Z) tritt für die Entlassung der Jahrgänge 1869 und 1870 sowie für die Zurücknahme des Familienvaters von der Front ein, sofern der Sohn gleichzeitig zur kämpfenden Truppe gehört. Er spricht sich gegen ein generelles Recht auf Urlaub aus und plädiert dafür, den strengen Arrest im Bedarfsfall durch eine mildere Strafe zu ersetzen.*

v. Wrisberg *legt erneut dar, daß das Heer auf die Jahrgänge 1869 und 1870 keinesfalls verzichten könne.*

Prinz zu Schoenaich-Carolath *(NL) fordert, die in der Etappe diensttuenden Landwirte und die älteren Jahrgänge der Landwehr in größerem Umfang zu beurlauben, damit die Feldbestellung nicht noch mehr vernachlässigt werde.*

Kreth *(K) unterstützt diese Anregung und hält einen besonderen Druck auf den Kriegsminister durch Abstimmung nicht für erforderlich.*

Der **Vorsitzende** *teilt mit, daß ein Zusatzantrag Herold und Genossen eingegangen sei, der bei der im Antrag Nr. 569 Ziffer I geforderten Entlassung der Jahrgänge 1869 und 1870 nach den Worten „mit aller Beschleunigung" das Wort „tunlichst" einschalten wolle.*

Gothein *(FVP) spricht sich trotz dieses Änderungsvorschlages gegen die Entlassung der beiden Jahrgänge aus. Dagegen möchte er den gleichzeitigen Einsatz eines Familienvaters und seines Sohnes an der Front vermieden wissen und wünscht den bedarfsweisen Ersatz des strengen Arrestes durch eine mildere Strafe. Zu Ziffer III der Resolution Nr. 569 KDrS schlägt er folgende Fassung vor: „während der Dauer des Krieges in regelmäßigen Teilabschnitten Urlaub gewährt wird".*

v. Wrisberg *unterstreicht erneut die Unentbehrlichkeit der Jahrgänge 1869 und 1870.*

Der **Vorsitzende** *verliest den Zusatzantrag des Abg. Gothein und teilt den Wechsel von Ausschußmitgliedern mit.*

Stücklen *tritt erneut für die Entlassung der Jahrgänge 1869 und 1870 ein, indem er unter anderem darauf verweist, daß bayerische Truppenteile ihre alten Leute entließen.*

Ritter v. Köppel *(bayer. Militärbevollmächtigter) sieht sich nicht in der Lage, zu der eingeleiteten Zurücknahme älterer Jahrgänge aus der Feuerlinie eine abschließende Antwort zu geben.*

Warmuth *(DF) spricht sich gegen alle besprochenen Punkte des Antrags Nr. 569 KDrS aus, wünscht aber bequemere Posten für die Jahrgänge 1869 und 1870.*

Der **Vorsitzende** *stellt einen vom Abg. Cohn eingebrachten Antrag zur Abstimmung, in dem die Vorlage einer mit statistischen Nachweisen versehenen Denkschrift über die militärischen Bestrafungen gefordert wird.*

v. Wrisberg *führt aus, auf welche Weise der Forderung nach Entlassung der Jahrgänge 1869 und 1870 bereits in gewissem Umfang Rechnung getragen werde.*

Kreth *hält die Annahme der Ziffern I, II, III und V in Antrag Nr. 569 KDrS für bedenklich, weil dies in der Öffentlichkeit und bei den Feldgrauen den Eindruck erwecken müsse, als ob es zur Durchführung der teilweise bereits eingeleiteten Maßnahmen eines besonderen Druckes auf die Heeresverwaltung bedürfe.*

Der **Vorsitzende** *teilt einen Mitgliederwechsel im Ausschuß mit.*

Cohn *(USPD) unterstützt die Forderungen in Antrag Nr. 569 KDrS, indem er zu den einzelnen Punkten noch eigene Argumente vorträgt.*

Der **Vorsitzende** *schließt die Debatte und stellt die Anträge zur Abstimmung. Aus Antrag Nr. 569 KDrS werden die Ziffern I und III abgelehnt, die zugehörigen Zusatzanträge Herold und Gothein werden dagegen angenommen, ebenso die Ziffern II und V. Der Antrag Cohn auf Vorlage einer Denkschrift über die Ergebnisse der Strafrechtspflege in Heer und Marine wird abgelehnt. Der Ausschuß stimmt dem Vorschlag des Vorsitzenden zu, als Berichterstatter für die sozialpolitischen Tagesordnungspunkte 2–5 den Abg. Erzberger und als Berichterstatter für die Petitionen den Abg. Stücklen zu benennen.*

Stücklen *begründet die Ziffern IV, VI, VII und VIII des Antrags Nr. 569 KDrS. Dieser fordert eine Erhöhung der Soldatenlöhnung (IV), die Auszahlung des Putzgeldes an wieder in den Militärdienst eingetretene Unteroffiziere (VI), die Auszahlung von Kantinenüberschüssen an die Mannschaften (VII) und die Zahlung einer Zulage an die in den Instandsetzungswerkstätten, also unmittelbar hinter der Front beschäftigten Soldaten (VIII).*

Erzberger *(Z) unterstützt die Forderung nach einer Solderhöhung mit dem Hinweis, daß auf die vielen Beschlüsse, die der Reichstag seit Jahren bezüglich der Mannschaftsbesoldung gefaßt habe,*[2] *gar nichts geschehen sei. Er schlägt vor, die*

2 Vgl. z. B. Sten. Berichte, Bd. 306, S. 342 C, 18. Sitzung vom 25. 8. 1915, Bd. 306, S. 652 A, 30. Sitzung vom 15. 1. 1915 und Bd. 306, S. 704 B, 31. Sitzung vom 17. 1. 1916.

Menagekommissionen mit der Verwaltung der Kantinen zu beauftragen oder eine gemischte Kommission aus Offizieren und Mannschaften einzusetzen.[3]

v. Wrisberg *unterstreicht die Ausführungen des Vorredners zum Kantinenwesen und kündigt eine Verfügung des Kriegsministeriums an, die die einzelnen Truppenteile anweist, so zu wirtschaften, daß keine Überschüsse erzielt werden. Damit entfalle auch Ziffer VII des Antrags Nr. 569 KDrS.*

v. Oven *(Direktor im preuß. Kriegsministerium) wiederholt im Namen des Kriegsministers eine früher im Plenum abgegebene Erklärung, daß das Kriegsministerium nicht gegen die Erhöhung der Mannschaftslöhne sei, daß aber eine Maßnahme von so großer finanzieller Tragweite der Prüfung der „Reichsregierung" unterliege und nur von ihr entschieden werden könne. Redner verteidigt die Höhe der zum Vergleich herangezogenen Offiziersgehälter und stellt fest, daß die Mannschaften nicht zum Zeichnen der Kriegsanleihe gezwungen werden dürften. Abschließend führt er aus, warum die in den Instandsetzungswerkstätten beschäftigten Soldaten nicht generell einen Gehaltszuschlag erhalten könnten.*

Graf Roedern *(StS des RSchatzA) legt die Bedenken der Reichsverwaltung gegen die mit einer Solderhöhung verbundene enorme finanzielle Mehrbelastung des Reichs dar, sagt aber zu, den Antrag gemeinsam mit der Heeresverwaltung zu prüfen.*

Gothein *hält trotz der Bedenken des StS des RSchatzA eine Solderhöhung für unumgänglich und fordert die Wahl von Vertrauensmännern in die Kantinenverwaltung.*

List *tritt für die Erhöhung der Mannschaftslöhne und die Neuordnung des Kantinenwesens ein, lehnt dagegen einen allgemeinen Zuschlag für Soldaten in den Instandsetzungswerkstätten ab.*

Kreth *vertritt trotz einiger Bedenken gegen die angestrebte Kantinenbewirtschaftung die gleiche Auffassung wie sein Vorredner.*

Warmuth *äußert sich im gleichen Sinne.*

Stücklen *trägt weitere Argumente zu den Ziffern IV, VII und VIII des Antrags Nr. 569 KDrS vor.*

Ritter v. Köppel *teilt nach telefonischer Rücksprache in München mit, daß von einer Entlassung der ältesten Jahrgänge in Bayern keine Rede sein könne.*

Der **Vorsitzende** *stellt den restlichen Teil des Antrags Nr. 569 KDrS zur Abstimmung, wobei die Ziffern IV, VI und VIII angenommen werden. Ziffer VII des vorliegenden Antrags der SPD wird abgelehnt, der Abänderungsvorschlag des Zentrums dagegen angenommen.*

Schmidt *(Berlin) (SPD) begründet den Antrag Nr. 572 KDrS; dieser fordert die Erhöhung der Familienunterstützung für Ehefrauen von 20 auf 30 Mark und der Unterstützung für Kinder und übrige Angehörige von 10 auf 20 Mark.*

Wallraf *(UnterStS im RA des Innern) führt aus, daß man im Laufe des Krieges die Familienunterstützung ständig erhöht und den Kreis der unterstützten Personen*

3 Zu den Mißständen in der Heeresverpflegung s. die Hinweise in der 144. Sitzung, Anm. 17.

ständig erweitert habe[4] *und daß die verschiedenen Reichsstellen über die Notwendigkeit einer weiteren Erhöhung grundsätzlich einig seien. Fraglich sei aber noch das einzuschlagende Verfahren. Man könne entweder die Reichskriegsunterstützung erneut erhöhen oder aber die Kommunalverbände durch Zuweisungen an den sog. Wohlfahrtsfonds vorschußweise in die Lage versetzen, die von ihnen gezahlten Unterstützungsbeträge zu erhöhen. Redner legt die Vor- und Nachteile der beiden Wege dar und sagt die Erhöhung der Familienunterstützung zum 1. November des Jahres zu.*[5]

Nacken *(Z) wünscht eine Erhöhung der Familienunterstützung noch vor dem Winteranfang, tritt für Zuweisungen aus dem Wohlfahrtsfonds an finanzschwache Gemeinden ein und fragt nach der gegenwärtigen Höhe dieses Fonds.*

Schröder *(Direktor im RSchatzA) erwidert, daß der Fonds in seiner Höhe nicht begrenzt sei; die notwendigen laufenden Ausgaben würden weiterhin aus dem Kriegsfonds gedeckt und beliefen sich monatlich auf 31,5 Millionen Mark.*

Meyer *(Herford) (NL) möchte die in Abs. 1 des Antrags geforderte Erhöhung der Familienunterstützung soweit wie möglich individualisieren und lehnt die in Abs. 2 vorgesehene Verpflichtung der Gemeinden, ihrerseits 50 v.H. der Zuschüsse zu leisten, ab.*

Hoch *(SPD) wendet sich sowohl gegen eine Individualisierung der Familienunterstützung als auch gegen eine weitere finanzielle Belastung der teilweise bereits überforderten Gemeinden und fordert die Reichsleitung auf, spätestens bis zum 1. November in einem Rundschreiben die Grundsätze für die Gewährung der Familienunterstützung erneut in Erinnerung zu bringen.*

Lewald *(Direktor im RA des Innern) erwidert, daß im Laufe des Oktober eine Konferenz der Referenten aller Bundesstaaten über sämtliche noch offenen Fragen stattfinden werde. Im Anschluß daran werde das erbetene und bereits erarbeitete Rundschreiben herausgegeben.*

v. Payer *(FVP) schließt sich dem Wunsch nach der Ausgabe eines neuen Rundschreibens an und sagt dem Antrag Nr. 572 KDrS die Unterstützung seiner Fraktion in beiden Punkten zu, wobei er sich allerdings nachdrücklich gegen eine Individualisierung der Familienunterstützung wendet. Die im Antrag Cohn vorgeschlagene Staffelung der Unterstützungssätze nach der Einwohnerzahl lehnt er ab.*

Kreth *regt an, wohlhabende und zur Unterstützung verpflichtete Familienangehörige dann gerichtlich heranzuziehen, wenn sie ihrer Pflicht nicht nachkämen. Er bekräftigt den konservativen Standpunkt, daß die Nahrungsmittelproduktion mit allen Mitteln, notfalls auch mittels höherer Preise, gesteigert werden müsse. Wenn sich herausstelle, daß die ärmere Bevölkerung die hohen Preise nicht zahlen könne, dann müßten die Gemeinden und der Staat bzw. das Reich eingreifen, was der*

4 Vgl. dazu auch die entsprechenden Abschnitte in der Denkschrift über wirtschaftliche Maßnahmen aus Anlaß des Krieges und ihre Nachträge in: Anlagen zu den Sten. Berichten, Bd. 315–322.

5 Die Erhöhung der Unterstützungssätze erfolgte ab 1. 11. 1917 gemäß Bekanntmachung vom 2. 11. 1917 (RGBl. 1917, S. 985 f.). Sie trat jedoch nicht in der vom Ausschuß beschlossenen gleichmäßigen Erhöhung der Mindestsätze in Kraft, sondern sollte sich nach den wirtschaftlichen Verhältnissen in den einzelnen Lieferungsverbänden richten. Vgl. 11. Nachtrag zur Denkschrift, in: Anlagen zu den Sten. Berichten, Bd. 322. Nr. 1214, S. 278 und Schulthess' 1917, Bd. 1, S. 956.

konservative Antrag Nr. 573 KDrS vorsehe. Gleichwohl könne sich seine Fraktion auch mit dem Grundgedanken des Antrags Nr. 572 KDrS einverstanden erklären. Redner übt Kritik an der unzureichenden Fürsorge mancher Gemeinden und hält eine Anregung des Abg. Nacken, einen Teil der Mietunterstützung in Naturalien zu gewähren, für sympathisch, aber wenig realistisch.

Wallraf *beurteilt die Anregung des Abg. Nacken ebenso wie der Vorredner. Er lehnt eine extreme Individualisierung der Familienunterstützung ebenso ab wie ein allzu schablonenhaftes Verfahren und legt dar, daß die Städte ihrer Fürsorgepflicht während des Krieges in hervorragender Weise nachgekommen seien.*

Warmuth *befürwortet eine Erhöhung der Familienunterstützung, lehnt aber eine finanzielle Mehrbelastung der Gemeinden ab.*

Cohn *begründet den Antrag Nr. 579 KDrS, die Unterstützungssätze zu staffeln.*

Kreth *verweist auf die „Polonäsen" vor den Lebensmittelläden in manchen Großstädten und präzisiert seine Kritik dahin, daß die leistungsfähigsten Städte nicht immer nach Reichs- und Staatshilfe rufen, sondern den Mut aufbringen sollten, ihre Steuerzahler zur Unterstützung der ärmeren Mitbürger angemessen heranzuziehen, anstatt dieses Odium dem Reich zu überlassen.*

Dove *(FVP) verteidigt die Städte und erklärt, daß die „Polonäsen" vor den Lebensmittelgeschäften und andere Mißstände sich nicht einfach durch eine Erhöhung der Unterstützungsbeträge beseitigen ließen.*

Lewald *bittet, die Familienunterstützung für Ehefrauen und Kinder um den gleichen Prozentsatz zu erhöhen und nicht dem Antrag zu folgen, der eine Erhöhung der Unterstützung für Ehefrauen um 50 v.H., für Kinder und übrige Angehörige um 100 v.H. vorsehe.*

Gothein *befürwortet eine individualisierte Familienunterstützung und beantragt, die Unterstützung für Kinder nicht von 10 auf 20, sondern nur auf 15 Mark zu erhöhen.*

Der **Vorsitzende** *erklärt die Debatte für geschlossen und läßt über den Antrag Nr. 572 KDrS abstimmen. Die Erhöhung des Unterstützungssatzes von 20 auf 30 Mark wird einstimmig angenommen, die Erhöhung der Unterstützungsbeiträge für Kinder von 10 auf 20 Mark abgelehnt, dagegen wird die vom Abg. Gothein beantragte Erhöhung auf 15 Mark gutgeheißen. Der Antrag Cohn auf Nr. 579 KDrS wird abgelehnt. Nach Bekanntgabe der nächsten Tagesordnung schließt der Vorsitzende die Sitzung.*

182. Sitzung vom 1. Oktober 1917

Beginn: 10.10 Uhr. Pause: 13 bis 15.09 Uhr. Ende: 18 Uhr. Vertraulich. Vorsitzender: Abg. Fehrenbach. Presseberichterstattung: Bericht in der NAZ Nr. 272 vom 2. 10. 17, 2. Ausgabe. Ausführlicher Bericht in der FZ Nr. 272 vom 2. 10. 17, 2. Morgenblatt.

Tagesordnung: 1. Kriegsbeschädigtenfürsorge.[1] 2. Lebensmittelversorgung.[1]

1 Zur Berichterstattung im Plenum s. 126. Sitzung vom 11. 10. 1917, Sten. Berichte, Bd. 311, S. 3938 und Anlagen zu den Sten. Berichten, Bd. 322, Nr. 1103, S. 1857 ff.

Nach geschäftlichen Mitteilungen durch den **Vorsitzenden** *tritt der Ausschuß in die Tagesordnung ein.*

Meyer *(Herford) (NL) fordert angesichts der durch die Teuerung verursachten Notlage der Kriegsbeschädigten und der Empfänger von Hinterbliebenenrenten eine Erhöhung dieser Renten, die der Reichstag schon am 2. Mai 1917 angeregt habe.*[2] *Bedenklich sei auch der große Unterschied zwischen Familienunterstützung und Hinterbliebenenrente, durch den die Rentenempfänger schlechtergestellt seien. Diese Benachteiligung werde durch den Beschluß vom 29. September 1917,*[3] *die Familienunterstützung zu erhöhen, noch vergrößert. Eine Rentenerhöhung sei vor allem für die erwerbsunfähigen Rentner unbedingt erforderlich. Eine allgemeine Erhöhung der Renten sei nicht unbedingt erforderlich, da die erwerbsfähigen Kriegsbeschädigten dank der Bemühungen des Kriegsamtes ausreichenden Lohn bekämen. Da die Zahl der Kriegsbeschädigtenvereinigungen infolge der Notlage der Betroffenen ständig wachse, müsse besonderer Wert darauf gelegt werden, die Stimmung unter den Kriegsbeschädigten zu heben. Vor allem sollte man den Beschädigten den Übergang in einen bürgerlichen Beruf durch gezielte Hilfen erleichtern, wozu den Provinz- und Landesorganisationen ein Fonds zur Verfügung gestellt werden müßte. Würde den Kriegsbeschädigten nicht vom Staat geholfen, so würden sie auf dem Weg der Selbsthilfe und Agitation ihr Recht zu finden suchen. Redner wünscht dann, daß der Kreis der Träger lokaler Fürsorgestellen erweitert werde. Die Arbeitskraft und der gute Wille der Polizei- und der kommunalen Organe reiche nicht aus. Abschließend bittet Meyer darum, daß im Laufe des Winters der versprochene Entwurf zur Änderung des Mannschafts- und Hinterbliebenenversorgungsgesetzes*[4] *vorgelegt werde. Die veralteten Bestimmungen bedürften trotz der Bedenken gegen definitive Regelungen zum gegenwärtigen Zeitpunkt, wo der Umfang der künftigen Belastungen noch nicht abzusehen sei, dringend einer Änderung.*

Hoch *(SPD) bittet, den zur Erhöhung der Militärhinterbliebenenrente gestellten Antrag Nr. 577 KDrS, der beim nächsten Punkt erörtert werden sollte, sofort zur Debatte zu stellen.*

Der **Vorsitzende** *hält das für zweckmäßig.*

Noske *(SPD) bezeichnet höhere Renten für die Kriegsopfer als zwingende Notwendigkeit. Bereits im ersten Kriegsjahr sei das vom Reichstag und auch von Vertretern der verbündeten Regierungen anerkannt worden. Da der Umfang der Leistungen nicht abzusehen war, habe sich seine Fraktion damals mit Rücksicht auf die Finanzlage des Reiches mit der Zurückstellung der Angelegenheit und einem Ausgleich gewisser Härten zufriedengegeben. Angesichts der langen Dauer des Krieges und der großen Steigerung der Lebenshaltungskosten*[5] *könne eine Regelung der Kriegsopferfürsorge nicht länger aufgeschoben werden. Man könne den finanziell überlasteten Städten nicht länger die Linderung der ärgsten Not überlassen. Viele*

---

2 S. 131. Sitzung, Anm. 5.

3 S. 181. Sitzung.

4 S. 7. Sitzung, Anm. 3. Ein Gesetzentwurf zur Änderung der beiden Gesetze wurde dem Reichstag während des Krieges nicht vorgelegt. Im November wurden jedoch die Unterstützungssätze angehoben, s. 181. Sitzung, Anm. 5.

5 S. 129. Sitzung, Anm. 13.

der Kriegsbeschädigten sähen sich durch ihre verzweifelte Situation zu gemeinsamem Vorgehen veranlaßt. So sei demnächst mit einem Masseneingang von Petitionen Kriegsbeschädigter zu rechnen. Falls die Heeresverwaltung nicht eine bindende Zusage mache, den Notstand so rasch wie möglich zu mildern, müßten diese Dinge mit Nachdruck im Plenum zur Sprache gebracht werden, damit sie ein Echo in der Bevölkerung fänden und etwaige Widerstände überwunden werden könnten. Er bitte das Reichsschatzamt, die verständlichen Bedenken zurückzustellen und die unerläßliche Pflicht des Reiches zu erfüllen.

Frhr. v. Langermann und Erlencamp *(Direktor im preuß. Kriegsministerium) verweist bezüglich der Einbringung der Novellen im Reichstag zu den drei militärischen Versorgungsgesetzen*[6] *auf die Erklärung des damaligen StS des RSchatzA.*[7] *Härten in der Kriegsopferversorgung habe man bisher durch die Einführung von Zusatzrenten, aus Mitteln des vom Reichstag bewilligten Kapitels 24a sowie durch eine Verdoppelung der in § 25 des Mannschaftsversorgungsgesetzes vorgesehenen zeitweiligen Rente für Nichtrentenempfänger gemildert. Für die etwa 2300 Fürsorgestellen habe er einen Leitfaden ausarbeiten lassen, der, wie er annehme, zu einer gleichmäßigen Arbeit der Fürsorgestellen, die der Abg. Meyer vermißt habe, führen werde. Bedauerlich sei, daß der Erlaß, der sicherstellen sollte, daß Kriegerwitwen nicht schlechter versorgt werden als Kriegerfrauen, noch nicht überall genügend beachtet werde. Der RKanzler sei deshalb gebeten worden, diesem Erlaß mehr Nachdruck zu verleihen. Daß die Heeresverwaltung Härten soweit wie möglich beseitige, beweise die große Zahl von Briefen, in denen vor der „Züchtung einer Renten- und Unterstützungssucht" gewarnt werde. Unbeirrt davon verfolge er das Ziel, nirgends den Gedanken entstehen zu lassen, die Militärverwaltung habe kein Herz für die Kriegsopfer.*

Prinz zu Schoenaich-Carolath *(NL) wünscht vom RA des Innern Auskunft über einige Punkte der Bekanntmachung bezüglich der Wohlfahrtspflege für die Kriegsbeschädigten vom 15. Februar 1917.*[8] *Die großen Vereine befürchteten davon eine Behinderung ihrer Fürsorgetätigkeit. Nach seiner Ansicht hätten aber gerade diese Vereine wie z. B. der Reichsausschuß für Kriegsbeschädigtenfürsorge*[9] *und der Reichsverband für Unterstützung von Veteranen und Kriegsbeschädigten, der sich unter seiner Führung dem Reichsausschuß angeschlossen habe, hervorragende und unentbehrliche Arbeit geleistet. Er frage daher, ob in Zukunft eine Erlaubnis für die Werbung von Mitgliedern und die Sammlung von Beiträgen notwendig sei und ob bei irgendeiner Reichsbehörde eine Aufsichtsinstanz bestehe. Seines Wissens sei Direktor Caspar für diese Fragen zuständig. Könne man sich an ihn wenden, wenn in Einzelstaaten den Kriegervereinen Schwierigkeiten bereitet würden? Weiter interessiert den Redner, ob der Reichsleitung die Bestrebungen im preußischen Innenministerium bekannt seien, einen Reichskriegerdank zu gründen, von dem viele Krieger-*

6 Mannschaftsversorgungs-, Hinterbliebenenversorgungs- und Offizierspensionsgesetz; s. 7. Sitzung, Anm. 3 und 4.

7 Gemeint ist die Erklärung von StS Helfferich zu Beginn der 11. Sitzung des Hauptausschusses am 13. 4. 1915 anläßlich der Beratung über die Durcharbeitung der Versorgungsgesetze nach sozialen Gesichtspunkten.

8 S. RGBl. 1917, S. 143 ff.

9 S. 59. Sitzung, Anm. 15.

vereine fürchteten, daß sie sich ihm auf sanften Druck hin würden anschließen müssen, und ob die Reichsleitung es für richtig halte, die freie Wohltätigkeit bürokratisch einzuengen.

Caspar *(Direktor im RA des Innern) erwidert, daß bei der Unterstützung der Invaliden das Verhältnis der privaten und der öffentlichen Einrichtungen nur schwer zu regeln sei. Man erkenne die ersteren als unerläßlich an, habe aber zur Beseitigung von Mißständen auf diesem Gebiet durch die Bekanntmachung eine gewisse Beaufsichtigung eingeführt. Über dem in der Verordnung vorgesehenen Staatskommissar gebe es keine Instanz. Die Entscheidungen des Kommissars könnten daher nur angefochten werden durch die Anrufung des RKanzlers als Leiter der Reichsverwaltung, die über die Ausführung der vom Bundesrat getroffenen Anordnungen wache. Über die Gründung eines Reichskriegerdanks würden derzeit Verhandlungen geführt. Nach dem letzten Stand sollte sich dieser mit den Fällen befassen, für die weder der Reichsausschuß noch die Nationalstiftung für die Hinterbliebenen*[10] *eintreten könnten. Der Reichskriegerdank solle sich also weder der Kriegsbeschädigten noch der Hinterbliebenen, sondern der aus anderen Gründen notleidenden Kriegsteilnehmer annehmen. Über die Maßnahmen zur Genehmigung von Werbung und Sammlungstätigkeit werde noch verhandelt, so daß er darüber keine Auskunft geben könne.*

Prinz zu Schoenaich-Carolath *fragt, ob den älteren Vereinen, besonders demjenigen, den er führe, die Sammel- und Werbetätigkeit verboten werden könne.*

Caspar *ist der Auffassung, daß die Mitgliederwerbung nicht beschränkt werde. Die Sammeltätigkeit hänge aber von der Genehmigung durch den Staatskommissar ab.*

Der **Vorsitzende** *macht von weiteren Stellvertretungen im Ausschuß Mitteilung.*

Pfleger *(Z) schließt sich im allgemeinen den Ausführungen der Abgeordneten Meyer und Noske an, stimmt dem Antrag Nr. 577 KDrS zu und stellt auch die Zustimmung seiner Fraktion in Aussicht. Ein besonderes Anliegen des Redners ist die gesetzliche Regelung der Lage derjenigen Kriegsteilnehmer aus freien Berufen, die wegen einer Kriegsbeschädigung ihren Beruf nicht mehr ausüben können.*

Frommer *(K)*[11] *teilt die Neigung seiner Fraktion mit, sich dem Antrag Nr. 577 KDrS anzuschließen, und regt an, statt die Renten zu erhöhen, eine Art Teuerungszulage zu gewähren.*

Wurm *(USPD) hält eine Teuerungszulage im Hinblick auf die fortdauernde Teuerung für eine nur vorübergehende Hilfe, auch sei die Finanznot der kleinen Bundesstaaten und der Städte so groß, daß sie zur Kriegsbeschädigtenfürsorge keine weiteren Zuschüsse geben könnten. Redner übt dann Kritik an der Praxis der Rentenkürzung. Ferner glaubt er, daß bei dem Verfahren der privaten Unterstützung wie bei dem von der Heeresverwaltung geleiteten staatlichen Verfahren der politische Standpunkt des Rentenempfängers für die Unterstützung maßgebend sei. Um dem politischen Mißbrauch vorzubeugen, beantrage er, die Durchführung des Rentenverfahrens für Kriegsbeschädigte den Organen der Sozialversicherung zu übertragen.*

10 S. 147. Sitzung, Anm. 27.

11 Georg Frommer, MdR Jan. 1912–Nov. 1918, Landschaftsrat, Rittergutsbesitzer, Vors. von Kriegs- und landwirtschaftlichen Vereinen.

Frhr. v. Langermann und Erlencamp *verurteilt die vom Vorredner angeführten Rentenkürzungen und bittet um genauere Angaben, damit er, soweit es sich um militärische Renten handele, Abhilfe schaffen könne. Eine Revision des Rentenverfahrens halte auch er für notwendig. Seine Vorschläge dazu werde er mit den Gesetzesnovellen dem Reichstag vorlegen.*

Der **Vorsitzende** *teilt mit, daß außer dem Antrag Wurm ein Antrag Liesching, v. Payer und Gotheim eingegangen sei, in dem der RKanzler um die Vorlage des Gesetzentwurfs zur Abänderung des Mannschaftsversorgungs-, des Offizierspensions- und des Militärhinterbliebenengesetzes bis spätestens zu Beginn des Jahres 1918 ersucht werde.*

Liesching *(FVP) erklärt, mit der Änderung dieser Gesetze aus den Jahren 1906[4] und 1907[4] könne man nicht bis nach dem Kriege warten. Die Militärverwaltung sei ja während der drei Kriegsjahre schon genötigt gewesen, über den Rahmen der Gesetze hinaus Unterstützungen zu gewähren. Er erwarte dabei, daß der neue StS des RA des Innern[12] etwas mehr Sinn für die finanzielle Not der Gemeinden haben werde, als die Reichsleitung bisher gezeigt habe. So dankenswert die Einrichtung des Reichskriegerdanks sei, so bedenklich sei doch die Konkurrenz zwischen dem Reichsausschuß und dieser neuen Organisation.*

Caspar *erklärt, daß zur Vermeidung dieser Konkurrenz zunächst nur der Reichsausschuß eine Sammelerlaubnis erhalten werde.*

Der **Vorsitzende** *bittet die Redner, sich kurz zu fassen, damit man in der Tagesordnung vorankomme.*

Davidsohn *(SPD) hält die Leistungen der Reichsleitung auf dem Gebiet der Kriegsbeschädigtenfürsorge nicht für ausreichend und fragt, ob die Forderung der Generalkommission der Gewerkschaften, daß Kriegsbeschädigte nicht als Lohndrükker mißbraucht werden dürften, Aussicht habe, in eine gesetzliche Regelung der Frage einbezogen zu werden. Redner kritisiert dann die Behinderung der Arbeit derjenigen Organisationen, die den Kriegsbeschädigten die Möglichkeit böten, in freier Selbsthilfe für sich zu sorgen. So werde z. B. der Bund der Kriegsbeschädigten und ehemaligen Kriegsteilnehmer trotz der Beschwerde des Abg. Heine in der Kommission vom 29. August[13] in seiner Arbeit stark behindert. Da die aus Kreisen der Offiziere gegründeten Organisationen keine Schwierigkeiten hätten, erkenne man in diesem Vorgehen eine politische Tendenz. Nicht einmal der Erlaß aus dem Armeeverordnungsblatt vom 11. Juli 1917, wonach zu 50 v.H. und mehr Beschädigte nicht mehr eingezogen werden sollten, werde durchgeführt. Seine Anfrage dazu sei seit sechs Wochen unbeantwortet.[14] Daß es Leute gebe, die an den Kriegsbeschädigten nur verdienen wollten, zeigte das Blatt „Fürsorge für Kriegsverletzte", das eine wahre „Inseratenplantage" sei. Wenn von Regierungsseite immer gesagt werde, das sei nicht möglich, so müsse man erwidern, daß den Soldaten immer gesagt werde, nichts sei unmöglich. Was für die Soldaten gelte, müsse auch für die Kriegsfürsorge gelten.*

12 Gemeint ist Max Wallraf, der am 23. 10. 1917 zum StS des RA des Innern ernannt wurde.

13 S. 178. Sitzung.

14 Anfrage Nr. 228 vom 23. 8. 1917, s. Anlagen zu den Sten. Berichten, Bd. 321, S. 1767. Die Anfrage wurde beantwortet am 8. 11. 1917, s. ebenda, Bd. 322, Nr. 1158, S. 1927.

Der **Vorsitzende** *teilt den Inhalt eines Antrages des Abg. Meyer (Herford) mit. Danach solle die vom Reichstag am 2. Mai 1917 beschlossene Erhöhung der Mannschafts- und Hinterbliebenenrenten – Nr. 669 und 696 DrS[2] – beschleunigt ausgeführt werden.*

Meyer *(Herford) wünscht, daß die Unterstützung kein Almosen, sondern ein Rechtsanspruch sein soll. Die freie Wohltätigkeit müsse daher von nachgeordneter Bedeutung bleiben. Redner wiederholt seine Forderung auf eine Erweiterung der Fürsorgeausschüsse und hofft, daß dem Antrag Wurm demnächst bei der Revision der Versorgungsgesetze Rechnung getragen werden könne. Weiter bittet er, der Frage der Ansiedlung von Kriegsteilnehmern erneute Aufmerksamkeit zu widmen, da u. a. durch die Anlage von Kriegsgewinnen in Grund und Boden dieser knapp zu werden drohe.*

Scheüch *(Chef des Kriegsamtes im preuß. Kriegsministerium) antwortet dem Abg. Davidsohn, daß die stellvertretenden Generalkommandos erneut angewiesen worden seien, die Verordnung vom 11. Juli 1917 einzuhalten. Eine Ablehnung der privaten Tätigkeit für die Kriegsbeschädigten durch die Militärbehörden, die der Abg. Davidsohn unterstellt habe, gebe es nicht.*

Werner *(Hersfeld) (DF)*[15] *betont ebenfalls den Vorrang der staatlichen vor der privaten Fürsorge, die man jedoch nicht unterbinden sollte. Im Zeichen des Papiermangels*[16] *halte er „Inseratenplantagen" wie die „Fürsorge für Kriegsverletzte" für groben Unfug. Das wichtige Zugeständnis des Generals v. Langermann, daß das Rentenverfahren änderungsbedürftig sei, dürfe nicht dazu führen, der Militärverwaltung die Zuständigkeit dafür zu nehmen.*

Der **Vorsitzende** *erklärt die Debatte für geschlossen.*

In der folgenden Abstimmung werden der Antrag Hoch Nr. 577 KDrS auf Erhöhung der Militärhinterbliebenenrenten sowie dessen Erweiterung durch den Antrag Meyer (Herford) einstimmig angenommen. Das gleiche gilt für den vom Abg. Liesching während der Sitzung gestellten Antrag. Der Antrag des Abg. Wurm wird mit 11 gegen 10 Stimmen abgelehnt. Darauf beginnt die Beratung der Beihilfe des Reiches zur Sicherung der Ernährung Minderbemittelter mit den Anträgen Nr. 571 I und II sowie Nr. 573 KDrS.

Wurm *führt aus, daß seit Kriegsbeginn die Nahrungsmittelpreise um das Doppelte, die Arbeitslöhne aber nach der amtlichen Lohnstatistik nur um die Hälfte gestiegen seien. Den hier notwendigen Ausgleich könne angesichts der finanziellen Erschöpfung der Gemeinden und der kleinen Bundesstaaten nur das Reich schaffen. Er warne jedoch vor dem Weg, die Preise in ihrer Höhe bestehenzulassen und für eine bestimmte Konsumentenschicht die Lebensmittel zu verbilligen, wie es der Antrag Nr. 571, I, 2 KDrS vorsehe. Die agrarischen Kreise könnten so die Preise weiter in die Höhe treiben. In diesem Zusammenhang bedauert Wurm, daß eine progressive direkte Besteuerung im Reichstag derzeit keine Zustimmung finden würde. Deshalb werde man immer wieder indirekte Steuern einführen, die, wie jetzt die Kohlensteuer,*

---

15 Ludwig Werner, MdR 1893–1918, Redakteur.

16 S. 164. Sitzung, Anm. 35.

am stärksten die breite Masse belasteten. Eine Schwierigkeit des Antrages sehe er in der Abgrenzung der Minderbemittelten.

Schmidt *(Berlin) (SPD) erläutert zu dem Antrag seiner Fraktion Nr. 571 KDrS, daß die Verbilligung der Lebensmittel für Minderbemittelte bei Fortführung der Preispolitik eine Subvention für eine Berufsgruppe bedeute, die nicht bedürftig sei. Die unerhörten Preissteigerungen habe seine Fraktion dennoch zur Zustimmung zu dem Antrag bewogen. Den Antrag des Grafen Westarp Nr. 573 KDrS, die Kosten für die Verbilligung der Lebensmittel den Gemeinden aufzuladen, lehne seine Fraktion ab, da sie die Folgekosten des Krieges grundsätzlich durch das Reich getragen sehen wolle. Der Antrag Nr. 571 KDrS verlange, daß die Erhöhung der Invaliden- und Hinterbliebenenrente zur Not aus den Reservefonds der Versicherungsgesellschaften und der Unfallversicherungsgenossenschaften gedeckt werden sollten.*

Graf Westarp *(K) hält die in seinem Antrag Nr. 573 KDrS vorgeschlagene Regelung für zweckmäßiger, da die Verhältnisse in den einzelnen Gemeinden sehr verschieden seien. Den Antrag Nr. 571, II KDrS hält er wegen der infolge des Krieges zu erwartenden hohen Ansprüche an die Versicherungen und Genossenschaften für sehr bedenklich.*

v. Waldow *(StS des RErnährungsA)*[17] *erläutert, daß die Bundesratsverordnung vom 19. März 1917*[18] *den Zweck habe, die Preise für Vieh zu senken und die für Brotgetreide und Kartoffeln zu erhöhen, um so Getreide und Kartoffeln für die menschliche Ernährung zu sichern, d. h. der Verfütterung zu entziehen. Die weiteren Preissteigerungen für Zucker, Fett, Gemüse und Obst hätten natürlich zu einem erheblichen Mehraufwand für den Familienunterhalt geführt. Um die Preise nicht noch weiter zu steigern, habe sich das Reich bereit erklärt, die durch die außerordentlichen Umstände dieses Wirtschaftsjahres angefallenen verwaltungstechnischen Unkosten zu übernehmen. Das entspreche dem Antrag Nr. 571, I, 1 KDrS. Redner erläutert das im einzelnen für Brotgetreide und Kartoffeln und fährt fort, daß der in dem Antrag Nr. 571, I, 2 KDrS vorgeschlagene Weg zur Senkung der Lebensmittelpreise für die minderbemittelte Bevölkerung bedenklich sei, da er auf die Dauer zu einem unhaltbaren Mißverhältnis von Erzeuger- und Verbraucherpreis führen müßte. Auch zeige die Erfahrung mit der Reichsfleischzulage,*[19] *daß Zuschüsse zu einzelnen Lebensmitteln sehr rasch zu großen lokalen Preisunterschieden führen würden. Ferner sei die reichseinheitliche Definition des Kreises der Minderbemittelten außerordentlich schwierig. Er halte den Weg, einzelne Lebensmittel für minderbemittelte Kreise im Preis zu senken, wie ihn einige Gemeinden bereits mit Erfolg gegangen seien, für den aussichtsreichsten.*

Nach der Unterbrechung der Sitzung für eine Mittagspause eröffnet der **Vorsitzende** *die Sitzung wieder.*

---

17 Wilhelm v. Waldow (1856–1937), 1899–1903 Regierungspräsident (Königsberg), 1903–1911 Oberpräsident der Provinz Posen, 1911–1917 der Provinz Pommern, 5. 8. 1917–8. 11. 1918 StS des Kriegsernährungsamtes.

18 Verordnung über die Preise der landwirtschaftlichen Erzeugnisse aus der Ernte 1917 und für Schlachtvieh vom 19. 3. 1917 (RGBl. 1917, S. 243); vgl. auch 11. Nachtrag zur Denkschrift, in: Anlagen zu den Sten. Berichten, Bd. 322, Nr. 1214, S. 9.

19 Gemeint sind die Beihilfen zur Verbilligung der zusätzlichen Fleischrationen auf die Höhe der weggefallenen Brotrationen. S. dazu 146. Sitzung, Anm. 15 und 166. Sitzung, Anm. 12.

Hoch *ist erfreut, daß das Reich die verwaltungstechnischen Kosten für die Maßnahmen zur Versorgung der Bevölkerung übernehme und bedauert die Ablehnung des Antrags Nr. 571, I, 2 KDrS. Die Gemeinden seien finanziell nicht in der Lage, die Verbilligung der Lebensmittel zu tragen. Das Argument des StS, zwischen Erzeuger- und Verbraucherpreis werde ein Mißverhältnis entstehen, akzeptiere er nicht, da bei der Preisbildung derzeit der Erzeugerpreis fast nirgends eine Rolle spiele. Redner kritisiert dann Mißstände bei den Obstlieferungen für Marmeladefabriken.*

Gothein *(FVP) erklärt die Zustimmung seiner Fraktion zu Antrag Nr. 571, I, 1 KDrS. Die Verbilligung der Lebensmittel müsse allgemein durchgeführt werden, da nicht nur minderbemittelte Kreise, sondern auch der Mittelstand unter der bestehenden Notlage zu leiden hätten.*

Meyer *(Herford) dankt für die Zustimmung des StS zu Antrag Nr. 571, I, 1 KDrS, hätte es jedoch für besser gehalten, statt der Prämien für schnelle Getreideablieferung einen Termin zu setzen, nach dem dann Abzüge erfolgt wären.*[20] *Er stimme dem Antrag Nr. 573 KDrS zu, wonach die Gemeinden die Verbilligung der Lebensmittel regeln sollten, meine allerdings, daß das Reich die Hauptlast dieser Aktion tragen müsse.*

Der **Vorsitzende** *teilt einen neuen Antrag des Grafen Westarp zu Antrag Nr. 571, I, 2 KDrS mit. Danach soll die Senkung der Preise für die wichtigsten Lebensmittel durch Zuschüsse aus den Mitteln des Reiches herbeigeführt werden.*

Herold *(Z) erklärt die Zustimmung seiner Fraktion zu Antrag Nr. 571, I, 1 KDrS und zu Antrag Nr. 573 KDrS. Die Gemeinden seien eher in der Lage, die individuellen Verhältnisse zu übersehen. Wegen der verschiedenen Leistungsfähigkeit der Gemeinden sollten Reich bzw. Einzelstaat einen Teil der Kosten übernehmen. Die Mehrkosten generell dem Reich aufzubürden, werde wegen der hohen Aufwendungen kaum durchführbar sein.*

Graf Roedern *(StS des RSchatzA) befürwortet ebenfalls den Antrag Nr. 573 KDrS, da die Beteiligung der Gemeinden zu einem sparsameren Umgang mit den Mitteln führen würde. Die Gemeinden, die bisher schon Mittel für die Verbilligung von Lebensmitteln aufgebracht hätten, hätten aus dem Wohlfahrtsfonds einen Zuschuß erhalten. Da die Mittel dieses Fonds in letzter Zeit nicht mehr ausgereicht hätten, werde er dem Bundesrat demnächst eine Erhöhung des Fonds vorschlagen.*

Wurm *fordert, daß das Reich oder die Einzelstaaten die Kosten der Lebensmittelverbilligungen tragen müßten, da sonst eine weitgehende Erschütterung der städtischen Finanzverhältnisse, vor allem der Industriegemeinden, zu befürchten sei. Der Antrag des Grafen Westarp sei wegen der schwierigen Definition des Kreises der Minderbemittelten praktisch undurchführbar. Redner befaßt sich dann mit der durch die größere Ausmahlung des Getreides und der durch den Zusatz von Kartoffeln bedingten Verteuerung des Brotpreises sowie mit der vorhersehbaren Verteuerung des Fleischpreises. Das Reich müsse durch Zuschüsse der Verteuerung dieser Hauptnahrungsmittel vorbeugen.*

---

20 S. Bekanntmachung über Frühdrusch vom 2. 6. 1917 (RGBl. 1917, S. 443).

Schmidt *(Berlin) hält die Durchführung des Antrages Nr. 573 KDrS für sehr schwierig und weist die Behauptung, wegen der Fleischzulage seien Schwierigkeiten entstanden, als unzutreffend zurück. Vom rein fiskalischen Standpunkt sei es vielleicht berechtigt, den Städten die ganze Last aufzubürden, um so ein sparsames Wirtschaften zu erzwingen. Dadurch aber könnte der soziale Zweck der Maßnahme stark beeinträchtigt werden. Wünschenswert wäre daher eine allgemeine Anordnung, die die Städte zu einer möglichst gleichmäßigen Senkung der Lebensmittelpreise zwinge. Seiner Fraktion komme es auf die Anerkennung des Grundsatzes an, daß die Lebensmittel für Minderbemittelte verbilligt werden müßten.*

Der **Vorsitzende** *teilt Änderungen in der Zusammensetzung des Ausschusses mit.*

Giesberts *(Z) unterstützt den Antrag Nr. 573 KDrS und regt an, zu der schwierigen Bestimmung des Kreises der Minderbemittelten die Grundsätze der Kriegswohlfahrtspflege heranzuziehen. Die Einschaltung der Gemeinden sei vorteilhaft, da sie direkten Kontakt zu den Empfängern hätten und da ihre Heranziehung ein rationelleres Wirtschaften garantiere. Redner setzt sich dann dafür ein, die Teuerung bei den Hauptnahrungsmitteln mit aller Kraft zu bekämpfen. Ein Erfolg auf diesem Gebiet sei für das Durchhalten von größter Bedeutung. Da die öffentliche Bewirtschaftung sich überall als sehr kostspielig erwiesen habe, werde man damit auch bei der Bekämpfung der Teuerung rechnen müssen. Einen speziellen Antrag wolle er dazu nicht stellen.*

v. Waldow *befaßt sich mit einigen Zweigen der Ernährungswirtschaft, an denen von den Vorrednern Kritik geübt worden sei. Er erörtert zunächst die Bewirtschaftung des Obstes,*[21] *die trotz aller Mängel bessere Erfolge gebracht habe als im Vorjahr. Fehler, wie sie der Abg. Hoch für die Belieferung von Marmeladefabriken nachgewiesen habe, würden sich niemals ganz vermeiden lassen. Wie der Abg. Meyer wünsche auch er, daß Frühdruschprämien*[20] *nicht noch einmal nötig sein würden. Aber allein dadurch sei es der Reichsgetreidestelle,*[22] *der für die Versorgung der Bevölkerung eine ganze Monatsrate gefehlt habe, möglich gewesen, dem größten Notstand vorzubeugen und diese schwierige Periode ohne Störungen in der Ernährungsversorgung zu überwinden.*[23] *Weiter befaßt sich Redner mit dem Plan der Reichskartoffelstelle zur Belieferung der einzelnen Kommunalverbände, in dem auch umfangreiche Transporte aus dem Osten vorgesehen seien, sowie mit den Kartoffelpreisen in den einzelnen Provinzen.*[24] *Abschließend behandelt v. Waldow die vom Abg. Wurm angesprochenen Schwierigkeiten bei der Brotstreckung mit Frischkartoffeln und Trockenkartoffeln. Das Brot müsse trotz dieser Probleme auf jeden Fall vom 1. November an gestreckt werden.*

Hoch *hat sich nicht prinzipiell gegen die Bewirtschaftung von Obst ausgesprochen, die im ganzen doch zweckentsprechend sei. Er habe sich vor allem gegen die zu hohen Kommissionsgebühren gewandt.*

---

21 Vgl. 11. Nachtrag zur Denkschrift, in: Anlagen zu den Sten. Berichten, Bd. 322, Nr. 1214, S. 41 ff.

22 S. 18. Sitzung, Anm. 7.

23 Zur Getreideversorgung s. 11. Nachtrag zur Denkschrift, a.a.O., S. 23 ff.

24 Zur Kartoffelversorgung s. ebenda, S. 36 ff.

Wurm *betont wie sein Vorredner, daß Kartoffeln nicht als Ersatz für Brot angesehen werden könnten, und erläutert, daß die Verteuerung des Fleisches durch die Verschiebung des Viehs von Klasse B nach Klasse A entstehe.*

v. Waldow *ist sich der Tatsache bewußt, daß anderthalb Pfund Kartoffeln kein Ersatz für die geringere Brotration seien, zumal dann, wenn sie nicht in das Brot gebacken werden könnten. Mit der Streckung des Brotes durch Kartoffeln müsse am 1. November begonnen werden, da man sonst mit den erwarteten Getreidemengen nicht bis zur nächsten Ernte durchhalten werde. Dieser Zeitpunkt sei auch deshalb geeignet, da die Ernährungslage im November zweifellos besser sein werde als nach Weihnachten und im nächsten Frühjahr. Sollte der Ertrag der Getreideernte besser sein als erwartet, werde sich damit natürlich auch die Qualität des Brotes durch eine geringere Ausmahlung des Korns verbessern lassen.*

Ebert *(SPD) hält die Versorgung für den Winter nicht für gesichert, wenn nicht vor dessen Beginn die Gemeinden genügend Kartoffeln bekämen. Er fragt daher nach den entsprechenden Vorbereitungen durch das Reichsernährungsamt.*

v. Waldow *erklärt, daß nach dem bestehenden Plan täglich 6400 Waggons Kartoffeln rollen müssen, damit bis zum 15. Dezember der gesamte Winterbedarf bis zum 15. April geliefert werden könne. Für die Beförderung der Kartoffeln an die Bahn stelle die Heeresverwaltung 600 Lastautos zur Verfügung, und die Eisenbahnverwaltung habe die Beförderung der Kartoffeln in diesem Umfang zugesagt. Er hoffe daher, der Bevölkerung eine ähnliche Belastungsprobe wie im vergangenen Winter ersparen zu können.*

Liesching *fragt, ob auch der Reichskohlenkommissar*[25] *bei der Vorbereitung dieses Plans zugezogen worden sei und bittet, die Militärverwaltung auch für den Abtransport der ankommenden Kartoffeln in den Städten heranzuziehen.*

Giesberts *hält das System der Volksernährung für zu starr. Er hielte es für besser, jetzt die Brotrationen außer für Schwerarbeiter und Jugendliche zu senken. Als Ausgleich stünden im Herbst mehr Kartoffeln und Gemüse und später wegen der notwendigen Viehabschlachtungen mehr Fleisch zur Verfügung. Im Frühjahr könnte dann die Brotration erheblich erhöht werden.*

v. Waldow *erwidert, daß auch mit dem Reichskohlenkommissar über den Plan zur Kartoffelversorgung verhandelt worden sei und daß die Heeresverwaltung für den Abtransport der Kartoffeln in den Städten ebenfalls herangezogen werde.*

Meyer *(Herford) stimmt dem Vorschlag des Abg. Giesberts zu. Weiter fragt er, ob angesichts der reichlichen Kartoffelernte die Bestimmungen über die Viehschlachtungen durchgeführt werden müßten. Durch Verfütterung von Kartoffeln an Schweine könnte der Fettmangel gemildert werden. Vor allem müsse man verhindern, daß durch Frost oder schlechte Lagerung Kartoffelvorräte verderben.*

Der **Vorsitzende** *teilt den Antrag des Abg. Erzberger auf Schluß der Rednerliste mit. Zum Wort gemeldet habe sich noch der Abg. Ebert.*

Der Antrag wird angenommen.

---

25 S. 124. Sitzung, Anm. 19.

Ebert *hält eine Abschlachtung des Viehs zur Sicherung der Kartoffelversorgung für notwendig. Über den Vorschlag des Abg. Giesberts könnte man nur reden, wenn die Brotrationen nicht schon das Minimum erreicht hätten.*

In der folgenden Abstimmung werden die Anträge Nr. 571, I, 1 und Nr. 573 KDrS angenommen. Der Antrag Nr. 571, I, 2 KDrS wird abgelehnt.

Es folgt die Beratung des Antrags Nr. 571, II KDrS.

Schwander *(StS des RWirtschaftsA) stellt fest, daß in dem Antrag eine 50 %ige Erhöhung der Hinterbliebenen- und Invalidenrenten mit Wirkung vom 1. Januar 1917 gefordert werde. Von dem dadurch entstehenden Mehraufwand von 150 Millionen Mark müßte das Reich etwa ein Drittel tragen. Gemäß dem Antrag solle dieser Mehraufwand aus den Reservefonds der Versicherungsträger gedeckt werden. Das sei unmöglich, da es sich wahrscheinlich um dauernde Ausgaben handeln werde, die durch Beiträge gedeckt werden müßten. Redner macht dann auf die verwaltungs- und finanztechnischen Schwierigkeiten aufmerksam, die für die Versicherungsträger bei der Durchführung dieser Forderung entstehen würden. Da die Wirkungen dieses Antrages noch nicht geprüft werden konnten, könne er dazu noch keine endgültige Stellungnahme abgeben. Die Empfänger kleiner Renten befänden sich unbestreitbar in einer Notlage und müßten daher tatkräftig unterstützt werden. Das könnte mit Hilfe des bereits erwähnten Kriegswohlfahrtsfonds geschehen, den man vorher entsprechend erhöhen müßte.*

Giesberts *schlägt vor, die Erhöhung der Renten zunächst auf zwei Jahre zu befristen und diese aus dem Kriegswohlfahrtsfonds zu finanzieren. Einen entsprechenden Antrag werde er einbringen.*

Der **Vorsitzende** *verliest den Antrag Giesberts.*

Ebert *hält den Vorschlag des StS Schwander nicht für erfolgversprechend. Die Gemeinden seien nicht sonderlich geneigt, alles aus dem Kriegswohlfahrtsfonds zu finanzieren, da sie an diesem zu einem Drittel selbst beteiligt seien. Ebert fragt dann, was die Regierung nach der Beantwortung seiner Anfrage im Reichstag betreffend die Unterstützung von Rentenempfängern aus dem Kriegswohlfahrtsfonds*[26] *getan habe, um die Gemeinden darüber zu informieren.*

Schwander *erklärt, die Bundesregierungen seien sofort über diese Möglichkeit der Unterstützung von Rentenempfängern informiert worden. Sie werde aber leider noch nicht überall gewährt.*

Meyer *(Herford) regt an, für den Kreis der zu Unterstützenden eine Grenze festzusetzen. Seine Partei würde dann dem Antrag Giesberts zustimmen, obwohl sie im Frühjahr, als der Antrag der SPD im Reichstag verhandelt worden sei, einen anderen Vorschlag gemacht habe.*

Behrens *(DF) erklärt gleichfalls seine Zustimmung zu dem Antrag Giesberts, fordert aber, daß auch die Knappschaftsrenten erhöht werden.*

---

26 Anfrage Nr. 175 vom 5. 7. 1917, s. Anlagen zu den Sten. Berichten, Bd. 321, Nr. 903. Die Anfrage wurde beantwortet in der 115. Sitzung des Reichstages vom 13. 7. 1917, s. Sten. Berichte, Bd. 310, S. 3561 f.

Giesberts *hält das für selbstverständlich. Dem Abg. Meyer erwidert er, daß der Kreis der zu Unterstützenden dadurch bestimmt sei, daß für die in Frage kommenden Renten zwei Drittel Erwerbsunfähigkeit Voraussetzung sei.*

Behrens *meint, daß in dem Antrag Giesberts ein Hinweis auf die Knappschaftsrenten nötig sei.*

Der **Vorsitzende** *bittet darum, einen entsprechenden Zusatz zu beantragen.*

Schwander *kann ohne Rücksprache mit dem StS des RSchatzA zu dem Antrag Giesberts nicht im Namen der Regierung Stellung nehmen. Man müsse sich zuerst um eine Deckung der aus dem Antrag resultierenden Ausgaben bemühen.*

Giesberts *meint, man könne nicht den Beamten Zuschläge gewähren, während die Invaliden- und Unfallverletzten leer ausgingen. Das würde böses Blut geben.*

In der Abstimmung wird der Antrag Nr. 571 KDrS in der durch den Zusatzantrag Giesberts geänderten Form angenommen. Der Zusatzantrag Behrens, für die Knappschaftsrenten einen Zuschlag von einem Drittel zu gewähren, wird ebenfalls angenommen.

Der **Vorsitzende** *teilt mit, daß der Abg. Nehbel für das Kapitel Soziales, der Abg. Hoch für die Petitionen und die Abgeordneten Erzberger und Stücklen für das allgemeine Militärische die Berichterstattung übernommen hätten. Weiter stellt er fest, daß die Anträge Nr. 585 und 586 KDrS über die politische Zensur und den Kriegswucher sowie Nr. 558 KDrS über den Wiederaufbau des Mittelstandes verteilt worden seien. Über den zuletzt genannten Antrag des Zentrums sei im August nicht abgestimmt worden. Das könne jetzt bei der Beratung der Mittelstandsfrage nachgeholt werden. Der Vorschlag des Vorsitzenden, dem Generalfeldmarschall v. Hindenburg zum 70. Geburtstag*[27] *ein Glückwunschtelegramm namens des Hauptausschusses zu senden, wird von den Abgeordneten Hoch, Wurm und Seyda abgelehnt. Auf Vorschlag der Abgeordneten Liesching und Erzberger unterzeichnen daraufhin, wie das früher schon einmal gehandhabt worden sei, die anwesenden Mitglieder des Ausschusses das Glückwunschtelegramm.*

Danach wird die Sitzung geschlossen.

---

27 Hindenburg feierte am 2. 10. 1917 seinen 70. Geburtstag: s. Schulthess' 1917, Bd. 1, S. 838 ff.

183. Sitzung vom 2. Oktober 1917

Beginn: 10.08 Uhr. Ende: 13.16 Uhr. Vorsitzender: Abg. Fehrenbach. Presseberichterstattung: Bericht in der NAZ Nr. 273 vom 3. 10. 17, 1. Ausgabe. Kurzer Bericht und Bericht in der FZ Nr. 273 vom 3. 10. 17, 1. Morgenblatt und Abendblatt.

Tagesordnung: Kriegswucher.[1]

Nach geschäftlichen Mitteilungen durch den **Vorsitzenden** *tritt der Ausschuß in die Tagesordnung ein.*

---

1 Zur Berichterstattung im Plenum s. 144. Sitzung vom 20. 3. 1918, Sten. Berichte, Bd. 311, S. 4498 B ff. und Anlagen zu den Sten. Berichten, Bd. 322, Nr. 1103, S. 1862 f.

Pfleger *(Z) erklärt, daß die überhöhten staatlich konzessionierten Kommissionsgebühren ebenso wie die Auswüchse bei der Vergabe von Aufträgen für die Heeresverwaltung als wucherische Ausnutzung der Kriegsverhältnisse gelten müßten, die das Rechtsgefühl des Volkes tief beleidigten. Die Zustände bei der Auftragsvergabe hätten auch dazu beigetragen, daß in der freien Wirtschaft ebenfalls wucherische Zustände eingetreten seien. Die vom RKanzler auf Wunsch des Reichstags eingesetzte Kommission für die Prüfung der Kriegslieferungen,[2] die Material für eine Änderung dieser Zustände durch ein Gesetz liefern sollte, habe noch keine Ergebnisse vorgelegt. Die Reformbedürftigkeit der einschlägigen Bestimmungen werde das Reichsjustizamt hoffentlich veranlassen, bald einschneidende Veränderungen vorzuschlagen. Redner macht dann auf die für die Entwicklung der Industrie verhängnisvolle Praxis der Syndikate, die Konkurrenz auszuschalten und die Abnehmer abhängig zu machen, aufmerksam. Nach dem Hinweis durch den stellvertretenden Vorsitzenden, daß die Syndikatsangelegenheiten in der folgenden Sitzung auf der Tagesordnung stünden, unterstreicht Pfleger nochmals die Notwendigkeit der Bekämpfung des Kriegswuchers.*

Riesser *(NL) meint, in der Verurteilung des Kriegswuchers sei der ganze Reichstag einig. Er stellt dann fest, daß die schwankende Rechtsprechung des Reichsgerichts wie auch der Wortlaut der Verordnung vom 23. Juli 1915 in der Fassung vom 23. März 1916[3] Anlaß zu großer Unsicherheit bei den Kaufleuten gäben. So seien insbesondere vom Reichsgericht die nach Ansicht von Handelskreisen völlig verschiedene Rentabilität des geschäftlichen Unternehmens und der angemessene Gewinn am einzelnen Geschäft zusammengeworfen worden. Auch belege das Reichsgericht schon den übermäßigen Preis mit Strafe, obwohl die Verordnung nur den nach objektiven Tatsachen nicht zu rechtfertigenden übermäßigen Gewinn unter Strafe stelle. Seine Fraktion stimme der Forderung nach baldiger Vorlage eines Kriegswuchergesetzes zu, damit durch klare und unzweideutige Bestimmungen Wucherer und Kettenhändler bestraft und anständige Kaufleute vor dem Vorwurf, Wucherer zu sein, bewahrt würden. Mit der Erhebung der unklaren Rechtsprechung zum Gesetz sei das allerdings nicht zu erreichen. Bei einer Neuregelung müßte man davon ausgehen, bei Gegenständen des täglichen Bedarfs, die genau zu definieren wären, die Forderung eines Preises, der zu einem übermäßigen Gewinn führe, zu verbieten. Für den übermäßigen Gewinn seien in erster Linie die objektiven Verhältnisse des Marktes und in zweiter Linie die subjektiven Verhältnisse des Preisforderers das Kriterium. In seinen weiteren Ausführungen beruft sich Redner zustimmend auf einen dem Wucheramt[4] in Berlin vor kurzem erstatteten Bericht. So sei der Begriff des übermäßigen Gewinns nicht aus den Verhältnissen des einzelnen Gegenstandes, für den der Preis gefordert werde, zu gewinnen, sondern nur aus der Gesamtheit der Preisforderungen eines Verkäufers. Es müßte also auf jeden Fall der Durchschnittsge-*

2 Der Antrag auf Einsetzung dieser Kommission wurde vom Rechnungsausschuß des Reichstages am 6. 6. 1916 gestellt, s. Anlagen zu den Sten. Berichten, Bd. 318, Nr. 394, Ziffer 3, und vom Reichstag am 7. 6. 1916 angenommen, s. Sten. Berichte, Bd. 308, 61. Sitzung, S. 1584 A.

3 S. RGBl. 1916, S. 183 ff.: Bekanntmachung über die Änderung des Gesetzes betreffend Höchstpreise und der Verordnung gegen übermäßige Preissteigerungen vom 23. 3. 1916.

4 S. 131. Sitzung, Anm. 13.

winn zugrunde gelegt werden, wobei das Maß des Friedensgewinns nicht das alleinige Maß für die Übermäßigkeit des Gewinns sein dürfte. Auch die durchschnittlichen Gestehungskosten könnten nur eine der Erwägungen bei der Beurteilung des Gewinns sein, so daß die Gewinne bei niedrigeren individuellen Gestehungskosten und marktgerechten Preisen nicht als übermäßig bezeichnet werden dürften. Genauso könnten höhere individuelle Gestehungskosten die Gewinne nur übermäßig hoch erscheinen lassen. Redner warnt dann davor, die Diskussion über diese Frage mit Schlagworten zu belasten, mit denen man nur aneinander vorbeirede. Das habe schon dazu geführt, daß gegen ehrliche Kaufleute völlig unberechtigterweise Ermittlungsverfahren eingeleitet worden seien. Auf jeden Fall müsse daher in dem Gesetz eine Zentralstelle vorgesehen werden, die in Zweifelsfällen Auskunft geben könne. Die Befolgung dieser Auskunft müßte dann vor jeder Strafe, aber auch vor Ermittlungsverfahren schützen.

Noske *(SPD) sieht für die Regierung große Schwierigkeiten bei der Erfüllung der Forderung, den Kriegswucher aller Art wirksam zu bekämpfen, wie es der Zentrumsantrag Nr. 586 KDrS fordere. Dennoch stimme er dem Antrag zu. Vor allem müsse den Wucherern ihr Vermögensgewinn rücksichtslos wieder abgenommen werden. Im Gegensatz zum Vorredner glaube er, daß es den Gerichten nicht am erforderlichen Verständnis für den Handel, sondern am Verständnis für die Interessen der ärmeren Volksmassen mangele. Die für Lebensmittelwucher verhängten Strafen stünden in einem schreienden Mißverhältnis zu den Wuchergewinnen. Redner kritisiert dann besonders den auf Kosten des Reiches betriebenen Wucher. Dieser werde ermöglicht durch die Verträge der Reichsstellen mit den Unternehmen der Schwer-, der Maschinenbau- und der Automobilindustrie, die gerade in den letzten Wochen wieder unterzeichnet worden seien. Hier würden zum Teil ungeheure Gewinne gemacht, die Dividenden bis über 30 v.H. und Abschreibungen in fabelhafter Höhe zuließen. Die mangelhafte Geschäftsgewandtheit und -kenntnis bei den Reichsstellen, die diesen Zustand ermöglichten, müßten endlich beseitigt werden. Noske erläutert dann, daß der Ausschuß für die Prüfung des Kriegslieferungswesens[2] wegen des unverkennbaren Desinteresses der Regierung erst sieben Monate nach seiner Einberufung, nämlich im Januar 1917, mit der Arbeit begonnen habe. Und auch dann seien immer wieder Gründe gefunden worden, den Ausschuß nicht zusammenzurufen. Es habe auch lange gedauert, bis feststand, daß der Ausschuß kein parlamentarischer sein solle und die ihm angehörenden Reichstagsmitglieder nur das Tagegeld von Geheimräten bekommen sollten. Nachdem sich die Ausschußmitglieder unter großem Zeitaufwand einen Einblick in das Geschäftsgebaren der einzelnen Reichsstellen verschafft hätten, sei festzustellen, daß zu Beginn des Krieges in der unglaublichsten Weise mit Reichsgeldern gewirtschaftet worden sei. Das sei auch offen zugegeben worden. Eine genaue Nachprüfung im einzelnen sei wegen der fehlenden Akten – die Geschäftsabschlüsse habe man mündlich oder telephonisch getätigt – nahezu unmöglich. Als störend empfinde er die Geheimhaltungspflicht für die Mitglieder dieses Ausschusses. Da es um Beträge von 30 bis 40 Milliarden Mark gehe, müßte dem Reichstag das erforderliche Maß der Kontrolle zugestanden werden. Der Ausschuß für die Prüfung des Kriegslieferungswesens sei deshalb zu einem parlamentarischen Ausschuß umzuwandeln, der auch das Recht haben sollte, die verantwortlichen Leute vorzuladen und unter Eid zu vernehmen.*

Simon *(USPD) unterstützt den Vorschlag des Vorredners und gibt Beispiele für die von staatlichen Stellen geduldete oder geförderte Preistreiberei. Die in einem Erlaß des preußischen Innenministers geforderte schärfere Bekämpfung des Schleichhandels löse das Problem nicht. Es fehle an der vollständigen Erfassung und Verteilung der Lebensmittel. Erst wenn die Quellen des Schleichhandels verstopft seien, würden nicht mehr diejenigen hungern, die zu wenig Geld hätten. Die milde Bestrafung des Kriegswuchers sei verständlich, wenn man das Milieu berücksichtige, aus dem diese Richter stammten, und bedenke, daß früher derjenige das größte Ansehen genoß, der die Konjunktur am besten auszunutzen verstand.*

Der stellvertretende Vorsitzende **Südekum** *verliest einen Beschlußantrag des Abg. Giesberts und Genossen Nr. 589 KDrS, wonach der RKanzler ersucht werden soll, erstens zum Schutz der Verbraucher und des reellen Kaufmannsstandes die wucherischen Preistreibereien des Schleichhandels mehr als bisher zu verfolgen und bei Bestrafungen auf Rückerstattung des wucherischen Gewinns zu dringen; zweitens in Zusammenarbeit mit den Preisprüfungsstellen und Vertretern der Kaufleute Maßnahmen zu treffen, daß ungerechtfertigte Preiserhöhungen für Lebensmittel und notwendige Gebrauchsgegenstände des täglichen Bedarfs verhindert sowie Höchst- und Richtpreise festgesetzt werden.*

Liesching *(FVP) hält eine Änderung des Wuchergesetzes*[3] *und vor allem eine neue Definition der Begriffe übermäßiger Gewinn und Gegenstand des täglichen Bedarfs*[5] *für dringend erforderlich. Der Bericht der Kommission für Handel und Gewerbe werde dazu weitere Ausführungen enthalten.*[6] *In das neue Gesetz müsse die vom Reichstag beschlossene Lex Schiffer*[7] *aufgenommen werden. Liesching plädiert dann dafür, daß gegen Maßnahmen des Wucheramtes*[4] *ein Beschwerderecht eingeführt werde. In einem Rechtsstaat müsse es gegen Verwaltungsmaßnahmen ein Rechtsmittel geben. Hohe Abschreibungen schon während des Krieges seien gerechtfertigt, da die Unternehmer nicht wissen könnten, ob ihre Neuanlagen nach Kriegsende nutzbringend zu verwenden seien. Es würden aber vielfach in der Tat ungerechtfertigte Gewinne gemacht, wie das Beispiel der Daimler-Gesellschaft*[8] *zeige. Dem Vorschlag des Abg. Noske bezüglich der Umwandlung der Kommission für die Prüfung der Lieferungsverträge stimme er angesichts der Erfahrungen mit der Rüstungsprüfungskommission in Friedenszeiten zu. Was die Tagegelder angehe, so werde damit gegenwärtig ganz allgemein sehr sparsam umgegangen.*

---

5 In der Verordnung vom 23. 3. 1916 (s. Anm. 3) heißt es: „Mit Gefängnis bis zu einem Jahr und mit Geldstrafe bis zu zehntausend Mark oder mit einer dieser Strafen wird bestraft: 1. wer für Gegenstände des täglichen Bedarfs, insbesondere für Nahrungs- und Futtermittel aller Art, für rohe Naturerzeugnisse, Heiz- und Leuchtstoffe sowie für Gegenstände des Kriegsbedarfs Preise fordert, die unter Berücksichtigung der gesamten Verhältnisse, insbesondere der Marktlage, einen übermäßigen Gewinn enthalten, oder wer solche Preise sich oder einem anderen gewähren oder versprechen läßt."

6 Ein entsprechender Bericht des Ausschusses für Handel und Gewerbe ist in den Anlagen zu den Sten. Berichten nicht enthalten.

7 Gemeint ist damit der auf Anregung des Abg. Schiffer im Reichstag angenommene Antrag, einen Gesetzentwurf vorzulegen, durch den „für den Reichsfiskus" ein Anspruch auf Herausgabe übermäßiger oder unlauterer Gewinne begründet werden sollte. S. Sten. Berichte, 24. Sitzung vom 20. 12. 1915, S. 480, 483 f., 488, 490 und 498.

8 S. die Behandlung dieses Falles in der 214., 215., 217., 218. und 221. Sitzung.

Der stellvertretende Vorsitzende **Südekum** *bittet die Redner, sich kurz zu fassen, damit die Beratung des Kriegswuchers noch am Vormittag beendet werden könne.*

Delbrück *(Direktor im RJustizA) entschuldigt die Abwesenheit des StS v. Krause, dessen Rückkehr von einer Reise sich durch Zugverspätungen verzögere. Eine der ersten Amtshandlungen des StS sei die Anordnung gewesen, die Wuchergesetzgebung zu revidieren, wobei die von den Abgeordneten Riesser und Liesching angesprochenen Fragen besonders geprüft würden. Zur Bestrafung des Wuchers sei zu sagen, daß die Richter verpflichtet seien, die Strafe auf das Doppelte des wucherischen Gewinns festzusetzen. Ob es möglich sein werde, daneben noch einen Zivilrechtsanspruch des Reiches auf Einziehung des übermäßigen Gewinns einzuführen, werde auch geprüft. Die damit verbundenen Probleme würden aber nur schwer zu lösen sein. Redner geht darauf näher ein, wobei er besonders hervorhebt, daß ein Rückforderungsrecht des Reiches die Einrichtung einer besonderen Behörde erfordern würde, der man weitgehende Rechte zur Überprüfung der Geschäfte einräumen müßte. Das würde große Unsicherheiten zur Folge haben.*

Lewald *(Direktor im RA des Innern) erwidert auf die Kritik an der Arbeit der Kommission für die Prüfung der Lieferverträge, daß die Regierung weder den Wunsch noch ein Interesse daran habe, die Arbeit der Kommission zu behindern. Die Verschiebung von Sitzungsterminen sei immer von den Reichstagsmitgliedern in der Kommission gewünscht worden. Er sei überzeugt, daß die Kommission auch als eigene Enquete-Kommission des Reichstages, die es verfassungsmäßig gar nicht gebe,[9] nicht anders hätte arbeiten können. Die Regierung sei bemüht gewesen, in jeder Beziehung den Wünschen der Kommission zu entsprechen und jede gewünschte Auskunft zu geben.*

Giesberts *(Z) geht kurz auf seinen bereits verlesenen Antrag ein, wobei er betont, daß auch die Preisprüfungsstellen[10] verstärkt gegen den Wucher vorgehen müßten, und weist auf eine spezielle Art von Kriegswucher hin: die Ausbeutung ausländischer Arbeitskräfte, die aus den besetzten Gebieten nach Deutschland überwiesen werden.*

Hoch *(SPD) meint, die Tätigkeit der Preisprüfungsstellen leide daran, daß zuviele beteiligte Geschäftsleute darin tätig seien. Die Äußerungen des deutschen Handelstages[11] gegen die Erweiterung des Begriffs der Gegenstände des täglichen Bedarfs durch die Rechtsprechung weist er zurück. Die Gerichte orientierten sich dabei durchaus an den jetzigen Verhältnissen. Redner bezweifelt, ob ein neues Gesetz das bisherige wucherische Treiben verhindern könnte.*

Warmuth *(DF) schlägt zur Unterbindung des Wuchers dessen schärfste Bestrafung nach § 302e StGB[12] vor. Weiter fordert er eine andere Preispolitik. Der Produktions-*

9 Zum Problem der Enquetekommissionen vgl. Neumann-Hofer, Die Wirksamkeit der Kommissionen, S. 71 f.; Hatschek, Parlamentsrecht, S. 240; Max Weber, Parlament und Regierung im neugeordneten Deutschland (Mai 1918), in: Max Weber, Gesammelte politische Schriften, 3. Aufl., Tübingen 1971, S. 219, 358 f.

10 S. 31. Sitzung, Anm. 8.

11 S. 124. Sitzung, Anm. 5.

12 § 302 e StGB lautete: „Dieselbe Strafe (§ 302 d. betr. gewerbs- oder gewohnheitsmäßigen Wucher) trifft denjenigen, welcher mit Bezug auf ein Rechtsgeschäft anderer als der in § 302 bezeichneten Art gewerbs- oder gewohnheitsmäßig unter Ausbeutung der Notlage, des Leichtsinns oder der Unerfah-

preis sollte höher als der Verbraucherpreis festgesetzt werden, so daß der Schleichhandel keine Vorteile mehr böte. Die Differenz zwischen beiden Preisen sollte von den Gemeinden durch steuerliche Umlagen auf die einzelnen Gemeindemitglieder je nach Leistungsfähigkeit gestaffelt aufgebracht werden.

Koeth *(Leiter der Kriegsrohstoffabt. des Kriegsamtes im preuß. Kriegsministerium) erläutert gegenüber dem Abg. Simon, daß die Firma, die im Auftrag der Heeresverwaltung von dieser beschlagnahmte Rohre gesammelt, gelagert und verteilt habe, für diese Vermittlertätigkeit nicht 7,5 Millionen, sondern nur 100 000 Mark erhalten habe.*

List *(NL) fordert das Reichsjustizamt auf, in der Frage des Wuchergesetzes endlich das Stadium der Erwägungen zu verlassen, da die Mißstimmung im Volk über die ungeheuren Kriegsgewinne mit Recht steige. Vor der endgültigen Formulierung des Gesetzes seien Sachverständige des Handels und der Verbraucher heranzuziehen. Zur Beruhigung der Handelskreise wünscht Redner ebenfalls ein Rechtsmittel gegen den Entzug der Handelserlaubnis. Die frühere Anregung des Abg. Schiffer, eine Stelle zu schaffen, die den Kaufleuten verbindliche Auskunft über die Auslegung der Kriegsgesetze geben solle, sei durch die bekannte Verordnung über den entschuldbaren Irrtum[13] nicht zu ersetzen.*

Schiele *(K) meint, wie der Abg. Warmuth, die Lösung der Frage des Wuchers liege in der richtigen Preispolitik. Auch er halte die Einziehung unlauterer Kriegsgewinne durch gesetzgeberische Maßnahmen für erforderlich und stimme dem Antrag Nr. 586 KDrS zu.*

Schmidt *(Berlin) (SPD) hält die Forderungen des deutschen Handelstages, die der Abg. Riesser vertreten habe, nicht für berechtigt. Die Rechtsprechung sei den Anforderungen durchaus gewachsen. Vor allem die vom Handelstag abgelehnte Erweiterung des Begriffs der Gegenstände des täglichen Bedarfs sei zu begrüßen. Er bitte das RJustizA, Bestrebungen abzulehnen, die darauf abzielten, dem Kriegswucheramt[4] in den Arm zu fallen.*

Müller *(UnterStS im RErnährungsA) verspricht sich von einer neuen Verordnung über den Kriegswucher keine Beseitigung des Übels. Zu dem zweiten Teil des Antrags Giesberts führt er aus, daß er, soweit das Kriegsernährungsamt mit der Preisfestsetzung befaßt sei, bereits ungefähr durchgeführt werde. Das Kriegsernährungsamt unterhalte ein mit hervorragenden Sachverständigen besetztes Treuhänderbüro, das sowohl das Geschäftsgebaren der Kriegsgesellschaften überwache als auch Material für die Festsetzung von Höchstpreisen beschaffe.[14] Bei der Festsetzung von Höchstpreisen würden dann auch Vertreter des Groß- und Kleinhandels, und soweit erforderlich, auch Beamte, die mit bewirtschafteten Waren zu tun hätten, herangezogen. Auf die Mitwirkung der Preisprüfungsstellen,[10] deren Tätigkeit von einigen*

renheit eines Anderen sich oder einem Dritten Vermögensvorteile versprechen oder gewähren läßt, welche den Wert der Leistung dergestalt überschreiten, daß nach den Umständen des Falles die Vermögensvorteile in auffälligem Mißverhältnis zu der Leistung stehen."

13 S. 131. Sitzung, Anm. 7.

14 Durch eine Verordnung vom 1. 9. 1916 (RGBl. 1916, S. 997) wurde die Reichsprüfungsstelle aufgelöst und in die neue Volkswirtschaftliche Abteilung des Kriegsernährungsamtes überführt. Vgl. Skalweit, S. 132 und 9. Nachtrag zur Denkschrift, in: Anlagen zu den Sten. Berichten, Bd. 319, Nr. 403, S. 14.

Rednern unterschätzt worden sei, wolle er aufgrund der praktischen Erfahrungen auf keinen Fall verzichten. Redner führt dann aus, daß in Kürze mit einer Erhöhung und Erweiterung der Preisspanne für bewirtschaftete Waren zu rechnen sei, die vornehmlich dem Kleinhandel, aber auch dem Großhandel zugute kommen solle. Damit werde den berechtigten Klagen aus diesen Kreisen Rechnung getragen. Müller wendet sich dann den vom Abg. Simon genannten Fällen staatlicher Preistreiberei zu und bittet in einem ihm unbekannten Vorgang um nähere Angaben. Im Zusammenhang mit den kritisierten hohen Holzpreisen erläutert er die Schwierigkeiten der Preisbildung für Holz und die Versuche, den Preissteigerungen bei Holzversteigerungen entgegenzuwirken. Zum Schluß geht Müller auf den Schleichhandel ein, der vom Kriegswucheramt[3] im preußischen Innenministerium in Zusammenarbeit mit den Kriegswucherämtern anderer Bundesstaaten[4] energisch bekämpft werde. Nachdem man versucht habe, die Endkanäle des Schleichhandels, z. B. bestimmte Lokale, zu verstopfen, berate man jetzt mit dem Eisenbahnministerium Maßnahmen, die Transporte besser zu überwachen, um so den Aufkäufern das Handwerk zu legen. Der von den Abgeordneten Warmuth und Schiele befürwortete Weg zur Bekämpfung des Schleichhandels sei auf keinen Fall gangbar, da der Schleichhandel nicht aus den niedrigen Preisen resultiere, sondern aus dem zu knappen Warenangebot. Es werde immer Menschen geben, die den festgesetzten Preis überbieten, um die ihnen zustehende Ration aufzubessern. Bei der Beurteilung der Frage, ob man den Wucher werde verhindern können, sei daher eine gewisse Resignation die einzig zulässige Betrachtungsweise.

Seyda *(Polen) tritt für die energische Bekämpfung des Wuchers ein. Man solle aber nicht in den Fehler verfallen, die kleinen Diebe zu hängen und die großen laufen zu lassen. Auch die Ausbeutung der Arbeiter sei Wucher.*

Riesser *erklärt die Zustimmung seiner Fraktion zu den Zentrumsanträgen Nr. 586 und 589 KDrS und betont, daß er mit seinen Vorschlägen ebensowenig wie der deutsche Handelstag Maßnahmen empfohlen habe, die die Bestrafung des Wuchers erschwerten. Diese Behauptung sei falsch. Ihm komme es darauf an, ein Gesetz mit klaren Bestimmungen zu verabschieden, damit ehrliche Kaufleute nicht täglich befürchten müßten, vor den Strafrichter zu kommen.*

Simon *will seine Angaben über die Gewinne der Firma, die das Röhrengeschäft für die Heeresverwaltung getätigt habe, überprüfen und eventuell die Unterlagen dem Oberstleutnant Koeth übergeben.*

Nach Mitteilung der Tagesordnung für die nächste Sitzung wird diese Sitzung geschlossen.

184. Sitzung vom 3. Oktober 1917

Beginn: 10.08 Uhr. Ende: 14.43 Uhr. Teilweise vertraulich.* Vorsitzender: Abg. Fehrenbach. Presseberichterstattung: Ausführlicher Bericht in der NAZ Nr. 274 vom 4. 10. 17, 2. Ausgabe. Kurze Berichte und Bericht in der FZ Nr. 274 vom 4. 10. 17, 1. und 2. Morgenblatt und Abendblatt.

Tagesordnung: Zwangssyndikate – Leder.[1]

1 Zur Berichterstattung im Plenum s. Anlagen zu den Sten. Berichten, Bd. 322, Nr. 1103, S. 1863 f.

Der **Vorsitzende** *teilt Veränderungen in der Zusammensetzung des Ausschusses mit.*

Stresemann *(NL) kritisiert die Organisation der Zwangssyndikate.*[2] *Der Überwachungsausschuß sei der eigentliche Herrscher in einem Zwangssyndikat. Seine Mitglieder würden aber nicht etwa von den darin vereinigten Unternehmern gewählt, sondern vom RKanzler ernannt, der auch die Geschäftsordnung bestimme. Darüber hinaus könnten Kommissare des RKanzlers alle Beschlüsse des Überwachungsausschusses mit aufschiebendem Veto beanstanden, wenn öffentliche Interessen verletzt seien. Da der Überwachungsausschuß ohne Berufungsmöglichkeit über die Stilllegung von Betrieben beschließe,*[3] *müsse den im Syndikat vereinigten Unternehmern wenigstens ein Einfluß auf seine Zusammensetzung eingeräumt werden. Die Organisation der Zwangssyndikate sei auch deswegen bedenklich, da sie die Frage nach dem künftigen wirtschaftsgeographischen Charakter Deutschlands aufwerfe. Es sei zu befürchten, daß es zu einer industriellen Hypertrophie in Rheinland-Westfalen bei einseitiger Bevorzugung der Schwerindustrie und gleichzeitiger Benachteiligung der exportorientierten verarbeitenden Industrie kommen werde.*[4] *Die Tendenz, den Starken noch stärker zu machen und dem Schwachen die Existenzberechtigung abzusprechen, werde den industriellen Mittelstand völlig ruinieren. Man müsse sich fragen, ob es sich hier nur um eine Kriegsmaßnahme handle, oder „ob eine bewußte Sozialisierung der Wirtschaft herbeigeführt werden solle" oder ob auf diese Weise irgendwelche Steuerpläne verwirklicht werden sollten. Die Vorgänge und die Äußerungen der Regierungsvertreter bei der Einrichtung der Zwangssyndikate*[5] *ließen den Schluß zu, „daß man hier weit über den Krieg hinauszugehen beabsichtige und eine neuartige Form unserer künftigen Volkswirtschaft einrichten wolle." Die Entgegnung, die Zwangssyndikate seien von den Benachteiligten gewünscht worden, sei nicht richtig, da die Gesamtheit der Betroffenen gar keine Gelegenheit hatte, sich zu äußern. Stresemann erklärt dann, daß die Bedeutung der Kartelle für das Wirtschaftsleben überschätzt werde. Das Gewicht der deutschen Volkswirtschaft im Ausland beruhe nicht auf der Schwer-, sondern auf der Veredelungsindustrie. In den Kreisen dieser Industrie befürchte man für die Nachkriegszeit, durch das System der Zwangssyndizierungen die Wettbewerbsfähig-*

2 S. 25. Sitzung, Anm. 6 und 7; 124. Sitzung, Anm. 24.

3 Im Rahmen des Hindenburg-Programms (s. 113. Sitzung, Anm. 19 und 135. Sitzung, Anm. 10) wurden von militärischer Seite weitgehende Pläne für die Zusammenlegung und Stillegung von Betrieben ausgearbeitet. Zur Durchführung der damit verbundenen organisatorischen Maßnahmen schuf das Kriegsamt im Dez. 1916, nach anderer Darstellung am 10. 2. 1917, einen ständigen Ausschuß für Zusammenlegungen und Stillegungen von Betrieben (SAZ). Der zwangsweise Zentralisierungsprozeß stieß auf den Widerstand verschiedener Gruppierungen innerhalb der Industrie, von denen eine, die durch Wichard v. Moellendorf, Georg Klingenberg (beide AEG) u. a. vertreten wurde, durchsetzte, daß alle Pläne der SAZ zur Zusammenlegung und Stillegung von Betrieben einem beratenden Gremium der Industrie, dem „Kriegsausschuß der deutschen Industrie" (s. 124. Sitzung, Anm. 7) vorgelegt wurden. Dieser machte schließlich die entscheidenden Vorschläge. Vgl. 11. Nachtrag zur Denkschrift, in: Anlagen zu den Sten. Berichten, Bd. 322, Nr. 1214, S. 92 ff.; 44. Bericht des Ausschusses für Handel und Gewerbe vom Jan. 1918, in: Anlagen zu den Sten. Berichten, Bd. 323, Nr. 1323; Deutschland im ersten Weltkrieg, Bd. 2, S. 461 ff., 465; Hardach, Der Erste Weltkrieg, S. 76.

4 Zur Veränderung der wirtschaftlichen Lage der Unternehmer und zur Errichtung von neuen Produktionsanlagen, die z. T. bis Ende 1918 nicht mehr fertiggestellt wurden, vgl. Kocka, Klassengesellschaft, S. 21 ff.; Hardach, Der Erste Weltkrieg, S. 81.

5 Vgl. die Ausführungen der Regierungsvertreter in der 117. und 164. Sitzung.

keit auf dem Weltmarkt zu verlieren.[6] *Er fordere daher den StS auf, klar zu sagen, welchen Weg die Regierung in Wirtschaftsfragen gehen wolle. Sollten Veränderungen für die Nachkriegszeit geplant werden, müsse die Volksvertretung gehört werden.*

Helfferich *(StS des RA des Innern) erwidert dem Abg. Stresemann auf dessen prinzipielle Frage, daß mit den Zwangssyndikaten lediglich Kriegsmaßnahmen getroffen worden seien und bei der Regierung nicht die Absicht bestehe, die Organisation der Volkswirtschaft für die Nachkriegszeit zu verändern. Er habe früher schon in Verbindung mit der Rohstofflage, mit dem Hilfsdienstgesetz und mit der Frage der Übergangswirtschaft immer darauf hingewiesen, daß Eingriffe in das Wirtschaftsleben grundsätzlich unerwünscht seien und nur unter dem Druck der Verhältnisse erfolgten.*[7] *Der Krieg bedeute in der Tat eine gewaltige Schwächung der gesamten Volkswirtschaft für die Nachkriegszeit. Einerseits seien Rohstoffe sowie Halb- und Fertigfabrikate aufgebraucht. Auf der anderen Seite sei die Produktivkraft der Industrie – ausgenommen die Rüstungsindustrie, die aber im Frieden weitgehend ihre Bedeutung verlieren werde – durch Rohstoffmangel, Stillegungen, Abnutzung und Zerstörung oder Schwächung der menschlichen Arbeitskraft bedeutend verringert worden. Wenn nun unter diesen Verhältnissen Männern wie Rathenau sich die Überlegung aufdränge, dieser Zustand könne nur überwunden werden, indem man alle verbleibenden produktiven Kräfte so rationell wie möglich organisiere, so sei das nicht von vornherein abwegig. Auf dem Gebiet der volkswirtschaftlichen Organisation habe man während des Krieges doch erhebliche Fortschritte erzielt – er denke an die viel intensivere Zusammenarbeit zwischen Behörden, Unternehmern und Arbeiterschaft –, die unbedingt erhalten bleiben sollten. Er glaube jedoch nicht, daß man die ganze Volkswirtschaft so rationell wie eine Maschine konstruieren könne. Das würde zweifellos zu den vom Abg. Stresemann abgelehnten großen Trusts führen. Gleichzeitig würde damit aber auch die Antriebskraft für die Volkswirtschaft, der private Unternehmergeist, vernichtet werden. Dieser Verlust würde größer sein als der auf der anderen Seite erzielte Gewinn. Er glaube, daß auf wirtschaftlichem Gebiet der jetzt stark eingeschränkten privaten Initiative im Frieden wieder volle Handlungsfreiheit gegeben werde. StS Helfferich wendet sich nach diesen allgemeinen Ausführungen dem Prinzip der Zwangssyndizierungen zu. Bei der Beratung des Hilfsdienstgesetzes sei aus dem Ausschuß die richtige Anregung gekommen, zum Schutz der einzelnen Unternehmer vor den Auswirkungen des Hilfsdienstgesetzes den nötigenfalls zwangsweisen Zusammenschluß derjenigen Betriebe herbeizuführen, die von den Einschränkungen betroffen würden.*[8] *Dies sei bisher nur für die Seifen- und Schuhindustrie geschehen.*[9] *Weitere Zwangssyndizierungen würden zur Zeit für die Brau- und die Ölindustrie sowie für einige andere Industriezweige geprüft. Daraus sei zu entnehmen, mit welcher Vorsicht hier vorgegangen werde. Daß die Zwangssyn-*

6 Für die Wettbewerbsfähigkeit der deutschen Industrie unter den Einwirkungen des Krieges vgl. Hardach, Der Erste Weltkrieg, S. 252 ff., 266 ff., 292 ff.; Zunkel, Industrie und Staatssozialismus, S. 31 ff.; Friedrich-Wilhelm Henning, Das industrialisierte Deutschland 1914 bis 1972, 2. Aufl., Paderborn 1975, S. 51 ff.

7 Vgl. z. B. die Ausführungen Helfferichs in der 114. Sitzung, S. 1051f und 116. Sitzung, 1072ff.

8 Redner meint wahrscheinlich die Ausführungen Erzbergers in der 117. Sitzung.

9 S. 11. Nachtrag zur Denkschrift, in: Anlagen zu den Sten. Berichten, Bd. 322, Nr. 1214, S. 92 ff., 122 f.; Schulthess' 1917, Bd. 1, S. 630.

dizierungen von den Betroffenen gebilligt würden und vornehmlich den kleinen und mittleren Betrieb schützten, werde aus Kreisen der Seifen- und Schuhindustrie bestätigt. Redner verliest als Beweis den Brief eines Seifenfabrikanten und die Resolution des Verbandes der Schuh- und Schäftefabriken, die bei einer Versammlung am 22. September in Frankfurt/M. angenommen worden sei.[10] *Wo die Mehrheit der betroffenen Industrie in den Verhandlungen einer Zwangssyndizierung zustimme, werde man auf diesem Weg weitergehen. Bei diesen Verhandlungen und der nachfolgenden Organisation der Zwangssyndizierung habe oft ein Verband der betroffenen Industrie als Verhandlungspartner gefehlt. Der Widerstand einzelner divergierender Interessen mußte daher, um nicht zuviel Zeit zu verlieren, durch Verordnungen überwunden werden. Die Besetzung der Organe der Zwangssyndikate habe der RKanzler aufgrund eingehender Beratungen und auf Vorschlag der Betroffenen vorgenommen, da für die Wahl der Industrievertreter in diese Organe geeignete Wahlkörper nicht vorhanden gewesen seien. Das vom Abg. Stresemann kritisierte Veto des Kommissars des RKanzlers gegenüber dem Überwachungsausschuß sei nicht willkürlich, sondern könne nur bei Verletzung gesetzlicher Bestimmungen oder des öffentlichen Interesses ausgesprochen werden. Es habe auch nur aufschiebende Wirkung. Das bisherige System der Zwangssyndizierung und seine Praxis hätten den Schutz territorialer Interessen und den Schutz kleiner und mittlerer Betriebe in sehr großem Umfang erreicht. Es könne nicht abgestritten werden, daß es Härten gebe, daß derjenige Unternehmer, der weiterarbeiten dürfe, einen Vorteil habe gegenüber demjenigen, der stillegen müsse. Hier müsse während der Übergangswirtschaft durch gesetzliche Regelungen soweit wie möglich ein Ausgleich geschaffen werden. Diese Härten seien jedoch gering im Vergleich zu den Schäden, die entstanden wären, wenn man den Dingen freien Lauf gelassen hätte. Der eingeschlagene Weg sei also, wie er meine, durch die Verhältnisse vorgeschrieben gewesen.*

Auf Vorschlag des **Vorsitzenden** *wird der Abg. Pfleger dem Plenum über Kriegswucher, Zwangssyndikate und Mittelstandsfragen,*[11] *der Abg. Simon über Rohstoff- und Lederversorgung*[12] *und der Abg. Heine über die Dienstpflicht von Ausländern im deutschen Heer*[13] *Bericht erstatten. Der Ausschuß ist auch mit dem Vorschlag des Vorsitzenden einverstanden, trotz vorgesehener mündlicher Berichterstattung einen kurzen schriftlichen Bericht zu erstatten, „um die Arbeit des Ausschusses gegenüber dem Plenum ins rechte Licht zu setzen."*[14] *Die Gesamtredaktion solle der stellvertretende Vorsitzende Abg. Südekum übernehmen. Um die getroffenen Dispositionen einhalten zu können, bittet der Vorsitzende die Redner, sich kurz zu fassen.*

10 Die Stellungnahmen der Seifen- und Schuhindustrie hingen mit der Tatsache zusammen, daß in diesen und anderen nicht kriegswichtigen Produktionszweigen die Schließungen und Zusammenlegungen die Anzahl der selbständigen Einzelbetriebe bis weit unter 50 v.H. ihres Vorkriegsbestandes reduziert hatten. S. Kocka, Klassengesellschaft, S. 30.

11 Vgl. Anlagen zu den Sten. Berichten, Bd. 322, Nr. 1103, S. 1862 ff.

12 Da einem Vorschlag des Abg. Simon zufolge die Bereiche Rohstoffe und Zwangssyndikate zusammenbehandelt wurden, entfiel seine Berichterstattung; sie wurde vom Abg. Pfleger mit übernommen. S. Anlagen zu den Sten. Berichten, Bd. 322, S. 1863.

13 Ebenda, S. 1852 f.

14 Eine mündliche Berichterstattung für die zuvor genannten Sachverhalte ließ sich nicht feststellen.

Simon *(USPD) schlägt zur Abkürzung der Beratungen vor, die zusammengehörenden Komplexe Rohstoffe und Zwangssyndikate gemeinsam zu behandeln.*[12]

Hoch *(SPD) hält den Appell des Vorsitzenden nicht für erfolgversprechend, zumal dann, wenn der Reichstag wie jetzt zwar häufig zusammentrete, aber nur kurz tage,*[15] *so daß weder im Plenum noch im Ausschuß neu auftauchende Fragen gründlich erörtert werden könnten.*

Der **Vorsitzende** *betont, es sei seine Pflicht, dafür zu sorgen, daß der Reichstag sein Pensum in der vorgesehenen Frist erledigen könne.*

Ebert *(SPD) unterstützt die Mahnung, nur das Notwendigste zu sagen, und erklärt, seine Fraktion werde in dieser Hinsicht ihr möglichstes tun.*

Riesser *(NL) erklärt, daß seine Fraktion einschließlich des Abg. Stresemann nicht die von ihr zum Teil selbst vorgeschlagene Idee der Syndizierung im allgemeinen, sondern deren Ausführung bemängelt habe. Vor allem die strenge behördliche Aufsicht und die Beseitigung der Rechte der einzelnen Mitglieder seien Anlaß der Kritik. Er fragt dann, warum die Zwangssyndikate kein Recht auf Selbstauflösung hätten und fordert, daß der Staat, der im Krieg die Leitung der Gesamtwirtschaft übernommen habe, während der Übergangswirtschaft nach dem Kriege sich auf die Mitwirkung beschränken und die Leitung der Industrie überlassen sollte. Da die Konstruktion der Zwangssyndikate den erstrebten Schutz der kleinen und mittleren Betriebe nicht sicherstelle, müsse bei der Bildung neuer Syndikate äußerst vorsichtig verfahren werden. Der Staat solle zwar bei ihrer Bildung behilflich sein, ihre Leitung aber den Beteiligten überlassen. Abschließend fordert Redner, eine Zentralstelle für diejenigen Betriebszusammenlegungen zu schaffen, die im Zusammenhang mit der Syndizierung stünden.*

Der **Vorsitzende** *stellt den Vorschlag des Abg. Simon, die Rohstofflage und die Zwangssyndikate gemeinsam zu beraten, zur Abstimmung. Der Ausschuß stimmt dem Vorschlag zu.*

Leicht *(Z)*[16] *hält die Erklärung des StS über den Zweck und die Dauer der Zwangssyndizierungen für befriedigend. Er meint aber, man müsse die Zwangssyndizierungen bekämpfen, wenn man auf dem Standpunkt stehe, daß der Staat der beste sei, der auch den wirtschaftlich Schwachen einen gewissen Schutz angedeihen lasse und der der größten Zahl der Bürger ein mögliches Auskommen sichere. Bedenklich sei vor allem die Bedrohung der wirtschaftlichen Freiheit einzelner Stände sowie einzelner Personen durch die Zwangssyndizierung. Auch werde dem Reichsgedanken mit der zentralistischen Verwaltung, über die auch in Bayern große Mißstimmung herrsche, kein guter Dienst erwiesen. Leicht plädiert dann für die Schonung besonders des Importhandels, dessen langjährige Beziehungen nach Kriegsende nutzbringender sein würden als ein Zwangssyndikat. Schließlich fordert er, die kleinen und mittleren Betriebe nach Kriegsende so schnell wie möglich in die Lage zu versetzen, ihre Produktion wieder aufzunehmen.*

---

15 Der Reichstag tagte nach fast zweimonatiger Unterbrechung am 26. 9. 1917, dann vom 3.–11. 10. 1917 und erneut am 29. 11. und 1. 12. 1917.

16 Johann Leicht, MdR 22. 4. 1913–Nov. 1918, Domkapitular, Bamberg. Vgl. Klaus Schönhoven, Die Bayerische Volkspartei 1924–1932, Düsseldorf 1972, passim.

Hoch *erklärt, man solle jetzt nicht Beschwerden über Einzelheiten erörtern, sondern sich fragen, was unter dem Druck der Verhältnisse jetzt und nach dem Krieg zu geschehen habe. Die Willkür des einzelnen müsse noch viel mehr eingeschränkt werden. Da der Krieg sich als untaugliches Mittel erweise, die Beziehungen der Völker untereinander zu regeln, werde der Wettbewerb nach Kriegsende ein rein wirtschaftlicher sein. Ein wirtschaftlich zurückbleibendes Volk werde dann auch im Welthandel in eine schwierige Lage kommen.*[6] *Die notwendige planmäßige Ausnützung aller Kräfte und Mittel nach Kriegsende müsse aber nicht bedeuten, daß die Privatinitiative zerstört werde. Die Frage laute vielmehr schon jetzt, wie bei straffer Zusammenfassung aller Mittel auch die Bewegungsfreiheit des einzelnen den nötigen Spielraum behalten könne. Die Schwerindustrie und auch andere Industrien dürften sich nicht länger auf Kosten der Gesamtheit ausleben. Da die Übermacht gewisser kapitalistischer Kreise mit der Rücksichtnahme auf die Gesamtheit in Widerspruch stehe, sei die Überwachung durch den Staat unerläßlich.*

Liesching *(FVP) glaubt nicht, daß die Freiheit des Wirtschaftslebens nach dem Krieg unterbunden werde. Redner beklagt dann die Uneinheitlichkeit bei den Betriebsstilllegungen und -zusammenlegungen, die zum Teil bedingt seien durch ungeklärte Kompetenzen und mangelnde Zusammenarbeit unterer Instanzen. Durch die Schaffung des Wirtschaftsamtes*[17] *liefen die Fäden jetzt zwar an einer Stelle zusammen, das Verhältnis des neuen Amtes zur Kriegsrohstoffabteilung und den Kriegsamtsstellen sei jedoch noch unklar. Redner erkennt den Nutzen und die Notwendigkeit der Zwangssyndikate auch für die Übergangswirtschaft an. Würde die staatliche Fürsorge für kleine und mittlere Betriebe ausbleiben, dann käme es zu einer nie dagewesenen Zentralisierung der Wirtschaft in den großen Betrieben. Die Zwangssyndikate müßten daher bestehenbleiben, bis alle Betriebe ihre Arbeit wieder aufgenommen hätten. Der Einrichtung dauernder Zwangssyndikate für Friedenszeiten würde er sich aber widersetzen. Liesching bittet dann, vor der Zentralisierung einzelner Zweige des Importhandels mit den Beteiligten in Verbindung zu treten, um unnötige Verteuerungen zu vermeiden und Beziehungen für die Zukunft nicht zu zerstören. „Das Allmachtbewußtsein der Beamten stehe im umgekehrten Verhältnis zu ihrem Alter und zu ihren Erfahrungen."*

Der **Vorsitzende** *teilt Veränderungen in der Zusammensetzung des Ausschusses mit. Weiter verliest er einen Resolutionsantrag Nacken, der die Schonung kleiner und mittlerer Betriebe bei den Stillegungen fordert.*[18] *Dann schlägt er vor, die Fragen des Mittelstandes mit der Besprechung der Zwangssyndikate zu verbinden, womit der Ausschuß einverstanden ist.*

Simon *sieht einen Widerspruch zwischen der Forderung, die kleinen und mittleren Betriebe zu schonen, und der Notwendigkeit, die vorhandenen Mittel und Kräfte zu konzentrieren. Die Opfer, über die die Industrie klage, könne sie ruhig tragen, da sie*

17 S. 179. Sitzung, Anm. 6.

18 Vgl. die Interpellation des Zentrums vom 6. 10. 1917, in: Anlagen zu den Sten. Berichten, Bd. 322, Nr. 1090, S. 1844f., deren Beantwortung zu einem späteren Termin von Helfferich am 11. 10. 1917 im Plenum zugesagt wurde. S. Sten. Berichte, Bd. 311, S. 3935 B. Einer Äußerung Erzbergers im Interfraktionellen Ausschuß zufolge war der Mittelstandsantrag „nur Mittel zu dem Zweck, den Reichstag beieinanderzuhalten in der Schicksalsstunde: Ereignisse im Osten". S. Quellen I, Bd. 1, Teil 1, S. 624.

die Kriegskonjunktur genügend ausgenützt habe. Redner behandelt dann ausführlich die Probleme der Schuhindustrie, die vor allem an Rohstoffmangel leide.[19] *Da auch Ersatzstoffe knapp und wie z. B. Holz sehr teuer geworden seien und sich zusätzlich ein Arbeitermangel bemerkbar mache, könne nur der notwendigste Bedarf für die Heeresverwaltung gedeckt werden. Die Herstellung von Schuhen sei aber mindestens so wichtig wie die Herstellung von Munition, und man gehe daher geradezu einer Katastrophe entgegen. Um diese zu vermeiden, ersuche er alle mit der Rohstoffbeschaffung befaßten Stellen, der Schuhindustrie die notwendigen Rohstoffe zur Verfügung zu stellen.*

Müller *(Direktor im RA des Innern) kann die sachverständigen Ausführungen des Vorredners zur Lage der Schuhindustrie nur bestätigen. Er berichtet weiter von den Bemühungen, Holz für die Anfertigung von Sohlen zu vernünftigen Preisen zu beschaffen, sowie über die Beschlagnahme von alten Segeln, die als Lederersatz für die Schuhherstellung dienten.*

Koeth *(Leiter der Kriegsrohstoffabt. des Kriegsamtes im preuß. Kriegsministerium) erklärt, daß der Lederbedarf des Heeres gesichert sei und daß für den Zivilbedarf die notwendigsten Ersatzmittel bereitgestellt werden könnten.*

Der **Vorsitzende** *verliest den Antrag Nr. 591 KDrS der Abgeordneten Gothein, Keinath, Liesching, Nacken, Pfleger und Riesser, wonach Sachverständige des Handels bei den Vorverhandlungen über Zwangssyndizierungen oder andere Zusammenlegungen von Industrien gehört werden sollen.*

Keinath *(NL) wünscht, daß nach StS Helfferich auch der neue StS des Reichswirtschaftsamtes, Schwander, zur Dauer der wirtschaftlichen Kriegsmaßnahmen Stellung nehme. Er sehe die Gefahr, daß die Zwangssyndikate nach Kriegsende nicht so schnell aufgelöst werden könnten. Man sollte mit ihrer Einrichtung daher vorsichtig sein. Redner widerspricht der Ansicht, die großen Werke könnten ökonomischer arbeiten als die mittleren Betriebe. Der Krieg habe auch bewiesen, daß die Staatsbetriebe nicht ökonomischer arbeiteten als die Privatwirtschaft. Die Schwierigkeiten der Zukunft würden leichter zu überwinden sein, wenn die Freiheit der Volkswirtschaft so schnell wie möglich wiederhergestellt werde. Keinath wünscht weiter eine gerechtere Regelung bei der Entschädigung für Betriebsstillegungen und kritisiert die Zentralisierung der Einfuhr aus den östlichen Ländern. Zum Schluß unterstreicht er die Forderung des Antrags Nr. 591 KDrS.*

Schwander *(StS des RWirtschaftsA) sieht eine vollständige Übereinstimmung zwischen den Ausführungen des StS Helfferich und seinen eigenen Ansichten. Die Volkswirtschaft lasse sich nicht mit Theorien führen, sondern nur nach den jeweils wechselnden praktischen Bedürfnissen. Daher könne er über die Zukunft der deutschen Wirtschaft auch nichts Genaues sagen. Er glaube allerdings, daß die Lösung der schweren Aufgaben nach Kriegsende nicht dem „freien Spiel aller Kräfte" überlassen werden dürfe. Der unvermittelte Übergang von der gelenkten in eine freie Wirtschaft würde außerordentlich schwere Schäden zur Folge haben. Die Notwen-*

19 Vgl. dazu den 23. Bericht des Ausschusses für Handel und Gewerbe vom 15. 5. 1917, in: Anlagen zu den Sten. Berichten, Bd. 321, Nr. 871. Zur Vorlage dieses Berichtes im Plenum s. Sten. Berichte, Bd. 310, 119. Sitzung, 3. 10. 1917, S. 3637.

digkeit, auf dem Weltmarkt die knappen Rohstoffe zu beschaffen, die geregelte militärische Demobilisierung und die Produktionsaufnahme in den stillgelegten Betrieben würden zu staatlichen Eingriffen geradezu zwingen. Für eine Übergangszeit von unbestimmbarer Dauer müsse deshalb die Wirtschaft staatlicher Beeinflussung unterliegen. Die vorgetragene Kritik habe sich hauptsächlich gegen die Durchführung der Betriebszusammenlegungen gerichtet, bei der die Betriebe völlig unselbständig würden. Ihm schwebe daher vor, gewerbliche Organisationen zu schaffen, die als wirtschaftliche Selbstverwaltungskörper unter Aufsicht des Staates und in den von diesem gezogenen Grenzen die den Syndikaten gestellten Aufgaben wahrnehmen sollen.[3] Große Bedeutung messe er auch der Zusammenarbeit zwischen den führenden Männern der Verwaltung und der Praxis bei. Auf die Mitwirkung von Beamten in den Syndikaten könne allerdings nicht verzichtet werden, da nur dadurch die allgemeinen Interessen und die Interessen der kleinen und mittleren Betriebe gewahrt werden könnten. Ob die Zusammenlegungen besser als freiwilliger Zusammenschluß oder aber durch Bundesratsverordnung unter Zwang herbeigeführt werden sollten, müsse von Fall zu Fall überprüft werden. Die Kritik, es gebe zu viele Stellen im Reich, die Zusammenlegungen vornehmen, sei berechtigt. Hier werde man Abhilfe schaffen. Die weitere Forderung, die Interessen der Bundesstaaten und Landesteile zu berücksichtigen, werde man nicht immer erfüllen können, wenn man das Ziel, durch Zusammenfassung aller wirtschaftlichen Kräfte den größten Nutzeffekt bei geringster Belastung der Volkswirtschaft zu erzielen, im Auge behalten wolle.

Der stellvertretende Vorsitzende **Südekum** *teilt den Wechsel von Ausschußmitgliedern mit. In der folgenden Abstimmung werden die Anträge des Zentrums Nr. 586 und 589 KDrS einstimmig angenommen.*

Müller *(UnterStS im RErnährungsA) nimmt zu einigen kritischen Äußerungen der Vorredner über die Weinverordnung vom 31. August,[20] die Zentralisierung des Samenhandels[21] und der Obst- und Gemüseeinfuhr,[22] die Stillegung von Ölmühlen sowie die neue Verordnung über die Ablieferung von Ölfrüchten vom 7. August[23] Stellung.*

Graf Westarp *(K) setzt sich für die Erhaltung und Wiederherstellung der kleinen und mittleren Betriebe ein und verurteilt dann, daß Mitglieder der Zentrumspartei besonders in Bayern und Schlesien die Ansicht vertreten hätten, Deutschland sei mit seinen Rohstoffen am Ende und werde im Frühjahr keine Munition mehr haben.*

Scheüch *(Chef des Kriegsamtes im preuß. Kriegsministerium) tritt den angeblich von Mitgliedern der Zentrumspartei geäußerten Befürchtungen entgegen und erklärt, man könne trotz nicht zu leugnender Schwierigkeiten mit voller Zuversicht auch dem Frühjahr entgegensehen.*

---

20 Verordnung über Wein (RGBl. 1917, S. 751).

21 Verordnung über den Verkehr mit Getreide, Hülsenfrüchten, Buchweizen und Hirse aus der Ernte 1917 zu Saatzwecken. Vom 12. 7. 1917 (RGBl. 1917, S. 609).

22 Verordnung über Gemüse, Obst und Südfrüchte vom 3. 4. 1917 (RGBl. 1917, S. 307).

23 Verordnung über die Lieferung von Öl aus Anlaß der Zusammenlegung von Ölmühlen und über die gewerbsmäßige Herstellung von Öl vom 7. 8. 1917 (RGBl. 1917, S. 697).

Der **Vorsitzende** *teilt den Inhalt des Antrags Nr. 592 KDrS der nationalliberalen Fraktion mit, wonach den Beteiligten in den Syndikatsverwaltungen größerer Einfluß eingeräumt werden solle.*

Pfleger *(Z) glaubt nicht, daß Zentrumsabgeordnete die Bereitstellung der für die eigentliche Kriegsindustrie notwendigen Rohstoffe bezweifelt hätten. Es sei wohl nur von einem künftigen Mangel einzelner Rohstoffe, z. B. Leder, gesprochen worden. Pfleger bemängelt dann die schlechte Organisation der Beschaffung von Rohmaterialien und verweist dabei auf die Beschlagnahme der Kirchenglocken.*[24] *Aus den Ausführungen des UnterStS Schwander entnimmt Pfleger, daß dieser geneigt sei, den Zwangssyndizierungen auch für die Übergangswirtschaft ein weites Feld einzuräumen. Das finde nicht den Beifall seiner Fraktion. „Auch nach dem Kriege werde der Aufschwung Deutschlands und die Wiedererneuerung seines Wirtschaftslebens dadurch gefördert, daß möglichst wenig Geheimräte in die Entwicklung hineinzureden hätten."*

Koeth *erläutert das Verfahren bei der Beschlagnahme der Kirchenglocken und die Gründe, warum diese nicht überall gleichzeitig abtransportiert werden könnten. Er behandelt weiter die Schwierigkeiten der Lederversorgung und wendet sich entschieden gegen die Forderung des Vorredners, die Lederbewirtschaftung zu dezentralisieren. Die kleinen bayerischen Gerber, von denen diese Forderung ausgehe, müßten sich mit einer gleichmäßigen Verteilung der Häute auf das ganze Reich abfinden.*

Nacken *(Z) weist die Anschuldigungen des Grafen Westarp energisch zurück. Die Ausführungen des StS Helfferich, daß die Zahl der Zwangssyndikate beschränkt bleiben und die Privatinitiative nach Kriegsende wieder Vorrang haben müsse, begrüßt Redner. Er erläutert dann seinen Resolutionsantrag, kleine und mittlere Betriebe zu schonen,*[18] *und meint gegenüber dem Abg. Simon, daß dies kein Widerspruch zu dem eigentlichen Ziel der Einschränkung und Konzentrierung der wirtschaftlichen Kräfte sei.*

Schwander *erklärt, er sei der Meinung, daß man möglichst bald nach Kriegsende ohne Zwangssyndikate wirtschaften sollte.*

Irl *(Z)*[25] *begrüßt die Berufung von Vertretern des Handwerks in den Beirat für die Übergangswirtschaft und bittet, bei der Schaffung von Zwangssyndikaten mit äußerster Vorsicht vorzugehen sowie mittlere und kleine Betriebe möglichst zu schonen. Er weist dann die Einwände von Oberstleutnant Koeth gegen die Dezentralisierung im Wirtschaftsleben mit dem Hinweis auf die dezentralisierte Bewirtschaftung von Getreide, Obst und Gemüse zurück.*

Werner *(Gießen) (DF) fragt, warum im Syndikat der Ledertreibriemenhersteller alle jüdischen Betriebe vertreten seien. Weiter setzt er sich für die Erhaltung und finanzielle Unterstützung des Mittelstandes nach Kriegsende ein.*

Müller *erklärt, daß bei der Zusammenlegung von Industrien nur wirtschaftliche Interessen maßgebend seien. Auf die Konfession der Betriebsinhaber werde keine Rücksicht genommen.*

---

24 S. 146. Sitzung, Anm. 13.

25 Martin Irl (Erding), MdR 1907–1918, Malermeister. Vgl. Martin Irl, Lebenserinnerungen eines Handwerksmeisters, München 1949.

Koeth *glaubt, daß in den Kriegsgesellschaften keine Gewinne gemacht werden. Er befürchte eher, daß man von diesen Gesellschaften eines Tages Rechenschaft über ihr Defizit fordern werde.*

Graf Westarp *hält seine Behauptung aufrecht, daß Zentrumsabgeordnete in Versammlungen im Land behauptet hätten, es bestehe ein Mangel an Rohstoffen zur Aufrechterhaltung der Kriegsindustrie.*

Simon *trägt Klagen der Gerber über die geschäftlichen Praktiken der Kriegsgesellschaften vor und warnt davor, die Illusion zu erwecken, es seien ausreichend Rohstoffe vorhanden. So müßten z. B. Schuhfabriken, die Militärstiefel herstellten, Ersatzstoffe verwenden, da nicht genügend Leder verfügbar sei.*

Der **Vorsitzende** *bittet, die letzte Mitteilung des Abg. Simon als vertraulich zu behandeln.*

Liesching *weist den Abg. Simon auf die kürzlich erfolgte Senkung der Preise für Gerbstoffe hin und meint, die Kriegsledergesellschaft unterstehe der Aufsicht der Kriegsrohstoffabteilung und neuerdings des Reichsschatzamtes, so daß dort sicher alles in Ordnung sei.*

Nacken *protestiert energisch gegen die Vorwürfe des Grafen Westarp gegen Zentrumsabgeordnete. Es sei nicht Sitte des Hauses, gegen Mitglieder einer anderen Fraktion Vorwürfe zu erheben, ohne Beweise vorzulegen.*

Koeth *sieht die Rohstofflage keineswegs zu optimistisch. Die Verwendung von Ersatzstoffen diene der Streckung der Ledervorräte, denn die Wirtschaftspläne würden bereits für das Jahr 1919 aufgestellt.*

Der **Vorsitzende** *stellt nach einer Abstimmung fest, daß die Anträge Nr. 590, 591, 592 und 558 KDrS angenommen seien. Daraufhin schließt er die Sitzung.*

185. Sitzung vom 5. Oktober 1917

Beginn: 10.06 Uhr. Ende: 13.36 Uhr. Vertraulich. Vorsitzender: Abg. Fehrenbach. Presseberichterstattung: Kurzer Bericht in der NAZ Nr. 276 vom 6. 10. 17, 2. Ausgabe. Bericht und kurzer Bericht in der FZ Nr. 276 vom 6. 10. 17, 1. und 2. Morgenblatt.

Tagesordnung: 1. Nachtragsetat.[1] (2. Besoldungsgesetz).[2] 3. Heeresdienst von Staatenlosen und Ausländern.[3]

Der **Vorsitzende** *verliest die Antwort des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg auf das Glückwunschtelegramm des Haushaltsausschusses*[4] *und teilt den Wechsel von Ausschußmitgliedern mit. Zum Tagesordnungspunkt 1. Nachtragsetat verliest er*

1 Der 2. Nachtrag zum Reichshaushaltsetat 1917 diente der Etatisierung der infolge der Teilung des RA des Innern neugeschaffenen Stellen und wurde vom Reichstag am 8. 10. 1917 bewilligt. S. Sten. Berichte, Bd. 310, 123. Sitzung, S. 3761.

2 S. 161. Sitzung, Anm. 2.

3 Zur Berichterstattung im Plenum s. Anlagen zu den Sten. Berichten, Bd. 322, Nr. 1103, S. 1852 f.

4 S. 182. Sitzung, S. 1761.

den Antrag Nr. 596 KDrS der Abgeordneten Mayer (Kaufbeuren), Erzberger und Nacken, wonach die geforderte Stelle eines Stellvertreters des RKanzlers nur bis zum 31. März 1919 bewilligt werden soll.

Ledebour *(USPD) erwartet eine Begründung des Antrags.*

Erzberger *(Z) erwidert, daß er diese bereits am 27. September an gleicher Stelle gegeben habe.*[5] *Wenn seine Fraktion trotz erheblicher Bedenken die geforderte Stelle bis zum 31. März 1919 bewillige, so geschehe das mit dem Vorbehalt, daß die Erklärung des StS des RSchatzA im Plenum, wonach die Stellvertretungsbefugnis des RKanzlers nicht in vollem Umfang auf den Stellvertreter des RKanzlers übergehe,*[6] *befolgt werde.*

Ledebour *meint, der Antrag mache den Regierungsvorschlag für seine Fraktion nicht annehmbar, wenngleich er eine Verbesserung darstelle. Er werde daher für den Antrag Nr. 596 KDrS, aber gegen die Gesamtfassung stimmen.*

In der folgenden Abstimmung wird der Antrag Nr. 596 KDrS einstimmig angenommen, für den Fall der Annahme der Regierungsforderung. Diese wird anschließend angenommen.

Es folgt die Beratung des Kap. 7 Tit. 1–12, RA des Innern, die auf Vorschlag des Grafen Westarp mit Kap. 13e Tit. 1–4 RWirtschaftsA verbunden wird.[7]

Graf Westarp *(K) unterstützt den in einer Eingabe aus Kreisen von Handel und Industrie enthaltenen Wunsch, das Patentamt beim Reichswirtschaftsamt zu belassen, damit formaljuristische Gesichtspunkte nicht zu stark in den Vordergrund treten könnten. Eine Äußerung der Regierung darüber sei erwünscht, auch wenn diese Frage im Nachtragsetat nicht enthalten sei.*

v. Krause *(StS des RJustizA) erklärt, daß die Pläne, dem RJustizA, das an einer gewissen „Blutleere" leide, weitere Materien bzw. Ämter zu unterstellen, noch von seinem Amtsvorgänger stammten. Mit dem Stichwort Handelsrecht sei ein Bereich der Tätigkeit des RJustizA bezeichnet, in dem weit in die wirtschaftlichen Verhältnisse des Landes eingegriffen werde, wobei nicht lediglich, wie Graf Westarp befürchte, konstruktiv-juristisch verfahren werden könne. Die Kompetenzabgrenzung zwischen dem RA des Innern und dem RJustizA sei mit dem Kriterium „wirtschaftlich" nicht zu regeln. Der Unterschied bestehe vielmehr darin, daß das RJustizA über alle privatrechtlichen Verhältnisse die Aufsicht habe, während das RA des Innern die Kompetenz für die öffentlich-rechtlichen Verhältnisse habe. Da das Patentrecht einen Rechtsschutz für den Erfinder bewirke, müsse das Patentamt dem RJustizA unterstehen. Dafür sprächen weiter die gerichtliche Organisation des Patentamtes und die Rückwirkung der reinen Rechtsprechung auf das Patentamt.*

David *(SPD) bittet, zuerst über die Anträge zum RA des Innern abzustimmen. Seine Fraktion halte nach wie vor eine Dreiteilung dieses Amtes für die einzig sachlich richtige Lösung.*

---

5 Vgl. die Ausführungen Erzbergers in der 179. Sitzung.

6 S. Sten. Berichte, Bd. 310, 118. Sitzung, 26. 9. 1917, S. 3624 f.

7 Zur Abstimmung über diese Teile des Etats s. Sten. Berichte, Bd. 310, 121. Sitzung, 5. 10. 1917, S. 3709 f.

Dove *(FVP) widerspricht dem Abg. Graf Westarp. Nach seiner Kenntnis hätten Kreise des Handels und der Industrie keine Gelegenheit gehabt, sich zur Frage des Patentamtes zu äußern. Einzig der Verein für gewerblichen Rechtsschutz habe für die Eingliederung des Patentamtes in das Reichswirtschaftsamt plädiert, während der Vorstand des Handelsvertragsvereins einen entgegengesetzten Beschluß gefaßt habe. Redner spricht sich dann für die Eingliederung des Patentamtes in das RJustizA aus, wobei er auch auf die Entwicklung des Patentamtes Bezug nimmt.*

Junck *(NL) betont, daß auch seine Fraktion das Patentamt dem RJustizA zuordnen wolle. Dem Wunsch auch des Reichstages, dem RJustizA mehr Kompetenzen zu geben, könnte damit entsprochen werden. Darüber hinaus beantrage seine Fraktion in Nr. 597 KDrS, auch das Bundesamt für Heimatwesen an das RJustizA zu überweisen. Die Zuständigkeit des RJustizA für das Patentamt, dessen Tätigkeit im wesentlichen rechtsprechender Natur sei, stehe außer Zweifel. Zudem würde die Beschäftigung mit dem Patentwesen im RJustizA sicher die Einsicht verstärken, daß man den Kontakt zum praktischen Leben nicht verlieren dürfe.*

Graf Posadowsky-Wehner *(DF) tritt ebenfalls für die Zuordnung des Patentamtes zum RJustizA ein. Dem Antrag, auch das Bundesamt für Heimatwesen dem RJustizA einzugliedern, stimme er zu. Im übrigen sei er nicht mit der Regelung einverstanden, die zur Entlastung des RA des Innern geplant sei.*

Mayer *(Kaufbeuren) (Z) sieht die rechtliche Seite des Patentwesens die wirtschaftliche Seite überwiegen. Bei der zu erwartenden weiteren rechtlichen Entwicklung des Patentwesens sei dieses beim RJustizA am besten aufgehoben. Gegen die Angliederung an das Reichswirtschaftsamt spreche dessen Überlastung, die während der Übergangswirtschaft sehr groß sein werde.*

Ledebour *fordert die Einrichtung eines Reichsarbeitsamtes[8] und die Streichung der für den neuen StS des Innern[9] vorgesehenen Mietentschädigung. Es sei unsinnig, dem vorübergehend amtierenden Vizekanzler Helfferich die Dienstwohnung des StS anzuweisen und dem StS eine Mietentschädigung für eine Privatwohnung zu bezahlen.*

Graf Roedern *(StS des RSchatzA) konstatiert, daß durch die Bewilligung des Kap. 3 Tit. 1a die Sache vom Ausschuß genehmigt und damit erledigt sei.*

Ledebour *erwidert, der Ausschuß habe schon häufig bereits gefaßte Beschlüsse abgeändert.*

Graf Roedern *hält die getroffene Regelung für sinnvoll und bittet, es dabei zu belassen.*

List *(NL) will mit seiner Fraktion der Zweiteilung des RA des Innern zustimmen, wenn auch die Entwicklung zweifellos auf die schon vorgeschlagene Dreiteilung des Amtes hinauslaufen werde. Im Hinblick darauf habe seine Fraktion den Antrag Nr. 593 KDrS eingebracht, in dem die Errichtung eines RA für Wohlfahrtspflege vorgeschlagen werde, dem die Fragen der Sozialpolitik, der Bevölkerungspolitik, des Wohnungs- und Siedlungswesens, der Gesundheitspflege und verwandte Aufgaben zu überweisen wären.*

---

8 S. 179. Sitzung, Anm. 5.

9 Max Wallraf; s. 177. Sitzung, Anm. 21.

Graf Posadowsky-Wehner *spricht sich dafür aus, die Dienstwohnung des StS des Innern entweder dem Amtsinhaber oder dem StS des RWirtschaftsA*[10] *zu überlassen, die beide wegen ihrer großen Ressorts keine geregelten Dienstzeiten hätten.*

Graf Westarp *nimmt gegen den nationalliberalen Antrag Stellung.*

Graf Roedern *meint, es handele sich darum, den Vizekanzler auch räumlich in der Nähe des RKanzlers zu belassen.*

Mayer *(Kaufbeuren) wendet sich gegen den Antrag Nr. 593 KDrS, da die Kriegswohlfahrtspflege in die Kompetenz der Einzelstaaten gehöre und da Wirtschaftspolitik und Sozialpolitik bis einige Zeit nach Kriegsende nicht getrennt werden dürften. Für alle Zeiten wolle er sich nicht festlegen. Verwunderlich sei es, daß gerade die Nationalliberalen diesen Antrag stellten, obwohl der Kriegsausschuß der deutschen Industrie,*[11] *der Zentralverband*[12] *wie der Bund der Industriellen*[13] *sich vor einem Jahr gegen eine Trennung von Wirtschafts- und Sozialpolitik ausgesprochen hätten.*

Junck *betont, daß der Antrag seiner Fraktion im Hinblick auf die Zukunft gestellt sei. Auf dem Gebiet der Wohlfahrtspflege, die unbestritten hauptsächlich in die Kompetenz der Bundesstaaten falle, würde dem Reich zunehmend die Aufgabe zuwachsen, für Einheitlichkeit zu sorgen. Wirtschafts- und Sozialpolitik sollten auch nicht auseinandergerissen werden. Aber deren Verwaltung in einem Amt garantiere noch lange nicht ein ausgewogenes Verhältnis beider Bereiche zueinander.*

Graf Posadowsky-Wehner *wiederholt, daß der StS des Innern auch die für den Amtsinhaber vorgesehene Dienstwohnung bewohnen müsse.*

Graf Roedern *wiederholt, daß die Beziehungen des Vizekanzlers zu den Büros in der Wilhelmstraße vorrangig seien. Der frühere StS des Innern sollte daher auch als Vizekanzler dort wohnen.*

Hoch *(SPD) stimmt in der Wohnungsfrage dem Grafen Posadowsky-Wehner zu. Er wendet sich dann gegen die Ausführungen des Abg. Mayer. Wenn dieser aus der Dreiteilung des RA des Innern eine Industriefeindlichkeit herauslese, so könne man aus der Haltung des Abg. Mayer eine Arbeiterfeindlichkeit entnehmen. Die einheitliche Leitung von Wirtschafts- und Sozialpolitik werde wohl dazu führen, daß die Sozialpolitik vernachlässigt werde. Deshalb lege er auf die Schaffung eines Arbeitsamtes größten Wert.*

Erzberger *erwidert dem Abg. Hoch, daß dessen Schlußfolgerungen aus den Worten des Abg. Mayer nicht haltbar seien, da dieser die Dreiteilung nicht für alle Zukunft abgelehnt habe. Seine Fraktion wolle zunächst die Zweiteilung des Amtes vollziehen und dann die Entwicklung abwarten. In der Wohnungsfrage habe der Abg. Graf Posadowsky-Wehner im Prinzip recht. In der gegenwärtigen Situation sei jedoch die Lösung des StS des RSchatzA besser.*

Giesberts *(Z) hält es nicht für ratsam, sich jetzt auf eine Dreiteilung des RA des Innern festzulegen, da nach dem Kriege Wirtschafts- und Sozialpolitik sehr eng*

10 Rudolf Schwander; s. 175. Sitzung, Anm. 10.

11 S. 124. Sitzung, Anm. 7.

12 S. 124. Sitzung, Anm. 9.

13 S. 124. Sitzung, Anm. 6.

zusammengehören würden. Bei einer guten Wirtschaftskonjunktur müsse man eine intensivere Sozialpolitik betreiben. Daher sei Sozialpolitik abhängig von einer Wirtschaftspolitik, die eine gesunde Industrie und ein gesundes Gewerbe zur Folge habe. Sinkende Löhne nach dem Krieg würden zu Konflikten führen, so daß Schlichtungsfragen an Bedeutung gewinnen würden. Die bisherige Methode, Streiks auf sich zukommen zu lassen, würde dann nicht mehr ausreichen. Unter solchen ungewissen Voraussetzungen empfehle es sich, vorläufig eine Zweiteilung vorzunehmen und die Entwicklung abzuwarten.

Dove *meint, der Abg. Hoch müsse den Beweis führen, daß eine Dreiteilung des RA des Innern erforderlich sei, nicht den, daß es auch mit drei Ämtern gehe. Er schließe sich den Ausführungen der Abgeordneten Mayer (Kaufbeuren) und Giesberts an. Der vorgesehene Leiter des Reichswirtschaftsamtes biete die Gewähr, daß die Sozialpolitik nicht zu kurz kommen werde. Dem Antrag Nr. 593 KDrS, daß man in Zukunft ein Wohlfahrtsamt benötige, könne er zustimmen, wenn deutlich gemacht werde, daß das „Zukunftsmusik" sei.*

Ledebour *erwidert dem Abg. Giesberts, „wenn die beiden Funktionen einem Amte zugewiesen würden, so würden innerhalb unserer kapitalistischen Gesellschafts- und Staatsordnung die kapitalistischen Interessen innerhalb dieses Amtes gegenüber den Arbeiterinteressen ausschlaggebend sein. Habe man dagegen zwei Ämter, ein Arbeits- und ein Wirtschaftsamt, so würden die beiden Interessen gleichwertig nebeneinanderstehen und die Ausgleichung müßte dann in gemeinsamer Sitzung unter Leitung des Reichskanzlers gesucht werden." Ledebour bittet dann nochmals darum, dem Vizekanzler nicht die Dienstwohnung des StS des Innern zuzuweisen. Das wäre eine von der Sache her falsche Lösung des Problems.*

Hoch *betont, die Dreiteilung sei ein Gebot der Notwendigkeit. Es habe bereits einen StS des Innern gegeben, der zunächst eine Schonfrist vor sozialpolitischen Forderungen verlangt habe. Nachdem er dann sozialpolitische Verbesserungen durchgeführt habe, sei er vom Zentralverband Deutscher Industrieller so bekämpft worden, daß die wirtschaftlichen Arbeiten seines Amtes darunter gelitten hätten.*

Giesberts *wiederholt seinen Standpunkt und meint, die Bezeichnung Wohlfahrtsamt für ein zukünftiges drittes Amt sei nicht zutreffend.*

Der **Vorsitzende** *teilt den Wechsel von Ausschußmitgliedern mit. Es folgt die Abstimmung: Antrag Nr. 567 KDrS der Sozialdemokraten betreffend Aufteilung des RA des Innern in drei Ämter wird abgelehnt; mit Stimmengleichheit 14 zu 14 wird der Antrag Nr. 593 KDrS ebenfalls abgelehnt; die verschiedenen Positionen des Nachtragsetats werden angenommen; die Nr. 597 der KDrS wird ebenfalls angenommen; in der Abstimmung über das Gesetz betreffend die Feststellung eines zweiten Nachtrags zum Reichshaushaltsetat für das Rechnungsjahr 1917[14] werden § 1 und § 2 angenommen.*

List *begründet den Antrag Nr. 595 KDrS, wonach der RKanzler ermächtigt werden soll, nach Maßgabe der Kriegsverhältnisse den Rahmen für die Betätigung des Reichsschatzamtes zu erweitern und den Betrag von 3000 auf 6000 Millionen zu erhöhen.*

---

14 Vom 21. 10. 1917 (RGBl. 1917, S. 959).

Ledebour *erklärt es für nötig, gegen diesen Antrag zu stimmen.*

In der Abstimmung wird der Antrag angenommen.

List *beantragt als Berichterstatter die vorliegenden Petitionen durch die Beschlußfassung für erledigt zu erklären.*

Der **Vorsitzende** *stellt das Einverständnis des Ausschusses mit dem Antrag fest. Daraufhin teilt er weitere Veränderungen in der Zusammensetzung des Ausschusses mit. Anschließend folgt die Abstimmung über das Besoldungsgesetz,[2] das angenommen wird. Der Ausschuß tritt dann in die Beratung des Tagesordnungspunktes Dienstpflicht für Ausländer[3] ein.*

Gothein *(FVP) erklärt, daß Amerikaner, die drei Monate nach Ablaufen ihres Passes keine Verlängerung beantragt hätten, automatisch die amerikanische Staatsbürgerschaft verlören, also staatenlos würden. Nach geltendem Recht könnten sie dann zum Heeresdienst eingezogen werden, was bereits in mehreren Fällen geschehen sei. Er habe grundsätzliche Bedenken gegen diese Praxis.*

Der **Vorsitzende** *teilt einen weiteren Wechsel von Ausschußmitgliedern mit.*

Heine *(SPD) teilt die Bedenken des Abg. Gothein und beantragt, „Personen, die eine andere Staatsangehörigkeit verloren haben, ohne die deutsche zu erwerben", vom deutschen Heeresdienst freizulassen bzw. sie daraus zu entlassen oder, falls diese Formulierung als zu weitgehend empfunden werde, stattdessen: „frühere Angehörige von feindlichen Staaten, die nicht Deutsche geworden sind."*

Marquard *(Direktor im Kriegsamt im preuß. Kriegsministerium) erläutert, daß nach Prüfung auch durch die Zivilbehörden nur solche Staatenlose, die sich dauernd in Deutschland aufhalten, eingezogen werden können. Neutrale oder feindliche Ausländer würden überhaupt nicht zum Heeresdienst herangezogen. Den Antrag des Abg. Hoch in der zweiten Formulierung könne er in Erwägung ziehen.*

Gothein *hält die Anwesenheit eines Vertreters des AuswA für wünschenswert.*

Der **Vorsitzende** *stimmt dem zu und erklärt, ihm sei gesagt worden, auf telephonische Benachrichtigung werde Exzellenz Kriege im Hauptausschuß erscheinen.*

Hauß *(Elsaß-Lothringer) führt aus, er habe den Tagesordnungspunkt veranlaßt, da besonders in Elsaß-Lothringen Ausländer mit höchst bedenklichen Methoden zum Heer eingezogen worden seien. In Amerika würden bereits Repressalien gegen dieses Vorgehen erwogen.*

Kunert *(USPD)[15] sieht in der Mißhandlung nationaler Minderheiten die Ursache für die Antipathien gegen Deutschland und für seine Isolierung. Hierher gehöre auch die Frage der Dienstpflicht von Ausländern und Staatenlosen im deutschen Heer. Die bisherige Praxis, aus der er 130 Fälle zusammengestellt habe,[16] widerspreche dem Art. 57 der Reichsverfassung,[17] wonach nur Deutsche verpflichtet werden könnten,*

---

15 Fritz Kunert, MdR 26. 11. 1909–Nov. 1918, seit März 1916 Mgl. der SAG, später der USPD. Volksschullehrer. Vgl. Quellen I, Bd. 3, passim.

16 S. Sten. Berichte, Bd. 310, 117. Sitzung, 20. 7. 1917, S. 3604 ff.; Anlagen zu den Sten. Berichten, Bd. 321, Nr. 938.

17 Art. 57 RV lautete: „Jeder Deutsche ist wehrpflichtig und kann sich in Ausübung dieser Pflicht nicht vertreten lassen".

und der Haager Konvention, die verbiete, Angehörige feindlicher Nation zu kriegerischen Aktionen gegen ihr eigenes Land zu zwingen. Er beantrage daher ohne Mandat seiner Fraktion die Aufhebung der gesetzlichen Bestimmungen, auf die sich die bisherige Praxis stütze. Das seien § 2 des Reichsmilitärgesetzes in der Fassung vom 22. Juli 1913[18] sowie § 21 Abs. 2 der Wehrordnung.[19]

Marquard *erklärt, daß dänische und luxemburgische Staatenlose nicht zum Heeresdienst herangezogen würden, wohl aber die belgischen. Die Nachprüfung der der Militärverwaltung vom Vorredner mitgeteilten Fälle habe bisher keine ungerechtfertigten Einstellungen in den Heeresdienst ergeben. Den Antrag des Vorredners müsse er ablehnen. Die Staatenlosen hätten jahrelang die Vorteile des deutschen Staatswesens genossen und müßten diesem gegenüber jetzt auch Pflichten erfüllen.*

Landsberg *(SPD) bittet dringend, die bereits eingezogenen staatenlosen Amerikaner wegen der drohenden Repressalien wieder aus dem Heeresdienst zu entlassen. Das Recht, Staatenlose zum Heeresdienst heranzuziehen, sei unbestreitbar. Die Frage sei nur, wie die Staatenlosigkeit festgestellt werde. Daß Luxemburger im deutschen Heer nicht eingestellt seien, treffe nicht zu.*

Marquard *erwidert, staatenlose Luxemburger würden eingezogen, wenn sie sich in Deutschland aufhielten.*

Landsberg *kritisiert besonders die Feststellung der Staatszugehörigkeit von Belgiern. Neben der rechtlichen Seite habe die Frage auch eine politische, nämlich die Empörung im Ausland und die Möglichkeit des Verrats. Redner trägt dann Einzelfälle vor.*

Der **Vorsitzende** *bezeichnet es als unzweckmäßig, diese Einzelfälle in der Presse zu behandeln.*

Gothein *hält das vom Abg. Landsberg vorgetragene Material für beschämend und fürchtet um Deutschlands Ansehen als Rechtsstaat. Neben dem soeben eingetroffenen Vertreter des AuswA wünscht Redner auch die Anwesenheit eines Vertreters des Justizamtes.*

Kunert *verweist auf die 117. Sitzung des Reichstages vom 20. Juli 1917, wo 130 Einzelfälle angeführt seien, in denen sogenannte Staatenlose nicht nur moralisch, sondern auch physisch zum Fahneneid gezwungen worden seien.[16]*

Riesser *(NL) erklärt, daß nach Ansicht seiner Fraktion durch die Einstellung Staatenloser mehr Schaden als Nutzen entstehe.*

Pfleger *(Z) lehnt für seine Fraktion den Antrag des Abg. Kunert ab. Die Gesetze bestünden zu Recht, ihrer Handhabung widerspreche seine Fraktion allerdings entschieden. Der abgeschwächten Formulierung des Antrages Heine stimme die Fraktion zu.*

Kriege *(Direktor im AuswA) erörtert die rechtlichen Grundlagen der verhandelten Frage und kommt zu dem Schluß, daß durch die Heranziehung Staatenloser zum*

---

18 RGBl. 1913, S. 593.

19 Die Wehrordnung regelte das militärische Ersatzwesen. Sie wurde am 11. 2. 1888 als Gesetz erlassen (RGBl. 1888, S. 11 ff.) und fand ihre Ergänzung in der Heerordnung vom 11. 2. 1888 (RGBl. 1888, S. 23 ff.).

deutschen Heeresdienst weder staats- noch völkerrechtliche Normen verletzt würden. Weiter behandelt Redner die luxemburgischen, belgischen und amerikanischen Gesetze, die die jeweilige Staatsangehörigkeit und deren Verlust regeln. Soweit aus diesen Gesetzen strittige Einzelfälle vorlägen, würden sie im Einvernehmen mit den Regierungen der einzelnen Staaten sorgfältig überprüft. Insbesondere müßten die Behörden einwandfrei feststellen, ob tatsächlich Staatenlosigkeit vorliege. Eine Änderung des Reichsmilitärgesetzes komme jetzt wohl kaum in Frage. Es sei durchaus vertretbar, von Leuten, die die Vorteile des deutschen Wirtschaftslebens genießen, auch die Erfüllung militärischer Pflichten zu verlangen, wenn sie ihrem Heimatstaat den Rücken gekehrt hätten.

Heine *verurteilt die Vorkommnisse bei der Heranziehung der Staatenlosen zum Heeresdienst und hebt deren außerordentlich schädigende Wirkung im Ausland hervor. Er bitte daher um die Annahme seines Antrages.*

Scheüch *(Chef des Kriegsamtes im preuß. Kriegsministerium) stellt die Übereinstimmung des Standpunktes der Heeresverwaltung mit dem des AuswA fest. Gegen den Vorwurf, die Organe der Militärverwaltung würden die Bestimmungen von böser Absicht erfüllt nicht richtig anwenden, müsse er entschieden Einspruch erheben. Er sei jedoch bereit, diese Bestimmungen dahingehend zu revidieren, daß die Betroffenen rechtzeitig Gelegenheit bekommen, den Nachweis zu führen, daß sie nach den Bestimmungen nicht eingezogen werden dürften.*

Roesicke *(K) spricht sich gegen den Antrag Heine aus, da in ihm zugegeben werde, daß an den Staatenlosen ein Unrecht begangen worden sei. Dazu liege jedoch keine Veranlassung vor.*

Giesberts *beantragt einen Zusatz zu der zweiten Formulierung des Antrags Heine, wonach die Hilfsdienstpflicht dadurch nicht berührt werde.*

Der **Vorsitzende** *verliest den entsprechenden Antrag.*

In der folgenden Abstimmung wird der Antrag Kunert abgelehnt und der Antrag Heine in der ersten Formulierung mit der durch den Zusatzantrag Giesberts vorgeschlagenen Ergänzung angenommen.

Nach einer GO-Debatte einigt sich der Ausschuß, die noch zum Besoldungsgesetz eingegangenen Petitionen, die eigentlich nicht dazu gehörten, als durch die vom Ausschuß gefaßte Resolution für erledigt zu erklären und bis zur nächsten Etatberatung zurückzustellen. Das geschieht unter der allgemein akzeptierten Voraussetzung, daß diese Fragen im Plenum nicht behandelt werden.

Der **Vorsitzende** *verliest dann einen Antrag des Grafen Westarp, zur Einsparung von Kohle und Papier das Erscheinen von Zeitungen von Sonntag mittag bis Montag 15 Uhr zu verbieten.*

Daraufhin wird die Sitzung geschlossen.

186. Sitzung vom 6. Oktober 1917

Beginn: 9.32 Uhr. Ende: 11.22 Uhr. Vertraulich. Vorsitzender: Abg. Fehrenbach. Presseberichterstattung: Bericht in der NAZ Nr. 277 vom 7. 10. 17, 1. Ausgabe. Bericht in der FZ Nr. 278 vom 8. 10. 17, Morgenblatt.

Tagesordnung: 1. Petitionen.[1] 2. Zensur.[2]

Der **Vorsitzende** *teilt Änderungen in der Zusammensetzung des Ausschusses mit. Es folgt die Beschlußfassung über die Petitionen.*

Auf Antrag des Abg. **Stücklen** *(SPD) beschließt der Ausschuß: als Material zu überweisen die Petitionen Journal II Nr. 4075 (Beschimpfung im Heer), Nr. 3653 (Anderweitige Verwendung der in Garnisonen befindlichen Wehrfähigen), Nr. 3656 (Entlassung der alten Mannschaften), Nr. 3713 (Sofortiger Ausbau einer großen Luftflotte), Nr. 3543 (Beschwerde eines Schulrates darüber, daß sein als Leutnant eingezogener Sohn seine Krankenkost selbst bezahlen muß), Nr. 3874 (Klage wegen Überanstrengung von Mannschaften im Feld), Nr. 3956 (Gewährung größerer Freiheiten an Einjährig-Freiwillige) und Nr. 3968 (Petition eines Kriegsbeschädigten um Befürwortung der Verleihung des Eisernen Kreuzes); zur Berücksichtigung zu überweisen die Petitionen Journal II Nr. 3945 (Petition des bayerischen Vereins für Frauenstimmrecht) und Nr. 4073 (Petition des Bundes der Technischen Angestellten um Ausstellung von Arbeitszeugnissen an Militärpersonen, die während des Krieges zu technischen und sonstigen nichtmilitärischen Leistungen herangezogen worden sind); zur Tagesordnung überzugehen über die Petition Journal II Nr. 3498 (Gewährung einer höheren Löhnung an Kriegsbeschädigte durch Beförderung).*[1]

Auf Antrag des Abg. **Hoch** *(SPD) beschließt der Ausschuß: als Material zu überweisen die Petitionen Journal II Nr. 3379 (Betreffend Lebensversicherungen der Kriegsteilnehmer), Nr. 3305 (Petition des Wohlfahrtsamtes der Stadt Magdeburg um Verlängerung der Dauer des Stillgeldes), Nr. 3278, 3365, 3404, 3422, 3973 und 4025 (Erhöhung der Invaliden- und Unfallrenten und sonstigen Bezüge), Nr. 3678 (Verkleinerung der Zeitungsanzeigen zur Verminderung der Papiernot), Nr. 3418 (Betreffend die Gewinne der Kriegsgesellschaften), Nr. 2829 und 3000 (Betreffend Waschmittel), Nr. 3611 und 3875 (Betreffend Beschlagnahme geringwertiger Metallgegenstände in den Häusern) und Nr. 2740, 3077, 3590, 3715, 3907, 3962, 3667, 3971, 3974 und 4089 (Betreffend Kohlenversorgung); zur Berücksichtigung zu überweisen die Petition Journal II Nr. 3191 (Betreffend Zuerkennung der Bedürftigkeit bei Familienunterstützung).*[1] *Im Anschluß daran fragt Hoch, ob sichergestellt sei, daß alle Anregungen zur Kohleeinsparung nutzbar gemacht würden.*

Helfferich *(StS des RA des Innern) beantwortet die Frage mit dem Hinweis auf den Reichskommissar für die Kohle,*[3] *der zur einheitlichen Bearbeitung aller mit der*

1 S. Anlagen zu den Sten. Berichten, Bd. 322, Nr. 1103, S. 1866.

2 Zur Beratung im Plenum s. Sten. Berichte, Bd. 310, 125. Sitzung, 10. 10. 1917, S. 3858 ff.; Bd. 311, 126. Sitzung, 11. 10. 1917, S. 3885 ff.; Anlagen zu den Sten. Berichten, Bd. 322, Nr. 1091.

3 Der Reichskommissar für die Kohleverteilung wurde mit der Bekanntmachung vom 28. 2. 1917 in sein neu geschaffenes Amt berufen (RGBl. 1917, S. 193). Er arbeitete in enger Verbindung mit dem Kriegsamt und war diesem angegliedert. Zu seiner Tätigkeit vgl. 11. Nachtrag zur Denkschrift, in: Anlagen zu den Sten. Berichten, Bd. 322, S. 135 f.

Kohle im Zusammenhang stehenden Fragen eingesetzt worden sei. Alle Anregungen zu Sparmaßnahmen liefen bei ihm zusammen und würden schnell und gründlich geprüft.

Hoch *bittet diese Antwort zu Protokoll zu geben, damit im Plenum davon Kenntnis gegeben werden könne.*

Mayer *(Kaufbeuren) (Z) fragt, wieviel Prozent des Normalbedarfs der beiden Monate September und Oktober an Hausbrandkohle bisher abgeliefert worden seien.*

Helfferich *kann dazu keine genaue Antwort geben, da er auf die Kohlefrage nicht vorbereitet sei. Er glaube jedoch, daß das für diese Monate vorgesehene Quantum wenn nicht ganz, so doch annähernd geliefert werden könne. Zur Kohleförderung könne er mitteilen, daß sich die Freigabe von Bergarbeitern durch große Steigerungen der monatlichen Förderleistung bemerkbar mache.*

Hoch *berichtet über eine Petition des Verbandes Deutscher Lebensversicherungsgesellschaften vom 28. April 1917, die aufgrund von Untersuchungen feststelle, daß ein Gesetz unpraktisch und unmöglich sei, in dem die wegen Nichtzahlung von Prämien verfallenen Verträge von Kriegsteilnehmern wieder in Kraft gesetzt werden. Er bitte um Auskunft über diese Frage, da der Reichstag eine solche Forderung gestellt habe.*

Der **Vorsitzende** *empfiehlt die Überweisung der Petition als Material, da niemand von der Regierung auf die Frage vorbereitet sei.*

Hoch *behält sich vor, diese Frage im Plenum zu stellen.*

Hildenbrand *(SPD) meint, die Versicherungsgesellschaften seien sehr wohl in der Lage, einen Teil der Kriegsschäden ihrer Versicherten zu tragen.*

Helfferich *will dafür sorgen, daß die Petition genau geprüft wird.*

Die Petition wird dann als Material überwiesen, und die Kommission beginnt mit der Erörterung des Tagesordnungspunktes Zensur.[2]

Heine *(SPD) führt aus, daß der früher angenommene Antrag Nr. 566 KDrS*[4] *die Zensurbefugnisse der Militärbehörden gegenüber der Presse und den Buchverlagen eingeschränkt habe auf das Gebiet der Mitteilung von „Tatsachen der Kriegführung" und deren Kritik, soweit dadurch militärische Unternehmungen beeinträchtigt werden könnten. Auf militärische Veranlassung sei nun Antrag Nr. 585 KDrS zum Teil von den Unterzeichnern des Antrags Nr. 566 KDrS eingebracht worden, worin die Befugnisse der Militärbehörden auf die „Interessen der Kriegführung" beschränkt werden. Damit aber ließe sich fast jedes Verbot rechtfertigen. In der Augusttagung habe man sich über die lächerlichen und skandalösen Verbote großer politischer Zeitschriften und ernster wissenschaftlicher Bücher unterhalten*[5] *und Besserung erwartet. Es sei aber alles nur schlimmer geworden. „Wenn der Ausschuß sich nicht stark genug fühle, den Mißbräuchen der Zensur gegenüber durchzugreifen, so solle er schweigen und sagen: Wir fügen uns; wenn er aber etwas beschließe, so müsse das etwas Klares sein." Hoch behandelt dann die unverständlichen Verbote*

4 Der Antrag wurde vom Abg. Erzberger in der 178. Sitzung begründet.

5 S. 178. Sitzung.

der Zeitschriften „Die Zukunft“[6] und „Forum“[7] sowie das Verbot der Bücher von Rudolf Goldscheid[8] und von Friedrich Wilhelm Foerster.[9] Unter anderem erklärt er, daß das „Forum“ 1915 verboten worden sei, weil es eine zukünftige internationale Regelung der Kriegs- und Friedensverhältnisse verlangt habe. Dieses Zensurverbot richte sich auch gegen den StS v. Kühlmann und alle, die die Antwortnote an den Papst[10] gebilligt hätten. „Man dürfe doch nicht während des Krieges gemachte Dummheiten halsstarrig zu rechtfertigen suchen.“ Im Ausland fasse man die Handhabung der Zensur in Deutschland als Schwäche auf. Seine Fraktion werde gegen den Antrag Nr. 585 stimmen, weil sie es für besser hielte, wenn gar nichts zustande käme, als wenn der Reichstag eine derartige Willkür der Zensur ausdrücklich gutheißen würde. In dem dritten Absatz des Antrages Nr. 585 KDrS werde die Intention des Antrags Nr. 566 KDrS,[4] wonach der RKanzler die Verantwortung für das Verbot einer Zeitung zu tragen habe, ebenfalls abgeschwächt. Ein Zeitungsverbot, das ganze Existenzen und wirtschaftliche Unternehmungen zerstöre, könne nicht einfach auf militärische Order hin erfolgen, zumal es kein geordnetes Rechtsmittel gebe. Die Oberzensurstelle[11] sei keine Beschwerdeinstanz, sondern solle die Einheitlichkeit bei der Handhabung der Zensur herbeiführen. Der Herausgeber müsse daher unbedingt gehört werden. Sein Antrag Nr. 594 KDrS, der eine Befristung des Erscheinungsverbots auf zwei Tage fordere, sei als Zusatzantrag zu Antrag Nr. 566 KDrS und bei dessen Ablehnung zu Antrag Nr. 585 KDrS gedacht. Auf Vorhalt des Vorsitzenden stellt der Abg. Heine fest, daß sein Antrag nur als Zusatz zu Antrag Nr. 566 KDrS gestellt werden könne.

Roesicke *(K) nimmt seinen Antrag Nr. 602 KDrS bezüglich des Papiermangels zurück. Der Vorsitzende habe zu Recht bemängelt, daß diese Frage mit der Zensur nichts zu tun habe. Gegenüber dem Abg. Heine verteidigt er dann die Notwendigkeit von Zensurmaßnahmen während des Krieges. Man müsse sich aber vor dem Fehler hüten, die Berichterstattung über die Außenpolitik, die in der ausländischen Presse frei und offen sei, der deutschen Presse zu verbieten. Auch in der Ernährungsfrage, speziell bei den Ersatzstoffen, werde die Zensur übertrieben. Er bitte dringend darum, die Zensur so zu handhaben, daß der Presse eine gewisse Bewegungsfreiheit bleibe. Jetzt richte die Zensur vielfach Schaden an. Den Zeitungen müßte man die Möglichkeit geben, sich vor Erlaß eines Verbotes zu verantworten.*

Giesberts *(Z) berichtet über die Entstehung des Antrags Nr. 585 KDrS. Man habe nicht nur das verhindern wollen, was militärische Unternehmungen schädige,*

---

6 S. 178. Sitzung, Anm. 13.

7 „Das Forum“, Hrsg. und Red. Wilhelm Herzog, 2. Jg. April 1915–März 1916, 5 Hefte. Forum-Verlag München und Berlin. Die Zeitschrift erschien dann erst wieder nach dem Krieg.

8 Rudolf Goldscheid, Gründer und Obmann der Soziologischen Gesellschaft in Wien, Vors. des österr. Monistenbundes.

9 S. 178. Sitzung, Anm. 12.

10 S. 180. Sitzung, Anm. 4.

11 Die im Februar 1915 gebildete Oberzensurstelle wurde im Oktober des gleichen Jahres dem Kriegspresseamt (s. 28. Sitzung, Anm. 9) eingegliedert. Über die Oberzensurstelle und mit Hilfe des preuß. Kriegsministeriums gelang es in einzelnen Fällen, die konkreten Zensurmaßnahmen der Militärbefehlshaber an die politischen Vorstellungen der Reichsbehörden zu binden. S. Quellen II, Bd. 1, S. XLVI, LIII f.; Koszyk, Pressepolitik, S. 68, 74 et passim.

sondern auch das, was dem Feind nützen könne und die deutsche Kriegswirtschaft im Innern benachteilige. Aufforderungen zum General- oder Munitionsstreik müßten doch verboten werden. Die Zustimmung des RKanzlers zu Zeitungsverboten habe man nicht vorgesehen, da sonst eine zu große Verzögerung eintrete. Wenn der Militärbefehlshaber persönlich die Verantwortung tragen müsse, werde das hemmend wirken. In den Vorbesprechungen sei der Eindruck entstanden, daß mit der gewählten Fassung das Ziel erreicht werden könne.

Wallraf *(UnterStS im RA des Innern) erwidert dem Abg. Heine, daß es mit dem im vergangenen Dezember geschaffenen Amt des Obermilitärbefehlshabers eine Beschwerdeinstanz gegen Zensurmaßnahmen gebe,*[12] *die von 100 Beschwerden etwa die Hälfte zugunsten der Beschwerdeführer entschieden habe. Die Verbote wissenschaftlicher Werke, von denen der Abg. Heine gesprochen habe, würden bereits geprüft. Hier stimme er dem Abg. Heine zu. Wallraf wendet sich dann den drei vorliegenden Anträgen zu. Antrag Nr. 566 KDrS müsse er ablehnen, da seine Fassung zu eng sei. Dadurch würde die Erörterung des Verhältnisses zu den Verbündeten und den Neutralen, die Aufforderung zum Streik, die Hereinziehung der obersten Kriegsleitung und ein Einfluß der Presse auf die Kriegführung freigegeben. Dem Antrag Nr. 585 KDrS könne er dagegen im ganzen zustimmen. Den zweiten Absatz des Antrags Nr. 566 KDrS, der klarstelle, daß die Erörterung der Kriegs- und Friedensziele, von Verfassungsfragen und von Angelegenheiten der inneren Politik nicht der Zensur unterliegen, bitte er stehenzulassen. Den dritten Absatz, der die Entscheidung über ein Zeitungsverbot dem RKanzler übertrage, sei undurchführbar, da bei diesem Verfahren der Zeitverlust zu groß sei und außerdem seit der Schaffung des Obermilitärbefehlshabers kein Anlaß mehr bestehe, den RKanzler einzuschalten. Der Zusatzantrag des Abg. Heine decke sich mit den Wünschen, die auch ihm von Vertretern der Presse vorgetragen worden seien. Die Frist von zwei Tagen, die der Abg. Heine vorschlage, sei allerdings zu kurz, denn sie würde in der Praxis zur Aufhebung der Zensur führen. Er bitte daher den Antrag Nr. 585 KDrS der Abgeordneten Erzberger, v. Payer und Stresemann anzunehmen und den Zusatzantrag abzulehnen.*

Erzberger *(Z) zieht seine Unterschrift unter den Antrag Nr. 585 KDrS zurück, da dieser im Widerspruch stehe zu dem bereits angenommenen Antrag Nr. 566 KDrS. Sein Vertreter in der Kommission, der Abg. Giesberts, habe ihm vor Unterzeichnung des Antrages versichert, daß keine erhebliche Differenz zwischen den Anträgen bestehe. Die Worte in dem zweiten Antrag „Interessen der Kriegführung" seien zu vieldeutig. Bezüglich der Zustimmung des RKanzlers zu Zeitungsverboten sehe er keinen Grund, von dem mit großer Mehrheit gefaßten ursprünglichen Beschluß der Kommission abzugehen. Einer Befristung des Erscheinungsverbots auf drei Tage würde er zustimmen. Erzberger betont, daß bei allen Parteien die Meinung vorherrsche, die Zensur werde immer schlechter anstatt besser gehandhabt. Er behandelt dann die Verbote gegen Berliner Tageszeitungen und Schriften katholischer Geistlicher, die sich für die Regierungserklärung vom 19. September*[13]

12 Aufgrund des Gesetzes über den Kriegszustand vom 4. 12. 1916. S. 96. Sitzung, Anm. 7 und 138. Sitzung, Anm. 15.

13 Die Antwort des Reichskanzlers auf die Friedenskundgebung des Papstes; s. Anm. 10.

eingesetzt hätten. Die Wirkung des Verbots von Schriften, die nur das enthielten, was von der Regierung verkündet werde, werde auf die Dauer katastrophal sein.

Wallraf *bedauert, daß er auf die Äußerungen des Abg. Erzberger zu seinem jüngsten „parlamentarischen Kinde (Zuruf: Stiefkind!)" nicht näher eingehen könne, da sonst die Zeit knapp werde. Auf einzelne Zensurmaßnahmen könnten die Regierungsmitglieder nicht eingehen, da sie diese meist gar nicht kennen würden. Im übrigen sei dafür der Obermilitärbefehlshaber da, bei dem Beschwerde eingelegt werden könne.*

Der **Vorsitzende** *betont, daß die Zensur nur mit Rücksicht auf den Antrag Nr. 585 KDrS auf die Tagesordnung gesetzt worden sei. Diesem werde aber durch den Antrag Nr. 566 KDrS der Boden entzogen. Gewisse Fälle bringe man besser im Plenum vor als in der Kommission.*

Dove *(FVP) bestätigt, daß der neue Antrag den Parteien zur Vorbereitung eines Plenumsantrags, nicht aber als Kommissionsantrag unterbreitet worden sei.*

Schulz *(sächs. Militärbevollmächtigter) nimmt zu einer Zensurmaßnahme des stellvertretenden Generalkommandos des XIX. Armeekorps*[14] *Stellung, die der Abg. Erzberger kritisiert hat.*

Gothein *(FVP) berichtet von Zensurmaßnahmen gegenüber der pazifistischen Bewegung, durch die die offizielle Politik im Ausland diskreditiert werde.*

Giesberts *weist darauf hin, daß die Zensur auf die erwähnten Grundsätze festgelegt sei.*

Der **Vorsitzende** *gibt anheim, den Antrag Nr. 585 KDrS im Plenum einzubringen.*

Erzberger *bittet den Abg. Heine, in seinem Antrag statt „zwei Tage" „drei Tage" zu setzen.*

Giesberts *bittet, für „Tage" „Erscheinungstage" zu sagen.*

Heine *schlägt stattdessen „Ausgaben" vor.*

Der **Vorsitzende** *stellt fest, daß nur noch der Antrag Heine Nr. 594 KDrS als Zusatzantrag zu Nr. 566 KDrS zur Erörterung stehe.*

Heine *betont, der Ausdruck „Tatsachen der Kriegführung" bedeute mehr, als der Abg. Giesberts annehme. Munitionserzeugung und Ernährung des Heeres gehörten zweifellos dazu. Eine Aufforderung zum Munitionsstreik habe mit der Zensur nichts zu tun, sondern sei eine strafbare Handlung, die aufgrund des Strafgesetzbuches und der Strafprozeßordnung unterdrückt werden könne.*

In der folgenden Abstimmung wird der Antrag Nr. 594 KDrS mit der vom Abg. Erzberger erbetenen Änderung angenommen.

Der **Vorsitzende** *fragt dann den Abg. Naumann, welche Fragen bei der Erörterung über Polen ausgeschieden werden könnten, da sie bereits im Unterausschuß verhandelt seien.*[15]

---

14 Zur Handhabung der Zensur im Bereich des XIX. Armeekorps, das seinen Sitz in Leipzig hatte und vom 2. 8. 1914 bis Kriegsende dem stellv. kd. General Georg Hermann v. Schweinitz unterstand, vgl. Quellen II, Bd. 1, passim.

15 Es ließ sich nicht ermitteln, wann dieser Unterausschuß eingesetzt wurde.

Naumann *(FVP) erklärt, Arbeiter- und Ernährungsfragen seien behandelt worden, während rein politische Fragen noch zu erörtern seien.*

Hoch *bittet, über die besetzten Gebiete erst am 8. Oktober zu verhandeln.*

Der **Vorsitzende** *ist damit einverstanden und fragt die Regierungsvertreter, welche Fragen im Unterausschuß schon behandelt worden seien.*

Lewald *(Direktor im RA des Innern) will im Einvernehmen mit den beteiligten Parteien einen Bericht über die Punkte erstellen, über die bereits Einigkeit erzielt worden sei. Über rein politische Fragen sei bisher noch nicht gesprochen worden.*

v. Trampczynski *(Polen) meint, die Fragen der Requisitionen seien noch nicht verhandelt worden, und über die Ernährung der besetzten Gebiete sei noch keine Einigkeit erzielt worden.*

Erzberger *beantragt, die staatsrechtlichen Verhältnisse der besetzten Gebiete als ersten Punkt auf die Tagesordnung zu setzen.*

Der **Vorsitzende** *beraumt die nächste Sitzung auf den 8. Oktober mit dem vom Abg. Erzberger beantragten Tagesordnungspunkt an und schließt dann die Sitzung.*

187. Sitzung vom 8. Oktober 1917

Beginn: 10.04 Uhr. Unterbrechung: 10.17 bis 15.06 Uhr. Ende: 20 Uhr. Vertraulich. Vorsitzender: Abg. Fehrenbach. Presseberichterstattung: Kurzer Bericht und ausführlicher Bericht in der NAZ Nr. 279 vom 9. 10. 17, 1. und 2. Ausgabe. Kurzer Bericht, Bericht und ausführlicher Bericht in der FZ Nr. 279 vom 9. 10. 17, 1. und 2. Morgenblatt und Abendblatt.

Tagesordnung: 1. Nachtragsetat.[1] 2. Aufklärung bzw. Agitation im Heere.[2]

Der **Vorsitzende** *teilt den Wechsel von Ausschußmitgliedern mit. Darauf wird der Bericht mit einigen Änderungen genehmigt. Mit Rücksicht auf die gleichzeitig stattfindenden Fraktionssitzungen*[3] *beschließt der Ausschuß, die Sitzung zu vertagen. Nach einer GO-Debatte, an der sich die Abgeordneten* **Ledebour** *(USPD),* **Ebert** *(SPD),* **Graf Westarp** *(K), Reichstagspräsident* **Kaempf** *und* **v. Payer** *(FVP) beteiligen, erklärt sich der Präsident bereit, auf 11.30 Uhr eine Sitzung des Seniorenkonvents einzuberufen, und der Ausschuß beschließt, einige Zeit nach Beendigung der Plenarsitzung,*[4] *jedoch nicht vor 15 Uhr wieder zusammenzutreten.*

---

1 S. 185. Sitzung, Anm. 1.

2 Zur vorausgegangenen Debatte über den „Vaterländischen Unterricht" im Plenum vgl. Sten. Berichte, Bd. 310, 122. Sitzung, 6. 10. 1917, S. 3714 ff. Die Debatte war veranlaßt worden durch zwei Interpellationen der SPD, betreffend Agitation durch Vorgesetzte im Heer zugunsten alldeutscher Politik (Anlagen Bd. 322, Nr. 1051) und Handhabung des Vereins- und Versammlungsrechts durch die stellv. Generalkommandos (Anlagen Bd. 322, Nr. 1050). Zum „Vaterländischen Unterricht" als Problem der Innenpolitik vgl. das Kapitel „Die Propaganda im Zeichen des ‚Vaterländischen Unterrichts'", in: Quellen II. Bd. 1, Teil 2, S. 802–985.

3 Für die Sitzung der SPD-Reichsfraktion vom 8. 10. 1917 vgl. Quellen I, Bd. 3, Teil 2, S. 335 ff.

4 Diese (123.) Plenarsitzung fand am 8. 10. 1917 in der Zeit von 12.20–12.52 Uhr statt. Dabei wurde der Nachtragsetat in dritter Lesung erneut an den Hauptausschuß zurückverwiesen. S. Sten. Berichte, Bd. 310, S. 3761 B.

Der **Vorsitzende** *eröffnet die Sitzung wieder um 15.06 Uhr und erteilt dem RKanzler das Wort.*

Michaelis *(RKanzler) nimmt zu den Klagen, daß Beamte unzulässige Propaganda für die Vaterlandspartei*[5] *machten, Stellung und führt aus, daß für die Beamten politische Gesinnungsfreiheit bestehe, es aber verboten sei, die dienstliche Stellung für politische Zwecke zu mißbrauchen. Auch die Leitsätze für den vaterländischen Unterricht*[6] *würden jede politische Agitation im Heer ausschließen. Abschließend bedauert der RKanzler die heftigen, von gegenseitigem Mißtrauen geprägten Auseinandersetzungen der letzten Zeit und mahnt, nicht zu vergessen, daß in dieser schweren Zeit alle an einem Strang ziehen müßten.*

Ledebour *(USPD) ist erstaunt, daß der RKanzler den Vorwürfen verschiedener Parteien im Reichstag am 6. Oktober über die Beeinflussung von Beamten durch Vorgesetzte*[7] *nur eine „moralische Ansprache" entgegensetze. Damit seien die Parteienkämpfe nicht zu dämpfen. Er erwarte Auskunft über die konkreten Maßnahmen gegen Vorgesetzte in Verwaltung und Heer, die ihre Machtstellung zur Beeinflussung Untergebener ausgenutzt haben. Ferner erwarte er eine Äußerung des RKanzlers über die Stellungnahme seines Stellvertreters im Reichstag am 6. Oktober.*[8]

Ebert *(SPD) bedauert ebenfalls, daß der RKanzler zu den belegten Vorwürfen nicht Stellung genommen habe. Er verlangt dann die Vorlage der Leitsätze für den Aufklärungsdienst, die die OHL herausgegeben habe,*[6] *und Auskunft über eine angeblich am 13. August im Kriegsministerium abgehaltene Versammlung aller kommandierenden Generäle.*[9] *Dort sollen die Aufhebung des Vereins- und Versammlungsrechts gefordert und die Arbeitersekretäre als Krebsschaden bezeichnet worden sein. Weiter wolle er wissen, ob tatsächlich 100 000 Mann für den Aufklärungsdienst bereitgestellt worden seien. „Die Mittel seien bewilligt zur Verteidigung des Landes und nicht zur Verhetzung des Volkes."*

Der **Vorsitzende** *mahnt im Interesse der Sache zur Ruhe und bittet vor allem die Nichtmitglieder des Ausschusses, Äußerungen des Beifalls oder der Mißbilligung zu unterlassen.*

---

5 Die Deutsche Vaterlandspartei wurde am 2. 9. 1917 in Königsberg (Ostpreußen) gegründet; zum Ehrenpräs. wurde Herzog Johann Albrecht zu Mecklenburg-Schwerin, zum 1. Vors. Großadmiral a. D. Alfred v. Tirpitz, zum 2. Vors. Generallandschaftsdirektor a. D. Wolfgang Kapp gewählt. Ihren politischen Standort bestimmte die Vaterlandspartei durch Annäherung an die Ziele des Alldeutschen Verbandes und durch die Ablehnung der Friedensresolution der Mehrheitsparteien. Die bei der Gründung versandten Grußtelegramme, die Antworten Wilhelms II. und Hindenburgs sowie der programmatische Aufruf sind abgedruckt bei Schulthess' 1917, Bd. 1, S. 782 ff. Vgl. Karl Wortmann, Geschichte der Deutschen Vaterlandspartei 1917–1918. (Hallische Forschungen zur neueren Geschichte, N.F. Heft 3), Halle a.d.S. 1926.

6 Die „Leitsätze für die Aufklärungstätigkeit unter den Truppen" vom 29. 7. 1917 sind abgedruckt in: Quellen II, Bd. 1, Teil 2, S. 841 ff.; früher u. a. bei Ludendorff, OHL, S. 271 ff.

7 Vgl. die Kritik der Abgeordneten Landsberg (SPD) und Trimborn (Z), in: Sten. Berichte, Bd. 310, S. 3718 B, 3728 C.

8 Helfferich hielt seine Rede in einer gespannten Atmosphäre und wurde mehrfach von Zwischenrufen unterbrochen. Vgl. Sten. Berichte, Bd. 310, S. 3725 ff.

9 S. 178. Sitzung, Anm. 22.

Gothein *(FVP) erklärt, es sei nachgewiesen, daß die Agitation im Heer sich gegen die Beschlüsse des Reichstages und gegen den RKanzler richte. Der RKanzler müsse mit aller Energie gegen diese Agitation einschreiten, um die Einheitlichkeit in der Regierung und in allen Instanzen sicherzustellen. Die bisherige Politik der Regierung habe Deutschland dadurch geschädigt, daß der Eindruck entstanden sei, „als ob der Reichstag eine Versammlung sei, die wohl Beschlüsse fassen könne, aber nicht maßgebend sei für das, was in der Politik ausgeführt werden würde. Es müsse Klarheit geschaffen werden darüber, daß es nur eine einzige politische Gewalt im Reiche gäbe, daß der Herr Reichskanzler seine Politik auch gegen alle Widerstände im Heer und an anderen Stellen durchsetze."*

Stresemann *(NL) erklärt, nicht auf dem Standpunkt der Entschließung vom 19. Juli zu stehen.*[10] *Dennoch halte er die Form der Erwiderungen des Kriegsministers*[11] *und des Herrn StS Helfferich vom 6. Oktober*[8] *im Reichstag nicht für angebracht. Dadurch sei die Mißstimmung entstanden. Die Frage sei nicht, wer vaterländischer sei, sondern ob die starke Politisierung der Armee stattfinden dürfe. Nach seiner Ansicht müsse das verhindert werden. Es sei auch undenkbar, 100 000 Mann für die Aufklärungsarbeit bereitzustellen. Über die vom Abg. Ebert erwähnte Konferenz der kommandierenden Generäle werde man wohl noch Genaueres erfahren. Er wolle jedoch jetzt schon feststellen, daß das Eingreifen der Generalkommandos in Lohnfragen meistens auch mit starkem Druck auf die Unternehmer verbunden gewesen und im Interesse der Aufrechterhaltung des wirtschaftlichen Friedens geschehen sei.*

v. Kühlmann *(StS des AuswA) weist entschieden den Verdacht der Urheberschaft des AuswA an einer Broschüre zurück, die der Abg. Ebert gezeigt hat und in der die unglücklichen Opfer der russischen Invasion in Ostpreußen zu einer skandalösen Hetze gegen einzelne Reichstagsabgeordnete benutzt würden.*

v. Stein *(preuß. Kriegsminister) stellt richtig, daß nicht die kommandierenden Generäle, sondern die Stäbe und Vorstände der Wirtschaftsämter getagt hätten, um über Lohnfragen zu beraten. Dabei sei festgehalten worden, daß Beschwerden über Lohnverhältnisse den Arbeitsämtern früh genug bekannt sein müßten, damit sie pflichtgemäß schlichtend eingreifen könnten. Unumgängliche Maßnahmen dürften sich nur gegen „frivole Streiks" richten. Weiter dankt er dem Abg. Stresemann für die Verteidigung der Generalkommandos und erklärt, er werde die Richtlinien der OHL für die Aufklärungsarbeit mitteilen lassen.*

Nicolai *(Chef der Nachrichtenabt. der OHL)*[12] *erklärt, in einem Heer, das seit Jahren „im Kampf steht und vielleicht noch Jahre des Kampfes vor sich hat (Bewegung), bedarf der Geist und die Stimmung ganz besonderer Beachtung." Daher habe die*

---

10 Der Interfraktionelle Ausschuß, der die Friedensresolution vom 19. 7. 1917 verteidigte (s. 170. Sitzung, Anm. 6 und 171. Sitzung, Anm. 14), hatte in seiner Sitzung vom 15. 7. 1917 beschlossen, die anfänglich beteiligten Nationalliberalen zu seinen Beratungen nicht mehr hinzuzuziehen. Erneute Verhandlungen über eine Beteiligung der Nationalliberalen fanden dann im Oktober 1917 statt. S. Quellen I, Bd. 1, Teil 1, S. 100, 584 ff., 595.

11 Vgl. die von Zwischenrufen unterbrochenen Ausführungen v. Steins in Sten. Berichte, Bd. 310, S. 3723 ff.

12 Walter Nicolai, Oberstleutnant, Chef der Abt. III b der OHL 1914–1918. Der von dieser Abt. aus aufgebaute umfangreiche Apparat diente der Beeinflussung der öffentlichen Meinung durch Zensur

OHL die seit Beginn des dritten Kriegsjahres einsetzenden Bemühungen in dieser Richtung in die Hand genommen und einheitliche Richtlinien erlassen. Redner verliest den Wortlaut der „Leitsätze für die Aufklärungstätigkeit unter den Truppen" vom 29. Juli 1917.[6] Die mit diesen Leitsätzen gemachten Erfahrungen hätten sich in einem „Befehl des Chefs des Generalstabes des Feldheeres an die höheren Kommandobehörden des Feldheeres. Zur weiteren Ausgestaltung des ‚Vaterländischen Unterrichts'." vom 15. September 1917[13] niedergeschlagen, dessen Wortlaut Redner ebenfalls verliest. Diese hier verlesenen Leitsätze würden von Zeit zu Zeit aufgrund der praktischen Erfahrungen ergänzt und erweitert werden. Die Notwendigkeit der Aufklärung ergebe sich aus der umfangreichen Propagandatätigkeit der Feinde, die zunehmend die innere Stimmung des Volkes zum Ziel habe.

v. Stein *hebt ebenfalls hervor, daß auf die ständige Aktualisierung der Leitsätze großer Wert gelegt werde. Er gebe auch zu, daß Auswüchse bei der Handhabung der Leitsätze nicht ausbleiben könnten. Es sei aber gerade das Bestreben, die Politik aus dem Heer herauszubringen bzw. herauszuhalten, das mit den Leitsätzen verfolgt werde. Gegen Auswüchse, die ihm bekannt werden, werde er scharf einschreiten.*

Der **Vorsitzende** *erklärt mit der Zustimmung des Ausschusses die Ausführungen von Major Nicolai über die Versuche der Feinde, auf die Stimmung in Deutschland einzuwirken, für vertraulich.*

Waitz *(Direktor im preuß. Kriegsministerium) teilt ergänzend zu den Ausführungen von Major Nicolai mit, daß die Kosten für den vaterländischen Unterricht im wesentlichen als Kriegsausgabe vom Kriegsfonds getragen würden.*

Der **Vorsitzende** *teilt Veränderungen in der Zusammensetzung des Ausschusses mit.*

David *(SPD) erklärt, die vorliegenden Fakten bewiesen trotz der gegenteiligen Einlassungen der Regierung, daß mit den Leitsätzen die Politik ins Heer hineingetragen werde. Der Gebrauch von Schlagworten wie „Friedensduselei" und „fauler Friede" zehn Tage nach Annahme der Friedensresolution weise daraufhin, daß die Politik der Reichstagsmehrheit bekämpft werden solle. Die an sich berechtigte Förderung der Stimmung im Heer werde mit Mitteln betrieben, die genau das Gegenteil bewirkten. Wolle man politische Aufklärung im Heer betreiben, dann solle man das nicht von Offizieren besorgen lassen, sondern in Versammlungen, in denen je ein Reichstagsabgeordneter für und wider die Friedensresolution spreche. Er verlange gleiches Recht für alle Parteien und keine einseitige Bevorzugung der Alldeutschen. David kritisiert dann die alldeutsche Taktik, jeden, der nicht auf dem alldeutschen Standpunkt stehe, als Vaterlandsfeind abzustempeln. „Nach den Augusttagen von 1914 hätte es niemand für möglich gehalten, daß das deutsche Vaterland noch einmal zur Parteiparole erhoben werden würde." Weiter warnt David vor der Verbreitung der Illusion, England werde in Kürze ausgehungert sein.*

---

und Propaganda vor allem nach der Freigabe der Erörterung über die Kriegsziele. Weitere Aufgaben waren die Aufsicht über sämtliche Armee- und Frontzeitungen, damit die Überwachung der gesamten Kriegsberichterstattung von den Fronten für die Heimat und – seit dem Sommer 1917 – Aufbau und Durchführung des „Vaterländischen Unterrichts". S. Quellen II, Bd. 1, Teil 1, S. LIV f., LVIII f. sowie die dort angegebene Literatur. Vgl. Walter Nicolai, Nachrichtendienst, Presse und Volksstimmung im Weltkrieg, Berlin 1920.

13 Der Befehl ist abgedruckt in: Quellen II, Bd. 1, Teil 2, S. 860 ff.

Der U-Boot-Krieg allein werde nicht zum Frieden führen, dazu müßten zugleich politische Wirkungen eingesetzt werden. „Das sei der Sinn der Reichstagsresolution.[14] Mit dem Hinausschreien der alldeutschen Kriegsziele verlängere man den Krieg; der Weg der Reichstagsmehrheit sei geeignet, ihn zu verkürzen. Darum verurteile er die Richtlinien der Generalkommandos für die Aufklärungsarbeit." Die amtliche Förderung der Aufklärung im alldeutschen Sinne und das Verbot der Gegenpropaganda erforderten, daß der Reichstag eine Garantie bekomme, daß keine öffentlichen Mittel und keine amtlichen Lokale für die Agitation zugunsten der Vaterlandspartei zur Verfügung gestellt werden. Weiter müsse garantiert werden, daß die Tätigkeit des Reichstages im Heer nicht diskreditiert werde. Wenn im Heer überhaupt politisiert werden müßte, dann verlange er Parität. „Seine Partei schütze die Feldgrauen vor parteipolitischer Vergewaltigung."

Mertin *(DF) erblickt in den verlesenen Leitsätzen eine geradezu vollendete Basis für eine Einigung. Die Einwände von sozialdemokratischer Seite hätten ihn nicht überzeugt. Daß ein fauler und Verzichtfriede als unerwünscht bezeichnet werde, sei doch selbstverständlich. Abschließend erklärt Mertin, das Ziel der Vaterlandspartei sei nicht, Zwietracht zu säen, sondern das Vaterland zu vereinigen und es vor einem voreiligen und faulen Frieden zu bewahren. In dieser Partei, die sich nach Kriegsende wieder auflösen werde, seien daher Anhänger aller Parteien willkommen.*

Graf Westarp *(K) setzt als bekannt voraus, daß seine Fraktion eine Politisierung des Heeres nicht wünsche. Er verstehe darunter vorwiegend Parteipolitik, während im Rahmen der Aufklärungsarbeit die Auseinandersetzung mit dem Feind und die Macht der deutschen Waffen, auch der U-Boote, durchaus mit den Soldaten erörtert werden sollten. Die dazu erarbeiteten Leitsätze halte er für hervorragend geeignet. Auch er halte die Einwände der SPD dagegen nicht für überzeugend und verstehe deshalb die Aufregung in der Plenumssitzung vom 6. Oktober und die Zurückverweisung des Nachtragsetats an den Ausschuß[4] nicht. Das Eingreifen der Generalkommandos in Lohnstreitigkeiten sei doch zumeist zugunsten der Arbeiter erfolgt. Darüber mache man sich in Unternehmerkreisen sogar schon Sorgen. Er werde für den Nachtragsetat stimmen.*

Erzberger *(Z) hebt hervor, daß die Ereignisse in der Plenumssitzung vom 6. Oktober auf das unglückliche Auftreten zweier Regierungsvertreter[15] zurückzuführen seien. Er bitte den RKanzler, seine heutigen Ausführungen vor dem Plenum zu wiederholen. Die Leitsätze zur Aufklärungsarbeit könnte seine Fraktion, von einigen Ausdrücken abgesehen, billigen. Zu begrüßen sei es, daß für die Aufklärungsarbeit nur Staatsgelder verwendet werden sollen. Das gebe dem Reichstag die Möglichkeit, jederzeit Rechenschaft zu verlangen. Zur Kontrolle des Aufklärungsdienstes bitte er, das vom Kriegspresseamt[16] herausgegebene Material den Reichstagsabgeordneten zugänglich zu machen. Im Interesse des Ansehens Deutschlands müßten die Leitsätze dadurch ergänzt werden, daß jede Polemik gegen die deutsche Antwort auf die Papstnote[17] verboten werde. Etwaige Leitsätze für den Aufklärungsdienst in der*

14 S. 171. Sitzung, Anm. 14.

15 Gemeint sind StS Helfferich und Kriegsminister v. Stein.

16 S. 28. Sitzung, Anm. 9.

17 S. 180. Sitzung, Anm. 4.

Heimat bitte er mitzuteilen. „Wenn der RKanzler den vorgetragenen Wünschen entspreche, habe er die Überzeugung, daß wieder ein einziges Zusammengehen zwischen Regierung und Reichstag vorhanden sein würde."

Helfferich *(StS des RA des Innern) weist die Vorwürfe über die Form seines Auftretens in der letzten Reichstagssitzung zurück. Er habe seine von vielen Zwischenrufen unterbrochene Rede in einer sehr unfreundlichen Atmosphäre gehalten.[8] Wenn bei der starken Erregung im Reichstag auch sein Tonfall etwas schärfer geklungen habe, brauche das niemanden zu wundern. Mit dem letzten Satz seiner Rede habe er diese nicht abgebrochen, sondern lediglich die Erörterung der Zwischenrufe abgelehnt. Von einer Verantwortung für den weiteren Verlauf der Debatte wisse er sich daher frei.*

Dove *(FVP) verweist auf das auffällige zeitliche Zusammentreffen der Entstehung der Vaterlandspartei und der Richtlinien für die Aufklärungsarbeit. Die Richtlinien der Aufklärungsarbeit seien, von einigen Ausdrücken wie z. B. „Friedensduselei" abgesehen, unanfechtbar. Redner kritisiert dann das Auftreten der Regierungsvertreter in der Plenumssitzung vom 6. Oktober.[2] Gegen die vorgetragenen Verletzungen der Richtlinien hätte ein scharfes Eingreifen zugesagt werden müssen. Er hoffe, daß diese Aussprache zur Beseitigung der Mißstimmung zwischen Reichstag und Regierung beitragen werde.*

Landsberg *(SPD) erblickt die Ursache der Erregung in der Reichstagssitzung vom 6. Oktober in der großen Geringschätzung, mit der die Regierungsvertreter das von ihm vorgebrachte Material behandelt hätten. Er wiederholt dann einige der im Plenum vorgetragenen Fälle, in denen die Leitsätze für den Aufklärungsdienst verletzt worden seien, und wiederholt die Frage des Abg. Ebert, ob tatsächlich 100 000 Leute im Aufklärungsdienst tätig seien. Seine Fraktion verlange, daß die Vaterlandspartei nicht von den Behörden gefördert werde und daß weder die Agitation dieser Partei noch die Gegenagitation behindert werde. Vor allem fordere sie jedoch, daß in den Leitsätzen jede Tätigkeit gegen die Reichstagsresolution untersagt werde.*

Michaelis *erklärt noch einmal, daß gegen den Mißbrauch des Vorgesetztenverhältnisses zugunsten der Vaterlandspartei sowohl bei den preußischen als auch bei den Reichsstellen alles Erforderliche veranlaßt worden sei. Von den bekanntgegebenen Leitsätzen[6] sei er durchaus befriedigt. Die Aufklärung über das vaterländische Leben, insbesondere über das Wirtschaftsleben, und auch die Anregung des geistigen Lebens der Soldaten durch Kino- und Theatervorstellungen seien eine selbstverständliche Notwendigkeit. Nach den Leitsätzen der OHL sollte die Politik aus der Aufklärungsarbeit herausgehalten werden. Daß dies sehr schwierig und nicht immer zu verwirklichen sei, habe der Kriegsminister bereits zugegeben. Deswegen aber die ganze Aufklärungsarbeit aufzugeben, werde doch niemand im Ernst wünschen. Die Frontbesuche,[18] für deren Fortsetzung und Ausdehnung er sich bei der OHL einsetzen werde, hätten sicher auch bei den Abgeordneten die Überzeugung gestärkt, daß die Aufklärungsarbeit notwendig sei. Die Zahl der für den Aufklärungsdienst tätigen*

18 Die Reisen der unzähligen Abordnungen aus der Heimat an die Front, darunter auch die Frontbesuche von Reichstagsabgeordneten, fanden unter Leitung der von Oberstleutnant Nicolai geführten Abt. III b der OHL statt. S. Quellen II, Bd. 1, Teil 1, S. LIV und Anm. 12 dieser Sitzung.

Leute kenne der Kriegsminister nicht. Diese Arbeit sei jedoch nicht hauptamtlich, sondern werde nur gelegentlich oder stundenweise ausgeübt. Die geforderte Ergänzung der Leitsätze werde selbstverständlich vorgenommen, wenn tatsächlich gegen die deutsche Antwort auf die Papstnote polemisiert worden sei. Daß er sich bemühe, jeder Richtung des politischen Lebens objektiv gegenüberzustehen und ihr Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, habe er bereits gesagt. Damit werde die Forderung des Abg. Landsberg nach ungestörter Gegenagitation eindeutig beantwortet.

v. Stein *erklärt, daß außer den verlesenen Leitsätzen von der Zentralstelle nichts herausgegeben worden sei. Bis allerdings die Bestimmungen nachgeordneter Stellen durch neue Verfügungen den Bestimmungen der Zentralstelle angepaßt seien, dauere bei einem solchen Riesenheer schon einige Zeit. Der Kriegsminister meint dann, die Leitsätze seien zwar etwa gleichzeitig mit der Gründung der Vaterlandspartei erschienen, ihre Bearbeitung liege aber viel weiter zurück, so daß zwischen beiden kein ursächlicher Zusammenhang bestehe, und behandelt weiter einige der auch im Plenum vorgetragenen Klagen über die Verletzung der Leitsätze.*

Ledebour *hält die Leitsätze an sich für nichts besonders Schlimmes. Die Gefahr liege in ihrer Anwendung durch zumeist konservativ und alldeutsch eingestellte Offiziere. Durch das Vorgesetztenverhältnis seien die Offiziere ungeeignet als politische Lehrmeister für die Soldaten. Er bitte daher um die Annahme seiner Resolution,*[19] *wonach die Aufklärung beim Militär sich auf Angelegenheiten des militärischen Dienstes zu beschränken habe, jede politische Unterweisung der Soldaten insbesondere über Kriegsziele und Friedensfragen durch Vorgesetzte zu untersagen und der Aufklärungsdienst sofort aufzuheben sei.*

Giesberts *(Z) hält die Aufklärungstätigkeit in der Armee für dringend erforderlich und verteidigt die Generalkommandos, die die Arbeiter bei der Durchsetzung ihrer Forderungen meistens unterstützt hätten. Es sei zu hoffen, daß die Versuche der Industriellen, das zu ändern, erfolglos blieben.*

List *(NL) meint, die Bekanntgabe der Leitsätze für den Aufklärungsdienst hätte beruhigend gewirkt, denn was darin niedergelegt sei, sei Allgemeingut aller Parteien, die auf vaterländischem Boden stünden. Die Konfliktstimmung im Plenum sei daher gar nicht nötig gewesen. Die Resolution Ledebour lehne seine Fraktion ab.*

Kreth *(K) erklärt, „seine Freunde wünschten nicht, daß zwischen der Regierung und der Reichstagsmehrheit eine Verständigung auf Kosten der Reichsverfassung und der Rechte der OHL herbeigeführt würde. Diese Arbeit hinter den Kulissen sei für das deutsche Volk nicht vorteilhaft." Weiter tadelt Kreth den Versuch, durch Angriffe auf die Mitglieder des Bundesrates*[15] *deren Stellung herabzudrücken in eine gegenüber dem Reichstag inferiore Stellung. Über die Notwendigkeit der Aufklärungsarbeit herrsche weitgehend Einigkeit. Die Resolution Ledebour*[19] *lehne seine Fraktion ab.*

Stresemann *verwahrt sich gegen den Vorwurf, in diesem Hause sehe jemand den Bundesrat als inferiore Behörde an. Er bedauert, daß die Bundesratsvertreter am 6. Oktober mit der Polemik begonnen und erst dann sachliche Zugeständnisse gemacht hätten. Die heutigen Verhandlungen bestätigten, daß es richtig gewesen sei,*

19 S. Anlagen zu den Sten. Berichten, Bd. 322, Nr. 1111.

die Debatte im Plenum nicht fortzusetzen, sondern Gelegenheit zu geben, im Ausschuß eine Verständigung herbeizuführen.

David *erwartet, daß durch die Handhabung der Leitsätze die Politik in das Heer hineingetragen werde. Als Direktive könne seine Fraktion die Leitsätze nicht billigen, da sie einerseits nicht vom Geist der Friedensresolution bestimmt seien und andererseits in ihrer Wirkung ganz von der politischen Einstellung der Offiziere abhingen. Angesichts der Verbote für gewisse Zeitungen in der Armee sei nicht zu leugnen, daß in der Armee eine unzulässige Beeinflussung der politischen Meinung betrieben werde. Entweder müsse man allen Parteien gleiche Rechte einräumen oder man dürfe gar keine Politik im Heer betreiben. Durch die Lektüre verschiedener Zeitungen könnten sich die Leute am besten über die Verhältnisse in der Heimat informieren. Nicht billigen könne seine Fraktion die von den Generalkommandos organisierte Aufklärung im Lande. Sie sei überflüssig und bedeute einen Mißbrauch des Belagerungszustandes. Wenn keine Änderung eintrete, befürchte er eine weitere Verschärfung der Gegensätze zum Schaden für das Vaterland.*

Waldstein *(FVP) hält die Empfehlung der Leitsätze, Privatgespräche zwischen Offizieren und Mannschaften zu führen, für gefährlich. In den Leitsätzen sollte die Kritik an Maßnahmen aller staatlichen Behörden und Einrichtungen untersagt werden. Redner fordert Aufklärung über die Tatsache, daß der Kriegsminister zu der Broschüre „Der feldgraue Friede“,[20] die im Gegensatz zur Friedensresolution stehe, ein empfehlendes Geleitwort geschrieben habe. Das mindeste, was geschehen müsse, sei, daß die Aufklärungsarbeit der Generalkommandos unterbleibe.*

Waitz *verurteilt wie schon der Vorredner eine gegen den Reichstag gerichtete Bemerkung eines Hauptmanns bei der öffentlichen Hindenburgfeier in Altona am 2. Oktober und sagt eine Prüfung der verschiedenen Anregungen zur Änderung der Richtlinien zu.*

Kreth *meint, der Abg. Stresemann entwickle entgegen seinen eigenen Worten das Gefühl einer gewissen Überlegenheit gegenüber den Herren vom Bundesrat.[15] Das zeige sich an den Verhaltensmaßregeln, die er diesen Herren erteilt habe.*

Ebert *läßt keinen Zweifel daran, daß seine Fraktion mit den Erklärungen des RKanzlers nicht zufrieden sei. Sie fordere ein klares Verbot der politischen Agitation von militärischen Stellen im Heer, die Aufhebung des Aufklärungsdienstes in der Heimat und die Freiheit der Agitation für den Verständigungsfrieden, die bisher mit Hilfe der Zensur und des Vereins- und Versammlungsrechts eingeschränkt worden sei.*

Michaelis *glaubt, die erste und die letzte Forderung durch seine Ausführungen bereits anerkannt zu haben. Eine Erklärung über die Aufhebung der Aufklärung in der Heimat könne er ohne Rücksprache mit der OHL nicht abgeben. Zur Zensur werde er an anderer Stelle im Zusammenhang eine Erklärung abgeben.*

Ledebour *ist mit der Antwort nicht zufrieden und meint, die Regierung nütze den Belagerungszustand systematisch zur Unterdrückung aller oppositionellen Regun-*

20 Aus dieser Broschüre zitierte der Abg. Haas (FVP) in der Plenarsitzung vom 6. 10. 1917; s. Sten. Berichte, Bd. 310, S. 3738 f.

gen. Er hoffe, der Abg. Ebert werde diese Erklärung nicht zum Vorwand nehmen, der Regierung wiederum sein Vertrauen auszusprechen.

Ebert *hat der Regierung noch nie sein Vertrauen ausgesprochen und stellt fest, der Abg. Ledebour könne der sozialdemokratischen Fraktion ruhig die Verantwortung für ihre Haltung überlassen.*

Erzberger *stellt in einer persönlichen Bemerkung fest, er habe nur den Wunsch ausgesprochen, daß das Material, das aus dem Kriegspresseamt herauskomme, dem Reichstag zugänglich gemacht werde.*

In der Abstimmung wird die Resolution Ledebour abgelehnt. Nachtragsetat[1] *und Besoldungsgesetz*[2] *werden nach den Beschlüssen der zweiten Lesung angenommen.*

Ohne Festlegung der nächsten Sitzung wird der Ausschuß daraufhin vertagt.

---

21 S. 161. Sitzung, Anm. 2.

188. Sitzung vom 30. November 1917

Beginn: 10.15 Uhr. Pause: 13.50 bis 15.35 Uhr. Ende: 19.37 Uhr. Teilweise vertraulich.* Vorsitzender: Abg. Fehrenbach. Presseberichterstattung: Ausführlicher Bericht in der NAZ Nr. 360 vom 1. 12. 17, 1. Ausgabe und Bericht in der NAZ Nr. 361 vom 1. 12. 17, 2. Ausgabe. Ausführlicher Bericht in Schulthess' 1917, Bd. 1, S. 1005 ff.

Tagesordnung: 1. Auswärtige Politik. 2.a) Soldatenlöhnung, b) Urlaubsfrage, c) Rentenerhöhung. 3.a) Prämie für den Frühdrusch von Hafer.[1]

Der **Vorsitzende** *eröffnet die Sitzung.*

Prinz zu Schoenaich-Carolath *(NL) fragt, ob über die heutigen Verhandlungen, soweit sie das AuswA betreffen, ein Bericht erstattet werden solle. Weiter macht er auf seinen ausführlichen Bericht über die letzten Verhandlungen, die das AuswA betrafen, aufmerksam. Dieser Bericht finde sich in DrS Nr. 1103*[2] *an erster Stelle.*

Der **Vorsitzende** *stellt die Zustimmung des Ausschusses dazu fest, über die Verhandlungen dieses und des folgenden Tages keinen Bericht zu erstatten.*

v. Kühlmann *(StS des AuswA) bittet zunächst, für eine kurze Vorbemerkung die Vertraulichkeit zu beschließen. Nachdem das geschehen ist, bittet er unter Hinweis auf die Mitteilungen des RKanzlers vom Vortag*[3] *darum, jetzt keine eingehende Debatte über Ostfragen zu führen, da dies unter Umständen eine sehr schwere*

---

1 Auf Beschluß des Hauptausschusses erfolgte über diese Sitzung keine Berichterstattung.

2 S. Anlagen zu den Sten. Berichten, Bd. 322, Nr. 1103, I.

3 S. die programmatischen Ausführungen des neuen Reichskanzlers Graf Hertling im Plenum, Sten. Berichte, 127. Sitzung vom 29. 11. 1917, Bd. 311, S. 3944 ff., zum Teil abgedruckt auch in: Quellen I, Bd. 8, Nr. 15. Zur Geschichte des Kanzlerwechsels von Michaelis zu Hertling s. Quellen I, Bd. 1, Teil 1, Nr. 44–108; Bermbach, S. 140–219; Deutschland im ersten Weltkrieg, Bd. 2, S. 777 ff.; Kielmannsegg, Deutschland und der Erste Weltkrieg, S. 470 ff.; Ritter, Staatskunst und Kriegshandwerk, Bd. IV, S. 24, 87, 152 et passim.

Gefährdung vitaler Interessen des Deutschen Reiches bedeuten würde. Die internationale Lage gebiete im Hinblick auf die deutsch-russischen Verhandlungen[4] *absolute Zurückhaltung. Nach Wiederherstellung der Öffentlichkeit erklärt der StS, daß kein deutscher Finanzfachmann an der aus russischen Publikationen bekanntgewordenen sogenannten Konferenz der Finanzleute in der Schweiz*[5] *teilgenommen habe. Er glaube, daß die Berichte russischer Diplomaten über eine solche Konferenz auf falschen Informationen beruhen. In seinen folgenden Ausführungen zur auswärtigen Lage werde er einige Details schärfer beleuchten, als dem RKanzler das in seiner programmatischen Kundgebung*[3] *möglich gewesen sei. Gegenüber den russischen Bestrebungen, durch Waffenstillstand und Frieden Raum für den inneren Wiederaufbau zu gewinnen, werde sich Deutschland „von den Grundsätzen einer festen und gemäßigten auf dem Boden der Tatsachen stehenden Kriegskunst nicht entfernen." Das Ziel, unter Beachtung des Selbstbestimmungsrechtes der Völker die Interessen der Nachbarreiche Deutschland und Rußland zu sichern, könne im engsten Einvernehmen mit den Verbündeten und mit der moralischen Unterstützung der überwiegenden Mehrheit des Reichstages angestrebt werden. Redner macht dann einige Bemerkungen zum Feldzug gegen Italien, das seinen Kriegseintritt*[6] *so blutig büßen müsse, und bemerkt weiter, die militärischen Erfolge hätten auf die innere Entwicklung der gegnerischen Staaten erheblichen Einfluß ausgeübt. In Deutschland habe das am Anfang des Krieges stehende Kaiserwort weitergewirkt, und die Beziehungen zwischen Volk und Krone seien „auf der Grundlage gegenseitigen Vertrauens immer freier, lebendiger und daher fester geworden". Die programmatischen Erklärungen des RKanzlers vom Vortage bewiesen auch, daß die deutsche Regierung ohne Druck von außen historisch notwendige Entwicklungen in freier Erkenntnis verwirkliche. In den westlichen Demokratien, die sich als Hort und Vorkämpfer volkstümlicher Freiheit verstünden, strebe die Entwicklung dagegen mehr und mehr zur absoluten Diktatur. Während in Berlin der neue RKanzler in eingehender Beratung mit den Parteien die Grundlagen der beabsichtigten Regierungsmaßnahmen erörtert habe,*[7] *habe Herr Clemenceau*[8] *sein Kabinett ohne jede Fühlungnahme mit dem Parlament absolutistisch und diktatorisch zusammengestellt. In England sei schon vorher Lloyd George*[9] *mit diktatorischen Vollmachten ausgestattet worden. Der StS weist dann das Gerücht zurück, Deutschland gebe seine Kriegsziele nur darum nicht bekannt, um am Konferenztisch unerhörte Forderungen zu stellen, die die fremden Staatsmänner mit Rücksicht auf ihre kriegsmüden Völker dann nicht mehr zurückweisen könnten. Das sei eine Lüge. Die*

4 Die aus der Oktoberrevolution hervorgegangene neue russische Arbeiter- und Bauernregierung schlug am 8. 11. 1917 allen kriegführenden Völkern vor, unverzüglich Verhandlungen über einen gerechten demokratischen Frieden einzuleiten. Dazu und zu den darauf bis zum 30. 11. 1917, dem Tag dieser Ausschußverhandlung, erfolgten diplomatischen Aktivitäten s. Quellen I, Bd. 8, S. 13–36.

5 S. 173. Sitzung, Anm. 47.

6 S. 42. Sitzung, Anm. 28.

7 S. dazu die Dokumente in Quellen I, Bd. 1, Teil 1, Nr. 88, 89, 91, 95 und 101–102.

8 Georges Clemenceau (1841–1929), frz. Staatsmann, 1875 Präsident des Pariser Stadtrates, 1876 Mgl. der Kammer, nach 1893 ohne Mandat journalistischer Vorkämpfer für die Revision des Dreyfus-Prozesses, 1902 Senator, 1906–1909 und Nov. 1917–Jan. 1920 frz. Ministerpräsident. Zur Zusammensetzung des Kabinetts 1917 s. Schulthess' 1917, Bd. 2, S. 471.

9 Lloyd George hatte am 10. 12. 1916 das Amt des englischen Premierministers übernommen.

Gegner hätten genug Wege, zu erfahren, was Deutschland wolle. Es wäre ein beispielloser Vorgang in der Geschichte, wenn eine Friedenskonferenz ohne vorherige vertrauliche Aussprache der Beteiligten stattfinden würde. Daß die Gegner an einer Verständigung nicht interessiert seien, zeige die Reaktion auf die Papstnote.[10] *Man müsse daher warten, bis auch im Westen wie jetzt im Osten „die Morgenröte einer besseren und menschlichen Erkenntnis" dämmere und die gemäßigten Stimmen an Boden gewinnen würden.*

David *(SPD) äußert die Befürchtungen seiner Partei, daß trotz der gegenteiligen Versicherungen bei den bevorstehenden Verhandlungen mit Rußland nicht die zivile Reichsleitung das entscheidende Wort habe und nicht immer in Übereinstimmung mit der Mehrheit des Reichstags verhandelt werde. Der Reichstag trage die Mitverantwortung für ein gutes Verhandlungsergebnis, ohne das ein schwerer Rückschlag im deutschen Volk eintreten würde. Durch die Erkärung des RKanzlers vom Vortage,*[3] *daß er bereit sei, in die Verhandlungen einzutreten, sei klargestellt, daß der RKanzler und niemand sonst in diesen Dingen die leitende Instanz sei. Darüber habe Zweifel geherrscht, da das Kriegspresseamt die Waffenstillstandsfrage als militärische Angelegenheit bezeichnet habe,*[11] *die der Zensur unterliege. Wenn die Verhandlungen vom Geist einer dauernden Versöhnung mit Rußland geprägt seien, werde der Erfolg nicht ausbleiben, denn die junge russische Demokratie gehe mit dem gleichen Ziel in die Verhandlungen. Ein Fehlschlag würde in Rußland wieder imperialistische und militaristische Kräfte an die Macht bringen und zugleich einen Sieg der Entente bedeuten. Wenn das Ziel der Selbstbestimmung der Völker erreicht werden solle, müsse man diesen Völkern zuerst Volksvertretungen zugestehen. In Litauen habe man auf Ersuchen des Hauptausschusses mit der Schaffung des Landesrates einen Anfang gemacht.*[12] *Diesem müßten aber nun endlich ein Tagungslokal und Arbeitsgebiete zugewiesen werden. Trotz der Zusagen von Vertretern der Militärverwaltung vor einer besonderen Kommission*[13] *während der letzten Tagung des Reichstages seien die Beschwerden der litauischen Bevölkerung über die Mißgriffe der Verwaltung nicht verstummt. Redner trägt dann eine Reihe von Mißständen vor und erwähnt u. a. Ernährungsschwierigkeiten, Requisitionen, Zwangsarbeit und Arbeiterbataillone sowie Unterdrückung der Kultur und Sprache des Landes.*[14] *Wolle man das Vertrauen der litauischen Bevölkerung gewinnen bzw. die vorhandenen Sympathien erhalten, bedürfe es einer Volksvertretung, die als Organ der Bevölkerung mit den deutschen Behörden verkehren und über die Beseitigung der Mißstände verhandeln könne. Die Lösung der polnischen Frage sei entscheidend vom Willen des polnischen Volkes abhängig. Auch in Kurland und Livland habe die militärische Verwaltung das*

---

10 Zur ablehnenden Haltung der Alliierten gegenüber der päpstlichen Friedensaktion s. Ritter, Staatskunst und Kriegshandwerk, Bd. 4, S. 26 ff.

11 S. dazu Quellen II, Bd. 1, Teil 2, Nr. 411.

12 Vgl. 177. Sitzung, Anm. 6.

13 Zu diesen Verhandlungen zwischen Vertretern der Parteien und der Militärverwaltung Oberost war es vermutlich aufgrund der heftigen Kritik und der detaillierten Beschwerden der Parteien in der 177. Sitzung gekommen. Vgl. auch die Erwähnung der Gespräche durch Ledebour im Plenum, Sten. Berichte, Bd. 310, 125. Sitzung vom 10. 10. 1917, S. 3852 B und Linde, Litauen, S. 59.

14 Vgl. Linde, Litauen, S. 28 ff.

ganze Schulwesen germanisiert.[15] *In dieser Weise dürfe man nicht in das geistige und kulturelle Leben der eingesessenen Bevölkerung eingreifen. Mit diesen alten Methoden, die in Elsaß-Lothringen, Nord-Schleswig und Posen so beklagenswerte Zustände geschaffen hätten, müsse endlich Schluß gemacht werden.*

v. Wrisberg *(Direktor im preuß. Kriegsministerium) geht auf einige der vom Vorredner vorgebrachten Klagen ein und erklärt, es geschehe alles, um unnötige Härten für die Bevölkerung zu vermeiden. Er weist dabei auch auf den für Kurland und Litauen eingesetzten Zivilkommissar*[16] *hin. Diese Stelle nehme UnterStS Frhr. v. Falkenhausen ein.*

Naumann *(FVP) erklärt, die Bitte des StS zu Beginn der Sitzung schränke die Debatte über die auswärtige Lage sehr stark ein, da ohne Behandlung der östlichen Frage über diesen Gegenstand kaum etwas gesagt werden könne. Es bliebe nur die Frage, ob aus der bisherigen Okkupationsverwaltung für das kommende Friedenswerk Beschwernisse erwachsen könnten.*

Der **Vorsitzende** *bemerkt, daß die Vertraulichkeit für die Bitte des StS, über östliche Fragen möglichst nicht zu verhandeln, sich auch auf Bezugnahmen auf diese Bitte erstrecke.*

Naumann *wendet gegenüber dem Abg. David ein, daß nicht nur die Landwirtschaft der besetzten Gebiete, sondern auch die deutsche Landwirtschaft größte Opfer bringen müsse. In bezug auf die Mißhandlungen in Litauen wäre es wünschenswert, wenn in letzter Stunde die Legende verhindert werden könnte, daß die Deutschen gar nicht anders können. Diese Legende sei im Osten, ob zu Recht oder Unrecht sei dahingestellt, an die Person des Fürsten von Isenburg gebunden.*[17] *Zur Ernährungsfrage stellt Naumann fest, daß man politische Ruhe nicht erwarten könne, solange der Bevölkerung das Lebensminimum nicht gewährt werde. Weiter bittet er um Ausführungen des StS zur Lage in der Türkei, speziell über die Kämpfe um Jerusalem.*[18] *Im Gegensatz zum RKanzler hoffe er, daß das Bündnis der Mittelmächte nicht nur „bis zum Sieg" dauern werde.*

Stresemann *(NL) kritisiert die Äußerung des Abg. David, ein Scheitern der Friedensverhandlungen würde einen Rückschlag in Deutschland zur Folge haben. Das gelte viel stärker für Rußland, das ein Friedensangebot gemacht habe und dessen Führer damit stehen oder fallen. Für falsch halte er es auch, die Härten bei der Verwaltung besetzter Gebiete allein durch die Frage Militär- oder Zivilverwaltung erklären zu wollen. Die Nutzung der Wirtschaftskräfte dieser Gebiete führe zwangsläufig zu Härten und damit zu einer Verschlechterung der Stimmung, wie das*

---

15 Zur deutschen Politik im Baltikum s. u. a. Grimm, Baltikum; Lilli Lewerenz, Die deutsche Politik im Baltikum 1914–1918, Diss. phil. Hamburg 1958 (Masch.); Basler, Annexionspolitik.

16 Der am 7. 12. 1917 in diese Stelle eingeführte UnterStS im RA des Innern, Frhr. v. Falkenhausen, unterstand dabei als Verwaltungschef dem Oberbefehlshaber Ost und diente dem Reichskanzler nur als Informationsorgan. Vom 15. 3.–5. 6. 1918 nahm Graf Keyserlingk die Stelle eines Kommissars des Reichskanzlers für die Ostgebiete ein. Nachfolger Keyserlingks wurde dann Frhr. v. Falkenhausen. Vgl. Hertling, Reichskanzlei, S. 39; Ludendorff, Kriegserinnerungen, S. 429; Bredt, WUA, 4. Reihe, Bd. 8, S. 331; Ritter, Staatskunst und Kriegshandwerk, Bd. 4, S. 107.

17 Vgl. 152. Sitzung, Anm. 12.

18 Zum Verlauf des Krieges in der Türkei im Herbst 1917 vgl. Der Weltkrieg, Bd. 13, S. 419 ff. Zu den seit Oktober 1917 anhaltenden Kämpfen um Jerusalem s. ebenda, S. 426 ff.

vielfach auch in der Heimat der Fall sei. Über den Fürsten Isenburg maße er sich kein Urteil an. Er warne weiter davor, bei Friedensschluß die militärischen Gesichtspunkte gegenüber den politischen zurücktreten zu lassen. Ein Friede, der um politischer Rücksichten willen militärische Sicherheiten aufgäbe, würde ebenfalls einen Rückschlag im deutschen Volk auslösen. „Er sei überzeugt, daß der Reichskanzler und der Herr Staatssekretär v. Kühlmann gar nicht die Absicht haben, politisch gegen die OHL zu wirken, daß vielmehr beide Instanzen eng zusammenwirken, um die politischen und militärischen Fragen gegeneinander abzuwägen und auf dieser Grundlage zu verhandeln: Einer Mahnung an die militärischen Stellen, sich den politischen Erfordernissen zu beugen und umgekehrt, bedürfe es nicht." Zu den Klagen über die Verhältnisse in Litauen äußert Stresemann, man müsse diese sehen im Spiegel der Einschränkungen im eigenen Lande. Die Kriegshärten seien verursacht durch die englische Blockade. England sei daher der richtige Adressat für diese Klagen. Er behaupte nicht, daß keine Fehler gemacht worden seien, und stimme dem Abg. David darin zu, daß man im politischen Interesse solche Maßnahmen möglichst vermeiden sollte, die die Friedensverhandlungen stören könnten. Der Haß gegen Deutschland müsse nach Kriegsende schwinden und dürfe nicht durch eine Politik der Schikane neue Nahrung bekommen. Man müsse jedoch die Politik in den besetzten Gebieten unter dem Gesichtspunkt der Kriegsnotwendigkeit betrachten, dann verlören die Maßnahmen ihre Härte.

Mertin *(DF) meint, der „neue Geist" in Rußland resultiere aus dessen Zusammenbruch. Das Land habe den Frieden nötiger als jedes andere kriegführende Land. Er plädiert dann für die Herstellung guter Beziehungen zu Rußland besonders auf wirtschaftlichem Gebiet. Wirtschaftliche Beziehungen dürften von der Regierungsform eines Landes nicht berührt werden. Zur Frage der Verwaltung besetzter Gebiete im Osten bemerkt Mertin, daß in den zweitägigen Besprechungen im engeren Kreis[13] offen über jede Frage gesprochen, Mißstände zugegeben und Abhilfe versprochen worden sei. Redner geht dann auf einzelne Klagen ein, wobei er auf Verbesserungen hinweist und die Verwaltung in Schutz nimmt. Dazu bemerkt er, daß der Fürst Isenburg besser als sein Ruf sei. Hinsichtlich der Erklärung des RKanzlers über Polen[19] äußert er namens seiner Fraktion die Hoffnung, daß der Reichstag vor einer endgültigen Regelung der Frage gehört werde, damit er dann nicht wieder vor vollendeten Tatsachen stehe wie bei der Proklamation Polens vom 5. November 1916.[20]*

Erzberger *(Z) hält es für die Pflicht von Reichstag und Reichsleitung, alles zu tun, um eine „klare, offene und ehrliche Verständigung" mit Rußland herbeizuführen und alles zu unterlassen, was dem im Weg stehen könnte. Die Frage, wer den Frieden mehr brauche, sei der Sache aber sicher nicht förderlich. Das Friedensangebot,[4] das in einem für Deutschland günstigen Augenblick gekommen sei, müsse genützt werden, um das Fundament dauernder Ruhe und Sicherheit in Europa zu legen. „Ein Gegensatz zwischen Militär und Politik könne an sich gar nicht bestehen, da beide die Aufgabe und auch sicher das Bestreben haben, das Beste zum Wohl des*

19 Graf Hertling erklärte in seiner programmatischen Reichstagsrede (s. Anm. 3), daß das Selbstbestimmungsrecht Polens, Kurlands und Litauens geachtet werde.

20 S. 112. Sitzung, Anm. 1.

Vaterlandes herbeizuführen. Die Erklärung des Reichskanzlers, daß er bereit sei, die Friedensverhandlungen sofort aufzunehmen,[3] sei das durch die staatsrechtlichen Verhältnisse Gegebene." Die litauischen Angelegenheiten hält Redner für wichtiger, als auf den ersten Blick sichtbar sei. Litauen sei für Rußland der Maßstab, wie ernst es Deutschland mit dem Selbstbestimmungsrecht der Völker nehme, das sowohl von der russischen[4] als auch von der deutschen Regierung[3] zum Programmpunkt erklärt worden sei. Das Scheitern der Verhandlungen wäre für Deutschland eine Katastrophe, nicht weil dann die jetzige russische Regierung stürzen würde, sondern weil Rußland dann wahrscheinlich unter die dauernde Botmäßigkeit Englands kommen würde. Es lasse sich nicht leugnen, daß die deutsche Verwaltung in Litauen Fehler gemacht habe. Ohne die Schuldfrage zu untersuchen, stelle er fest, daß in Litauen Fürst Isenburg nicht als geeignet angesehen werde, vertrauensvolle Beziehungen zu Deutschland herzustellen. Daß das nicht am militärischen System liege, zeige das Beispiel der Herren Beseler und Bissing. Alle anerkennenswerten verwaltungstechnischen Leistungen der Militärverwaltung könnten die Mißstimmung in Litauen nicht beseitigen, da diese ihre Ursache hauptsächlich im Fehlen einer eigenen Nationalversammlung und exekutiver Organe habe.[21] Die Schaffung solcher Organe liege auch im Interesse Deutschlands, da man den Willen der litauischen Gebiete der Welt schlecht durch den Mund der deutschen Militärgouverneure mitteilen könne. Er bitte daher, möglichst bald solche Instrumente des Volkswillens zu schaffen, sonst stehe man vor der Situation, das Selbstbestimmungsrecht anzuerkennen, gleichzeitig jedoch die entsprechenden Organe nicht zuzulassen. Er verlange nicht, die Härten der Kriegsnotwendigkeit sofort zu beseitigen. Die Härten auf kulturellem und geistigem Gebiet müßten aber sofort beseitigt werden. Trotz aller Zusagen bei der Tagung im September[13] habe sich hier nichts geändert. Auch die Gründung einer katholischen Zeitung für Litauen sei noch nicht erfolgt. Abschließend unterstütze er den Wunsch des Abg. Naumann, Jerusalem, das keinen militärischen Wert habe, vor Zerstörung zu bewahren.

Der **Vorsitzende** *teilt Veränderungen in der Zusammensetzung des Ausschusses mit.*

Graf Westarp *(K) nimmt zu den Ausführungen des StS nicht Stellung, da diese inhaltlich nicht neu gewesen seien und wohl nur den Zweck hätten, auf das Ausland zu wirken. Die Frage, wer mehr Interesse am Frieden habe, halte er mit dem Abg. Erzberger jetzt nicht für vordringlich. Der Behauptung des Abg. David, ein Scheitern der Verhandlungen wäre für Deutschland katastrophal, müsse er allerdings, wenn sie in die Presse käme, auch öffentlich entgegentreten.*

Der **Vorsitzende** *verweist zur Vertraulichkeit auf seine Bemerkung zu Beginn der Ausführungen des Abg. Naumann.*

Ledebour *(USPD) meint, die Bemerkung des Abg. David beinhalte ein Urteil und keine Tatsachen und könne daher nicht für vertraulich erklärt werden.*

Der **Vorsitzende** *stellt fest, daß der Ausschuß, um eine lange GO-Debatte zu vermeiden, die Vertraulichkeit für die Bemerkung des Abg. David beschließt.*

Graf Westarp *will dennoch auf die Bemerkung des Abg. David erwidern. Er meine, man solle keinen Hehl daraus machen, daß Deutschland aufgrund der militärischen*

21 S. dazu die Hinweise in der 177. Sitzung. Anm. 4 und 6.

Lage die Dinge ruhig abwarten könne, während Rußland den Frieden dringend brauche. Wenn Deutschland immer wieder versichere, es verzichte „um des Friedens und der Menschheit willen" auf die Ausnutzung seiner militärischen Vorteile, so glaube das im Ausland niemand. Man vermute dahinter nur Hinterlist oder Schwäche, was die Friedensverhandlungen nicht fördere. Ein Rückschlag für die Stimmung in Deutschland würde erfolgen, wenn Deutschland durch das Verhandlungsergebnis nicht militärisch, politisch, strategisch und wirtschaftlich besser geschützt werde als vor dem Krieg. Dem Württemberger Erzberger möge der „neue Geist" entscheidender sein als die Grenzregelung im Osten; in Posen, Ostpreußen und Oberschlesien habe jedoch die militärische Sicherung vorrangige Bedeutung. „Es sei auch sehr bedauerlich, daß der Herr Abg. Dr. David es für nötig gefunden habe, dem Reichskanzler den Rücken zu stärken gegenüber der militärischen Leitung, deren Einfluß auf die Friedensverhandlungen er ganz ausschalten wolle, weil ihre Meinung mit derjenigen der Reichstagsmehrheit wohl nicht ganz übereinzustimmen scheine. Die formelle Zuständigkeit des Reichskanzlers zur Führung der Verhandlungen könne nicht bezweifelt werden, aber man könne auch nicht an dem Urteil der Männer vorübergehen, denen wir es allein verdanken, daß wir uns überhaupt über besetzte Gebiete und über Verbesserungen unserer Grenzen unterhalten können, und die aus eigenster Kenntnis der Dinge am besten wüßten, was an militärischen und politischen Sicherungen nötig sei. Die Begutachtung der Militärs müsse darin beim Friedensschluß von entscheidender Bedeutung sein. Der Reichskanzler und der Reichsstaatssekretär des Auswärtigen würden sicherlich in dieser Frage im engsten Einvernehmen mit den militärischen Instanzen handeln." Graf Westarp geht dann auf den U-Boot-Krieg ein und meint, daß dessen Erfolg in bedauerlicher Weise eingeschränkt werde durch den Zuwachs an neutraler Tonnage für die Entente in Höhe von ein bis zwei Millionen Tonnen. Es wäre Sache der auswärtigen Politik gewesen, die Neutralen davon abzuhalten, sich von England vergewaltigen zu lassen.

Ledebour *warnt davor, die wenigen verbliebenen Neutralen auch noch ins Lager der Entente zu treiben. Gebietserwerbungen lägen nicht im Interesse Deutschlands, da sie nur neue Revanchebewegungen mit ihren verhängnisvollen Folgen auslösen würden. Ledebour kritisiert, daß der StS keine Auskünfte gegeben habe, sondern nur einen „feuilletonistischen Aufsatz" vorgetragen habe. Über die Beschwerden bezüglich der Zustände in Litauen habe der General v. Wrisberg mit seinen Antworten hinwegzugleiten versucht. Redner bittet dann um Auskunft, ob in den Waffenstillstand zwischen Rußland und Deutschland nicht auch Rumänien eingeschlossen sei. Namens seiner Fraktion befürworte er, daß von der Regierung alles aufgeboten werde, um so bald wie möglich einen allgemeinen Frieden herbeizuführen.*

Gothein *(FVP) stimmt den Ausführungen des Abg. Erzberger voll inhaltlich zu. Gegenüber der Formel des Grafen Westarp von der Sicherung Deutschlands, die zwar sehr schön, inhaltlich aber auch sehr dehnbar sei, müsse der ethische Gesichtspunkt für den Verständigungsfrieden herausgestellt werden. Das Selbstbestimmungsrecht dürfe – das müsse berücksichtigt werden – nicht zur Vergewaltigung nationaler Minderheiten in den besetzten Gebieten führen. Diese müßten im Friedensvertrag gesichert werden. „Was die Frage betreffe, ob der Waffenstillstand*

von den Militärs oder dem Reichskanzler abzuschließen sei, so müsse eine so wichtige politische Angelegenheit durch den Kanzler im Einverständnis mit dem Reichstag entschieden werden, wobei selbstverständlich auch die militärischen Instanzen gehört werden müßten. Die Entscheidung dürfe aber nicht allein dem Urteil dieser Männer überlassen bleiben. Herr Graf Westarp habe übertrieben, wenn er gesagt habe, daß wir allein diesen Männern es zu verdanken hätten, daß wir in jenen Ländern stünden. Nächst diesen Männern seien die Erfolge dem deutschen Heer, dem deutschen Volk in Waffen zu danken." Redner wendet sich dann den Verhältnissen in Litauen zu und unterstützt die Forderungen der Abgeordneten David und Erzberger. Er beklagt, daß von der versprochenen Behebung der Mißstände in Litauen nicht viel zu spüren sei[22] *und daß vor allem der Landesrat noch keine Kompetenzen habe.*[21] *Das verfehlte System sei mit dem Namen des Fürsten Isenburg verknüpft.*

v. Wrisberg *erklärt, man könne nicht alle Mißstände auf einmal beseitigen. Es sei aber schon mehr getan, als der Vorredner annehme. Die Zivilarbeiterbataillone, die Quelle vieler Klagen waren, seien z. B. abgeschafft worden.*

Der **Vorsitzende** *schlägt vor, die Debatte über die auswärtige Politik abzusetzen und nach Erledigung der übrigen Tagesordnungspunkte fortzusetzen.*

Nach einer GO-Debatte, an der sich die Abgeordneten **Stresemann** *(NL),* **Seyda** *(Polen),* **Ebert** *(SPD) und* **Ledebour** *(USPD) beteiligen, wird der Vorschlag abgelehnt.*

David *entgegnet dem Abg. Stresemann, daß die Klagen aus Litauen Dinge beträfen, die weit über militärische Notwendigkeiten hinausgingen. Dem Grafen Westarp erwidert er, daß eine auf Verständigung beruhende Neuordnung im Osten auch die beste militärische Sicherung sei.*

Seyda *(Polen) zieht seine Wortmeldung zurück.*

v. Gossler *(K)*[23] *befindet sich als Chef der Verwaltung von Kurland in der eigenartigen Lage, von Amts wegen an einem Übermaß von Sachkenntnis zu leiden, das er als Reichstagsabgeordneter nicht ohne weiteres verwerten könne. Er verteidigt dann die Einrichtung der Arbeiterbataillone, von denen noch eine kleine Zahl existiere, geht auf die gerade noch ausreichende Ernährungslage ein und befaßt sich mit dem Schulwesen in Litauen. Weiter erklärt er, daß er in manchen Punkten nicht mit der Politik des Fürsten Isenburg übereinstimme, daß aber viele Vorwürfe gegen diesen stark übertrieben seien. Wenn der Fürst zu weit gegangen sei, so müsse man ihm und auch den untergeordneten Organen patriotische Beweggründe zugute halten. Die Klagen über fehlende Selbstbestimmungsorgane könne er nicht anerkennen, da die Landesversammlungen getagt hätten.*[24] *Daß die Landesräte noch nicht einberufen seien, liege zum Teil an der Angst der Letten vor der Rückkehr der Russen. Dem Abg. Erzberger müsse er entgegenhalten, daß Deutschland nicht für das*

---

22 Tatsächlich klagte der litauische Landesrat (Taryba) noch im August 1918 über die Zwangsarbeit; s. Linde, Litauen, S. 64.

23 Alfred v. Gossler, Mgl. des preuß. Abgh. seit 1908, MdR 20. 9. 1915–Nov. 1918, Landrat a. D., Major, Chef der Militärverwaltung von Kurland.

24 Gemeint ist die Tagung der litauischen Konferenz vom 18.–22. 9. 1917 (s. 177. Sitzung, Anm. 6) und die Tagung des erweiterten Landtages der kurländischen Ritter- und Landschaft in Mitau vom 21.–22. 9. 1917, vgl. Schulthess' 1917, Bd. 2, S. 736 und Grimm, Baltikum, S. 61 f.

Selbstbestimmungsrecht an sich kämpfe, sondern für die Sicherung Deutschlands. Damit müsse das Selbstbestimmungsrecht in Einklang stehen. Aufgrund seiner Kenntnisse von Kurland und Litauen glaube er, daß das dort der Fall sein werde.

Ledebour *kritisiert, daß immer noch Arbeiterbataillone unterhalten werden. Die Entschuldigung für den Fürsten Isenburg könne er nicht gelten lassen. Auch seine Partei wolle das Selbstbestimmungsrecht der Völker in Einklang bringen mit den deutschen Interessen. In diesem Interesse liege aber die Selbstbestimmung der Völker im Osten, denn dadurch würden sie zu dauernden Freunden Deutschlands. Die Schaffung von zwei Staaten in Kurland und Litauen, die von Deutschland abhängig wären, wäre das größte Hindernis für einen Friedensschluß.*

David *erklärt dem Abg. v. Gossler, seine Kritik am Schulwesen habe sich auf das neu besetzte Gebiet um Riga[25] bezogen, nicht aber auf Kurland, wo die Verhältnisse in der Tat besser seien.*

Der **Vorsitzende** *bemerkt, daß der Abg. Seyda Wert darauf lege, zu Wort zu kommen, da die Voraussetzungen, unter denen er seine frühere Wortmeldung zurückgezogen habe, nicht eingetreten seien. Als Vorsitzender müsse er aber gegen den Widerspruch des Abg. Seyda an seinem Vorschlag festhalten, jetzt die Verhandlungen zu unterbrechen. Gleichzeitig lehne er jede Verantwortung dafür ab, wenn das Plenum, bedingt durch zu lange Wortmeldungen, auch am 3. Dezember noch tagen müsse. Daraufhin beginnt die Mittagspause.*

Der **Vorsitzende** *eröffnet die Sitzung wieder mit der Mitteilung über die Änderungen in der Zusammensetzung des Ausschusses und verliest danach eine Zuschrift des Abg. Windeck,[26] der bittet, die Liquidationen französischen Eigentums in Elsaß-Lothringen, besonders die Zwangsliquidation der de Wendelschen Betriebe einer eingehenden Prüfung zu unterziehen, bevor endgültige Beschlüsse gefaßt würden. Der Vorsitzende will auf diese Zuschrift am Ende der Sitzung zurückkommen, falls nicht aus dem Ausschuß der Antrag gestellt werde, die Sache auf die Tagesordnung zu setzen. Das sei ihm selbst nicht möglich.*

Erzberger *bemerkt zur GO, daß man diese Frage dem beantragten Unterausschuß zur Behandlung überweisen könne.*[27]

Scheidemann *(SPD) ist damit einverstanden.*

Seyda *begrüßt die programmatische Erklärung des RKanzlers*[19] *über das Selbstbestimmungsrecht der Völker, das die beste Grundlage für einen dauerhaften Frieden darstelle. Das Verhalten der Verwaltungsbeamten in den besetzten Gebieten habe bisher die Beachtung dieses Grundsatzes vielfach vermissen lassen. Trotz Zusagen sei die polnische Arbeiterfrage*[28] *bis heute noch nicht allgemein geregelt. Besonders verbesserungsbedürftig seien die Verhältnisse in Litauen. Diesem Land müsse das*

---

25 Zu der erfolgreichen Offensive im Baltikum seit August 1917, in deren Verlauf am 3. 9. 1917 Riga erobert wurde, vgl. Der Weltkrieg 1914–1918, Bd. 13, S. 189 ff.

26 August Windeck (bkF), MdR 1912–1918, Bürgermeister in Hayingen, Elsaß-Lothringen.

27 Es kann sich dabei nur um den Unterausschuß zur Beratung der Liquidationen französischen Eigentums in Elsaß-Lothringen handeln, über dessen Beratungen in der 198. und 213. Sitzung Bericht erstattet wird.

28 S. 95. Sitzung, Anm. 5 und 111. Sitzung, Anm. 11.

Notwendige zum Leben zugewiesen bzw. belassen werden. Die Ursache der vielen Klagen aus Litauen sei die Verwaltungspraxis des Fürsten Isenburg,[17] *der trotz früherer Klagen im Reichstag merkwürdigerweise immer noch seines Amtes walte. Redner weist dann auf die kulturelle und staatliche Bedeutung des polnischen Elements in Litauen hin und fordert, daß den Polen und anderen Gruppen ein Platz im Landesrat eingeräumt werde.*[29]

Frhr. v. Rechenberg *(Z) fordert, daß die Regierung den Grundsatz des Selbstbestimmungsrechtes auch in die Tat umsetze. Wünschenswert sei dabei Einheitlichkeit. Es sei unmöglich, daß ein Verwaltungschef sage, das Selbstbestimmungsrecht der Völker sei nur soweit durchzuführen, als es nach seiner Auffassung den deutschen Interessen entspreche. Maßgebend könne nur die Meinung der Regierung sein. Ob die Regierung an dem Fürsten Isenburg festhalten wolle, gebe er ihrer Erwägung anheim. Redner bittet dann, daß in Zukunft aus den besetzten Gebieten keine Lebensmittel nach Deutschland gebracht werden, wenn der dortige Ernährungsstand erheblich hinter dem in Deutschland zurückbleibe. Abschließend kritisiert er die Behandlung der Gutsbesitzer im Gebiet Oberost.*

Der **Vorsitzende** *teilt den Wechsel von Ausschußmitgliedern mit.*

Nehbel *(K) teilt als Abgeordneter und nicht als Kreishauptmann für Litauen Maßnahmen zur Verbesserung der Situation in Wilna mit. Die notorisch große Sterblichkeit von sieben bis acht Promille sei im Kriege nicht gestiegen. Das Selbstbestimmungsrecht der Völker könne nur soweit anerkannt werden, als dabei die Grenzen Deutschlands gesichert blieben. Die Angriffe gegen den Fürsten Isenburg müsse er als unberechtigt zurückweisen.*

Cohn *(USPD) bemerkt, der Vorredner verwechsle bei der Sterblichkeit die Monats- mit den Jahresraten. Die Sterblichkeit in Wilna liege erheblich über der deutschen Sterblichkeit. Redner behandelt dann die Pläne der OHL, zwischen Deutschland und Kurland, das für Deutschland optiert habe,*[30] *eine Landbrücke zu schaffen (Für diese Ausführungen wird Vertraulichkeit erklärt.), was nichts anderes als die Teilung Litauens bedeuten würde. Von einem selbständigen Litauen könne nach einer solchen verschleierten Annexion natürlich nicht mehr die Rede sein. Von diesen Plänen habe das AuswA gar keine Ahnung. „Der Feind der Politik des Reichstags und des Auswärtigen Amtes stehe im Westen im großen Hauptquartier." Es sei höchste Zeit, daß der Reichstag gegen diese Pläne, an denen auch der Fürst Isenburg teilhabe, etwas unternehme.*[31]

David *fordert, daß der Reichstag die Pläne der OHL verhindere und die Absichten der Reichsleitung verwirklicht werden. Die Sterblichkeitsziffer in Wilna halte er für*

---

29 Die Taryba sollte 20 Mitglieder haben und konnte noch einmal 5 Vertreter kooptieren. Die Zahl der Minderheitenvertreter sollte 5 oder 6 betragen. Diese mußten jedoch die Unabhängigkeit Litauens anerkennen und die litauische Sprache wenigstens verstehen. Vgl. Linde, Litauen, S. 93 f.

30 Zu der Vorgeschichte dieser angeblichen Option der Vertreter Kurlands für Deutschland, die bereits am 31. 7. 1917 im Großen Hauptquartier vorbereitet worden war, s. Basler, Annexionspolitik, S. 248 ff.

31 Tatsächlich wurden innerhalb der OHL „militärische Grenzberichtigungen" erwogen, die einen direkten Zugang von Ostpreußen nach Kurland ermöglichen sollten und die praktisch eine Teilung Litauens bedeutet hätten. S. dazu Ritter, Staatskunst und Kriegshandwerk, Bd. 4, S. 107 f. und die dort in Anm. 46 zitierte Literatur. S. auch Quellen I, Bd. 8, Nr. 17, 22, 29.

sehr bedenklich. Im Winter werde es noch schlimmer werden. Hier müsse unbedingt Besserung eintreten.

Nehbel *hat irrtümlich die falschen Zahlen wiedergegeben. Ihm sei es auf die Feststellung angekommen, daß die Sterblichkeit im Krieg nicht gestiegen sei.*

Erzberger *stellt fest, daß der Vorredner nicht zum ersten Mal die Monats- mit der Jahresstatistik verwechsle.*

v. Kühlmann *geht auf verschiedene in der Debatte aufgeworfene Probleme ein. Zum Verhältnis zwischen OHL und politischer Reichsleitung stellt er in seinem und des RKanzlers Namen fest, daß die Ausführungen des Abg. Stresemann hierzu sehr zutreffend seien. „Es gibt keine einigermaßen wichtige Frage – und jede Frage hat in einem so großen Krieg ihre politische und militärische Seite –, wo wir nicht in engster Fühlung und stetigem Gedankenaustausch mit ihnen*[32] *stehen, und jeder Versuch, zwischen OHL und Reichsleitung Mißtrauen zu säen, ist von vornherein nur zum absoluten Scheitern und zur Aussichtslosigkeit verurteilt." Weiter erklärt er, daß weder die OHL noch die Reichsleitung die Absicht hätten, Litauen zu teilen.*[31] *Dies und auch die folgende Mitteilung zur Lage in Palästina bitte er vertraulich zu behandeln. (Die Vertraulichkeit wird beschlossen.) Die Schwierigkeiten der türkischen Armee beruhten auf den weiten Nachschubwegen für Waffen, Munition, Lebensmittel und andere Kriegsgüter, die die Türkei fast ausschließlich aus Deutschland beziehe. Die türkische Heeresleitung habe jedoch die Zuversicht, Jerusalem halten zu können.*[18] *Eine Anregung zur Räumung Jerusalems sei nicht zu empfehlen, da diese Stadt auch für die Türken große Heiligtümer berge. Zum Minderheitenschutz stelle er fest, daß dieser einen wesentlichen integralen Bestandteil der Politik der Selbstbestimmung der Völker darstelle, da diese sonst in die schlimmste Tyrannei ausarten könnte. Von Rumänien liege bisher entgegen anderslautenden Gerüchten kein Waffenstillstandsangebot vor. Bezüglich der vom Abg. Graf Westarp angesprochenen Frage der zwangsweisen Einbeziehung neutraler Tonnage in den Seeverkehr mit England könne er ohne eingehende Rücksprache mit den Marinebehörden keine Auskunft geben. Sollte in der Frage jedoch ein Vorwurf gelegen haben, als sei hier nicht mit der nötigen Sorgfalt vorgegangen worden, so müsse er diesen nachdrücklich zurückweisen.*

Cohn *stellt fest, daß in den Räumen des AuswA zwischen Vertretern der OHL und Litauens Besprechungen über wichtige politische Fragen stattgefunden hätten,*[33] *von deren Inhalt der StS nicht unterrichtet worden sei. Trotz aller Versicherungen einmütigen Zusammenwirkens mit der politischen Reichsleitung müsse in der OHL an sehr hoher Stelle wohl jemand sein, der seine eigene Politik betreibe. In diesem Gegeneinanderwirken mehrerer Kräfte sehe er eine große Gefahr für das Deutsche*

32 Den Leitern der OHL.

33 Dieser Vorfall ereignete sich Ende November 1917 während der Anwesenheit einer Delegation des litauischen Landesrates in Berlin. Bei Klimas, Litauischer Staat, S. XVI f. findet sich dazu folgende Schilderung: „Kurz vor einer Audienz erhielten die litauischen Delegierten in den Räumen des Ministeriums des Äußeren Kenntnis von einem Telegramm des Fürsten Isenburg (und zwar durch den General v. Freytag-Loringhoven, s. 190. Sitzung), des Inhalts, daß Kurland sich mit Deutschland zu vereinigen wünsche, und daß, falls die Litauer nicht dasselbe tun wollten, Deutschland das Territorium Litauens nur vom Standpunkt einer ‚Grenzberichtigung' betrachten werde". Vgl. auch Linde, Litauen, S. 102.

Reich. Er hoffe, daß auch die anderen Fraktionen trotz der vorgerückten Stunde diesen Zustand mißbilligen würden.

v. Kühlmann *würde der Kritik des Vorredners zustimmen, wenn dieser den Sachverhalt richtig wiedergegeben hätte. Von dem Zusammentreffen in seinem Amt habe er gewußt. Nach den Ausführungen des Vorredners werde er sich nun um eine authentische Darstellung der Besprechung bemühen. Solange er keine Beweise habe, könne er nicht glauben, daß maßgebende Vertreter der OHL von einer Teilung Litauens gesprochen haben. Das stünde im Gegensatz zu den ihm bekannten politischen Erklärungen der OHL über die Zukunft Litauens.*

Scheidemann *erklärt, wenn der StS feststellen sollte, daß gegen das AuswA gearbeitet werde, dann müsse der politische Einfluß der OHL unbedingt ausgeschaltet werden. „Die Politik muß in der Wilhelmstraße, nicht aber in Kreuznach gemacht werden."*

Erzberger *teilt mit, daß der Vorgang im AuswA, „den er ganz genau kenne", sich so abgespielt habe, daß den Vertretern Litauens in einem Nebenzimmer in Anwesenheit des Fürsten Isenburg die Pläne der OHL zur Teilung Litauens mitgeteilt worden seien.*[33] *Er habe die Herren mit dem Hinweis auf häufiger vorkommende Differenzen zwischen zivilen und militärischen Behörden beruhigen können. Erzberger traut dem neuen RKanzler genügend Kraft zu, auch gegen etwaige Gegenströmungen, sein im Reichstag verkündetes Programm durchzusetzen. Dieses werde die einzige Richtschnur in der litauischen Frage darstellen.*

Fischbeck *(FVP) meint, die OHL hätte sich über die litauische Frage zunächst mit dem AuswA verständigen müssen. Gegen jede andere Form des Vorgehens müsse er auf das energischste protestieren.*

Stresemann *hält eine weitere Debatte vor der Klärung des Sachverhalts durch den StS nicht für sinnvoll. Seine Fraktion sei mit ihm der Ansicht, „daß das Selbstbestimmungsrecht der Völker selbstverständlich begrenzt sein müsse durch Deutschlands militärische und wirtschaftliche Interessen." Wenn die OHL den Gedanken habe: „wenn Kurland für uns ist, kann Litauen nicht gegen uns sein", so könne er ihr nur zustimmen.*

Der **Vorsitzende** *hält es für zweckmäßig, die Debatte abzubrechen und sie mit der Erklärung des StS zum Sachverhalt am 1. Dezember fortzusetzen.*

Nach kurzer GO-Debatte, an der sich die Abgeordneten **Cohn** *(USPD),* **Scheidemann** *(SPD),* **Kreth** *(K), der* **Vorsitzende** *sowie StS* **v. Kühlmann** *beteiligen, wird die Debatte geschlossen und ihre Fortsetzung auf den 1. Dezember verschoben.*

Der **Vorsitzende** *schlägt dann vor, die drei Fragen des zweiten Tagesordnungspunktes zusammen zu erörtern, womit die Kommission einverstanden ist.*

Erzberger *stellt fest, daß die vom Reichstag im Oktober einstimmig beantragte Erhöhung der Mannschaftslöhne*[34] *sich immer noch nicht in einer Verordnung niedergeschlagen habe. Er erwarte heute noch eine endgültige Antwort auf diesen einstimmigen Beschluß des Reichstags. Er hoffe, auch bezüglich einer sofortigen Rentenerhöhung für Invaliden- und Unfallrentner*[35] *noch heute eine zusagende*

34 S. 181. Sitzung, Anm. 1.

35 S. 182. Sitzung, S. 1760 und Anlagen zu den Sten. Berichten, Bd. 322, Nr. 1103, S. 1861.

Erklärung zu bekommen. Die derzeit bestehende Urlaubssperre[36] *(Für diesen Punkt wird die Vertraulichkeit erklärt.) bitte er nicht zu lange auszudehnen, damit die Industriearbeiter gegenüber den Landarbeitern nicht zu sehr benachteiligt würden.*

Der **Vorsitzende** *teilt den Wechsel von Ausschußmitgliedern mit.*

v. Oven *(Direktor im preuß. Kriegsministerium) erklärt, daß die Frage der Löhnungserhöhung sofort nach dem Reichstagsbeschluß sorgfältig geprüft worden sei. Schwierigkeiten hätten sich vor allem aus dem Vorschlag der Staffelung nach Altersklassen ergeben. Mit dem Reichsschatzamt sei inzwischen eine Einigung erzielt worden, wonach die Mannschaften im Schnitt ein Drittel, die Unteroffiziere ein Fünftel mehr Löhnung bekommen sollen als bisher. Die Erhöhung werde wegen der umfangreichen Umarbeitung der Löhnungslisten erst kurz vor Weihnachten, quasi als Weihnachtsgeschenk, ausgezahlt werden.*

v. Wrisberg *erläutert, daß die schweren Herzens eingeführten Urlaubsbeschränkungen durch die starke Beanspruchung der Bahnen notwendig geworden seien. Vor allem die Verhältnisse an der Westfront erforderten es, die Bahnen in erster Linie für den Kriegszweck freizuhalten. (Es wird beschlossen, die gesamte Urlaubsfrage auch in der Besprechung vertraulich zu behandeln.)*

Frhr. v. Stein *(StS des RWirtschaftsA) teilt mit, daß die Frage der Rentenerhöhungen auch vor dem Beschluß des Reichstages geprüft worden sei. Die nach dem Beschluß einsetzende eingehendere Untersuchung habe ergeben, daß schematische Zulagen ohne Prüfung des Einzelfalles über das Bedürfnis hinausgingen. Es müsse daher ein Verfahren gefunden werden, durch das das Bedürfnis geprüft und festgestellt werden könne. Des weiteren müßten die Verhandlungen mit den gesetzlichen Versicherungsträgern über die Form der Beteiligung des Reiches an der Rentenerhöhung vor einer endgültigen Entscheidung abgeschlossen werden. Bis dahin könnten die Gemeinden in dringenden Fällen im Wege der Kriegswohlfahrtspflege Zuschüsse geben.*

Der **Vorsitzende** *gibt einen Wechsel in der Kommission bekannt.*

Prinz zu Schoenaich-Carolath *erkennt die Notwendigkeit der Urlaubssperre für das Feldheer an, nicht jedoch für das Besatzungsheer. Die ländlichen Bewohner müßten unbedingt Gelegenheit erhalten, sich um ihre Wirtschaft zu kümmern, da sonst große Flächen unbebaut blieben. Er wiederhole damit ein nicht beachtetes früheres Ersuchen.*

Stücklen *(SPD) bedauert, daß drei Jahre vergehen mußten, bis man sich von der Notwendigkeit höherer Löhne überzeugt habe, und fordert, daß die Lohnerhöhung rückwirkend ab 1. November eintrete. Er legt weiter dar, wie sehr die Urlaubssperre die Soldaten erregt habe. Das gelte besonders für die nicht vom Lande stammenden Mannschaften, die nur alle ein bis zwei Jahre Urlaub erhielten, während die Landleute zwei bis dreimal im Jahr nach Hause dürften. In der Frage der Rentenerhöhung werde man immer mit dem Hinweis auf Verhandlungen vertröstet. Da die Gemeinden nicht in der Lage seien, dafür größere Aufwendungen zu machen, müsse die Frage unbedingt heute gelöst werden.*

---

36 Zur Urlaubsfrage vgl. auch WUA, 4. Reihe, Bd. 11, Teil 1, S. 95 ff. und Teil 2, S. 95 ff.

Ryssel *(SPD) hält die vorgesehene Erhöhung der Löhnung nicht für ausreichend. Weiter trägt er eine Reihe von Klagen vor, die u. a. die systematische Beraubung der Verpflegungsstationen durch Offiziere, das Festhalten von Untauglichen in den Garnisonen und die Urlaubssperre betreffen. Abschließend tritt er eindringlich für die Rentenerhöhung ein.*

Liesching *(FVP) wünscht, daß die neuen Löhne möglichst weit rückwirkend gewährt würden. Die notwendigen Urlaubsbeschränkungen bitte er zu Weihnachten etwas zu lockern. Zur Rentenerhöhung schlägt er vor, den Versicherungsträgern ihre Beiträge zur Kriegswohlfahrtspflege zurückzuerstatten. Dadurch stünden die Mittel zur Verfügung, ohne daß das Reich direkte Zuschüsse gewähren müsse, die es auf lange Zeit belasten würden. In dieser Frage sei die allergrößte Eile geboten. Das gleiche gelte für die Militärrenten. Wer dem Vaterland Opfer gebracht habe, dürfe nicht auf Armenunterstützung angewiesen sein.*

v. Oven *verwahrt sich gegen die Behauptung, die Magazine würden systematisch beraubt.*

Gothein *bestätigt, daß im Magazin- und Kantinenwesen*[37] *große Mißstände herrschen, wenn er auch nicht von systematischer Beraubung sprechen wolle. Bei der Urlaubserteilung müsse man die Gleichstellung von Gewerbetreibenden und Kaufleuten mit den Landwirten fordern.*

Mumm *(DF) unterstützt den Wunsch, die Löhnungserhöhungen möglichst bald mit rückwirkender Kraft eintreten zu lassen, und macht Vorschläge zur Einsparung von Kohle. Die Inanspruchnahme der Gemeinden zur Deckung der Rentenerhöhung hält er für ausgeschlossen.*

Kreth *(K) schließt sich den Worten der Vorredner über die Soldatenlöhne und die Rentenerhöhung an und bedauert, daß die Urlauber in den Zügen oft in unwürdiger Weise zusammengepfercht würden, während es sich in den Abteilen erster Klasse die Kriegsgewinnler bequem machten.*

Ebert *(SPD) fordert die Zusicherung der Regierung, daß den berechtigten Ansprüchen der Rentner und Kriegshinterbliebenen in absehbarer Zeit Rechnung getragen werde, da seine Fraktion diese Frage sonst im Plenum zur Sprache bringen werde. Angesichts der bei den Kriegslieferungen getriebenen Verschwendung von Reichsgeldern könne ein Aufschub der Rentenerhöhung nicht mehr geduldet werden.*

Frhr. v. Stein *verweist auf die von seinem Amtsvorgänger*[38] *geführten Verhandlungen darüber, wie die Erhöhung durchgeführt werden könne, ohne die Reichskasse zu stark zu belasten. Ohne Verständigung mit der Finanzverwaltung könne er gar keine bindende Zusage machen. Die Notwendigkeit, Abhilfe zu schaffen, erkenne er an.*

Ryssel *führt weitere Beispiele für die systematische Beraubung der Magazine an. Sein Material werde er dem Kriegsministerium zuleiten.*

Ebert *erklärt, die Gemeinden seien zur Erhöhung der Renten völlig außerstande. Er wiederhole die Aufforderung an den StS, wenigstens grundsätzlich einer Erhöhung der Bezüge in absehbarer Zeit zuzustimmen.*

---

37 Zu den Mißständen im Verpflegungswesen s. 144. Sitzung, Anm. 17.

38 StS Rudolf Schwander; s. 175. Sitzung, Anm. 10.

Frhr. v. Stein *gibt nach Rücksprache mit dem StS des RSchatzA die Zusage in der gewünschten Form. Er könne aber nicht zusagen, daß die Erhöhung ausschließlich oder vorwiegend aus Reichsmitteln finanziert werde.*

Der **Vorsitzende** *schließt die Debatte und stellt fest, daß nach dieser Erklärung des StS die Angelegenheit für das Plenum erledigt sei.*

Es folgt die Erörterung des Tagesordnungspunktes 3. Haferschnellprämie.

Ebert *stellt fest, daß die Schnelligkeitsprämie für die Lieferung von Hafer*[39] *zu einem Haferpreis von 400 Mark führen würde. Nicht abzusehen seien die Auswirkungen auf den Preis für Brotgetreide, weil dieses von vielen Landwirten anstelle von Hafer als Viehfutter Verwendung finden würde. Da bereits jetzt ein Minus bei Brotgetreide von 1,8 Millionen Tonnen festgestellt sei, müsse für die letzten Wochen der Wirtschaftsperiode mit einer Katastrophe gerechnet werden. Er fragt dann, warum diese Maßnahme ohne Anhörung des Ernährungsbeirates*[40] *und gegen den Willen des Vorstandes des Kriegsernährungsamtes wahrscheinlich auf Veranlassung des Herrn v. Waldow ganz plötzlich verfügt worden sei.*

Der **Vorsitzende** *schlägt für die Behandlung dieser Frage die Vertraulichkeit vor, womit der Ausschuß sich einverstanden erklärt.*

Ebert *bittet, die bereits in der Presse erörterte Haferfrage von der Vertraulichkeit auszunehmen.*

Der **Vorsitzende** *stellt das Einverständnis darüber fest.*

v. Oven *bittet um Vertraulichkeit für seine Ausführungen über die militärische Lage in bezug auf Hafer. (Die Vertraulichkeit wird beschlossen.) Die diesjährige Haferernte sei mit geschätzten drei Millionen Tonnen gegenüber acht Millionen Tonnen des Vorjahres eine ausgesprochene Mißernte, die durch die geringe Rauhfutterernte noch verschlimmert werde. Bereits im Vorjahr hätten die Rationen für die Pferde wegen Hafermangels herabgesetzt werden müssen, was sich natürlich auch auf die Leistungsfähigkeit der Tiere sehr negativ ausgewirkt habe, so daß tatsächlich militärische Operationen in Frage gestellt gewesen seien. Redner erläutert dann den Rückgang der Haferversorgung, der sich in der Herabsetzung der Heeresration von 2,3 Millionen Tonnen des Vorjahres auf 1 Million Tonnen in diesem Jahr ausdrücke. Durch den Waggonmangel und das Fehlen von Dreschkohle sei die tägliche Lieferung von 6000 Tonnen Hafer, die den Bedarf mit Mühe decke, auf 2000 Tonnen zurückgegangen. Als Folge davon seien die Vorräte aufgebraucht worden, und die Heeresverwaltung habe nicht mehr liefern können. Der Zusammenbruch der militärischen Unternehmungen im Westen habe unmittelbar bevorgestanden. Da alle Maßnahmen zur Beschaffung größerer Hafermengen erfolglos blieben, habe man trotz der bekannten Nachteile auf Vorschlag des Kriegsministeriums eine Schnelligkeitsprämie für das Ausdreschen von Hafer beschlossen. Dieser Anreiz sei notwendig gewesen, da die Landwirtschaft aufgrund der Verhältnisse noch vollauf mit der Hackfruchternte beschäftigt gewesen sei. Die Schnelligkeitsprämie habe bereits im Frühjahr 1916 einen Engpaß in der Haferversorgung überwinden helfen.*[41] *Damals*

39 S. dazu 11. Nachtrag zur Denkschrift, in: Anlagen zu den Sten. Berichten, Bd. 322, Nr. 1214, S. 77 f.

40 S. 79. Sitzung, Anm. 13.

41 S. 57. Sitzung, Anm. 7.

sei mehr zusammengekommen, als der Heeresverwaltung heute an ihrer Ration von einer Million Tonnen fehle. Die Alternative zu der Prämie, die Beschlagnahme, habe man nicht anwenden können, da der Hafer ja noch nicht gedroschen sei. Ohne die ergriffene Maßnahme hätte er der OHL im Januar sagen müssen: Schlagt die Pferde tot! Dafür habe er aber die Verantwortung nicht übernehmen können. Aus diesem Grund habe man, da alles andere versagt habe, zu diesem letzten verzweifelten Hilfsmittel gegriffen.

v. Braun *(UnterStS im KriegsernährungsA) ist mit dem Abg. Ebert und General v. Oven der Ansicht, daß die Schnelligkeitsprämie eine sehr unerwünschte Maßnahme sei. Wenn man diese „Notstandsaktion" verstehen wolle, müsse man sich die Lage vergegenwärtigen, in der sich Deutschland befunden habe. Da das Brotgetreide knapp geworden sei,*[42] *habe das Kriegsernährungsamt zunächst alle Kraft anspannen müssen, um genügend Brotgetreide heranzuschafffen. Das sei erreicht worden durch den Einsatz militärischer Dreschkolonnen und durch Frühdruschprämien. So habe die kritische Situation in der Brotgetreideversorgung im Juli überwunden werden können. Da die Heeresverwaltung ihren Wirtschaftsplan bis zum 15. Oktober ausgedehnt habe und die in Frage kommenden Betriebe versorgt gewesen seien, habe man Hafer und Gerste zunächst vernachlässigen können, in der Erwartung, daß in den ersten Erntemonaten eine normale Anlieferung von Hafer und Gerste erfolgen würde. Um das zu erreichen, sei die Frühdruschprämie für Brotgetreide bis zum 30. September begrenzt worden. Der Plan des Kriegsernährungsamtes habe dann ab 1. Oktober die Wintereindeckung mit Kartoffeln vorgesehen. Da nicht genügend Waggons vorhanden seien, habe man während dieser Zeit die Getreideanlieferung zurückstellen müssen. Nach Abschluß der Wintereindeckung etwa ab 10. oder 15. Dezember solle dann die Haferversorgung gesichert werden. Die bisherige Durchführung des Plans sei sehr zufriedenstellend. Die Reichsgetreidestelle*[43] *sei noch in keinen Kriegswinter mit einem so hohen Bestand an Brotgetreide hineingegangen. Auch die Wintereindeckung sei in keinem der Vorjahre so gut gelungen. Die Kartoffelversorgung für den Winter könne in weiten Teilen des Reiches jetzt schon als gesichert gelten. Infolge dieser Planung des Kriegsernährungsamtes und auch infolge der Beschäftigung der Landwirtschaft mit der Hackfruchternte, vor allem aber wegen der sehr schlechten Ernte sei die Haferanlieferung auf den von General v. Oven genannten Stand gesunken. Redner behandelt dann die vergeblichen Bemühungen, die Haferanlieferung durch Behebung des Arbeitskräftemangels, Lieferung von Dreschkohle, besondere Haferumlagen und Erhöhung der Kommissionsgebühren zu fördern. Wegen des dringenden Haferbedarfs im Heer hätten das Kriegsministerium und die OHL dann sofortige durchgreifende Maßnahmen verlangt. Drei Möglichkeiten seien dabei erörtert worden: 1. Beschlagnahme und Drusch unter militärischer Mitwirkung. Das hätte zu lange gedauert. 2. Bereitstellung von Brotgetreide zur Verfütterung. Das sei bei der gespannten Lage der Versorgung mit Brotgetreide nicht vertretbar gewesen. 3. Rasche Senkung der Frühdruschprämie für Hafer und Gerste. Das hätte zwar kurzfristig die Versorgung gesichert, aber dazu geführt, daß danach kein Hafer mehr zu bekommen gewesen wäre. Als Folge davon*

42 Zur Getreideversorgung s. 11. Nachtrag zur Denkschrift, in: Anlagen zu den Sten. Berichten, Bd. 322, Nr. 1214, S. 23 ff.

43 S. 18. Sitzung, Anm. 7.

hätte man dann wie schon im Januar 1916 die Haferpreise erhöhen müssen. Daher habe man sich für die Lieferprämie entschieden, die im September 70 Mark und im Januar 30 Mark betrage. Da auch die Frühdruschprämie im Februar entfalle, werde der Haferpreis im Februar 270 Mark und ab 1. März aufgrund der allgemeinen Anordnung 170 Mark betragen. Die Befürchtungen des Abg. Ebert, dadurch könnte der Preis für Brotgetreide in die Höhe getrieben werden, könne man zurückstellen, da die Lieferprämie eine kurzfristige Notstandsmaßnahme sei. Der UnterStS erläutert dann, daß dieser Preis gemessen an anderen Getreidepreisen zwar hoch sei, nicht jedoch gemessen am Ertrag pro Hektar, auch nicht gemessen am Wert des Hafers für den eigenen Betrieb. Was die Ausschaltung des Ernährungsbeirates betreffe, müsse festgestellt werden, daß dessen Heranziehung zur Beratung eine aufgrund der militärischen Lage unvertretbare Verzögerung der Maßnahme zur Folge gehabt hätte. Deswegen seien auch weder der Vorstand des Kriegsernährungsamtes noch der Bundesratsausschuß, noch der landwirtschaftliche Neunerausschuß gehört worden, die bei diesen Fragen sonst mitberaten würden. Gerade für solche Fälle existiere ja doch die Verordnung, die dem StS des Kriegsernährungsamtes die alleinige Verantwortung auferlege,[44] damit er ohne Verzug handeln könne. Trotz aller Kritik an dieser Maßregel sei sie der einzige Weg gewesen, der sofortigen Erfolg versprochen habe und damit den Interessen der Kriegführung allein gerecht werden könne.

Der **Vorsitzende** *teilt einige Veränderungen der Zusammensetzung des Ausschusses mit und vertagt die Besprechung auf den 1. Dezember.*

44 § 3 Abs. 2 der Bekanntmachung über das Kriegsernährungsamt; s. 79. Sitzung, Anm. 12.

189. Sitzung vom 1. Dezember 1917

Beginn: 9.35 Uhr. Ende: 12.30 Uhr. Vertraulich. Vorsitzender: Abg. Fehrenbach. Presseberichterstattung: Kurzer Bericht in der NAZ Nr. 362 vom 2. 12. 17, 1. Ausgabe. Bericht und kurzer Bericht in der FZ Nr. 333 vom 2. 12. 17, 1. und 2. Morgenblatt. Kurzer Bericht in Schulthess' 1917, Bd. 1, S. 1010.

Tagesordnung: 1. Hausbrand.[1] (2. Haferprämie)[2]. 3. Kriegslieferungen usw.

Der **Vorsitzende** eröffnet die Sitzung.

Hoch *(SPD) erklärt, die Versprechungen des Reichskohlenkommissars[3] seien nicht erfüllt worden. Es sei damit zu rechnen, daß demnächst in fast allen Bezirken in*

1 Am gleichen Tag fand im Plenum die erste, zweite und dritte Lesung des vom Abg. Liesching eingebrachten Gesetzentwurfs zur Abänderung des Kohlensteuergesetzes vom 8. 4. 1917 (s. 126. Sitzung, Anm. 4.) statt. Liesching begründete seine Vorlage damit, daß die Absicht des Reichstags, die einkommensschwächere Bevölkerung von der Kohlensteuer möglichst zu befreien, nicht habe verwirklicht werden können. S. Sten. Berichte, Bd. 311, 128. Sitzung, 1. 12. 1917, S. 3983.

2 Die bereits 1916 ausgesetzten Prämien für den vorzeitigen Drusch bzw. die vorzeitige Ablieferung von Hafer (s. 57. Sitzung, Anm. 7) wurden 1917 erneuert. S. die Verordnungen vom 11. 8. und 24. 11. 1917 (RGBl. 1917, S. 709, 1081). Vgl. auch die Ausführungen Westarps im Plenum am gleichen Tag, in: Sten. Berichte, Bd. 310, S. 3981 f. sowie 11. Nachtrag zur Denkschrift; Anlagen zu den Sten. Berichten, Bd. 322, Nr. 1214, S. 23, 78.

3 S. 186. Sitzung, Anm. 3.

bezug auf die Kohlenversorgung sehr schlimme Zustände eintreten würden. Verantwortlich dafür sei das vollständige Versagen des Handels. Redner geht darauf näher ein, wobei er besonders auf die Zwischenhändler verweist. Er fordere keineswegs die Übernahme der Aufgaben des Handels durch die Bürokratie, aber doch eine grundlegende Änderung der ganzen Bezugsverhältnisse. Dem Großhandel sei ein Lieferungszwang für die den Gemeindeverbänden zugeteilten Mengen aufzuerlegen. Weiter kritisiert Redner die Kohleversorgung der Industriebetriebe und die Praxis staatlicher Betriebe, ihren Arbeitern große Mengen Kohlen ins Haus zu liefern, während deren Nachbarn frieren müßten. Er wünscht Auskunft über die Bemessung der Kohlenmengen für die einzelnen Gemeinden, da es zu unverständlichen Kürzungen für die Monate Dezember und Januar gekommen sei. Abschließend erkennt er die Bemühungen der Reichsstellen an, die Mißstände zu beseitigen. Der Fehler liege darin, daß man gegen die kleinen Händler rücksichtslos vorgegangen sei, nicht jedoch gegen die Zechen, in deren Händen der eigentliche Großhandel liege.[4]

Keil *(Vertreter des Reichskohlenkommissars)*[5] *beschränkt sich bei seinen Ausführungen auf die Frage des Hausbrandes.*[6] *Die wesentliche Aufgabe der Kohleverteilung sei es, ein System der Einschränkungen aufzustellen. Dazu werde für jeden Monat eine Bilanz der Kohlenmengen erstellt. In dieser Bilanz stehe auf der Sollseite der Hausbrand mit 2,8 Millionen Tonnen. Der Fehlbetrag von 3,5 Millionen Tonnen werde bei der Industrie eingespart. Da es keine zuverlässige Statistik über den Bedarf an Hausbrand gebe, habe man bei der Verteilung der 2,8 Millionen Tonnen als Maßstab die Bevölkerungszahl pro Gemeinde genommen und dann differenziert in Großstädte und kleine Gemeinden. Für die Großstädte sei mehr festgesetzt worden, da dort durch die Behörden ein größerer Bedarf bestehe und auch nicht wie auf dem flachen Land anderes Brennmaterial wie Holz und Torf zur Verfügung stehe. Die Mengen seien zunächst nur bis Ende Januar zugeteilt, damit die Erfahrungen in dieser Zeit für den Rest der Heizperiode noch zu Verbesserungen genutzt werden könnten. Eine Garantie für die Lieferung der zugeteilten Mengen könne der Kohlenkommissar natürlich nicht übernehmen. Dem stünden zu große Schwierigkeiten entgegen. Dazu zählten der Mangel an Eisenbahnwagen,*[7] *auf den Redner näher eingeht, und die verminderte Leistungsfähigkeit der Bergarbeiter,*[8] *die zu etwa 15 v.H. aus Kriegsgefangenen rekrutiert seien. Der Vertreter des Reichskohlenkommissars wendet sich dann der Rolle des Handels in der Kohlenversorgung zu, den man ohne großen Schaden nicht habe ausschalten können. Er müsse jedoch stärker noch als bisher einer staatlichen Kontrolle unterworfen werden. Den Vorwurf, die Zechenbarone würden in unangebrachter Weise geschont, weist Redner zurück und versichert, daß in jedem Fall, wo Material für Verstöße des Handels gegen die Vorschriften vorliege, Abhilfe geschaffen werde. Den Arbeitern staatlicher Betriebe,*

4 S. 25. Sitzung, Anm. 6.

5 Möglicherweise Alfred Keil, Geh. Reg.-Rat und Vortragender Rat im preuß. Ministerium des Kgl. Hauses.

6 S. 11. Nachtrag zur Denkschrift, Anlagen zu den Sten. Berichten, Bd. 322, Nr. 1214, S. 136 f.

7 S. 128. Sitzung, Anm. 14.

8 Zur Überforderung der Arbeiterschaft infolge schlechter Ernährung, verlängerter Arbeitszeit und der Beschäftigung von Frauen und Jugendlichen s. Anlagen zu den Sten. Berichten, Bd. 322, Nr. 1249, S. 1966; Hardach, Der Erste Weltkrieg, S. 79 f.

mit Ausnahme der Bergarbeiter, dürften nicht mehr Kohlen geliefert werden, als dem anderen Teil der Bevölkerung auch zustehe. Wo das nicht eingehalten werde, müsse man eingreifen. Die Kürzung der Kohlenzuteilungen für einige Gemeinden, darunter auch Hanau, resultiere daraus, daß diese in den Vormonaten wegen besonderer Schwierigkeiten höhere Rationen bekommen hätten und nun wieder normal beliefert würden. Die Kohleverteilung sei sehr schwierig, besonders wegen der Transportverhältnisse. Man müsse und werde die Situation aber meistern, auch wenn man „aus der Hand in den Mund" leben müsse.

Der **Vorsitzende** *teilt Veränderungen in der Zusammensetzung des Ausschusses mit.*

Gothein *(FVP) weist darauf hin, daß die Kohlenfrage bereits von zwei Ausschüssen behandelt worden sei.*[9] *Auch durch eine dreifache Belastung des Reichstages und der Auskunft erteilenden Regierungsvertreter werde die vorhandene Kohlenmenge nicht größer. Bei einer Verbesserung der Transportverhältnisse im Januar werde sich auch automatisch die Kohlenversorgung verbessern. Redner kritisiert dann das Horten von Kohle auf den Höfen des preußischen Abgeordnetenhauses.*

Der **Vorsitzende** *teilt weitere Veränderungen in der Zusammensetzung des Ausschusses mit.*

Wurm *(USPD) hält die Behandlung der Kohlenfrage für nötig, da die Notlage ständig größer werde. Er verweist besonders auf die Lage in Berlin. Die Hauptursache erblickt er darin, daß die Rüstungsindustrie auf Kosten der Gemeinden ausreichend versorgt werde. Es geschehe oft, daß die Militärverwaltung Zuweisungen des Kohlenkommissars für die Gemeinden unterwegs oder schon auf der Zeche beschlagnahme. Bevor die Bevölkerung neben dem Hunger auch noch Kälte erdulden müßte, was die Arbeitsfähigkeit vollständig lähmen würde, müßten in der Rüstungsindustrie weitere Einschränkungen vorgenommen werden.*

Scheüch *(Chef des Kriegsamtes im preuß. Kriegsministerium) versichert, daß der Hausbrand und die Bedürfnisse der Rüstungsindustrie als gleichgewichtig angesehen würden.*

Keil *bestätigt die Ausführung des Vorredners. Weitere Einsparungen bei der Rüstungsindustrie seien ausgeschlossen.*

List *(NL) stellt fest, daß von einer Sicherstellung des Hausbrandes nicht gesprochen werden könne. Entscheidend sei das Transportproblem, was besonders in Süddeutschland zu spüren sei. Er habe den Eindruck, daß der Rhein als Transportweg nicht richtig genutzt werde. Man müsse alle Mittel ausnutzen, um den Hausbrand sicherzustellen, damit die Moral und die Kraft des Volkes erhalten blieben.*

Hoch *hält die Erörterung der Kohlenfrage gerade jetzt für die Pflicht und Schuldigkeit des Ausschusses. Die Erklärung des Vertreters des Reichskohlenkommissars zur Herabsetzung der Kohlenmengen für Dezember und Januar, wo der Bedarf sowieso schon höher als im November sei, hält Hoch nicht für ausreichend.*

Keil *erklärt, die Gesamtmenge des Hausbrandes sei nicht reduziert worden. Allerdings bekämen einige Städte, die im November bevorzugt worden seien, jetzt etwas weniger Kohle.*

---

9 So u. a. im 22. Ausschuß für den Vaterländischen Hilfsdienst. S. Anlagen zu den Sten. Berichten, Bd. 322, Nr. 1249, S. 1966.

Hebbinghaus *(Direktor im RMarineA) stellt aufgrund des Zwischenrufs des Abg. Liesching während der Rede des Abg. List, daß die Marine versagt habe, fest, daß die Marine mit der Binnenschiffahrt überhaupt nichts zu tun habe.*

Scheüch *erklärt, die Heeresverwaltung tue alles, um die Versorgung mit Hausbrand zu sichern. Die Ansicht des Abg. Wurm, man stehe kurz vor einem Zusammenbruch, könne er nicht teilen. Die Vorräte seien da, aber nicht immer dort, wo sie gebraucht würden.*

Der **Vorsitzende** *erklärt die Debatte über die Kohlenfrage für geschlossen und stellt die Hafer-Schnellprämie[2] zur Erörterung.*

Kreth *(K) begrüßt die Haferprämie, die tatsächlich die einzige Möglichkeit sei, die notwendige Hafermenge zu beschaffen. Ein weiterer Grund für die schlechte Haferernte sei auch der Stickstoffmangel. Die Nachzahlung der Prämie an diejenigen Landwirte, die den Hafer bereits abgeliefert hätten, erfülle eine alte Forderung seiner Fraktion.*

Wendorff *(FVP) hält den eingeschlagenen Weg zur Beschaffung von Hafer für sehr bedenklich. Er fördere den Schleichhandel und die Zurückhaltung des Hafers nach der nächsten Ernte. Denn es sei nicht zu erwarten, daß die Schnellprämie nur eine vorübergehende Maßregel sei. Eine Herabsetzung der Preise sei sehr unwahrscheinlich, da die Haferknappheit anhalten werde. Ohne Preiserhöhung hätte man Hafer beschaffen können, wenn man den Landwirten Arbeitskräfte, Maschinen und Gespanne zur Verfügung gestellt hätte. Gegen die Haferknappheit helfe nur eine Verminderung der Viehbestände und die Beschaffung von Ersatzfutter. Die Nichtbefassung des Ernährungsbeirats[10] mit der Haferprämie nehme seine Partei zum Anlaß, sich ernstlich zu überlegen, ob sie in dem Beirat, auf den in jedem Fall ein Teil der politischen Verantwortlichkeit zurückfalle, weiter mitarbeiten könne.*

Wurm *meint, die Erfahrung habe gelehrt, daß die Aussicht auf höheren Gewinn die Landwirte veranlasse, ihre Produkte zurückzuhalten. Dieselben Leute, die bei Arbeiterstreiks die Arbeiter als Landesverräter diffamierten, gäben zu, daß sie nur durch erhöhte Preise zur Ablieferung ihrer Produkte gebracht werden könnten, obwohl sie immer betonten, sie seien zu jedem Opfer bereit. Die Haferprämie werde nur dazu führen, daß Brotgetreide verfüttert und damit den Menschen vorenthalten werde. Das Kriegsernährungsamt[11] dürfe keinesfalls weiterhin durch Prämien auf die Produktion einwirken. Beschlagnahme und Produktionszwang stellten die einzigen Mittel dar, um eine Änderung der Verhältnisse zu bewirken. Angesichts des gegen Millionen Arbeiter angewandten Hilfsdienstgesetzes sei das keine unbillige Forderung.*

v. Waldow *(StS des KriegsernährungsA) erläutert, daß es kein anderes wirksames Mittel gegen die Haferknappheit gegeben habe als die Schnelligkeitsprämie. Die Herstellung von Ersatzfutter bereite größte Schwierigkeiten,[12] und Dreschkolonnen könnten frühestens ab Mitte Dezember zur Verfügung gestellt werden. Er habe sich*

---

10 Zum Ernährungsbeirat beim KriegsernährungsA s. 79. Sitzung, Anm. 13.

11 S. 179. Sitzung, Anm. 10, 12.

12 Mit dieser Frage war vor allem der Kriegsausschuß für Ersatzfutter befaßt. S. 81. Sitzung, Anm. 9 und 11. Nachtrag zur Denkschrift, in: Anlagen zu den Sten. Berichten, Bd. 322, Nr. 1214, S. 80 ff.

bis zum letzten Augenblick gegen die Maßnahme gewehrt, angesichts der akuten Mangelsituation im Heer dann aber doch zustimmen müssen. Für die Ausschaltung des Beirats in dieser Frage übernehme er die Verantwortung. Diese trage er leichter als diejenige für eine verminderte Schlagkraft des Heeres.

Der **Vorsitzende** *erklärt die Ausführungen des StS über die Versorgung des Heeres und die etwa noch folgenden Bemerkungen dazu für vertraulich.*

Bauer *(SPD) sieht in der Bekundung, daß außer der Preiserhöhung kein erfolgversprechendes Mittel zur Haferbeschaffung denkbar sei, ein wertvolles Moment zur Beurteilung der in der Landwirtschaft tätigen Kreise. Er sei mit vielen Fachleuten indessen anderer Meinung. Die Beschlagnahme des Hafers wäre durchaus möglich gewesen. Es fehle im KriegsernährungsA aber eine starke Hand und ein starker Wille gegenüber der Landwirtschaft. Auch andere Erwerbszweige müßten harte Eingriffe hinnehmen. Die Langmut gegenüber der Landwirtschaft würde schließlich zur Auflehnung des Volkes gegen diese Zustände führen. Hier würden mit den Prämien Reichsgelder verschleudert, die für die Besserstellung der Invaliden fehlten. Daran trage zweifellos das KriegsernährungsA die Schuld. Die Rücksichtnahme auf die Landwirtschaft habe zu einer fortschreitenden Verschlechterung der Ernährung geführt. Entschließe sich das KriegsernährungsA nicht, endlich energischer einzugreifen und auch die Interessen der Konsumenten zu berücksichtigen, dann werde man in kürzester Zeit vor einer Katastrophe stehen. Im vaterländischen Interesse müsse das gesagt werden. Im Volk herrsche große Aufregung über die schlechte Ernährungslage. Seine Fraktion sehe sich daher genötigt, ihre Mitarbeit bei der Lösung der Ernährungsfrage einzustellen, wenn das KriegsernährungsA lediglich eine Institution zur Wahrung agrarischer Interessen bleibe.*

v. Waldow *bestreitet entschieden die Vorwürfe gegen das KriegsernährungsA. Es werde alles getan, um die Ernährung der Bevölkerung zu sichern. Es sei aber ein Irrtum, wenn man glaube, dies erreichen zu können, ohne die Landwirtschaft produktionsfähig zu erhalten. Daß gegenüber der Landwirtschaft auch Zwang angewendet werde, zeige die Verordnung vom 24. November, wonach das bis zum 28. Februar 1918 nicht abgelieferte Getreide beschlagnahmt werde.*[13] *Den Hafer hätte man jedoch auch durch Zwang niemals in kurzer Frist aus der großen Zahl kleiner Betriebe herausholen können.*

Kreth *wendet sich gegen die fortgesetzten Angriffe auf die Landwirtschaft, ohne deren Einsatz es um die Volksernährung sehr schlecht bestellt wäre. Nur für die Landwirtschaft gebe es Höchstpreise für die Produktion, während eine Beschränkung der Lohnhöhe von der Sozialdemokratie nicht zugestanden werde. Man müsse einen gewissen wirtschaftlichen Egoismus als Triebfeder des Wirtschaftslebens anerkennen und dürfe nicht einen Stand davon ausschließen. Angesichts der doppelten Preise für landwirtschaftliche Produkte im Ausland seien die Angriffe auf die deutsche Landwirtschaft unwahrhaftig. Wer die Verhältnisse in der Landwirtschaft kenne, müsse zugeben, daß die Haferprämie der einzige Weg zur Beschaffung des Hafers sei.*

13 Verordnung über den Ausdrusch und die Inanspruchnahme von Getreide und Hülsenfrüchten vom 24. 11. 1917 (RGBl. 1917, S. 1082).

Frhr. v. Langermann und Erlencamp *(Direktor im preuß. Kriegsministerium) korrigiert eine Bemerkung des Abg. Bauer über die Strafen für zwei Arbeiter in Luxemburg, die für höhere Löhne gestreikt haben.*

Der **Vorsitzende** *schließt die Debatte über die Haferprämie und stellt als zweiten Tagesordnungspunkt die Kriegslieferungen zur Erörterung.*

Stresemann *(NL) beantragt als Berichterstatter die Einsetzung eines neungliedrigen Unterausschusses zur Prüfung der Frage der Kriegslieferungen, der Lieferungen ins Ausland und der Kriegsgesellschaften, der dem Hauptausschuß bei dessen nächstem Zusammentreten einen schriftlichen Bericht vorlegen solle.*

Frhr. v. Stein *(StS des RWirtschaftsA) ist mit der Einsetzung eines Unterausschusses einverstanden. Er bitte jedoch, diesen erst in einiger Zeit einzuberufen, damit das RWirtschaftsA endlich zum Arbeiten komme. So wichtig der Kontakt zu den Volksvertretern sei, so müßten jetzt zuerst umfangreiche Verhandlungen zwischen seinem Amt und dem Reichskommissar für die Übergangswirtschaft[14] stattfinden.*

Der **Vorsitzende** *gibt den Wechsel von Ausschußmitgliedern bekannt und teilt den Antrag mit, den Unterausschuß aus zehn Mitgliedern zu bilden.*

Pfleger *(Z) befürchtet, daß die Arbeit des Unterausschusses sich teilweise mit der vom RKanzler eingesetzten Kommission für die Prüfung der Kriegslieferungen[15] überschneiden werde.*

Lewald *(Direktor im RA des Innern) teilt die Befürchtung des Vorredners und verweist auf die bisher geleistete Arbeit der vom RKanzler eingesetzten Kommission.*

Es folgt eine GO-Debatte, an der die Abgeordneten **Dittmann** *(USPD),* **Mayer** *(Kaufbeuren) (Z),* **Noske** *(SPD) und* **Mertin** *(DF) teilnehmen und dem Antrag des Berichterstatters zustimmen, wobei der Abg.* **Mayer** *(Kaufbeuren) (Z) anregt, daß sich die Mitglieder des Unterausschusses von Hauptausschußmitgliedern vertreten lassen können.*

Der **Vorsitzende** *stellt den Antrag zur Abstimmung, der angenommen wird, wobei die beantragte Erhöhung auf zehn Mitglieder und die Anregung des Abg. Mayer (Kaufbeuren) berücksichtigt wurden. Entsprechend der Anregung des Abg. Noske wird diesem Ausschuß die Frage der Liquidation französischen Eigentums in Elsaß-Lothringen[16] überwiesen. Zu Mitgliedern des Ausschusses wurden gewählt: Dittmann, Erzberger, Landsberg, Liesching, Mayer (Kaufbeuren), Mertin, Noske, Stöve, v. Trampczynski und Wildgrube. Konstituierung und Wahl des Vorsitzenden sollen im Anschluß an die Hauptausschußsitzung stattfinden.*

Liesching *(FVP) regt an, den Fachleuten der Fraktionen für die Besoldungsverhältnisse der Beamten und Staatsarbeiter und für die Teuerungszulagen auch während der Vertagung des Reichstages die Möglichkeit zu verschaffen, mit der Regierung über die Regelung dieser brennenden Fragen zu beraten.*

---

14 S. 124. Sitzung, Anm. 10.

15 S. 183. Sitzung, Anm. 2.

16 Es handelte sich in erster Linie um die Berg- und Hüttenwerke de Wendel. S. bes. 213. und 266. Sitzung und die Anfrage des Abg. Hauß (elsäss. Z.) in Anlagen zu den Sten. Berichten, Bd. 322, Nr. 1185.

Nach kurzer GO-Debatte wird der Anregung Folge geleistet.

Prinz zu Schoenaich-Carolath *(NL) beabsichtigt, auf Wunsch verschiedener Ausschußmitglieder im Plenum eine Erklärung namens des Hauptausschusses abzugeben, in der sich dieser einmütig zu der Erklärung des RKanzlers vom 29. November*[17] *über seine Bereitwilligkeit zu Verhandlungen über den russischen Friedensvertrag bekennt.*[18]

Graf Westarp *(K) erhebt Einspruch gegen das beabsichtigte Verfahren, da seine Parteifreunde nicht gehört worden seien.*

Erzberger *(Z) bestreitet, daß Verhandlungen stattgefunden hätten. Man habe nur über die Form des Berichtes an das Plenum gesprochen.*

Der **Vorsitzende** *erklärt, es sei ein Friedensangebot ergangen, zu dem die Regierung Stellung genommen habe und über das das österreichische Abgeordnetenhaus verhandelt habe. Wenn der Reichstag, der heute seine letzte Plenarsitzung abhalte, ohne Stellungnahme zu diesem Vorgang auseinandergehe, so würde das sicher keinen guten Eindruck machen. Er bitte daher, auf Formalien kein zu großes Gewicht zu legen.*

Graf Westarp *hält seinen Einspruch dagegen, so kurz vor Schluß der Sitzung eine so wichtige Sache zu unterbreiten, aufrecht, will aber im Interesse der Sache keine weiteren Schwierigkeiten machen.*

Prinz zu Schoenaich-Carolath *erklärt, die verlesene Erklärung sei ihm erst im letzten Augenblick zugegangen. Aus den vom Vorsitzenden dargelegten Gründen habe er geglaubt, sich über formale Bedenken hinwegsetzen zu dürfen. Eine beabsichtigte Übergehung oder Zurücksetzung irgendeiner Partei liege in keiner Weise vor. Eine Stellungnahme des Reichstages halte er für dringend erwünscht.*

v. Kühlmann *(StS des AuswA) begrüßt im Namen der verbündeten Regierungen die beabsichtigte Erklärung im Plenum des Reichstages,*[18] *von der auch er kurz vor Beginn der Ausschußsitzung erfahren habe. Er versichere, daß ein „Mangel an Courtoisie" gegen den Grafen Westarp oder dessen Partei seinerseits nicht vorliege und auch nicht beabsichtigt sei.*

Dittmann *(USPD) betont, daß seine Fraktion von der Erklärung auch jetzt erst Kenntnis erhalte, sich ihr jedoch anschließe.*

Stresemann *meint, von Parteiabmachungen könne keine Rede sein. Auch er habe vorhin erst von dem Vorhaben erfahren und es für das zweckmäßigste gehalten, dem Vorschlag zuzustimmen. Eine Aktion des Reichstages in Form eines Beschlusses müsse ausgeschlossen werden.*

Fischbeck *(FVP) verspricht sich von dem Vorhaben eine positive Wirkung nach außen. Auch er habe eben erst davon erfahren, so daß von einem abgekarteten Spiel keine Rede sein könne.*

Graf Westarp *dankt dem StS für seine Erklärung, die sein sachliches Urteil über das Verfahren jedoch nicht beeinflussen könne. Solche Dinge müßten rechtzeitig erörtert*

17 S. 188. Sitzung, Anm. 3.

18 Zur Erklärung des Hauptausschusses im Plenum am gleichen Tag s. Sten. Berichte, Bd. 311, 128. Sitzung, S. 3970.

werden. Er schlägt dann vor, in der Erklärung den Satz, daß der RKanzler „zur Annahme des russischen Friedensvorschlags" bereit sei, zu ändern. Der RKanzler habe sich nur „zur Verhandlung über den russischen Friedensvorschlag" bereit erklärt.

Der **Vorsitzende** *stellt die Einmütigkeit über die Erklärung fest, die mit der vom Abg. Graf Westarp gewünschten Korrektur dem Plenum namens des Hauptausschusses gegeben werden solle.*

Kaempf *(Präsident des Reichstages) erklärt, der Seniorenkonvent müsse noch beraten, ob und bis wann der Reichstag vertagt werden solle.*[19] *Da er den Seniorenkonvent bisher nicht vollständig zusammenbekommen habe, müsse die Plenarsitzung um eine Stunde verschoben werden.*[20]

Der **Vorsitzende** *vertagt die Ausschußsitzung auf 17 Uhr oder, falls dann das Plenum noch tage, auf eine Stunde nach Beendigung der Plenarsitzung.*

---

19 Der Reichstag vertagte sich am 1. 12. 1917 und ermächtigte seinen Präsidenten, „sobald die Verhältnisse es erfordern, den Reichstag alsdann auf dem schnellsten Wege zusammenzuberufen". Der Reichstag trat dann wieder am 19. 2. 1918 zusammen. S. Sten. Berichte, Bd. 311, S. 3986.

20 Das Plenum tagte am 1. 12. 1917 von 13.27 bis 16.08 Uhr.

190. Nachmittagssitzung vom 1. Dezember 1917

Beginn: 17.12 Uhr. Ende: 17.40 Uhr. Vertraulich.* Vorsitzender: Abg. Fehrenbach. Presseberichterstattung: Kurzer Bericht in der NAZ Nr. 362 vom 2. 12. 17, 1. Ausgabe. Kurzer Bericht in der FZ Nr. 333 vom 2. 12. 17, 2. Morgenblatt.

Tagesordnung: Entgegennahme von Regierungserklärungen.

Der **Vorsitzende** *eröffnet die Sitzung, teilt den Wechsel von Ausschußmitgliedern mit und weist auf den vertraulichen Charakter der Sitzung hin.*

v. Kühlmann *(StS des AuswA) stellt zu der in der Sitzung des Vortages gegebenen Darstellung über das Zusammentreffen von Vertretern der OHL und Litauens*[1] *folgendes fest: Es habe sich dabei um die Fortsetzung eines früheren Gedankenaustausches gehandelt. Die Mitteilung, die den Litauern gemacht worden sei, habe eine Präzisierung des rein militärischen Standpunktes der OHL beinhaltet. Danach habe die OHL in Litauen außerhalb der Linie Grodno-Kowno-Dünaburg, durch die eine Landverbindung zwischen Kurland und Deutschland hergestellt werde, kein Interesse.*[2] *Aus dieser Mitteilung könne nicht gefolgert werden, daß die OHL die Aufteilung Litauens beabsichtige und sich damit in Gegensatz zur Politik der Reichsleitung stelle. Die OHL habe ihm im Gegenteil bestätigt, daß sie sich um die Vorbereitung*

---

1 S. 188. Sitzung, S. 1807.

2 Bei seinem Vortrag im Kronrat vom 11. 9. 1917 hatte Ludendorff noch die Auffassung vertreten, angesichts der Haltung Polens müsse man „aus militärischen Rücksichten die Grenze Litauens über Grodno nach Süden schieben und Ost- und Westpreußen etwas verbreitern". S. Ludendorff, OHL, S. 431.

eines selbständigen Staatswesens[3] *in dem von ihr besetzten litauischen Gebiet bemühe. Der am Vortage besprochene Vorgang sei also ein „Einzelgedankenaustausch in einem politischen Gesamtverlauf. Die Politik wird nur vom Herrn Reichskanzler gemacht, wie das selbstverständlich und verfassungsmäßig ist." Der RKanzler habe seine Politik auseinandergesetzt, und die OHL habe „ihre absolute Zustimmung und Mitarbeit bei dieser Politik, soweit bei der Verwaltung der jetzt besetzten Ostgebiete eine solche in Frage kommt, zugesagt." Aus seinen eigenen Gesprächen mit den Herren aus Litauen habe er den Eindruck, daß sie ohne irgendeinen Druck bemüht seien, diejenige Orientierung für ihr Land anzustreben, die sie für die angemessenste hielten. Diese Entwicklung könne auch nicht durch noch so berechtigte Klagen über einige Versehen,*[4] *an deren Beseitigung alle Stellen zusammenarbeiteten, aufgehalten werden. Abschließend bitte er darum, der OHL, „der wir enorm viel verdanken" und von deren Führern er aus vielen Gesprächen wisse, daß sie „ganz loyal die Politik des Reichskanzlers unterstützen" wollen, die verdiente Achtung und Anerkennung nicht zu versagen. Das Ansehen der OHL bei einem großen Teil der Bevölkerung sei auch ein „Nationalkapital". Bei aller parlamentarischen Pflicht zur Kritik wäre er dankbar, wenn seiner Bitte Rechnung getragen werden könnte.*

Der **Vorsitzende** *teilt den Wechsel von Ausschußmitgliedern mit.*

Cohn *(USPD) sieht in der „wortreichen Erklärung" des StS keine ausreichende Antwort auf die sehr kurze und präzise Fragestellung. Auch das rein militärische Interesse dürfe gegenüber den Mitgliedern des litauischen Landesrates*[5] *allein durch das zu politischen Verhandlungen berufene Organ des Reiches erklärt werden. „Gerade jetzt sei das Stadium des Krieges gekommen, wo der politische Kopf den militärischen Arm zu führen habe und nicht umgekehrt." Es sei nicht zu bestreiten, daß durch das Vorgehen der OHL im Fall Litauens eine Verschiebung der Kompetenzen stattgefunden habe. Das werde unterstrichen durch die im Hauptquartier im Beisein von General Ludendorff geführten Verhandlungen über Fragen der künftigen staatlichen Anlehnung des neuen Litauens an Deutschland.*[6] *„Die OHL habe immer schon, und zwar zum Schaden der Politik des Reiches, Politik gemacht." Er habe deswegen früher schon einen Antrag im Ausschuß eingebracht, ein Organ einzusetzen, das zusammen mit dem RKanzler die Kriegführung unter politischen Gesichtspunkten zu überwachen oder mitzuberaten habe,*[7] *und sei dafür in der Öffentlichkeit stark angegriffen worden. Der Fall Litauens zeige wie schon die Proklamation des polnischen Staates,*[8] *die von dem militärischen Streben nach einer Vergrößerung des Heeres bestimmt worden sei, daß die OHL politische Aktionen bestimme, auch wenn sie das Gegenteil beteuere. Er zweifle nicht an der Aufrichtig-*

3 S. die Hinweise in der 177. Sitzung, Anm. 4.

4 S. 152. Sitzung, Anm. 12.

5 S. 177. Sitzung, Anm. 6.

6 Gemeint ist wahrscheinlich die Besprechung im Hauptquartier vom 31. 7. 1917, in der die weitere Entwicklung in Litauen zur Debatte stand. S. Basler, Annexionspolitik, S. 273. Für die Vorstellungen der OHL von einer künftigen Ordnung in Litauen und im Baltikum vgl. Ritter, Staatskunst und Kriegshandwerk, Bd. 4, S. 90 ff.; Linde, Litauen, S. 94 ff.

7 S. 145. Sitzung, Anm. 10.

8 S. 112. Sitzung, Anm. 1.

keit des StS, wenn dieser versichere, er befinde sich in ständigem Gedankenaustausch mit der Heeresleitung. „Es diskutiere sich aber nicht bequem, wenn der eine der beiden Teile einen Säbel trage und der andere nicht. In diesem Säbel stecke dann die Verkörperung aller realen Kräfte des Staates, und namentlich im Kriege." Daß den Vertretern Litauens die Mitteilung direkt von einem Vertreter der OHL, dem General Freytag-Loringhoven,[9] und nicht nach Einschaltung des StS des AuswA von einem der Vortragenden Räte gemacht worden sei, zeuge vom Bewußtsein der eigenen Stärke in der OHL. Nicht nur das AuswA, sondern auch die Reichstagsmehrheit, die sich auf die Friedensresolution[10] und die Politik des RKanzlers festgelegt habe, müsse daher bei aller Hochachtung Hindenburg zurufen: „Bleib bei Deinen Leisten!" Auch das politische Geschäft müsse erlernt sein, und er bezweifle, ob General Ludendorff neben seiner sonstigen gewaltigen Arbeitslast dazu Zeit gehabt habe. Abschließend fordere er die Ablösung des Fürsten Isenburg, der gegen den ihm bekannten Willen des StS und des RKanzlers an dieser rein militärischen Aktion in Litauen mitgewirkt habe.[4]

Der **Vorsitzende** *stellt fest, daß weitere Wortmeldungen nicht vorliegen, und schließt damit die Debatte über die auswärtige Politik. Die nächste Sitzung des Ausschusses werde er sofort einberufen, wenn das wegen bevorstehender politischer Ereignisse zweckmäßig sei. Dies habe er bereits im Plenum zum Ausdruck gebracht.*[11] *Daraufhin wird die Sitzung geschlossen.*

---

9 Hugo Frhr. v. Freytag-Loringhoven, General der Infanterie, Chef des stellv. Generalstabs des Heeres, Generalquartiermeister West seit Juni 1916.

10 S. 171. Sitzung, Anm. 14.

11 Vgl. die Ausführungen Fehrenbachs im Plenum, in: Sten. Berichte, Bd. 311, S. 3986. Anlaß zu diesen Äußerungen war der Wunsch der Mehrheitsparteien, bei den Friedensverhandlungen in Brest-Litowsk nicht vor vollendete Tatsachen gestellt zu werden. Solange das Plenum vertagt war, sollte die Verbindung zwischen Volksvertretung und Regierung entweder durch den Hauptausschuß oder einen noch kleineren Kreis aufrechterhalten werden. Vgl. die interfraktionellen Beratungen vom 20. 12. 1917, in: Quellen I, Bd. 1, Teil 1, S. 627 f., 641.

Weitere Veröffentlichungen der Kommission für Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien

Reinhard Schiffers

Der Hauptausschuß des Deutschen Reichstags 1915–1918

Formen und Bereiche der Kooperation zwischen Parlament und Regierung
305 S., Linson, ISBN 3-7700-5103-3

Der Interfraktionelle Ausschuß 1917/18

Bearbeitet von Erich Matthias unter Mitwirkung von Rudolf Morsey
2 Halbbände, zusammen LXXXVII, 1535 S., Leinen
ISBN 3-7700-5029-0

Die Regierung des Prinzen Max von Baden

Bearbeitet von Erich Matthias und Rudolf Morsey
LXXXV, 699 S., Leinen, ISBN 3-7700-5030-4

Die Reichstagsfraktion der deutschen Sozialdemokratie 1898 bis 1918

Bearbeitet von Erich Matthias und Eberhard Pikart
2 Halbbände, zusammen CCXXVI, 917 S., Leinen
ISBN 3-7700-5032-0

Susanne Miller

Burgfrieden und Klassenkampf

Die deutsche Sozialdemokratie im Ersten Weltkrieg
440 S., Leinen, ISBN 3-7700-5079-7

Militär und Innenpolitik im Weltkrieg 1914–1918

Bearbeitet von Wilhelm Deist
2 Halbbände, zusammen CLXXIII, 1530 S., Leinen
ISBN 3-7700-5060-6

Martin Schumacher

Land und Politik

Eine Untersuchung über politische Parteien und agrarische Interessen 1914–1923
589 S., Linson, ISBN 3-7700-5101-7

DROSTE VERLAG